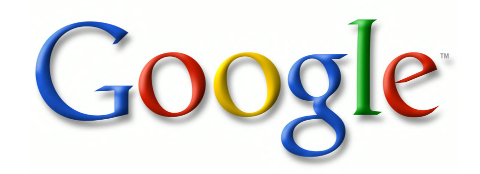
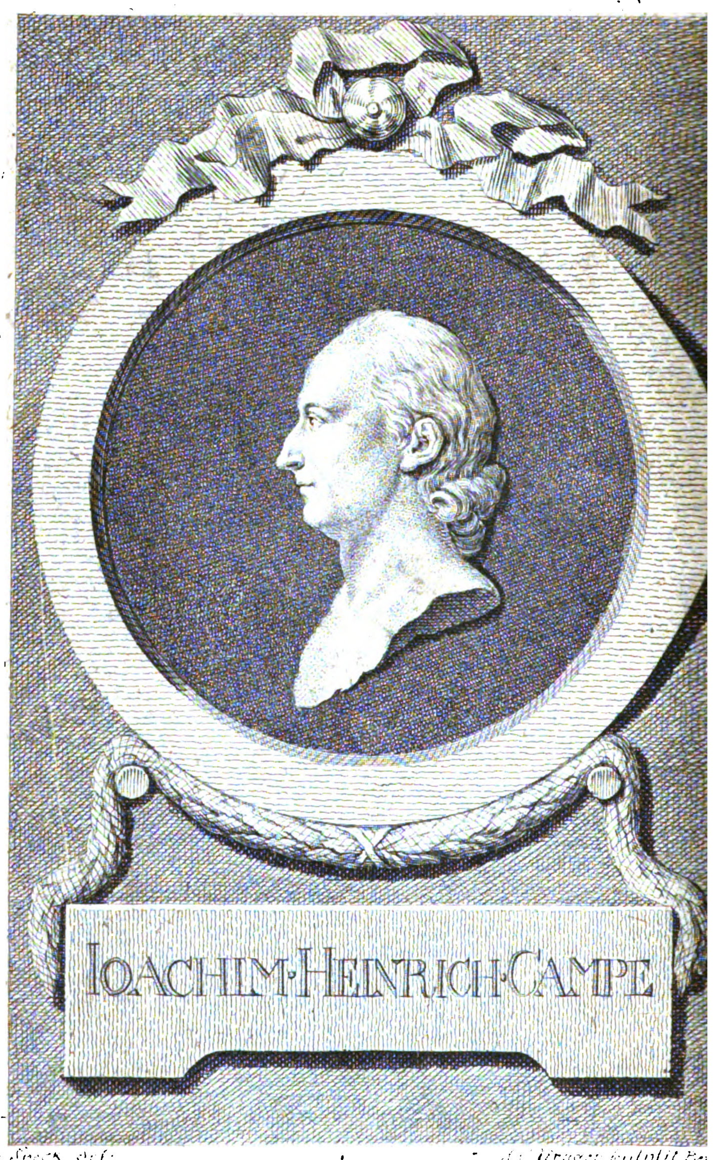



IOACHIM·HEINRICH·CAMPE

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des sieben und vierzigsten Bandes
erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Chur-
brandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1781.

Verzeichniß
der im ersten Stücke des sieben und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.
1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Weltweisheit.

6. Mathematik.

7. Naturlehre und Naturgeschichte.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

9. Gelehrtengeschichte.

J. G.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

11. Deutsche Sprachlehre.

12. Erziehungsschriften.

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

14. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.

I.

Abhandlung von dem Staate des hohen Erzstifts Salzburg und dessen Grundverfassung, mit Urkunden begleitet. Salzb. 1780. in Fol.

Nach der Vorrede hat der ungenannte Verfasser diese statistische Schrift bereits A. 1765 geschrieben, zu der Zeit, wie von Churbayerscher Seite verschiedene Schriften von dem *iure regio in ecclesiasticis* oder der Landeshoheit der Herzoge in Bayern über die Bayerschen Bischöfe in den Jahren 1763 und 1764 herausgekommen sind. Diese sucht eigentlich der Verf. in dieser Schrift, die er nur für eine privat Schrift ohne höhern Auftrag ausgiebt, zu widerlegen. Er schreibt aber doch in der Vorrede, und sonst überall in einem sehr hohen und starken Ton, der sich für einen privat Schriftsteller fast nicht geziemet, daher wir seinem Vorgeben kaum Glauben geben. Er sagt z. B. in der Vorrede „— dem berühmten Kanzler von Ludewig in Halle, dessen fruchtbarer Geist, und gelehrte Kühnheit neue Welten zu schaffen fähig war, stieg fast die erste Lust auf, die Herzoge Deutschlandes, und bevorab den in Bayern auf einen königlichen Stuhl zu setzen. — Bis hieher, und da dieser Satz sich in den Gränzen der Lehrsäle in Ingolstadt einschloß, machte er gerade das Aufsehen, wie andere neue Schulhypothesen oder metaphisische Speculationen, die ein muthiger Lehrer mehr aus Begierde neue Dinge zu sagen, als aus innerer Ueberzeugung auf die Katheder bringt. Es hielt

aber nicht lange, daß sich diese schmeichelhafte Le
mit ihrem Afterurheber nach München, und du
die alldortige Rathsstellen bis in das Kabinet dra
— Dergleichen Arbeiten und Anschläge der Bay
schen Gelehrten sind nun durch den Druck aller Or
[illegible], und die Erfahrung gibt, [illegible]
[illegible] sich der Denkungs
aller Bayerischen hoh- und niedern Standesperso
dem ersten bis zum letzten Beamten, ja bis auf
Gerichtsknechte bemächtiget habe. Sogar der
meisten Köpfe der Bürger und Bauern [illegible]
davon. Alles hat jetzt Muth genug, die Re
Gränzen der Nachbarn aus einem eingebildeten V
rechte ihres Landesherrn zu stöhren, und zu m
handlen. Die im Bayerischen Kreis entlegene gei
lich und weltliche hohe Nachbarstände, auf de
Rechnung Zepter und Krone geschmiedet wird, schw
gen. Sie geben stille Zuschauer ab, und lassen ih
Gegner alles in Tag hinein schreiben. Solle glei
der Grund dieser Sanftmuth auf dem Vertrau
ruhen, welches man billig auf die Wahrheit setzt, so
solle doch die Liebe zur Wahrheit so vieles wirken, da
man das übel belehrte Publikum von irrigen Begri
fen und Vorurtheilen reinige, und auf gründliche
Einsichten führe. —" Dieses ist die Gelegenh
seines Entwurfs, sagt also der Verf. und die Au
lung, seine Absicht zu errathen. Er will sich wen
stens gern diesen Schein geben, aber die wahre Absi
erräth man doch, wenn er gleich zuletzt versichert,
daß hierbey weder ein Partheygeist, noch ein höhe
Auftrag, noch ein Eigennutz, sondern ein blosser p
vat Antrieb zur Erforschung der Wahrheit die Fe
geführet habe. —"

De

Das Werk selbst ist in VII. Abschnitte eingetheilet. Der erste handelt von der Staatsverfassung des Erzstifts Salzburg unter der Regierung der Fränkischen Könige Merovingischen Stammes, und zur Zeit der Bayerschen Herzoge Agilolfingischen Geschlechts. In dem ersten §. gestehet der Hr. Verf. daß der Bayersche Herzog Theodo (und zwar durch Theodo den letzten, so ums Jahr 700 regierte) durch den heil. Rupert das Bischofthum Salzburg gestiftet, und mit seinen Erbgütern reichlich dotiret hat. Seine Nachfolger, die Herzoge Theodobert, Hugbert, Otilo, und Tassilo, hätten in der Folge die Stiftsgüter mit vielen Gütern in dem Salzberg, Atter, Pinz, Chiem, Isen, True, Donau und Filsgaum vermehret, woraus der größte Theil des Stifts bestehet. Er beurtheilet hernach die Bayerschen Herzoge aus den *Legibus Baiuvariorum* blos als Statthalter der ersten Fränkischen Könige, und führet aus denselben viele Stellen an, so ihre Macht allerdings sehr einschränken. Doch gestehet er, daß die Einsetzung der Herzoge nicht blos von den Fränkischen Königen, sondern auch von der Wahl der Nation abgehangen. Weil sie aber doch mehr Rechte ausgeübet, als man einem gemeinen Statthalter gemeiniglich verstattet, so sucht er solches damit zu entschuldigen, daß sie öfters sich die Entfernung der Fränkischen Könige, und ihre bekannte Schläfrigkeit zu Nutzen gemacht, und sich mehr herausgenommen, als ihr Amt mitgebracht. Allein, sagt er S. 13, sie wurden bald zum Gehorsam gebracht, und als Rebellen bestrafet, welches er besonders, wie zu vermuthen war, mit dem Beyspiel des Herzogs Tassilo beweiset, und also den Schluß machet, daß die Herzoge des Agilolfingischen Stammes blos Merovingische Statthalter gewesen

sind. S. 17. u. s. w. sucht er die Einwürfe der Bayerschen Schriftsteller, wovon einige Grund haben, andere aber allezeit zweifelhaft bleiben, zu widerlegen; aber die Widerlegung will nicht allemal überzeugen: z. B. daß der Theodo dem heil. Rupert die Erlaubniß gab im ganzen Lande herum zu reisen, und sich einen Ort auszusuchen einen bischöflichen Sitz zu errichten (*Breves Notitiae de ecclesia Salzburg. Cap. I.* die der Verf. selbst sehr oft anführet, — Theodo Dux dedit ei potestatem circuire regionem et sibi eligere locum ad Episcopii sedem — womit *Vita S. Ruperti ap. Canisium Tom. II.* überein kömmt,) denselben, wie er ihn ausgesuchet, mit den ansehnlichsten Gütern bewidmete, und dieses alles that aus eigner Gewalt, nicht mit Einwilligung des Königs oder vorhergängiger Erlaubniß, solches läßt sich von einem so eingeschränkten Statthalter, wie ihn der Verf. beschreibt, nicht denken. Vielmehr ist es lächerlich, daß er S. 26. diese wichtige Handlung, die allemal nicht einen so sehr eingeschränkten Herren und einen blossen Statthalter anzeiget, sondern einen Fürsten, der außer der Lehnsverbindung freye Hände hatte; daß er sage ich, diese Handlung zu seiner Amtspflicht macht, und als eine Schuldigkeit, wozu er als Statthalter verbunden, ansiehet. Der Herzog gab zu dieser neuen Stiftung die ansehnlichsten Güter in der herumliegenden Gegend (wie er selbst gestehet,) und so gar den zehnten Theil der Landesherrl. Zollgefälle und zwar alles aus eigner Macht (*Brevis Notitia Cap. I.* — tradidit ad eandem sedem idem Theodo Dux — et decimam partem de *teloneo*, quod ibi in *dominicum* tollitur, et rectam decimam de sale. —) Ferner schreibt *Aribo in vita S. Corbiniani* von dem Herzoge, daß er sein Land unter seine Söhne verthei-

let,

let, ohne das geringste von einem Fränkischen Könige und dessen Einwilligung dabey zu gedenken. — Eo tempore erat ibi Theodo Dux *insignis potentia* — provinciam ipsam sibi et soboli illius in quatuor partes divisit. — Den stärksten Beweiß für die Statthalterschaft der Herzoge hat der Verf. aus den alten Legibus Baiuvariorum zu nehmen gesucht, allein er hat sie zuweilen unrichtig ausgelegt z. B. in den *Legib. Baiuvar. Tit. II. Cap.* 20. steht – Dux vero, qui praeest in populo, ille *semper de genere Agilolfingorum fuit et debet esse* — qui de genere illorum fidelis Regi erat et prudens, ipsum constituebat Ducem ad regendum populum illum — Hiervon bringe ich seine Auslegung nicht heraus. — „Dem Volke wird zwar auch die Freyheit gelassen, einen Herzog aus dem Geschlechte der Agilolfinger zu wählen, jedoch mit dem Geding, wenn einer vorhanden, der dem König getreu und sonst tüchtig ist. —„ Genug, daß die Fränkischen Könige nicht nach Gefallen einen Herzog setzen konnten, wie es bey einem simplen Beamten gewöhnlich ist. Auf solche Art sind mehr Stellen ausgelegt. Ueberhaupt zweifelt noch Rec. ob aus diesen Gesetzen, so die Fränkischen Könige gegeben, und zu ihrem Vortheil vielleicht mehr hinein setzen lassen, als ihnen zukam, ein untrüglicher Beweiß von der Formula Ducatus Bavariae und den Rechten des Herzogs zu führen ist. Vielmehr ist von diesem Periodo die Vermuthung, daß da der Herzog das Stift eigentlich fundiret, solches reichlich dotiret, und seine Nachfolger noch weit mehr und fast den größten Theil der Stiftslande dazu geschenket, sie gewisse Vorrechte, wie fast alle Fundatores, sich werden vorbehalten haben, die allerdings eine Subordination des Bischofs nach sich gezogen, und bewirket haben. Aber hierauf

hat sich der Verfasser nicht recht eingelassen, Um
diesem Vorwurf auszuweichen, setzt er die Herzog
tief herunter, daß man sie für die eingeschränkte
Beamten halten soll. Aber die Handlungen, so m
von ihnen aufgezeichnet findet, erweisen das Ge
theil, und nur bloß dieses, daß zwar die fränkis
Könige des ersten Stammes schon eine gewisse Ob
herrschaft über die Herzoge von Bayern gehabt,
aber größtentheils nur in einer lehnsverbindlich
bestanden hat. Was zuletzt mit dem Tassilo v
gieng, war die Uebermacht des Kaisers, und die U
treue der Großen seines Landes Schuld. W
er aber blos nur sein Beamter gewesen, w
der Kaiser nicht so viele Nachsicht gebraucht hab
Kaiser Carl der Große machte sich viele Völker un
würfig, auch die Slavischen Völker, sie blieben a
unter ihre eingebornen Fürsten und bey ihrer Reg
rungsform rc. Sobald er auch mit seinem Fränk
schen Heer aus dem Lande fort war, so hörte
ganze Oberherrschaft auf. Dennoch machen die Frä
kischen Annalisten von dieser Oberherrschaft (müsse
zeigen) so viel Geschrey, daß man glauben soll
die Völker wären seine wirkliche Unterthanen gew
sen rc. Man muß den prahlerischen Ton ihrer Ann
listen kennen, wenn man ihre Nachrichten brauch
will. Sie machten es wie die Römer mit ihren ho
trabenden Aufschriften ihrer Münzen. — *subacta* ob
devicta Germania u. d. m. Man muß sie also m
vieler Vorsicht brauchen.

II. Abschnitt, von der Staatsverfassung d
Erzstifts unter den Karolingischen Königen. S. 9
u. f. w. Nachdem der Kaiser den Tassilo im J. 78
seiner herzoglichen Würde entsetzt, und seine Söh
der Succession unfähig erklärt hatte, ließ er Bayer
durch

durch Grafen 2c. regieren. In dieser Lage konnte es wohl nicht fehlen, daß, wie der Verf. schreibt, das Erzstift an Würde, Ansehen und Freyheiten zugenommen. Sein Nachfolger übergab seinem ältesten Sohn Lothar die Regierung in Bayern. Bey der Theilung unter die Söhne Ludowici German. bekam Carlmann Bayern, Kärnthen und Mähren, und nannte sich einen König in Bayern. Unter Karl dem Dicken ward Bayern wieder mit dem deutschen Reiche vereiniget, und blieb in der Verfassung bis zum Tode Ludewigs des Kindes. In diesem Zeitraum findet man einige ansehnliche und mächtige Grafen in Bayern, worunter Guelf und sein Sohn Ethiko, besonders Luitpold waren, allein keine Herzoge. Daß während dieser Regierung die großen Stifter in Bayern ansehnliche Befreyungen erhalten, daran zweifelt niemand, und der Verf. hat sie hier S. 56. u. s. w. der Länge nach angeführet. Daß sie damals immediat unter den Kaisern und Königen gestanden, auch die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen ausgeübet, u. dgl. m. auch der Bischof von Salzburg bereits im J. 798 die erzbischöfl. Würde erhalten, sind lauter Wahrheiten; wenn man aber den Einwurf machte, daß Ludwig der Deutsche, Carlmann, Arnulff ihm diese Freyheiten als wirkliche Herzoge in Bayern, so an die Stelle der Agilolfinger gekommen waren (die zum Theil sich auch *Reges Baiuvariae* genannt,) gegeben, so würde die Sache doch eine andere Gestalt gewinnen. *Regino* ad A. 907 schreibt schon — *Luitpoldus* Dux (Bavariae) occisus est, cui filius suus *Arnulphus* in Ducatu successit, — mithin muß auch schon Luitpold damals mehr wie ein Statthalter 2c. gewesen seyn.

III. Abschnitt, von der Staatsverf. des Erzstifts unter den K. Conrad I. und Heinrich I. Unter dem Herzog Arnulff, dem die damalige Chronikanten, als Geistliche, den Beynamen des Bösen aus der Ursache beygelegt, weil er die alten Rechte der Herzoge wieder hervorsuchte, und den Geistlichen nicht gewogen war, sondern sie in ihre Schranken brachte, bekam die bisherige Regierungsform eine ganz andere Wendung. Allein hier beugt der Verf. gleich im ersten §. S. 7 u. damit vor, daß man aus Usurpationen keine Folgen auf ewige Rechte ziehen könne. Nachdem er in den ersten Paragraphen weidlich gegen den Kanzler Ludwig und seine Lehrsätze, die freylich viele Einschränkung leiden, und auch gegen seine Anhänger losgezogen, und weitläuftig erwiesen, daß der Herzog Conrad von allen deutschen Völkern gewählet, so man gerne zugestehet, so greift er die Handlungen des Herzogs Arnulffs an, und macht sie zu lauter Usurpationen. In vielen Stücken hat er Recht; allein wer konnte demselben verdenken, daß er viele alte Vorrechte, so die Agilolfinger ausgeübet hatten, die von den Carolingern unterdrücket waren, und welche eigentlich der ganzen Bayerschen Nation gehörten, wieder hervorsuchte. Vielleicht könnte man auf eben die Art die Unterdrückungen der Karolinger (wenn man so weit und auf den alten freyen Zustand der deutschen Völker vor der Fränkischen Unterjochung zurück gehen wollte) auch als Usurpation angeben. Was S. 87. u. f. wider gegen die Meichelbeckische Urkunde wegen der Abtey Mosaburg von dem Herzoge Arnulff eingewandt ist, benimmt ihr nicht allen Werth, und sie bleibt immer ein Beweiß der Macht des Herzogs und der Subordination der Stifter. Wozu noch mehr Handlungen kommen, wovon ich nur die anführen will, daß der

Erzbi-

Erzbischof Adelbert von Salzburg dem Herzoge bey seinem Heereszuge nach Italien, die ordentliche Heeresfolge geleistet — Ducis militiam secutus est. Nimmt man noch hinzu, daß der König Heinrich *I.* ihm aus freyen Stücken, ohngeachtet er sich gegen ihn aufgeworfen hatte, die Erlaubniß gegeben, die Bischöfe in seinem Lande wieder anzustellen, wenn einer stürbe, so läßt sich einigermassen daraus vermuthen, daß der König überzeugt gewesen, daß dem Herzoge dergleichen Vorrechte zustünden; sonsten er schwerlich gegen ihn so freygebig gewesen wäre, zumal in der Lage, wie Arnulff damals war, daß er von dem Könige zu Regensburg völlig eingesperret, sich seiner Gnade überlassen muste. Man leugnet nicht, daß er sich vielleicht in einigen Sachen etwas mehr herausgenommen, allein alles, wie der Verf. thut, zu Usurpationen zu machen, geht allerdings zu weit. Es kömmt auch hierbey auf die Frage, die S. 109. gemacht ist, nicht an, ob er dieses Recht ausgeübet, oder nicht, genug er konnte es thun, und vielleicht fehlte nur die Gelegenheit, daß ein Bischof starb. Wenn also der Verf. beym Schluß des Abschnitts S. 115. den Herzog einen königlichen Pfleger in Bayern nennet, so braucht er allerdings einen Ausdruck, der sehr übel passet, und sich für ihn als einen privat Schriftsteller nicht geziemet; denn er war unstreitig ein mächtiger Fürst seiner Zeit, aber freylich der Geistlichkeit verhaßt.

IV. Abschnitt, von der Staatsverfassung des Erzstifts unter dem K. Otten, und den übrigen Sächs. fränk. und Schwäb. Kaisern. In demselben suchet der Verf. zu beweisen, daß das Erzstift Salzburg und alle übrige Hochstifter in Bayern beständig immediat unter den Kaisern gestanden, von der Gewalt des Herzogs

[illegible] S. 195. beschreibt er weitläufig [illegible] vögte rc. und führet aus dem IX. X. und XI. Jah[rhun]dert eine Menge derselben an. Er hat aber nicht [be]wiesen, von wem sie bestellet sind. Vielleicht [sind] sie von den Herzogen gesetzt; denn da das Erzstift [ur]sprünglich von den Bayerschen Herzogen fundirt [und] dotiret ist, so gehörte ihnen, wie bey vielen andern, ursprünglich auch das Vogteyrecht, wenigstens hätte der Verf. das Gegentheil beweisen müssen. Von [den] ältesten Zeiten hat er es wenigstens nicht gethan, [al]so bleibt der Punkt wegen der herzoglichen [Vogt]ey noch zweifelhaft.

S. 166. u. f. w. sucht er die Unmittelbarkeit nicht sowohl der Bischöfe, als auch aller [übrigen] Fürsten in Bayern rc. zu behaupten. Wenn [man die] Zeiten unterscheidet, so hat er allerdings Recht, [da] die Markgrafen von Oesterreich, Steyermark, [die] Grafen von Tyrol rc. abgerissen, und zu besondern Herzogthümern rc. gemacht sind; wenn er aber [die] Grafen von Neuburg, Pogen rc. auch unter [solche] rechnet, so werden die Bayerschen Schriftsteller [es] schwerlich solches zugeben.

S. 175. wird als was besonders angeführet, [daß] die Kaiser zuweilen in Bayern öffentliche Gerichtstage halten rc. Wer wird daran zweifeln, da die Kaiser [an] Orten, wo sie hinkamen, concurrentem iurisdictionem hatten. Auch darinn mögte er wohl Grund haben, daß, wenn gleich die Erzbischöfe von Salzburg [und] andere Fürsten, auf den Landtägen der Herzoge erschienen sind, solches nicht allemal eine Unterwürfigkeit anzeiget, wenn sie sonst frey und unabhängig waren. Allein man findet doch in diesen Urkunden die Aus[drü]ck[e] — principes terrae nostrae — convocatis principibus [illegible] in praesentia principum terrae

nostrae

astrae videlicet Henrici Ratisbonensis Episcopi, Ottonis Frisingensis Episcopi, Ottonis Comitis palatini (de A. 1140 Ducis Leopoldi *in Orig. Guelf. Tom. II. p. 554.*) so allerdings von Bedeutung sind. Ich finde bey dem *Oefele Tom. II. S. R. B. p. 141.* eine Urk. der Herzoge von Niederbayern vom J. 1322. in welcher sie versprechen — dem Erbern Erzbischoff von Salzburg und seinen Unterthanen, den Bischoffen zu Regensburg, Passau, Khiemsee und Freysingen, keine Vordrung oder Steuer, die unpillig ist, oder wir nicht Recht haben, zu nemen, von den vorgenanten Erzbischoff und Bischoffen und männiglich von aller Pfaffheit. —„

V. Abschnitt, von der Staatsverfassung des Erzstifts Salzburg nach Abgang der Schwäb. Kaiser im *XIII.* Jahrh. bis jetzo. S. 204. u. f. w. wird die Unabhängigkeit des Erzstifts in diesen Zeiten erwiesen aus den K. Lehnbriefen, aus der angeblichen Erlöschung des Herzoglichen Ansehens in der Provinz (weil kein Kaiserl. Hofgericht in Bayern anzutreffen, allein in Ober- und Niedersachsen war auch keines,) aus dem freyen Gebrauch der Regalien, aus dem Rechte den Städten Stadtrechte zu geben, und auf dem Lande Landrechte (A. 1328,) aus verschiedenen Bündnissen, so die Erzbischöffe mit den Herzogen geschlossen rc. rc. Zuletzt schließt also der Verf. S. 239. Jeder — muß vielmehr die allweise Vorsicht preisen, daß selbe das Erzstift gegen die heftige Anfälle der Herzoge, gegen die neidische Absichten, und Unbilde der Zeiten geschützet, und dessen unmittelbaren Reichsstand — so blühend und unversehrt erhalten hat. Das Erzstift kennet daher niemand außer dem Kaiser und Reich ober sich. Nur diesen gesteht es ein Ius regium — Das Ius regium eines einzelnen Reichsstandes, wenn man darunter mehr als ein Regale, und

eine der königlichen Macht gleichkommende Landesho-
heit begreifen will, ist, deutsch zu sagen, in unsern
Reiche eine Gattung der politischen Chimären — diese
sind Erfindungen und Geschöpfe heuchlender Gelehr-
ten, und eigens dazu gelohnter Diener. —

VI. Abschnitt. Einleitung in das Erzstiftische Salz-
und Bergbauregal. S. 241 ꝛc. Aus dem *Con-
gesto Arnonis* ist angeführt, daß schon in den Zeiten
der Agilolfingischen Herzoge bey der Stiftung in die-
sen Gegenden Gold und Salz gefunden, und erziele
ist. Strabo sagt gleichfalls — in Noricis auri so-
lum ferax fuisse repertum. — Der Herzog Theo-
do schenkte bey der Stiftung dem H. Rupert — in
loco qui vocatur *Salinas* fornaces viginti, et totidem
patellae, et tercia pars de putiatorio — Decimam
de Sale — in loco qui vocatur *Hal* (Hallein)
unum putiatorium integrum.“ Beyläufig wird hier
auf die Bayerschen Salzwerke zu Reichenhall eine
nicht unwahrscheinliche Anlage gemacht, woraus man
schließen muß, daß sie nach der ersten Stiftung auch
hieher gehöret. Nach den angezogenen Urkunden K.
Ludwigs des Deutschen und Ludwig des Kindes ist
das Stift schon damals mit dem Bergwerksregal be-
gnadiget worden, mithin wird hier S. 247. der Hr.
von Lory in seinen Bayerschen Bergrechte widerleget.
S. 249. wird aus Urk. und Archivnachrichten erwie-
sen, daß die Salzwerke zu Reichenhall zu den ersten
Stiftsgütern gehöret, wovon hernach einige Theile an
das Domkapittel, Kloster St. Peter ꝛc. gekommen
sind, (weil aber in den angeführten Dokumenten nur
steht — in Halle, so ist die Frage, ob nicht Hallein,
wie der Verf. selbst S. 243. zweifelhaft ist, statt
Reichenhall gemeint ist) andre aber an verschiedene
Bayersche Grafen ꝛc. Der Verf. glaubt also S. 252.

daß

daß Reichenhall mit seinen Salzwerken unter die Karolingische ertheilte Freyheiten gehöret, und Herzog Heinrich der Stolze der erste sey, so sich daselbst eingeschlichen. Sein Nachfolger soll noch mehr um sich gegriffen haben, und weil endlich der Erzb. Albert auf eine grausame Art die widerspenstigen Bürger durch Abbrennung der St. Reichenhall dahin brachte, daß sie sich noch mehr auf die Seite der Herzoge gewandt, so soll nach und nach mehr von den Gerechtsamen in Abgang gekommen seyn, wie kleine Auszüge, aus ungedruckten Urkunden wahrscheinlich machen, die, wenn sie ganz ediret wären, weit mehr überzeuget hätten. Durch einen Vergleich von A. 1219 aber sind noch einige Rechte der Erzbischöffe allhier gerettet, die auch noch durch einen andern Vergleich von A. 1275 zum Theil geblieben sind, bis sie nicht lange hernach zu Ende dieses Jahrh. völlig aufgehöret. Von dem Salzwerke zu Hallein hat der Verf. einige Data angegeben, daß selbiges bereits im X. Jahrh. von dem Erzstifte genuzet ist. Im J. 1141 sind schon 24 Salzpfannen daselbst gewesen S. 254. Ein anderes Salzwerk in dem Bertholsgadenschen Gebürge Tuval gehörte gleichfalls dem Erzstifte, bis das im J. 1108 gestiftete Kloster daselbst von dem K. Friedrich I. 1156 ein Privilegium erschlichen hat, so im Auszuge S. 258 vorgelegt ist, wodurch zugleich dem Erzstifte sonsten noch mehr entzogen seyn soll.

S. 265. beweiset der Verf. daß, obwohl das Salzwerk zu Reichenhall gegen Ende des XIII. Jahrh. gänzlich in Bayersche Hände gekommen, die Erzbischöffe doch so gutherzig gewesen, daß sie das Holz aus ihren Wäldern freywillig zu dem Salzsieden hergegeben, so aber A. 1525 in eine Receßmäßige Versicherung gegen einen bestimmten Preis verwandelt

 worden,

worden, und jetzo zu einer Schuldigkeit gemacht wird. Indessen blieben die Salzwerke zu Hallein unangefochten, auch der freye Handel und Ausfuhr in andere Länder. Wie es vor Alters mit der Ausfuhr zu Wasser nach Passau und besonders von da nach Böhmen durch die Bürger zu Lauffen beschaffen gewesen, wird S. 284. weitläuftig erwiesen, und dargethan, daß das Erzstift darinn vormals von den Herzogen nie beeinträchtiget worden. Wie aber die Erzbischöffe Leonhard und Matthäus auf das Salz einige Aufschläge, zumal im Jahr 1529 machten, so widersprach man von Bayerscher Seite stark, es kam aber doch zum Vergleich, dennoch, sagt der Verf. S. 308 — wußte es Bayern so zu spielen, daß die Hauptfrage, ob Salzburg ohne der Herzoge Bewilligung sein Landesprodukt zu steigern befugt, nie aus dem Grunde entschieden ward. Endlich, sagt er S. 304 versahe es der Erzb. Wolff Dieterich, und ließ sich durch die Friedfertigkeit so weit hinreißen, daß er sich im J. 1589 zu einem ewigen Salzvergleich mit Bayern genähert. —. Durch denselben erhielte Bayern die Participation der Hälfte von den künftigen Salzkaufs Mehrungen d. h. von den erhöhten Kaufpreisen. Allein es blieb hierbey nicht, sondern weil noch weitere Mißhelligkeiten entstanden, so ward der Vergleich 1594 aufgehoben, und der Erzbischoff überließ den ganzen Handel des Halleinischen Salzes zu Wasser, so bisher der Herzog mit den 3. Städten Borghausen, Schärding und Passau zugleich gehabt, nunmehro an die Herzoge allein. Doch kam es 1611 abermal zu großen Streitigkeiten, der Herzog Maximilian bemeisterte sich der Stadt Salzburg, nahm den Erzb. gefangen, und in der Lage ward mit dem Domkapittel ein abermaliger Hauptvertrag über den Salzhandel

handel geschlossen, der bis 1766 gegolten, damals aber von neuem statt der bisherigen Participation, in eine Separation verändert worden, so daß Bayern nunmehr die Auflage und den Profit beym Verkauf (der sonst gemeinschaftlich war) *allein ziehet*, und für jede Hallfahrt (deren es 322. bekömmt. Diese 322. Hallfahrten machen 250 Salzpfunde aus. Ein jedes Salzpfund hält 240 Salzstöcke, davon jeder Stock einen Centner wiegt, mithin begreift 1 Salzpfund allemal 240 Centner Salz, also machen diese 322 Hallfahrten 60000 Centner Salz.) 200 Gulden in Salzburg am Kaufgelde bezahlet. Hier macht der Verfasser S. 306. eine wichtige Anmerkung für Salzburg. — Er wundre sich, daß das Erzstift mit dem Halleinischen Salze gegen Bayern so viele Complimente mache. — Da Bayern aufs Getraide, Vieh, Flachs 2c. so starke Mauth und Accise legte, wodurch jährlich aus dem Erzstifte auf 200000 Gulden gezogen würden, so würde es wohl die höchste Zeit seyn, daß man dieser heimlichen Aussaugung des Erzstifts vorbeuge, und entweder bey dem ausgehenden Salz durch Accise sich schadlos halte, oder in Absicht des Getraides solche Anstalt mache, daß dafür nicht so viel Geld nach Bayern geschleppt würde.„ —

S. 308 u. s. w. wird der Ursprung des Salzwerks in dem Bertholsgadischen Gebürge Tuval am Schellenberg deduciret, wie die Pröbste sich desselben nach und nach angemasset, und man Salzburgischer Seits bey Vermehrung der Salzwerke zu Hallein solches vernachlässiget, und den Mitbau aufgegeben. In der Folge trat es durch einen Vergleich die Salzwerke pfandesweise an Salzburg 1409. ab, wie aber der Pabst Calixt 1455. das Stift Bertholsgaden dem päbstlichen Stuhl unterwarf, und der Kaiser Sigismund dem-

 selbi-

selbigen auch favorisirte, so ward ein anderer Ver-
gleich 1458. getroffen, wornach zwar Bertholsgaden
die Salzwerke behielte, unter der Bedingung, daß
die Ausfuhr sehr eingeschränkt ward. Welches letz-
tere hernach 1540. auch mehr nachgegeben ist, bis
der Probst Wolfgang im J. 1556. den übrigen Rest
des Pfandschillings völlig abtrug, worauf ein neuer
Vergleich errichtet ist, der aber nicht recht ausfiel, zum
Vortheil der Probstey. Nach der Probst Püttrich er-
hielte im Jahr 1591. eine Cassation von dem K. Ru-
dolf über diesen Vergleich, er nahm den Herzog Fer-
dinand von Bayern zum Coadjutor an, und dieser
ängstigte den Erzbischoff mit einem schweren Proceß
bey dem Reichshofrath, und weil auch abseiten Bay-
ern dem Stift sehr zugesetzet ward, so kam der Erz-
bischof in Hitze und griff zu den Waffen, bemeisterte
sich Berthols gaden und verlohr darüber sein Stift.
Endlich ergieng A. 1627. ein Urtheil von dem Reichs-
hofrathe dahin, daß der Erzbischof sich keiner Supe-
riorität über Bertholsgaden als einen unmittelbaren
Reichsstand anzumaassen, die übrigen Punkte aber
wegen der Salzausfuhr, der Mehrung des Kaufgel-
des, der Participation 2c. darüber ward das Erzstift
in possessorio geschützet. Worauf abermal ein Ver-
gleich 1628. gemacht ist, wobey das Erzstift die Par-
ticipation an der Mehrung des Kaufgeldes verlohren
und in Zukunft nur 5 Kreuzer von einem Fuder er-
hält, und die freye Ausfuhr ist auf 80 Pfund Fuder
vermehret, wobey es noch bis jetzo geblieben und durch
einen Hauptvertrag von A. 1734. bestätiget ist.

Von S. 336 u. f. w. wird der Zustand der übri-
gen Bergwerke von XIII. Jahrh. her beschrieben. Man
hat schon seit diesem Jahrhunderte und den folgenden
durch das ganze Salzburgische Stift vielerley Ar-
Berg

Bergwerke von verschiedenen Erzten gebauet, die aber anfänglich, wie in andern Ländern fast bloß durch Gewerbe betrieben sind. Der Erzbischof bekam nur den Bergzehnten, und hatte das Wechselrecht, so darinn bestand, daß die Gewerke das Metall nach einem bestimmten Preis dem Erzb. Wechselamte überlassen mußten, wobey das Erzstift ein ordentliches Berggericht zur Aufsicht rc. hielte. Vom J. 1342. ist die erste Bergwerksordnung vorhanden, so Erzbischof Heinrich den Bergrichtern, Fröhnern, Wechslern, Grubenmeistern rc. vorgeschrieben. Erzbischof Ortolph verpachtete das Berggericht, Frohn und Wechsel rc. für 1500 Fl. Der Erzb. Pilgrin 1384. für 4500 Fl. Besonders ließ dieser Pilgrin einen Namens Hans Schmiedinger kommen, der Hüttrauch, Arsenik, und Realgar bearbeiten, und einen Revers von sich stellen mußte, daß er diese Kunst niemand mittheilen, auch ausser Salzburg nicht treiben wolle, folglich muß solches damals noch sehr unbekannt gewesen seyn. Die Eisenbergwerke kamen besonders unter dem Erzbischof Eberhard III. in große Aufnahme. Auch auf Gold und Silber ward in der Erztwieß in der Gastein gearbeitet. Sein Nachfolger Eberhard der IV. brachte im J. 1427. die Gold- und Silberbergwerke im Zillerthal empor, und unter dem Erzbischof Johann kamen die Silberbergwerke im Leogang, und die von Eisen im Gerichte Raschenberg und in der Abtenau in rechten Gang. Von Hans Schmelzer von Kremnitz findet sich ein Revers von A. 1443. an den Erzb. Friederich, „daß er, das ihm und seinem dreyjährigen Sohn Lebenslang überlaßne Bergwerk und Silbererzt in dem Leogang nach Bergwerks Rechten arbeiten und das Pfund des gebrennt lauteren Silbers um 4 Pfund 4 Schilling Pfennig auf die Fürstliche Cam-

nur liefern wolle. Der Erzbischof Burkhard gab te im J. 1463. eine neue Bergordnung für die dießseits des Tauren im Pinzgau, Gastein und Pongau gelegene Bergwerke. Derselbe war überhaupt sehr aufmerksam für die Aufnahme derselben. Einem gewissen Johann Schnabel vergönnete er im ganzen Stifte auf Alaun zu suchen, mit dem Bedinge, daß der zehnte Theil dem Erzstifte zufallen sollte. Sie kamen aber unter dem Erzbischof Bernharden noch mehr empor. Dieser ließ eine öffentliche Verordnung im J. 1477. ergehen an die Bergrichter im Pinzgau, im Zillersthal, im Gastein, im Pongau, zu Ramingstein, und zu Friesach (woraus man also sieht, wo die Bergwerke im Erzstifte liegen), daß jedermann erlaubt seyn sollte, allerley Erzt, es sey neuer Schurf oder verlegener Bau aufzuschlagen, und zu bauen, unter der Bedingung, daß er in den ersten 10 Jahren nur den Frohn, nämlich den 10ten Kübel auf den Halden leisten, in den folgenden 30 Jahren darauf, über die Frohn von jeder Mark Silber einen Rheinischen Gulden, von einer Mark Gold aber 9 Rh. Gulden geben, und nach Verlauf dieser 30 Jahre das Gold und Silber in den Fürstlichen Wechsel um leidlichen Preis liefern solle. Die Bergwerke waren also im Salzburgischen Stifte in Aufnahme, wenn aber der V. aus des Duckers Salzburgischer Chronik S. 2.. annimmt, daß von einer Berggrube Kron in der Gastein jährlich 80000 Dukaten Ertrag und Ausbeute gewesen, so wird er es niemand verdenken, der daran zweifelt. Unter dem Bischof Matthäus kamen schon die Bergwerke in Abgang. Der V. kann sich nicht entbrechen S. 353 zu gestehen — daß der Erzbischof in seiner Bergordnung bewilliget, daß die Gewerke, so schon vorhin der Lutherischen Lehre zugethan,

noch

noch ferner, dafern sie sich ruhig verhalten, geduldet, die aber, so in Zukunft sich dazu bekennen, sich aus dem Lande begeben sollen. Allein, schreibt er, „seitdem sich die Gewerke in der Religion getheilet, und einige aus dem Lande gezogen sind, scheint es, daß die Aufnahme des Bergwesens einen merklichen Stoß erlitten.„ Der Erzb. Marx Sittich suchte zwar auf verschiedene Art dem Verfall vorzubeugen, allein es half nicht viel, die Gewerke nahmen ab, einige stunden gutwillig davon ab, andere verkauften ihre Antheile an die Kammer, und noch mehr verdarben. Zuletzt führt der Verf. S. 355 noch an, daß durch die Mißgunst des Schicksals von ihren Bergwerken vieles verlohren, nämlich von selbigen im Zillerthal, Windischmattrei, und Lengberg hat es durch jüngere Verträge dem Hause Oesterreich die *Cumulativam* abgeben müssen, und von den Bergwerken zu Gmündt und Hüttenberg in Kärnthen hat das Erzstift das mehreste verlohren, und was man gelassen, ist in einen sehr niedrigen Stand herunter gesetzet.

VII. Abschnitt, von dem Münzrechte des Erzstiftes. Der Verf. beweiset gar richtig gegen den Ludewig rc. daß die Fränkischen Könige sowohl wie die Sächsischen das Münzrecht unter ihre Reservaten gerechnet, und bloß nur einige Stände zumal zuerst Geistliche damit begnadiget haben. Ob der Begnadigungsbrif über das Münzrecht, so das Erzstift von dem K. Otto III. im J. 996. erhalten, den er S. 359 im Auszuge aus dem Archiv beybringet, der erste sey, oder nur eine Bestätigung, läßt er unentschieden. Unter die Münzen, so zu Reichenhall 1757. ausgegraben sind, die Obermayr in seiner Nachricht von Bayrischen Münzen beschrieben hat, sind auch verschiedene

ne von den Erzb. Gebhard, Conrad I. und Eb[...] I. aus dem XI. Jahrhunderte, die aus dem X. [...] fehlen. Sie hatten in Salzburg, Reichenhall [...] Friesach Münz- und Wechselbänke, wie die Urk. [...] XII. und XIII. Jahrh. überzeugen. Von Friesach [...] eine merkwürdige Urk. von A. 1268. aus dem [...] beygebracht, woraus man siehet, daß die Erzb[...] in Kärnthen hohe Rechte ausgeübet haben, die [...] 1535. verlohren gegangen sind. Von dem Münzg[...] ist S. 372. gehandelt. Er beweiset, daß unter [...] zu Reichenhall 1757. gefundenen Münzen die [...] von 15½ Loth, andere zu 14½, auch zu 13. 12. [...] nige zu 10 Loth gewesen, woraus ersichtlich, daß [...] schon frühe in hiesiger Gegend angefangen, Zusätze [...] Kupfer zu machen. Die erste Münze waren D[...] pfennige, im XI. Jahrh. werden sie schon dünner [...] ein wenig größer, im XII. Jahrh. Bracteaten [...] Im J. 1286. verglich sich der Erzb. Rudolf mit de[...] Herzoge Meinhard von Kärnthen, daß sie das W[...] nersche Gewicht durchgehends gebrauchen, aus ein[...] 15 löthigen Mark Silber 2 Mark und 20 Pf. mü[...] zen wollten, und daß diese Münze nur 2 Jahr gel[...] sollte. S. 376. ist ein sehr erheblicher Auszug [...] Kenntniß des alten Münzwesens aus einer von [...] Pabst *Nicolao III.* im Erzstift 1280. ausgeschrieben[...] Decimation gemacht, die wir ganz hieher setzen w[...] len, weil dieses Buch nicht in jedermanns Hä[...] kömmt: Pro XI. Marc. arg. *Salzb.* ponderis una M[...] ca auri ad pondus Wiennense.

Summa argenti ad pondus Wienne[...] CCLXXXVII. et med. et Lot. V. et med. minus [...] quinc. qui faciunt *Salzb.* ponderis marcas CCCXI[...] et med.

Su[...]

Summa *Frisac.* DXXV. marcae et dimidia, solidi XIII. denarii XXII. qui faciunt ad pondus Salzburg. Marc. CCLXXXII. et Lot. I. *Grecens.* XCII. marcae denarii IV. qui faciunt argenti Marc. L. et dimid.

Denarii *Carniolens.* Marc. XXXIV. et dimid. qui faciunt marc. XV. Summa *Tirol.* denar. libr. LXV. et dimid. denar. XXIV. qui faciunt argent. *Salzburg.* marc. CVI. dimid. Lot. II. Summa denar. *Salzburg.* libr. DCCCCXXI. solid. VI. *Venetor.* grossor. solidi VIII. breves IX. et VIII. parvuli.„

Nach einem Vergleich des Erzb. Friederichs vom J. 1334 ist bey der Münze zu Friesach festgesetzet — „daß man das Silber alles löthig machen soll, und soll zu der Wienerschen Mark setzen zwei Lot Kupfer, und sol aus derselben Marck slahen zwo Marck Pfennige und 24 Pfennige, so gevelt aus einem iglichen Lot ain und Zwaintzig Pfennig und ain Helbling, dieselben Pfennig sol man würchen durch das Jar pey dem Sanger —„ Auf solche Art ist der Verf. durch alle Jahrhunderte mit großem Fleiß durchgegangen, hat alles genau aus archivalischen Nachrichten documentiret, und es sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Erzbischöfliche Münze niemals unter der Hoheit der Herzoge von Bayern gestanden hat. Ueberhaupt sind hier vortreffliche Nachrichten zu Ausführung des alten Münzwesens in hiesigen Gegenden angebracht, weil dem V. das Archiv offen gestanden, wir sind aber so schon zu weitläuftig, als daß wir davon noch einige Auszüge liefern können. Indessen wollen wir doch etwas daraus anmerken. S. 381. ist angeführt, daß die Bayersche Münze im Anfange des XV. Jahrhunderts schon sehr schlecht gewesen, indem nach der

Münz-

Münzordnung von A. 1406. die Münchner ꝛc. Pfennige zu 6 Loth fein, und 10 Loth Zusatz ausgemünzt sind. S. 387. Im XV. Jahrh. fieng man in Deutschland häufiger an goldene Münzen zu prägen. Es riß aber auch dabey bald, so gut wie bey dem Silber, grosse Unordnung ein. Im Jahr 1402. ward von Reichs wegen festgesetzet, den Goldgülden zu 22½ Karat fein zu prägen. Im J. 1409. ward er schon auf 22 Karat, 1433. auf 19 Karat, und 1495. gar auf 18½ Karat herunter gesetzet.

Zuletzt beweiset der Verf. S. 418. u. s. w. mit Grunde, daß dem Erzstifte das Condirectorium im Münzwesen bey dem Bayerschen Kreis, wie im J. 1760. geschehen, von Seiten Bayern nicht streitig gemacht werden kann, und daß selbiges auch sein Recht damals behauptet hat. Die Gründe so S. 421. angeführet sind, lassen keinen Zweifel übrig. Aus selchen wollen wir noch beyläufig anmerken, daß daselbst angegeben ist, Salzburg habe seit 200 Jahren über 40 Millionen an Gold- und Silbermünzen prägen lassen, und zwar aus seinen eignen Bergwerken. Woraus man also gewissermaßen die Wichtigkeit der Salzburgischen Bergwerke beurtheilen kann.

Die zwey letzten Abschnitte von dem Salzwesen, Bergwerken, und Münzwesen sind die besten und gründlichsten in dem ganzen Werke, wovon die Nachrichten aus dem Archive genommen, recht gut angewandt, und verarbeitet sind. Sie sind um so schätzbarer, weil man überhaupt von der Verfassung des Salzburgischen Staats wenig gründliche Kenntniß hat, weswegen Recens. sich auch die Mühe gegeben, etwas weitläuftig die Nachrichten und Bemerkungen zu extrahiren. Man muß dem V. die Gerechtigkeit

wie

wiederfahren lassen, daß er allen Fleiß angewandt, die archivalischen Urkunden fleissig genutzet, auch davon viele mit eindrucken lassen, und mit einer guten Kenntniß der mittlern Zeit und des damaligen Staatsrecht versehen gewesen, nur treibt er zuweilen seine Sätze zu weit, macht die alten Herzoge zu klein noch in den XI. XII. und XIII. Jahrhunderten, und will uns einbilden, daß sie damals auch noch bloß Carolingische Beamte gewesen. Sie waren im XII. Jahrhunderte so klein nicht, wie er sich einbildet, oder sich den Schein giebt, und selbst in den Bayerschen Schriften, so dieses Punkts wegen in den J. 1763 und 1764. heraus gekommen sind, findet man Spuhren genug, so von vielen großen Vorrechten der Herzoge in Bayern in Absicht der Stifter zeugen. Nur hat man es auch an dieser Seite wohl etwas zu hoch getrieben mit dem sogenannten *jure regio &c.* Wenn von beyden Seiten etwas nachgelassen wird, so mögte vielleicht das rechte Verhältniß zwischen beyden Staaten eine richtigere Bestimmung erhalten. Noch wird nicht leicht ein Kenner so wenig von der einen als andern Seite von ihren wechselseitigen Befugnissen völlig überzeugt seyn.

Von der Schreibart des V. mit wenigen etwas zu gedenken, so haben wir seinen Styl recht gut gefunden, etwas zu scharf drückt er sich aus, da er doch den Schein eines Privatschriftstellers haben will, sonst aber sind seine Gedanken richtig, und passend angebracht. Nur zuweilen will er witzig schreiben, wie S. 429 — Es hat sich veroffenbaret, wie der Bayersche Witz sich auf eine sehr unglückliche Art entwickelt habe, als man sich zu Sinne kommen lassen, das Jus regium der Bayerschen Herzoge auf die Bühne Deutschlands zu stellen. Dergleichen Stellen giebt

es

es mehr, die den Verf. nicht kleiden wollen. D[illegible] vielen Provinzialwörter, und die schlechte deuts[illegible] Verbindung rc. wollen wir ihm sonst gern schenke[illegible] weil die deutsche Sprache in der Gegend noch nicht v[illegible]lig ausgebildet ist, wenn er z. B. schreibt — erz[illegible]gelt statt erzielet, — den richterlichen Gewalt erst[illegible]cken statt die richterliche Gewalt ausüben, — die U[illegible]bilde, die Unbilde der Zeiten — der unüberwind[illegible]che Schilde — rc.

Hk.

II.

Physikalisch-Metallurgische Abhandlungen über die Gebürge und Bergwerke in Ungarn; von Johann Jakob Ferber, Professor in Mit[illegible]tau rc. Nebst einer Beschreibung des Ste[illegible]rischen Eisenschmelzens und Stahlmachens von einem Ungenannten. Mit Kupfern. Berlin, bey Nicolai. 1780. S. 328. gr. 8.

Die über die ungrischen Bergwerke erschienene[illegible] Schriften sind weder zahlreich, noch zur ge[illegible]hörigen Kenntniß derselben hinlänglich. S[illegible]gut die Schriften von Delius und dem Abte Pöd[illegible] sind; so hat man doch die Naturgeschichte dieser G[illegible]bürge und alle übrige Theile des Bergbaues, das Zu[illegible]gutmachen der Erze, u. s. w. nicht gehörig bearbeite[illegible] Schlüters Bemerkungen sind zu alt, zu allgeme[illegible] zu kurz, und unzureichend. Der Verf. sammlete s[illegible]ne Nachrichten, auf seinen mühsamen, durch höch[illegible] Erlaubniß begünstigten Reisen; sammlete auch an v[illegible]

len Orten allerley geschriebene Aufsätze über einzelne Gegenstände des Bergbaues, die theils für die Kaiserlichen Bergakademisten, theils von Ausländern entworfen waren: und liefert also den Kern der, nicht ohne Mühe und Kosten eingesammleten Nachrichten, mit Auslassung dessen, was sich in den, vom V. aufgeführten Schriften, über die ungrischen Bergwerke befindet. Auch sind viele interessante historische Nachrichten von der ersten Aufnahme der ungrischen Bergwerke und ihrem Ertrage beygefügt: wozu Hr. F. sich eines geschriebenen, dem Kaiser überreichten Berichts eines ungenannten Verfassers auch mit Vortheil bedient hat. Ohnerachtet der drey deutschen Abhandlungen über das steirische Stahl- und Eisenschmelzen, hält Hr. F. mit größtem Rechte die angehängte Beschreibung nicht für überflüssig.

Erster Abschnitt. Von den niederungarischen Bergstädten. Kremnitz soll 770, Schemnitz 745 erbaut, und vermuthlich von den Sachsen zuerst betrieben seyn. Jene ist dem Range nach die erste Stadt; aber der Bergbau zu Schemnitz ist ungleich stärker, und weitläuftiger. 1) von Schemnitz. Hr. F. schätzt den ohngefähren Ertrag der Gold- und Silberbergwerke auf 5 Millionen Gulden; den vom Kupfer auf 42000 C. die Gebürgsart ist Saxum metalliferum, worinn bey den Gängen, Quarz, Kalkspat und Kies, in den höheren wildern Gebürgen Strahlschörl eingemischt sind. Die Steinlagen dieser Gebürge schießen von Abend gegen Morgen etwas ein, und laufen der Länge nach vom Mittag gegen Mitternacht fort, bis sie an die Karpathischen Gebürge anschließen: auf der andern Seite erstrecken sie sich bis Bugganz. Ueber das Saxum metall. setzt sich zu Zeiten andere Steinart auf: als 1) Kalkstein mit Versteinerungen, (woraus

die

die warmen Bäder bey der Glashütte hervorsprude[ln]
2) Thonschiefer, Eisenerz, auch wohl Magneten [ent]haltend; in den mit Glimmer, und rother Eisene[rde] gemischten, findet man auch Versteinerungen. [3)] Steinkohlenflötze. — — Man hat 3 mächtige E[rz]gänge, die unter sich und mit dem Granflusse gen[au] parallel laufen, (wie Zipser's seltene Charte sehr g[ut] zeigt) sie fallen vom Abend in Morgen. Der Sp[it]taler Gang ist 14–18 Lachter mächtig: die vornehm[]sten Gangarten sind Zinnopel, drusiger Quarz, Kal[k]spat, u. s. w. die mildern setzen nicht in die Teuf[e] diejenigen, welche weniger als 2 Loth Silber halte[n] heißen Pochgänge; die übrigen, Erze. Der Bib[er]stollnergang ist dem ersten gleich: der Theresienga[ng] ist mehrentheils ein Bleygang: ausser diesem sind me[h]rere Nebengänge. Der helle und durchsichtige Qua[rz] (Glas) zeigt sehr edle Erze an: besonders wenn e[r] drusigt ist. Andere (die sogenannten Greise) zeig[en] arme Erze an: die Bemerkungen der Crystallisatio[n] ist also für den Bergmann wichtig. Einige fette Le[t]ten sind sehr silberreich; und in den gröbern Lettenkl[üf]ten liegen nicht selten gute Erzklumpen. Sehr zerfre[s]sener eisenschüssiger Quarz, von schmutzig gelben An[]sehen, hält gemeiniglich gediegen Gold. Es ist ei[n] falsches Vorurtheil, daß sehr schmale Klüfte an de[n] mächtigen Gängen nicht sehr reichhaltig sind. Sta[tt] der Salbänder trennt ein Riß, ein, kaum einen Me[s]serrücken dicker, Letten, hin und wieder die Hauptgän[]ge vom Gesteine. Das Glaserz hält 160 Mark Si[l]ber ohne Gold: der reiche Bleyglanz bis zu 200–30[0] Loth güldisches Silber im Centner: der grobwürflich[e] 2 Loth; der stahldichte ½ Quent; der Spath von ver[]schiedener Natur, 3–5 Loth Silber; auch der Qua[rz] und Zinnopel ist haltig — Die Tiefe der Schächt[e]

und

und Stollen, ausführlich: der Magdalenenschacht ist der tiefste: (189 Lachter.) — Die Kammer bezahlt an die Gewerkschaften für jede Mark Silber 19—21 Gulden: für die Mark Gold 74—76 Dukaten. — Auszüge aus Hrn. F. zu Schemnitz angestellten Grubenbefahrungen. — Erze im Pachner Stollen von 5—14 Lachter mächtig: in vielen Gruben müßten die Arbeiter, der Hitze wegen (vermuthlich von den Kiesen) fast nackend gehen. Die Gangart ist Zinnopel (der auch zu Zeiten taub ist,) Quarz, Kalkspat, Gypsspat, bläulicher und schwarzer Letten, grüner Eisenvitriol, Halotrichum, Kies von mannigfaltiger Gestalt: ist er an Glaserz, oder andere reiche Erze angeflogen, nennt man ihn hier Blachmann, das zu Kremnitz Weißgulden bedeutet. Die reichen Erze sind sehr selten: die mehresten bestehen hier aus Bleyglanz, Blende (Glauch) und wenigem Zinnober. Schnürelerz nennt man schichtweise gerundete, oder gewölbte schmale Lagen von Zinnopel, bläulichen Letten, Blende und Bleyglanz neben einander, dem ClaustHaler blauen Heinz etwas ähnlich. — H. Dreykönigsstollen ist fast die einzige Schemnitzer Grube, wo Spießglas, und zwar in sternförmig strahlichter Gestalt, auf Quarz oder Spath bricht. Im Christinenschacht findet man das Glaserz von mancherley Gestalt; oft als einen Ueberzug der Quarzkristallen, in welchen es zu Zeiten auch nebst Luftblasen, Wassertropfen u. dergl. eingeschlossen ist. Alt Allerheiligengrube soll keine Spur von Bley zeigen: das weisse Federerz ist noch nicht gehörig untersucht; es soll gegen 100 Loth Silber im Centn. halten. Der Hofer Erbstollen giebt öfters haarförmig Gold. — Der Kaiser- und Moderstollen bauen auf einen goldhaltigen Quarzgang. Windischleithen: hier findet sich ein schwärzlicher

glimmerichter Eisenstein, den der Magnet zum Th
roh anzieht. Die zehneckigten granatförmigen Eis
kristallen sollen 100 Loth Silber im C., und ein we
grauer weicher Letten zum Theil 28 Loth Silber h
ten: auch findet man gediegen Haarsilber, Rothg
den- und Glaserz; gänseköthig, dunkelblauliches S
bererz mit schwarzen, und grünlichen Flecken, zu 6-
800 Loth, kupfergrünes Atlaserz, und Kupferbla
weissen, schwarzen, grünen, sapphirblauen Bleyspa
Im A. v. Paduastollen trifft man gediegen Gold u
Silber, Glaserz in kristallinischer Gestalt (doch s
ten) viel Röschgewächs, Rothgülden auf Qua
graues silberhaltiges Federerz an. — Von den Kü
sten und Bergwerksmaschinen. — 6 Wassersäulen
6 Feuer- eine Luftmaschine (welche letzte jetzt aber a
gestellt ist.) 8 Roß- 5 Stangenkünste. — Beschr
bung und Abbildung einer guten, von Höll erfund
nen Wassersäulenmaschine. — Wetterwechslungm
schine: die eine, ein Kamin mit einem Rauchfang
die andere ein, an den einen Ulm eines Stollen
der Sohle schreg angelehntes Brett, wodurch eine A
theilung der Stollen gemacht wird, darinn frisc
Wetter vor Ort ziehen, und durch den Stollen wied
herauswechseln. Bey dem Treiben braucht man k
ne Tonnen, sondern lederne Säcke: die eisernen Trei
saile sind abgeschafft: (sie haben doch großen Nutze
wenn sie so, wie auf dem Oberharz, von Drathe g
macht sind). Da in dieser Gegend kein Fluß zu de
Aufschlagewasser vorhanden ist; so werden die Tagwa
ser durch mehr als 30000 Lachter lange Graben gesamm
let: Art der Vertheilung desselben. — Vom Gr
benbaue: der Querbau, da man mit dem Feldort i
Liegenden des Ganges stollmässig fortgeht. Bey mäc
tigem Gange legt man eine Strasse 9' breit, 6' hoch g

gen das Hangende an, und versetzt darnach die Straße mit tauben Bergen gut. Von dieser ersten Straße 12' weiter wird zugleich die zweyte Straße eben so angeleget: ist die erste schon auch nur halb versetzt; so kann zwischen ihr, und der 2ten, die dritte angelegt werden u. s. w.; welches alles durch die gegebene Figur deutlicher wird. — Eintheilung der Grubenarbeiter, Gedinge, Erzkauf, Erzscheidung. — Aufbereitung der Erze zu Schemnitz, durchs Pochen, Schlämmen, und Waschen. — Das Schmelzwesen zu Schemnitz, und bey den dahin gehörigen Hütten: es sind Bleyhütten: und Rohhütten, auf welchen durchs Roh- und Frischschmelzen, alle Silber-Erze, Schliche und Kiesschliche verarbeitet werden. Den Bleyglanz bringt man in offne Roststädte, den Schlich in Flammöfen, wie auf dem Harze. Das Bleyschmelzen der groben Bleyglänze geschieht mit Zusatz vom Eisenstein in einem Krummofen. Es würde besser seyn, den Eisenstein gepocht, mit dem Schlich zu verrösten; dieser würde alsdenn nicht zusammensintern: und der Stein erforderte hernach nicht so viel Hitze; folglich weniger Kohlen- und Bleyverbrand: den letzten zu verhüten, mußte man den Ofen nicht so sehr vor jedesmaligen Aufsetzen niedergehen lassen; und das Gebläse nicht so stark anlassen. — Das Silberschmelzen besteht aus dem 1) Roh- und 2) Frischschmelzen. 1) Zu den Frischschlacken und Kiesschlich setzt man Kalk, oder Eisenstein zu. Das Rohlech wird offen, 2–3 mal geröstet, alsdenn mit Silbererzen, geröstetem Frischlech und Eisenstein, auf dem Frischofen geschmolzen und darauf in den Stichtiegel vor dem Ofen, worinn geschmolzen Bley und Glöthe sich befindet, gelassen; worauf das Bley den Silbergehalt aus dem Leche in sich zieht; (Reichbley). Hie-

 von

von werden 58 Centner auf einmal abgetrieben, un alsdenn fein gebrannt: endlich das Gold ausgeschi den. — Verzeichniß der Bergbeamten, Gruben aufseher, und Arbeiter (2600) zu Schemnitz. Di ganze arbeitende Mannschaft kann auf 3500 angese werden. — Pochwerks- und Hüttenpersonalstand z Schemnitz in allem 600 Personen. — Von dem Obe wirthschafts- und Waldungsinspektoratamte zu Schem nitz. Jährlich werden 50000—60000 Klafter-Kurz und Kohlholz gefällt; und überdem noch jährl. 8000 Stämme zu Bauholz verwendet. — 800 Holzschlä ger, 300 Köhler. — Von dem Obriſtkammergra fenamte: an dasselbe kommen alle Berichte von den übrigen Bergkammergerichten, und zu Bergsachen ge hörigen Aemtern. Es ist die oberste Berggerichtsap pellationsstelle aller Nieder- und Ober-Ungarischen Bergstädte: es steht unmittelbar unter der Hofkam mer zu Wien. Wöchentlich ist eine Berg-Poch-Hüt tenconsultation. Diese Protocolle, wie auch die, von Kremnitz und Neusohl eingeschickten, werden vom Obristkammergrafenamt hernach von Wort zu Wort durchgegangen, abgeändert, oder bekräftiget. — Vom Berggerichte.

II. Von Kremnitz. Wahrscheinlich sind die Bergwerke schon über 1000 Jahr alt. Von 1740 bis 1759 (mit eingeschlossen) sollen an bergfeinem Silber und Gold an $42\frac{1}{2}$ Millionen Gulden einge kommen seyn. Die Gebürge zu Kremnitz sind eben die, wie zu Schemnitz: nur sollen jene 100 Lachter höher liegen, als diese: äusserlich sind sie weisser, mit häufig einliegenden kurzen Schörlstrahlen: die Ge bürgsart ist größtentheils vitriolisch, und zerfällt. Der Hauptgang ist am Tage, und unter der Dammerde

sehr

sehr mächtig, mit häufigen tauben Mitteln durchsetzt: in der Teuffe verschmälert er sich sehr. Verschiedene Klüfte und Gänge legen sich theils an, theils ziehen sie sich, als Trümmer ab: sie sind, mehr als die Schemnitzer, durch einen schwärzlichen Lettenbesteg getrennt. Die Hauptgangart ist ein sehr dichter, und schwerer milchfarbigter Quarz; seltener sind Drusen: auch findet man sehr langes Halotrichum. Der herrschaftliche Grubenbau erstreckt sich über 3500 Lachter in der Länge: die Aufschlagewasser werden durch einen Kunstgraben von 10285 Lachter zugeführt. Der seichteste Schacht ist 66, der tiefste 158 Lachter seiger. Die Erzanbrüche bestehen größtentheils in den Pochgängen von dem quarzigten Hauptgange, der viel angeflogen Rothgülden, Röschgewächs und Goldkies hält. Selbst der derbe, kein Erz äusserlich verrathende, Quarz ist gold- und silberhaltig, und 100 Centner halten 3 Quent Anreibgold, und 10–12 C. Kiesschlich, die 1—3 Q. Gold, 8 L. 3 Q. Silber geben. An den Nebenklüften brechen zuweilen reichere Erze; als gediegen Gold, Glaserz, derbes Rothgülden und Weißgülden. Röschgewächs, oder sehr sprödes mit güldischem Kies vermengtes Glaserz, findet sich in allen Gruben, körnicht. Rothgülden hat man am häufigsten in S. Annenschacht. Vom Matthiasschachte sahe der Verf. in einen Quarzkristall eingeschlossenes Rothgülden; und zu Neusohl ein kuglicht gewachsenes dunkles Rothgülden. Silberfahlerz und Schwarzgülden (Blachmann) findet sich sehr derbe: auch trifft man wohl ein sehr schönes und reiches Weißgülden an. Das Spiesglas ist in langen Strahlen; oder auch derb, und dickstrahligter, zu Zeiten auch feinstrahlig und kleinspeisig: es bringt, oder nimmt, nach Beschaffenheit die Golderze. Die Goldgänge werden

gepocht, geschlemmt, und alsdenn das meiste G
durch Quecksilber herausgebracht (Goldauszug;
reiben.) Den Schlich thut man nämlich in einen
gen hölzernen Trog, setzt das nöthige Quecksilber
etwas Wasser hinzu, und reibt es mit der Hand
und her, bis es binnen $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Stunde sich zu ei
Amalgama vereinigt, aus dem das überflüssige Qu
silber durch ein Tuch herausgepreßt wird. Man
die Klumpen auf ein durchlöchertes eisernes Bl
welches in einen kegelförmigen Trichter paßt, der
der engern Oeffnung in einem thönernen, halb
Wasser angefüllten Topfe steht, der Trichter paßt
man in einen Windofen, und wird verschmiert: ü
seinem Rand schließt völlig ein Topf, auf den man g
se Kohlen legt, und von oben das Feuer anma
Nach 2 Stunden setzt man das wieder herausgenom
mene Blech $\frac{1}{2}$ Stunde auf glühende Kohlen, und
wird darauf in einen wasserbleyernen Tiegel ohne Z
satz, (so wie das Silber) geschmolzen. Nach diese
Goldauszuge hält der C. Kiesschlich noch 1—3 L
und der Silberschlich 2—4 Loth güldisch Silber. —
Beschreibung und Figur eines Kremnitzer Pochwerk
Das Schmelzen begreift das Roh- das Anreiche
und das Frischschmelzen unter sich. Bey dem ers
werden die geringhaltigen Erze durch Zusatz der Fris
schlacken und etwas Kalk- oder Flußstein zu R
lech. — Zum Anreichern gehören fast gleiche The
einmal gerösteten Rohlechs, und $3\frac{1}{2}$—$6\frac{1}{4}$ löthig
Silberschlichs $\frac{1}{12}$ Kalk- oder Flußstein: hiedurch wi
das angereicherte Rohlech an Silber 9—13 löth
die Schlacken enthalten noch $\frac{1}{2}$—1 Qu. Silber.
ches wird 2 mal geröstet; nachher kömmt es ins F
schen, oder Verbleyen. Zu diesem nimmt man
bis 20 C. geröstetes Frischlech, 14—20 C. ange
cher

Hertes Lech, 30 C. Erzschlich von 6—20 L. 4 C. Kalk- oder Flußstein. Nach dieser Arbeit wird das Bley abgetrieben; das Silber fein gebrannt, und das Gold davon geschieden. Zu diesem Endzwecke hat man ein Scheidewasserbrennen von Salpeter und weissen Vitriol in eisernen Kolben; mit vorgelegten starken gläsernen Ballons, welche an dem obenliegenden Gewölbe mit einer starken offenen Röhre versehen sind, woran ein kleiner Alembick festgeklebt wird, aus dem die Dämpfe in einen andern kleinern Recipienten übergehen. Das Scheidewasser wird vom Silber durch die Destillation abgezogen; dieses ausgeglüht, und in wasserbleyernen Tiegeln zusammengeschmolzen. Das hier zu vermünzende Gold wird mit etwas wenigem von dem, mit Schwefel cementirten, Kupferkalk versezt. Verzeichniß der Bergbeamten. — Das sämmtliche Arbeitsvolk beläuft sich auf 740-750 Mann. — Das Berg- und Waldamt.

III. Von Neusohl. Die hier befindlichen hohen Kalkgebürge sind von weißgrauer, und schwarzer Farbe, und ruhen auf dem bey den vorigen 2 Gruben angegebenen Erzgebürgstein, von welchem, zwischen jenen, zu Zeiten, einige Gebürge hervorragen. Nahe am Herrengrunde findet man ein bald bläuliches, bald graues Saxum metallifer. mit vielem Glimmer: hinter jenem, ganze Ketten von kalkigtem Tropfsteine. Die Gangarten sind grauer Thonschiefer, blättrig und glimmerreich: fester körnigter Quarz (der bandweise bricht;) Gips, (wovon einige Drusen durch-und durch grün gefärbt sind). Ausser diesen Gangarten, worinn die Erze brechen, kommen noch folgende Mineralien vor: als sogenannte Eisenblüthe; weißbräunlicher Stahlstein; Halotrichum: grüner Eisen-, blauer

Kupfer- und weisser Zinkvitriol, von welchem letztere einige Abänderungen ganz rosenfärbig sind (vermuthlich von beygemischtem Kobold.) — Die eigentlichen Erze sind gelbes Kupfererz; Fahlkupfererz (zu 1— L. Silber im C., und einigen Denarien Gold) welches ein spröderes Kupfer giebt. Beyde geben unt 3—4 Pf. Kupfer im C.: es wird gepocht, über Heerd gewaschen, und so das, in der quarzigen Gangart am häufigsten enthaltene, Gold, aus den Schlichen gezogen. Das Fahlkupfererz ist in der selenitischen Gangart am reichsten; und giebt auf dem Pfeifferstollen 16 Pf. Kupfer, und der Centner von diesem 15 Loth Silber. Kristallinisches Fahlerz ist selten, auch Kupfergrün, Kupferblau und Malachit. Das Cementwasser wird durch, nach Winkeln gelegte Bretter, in dem Cementkasten aufgehalten, um sich zur Auflösung des hereingeworfenen Eisens desto länger zu verweilen. — Man gewinnt dabey jährlich 4 bis 50 C. Kupfer. — Das natürliche Berggrün leitet man in 12, unter einander, über Tag stehende breite hölzerne Kasten, durch Rinnen; welches, nach dem Herausnehmen blos getrocknet wird; es sey vermuthlich dem Gypse zuzuschreiben: (dieser müßte als denn wohl mit Kalkerde übersetzt seyn; sonst verläßt die Säure die Kalkerde nicht, indem sie näher mit derselben verwandt ist, als mit Metallen.) — Verzeichniß der Bergbeamten; die Anzahl der Arbeiter ist 570. Das Fahlerz wird vorher geröstet: hernach im Krummofen roh geschmolzen: zu 100 Pahren Erz setzt man 50—80 Pahren Kalkstein 30 C. Rost- oder Kupferschlacken. Die zweyte Arbeit ist das Rösten der Rohleche, 8—9 mal, in 4—6 Wochen: alsdenn halten sie ohngefähr $2\frac{1}{4}$ L. Silber; in der Gaar $30\frac{1}{2}$ Pf. Kupfer. — Hierauf kömmt das Rostschmelzen: das

Roh-

Rohlech wird in demselben Krummofen, ohne Kalkstein durchgestochen; und nur so viel Schlacken, als zur Erzeugung der Waase nöthig sind, zugesetzt. Von einem verschmolzenen Roste fallen 60—70 C. Königskupfer: (von dem Gelberze 80—92 Pf. Gaarkupfer; vom Fahlerz $7\frac{1}{2}$ L. Silber, 80 Pf. Gaarkupfer:) 4 bis 5 C. Oberlech: dieses wird bey der Ansetzung eines andern Lechrostes mit zugeschlagen: das Königskupfer aber, wenn es nicht saigerwürdig ist, sogleich in die Speißhütte gebracht: hierzu muß es wenigstens $9\frac{1}{2}$ löthig seyn; oder bey geringern Gehalt von 5 L. an, setzt man sie reichern Erzen zu. Beym Beschicken nimmt man zu $\frac{1}{4}$ C. 256 Pf. Bley; und jener muß wenigstens 16 L. Silber halten: allein der Bleyzusatz richtet sich nicht nach dem Silbergehalt; sondern er muß allemal das angegebene Verhältniß zum Kupfer haben. Je reiner das Bley ist, desto besser zieht es das Silber aus: indessen kann man jenes alsdenn doch nur $6\frac{1}{4}$ löthig rechnen. Der Frischofen ist schmal und kurz; damit die Metalle nicht lange im Ofen bleiben, sich an den Seiten festsetzen, oder verbrennen. Das Kupfer muß zuerst schmelzen, damit sonst nicht ein großer Theil des Bleys verbrenne. — Der Saigerheerd ist von Ziegeln, hinten 2', vorne $1\frac{1}{2}$' hoch; die Gasse zwischen den 2 Mauern ist 10" breit; die Scharten stehen 2" von einander: 5 Frischstück, 5 bis 8" von einander, werden zugleich eingesetzt. In $\frac{1}{2}$ Stunde, nach dem Anfeuren des Saigerheerds fängt das Bley an zu fließen; das Saigern dauert 4—5 Stunde. — Der Darrofen ist 10' lang, $6\frac{1}{2}$' breit, überhaupt $5\frac{1}{2}$' hoch: das flache Dach ist 1' 3" dick; und hat 5 Gassen, 6" von einander entfernt. Ist das Bley herunter und haben sich die Darrlinge gesetzt: so macht man die Ventile einen nach dem andern auf, bis die

Dörrner roch tropfen: die Arbeit dauert 20—30 Stunden. — Der Krätzofen ist 2' breit, 2' lang, 4' hoch: zu jedem Krätzstück setzt man 50—75 Pfund Bley zu, um das Silber in sich zu nehmen: Das Schmelzen geschieht ohne Vase: die Krätzstücke werden wie die Frischstücke, gesaigert; nur nimmt man von jenen 1 Stück zugleich. Die gesammleten Krätzschmelzschlacken werden mit Eisenschlacken beschickt, in einem Krummofen mit der Vase aufgeschmolzen. — Durch das Spleisen werden die Gelfkönigkupfer, das Cämentkupfer, die abgesaigerten, und gedorrten Kienstöcke ins Feine gebracht. Der Ofen ist 8' im Durchschnitte breit, 4' im Lichten, vom Laimboden bis an das Gewölbe hoch: dieses ist von Werkstücken gemacht, und kann 30 Jahre dauren. Ist das Kupfer von der Hitze des Flammofens weiß; so läßt man das Gebläse durch 2 Formen an. Man setzt auf einen Ofen 46 bis 50 C. Königskupfer, wovon 40—44 C. Gaarkupfer, und 6—11 Pfund Rothkupfer fallen. 50 C. Kienstöcke geben 38—40 C. Gaarkupfer: und aus den Abzugsschlacken eines C. dergleichen Kienstöcke, 13—14 Pfund Rothkupfer. Die in der Gaare nicht 80 Pfund haltenden Gelfkönigkupfer werden erst ohne Zusatz geschmolzen, und hernach mit eben so viel gedörrten Kienstöcken auf Gaar gesplissen; aus 50 C. dieser Mischung erhält man 39—40 C. Gaarkupfer. — Vom Abzugschlackenschmelzen. — Von der Schlackenwascherey der Schlackenhäufen der Alten: man schätzt den jährlichen Nutzen auf 8000 Fl. — Von dem Treiben zu Lajoша, welches in einigen kleinen Umständen und Gebräuchen von dem zu Schemnitz und Kremnitz üblichen, verschieden ist. Der Abgang im Feuer auf dieser Hütte ist überhaupt an Kupfer, auf 11, am Bley auf 22, am Silber auf 27

Pro-

Procente. Der Centner geschmeidiges Kupfer kömmt an Schmelzkosten gegen $5\frac{1}{2}$ Fl. und doch tauget es zum Meßing nicht. — Vom Neusohlischen Kupferhammer. Man hat in Allem 4 Platten- und 2 Austiefhammer. Erst gießt man das gesplissene Kupfer zu Schrote (runden Scheiben) in einem breiten niedrigen Gießofen, der mit einem Gebläse versehen ist: es geschieht, um das Kupfer von allen Unreinigkeiten und Schlacken gänzlich zu reinigen. Der Kupferschmidtmeister glüht die Schrote wohl aus, theilt sie in 4 Stücke; und breitet jedes Stück mit allezeit wiederhohlten Ausglühen unter dem Hammer so lange aus, bis es die abgezweckte Dünne hat. Alsdenn werden 12, auch mehrere Bleche zusammen, am Rande überschlagen, und kommen alsdenn unter den zugespitzten Austiefhammer, so oft bis sie, unter wiederhohltem Glühen, ihre erforderliche Größe haben. Dieser Kupferhammer versorgt auch die Münze, mit den zur Silberbeschickung nöthigen Kupfern, wozu die 4—6 löthigen Kupfer, (im C.) genommen werden: man schmelzt sie, schöpft sie mit der Kelle aus, in Wasser, das man bewegt, um sie gehörig zu körnen; trocknet sie, und schlägt sie in Fäßer ein. In dem Drathzuge wird vor sämmtliche 3 Bergkammern der nöthige Drath verfertigt. — Das Wald- und Rechnungswesen. — Die Kammerverwaltung. — Das Berggericht. Zu der Neusohler Kammer gehören auch die zu Rohnitz und Thaisholz befindlichen Eisenwerke, nebst den dazu gehörigen Gruben am Sirk, zu Rusena, Suchodolina, Hiadla und Pojnik. Die Eisenerze, und Glasköpfe unter getreuften, dendritischen, kammähnlichen, strahlichten Gestalten hat Hr. v. Born beschrieben, besonders ist die bläulichte, kieselichte und stalaktitische Uebersinterung der Poiniker Glasköpfe

pfe sehr schön. Zu Magurke bricht ein gülbisch[es] Spiesglas auf Quarzgängen, und zuweilen gediegen[es] Gold im Spiesglase. Der zu Altsohl brechende, Gypsbildern, und Posiren dienende, Gypsspath h[at] zu Zeiten Asbest in sich eingeschlossen. Zu Rhim[a] zombat bricht gediegen Gold in Wasserbley. Zu N[a]gyoros hat man einen rothbraunen, säulenförmige[n] wie Schörl prismatischen Granat, der Querspaltung[en] wie einige Basalte hat, nur waren die Gelenke nic[ht] hohl und convex, wechselsweise in einander passe[nd]. In den oben bemerkten Eisenwerken bekömmt man [so] viel Eisen, als die 3 Bergkammern nöthig haben. — Die mehresten Bergwerke in der Liptauer Gespann[schaft] schaft sind gegenwärtig niedergelegt: doch bauen eini[ge] ge auf derbes, und grobstreifigtes Spiesglas, wo man zu Zeiten einige edle Silbergänge; z. B. ein gelbbrau[n]es, und grünlichtes gänsekötiges Erz entdeckt. Vor Zeiten bauete man viele Goldgänge in der Liptau, wo[von] von aus Dr. Möller's 2 Berichten hier Nachricht er[theilt] theilt wird. Die Gangart sey weisser Quarz mit Kies und Antimonium eingesprengt: das Gold sey darinn gediegen, und alles könne, bloß im Pochwerke, ohne Schmelzen gewonnen werden: es finde sich aber in den Gängen sehr ungleich vertheilt.

IV. Von Bugaanz oder Backa Banya. V. Von Königsberg, Ui-Banya. VI. Von Dülle, oder Belo-Banya. VII. Von Libeten. Da das, aus den vorigen Beschreibungen Ausgezogene, (so wenig es auch von den in diesem vortrefflichen Buche aufgezeichneten Merkwürdigkeiten enthält) doch schon einen so großen Raum einnimmt: so sieht sich Rec. eben deswegen gezwungen, sich bey dem Gegenwärtigen und Folgenden, fast bis zu bloßen Rubrikenanzeigen einzuschränken.

Zwey-

Zweyter Abschnitt. Von den Oberungrischen Bergstädten. Alle stehen unter den daselbst errichteten 2 Kaiserlichen Oberberg- und Inspectoratämtern zu Schwölnitz, und zu Nagybania: indessen appellirt das letzte an das erste; beyde senden vor sich Berichte nach Wien, und erhalten eben so von daher Befehle. Unter dem Oberbergamte zu Schwöllnitz, steht Schwöllnitz, Stooß, Schwödler, Einsiedel, Göllnitz, Krumbach, Beradschod, oder Wagenbrüßel, Unter- und Obermetzseiffen mit dem Bergstädtchen Jossau, Topschau, Rosenau, Iglo oder Neudorf, und Wallendorf. — Die sämmtliche zum Behuf der kupferhaltigen Bergwerke zu Schwölnitz arbeitenden Köpfe sind 4000; die jährlichen Kosten 130000 Fl., der Ueberschuß 18000 Fl. Unter dem Oberbergamte zu Nagybania gehören Nagybania, Feletebania, Laposbania, Sergobania und Mitzbania, Felsöbania, Kapnik. Die Einkünfte von den Nagybanischen Königl. Bergwerken, den 11 Kammergütern, der Herrschaft Kekepos belaufen sich jetzt auf 300000 Fl. allein der Ueberschuß bleibt nur 50000 Fl. — Die Gänge zu Felsöbania halten Gold, Silber, Bley: auch bricht etwas Vitriol, rother Arsenik und Spiesglas. Man rechnet jährlich bis 100 Mark Gold, 3000 Mark Silber, 3000 C. Bley, 1500 C. Glöthe. Die Kapniker Erze halten, Gold, Silber, Bley, sehr wenig Kupfer, mit Arsenik und Spiesglas: sie müssen erst alle zu Schlich gezogen werden: doch bricht auch ein mittelmässig Silbererz. Das Gold wird durch Quecksilber ausgezogen: der Schlich geröstet, geschmolzen, abgetrieben. In den Königl. Gruben gewinnt man jährlich 500 M. Silber; gegen 130 Mark Gold: die Gewerkschaften können es auf ½ bringen: man hat hier Grund zu grossen Hoffnungen für die Zukunft.

Auf-

Ausser diesen Mineralien findet man noch in Ungarn Versteinerungen; (z. B. Holz, Elephanten Backzähne; versteinte Conchylien, Korallen. Schichten, jede Sorte in einem besondern Lager, ohne Vermengung,) natürliches mineralisches Alkali, zu Debreczin, und ohnweit Preßburg; einen Salzstock bey Schonar, der mit Thon umgeben, und durch solchen vor Wasser verwahrt wird: in manchem Steinsalz findet man eingeschlossene Wasser- und Luftblasen. Auch giebt es in der Marmorosch kleine helle Quarzkristallen: und im Michalova-Fluß Ballasrubine von granatähnlicher Gestalt. Vielfarbiger Jaspis ist bey Ungarn und Fünfkirchen häufig: auch sagt man dies vom Pechsteine. Die schwarze glasigte Lave findet man, als abgerundete Geschiebe bey Tokay, und am Fusse der Berge in der Marmorosch. Eine ins Violette spielende Abänderung um Tokay hält man für Luchssaphir. Asbest bricht zu Leutschau.

Beschreibung des Eisensteinschmelzens zu Eisenerzt in Steyermark. 1) Von der Struktur eines Floßofens: das Schmelzen geschah sonst im Stück oder hohen Ofen; allein durch die Floßofen erhält man nicht nur viel mehr und besser Eisen; sondern man spart auch sehr viele Kohlen. Mit 5 im Umtriebe stehenden Ofen macht man eben die Quantität Eisen, als vormals in 12 Stück- und Hohenöfen: und man braucht um die Hälfte weniger Kohlen als bey den Stückofen, und $\frac{1}{4}$ weniger, als bey den Hohenofen. Der Floßofen ist ein von 4 gleichen, 3 Klafter breiten Mauern geformtes Viereck, dessen Seiten ungleich dick sind: Er wird mit feuerhaltigem Leim so ausgefüllt, daß nur in der Mitte, oder vielmehr der Brustseite zu, eine eyförmige Oeffnung übrig bleibt. Wenn

vom

vom Mittelpunkte des Eingangs des Ofens, ein Senkbley herab gelassen wird; so muß das Senkbley nicht auf die Mitte des Bodensteins, sondern der Schußseite zu liegen, an der Schnur an der Brustseite ist der weiteste Abstand, und dieser verursacht, daß der Ofen inwendig schief, oder überhängig stehet. (Hintersässigkeit des Ofens.) Hierdurch wird gehindert, daß die Form nicht abgedruckt werden, oder das Erz über derselben sich anlegen kann: sondern das meiste Erz kömmt vor der Form. Ueber den Eingang des Ofens wird der Kranz gesetzt, der die Röststatt des Eisens vertritt. — Vorbereitung zum Schmelzen. — Zweyter Abschnitt. Vom Schmelzprocesse: die Erzbeschickung muß in der gehörigen Vermischung der thon- und kalkartigen Erze bestehen. Ist der mit Kohlen ganz vollgefüllte Ofen bis zum Eingange leer geworden; so wird mit 8—10 Faß zugleich ½ Kübel Erz aufgegeben: nach dessen Niedergehen trägt man auf dieselbe Art wieder ½ Kübel Erz ein, in der Folge aber immer einen ganzen Kübel. Um das Rösten gehörig zu verrichten, müssen die jedesmaligen Sätze Erz recht hoch geschüttet, und das Erz mehr seitwärts herum aufgeschürt, und die großen Kohlen zusammengestossen werden. — Die thönerne Form wird horizontal gesetzt. Das Schmelzen auf hart oder sprödes, und weiches Eisen kömmt auf die Haufenschüttung und die Form an: bey diesem hat man mehr geringe Haufen, und die Form wird scharf gerichtet; bey jenem muß schon über das gewöhnliche Maaß Kohlen aufgesetzt werden. Jährlich kommen von den Floßöfen in Eisenerz und Rädmerisch 120000 C. Roheisen. Den Abgang des Eisens beym Schmelzen ersetzt das Waschwerk, welches man ohngefähr auf 10000 Centn. anzuschlagen pflegt. — Beschreibung der Steyerischen

Ham-

Hammermanipulation auf Eisen und Stahl. Er-ster Abschnitt. Vom Flossenzerren auf Eisen. Zwey-ter Abschnitt. Vom Flossenzerren auf Stahl. Har-zerrenhammer. So gut die ganze Einrichtung be-schrieben ist; so verstattet doch der Raum nicht, mehr davon anzuführen. Recens. setzt nur noch hinzu, daß er dieses sehr schätzbare Buch des Hrn. F. jedem Mi-neralogen unentbehrlich und jedem Bergbedienten, der seinen Vorfahren nicht handwerksmässig bloß nach-folgt, für sehr nöthig hält. Aber auch der Statisti-ker, und der Cameralist können viel daraus lernen, weil die ganze Einnahme, und dann der Ueberschuß nach abgezogenen Kosten, immer angegeben sind. Ue-berhaupt hält Recens. dies Werk für eins der wichtig-sten, die in der vorigen Messe erschienen sind: und es verdient einen ausgezeichneten Platz in der Bücher-sammlung jedes Naturkenners mit dem größten Rech-te: so wie auch der, um die Mineralogie und Me-tallurgie schon so sehr verdiente Verf., den aufrichtig-sten Dank für diesen neuen Beytrag von jedem Liebha-ber der Natur und Kunst erwarten kann.

Ew.

III.

Nouveaux Mém. de l'Ac. R. des Sc. et des B. L. année 1778. Berlin, bey Decker. 1780. 494 Quartſ. 5 Kupfert.

Den Anfang macht die Lobschrift auf Voltäre, schon wegen ihres hohen Verfassers, und der Umstände, unter denen Er sie aufgesetzt hat, merkwürdig. Aber diese äußere Wichtigkeit, nicht in Betracht gezogen, Voltäres-Werth mit warmer Em-pfin-

pfindung, doch so richtig geschätzt bringt ihm mehr Ehre; als die wortreichen Apotheosen seiner Landsleute.

In der Geschichte, befindet sich Hrn. Silberschlags Beschreibung seines Uranometers, nebst dessen Abbildung. Hr. Toaldo, vertheidigt den Einfluß des Monds in den Stand des Barometers, besonders gegen Hr. Frisi, der berechnet hatte, daß diese Wirkung unmerklich seyn müsse. Bey der Rechnung ist die Trägheit und besonders die Federkraft der Luft aus der Acht gelassen worden. Hr. Dubois beschreibt den Bobak und verbessert, was Hr. von Büffon einem polnischen Schriftsteller hierinn zu viel getrauet hat. Auch eine Quadratur des Kreises ist an die Akademie gekommen; es wird aber nicht erwähnt, ob sie untersucht worden. Lobschrift auf Lambert.

Physische Klasse.

Hr. Marggraf, über die Erde, die sich in der letzten Mutterlauge des Kochsalzes findet, und die Basis des Bittersalzes ausmacht. Hr. M. Untersuchungen dieser Erde stehen in den Abh. 1760. Eine davon veranlaßte ihn, diese Erde, die für sich im Feuer nicht schmelzt, mit andern zu versetzen. Gleiche Theile von ihr, und gewaschenen gepulverten Kiesel, in einem lutirten Tiegel, hielten drey Stunden heftiges Schmelzfeuer aus, ohne daß das Mengsel geschmolzen, oder einigermaaßen verändert schien. Mit weissem Porcellanthon zeigte sich ein Schein von Schmelzen. Die Masse gab mit Stahl Funken. Mit Präcipitat des Sublimats von Flußspath, durch die Solution von Sal Tartari (Mem. 1768.) und Beymischung anderer Materien ist die Masse geflossen, hat am Stahle Funken gegeben, und nach Beschaffenheit der Mischung, unterschiedene Farben gezeigt. II. Hrn.

Achard erste Abhandlung über die Dephlogistisirten phlogistisirter Luft. Daß Luft, wie andere Auflösungsmittel, wenn sie, und was aufgelößt werden soll, beyde warm sind, stärker auflöse, ist leicht zu erachten; sie kann aber immer noch etwas bey einer gelinden Wärme als eigentlich erfodert wird, aufgelößt erhalten. Hr. A. hatte im Winter auf einen Ofen, der täglich zweymal geheitzt ward, ein Gefäß mit etwa 20 Pf. Quecksilber gesetzt, um wohl zu trocknen; die Wärme der Luft war zwischen 14—18 reaum. Grade, das Quecksilber erfodert fast 400, in Dünste verwandelt zu werden. Nach etlichen Tagen, fieng er, und noch zwey Personen, die sich in dem Zimmer mit ihm beständig aufhielten, an zu saliviren: also mußte die Luft bey dieser Wärme doch Quecksilber in sich genommen haben. Elementarische Luft nimmt das Brennbare leicht und begierig ein; damit gesättigt nennt man sie phlogistische. Mit Säuren vereinigt sich elementarische Luft schwach und schwer. Findet man also Luft wirklicher mit bekannten Säuren verbunden, so wird die Vereinigung durch eine andere Substanz seyn vermittelt worden, und dazu scheint sich Brennbares zu schicken, das sowohl mit Elementarluft als Säuren Verwandtschaft hat, doch, wie es scheint, mehr mit jener, als mit Salpetersäure, denn wenn man Salpeterluft zu gemeiner bringt, so verbindet sich ein Theil von jener Brennbaren mit dieser, und die Säure präcipitirt sich, weil sie nur vermittelst des Brennbaren aufgelößt war. Wenn man Salpeterluft als eine Mischung von Elementarluft und Salpetersäure vermittelst des Brennbaren ansieht, so lassen sich alle ihre Eigenschaften daraus erklären. Salpeterluft, nimmt nach Zusatz einer andern Art von Luft weniger Raum ein, weil sie decom-

nirt wird, in den einen Theil ihres Brennbaren, in die zugesetzte geht destomehr, je weniger Brennbares die zugesetzte enthält. So zeigen die Eudiometer an, wie viel Brennbares in einer Gattung Luft enthalten ist, aber, wie tauglich die Luft zum Othemhohlen ist, nicht anders, als in sofern es das Brennbare allein ist, was sie zum Othemhohlen untauglich macht. Entzündbare Luft unterscheidet sich von der Salpeterluft nur durch die Säuren, die sie enthalten, derselben unterschiedene Verwandtschaft mit dem Brennbaren, und der unterschiedenen Entzündbarkeit des Schwefels, der aus Verbindung seiner Säure mit dem Brennbaren entsteht. Fixe Luft besteht aus Elementarluft, und einer, der fixen Luft wesentlichen Säure. Die Luft, die sich aus Körpern durch zugegossene Säuren absondert, wird nicht dadurch in fixe verwandelt, daß sie Säure aus dem Körper, oder dem, was ihm beygefügt worden, in sich nimmt, sonst hätte fixe Luft, durch unterschiedne Säuren aus einerley Körper gezogen, unterschiedene Eigenschaften und Luft aus Körpern, die keine Säure enthalten, nicht die Eigenschaften fixer Luft. Hr. A. ist geneigt, diese der fixen Luft wesentliche Säure, mit Hrn. Bergmann, Luftsäure zu nennen, sie hat mehr Verwandtschaft mit der Luft als sonst eine bekannte Säure, darum läßt sich fixe Luft durch andere Säuren nicht decomponiren. Phlogisticirte Luft, vom Brennbaren zu befreyen, fiel Hrn. A. nach vielen Versuchen, eine Detonation mit Salpeter ein. Er krümmte eine etliche Fuß lange gläserne Röhre, so daß von ihrer untersten Beugung ein paar Schenkel aufwärts giengen, die sich endlich ohngefähr horizontal zogen. Die unterste Beugung mit Thons bekleidet, und Salpeter hineingethan: an das eine Ende der Röhre ward eine Blase voll phlogistischer

 Luft

Luft gebunden, ans andere eine leere, und die
mit dem Salpeter über Kohlen gebracht; so
die Luft welche aus der Blase gedrückt ward,
den geschmolzenen Salpeter gehen, und ward deph
gistirt. Mit fixer Luft, mit Luft die durch
re verdorben war, mit entzündbarer Luft hat er
den Versuch andere mit erwartetem Erfolge ange
III. Hr. Achard, über Mittel, Bewegungen auf
Oberfläche einer flüssigen Materie zu hemmen.
einem Kasten voll Wasser, drehte Hr. A. einen
linder um seine horizontale Axe; der Cylinder
Flügel angesetzt, die das Wasser in Bewegung
ten; so entstanden Wellen, von denen ein Schiff
auf dem Wasser getrieben ward, und nach einiger
zu Grunde gieng. Er goß Oehl auf das Wasser,
sich nicht einförmig ausbreitete, sondern in Tropf
zerstreute. Das Schiffchen gieng später und erst
heftigern Bewegungen des Wassers zu Grunde.
dings hatte das Oehl die Bewegungen des Wass
gehindert; aber nicht wegen seiner Flüssigkeit,
auf kaltem Wasser, wo es geronnen schwamm,
te es noch mehr. Hr. A. schloß also, es hinderte
nur, als ein leichterer Körper, band an das Schi
chen, hohle gläserne Kugeln, und fand, daß es
später zu Grunde gieng. Er glaubt also, zu Beruh
gung der See um ein Schiff, sey das Oehl wen
brauchbar, da es zumal sogleich von den Wellen
geführt würde. Wasserdichte, leere Gefäße,
von Blech an Tauen vom Schiffe ausgeworfen
den besser Dienste thun. IV. Hr. A. über
Schweren, und Federkraft der unterschiedenen A
von Luft. Fixe Luft ist schwerer als gemeine,
zündbare und dephlogisticirte sind leichter. Leich
Luft läßt sich durch eben die Kraft, nicht so sehr

sammendrucken, breitet sich von eben der Wärme nicht so sehr aus. Versuche vom Wachsthume der Pflanzen in unterschiedenen Gattungen von Luft. V. Hr. A. über Ausbrütung der Eyer durch Elektricität. VI. Hr. Gleditsch, von der Mandragora. Linnés Atropa, Gen. Pl. Ed. VI. p. 99. n. 249. Nächst der botanischen Beschreibung, viel unterhaltende Nachrichten den damit getriebenen Aberglauben betreffend, auch aus einem alten Manuscripte des Dioscorides auf der Kais. Bibliothek ein Bild, wo eine Weibsperson, der Dioscorides eine Alraunwurzel vorhält, dabey ein todter Hund liegt, nach der vom Josephus erzählten Fabel, wie sie müßte ausgezogen werden. Dieses Bild ist hier in Kupfer gestochen. VII. Hr. A. über die Farben der Pflanzen. Der Hr. Gr. de Mouroux hatte in den Misc. Taurinens. V. B. gemeldet, die Blumen enthielten, ein feuerbeständiges färbendes Wesen, das in der Asche bleibt, und die Farbe der Blume, oder eines andern Theils der Pflanze, dem Glase mittheilte. Hr. A. hat bey den vielen Versuchen, die er hierüber angestellt, nichts dergleichen gefunden. Er hat aber die Pflanzen in porzellanen Gefäßen verbrannt, auch die Vitrification in dergleichen verrichtet. Die gewöhnlichen können metallische Theilchen abgeben, die zulänglich sind, Glas zu färben. VIII. Hr. Beguelins Witterungsbeobachtungen zu Berlin 1778. Aus 1769 . . 1778; ist die mittlere Barometerhöhe 28 pariser Zoll 0,14 Lin. die mittlere Wärme des Mittags; 9,6064 reaumurische Grad, 80 zwischen Eis und siedendem Wasser, der Nacht mittlere Wärme 5,88. Die angebliche jährliche Verminderung der Wärme bestätigt sich durch diese Beobachtungen nicht, vielmehr ist die Wärme der fünf letzten Jahre größer. IX. Hr. A. beschreibt zwey neue Eudiometer, bequemer

mer als Landrianis und Magellans seine. Allerdings zeigen sie auch nur die Menge des Phlogistischreine der Luft an. Das ist doch am meisten die Ursache ungesunder Luft, obgleich mehr statt finden, z. E. Dünste welche die Lunge angreifen, wie die von Salpetersäure. X. Hr. A. lehrt, daß die Asphyxie vom Brennbaren eingeathmeter mephitischer Dämpfe herrühre, also durch Einblasen oder Einathmen dephlogistisirter Luft gehoben werde, welches er mit Versuchen an Thieren bestätigt.

Mathematik.

I. und II. Hr. de la Grange, über die Aufgabe, eine Kometenbahn aus 3 Beobachtungen zu bestimmen. Geschichte dessen, was darinn gethan ist; eine Vorschriften, die Grössen, die man zu fernerer Berichtigung annehmen, und sie nicht bloss herumtappend zu errathen; auch unterschiedene allgemeine lehrreiche analytische Bemerkungen, z. E. beym Gebrauch dreyer Beobachtungen, wenn man auch die Zwischenzeit unendlich klein setzte, darf man das Stück der Kometenbahn nicht für geradelinicht annehmen, denn das hieße zwey nächste Elemente einer krummen Linie in eine gerade Linie legen. III. Ders. über die Theorie der Fernröhre. Der Weg eines Strahles durch eine gegebene Menge von Gläsern, auf eine einfache Art gesucht; Cartesens und Eulers Formeln mit einander zu vergleichen. IV. Ders. lehrt einen Satz analytisch finden, den Lambert synthetisch dargethan hat, daß bey der elliptischen Bewegung eines Planeten, die Zeit durch einen Bogen zu bestimmen, nur auf die grosse Axe der Ellipse, die Summe beyder radiorum rectorum, die den Bogen begränzen, und die Sehne ankömmt. Der Satz ist ausser seiner eignen Merkwürdigkei

digkeit auch bey Berechnung der Kometen brauchbar. V. und VI. Bernoulli, fängt historische und astronomische Untersuchungen über den Polarstern und die Sternbilder zunächst am Pole an. Jeßo was die Chineser davon sagen ist freylich den Nachrichten gemäß, so die Europäer ertheilen, und die Hr. B. mit seinem bekannten Fleisse sammlet, vergleichet, prüft. Er hat zwar selbst in Petersburg chinesische Himmelscharten gesehen, aber nichts darauf als chinesische Züge, die man ihm nicht erklären können, und Linien, die, wie Freret schon gemeldet, die Sterne zusammenziehen, die zu einem Sternbilde gehören, aber unsere Constellationen zu erkennen, nicht so leicht gefunden als Freret sagt. VII. Hr. Schulze lehrt die Zeitgleichung analytisch finden. Erst den Theil, welcher auf die Bewegung der Sonne ankömmt, durch die bekannte Reihe für die Gleichung des Mittelpunkts der Sonne, dann, was von der Schiefe der Ekliptik herrührt, durch Hrn. de la Grange Reihe, die Reduktion der Ekliptik auf dem Aequator zu finden, dazu er auch seine Methode mittheilt. Ein Auszug aus dieser Abhandlung mit zugehörigen Tafeln findet sich in den Berliner Ephemeriden 1781, 1782.

Philosophie.

I. Hr. Beguelin, über die Einheiten der Natur. Nach richtigen Bemerkungen über die nothwendige Dunkelheit metaphysischer Untersuchungen, wobey doch selbst die Mannigfaltigkeit der Systemen nicht ohne Nutzen sey, erklärt sich Hr. B. Das Folgende betreffe Alles nur eine Hypothese. Sie ist kurz folgende: Die Organisation jedes Theilchens, gehe viel weiter als unsre Sinne reichen, aber doch bleibe die Zerlegung zusammengesetzter Maschinen, endlich bey ursprüng-

lichen stehen, deren Organisation das Schöpfers unmittelbares Werk sey, und das seyen die wahren Elemente, die wirklichen Einheiten der Natur, über welche man in der Zerlegung nicht gehen könne. Hr. [illegible] setzt dieses durch unterschiedene Fragen deutlich auseinander. Versteht man unter Materie, eine homogene Masse, ohne andere Eigenschaften, als Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, so sind weder die ersten Einheiten (unités primitives) noch welche von ihren Theilen materiel. Diese ersten Einheiten sind ausgedehnt, weil sie Theile, einen von dem andern unterschieden, haben; undurchdringlich, weil zwo oder mehrere ihrer Theile, nicht zugleich eine Stelle einnehmen können, aber organisirte mit Kraft versehen können sie nicht blosse Materie genannt werden. Die ganze Maschine, wie sich der göttliche Verstand sie vorstellte, erhielt auf einmal das Daseyn, durch die einfache Handlung des göttlichen Beyfalls. Eben das gilt auch von den kleinsten Theilen der ersten Einheiten, nur mit einiger Einschränkung. Um nicht in das eingebildete Unendliche zu verfallen, muß man bey so einfachen Theilen der Maschine stehen bleiben, die sie zwar an Zahl und wesentlichen Eigenschaften bestimmt sind, aber keine fernere Zerlegung zulassen. Dergleichen Theile einer ersten Maschine sind die gegebene Einheit, auf welche sich die Größen der vollständigen Wesen beziehen. Nicht selbst eine Größe, aber das Element der Größen, wie in der Arithmetik die Einheit, nicht Zahl, sondern Element der Zahlen ist. Respective Größe können sie haben, mit einander verglichen, oder mit dem Ganzen, dessen Bestandtheile sie sind. Theile außer einander, hat ein solcher Theil nicht, ist also in der Bedeutung nicht ausgedehnt, hat folglich auch keine Gränzen der Ausdehnung;

keine

keine Figur. Heißt man ausgedehnt, was Wirkungssphäre hat, und Figur, dieser Wirkungssphäre Gränzen, so haben diese Theile dergleichen Ausdehnung und Figur. Diese Elementartheile der ersten Einheiten, sind nicht mehr Maschinen, sondern Elemente der Maschinen der Größen, des Ausgedehnten, weiter als auf sie geht keine Zerlegung. Unläugbar ist übrigens, daß jedes Zusammengesetzte, Einfaches zum voraus setze. So bleibt die Körperwelt ein wahres wirkliches Ganze, wie Sentiment und Sens es uns vorstellen. Man ist nicht genöthigt, eine bloße Erscheinung aus ihm zu machen, die Wirklichkeit der Bewegung oder der Wirkungen und Gegenwirkungen der Körper zu läugnen . . . alle physische Wahrheiten auf Illusionen zu bringen, die aufs sinnreichste geordnet, immer gegen die ersten Notionen des gemeinen Menschenverstandes anstoßen. Dieses, als Antwort auf die Frage: Ob die Zerlegung der zusammengesetzten Wesen nicht auf Leibnitzens Monaden oder Wolfs einfache Wesen führe? (Dem Rec. war diese Frage bey den ersten Theilen der ersten Maschinen eingefallen. Da sie nach Hrn. B. ohne Theile, Ausdehnung, Figur, in der gemeinen Bedeutung dieser Wörter sind, nur Kraft besitzen, so könnte man sie leicht für Wolfische einfache Wesen annehmen. Nur würde man die Wirkungssphäre weglassen, wenn man etwa einfachen Wesen keine Wirkung außer sich zugestehen wollte. Daß Empfindungen blos Veränderungen der Seele sind, die nach gewissen Gesetzen mit dem übereinstimmen, was außer ihr vorgeht, aber gewiß ganz was anders als was außer ihr vorgeht, das ist ja wohl seit Cartesens Zeiten ausgemacht, und in dieser Bedeutung auch sicher die ganze Körperwelt für uns Erscheinung. Dieser Satz ist nicht wider

den gemeinen Menschenverstand, sondern wie ... Sätze Leibnitzens, gemeiner Menschenverstand, durch philosophische Scharfsinnigkeit berichtiget und erhöhet. Freylich geben Leibnitzens Monaden keine Rechenschaft von den sieben Farbenstrahlen, aber soviel bisher abzusehen, essen Hrn. B. erste auf einmal erschaffene Maschinchen, eben so wenig. Allemal entstunden doch aus solchen Maschinchen in uns unzälbarer Menge und unbegreiflicher Verbindungen die Körper, deren Eigenschaften wir kennen. Was wir von diesen Körpern empfinden, wäre immer das Resultat von den uns gänzlich unbekannten Spielen dieser ersten Maschine, also die Vorstellung davon immer ganz was anders als die aneinander gesetzten Vorstellungen von diesen Spielen seyn würden: Und so was hat man ... lange vor Leibnitzen Erscheinungen genannt, z. E. was man in der sphärischen Astronomie zuerst kennen lernt, und in der theorischen Rechenschaft davon giebt. (Die Philosophen, denen es seltsam vorkömmt, daß die Körperwelt Erscheinung sey, befinden sich ohngefähr in Mr. Jourdain Umständen als er lernte, daß er Zeitlebens Prosa geredet habe.) Noch: ob die Einheiten der Natur der Perception fähig sind? Die Beantwortung, mit gehörigen Bestimmungen hat hier nicht Raum. Nur einen Gedanken daraus, das System der vorherbestimmten Harmonie zu ersparen, das Hr. B. die Beyfallswürdigste Erklärung, der allgemein angenommenen Meynung von der Vereinigung zweyerley Substanzen nennt. Wenn nun etwa dieses System nicht wahr wäre? Wenn sich im Thiere, dem man Empfindung nicht absprechen kann, eine erste organisirte Einheit befände, die fähig wäre, äußere Eindrücke zu empfinden? Sie würden wie andre erste Einheiten, nach Hrn. B. System nur durch des Schöpfers

 pfers

pfers Willen zerstörbar seyn. . . . Hr. B. drückt sich über dieses mit vieler Behutsamkeit aus, wovon man den Grund leicht einsieht. (Da auch beym einfachen Wesen, ob es fortdauern, ob es Geist bleiben soll, allemal auf den Willen des Schöpfers ankömmt; so schien dem Recensenten, so wenig er geneigt ist, die Seele für ein zusammengesetztes Wesen anzunehmen, doch der, welcher das thäte, nie deswegen die Unsterblichkeit zu läugnen.) II. Hr. Formey über die alten gerichtlichen Verfahren, gegen die angeblichen Zauberer. Gegenwärtigen Aufsatz hat einer vom Hrn. Beguelin veranlaßt, der angebliche Hexereyen in der Schweiz betraf. Es ist Schade, daß Hr. B. nicht für gut befunden, ihn drucken zu lassen. Hr. F. führt unterschiedene französische Beyspiele aus der Encyklopädie an, und endigt mit einem zur Zauberey gehörigen Kapitel aus des la Croze philosophischen Cursus, der 1726, 27, sein Lehrer war, Hr. F. ist ihm 1739 gefolgt. L. Cr. folgt dem Scholastiker Purchot, empfahl sich aber durch viel historische Kenntnisse. Er bestreitet den Wahn der Zauberey mit guten Gründen. III. Einige Maximen, die bey philosophischen Meditationen zu beobachten sind, vom sel. Cochius. Das Verfahren, durch welches die Geometern zur Gewißheit gelangt sind, hat man in der Philosophie verachtet, zusammengesetzte und undeutliche Begriffe nicht zerlegt, übereilt entschieden. Allerdings ist es schwerer, Qualitäten als Quantitäten zu zerlegen, aber desto mehr Fleiß wäre dabey nöthig, und desto mehr müßte man dabey Uebereilung vermeiden. Vorschriften, die Begriffe betreffend, mit dem Beweise der Existenz Gottes a priori erläutert. Der Begriff des vollkommensten Wesens scheint aus allen Vollkommenheiten, also gar sehr zusammengesetzt: aber

aber alle Vollkommenheiten lassen sich auf eine einfa[illegible] absolute Idee bringen, deren Möglichkeit keinen B[illegible] weis nöthig hat, die Möglichkeit und Wirklichkeit e[illegible] hält. Hier endigt sich der Aufsatz, wo man ihn w[illegible] ter ausgeführet wünschte. IV. Dom Pernety, üb[illegible] die Fehler. Einige rühren von der Erziehung, a[illegible] dere von der Gemüthsart her. Unterschiedene, [illegible] richtig geschildert, daß die Verbindlichkeit sie zu ve[illegible] meiden sich gleich zeiget.

Schöne Wissenschaften.

I. Hr. Merian, vierter Aufsatz, über den Einfl[illegible] der Wissenschaften auf die Poesie. Schilderung [illegible] römischen Poesie, von ihrem ersten Ursprunge an, [illegible] auf Constantin den Großen, da Optatian Porphy[illegible] Bilderverse bewundert wurden.

Bb.



Kurz[illegible]

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Etwas zur richtigen Beurtheilung des nur Etwas zur Prüfung über des Herrn Consistorialraths Coners Sendschreiben, an seine nächsten Amtsbrüder und verständige Zuhörer. Halle, bey Hendel, 1779. 91 Seiten, 8.

Noch kennen wir kein besseres Lehrbüchlein, das bey dem katechetischen Unterricht der Jugend im Christenthum zum Grunde gelegt werden könnte, als des Hrn. D. C. R. Diterich allgemein bekannten Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Man bedienet sich auch desselben seit mehreren Jahren in- und außerhalb den preußischen Staaten mit großem Nutzen, und Hr. C. R. Coners führte es dieserhalb zu Esens mit allerhöchster Genehmhaltung ebenfalls ein. Einsichtsvolle Prediger, die den Werth des Diterichschen Büchleins kennen, billigten solches, und andre Leute würden weder hieraus, noch aus dem Sendschreiben des Hrn. C. je etwas arges vermuthet haben, wenn nicht unverständige Eiferer gekommen wären, und ihnen Argwohn in den Kopf gesetzt hätten. An solchen fehlte es denn aber auch im Harlinger Lande nicht. Besonders gab sich der anonymische Verf. des Etwas zur Prüfung über des Hrn. C. R. Coners Sendschreiben ꝛc. viel Mühe, die dortigen Christen wider diesen würdigen Mann einzunehmen. Nachdem auf solche Art der erste Lerm geblasen war, hub sich bald ein mächtiger Federkrieg im Lande an, und die Grenznachbaren mischten sich mit darein. Ein Vertheidiger des Angegriffenen fand für dienlich, dem Prüfer die vorliegende kleine Schrift entgegen zu setzen, um den Eindruck, den seine Brochüre in vielen Häusern auf schwachmüthige Gelehrte und Ungelehrte gemacht hatte, zu schwächen. Das war auch recht gut, denn wenn man solchen Schreyern, die, wie der Prüfer, über

über seinen mystisch-geistlichen Christenthum [illegible]
ihrer Ideenform denkt und schreibt, Ketzer! Ketzer! ruf[t,]
nicht wieder ein lautes Wort entgegen ruft, so denken sie,
haben groß Recht, und frohlocken, daß die Gegenparthey
ihnen verstummen müsse. Nur hätte der Ton, in dem [der]
Verfasser der oben angezeigten Bogen spricht, etwas wenig[er]
bitter und nicht so heftig seyn sollen. Die gute Sache, die [er]
vertheidigt, hätte mit größerem Glimpf und sanftmüthiger [vor]
getragen, noch mehr gewonnen; wiewohl ich gern gestehe, d[aß]
es eine große Versuchung ist, etwas warm vor der Stirne [zu]
werden, wenn man einen auf die jämmerlichsten Argume[nte]
und leersten Deklamationen großthuenden Gegner vor sich h[at.]
Die Unart des Prüfers, manche Stellen in dem Com[...]
schen Sendschreiben so zu drehen, daß nun die Leser aus de[m]
Honig Gift saugen, und die Thorheit des Vorgebens, Hr. [...]
behauptete in der Lehre vom Glauben und den guten Werke[n]
schriftwidrige Sätze, er baue die Christenthumslehren nicht [auf]
den einigen Grund der Propheten und Apostel, wo Chri[stus]
der Eckstein wäre, sind nach Verdienst gerügt. Die An[mer]
kungen über den Werth der christlichen Tugend und über [die]
guten Werke in der römischen Kirche, die Luther zu sei[ner]
Zeit bestritt, wenn er das thätige Christenthum eifrig anprie[s,]
samt den Belägen dazu aus seinen Schriften S. 21—34
stehen am rechten Ort. Daß der Verf. S. 57—78 den Prüfer
was den Punkt der symbolischen Bücher und Kirchenau[...]
torität betrifft, der mangelhaftesten Kenntniß und des Crypto
katholicismus zeihet, hatte dieser in der That verdient, [weil]
seine Urtheile über den Werth der symbolischen Bücher wirkli[ch]
höchst windschief sind, und kein wahrer Protestant so, wie e[r]
darüber denken kann. Die Stelle, die S. 70. 71. aus Fra[nz]
Burgkards Schrift de autonomia, d. i. von Freystellun[g]
mehrerley Religion und Glauben, München, 1586 an[...]
geführt, und auf unsere lutherische Antiprotestanten parodi[rt]
wird, ist sehr passend. Der Katholik sagt gegen die Reforma[...]
toren: „Obwohl der Glaube anfänglich, ehe ein Mensch densel[...]
„ben annimmt, ein freyes Ding ist — so müssen doch die Frey[...]
„steller wissen, daß — die getauften Christen — da sie sic[h]
„einmal zum Glauben begeben, nicht mehr solchermassen fre[y]
„sind, daß sie glauben mögen, was sie wollen; sondern ih[r]
„Glaube muß nach der Ordnung ihrer Mutter, der christ[...]
„lichen Kirche, welche sie in das Reich Christi durch die Tauf[e]
„geboren, regulirt, und sie dem Glauben gehorchen, d. [...]

„der

„der Kirche gehorsam seyn, ohne das werden sie wie „die Heiden und Publikaner gehalten, und müssen ihre geist„liche und zeitliche Strafe von den Obrigkeiten erwar„ten. — Daraus sollen ja unsere Freysteller sehen und „greiflich spüren, wie gar weit sie irren, indem sie die Frey„heit der Gewissen so weit ausdehnen — und vorgeben wis„sen, man könne oder solle den Unterthanen in Glau„benssachen kein Maas vorschreiben. — Aus diesen „Argumenten hat der christliche Leser abzunehmen, sowohl „der menschliche Verstand, Wille und Gewissen, als un„sichtliche Kräfte der Seele durch äußerliche Gebote und Ge„walt directe nicht können gezwungen werden; daß aber doch „dieselben nicht weniger, als die christliche Freyheit, nach dem „Willen Gottes und seiner Gesponse der katholischen „Kirche, wie auch der christlichen Obrigkeit, Disciplin, „Ordnungen und Satzungen regulirt, geleitet, und ge„führt seyn müssen." Wie viele unserer protestantischen Theologen argumentiren nach den nämlichen Grundsätzen wider Prediger, die allein nach der heiligen Schrift lehren, und die Bestimmungen der Lehren, wie sie die lutherische Mutterkirche gemacht hat, nicht ohne Untersuchung gelten lassen wollen. „Euer Glaube" würden sie nach dem Verf. S. 73. sagen, wenn sie ihnen als Inquisitionsrichter die Sentenz sprechen sollten, „da ihr getaufte lutherische Christen seyd, kann „nicht dergestalt frey seyn, daß ihr glauben möget, was ihr, „allein nach der heiligen Schrift wollet; sondern euer „Glaube, samt der christlichen Freyheit, muß theils nach dem „Willen Gottes, theils aber auch nach dem Willen seiner Ge„sponse, der lutherischen Kirche — regulirет, geleitet und „geführt bleiben." Der Verf. hat nicht Unrecht, so zu parodiren. Nur darinn irrt er, daß dergleichen Richter einem Prediger das allein Glauben nach der heiligen Schrift verbieten, oder an ihm bestrafen würden. Nein, das Glauben stellen die symbolischen Theologen gern frey; aber das Lehren nicht. Kein Prediger sündiget damit, daß er glaubt, diese und jene Vorstellungen, Redensarten der heiligen Schrift hätten einen andern Sinn, als ihn die Gesponse Gottes, die Kirche, bestimmt hat, er muß es nur nicht sagen, sondern muß alles lehren, wie es in den Formeln der kirchlichen Confessionsbücher lautet, muß auch nichts davon auslassen, wenn es auch eigentlich zur Anrichtung des innern Christenthums in dem Menschen, zum fromm und selig werden der Leute nichts beytrüge.

mögen. Mit dem Glauben oder Nichtglauben, dem Wahrse
oder Nichtwahrseyn dessen, was gelehrt wird, hat es gute We
wenn es nur gelehrt wird. Denn der Prediger, den die luth
rische Kirche besoldet, muß auch lutherisch lehren, nach de
billigen Sprichwort: Des Brod ich esse, des Lied ich si
ge. Ob jemand das glaubt und aus eigener Ueberzeugung i
der heiligen Schrift findet, was er zu lehren gehalten ist, da
auf kommt es nicht an, denn das ist wieder eine ganz ande
Frage. Der Verf. muß es vergessen haben, daß schon me
als ein Verfechter symbolischer Lehrformeln, wenn die He
ren der damit behaupteten Infallibilität ihrer Verfasser weg
das Gedränge kamen, den einzigen zu seiner Rettung übrig bl
benden Ausweg gewählt hat, zu sagen: Distinguendum e
inter libertatem *credendi* et *docendi*. Die erstere verstat
man einem jeden gern. Aber die letztere könne eine Kirchen
parthey, vermöge ihrer Societätsrechte, keinem, der Lehrer i
ihr wäre, zugestehen. Wer sie verlangte, müsse von ihr ausg
hen, damit sie keinen Prediger besolde, der ein anderes, als de
Sectenchristenthum lehrte.

Daß die Lehrer der lutherischen Kirche gleichwohl in fa
nicht in allen Stücken Luthern folgen, und mancher Meynun
die er öffentlich gesagt, bis auf diesen Tag nicht beygetret
sind, hat der Verf. durch die S. 73—76. angeführten Urthei
Luthers über den Brief an die Hebräer, die Briefe Jacob
und Judä, unwidersprechlich bewiesen. Und was S. 81—8
darüber angemerkt wird, daß die Apostel sowohl, als die Ref
matoren sich in ihren Vorträgen und Schriften vielfältig na
der Vorstellungs- und Denkungsart ihrer Zeitverwandten geric
tet haben, ohne daß deßhalb die geringste Beschuldigung ein
frommen Betruges auf sie fallen könne, ist auch keinem Zweif
unterworfen.

Die Gegenparthey des V. blieb ihm die Antwort nicht schu
dig. Man ertheilte sie ihm in einer Schrift unter dem Titel

Ungerechtigkeiten, deren sich der ungenannte Vertheid
diger des Herrn Consistorialraths Coners zu Eien
theilhaftig gemacht hat, vorgestellet, nebst kurz
Beurtheilung neuer Religionsstreitigkeiten, vo
einem Verehrer der Wahrheit und Aufrichtigkeit
Erster Beweis. 1780. 183 Seiten, 8.

Di

Der Verf. recriminiert in diesen Bogen wider Hrn. Conens Vertheidiger auf alle die Schmähungen, welche dieser dem gelehrten und redlichen Herrn Jani, Pastor zu Funnix, aus dessen Feder das Etwas zur Prüfung geflossen war, in jener kleinen Schrift soll angethan haben. Wer über den angerichteten Unfug in der ostfriessischen Kirche, der Hrn. Coners und seinen Freunden zur Last gelegt werden, über die Verstümmelung und Verdrehung der christlichen Lehre, die in des einen Sendschreiben und des andern Etwas zur richtigen Beurtheilung sichtbar seyn soll, über ihre Abweichung von der Bibel, und der Augsburgischen Confession, da sie unter dem Glauben etwas anders als die gläubige Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Christi verstünden, und in der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders, von der vikarischen Genugthuung Christi, u. s. w. irrig wären, weil sie nicht auf die durch den leidenden und thuenden Gehorsam des Erlösers uns erworbene, und im göttlichen Gericht zugerechnete Gerechtigkeit Christi dringen, sondern sich darüber, wie alle Neologen und neue Reformatoren ausdrückten; wer, sage ich, hierüber einen gedehnten Commentar lesen will, der lese diese Ungerechtigkeiten. Stellen aus Luthers Werken und aus den Schriften neuerer lebender und verstorbener gelehrter Männer von ganz verschiedenem Geiste, als der Herren Ernesti, Zeibich, Spalding, Köppen, Büsching, Seiler, Meier, Silberschlag, Jacobi, Niemeyer, Simonis, Alberti, Göze, Töllner, Cleß, Nösselt, Miller, Schlegel, Jochims, Beyer, Kanzlers Cramer und Mag. Kindleben, werden darinn in großer Menge seltsam genug unter einander gemischt, und zum Beweise angezogen, daß sie mit Hrn. Coners, ohnerachtet er sich auf einige von diesen Gelehrten berufen hätte, ganz und gar nicht übereinstimmten. In Socins, Osterodts, Crells Schriften, sagt der Verf., im Rakauischen Catechismus und bey andern Unitariern fände man wohl Hrn. Coners Meynungen, aber in keinem von jenen eben genannten Männern, die samt und sonders gründlicher von der vertretenden Genugthuung Christi lehrten, und noch Vertheidiger des alten Evangelii wären. Ich selbst habe die Ehre, mich citirt zu finden, da ich in der Bibl. Anhang zum XIII — XXIV. B. S. 243 so glücklich gewesen bin, ein wahr Wort wider Hrn. D. Dietelmaier zu sagen, das der Verf. wider seinen Gegner brauchen kann, „ob es gleich, wie er hinzusetzt, „zur Vertheidigung der Neologen

 geschrie-

geschrieben war." Die Unzufriedenheit des Verf. mit Herren Semler, Teller und Jerusalem versteht sich selbst. Ich ehre, sagt er S. 63 von den beyden ersten, „ „Gelehrsamkeit. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, „ist Sünde." (Man sieht, daß der Verf. diese Schriftst nicht versteht, wie würde er sie sonst hier in dem Zusamm hange anführen.) „Nach meinen Einsichten und Gewis „muß ich deswegen auch bekennen, daß ich mit ihren Religi „meynungen, besonders in Ansehung der Erlösung, die du „Jesum Christum geschehen ist, unmöglich übereinstimmen k „ne, und auch daher denjenigen für verdächtig halten muß, „diese Männer für sich anführt." In Ansehung des He Abts Jerusalem aber beklagt er S. 67. mit andern wehm thig, „daß er in einigen wichtigen Punkten noch zuletzt die A „zahl derer vermehrt habe, welche, da sie nicht nur viel Gele „samkeit, sondern auch große Aemter und Würden besitzen, i „Stande sind, mit vereinigten Kräften die protestantis „Kirche ganz umzukehren, und ich weiß nicht, welchen Le „begriff, mit der größten Kränkung der Gewissensfre „heit, einzuführen." Dergleichen beyläufige Urtheile üb Gelehrte, die dem Verf. mißfallen, gehören unter die Allotrie deren er viele in diesen Blättern treibet. Darinn muß ich ih aber Recht geben, daß er es lächerlich an dem Gegner find Hrn. Jani so ofte vorzurücken, er habe durch sein Etwas zu Prüfung wider die Hr. C. R. und Inspector Coners sch dige Subordination gehandelt. Was gehen denn kirchliche un bürgerliche Amtsverhältnisse den einen und den andern, in fern sie Gelehrte und Schriftsteller sind, an? Im Militä stande darf in Dienstsachen der Hauptmann gegen den Stab officier nicht raisonniren. Hoffentlich wird diese Subordinati doch nicht in die Kirche und gelehrte Republik eingeführt we den sollen.

Vertheidigung des größern Jeverschen Katechismi einem Sendschreiben an seine Hochwürden, Herrn Professor der Theologie, D. Johann Pe Miller, zu Göttingen von Heinrich Meene, C sistorialrath und Superintendent in Jever. Jev 1780. zu bekommen bey dem Hofbuchbinder Tre tel. 8. 61 Seiten.

Verth

Vertheidigung des größern Jeverschen Katechismi in einem zweyten Sendschreiben — — — — Jever, 1781. 8. 80 Seiten.

Wer hätte glauben sollen, daß Hr. M. Verfasser obigen ersten Beweises der Ungerechtigkeiten :c. wäre, er bekennt sich aber S. 66. des 2ten Sendschr. öffentlich dazu, weil ihn einige entdeckt hätten. Die Ursache, warum der ehrwürdige Greis in diesem unbedeutenden Streite die Feder ergriffen, ist folgende: Hr. D. Miller hatte vor nunmehr dreyzehn Jahren in der Fortsetzung der Mosheimischen Sittenlehre Th. IX. S. 398. an dem größern Jeverschen Katechismus, den Hr. M. verfasset, getadelt, daß so viel schwere theologische Fragen, die nicht in ein solches Buch gehörten, wären mit eingerückt worden, und vor nunmehr drey Jahren hatte er diesen billigen Tadel in seiner Katechisirkunst wiederholt. Hr. Meene würde dies ihm zu nachtheilig dünkende Urtheil von seinem gelehrten Werke auch wohl ruhig verschmerzt haben. Allein da Hr. Conerus in den Erläuterungen seines Schreibens an seine nächsten Amtsbrüder, Hrn. Millers wörtliche Kritik über den Jeverschen Katechismus angebracht hatte, und sie nunmehr auch in das Ostfriesische und Jeversche Publikum kam: so sahe sich Hr. Meene zu einer Ehrenrettung genöthiget, welche er denn in diesen beyden ungemein höflichen und ergebenen Sendschreiben an Hrn. D. Miller der gelehrten Welt vorlegt. Ihr Inhalt besteht in Rechtfertigungen gegen die Millersche Kritik; — in unmuthsvollen Beschwerden über Hrn. Conerus übertriebene und zur Verwirrung blöder Christen dienen sollende Reformirsuche, zu weit gehende Abkürzung der Religionswahrheiten und giftigen Socinianismus, der aus einigen Stellen seiner Schriften deutlich hervorleuchte, in andern aber hinter gewissen Wörtern, wobey Hr. C. reservationes mentales hätte, versteckt wäre: in Sticheleyen auf die verächtlichen Neulinge und gegen ihre Vorfahren, besonders Luthern, sehr undankbaren Katechismusmacher unserer Zeiten; — in Vertheidigungen des Dekalogus wider diejenigen, welche behaupteten, daß er nicht die ganze christliche Sittenlehre enthielte, oder wohl gar die Verbindlichkeit der zehen Gebote für uns Christen leugnete, wie die Herren Leß und Semler (S. 54. 1. Sendschr.) sollen gethan haben. (Ohne alle Einschränkung wohl nimmermehr, denn die allgemeine Verbindlichkeit der Christen zu dem, was im Deka-

legus unwandelbares Natur- und Moralgesetz ist, kann
wird kein Gottesgelehrter, kein vernünftiger Mensch je l
nen) — in Erörterungen und Bestätigungen der schriftm
gen athanasianischen Dreyeinigkeitslehre, die „in unsern zü
„losen Zeiten, wie Hr. M. sagt, Einige mit der Allg. De
„schen Bibl. nicht mehr glauben wollten“ — in Wehkla
über den Meineid der Geistlichen, die zur Augsburgischen C
fession, wie der Soldat zur Fahne, geschworen haben, und
doch verlassen, ohngefehr aus den Gründen, aus welchen
Merz über Luthers Gelübdbrüchigkeit klagt — in Zure
weisungen des Beurtheilers der Janischen Schrift: Etw
zur Prüfung rc. und Berichtigungen seiner Citaten aus
Theodoretus und Socrates Kirch. Gesch., die arianisch
Streitigkeiten und das Nicänische Symbolum betreffend
und endlich in Abfertigungen eines Lübeckischen Recensen
der schon vor zehn Jahren in einem Stucke der Nachrich
von den merkwürdigsten theologischen Schriften u
rer Zeit den Quedlinburgischen Katechismus weitläuftig
censirt hat. Zur Belehrung desselben wird eine aus Verse
in der Druckerey verstümmelte Antwort auf die Frage des K
chismus: „Warum nicht der Vater und nicht der heilige G
„sondern der Sohn im menschlichen Fleische der Erlöser
„Menschen geworden sey,“ hier ergänzt, daß sie nämlich
„ihrer Vollständigkeit so lauten muß: „Es war dem wei
„Rathschluß Gottes völlig gemäß, daß die mittelste Person
„der Gottheit unser Bruder, Mittler und Erlöser wurde: w
„dieses nicht nur die zweyte Hauptwohlthat Gott
„sondern auch das zweyte Stück war, das die Wied
„herstellung unserer verlornen Glückseligkeit, die d
„Vater mit dem Sohne und dem heiligem Geiste,
„dem ewigen Friedensrath gleichsam verabredet ha
„nothwendig und unentbehrlich machte.“ eine Erg
zung, die jenem Recensenten mehr Licht in den Zusammenh
der Gedanken des Katecheten geben soll.

Ich habe aus diesen beyden Sendschreiben soviel Ken
niß von dem Jeverschen, über 2000 Fragen enthaltend
größern Katechismus bekommen, daß ich wohl einsehe,
dem Verf. sey weder durch Hrn. Millers noch Hrn. Con
Tadel zu nahe geschehen. Es stehen wahrlich ganz origin
Fragen und Antworten darinn. Aber der gute alte Mann
seine Sachen, wie er sie sich seit mehr als einem halben Ja
hundert in seinem Kopf gedacht und rangirt hat, so gew
me

meint es mit der kirchlichen Orthodoxie, außer welcher er weder gründliche Theologie noch wahres Christenthum für möglich hält, so ehrlich, preiset so feyerlich den gnädigen Schutz des Allmächtigen, durch den die Augsb. Confession bey allen heimlichen und offenbaren Anfällen ihrer Feinde noch da ist, und hofft so fest, es würden auch in der Jeverschen Provinzialschule erzogene Juristen und Mediciner durch seinen Katechismus vor Unwissenheit, Unglauben und Ruchlosigkeit bewahrt bleiben, wie die Ostfriesischen Christen durch die neue Anlage der Glaubenslehren und die zergliederte Augsburgische Confession des Hrn. G. Sup. Hähn, daß es Sünde von meiner Seite seyn würde, dem gutherzigem Greise durch die geringste Bedenklichkeit, nur durch eine lächelnde Mine bey, bey den Sätzen, die er für so ausgemacht wahr hält, seine Freude zu stören. Ich will ihm wenigstens zeigen, daß die Allg. deutsche Bibl. nicht stets die Orthodoxen mit dem heftigsten Ungestüm herunter macht, (wie er es (S. 25. Ungerechtigkeiten) zu nennen beliebt, wenn sie den großsprecherischen und in ihrer kümmerlichen Schulweisheit über gründliche Theologen sehr superklug daher fahrenden hämischen Ketzermachern, am rechten Ort etwas kräftig die Wahrheit sagt) sondern daß ich das Alter mit allen seinen Schwachheiten zu ehren wisse.

Auszug aus des Consistorialraths Coners theologischen Briefen. Den neuen Angriff des Predigers Jani wider denselben betreffend. Bremen, bey Förster, 1780. 8. 174 Seiten.

Vielleicht macht es die besondere lokale Lage, worinn sich Hr. Coners findet, nothwendig, Hrn. Jani auf alle seine Controversschriften zu antworten, wie es in diesen Briefen in Ansehung des Buchs:

Das Versöhnungswerk Jesu Christi, ingleichen Erbsünde und natürliches Verderben vorgestellt, erwiesen, und gegen neuere Einwendungen vertheidiget, von Johann Christian Jani. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Realschule, 1780.

Geschehen ist. Da bey solchen Streitigkeiten viele Leser
wöhnlicher Weise der Meinung desjenigen von den
tenden Partheyen beytreten, dessen Schrift sie zuletzt ge
haben, so hat Hr. Coners vermuthlich nachtheilige Eind
von eben gedachtem Buche erwartet, weil Hrn. Jani se
Gegners Meynungen von dem Mittlersgeschäfte Jesu ganz
ders vorspiegelt, als sie wirklich sind, indem er solche Ste
wo sich dieser über die Lehre von der Versöhnung bestimmt
deutlich erklärt, weglässet, und nur andere, wo Herr Con
allein von Christo, als dem Lehrer der Welt redet, hinse
um alsdenn dem Leser sagen zu können: Sehet ihr nicht of
bar in dem Manne purum putum *Socinianum*. Ich beda
Hrn. Coners, wenn er sich um des Ostfriesischen Publikum
willen zu immer neuen höchst verdrießlichen Rechtfertigun
gegen so einen Gegner gezwungen siehet. Um verständi
und der streitigen Sachen kundiger Leser willen hätte er es
nicht nöthig. Die sehen mit einem halben Auge, daß er Re
und jener Unrecht hat. Denn Hr. Jani, so ein christl
Mann er sonst seyn mag, ist und bleibt deutsch zu sagen,
seichter Schriftsteller, dem es an Philosophie, gesunder Schri
auslegung, kaltblütigem Prüfungsgeiste, kurz an allem feh
was ein gründlicher Theologe, der mit Beyfall zur näheren E
forschung der Wahrheit öffentlich disputiren will, haben soll
Ich würde in Hrn. Coners Stelle kein Wort wider ihn weit
verlieren, und mir gewiß mit diesen Briefen die edle Zeit nic
verdorben haben. Wenn man Leute vor sich hat, denen es
dem ersten Sinn uns zu verstehen mangelt, so muß man si
gar nicht mit ihnen abgeben. Mag ihnen doch der undenken
Hause beyfallen! Was liegt denn daran? — Auch der

Auszug aus des Herrn Consistorialraths Coners the logischen Briefen, den neuen Angriff des Herr Predigers Jani wider denselben betreffend, in einem Sendschreiben an den Herrn Verfasser etwas be leuchtet von Heinrich Meene, Consistorialrath und Superintendent in Jever. Jever, 1781. zu be kommen bey dem Hofbuchbinder Trendtel. 8. 131 Seiten.

Mit

Wird Hrn. Coners nicht zu dem, der verschuldete Rotten und Aergernisse in der Kirche angerichtet hat, herabwürdigen können, ob es gleich Hr. Meene aus dessen Schriften der Welt klar vor Augen legen will. Ist doch in der ganzen Brochüre Animosität des Herzens und Schwäche des Geistes vorn und hinten sichtbar. So ein Mann nimmt gar leicht an noch so gegründeten Lehrmeinungen ein Aergerniß, wenn er glaubt, daß sie die ganze christliche Religion zu Grund und Boden stürzen. Aber für genommenes Aergerniß darf auch niemand verantwortlich seyn. Und da der alte verdiente Superintendent den jüngern unverdienteren Pastor Jani einmal in seinen Schutz genommen hat, so muß Hr. Coners es sich um so weniger wundern lassen, daß beyde pro aris et focis so heftig wider ihn streiten. Ermüdender und uninteressanter kann in der Welt nichts zu lesen seyn, als ein polemischer Schriftsteller, der die Wahrheit oder Unwahrheit theologischer Lehrsätze und Bibelerklärungen darnach entscheidet, ob selbige dem in Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern unserer Kirche verfaßten Jeverschen Katechismus conform oder nicht conform sind. — Die herausgekommenen

Anmerkungen über des Consistorialraths und Superintendenten in Jever Herrn Heinrich Meene beyde letzte Schriften und darinn wider den Herrn Consistorialrath Coners in Esens enthaltene Ungerechtigkeiten; von einem Verehrer der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Bremen, bey Förster, 1781. 8. 51 Seiten.

Möchten wohl den Streit verlängern, aber nicht beylegen. Sie schieben die Vorwürfe, die Hr. M. dem Gegenpart gemacht hatte, auf ihn selbst zurücke. Und damit ist nichts gewonnen. Sicherlich wird auch Hr. M. die Sachen, die ihm der Verf. klar zu machen sucht, nun nicht um den kleinsten Grad heller sehen, als er sie vorher sahe. Denn ihm ist ein für allemal jeder noch so einsichtsvoller christlicher Religionslehrer, der nicht buchstäblich den ganzen Wust der Scholastik nach seinem Katechismus mitlehrt, ein verblendeter Leiter des Volks, ein Neologe, der wichtige Lehren des Christenthums ausmerzt, und von keinem ächten Lutheraner als ein Glaubensbruder angesehen

hen werden kann. Hat man wohl Beyspiele, daß ein 70jährı-
ger Greis zu andern Einsichten, als er vorlängst gehabt, ge-
bracht worden? Was hilft denn alles Disputiren mit ih
Hrn. C. Freunde sollten Hrn M., um seiner Jahre willen,
Gottes Namen das letzte Wort lassen.

Br.

Christian Gotthilf Salzmann, Pfarrer in Erfu über die wirksamste Mittel Kindern Religion bey zubringen. Leipzig, bey Crusius. 1780. 14 B. gr.

Wie wohl wirds einem, wenn man unter dem Gedrä so vieler unreifen Schriften und Projekte über das ziehungswesen, womit wir nun einmal von Messe zu Messe schenkt werden, von ohngefähr auf ein Buch stößt, das in dem Betracht vortrefflich ist, und dessen Verfasser philoso schen Scharfsinn, gesunde Menschen- und Weltkenntniß, men Eifer, die Summe der menschlichen Glückseligkeit zu v mehren, mit einem edeln Witz und einer guten einnehmend Schreibart verbindet! So haben wir diese Schrift des H Salzmanns gefunden, worinn er sich auch beyläufig als de Verfasser der Predigten für Hypochondristen, und d in dieser Bibliothek mit Recht gerühmten Unterhaltunge für Kinder und Kinderfreunde zu erkennen giebt. Er wird wenn er so in diesem Fache fortarbeitet, sich immer würdige machen, an die ehrenvolle Reihe unsrer besten Pädagogen, un srer Resewitze, Rochowe, Campen, die er kennet und schätzet anzuschliessen. Rec. glaubt wohlgesinnten Aeltern und Erzie hern das Büchlein nicht besser anpreisen zu können, als wenn er sie mit dem Inhalt kürzlich bekannt macht.

Religion ist ihm nicht blosse Erkenntniß, sondern religiöse Gesinnung, d. i. nach seinen eignen Worten eine solche Ge sinnung, nach der wir uns, Gott und andre Dinge die auf uns eine Beziehung haben, von der rechten Seite ansehen, und ihren wahren Werth in Verhält niß gegen einander bestimmen. Dieses erläutert der V im 1. Abschnitt, zeiget mit triftigen Gründen, wie man mit sinnlicher Belehrung den Anfang des Religionsunterrichts ma chen, und dann erst zur Offenbarung fortschreiten müsse, und beantwortet sehr gut einige Einwürfe, welche seinen Vorschlä gen gemacht werden dürften. Er fordert, (Abschnitt 2.) daß

in

in diesem Unterricht alles Unangenehme vermeiden und ihm die möglichste Anmuth ertheilt werde, mit einem betrübenden, aber leider zuwahren Rückblick auf die hergebrachte Weise und das gewöhnliche Katechisiren, wo diese wichtige pädagogische Regel in Ansehung der Zeit, des Orts, der Personen, der Sachen, der Ordnung, der Lehrart und der Sprache selbst, so sehr versäumt wird. Er will den Unterricht in vier fortschreitende Grade abgetheilt haben. — Im ersten Grad empfielt er den Unterricht durch kleine Erzählungen, die an sich eine der angenehmsten Unterhaltungen für Kinder sind; aber noch nicht biblische Geschichte, welche, wie er überzeugend darthut, sich für solche Anfänger nicht schickt, sondern Erzählungen aus der kindischen Sphäre, die Geschichte junger Menschen, und rückt eine Theorie dieser erzählenden Unterweisung ein, welche niemand gereuen wird, ausführlich im Werke selbst nachgelesen zu haben. Er wünscht, daß zu dem Ende aus dem Vorrath guter Erzählungen, die wir besitzen, ein unter gewisse Kapitel geordneter Auszug gemacht, mehrere Romanen für Kinder, wie Campens Robinson verfertigt, und daß zur angenehmen Wiederhohlung kleine Kupfer und Liederchen besorgt werden möchten. Die Fabel schließt er mit Rousseau gänzlich aus. (Hierinn kann Rec. nicht beypflichten; er gebraucht zu Zeiten die Fabel nach Campens Manier.) — Im zweyten Grad des Unterrichts (Abschnitt 3.) will er die Kinder zur Offenbarung geleitet wissen, um ihre Erkenntniß dadurch theils zu bestätigen, theils zu erweitern. Hier kommt alles darauf an, daß ihnen der so wirksame Glaube an die göttliche Offenbarung beygebracht werde: hierzu giebt unser V. vier Mittel an, 1) das Zutrauen zum Lehrer, welches im Anfang hinreicht; 2) die innere Vortrefflichkeit der Schriftlehren, und die genaue Verbindung, worinn sie mit unsrer Glückseligkeit stehen; eben so schließen wir ja aus der Einrichtung des Universums auf einen höchstweisen Werkmeister, 3) den behutsamen Gebrauch der vorzüglichsten Wunder und der deutlichsten Weissagungen zum Nebenbeweise; 4) eigne Empfindung von den heilsamen Wirkungen der Wahrheit. Welches übrigens die Lehren der Schrift seyen, die für Kinder gehören, trauet er sich nicht zu bestimmen, wiewohl er für sich es entschieden hat. Nur erlaubt er sich eine Anmerkung über die Lehre von Christus; hier müsse nicht mit der Frage: wer ist er? der Anfang gemacht werden, sondern mit der Schilderung seines liebenswürdigen Charakters, der bey sanften Kinderseelen Liebe und Zutrauen erwecke; darauf müssen die durch ihn er-

erhaltenen Wohlthaten ihnen so nahe, als möglich gelegt werden (aber die durch ihn geschehene Versöhnung liege noch ganz ausser der Sphäre kindischer Fähigkeiten. Die merkwürdige Ausführung hievon S. 134. f. verdient beherzigt zu werden;) und dann könne er ihnen auch in seiner itzigen Größe gezeigt werden. Auch in diesem Grad des Unterrichts empfiehlt er die erzählende Unterweisung nach dem uns von Gott selbst hiezu gegebenen Winke, und ertheilt einige Vorschriften, wie man die Hauptbegebenheiten der Schrift vortragen solle. Auch hier wünscht er gute biblische Kupfer, und empfiehlt, nachdem er gezeigt hat, zu welchen kühnen Entschliessungen eine kurze Sentenz, in welche ein fruchtbarer Gedanke gehüllt ist, die menschliche Seele bringen könne, dem Gedächtniß der Jugend die erklärte Wahrheit in kurzen und wohlgewählten biblischen Sentenzen einzuprägen. Wenn auf diese Weise das Kind einen Schatz von Wahrheiten gesammelt, und die Dinge aus dem Gesichtspunkt, woraus ihr wahrer Werth beurtheilt werden muß, betrachten gelernt hat; wenn es so gereizt worden ist, den Urtheilen andrer beyzustimmen, und diesen Urtheilen durch göttliches Urtheil Gewicht gegeben werden: dann läßt er (Abschnitt 4.) den dritten Grad des Unterrichts folgen, wo das Kind seine eigne gesammelte Ideen und seine eigne Urtheile zur Prüfung und Berichtigung vortragen soll. Hiezu schlägt er die vertraute freundschaftliche Unterredung vor, welche man die Sokratische nennt, und welche man, wie er richtig erinnert, auch nach Christus die christliche nennen könnte. Er zeigt in einem Beyspiel den Unterschied dazwischen, und einem gewöhnlichen katechetischen Examen, rückt ein vortreffliches Muster einer solchen Unterredung über die Allmacht Gottes ein, und thut einige Vorschläge, wie diese Lehrart bey allen ihren großen, jedoch überwindlichen Schwierigkeiten in Gebrauch gebracht werden könne. — Im vierten Grad des Unterrichts (Abschnitt 5.) sollen Kinder, die sich zum Genuß des Abendmahls vorbereiten lassen, mit den Vorstellungsarten ihrer Kirche von den Geheimnissen des Christenthums erst bekannt gemacht werden, doch so, daß man sich weder zu lange dabey aufhalte, und Theologie statt Religion lehre, noch den Kindern diese Vorstellungsarten so wichtig mache, als ob sie das Hauptwerk der Religion wären, und man in diesen Punkten nicht ohne Gefahr der Seligkeit irren könne. Dieses, behauptet er mit Recht, lehre weder die Schrift, noch die Erfahrung, vielweniger die Vernunft; ja die religiöse Gesinnung leide darunter; indem der übertriebenen

fern Werth, welchen man solchen Vorstellungsarten, leider! beylegt, ein heimliches Mißtrauen gegen Gott erzeuge, die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion vermindre, die allgemeine von Jesu so nachdrücklich empfohlene Menschenliebe schwäche, und leicht den einen in Sicherheit, den andern in Verzweiflung stürzen könne *.

Dieses sind die Grundlinien des Werks; wobey wir aber der Kürze halber manche gute nicht gemeine Bemerkungen, wie auch

* Ueber den letzten Umstand läßt sich der V. also aus: „Ich habe „zwar immer nach meinen Einsichten gehandelt; ich habe um „Erleuchtung gebeten; ich bin dem Weg redlich nachgegangen, „der mir gezeigt wurde; meine Fehler erkenne ich mit herzlicher „Wehmuth, und glaube, daß ich ohne Jesu Vermittelung keine „Belohnung hoffen darf. Aber wenn die richtige Vorstellung „von diesem oder jenem Geheimnisse die einzige Bedingung ist, „unter der ich die Seligkeit erlangen soll, und ich irrete mich „darinne: so bin ich ewig verlohren, und finde da meinen „Platz, wo der Habsüchtige, der Geile, der Trunkenbold den „Lohn seiner Thaten empfängt.„ Nun diesen gräßlichen Satz behauptet der unerleuchtete Eifer noch immer mit lauter Stimme und fühllosem Herzen, wie dieses unter andern der mannfeste Köllnische Pater, Simplicianus Haan in einer 1780. zu Mülheim am Rhein gehaltenen Predigt über das menschenfreundliche Thema: kein Protestant kann selig werden, gezeigt hat. Gleich im Eingang dieses Meisterstücks heißt es: „das weiß ich „gar wohl, m. B. daß es meine Widersacher sehr fühlbar empfinden werden, wenn ich ihnen ohne Einschränkung so rund „daher sage: Niemand ausser der Römischkatholischen Kirche „kann selig werden, alle, die draussen sind, werden ewig „verdammt werden. — Indessen vergeben sie es mir, wenn „ich von den Unkatholischen so spreche, wie Paulus von Dieben, von Räubern, von Geizhälsen und andern sprach: „Weder die Diebe, weder die Geizhälse, noch die Vollsäufer, noch die Flucher, noch die Räuber werden das Reich „Gottes besitzen.„ Wir würden dieses Simplicianus in der allg. D. B. nicht erwähnt haben, wenn die Kontroverspredigt nicht am Niederrhein Aufsehen gemacht hätte; nicht auf den Vortrag eines eifrig katholischen, aber einsichtsvollen Raths von der Düsseldorfischen Regierung konfiscirt, und nachher durch den allgewaltigen Einfluß der Möncherey in integrum restituirt, und in, wo möglich, noch elenderen theologischen und juristischen Scharteken vertheidigt worden wäre. Dieser Lärmen soll inzwischen die gute Wirkung gehabt haben, daß die Regierung darauf aus ist, der Tobsucht der unseligen Kontroversisten Schranken zu setzen. Warum das unnütze gemeinschädliche Schelten und Streiten nicht ganz abgeschafft?

auch die schöne Abhandlung von der Nothwendigkeit und de[n]
Nutzen der Offenbarung S. 100 f. haben übergehen müss[en.]
Wie wahr und gut ausgedrückt ist unter andern die Stelle w[e-]
gen des durch Glauben an göttliche Offenbarungen angestiftet[en]
Jammers, S. 113. „Viel Jammer hat der Glaube an gött[li-]
„che Offenbarungen in die Welt gebracht, das ist unleugb[ar.]
„Wer will aber im Stande seyn, sein Verhältniß zu der Sum[-]
„me des Guten zu bestimmen, das dadurch in die menschlic[he]
„Gesellschaft gebracht wurde? Die einzige Reformation wieg[t]
„schon Inquisition und Bluthochzeit, und manchen andern dur[ch]
„blinden Religionseifer angerichteten Jammer weg. Diese w[a-]
„ren lokalverheerendes, aber auch vorbeytobendes Ungewitte[r,]
„diese (jene) ist wohlthätiges Licht, das auf die ganze We[lt,]
„das auf die späteste Jahrhunderte wirket.„ Auch den Schl[uß]
der Schrift können wir nicht umhin hieherzusetzen; weil er de[m]
Herzen des V. Ehre macht: „Es ist nicht Liebe zum Sonderb[a-]
„ren, nicht übertriebenes Zutrauen zu mir selbst; es ist Wah[r-]
„heitsliebe, Trieb, verjährten, die menschliche Glückseligke[it]
„zernagenden Vorurtheilen einen Streich nach meinen wenig[en]
„Kräften beyzubringen, die mich bewog, dieses (über die kirc[h-]
„liche Vorstellungsarten von den Geheimnissen) so freymüth[ig]
„niederzuschreiben. Und eben deswegen habe ich das feste Ve[r-]
„trauen, daß der Gott der Wahrheit, vor dem die geheimst[en]
„Falten meines Herzens offen liegen, meine Arbeit nicht oh[ne]
„allen Nutzen seyn lassen werde.„

In der Vorrede wird unter andern der Satz ausgeführ[t,]
wie die Vervollkommnung des Menschen, wenn sie sich bloß [auf]
die Vergrößerung seines Wirkungskreises und Vermehrung sein[er]
Güter beschränkt, ihn elend macht; aber auch ein Beförd[e-]
rungsmittel seiner Glückseligkeit wird, wenn seine Gesinnunge[n]
in eben dem Verhältniß berichtigt und verbessert werden. Wi[r]
hoffen die Beystimmung des aufgeklärten Publikums, werd[e]
Hrn. S. zur Ausarbeitung der andern hier versprochenen wich[-]
tigen Materien anfeuren, und er werde es sich nicht irren la[s-]
sen, wenn auch hin und wieder ein unberufener Eiferer, der
sein Buch an einigen Orten nach S. 186. Aethiopisches Manu[-]
script wäre, aufstünde, und in den Haufen hinein schriee, Hi[c]
niger est, hunc tu, Romane!

J. Ch

J. Ch. Schmaling's kurzer Begriff der christlichen Glaubenslehre vor (für) die Katechumenen. Leipzig, bey Crusius. 1780. 2½ Bogen 8.

Der V. trägt auf diesen wenigen Blättern die Glaubenslehren nach dem System und den Glaubensbüchern seiner Kirche, der er aufrichtig ergeben zu seyn S. 4. versichert, aphoristisch in einer gedrängten Kürze, und mit vieler Deutlichkeit vor; so daß, wenn gleich Rec. ihm in Absicht mancher kirchlichen Dogmen nicht beystimmen kann, er der Art des Vortrags die gebührende Lob doch gern wiederfahren läßt, und einem ähnlichen kurzen Begriff der christlichen Sittenlehre mit Vergnügen entgegen sieht. Die Beweissprüche stehen am Rande.

Wie andre Erinnerungen dieser Bibliothek, so hat insonderheit auch die richtige Warnung (B. XXVII. S. 553.) gegen die Einmischung der so dunkeln und bezweifelten Dämonologie in die Katechismuslehren wenig Eindruck auf unsern Verf. gemacht. „Die Schrift, heißts S. 14., sagt von den bösen „Engeln, daß sie viel Böses in der Welt anstiften, und die „Menschen zur Sünde versuchen; doch läßt Gott nicht zu, daß „sie die Ordnung in der Welt stören und verwirren. Daher „ihre Erscheinungen und Mitwirkungen nicht ohne Grund zu „fürchten sind.„ Wo in der ganzen Bibel steht eine teuflische Erscheinung? Etwa in der in das Kleid eines Apologen eingehüllten Geschichte der ersten Sünde? oder bey der Versuchung Jesu — einer Begebenheit, welche die einzige in ihrer Art ist, und woraus bescheidene Schriftforscher wenigstens die Folge nicht herleiten werden, daß der Teufel auch andern Menschen erscheine. Freylich trauen wirs Hr. S. zu, er werde sein ohne Grund den Katechumenen richtiger auslegen, und sie verwahren, an keinerley Teufelerscheinungen, diesen Aberglauben barbarischer Zeitalter, dessen man selbst in der minder aufgeklärten katholischen Kirche sich nach gerade zu schämen anfängt, in unsern Tagen zu glauben. Aber wird der gemeine Mann, dem doch dergleichen Erscheinungen einmal als biblischmöglich vorgespiegelt worden, auch im Stande seyn, über den Grund und Ungrund einer solchen Erscheinung zu urtheilen; wird er gegen Irrthum und Verleitung gesichert seyn, wenn es dem Aberglauben, dem Fanatismus, dem Pfaffenbetrug einfällt, oder zuträglich dünkt, neue Teufeleyen auf die Bühne zu bringen? Rec. wünschte im Ernst jene unvorsichtige Stelle weggetilgt.

Die Liebe gezeichnet in vier Predigten und einigen Liedern von J. C. Lavater. Leipzig, bey Holle. 178[illegible] 8 Bogen gr. 8.

D. J. G. Rosenmüllers Predigten über die Reden Jesu am Kreutz, nebst einigen andern bey besondern Gelegenheiten gehaltenen Predigten. Nürnberg, bey Stiebner. 1780. 8½ Bogen 8.

Hr. Lavater ist in seinem Element, wenn er von Liebe predigt, und er thut es auch hier mit der ihm eignen Innigkeit und Wärme über 1 Joh. 4, 19. über 1 Cor. 16, 14. (schön paraphrasirt er diese Stelle: Liebe sey die Seele aller eurer Handlungen!) über Joh. 15, 12. und 1 Joh. 4, 1[illegible] Wir wünschen, daß er die so wahre Sätze, womit er die erste und dritte dieser Predigten anfängt, vielen recht wichtig machen möge! „Gott ist die Liebe — Jesus Christus, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, ist die Liebe — der Mensch, das „Ebenbild Jesu Christi, soll lauter Liebe seyn.„ — Daß es übrigens in 4. Reden über denselbigen Gegenstand an Wiederhohlungen nicht fehle, daß L. bey den Ergiessungen seines Herzens zuweilen ins Uebertriebene gerathe, zuweilen, von seiner Einbildungskraft hingerissen, ein Bild zu weit verfolge, und wo er recht rühren will, in Deklamationen verfalle, wird ein Kenner seiner Schriften schon voraus erwarten. Jedoch wird das dem vielen Wahren und Guten, das er sagt, nicht sehr schaden. Von den Liedern, welche auf dem letzten Bogen angehängt sind, schweiget Rec. weil sie seinen andern in dieser Bibliothek angezeigten ganz ähnlich sind. Schade, daß ein Mann, der alle Anlagen hatte, einer unsrer besten geistlichen Dichter zu seyn, nicht Geduld genug besaß, die Feile zu gebrauchen, und seinen Arbeiten die Vollkommenheit und Politur zu geben, welche allein das Siegel der Unvergänglichkeit auf die Werke des Witzes drückt!

Mit weniger, nur hier und da mit einem sanften Feuer, aber unterrichtend, faßlich und in einem guten Styl sind die Rosenmüllerischen Predigten geschrieben, wiewohl sie sich unter der Menge brauchbarer Werke dieser Art, welche wir jetzt haben, eben nicht sonderlich auszeichnen. — In dem Ausruf des Erlösers: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! findet der Hr. D. noch mit so vielen andern das

das besondere Seelenleiden des Erlösers, worinn er die grosse unermeßliche Schuld der Menschen gebüsset habe. Was er S. 49. davon sagt, klingt rednerisch: „Unzählbare Millionen Sün„den, die vom Fall Adams an, bis auf diese Stunde von so „viel Millionen Menschen begangen worden sind, und bis an „das Ende der Tage noch begangen werden, alle Gotteslaste„rungen und Flüche, welche je die rohesten Menschen ausstieß„sen; alle Mordthaten und unmenschliche Grausamkeiten, die „je von den grausamsten Wütrichen verübt worden sind; die al„lerabscheulichsten Werke der Finsterniß, die nie an das Licht „kommen, und die kein Mensch, der nur einen Funken von „Religion hat, ohne Entsetzen würde nennen können; alle „Diebstähle, Betrügereyen und Ungerechtigkeiten; alle Falsch„heiten und listige Hintergehungen, mit einem Worte alle grosse „und kleine Sünden, von den abscheulichsten Verbrechen der „größten Bösewichter an bis auf die geringste Uebereilungen „und Schwachheitsfehler der Tugendhaften, — diese alle „lagen auf ihn, und für diese alle hat er so gebüsset, daß durch „ihn ein jeder, auch der größte Sünder auf Erden, Verzei„hung sollte erlangen können. Was muß seine Seele empfun„den haben? Wie hätte seine menschliche Natur das alles er„tragen können, wenn sie nicht von seiner Gottheit wäre un„terstützt worden?„ Allein wie, dieses Tragen einer fremden Schuld, wie diese Vorstellung menschlicher Sünden, wovon Jesus sie retten und heilen wollte, in seiner vollkommen heiligen und sich ihrer eignen unsträflichen Reinigkeit bewußten Seele ein so namenloses Schrecken und eine so gänzliche Trostlosigkeit, als man bey diesem Seelenleiden gewöhnlich annimmt, habe hervorbringen können, hat uns noch niemand aus psychologischen Gründen erklärt. Und so lange bis das geschieht, darf es niemand verdacht werden, wenn er dergleichen Erklärungen des Seelenleidens Jesu für einen unbiblischen Lehrsatz aus dem Schulsystem ansieht. Jesu Angst im Garten, Jesu Klage am Kreutz läßt sich auch auf eine andere Weise, und zwar weit natürlicher und psychologischer begreifen; wobey es immer richtig und biblisch bleibt, daß er auch diese schmerzliche schwermuthsvolle Empfindungen der Seele um der Sünder willen nach dem weisen Rathschluß seines Gottes und Vaters erduldet habe.

Die letzten Worte Jesu sind in den ersten sechs Predigten abgehandelt. Die siebente handelt von den Wohnungen des Himmels über Hebr. 12, 22-24. Die achte ist eine Bußpre-

digt

digt über Mal. 3, 3. Die neunte ist nach einem Sturm- Hagelwetter über den epistolischen Text, Röm. 11, 33-36, halten worden.

Db.

Beyträge zur Beurtheilung und Beförderung des Christenthums von Jakob Jochims. Erstes Stück Flensburg, bey Korte. 1780. 337. S. 8.

Der ganze Inhalt dieser Abhandlungen ist nicht neu, ist mehr sonst schon häufig genug vorgetragen worden. Sache selbst, die der V. vertheidigt, hat ihre ganze Richtigk nämlich daß die Religion Moral sey. Demnach hängt ni freylich von der Beantwortung dessen, was zur Religion gehö auch der Umfang der Moral ab. Aber da ist es eben, wo der Plan des V. weder im allgemeinen, noch im Detail gef len will. So lange zur Religion etwas gerechnet wird, dazu nicht gehört, oder das dem Verstande die Annahme gewöhnlicher Religionssätze erschweret, z. B. Unzulänglichkeit des moralischen Vermögens, Genugthuung, willkührliche Strafe Gottes, Strafexempel an Christo u. s. w. so lange glaubt Re würden auch in der Moral keine großen Fortschritte zu hoffe seyn, und so lange würde das Christenthum von einer Sei verliehren, von der es nur allein gewinnen kann.

Richard Simons kritische Historie der Uebersetzungen des N. T. zweyte Abtheilung, aus dem Französischen übersetzt von H. M. A. Cramer, Prediger zu Quedlinburg, nebst Vorrede und Anmerkungen von D. J. S. Semler. Halle, bey Gebauer, 1780 676 S. ohne Register.

Dies überaus wichtige Buch verdiente gewiß in den Händen eines jeden eigentlichen Theologen zu seyn! In der Vorrede macht Hr. S. einige wichtige Anmerkungen über den [illegible] kannten Brief des Hieronymus an den Bischof Damasus. Am Ende folgen des Herrn M. Bertrams Zusätze, welche die deutsche Uebersetzung und die Aenderungen betreffen, welche

na

nach D. Luthers Tode erschienen sind, theils auch die latein. Bibel, welche 1529 zu Wittenberg herausgekommen ist.

D. Christian Bastholms, Königl. Dänischen Hofpredigers, geistliche Redekunst, nebst einer Kritik über eine Rede vom Saurin, aus dem Dänischen von Joh. Fried. Marcus. Koppenhagen, bey Gyldendal. 1780. 542 S. 8.

Wir können zwar dem V. darinn nicht beypflichten, wenn er den Regeln der Kunst vor guten Mustern zu viel einräumt, aber dennoch können wir dies Buch jungen Leuten empfehlen, um, wo nicht mehr, doch wenigstens Vorsichtigkeit bey ihren Ausarbeitungen daraus zu lernen. Hätte der V. mehrere zweckmäßige Beyspiele seinen zu weitläuftigen Regeln hinzugefügt, und wäre er in der Wahl der empfohlenen Beyspiele vorsichtiger hin und wieder zu Werke gegangen, so würde sein Werk dadurch sehr gewonnen haben.

Die angehängte Rede Saurins ist über Sprüchw. 16, 32. Rec. kann in derselben das so sehr gepriesene Fürtreffliche nicht finden, er hält sie vielmehr für kalt und schmacklos weitläuftig. Allerdings hätte der V. wohl ein beßres Muster wählen und auch vielleicht finden können, welches die Anwendung seiner gegebnen Regeln mehr verdient hätte.

Ur.

Sammlung einiger Casualpredigten und Reden von D. Gabriel Christoph Benjamin Mosche, Frankfurt, bey Garbe. 1780. 1 Alphabet 5 Bogen in 8.

Predigten ganz und Stückweise für die lieben Landleute von Heinrich Gottlieb Zerrenner, Prediger zu Beyendorf und Sohlen im Herzogthum Magdeburg. Zwote Sammlung. Magdeburg, bey Scheidhauer. 1 Alphab. 13 Bogen in 8.

Neueste Sammlung von Erndtepredigten für Stadt- und Landleute. Nürnberg, bey Schneidern. 1780. 11 Bogen in 8.

Daß wir mit Hrn. Mosche Denkungsart nicht ganz sym- thisiren können, haben wir schon an andern Stellen u- srer Bibl. bey Recension seiner Schriften erklärt. Eben so w- nig gefällt uns nun auch der Kanzelvortrag des V. in so fe- wir nämlich denselben aus den vor uns liegenden Kasualpred- ten und Reden beurtheilen können. Wir wollen damit nicht gen, daß wir sie zu den schlechtesten rechneten; sondern bez- gen vielmehr, daß sie vor sehr vielen andern gedruckten und u- gedruckten Kasualreden unleugbare Vorzüge behaupten; u- das sowohl in Absicht des praktischen Vortrags und des dari- herrschenden warmen Eifers für die Religion, als auch in A- sicht der gewöhnlichen dogmatischen Gründlichkeit. Da es de- V. wie bekannt ist, an gelehrten Kenntnissen nicht fehlt, so l- sich's auch schon im voraus erwarten, daß er die Lehren der R- ligion seiner Ueberzeugung gemäß, besser als gewöhnlich vortr- gen werde. Wir machen ihm also auch darüber keinen Vo- wurf, daß er dem kirchlichen Lehrbegrif seiner Religionsparth- getreu geblieben ist. Nur hätten wir von ihm bey dem all- mehr eigentliche Kanzelberedsamkeit und mehr philosophisch- Scharfsinn in Behandlung der Materien erwartet. Nicht nu- fehlt es ihm an der einem geistlichen Redner so unentbehrlich- Gabe, seinen Vorstellungen rechtes Licht und Leben mitzuth- len, sondern wir vermissen auch eben so sehr an seiner Schrei- art diejenige Leichtigkeit, Stärke und Anmuth des Ausdruck- wodurch ein Redner so sehr vieles über die Herzen seiner Zuh- rer zu gewinnen vermag. Zur Bestätigung dieses letztern Punk- dürfen wir nur den Anfang der ersten Predigt, welche er a- das Absterben des Hrn. Senior und Prof. Lotzen zu Erfurt g- halten hat, hersetzen. „So ist denn„ heißt es, „unvermuth- „dasjenige Licht verloschen, bey dessen Scheine wir bisher f- „frölich seyn konnten! So hat uns denn auf einmal derjeni- „Hirte verlassen, der uns mit so vieler Sorgfalt und Treu- „weidete! So müssen wir denn denjenigen Lehrer schon bey de- „Todten suchen, der unsre Hoffnung, unsre Freude und di- „Krone unsers Ruhms war! Also ist es freylich vor dem Got- „in dem wir alle leben, weben und sind, wohlgefällig gewese- „Der weiland u. s. f.„ — Welch ein matter und schleppende- Styl, und welch alltäglicher Eingang zu einer Gedächtnißpre- digt! Doch, wir wollen uns bey der äusseren Einkleidung der Sa- chen nicht aufhalten, sondern lieber eine Probe beybringen, wi- die Sachen selbst vom Hrn. Mosche behandelt werden. Wi- wählen dazu eine Trauerrede, welche bey dem Absterben eine-

vier

jenjährigen Kindes gehalten worden ist, und worinn von den Absichten Gottes bey schmerzhaften und tödtlichen Krankheiten kleiner Kinder geredet wird. Der V. führt hier folgende Absichten Gottes an. Erstlich sey es der göttlichen Ordnung gemäß, daß niemand gekröuet werden solle, er habe denn zuvor gekämpfet: da nun kleine Kinder keine andre Gelegenheit zu diesem Kampfe hätten, so lege sie Gott auf ein schmerzhaftes Krankenlager, um ihnen da gleichsam einen Kampfplatz zu eröffnen u. so f. Zweytens sollen erwachsene sichere Menschen bey Betrachtung solcher Krankheiten den Schluß machen: geschiehet das am grünen Holze (an Kindern, die noch nicht vorsätzlich gesündiget haben,) was will am dürren werden u. s. f. Drittens haben gläubige Christen daraus zu lernen, daß nicht alle Leiden Zeichen des göttlichen Zornes seyn, sondern daß Gott auch diejenigen züchtige, die es gleich Kindern nicht mit vorsätzlichen Sünden verdient haben u. s. f. Viertens soll jedermann daraus erkennen, daß der Tod eine allgemeine Strafe der Sünde sey, und daß wir alle, als Kinder des Zorns von Natur, diese Strafe verdient haben, u. s. f. Fünftens soll auch die Lehre von einem zukünftigen Leben durch den frühzeitigen Tod der Kinder bestätiget werden, indem sonst derselbe mit der Güte und Weisheit des Schöpfers nicht zu vereinigen stünde, u. s. w. — Wir haben uns mit Fleiß aller Anmerkungen bey Erzählung dieser Meynungen des V. enthalten; können jedoch unsre Verwunderung über diese ganz unphilosophische seichte Untersuchungen desselben nicht bergen; und überlassen es verständigen Lesern zu entscheiden, ob wir dem V. zu viel gethan haben, wenn wir ihm den tief eindringenden und richtig urtheilenden Scharfsinn absprechen. Lieber gar nicht über Gottes Absichten philosophirt, ehe man sie durch seine eigne dunkle Glossen so sehr unwürdig darstellt. Dies sey von den Boschéschen Kasualpredigten genug.

In Absicht der zwoten Sammlung von Predigten für Landleute vom Hrn. Zerrenner dürfen wir wenig hinzusetzen, da wir unser Urtheil bereits bey Recension der ersten Sammlung gesagt haben. Der V. hat sich hier noch mehr Mühe gegeben, zweckmäßige Materien abzuhandeln und dieselben aufs faßlichste vorzutragen. In beyder Absicht hat ers auch in vielen andern mehrentheils ziemlich gut getroffen. Manche Vorstellungen würden vielleicht noch faßlicher gerathen seyn, wenn er hätte weniger orthodox scheinen wollen. Man sehe nur, was er zur Erklärung des Glaubens und der Recht-

F 2 ferti-

fertigung sagt. Von den abgehandelten Sachen wollen hier zum Beweis der gut getroffenen Wahl nur einige Ex. anführen. In der ersten Pr. handelt er folgenden Haup ab: Es ist wahrlich nicht so leicht seelig zu werden in den Himmel zu kommen, als ihr wohl meinet. In der siebenten: Wie ihrs machen müßt, daß ihr gute Freunde bleibt, oder es werdet. — In der z ten: wie gut das für euch ist, daß ihr eine Obrig habt — In der zwölften: vom Vater unser — der siebzehnten: was für eine große Wohlthat Go das ist, daß ihr hören und sprechen könnt — In zwey und zwanzigsten und letzten: daß der Teufel Menschen weder krank noch gesund machen könnte. Manche kleine Erinnerungen könnten wir freylich noch mach wir übergehen sie aber um des wirklichen Guten willen, da diesen Predigten ist.

Die Erndtepredigten, welche in der zuletzt angezei Sammlung vorkommen, sind nicht neu, sondern aus an Predigtsammlungen bekannter und beliebter Prediger, z. E. Tim. Hermes, Giseke, Goldhagen, Cramer, Lav u. s. f. entlehnt. Wir wollen sie eben daher nicht weiter b theilen. Und ob wir wohl mit der Wahl ziemlich zufrieden können, so wünschen wir doch eine weitere Fortsetzung ni da es jetzo an Kasualpredigten von allerley Art in grössern kleinern Sammlungen nicht fehlt.

Beyspiele der Weisheit und Tugend aus der Gesch te, mit Erinnerungen für Kinder, von Ja Friedrich Feddersen, Domprediger zu Bra schweig. Zweyte Sammlung. Halle, in Hemmerdschen Buchhandlung. 1780. 10½ Bo in 8.

Da bey Beurtheilung der ersten Sammlung bereits das thige erinnert worden ist, so haben wir hier nichts we zu sagen, als daß sich der Verf. viele Mühe gegeben habe, viele brauchbare Beyspiele zusammen zu tragen, worin es auch unsrer Meynung nach besser gelungen ist, als in Ab sung der hinzugefügten Moralen, die uns noch immer et zu langweilig für Kinder zu seyn scheinen.

Zur Beförderung einer Gott wohlgefälligen Verwaltung des Predigtamts. Leipzig, bey Crusius, 1780 7½ Bogen in 8.

Neue erhebliche Bemerkungen über die zweckmäßige Verwaltung des Predigtamts haben wir in dieser kleinen Schrift nicht gefunden, die uns überhaupt mit keinem sonderlichen Fleiß ausgearbeitet zu seyn scheint. Wer Spaldings vortreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamtes gelesen hat und zu schätzen weiß, der wird schwerlich an dem, was ihm hier vorgetragen wird, Geschmack finden. Zwar redet der uns unbekannte Verf. über manche Punkte, z. E. über den Beruf zum Predigtamt, über die Würde dieses Amts, über dogmatische und polemische Predigten, über den äusserlichen Anstand eines Predigers auf der Kanzel u. s. f. ganz vernünftig, und größtentheils so, daß wir ihm beypflichten. Dagegen gefällt es uns nicht, daß er die pietistisch-herrenhutische Bekehrungsmethode durchaus als die einzig richtige empfiehlt, und sich denn daher gezwungen sieht, manche Sachen bloß auf solche Art darzustellen, die sich zu seinem Lieblingssystem paßt. Wenn er z. E. das Verlangen eines Predigers nach nützlicher Führung seines Amtes beschreiben will, so sagt er S. 9. „sein bester Reichthum besteht darinn, wenn er dem Herren Jesu, dem er dienet, viele Seelen zuführen kann; wenn er viele aus seiner Kirchfarth gläubig geworden, und mit dem Opferblut besprengt sieht, das ihn selbst entsündigt und geheiligt hat u. s. f.„ S. 41. sagt er richtig, daß es die Hauptsache eines Lehrers sey, das Evangelium zu predigen. Wenn er uns aber im Folgenden erklären will, was das eigentlich heisse, so stoßen wir auf manche verworrene Begriffe und auf viele zwar gangbare aber unerklärt gebliebene biblische Ausdrücke. „Evangelium predigen„ heißt nach seiner Angabe „die Nachricht bringen, daß Gott allen Menschen in Jesu gnädig seyn wolle; zu bezeugen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes, der alle Sünder annimmt; einmal über das andre zu sagen: wendet euch alle, ohne Unterscheid, ohne Aufschub zum Herren Jesu, so werdet ihr selig aller Welt Ende, denn er ist Gott und keiner mehr; kommet zu ihm, denn er will euch erquicken. — Wer so prediget, der wird den Segen gewiß davon erfahren u. s. f.„ — Uns dünkt die Denkungsart des V. werde unsern Lesern aus diesen paar Stellen schon so kenntlich werden, daß wir nicht nöthig haben

mehrere abzuschreiben. Auffallend war es uns auch noch be[...]ders, da wir S. 10. fanden, wie er die Prediger vom gar zu f[...]sigen Studiren abräth. Sie sollen nach seiner Meynung [...] dem Studiren und der Gelehrsamkeit nicht ihre Hauptsache [...]chen. Und ob er zwar diese Behauptung nicht so weit a[...]dehnt, daß er schlechthin alles Studiren verwürfe; so geh[...] doch offenbar in der Sache zu weit. Recensent glaubt, daß [...] unsern Tagen, wo der Fleiß im eignen Studiren eben so etw[...] gewöhnliches unter den Predigern nicht ist, dergleichen M[...]nungen sehr zur unrechten Zeit kommen. Wir würden ger[...] weit mehrere gute Prediger haben, wenn der Trieb zur eig[...] fortgehenden Untersuchung der Wahrheit und der Geschm[...] an nützlichen Wissenschaften allgemeiner würden.

Erbauungen für Jedermann für die Bedürfnisse uns[...] Zeiten. Flensburg, in der Kortenschen Buchhan[...]lung. 1780. 2 Alphab. 6 Bogen in 8.

Diese Schrift ist kein Erbauungsbuch vom gewöhnlich[...] Schlage. Es enthält zwar sehr viel köstliche Religio[...] wahrheiten, aber nicht in ihrem sonst bekannten dogmatisch[...] oder ascetischen Kleide. Vielmehr hat der uns unbekann[...] Verfasser seine ganz eigne Manier, von Religion zu sprech[...] und sie zur Erbauung anzuwenden. Er betrachtet nämlich d[...] Menschen nach seiner Bestimmung, in den verschiedenen S[...]tuationen und Verbindungen seines Lebens, nach seinen vo[...]nehmsten Bedürfnissen u. s. f. und bey allen diesen Betrachtung[...] zeigt er, wie brauchbar und unentbehrlich demselben die Religio[...] sey, und was er zu thun habe, um ihre gesegnete Einflüs[...] auf sein Denken, Thun und Lassen zu seinem Glück zu erfa[...]ren. Dies alles thut er mit großer Freymüthigkeit, in eine[...] treuherzigen Ton, ohne sichs auch nur merken zu lassen, al[...] wolle er dogmatisiren oder paränesiren. Daher kommen nu[...] freylich allerley Betrachtungen vor, welche man hier nicht s[...]chen würde, z. E. über den Werth der Lectüre — des Um[...]gangs und der Besuche — eines gelehrten Briefwechsels —[...] des Luxus — über Fabriken und Manufakturen u. s. f. Ab[...] selbst bey diesen Materien redet der V. nicht nur mit Ehrfurch[...] gegen die Religion, sondern wendet auch wohlverstandne Reli[...]gionslehren dazu an, dem Christen zu zeigen, was er als ei[...] solcher in diesen verschiedenen Beziehungen zu thun habe, un[...] sich

sich und seinen Nächsten immer glücklicher zu machen. Dies letztere betrachtet er als den großen Hauptzweck der Religion; und was dazu nicht dient, das hat in seinen Augen keinen Werth, wenn es auch von gewissen Partheyen für noch so wichtig und heilig gehalten würde. Durchgehends schreibt er mit vieler Wärme und großem Patriotismus; so daß man wohl merken kann, er kenne und liebe die Religion, und wünsche auch, daß alle seine Mitmenschen sie kennen und lieben mögten. Sehr rührend ist es, wie er sich gleich anfänglich hierüber erkläret. Wir wollen nur ein paar Perioden hersetzen, die besonders seine eigne Kinder betreffen, um zugleich eine Probe von der muntern und treuherzigen Schreibart, die in dem ganzen Buche herrscht, zu ertheilen. Gleich auf der ersten Seite heißt es; „Man glaubt es mir gerne zu, daß auch ich in diesen unsern Tagen mein Theil denke. Man kann es mir nicht wohl abschlagen, daß auch ich meine Gedanken mittheile. Ich bin Vater zu noch unmündigen Kindern — ich kann ihnen bald entrissen werden — ich weiß nicht, in welche Hände sie denn fallen. Das, nur das macht mich wehmüthig, so oft ich daran denke. Ob sie Bürger oder Bauren — ob sie Künstler oder Handwerker — ob sie Gelehrte oder Nichtgelehrte werden: das ist mir ganz Einerley. — Aber daß sie in irreligiöse, ungerechte, grobe und abergläubige Hände fallen können; der Gedanke ist es wahrlich, der meine Augen oft trübe macht,“ u. s. f. Und in diesem Ton fährt der V. fort seine Absichten bey diesem Buche zu entdecken, daß er gerne richtige Erkenntniß und Anwendung der Religion, Menschenliebe, Toleranz, und Thätigkeit im Guten, zunächst unter den Seinigen, aber auch überhaupt unter seinen Mitchristen ausbreiten wolle. Ohnstreitig sind diese Absichten lobenswürdig; so wie es auch unsrer Meynung nach richtig ist, wenn der Verf. das alles für erbaulich hält, was dazu dienen kann, die Religion zu einem Hauptprincipium bey allen unsern Handlungen, selbst in unserm bürgerlichen Leben, zu machen. Auch muß Recensent demselben das Zeugniß geben, daß er diesen rechten Gesichtspunkt im ganzen Buche fest gehalten und also wirklich erbaulich geschrieben habe. Denn ein jeder wird daraus lernen können, wie er sich in seinem besondern Stande, Beruf und andern Verhältnissen christlich zu verhalten habe. Die Anweisungen stimmen auch völlig mit der simplen praktischen Religion Jesu überein, und sind fast durchgehends so faßlich vorgetragen, daß sie auch der unstudirte Christ, wenn er nur etwas im Denken geübt ist, verstehen kann. Man merkt es,

daß der Verf. seine Religion selbst durchgedacht, sie selber ge-
und Spreu vom Weitzen, das Brauchbare vom Unbrauchb-
abzusondern gelernt habe. Auch verräth er nicht minder
gute Kenntnisse der Welt und der neuesten Litteratur. E-
scheint es uns fast, als sey er kein Theolog von Profe-
Wenigstens hätte er in diesem Fall die theologische Bibel
Kompendiensprache sehr meisterlich zu verleugnen gewußt. D-
dem sey wie ihm wolle, so besitzt er eine sehr richtige aufge-
te Erkenntniß der Religion und ein sehr patriotisches mensch-
freundliches Herz. Wir wünschen daher seinem Buch v-
Leser.

Hin und wieder wird der V. etwas zu wortreich und aus-
schweifig; macht auch wohl eine Digression, die unsrer Me-
nung nach sehr gut wegbleiben konnte. Dies muß man ab-
der Wärme seines Herzens, mit welcher er schrieb, zu Gu-
halten. Auch äussert er seinen Lieblingsgedanken von Ver-
einigung aller Religionen zu oft, und giebt vielleicht dadurch
manchem Ketzermacher Anlaß, das ganze Buch zu verschreye-
Ganz ausführlich handelt hievon die zwanzigste Betrachtung.
Wir dürfen nur die Aufschrift derselben hersetzen, so werden ve-
ständige Leser bald merken, was darinn zu suchen sey. S-
lautet also: „daß so viele Völkerschaften, Kaiserthümer, Kö-
nigreiche u. s. w. auf Gottes Erde sind, ist mir Optimismus
Ich glaube aber, daß dieser Optimismus größer und wohlthätiger
würde, wenn Europas Völker sich zu einer Religion vereinig-
ten, liebevoll, klug, gerecht und brüderlich mit einander lebten
und ihre Theologie durch ganz redliche, verständige und unpa-
theyische Männer untersuchen liessen„ — Diese Wünsche ma-
chen dem Herzen des Verf. Ehre. Welcher wahre Menschen-
freund wünscht das nicht mit ihm? Aber das Projekt selbst i-
und bleibt nichtig; und kann und wird nie zur Ausführung
kommen. Nie, so lang dieser Stand der Unvollkommenheit
dauert, werden sich die Theologen über eine gewisse Lehrform
vereinigen. Wollte Gott, daß es nur bis dahin erst käme,
daß sich die Dissentirenden unter einander tolerirten!

Noch müssen wir anmerken, daß das ganze Buch in zwey
Hauptstücke zertheilt sey. Im ersten kommen Betrachtun-
gen und im zweyten Selbstgespräche, Gebete und Lieder
vor. In den Selbstgesprächen führt der Verf. Leute aus allerley
ley Ständen, Aemtern und Handthierungen redend ein, und
läßt sie über ihre Amts- und Berufspflichten viel Gutes, was
freylich nicht immer gehörig erwogen wird, sagen. So kommen

z. E.

die folgende Titel vor: der Landesvater — Staatsminister — Präsident — Amtmann — Richter — — Naturforscher — Philosoph — — Officier — Handwerker — Tagelöhner — Greise und viele andre mehr. Die Lieder sind größtentheils nicht neu, und der Gebete sind nur wenige.

Kg.

Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und einigen andern Predigten ꝛc. nebst kurzen Nachrichten von den neuen theologischen und Erziehungsschriften im Jahr 1780. Achter Theil. Frankfurt, bey Strauß. 1780. 8. 350 Seiten. Neunter Theil. 1780, 316 Seiten.

Nimmt an körperlicher, aber nicht an innerer Geisteskräfte zu.

Ueber böse und schlechte Zeiten zur Belehrung für Unstudirte, von David Gottlieb Niemeyer, Diakonus zu St. Georgen in Glaucha an Halle. Halle, im Verlag der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1780. 8. 110 Seiten.

Die Abhandlung ist in den Hallischen wöchentlichen Anzeigen eingerückt gewesen und hat hier einige Zusätze von dem V. bekommen. Der Zweck davon ist, die Klagen der Leute über böse Zeiten, die gemeiniglich zu hoch getrieben werden, etwas herunter zu stimmen. Deshalb sucht der Verf. sie von mancherley Sachen und Umständen, welche Anlaß zu solchen Klagen geben, vernünftiger und richtiger, als sonst, denken zu lehren.

Fb.

Entwurf zum Lehrbuche der Religion. Bremen, bey Meier, 1780. 5½ Bogen in 8.

Der ungenannte Verfasser hat dieser Schrift keine Vorrede vorgesetzt, aus welcher sich sein eigentlicher Zweck bey ihrer Ausarbeitung angeben liesse. Wir müssen also denselben

bloß aus Betrachtung des Inhalts selbst und aus der Art Bearbeitung errathen. Und da glauben wir des Verf. Absicht richtig zu treffen, wenn wir vermuthen, daß er diesen Entwurf geübteren Schülern, etwa in den obern Klassen größerer Schulen, bestimmt habe. Denn für Katechismusschüler von der gewöhnlichen Art ist weder Sprache noch Inhalt faßlich genug. Selbst für die erstern ist schon manches zu schwer und dunkel in diesem Buch. Ueberhaupt würde dasselbe weit brauchbarer geworden seyn, wenn viele Definitionen und Distinktionen, die freylich in den gewöhnlichen Kompendien der Theologie und Philosophie vorkommen müssen, hier entweder ganz vermieden, oder doch zum Theil faßlicher vorgetragen wären. Doch ist sich auch hierin der Verf. nicht immer gleich geblieben. Denn in den Betrachtungen einiger Glaubenslehren ist er so populär, kurz und unvollständig, daß man fast vermuthen sollte, als wären dieselben für ganz andere Lehrlinge geschrieben worden. So werden z. E. die Lehren von der Sünde, von der Erlösung u. s. f. mehrentheils nur historisch abgehandelt.

Der Hauptplan ist folgender. Im ersten Theil kommen die Glaubenslehren und im zweyten die Lebenspflichten vor. Bey jenem wird in sieben Kapiteln gehandelt 1. von dem Menschen überhaupt. 2. von der Religion. 3. von der Offenbarung Gottes in der Schrift. 4. von Gott, seinem Wesen, Eigenschaften und Werken. 5. von dem Menschen insbesondere. 6. von Christo. 7. von der Ewigkeit — Im zweyten Theil: 1. vom Gesetz Gottes. 2. vom Gewissen. 3. von den Pflichten gegen Gott. 4. von den Pflichten gegen uns selbst. 5. von den Pflichten gegen andere. 6. von einigen besondern Tugenden und Lastern. 7. von den Leidenschaften. — Dieser Plan hat allerdings viel Gutes. Es gefällt uns, daß der V. gleich Anfangs vom Menschen und beym zweyten Theil vom Gewissen gehandelt hat. Nur wundert uns, daß das Kapitel von den Leidenschaften zuletzt steht, da die Erklärung derselben füglicher vor den Abhandlungen über die besondern Pflichten hätte hergehen sollen. Auch ist dieses ganze Kapitel etwas zu philosophisch gerathen.

Die gleich voranstehende Eintheilung der Religionswahrheiten in Glaubenslehren und Lebenspflichten dünkt uns in Absicht des Ausdrucks nicht bestimmt genug zu seyn. Letzteres hätte vielmehr durch Sittenlehren ausgedrückt werden sollen. Auch ist die Erklärung, welche gleich darauf von dem, was Glaubenslehren sind, gegeben wird, viel zu weit, indem sie nicht nur

eben-

ebenfalls auf die Sittenlehren, sondern selbst auf andre Lehren der weltlichen Wissenschaften paßt. „Durch Glaubenslehren verstehen wir hier alles,„ heißt es, „was einem Menschen, um glücklich zu werden, zu wissen nöthig ist.„ Wer sieht nicht, wie unbestimmt diese Erklärung sey? — Das Kapitel von Gottes Eigenschaften ist sonst ganz gründlich abgehandelt; nur unsrer Meynung nach nicht praktisch genug. Ueber die Lehre von der Dreyeinigkeit sagt der Verf. S. 25. nur folgende wenige Worte: „dieser Gott hat sich aus Liebe zu seinen Geschöpfen geoffenbart in der Schrift, als Vater, Sohn und heiliger Geist.„ Dies wird freylich manchem zu wenig dünken. In den Lehren von dem Ebenbilde Gottes und vom Sündenfall läßt sich derselbe mit Erzählung der biblischen Geschichte, ohne selbige sonderlich zu erläutern. Gleichwohl scheint es uns schon zu viel zu seyn, wenn er in Absicht des erstern S. 30. sagt: „Sie (die ersten Menschen) hatten eine hinlängliche Erkenntniß von den Mitteln zu einer immer noch größern Glückseligkeit, Weisheit im Verstande, (Fähigkeit zur Erkenntniß, sollte es heissen.) Sie erfreuten sich einer ungehinderten Fertigkeit, das Gute zu vollbringen u. s. f.„ — Nach S. 37. besteht die Erlösung Jesu darinn: „daß er 1) den Menschen als Prophet und Lehrer den ganzen Rath und Willen Gottes von unsrer Seligkeit geoffenbaret hat u. s. f. 2) daß er nach dem Vorbilde jenes levitischen Priesterthums, dessen Opfer zur Versöhnung für die Verschuldung der Israeliten gebracht werden mußten, auch als unser Hoherpriester unsre Verpflichtung zur Strafe (ein unbequemer Ausdruck) aufgehoben und unsre Sünden getragen habe. 3) daß er als der Ueberwinder des Todes und Herr der ganzen Schöpfung sein Volk nach den gegebenen Gesetzen der Busse, des Glaubens und der Heiligung regiere, sie belohne, wenn sie seine Befehle halten, und sie bestrafe, wenn sie dieselben übertreten„ — dies ist alles, was er über das eigentliche Geschäfte Jesu sagt. Man sieht leicht, daß er hier gern das dreyfache Amt und zugleich das Ansehen der Rechtgläubigkeit habe beybehalten wollen. Eben daher ist es vermuthlich sowohl hier als in Erklärung einiger andern Lehren gekommen, daß die nähere Erklärung und Auseinandersetzung mancher Punkte vermieden worden ist, woraus aber freylich eine gewisse Unvollständigkeit entstehen mußte. Uebrigens billigen wirs an und für sich sehr, daß der V. manche subtile Materien unberührt gelassen hat; ob wir gleich dafür halten, daß dem ohngeachtet eine weitere schriftmäßige Erläuterung man-

manches Punktes möglich gewesen wäre, ohne eben dem gewöh
lichen Lehrbegrif gerade zu widersprechen.

Der zweyte Theil ist ohnstreitig weit besser gerathen, w
es denn gemeiniglich allen theologischen Schriftstellern in u
sern Tagen so zu gehen pflegt, die nicht gern frey nach ihr
Ueberzeugungen sprechen dürfen und wollen. Bey einzeln
Stellen könnten wir zwar auch hier noch manches erinner
z. E. bey Bestimmung unserer ersten Pflicht gegen Gott, d
in Verherrlichung desselben bestehen soll. Hier hätten w
gewünscht, daß deutlicher gezeigt wäre, daß Gott, unsre Ve
ehrung gar nicht um sein selbst willen, sondern um unsre
Glückseligkeit willen, verlange; und daß unsre ganze Re
gion eigentlich auf dankbare Liebe gegründet seyn müsse. Do
wir müssen alles übrige vorbey lassen, und merken nur an
daß uns die beyden Kapitel von den Pflichten gegen un
selbst und gegen den Nächsten vorzüglich gefallen haben
Hier ist alles so schön aus einander gesetzt und so praktisch da
gestellt, daß wir nicht leicht in solcher Kürze die Sachen so gu
abgehandelt gefunden haben. Wären alle übrige Kapitel so gu
gerathen, und herrschte durchgehends dieselbe Deutlichkeit i
Vortrage, so würden wir dies Buch vor vielen andern zum Ge
brauch in den oben genannten Schulen empfehlen. Es käm
nur darauf an, daß der Verfasser manches, besonders in de
Glaubenslehre, von neuem umarbeitete, die dunkele Schul
sprache hin und wieder vermiede, und dadurch seinem Buc
die gewünschte Vollkommenheit gäbe.

Jw.

D. Christian Albrecht Döderleins theologische Ab
handlungen über den ganzen Umfang der Religion
Des ersten Bandes drittes Stück, sammt einem
Nachtrag. Bützow und Wismar, in der Boedne
rischen Buchhandlung. 1780. 11 Bogen. De
zweyten Bandes erstes Stück. 16 Bogen 8.

Mit eben der ermüdenden Weitschweifigkeit geschrieben, wo
mit die beyden ersten Stücke des ersten Bandes abgefaß
sind; S. unsre Bibliothek B. XXXV. S. 391. XXXVIII.
S. 66. Man kann dies schon daraus sehen, daß der V. noch
nicht mit der Abhandlung von Gott nach dem Licht der
Na-

Natur fertig ist. Er verspricht zwar im zweyten Stück des zweyten Bandes den Beschluß davon zu machen; allein Recensent möchte zehn gegen Eins wetten, daß er sein Wort nicht halten wird; da man schon voraus sehen kann, wie ihm die Materie wieder unter den Händen wachsen wird. Das dritte Stück des ersten Bandes enthält Folgendes: Die Substanz und Form der Welt ist zufällig. Epikurs System, daß die Welt aus dem ungefähren Zusammenstoß der Atomen entstanden sey, wird vorgetragen und widerlegt. Gelegentlich wird viel von den Infusionsthierchen nach Beobachtungen andrer gesagt. Die Bewegung kommt der Materie und ihren Urstoffen nicht wesentlich zu. Bey den Ursachen der Bewegung findet kein Rückgang ins Unendliche statt. Hierauf widerlegt der V. umständlich die Meynung von der Selbstständigkeit der Materie. Der Nachtrag betrifft verschiedene Erinnerungen, die ihm in Recensionen gemacht worden, wobey er die erheblichsten gar nicht berühret.

Das erste Stück des zweyten Bandes enthält einen so genannten kurzen Entwurf des Spinozistischen Systems, mit einer weitläuftigen Widerlegung desselben. Der V. fand nöthig, hier vieles zu wiederhohlen, was er schon vorher einzeln zur Widerlegung besonderer Sätze hin und wieder gesagt hatte, damit man hier das ganze System, und eine vollständige Widerlegung desselben im Zusammenhange übersehen möchte. Er fühlte es selbst, daß er hiebey den Meisten zu weitschweifig scheinen würde, und erklärt sich bey dieser Gelegenheit darüber, für welche Gattung von Lesern er eigentlich schreibe; nämlich für Ungelehrte, die gleichwohl Freunde der Lektüre sind, und über die Religion weitere Belehrung suchen. Mit dieser Widerlegung verbindet er eine Widerlegung der Gründe für die Selbstständigkeit der Materie in dem System der Natur. Dann kommt er auf den Satz, daß auch die menschliche Seele nicht selbstständig sey; desgleichen, daß die Natur es nicht sey. Sodann kommt er endlich nach vieler Polemik, auf den Satz, daß Gott ein absolut einfaches Wesen sey, von welchem er zugleich die Geschichte abhandelt. Auf dieselbe folgt eine Widerlegung der materialistischen Gründe. Von hier geht der V. zur Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes fort, wobey er die Frage untersucht, ob Gott vor der Schöpfung der Welt einen Raum erfüllt habe, und ob er noch jetzt ausser der Welt einen Raum erfülle. Geschichte der Lehre von der Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes. Ob bey Gott eine unkörperliche Ausdehnung statt finde;

de; imgleichen ob, und in welchem Verstande Gott außer d
Welt sey? Beantwortung der Einwendungen gegen die Un
meßlichkeit Gottes. Hierauf trägt der Verf. den Satz vor: D
die Welt in ihrer Existenz keine nothwendige und wesentlic
Wirkung Gottes, auch kein Theil und Stück des göttlich
Wesens selbst sey. Emanationssystem, Geschichte und Wid
legung desselben. Ueberhaupt ist bey weitem der größte Th
des Inhalts dieser Abhandlungen polemischer Natur. D
Verf. citirt sehr viele Bücher, die er gar nicht gesehen hat, u
theils nur aus andern Citaten, theils aus gelehrten Zeitung
kennt; daher auch von Manchen weiter nichts als der Nam
des Verfassers, ohne Band, Abschnitt oder Seite angegeb
wird; und der Name noch dazu oft unrichtig, wie wir schon i
der Recension des ersten Stücks bemerkt haben. So find
man hier z. B. einigemal bald Spallanzini, bald Spalan
zini für Spallanzani; noch immer Henning für Hennings
Reaumir, u. s. w.

Pm.

Versuch über die Beredsamkeit, nur für meine Zuhörer bestimmt. Halle, 1780. 8. 208 Seiten.

Hr. D. Bahrdt mußte zu seinen oratorischen Vorlesungen so ein Lehrbuch haben. Weil er keines nach seinen Ab sichten bequemes dazu fand, so machte er sich in aller Geschwin digkeit darüber, und schrieb binnen Monatsfrist, denn längere Zeit hatte er nicht dazu, diesen Versuch, den er auch nur als bloßen Versuch zu betrachten bittet. Bey mehr Muße zur Ausarbeitung würden freylich manche Sachen ausführlicher er örtert, andere itzt zu weitläuftig entworfene, mehr ins Kurze zu sammen gezogen worden seyn. Wozu z. B. unter der Rubrik: Leben und Gesundheit des Körpers das Detail der Spei sen und Getränke, die man genießen oder nicht genießen soll, und so manche diätetische Regel, die wohl eigentlich hieher nicht gehörte? Einige dergleichen Allotria abgerechnet, ist übrigens dieses Buch so reichhaltig an Materialien zur Beredsamkeit für einen öffentlichen Redner, daß ich mich in der That über den fruchtbaren Kopf des Schriftstellers wundere, der in so kurzer Zeit so viel richtiges und brauchbares über alle mögliche Gegen stände der Beredsamkeit, die er lehren will, und in der Verbin dung, in welche das Ganze doch gebracht ist, zusammen denkt.

Der

Der erste Abschnitt von Auffindung des Thema und der dazu nöthigen Materialien, stellet dem jungen Redner alle die Sachen unter einem Augenpunkt dar, die werth sind, vom Menschen gewußt, geglaubt, gewollt, empfunden zu werden, folglich eine unmittelbare Beziehung auf ihre Glückseligkeit haben. Was in selbige keinen Einfluß hat, ist kein Objekt der Betrachtung für den Volkslehrer. Daher hat sich auch Hr. B. mit einigen Sätzen des theologischen Systems nicht bemengen mögen. Aber da der Stifter des Christenthums bey seiner Lehre die Glückseligkeit der Menschen zum Zweck hatte, wozu er den Weg, das [illegible], das nur die Weisen kannten, und Jesus bis in die Hütten des Volks zu verbreiten suchte, zeigen wollte: so führt der V. den künftigen Prediger des Christenthums hier auf die Hauptideen und Hauptlehrsätze desselben, sammelt ihm die zu jedem seinem Amte angemessenen Thema die erforderlichen Materialien, und lehret ihn im zweyten Abschnitt darüber die Disposition zu seinem Vortrage machen, samt der Ausführung selbst. Der dritte Abschnitt enthält etwas über Deklamation und Aktion, dessen Unvollständigkeit der mündliche Vortrag ersetzet. Man müßte sehr partheyisch seyn, wenn man leugnen wollte, daß der Verf. mit diesem Versuch etwas sehr nützliches und brauchbares geliefert hätte. Die Anlage dazu ist für die Kürze der Zeit, in der es geschehen mußte, so gut gemacht, als mancher Tadler sie gewiß nicht würde gemacht haben. Es käme nur darauf an, daß Hr. B. sich zur Vervollkommung des Versuchs mehr Muße nähme, welches er auch zu versprechen scheint, und gewiß nützlicher seyn würde, als manches andere nur immer Aufsehen machende Buch, das er ins Publikum bringt. Ob die Vorlesungen des Verf. über diesen Versuch, und die praktischen Uebungen seiner Schüler, die mit den theoretischen Anweisungen verbunden werden sollten, ihren Fortgang haben, ist dem Rec. unbekannt.

Gotthilf Samuel Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volke. Züllichau, auf Kosten der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung, 1779. 8. 172 Seiten.

Hat einen bestimmteren und eingeschränkteren Zweck, als der Bahrdtsche Versuch. Sie ist nicht, wie dieser, für alle

alle und jede öffentliche Volksredner, sondern ausschließend-weise für künftige Prediger des Christenthums entworfen, nichts weniger flüchtig aufgesetzt, und ihrer Kürze ohnerachtet zweckmäßiger und brauchbarer, als manches weitläuftige homiletische Werk. Der Verf. hat die Regeln der Homiletik in fünf Hauptstücke gebracht. I. Von der Auswahl der Hauptmaterien zu Amtsreden überhaupt, zu den gewöhnlichen Predigten, und Casualreden. II. Von der Ausführung einer gewählten Materie — den Quellen der Erfindung dessen, was darüber zu sagen ist — vom Unterrichten — Ueberzeugen — vom Gefallen und den Sitten des Redners — vom Bewegen und Rühren. III. Von der Anordnung der Materialien — dem Eingange, der Hauptabhandlung und dem Beschluß. IV. Von dem rednerischen Ausdruck — den Vollkommenheiten des Ausdrucks überhaupt — der Auswahl der Worte und Redensarten — dem Styl oder der Schreibart. V. Von dem mündlichen Vortrage — der Vorbereitung dazu — der Aussprache, Stimme und Aktion. — Wenn alle diese Sachen gleich nicht unbekannt und häufig gesagt sind, so hat Hr. St. sie doch auf eine beyfallswürdige Art vorgetragen, und junge Theologen, die zu künftigen Predigern in der Kirche bestimmt sind, wird es nicht gereuen, dies homiletische Kompendium mit Anwendung auf sich selbst mehr als einmal zu lesen. Der Superkluge wird denken, er wisse das schon, was der Verf rathet, und nicht viel aus dem Buche machen. Der Bescheidene aber, der gern zulernt, wird noch immer manche Lehre und manche Warnung finden, die ihm nützlich werden kann, wenn er darauf Acht hat.

Fb.

Historia diaboli seu commentatio de diaboli malorumque spirituum existentia, statibus, iudiciis, consiliis, potestate; auctore *I. G. Mayer* — — Editio altera. Tubingae, sumtibus Cottae, 1780. 8. 718 Seiten.

Die erste Ausgabe ist in dieser Allg. d. Bibl. sten Anhang I. Abth. S. 113 angezeigt worden. Der Rec. findet nicht nöthig etwas hinzu zu setzen, als etwa, daß es keinen vortheilhaften Beweis von der zunehmenden Aufklärung giebt, wenn

nen ein Buch, darinn alle unerweisliche scholastische und metaphysische Systemslehren vom Teufel aufgewärmt werden, binnen 3 Jahren 2 Auflagen erlebt. Kömmt der Beyfall, der sich vermuthlich nur auf gewisse bekannte Gegenden erstreckt, daher, daß hier wider einsichtvolle Schrifterklärer deklamirt wird? oder daß der Verf. in Swedenborgs Ton so viel Unterhaltendes von den Teufeln zu erzählen weiß? z. B. daß einige subtiler, andre gröber wirken; daß einige stärker, andre schwächer sind; daß einige grössere Bosheit als die andern zeigen; daß einige zu Hause in der Hölle ihr Geschäfte haben — (etwa das Hauswesen und innere Reichsangelegenheiten zu besorgen?) — andre in der Luft und auf der Erde umherstreifen, ihre Herrschaft auszuüben u. dgl. Mancher wird fragen, woher der Verf. die Beweise nehme. Einem rüstigen Bücherschreiber machen die Beweise wenig Sorge. Neulich fiel dem Rec. eine sogenannte neue Theodicee in die Hände, darinn gar ein gewisser v. L. bloß aus seiner Vernunft beweißt, daß Gottes Sohn durchaus von einer Witwe oder Jungfer, am schicklichsten von der letztern, mußte geboren werden. Unser Verf. führt seine Beweise aus übel verstandenen Sprüchen, Kirchenvätern, heidnischen und christlichen Dichtern, u. dgl. Und doch versichert er in der Vorrede und S. 1, er hange nicht an väterlichen Satzungen (gleichwohl läßt er sich von Bengel u. a. m. gängeln,) sondern wolle die Lehre vom Teufel, von den unerweislichen Meynungen reinigen. Er hat sie noch damit bereichert. Doch genug von einem Buch, darinn es an gesunder Kritik mangelt.

Jk.

---

2. Rechtsgelahrheit.

D. Joh. Bernh. Christ. Eschmanns Erklärungen des bürgerlichen Rechts nach Anleitung des Herrn Ordinarius Hellfelds Lehrbuchs der Pandekten. Zweyter Theil. Berlin und Stralsund, bey Lange, 1781. 1 Alph. 5 Bogen, in 8.

Dieser zweyte Theil enthält nichts, als die zwey Titel Pandekten de constitutionibus Principum und statu hominum. Wann also der Verf. in der Vorrede sichert, daß das Buch zu keiner zu großen Anzahl Bänden anwachsen werde: so ist diese Versicherung was die Juristen protestatio facto contraria nennen; der V müßte dann in der Folge seine Methode völlig ändern, und den Fehler einer allzugroßen Kürze fallen. Recensent wünscht, daß man über irgend ein neues in den akademischen Hörsälen eingeführtes Lehrbuch einen Kommentar hätte, der ohne Aufwand von Gelehrsamkeit nur den Text gründlich und deutlich erklärte; durch dessen Hülfe sich der künftige Jurist zu den akademischen Vorlesungen vorbereiten könnte, der auf der Akademie bey der Wiederholung nützlich wäre; und der endlich auch nach geendigten akademischen Jahren dazu diente, das versäumte nachzuholen. Diesen dreyfachen Nutzen möchte der Eichmannische Kommentar aber wegen seiner Weitläuftigkeit nicht ganz leisten. Was in der Vorrede angeführt wird: „die Erfahrung hat mich und andere gelehrt, daß auch solche, von welchen eine geraume Zeit die Universitäten verlassen worden, und in Aemtern stehen, aus den Titeln der Pandekten von Constitutionen der Fürsten und dem Zustande der Menschen nicht viel wissen," scheint dem Rec. zur Rechtfertigung dieser Weitläuftigkeit im gegenwärtigen Theile nicht hinlänglich. Denn ihn und andere hat die Erfahrung gelehrt, daß Leute, welche die Universitäten verlassen haben und in Aemtern stehen, in allen Titeln der Pandekten nicht viel wissen. Das Argument beweißt also mehr, als der Verf. damit beweisen will.

Von den Anmerkungen, die uns bey dem Durchlesen dieses zweyten Theiles eingefallen sind, wollen wir nur einige hersetzen. Der Verf. theilt die Constitutionen in allgemeine und besondere ein. Jene sollen die seyn, welche nach der vornehmsten Absicht des Landesherrn alle Unterthanen angehen sollen; diese aber solche, bey welchen die erste und vornehmste Absicht des Landesherrn nicht ist, daß sie alle Unterthanen betreffen sollen. Zu den allgemeinen rechnet er die Edikte, Dekrete, Reskripte; zu den besonderen die Mandate und Privilegien. Allein diese Vorstellungsart hat uns nie gefallen. Denn erstlich ist nicht jedes Decret und Rescript eine allgemeine Verordnung; und fürs andere ist bey den Decreten und Rescripten die erste und vornehmste Absicht des Landesherrn nicht, ein allgemeines Gesetz zu machen. Drittens konnte ein

römi

römisches Mandatum oder die Instruction einer Magistratsperson allgemeine Vorschriften enthalten, z. E. über die Administration der Provinz. Wir würden also lieber die Sache so vortragen: eine allgemeine Constitution wird in der Absicht gegeben, allen Unterthanen eine Verbindlichkeit aufzulegen; bey den besonderen Constitutionen ist diese die Absicht, der Zweck des Gebers nicht, wiewohl es zuweilen Folge ist. Nun giebt es Constitutionen, die allezeit allgemein sind, die Edikte; andere die immer specielle sind, die Mandate und Privilegien; und andere, die zuweilen allgemein, zuweilen nur speciell sind, die Decrete und Rescripte. Wenn nämlich ein Decret oder Rescript eine blos faktische Frage entscheidet: so kann es seiner Natur nach nicht als allgemeine Verordnung gelten; wenn es aber eine Rechtsfrage decidiret: so hat es eine allgemeine Verbindungskraft, wofern man nicht aus den Umständen schließen kann, daß der Landesherr etwas außerordentliches in diesem Falle hat statuiren wollen. Auf diese Art ist es auch nicht nöthig, mit dem Verf. einen Widerspruch der L. 11. et 3. Cod. de LL. mit der L. 12. anzunehmen und zu behaupten, daß jene Gesetze durch dieses abgeschafft wären. Daß im Codex die Gesetze einander nicht derogiren, haben große Rechtsgelehrte erwiesen, und Böhmers blos hingeworfene thesis, die der Verf. anführet, kommt dagegen in keine Betrachtung. Justinian schafft auch alte Gesetze nie ohne Anführung seiner Bewegründe ab, und wie kann man glauben, daß in einem so kurzen Titel, wie der de legibus im Codex ist, widersprechende Gesetze stehen sollten?

In den Eintheilungen des Zustandes S. 177. u. f. vermissen wir Richtigkeit und Klarheit. Der Verf. sagt:

„Der Zustand des Menschen ist verschieden; nämlich ein Mensch kann die Eigenschaft, welche den Zustand giebt,

1) Von Natur haben, da heißt er der natürliche Zustand. Z. B. daß ein Mensch eine Mannsperson oder eine Weibsperson ist. Die Natur giebt den Menschen verschiedene Eigenschaften, von welchen jede schon nach der Vernunft Rechte und Verbindlichkeiten hat, welche die willkührliche Gesetze genauer bestimmt haben.

2) Kann ihm auch dieselbe deswegen zustehen, weil er sich in einer Gesellschaft befindet. Diesen kann man einen Gesellschaftszustand nennen, und er ist so verschieden als wie verschieden die Gesellschaften sind, die gedacht werden

 können.

können. Die vorzüglichste Gesellschaft ist ein St[aat]
Der Zustand nun, der von diesem abhängt, heißt der [bür-]
gerliche Zustand. Er ist natürlicher Weise sehr [ver-]
schieden, weil sich eine mannichfaltige Verschiedenheit [der]
Eigenschaften, die Rechte und Verbindlichkeit wi[rken,]
denken läßt.

Viele Arten desselben lassen sich auch außer dem bürgerl[ichen]
Staat gedenken, weil sie dessen Absicht nicht entgegen [sind;]
jedoch sind die Rechte und Verbindlichkeiten derselben d[urch]
die willkührlichen Gesetze immer genauer festgesetzt. D[er]
bürgerliche Zustand ist wiederum

α) Der bürgerliche Zustand in engerem Verstande
status civilis in specie sic dictus — welcher darin
bestehet, daß ein Mensch entweder ein freyer Mensch, o[der]
ein Mitglied eines Staates oder weder der väterlic[hen]
noch herrschaftlichen Gewalt unterworfen ist. Nach [die-]
sen verschiedenen Bestimmungen bekommt er verschie[dene]
Namen. Nach der ersten heißt er: der Zustand ein[es]
Staates, nach der zweyten der Freyheitszustand, [und]
nach der dritten der Familienzustand.

β) Ist er auch der gemeine bürgerliche Zustand, w[el-]
cher in andern als den 3 vorher angeführten Eigensch[af-]
ten, die vom Befinden im Staat abhangen, besteh[t,]
z. B. daß einer in gutem Ruf stehet; daß einer der [im]
Staate herrschenden Religion zugethan ist; daß einer [ein]
adlicher u. s. f. Da die Römer jene drey Arten des bü[r-]
gerlichen Zustandes in engerem Verstande vor die all[er-]
vorzüglichsten hielten, so haben sie auch blos von densel[ben]
in den Gesetzen gehandelt."

Wie confus und dunkel alles! Auch ist der natürliche Z[u-]
stand, dünkt uns, so wenig als der bürgerliche richtig erklä[rt,]
sondern die Sache verhält sich vielmehr also. Die Eigensch[af-]
ten und Verhältnisse des Menschen machen seinen Zustand a[us.]
Werden sie als Quellen von Rechten und Verbindlichkeiten b[e-]
trachtet: so machen sie den moralischen, sonst den phy[si-]
schen Zustand aus. Der moralische ist entweder natürli[ch]
(status naturalis) oder bürgerlich. (civilis) Zu dem n[a-]
türlichen gehören die innerliche und natürliche Eigensch[af-]
ten des Menschen; zu dem bürgerlichen die äußerliche Ve[r-]
hältnisse. Daher rechnen die Juristen, die Rechte des Gesc[hlechts,]
des Alters, der Krankheit, des gesunden Verstandes, zum n[a-]
tür[lichen]

[illegible] Zustande; die Rechte der Freyheit, der Familie, des Bürgers zum Civilstande. Denn Sexus, Alter, Krankheit rc. sind innerliche Eigenschaften; Sclaverey, Familien- und bürgerliche Verbindung, sind nur Verhältnisse. Der Civilstand ist im römischen Recht nur dreyfach, status libertatis, civitatis, familiae. Die Eintheilung aber ist unvollständig; es giebt mehr Gattungen dieses Standes, die auch Hr. P. Eichmann anmerkt. Mehr Anmerkungen zu machen erlaubt jetzt dem Recens. die Zeit nicht.

Deduktionsbibliothek von Deutschland nebst dazu gehörigen Nachrichten. Zweyter Band. Frankf. und Leipzig, 1 Alph. 17 Bogen, 1779. Dritter Band. 1 Alph. 16 Bogen. Nürnberg, 1781. im Verlag der Bauerischen Buchhandlung, gr. 8.

Den zweyten Theil dieses so nützlichen Werkes hat der verstorbene Herr von Holzschuher noch herausgegeben. Er enthält zuerst die Reichsritterschaftliche Deduktionen, ungefehr nach demselben Plan, der im ersten Bande zum Grund lag; und wir geben dem Herausgeber von Herzen Beyfall, wenn er in der Vorrede sagt: „Ich halte es für ergötzend, nutzbar und „zu mancherley Betrachtungen dienlich, mit einem Blick alles „zu überschauen, was im ritterschaftlichen Fach in noch nicht „völligen 300 Jahren gestritten und in Schriften bekannt gemacht worden ist."

Voran geht ein Entwurf einer Reichsritterschaftlichen Staats- und Verfassungskunde, in wie weit solche größtentheils aus den vorhandenen Schriften zu begründen und zu erläutern möglich seyn möchte. Alsdenn folgt alphabetisches Verzeichniß von den mehresten Deduktionen und kleinen Schriften, so die Reichsritterschaftliche Familien, Rittergüter, Personen und Orte, derselben Gerechtsame und Vorzüge, Angehörige und Untergebene betreffen, oder auf selbige eine Beziehung haben; von A bis G. Darauf Verzeichnisse: 1) einiger nach Klassen geordneter Reihen von allen Deduktionen eines Reichsstandes, Corporis, Person, Orts oder strittiger Materie, welche in minder beträchtlicher Anzahl vorhanden sind; 2) verschiedener in neuern Zeiten, besonders seit 1775. bekannt gewordenen Druckschriften; 3) Zusätze, Verbesserungen und Anmer,

merkungen zum ersten Bande; insonderheit Fortsetzung der Abhandlung von Deduktionen überhaupt, des Verzeichnisses der jetzt lebenden und seit 1775 gestorbenen Deduktionsschriftsteller ꝛc.

Bald nach dem Abdruck des zweyten Bandes starb Herr von Holzschuher, am 12. Oct. 1779. Herr Prof. Siebenkees in Altdorf übernahm also die Fortsetzung des Werkes, und benutzte dabey die Holzschuherische Papiere. Der dritte Band enthält das alphabetische Verzeichniß der Deduktionen und Schriften, welche die Reichsritterschaftliche Familien, Rittergüter, Personen und Orte ꝛc. betreffen, von H bis Z. Alsdann die Deduktionen von Quedlinburg, Lindau, Löwenstein, Wertheim, Stift Lübeck, Fulda, Stift und Stadt Worms, Sayn-Wittgenstein und Hohenstein, Frankfurt, Ostfriesland, Jülich Clev- und Bergische Succession, Magdeburg, Brandenburg, sowohl Churhaus als Markgräfliche Häuser. Endlich folgen vermischte Beyträge zur Deduktionslitteratur von Deutschland, Fortsetzung der Abhandlung von Deduktionen; und endlich ein alphabetisches Register über diesen Band. Der vierte Band soll Stift Augsburg, Bayern, Mecklenburg, Sachsen, Wied, Wirzburg, Würtenberg, und die Schriften über den Preußisch Oesterreichischen Krieg von 1756 in sich fassen.

Ck.

Beyträge zu der juristischen Litteratur in den Preußischen Staaten; ein periodische Schrift. Fünfte Sammlung, nebst einem Kupferblatt, 408 Seiten. Sechste Sammlung, nebst einem Kupferbildniß des ersten Tribunalspräsidenten Eusebius v. Brand, 422 Seiten. Erste Zugabe zum sechsten Abschnitt, 406 Seiten. Berlin, bey Voß und Sohn, 1780. gr. 8.

Die fünfte Sammlung enthält: *Praeiudicia iuris.* Das längste und merkwürdigste betrifft einen Todschlag, den ein taub- und stummgeborner Mensch begieng — Kurze Rechtssätze. Juristischpolitische Reisen. Auszüge aus Alexander Dow's Geschichte von Hindostan, worinn Betrachtungen über die Rechtsverfassung in Hindostan enthalten sind. — Ein anonymisch eingesandter Rechtsfall. — Von dem Rechte

eines

eines jüdischen Vaters, im Testament dasjenige von seinen darinn eingesetzten Kindern von der Erbschaft ganz oder zum Theil auszuschließen, welches nicht bey der jüdischen Religion bleibt. — Zwey Kabinetsverfügungen — Anekdoten, darunter wieder verschiedene, die in das Vademecum für lustige Leute verdienen aufgenommen zu werden: z. E. der Liebesbrief eines Juristen, im schönsten Kanzleystyle geschrieben, übrigens offenbar à bon plaisir fingirt. — Clevmärkisches Provincialwörterbuch. Manche Wörter stehen mit Unrecht darinn z. E. flöthen; es ist nichts anders als das hochdeutsche Wort flößen; Pferdemängel, Hof, Malter ꝛc. — Beschluß der Rechtsgelehrtengeschichte der Universität zu Frankfurt an der Oder; oder Lebensbeschreibungen der Frankfurtischen Rechtsgelehrten von Sam. Stryk an, übrigens nicht mit Juglerischer Genauigkeit beschrieben. — Lebensgeschichte des Königl. Preuß. Geheimenraths und Präsidenten der Lingen-Tecklenburgischen Regierung, Hrn. von Loen. — Verzeichniß der entschiedenen Criminalfälle vom Jahr 1777 an. — Die Sühne, Ode, dem Patrioten gesungen. Sühne ist der Versuch der Güte unter streitenden Partheyen. Die Ode aber enthält ein Lob der neuen Preußischen Proceßordnung, und ist mit vielen gelehrten Anmerkungen versehen. — Anzeige von neuern juristischen Schriften. — *Praeiudicia* von Magdeburgischen Rechten. — Von der Gemeinschaft der Güter in der Grafschaft Ravensberg.

In der sechsten Sammlung stehen: *Praeiudicia iuris*; sie sind sämmtlich wichtig und der Aufbehaltung werth. — Beyspiele der Gerechtigkeitsliebe und Rechtsverwaltung von Königen in Hindostan; ist eine Fortsetzung der im vorigen Stück enthaltenen sogenannten juristischen Reisen. — Churfürstlicher Abscheid zwischen dem Rath und der Gemeinde zu Prenzlow, da diese jenen verklaget hatten, de ao 1571. — Formular des am 6. May 1746 zu haltenden hochnothpeinlichen Halsgerichtes zur Stargard in Hinterpommern. Es ist nach alter deutscher Art, und in manchen andern Provinzen Deutschlandes hat man noch ähnliche Formulare. — Kabinetsverfügungen. — Anekdoten, weniger interessant als sonst. — Von Erbtheilungen. Ein sehr weitläuftiger Erbtheilungsvergleich zwischen den Herren Gebrüdern, Wilhelm Friedrich Carl, und Dettloff Heinrich Bogislav, Grafen von

 Schwe-

Schwerin. — Geschichte des Tribunals in Berlin. — Beytrag zu der in den ersten vier Bänden erzählten Geschichte des Kammergerichts. Nachricht von einem dreymaligen Besuch, welchen Prinz Friedrich Wilhelm im Jahr 1768 dem Kammergericht machte. Zugabe zu der Nachricht von der Universität Duisburg. — Rechtsgeschichte eines erkauften Mohren. Ein von dem Kämmerer von Arnim in Koppenhagen erkaufter und in die Preußische Lande eingebrachter Mohr provocirte auf die Freyheit. Die Frage also entstand, was ein solcher Mensch für einen Stand habe. Das Kammergericht erstattete Bericht an den König, und dieser gab die Resolution, daß der Sclave blos aus dem Grunde, weil er in den Preußischen Landen lebe, die Freylassung nicht verlangen könne; in sofern er aber auf ein zwischen dem von Arnim und seinem vorigen Dienstherrn geschlossenes pactum sich berufe, damit ad viam iuris verwiesen und ihm ein Mandatarius ex officio zugegeben werden solle. Vortrefflich entschieden. In dem Kammergerichtsbericht kommen viele Sätze vor, die Recensent nicht für richtig hält. 1) Glaubt er mit Rousseau nicht, daß ein Sieger befugt sey, den Besiegten zum Sclaven zu machen. Denn der Sieger kann den Besiegten nur alsdann tödten, wann er (der Sieger) keine Sicherheit hat, so lange der Besiegte lebt. Wenn ich aber den Besiegten zu meinem Sclaven machen will: so gebe ich zu erkennen, daß ich auch bey dessen Leben sicher seyn kann; ich gebe also zu erkennen, daß der Fall nicht vorhanden ist, warum man ihn tödten kann. 2) Läßt sich nicht erweisen, daß die Sclavenkinder auch Sclaven seyen. 3) Daß in Holland die Negersclaven, sobald sie innerhalb den Gränzen der Republik sind, die Freyheit erhalten, ist, unsers Wissens, falsch. Man sehe *Urghaf* observ. iuris rom. in der angehängten Rede. Rec. glaubt also, daß die ganze Sache lediglich nach dem römischen Rechte zu beurtheilen sey. Warum dies auf Deutschland in diesem Punkt nicht passe und nicht anwendbar sey, wie hier behauptet wird, sehen wir nicht ein. — Fortsetzung des Verzeichnisses der im Jahr 1778 und 1779 erkannten Todesstrafen. — Fortsetzung der Criminal- und allgemeinen Proceßtabelle. — Anzeige von neuern juristischen Schriften. Neu sind sie nicht alle, sondern einige viele Jahre alt. — Praeiudicia iuris Geldrici.

Die Zugabe handelt von Provinzial- und statutarischen Rechten in Pommern. 1) Von der Stettinschen Gerade und

dem

dem Heergewette. 2) Von dem Lehnrechte in Vorpommern. 3) Von dem Lehnrechte in Hinterpommern. 4) Von der Allodification der Vor- und Hinterpommerschen Lehne. 5) Kommen Praeiudicia und 6) Rechtssätze von Pommerschen Lehnen vor.

D. Carl Friedrich Walchs vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht. Siebenter Theil. Jena, in der Gollner- und Rudolphischen Buchhandlung, 1781. 1 Alph. in 8.

Nach einer langen Pause setzt Hr. Hofrath W. diese Beyträge fort. Wir haben nichts zu thun, als den Inhalt des gegenwärtigen Bandes anzuzeigen. Er enthält: 1) das Stadtrecht zu Großenhayn vom Jahr 1545, mit Hrn. Prof. Gildemeisters zu Duisburg Anmerkungen. 2) Altes Stadtrecht der Stadt Königsee im Schwarzburgischen vom Jahr 1365. 3) Hochzeitordnung der Stadt Annaberg vom Jahr 1549. 4) Statuten der Stadt Greußen vom Jahr 1556. 5) Ordnung und Statuta der Churf. Sächs. Stadt Langensalze vom Jahr 1556. 6) Nachricht (sehr kurz) von einen seltenen gedruckten deutschen Rechten; nämlich von einer anhaltischen Landesordnung vom Jahr 1666, und von einer Reformation der Stadt Schwäbisch Hall vom Jahr 1573. Jedem der fünf ersten Stücke hat der Herausgeber einen erläuternden Vorbericht vorgesetzt.

I. L. C. Püttmanni, Antecessoris Lipsiensis, elementa iuris criminalis, commoda auditoribus methodo adornata. Lips. 7779. sumtibus Fritsch, 552 Seiten in 8.

Der gute Lateiner, fleißige Leser der Alten, elegante Rechtsgelehrte, der Hr. Prof. P. in seinen übrigen Schriften ist, ist er auch in diesem Buche. Ob er aber eigentlich dazu gemacht sey, gute Lehrbücher zu schreiben, wozu dann oft der Gelehrteste nicht gemacht ist, und ob durch das Gegenwärtige der Criminaljurisprudenz ein großer Dienst geschehen sey, daran zweifeln wir. Doch in Chursachsen möchte das Buch mehr Nutzen haben als außerhalb. Um den Inhalt und die Ordnung bekannt zu machen, setzen wir die Rubricken her: Prolegomena

gomena de natura iurisprudentiae criminalis legumque criminalium historia. Lib. I. De delictis eorumque poenis. Cap. I. De delictis generatim. C. II. De poenis generatim. C. III. de crimine blasphemiae. C. IV. de periurio et violatione urphedae. C. V. De crimine ut vulgo vocant magiae. C. VI. De haeresi. C. VII. De crimine perduellionis et laesae maiestatis. C. VIII. De crimine adulteratae aut depravatae monetae. C. IX. De vi publica atque privata. C. X. De crimine violatae pacis publicae. C. XI. De obsessione viarum. C. XII. De crimine seditionis atque tumultus. C. XIII. De crimine incendii. C. XIV. De crimine dardanariatus et fraudatae annonae. C. XV. De collegiis atque coetibus illicitis. C. XVI. De crimine ambitus et simoniae. C. XVII. De crimine termini moti. C. XVIII. De homicidio doloso eoque simplici. C. XIX. De homicidio culposo et causali. C. XX. De moderamine inculpatae tutelae. C. XXI De parricidio. C. XXII. De crimine veneficii. C. XXIII. De latrocinio. C. XXIV. De assassinio. C. XXV. De autochiria. C. XXVI. De pugnis singularibus, quae vulgo duella vocantur. C. XXVII. De iniuriis atque famosis libellis. C. XXVIII. De furto. C. XXIX. De furto qualificato. C. XXX. De sacrilegio. C. XXXI. De rapina. C. XXXII. De plagio. C. XXXIII. De peculato et crimine residui. C. XXXIV. De crimine repetundarum. C. XXXV. De praevaricatione. C. XXXVI. De crimine falsi et stellionatus. C. XXXVII. De ludis et sponsionibus vetitis. C. XXXVIII. De usuraria pravitate. C. XXXIX. De fornicatione. C. XL. De stupro. C. XLI. De stupro violento. C. XLII. De concubinatu. C. XLIII. De crimine adulterii. C. XLIV. De crimine bigamiae. C. XLV. De incestu. C. XLVI. De crimine Sodomitico. C. XLVII. De raptu. C. XLVIII. De crimine lenocinii. Lib. II. De ordine s. forma iudiciorum criminalium. C. I. De iudiciis criminalibus generatim. C. II. De causis criminalibus. C. III. De personis in iudicio criminali obvenientibus. C. IV. De iurisdictione criminali. C. V. De fori criminalis competentia. C. VI. De modo tractandi causas criminales (processum criminalem vulgo vocant) generatim. C. VII. De inquisitione generatim. C. VIII. De veritate et certitudine criminis eruenda. C. IX. De investigando delicti auctore. C. X. De custodia vulgo incarceratione reorum. C. XI. De examine

mine summario. C. XII. De inquisitione speciali et sigillatim de examine rei super articulis inquisitionalibus. C. XIII. De confrontatione. C. XIV. De probatione delicti reique confessione. C. XV. De probatione delictorum per instrumenta. C. XVI. De probatione delicti per testes. C. XVII. De probatione delicti per indicia. C. XVIII. De tormentis. C. XIX. De territione. C. XX. De iureiurando purgationis. C. XXI. De defensionibus. C. XXII. De aliis remediis quibus contra sententias criminales uti licet vel non licet. C. XXIII. De sententia criminali. C. XXIV. De sententiae criminalis executione. C. XXV. De processu accusatorio proprie sic dicto. C. XXVI. De requirendis reis modoque procedendi contra reos absentes et fugitivos. C. XXVII. De causis, quae criminum persecutionem aut impediunt aut finiunt. C. XXVIII. De expensis criminalibus.

Bb.

Godofredi Ludovici Mencken, ICti et Antecessoris Academiae Iuliae Carolinae dum viveret primarii, *Introductio in doctrinam de actionibus forensibus*, ad usus praelectionum academicarum edita a *Georgio Samuele Madihn*, ICto et Antecessore Viadrino. Novae huic editioni notas adiecerunt D. *Christian. Gottlieb Hommel*, Iur. Prof. Pub. Ord. in Acad. Vitembergensi, et D. *Ludovicus Godofredus Madihn*. Halae Salicae, sumtibus Hendelii, 1780. 412 Seiten med. 8.

Im Jahr 1769 erschien die erste ächte Ausgabe der Menckenischen Einleitung. Wir sagen die ächte, denn daß der vor kurzem zu Helmstädt verstorbene Professor Pälicke schon im J. 1768 unter seinem eignen Namen eine introductio in doctrinam de actionibus forensibus herausgab, welche nichts anders als die Menckenische Arbeit mit einigen Zusätzen des Herausgebers war, ist bekannt genug. Die gegenwärtige zweyte Ausgabe ist mit vielen Anmerkungen der beyden auf dem Titel benannten Gelehrten vermehrt. Sie berichtigen, erklären und erweitern die Menckenischen Sätze, führen die besten Schriften bey jeder Materie an, und enthalten viel gutes und brauchbares.

res. Doch möchte nun wohl das Buch zu Vorlesungen nicht mehr so bequem seyn als zuvor; auch wäre wohl hier und da noch eine Anmerkung mehr nöthig gewesen, z. E. S. 17. wo vom foro rei sitae die Rede ist, hätte die Frage, ob in diesem Gericht die Erbschaftsklage angestellt werden könne, billig berührt werden sollen. S. 7. ist nicht bemerkt, daß es eine doppelte Art von actionibus arbitrariis gebe ꝛc. ꝛc.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten. Erster Band. Braunschweig und Hildesheim, im Verlag der Schröderschen Buchhandlung, 1780. 349 Seiten, 8.

Streitige Rechtsfragen, fast alle aus dem römischdeutschen Privatrechte, mit Anführung der Gründe für und wider und der Juristen, welche das eine oder das andere behaupten entschieden. Die meisten Entscheidungen unterschreibt Recensent auch mit der Behandlung ist er meistens zufrieden. Nur wünschte er, daß die Verf. nicht so viele triviale, schon hundertmal gründlich genug discutirte Streitigkeiten gewählt hätten. Auch fehlt es ihnen hier und da noch sehr an Bücherkenntniß manchmal sind gerade die besten Schriftsteller nicht angeführt. Wir wollen das Verzeichniß der Materien hersetzen, damit man den Inhalt des Buches genauer kennen lerne. Die Materien sind folgende: 1) Ein gerichtliches Testament wird dadurch nicht ungültig, wenn es der Testirer aus dem Gericht zurück nimmt. 2) Das erste Testament wird immer durch ein zweytes gültiges Testament aufgehoben, wenn auch gleich dem ersten die Clausula derogatoria angehängt, und im letzten nicht widerrufen ist. 3) Eine Braut hat an den Gütern ihres Bräutigams keine stillschweigende Hypothek, wenn sie ihren Brautschatz vor der Ehe eingebracht hat und die Ehe nicht zu Stande kommt. 4) Auch bey Subhastation findet das Remedium L. 2. C. de rescind. vend. statt. 5) Zum Codicill eines Blinden werden 6 Zeugen, und zu einer Schenkung auf den Todesfall 5 Zeugen erfodert. 6) Die Retorsion findet bey einem Moratorium nicht statt. 7) Bey einem Vergleich findet das beneficium L. 2. C. de rescind. vend. nicht statt. 8) Mit dem Verkauf eines Erbrechts wird auch zugleich das jus accrescendi auf den Verkäufer transferirt. 9) In wie weit abgetheilte Kinder an den Orten, wo die Gemeinschaft der Güt-

Güter ist, auf die großväterliche Erbschaft Anspruch machen können. 10) Bey Auszahlung eines Vermächtnisses sieht man lediglich auf die Münzsorte, die zur Zeit, da das Legat vermacht, nicht auf die Zeit, da der Testirer gestorben, gangbar gewesen. 11) Von dem Recht Freymeister zu setzen. 12) Den Römern war die Tutela pactitia unbekannt. 13) Zur Verjährung der persönlichen Klagen wird immer bona fides erfodert. 14) Eine Schenkung auf den Todesfall, die unter der Bedingung eingegangen, daß man sie gar nicht widerrufen wolle, wird eine Schenkung unter den Lebendigen. 15) Vom Verkaufsrecht, und wie fern es an einen dritten kann abgetreten werden. 16) Der Genuß eines für die studirende Jugend ausgesetzten Familienstipendiums, schränkt sich nicht blos auf die Zeit ein, da einer auf Schulen und Universitäten gewesen ist, sondern ein solches Stipendium kann unter gewissen Umständen auch noch nachher gehoben werden. 17) Eine geschwächte Person kann auch alsdenn eine Ausstattung verlangen, wenn sie den Stuprator wegen naher Verwandschaft nicht heyrathen kann. 18) Durch die Querela inofficiosae donationis wird die ganze Schenkung revocirt. 19) Bey Verpachtung der Landgüter ist es dem Verpachter nicht erlaubt, dem Pachter vor abgelaufenen Pachtcontrakt die Pacht aufzukündigen, wenn er etwa die Landgüter selbst zum Gebrauch nöthig haben sollte. 20) Wenn jemand auf eine gewisse Zeit etwas zu bezahlen schuldig ist, und dieses vor der Zeit bezahlt hat, so kann er so wenig das Kapital als die Zinsen von der mittlern Zeit wieder fordern. 21) Eine Ehefrau wird allen Gläubigern ihres Mannes in Ansehung des Brautschatzes vorgezogen, wenn jene auch gleich eine ältere Hypothek auf dessen Gütern haben sollten. 22) Wer jemanden zur Ankaufung einer Sache Geld geliehen, der erhält an der Sache keine stillschweigende Hypothek. 23) Die Zinsen hören deswegen nicht auf zu laufen, wenn gleich der Richter das Kapital mit Arrest belegt haben sollte. 24) Wenn ein hypothekarischer Gläubiger in eine anderweitige Verschreibung seiner Hypothek williget, so hat er dadurch nicht sein Pfandrecht selbst, sondern sein Vorzugsrecht (ius Prioritatis) erlassen. 25) Enkel sind nicht schuldig das zu conferiren, was ihr Vater von ihrem Großvater erhalten hat, falls sie die väterliche Erbschaft ausschlagen und von ihrem Großvater allein erben wollen. 26) Wenn Enkel die väterliche Erbschaft antreten, so müssen sie auch das conferiren, was ihr Vater, falls er noch gelebt hätte, zu conferiren schuldig gewesen wäre. 27) Das Inter-

Interdictum quod legatorum geht nicht auf Schenkungen auf den Todesfall. 28) Ein Pactum usurarium macht den ganzen Contrakt, dem es beygefügt ist, nicht ungültig. 29) Wenn ein Contrakt wegen einer Verletzung über die Hälfte aufgehoben wird, so werden die von der im Besitz gehabten Sache gehobenen Früchte nicht restituiret. 30) Um die actio Publiciana anzustellen, wird nicht erfordert, daß der Kläger beständig in bona fide muß gewesen seyn. 31) Ein Vormund ist nicht schuldig, Zinsen von Zinsen zu bezahlen, wenn er seinem Pupillen ein Kapital schuldig ist und davon keine Zinsen bezahlt hat. 32) Ein Substitute kommt auch alsdenn zur Erbschaft, wenn ein Minderjähriger gleich die Erbschaft angetreten, sich aber nachher dawider in den vorigen Stand hat restituiren lassen. 33) Ein dritter Besitzer einer special Hypothek kann der Regel nach nicht eher belangt werden, bis der Hauptschuldner ausgeklagt ist. 34) Bey der Erbfolge der Halbgeschwister nimmt man auf die Verschiedenheit der Güter Rücksicht. 35) Der Verpachter eines Land- (Feld-) Guts, hat an den eingebrachten Sachen des Pachters keine stillschweigende Hypothek. 36) Die Frau kann von ihrem verschuldeten Ehemanne auch alsdenn ihren eingebrachten Brautschatz wieder zurück fordern, wenn sie gleich bey der Verheyrathung dessen verschuldeten Zustand gewußt hat. 37) Die Erben des Pupillen haben auf die Güter des Vormundes eine stillschweigende Hypothek. 38) Ein zum Vormund bestellter Gläubiger des Pupillen verliehrt seine Schuldforderung nicht, wenn sie allgemein bekannt gewesen ist, und er sie bey Uebernahme der Vormundschaft nicht angegeben hat. 39) Ein auf einem Lehngut gefundener Schatz gehört halb dem Finder und halb dem Lehnsherrn. 40) Wenn einer wegen feindlicher Ueberfälle in verschiedenen Jahren das Erbzinsgut so wenig benutzen als bewohnen kann, so kann ihm deswegen die Emphyteusis nicht genommen werden, wenn er nicht in der gesetzlichen Zeit den Canon bezahlt hat. 41) Der Niesbrauch wird dadurch nicht verloren, wenn er einem dritten abgetreten wird. 42) Auch durch den Misbrauch wird der Niesbrauch nicht verloren. 43) Die Einwendung des Macedonianischen Rathschlusses findet in Absicht des Rests einer Schuldforderung nicht statt, wenn der Sohn, da er sein eigener Herr geworden, einen Theil der Schuld bezahlt hat. 44) Unter der in einer Pfandverschreibung befindlichen Clausel: Bey Verpfändung aller Haab und Güter, beweg- und unbeweglichen, sind auch die ausstehenden Forderungen mitbegriffen.

45)

45) Bey einer zu einem gewissen Endzweck geliehenen Sache (commodatum) findet die Compensation nicht statt. 46) Demjenigen kann die Compensation entgegen gesetzt werden, dem eine Forderung abgetreten ist. 47) Ein Erbe kann der Regel nach immer die quartam falcidiam abziehen; aber nicht wenn es ihm vom Testirer ausdrücklich verbothen ist. 48) Ein Erbe, der mit einem Fideicommiß beschwert ist, verlieret die quartam Trebellianicam nicht, wenn er gleich kein Inventarium gemacht hat. 49) Ein eidliches Versprechen, eine Schuld zu bezahlen, schließt die Compensation nicht aus. 50) Der Nießbrauch, welchen der Vater an dem Pflichttheil seiner Kinder hat, den sie aus der mütterlichen Erbschaft erhalten, kann ihm durch ein von der Mutter errichtetes Testament nicht genommen werden. 51) Das Edictum divi Marci findet heut zu Tag nicht statt. 52) Wenn jemand wider das anastasianische Gesetz für eine geringere Summe eine Forderung von einem dritten an sich gekauft hat, so kann er nicht mehr von dem Schuldner einklagen, als er für die Forderung gegeben hat; was darüber ist, lucrirt der Schuldner. 53) Der Käufer muß die Gefahr der gekauften Sache tragen, wenn sich auch gleich der Verkäufer das Eigenthum darauf wegen nicht bezahlten Kaufschillings sollte vorbehalten haben. 54) Die Enterbung findet wegen solcher Ursachen nicht statt, die in der Novelle 115 Kap. 3 und 4. nicht ausgedrückt sind.

Cz.

---

3. Arzneygelahrheit.

Henr. Aug. Wriesbergii, Anatomes et Art. obstetr. in Universitate Goetting. Profess. Publ. Ordin. — Observationum anatomicarum de Nervis Viscerum abdominalium Particula prima. Quae de Ganglio Plexuque Semilunari agit. Goettingae, apud Dieterich. 1780.

In der Vorrede verspricht der berühmte Hr. Verfasser, eine Beschreibung von den Nerven der Eingeweide in dem Unterleib, nach und nach herauszugeben, welcher gewiß ein jeder Lieb-

Liebhaber der Zergliederungskunst mit Vergnügen entgegen sehen wird. Er macht auch Hoffnung auf größere anatomische Werke. Bey der Erörterung des Nutzens, welchen die Nevrologie in der praktischen Medicin leistet, und der wunderbaren Sympathie, führt er verschiedene Beyspiele davon an. Er selbst hat beobachtet, daß der Honig einer hysterischen Person in einem Klistier gegeben, die den Namen des Honig nicht einmal gelassen hören konnte, convulsivische Bewegungen hervorgebracht hat. Nephritische Schmerzen waren der Grund von Beängstigungen, Priapismus, unwillkührlichen Aussonderung des Saamens, welche Zufälle auch nicht eher aufhörten, bis der Stein aus den Harngängen in die Blase fiel. Ein Gärtner bekamm nach einem ihm mit Muthwillen versetzten Schlag auf den Hodensack, die stärkste Ohnmacht, mit Blässe, Kälte der Glieder, und allen Zeichen eines bevorstehenden Todes. In diesem ersten Stück handelt er von dem Ganglio und plexu Semilunari. Dieser nimmt zuweilen seinen ersten Ursprung aus einem gewissen dünnen Stamm, der aus den Nerven des mittlern und untern Theil des Halses, so wie auch aus den Nerven des obersten Theils der Brust gebildet wird, und welcher von dem V. Nervus splanchnicus superior genennt wird. Dreyzehn Jahr hat er sich mit der Untersuchung der Nerven beschäftigt, und hier nichts behauptet, was er nicht drey- bis viermal in den Leichnamen auf die nämliche Art gesehen. Seine Abhandlung ist in vier Abschnitte eingetheilt. In dem ersten kommt die Beschreibung des Zwerchfellnerven, in dem zweyten die des achten Paars vor; in dem dritten handelt er von dem größten sympathischen Nerven, (welcher Ausdruck ihm besser, als Intercostalnerven gefällt,) und in dem vierten von dem Ursprung, Bau, Lage, Figur, Größe und Varietäten des Ganglii Semilunaris. Zuweilen entspringt doch auch der Zwerchfellnerven aus dem neunten Paar, manchmal aus den Halsnerven und dem Intercostalnerven. Fünfmal hat der V. seine Entstehung aus dem neunten Paar bemerkt, einmal aus dem Stamm selbst, das anderemal aus einem Ast, der von dem achten nach dem neunten gienge, und dreymal aus dem herabsteigenden Zweig des neunten allein. Dem Herzbeutel giebt er keine Nerven ab. Er theilt sich in den vordern, mittlern und hintern Ast, und verbreitet sich hauptsächlich an der untern Fläche des Zwerchfells. — Von dem achten Paar hat er auf der rechten Seite einen kleinen zurücklaufenden Nerven, zwischen der Luftröhre und dem Schlund entstehen sehen, der sich nach-

her durch einen Ast mit dem größern verband, und eine Insel machte. Auf der linken Seite hat er dieses nicht bemerkt. Derselbe ist auch auf dieser Seite seiner Meynung nach nicht nöthig, weil hier der größere zurücklaufende Nerve tiefer, als auf der rechten entspringt, und dadurch die Stelle des kleinern vertritt. Das Zwerchfell bekommt aber keine Nerven von demselben. Das achte Paar hat sich, nach seinen Beobachtungen, auf beyden Seiten in einem Stamm vereinigt, welcher sich aber nachher wieder in zwey Aeste zertheilte. Hierauf folgt eine Beschreibung des Nervi splanchnici Superioris, und seines Endes in das Ganglion Semilunare, die wir aber hier übergehen müssen. — Beschreibung der Nervenknoten der Brust und ihrer Aeste, so wie auch des Nervi splanchnici majoris. Nach vier Classen von Beobachtungen beschreibt er die verschiedene Beschaffenheit des Ganglii und plexus semilunaris, wobey wir uns aber hier nicht aufhalten können, theils um Weitläuftigkeit zu vermeiden, theils auch, weil dieselbe so merkwürdig sind, daß sie im ganzen Zusammenhang gelesen werden müssen.

Fg.

Bernhard Ramazzini's, ehemaligen Profess... der Arzneyw. zu Padua, Abhandlung von den Krankheiten der Künstler und Handwerker; neu bearbeitet und vermehrt von Dr. Joh. Christ. Gottl. Ackermann. Stendal, bey Franzen. 1780. gr. 8. S. 311.

Ramazzini's von allen Nationen geschätztes Werk hat in 80 Jahren keine Nachfolger gehabt. So vollkommen es zu seiner Zeit war; so hat man doch auf dem Felde, wo er die Bahn gebrochen, seitdem viele Entdeckungen gemacht, die in der Heilungskunde einen beträchtlichen Einfluß haben. Diese, von den Krankheiten der Künstler in so manchem medicinischen Werke zerstreuten Bemerkungen hat Hr. A. nach und nach gesammlet; er ist auch selbst häufig in den Gesellschaften der Handwerker gewesen, und hat sie sorgfältig beobachtet, und sie über die Beschwerlichkeiten ihrer Arbeiten ausgeforscht. Auch besteht ein großer Theil seiner Praxis aus Handwerksleuten. Sein Werk sey also das Resultat seiner eigenen, und der Beobachtungen der meisten Aerzte der älteren und neuern Zeiten: so

so viele Mühe er sich gegeben habe; so kenne er doch (sagt er bescheiden) die Fehler und Gebrechen seiner Arbeit. Ein Theil derselben hänge von dem Mangel einer guten Bibliothek an seinem Orte ab: er habe also nicht aller Aerzte Beobachtungen nutzen können. Ausserdem wohnten auch nicht alle Künstler und Handwerker an einem Orte, wenigstens nicht in der Menge, um allgemeine Schlüsse von ihren Krankheiten ziehen zu können: daher könne auch ein solches Werk, ohne vereinte Bemühungen vieler Aerzte in den meisten Weltgegenden, nie ganz vollkommen werden. Hr. A. habe daher nur Beyträge zu Ramazzini's Werk liefern wollen; er habe jene nicht allein herausgegeben, weil er sie mit dem, was R. gesagt hat, hätte besser ordnen können; zwar habe er seine Zusätze nicht von R. Werk kenntlich gemacht: aber es sey äusserst unangenehm, alle Augenblicke vom Texte sich zu den zahlreichen Noten wenden zu müssen. (Im Grunde kann es dem größten Theile der Leser gleichgültig seyn, wer redet; wenn die gesagten Sachen nur gut sind.) Da R. bey einigen Materien nicht genug Thatsachen hatte sammlen können; so hätte er sich durch Raisonnements zu helfen gesucht, um jene weniger trocken zu lassen. Dergleichen Auswüchse (so nützlich sie bey anderer Gelegenheit seyn mögen,) habe Hr. A. hier weggeschnitten; auch viele, oft nicht sehr genau paßliche Stellen aus alten Dichtern weggelassen. Ueberhaupt befürchte er den Vorwurf nicht, zu wenig von R., eher zu viel beybehalten zu haben. Oft habe er die Stellung und Anordnung der Materien versetzt, sie an schicklichern Orten eingeschaltet, und oft ganze Kapitel größtentheils umgearbeitet. Kein Kapitel ist ohne alle Zusätze. Fast ganz nach Ramazzini sind die Krankheiten, der Oehlbereiter, Käsemacher, Seifensieder, Kleidersäuberer, Wäscherinnen, Hebammen, Bäcker, Müller, Tabackbereiter, Seidenhechler, und Fechter: hergegen die Krankheiten der Todtengräber, der Gerber, Stärkenmacher, Salzarbeiter, Steinmetzen, Getraidesieber, Hanf- und Flachshechler, Schuster, Schneider, Träger, Redner, Sänger, derer die blasende Instrumente spielen, den Wein, und die Gährung des Biers besorgen, endlich die Ackerleute, haben viele, zum Theile recht beträchtliche, Zusätze erhalten. Einige Kapitel, als die von den Krankheiten der Fleischer, der Peruquenmacher, der Wollen- und Baumwollenkämmer, der Weber, der Strumpfwürker und Tuchscherer, sind ganz neu vom Verf. ausgearbeitet. Die Krankheiten der Soldaten und Gelehrten hat er mit gutem Grunde ganz ausgelassen: beyde

stück

sind sehr vollständig von mehreren Gelehrten besonders behandelt worden. Auf einen zweyten Theil sind die Krankheiten der Bergleute und Metallarbeiter aufbehalten.

Dies ist der Plan des Verf., den Rec. an sich sehr billiget, und den er recht gut ausgeführt findet. Er zeigt darinn eine richtige Beurtheilungskraft, und eine nicht gemeine Belesenheit, die zweckmässig angewandt ist. Der Styl ist gut, verständlich und fliessend: überhaupt ist R. schätzbares Werk zu seiner Vervollkommung in gute Hände gefallen. Der praktische Arzt, der besonders viele Handwerker zu besorgen hat, kann es nicht entbehren: und auch der Theoretiker findet viele Bemerkungen, die ihn auf manche andere Wahrheiten mit Nutzen leiten werden. Ein vollständiger Auszug der merkwürdigsten Sachen würde den Raum einer gewöhnlichen Recension übersteigen; und auch deshalb überflüssig seyn, da jeder, den das Buch interessirt, es doch selbst besitzen muß. Es sind zwar auch nicht wenige Stellen, wo Recens. von dem V. in seiner Meynung abgehen würde. Allein bey der Bescheidenheit, mit der er von seiner Arbeit spricht, und seinem so sichtbaren Fleisse bey diesem Buche, kann man sicher erwarten, daß er bey einer neuen Auflage, die gewiß bald erfolgen wird, alle diejenigen nicht ganz genau bestimmten Aeusserungen berichtigen, und auch neue Zusätze hinzufügen werde. Rec. will also nur noch die Eintheilungen des Buches anzeigen. Einleitung. Erster Abschnitt. Von den Krankheiten der schmutzigen Handwerker. 1. Kap. von der Krankheit der Rothgerber, Weißgerber, Kürschner, Saitenmacher. 2. Kap. der Oehlbereiter, Käsemacher, Seifensieder, Lichtzicher. 3. Kap. der Kleidersäuberer. 4. Kap. der Fleischer. 5. Kap. der Leichenwärter und Todtengräber. 6. Kap. der Kloakfeger. 7. Kap. der Wäscherinnen. 8. Kap. der Hebammen. 9. Kap. der Ammen. Zweyter Abschnitt. Von den Krankheiten der staubigen Handwerker. 1. Kap. der Becker und Müller. 2. Kap. der Stärkemacher. 3. Kap. der Peruquenmacher. 4. Kap. der Steinmetzer. 5. Kap. der Maurer. 6. Kap. der Getraidesieber- und Messer. 7. Kap. der Tabackbereiter. 8. Kap. der Seiden- Flachs- und Hanfhechler, der Wollen- und Baumwollenkämmer. Dritter Abschnitt. Von den Krankheiten der stehenden, sitzenden, und herumgehenden Künstler, und Handwerker. 1. Kap. der Weber. 2. Kap. der Strumpfwürker. 3. Kap. der Tuchscherer. 4. Kap. der Schuster und Schneider. 5. Kap. der Laufer. 6. Kap. der Reiter. 7. Kap. der Träger. 8. Kap. der Fechter.

ter. 9. Kap. der Juden. Vierter Abschnitt. Krankhei[ten] der Wasserarbeiter. 1. Kap. der Bader. 2. Kap. der Fis[cher] und Schiffer. 3. Kap. der Salzsieder. 4. Kap. Krankhei[ten] bey der Gährung des Weins und Biers. Fünfter Abschn[itt]. 1. Kap. der Fabrikanten. 2. Kap. der Künstler, die zarte [Arbeit]heit verfertigen. 3. Kap. der Redner, Sänger, und Pfei[fer]. 4. Kap. der Bauren.

Beobachtungen über die Ruhr, nebst einem Anha[ng] von den Faulfiebern von Christian Ludwig M[e]sinna, Regimentsfeldscheer des Hochl. Kraime[r] von Petersdorf. Berlin, bey Himburg. 1780. S. 140.

Der Verf. hat die zu Herford grassirende heftige Ruhr [be]schrieben, und ihre Entstehung, die Ursachen, den [Fort]gang und Ausgang derselben angegeben. Er habe sie mit [aller] Wahrheitsliebe, ohne Hypothesen treulich geschildert: in [der] Kurart sey er vorzüglich Hrn. Zimmermann, jedoch auch [mit] Anziehung aller ihm bekannter Schriftsteller, gefolgt. Di[e da]malige Epidemie, habe, so wie alle, etwas ihr Eigenes [ge]habt; doch sey sein Glück bey ihr so groß gewesen, daß er [von] einigen 80, nicht einen (einige zu spät Hülfe suchende Frau[en] und Kinder ausgenommen) verlohren habe: auch in Böhm[en] habe er von mehr als 100 an einer meist faulenden Ruhr kra[nk] liegenden, nicht einen verlohren; so sehr auch die Umstände [im] Felde, besonders in dem damaligen Zustande, die Hülfe [er]schwerten. 1. Kap. Geschichte der Krankheit. Sie entsta[nd] in der Stadt gegen den Ausgang des Heumonats, verbreit[ete] sich in der Mitte des folgenden Monats allgemein, wo sie au[ch] am heftigsten war, bis sie sich fast gegen die Hälfte des Herb[st]monats verlohr. — Sehr gute Vorkehrungen, die Ausbr[ei]tung, und die Heftigkeit der Krankheit bestmöglichst zu hind[ern], die nachgeahmt zu werden verdienen — von 3000 Einwohn[ern] waren in 2 Monaten 660 befallen, und 178 gestorben. [2.] Kap. Erklärung der Krankheit und ihrer wahrscheinlichen Ur[sa]chen. Die Witterung war ungewöhnlich heiß, ohne Win[d,] mit öftern dazwischen fallenden Regen; daher die Unterdrückun[g] der Ausdünstung, und Erkältung. Hierzu kam die heftige B[e]wegung der meisten Einwohner, als Ackerleute; der Gen[uß]

des geräucherten und gepökelten Fleisches, die Unreinlichkeit; die niedrige Lage der Stadt, an einem Berge; und viele Gräben und Sümpfe; fettige und hitzige Hausmittel; daher erkrankten Vornehmere, besonders Rheinweintrinker, fast gar nicht: denn es fand keine eigentliche Ansteckung Statt. 3. Kap. Erscheinungen der Krankheit und ihrer Zeichen. Der großen Schmerzen und des häufigen blutigen Abgangs ohngeachtet, hatten viele die ersten zwey bis drey Tage Eslust; (und dieser Umstand machte sie im Anfange sorglos:) jener war mit einer unglaublichen Menge zusammengeballten, zu Zeiten gleichsam eine Haut bildenden Schleims verbunden; in der Lagerruhr gieng mehr Blut ab: nie aber sahe der V. die zottige Haut ausgeworfen, noch konnte er auf Geschwüre der Gedärme schliessen. Jener Schleim, rein gewaschen, und 24 Stunden im Wasser liegen gelassen, ließ sich in viele noch zusammenhangende, den Häuten ähnliche Schichten, zerlegen, die jedoch keine Gefässe hatten: Fett war es nicht. Dem V. scheint es nicht unglaublich, daß es wohl die Oberhaut des innern Darmkanals seyn könne, da sich diese so sehr verdicken und in viele Schichten zerlegen läßt, wenn sie durch reizende scharfe Körper von der Haut abgelößt wird; alsdenn seyen sehr häufige schleimichte Mittel erforderlich. 4. Kap. Von den Heilmitteln. Der V. hat mehr als andere, den Brechweinstein, die Vitriolsäure, und Glaubersalz gebraucht; der erste würkt zuverlässiger, widersteht der Fäulniß stärker als die Brechwurzel; und würkt auch noch auf die Gedärme: von 3 Granen, in 1 Unze Wasser, wurde alle halbe Stunde bis zum Erbrechen, ein Löffel voll gegeben; 2 waren gemeiniglich hinreichend: doch bey fortdaurender Uebelkeit gab man wohl 6 Löffel voll, mit einer unmittelbaren Nachlassung aller Zufälle. (Der Brechweinstein muß wohl zu viel vom Cremor besessen haben; sonst würde die Dose wohl bey weiten zu stark gewesen seyn.) Im Verlauf der Krankheit wurde dies Mittel, mit Nutzen, bey Eckel, faulem Aufstossen 1 - 2 mal wiederhohlt. — Gegen die Nacht gab man 1 Unze Cremor im Gerstentrank: gegen den Morgen 2 U. Tamarinden, 1 U. Glaubersalz, 1 U. Cichoriensaft, in 9 Unzen Wasser, Tassenweise zu nehmen. Bey doch fortdaurendem Grimmen setzte man ein Klistier, aus Camillen, Lein- und Oehlsamen; und mischte zum Trank 1 U. arab. Gummi (hievon kann man mit größtem Nutzen viel mehr geben.) Gegen sehr heftige Leibschmerzen kochte man Chamillen und Leinsamen in Milch, und schlug es in flannellen Tüchern um den Leib, auch war Leinöhl,

mit Campher und Mohnsaft, äusserlich eingerieben, vortrefflich. war noch nicht die äusserste Entkräftung da: so war die Aderlaß das beste; sonst aber ein großes Blasenpflaster über den Bauch, oder an die Waden. Sobald der Schmerz nachläßt, kann man das Pflaster auch ohne gezogene Blasen abnehmen: über die Schambeine gelegt, befördert es den Abgang des unterdrückten Harns. Nur einmal gegebener Mohnsaft macht die größte Beängstigung. Ist bey schon fast erfolgter Besserung noch etwas Stuhlzwang, so befördern ihn bittere sonst gute Mittel: eine Abführung hebt ihn. Im Anfange kann man nicht leicht zu viel Getränk, warm nehmen: in allen faulen Ruhren war Vitriolsäure die Hauptsache: (zu Zeiten, wenn sie nicht faulicht sind, sahe Recens. von der Säure, die er sonst sehr liebt, den Stuhlzwang, besonders bey Empfindlichen sehr vermehrt: man sey also achtsam.) Auch Buttermilch oder Wadecke (Molken,) mit Cremor war dienlich und sehr labend: Mandelmilch kann man so viel man will, nur nicht gar im Anfange trinken. Obst roh, und gekocht wurde mäßig erlaubt: doch hat der V. weder wesentlichen Nutzen, noch wenigen Schaden bemerkt: die schwerern Kranken mogten es, wegen des Kauens, nicht. Hitzige Mittel, auch Fleischbrühen wurden äusserst vermieden: (die letzten stürzten einen schon Wiedergenesenden fast ins Grab:) auch Oehl. Rhabarber war allemal schädlich und vermehrte den Schmerz: die Tinktur mit Cremor bereitet war gegen das Ende sehr gut; die zu Zeiten doch mit Traganth, selbst mit Mohnsaft versetzt werden mußte. Ueberhaupt war es auch dann sehr gut, allen stärkenden Mitteln etwas Rhabarber zuzusetzen (dies fand auch Recens. nach eigener Erfahrung.) Gegen den Mohnsaft im Anfange warnt der V. mit Recht sehr: gegen die Besserung, wenn die Zunge rein, der Kopf und Athemhohlen gut, das Fieber geringe, aber die Entkräftung groß ist; thun 15—60 Tropfen Laudanum in Rhabarbertinktur sehr gut. Im Lager mußte er einmal am 2ten Tage, bey unabläßigen Ausleerungen, und kalten Gliedmaßen, Laudanum mit Chinaextract, mit dem besten Erfolge, geben. Ruhrkranken mit offenbarer Entzündung wurde sogleich Blut gelassen. Bey bösartigen faulen Ruhrkranken war nach hinlänglichen Abführungen der Rheinwein, alle 2–3 Stunden zu einem Löffel voll, vortrefflich (auch bey bösartigen Krankheiten, ohne Bauchfluß) und half bey sehr sinkenden Kräften, mehr als Schlangenwurzel, Baldrian, Kampher und Biesamen. Simarouba, Chagrille, keine zusammen-

menziehende gewürzhafte Arzneyen sind gebraucht, weil statt der ersten die Rinde, statt der letzten der Wein war. — Das mit Wachs versetzte Glas des Spiesglases hat der Verf. in der Folge bey 10 Kranken mit Nutzen gebraucht; nicht einmal erfolgten üble Zufälle darauf; am wenigsten Schmerz und Beängstigung, welche es vielmehr verminderte. Brechen verursachte es nie; wohl aber häufige Stühle: es verdiente seines Preises, und seiner großen Bequemlichkeit wegen öftere Versuche. — Eine erkrankte Wöchnerinn kam mit einem 7 monatlichen Kinde nieder, und ward den Augenblick von der bösesten Ruhr befreyt, da eine Menge vom Blute und Schleime aus der Scheide gieng, das dem aus dem After abgegangenen selbst bis zum Geruche vollkommen glich. Vorher hatte sie vor jedem solchem Stuhlgange, öftere starke epileptische Zufälle, die immer ihr Ende drohten; größte Herzensangst, zugeschnürten Hals, oft unfühlbaren Puls. Eine andere Schwangere wurde ohne Entbindung geheilt. — Kinder litten sehr, und wurden fast auf dieselbe Weise geheilt: sehr wenig Laudanum mit Rhabarbertinktur bekam ihnen sehr gut. Bey Säuglingen nahmen die Mütter täglich ein Quent Rhabarber. — Nun folgen 4 ausführlichere Krankengeschichten, die dem V. wegen seines klugen Verfahrens viel Ehre machen. 5. Kap. Geschichte der Lagerruhr, und ihre Zeichen. Eine Witterung, die der im 1. Kap. beschriebenen, sehr ähnlich war. — Die Kranken in Zelten wurden schneller geheilt, als die im Lazareth. Wenige Officiere wurden befallen: die Ruhr war hier doppelter Gattung: eine offenbar faulende mit großer Niedergeschlagenheit gleich anfangs, nicht viel Stühle, selten Erbrechen; die andere war galligt, mit bitterm Munde, Brechen, häufigern Stühlen: auch war sie bey einigen entzündungsartig. 6. Kap. Heilmethode der Lagerruhr. Nach gehörigem Erbrechen durch Brechweinstein, mußten die schlimmern Kranken alle 2 Stunden einen halben Eßlöffel voll von der oben angeführten Auflösung eben dieses Mittels nehmen, welches die reichlichsten Ausleerungen und besten Würkungen schaffte. Den 3ten Tag bekamen sie 1 U. aufgelößtes Glaubersalz, mit Oxymel: am 4ten wurde alles Getränk mit Vitriolgeist säuerlich gemacht: am 5ten Rhabarbertinktur mit Weinsteinrahm: den 6ten oder 7. mehrentheils China mit ¼ Rhabarber, im Aufguß. 7. Kap. Beschreibung des Faulfiebers und seiner Zeichen. Von 388 Kranken in 6 Monaten starben 3. Die Faulfieber waren ungemein ansteckend und ausmergelnd: sie fiengen im Weinmonat

an,

an, und dauerten bis in den Hornung, (da der Winter sehr gelinde war.) Die mehresten hatten deutliche Exacerbationen: die Crisen waren nicht sehr merklich: bisweilen durch übelriechenden Schweiß; auch wohl durch Stuhlgang, der durch die Kunst befördert war; mehrentheils durch den Harn. — Bey einigen floß, nach den Blasenpflastern, äusserst stinkender und häufiger Eiter ab; Eiterbeulen und Geschwüre erfolgten, wahrscheinlich wegen jener, gar nicht. — Wegen des Durchliegens wurde bey der ersten Röthe 2–3 mal ein vierfaches Tuch, mit Goulardischem Wasser nebst etwas Campher, übergelegt: welches mehrentheils jenes verhütete. — Auch war eine Klasse von Faulfiebern vorhanden, die einige Nervenfieber nennen. Die Kranken wurden unvermerkt unpäßlich, (8–12 Tage) die Zunge gelb, unrein, trocken; kurzer Schauer durch alle Glieder; vorübergehende brennende Hitze; den Morgen hielten sie sich gesund, ob sie gleich nicht stehen konnten; der Puls natürlich: Eckel fast vor allem; sie raseten nie: hielt man dies Uebel für bloß catharrhalisch, und ließ nicht Brechen und Abführen: so fielen sie in die schlimmere Art der Fieber, oder in abzehrende. 8. Kap. Heilart der Faulfieber: fast dieselbe, als bey der Ruhr. Der Brechweinstein führte oft vielen zähen Schleim, auch wohl Würmer aus: alsdenn Jalappe, Rhabarber und Cremor, oder Glaubersalz mit Manne; des Abends ein Klistier aus Chamillen und Kochsalz, oder Cremor und Leinöhl; alsdenn Vitriolsäure: nach einigen Tagen die Rinde. Besserten sich die Kranken nicht gleich; so bekamen sie Brechweinstein und Spiesglasschwefel in kleinen wiederhohlten Dosen; so daß sie nicht sowohl Brechen, als vielmehr Stühle, und vermehrten Schweiß und Harn hervorbrachten. Wurden die Beängstigungen und das Athemhohlen schwerer; so bekamen sie etwas Glaubersalz, viel Vitriolgeist, Mixtura simpl. und Oxymel: bey Sinnlosigkeit, Virg. Schlangenwurz, Baldrian, Campher, und einige Blasenpflaster (die große Dienste thaten: auch bey der, auf die Lunge geworfenen Materie:) reizende Klistiere ꝛc. Zu Zeiten zeigten sich Petechien, (doch nie, wenn gleich im Anfange gehörig abgeführt war;) auch wohl schon am 2–3ten Tage: demohnerachtet gab der V. (und mit Recht) Abführungen von Tamarinden und Glaubersalz; hernach die antiseptische Mixtur; worauf die Flecken nach und nach verschwanden. Ueberhaupt bemerkte der Verf. wenige Hautausschläge, vor denen zu Zeiten böse Zufälle voraus giengen. Ein paarmal, bey sehr starken Zuckungen, da fast alle Muskeln des Lei-

bes

kes bewegt wurden, verordnete er, nach einem Klistier aus Chamillen, und Weinsteinrahm, gelinde Opiate, mit gutem Erfolge: doch war den folgenden Tag der Leib aufgetrieben. Beym Gebrauch der Rinde war es nöthig, immer gelinder abzuführen, um Rückfälle zu verhüten. Die stark geschwollenen Füsse wurden durch trockne Binden und Abführungen gehoben. Frische Luft, Reinlichkeit, Räuchern, Waschen und Ausspühlen des Mundes mit Weinessig waren heilsam; wie auch, durch Aufrichten der Kranken und Antreibungen, sie zum Auswurf des zähen Speichels zu bewegen, der sonst sich versammlet, und in der Luftröhre leicht große Uebel veranlassen kann; oder auch niedergeschluckt wird. Der Trank war Kirschen, und Pflaumen mit Wasser gekocht, und dann mit Citronensaft und Zucker versetzt; größtentheils aber Haberschleim mit Vitriolsäure: zu Zeiten etwas Rheinwein. In der Zunahme war die Rinde auf alle Weise nachtheilig; einige Fälle sehr aufgelößter Säfte ausgenommen, wo sie gleich mit Vitriolgeist gegeben wurde. Hier würden spanische Fliegen schicklich gewesen seyn; wie der V. ehemals dergleichen sahe. — Sehr selten war bey diesen Kranken das Blutlassen nöthig. — — Recens. freuet sich, ein würklich recht schätzbares praktisches Buch gelesen zu haben; und es, als ein solches, anpreisen zu können. Ausser seinen Kenntnissen und Beurtheilung machen dem Verfasser seine aus der Fülle des Herzens fliessende, gut ausgedrückte, und menschenfreundliche Gesinnungen viele Ehre.

Er.

Car. Strack, Consil. et Profess. Moguntin. ad quaestionem, quam de enervando variolarum miasmate Fac. Paris. Med. proposuerat, responsum. Frf. 1780. Andreae.

Dasselbe deutsch: Beantwortung der Preisfrage: wie das Blatterngift unwirksam zu machen. Frf. bey Andreä. 1780.

Diese Schrift hat im J. 1778. das Accessit erhalten und verneint die Frage, es gäbe solch ein Mittel nicht, und gäbe es ein solches: so sey es unwirksam, wenn die Krankheit schon da ist. (La petite verole étant declarée.)

Bey gutartigen absiehenden Pocken ist dergleichen ver-
unnöthig, zumal die Eiterung oft anderweitige herrliche Wi-
kungen für die Gesundheit hervor bringt.

Zu Anfange sind die Zeichen der kommenden Krankh
ungewiß, und ist sie einmal da: so sind Pocken die Krisis. U
diese Krisis zu unterbrechen, ist vergebliche Mühe und schäd
dazu.

Zusammenfließende und bösartige Pocken entstehen a
Uebeln, die schon vorher im Körper lagen, bevor sie angesteck
wurden. Gegen die müssen die Heilmittel mit gerichtet w
den. Sie sind wie der Splitter im Finger eines Menschen v
verdorbner Säfte. Der Splitter macht den bösen Schad
nicht. Er veranlaßt ihn nur, weil die Säfte sind, wie sie si
Und gegen welches Fieber soll das specifische Mittel angebrau
werden? Gegen das erste, zweyte oder dritte? Und jedes de
selben ist doch von äusserst verschiedner Art, nicht bloß für sich
sondern auch den Körpern nach, die es behaftet.

Wäre je an ein specifisches Gegenmittel zu denken: so wä
re es vor dem Ausbruche allein. Auch hat man darüber ge
dacht und Versuche angestellt; aber bisher ists vergeblich ge
wesen.

Die französische Frage hat Hr. Strack sehr deutsch beant
wortet. Zu seinen Ehren seys gesagt.

Zuletzt erwähnt er der Augenfehler, die entweder aus Ei
ter entstehen, der sich auf die Augen wirft, oder von Pocken
die sich von Anfang an auf das Auge oder Augenlied setzen.
Er läßt dagegen so früh als möglich Rosenwasser mit Bley
zucker brauchen, setzt Zugpflaster und giebt nach Beschaffenheit
der Umstände Abführungen oder läßt Blut.

Kb.

Herrn Bajons Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem französischen Gujane. I. Th.

Oder: Bajons Abhandlungen von Wundenentzündungen und Geschwüren, und deren Behandlung in heissen Ländern, aus dessen Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem französischen Gujane. Aus dem Französischen. Erfurt. 1786. bey Kaiser. 8. ohne Vorrede des Uebersetzers S. 114.

Un-

Unter diesen beyden Titeln, von welchen freylich der letzte ein anderer ist, erhalten wir ein, auch unsern deutschen Wundärzten, noch mehr aber denen, welche in die heissen Länder reisen, nützliches und wichtiges Werk: der Uebers. wird die Anmerkungen, welche in der Urschrift den Arzt und Naturforscher angehen, jede gleichfalls besonders herausgeben. Dieser Theil enthält drey Abhandlungen, von welchen die erste die Behandlung der Wunden, die zweyte die Behandlung der Entzündungen, der Eiterbeulen und des Brandes, die dritte aber die Behandlung der Geschwüre in heissen Ländern betrifft: die erstere derselbigen hatte 1773. bey der Akademie der Wundärzte zu Paris, den Preis erhalten. Sehr richtig über den Misbrauch der gewöhnlichen Salben, der in diesen Gegenden noch schädlicher seyn muß, den selbst die glücklichen Kuren der Wilden durch weit einfachere Mittel hätte verwerflich machen müssen. Von dem Einflusse des Clima auf die Heilung der Wunden. Der Salben und Pflaster muß man sich hier enthalten. Mit Wundkräutern abgekochtes, und dann noch ungefähr mit einem Drittheil Tafia versetztes Wasser ist hier weit dienlicher; bey größern Wunden ein Absud der Chinarinde oder einer andern bittern Pflanze. Reine Luft, strenge Lebensordnung, Ruhe und Schlaf sind hier gedoppelt nöthig. Näthe müssen bey einfachen Wunden gänzlich hinweg bleiben. Mehrere einzelne merkwürdige Krankengeschichten. In der einfachen Rose empfiehlt Hr. B. Bähungen von Tafia mit etwas Wasser, auch den frischen Saft des Blumenrohres. Nirgends ist es nothwendiger, im Brande Einschnitte an dem brandigen Orte zu machen, als hier. Manihoc ist darinn ein sehr gewöhnliches und kräftiges Mittel. Als Aezmittel hat Hr. B. eine Mischung aus gleichen Theilen, Alaun, Vitriol und Sublimat unter einander zart gestossen, sehr heilsam gefunden.

Der Uebers. scheint uns seine Pflicht erfüllt zu haben; auch hat er noch das Verdienst, daß er von mehreren nur in der Landessprache genannten Mitteln aus dem Pflanzenreiche die systematische Namen Linnés beygefügt hat; zu wünschen wäre es gewesen, daß er dieses bey allen, und auch bey denen in dem Buche vorkommenden Insekten gethan hätte.

Ht.

Samm.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebr[illegible] che praktischer Aerzte. Sechster Band. Er[illegible] Stück. Leipz. 1780.

Wir zeichnen aus diesem Stücke, welches 192 Seiten st[illegible] ist, folgende Merkwürdigkeiten aus. Bucquet [illegible] die Würkung verschiedener Arten von verdorbener Luft bey Th[illegible] ren. Sonderbar, daß viele durch dieselbe Luft betäubte oder [illegible] stickte Thiere sich nach ganz entgegengesetzten Mitteln erhoh[illegible] haben, einige nach dem flüchtigen Salmiakgeist, andre na[illegible] concentrirtem Essig, eben so viele nach dem flüchtigen Schwef[illegible] geist, und wieder andre nach dem rauchenden Salzgeist. E[illegible] sicherer Beweis von der Trüglichkeit der Sagesischen Theorie, [illegible] selbst beym Kohlendampfe S. 24. solche widersprechende Mitt[illegible] geholfen haben. In der entzündbaren Luft (Eisen in Vitri[illegible] säure aufgeloset) lebten die Frösche sehr lange, andre Thi[illegible] starben geschwind darinn. Erstickung werde in allen Fällen durch Anhäufung des Blutes in den Lungen hervorgebracht, daher sey die Luft das einzige Mittel, weil diese allein die Lu[illegible] genbläsgen ausdehnen kann. Eine leichte Art, den nützlichen Schwefelgeist geschwind zu bereiten, und eine nöthige Vorsicht bey der Anwendung S. 35. Es sey Irrthum, die mephiti schen Dünste, welche saurer Natur sind, sättigen, und durch Laugensalze verbessern wollen: und wenn Säuren nicht immer helfen, so helfen oft in andern Fällen die würksamsten Mittel auch nicht. Es kommt bloß auf reizende Eigenschaft an — Man bedient sich ja auch des flüchtigen Alkali wider die Folgen der entzündbaren Luft, die doch gewiß nicht saurer Art ist. Simmons von der Lungensucht. S. 38. schränket sich allein auf die einzige Art ein, die von Knoten entstehet, webt aber mit unter einige gute praktische Reflexionen ein, beschreibt die Methode des Dr. Saunders die Myrrhe zu geben. S. 64. Ueberhaupt sammlet der V. fast alles brauchbare über seinen Gegenstand, ohne uns jedoch viel Neues zu sagen. Auf die Empfehlung des Seewassers von Russel könne man sich nicht verlassen. S. 89. Eine gute Würkung des Erdbaades wird S. 91. beschrieben, sowohl bey der Lungensucht als beym Scorbute, der sich bey den Ostindienfahrern äussert. In England ist es gewöhnlich, daß lungensüchtige Personen hinter dem Pfluge hergehen; und daß man Kinder, die mit der Abzehrung befallen sind, in die Furche legt; alle solche Mittel ha-

ben

ben oft ihren guten Grund. Clare neue Methode, das Quecksilber in die Masse der Säfte zu bringen. (die in England so viel Aufsehen erregt hat.) Er reibt im Munde selbst an der Oeffnung des Speichelganges versüßtes Quecksilber ein. Seine reizende Eigenschaft werde durch den Speichel verbessert, und 6—8 Gran dieses Quecksilbers werden weniger in den Gedärmen reizen als 2 Gran des versüßten Quecksilbers in Pillen genommen. S. 116. Cruikshank (Hunters Prosector) beurtheilet die Clarische Methode als Zergliederer, empfiehlt sie, und sagt bey dieser Gelegenheit viel interessantes, z. E. wie er in einer Leiche die Milchgefäße sehr strotzend gefunden, und die Lieberkühnischen Beobachtungen bestätigt habe. S. 120. Die Clarische Methode sey andern vorzuziehen, weil sie nicht leicht ein Purgiren errege, und die Würkungen vereitelt. Hunter rieth einem Kranken, bey dem Quecksilber innerlich oder äusserlich gebraucht, Leibschmerzen und blutige Stühle erregte, sich in Flanell zu wickeln, und im Bette zu bleiben, mit Nutzen. Wahrscheinlich werden alle ansteckende Materien zuerst an die mehr reizbare Oberfläche des Magens und der Gedärme gebracht, und sie zeigen auch auf selbiger zuerst ihre Würkung. S. 141. Ausdünstungen todter Körper können anstecken, denn die aus denselben kommende Materie, wenn sie in die Wunde dringt, errege Fieber; Ausdünstung sey noch würksamer als die Theile selbst, wie der Pocken und des Giftes bey der Inoculation. Hunter leugnet die Ansteckung todter Körper. Die Cl. Methode habe auch noch den Vortheil, daß sie bequemer sey, als die mit der Salbe. Der Speichel einer Person, der man 7 Unzen der stärksten Merkurialsalbe eingerieben hatte, zeigte nicht die geringste Spur von einem in ihm befindlichen Quecksilber; eben so wenig das Blut eines ähnlichen Kranken, dem 6 Unzen eingerieben waren — auch unter dem Vergrößerungsglase nicht. Einige Arbeiter, die eine mineralische Quelle ausräumten, dessen Wasser eine purgirende Eigenschaft hatte, bekamen alle, nach Hunters Beobachtungen S. 173. da sie mit blossen Füssen ins Wasser giengen, ein heftiges Purgiren. Vom Nutzen des *Lichen pyxidatus* im Keichhusten — fast wie die andern französischen Beobachtungen — zu cavaliermäßig.

At.

Ia-

Iosephi Iacobi Plenk, Chirurgiae Doctoris Doctrina de Morbis Venereis. Viennae, apud Graeffer. 1779.

Joseph Jacob Plenks, u. s. w. Lehre von den venerischen Krankheiten aus dem Lateinischen übersetzt von E. von Wasserberg. Wien, bey Gräffer. 1780.

Wir nehmen hier Original und Uebersetzung zusammen. In der Vorrede handelt der Verfasser von dem Verderben, welches die venerische Seuche anrichtet. Von dem Nutzen des innerlich gebrauchten Gummiquecksilbers, den er seit seiner dreyzehnjährigen Erfahrung bemerkt, und von den Vortheilen der äusserlich gebrauchten wässerigten Auflösung des ätzenden Quecksilbersublimats. Er glaubt auch, daß die venerische Krankheit viele Aehnlichkeit mit dem amerikanischen Jaws habe, und nur die Verschiedenheit zwischen ihnen, dem verschiedenen Klima zuzuschreiben sey. Für sauer hält er das venerische Gift nicht, sonst würde der Quecksilbersublimat, der mit so viel Säure versehen, die Seuche nicht heilen. Mit dem Gebrauch des Quecksilbers muß man, wenn der Kranke dasselbe nicht mehr so gut verträgt, nicht fortfahren. Sehr selten ist bey dem Tripper ein Geschwür in der Harnröhre. Das Trippergift ist von dem venerischen nicht verschieden. Den Herrn Tode widerlegt er dadurch, daß weil das Trippergift sich leicht aus der Harnröhre und Mutterscheide heraus treiben lasse, es auch ohne Quecksilber geheilt werden könne. Er könne aber auch versichern, viele Tripper und weisse Flüsse durch Quecksilbereinsprützungen geheilt zu haben. Nicht venerische Tripper hat er von einem Harnblasenstein bemerkt, wo der Ausfluß auch zuweilen weißlich. Venerischer Krebs. Ein zwey und dreyßigjähriger Mann, der anstatt der Eichel und Vorhaut, einen zwo Fäusten großen venerischen Schwamm hatte, wurde durch das Abbinden vollkommen geheilt. Gegen Hrn. Drake, der behauptet, daß die Feigwarzen durch wiederholte Speichelflüsse, entweder gar nicht gehoben, oder doch nicht gründlich geheilt würden, wendet er ein, daß er wohl hundertmal eine Menge Feigwarzen, nach seiner Methode, in drey bis vier Wochen weggeschafft habe. Ein schwangeres Mädchen wurde in sein Krankenhaus gebracht, dessen Afteröffnung von einem Gewächse, welches an Größe einem Kindeskopf gleich kam,

hin, und ganz aus sechs Zollen und darüber langen Feigwarzen bestunde, so sehr umgeben war, daß der Stuhlgang dadurch ganz unmöglich gemacht wurde. Die Kranke bekam auch den Tag und die Nacht öfters Zuckungen. Aus dieser Ursache schnitte er den ganzen, der größten Blumenkohlrose ähnlichen Auswuchs mit der Schere vor der Afteröffnung weg; der Blutfluß war eben nicht groß, die Zuckungen blieben nach der Operation weg; durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers schien sie endlich ganz geheilt zu werden. Bald darauf bekam sie aber eine Herbstruhr, die epidemisch regierte, gebahr, wurde nach der Geburt schlafsüchtig, und starb. Ein krebsartiges, schon durch sieben Monate daurendes, beyde Schaamweichen einnehmendes, und an der rechten Seite, bis zum Mittelfleisch laufendes Geschwüre, hat er durch den Gebrauch des Gummiquecksilbers, einer guten Kost, und einer Auflösung von vier Granen Sublimat in einer Unze Wasser mit eben so viel Honig in Zeit von sechs Wochen vollkommen geheilt. Venerische Knochenbeulen sind durch den Gebrauch des Absudes der Bittersüßstengel, und des Gummiquecksilbers vertrieben worden. Wenn schwangere die Lustseuche haben, so räth er den Gebrauch des Gummiquecksilbers an, verwirft aber die scharfe Quecksilberarzney. Bey einem adelichen Frauenzimmer, das von einer venerischen Amme gestillt worden, hat er im dreyzehenden Jahr, die Würkungen des venerischen Gifts, nämlich einen Frauenzimmertripper beobachtet. Durch des Herrn Peyrilhe Mittel, nämlich das flüchtige Laugensalz, welches zur Heilung der Lustseuche angerühmt wird, hat er einmal böse Würkungen entstehen sehen. Formeln von Medicamenten beschließen das Werk.

Ek.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Naamah, ein Schauspiel, in dem Geister erscheinen. Dialogierte Scenen aus der Vorwelt. Leipzig, bey Weygand. 1780. 10 Bogen. 8.

Wenn Lessing im Nathan uns ein Muster gegeben hat, wie man hohe, wichtige, religiöse Wahrheiten durch dramatische

ische Bearbeitung (obgleich auch eben nicht bestimmte [illegible]
führt zu werden) so höchst interessant darstellen kann, so [illegible]
das Lessing, und schwerlich wird ein Nachahmer ihn auf [illegible]
Wege erreichen. Man betrachte Nathan den Weisen [illegible]
nur als theatralisches Produkt, wer wird ihm den dramatischen
Werth absprechen, wer darinn den feinen philosophischen [illegible]
ein warmes Herz, Kunst, und Dichtergefühl mißkennen
Gegenwärtiges Stück aber hat, als Schauspiel betrachtet, [illegible]
keinen Werth. Die Söhne Chams haben freylich Verschie-
denheiten in ihren Charakteren und Meynungen; aber di[e]
Verschiedenheiten zeigen sich fast immer nur in längern [illegible]
nements über die Gegenstände, welche sie verhandeln, als über
das Erstgeburtsrecht, die Ehre u. s. f. Nimrods Charakter [ist]
der einzige, etwas besser bearbeitete. Da ist aber nicht Hand-
lung, nicht Lebhaftigkeit im Dialog, und das Ganze hät[te]
eben so gut können in einigen Paragraphen oder Kapiteln [vor]-
getragen werden. Was übrigens den Inhalt des Stücks [be]-
trifft; so wäre auch darauf, auf die darinn vorgetragenen [Sä]-
tze viel zu sagen. Der Verf. entwickelt diese kürzlich in der
Vorrede. Er eifert gegen Despotismus, behauptet, daß Wis-
senschaften und Aufklärung oft die sittliche und häusliche Glück-
seligkeit der Menschen stöhren. In diesem Betrachte schein[t]
das bestrafte Liebesverständniß der Naamah mit dem [illegible]
hineingeflochten zu seyn, welches übrigens etwas empörendes
hat. Ferner redet er von Mysterien das Wort, glaubt, da[ß]
dadurch und durch die egyptische Weisheit die christliche Reli-
gion ihre wahre Kraft bekommen habe, versteht vermuthlich
selbst nicht, was er da sagt, will die Religion, wie billig,
nicht zum Werkzeuge des Despotismus gemacht wissen, glaubt,
daß der Weise Herr über sein eigenes Leben, aber der Staat
nicht Herr über das Leben der Bürger sey, und was dergleichen
Sätze mehr sind, welche zu zergliedern hier der Ort nicht ist,
und über welche man schon viel besser und tiefer gedachtes in an-
dern Büchern findet.

G.

Kinderkomödien nach Löper und Schink. Wien, bey Gerold. 1781. 8 Bogen 8.

Die Stücke werden auch einzeln verkauft. Der Hauptti[tel] ist mit einem Kupferstiche geziert, welcher in dem Ge[illegible]

schmack

schmacke gearbeitet ist, wie dasjenige, welches man vor weiland dem Grafen von Rivera findet. In einer Vorrede wird von den Riesenschritten gesprochen, welche die Kunst in Wien gemacht haben soll, und überhaupt der Zustand der deutschen Litteratur daselbst so sehr gelobt, daß sogar der Wienerische Dialekt zum Muster dargestellt wird. Dann kommen die Stücke selbst, und zwar zuerst ein Trauerspiel von Löper, wiederum von einer Vorrede begleitet, in welcher sehr viel deraisonnirt, unter andern, wenn von Erziehungsschriften geredet ist, gesagt wird: „Basedow und andre, die nicht verdienen genannt zu werden.“ Das Stück selbst ist deswegen ein Trauerspiel, weil ein Knabe seiner Schwester, als sie allein gelassen sind, aus Scherz zeigen will, wie man Ader läßt, und darüber so ernstlich Ader läßt, daß das Mädgen bald davon gestorben wäre, wenn nicht die dazu kommenden Eltern und der Herr Regimentsfeldscheerer alles wieder in Ordnung gebracht hätten. Uebrigens ist das Stück weder unterhaltend noch unterrichtend. Der Vater läßt seinem zehnjährigen Mädgen merken, daß wenn sie einst schwanger werden sollte, sie nicht versäumen müsse, Ader zu lassen. Als das Unglück geschehen ist, kennt er seine Kinder so wenig, daß er anfangs glaubt, der Junge habe es aus Bosheit gethan. Dazu kann Herr Löper nicht einmal deutsch schreiben. Er setzt: „Ihnen lernen lassen“ „Ich bitte Ihnen“ „ihm fest halten“ „ich bitte ihr um Verzeyhung“ „dem Papa sein Friseur“ u. s. f. Shakespear in der Klemme von Schink enthält eine ganz artige Idee zu einem Vorspiele zu Hamlet. Unbedeutend ist das letzte Stück: das Pfand, in reimlosen Versen, auch von Schink.

Yr.

---

5. Weltweisheit.

Versuch einer allgemeinen Abhandlung von der Beschaffenheit und Anwendung der Erholungen, nach moralischen Grundsätzen entworfen, von Joh. Moritz Heinrich Gericke, B. R. Licent. Hamburg, 1778. 112 Seiten, 8.

Eine Gelegenheitsschrift, die der Verf. auszuarbeiten sich
pflichtet achtete, nachdem er bey Wiederbesetzung
Professorats der Moral am Hamburgischen Gymnasium,
Ableben des sel. Wunderlichs, mit auf die Wahl gekom
um für diese anschätzbare Gewogenheit des Scholarch
giums seinen öffentlichen Dank abzustatten. In der Ein
beweist er, daß jedes Uebermaaß in Anstrengung der
schade, und Ruhe und Erholung die ersten Mittel der
haltung sind; hierauf theilet er die Erholungen in natürliche
künstliche; zu jenen rechnet er alle Veränderungen in
Wirksamkeit, die mit einem Nachlassen der Kräfte verbu
sind, oder den eigentlichen Ruhestand; zu diesen, diejen
Veränderungen, die mit einem Nachlassen angestrengter,
dagegen mit einer leichten und angenehmen Anwendung
ruhender Kräfte verbunden sind, als das Reiten, alle Arten
Spiele, alle Erfindungen überhaupt, deren Nutzen in
Uebung der Kräfte oder im Vergnügen besteht. In A
der Anwendung der Erholungen werden hauptsächlich folg
Fragen untersucht: 1) Müssen alle Menschen Erholungen
ben? Antwort. Alle, welche arbeiten; denen aber, die
bestimmten und anstrengenden Beschäftigungen haben, werd
sie abgesprochen. (Wer ist denn aber der Executor dieses
terlichen Ausspruchs? der Müssiggänger geniest de facto
alles was dem Fleißigen und Arbeitsamen Erholung ist,
unter einem andern Namen, nämlich des Zeitvertreibes
des Vergnügens. 2) Welche Erholungen sind zulässig oder
zulässig? Weil die Zahl und Mannigfaltigkeit derselben
groß ist, so sind nur solche zu wählen, die physisch und
lisch gut sind; die einfach und wohlfeil sind; die nicht
Zeit hinnehmen und nicht sehr zerstreuen. 3) Wie oft
der Arbeitsame Erholungen gebrauchen, und wie lange
er sich diese erlauben? Die erste Frage wird aus der N
und Lebensart der Menschen entschieden; die eine starke
tur haben, brauchen keiner öftern Erholungen, die von
schwächlichen bedürfen derselben häufiger. Gelehrte h
am öftersten Erholungen nöthig, Ungelehrte weit selt
Die zwote Frage wird damit beantwortet, daß das Gefühl
gestärkten und wieder hergestellten Kräfte, die Dauer der E
lungen bestimmen müsse. Alle diese Untersuchungen sind
einer Menge Kautelen versehen, die eben so als die ganze
handlung überhaupt beweisen, daß der Verf. über seine Ma
ganz fleißig gedacht hat; allein da er beym Allgemeinen steh

blei

bleibt: so ist freylich hier nichts als trockne Theorie ohne prak-
tischen Nutzen und Brauchbarkeit. — Auch werden viele
Sätze eben dadurch, daß er sie zu allgemein braucht, schwankend
und unbestimmt, und manche Beweise sind auf so willkührliche
Gründe gestützt, daß sich eben so leicht das Gegentheil bewei-
sen läßt. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe. Wenn der
Verf. unter die zulässigen Unterhaltungen die rechnet, welche
einfach und wohlfeil sind: so ist der erstere Begriff undeutlich
und unbestimmt, und der zweyte blos relativisch. Denn was
einem wohlfeil zu seyn dünket, das kommt dem andern viel-
leicht sehr theuer vor, und so saget dieser Satz hier so viel als
nichts. Wenn der Verf. ferner behauptet, daß die Gelehrten
am öftersten Erholungen nöthig haben: so könnte man fragen,
was für Gelehrte er hier verstehe, denn Gelehrte im Gegensatz
von Ungelehrten, was für ein vager Ausdruck! Wie vielerley
Gattungen von Menschen, in Ansehung ihres Standes und
Berufs, gehören nicht in den gelehrten Plan, sollten denn diese
samt und sonders ihre Kräfte geschwinder erschöpfen als so viel
andere thätige Menschen, die auf den Namen eines Gelehr-
ten gar keinen Anspruch machen? Hiernächst ist der Beweiß zu
dem obigen Satze, daß die Gelehrten am öftersten Erholungen
nöthig haben, ganz verunglückt; denn erstlich ist es grund falsch,
daß alle Arbeiten des Kopfs angreifender sind als die Arbeiten
des Leibes; hier kommt sehr viel auf die Art und Beschaffenheit
der Arbeit und auf die Fertigkeit und Uebung des Arbeiters
an. Zum andern ist es auch nicht wahr, daß die ganze Be-
schäftigung eines Gelehrten dem Leibe schädlich ist, denn weder
das Denken, noch das Sitzen, Stehen, das Studierzimmer,
oder die einförmige Stellung des Leibes sind an sich schädlich;
und das Resultat hieraus, daß der Körper der Gelehrten alle-
mal schwächer sey als anderer Menschen, ist gegen die Erfah-
rung: es giebt Verhältnißweise so viel gesunde und robuste
Gelehrte als Künstler, Handwerker, u. s. w. Da übrigens die
Materie des Verf genau mit der verwandt ist, welche Herr
Ehlers in seinem Buche von der Sittlichkeit der Vergnügungen
abgehandelt hat: so giebt die Zusammenstellung beyder Schrif-
ten ein auffallendes Beyspiel, wie sehr dürre Theorie im kathe-
dermäßigen Schulton gegen einen präcisen praktischen Unter-
richt absticht.

O.

Des Erreurs et de la Verité; ou les hommes rappellés au principe universel de la science; Ouvrage dans le quel, en faisant remarquer aux observateurs l'incertitude de leurs recherches, et leurs meprises continuelles, on leur indique la route, qu'ils auroient dû suivre pour acquerir l'evidence physique sur l'origine du bien, et du mal, sur l'homme, sur la nature materielle, la nature immaterielle, et la nature sacrée; sur la base des Gouvernemens politiques, sur l'autorité des Souverains, sur la Iustice civile et criminelle, sur les Sciences, les Langues, et les Arts; par un *Ph... Inc...* seconde Edit. retouchée par le *Fr. ... ...*; a Salomopolis, chez Androphile 1781. 8. pag. 546.

Der Verf. verspricht keine Sammlung von Muthmaßungen, sondern ein nützlicheres Geschenk: zwar nicht die Wissenschaft selbst, die kein Mensch vom andern erwarten kann; sondern einen Strahl von ihrem eignen Lichte, um die ... Waffen von der Wahrheit und der Art, sie zu vertheidigen, ... bar zu machen. Er hat sich ernstlich bemüht, den ... die Wahrheit umhüllenden Schleyer zu zerreißen; hiezu braucht er nicht mehr, als die gewöhnlichen Hülfsmittel, über die er ... nicht erklärt, die aber in der Natur selbst liegen sollen, ... welche Einige, vom Ursprunge aller Dinge an, gekannt haben, und kennen werden. Daher habe er die Gründe und Ueberzeugung von denen Wahrheiten geschöpft, deren Untersuchung die ganze Welt beschäfftigt. Er trage keine neue, von ihm erfundene, Lehre vor, weil sie sich auf die menschliche Natur beziehe, und es ihm unmöglich gewesen wäre eine andere zu gründen. Nach aufmerksamer Ueberlegung und Einsicht der Verbindung des ganzen Werks, werde der Leser eingestehen, daß es der Schlüssel aller Allegorien, und geheimnißvollen Fabeln aller Völker, die erste Quelle alles Unterrichts, das ... der Gesetze des Universum's sey: d. i. daß es der Grund alles dessen sey, was existirt und geschicht; daß daher, außer diesem ...

Gen...

Grundsätzen, keine wahre Wissenschaft sey. Daraus werde man die Ursache der Verschiedenheit der Meynungen so mancher Sekten erkennen; und warum sie zu keinen festen Grundsätzen kommen können. Da die Augen eines Jeden nicht für die Wahrheit gemacht sind: so haben daher die wenigen Menschen, bey denen jene Wahrheiten deponirt sind, sich durch die feyerlichsten Verpflichtungen zur Klugheit und Vorsichtigkeit verbunden. Deswegen habe der Verf. auch manches mit einem Schleyer für gemeine Augen verhüllt, so daß er auch zuweilen von ganz andern Dingen zu reden scheine, als er wirklich abhandle. Eben deshalb habe er von der Menge von Sachen nur eine Skizze gegeben, ob er gleich ein großes Gemälde hätte darstellen können: indessen gebe er doch allen, auch den berühmtesten in jeder Wissenschaft, genug zu denken. Indessen um keine Zwistigkeiten zu veranlassen, habe er keine hergebrachte Lehrsätze grade zu angegriffen. Er habe keine Schriften angezogen, weil er die Bibliotheken wenig besuche; und auch in diesen die Bücher, die er nachschlägt, sich nicht befänden: und Wahrheiten, die sich blos auf Zeugnisse stützten, wären keine Wahrheiten.

Recens. gesteht gern, der Vorbericht, die fast unermeßlichen Versprechungen und das Geheimnißvolle, worinn sich der Verf. einhüllt, haben ihn nicht zum Vortheil von diesen eingenommen. Er glaubt, daß kein Mensch, selbst keine Gesellschaft von Menschen, so alt sie auch immer seyn mag, sich erdreusten dürfe, alle Andere der Irrthümer zu zeihen, und sich allein in dem Besitz der Wahrheit zu glauben, wenn sie nicht besondere, ihnen allein geschehene, göttliche Offenbarungen nicht blos vorgeben, (wie hier fast der Fall scheint;) sondern erweisen könne. Indessen wird Recens. alle diese nicht vortheilhaften Eindrücke zu vergessen sich bemühen, um die völlige Wirkung der vorgetragenen Sätze dadurch nicht zu schwächen.

Der Mensch brenne vor Verlangen nach Kenntnissen, sehe die Gründe von keinem Dinge ein, und erdreuste sich doch, sie von allen anzugeben. Er kenne die Hindernisse zwischen der Wissenschaft und ihm nicht; schaffe sich selbst eine Wahrheit, statt die würkliche stillschweigend zu verehren, auf die er fast kein anderes Recht habe, als weil er sich nach ihr sehne, und sie erwarte. Gänzlich entfremdet vom Licht könne er keine Wissenschaft erfinden, die alle seine Zweifel hebe: sie verschwinde bey der einfachsten Untersuchung: und er müßte daher imme

neue Hirngespinste erschaffen, die ihn in neue Ungewißheit versetzen. Seine Schwäche sey nicht die einzige Ursache [illegible] von; sein unüberzeugter Wille lenke ihn noch immer gegen [illegible] Gesetze seines Wesens: er lege sich, außer der ihn umgebenden Dunkelheit noch selbst eine Binde um die Augen. Aus [illegible] zweiflung über allen Mangel des Lichts stürze er sich auf [illegible] die ihn auf immer von der Wahrheit abführten. Weit entfernt die Menschen hierdurch herabwürdigen zu wollen, wünsche [illegible] hingegen eifrigst, daß sie ihre zu erringende Größe nie [illegible] mögten; und daß man ihm Muth einflößen könne, dahin [illegible] gen zu wollen. Die Quelle alles Uebels ist nicht, daß gar [illegible] Wahrheit sey, sondern daß man ihre Natur verkenne. [illegible] mehreste Unruhe entstehe aus der bemerkten beständigen [illegible] schung des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, der Harmonie und Unordnung. Man müsse daher die [illegible] dieser Unordnung so zeigen, daß die Wahrheit, die jeder [illegible] und liebt, nicht dabey leide. Jene Vermischung des Bösen [illegible] Guten mußte die Menschen vernünftiger Weise auf die [illegible] zweyer entgegengesetzter Grundwesen bringen, deren [illegible] man nur hätte besser entwickeln sollen. Bald machte man [illegible] gleich alt, gleich mächtig, und gleich gros: bald sollte das [illegible] Wesen geringer seyn. Bald glaubten sie das höchste Wesen [illegible] ehren, wenn sie von ihm den Ursprung des Guten und [illegible] herleiteten, ihn zugleich zum Vater und Tyrannen [illegible] der, zur Erhaltung seiner Gerechtigkeit, sich des [illegible] gen, selbst strafen müsse. (Leibnitzens, von Andern [illegible] vervollkommte Theodicee giebt hierüber die befriedigendsten Aufschlüsse. Gott mußte mit dem Entschlusse zu [illegible] zugleich das Böse genehmigen. Alles Geschaffene muß [illegible] Einschränkung, d. i. mangelnde Vollkommenheiten, haben; alle Vollkommenheiten hangen unzertrennlich, wie eine Kette zusammen; aus denen mangelnden sind daher Irrthümer und das Böse begreiflich, dessen Daseyn also, ohne Nicht-[illegible] schaffung, nicht verhütet werden konnte.) Andere [illegible] ten bey dieser beunruhigenden Ungewißheit, ganz das [illegible] seyn des Guten und des Bösen: sie schrieben die allgemein angenommenen Grundsätze des Guten, der Gewohnheit und der Furcht und dem Schrecken bey denen fürchterlichen Naturerscheinungen zu, welche man aus Empfindung seiner Schwäche, einem höhern Wesen zugeeignet habe, gegen das [illegible] schwärmerische Pflichten von Gehorsam, und Belohnungen und Strafen desselben erdacht habe, die durch die Erziehung [illegible]

da

das Beyspiel ihre Dauer erhalten hätten. Deshalb wären auch die Religionen, und ihre Ausübung bey den mancherley Völkern so verschieden: die ganze Natur, der Mensch mit seiner Seele sey nur Maschine. — Irrthümer, die solche Menschen bey mehrerer Geduld und Ueberlegung vermieden haben würden.

Wenn der Mensch alles muthig überwunden habe, was seinem Wesen zuwider ist, so finde er Frieden in sich selbst, und mit der ganzen Natur: und umgekehrt. Hieraus erkennt er, aus sich selbst, den Unterschied des Guten und Bösen (dieser Grundsatz ist noch nicht sicher genug: bey einer Handlung bleibt der Wilde ruhig, die den Europäer mit Schauder und Entsetzen erfüllt.) Das Gute ist daher, in der ganzen Natur, die Erfüllung des, einem jeden Dinge eignen, Gesetzes; und das Böse sein Gegensatz: Bey dieser Erfüllung genießt der Mensch sich selbst, ist über alles Uebel erhaben; sucht er andre Wege; so begleitet ihn die Unruhe, und er ist zwischen dem Guten und Bösen getheilt. Wendet er sich zu diesem ganz in der Folge, so wird er immer elender, und empfindet das Leere aller Freuden. Das Gute hat seinen ganzen Werth in sich: das Böse ist an sich selbst ohne Stärke, und ohne Kraft.

Hieraus ist es evident (Recens. sieht doch nicht die deutliche Schlußfolge ein) daß man keine Gleichheit der Macht oder des Alters zwischen den beyden entgegengesetzten Grundwesen annehmen kann. Wären beyde gleich alt, gleich unabhängig; so würden sie sich mit gleichen Kräften entgegen gewirkt, und nichts haben hervorbringen können. Daher muß das gute Wesen unvergleichbar mächtiger und älter gewesen seyn: das Böse kann niemals in dem Wesen des Guten enthalten gewesen seyn, weil es ihm so gerade entgegen gesetzt ist. (Wie aber, wenn das Böse nur eine Folge der unvermeidlichen Einschränkung Alles Geschaffenen ist?) Das Gute kann also niemals zu seiner Existenz mitgewürkt haben. Sein Ursprung scheint durch Beobachtungen über den Menschen begreiflich. Dieser, wenn er die Fertigkeit hat, das Gute auszuüben, hat keine Empfindung des Bösen; und wenn er sich seiner angebornen Bestimmung stets gemäs verhielte, so fände gar kein Uebel für ihn statt: dieses findet sich hergegen so bald ein, als er sich vom guten Wesen entfernt. Diese Strafe beweiset die Freyheit seiner Handlung; ohne welche Freyheit niemals jene von einem gerechten und guten Wesen statt finden kann. — Die Ursache seines Unglücks ist also, daß er sich von freyen Stücken vom

guten Wesen entfernt hat. Wenn wir dies auf das Grundwesen anwenden; so muß es, weil es sich dem Willen des [illegible] ten widersetzt, und aller Orten Bitterkeit und Unordnung [illegible] breitet, auch selbst stets elend und unglücklich seyn: [illegible] weil es sich vom guten Wesen entfernt hat. (Hier fehlt [illegible] leicht zu führende Beweis, daß das böse Wesen nicht selbst[illegible] dig seyn, also ursprünglich vom guten Wesen entstanden [illegible] müsse.) Seine Leiden sind also eine Strafe, daß es sich frey[illegible] lig dem Gesetze entzogen hat, das seine Glückseligkeit [illegible] unvergänglich gemacht haben. Hätte es sich, nach seiner [illegible] angewandten Freyheit vom guten Wesen nicht entfernt, so [illegible] de das Böse noch geboren werden müssen. (Dieser auf [illegible] böses Wesen zurückgeschobene Ursprung des Bösen (eine [illegible] ältesten theologischen Hypothesen) läßt die Hauptfrage [illegible] ganz: denn warum wurde dieses Wesen böse? — [illegible] Frage läßt sich durch die nothwendige Einschränkung [illegible] Geschaffenen, und den dabey möglichen Mißbrauch der Frey[illegible] heben.) Der Wille regiert die Freyheit: sie äußert sich [illegible] daß man sich durch sich selbst, in den vorgeschriebenen Gese[illegible] der Hindernisse ungeachtet, erhalte. Diese Freyheit kann [illegible] Mensch alle Augenblicke schwächen; und daher ist das [illegible] Geschlecht jetzt weniger frey als ehemals: indessen [illegible] dies die Freyheit überhaupt nicht; die Ketten des [illegible] weisen den vorigen Besitz, und den noch nicht aufgegeben[illegible] Anspruch auf dieselbe. Der nicht ganz freye Mensch kann [illegible] sich noch immer dem Guten mehr oder weniger nähern. [illegible] Mensch könne auch ohne Bewegungsgründe wollen: (ver[illegible] lich will der Verf. sagen, ohne äußeres könne der Wille [illegible] Gründe sich entschliessen; so hätten auch Vorstellungen, [illegible] hungen und Strafen keinen Einfluß auf ihn.) In[illegible] suche der Weise die Ursachen des Wollens nicht auf, weil [illegible] Gegenstand mit zu dicken Finsternissen umhülle, und die Unter[illegible] suchung über unsere Sphäre, und unfruchtbar sey. (Verw[illegible] lich sind dergleichen Untersuchungen nicht; aber sie sind [illegible] aller Behutsamkeit, und Vermeidung bloßer verwirren[illegible] Spitzfindigkeiten anzustellen. Frey ist man, weil man [illegible] was man will; man will, was man für überwiegend gut [illegible] man hält das für gut, worinn der Verstand die mehresten Vo[illegible] kommenheiten zeigt. Dies kann jeder Verstand einsehen.) [illegible] Das böse gewordene Wesen, die Quelle alles Uebels, war vorher gut, ohne Gott gleich zu seyn; es war sein Geschöpf und hatte sein Gesetz von ihm, eben auch das Menschen, [illegible] von

von diesem zu entfernen. Durch diese Entfernung, die lange Fortdauer derselben, die Fertigkeit, Jenen entgegen zu handeln, die alle seine Kräfte verschlimmert, wird es ihm unmöglich zurück zu kehren. — — Das gegenwärtige Leben des Menschen ist ein fast ununterbrochenes Leiden; eine Zeit der Strafe und Büssung: es muß also ein anderer viel vorzüglicherer Zustand vorher gegangen seyn; denn jedes Leiden ist eine Anzeige des ehemals besessenen Guten. (Die Voraussetzung ist zu willkürlich: unpartheyisch berechnet, haben die Leiden nicht das Uebergewicht. Gott kann ja den Menschen zum künftigen Leben hier erziehen, wie das Kind zum Manne erzogen wird.) Er genoß einer innigen Kenntniß, und der beständigen Gegenwart des guten Wesens; und die Quelle seines jetzigen Elends ist die freywillige Entfernung von demselben, in einem vorhergegangenen Zustande — Allegorische Beschreibung des ursprünglichen Zustandes des Menschen, und seines Falles. Er habe sich verirrt, weil er von 4 nach 9 gegangen sey, und er werde sich nur wieder zurecht finden, als wenn er von 9 nach 4 geht. Dieses fürchterliche Gesetz sey doch nichts gegen das Gesetz der Zahl 56, weil man nicht nach 64 kommen könne, ehe man es, nach seiner ganzen Strenge überstanden habe. — Das Verbrechen des bösen Wesen and das seinige, wären von ganz verschiedener Natur: daher könne er sich mit der Gerechtigkeit versöhnen, und von Zeit zu Zeit dieselben Vergnügen genießen, als wenn er von ihr nicht getrennt wäre. Die ganze Strafe beyder bestehe in der, dem Grade nach verschiedenen Beraubung der Liebe Gottes: eine viel würdigere Idee, als die gewöhnliche der physischen ewigen Strafen. — Der Körper ist die zeitliche Strafe, die sich der Mensch durch sein Verbrechen zugezogen hat; zugleich aber auch der Canal, durch welchen er Kenntnisse und Wahrheiten schöpft. Dies veranlaßte das System der Materialisten: Gefahr desselben; unmöglich könne der Mensch ganz sinnlich seyn, weil er sich den sinnlichen Empfindungen ganz zuwider entschließen könne. Das Thier habe auch ein thätiges Wesen in sich; aber es nehme blos sinnliche Eindrücke an. Selbst das vegetabilische und mineralische Reich habe zu seinem Wachsthum und Fortpflanzung ein thätiges angebornes Wesen in sich, das aber keiner sinnlichen Empfindung fähig sey. — Die guten Gedanken kommen vom guten, die bösen vom bösen Wesen. (Sonderbarer Contrast! die Decenniumstheologen leugnen das böse Wesen (den Satan) ganz: diesem ähnliche Philosophen wollen ihm mehr Kraft eingeräumt

wissen, als die Orthodoxie fast fodert.) Der Mensch kann nicht verhüten, die einen sowohl als die andern Eindrücke durch seine Sinnen zu empfinden: Aber der ihm ehemals eigene Wille zum Guten ist ihm noch geblieben; daher hat er von seiner Handlungen Rechenschaft abzulegen.

2. Man muß alles Uebel dem bösen Willen derjenigen Wesen, die Freyheit haben, zuschreiben. Das Leiden der Thiere macht einen Einwurf; allein sie leiden blos physikalisch, ohne zu wissen, daß sie glücklicher seyn könnten. Indessen, warum leiden sie? Wer könnte einen Theil davon dem Falle des Menschen zuschreiben: aber jetzt sey der Grund hinlänglich, weil „die Erde sich nicht mehr in ihrem jungfräulichen Zustande befindet." — Bey den Untersuchungen der Natur, betrachtet man die Natur blos als materiel, und vergißt zu oft ihr wirkliches unsichtbares Principium; beyder Kenntnisse muß man mit einander verbinden. — Die Materie ist nicht ins Unendliche theilbar; noch weniger das Principium der Materie. — Keine erzeugte Substanz ist ihrer erzeugenden Kraft gleich: also auch nicht die Materie; diese kann daher nicht ewig; sie kann veränderlich seyn; aber nicht ihr Principium. Der Mensch ist zwar auch hervorgebracht; aber von der Einheit; daher ist er auch unzerstörlich. Die Materie ist hergegen von einem zweyten, dem ersten untergeordneten Principium hervorgebracht: daher hängt dieser ihr Daseyn von Beyden ab. Deshalb kann der Urheber der Dinge zwar mehrere Welten auf einander folgen lassen, aber keine ewig machen. — Die Ueberreste der zerstörten Körper können keine neue bilden. Denn die allgemeinen Principien der Materie sind einfache Wesen, jedes ist eine Einheit; die Wirkung einer jeden Einheit ist einfach, und kann nur einen Zweck zu erfüllen haben; so bald dieser erfüllet ist, geht sie in ihre ursprüngliche Quelle zurück. Neue Erzeugungen müssen daher neue Principien haben. (Versteht der Verf. hierunter, wie die Folge es zu verlangen scheint, daß z. B. keine Pflanze blos durch die Aneinanderfügungen der zerstörten Theile einer andern Pflanze sich bilden könne; so geben wir ihm völlig recht.) Jeder Körper entsteht von einem Saamen, in dem alle ihre künftigen Eigenschaften schon eingeschlossen sind; jener wird durch eine äussere feurige Ursache in Bewegung gesetzt, deren zerstörende Kraft durch die zugeführte Nahrung gemäßigt wird. Man kan das Universum daher, als eine Zusammenhäufung aller [illegible]

ansehen,

ansehen, von denen jedes die ihm zukommenden Eigenschaften in sich hat, die von äußern Ursachen belebt werden müssen. Die zerstörten Körper werden also nur als Nahrungsmittel zu der Entstehung der nächstfolgenden etwas beytragen. — Bey Streitung der Entwickelung (mehrentheils blosser Wortstreit bey des Verf. eigener Meynung:) in diesem Falle hätte der Urheber der Dinge nichts mehr zu thun. (Die Art, wie das höchste Wesen auf die Erhaltung der Natur fortwirkt, ist für uns zu unbegreiflich, und liegt so völlig außer der Sphäre unserer Kenntnisse, daß wir daraus keine Gründe zur Bestreitung eines Satzes nehmen können.)

3. Aus der irrigen Verwechselung der Materie mit dem Principium derselben erzeugte sich der Irrthum, daß es nicht nöthig sey, daß ein verständiges Wesen über sie wache, und sie ordne. Da in der Natur keine Würkung ohne Gegenwürkung seyn kann: und umgekehrt, keine Gegenwürkung ohne Würkung erfolgt, so ists unmöglich, daß dieser Anfang der Bewegung in der Materie selbst liege, ein verständiges Wesen muß also die erste Würkung auf die Materie verursacht haben. (Lichtvoller und fühlbarer, mögte ich sagen, ist der Beweis eines solchen Wesens aus dem kunstvollen Bau der organisirten Körper, und der ununterbrochenen Wiederentstehung ihnen ähnlicher Körper aus ihrem Saamen.) Wir finden aller Orten den Character und den Beweis der Weisheit, die alles erhält, und ordnet. Die oft bemerklichen Unordnungen und Verwüstungen in der Natur kann man dem Urheber der Vollkommenheit nicht zuschreiben, der alsdenn wider sich selber arbeiten müßte; sondern sie rühren von dem entgegengesetzten bösen Wesen her. (Unsere Kurzsichtigkeit, nach der wir unsere Blicke oft nur auf einen kleinen Punkt unserer Erde heften, ist der Grund, daß wir Böses in der Natur zu finden glauben. Bey einem höhern Standpunkte, den wir zu erreichen suchen, schwindet es, und löset sich, (nach einem Jerusalem, und ähnlichen wahren Weltweisen) in Ordnung und Vollkommenheit auf. Thätigen Einfluß eines bösen Wesens in die physische Natur, selbst in den Menschen, scheint Vernunft und Offenbarung gleich stark zu verneinen. Wesentliche Einschränkung alles Erschaffenen, und von unserm Blicke unerreichte, allgemeine Ordnung veranlaßt unser Urtheil von Bösen in der Natur.) — — Es gebe nur 3 Elemente: die Luft sey keins, denn alles in der Welt sey gedritter: warum nicht die Elemente? beständen die Körper

aus 4 Elementen; so würde die Welt ewig seyn! Da jene aber aus 3 Elementen bestehen; so haben sie keine dauernde Existenz (bedarf es hier Anmerkungen?) „Niemand verehrt das Gedritte mehr als ich: ohne dasselbe sähe, und erkennte der Mensch nichts; es ist von Ewigkeit gewesen, und wird ewig seyn. Ich weiß, es sind drey eins: aber es kann nicht Eins im Dreyen seyn, ohne daß es dem Tode unterworfen sey.“ Das heilige Gedrittete ist vom Gedritteten der sinnlichen und zeitlichen Dinge zu unterscheiden, daß dieses nicht ohne jenes bestehen kann. — Die Luft ist kein Element; indessen steckt in ihr ein viel subtileres Principium, als die groben irdischen Elemente der Körper: es ist ein Produkt des Feuers, aber nicht unsers materiellen Feuers das wir kennen; sondern desjenigen, das das Feuer, und alle sichtlichen Dinge hervorgebracht hat. Die Luft ist unentbehrlich für alle elementarischen Körper; allein es besteht nicht länger, als sie, und ist nicht materiell. (Diese Physik der Luft wird wohl auf keinen Beyfall rechnen können, wenn ihr auch nicht alle Beweise fehlen) Die Luft theilt den körperlichen Wesen die Kräfte und Eigenschaften des Feuers mit, welches sie gebildet hat: „durch sie werden sie in ihrem Daseyn erhalten. Allein wenn die Körper nicht mehr alle, ihnen eigne, Kräfte besitzen; so werden sie durch jene zerstört. — Der menschliche Körper besteht gleichfalls aus 3 Theilen, Kopf, Brust und Unterleib. Der letzte gehört wegen der Zeugungstheile, zum mercuriellen Elemente; die Brust, wegen des Herzens, dieses Principiums des Lebens, zum schwefelichten; das Gehirn, wegen des Ursprungs aller Empfindung, zum salzigten Element, weil das Salz alles fühlbar mache. (Geist des Jahrhunderts! wie tief dringst du in das Innre der Dinge!) Das Wasser und Feuer, durch ihren wechselseitigen Streit erhalten und beleben die ganze Natur; sie bedürfen aber eines Vereinigers; dies ist das mercurielle Principium. Wenn hergegen jene beyden, ohne das luftige Quecksilber, auf einander unmittelbar würken; so verursachen sie die größte Unordnung in einer solchen Substanz. Wenn z. B. die salzigten und schwefelichten Ausdünstungen von der Erde in die Höhe steigen; so zieht sie das luftige, sehr theilbare Quecksilber an sich, und umwickelt sie; und so entstehen die Wolken. Die äussere Hitze zertheilt die Quecksilberhülle; dringt in das Innere, entzündet den Schwefel, der mit Gewalt die Salztheile von sich stößt; und so erfolgt der Donner! (Welche herrliche Grubenbergische Physik ist [illegible] ist [illegible]
)

andern

andern Wassern, weil es mehr, und reineres Quecksilber enthält. — Farbe, Geschmack, Geruch, Schall! der Magnetismus! die Elektricität hangen vom Salze ab. — In allen körperlichen und eimpfindlichen Substanzen hat das thätige Wesen seinen Sitz im Blute: so ist es auch bey dem Menschen in Rücksicht seines köperlichen Lebens: ein verständiges Wesen, als ein immaterielles, kann nur mit einem andern immateriellen verbunden seyn; und dies ist das immaterielle körperliche Principium des Menschen, welches von jenem zwar beherrscht wird; allein es ist doch der Grund aller Leiden, Unruhen, und der schrecklichen Dunkelheit, die so viele Irrthümer veranlaßt. — Die ganze Natur wird von einem thätigen, verständigen, Gott untergeordneten Wesen regiert, welches einige Menschen physisch gekannt haben, und alle kennen lernen würden, wenn sie ihr Vertrauen auf dasselbe setzten, und ihren Willen reinigten! — — Das böse Wesen dient nur, um die Größe und Macht des Guten zu zeigen, welches alle Anstrengungen von jenem nicht erschüttern können.

4. Alle Menschen stimmen darinn überein, ein höchstes Wesen zu erkennen, und zu ihm zu beten: aber die Arten ihrer Religion sind höchst verschieden: die Ursach ist, weil sie dieses verständige, thätige und obere Wesen, das ihre sinnlichen und geistigen Fähigkeiten im Gleichgewichte erhalten sollte, aus den Augen gesetzt haben: hieraus entstand die tiefste Unwissenheit, und der Mensch war nur zufrieden, wenn er nur auf irgend eine Art seine Ehrfurcht bezeigte. Hieraus entsprangen die falschen Religionen: und selbst die Verunstaltung derjenigen, welcher die ganze Erde hätte folgen sollen: — falscher Religionseifer. — Es muß also jenes thätige und verständige Wesen die Idee eines höchsten Wesens im Menschen vervollkommen, und seine Begierde, ihn zu verehren, recht leiten: und dieses würde alsdenn die einzige richtige Verehrung seyn. Man frage nicht, in welcher Religion sie sich jetzt befindet: der Dienst ist der richtige, welchen jenes thätige und verständige Wesen einrichtet: und umgekehrt. Deshalb muß der Mensch gewiß seyn, daß dieses jenen billiget: es muß dem Verstande und den Augen des Menschen selbst die Zeugnisse seines Beyfalls darbieten, und der Mensch muß sich darinn nicht selbst betrügen können. Weil es alle Kräfte des Menschen zu lenken bestimmt ist, muß es eben dies noch eher bey seinen Handlungen thun: die wichtigste ist die Verehrung Gottes; das thätige und verständige Wesen

muß

muß also dieselbe so klar selbst genehmigen, daß seine Ge[...] erkannt und sein Beyfall außer allen Zweifel sey. „Ich will meine eigne und persönliche Erfahrung hier nicht anführen, wie viel Zuversicht ich für meine Person dafür setzen muß: es war eine Zeit, wo ich diejenigen Wahrheiten nicht geglaubt haben würde, die ich jetzt vergewissern kann.“ (Der Verf. kennt also selbst dieses thätige, verständige Wesen, und diejenigen Gedanken, die man von ihm zu bekommen glaubt, sollen also der heil. Schrift vorzuziehen, und dies sollte nicht Schwärmerey seyn, oder ihr Thür und Thor öffnen!) Man solle die Geheimnisse für verschleyerte, aber nicht für undurchdringliche Wahrheiten ausgeben. — Man könne eine Religion nicht durch ihre Moral erweisen. — — Das immaterielle Principium der Materie kann nicht denken. — Umständliche allegorische Vorstellung der ersten Religion, (deren Allegorie vermuthlich Wenige mit Recens. entwickeln werden können oder wollen. —)

5. Die Vereinigung der Menschen in politische Gesellschaften hängt weder von der Schwäche des einen, oder der Tyranney des andern stärkern Theils ab: noch von der freywilligen Unterwerfung aller an Einen: diese ist nicht wahrscheinlich und ohne Beweis in der Geschichte: auch hat kein Mensch das Recht dazu, sich so zu unterwerfen; denn das thätige und verständige Wesen kann es nicht billigen: es muß der einzige Wegweiser für ihn seyn; und es kann ihn auch erhalten, ohne den Beystand anderer nöthig zu haben: er kann also an einen andern Menschen das Recht, ihn zu regieren nicht übertragen. — In seinem ersten Zustande würde der Mensch nicht nöthig gehabt haben, in eine gesellschaftliche Verbindung zu treten, jetzt bedarf er der Gesellschaft, besonders in seiner Kindheit und im hohen Alter. Die eigentliche Herrschaft Einiger über die übrigen gründet sich darauf, daß jene sich wirksam bemühen, ihrem ersten Zustande sich bestens wieder zu nähern, und alle Hindernisse zu überwinden. Dadurch werden sie Vorzüge, Kenntnisse, und Gaben vor den Uebrigen bekommen, so daß diese ihrer bedürfen. Auch müssen sie aus Pflicht sich eben derselben bemeistern, und ihnen ihre Freyheit, deren sie sich nicht zum allgemeinen Besten bedienen können, benehmen. Da diese Beherrscher wissen, daß sie nur in so fern glücklich sind, als sie tugendhaft sind, so werden sie mit allen Kräften ihre Unterthanen glücklich zu machen suchen. Eben das Licht, das sie erleuchtet, wird ihnen auch erhöhte Kenntnisse über jeden Zweig ihrer Regierungskunst geben.

ten. — Alle diese Vorzüge setzen wir stillschweigend auch bey diesen schönen Königen voraus. — Aber findet man denn jetzt auch auf der Erde solche Könige, solche Regierungen? „Ich bin meines Gleichen (mes semblables) überzeugt zu seyn, daß dies kein Werk der Einbildungskraft ist; daß zu jeder Zeit, in Weltgegenden wahre Oberherren und rechtmäßige Regierungen gewesen sind; daß dergleichen noch jetzt sind, und beständig seyn werden; weil es zur allgemeinen Ordnung, und zum großen Werk (grand oeuvre) gehört, daß etwas ganz anders ist, als der Stein der Weisen." Alle jetzige Regierungsarten haben große Fehler: dem ohnerachtet muß jeder Unterthan die schuldige Achtung und Unterwerfung gegen sie beobachten, sollten sie auch selbst sehr verderbt seyn. — Beweise, daß die Regierungsarten nicht die richtigen sind, weil sie vergänglich — weil sie so sehr von einander verschieden sind, das wahre Principium aber eins und unveränderlich ist — weil sie sich unter einander hassen. — Die Herrschaft eines Einzigen ist weit natürlicher, und einfacher, als die unter Viele vertheilte — Gegenstände der Regierungen: das öffentliche Staats- und das bürgerliche Recht. — Sorge für die öffentliche Sicherheit; von Kriege, der Polizey, und dem Criminalrechte. Es sey ungerecht, ein Volk, durch Vertauschung von seinem Pflichteyde zu entbinden: noch mehr ein fremdes friedfertiges Volk sich durch Gewalt zu unterwerfen. — Ungerechtigkeit der Präscription — der Ehescheidungen, ohne Ehebruch — üble physische Folgen des letzten: man könne in den verschiedenen ursprünglichen Ehebrüchen die Quelle der am Körper und Geiste ausgearteten Völker, der seltsam gebaueten Nationen, der monströsen und übelgefärbten Menschen finden. — Der Mensch übt die Todesstrafen nur im Namen, und eigentlich durch die Leitung des thätigen und verständigen Wesens aus. — Große Fehler in der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit — Die Strafen sind zu sehr gleichförmig, da jedes Verbrechen vom andern unendlich verschieden ist — Abscheulichkeit und Unzulänglichkeit der Torturen. — Man müßte, dem innern Werthe nach, auch geistige Verbrechen strafen; z. B. die Lehrer des Materialismus, und der verderbten Moral, die alle Empfindung der Ordnung und des Guten auszurotten suchten. Wenn man sich der Leitung des thätigen und verständigen Wesens ganz überließe; so würde man in der Austheilung der Strafen nicht irren. Eben durch jenes würden die Könige das ihnen zukommende Privilegium erhalten, Krankheiten zu heilen: denn dasselbe umfaßt alle

Wissen-

[illegible] und Kenntnisse, und wiss, wann, und welche Elemente in Unordnung sind. — Allgemeine Regel der Medicin, zu vereinigen was getheilt ist, und zu theilen, was vereinigt ist. Fehler, daß die Aerzte nicht das Verhältniß der Theile und ihrer Reaction, gehörig kennen. — Es giebt nur drey Krankheiten, so wie drey Elemente: die eine befällt das Blut, die andre die Knochen, die dritte das Fleisch: dieses wird durch das Salz, das Blut durch den Schwefel, die Knochen durch das Quecksilber wieder hergestellt. — Nachtheil der flüchtigen Arzneyen. — (Seht, Aerzte, was Euch noch zu lernen, übrig ist!)

6. Die Mathematik ist die erste der Wissenschaften: aber sie hat, wie sie gewöhnlich behandelt wird, ihre großen Fehler. — Maaß der Flächen, des Cirkels; — zwey Arten der Linien — Zahl von jeder Art der Linien; die grade heißt 4, die krumme 9. — Berechnung des Unendlichen — vom willkürlichen und wahren Maaße — von der Bewegung: doppelte Bewegung — immaterielle Bewegung — eigentlich gebe es gar keine gerade Linie — Unmöglichkeit der Quadratur des Cirkels und der Länge. — Ob sich die Erde bewege? — Verhältniß zwischen der Erde, und dem menschlichen Körper. — Es giebt keine andere körperliche Welten, als die uns sichtbare: sonst würde der Mensch, als ein verständiges Wesen, Kenntniß davon haben. — Ueber die Zahl 9 und 4 — über die Quadratwurzel — vom geistigen Quadrat — Maaß der Zeit — Revolutionen in der Natur — der Anfang der Erde war im Herbst, und das Ende wird im Sommer seyn. — Von den Seiten des Quadrats (mehr besondere Sätze, als man unter diesem Titel erwarten kann: überhaupt verweißt der Recens. diejenigen Mathematiker und Physiker, denen das Vorhergehende Lust gemacht haben möchte, sich weiter mit dem Verf. bekannt zu machen, auf das Buch: da sich dergleichen Materien nicht in die Enge ziehen lassen.)

7. Von den Sprachen: es müsse eigentlich nur eine einzige seyn: denn vor jeder sinnlichen Sprache geht eine innere Stimme vorher, und ist gleichsam die Mutter von jener; sie ist nichts anders, als die Stimme und der Ausdruck des äußern thätigen und verständigen Wesens: sie müßte also bey Allen gleichförmig seyn: und die Verschiedenheit der sinnlichen Sprache ist eine Folge der Abweichung von jenem Wesen. Indessen hat doch vom Anfange der Welt eine solche allgemeine Sprache bis jetzt existirt, und wird beständig fortdauern: einige unter

allen

allen Nationen haben sie immer verstanden: hiedurch haben sich die wahren Gesetzgeber unterrichtet, und die großen Generale haben durch sie Schlachten gewonnen; sie würde den Schlüssel zu allen Rechnungsarten geben, den Bau und die Zerlegung der Dinge, und die jungfräuliche Erde, kennen lernen — von der Grammatik — vom Verbum und den übrigen Theilen der Sprache — von den verschiedenen Arten der Schriften, zu belehren oder das Herz zu lenken — von der Poesie, dem besten Bilde der allgemeinen Sprache — von dieser ihren Schriftzügen, die unzählbar sind — von der Mahlerey — Misbrauch derselben; vorzüglich höhere und unsichtbare Wesen abzubilden — von der Musik; vom vollkommenen Accord: von Dissonanzen und Consonanzen: vom Diapazon; der Septime, von der Sekunde: vom Tact — Eigenschaften der allgemeinen Chiffre; des Quadrats — Schlüssel von jenem; es ist das verständige thätige Wesen, das alle Liebe und Ehrfurcht verdient, und unter dem er allen Umständen nach Christum zu verstehen scheint — Schluß des Ganzen, in kurzer Uebersicht der Hauptsätze.

Dies ist nun das System, das das Wichtigste und Zuverlässigste aller menschlichen Kenntnisse in sich schließt, und unter uns, und unsern Nachbarn nicht wenig Aufsehen erregt. — Manes's wieder erneuertes System, Gründung aller theologischen und wissenschaftlichen Kenntnisse, auf ein inneres Licht, auf deutlich kenntbare Eingebungen eines höheren Wesens — Erklärungen aller Begebenheiten durch materielle und immaterielle besondere Principien (verborgene Qualitäten:) und durch mystische Zahlen und Allegorien. — Vertausche dagegen wer will, alle seine bisherigen Kenntnisse: mir sind deutliche, auch richtige Erfahrungen, gegründete Einsichten, und eine göttliche geschriebene Offenbarung viel zu theuer! — In mir haben Betrachtungen über dies Buch und ähnliche Schriften traurige Ahndungen einer sich annäherenden Barbarey erweckt. In eben dem, an so manchen Entdeckungen und Aufklärungen reichen Jahrhunderte, erscheinen gegen das Ende desselben Schriften in Menge, die innere schwärmerische Eingebungen zur Quelle aller Wahrheit machen, sie in Allegorien einhüllen. Man predigt mit lauter Stimme Universalarzneyen: man lehrt durch die Chymie Thiere und Pflanzen bilden, läßt aus dem Blute scheußliche Gespenster und Geister erscheinen: behauptet, eben dadurch gegen Schüsse und alle Verwundungen sich fest machen zu können: giebt es als ein chemisches Geheimniß an, das Urim

und Chymiam machen zu können, das von [illegible] [illegible]
unbeliebige deutliche Antworten geben muß: stellt die [illegible]
thie mit der Antipathie, die Wünschelruthe u. dgl. in ihr [illegible]
Ansehen wieder her. Sage, lieber Leser, waren dies nicht
Lieblingsgrundsätze der Jahrhunderte, die man vor 2 r 3 [illegible]
erinnern mit dem Namen der finstern barbarischen, mit [illegible]
brandmarkt, und über deren Verschwindung man frohl
Irre ich nicht, so ist die Trennung allgemeiner fester philoso
scher Grundsätze von der Beschäftigung mit Versuchen über
zelne Gegenstände, der Grund des scheinbaren Verfalls der
senschaften. Das übergroße Gewicht, was man einzelnen
bachtungen und Experimenten giebt, veranlaßt, ohne Phi
sophie, zur Zweifelsucht, oder Leichtgläubigkeit, weil man
alles selbst versuchen kann. Philosophische Raisonnements,
ne eigne Versuche, erzeugen allgemeine Sätze, deren Ung
der Experimentirer leicht zeigt. Mögte doch Deutschland,
sonst philosophische Deutschland, seines Leibnitzens, Wolf
Baumgartens, u. a. m. nicht vergessen, und durch eigne fr
bringende Beobachtungen und Versuche jener Systeme ergän
und befestigen; so würde doch, wenn auch seine Nachbaren
re Kenntnisse, mit Zweifelsucht, Mystik und Aberglauben
tauschten, doch in ihm die wahre Philosophie ihren Sitz
halten!

Vr.

Philosophische Betrachtungen eines Christen über [illegible] gung in der Religion, zur Grundlage der Vereinig[illegible] sämmtlicher christlicher Religionen. Frankfurt [illegible] Leipzig. 1780. 8. 164 S.

Konfessionen; würde ich lieber gesagt haben: denn [illegible]
christliche Religion giebt es doch im Grunde nur, und
den Hauptpunkten der christlichen Lehre stimmen alle Beken
des Evangelii zusammen. In dem ersten Abschnitt [illegible]
Betrachtungen, worin gezeigt wird, „daß in der christlich
„Religion, so lange man in selbiger gegen den Willen ih
„Stifters, in den äusserlichen Gottesdienst einen innern
„len Werth setzet, die verschiedenen Absonderungen unvermei
„lich sind," nimmt der V. Gelegenheit, seine Gedanken über
das theoretische und praktische in der Religion, über die inn
Beschaffenheit und äusserliche Einkleidung derselben, über [illegible]

Wesen und den Zweck aller Religion, nämlich die innerliche moralische Ausbesserung und Vervollkommung des Menschen, sammt den Mitteln, welche dazu führen, über die Simplicität der Lehre Jesu, und deren nach und nach erfolgte Verunstaltung, über äusserlichen und öffentlichen Gottesdienst, religiöse Gebräuche, Kirchenceremonien, Kirchenzucht und was damit zusammenhängt, dem Publikum zu eröffnen. Das Resultat von allem ist: „Soll die christliche Religion in ihrem wahren Glanz „erscheinen, und (sollen) die in ihr entstandene verschiedene Ab„theilungen auf eine dauerhafte Weise mit einander vereiniget „werden, so müssen die zwey Sätze festgestellet werden.

1. „Die Religion Christi läßt sich auf Liebe und Glauben „an Gott, und zwar als einen solchen, so wie er sich durch „Christum geoffenbart hat, und Liebe des Nächsten zurückbrin„gen.

2. „Jeder äusserliche Gottesdienst ist nichts wesentliches, „sondern kann nicht anders, als Mittel zur Erkenntniß und „Ausführung obiger Hauptregeln angesehen werden: nicht we„niger muß man selbige nach den verschiedenen Völkern und Pe„rioden abändern können.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Toleranz in der Religion und ihren Gründen. Unter andern rechnet der V. auch zum tolerant seyn, „daß jemand, um in der bür„gerlichen Gesellschaft glücklich zu leben, und zum Glück des „Nebenmenschen einen Friedensstifter abzugeben, zu dem, der „andere Religionsbegriffe hat, als er, nie davon reden, und „noch viel weniger selbige bestreiten müsse.„ Zwey verschiedene Religionsverwandte könnten wohl freundschaftliche Unterredungen über Religionsmaterien halten, nur müsse kein Trieb Proselyten zu machen dabey seyn. — Die Gründe, aus dem er seinen Satz behauptet, sind ihm S. 110 folg.: „Weil die meisten aus Vorurtheil für ihre Religion es für eine Art Beleidigung ansähen, wenn man ihnen Zweifel an deren Richtigkeit machte, wodurch denn nichts gevortheilt, aber wohl geschadet, bey neun und neunzig unter hunderten Bitterkeit, Härte, Nachsucht und Lieblosigkeit hervorgebracht würde — Man machte sie also durch die kläreren Begriffe, die man ihnen in der dogmatischen Theologie beibrächte, nicht zu praktisch moralisch bessern, sondern schlechteren Menschen — Man stürzte auch damit die Leute in Zweifelsucht und Wankelmuth, wodurch der Zustand ihres ganzen Lebens leicht traurig werden könnte — Viele

würden dadurch veranlaßt, wohl die ganze Religion wegzu
sen, und verderbte sinnliche Menschen zu werden. — Die
lerwenigsten Menschen hätten hinreichende Kenntnisse von G
und Fähigkeit über Religionssachen zu urtheilen. — Sie
wirrten mehrentheils eines mit dem andern. Hätte man ih
nun zu theoretischen Nachforschungen einmal Lust beygebracht
würden sie mehrentheils Grübler, zuletzt Zweifler, oder w
gar Schwärmer. — Jemand Zweifel gegen seine Relig
einzuflößen, hieße daher sich außer Stand setzen, an dem eig
lichen Glück des Menschen in der Folge zu arbeiten. —
über nur ein Paar Worte.

Die Sucht Proselyten zu machen, und das aus einer
ten Pflicht herrührende Ueberreden des andern, er möchte
seiner Kirchenparthey zu der meinigen übergehen, taugt fre
in alle Wege nicht. Aber wenn das laute Denken und R
über wahre und falsche, bessere oder schlechtere Religionsbeg
darum unrecht und schädlich seyn soll, weil dieser und jener
durch an aller Religion zweifelhaft gemacht, und vom Zwe
allmählig gar in den völligen Unglauben und ein unmorali
Leben hineingeführt werden konnte, so müssen wir alle
de Bemühungen zur Verbesserung der Religionserkenntniß
[illegible], diese völlig aufgeben; denn diese läßt sich nicht
ders, als dadurch bewerkstelligen, daß jemand erst zweife
werde, ob der für Wahrheit gehaltene Irrthum auch wir
Wahrheit sey. Es sey ein Lehrsatz so grundfalsch, als er w
wer ihn glaubt, und sich nie einen Zweifel einkommen l
daß er damit etwas falsches glaube, der wird auch nimmer
davon abgehen. Ich wüßte also nicht, wie es anzufangen
re, dem Irrthum und Aberglauben in der Religion steue
helfen, wenn es unerlaubt wäre, jemanden, der ihm erg
ist, Zweifel davon beyzubringen.

Die Schlüsse des V. beweisen offenbar zu viel.
sein Argument gelten sollte, so müßte alles weitere Fortsch
in der bessern Religionserkenntniß schlechterdings aufhören
dürfte man niemals irgend einen falschen Satz der etabl
Landesreligion besonders oder öffentlich angreifen und in
Falschheit darstellen; so würden alle noch so gründliche fre
thige Untersuchungen über Glaubenssachen ganz unzulässig
alle Schriften, worinn sie angestellt werden, müßten schle
dings verboten werden; kurz, man müßte jeden bey seinem
rigen Wahn lassen, denn wer steht uns für die schädlichen
gen, wenn man ihn nicht dabey läßt? — Was für große

vol

volutionen hat die Reformation in der Kirche und bürgerlichen Staaten hervorgebracht. Wieviel Zwiespalt, Bitterkeit, Haß, Krieg und Blutvergießen zog sie nach sich. Also hätte Luther sie nicht anfangen sollen? denn er war doch schuld daran, da er so lang geglaubte alte Religionslehren zweifelhaft machte. Ohne dies wäre die Christenheit in Ruhe, alles in seinen alten Fugen geblieben, und die Unmoralitäten, das tausendfache Elend, das aus dem Riß, den er in das Pabstthum machte, für ganze Völkerschaften im Anfange entstehen mußte, wären nie entstanden. — Der Verf. hat nicht genugsam bedacht, daß jemand, der mit gutem Grunde öffentlich angenommene Religionsirrthümer aufdeckt, und die entgegengesetzten Erkenntnisse ins Publikum bringt, unmöglich für alle daraus entstehende, auch anfänglich gemeinschädliche Folgen, verantwortlich seyn könne, oder sich solche dürfte abhalten lassen, mit der Wahrheit frey herauszugehen. Es wäre vielmehr intolerant gehandelt, wenn man ihn an der Bekanntmachung derselben hindern, oder ihn für die Folgen davon wollte büssen lassen. Der V. hätte dies und manches andere, dessen Prüfung sich hier nicht anstellen läßt, viel genauer bestimmen, richtiger auseinander setzen, und dann die Sucht Proselyten zu machen, wenn sie sich auf Sektirerey und Partheygeist gründet, von ihrer unzulässigen und schädlichen Seite zeigen müssen.

Der dritte Abschnitt des Buchs beschäftigt sich mit der Intoleranz und deren Hauptquellen, Unwissenheit, Stolz, Eigennutz — der die philosophische und christliche Moral zuwider ist. Es ist aber alles nur kurze Wiederhohlung dessen, was schon vorlängst in gründlicheren Abhandlungen darüber gesagt worden. Da der V. ausser seinem eigentlichen Fache der Wissenschaften und zur Aufheiterung seines Gemüths, in einigen Nebenstunden die gewählte Materie bearbeitet hat, so verdient er Nachsicht. Man erkennt aus dieser Abhandlung immer den einsichtsvollen edel denkenden Mann, der den Werth des Christenthums zu schätzen weiß, und seine gute Absicht, Duldung und Liebe unter den Christen befördern zu helfen, kann ihm nicht anders, als zum Ruhm gereichen.

Br.

---

6. Mathematik.

Grundsätze der Natur in der Geburt, dem Leben und Tode der Menschen, als ein freyer Auszug aus Süsmilchs Göttlicher Ordnung und den Veränderungen des menschlichen Geschlechts u. s. w. in veränderter Ordnung entworfen von L. A. G. Schrader, Untergerichts-Advocaten in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein, wie auch Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Berlin. Glückstadt, gedruckt bey Augustin. 1777. in Octav, mit dem Anhange 1 Alphab. 21 Bogen.

Der Verf. hat bey diesem Auszuge ein glückliches Mittel getroffen, und eines Theils nichts übergangen, was zur Befriedigung der mehresten Leser erforderlich war, andern Theils durch eine gedrungnere und lebhaftere Schreibart, das ausgedehnte in einen weit engern Raum zusammen gebracht; so daß sich sein Buch weit unterhaltender lesen läßt, als das Süsmilchische: und er, des eingeschränktern Raumes ungeachtet, einen beträchtlichen Theil Text und Anmerkungen von dem Seinigen hinzu gethan hat. Daß in der Süßmilchischen Ordnung nicht die größte Ordnung herrsche, davon, glaube der V. werde Niemand einen Beweis fordern. Es gereiche auch dem Wanderer nicht zum Vorwurf, wenn er, auf ungewohnter Strasse, den weitern Weg statt des kürzern trifft; aber zu tadeln würde er seyn, wenn er in der Folge dem ersten Umweg beständig nachgehen wollte. Seine Absicht ist also gewesen, die Hauptgrundsätze der ganzen Materie der politischen Rechenkunst mit ihren Folgen, ihren Erläuterungen und Beweisen hervorzuziehen, sie in eine leicht zu übersehende Ordnung zu setzen und dadurch zum Gebrauch geschickter zu machen. Bey Gelegenheit habe er manches berichtiget, oder manches weiter auseinander gesetzt. Einige Kapitel und verschiedene Tabellen könne er sich ganz zueignen. Wo es anging, hat der V. durch ein beygesetztes (S.) oder auch dadurch, daß er von Süßmilch in der dritten Person spricht, seine Arbeit vom Original unterschieden. Die Beobachtung der natürlichen Ordnung habe auch

etwa

etwas freye Methode zu extrahiren nothwendig gemacht. Gleichwohl schmeichle er sich eben nicht, unter vielen guten Ordnungen gerade die beste getroffen zu haben. Damit unsre Leser selbst davon urtheilen können, so zeigen wir den Inhalt der Abschnitte und Kapitel an; wovon letztere noch aus Unterabtheilungen und Paragraphen, und abgesonderten Anmerkungen bestehen.

Erster Abschnitt. Von den Verhältnissen der Lebenden gegeneinander.

1. Kap. Grade der Bevölkerung des Erdbodens. 2) Verhältniß der Lebenden in Städten und auf dem Lande. 3) Verhältniß der Stände unter den Menschen. 4) Ordnung unter den Lebenden nach dem Alter und Geschlecht. 5) Verhältniß der geschlossenen Ehen, zu den Lebenden. 6) Verhältniß der Gebohrnen zu den Ehen. 7) Verhältniß der Gebohrnen zu der Anzahl der Lebenden, imgleichen zu den stehenden Ehen und Familien.

Zweyter Abschnitt. Verhältnisse der Sterbenden unter einander, und gegen die Lebenden.

1. Kap. Ordnung der Sterbenden nach dem Alter. (Eine der wichtigsten, aber auch der schwersten Untersuchungen des ganzen Buches.) 2) Ordnung der Gestorbenen nach den Geschlechtern. 3) Gestorbene nach den Jahrszeiten. 4) Ueber die Sterbenden nach den Krankheiten. 5) Maaß der Sterblichkeit nach dem Aufenthalte. 7) (Wir finden kein 6. Kapitel.) Ueberschuß der Gebohrnen über die Gestorbenen. Beweis der fortdaurenden Vermehrung. Zeit der Verdoppelung. 8) Von gewaltsamen Hindernissen der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes. (Ein häßlicher Prospekt: **Pest, Krieg, Hunger, Ueberschwemmung, Erdbeben, Castraten und Pfaffen!**)

Dritter Abschnitt. Praktische Anwendung, und Abhandlungen über die Gesetze der Natur im Leben und Tode der Menschen.

1. Kap. Verbindung der politischen Rechenkunst mit der Staatskunde. 2) Ueber die Leibrenten und Tontinen. Seite 275 Note (a) sind ein paar Druckfehler nicht angezeigt. Es muß nicht heissen $(k-1)\ kn\ S$ die jährliche Rente $kn\ 1$; sondern $(k-1)\ k^n S : (k^n-1)$ die jährliche Rente. Und auf der folgenden Seite muß man in der dritten Zeile das S.IX, (welches leicht ein politischer Rechner so verstehen könnte, als wenn er den nachfolgenden Bruch mit Süßmilchs

neunten Beyspiel multipliciren sollte,) wegstreichen; und an dessen Statt 5+1 setzen. 3) Von den Wittwenkassen. An dieser Materie hat unser V. sehr vielen Antheil, unter andern durch Anwendung der Kritterschen und Baumannschen Verbesserungen. 4) Die Bevölkerung als eine nothwendige Pflicht der Regenten. 5) Ueber die Beförderung der allgemeinen Fruchtbarkeit und Entfernung der Ehehindernisse. 6) Ueber die Entfernung aller Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit. Sorge für das Leben der Unterthanen und Bemühung sie im Lande zu erhalten. 8) Von den Ackergesetzen der Römer. ähnliche Vorschläge für unsre Zeiten. 9) Von den Vortheilen der Fabriquen für die Bevölkerung. 10) Schädlichkeit des Luxus. 11) Ob die christliche Religion der Bevölkerung nachtheilig sey. Der Verf. glaubt, Süßmilch beweise dieser Behauptung des Montesquieu zu viel Ehre, (das dächten wir nun doch nicht!) wenn er ihr eine umständliche Widerlegung entgegensetzt.

Anhang einiger Tabellen, zu den Gesetzen der Natur im Leben und Tode der Menschen. (Es sind hier XLII

Anleitung zur Steuermannskunst den Weg auf der See zu finden und zu berichtigen, entworfen von Lampert Hinrich Röhl, Professor der Mathematik und Astronomie auf der Akad. Greifswald, Greifswald, bey Röse. 1778. in Octav, 1 Alphabet 3 Bogen Text, 8 Kupfertafeln.

Wenn man (sagt der V.) unsre gegenwärtige Schiffahrt mit dem geringen Anfange vergleicht, den sie natürlicher Weise genommen haben muß; so ist es ein wahres Vergnügen zu sehen, wie weit es die menschlichen Kräfte bringen können. Da gegenwärtig der Handel zwischen Ländern, die durch ungeheure Meere getrennt sind, sicherer und bequemer ist, als Transport von einer Provinz in die andere. Der Verf. hat einige sehr gut gelungene Versuche gemacht, daß auch gewöhnliche Seeleute ihre Kunst nach Grundsätzen zu fassen sehr wohl aufgelegt sind. Er fand in unserer Sprache kein Buch, das er bey diesem Unterricht zum Grund legen konnte: das gab die Veranlassung zu gegenwärtigem. Zu dessen Behuf hat er aus der Rechenkunst, Geometrie und Astronomie nur gerade

so viel Theorie ausgehoben, als er zur Ausübung unentbehrlich gehalten, und alles in einen so faßlichen Vortrag zu bringen gesucht, daß es niemand beschwerlich werden könne. Die Anleitung zur Steuermannskunst selbst hat er so vollständig auseinander zu setzen gesucht, daß es niemand schwer werden kann, sich selbst eine Kenntniß davon zu erwerben. Dieser folgt ein Verzeichniß von der Lage der Seeplätze, und ein Anhang von Seetafeln.

Das erste Kapitel enthält die nöthigen Gründe aus der Geometrie. Das zweyte die Anwendung der Arithmetik auf die Geometrie. Erweiterung der arithmetischen Kenntnisse: entgegengesetzte Grössen: Decimalbrüche: Logarithmen: trigonometrische Linien: trigonometrische Berechnung der Dreyecke.

3. Kap. Von den Kugeldreyecken. Lage der Ebenen gegen einander und gegen gerade Linien: Kugeln und Kugelschnitte: Kugeldreyecke und deren Berechnung.

4. Kap. Nothwendige geographische und astronomische Kenntnisse.

5. Kap. Wie man die Richtung und Geschwindigkeit des Schiffs bestimmt. Compaß und verschiedene Arten die Fehlweisung der Magnetnadel zu finden. Bestimmung der Geschwindigkeit des Schiffes durch die Logglinie. Der V. glaubt, es würde sicherer seyn, sich dabey einer Secundentaschenuhr zu bedienen, als der Sanduhr; wenn auch schon jene in 24 Stunden auf 10 Minuten unrichtig gienge. Verbesserung des Logges durch Bouguer, zu Vermeidung der Irrthümer von Strohmgängen, als der verdrießlichsten Hinderniß in der Schiffahrt.

6. Kap. Von den Seecharten. Begriff der sogenannten Plancharten und Planschifffarth. Wie die merkwürdigsten Punkte einer Küste, an welcher man vorbey fährt, beobachtet, berechnet und in die Charte eingezeichnet werden. Wie der Schiffer auf dieser Charte das Besteck von seiner Reise macht. Reducirte oder wachsende Charten. Ihr Vortheil bestehet darinn, daß, wenn der Schiffer von einem Ort zum andern eine gerade Linie zieht, der Winkel, den sie mit dem Meridian des Orts macht, den zunehmenden Cours angiebt; aber der Abstand der Oerter ist umständlicher zu finden. Gebrauch des Senkbleyes.

7. Kap. Von der Schifffahrt in der Lorodromie, nach Rechnung. Die trigonometrischen Rechnungen sind hierbey zu

 weit-

weitläuftig, und erfodern mehr Ruhe, als man bey der Schiffahrt erwarten kann; man hat derowegen solche Rechnungsmethoden gesuchet, die sich auf die bey den Seecharten gebrauchte Zeichnungen gründen. Wenn man also ein geradlinigtes rechtwinkliges Dreyeck berechnen kann; so kann man alle hier vorkommende Fälle auflösen. Hier wird also gezeiget, wie die Rechnung sowohl nach der Planschifffahrt als nach der Rundenschifffahrt geführet wird.

8. Kap. Berichtigung der Schiffahrt durch astronomische Beobachtungen. Wie genau auch der Schiffer seine Rechnung führe; so wird er bey einer beträchtlichen Reise doch mehr oder weniger von der Wahrheit abweichen. Es ist also nöthig, daß er durch astronomische Beobachtungen den Ort, wo er sich befindet, ausmachen wisse, und dadurch die Irrthümer seiner Schiffrechnung berichtige, bis ihn die Ansicht einer Küste, über den Ort gewiß macht. Bestimmung der Breite eines Orts. Werkzeuge, auf Schiffen die Höhe zu messen: der Gradstock, der englische Quadrant und der hadleysche Octant. Der letztere hat große Vorzüge; es muß aber, vor jeder Beobachtung, die parallele Lage seiner Spiegel berichtiget werden. Der Sersonsche Kreisel oder künstliche Horizont. Douwes Methode, aus zwo Sonnenhöhen außer dem Meridian die Breite des Ortes zu finden. Bisherige Bemühungen, eine Methode zu erfinden, nach welcher sich die Länge der Oerter mit Sicherheit angeben ließe. Da Harrisons Erfindung schon lange bekannt, und doch, selbst auf den englischen Schiffen, noch nicht überall eingeführet ist; so befürchtet der Verf. daß man auch durch sie die gesuchte Genauigkeit noch nicht erreicht habe. Diese Besorgniß wird dadurch zur Gewißheit, daß die Commission noch nachher einen neuen Preis auf die Erfindung der Länge gesetzt hat.

9. Kap. Einige für die Schiffahrt nützliche Kenntnisse von der Bewegung des Wassers und der Luft. Dahin gehören Ebbe und Fluth, die Ströme im Meer, die beständigen und Passatwinde. Fast an allen Oertern sind zu gewissen Jahrszeiten gewisse Winde die herrschenden. Es ist z. B. nicht ungewöhnlich, daß Schiffer, die im Winter von Livorno nach der Levante fahren wollen, mit Südostwind nach dem Meerbusen von Lion gehen, um da den Nordwestwind aufzusuchen, mit welchem sie ihre Reise fortsetzen.

10. Kap Vom Weltmeer und dessen Küsten. Lage der bekanntesten Seeplätze in Europa, nach den verschiedenen Meeren

en und nach der Ordnung wie sie an den Küsten liegen. Einige, merkwürdige ausser Europa gelegener Seeplätze; nach dem Alphabet.

Anhang.

Seetafeln, zum Gebrauch der Schifffahrth nach der Anleitung zur Steuermannskunst.

Sie bestehen, nebst den Erklärungen über ihrem Gebrauch, aus 13 Bogen, die besonders paginiert sind.

I. Compaßtafel, worinn für alle Striche und Viertheilstriche die Namen und Grade angegeben werden.

II. Amplitudentafel für alle Grade bis 60° Breite und 32° Abweichung.

III. Sonnen-Declinations- oder Abweichungstafel, durch eine Schaltjahrsperiode, für die Jahre 1773, 1774, 1775, 1776.

IV. Tafel, Bogen durch Zeit, und umgekehrt Zeit durch Bogen auszudrücken.

V. Declinationstafel für Sterne der ersten und zweiten Grösse, fürs Jahr 1776.

VI. Halbtagsbogentafel für alle Breitengrade bis 66° und bis 32° Abweichung.

VII. Tafel. Winkel der Gesichts- und Horizontallinie, nach der verschiedenen Höhe über der Meeresfläche, in französischem und rheinländischem Fußmaaß.

VIII. Tafel für die Strahlenbrechung.

IX. Tafel für den Halbmesser der Sonne. Der Verf. hat den Durchmesser, so wie er jetzt ist, von 32′, 36″ im Dec. und Jan.; und von 31′, 34″ im Jun. und Jul. gefunden.

X. Tafel zur Erfindung der Breite und Zeit durch Beobachtungen ausser Mittag.

XI. Courstafel für Viertelstriche und Segellängen von 1 bis 900.

XII. Courstafel für alle Grade und Segellängen von 1 bis 900. (Sie dienet in der Planschifffahrt.)

XIII. Tabelle für die Länge der Grade in den ausgestreckten Breiten, oder sogenannter Meridionaltheile. (Ihr Gebrauch ist bey der Rundenschifffahrt.)

XIV. Tabelle für die Compaßstriche des Mondes zur Fluthzeit.

Vi-

Beschreibung einer neuerfundenen Hebmaschine zum Ausrotten der Stöcke in den Waldungen. In einem Sendschreiben an einen Freund. Ex varietate temporum nova quotidie phantasmata et variae rerum speculationes in hominibus generantur, et ideo non est aufferenda posterioribus facultas ulterius cogitandi. Baldus in Glos. Libr. I. (Wir nehmen keinen Antheil an der Rechtschreibung.) Mannheim, bey Schwan. 1780 in Quart 2 Bogen Text, 2 Kupfer.

Der Erfinder der hier beschriebenen Hebmaschine, ist ein in Markgräflich Badenschen Diensten stehender Oberforstmeister. Ein Knabe von zwölf Jahren hat damit, in Gegenwart des Verfassers, in einer halben Stunde, einen 7 Schuh tief in lettigem Boden gestandenen Eichenstock, 4 Fuß im Durchschnitt, mit allen seinen Pfahl- und Nebenwurzeln, ausgehoben. Zwey Mann brachten vermittelst Einschiebung zweyer Räder, die Maschine, gleich einem Schubkarren, hin, wo sie wollten. Die Hauptsache bey der Maschine ist eine Schraube ohne Ende, wodurch ein Sternrad mit seinem Getriebe getrieben wird; letzteres setzt das Bodenrad in Bewegung, an welchen der Wellbaum befindlich, um welchen sich der Strick windet. Die Kraft verhält sich zur Last wie 1 zu 400.

Ng.

7. Naturlehre und Naturgeschichte.

Carl Hubert Lobreich von Plumenoek geoffenbarter Einfluß in das allgemeine Wohl der Staaten der ächten Freymäurerey: aus dem wahren Endzweck ihrer ursprünglichen Stiftung erwiesen, und die Schrift des Königl. Dän. Etatsraths Joh. Jac. von Mosers von Geduldung der Freymäurergesellschaften, besonders in Absicht auf den Westphälischen

schen Frieden, entgegengesetzt. Sammt dem klar- und deutlichen Unterricht, das wahre Rosenkreuzerische Astralpulver ächt zu bereiten, und zum Besten des gemeinen Wesens wider fast alle Krankheiten zu gebrauchen. Zweyte Auflage. Amsterd. 1779. gr. 8. S. 160.

Annulus Platonis: oder physikalisch-chymische Erklärung der Natur; nach ihrer Entstehung, Erhaltung, und Zerstöhrung; von einer Gesellschaft ächter Naturforscher aufs neue verbessert, und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben. Berlin, bey Decker. 1781. gr. 8. S. 551.

Der Endzweck gegenwärtiger Schriften ist, Anleitung zur höhern Chemie, zur Aufschliessung aller Körper, zur Verfertigung einer Quintessenz und Universalarzney, zu geben. Die Behauptungen in denselben sind nicht die Lehren einer einzelnen Person; sondern sie werden als die angenommenen Grundsätze einer ganzen angesehenen Gesellschaft, der Freymäurer, angegeben. Soll Rec. als ein Uneingeweihter davon urtheilen; so gestehet er, daß er den Endzweck dieser Verbindung in Etwas ganz anders, als die Bereitung einer Universalarzney, oder des Steins der Weisen, gesetzt habe. Ehrwürdig war ihm die Gesellschaft durch die edlen menschenfreundlichen Handlungen, die sie unleugbar verrichtet hat: durch die aufgeklärten moralischen Grundsätze, die von ihr aus den, in ihren Versammlungen gehaltenen Reden bekannt geworden sind. Ohne ihre Geheimnisse zu beurtheilen, glaubte er, ihr Endzweck möge seyn, aus dem ganzen aufgeklärten Menschengeschlecht, die würdigsten Männer, (so viel es möglich,) auszuwählen, unter diesen eine engere Verbindung, zur Vervollkommung moralischer Größe, gemeinschaftlicher Aeusserung wahrer Menschenliebe, und zum Genusse einer wahren brüderlichen Freundschaft zu errichten. — Daß aber gewisse Geheimnisse und Zeichen dazu dienten, um an fremden Orten, diese ausgewählten Würdigern von andern zu unterscheiden, und einen Bruder dadurch an solche Personen zu weisen, denen er sich mit größerer Zuversicht, als völlig Unbekannten, anvertrauen konnte. Der Orden mag entscheiden, ob Recens. würdig genug von ihm geurtheilt

theils habe; er kann sich geirrt haben; doch davon hält er
überzeugt, da er sehr viele Mitglieder desselben, (ehrwür
Männer) kennt, daß die Hauptabsicht des Ordens nicht al
chemische Arbeiten seyn können: oder, wenn sie es ja seyn sol
ten; so müssen die Herausgeber vorstehender Bücher, noch
den allerunterſten Stuffen des Ordens stehen, sich nur
recht das Ansehen der obern geben, und von den wahren
heimnissen noch nichts wissen: dies wird die nähere Be
tung jener Bücher beweisen. Denn Rec. findet in ihnen,
aufmerksamer unpartheyischer, und sehr mühsamer Durchles
derselben, daß die V. um mehr als ein Jahrhundert in ih
chemischen Kenntnissen zurück sind: und in manchen sehr
kannten Stücken noch verwirrtere Begriffe haben, als
zu Zeit im Schwange giengen: daß sie Niemand der neu
Chemisten kennen, und nur des einzigen Henkels, und
nur gelegentlich um ihn zu widerlegen, erwähnen. Er
nicht anders, als die ihnen eignen Arbeiten, z. E. mit
Regenwasser, für sehr unwahrscheinlich halten: auf der an
Seite sind sehr viele der bekannten, von ihnen deutlich besch
benen Processe völlig unrichtig: und es würde sehr leicht
ein solches Sündenregister viel größer zu machen, als es
schon geschehen ist. Ueberdem sind jene V. höchst abergläubi
da sie unmögliche Dinge, als wahr annehmen: endlich sind
selbst nicht glaubwürdig, weil sie verschiedene solcher unmög
chen Dinge selbst wollen gesehen haben. Recens. kann da
sich nicht vorstellen, daß Lehrsätze, worinn so viel Unwissenh
Irrthum, vorsetzliche Unwahrheit, herrscht, das festgesetzte S
stem der so ausgebreiteten, aus so manchen aufgeklärten M
nern bestehenden Gesellschaft der Freymäurer sey. Irrt er
nicht in seiner Vermuthung; so wünscht er recht sehr, zum
eignen Vortheil dieser Gesellschaft, daß sie öffentlich, an
einem, oder andern Orte, ihr Mißfallen über diejenigen äuß
te, die sich erfrechten, solche Dinge, als die Grundsätze, u
das Wesentliche des Ordens, vorzutragen; und ihren Gli
untersagte, dergleichen für Lehren der Gesellschaft auszuge
Sie würde dadurch verhüten, daß manches junges Mitgli
oder Freunde des Ordens, die ihn, seiner ausgeübten rühm
chen Handlungen, und des Werths vieler ihrer Mitglieder w
gen, hochschätzen, sich nicht den Kopf mit solchen dunkeln u
grundlosen Sätzen anfüllten, und Wahrheit darinn, bey
Suchen, zu finden hofften, und Dunkelheit, und unverstä
liche alchymistische Hirngespinste, von denen die Wissensch

sich mit Mühe losgewunden hat, wieder allgemeiner verbreiten: ein grosses Verdienst, das der Orden sich durch diese Erklärung, um die Aufhellung vieler Mitbürger machen würde. Damit aber Niemand glaube, daß Recens. partheyisch sey, oder ohne hinlänglichen Grund urtheile: so folgen hier die Belege, in Auszügen aus den Schriften selbst, nebst kurzen Bemerkungen. Die Weitläuftigkeit von jenen mag die nöthige Vollständigkeit der Beweise gegen solche Personen entschuldigen, die nicht ohne viele Vorurtheile sind.

Nach Hr. von Plumenoek liegt der Grund des Ordens in denen, Adam von Gott mitgetheilten, Naturkenntnissen, welche von jenem mittelbar auf den Noah fortgepflanzt, von diesen auf die Egyptier u. a. m. gekommen seyen. Dies Volk habe die Geheimnisse des dreyfachen Lichts, die natürlich geistliche Magie, die englische Kabala, und wahre Naturwissenschaft, in eine systematische Ordnung gebracht, und den Eingeweihten mitgetheilt. Aus dieser Quelle hätten, Moses, Daniel, die Prophetenkinder, ihren Unterricht: eben hieraus hätten auch die Gymnosophisten, die Magier, die Braminen, die Pythagoräer, die Hierophanten, die Razi-Himuos, die Druiden, geschöpft: (die historischen Beweise hievon mögte wohl Niemand, als die Brüderschaft führen können: und Deguignes, Barthelemi, d'Anquetil u. a. würden hiebey kaum lächeln.) Endliche habe Salomon die Gesellschaft in die Klassen getheilt, in denen sie bis itzt noch unter den Freymäurern fortblühe: nur seyen, zur besseren Prüfung, noch mehrere Klassen gemacht; und nur in den obern werde man in das Allerheiligste des schönen Naturtempels eingelassen. Im ersten Theil erweist der V. die Absicht des Ordens, und versichert im ersten Punkte, daß der Freymäurer Weisheit, Kunst und Tugend zu erlangen suche; und zwar die christliche: überdem strebe man nach der näheren Kenntniß Gottes aus den Werken der Schöpfung; und der wurzelmäßigen Aufschliessung aller erschaffenen Dinge, mit der man sich schon so lange in der Gesellschaft beschäftiget habe. Niemand finde aber ohne Gottesfurcht, Menschenliebe, guten Verstand, Wißbegierde und Gehorsam, eine Aufnahme in derselben. — Warme Declamation wider die Philosophie eines Voltaire'ns, d'Argens's — Widerlegungen der atomistischen Naturlehre, die nicht auf den alles belebenden höchst wirksamen Geist Acht hat, ohne welchen man doch nicht die Sympathie und Antipathie,

die

[illegible], die Palingenesie [illegible] könne. ([illegible]
die Erklärungen, wenn die Sache selbst durch Facta ni[illegible]
weniger, als erwiesen, wenn sie abergläubisch und läch[illegible]
[illegible]) — Warnung, die Vernunft nicht über die Off[illegible]
[illegible] zu setzen. — Declamation wider die Aerzte, die [illegible]
nach mechanischen Grundsätzen heilen wollen: man [illegible]
jeder Krankheit, den in Unordnung gerathenen bewege[illegible]
Geist durch reine [illegible] Particular- und Universalarz[illegible]
verbessern: diese könne kein anderer, als ein Freymäurer[illegible]
fertigen angeben. Da eine Krankheit entstehe, wenn der [illegible]
bendige Geist, der wirksame Archäus, durch die Schwäch[illegible]
seiner würkenden Kraft geschwächt, oder durch seiner Natur [illegible]
derwärtige Dinge in Unordnung gebracht werde; so gebe [illegible]
auch nur ein Gegenmittel, nämlich den unterdrückten Leb[illegible]
geist zu stärken, oder zu besänftigen. Das Geld sey die Gr[illegible]
basis der allgemeinen Arzney, wenn es durch die Kunst in s[illegible]
drey Uranfänge zurückgebracht sey. (Eine Universalarzney [illegible]
Erhaltung der gegenwärtigen Gesundheit könnte möglich s[illegible]
aber nicht ein Mittel, um die widerwärtigsten Krankhe[illegible]
die von zu großer Spannung, oder Erschlaffung der Theile [illegible]
rühren, zu heben. Wider den Archäus gelten nicht nur d[illegible]
den Gründe, welche die Aerzte schon längst wider Stahls [illegible]
[illegible] haben; sondern man muß alsdenn ohne [illegible]
weis noch einen vernünftigen Geist, ausser der Seele, a[illegible]
men: denn ohne Vernunft könnte der Archäus nicht den [illegible]
des ganzen Körpers kennen, ihn alsdenn nicht nach Willkühr [illegible]
Unordnung bringen, oder wenn er besänftigt ist, diese Un[illegible]
nung, von welcher Beschaffenheit sie auch sey, wieder heben.) [illegible]
Zweyter Punkt: der Freymäurer suche Gott durch die chr[illegible]
che Tugend zu gefallen: wozu er die größte Anreizung durch [illegible]
genauere Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte bekomme, w[illegible]
che ihm, nach seinem moralischen Werthe, von den Obern [illegible]
Ordens immer besser mitgetheilt werde. Dritter Punkt: [illegible]
Liebe des Nächsten sey eine der Hauptpflichten. 2. Theil. [illegible]
Zerlegung der Einwürfe. 1) die Verbergung der innerlich[illegible]
Einrichtung und die hieroglyphische Lehrart mache die F. [illegible]
im geringsten nicht verdächtig. Eins der ersten ihrer Ges[illegible]
sey Gehorsam gegen die Obrigkeit, mit den obigen Pflicht[illegible]
verbunden: man suche keine Neuerungen in der Religion, (de[illegible]
alle Christen würden in den Orden aufgenommen; alle Unte[illegible]
redung über streitige Punkte von jener sey untersagt) [illegible]
nicht im Staate; (denn Obrigkeiten und Regenten selbst [illegible]

de[illegible]

den darinn aufgenommen) auch nicht in guten Sitten; im Gegentheil stosse man aus dem Orden diejenigen aus, die sich in ihrer regellosen Aufführung nicht verbessern lassen. Man bediene sich blos deshalb einer geheimen Lehrart und Schrift, um zu verhüten, daß die genauere, übelangewandte Naturkenntniß nicht goldhungrige Laboranten mache. Hergegen lehre die Erfahrung, daß, obgleich eine grosse Menge (??) Brüder zu dem Besitze der höchsten Weisheit und des philosophischen Geheimnisses gelangt sey, keiner die Verschwiegenheit gebrochen, oder einen Mißbrauch der großen Gaben gemacht habe: dies sey die Folge der Vorsicht, mit welcher man erst, nach vielen Prüfungen die F. M. von einer Stuffe zur andern steigen lasse. 2) der Eid, oder vielmehr das Gelübde, wie es abgelegt werde, sey weder göttlichen, noch weltlichen Gesetzen zuwider: denn eine feyerliche ungezwungene Verbindung zu den edlen Pflichten sey löblich. Auch die aus dem Orden Ausgeschlossenen könnten nichts strafwürdiges von den Absichten desselben entdecken. 3) habe man keinen statum in statu zur Absicht (die beste Widerlegung ist, daß Regenten selbst Glieder des Ordens sind.) — — Eine genauere Bekanntschaft mit den Grundsätzen der F. M. würde der Freygeisterey den besten Einhalt thun, (besser, als ein richtiger Gebrauch der Offenbarung?) Dies ist das Wesentlichste des geoffenbarten Einflusses der F. M. vom H. v. Pl. man findet darinn noch manche Sätze, die nicht erwiesen, oft aber mit, eben nicht dem angenehmsten Phöbus, der aus Schriftstellen, Mystik und Alchemie zusammen gewebt ist, vorgetragen sind. — Hierauf wird das Rosenkreutzerische Astralpulver vom Br. Damerion mitgetheilt, welches als ein zum Erstaunen wirksames und sicheres Heilmittel gegen fast alle Krankheiten angerühmt wird. Die Materialien dazu seyen fast aller Orten zu haben, und könne es auch von unwissenden Leuten bereitet werden: es wären die sogenannten Sternschnuppen. Man müßte damit analogisch, wie mit dem Malze bey dem Bierbrauen umgehen. Die Materie muß des Morgens vor Sonnenaufgang, und zwar nur diejenige, welche die nämliche Nacht gefallen ist, gesammlet werden: ihre Kennzeichen, wodurch sie sich von aller unbrauchbaren unterscheidet, sind diese: daß sie frisch, schön, grün, steif, klebrig, und so zu sagen vom Fette strotzend sey, die Hände aber nicht naß mache. (Ich wünsche, daß diejenigen, die aus Menschen- und Naturliebe vor Sonnenaufgange auf die Sternschnuppenjagd gehen, dieselben alsdenn nicht verfehlen, sondern in reichlicher

Menge sahen mögen: mir scheinen sonst die Charaktere der
ben nicht sehr Linneisch.) Die Sammlung wird in stein
nen Krügen gemacht: die Materie wird zu Hause 3-4 mal
reinem Wasser recht wohl durch, und abgewaschen; darauf,
laufen gelassen, sogleich in geräumige Gläser gethan, diese
den recht wohl vermacht, und in einen trockenen Keller 40
ge und Nächte ganz unbewegt gestellt. Alsdenn findet m
unten einen groben Bodensatz, oben darauf aber eine reine
rothe Essenz, die nicht mit der geringsten schimmlichten H
überzogen ist: diese giesse man durch einen gläsernen Trich
und ein Filtrum, vom Bodensatze ab; ziehe sie über einen He
im Wasserbade, 1) bis auf den Boden eine gelbrothe Ma
rie, ein Schwefel 2) trocken zurückbleibt. Vom Bodensa
ziehe man die Feuchtigkeit 3) gleichfalls völlig trocken ab: th
jenen in ein flaches, mit einem Deckel wohl versehenes, lut
tes Gefäß, und lasse es in einen Ziegelofen drey Brände h
durch brennen, alsdenn findet man eine schwammigte, gebl
terte Salzerde, diese feingerieben, schwemme man mit No.
ab. Diese gereinigte Salzerde, zu 3 Gran thut schon in W
sersuchten Wunderdinge (??) Diese Erde mit ihrem Wasser gi
se man auf No. 2) und destillire es 3mal trocken davon.
Alsdenn setze man No. 1. hinzu, und ziehe es so ab, bis e
blosses unschmackhaftes Wasser übergeht. Die Dose dieses Mi
tels ist von 3-6 Gran, und ein unfehlbares Mittel bey all
Zufällen der Schwangern, allen Fiebern, Wassersuchten, u
übrigen für unheilbar gehaltenen hartnäckigen Krankheiten: u
die Hauptkraft hängt von der Einstrahlung der astralischen Lic
geister ab: und alle Apotheken in der Welt enthalten sein
Gleichen nicht. (Ueber diesen grossprechenden Ton, und d
Art der Bereitung des Mittels überhaupt, wird Recens. b
Gelegenheit des folgenden Buches umständlicher reden.)

Der Annulus ist nichts anders, als die den Alchymist
so bekannte Aurea catena Homeri: es findet sich auch die K
te im Holzschnitte; und die Erklärung ist in den alten Reim
aus bedenklichen (vermuthlich aus eben den Berliner, für d
Porstische Gesangbuch streitenden) Gründen, unveränd
beygedruckt. (Mancher mögte aber wohl hievon so, wie d
Königliche Philosoph von: Nun ruhen alle Wälder: urthe
len.) Das ganze Buch sähen die hohen Obern, als ein class
sches Hauptschulbuch an, das man den Lehrjüngern der unte
sten Klassen zur Grundlegung vorschreibe. Der Verf. vo
For

Forchenbrunn sey ein würdiges Mitglied der geheimen Verbrüderung gewesen, der die geistigen Wesenheiten gekannt, und nicht wie die Neuern, bloß alles nach den Gesetzen der mechanischen Bewegungen erklärt habe. Alle Dinge würden vom großen Weltgeiste begeistert, der vom allmächtigen Baumeister zum Schöpfer aller Dinge vorgesetzt sey: er stecke in allen, als ein verzauberter Schatz. Das chaotische Wasser schliesse diese plastische Weltseele ein: die h. Schrift solle selbst diese Sätze bestätigen, (eine übereilte Anwendung, wo nicht ein offenbarer Mißbrauch des heiligsten der Bücher) sie wären auch schon den ältesten der Brüder, z. B. dem Hermes Trismegistus, bekannt gewesen. Hierauf folgt die Uebersetzung der smaragdenen Tafel (die auch in Kupfer nach den auf ihr befindlichen ...nizischen Charakteren, abgestochen ist:) aber weder das Original, noch die Uebersetzung haben Recensentens unreceptivische Seele erleuchten können: und auch sein Unglaube an die Aechtheit der Tafel hat nicht ausgerottet werden können. Die güldene Kette sey denen zu Gefallen, die des Lateinischen nicht mächtig wären, von allen lateinischen Brocken gesäubert, und die für viele so ermüdende alte mährische Schreibart in eine bessere verändert, und die dunklen Stellen durch Noten erläutert. So viel von der Vorrede des Br. Phlebochron.

Erster Theil: von der Zeugung und Geburt der natürlichen Dinge. Kap. I. Was die Natur sey — sie sey von Gott aus dem großen Nichts geschaffen. (Nach einer Note bestehe die ganze Natur aus einem Beweger, dem allgemeinem Weltgeiste; und dem zu bewegenden) Kap. II. woraus und wie alles entstanden sey. Das aus Gott ausgehende kräftige Wort, ...at, wurde zu einem unermeßlichen Dampf, Nebel, und Rauch: dieser Dampf lößte sich auf, und verdickte sich durch die immerwährende Bewegung in das allgemeine bekannte ...nische Wasser; aus diesem machte Gott alle übernatürliche und natürliche Substanzen. Hier hat man nun zwey Dinge in einem beschlossen, ein sichtbares, das ist das Wasser, und ein unsichtbares, d. i. der Geist, so im Wasser verborgen liegt: dieses ist, ohne jenen, ohne Kraft: und jener, ohne Wasser, ohne Bestand. Hieraus kann nun jeder schliessen, was der Ursprung der Natur sey; von welchem Anfange solche herrühre. Welche sinnliche, profane Physik! welche Erklärung! und welcher Erweiß derselben!) In einem Auszuge aus einer Rede eines Bruders vom großen Nichts findet sich noch eine ...ere Theorie. So bald Lucifer, der Beherrscher unserer gan-

zen Planetenwelt, durch seinen eigenen Willen herrschen wol-
te, und abfiel: so wurde ihm die sanfte Einstrahlung des himm-
lischen Lichtwassers Gottes, welches ihn so glücklich gemach[t]
entzogen, und hiemit das mächtige Feuer erweckt, in welche[m]
Lucifer sammt seinem ganzen Anhange ergriffen, und durch d[ie]
heftige Herbigkeit der wirksamen Stärke desselben zusammenge[zo]-
gen, und in einen finstern schweren Klumpen verschlossen wurd[e].
In diesem Punkte fieng Moses seine Schöpfungsgeschichte a[n].
(Hier ist, Rec. sagt es kaltblütig, mehr, als Jacob Böhme.)
Dieses aus denen obgedachten, durch das göttliche Nachfeu[er]
aufgetriebenen gewaltigen Dämpfen resolvirte, und um de[n]
finstern Klumpen ausgedehnte, mit einem würksamen Geis[t]
ganz erfüllte Wasser, wodurch das Schöpfungswort alle Cre[a]-
turen hervorbrachte, ist das große Nichts; Alles kann dah[er]
auch in das nämliche Eine, in ein feuriges würksames Wa[s]-
ser zurückgebracht werden. — Thales habe schon eben dies[es]
chaotische Wasser, und nicht das gemeine, verstanden. —
Kap. 3. Wie alles gebohren worden. Der uranfängliche [im]
Wasser verdickte Dampf ist durch den in ihm verborgenen Ge[ist]
erstlich erlauet, endlich erhitzt; es fieng an zu gähren, faul u[nd]
stinkend zu werden, und aus sich selbst eine Erde zu gebähre[n].
Es wurde also aus dem Wasser und Geist drittens ein flüch[ti]-
ges, halb flüchtiges, und ein fixes: (Volatile-Acidum et A[l]-
cali; Spiritus, Anima, Corpus) viertens, die 4 Elem[en]-
te: fünftens, hat es sich in ein unzerstöhrliches Wesen darg[e]-
stellt. Aus den zartesten Theilen machte Gott den Him[mel]
und seine Einwohner: aus den nächstfolgenden das Firmame[nt]
alsdenn kam die Luft, hernach das Wasser, und dann die [Er]-
de, und ihre Produkte: jedes hat seine Kraft, seines Gleich[en]
wieder zu erzeugen: durch die Wiedereinigung dieser 4 Thei[le]
entsteht von neuem der einige allgemeine Saamen: von diese[m]
hängt jeder besondere Saamen wieder ab. (Nach Rec. Mei-
nung werden die Meisten diese Erklärung eben so wenig lichtvo[ll]
und erwiesen finden, als er.) Kap. 4. Auf was Weise die[r]
Universalsaamen gezeugt, und gebohren werde. Wenn m[an]
aus den 4 Elementen ein fünftes erhöhtes Wesen hervorbring[en]
will; so müßten dieselben staffelweise, d. i. das feinste mit de[m]
nächsten feinern, oder umgekehrt, das gröbste mit de[m]
nächsten gröbern vereinigt werden; u. s. w. Kap. 5. Wie d[as]
zertheilte chaotische Wasser wiedergebohren, und zu einem a[ll]-
gemeinen Ursaamen aller Dinge, dem Geiste der Wel[t]
werde. Die Elemente sind nicht dem Wesen nach, sondern n[ur]

na

nach dem Grade der Feinheit verschieden: und können daher auch wieder in einander verwandelt werden, weil alle Wässer und Geist enthalten. Das subtilste ist auch das beweglichste, und erhitzt sich leicht deshalb: beydes theilt es den gröbern, welches seine Ausflüsse mit jenem vereinigt, wechselsweise mit. Kap. 6. Vom Himmel, und seinen Einflüssen. Der Himmel, als das reinste ist der Würker aller Sachen, und hat seinen Einfluß unter sich, da sein Dampf in die Luft übergeht; bis sie sich wohl vereinigen. Die von unten heraufsteigenden Dämpfe verwandeln sich wieder in Himmel, und so nähren sich wechselsweise alle Dinge von den Ausflüssen der andern. (Das Wenige, was in diesen Sätzen Wahrheit ist, ist von den Physikern schon längst, aber viel deutlicher, und nicht so bildlich vorgetragen: die eigentliche Verwandlung der Elemente ist noch gar nicht erwiesen; auch hier nicht, wo dessen Gewißheit nur angenommen wird.) Kap. 7. Von der Luft, und ihrem Einflusse. Sie ist der Lebensgeist des Microcosmus: ein in Dampf verkehrtes Wasser: sie figirt den subtilen Einfluß des Himmels: nimmt auch die dickeren irrdischen Dämpfe auf, und vereinigt sie mit sich, und dem Himmel, fällt in Meteoren nieder, und wird im Wasser und in der Erde weiter ausgearbeitet. Der Thau und Regen ist also nichts anders, als ein pur wiedergebohrnes Chaos. Kap 8. Vom Wasser, und seinem Ausfluß. Das Wasser ist ein coagulirter Himmel, und eine flüßige Erde: das vereinigende Mittelding zwischen Luft und Erde. Kap 9. Von der Erde und deren Ausfluß. Sie ist ein coagulirter fixer Himmel, ein coagulirtes Wasser, eine dickgemachte Luft, und ein zu Erden verkehrter Dampf. Auch in der Erde befindet sich der Himmel, der in derselben Bewegungen verursacht; daher kann auch der Edelgestein, angehängt, ohne Verminderung seiner Größe und Gewichts, den Menschen Gesundheit und Krankheit beybringen. Die Erde, wegen des Himmels und Wassers, erwärmt sich, und dünstet aus; in ihrer größten Feinheit ist sie flüchtig und wird durch Wasserdämpfe in die Höhe gehoben. Kap. 10. Entdeckung des wahren Universalsaamens, oder wiedergebohrnen Chaos, des berühmten Weltgeistes. Der von allen vier Elementen ausgetriebene Dampf vereinigt sich in der Luft und verdickt sich zu Thau, Regen, Schnee, Schlossen, Reif, Hagel; dies ist das wahre wiedergebohrne Chaos oder Weltgeist: der Beweiß ist, weil alle Pflanzen, Thiere, Mineralien von solchen gebohren, und erhalten werden: (eine Folgerung, die nicht paßt. Eine Behauptung

hauptung ohne allen Erweiß.) Reines Regenwasser ist
und ohne Geschmack; in einen lauen Ort, gehörig bedeckt,
gestellt, wird es in einem Monate zu faulen anfangen;
giebt eine braune schwammigte schlüpfrige Erde; die rechte
versalgur. — Ausfall, in einer Note, auf die Aerzte,
in ihren Meynungen von den Kurarten verschieden sind;
Anpreisung von Universalarzneyen aus den Meteoren;
hierbey kein Errathen der Krankheit nöthig, oder kein Irth
nachtheilig ist. (Sehr wahr: wenn nur solche Arzneyen m
lich oder würcklich wären.) Dieses trübe Wasser destillire man
der Blase: von dem erhaltenen Wasser ziehe man wieder
vierten Theil ab; so habe man Himmel und Luft zusam
(weil es helle und klar ist!!) Man ziehe, nach vorgelegter
er Vorlage, alle Flüßigkeiten ab, bis zur Honigdicke; so h
man das dritte Element. Die zurückgebliebene feuchte Erde tr
ne man an der Sonne; so hat man alle Elemente geschied
(Die Gegenwart von etwas Erde im Regenwasser, ohne
vorhergegangene Fäulung, haben schon mehrere Chemisten, v
züglich Marggraf deutlich gezeigt. Das erste übergegang
Wasser Luft und Himmel zu nennen, ist eine willkührli
ungegründete Benennung.) Um aus der erhaltenen Erde M
neralien zu machen: so befeuchte man sie ein wenig, in ei
von der Sonne warmen Orte mit ihrem Wasser, und wi
hohle es nach der Eintrocknung, öfters; so kann man sie g
mineralisch machen: denn die Erde ist schwer und sandig,
der Sand ist ja ein Mineral. Viel dieses Sandes, als
probirt giebt eine Spur Silbers und Goldes (die Erde wa
vorher schon da; sie bedurfte also keiner Befeuchtung; sie
sandig, und den Sand ein Mineral zu nennen, ist sehr u
gentlich. Die Spur des Silbers giebt allemal eine Entsch
digung, wenn man es nicht antrifft; wie dies wohl immer
Fall seyn wird.) Will man aus der obigen Erde ein Vegeta
haben; so befeuchte man sie mit zwey Theil Wasser, des Hi
mels und der Luft einem Theil, und stelle es an die Luft;
werden allerhand Kräutlein wachsen, (deren Saamen nämli
in der Luft herum schwebt, und hier herein fällt.) Will m
ein Thier haben; so giesse man auf die Erde 1 Th. Wasser, d
Himmels und der Luft 2 - 3 Th., daß es wie ein dünn zerl
sener Honig werde: setze es in kleine Sonnenwärme; so wi
es in kurzen Tagen von allerhand Thiergen wimmeln; in
Folge werden sich die ersten Thiere zum Theil verlieren und a
dere daraus wachsen. (Die kleinen Thiergen legen ihre Eyerge

hi

hinein; die sich nach und nach verwandeln: eben so entstehen in schlecht bedeckten Wunden Maden, u. dgl.; welches niemals bey gehöriger Bedeckung der Fall ist.) „Ich könnte hier wohl einen Griff sagen, wie man allerhand Sorten Thiere erzeugen könnte; was für eins man wollte; damit man aber nicht sage, ich wollte dem Schöpfer in seine Schöpfung greifen; will ich ihn verschweigen.„ In der Note werden zur Bestätigung 2 Beyspiele angeführt. Die Asche von Krebsen, mit Regenwasser befeuchtet, giebt in 20 Tagen unzählig viel kleine lebendige Würmchen: sprützt man etwas Rindsblut darauf; so werden nach und nach Krebse daraus. Diese Erfahrung ist zuverlässig. (Digby hat einem Freunde eine ganze Schüssel voll solcher von ihm selbst gemachten, großen und wohlschmeckenden Krebse vorgesetzt.) — Ein in einem verschlossenen Glase verbrannter Vogel, den man also verschlossen in den Mist setzt, wird zu einer schmierigen Feuchtigkeit; und endlich wird durch die Wärme wieder ein Vogel daraus. (Diese Behauptungen gehören allerdings unter die, wider alle Vernunft verstossenden, und unmöglichen Dinge. Die organischen Körper sind zu wenig in ihren Bestandtheilen, selbst im Verhältnisse derselben, verschieden, als daß man nach den Gesetzen der Mischung, so sehr verschiedene Produkte erwarten könnte. Wenn also 2 verschiedene Thiere in ihre Bestandtheile Salz, Oehl, Wasser und Erde zerlegt sind; so können aus diesen, nach den Gesetzen der Mischung, nichts anders, als sehr ähnliche Produkte entstehen. Der organische Bau hergegen ist viel zu mannigfaltig und künstlich, als daß er aus den einfachen Gesetzen der Anhängung, Anziehung und Verwandschaft, oder der Zurückstossung erklärt werden könnte; und andere Kräfte, als die physischen und chemischen, haben doch die Atomen nicht. Jeder, der den Bau eines Eingeweides (und jedes Thier hat doch sehr viele) nur anatomisch, also auf der Oberfläche kennt, wird es bewundern müssen, wie viel einzelne künstliche Organe hier zu einem Ganzen zusammen stimmen müßten: und dies sollte durch die Figur der Theile, oder durch die Proportion ihrer gleichförmigen Bestandtheile möglich seyn? Nimmermehr. Niemand wird glauben, daß aus Holz verschieden gedrechselte Figuren, verbrandt, dieselbe Gestalt annehmen werden: aber verhält es sich nicht eben so mit verbrannten organischen Theilen? Wollte man auch im Feuer unzerstöhrbare kleine gleichförmige *) Organen anneh-

*) Eben dadurch fällt das besondere und ungereimte dieser Erklärung

nehmen: wie wird aus ihnen nur ein regelmäßiges absichtlich Gefäß, vielmehr ein ganzes Eingeweide entstehen können; und dies just nach dem Unterleibe, nicht etwa nach der Brust und dem Kopf, sich begeben? Ueberdem ist keine Erzeugung eines Eingeweides nach dem andern möglich: denn das Herz, z. B. kann sich nicht ohne Nervensaft fortdaurend bewegen: der Nervensaft kann sich aber nicht ohne Bewegung des Herzens und der Säfte erzeugen: nichts kann in der Maschine, ohne die Coexistenz aller Eingeweide, wegen des nothwendigen Einflusses des einen auf das andere erfolgen: daher kann nur ein junges Thier von einem alten erzeugt werden, weil der weise Schöpfer alle Theile von jenem, in diesem vorhergebildet hatte. Fast schäme ich mich, mich bey so allgemein angenommenen bekannten Wahrheiten so lange zu verweilen: aber die Schande falle auf diejenigen vielen Personen, die in unserm Jahrhunderte solche, schon so lange widerlegte Irrthümer der dunklen Zeiten wieder aufwärmen, und die Frechheit haben, sie für die angenommenen Grundsätze einer ganzen ehrwürdigen Gesellschaft auszugeben.) Um diesen Geist leiblich vor die Augen zu stellen: so koche man das gefaulte Regenwasser bis auf den dritten Theil ein, seihe es lauwarm durch, lasse es in einem kalten Keller stehen; so wird über Nacht der Weltgeist erscheinen, theils in krystallinischer Diamantgestalt, theils sitzt er auf dem Grunde in etwas brauner Gestalt: von dem letzten gieße man das Wasser ab, und trockne es an der Sonne, die Kristallen sind Salpeter; der Bodensatz, Kochsalz; beyde dem gewöhnlichen Kochsalz ganz ähnlich. (Auch Marggraf fand etwas Salpeter und Kochsalz im Regenwasser, durch die Destillation.) Aus diesen Proben erkennt man den Saamen aller Dinge, welche beyde alles gebähren, erhalten, zerstören, wiedergebähren. (Da man nun die beyden Theile des sogenannten Weltgeistes kennt; so sieht man leicht ein, daß Salpeter und Kochsalz weder eine Pflanze, noch weniger ein Thier bilden können.) Der Salpeter ist das Saure, das Kochsalz das Alkali. (Dies ist nicht allein wider allen chemischen Sprachgebrauch; sondern es zeigt auch Mangel der Kenntniß, weil in der Folge (S. 120. u. a.) das el-

rung noch mehr auf, daß man aus derselben Erde, woraus man durch Wasser ein Mineral machen will, durch Hinzuthun vom Himmel und Luft, (nichts weiter, als das erste destillirte Wasser,) Thiere machen will.

gentliche Laugensalz (z. B. Pottasche) auch Alkali genannt wird, das Kochsalz aber davon höchst unterschieden ist, da es ein Mittelsalz ist.) Jener ist der Vater, dieses die Mutter: jene; Himmel und Luft, dieses Wasser und Erde. Das Regenwasser war vor der Fäulung ganz flüchtig; durch dieselbe wird die Erde niedergeschlagen. (Falsch; nach Marggraf, der ohne Fäulung Erde durch das Ueberziehen erhielt.) Jener Ursach ist der nimmer ruhende eingepflanzte Geist. Kap. 11. Daß Salpeter und Salz in der Luft, und in allen Dingen in der Welt sey. Der Himmel ist ein höchstflüchtiger Niter; die Gegenwart desselben und des Salzes beweisen Blitz und Donner, und Hagel; denn in der Luft verbindet sich das flüchtige Alkali mit dem Salpeter, wie im Tiegel der Salmiak mit jenem; und wie das Knallgold, das seine Kraft aber durch Weinsteinsalz verliert. Kap. 12. Daß jene Salze in allem Wasser und Erde zu finden — Das Salz ist nichts anders, als ein reverberirter oder fixer Salpeter: (ein sehr unpassender Ausdruck für den Chemiker, der weder den Salpeter in Salz, noch umgekehrt verwandeln kann.) Kap. 13. Daß jene in den Thieren zu finden; und daß solche aus diesen beyden gemacht, und auch wieder dahin aufgelöst werden: denn man findet bey ihrer Zerlegung ein häufiges flüchtiges, und nicht ein fixes Salz und ein stinkendes Oehl. Das fixe Salz zeigt sich selbst aus der Asche; daß das Oehl ein flüßiges Nitrum sey, beweiset seine Entzündung: denn kein anderes Ding brennt aus dem Salpeter: und dessen Anhang. (Ein sehr willkührlicher unzuerweisender Satz: Oehl und Salpeter ist Himmelweit unterschieden. Der Schwefel kann nicht, als sein Anhang betrachtet werden; denn er enthält deutlich Vitriolsäure, woraus man jenen, durch Zusatz von Kohlenstaub u. s. w. bereiten kann.) Die Salpetrigkeit der Thiere erhellt aus der Menge des Salpeters, aus den verweseten thierischen Theilen: aus dem Kuh- und Schafmist, und ihrem Harn: aus der Düngung durch dergleichen Sachen. Kap. 14. Daß jene in den Pflanzen zu finden; und solche auch wieder dahin aufgelößt werden. Die Pflanzen wachsen von den meteorischen Wassern; und noch schneller, wenn man den Saamen in zusammengeschmolzenem Salze und Salpeter quellen läßt. Jene sind nitrös, weil sie brennen, Oehl und Brandtewein geben: die verfaulten Pflanzen geben viel Salpeter und Salz; und düngen auch andere Pflanzen sehr gut. Kap. 15. Daß der Salpeter und Salz in allen Mineralien zu finden, u. s. w.; weil der Schwefel entzündlich, und

es oben erwiesen, (nur behauptet:) sey, daß alle Entzündung vom Salpeter, und dessen Anhange entspringe. Das Salz findet man, wenn man die Minern mit Wasser auslaugt, nachdem sie zuvor ein wenig geglüht sind. (Salpeter findet man nicht über 11 Schuh tief unter der Erde: Kochsalz in den Erzen höchst wenig: fast immer Vitriolsäure oder Schwefel, und Arsenik.) Aus dem Salz- und Salpeterwasser wird durch Auflösung der Erdarten ein Vitriol; und endlich ein Schwefel. Dieser verändert sich in einen Arsenik; der Arsenik in Marcasit; und dies ist die nächste Materie zur Metallwerdung. (Lauter, durch deutliche in den besten Chemien beschriebene Versuche, als unrichtig erwiesene Sätze.) Kap. 16. Von der Hauptpforte und Schlüssel der Natur, als einem Urheber aller Gebährung und Zerstöhrung der natürlichen Dinge, der Fäulung. Durch diese werden die Mineralien zu Vegetabilien, die Vegetabilien zu Animalien, und umgekehrt. (Die Mineralien sind gar keiner Fäulung fähig: die ganze innere Bewegung ist, daß sie verwittern, oder ihren Schwefel verlieren: die reinen Metalle sind gar keiner solchen Veränderung fähig.) Die Dämpfe aus allen drey Reichen werden in der Luft chaotisch. Kap. 17. Was die Fäulung eigentlich sey. Das allen Dingen eingepflanzte wirkende Wesen, der Geist, verursacht eine innere Bewegung, nach welcher dieser entweder den Körper zerstöhrt, oder einen neuen bildet: dieser Geist, mit gröbern leiblichen Elementen verbunden, ist Salpeter, er bedarf zur Fäulung allezeit Wasser. Kap. 18. Was durch die Fäulung entsteht: überhaupt erfolgt durch die Fäulung aus dem Flüchtigen ein Saures, aus diesem ein Alkali: und wiederum umgekehrt. (Aus dem Flüchtigen, z. B. aus der weinhaften Gährung kann ein Saures entstehen: aber nicht aus dem Sauren ein Alkali; (wie Marggraf und Wiegleb erwiesen haben): noch weniger aus dem Alkali ein Saures; man müßte denn, nach des Verf. ganz irrigen Terminologie, ein Mittelsalz, das Kochsalz, ein Alkali nennen wollen: aber auch dieses Salz kann nicht durch die Fäulniß zerlegt werden; noch also dadurch seine Säure zeigen.) Kap. 19. Wie aus dem Flüchtigen ein Saures, aus dem Sauren ein Alkali werde; u. a. Sobald der Geist im faulenden Wasser anfängt zu würken; so wird er durch seine fortgesetzte Bewegung immer hitziger, und so scharf, daß er im Geschmacke eine Säure empfinden läßt; und er verbindet sich alsdenn mit dem Flüchtigen, und macht dieses zur Säure. Je schärfer der Geist wird; je mehr macht er Erde, die er zerlöset: läßt er

sehr

sehr viel davon auf; so wird die Säure ein Alkali. Hat hergegen die Säure die Oberhand, so macht es das Alkali zum Sauren: und gesellt sich zu diesem ein überwiegendes Flüchtiges; so macht es auch Alles dieses flüchtig. (Die Säure verändert durch noch so viel Erde nicht ihre Natur. Aus dem Gipse, dem Thone, dem englischen Salze läßt sich z. B. die Vitriolsäure leicht wieder darstellen.) Erweiß der Sätze durch Vermischung von Weineßig, Scheidewasser, Cölnischer Kreide, und Weingeist, (es entsteht zwar ein erdigtes Mittelsalz: aber keinesweges ist die Säure alkalisch geworden.) Thäte man hergegen zu 1 Th. Kreide, 4—6 Th. Scheidewasser, 8—12 Th. Weingeist; so wäre die Erde in eine Säure verändert; und wenn man das Flüchtige etliche mal cohobirte, so gienge die Säure in ein Volatile über. (Falsch: denn die Kreide ist, mit Säure übersättigt, nicht in Säure verändert: man calcinire sie nämlich im starken Feuer; so ist sie wieder dieselbe alkalische Erde. Der versüßte Salpetergeist zeigt auch die unveränderte Säure in rothen Dämpfen, wenn man hinlänglich Vitriolöhl hinzu gießt.) Der Weineßig sey zugesetzt, um ein Vereinigungsmittel des Weingeists zu seyn, der mit der mineralischen Säure sich gar nicht, oder sehr hart und gefährlich vereinige, (falsch, wie die Vitriol- und Salpeternaphte erweisen.) Auf das von Eßig gesättigte Alkali solle man Weingeist giessen; und es alsdenn durch Feuer mit Gewalt treiben; so fliehet das Alkali mit allen Theilen in die Höhe. (Falsch: die blättrige Weinsteinerde wird zwar durch heftiges Feuer zerstöhrt: aber das Laugensalz bleibt doch, nach Beaume', u. a. m. zurück. Man wundert sich, daß der schärfste Eßig über das Laugensalz seine Schärfe verliere! weiß man denn gar nicht, was ein Mittelsalz ist, und wie es entstehe? das Uebergegangene soll eine Quintessenz der Natur seyn! Wer muß sich nicht über solche Aeusserungen wundern?) Um den radicirten Eßig zu machen, gieße man auf 4 Th. Kochsalz und 2 Th. Salpeter, 5 Th. destillirten Eßig, und thue calcinirten Alaun, oder 2 Th. Vitriolöhl hinzu, und destillire. (Welcher unüberlegter Mischmasch! mit dem Eßig zugleich steigt Salpeter- und Salzsäure über; wodurch freylich der vermeynte Eßig viel stärker seyn muß, als der gewöhnliche. Kap. 20. Was das Universal- und Particular-Volatile, Acidum und Alkali sey. Diese Stücke sind in allen Dingen enthalten: sie geben alle etwas flüchtiges, eine Säure, oder ein Oehl, und Eine Erde, die der alkalische Theil ist. (Das Oehl ist keine Säure, und auch geben die Mineralien keins; auch

kann

kann man ihren Kalk nicht alkalisch nennen.) Kap. 21. Die Geburt der Animalien; ihre Bestandtheile. Jene erfolgt durch Zusammenkunft des männlichen und weiblichen Saamens. Schwacher Ausfall auf die Saamenthierchen — Die Bestandtheile sind viel flüchtiges Salz, weniger Saures, (das man bloß aus dem Oehle schließt,) und noch weniger Alkali, oder fixen Theile. (Säure haben sie gar nicht; aber sehr vieles, doch flüchtiges, Alkali.) Kap. 22. Geburt der Vegetabilien — Uranfänge — Auflösung. Alle Pflanzen werden gezeugt aus ihrem eignen, oder durch den, mittelst der Gestirne eingeflossenen, Saamen: (ohne den eignen Saamen wird durch den mächtigsten Einfluß der Gestirne, nicht ein Grashalm,) sie sind das Mittelding zwischen Thieren und Mineralien: ihre vorzüglichste Nahrung ist Salz und Salpeter. Sie dienen, das mineralische Reich zu verfassen — Apostrophe in der Note an diejenigen, denen diese Schrift zu altväterisch, unverständlich ist: sie sind Kinder der Finsterniß; sie wollen mit hörenden Ohren taub seyn: R. ist doch dadurch nicht erweckt, so wenig er auch wünscht, in der Finsterniß zu bleiben — Dicke Finsterniß herrscht vielmehr da, wo der Verf. ist —) Die Versüssung der Corrosive erfolge nicht durch den Weingeist; er steige allein über den Kolben. (Das Gegentheil ist durch die Vitriol- und Salpeternaphthe klar, da sich, besonders die letzte, durch bloße Vermischung erzeugt.) Man muß daher den Weinessig zum Weingeiste giessen, und alsdenn mit den Corrosiven vermischen. Auch verliehren sie ihre fressende Art, wenn man auf sie Weinsteinsalz, mit Weingeist vermischt, gießt. (Eine sehr unchemische Behandlung, deren Ungrund der ungeübteste Anfänger in der Wissenschaft einsieht; die Säuren werden nicht versüßt, sondern ganz verändert; und machen mit dem Alkali ein Mittelsalz.) Ebenfalls giesse man 3 Th. Weinessig, 1 Th. mineralische Säure zusammen; und verbinde sie mit 4—6 Th. des besten Weingeists. (Die scharfe Säure wird durch den Weinessig verdünnt, und hernach durch den Weingeist versüßt; allein viel besser erfolgt dies, ohne Weinessig, der den Weingeist nicht gehörig annimmt, wenn er nicht aus dem Grünspan oder der geblätterter Weinsteinerde getrieben ist.) Durch Zugiessung des Salpetergeistes auf die Spiesglasbutter erhält man einen blutrothen Saft, den man mit öftern Zugiessen eines weinhaften Harngeistes zu einer lieblichen Süße circulirt, und alsdenn für sich 2—3 mal herüber zieht: dies ist der rechte Lebensmerkur, zu 1—10 Tropfen zu nehmen. (Eine unüberleg-

legte Mischung, aus anscheinendem Mangel der Grundkenntnisse: hinlänglicher weinhafter Harngeist wird alles Spiesglas niederschlagen, und die Tropfen sind verfälschter Harngeist oder Weingeist allein: oder wenn nicht so viel hinzugekommen ist; so ist es eine sehr geschwächte Spiesglasauflösung) Im Alaun sind alle weisse, im Vitriol alle rothe Mineralien und Astra concentrirt: (wie zuversichtlich und doch wie unwissend! in beyden ist einerley Säure; in jenem ist nur die Alaunerde, in diesem Eisenzink oder Kupferkalk aufgelößt. Durch Hinzuthuung der Erde kann ich also alle weisse Mineralien und Astra concentriren!!) Der Salzgeist giebt ein Alcalinum!! Der Vitriolgeist ist im Mineralreich das fixeste. (Gerade das Gegentheil.) Aus dem Schwefel wird der Arsenik. (Grundfalsch: jener ist eine durch Brennbares gebundene vitriolische, dieser eine ganz eigne, himmelweit unterschiedene, Säure.) Der Schwefel benimmt der Kröte ihren Gift: (sie hat es bloß dem Aberglauben zuzuschreiben.) Kap. 23. Geburt der Mineralien; Bestandtheile; Auflösung. Der Erdmittelpunkt ist gesalzen: die daraus aufsteigenden Dämpfe zerfressen die Erde, woraus eine Gur wird: aus dieser wird Schwefel, alsdenn Arsenik, darauf Markasit: endlich Metall. (Keine Verbindung der Erden mit irgend einer Säure, kein erdigtes Mittelsalz kann zum Schwefel werden: noch weniger dieser zum Arsenik) Bey den weissen Metallen wird selten oder wenig Schwefel gefunden; aber häufiger Arsenik und alaunischer Vitriol. (Unrichtig: denn z. B. bey den Silbererzen findet man viel mehreren Schwefel, als Arsenik: Alaun, oder Vitriolsäure trifft man gar nicht, ausser, in dem sehr seltenen Hornerz, nur einen sehr kleinen Theil davon, an.) Um Metall zu machen, so lösche man glühende Wasserkiesel oft im Salz- oder Salpetergeist ab, digerire sie in Königs- oder 1 Th. Scheidewasser, und 3 Th. Vitriolöhl: dies schießt zum Theil in Kristallen an, zum Theil giebts eine zarte schwammigte Erde. (Ist dieser Wasserkiesel blos ein solcher Kiesel, wie ihn die Mineralogen benennen; so wird er von keinem Sauren, ausser vielleicht der Flußspathsäure, aufgelößt.) Ueber jene Produkte ziehe man obgedachte Säuren fleißig ab; so setzt sich eine metallische Erde zu Boden; diese glühe man zwischen gepulverten Kieseln, treibe alles mit Bley ab; so findet man ein kleines Silber- oder Goldkorn. (Da der Anfang des Processes wider alle chemische Grundsätze ist: so ist auch der übrige Erfolg sehr wenig glaubwürdig.)

Anderer Theil: von der Zeugung und Zerlegung der natürlichen Dinge. Kap. 1. Zurückführung der alterirten chaotischen Uranfänge in ihr erstes Bestandwesen, Salpeter und Salz. Kap. 2. Wie die Natur die Animalien zerstöre. Sie faulen; aus ihnen werden Maden, Mücken und Fliegen, (nimmermehr, wenn solchen Thieren der Zugang versagt ist, Eyer daherein zu legen.) Kap. 3. 4. Wie die Natur die Vegetabilien, die Mineralien zerstöre. — Die Steine zerspringen durch die wechselsweise Erhitzung und Erkältung: gehen endlich in die Pflanzen, von da in die Animalien über. Eben dies erfolgt mit den in den Bergen noch befindlichen Metallen; das in ihnen enthaltene salzige Grundwesen frißt sie darauf zu Rost. Mit den ausgeschmolzenen geht es schwerer. — Daß aus einem Ochsen ein Mensch, und umgekehrt, werde, gar fein demonstrirt. Kap. 5. Zergliederung, Scheidung, Wiedervereinigung und Regeneration des chaotischen Wassers in ein fünftes Wesen. Das Regenwasser, den allgemeinen Saamen lasse man faulen; destillire es alsdenn gemach; so hat man Himmel und Luft mit ihren zarten Wassern; das Flüchtige. — Nach veränderter Vorlage folgt das Elementwasser; oder das grobe häufige Phlegma. — Das Honigdicke Wesen giebt erstlich ein Phlegma; denn einen scharfen Geist, wie Essig; denn ein dickes Oehl, das nichts als eine concentrirte Säure ist, zuletzt bleibt eine verbrennliche Kohle. (Dieser Proceß ist sehr unwahrscheinlich: die Hauptsache des Regenwassers soll das Kochsalz und der Salpeter seyn; Marggraf bekam von 100 Quartier reinliches Regenwasser, einige Gran Salpeter und Kochsalz, und 100 Gran Kalkerde: bekömmt man durch die Fäulniß nicht mehr; wozu dieselbe? Im gegentheiligen Falle sollten durch die bloße Fäulung, sich solche starke Säuren in so kurzer Zeit erzeugen, da fast Alles, was man durch chemische Operationen erhält, Entwickelungen, Edukte, keine Produkte, sind? Bey Destillation des frischen Wassers zeigt sich nicht die geringste Spur einer Säure; diese, besonders die mineralische, ist nach 100 Operationen, noch unveränderlich eben dieselbe; sie scheint also nicht so leicht zu erzeugen zu seyn, da sie fast gar nicht zu zerlegen ist.) Den Himmel, die Luft, das Wasser, die Erde, oder Säure, soll man jede 3mal rektificiren, jedes Rektificirte besonders aufbewahren. Nun folgt die Wiedergeburt in ein chaotisches Wasser. Man vermische die drey Arten der erhaltenen Erde, und digerire sie, und ziehe die überflüßige Feuchtigkeit ab, und reverberire sie gelinde: tränke sie alsdenn mit den verei-

vereinigten Arten des Himmels und Wassers, zu wiederholten malen; reverberire sie, und fahre damit fort, bis die Erde durchaus feuerroth und fix werde, und endlich das offene Feuer aussiehen kann; so ist das Magisterium fertig: die allgemeine Hauptarzney, deren 1–6 Gran alle Krankheiten aus der Wurzel heilet. (Alle Gründe gegen eine allgemeine Arzney jetzt zu geschweigen; so ist es besonder, daß dieses mühsam auseinandergesetzte, hernach wieder vereinigte, Magisterium so unendlich große Kräfte bekommen haben soll, da alle die Bestandtheile doch vorher schon im Regenwasser vereinigt waren. Bey andern Körpern z. B. dem Vitriol, bekomme ich durch Zurückgießung aller der aus ihm erhaltenen Feuchtigkeiten dieselbe Substanz wieder. — Wen die Gründe gegen diese Arbeit, und ihre Mühseligkeit nicht zu sehr abschrecken, der versuche sie: Glück zu wenn er einige Kenntniß dabey gewinnt.) Noch eine andere Art. Man ziehe vom gefaulten Regenwasser alles Flüchtige ab, bis auf einen dicken Liquor; und diesen hernach gelinde bis zur Trockne: reverberire dann die Erde, tränke sie mit obiger Flüßigkeit, destillire und reverberire so oft, bis sie eine gleiche Farbe habe. — Drite Art: dasselbe Verfahren wie bey der ersten, nur daß man das Rückbleibsel verkalcht, es auslaugt, weiß calcinirt, dieses Salz mit seinem Essig, und übrigen Theilen nach und nach verbindet. Kap. 6. Schlüsse aus vorigem Kapitel. Kap. 7. Zergliederung der Animalien. Man arbeite nicht in dem noch warmen Blute. „Als ich durch die Retorte einsmals die fixern Theile destilliren wollte, so erschiene mir von denen Menschen sowohl, als andern Thieren das Erestrum, oder der Geist, sehr scheußlich in der Vorlage: das vom Menschen fienge auch in der Retorte ein Gepolter an, als wenn ein Gespenst darinn wäre, welches sehr entsetzlich zu hören und anzusehen war.“ (Welcher Aberglaube, so etwas als Wahrheit anzunehmen! Welche Unglaubwürdigkeit des Schriftstellers auch in andern Dingen, da er dergleichen gesehen zu haben vorgiebt. Der Mensch müßte also nicht blos einen Geist, einen Archäus, sondern 24–30 im Blute haben, weil man keinen größern Theil desselben auf einmal wegläßt: und jeder dieser Geister müßte das Vermögen haben, schreckliche Thaten zu thun, und scheußliche Gestalten anzunehmen.) Nach dem Faulen des Bluts destillirt man im Wasserbade über den Helm einen stark harnhaften Geist. Bey der fortgesetzten Destillation in der Retorte im Sande erfolgt die durchdringende, die Zunge sehr angreifende thierische Säure (unter welcher man hier-

wohl

wohl das feinere Oehl versteht:) alsdenn ein stinkendes dick Oehl: und eine Kohle bleibt zurück. Um sie wieder zu verei gen, vermische man das Flüchtige mit dem Phlegma, dann m der Säure: das Oehl reibe man unter die Kohlen, gieße alsd das Flüchtige darauf, ziehe es ab, trockne und reverberire e und wiederhole es öfters wie oben; so ist die animalische Quin essenz fertig. Wenn man auf dieselbe alles erhaltene Phlegm an einem warmen Orte wieder gießt, so wird der Geist die Ge stalt des Thieres vorstellen, wie es zuvor im Leben gewesen setzt man es in die Kälte, so verschwindet es wieder; (Abermal ein großer Beweiß des Aberglaubens, und der Unglaubwürdig keit: einer von den vielen durch das Phlegma wieder erweckte Archäis soll das Vermögen haben, die ganze künstliche Ge stalt des Thieres zu bilden, und darzustellen! Ein Archäu ein Geist, der bey den vielen chemischen Arbeiten nicht fortge sondern sich ruhig in die Gläser einschließen läßt, aus einem Gefäß in das andere übergeht, u. s. w. Wer darf nun an Faust's aus dem Kolben entschlupfenden Teufel zweifeln?) Kap. 8. Zerlegung der Vegetabilien. Um das flüchtige Sal zu erhalten, lasse man es faulen. (Dieses ist nicht das spe ficirte Salz eines Krautes; sondern ein allgemeines flüchtige Harnsalz, das sich aus allen organischen faulenden Theilen erzeugt oder entwickelt.) Kap. 9. Zerlegung der Mineralien Sie sind aus den fixern Theilen des allgemeinen Saamens dem Salpeter und Salz entsprungen. Ein Radical Men struum entsteht, wenn man 5 Theil Scheidewasser über 1 Thei Vitriol öfters abzieht, bis dieser ganz herübersteigt. (Das Scheidewasser ist allerdings vermögend, einen Theil der Eisener de mit überzuführen: aber schwerlich wird alle Eisenerde des Vitriols mit übergehen: sollte dies aber auch geschehen; so könnte man doch die Operation weit kürzer machen, wenn man den Vitriol blos in Scheidewasser auflößte. Indessen löst die vereinigte Vitriol- und Salpetersäure nicht alle Metalle auf und ihre Auflösungen sind auch nicht Radical; d. i. man kann das Metall durch ein anderes hereingeworfenes, als Metall wieder darstellen.) Alcalisirte Mineralien sind Gold, Eisen, Zinn, Blutstein, u. a. m. saure, Bleysilber, Wißmuth: hermaphroditische, Kupfer, Eisen, Quecksilber; (eine unge gründete und unpaßliche Eintheilung.) Man lasse ein Erz glühen, bestreue es mit Schwefel, den man wieder ausbrennen läßt; und gieße auf die rothen Metalle das oben mit Vitriol präparirte Menstruum; auf die weissen, ein auf ähnliche Art

mit

mit Alaun bereitetes. Das aufgelößte lasse man entweder zu Crystallen anschießen; oder destillire es mit 3 Theilen frisches Menstruum, bis alles übergestiegen. (Crystallen durch aufgelößte Metalle zu erhalten, ist der gewöhnlichen Chemie überflüßig bekannt; aber das Metall ist nicht verändert, so wenig als ein im Weingeiste aufgelößtes Harz: allein das Metall überzudestilliren, wird gewiß mit fast allen Metallen mißglücken.) Zur Figirung muß man die Feuchtigkeiten gelinde abdestilliren, so entsteht ein salziger, im Feuer flüßiger Stein, und die mineralische, aber noch corrosive, Quintessenz. (Ein prächtiger, aber nicht verdienter Name für tägliche Produkte der Chemisten.) Kap. 10. Arbor dulcificationis. Will man die mineralischen Corrosive versüssen; so muß man nicht von einem äußersten Ende zum andern ohne Mittelding schreiten, nicht gleich jene mit animalischen Produkten vermischen. Derowegen destillire man erst Weingeist und flüchtigen Harngeist über; eben so verfahre man mit dem Weineßig, und der Harnsäure. (Diese zu bereiten, soll man den gefaulten honigdicken Harn, mit ausgelaugter Asche zusammenballen, und im Sande destilliren. Man bekömmt aber keine Säure dadurch, sondern das aus dem salmiakartigen Salze ausgeschiedene flüchtige Alcali, das also der Verf. nicht einmal von einer Säure zu unterscheiden im Stande ist.) Zu jedem Corrosiv gieße man dies gemischte Saure, und ziehe es bis zur Olität ab; oft ist es alsdenn süß genug, sonst gieße man neue Säure darauf. (Natürlich ist es weniger corrosivisch, weil die mineralische Säure mit dem flüchtigen Alcali zu einem Mittelsalze gemacht ist: aber nun ist es ja keine Säure mehr.) Alsdenn gieße man den gemischten Weingeist hinzu, (der noch mehr Alcali enthält,) und wiederhole dies zu mehrernmalen, daß 6–9 Theile hinzu kommen, und ziehe es bis zu einem Oehle ab: dies destillire man in einer Retorte, so geht ein süsses liebliches Oehl über. (Dies ist, nach genommenem Verhältnisse, entweder nichts, als Weingeist; wenn nämlich die mineralische, und vegetabilische Säure durch das Harnsalz völlig gesättiget ist; oder etwas mit Weingeist verbundene mineralische oder vegetabilische Säure. Was für eine seichte Kenntniß chemischer Grundsätze, dies eine Versüßung des Corrosivs zu nennen! Zerstört ist es.) Durch Abdestilliren des Oehls erhält man einen salzigen Stein (ein halbflüchtiges Mittelsalz, mit der metallischen Erde verbunden.) Will man die Corrosive vegetabilisch machen, so braucht man blos den Weingeist und Essig zuzusetzen. (Falsch, der Weineßig ist

ist unnöthig; Salpetersäure und Weingeist geben durch die Vermischung die Naphthe: Jener erschwert die Vers... nur noch mehr.) Apostrophe in der Note an die Aerzte, ... Seele und Gewissen, diese herrliche Art der Versüssung ... gebrauchen (chemische Aerzte verstehen dieses unendlich bes... als der Verf. und sein Herausgeber;) und Widerlegung ... Gegengründe gegen die Universalarzney durch die Erfahr... von einigen 1000 Jahren: sie müßten den einigen allgem... nen Geist der Natur besser zu kennen sich befleißigen „und de... halb in unsern, als der einzigen wahren Naturkündiger Schr... ten sich besser umsehen." (Auffallenderes Lob kann wohl Ni... mand den Schriften seiner Secte geben! Aber Gott behü... (werden die meisten Leser mit mir denken) vor der Naturkun... wenn dies die besten Schriften sind.) Versüssung des Vitri... öhls durch Weinessig und Weingeist. (Auch hier ist der Es... wenigstens, überflüßig.) Ein Theil Salzgeist, und 3 — Theil Scheidewasser, bis zu ziemlicher Olität abgezogen schieße... zu Crystallen an. (Falsch, und gegen tägliche Erfahrung.) — Man solle entweder klar, ohne Gleichnisse, die Sätze vortragen, daß sie jeder verstehen könne, oder gar nicht schreiben. (s. Sei... 543.) (Sehr vernünftig: aber zugleich ein Beweis, daß d... oben als falsch angegebenen Sätze würklich falsch sind; un... nicht etwa anders, als dem Wortverstande nach, oder hierog... phisch erklärt werden müßten.) Man löse das Metall zu ein... salzigten Natur auf, daß es sich alsdenn in Weinessig oder ... nigswasser auflösen lasse: und ziehe öfters obgedachten We... Essig und Geist darüber ab; endlich kann man es zu eine... Oehle bringen, das in der Kälte wie ein Eiß wird, u. s. ... Kap. 11. Vom Alkahest. Man suche ihn vergeblich durch da... auch aufgelößte Quecksilber zu erhalten: die Corrosiven wär... der einzige Weg. Dies sind nun die Sätze der Weisheit, d... tiefen und bewährten Grundsätze, um derentwillen man d... bisherigen physisch-chemischen, zum Theil, auch, wie es schei... theologischen Kenntnisse bey Seite legen soll. Der Leser ... Richter zwischen den Verff. und Recens., er erwartet mit Ru... seine Entscheidung. Indessen hält er sich überzeugt, daß wen... der größte Theil der Leser, die einige Einsichten besonders in d... Chemie haben, mit Recens. unzufrieden seyn sollten, sie es vi... eher darüber seyn werden, daß sein oben gefälltes Urtheil vi... zu gelinde und nachsichtig, als daß es zu unverdient und har... gegen die Verf. wäre.

Von einem der Verf. oder Herausgebern dieser Schriften, oder ähnlich denkenden Gliedern scheint die neue Ausgabe einiger alchymistischen Schriften herzurühren. Es erscheinen nämlich:

Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz A. 1459. Gedruckt zuerst zu Strasburg 1716, und der äussersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt. Regensburg 1781. 8. 173 Seiten.

Allgemeine und General-Reformation der ganzen weiten Welt; beneben der Fama Fraternitatis des löblichen Ordens des Rosencreutzes, an alle Gelehrte und Häupter Europä geschrieben. Jetzt öffentlich in Druck verfertigt, und allen treuen Herzen communicirt. Gedruckt zuerst zu Cassel 1614. der äussersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt, und mit einem Anhange verschiedener dahin gehörigen Schriften vermehrt. Regensburg, 1781.

Das erste Werk soll Anweisung zur Metallverwandlung durch die Allegorie geben: Recens. bekennt, ob er gleich ziemlich in der Chemie bewandert ist, daß er nichts davon verstehe: auch sich nicht die Mühe geben werde, hinter den Verstand zu kommen, weil ihm niemand das Geheimniß des Steins der Weisen, nach der Enträthselung, garantiren wird. Der Vortheil entsteht indessen auf alle Weise von dem erneuerten Abdruck, daß der Wißbegierige auf dergleichen Sachen, statt vieler Thaler, die er sonst dafür gab, sie jetzt für eben so viele verschwendete Groschen haben kann.

Die allgemeine Reformation ist eine ganz artige Satyre auf die übereilten gewaltigen Weltverbesserer; mit dem vernünftigen Schlusse, daß, so lange Menschen sind, auch Laster seyn werden; daß man da am besten lebe, wo die wenigsten sind; daß es am klügsten sey, die Welt so zu lassen, wie man sie gefunden hat. — — Darauf folgt die Brüderschaft des Hochlöblichen Ordens des R. C. Der Stifter derselben habe zu Damcar in Arabien, und zu Fetz sehr viele chemische und andere Wissenschaften und Heimlichkeiten gelernt: habe aber schlechte

Aufnahme bey allen Europäischen Nationen mit seltenen na[...] Kenntnissen gefunden; und sich endlich in Deutschland nie[...] gelassen. Hier habe er 3 Brüder zu beständiger Treu, Ein[...] keit und Verschwiegenheit verpflichtet, zu denen hernach no[...] gekommen; diese hätten alles, was wissenswürdig ist, in [...] Buch zusammen getragen, und sich hernach nach Verabred[...] gewisser Regeln in der Welt vertheilt. Der Stifter sey ge[...] ben; und nach 120 Jahren habe man in dessen Hause, [...] der Brüderschaft noch gehörte, bey der Reparatur, nach ei[...] ausgezogenen Steine, eine verborgene Thür entdeckt, wo[...] viele Schätze, des Stifters Reisen und Leben, sein Grab, [...] ein Buch, die größten Naturgeheimnisse enthaltend, gefun[...] worden. Es werden nunmehr Andere zur Brüderschaft, [...] Mitgenuß ihrer Schätze, die ihnen nimmermehr ausgehen [...] nen, eingeladen: Gold zu machen sey ihnen ein geringes; [...] nur ein Parergon; sie hätten etliche 1000 bessere Stück[...] (Auch hier kann Recens. nicht bestimmen, ob diese Geschic[...] und wie weit sie wahr sey?) Außer derselben, (die sehr me[...] würdig wäre, wenn sie wahr wäre,) findet sich nichts be[...] rendes im Buche. Hierauf folgt: Antwort an die Lo[...] würdige Brüderschaft der Theosophen vom Rosenkr[...] von Adam Haselmeyer, ad Famam Fraternitatis einfält[...] geantwortet. — Diese scheint Recens. nicht interessant, [...] wenig als das Wohlgemeinte Ausschreiben an die Ho[...] würdigste Fraternität des Rosenkreuzes zweyer un[...] nannter Biederleut, darinn sie ihre Gedanken, so [...] von der Hochlöbl. Frat. haben, eröffnen und um [...] nere Communication bitten thun; gedruckt zu Oppenh[...] 1617. Alsdenn kömmt geistlicher Discurs und Betra[...] tung, was für eine Gottseligkeit und Art der Liebe [...] fordert wird: d. i. wie dieselbe eigentlich beschaffen seyn [...] wenn man die in aller Welt verachtete, aber von Gott we[...] und theuer gehaltene Gemeinschaft, Wissenschaft, Weis[...] und Fraternität der rechten Rosenkreuzbrüder auf beste Th[...] zu erreichen begehrt. Von neuen ans Tagelicht gerückt du[...] Doctor. Gratian. Amandum de Stellis C. et E. Archip[...] Gedruckt zu Oppenheim 1618. Eine gute Art der Predi[...] nach damaligen Zeiten, wo man auf wahrhafte, herzliche, [...] tige Liebe gegen Gott und den Nächsten dringt.

Mytho[...]

Mycho-Hermetisches Archiv. Ein periodisches Werk. Aus dem Französischen des Hrn. Clavier du Plessis. Erster Band. 1. 2. Theil. Gotha, bey C. W. Ettinger, kl. 8. S. 180.

In diesem Archive sollen die Fabeln und Allegorien des Alterthums durch die hermetische Philosophie, die sie unter ihrem Schleyer verbargen, erklärt, und die Wahrheit dieser Philosophie aufs strengste dargethan werden. Dieses soll durch Auszüge und richtige Auslegungen der besten Werke geschehen. — Es gäbe keine von den Neueren sogenannte Chimäre, die nicht anfänglich die Wahrheit zur Grundlage gehabt hätte. Z. B. die Quadratur des Zirkels, die immerwährende Bewegung, und die allgemeine Arzney. (Ein sehr gewagter Satz, dessen gründlicher Beweiß schwerlich zu führen ist: oder die ganze zum Grunde liegen sollende Wahrheit, müßte zur Erzeugung der Chimäre nur eine unendlich kleine Veranlassung gegeben haben: z. B. daß es überhaupt einen Zirkel, eine Bewegung, eine Arzney gebe.) Die volle Uebereinstimmung unzähliger Meister in denselben Grundsätzen, und ihr Ruhm, sey den Zweiflern der Universalarzney entgegen zu setzen. (Allein nicht leicht findet sich größere Disharmonie würklich als unter den sogenannten hermetischen Philosophen: indeß wäre dies auch nicht; wie wenig bewiese die Harmonie? Wie oft schreibt noch jetzt Einer dem Andern, einen deutlich angegebenen chemischen Versuch als wahr nach, dessen Ungrund bey dem Experiment sogleich erhellt. Wie viel leichter mußte dieses bey den hieroglyphischen, schwer nach zu machenden Versuchen der Adepten geschehen können! Die Gelegenheit, so leicht das Ansehen eines Solchen, durch Ausschreiben aus andern Büchern, zu erhalten, verführte.) Du Fresnoy habe 900 Schriftsteller, und 2500 Abhandlungen verzeichnet, unter welchen besonders Albert. Magnus, Thom. Aquinas: Raym. Lullius, Arn. de Villeneuve — Paracelsus, Flamel, P. Faber von Castelnaudary: Gr. de la Marche, Trevisane, Zachaire, d'Espagnet, sehr merkwürdig wären. Ein Hirngespinst hätte sich eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch nicht ohne Veränderung erhalten, und weniger können, (da alle Meynungen so veränderlich sind,) wenn nicht unwandelbare Grundsätze die Lehre von der Universalarzney vor diesen Veränderungen verwahrt hätte. (Dies folgt nicht; die Generatio aequivoca schreibt sich von einer

 langen

langen Reihe von Jahrhunderten her: welcher gründliche Na-
turkenner wird aber aus bloßer faulender Erde, nur einen
Schmetterling, viel weniger einen Elephanten erwarten! Man
müßte nicht Gespenster, Bannen, Festmachen glauben, wenn
das Alterthum Meynungen Wahrheit gebe.) Hieher gehören
Lehren aus dem Poemander des Hermes Trismegistus, des-
sen aus den wichtigsten Gründen bestrittenes Alter dem We-
noch heilig ist: indessen enthalten jene keinesweges begreif-
Anleitungen zur Universalarzney; sondern sie bestehen aus
lichen und neuplatonischen in einander verwebten Sätzen,
denen nur die willkührlichste Paraphrase etwas hieher gehöri-
hervorbringen kann. — Hierauf erfolgt eines Ungenannten
Aufsatz, auf die Veranlassung einer aufgegebenen Preißfrage
die beste Erhaltung und Vermehrung der Volksmenge.
könne nur allein durch eine Universalarzney gehörig erhalten
werden: in ihrem einfachen Zustande ist diese für die Erhaltung
und Ausbesserung des menschlichen Körpers bestimmt; im Zu-
stande ihrer Vervielfältigung dient sie, Zinn, Bley, gereinigt
Quecksilber, in Gold und Silber zu verwandeln. Die Univer-
salarzney giebt eine starke Gesundheit, und erhöht das Zeugungs-
vermögen in beyden Geschlechtern: durch sie verursachte Fernel
(nicht Frenel) die Fruchtbarkeit der Catharina von Medi-
cis: (diese wurde durch einen viel einfachern Naturweg bewirkt)
auch bey der Sara war sie würksam (vermuthlich muß der
Verf. dieses so positiv aus geheimen, bis auf unsere Zeiten noch
erhaltenen, archivalischen Nachrichten wissen.) Das ganze ist
eine Deklamation von den Vortheilen dieser Universalarzney
und daß immer einige Menschen sie verfertigt haben: aber die
Gründe ihrer Unmöglichkeit werden nicht entkräftet, noch ihr
Daseyn, oder ihre Natur erwiesen. Recens. hält es für über-
flüßig, seine Meynung, die er oben schon geäußert hat, hier noch
zu wiederholen.

Zweyter Theil. Große Verschiedenheit der physischen
und geistigen Vermögen des Menschen: Erweiß des hohen Adels
der Seele aus dem Genie; sie ist unendlich in ihren Kräften,
wenn gleich ihren Verrichtungen vieles an der Vollkommenheit
fehlt. Kein Thier könne die geringste Erzeugung des menschli-
chen Genies nachahmen; und dem Pferde mangle viel mehr
zum Menschen, als, nach Helvetius, die Hände. — Schäd-
liche Folge des Materialismus für die Erziehung, er gewöhnt
blos ans Sinnliche, und mache zur Aufmerksamkeit auf geistige
Dinge unfähig: unsere ganze Bestimmung bleibe, wenn wir
nichts

nichts als Thiere sind, ein Räthsel — berühmte Verdienste der hermetischen Philosophie, um das Daseyn der Vernunft und der Unsterblichkeit der Seele zu erweisen, aus den vielen Schriften derselben, worinnen dieses vorgetragen ist. Der Verf. giebt einen Auszug aus einer ähnlichen sehr seltenen Schrift; die den Titel führt; l'Harmonie du Monde, où il est traité de Dieu, et de la nature, Par. 1671. Nach dieser soll man nicht von den Würkungen zur Ursache hinauf: sondern von der Ursache zu den Würkungen herabsteigen; und daher in der Philosophie von der Gottheit den Anfang machen. (Aber dieser ihr Daseyn mus doch vorher erst erwiesen seyn; und geschieht dies nicht durch philosophische Ueberlegungen!) Das Wesen, das Principium aller Dinge sey, als die Einheit aller Wesen, zu betrachten; oder ein unendliches Ganze, das alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge enthält. (Näher kann man von einer Seite dem Spinoza wohl nicht kommen; weniger nicht den Werkmeister vom Werke unterscheiden.) Lichtvolle Begriffe vom principirenden Principium, und naturirender Natur. Die Welt habe in Gott vor der Schöpfung verborgen gelegen, wie die Zahl in der Einheit: er sey gleichsam aus sich selbst hervorgegangen, als er die Welt erschaffen habe — Dreyeinigkeit: der Mensch könne an sich selbst etwas wahrnehmen, das dies Geheimniß begreiflich mache: er sey nach Gottes Bilde geschaffen: dies sey das Wort Gottes; in diesem Worte aber sey die Dreyeinigkeit. Der Vater sey in der Dreyeinigkeit Wesen, Seyn, und Leben: der Mensch habe auch in Absicht auf den ewigen Vater, Wesen, Seyn, und Leben: er sey durch die wesentliche Form, Ebenbild des Sohns: und durch den Geist trage er den Charakter des heiligen Geistes an sich. Der verderbte Mensch habe dies Bild der Gottheit nicht; aber der wesentliche Mensch werde nach der Auferstehung es besitzen: in diesem Leben sey es in den Schatten der Sünde eingehüllt. In allen Kreaturen finden sich Spuren der Dreyeinigkeit; aber nicht in einem so hohen Grade als in dem Menschen, der künftig Vorzüge vor den Engeln selbst haben werde: daher sey der Tod eine wahre Wohlthat für ihn. Er bestehe aus einer intellectuellen, himmlischen und elementarischen Natur: die erste ist die Seele; die zweyte der Geist; die letzte der Körper. Gott würkt unmittelbar auf die Seele, diese auf den Geist; der letzte auf den Körper. Alle Planeten des Himmels arbeiten an der Ausbildung des Menschen von seiner Empfängniß an. Saturn verdickt den Saamen: Jupiter kocht ihn durch seine Wärme.

 Mars

Mars ordnet die Organisation. Die Sonne stärkt den Embry[illegible] Merkur bildet die Organe der Sinne, und alle Oeffnungen d[illegible] Körpers; Venus die Augen, Augenbraunen und die Geschlecht[illegible] theile; der Mond arbeitet, die Frucht aus dem Mutterle[illegible] herauszubringen, u. s. w. — Die Seelen liegen in Gott, ve[illegible] borgen, wie der Baum in seinem vegetabilischen Urstoffe. Ähn[illegible] liche Gedanken fände man in *Fabrés* Alchym. christ. womi[illegible] auch d'Espagnet in seiner Philosophie naturelle übereinstim[illegible] me. Hierauf folgen Sandivogius (des Cosmopoliten) Ge[illegible] danken über diesen Gegenstand. Der erste Mensch sey au[illegible] wahren, nicht elementirten, Elementen geschaffen, und daher unsterblich gewesen: nach dem Falle habe er von elementirten Elementen gelebt; dadurch sey er, und seine Nachkommen immer mehr, sterblich geworden. Daher müßte die allgemein[illegible] Arzney aus reinen Elementen bereitet werden.

Hier sind 2 Bogen angehängt unter dem Titel:

Mytho-Hermetisches Archiv: Kritiken, Untersu[illegible] chungen, Erläuterungen, Bemerkungen, nebst an[illegible] Aufsätzen für und wider das System der allgemein[illegible] Arzney von Cl. du Plessis. Erster Band. Kritisch[illegible] Schreiben eines Ungenannten an den Verf. Er b[illegible] hauptet, die Philosophen hätten durch die Quadratur des Zi[illegible] kels, und die immerwährende Bewegung, die hauptsächlichsten Eigenschaften des Gegenstandes bezeichnen wollen, in welch[illegible] einzig und allein, mit Ausschliessung aller andern, die Geheim[illegible] nisse der allgemeinen Arzney enthalten wären. Eine wahre Quadratur und eine immerwährende Bewegung möchte wohl unmöglich seyn, wenn man letztere nicht durch das reine Feuer bewirkte. Vorschlag zur Verrichtung eines Experiments, der, so wie wohl der ganze Aufsatz, ironisch ist. — — Dies ist nun der ohngefähre Inhalt dieses Archivs. Rec. würde Zeit, Papier, Feder und Dinte für verschwendet ansehen, wenn er noch Et[illegible] was zur Berichtigung oder Widerlegung solcher Sätze anwen[illegible] den wollte, von denen man erstaunen muß, daß sie in unserm Jahrhundert, bey der Menge ächter Philosophen, Chemisten und Naturforscher, öffentlich und in Deutschland vorgetragen, und den mühsam errungenen Kenntnissen vorgezogen werden sollen.

VL.

Abhand-

Abhandlung von dem Ursprung (Ursprunge) der Früchten (Früchte) aus ihrem Bau hergeleitet. Aus dem Lateinischen übersetzt, von Johann Grafen von Auersperg, der hohen Domstifter Passau und Olmütz Domherrn. Augsburg, 1780. 8.

Dies ist der zweyte Theil der Zallingerschen Abhandlung in der Uebersetzung, davon wir den ersten über die Krankheiten der Pflanzen im 2ten St. des 41sten B. dieser Bibl. S. 540 angezeiget haben, und dem noch der dritte Theil von dem Wachsthum der Pflanzen folgen muß. Man könnte dem Hrn. Uebersetzer wohl den Vorwurf machen, daß eigentlich erst der Ursprung, dann der Wachsthum, und zum Beschluß die Krankheiten und die Hülfsmittel derselben, der Ordnung nach hätten sollen übersetzt werden; diesen Einwurf macht er sich selbst in der Erinnerung an den Leser, allein es heißt daselbst: „ich bekam die Originalien nach und nach, und wie ich sie bekam, so überreiche ich dieselbe auch meinen Lesern.“ Das Buch enthält neun Kapitel. „I. Ohne Saamen kann keine Pflanze entstehen. II. Der Saame wird selbst in der Pflanze gestaltet. III. Ja so gar nothwendig befruchtet. IV. Diese Befruchtung kann man mit Kunst und Mühe in dem Saamen, welcher noch an der Mutter hängt, befördern. V. Es giebt kein Mittel nach Kunst, einen abgerissenen Saamen zu befruchten. VI. Der befruchtete Saamen bekommt in der Erde sein erstes Leben oder Wachsthum, und aus diesem ist der Ursprung der Pflanzen herzuleiten. VII. Dieses Leben und Wachsthum der Pflanzen kann durch Kunst und Arbeit befördert werden. VIII. Und dieses zwar ohne künstliche Zubereitung der Saamen, die niemalen ohne Gefahr ist. IX. Aus dem vorhergehenden werden praktische Regeln hergeleitet, die zur Beförderung des Ursprungs der Früchte gehören. — Man sieht aus dem Inhalte derselben, daß das Buch die Physiologie der Pflanzen abhandelt. Indessen so faßlich der Verf. auch für seine Leser hat seyn wollen, so wird er doch für viele es noch nicht seyn. Wir müssen vielmehr rathen, Du Hamels Werke als vorzüglich in ihrer Art dabey mit zu Hülfe zu nehmen, und dann wird mancher noch finden, daß in diesen Kapiteln hin und wieder etwas vorkommt, das einer Einschränkung oder Erläuterung bedarf. Wir erinnern dieses nur in der Absicht, damit deutsche Schriftsteller ihre Gedanken nicht so geschwind drucken lassen mögen, denn dem

Kenner bleibt es unangenehm, wenn er findet, der Verf. würde mit ein wenig mehr Vergleichung von Meynungen in diesem oder jenem Falle sicher anders gedacht haben. So ist z. E. nach S. 85. §. 55. wohl bestimmter zu sagen: Man sammle den Saamen von den ersten Blumen, weil diese der Erfahrung nach den besten Saamen liefern, und S. 91. §. 61. die beste Zeit des Aussäens ist, wenn es seyn kann, die Zeit vor einem warmen Regen, da hingegen der Verf. setzt: „die beste Zeit der Saat ist nach warmen Regen.“ Wir möchten auch, wie S. 93. §. 63. geschehen ist, nicht einmal von Weitzen und Hafer behaupten, „daß sie wenigstens zwey Finger tief in der Erde liegen müssen,“ es kommt hiebey sehr viel auf mehr oder weniger lockeren Boden an, und von allen Saamen kann dieses ohnedem nicht gelten. Feine Saamen erfodern eine sehr flache oder gar keine Bedeckung von Erde, wenn sie keimen sollen. Mit dem Verf. übereinstimmend denken wir nach §. 62. daß aller Saamen nicht zu dick ausgesäet werden muß, und nach §. 64. daß eine gute Bereitung des Erdreichs alles wirke. Gleich offenherzig gestehen wir aber auch, daß wir wünschten, die Uebersetzung wäre fließender und reiner in Ausdrücken gerathen. Provinzialdeutsch müßte eigentlich nicht gedruckt werden, und wenn man denn noch Dodartus, Marchantius, Walisnerius, Jussiäus, Verdriäsius, u. s. w. anstatt Dodart, Marchant, Valisneri, Jussieu, Verdries lesen muß, so siehet man wohl, der Herr Uebersetzer hat sich durch das lateinische us verleiten lassen, diese Namen so anzunehmen. Der gelehrte Bouffon S. 36. muß wohl ein Druckfehler seyn, Graf Buffon hat aber Löwenhoeck nicht widerlegt, wie Ledermüller der Deutsche gezeigt hat, wie sehr Buffon irrte. Dies hätte ein anderer Deutscher wohl wissen können. Der Verleger hat auf der Vignette des Titelblatts durch den Kupferstecher einen wohl frisirten mit Haarbeutel geputzten Gärtner vorstellig machen lassen. — Wenn wollen unsere Zeichner die Natur copiren? Ein deutscher Gärtner mit rund abgestutzten Haaren wäre angemessener.

Sz.

D. Joh. Christian Schäffers Abbildung und Beschreibung der elektrischen Pistole und eines kleinen Elektrophors. Bey welcher Gelegenheit zugleich von

von einem Luftelektrophor vorläufige Nachricht ertheilt wird. Nebst 3 Kupfertafeln. Regensburg, bey Montag, 4 Bogen in 4.

Diese flüchtig zusammen geschriebenen Bogen enthalten ganz und gar nichts eigenes. Die in dem ersten Abschnitte beschriebene Pistole ist die mit entzündbarer Luft gefüllte Flasche des Volta, die, da sie mit den Würkungen der electrischen Materie nichts weiter zu schaffen hat, als daß sie durch einen electrischen Funken angesteckt wird, eben so wenig den Namen eines electrischen Schießgewehres verdient, als der nachher beschriebene Electrophor: Luft-Electrophor genannt werden kann. Ob Hr. S. den Liebhabern solcher Versuche das Werk des Volta von der Sumpfluft durch seinen Auszug entbehrlich gemacht habe, daran ist billig zu zweifeln. Die Art, die entzündbare Luft in die Vorrathsflasche, und aus dieser in die Donnerflasche, zu bringen, kann zwar für dieses Spielwerk zureichend seyn; allein für eigentliche Versuche hat sie nicht Genauigkeit genug. Von der Nothwendigkeit, der entzündbaren Luft gemeine, oder noch besser dephlogistisirte Luft beyzumischen, wenn sie sich mit einem Geräusche und mit Kraft entzünden soll, ist kein Wort gesagt: und wenn der Hirsen, womit die Donnerflasche anfänglich gefüllt wird, zum Glücke nicht hinlänglich gemeine Luft zwischen sich setzte, so würde der Versuch nicht einmal gelingen. Dann wäre es doch würklich Schade, wenn den Liebhabern der ungemein schöne, und, ohne es selbst zu sehen, sich kaum prächtig genug vorzustellende Pistolenschuß, versagen sollte. Zweyter Abschnitt. Von einem kleinen Electricitätsträger. Lauter bekannte Dinge. Dritter Abschnitt. Von dem Luftelektrophor. Herr S. erfuhr kaum durch einen seiner Correspondenten, den beständigen Secretär der churfürstlichen Akademie zu München, P. Kennedy, daß eine von dem Hrn. Weber, als dem Erfinder dieses Werkzeugs, eingesendete Beschreibung, dem eben unter der Presse befindlichen Bande der Abhandlungen der churfürstlichen Akademie einverleibt werden sollte, so ergriff er sogleich die Feder: und ob er sich gleich weit entfernt hielt, solcher Bekanntmachung vorzugreifen, so glaubt er ihr doch nicht entgegen zu handeln, wenn er denjenigen zu Liebe, die die Abhandlungen der churfürstlichen Akademie (aber die Schäfferische) nicht zu Gesichte bekommen sollten, das Vorzüglichste dieser Erfindung bekannt machte. Wenn das nicht Zudringlichkeit oder gar Unver-

schämte

schänheit ist, so hat der Recensent von beyden keinen Begri
Nun noch ein Paar Worte über die unschickliche Benennun
Luftelektrophor. Wenn ein Harz- oder Glaselektrophor e
solcher heißt, wo das Harz oder das Glas als selbstständ
elektrische Körper, mit einem beweglichen leitenden Körper
in Verbindung kommen, daß die an jenen erregte Elektricit
von einiger Dauer ist; so kann und darf ein Luftelektroph
ohnmöglich etwas anders seyn, als wenn mit der Luft, a
einem selbstständig elektrischen Körper ein leitender Körper
verbunden wird, daß jene Würkung erfolgt. Bey dem beschri
benen Elektrophor hat die Luft außer der gemeinen Beywürkun
weiter nichts zu schaffen. Die Erfindung ist also gar nicht vo
der Wichtigkeit, als sie der uneigentlichen Benennung nach z
seyn scheint. Wenigstens dachte der Recensent nicht etwa
Neues entdeckt zu haben, als er schon vor mehrern Jahren sich
bey einer gewissen Gelegenheit eines seidenen Lichtschirms stat
eines Elektrophors bedienen mußte. In dem Vorberichte bring
der Verf. auch für den Einfluß gewisser Personen auf di
beweglichen Körper und auf diese und jene Krankheit
neue Zeugnisse bey, die eben keinen sonderlichen Eindruck mach
werden. Er hätte aus dem Schicksale eines Mesmer lernen sollen
daß sich auch in der Naturlehre eine gewisse Art vom Unglauben
eingeschlichen hat, der sich, wie billig, durch kein Ansehen ei
Person daraus verdrängen lassen will. Am besten würde Hr
S. thun, wenn er das befolgt, was er am Ende dieser Schrift
sagt: „und schliesse hiermit zugleich meine Versuche
mit dem Elektricitätsträger auf immer.“ Uebrigens leb
er ungekränkt seines Glaubens. Zugleich nehmen wir der nahen
Verwandschaft wegen hier noch mit:

Joseph Webers Beschreibung des Luftelektrophors,
neuste, mit der Beschreibung der elektrischen Lampe
vermehrte Auflage, samt 3 Kupfertafeln. Augs-
burg, 1779. 8.

Hier beschreibt nun Herr Weber selbst seine Erfindung. Da
die Beschreibung kurz ist so können wir sie wörtlich her
setzen: „Man mache, nagle, über eine hölzerne Rahme, die
drey Schuh lang und zween breit ist, eine Glanzleinwand (auch
wollenes Zeug, Tuch oder Papier) und trockne sie beym Ofen.“
(Hierdurch wird diese Maschine zu einem Ofenschirm sehr ge-
schickt)

nicht.) „Will man Versuche machen, so bewaffne man die Hand mit Katzenbalge und fahre damit über die Leinwand weg.“ Die Versuche, die der Verf. anführt, sind bekannt und gehören größtentheils zu den elektrischen Spielwerken. Die Zugabe, worinn die vom Herrn Brander verfertigten elektrischen Pistolen und Lampen beschrieben werden, und wovon letztere, so wenig mit der Elektricität zu thun hat, wie die Pistole, hat man dem Verleger zu danken.

Nk.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Versuch einer Staatsgeschichte von Steyermark. Von den ersten Zeiten nach C. G. bis auf den im Jahre 1246. erfolgten Tod Fridrichs des Streitbaren, des letzten Herzogs von Oesterreich und Steyer aus dem Babenbergischen Geschlechte. Wien, gedruckt mit Schulzisch-Gastheimischen Schriften, und zu finden in der Krausischen Buchhandlung, 1780. 10 Bogen und 1 Bogen Vorrede und Inhalt, in 8.

Unter der Vorrede nennt sich der Verfasser J. K. von Baumeister, und sagt uns, es sey dies sein erster öffentlicher Versuch in der Geschichte. Desto mehr Lob und Aufmunterung verdient er. Denn wahrlich, dieser Versuch ist keine Alltagscompilation, sondern eine, aus den Quellen bearbeitete Darstellung der Steyrischen Geschichte des auf dem Titel benannten Zeitraums. Das Ganze ist in drey Abschnitte vertheilt, und jeder Abschnitt in Paragraphen. Der erste Abschnitt soll den Zustand jener Gegenden schildern, welche nachmals den Namen Steyermark erhalten haben; von den ersten Zeiten nach Christi Geburt bis auf Ottokar den Ersten, Markgrafen von Steyer. Diesen Abschnitt würde ich, wo nicht ganz

ganz weggelassen, doch sehr kurz zusammen gezogen habe.
Denn er enthält größtentheils ungewisse, mangelhafte und a
gemeine Nachrichten, die auf mehrere Länder, vornämlich a
Norikum und Pannonien, passen, von welchen beyden Länd
Steyermark ein Theil war. Wenn von den Zügen und Th
ten der Rugier, Ostgothen, Langobarden, Slaven rc. rc. d
Rede ist; so geschieht der Gegend, die wir heut zu Tag Steye
mark nennen, namentlich keine Meldung: wir können also a
die ältern Schicksale dieses Landes aus jenen allgemeinen Nac
richten nicht kennen lernen. Diese allgemeinen Nachrichten hät
ich demnach als bekannt voraus gesetzt, oder ganz kurz, m
Weglassung aller Citaten, erzählt, und hätte die Geschichte sel
mit Ottokar dem Ersten, im zehnten Jahrhundert, angefang
S. 12. und 13. will zwar Hr. v. B. mit andern eine Sp
von Steyermark bey der Erzählung des Kriegs Dagoberts de
Ersten mit dem Slavischen König Samo finden; dieser hä
nämlich die Franken bey Voitsberg in dem heutigen Steye
mark geschlagen: allein, andre haben wahrscheinlicher gemac
daß das von Fredegar bey dieser Gelegenheit genannte Castr
Vocastinse das uralte Bergschloß Voigtsberg im Voigtla
zwischen Böhmen und Thüringen, sey. Was der Verf.
S. 15. an Hunnen nennt, waren Avaren, wie neuere hi
rische Kritiker unwidersprechlich bewiesen haben. Also erst S.
97. geht Steyrische Geschichte an, mit dem zweyten Abschnit
worinn die Geschichte von Ottokar dem Ersten, bis auf den im
Jahr 1192 erfolgten Tod Ottokars des sechsten Markgraf
und ersten Herzogs von Steyer, vorgetragen wird; und dann
im dritten Abschnitt bis auf den Tod Friedrichs des Streitba
ren (1192—1246). Selbst in diesen beyden Abschnitten
wird manches erzählt, was Steyermark zunächst nicht angeht.
Doch, dies thut der anderweitigen Güte des Werkchens keine
Eintrag. Der Versuch ist brav, und es ist zu wünschen, da
Hr. v. B. den Rest der Steyrischen Geschichte eben so gründ
lich bearbeiten und ans Licht stellen möge. Unter dem Text sin
die Beweisstellen in extenso angeführt, und die Allegata
überhaupt genau. Die Schreibart ist, einige kleine Nach
lässigkeiten und Provinzialismen abgenommen, rein und
fließend.

Geschichte

Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha, von Joh. Georg August Galletti, Kollaborator am Herzogl. Gymn. zu Gotha. Erster Theil. Gotha, bey Ettinger, 1779. 1 Alph. 3 Bogen.

— — — Zweyter Theil 1779. 21 Bogen.

— — — Dritter Theil. 1780. 1 Alphabet in gr. 8.

Ehe Herr Galletti an die förmliche Ausarbeitung dieses Werks gieng, war er Willens, nur einen guten, lesbaren Auszug aus den Sammlungen Sagittars, Tenzels, Rudolphi's, Brückners und Madelungs zu verfertigen, und ihre, ohngefähr 40 Alphabet starke Kollektaneen in drey Alphabete zusammen zu pressen. Hätte er auch nur dieses mit gehöriger kritischer Auswahl verrichtet; so würde er schon lebhaften Dank dafür verdienen. Allein sein Eifer für die Kultur der vaterländischen Geschichte trieb ihn weiter. Denn er hat nicht blos jene Vorgänger ausnehmend gut, mit erforderlichem historischem Scharfsinn fast durchaus geläutert und benutzt, sondern auch die von ihnen gebrauchten Quellen selbst fleißig besehen und geprüft, und die topographischen Nachrichten größtentheils neu gesammlet und sie aus den ersten sichersten Händen erlangt. Es erweckt wahre Freude, die kleine Zahl geschickter deutscher Historiker mit einem neuen Mitgliede verstärkt zu sehn. Hr. G. verdient in allem Betracht darunter aufgenommen zu werden, weil er, außer den eben gerühmten Eigenschaften, auch die Gabe eines guten historischen Vortrags besitzt, wie auch die, einem Geschichtforscher besonders wohl anständige Bescheidenheit und Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen; wie man aus den, dem zweeten und dritten Bande beygefügten Verbesserungen sehen kann. Bey der Besichtigung seiner wohlgerathenen Arbeit ist bey mir mehrmals der Wunsch aufgestiegen: Möchten doch andere deutsche Länder auch bald ihre Galletti's finden! Folgende kurze Beschreibung des Werks mag unser Urtheil rechtfertigen.

Im ersten Bande wird die allgemeine Geschichte des Herzogthums — richtiger Fürstenthums — Gotha nach sechs Zeiträumen beschrieben. Der erste geht von der alten dunkeln ungewissen Zeit, wo meistens nur von Thüringern überhaupt die Rede ist, bis auf Ludwigen mit dem Barte (1036). Der Ursprung der Stadt Gotha fällt in die Mitte des

des zehnten Jahrhunderts. Der zweyte Zeitraum geht bis auf Heinrich den Erlauchten (1248). Die Geschichte hat da noch immer viel Allgemeines von Thüringen und dessen Landgrafen; aber fleissig sind aus Urkunden alle Spuren angezeigt, die auf das heutige Gothaische Land Beziehung haben, und diesem, so wie bey allen Zeiträumen, ist so viel von der Statistik angehängt, als die, freylich in ältern Zeiten in diesem Stück sehr dürftigen Denkmaale verstatteten. Der dritte Zeitraum erstreckt sich bis zu Landgrafs Friedrichs des Einfältigen Tod (1440). Was ich von dem zweyten Zeitraum erinnert habe, gilt auch von dem dritten. Durch die Geschichte Albrechts des Unartigen empfängt er indessen mehr Leben und Interesse. Im vierten Zeitraum (bis auf Herzog Johann Friedrich und dessen Bruder 1554) wird die Geschichte, wegen Zunahme guter historischer Nachrichten, rührender und unterhaltender. Noch mehr aber im fünften (bis auf Herzog Ernst den Ersten 1640), wo die Erzählung der Grumbachischen Händel, wodurch Herzog Johann Friedrich der Aeltere sein Unglück baute, sehr lehrreich ist, und wo unser Geschichtschreiber seine gute Gabe zu erzählen vornämlich zu zeigen Gelegenheit fand. Für Auswärtige dürfte er nicht allein hier, sondern auch in andern Theilen seiner Geschichte, zu sehr ins Specielle gegangen zu seyn scheinen; allein in diesem Falle muß man billig urtheilen, und bedenken, daß dergleichen Partikulargeschichten, wie die Geschichte des Fürstenthums Gotha, zunächst für die Einheimischen geschrieben ist, denen die Erinnerung an gewisse Lokalitäten freylich mehr bekannt, als dem Auswärtigen. Ueberdies darf man nur die Beschreibung unsers Verfassers von den Grumbachischen Händeln gegen das weitläufige, ermüdende Geschwätz älterer Sammler und Chronisten, ja selbst gegen die Häberlinische Darstellung dieser Begebenheit im 6ten und 7ten Band seiner neuesten deutschen Reichshistorie halten; und ich bin versichert, man wird alsdann die Geschicklichkeit und den Verstand unsers Geschichtschreibers, die Sache so bündig, kurz und instruktiv vorgetragen zu haben, gehörig zu schätzen wissen. Eben dies gilt von dem trefflichsten Stück des sechsten, bis 1779 gehenden Zeitraums, von der Geschichte des Mustermäßigen Herzogs Ernst des Ersten oder des Frommen, dessen Andenken kurz vorher auch Herr Pütter in seiner neuesten deutschen Reichsgeschichte (S. 470) so schön erneuert hat, indem er sagt: „Glücklich waren nun — nämlich nach dem dreyßigjährigen Krieg — die Länder, wo alle dadurch erlangte Vortheile des

Landes-

Landesherrschaften mit solcher Frugalität und Rechtschaffenheit, wie von Herzog Ernst dem Frommen von Sachsen-Gotha, mehr zum Besten des Landes, als zu Befriedigung persönlicher Leidenschaften, benutzet wurden." Von dem Collegio Humaniorum, das dieser Fürst begünstigte, hat unser Verfasser andre Begriffe, als Herr Schlözer neulich äußerte. (s. dessen Briefwechsel Th. 6. S. 300. u. f.)

Zu Ende des sechsten Zeitraums, folglich auch des ersten Bandes, findet man Nachrichten von der gegenwärtigen Beschaffenheit des Fürstenthums Gotha. Die Zahl seiner Bewohner wird auf 72000 geschätzt. Sie sind meistens gesund und stark. Ihre vorzüglichste Nahrung besteht im Ackerbau, der in dem besten Zustand sich befindet, und wodurch so viel Getraide erzeugt wird, daß die Nachbarn, denen es fehlt, damit versorgt werden können. Der Waldbau ist bey weitem nicht mehr so ansehnlich, wie ehehin. Der Ueberfluß des Holzes auf dem thüringischen Walde gewährt dem Lande mehr Vortheil. Bey Friedrichsrode und bey Katterfeld hat man angefangen Bergwerke zu bauen, und das letztere verspricht besonders gute Ausbeute an Kobold. Auf dem Gehlberge findet man eine beträchtliche Glaßfabrik, (Vergl. B. 3. S. 281.) und bey Stutzhaus ist das Herzogl. Schmelzwerk Luisenthal, wo eiserne Oefen, Glocken, Mörser und andre Eisenwaaren verfertigt werden. (Vergl. B. 3. S. 285 u. f.) In Zella trifft man eine schöne Gewehrfabrik an, die nicht nur die Inländer, sondern auch viele Auswärtige versorgt. Im dritten Band S. 276 stehen etwas genauere Nachrichten von dieser Fabrik, z. B. daß 80 Schlösser, 46 Schäfter, und viele andre Künstler und Handwerker dabey beschäftigt sind. Ehemahls war sie weit stärker. Es werden auch viele andre eiserne Waaren daselbst gemacht. In Gotha und zu Waltershausen wird eine Menge von allerhand Zeugen verarbeitet. Die Herrnhuter zu Neudietendorf — welcher Ort dem Grafen Gotter seinen Ursprung zu danken hat — haben mehr als 30 verschiedene Fabriken errichtet, besonders Zeug- Weber- und Strumpffabriken, eine Siegellackfabrik, eine Buntpapierfabrik, eine Kartendruckerey u. d. gl. wie man dies im 3ten B. S. 328 u. f. etwas näher, aber nicht detaillirt genug, sehen kann. Zu Gotha blühet eine schöne Porzellanmanufaktur. Der Garnhandel ist beträchtlich 2c. — Das Herzogthum besteht aus 9 Aemtern und vielerley adelichen Gerichten, als Uechteritzische, Wangenheimische, Seebachische, Forsterische, Riedeselsche u. s. w. Es hat

hat 6 Städte, 6 Flecken und 164 Dörfer, 124 Pfarreyen
82 Filiale und eingepfarrte Dörfer. Der Artikel Go
der Büschingischen Erdbeschreibung wird bey einer neuen A
gabe dieses vortrefflichen Werks durch die Gallettische Arb
ne ziemlich veränderte Gestalt erhalten.

Im zweyten Theile ist die Geschichte und Beschreibung
Stadt Gotha in drey Abschnitten vorgetragen. Im ersten
die allgemeine Geschichte und Beschreibung der Stadt; im zw
ten die Geschichte und Beschreibung der vornehmsten Geb
in und ausser der Stadt; und im dritten die gegenwärtige V
fassung der Stadt. Angehängt sind Nachrichten von ein
Männern, die in die Schicksale des Herzogthums und der St
Gotha vielen Einfluß gehabt haben, nämlich: Myconius,
nius, Wilke, Joh. Waiz, Franzke, Sal. Glaß, Joh. Ch
Gotter, Reyher, E. L. Avemann, G. Hesse, J. F. Ba
J. H. Heydenreich, Magnus Saul, und Joh. Jacobs.
dritten Abschnitt haben mir die guten Einsichten des Verf
in die politische Arithmetik gefallen, die er bey den Nachrich
von dem Bevölkerungszustand der Stadt Gotha äussert.
Durchschnitt sterben jährlich 335 Menschen. Im J. 17
sind 11280 Seelen in der Stadt gezählt worden. Die ge
wärtige Beschaffenheit des Herzogl. Hofstaats, des Mi
litairs, der verschiedenen Kollegien und Dikasterien, des St
raths, der Religionsverfassung, der Schulen, milden S
tungen, der Wissenschaften, Künste, Handlung und Handw
ker — kurz, nichts ist der Aufmerksamkeit des Hrn. G.
gangen. Die Herzogl. Bibliotheck, das in seiner Art fast e
zige deutsche Münzkabinet, und die Kunst- und Naturalienk
net, sind auch zu Ende des dritten Abschnitts beschrieben.
so hätten wir Deutsche denn wieder eine gute Stadtbeschrei
mehr. — Die Vorrede zu diesem zweyten Theile muß
historischen Litterator schätzbar seyn, weil darinn die Vorgä
des Verfassers oder die Männer mit ihren Werken charakt
sirt werden, die sich um die Gothaische Geschichte verdient
macht haben; mit einem Wort, es ist eine Geschichte der G
thaischen Geschichte.

Im dritten Theile fängt die Landesbeschreibung an,
die Geschichte und Beschreibung der herzoglichen Aemter,
lichen Kanzleyen und adelichen Gerichte des Herzogthums G
tha. Ich sage mit Fleiß: sie fängt an; denn obgleich H
sie in einen Band zusammen drängen wollte, so fiel es
doch bey der Ausarbeitung unmöglich, indem er reichlicher

ham

handschriftlichen Nachrichten versorgt wurde, als er vorher gehofft hatte. Es sind also hier nur 11 Aemter und adeliche Güter beschrieben: die übrigen sollen im vierten Bande nachfolgen. Auch hierinn muß ich des Verfassers Genauigkeit rühmen. Die Lage, Geschichte, Bevölkerungs- und Nahrungsstand, Fluren und Waldungen einer jeden Stadt, eines jeden Flecken und Dorfes werden auf das sorgfältigste beschrieben, auch die Geschichten der ehemaligen Klöster, worunter das Kloster Reinhardsbrunn vorzüglich reich und berühmt war.

Dem vierten Theile soll ein genaues Wort- und Sachregister beygefügt werden. Ich wünsche, daß Hr. Galletti zur vollkommenen Krönung seiner Arbeit und zur gänzlichen Befriedigung seiner Leser, auch eine eben so genaue Landkarte des Fürstenthums beylegen möchte, woran es, seinem eigenen Geständniß zu Folge, noch fehlet. Einige notorische Unrichtigkeiten in der neuern Geschichte, bey Erzählung der Irrungen mit dem Hause Meinungen, könnten leicht, entweder gegen die Unpartheylichkeit oder gegen die Glaubwürdigkeit des V. auch in andern Dingen, Mißtrauen erregen.

Of.

Thomas Nugents Reisen durch Deutschland, und vorzüglich durch Mecklenburg. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Kupfern versehen. Erster Theil. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1781. 19 Bogen in gr. 8.

Da seit verschiedenen Jahren alles, was nur einigermaaßen einer Reisebeschreibung ähnlich sieht, übersetzt zu werden pflegt: so war es würklich zu verwundern, daß Nugents Reisen, die doch einen Theil von Deutschland selbst zum Gegenstand haben, bisher so ganz übersehen worden sind. Der Uebersetzer urtheilt selbst in der Vorrede, daß entweder die ermüdende durch die Form eines Tagebuchs entstandene Weitschweifigkeit, mit der der V. erzählt, die Einflechtung mancher unerheblichen Kleinigkeiten, oder einige falsche, durch einseitige Erfahrungen veranlaßte Urtheile, diese Vernachläßigung verursacht haben mögen. Allein man hat die Ehre einer Uebersetzung Reisebeschreibungen erwiesen, die es von beyden Seiten weit weniger verdienten: überdem ist die Umständlichkeit, mit der der V. sein Tagebuch führt, gewissen Lesern, die zum Vergnügen lesen, und

und ihren Führer gern von Tag zu Tag auf seiner Reise beg
ten wollen; nicht unangenehm. Auch sind wir in der Ge
graphie mancher Gegenden Deutschlands noch viel zu weit z
rück, als daß uns nicht jeder Beytrag, und selbst die Nach
ten eines Ausländers willkommen seyn müßten. Der Ueber
zer verdient demnach Dank von allen Freunden der deutsch
Erdbeschreibung, daß er uns nicht nur diese Reisebeschreib
in einem deutschen Kleide geliefert, sondern auch durch sei
Berichtigungen und Zusätze noch weit lesenswürdiger und brauc
barer gemacht hat.

Nugent hatte die Aufmerksamkeit seiner Landsleute geg
ein Land, das ihnen ihre Königin gegeben hatte, gemacht, un
eine Mecklenburgische Geschichte geschrieben. Diese nun zu be
richtigen und mit einem zweyten Theil zu vermehren, un
nahm er im Jahr 1766 selbst eine Reise nach Mecklenburg, ga
seine Reisebeschreibung zu London 1768 heraus, und starb ku
darauf, ehe er noch den zweyten Theil seiner Mecklenburgisch
Geschichte heraus geben konnte. Die Reise selbst, so weit si
in diesem ersten Theil in zehn Briefen beschrieben ist, geht vo
London aus über Heiligeland, Glückstadt, Stade, nach Ha
burg, Lübeck, Wismar, Schwerin, Sternberg, Bützow, Rosto
Güstrow und Strelitz: wir wollen daraus ein und das ande
Bemerkenswürdige auszeichnen. Auf der dänischen Ins
Heiligeland, (Büsching nennt sie Helgoland,) unterhalt
die Hamburger, mit königlicher Bewilligung, auf ihre Kost
einen Leuchtthurm, der auf dem erhabensten Theile derselben ge
baut ist. Den Innwohnern wird Schuld gegeben, daß sie ve
unglückte Schiffe plündern. In Glückstadt liegt eine Garn
son 2000 Mann stark. Die Zahl der Innwohner von Ha
burg setzt N. auf 118000; der Uebersetzer aber behaupt
daß ihrer höchstens 85000 seyn würden. Bey Erwähnung de
Zwistigkeiten mit der Krone Dännemark hätte doch auch in de
Note, ihrer nachherigen Beylegung und der darauf erfolgte
Ausübung des Sitz- und Stimmrechts auf dem Reichstag ge
dacht werden können. Die Senatoren daselbst tragen, fast wi
die Geistlichen, schwarze Chorröcke von geschornem Sammt,
und Hüte mit schwarzen in Falten gelegten Sammt und
mit schwarzen Franzen besetzt. Es wird getadelt, daß die
Kirchen zu Hamburg den ganzen Tag zum Durchgange offen
stünden, daher zu Rendezvous dienten, voll Unflaths, und eini
ge gar mit Buchläden verunstaltet wären. Der Baumeist
der neuen, großen Michaeliskirche ist Hr. Sonnin, aus Perle
berg,

berg, von Metier ein Theologe, aus Neigung aber ein Mathematiker, der vorher noch kein einziges Haus gebauet hatte. Das Waisenhaus unterhält gegen 900 Kinder, theils in dem Hause, theils auf dem Lande, wo für die Verpflegung eines Kindes jährlich 100 Mark gerechnet werden. N. wünscht zur Ehre Hamburgs, daß die Börse, als ein unregelmäßiger Steinhaufen, niedergerissen, und dafür ein schöneres Gebäude aufgeführt würde. Blos von Yorkshire sollen jährlich für mehr als 100000 Pf. Englische Manufakturwaaren nach Hamburg versandt werden. Die inländischen Manufakturen Hamburgs sind 1) Zuckersiedereyen, deren gegen 300 seyn sollen und ihren rohen Zucker größtentheils aus Großbritannien erhalten. 2) Seidenweberstühle zu Sammt, Damasten, Brokaden. 3) Goldene und silberne Gallonen. 4) Strumpfstrickereyen, 5) Kattundruckerey. 6) Färbereyen. 7) Verkehr mit Fischbein, den die Grönlandsfischerey ihnen liefert. Die englische Faktorey, die nicht unter der Stadtgerichtsbarkeit steht, besteht itzt aus 20 Mitgliedern. Ueber die Menge lästiger Juden und über die Uebersetzung der Kramer wird geklagt. In Altona sollen die Juden gar berechtigt seyn, 25 pCt. zu nehmen. Durch eine mäßige Abgabe, die man zu Hamburg auf die schlesische Leinwand legte, obgleich bald wieder aufhob, sey den Altonaer Kaufleuten ein großer Theil dieses Handels zugefallen. Zu Lübeck besah N. in der dasigen Marienkirche, das künstliche astronomische Uhrwerk und den Todtentanz, fand in dem Audienzsaal, zehn vortreffliche von Torelli verfertigte Gemälde, und in den meisten Häusern englische Mobilien. Die öffentliche Bibliothek daselbst enthält über 15000 Bände, und unter einem des Cicero Officia, zu Maynz 1465 gedruckt. Aber in keinem Buchladen konnte der Verf. ein Exemplar des Lübschen Stadtrechts zu kaufen bekommen. Wismar ist so wenig bevölkert, daß auf dem großen Marktplatz Graß wächst: eine Todtenstille herrscht durch die Stadt, man kann Strassen durchgehen, ohne jemanden zu begegnen: allenthalben sieht man wüste und leere Häuser. Eine Wasserkunst verschafft eine Meile her das Wasser für die ganze Stadt und jedes Haus insbesondere. Der Verf. theilt die daran befindliche schöne lateinische Inschrift mit. Auf den Nothfall hat die Stadt noch eine andre Wasserkunst, die das Wasser näher, aber aus Gruben und Seen herleitet. Der Prospekt von der Spitze des Marienkirchthurms ist bezaubernd; das Hinauf- und Heruntersteigen aber ist fast mit Lebensgefahr verbunden. Die öffentliche von

 Mevius

Mevius gestiftete Bibliothek beträgt etwa 4000 Bände.
Hafen, der der schönste und sicherste an der ganzen Südküste
Ostsee ist, waren nicht über zwey Schiffe. Hier ist eine
liche Stockung im Handel. Die Innwohner sollen über
Bedrückungen der schwedischen Truppen, und daß man
Willen, alle Quellen, dem Handel aufzuhelfen, verstopfe,
bittersten Klagen führen, so daß es N. für eine Politik
eroberte Provinzen mit eisernem Zepter zu beherrschen. Meck-
lenburg-Schwerin hat daher diese von Schweden so vernach-
läßigte Stadt, gegen ein Aequivalent, zurückverlangt.
England bot unter dem vorigen König ein Geschenk
400000 Thlr. wenn man nur den Kaufpreiß bestimmen
Schweden aber schlug beyde Anerbietungen aus. Sowohl
Verf. als der Uebers. haben darüber ihre Betrachtungen;
der letzte ist endlich der Meynung, Wismar, das übrigens
Stockholm seine Feinde habe, sey der Krone blos auf den
eines Mißwachses in Schweden, und des Verbots der Ge-
treidausfuhre in Liefland, wichtig. Die schwedische Garnison
besteht nur aus 100 Mann. Die zugleich mit Wismar an
Schweden abgetretene Insel Pöl hält eine Meile im Umfang,
und hat 14 Dörfer, wovon aber vier dem heil. Geist Hospital
zu Lübeck gehören; die übrigen tragen jährlich 5500 Thlr.
Pacht. Es ist hier ein völliger Mangel am Holz. Die ehema-
lige große Handelsstadt und Residenz der Obotritischen Könige,
Mecklenburg, ist jetzt ein Dorf, das außer dem Amthause
10 Häuser hat. N. vermuthet, der Ort habe ehemals bis Wis-
mar gereicht, und daß dieser Name erst nach Zerstörung des
südlichen Theils von Mecklenburg aufgekommen sey. Bey Ge-
legenheit der Erdhügel, die N. auf dem Weg von Sternberg
nach Bützow sah, giebt der Uebersetzer eine Nachricht von einem
der sogenannten Hühnengräber. Bützow. Die von den fran-
Refugie's hier errichteten Manufakturen sind itzt ganz in Ver-
fall: auch sind die französischen Familien und die Stelle eines
franz. Predigers eingegangen. Doch haben die deutschen Refor-
mirten seitdem, durch Vermittelung ihres Predigers, Finmann,
ihre eigne Kirche erbaut. Charakterisirung vieler Bützowschen
Professoren, hauptsächlich Lob und Familiennachrichten vom
Geh. Kanzleyrath Aepinus. Da N. aus dem Mund verschie-
dener Professen versichert, daß die Universität, so bald es die
vorwaltenden Irrungen erlaubten, wohl wieder nach Rostock ver-
legt werden würde, und daß man dieses, wegen des Abgangs
mancher Bequemlichkeiten, selbst zu Bützow zu wünschen scheine;

so

zeigt der Uebers. in einer lesenswürdigen Anmerkung, daß diese Hofnung ungegründet, und der Wunsch der Professoren ungerecht sey, indem sie zu Bützow besser stünden als zu Rostock, und ein Bützowscher Prof. den Rang über den Burgermeistern zu Rostock habe, da sie hingegen zu Rostock solchen weit hätten nachstehen müssen, u. s. w. Das 1760 zugleich mit der Universität errichtete Pädagogium ist 1780 wieder eingegangen. Im Jahr 1778 ist der Wall um die Stadt zu einem Spaziergang planirt und mit Linden besetzt, und also einer von den mangelnden Bequemlichkeiten abgeholfen worden. Rostock. Die größte und beste Stadt in Mecklenburg, von beynahe einer Meile Umfang, bevestigt, doch ohne Artillerie, als welche die Preußen im vorletzten Krieg mitgenommen haben. Als N. in der Marienkirche kein Epitaphium des darin 1645 begrabenen Grotius fand, verfertigte er selbst eine Inscription auf diesen großen Mann, von der man ihm versprach, Gebrauch zu machen:

Hic situs est toto fama notissimus orbe
Grotius, ingenio clarus et eloquio:
Exuviae illustres parva conduntur in urna,
Ingenii lumen condere nil poterit.

In der Petrikirche fand er ein Gemälde, auf welchem feuerspeyende Teufel die Verdammten mit Mistgabeln in die Hölle peitschen. Rostock ist seiner vielen Privilegien ungeachtet, eine erbunterthänige Stadt der Herzogen, denen sie jährlich 55 Rthlr. Steuer, und 600 Gulden für die Accise zahlt. Die itzigen für die Stadt so unseligen Irrungen wurden durch die Regulirung der seit dem letzten schlesischen Krieg rückständigen Contributionsgelder veranlasset, worüber sich die Bürger gegen den Magistrat bey dem Herzog beschwerten, der, als in der Güte nichts auszurichten war, 1763 eine Commission zu Rostock niedersetzte, wogegen sich der Rath beym Kaiser beschwerte, aber abgewiesen wurde, und die Herzogliche Commission erkennen mußte, bey der nunmehr eine Menge andrer Beschwerden angebracht wurden, die neue Appellationen nach Wetzlar veranlaßten, und die Geschäfte so verwickelt machen, daß noch itzt, ob sich gleich die Commissionskosten, die die Stadt trägt, schon auf 70000 Rthlr. belaufen, noch nicht eine einzige Sache ausgemacht ist. Der Magistrat hatte das Compatronat der Universität und der Herzog besetzte nur die Hälfte der Stellen. Nach den Statuten muß sich jeder neue Prof. der Theologie erst zum Colloquium bey

bey der theologisch. Facultät Beisitzer, und wegen seiner Orthodo-
xie ... zu seyn. Döderlein ward vom Herzog berufen, wei-
gerte (weil er Chikane befürchtete,) sich zu diesem Ex-
amen zu stellen: der Herzog verlangte, ihn ohne Examen an-
zunehmen, das wollte der Magistrat nicht, und so ward
Universität weggenommen und nach Bützow verlegt. Der
Magistrat besoldet nun zwar noch einige Professoren fort: eigent-
lich aber ist Rostock keine Universität mehr, denn sie hat k
Insignien mehr und kann keine akademischen Würden verge
Hier halten die Deputirten der Landstände ihre Zusammenkü
Rostock hat einen blühenden Handel, obgleich sein Hafen
das werden kann, was der zu Wismar ist; die Ausfuhr b
größtentheils in Getreide, und die Einfuhre in Wein und
ein. Der ehemals schwedische, seit 1740 aber an die
ge versetzte Zoll, ist itzt ganz eingegangen. Auf das
Doberan, den ehemaligen Sitz des wendischen Götzen
stes, nachheriges Kloster und jetziges Jagdschloß, mit
alten Kirche und einer Leinwands-Manufaktur, wendet H.
gen der vortrefflichen Aussicht die Worte des Dichters an
mene sedes utinam senectae. Der sogenannte heilige Dam
der bey einer besorgten Ueberschwemmung in einer Nacht d
ein Wunder, an der Seeküste hin entstanden seyn soll,
hält eine Menge vorzüglich schöner Steine, die zu Schmuck
allerhand Arbeiten geschliffen werden. In Güstrow fand
wegen des Hof- und Landgerichts eine Menge Advokaten und
blühendes Gymnasium, das aber itzt in tiefem Verfall seyn s
auch beschreibt er einige in der Domkirche befindliche Mo
mente fürstlicher Personen. Das Schloß zu Güstrow,
der schönsten in Mecklenburg; soll itzt ganz leer und seinem
ligen Verfall nahe seyn. Er wundert sich, daß man bey
Klagen über Mangel an Veränderungen, bey den vielen
den Landseen und schiffbaren Flüssen doch nicht ein Boot
einer Wasserfahrt fände. Noch einige Lustörter um Güst
werden erwähnt, die itzt eingegangen sind. Nach verdient
Roberts Nachricht von den vortrefflichen Feueranstalten gele
zu werden. Teterow soll im Mecklenburgischen das seyn, w
in Sachsen Schilda, und in Franken Wasungen ist. Malch
war ehemals der Sitz der Kalandsbrüderschaft, von der h
kurze Nachricht gegeben wird. **Neubrandenburg.** Der Co
dikus Pistorius daselbst hat viele Jahre an einer Geschichte d
adlichen Familien in Mecklenburg gesammlet, ist aber gestorben,
ohne dieses wichtige Werk beendigt zu haben. Etwas zur Ge-
schichte

schichte dieser Stadt. Neu-Strelitz ist sternförmig erbaut: im Mittelpunkt ist ein großer Marktplatz, aus welchem verschiedene Straßen in gerader Linie fortlaufen. Diese nur erst seit 1733 erbauete Stadt nimmt wegen vieler bewilligten Vortheile, und wegen des starken Adels immer mehr zu, und man glaubt, daß sie sich noch bis Altstrelitz erstrecken werde. Der 1726 erbauete herzogliche Pallast wird umständlich beschrieben und durch ein Kupferblatt vorgestellt. Die jährlichen Einkünfte des Herzogs, die Büsching auf 126000 Rthlr. schätzt, werden zu 300000 Thlr. angegeben, und dabey aus dem Munde des ersten Ministers versichert, daß sie nach 10 Jahren, und also bereits itzt, doppelt so viel betragen müßten. Doch hat der Herzog von Mecklenburg-Schwerin die Garantie der Schuldenbezahlung übernommen. Den Beschluß machen umständliche und freymüthige Schilderungen aller Personen des Strelitzischen Hofes, die der Leser nicht ohne Vergnügen im Buche selbst lesen wird. Einige darunter sind auch als Gelehrte bekannt, als der Geh. Rath Seip, der nunmehrige Kammergerichtsassessor Reinhard, der Avanturier Krohn, und Superint. Masch.

Dies mag nur zur Probe dienen, was auch deutsche Leser aus dieser Reisebeschreibung eines Engländers von einem Theile ihres Vaterlandes lernen können, sie werden aber noch weit mehr lesenswürdiges finden, was wir um den Raum zu schonen, nicht auszeichnen konnten. Wir läugnen nicht, was wir schon oben geäußert haben, daß manche Kleinigkeiten und unerhebliche Nachrichten mit unterlaufen, z. E. von gewissen Gebräuchen der Deutschen, die wir alle Tage selbst mit Augen sehen: wir brauchen aber davon keine Beyspiele anzuführen, sondern wollen sie lieber dem Leser im Buche selbst bemerken lassen. Dergleichen Stellen aber werden schon gewissermaßen dadurch vergütet, daß wir daraus sehen, was einem Engländer in unsrer täglichen Lebensart und häuslichen Einrichtung bemerkungswerth vorkomme.

Ag.

Sammlung Rußischer Geschichte des Hrn. Collegienraths Müllers in Moscow. In einer mehr natürlichen Ordnung — — Fünfter und letzter Theil. Offenbach, bey Weiß, 1779. Nebst dem Register 486 S. in 8.

Schon bey der Anzeige des ersten Theils haben wir über diese verbessert seyn sollende Ausgabe unsre Meynung erklärt. Weder damals noch jetzt hat der Herausgeber sich von dem eigentlichen Rang und Titel des Verfassers belehren lassen.

Gottfr. Ostermeyers Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen, nebst — — Untersuchung dessen, was von ihrem Ursprunge — Thunmann — hat behaupten wollen, und einer Ehrenrettung —. Königsberg, bey Hartung. 17[illegible] 9½ Bogen in gr. 8.

Die Ehrenrettung im Vorberichte besteht aus einer Vertheidigung wider eine Recension in den Büschingschen wöchentlichen Nachrichten. Seine Gedanken von den alten Bewohnern Preussens, trägt der Verf. nur als Muthmaßungen vor; er meynt, die von dem Orden daselbst vorgefundenen Völker hätten alle zu einem gemeinschaftlichen Stamm gehört, wären Slaven, aber auch die eigentlichen uralten Landeswohner gewesen, die sich weder mit andern Völkern vermischt, noch von ihren einmal eingenommenen Wohnsitzen hätten verdrängen lassen. Die Litauer, die in den besten Gegenden wohnten, hält er für die allerersten Ankömmlinge; ihnen folgten die Polen und Kuren. Der altpreußischen Sprache als einer Mischung vom Litauischen und Gothischen, will er lieber den Namen vorderpreußische oder samländische, geben. — Der größte Theil der Bogen besteht aus einer Widerlegung der thunmannischen Behauptung, als wären Litauer und Letten ein Gemisch von vielerley Völkern, oder wie es unser Verf. ausdrückt, ein zusammengelaufenes Gesindel. Wir finden darunter einige ganz gute Anmerkungen; doch scheint selbst mit des Muthmaßungen eine Mischung bestehen zu können; und hat nach Börgers Behauptung in dem Versuch über die

erthümer Lieflands, vormals so viel Liven in Kurland gewohnt, so könnten auch wohl mit den Kuren Leute vom finnischen Völkerstamm nach Preussen gekommen seyn.

Km.

Historisch diplomatisches Magazin fürs Vaterland und angränzende Gegenden. II. Stück. Nürnberg, 1780. 8.

Das erste Stück ist bereits von uns angezeiget, wo unsere Meynung davon im Ganzen gesagt ist, daß wenn die Verfasser nicht lauter Localnachrichten geben, ihr Magazin auch für Auswärtige brauchbar seyn würde. In diesem II. St. findet man 1) einen Ablaßbrief vom Kloster Gnadenberg für Welburg Fürerin von A. 1462. mit einer Nachricht von dieser Person. Dieser Anhang ist sehr mikrologisch, und die Urkunde selbst ist nicht einmal recht rubriciret, indem das Kloster dadurch diese Person nur ihrer guten Werke und ihres Gebets theilhaftig macht, wie dergleichen häufig geschehen ist, keinesweges aber ihr einen Ablaß ertheilet. Noch weniger hat der Verf. gesagt, wo dieses Kloster liegt, so doch für Auswärtige nöthig war. 2) Eben so ist die Nachricht von Conrad Held, einem Augustiner Prior. Im litterarischen Fach ist die historische Nachricht von dem Leben und Schicksaalen des berühmten Historikers Joh. Georg v. Eckhardt und das Verzeichniß seiner Schriften 3) weit erheblicher, indem dieser große Mann es wohl verdienet, daß sein Andenken erhalten wird, und von seinen Lebensumständen wenig bekannt ist. Der Brief an das damalige Königl. Ministerium zu Hannover ist sehr merkwürdig, und macht dem Ministerio nicht viel Ehre, wenn alles so würklich ist, wie er schreibt. 4) Vom Leistungsrechte, wie solches in Franken gewöhnlich war, nebst einem Auszuge von einer alten Handschrift von dieser Materie, die merkwürdig ist. Dieser Beytrag ist recht gut geschrieben. 5) Drey Gräfl. Oettingische Urkunden mit histor. Anmerkungen darüber von Originalien genommen. 6) Von dem Geschlechte der Finger in Nürnberg, ist von gar geringem Nutzen, und ganz unerheblich, zumahl der Verf. von dem Geschlechte nichts zu sagen wußte. Wer will wissen, daß Conrad Fingerer 1274. drey Betten im neuen Hospital gekauft hat rc. 7) Einige Brieffschaften, das Kloster S. Claren betreffend. 8) Geschichte

er der Nürnbergischen Schaubühne, worinn eine kleine [illegible] von Joh. Rosenblüt, einem Nürnbergischen Dichter [illegible] XV. Jahrhunderte. 9) Anekdoten, worinn eine artige [illegible] richt von dem Aufenthalt des berühmten Kaiserl. Generals Wallenstein als Student in Altorf, und seinen Studenten[illegible] deln daselbst.

9. Gelehrtengeschichte.

Catalogus nonnullorum rariorum; partim rarissimorum varii idiomatis et argumenti [illegible] brorum, quos una cum parva collectione [illegible] ginum eruditorum aeri lignove incisarum, [illegible] pum exponit, et quibus ad indicem generalem librorum rariorum [illegible] quantulamcunque confert partem *H. G. a B.* Vestini, apud Weigand et Koepf. Bibliop. 1781. 8 Bogen in [illegible]

In der That eine beträchtliche Sammlung, die unzertrennt verkauft werden soll. Wer Lust dazu hat, kann sich an die auf dem Titel genannten Buchhändler wenden. Es [illegible] wie die Bücherkenner zu sagen pflegen, hauptrare Bücher darunter; sogar solche, nach deren Erwähnung man sich [illegible] Vogts, Clements u. dgl. Verzeichnissen vergebens umsieht, [illegible] gleich das erste: Das Buch der Byspel der alten Wysen von Geschlechtern der Welt, in fol. ohne Anzeige des Jahrs und Orts. Hr. Hofrath Kästner, der auch hier angeführt wird, hat zwar in seinen vermischten Schriften (Th. 1. S. [illegible]) dieses Fabelbuch beschrieben, aber nach einer andern Ausgabe (Ulm 1483). Die in dem vor uns liegenden Verzeichniß angeführte Edition scheint dem Besitzer vor dem J. 1470 gedruckt zu seyn. Ferner die allererste und seltenste Ausgabe von Walter Burley's Buch de vita ac moribus philosophorum. [illegible] et a in 4. Dahin gehört auch christlicher Potentaten [illegible] Fürsten Stammenbaume vom Herrn Mt. Albizio [illegible] zusammen gebracht. — Itzo alles aus dem Latein [illegible] teutscht.

teutscht. Augspurg 1612. fol. Clement gedenkt dieser Ausgabe: dennoch zweifelte Hr. Häberlin in Diss. de Albizio (1740.) an ihrer Existenz. Sie wird deswegen hier (S. 24 u. f.) hinreichend beschrieben. Und so sind noch einige, von andern nicht beschriebene, ausnehmend rare Bücher in dieser Sammlung. Einige, aber nur einige gehören wohl nicht hinein, z. B. Clamandi (oder Rüdigers) Vitae clarissimorum in re litteraria virorum; ferner Observationes selectae ad rem litterariam spectantes. Hal. 1701.

In das S. 20 angeführte sehr seltene Buch: Liber Actuum Procuratorum almi studii bonon. (1515. fol.) sind auf einige Blätter varia curiosa, wie der Verfasser sagt, geschrieben, z. B. Catalogus Doctorum facultatis medicae Erphordiae promotorum ab a. 1392—1515. Vielleicht würde Motschmann in seiner Erfordia litterata continuata S. 331 u. f. daraus ergänzt werden können, indem er von 1394—1634 nicht mehr als 10 in Erfurt kreirte Doktoren nennen konnte. Auch die Statuten jener Fakultät findet man dort geschrieben, die man beym Motschmann vergebens sucht.

Die Sammlung der Bildnisse gelehrter Männer, deren der Titel dieses Katalogs erwähnt, beläuft sich über 2500.

VI.

Descriptio Codicum quorundam Cuficorum partes Corani exhibentium in bibliotheca regia Hafniensi, et ex iisdem de scriptura Cufica Arabum observationes novae. Praemittitur disquisitio generalis de arte scribendi apud Arabes, ex ipsis auctoribus Arabicis iisque adhuc ineditis sumta. Auctore *Iacobo Georgio Christiano Adler*, Th. et LL. OO. C. Altonae, ex offic. Eckhardiana. 1780. 34 S. in gr. 8.

Ein angenehmer Beytrag zur Arabischen Litteraturgeschichte! der Titel zeigt schon an, daß diese kleine Schrift in zwey Theile zerfällt. Zuerst von der Schreibkunst unter den Arabern überhaupt. Der Verf. geht in hohe Zeiten zurück, in die vor Muhammed, und statuirt mit den Arabern eine Hamjarische Schrift, die bey den arabischen Schriftstellern der spätern Jahr-

hunderte

[illegible] und مسند (Mosnad) heißt. Nach seiner [illegible]
kung näherte sie sich der syrischen Buchstabenschrift, so wie [illegible]
Hamjarische Dialekt der syrischen Sprache. Das erstere [illegible]
weißt er aus der ältesten Konsonantenfolge bey den Arab[illegible]
die noch in den Namen der Wochentage sichtbar ist, da [illegible]
Sonnabend nach den vier ersten Konsonanten ابجد Ab[illegible]
und die andern nach den Konsonanten, wie sie noch jetzt [illegible]
rischen und hebräischen Alphabet der Reihe nach auf ein[illegible]
folgen, benannt sind. Die Sprache der Hamjaren soll [illegible]
dem Syrischen genähert haben, weil im Hamjarischen [illegible]
setze dich bedeutet habe, wie im Syrischen und Chaldäi[illegible]
זב von זוּ. Beyde Stücke sind freylich nichts als Ve[illegible]
thungen, die auch schon andre vorgetragen haben, gegen [illegible]
sich manches einwenden ließe, wenn hier der Ort dazu wä[illegible]

Hierauf wiederhohlt der Verf. das Bekannte, von der [illegible]
fischen und ihrer Abart der karamatischen Schrift, mit [illegible]
eher 300 Jahre der Koran abgeschrieben worden, bis end[illegible]
Ebn Mokla aus Bagdad ums J. Ch. 938 Nes-chi, [illegible]
Cursivschrift unter den Arabern eingeführt hat. Von dem [illegible]
besseren des Nes-chi durch Ebn Bowab, von dem berü[illegible]
ten Kalligraphen Jacut aus Mosul, und einem andern Ab[illegible]
dore Jacut.

Das Vorzügliche dieses Abschnittes besteht in der [illegible]
kanntmachung einiger Stellen von den oben genannten arabi[illegible]
schen Kalligraphen und Schriftarten aus dem noch ungedruck[illegible]
ten Ebn Chalikan. Aus ihm will auch unser Verf. beweisen [illegible]
gen, der die Kufische Schrift unter den Arabern eingeführt ha[illegible]
nicht mehr Moramer, sondern Marar (مرار) genann[illegible]
wissen. Doch scheint es uns sehr unsicher, einem einzigen
Schriftsteller, beym Widerspruch aller übrigen in einem nomi-
ne proprio zu trauen. Wie leicht kann der Name in ihm ver-
schrieben seyn! Auch widerspricht der V. einigemal dem Re-
pertorium für biblische und morgenländische Litteratur, [illegible]
im zweyten Theil sehr brauchbare Nachrichten zur Geschich[illegible]
der Schreibkunst unter den Arabern geliefert hat, zum Thei[illegible]
sehr ungegründet und ohne zu denken, daß zwey Handschrift[illegible]
von eben demselben Schriftsteller in einer Zahl wohl verschieden
seyn können, und es so lange problematisch bleibe, welche rich-
tiger

tiger habe, bis andre Auktoritäten entscheiden, die aber von unserm V. nicht beygebracht sind.

Der zweyte Theil, der sich mit der Beschreibung einiger mit kufischer Schrift geschriebenen Fragmente vom Koran beschäftiget, die auf der Kopenhagener königl. Bibliothek aufbewahrt werden, enthält ein paar artige, obgleich nicht neue, doch gut ausgeführte Bemerkungen. Die Konsonanten, deren doppelte Aussprache durch diakritische Zeichen in unserm jetzt gewöhnlichen arabischen Alphabet angezeigt werden, sind auch in der kufischen mit diakritischen Linien versehen. (In einer beygefügten Kupfertafel ist dies ziemlich deutlich vorgestellt). In diesen Fragmenten des Koran sind auch die drey Vokalen der Araber, nebst der Nunation durch Zeichen angemerkt. Statt der jetzt in arabischen Handschriften und gedruckten Büchern gewöhnlichen Striche, sind es rothe, etwas dicke Punkte. Die letztere Bemerkung ist, wie unser Verf. selbst angiebt, schon von Hottinger gemacht, aber wieder vergessen worden. Inzwischen müssen doch andere Gelehrte sie im Stillen gemacht haben. Denn nur einen Tag, nachdem wir diese Schrift gelesen haben, finden wir in Eichhorn's Einleitung ins A. T. S. 133. 134. daß Moramer (von dem doch die kufische Schrift herkommt) eine mit drey Vokalzeichen versehene Schrift unter den Arabern eingeführt habe. — Von dem Gebrauch und der Stellung der diakritischen und Vokalzeichen in der kufischen Schrift muß man den Verf. selbst nachlesen.

G.

Hevelius. Oder: Anekdoten und Nachrichten zur Geschichte dieses großen Mannes. In Briefen mit erläuternden Zusätzen und Beylagen. Von Carl Benj. Lengnich. Danzig, bey Flörke. 1780. 128 Octavs. Karlsteens Schaumünze auf Heveln als Titelvignette.

Durch einige Nachrichten in Hrn. Bernoullis neuesten Reisen 1. B. veranlaßt. Da ward erzählt, und im deutschen Merkur als eine Merkwürdigkeit wiederhohlt, Hevel habe vom Bierbrauen gelebt. Schimpflich wäre das ihm nun nicht, die Brauerzunft hat in Danzig alte und berühmte Namen in ihren Jahrbüchern aufzuweisen, aber von einer solchen Einnahme

[illegible] konnte Hevel den Aufwand auf seine Wissenschaft und die Ausgabe seiner Bücher nicht machen. Seine Eltern waren wohlhabend, hatten ihn selbst reisen lassen. Er war Rathsherr der alten Stadt, besaß eine einträgliche Stuterey; er erhielt auch Pensionen und Geschenke von Fürsten; dieses ist geleugnet worden, denn seine älteste Tochter Madame Lange habe nichts davon gewußt und es nicht geglaubt. Hier wird aus Briefen an Heveln gezeigt, daß er von Ludwig XIV. eine jährliche Pension erhalten. Die Excerpta ex litteris Illustr. et Clariss. Vir. ad . . . Ioh. Hevel . . . Studio Ioh. Erici Olhoff [illegible] Danz. 1683. enthalten unterschiedene Briefe von Colbert [illegible] 1663—71. welche diese Pension begleiteten, und daß sie jährlich gewesen, darthun. Die Summe ist weggelassen, sie ist nachdem ohnstreitig wegen der Kriege unterbrochen worden, aber [illegible] und 81 ist wieder was erfolgt. Ein paar solche Briefe sind hier abgedruckt, weil die Sammlung selten ist. (Der Rec. [illegible] sie. Ein Brief Chapelains 1663. betrifft eben diese Freygebigkeit Ludwigs. Lesern des Boileau und seines Scholiasten ist bekannt, daß Chapelain Gelehrte für solche Gnadenbezeigungen zu empfehlen gebraucht ward, man s. die Note beym [illegible] Vers der 1. Satire. Gar zu litteratorisch ist es nicht, die Tochter eines Gelehrten um Dinge zu fragen, die man aus Schriften lernen konnte, welche bey seinen Lebenszeit, mit [illegible] ner Bewilligung herausgekommen sind.) Der K. von Polen Joh. Sobiesky war auch freygebig gegen ihn. Das beweist nicht nur, was dem Könige Hevels Wittwe in der Zueignungsschrift des Prodromi Astronomiae sagte, sondern noch vollständiger ein hier beygefügtes Diplom, Danzig 1677. datirt, darinn der König Heveln de proventibus portorii Gedanensis annuam mille florenorum monetae argenteae pensionem anweist. Auch von Carl II. hat er Geschenke erhalten. Diese kleine Schrift enthält mehr solche Umstände, die bey einem Hevel merkwürdig, selbst lehrreich sind. Auch ein Verzeichniß von Hevels Schriften, vollständiger und richtiger als die bisher bekannten, da Hr. L. selbst alle Werke Hevels besitzt, bis auf die Epistel vom Kometen 1677; und die Kupfer zum 1 Th. der Mach. Coel. Dieser Machinae zweyter Theil ist bekanntermaassen Hevels seltenstes Werk; doch dürften wohl noch etwas über 50 Exemplare in der Welt seyn, weil schon ein guter Theil der Auflage vor dem Brande an große Herren und berühmte Gelehrte verschenkt war. Einige Werke Hevels, die am Ende erzählt werden, sind noch in Danzig für billige Preise

se zu haben. Der Verleger gegenwärtiger Schrift, oder Hr. L. selbst können Nachricht davon geben.

M.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

D. Robert Lowth's, Lord Bischofs zu London — Jesaias. Neu übersetzt nebst einer Einleitung und critischen, philologischen und erläuternden Anmerkungen. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen von Johann Benjamin Koppe. Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1779. 240 S. in gr. 8.

Zweyter Band. 1780. von 250 Seiten.

Dritter Band. 1780. von 250 Seiten.

Gegenwärtiges Buch gehört unter die litterarischen Arbeiten der Ausländer, welche eine Verpflanzung auf deutschen Stand und Boden vorzüglich verdienen. Von einem Manne, wie Lowth, der mit so vielem, durch ein fleißiges Studium der Griechen und Römer gebildeten Geschmack, eine große Kenntniß der hebräischen Sprache, und einige Bekanntschaft mit den verwandten morgenländischen Dialekten verbindet, und schon ehedem in seinem Buch de sacra Hebraeorum poësi davon Proben gegeben hat, daß er im Stande sey, mit dem Geiste alter Dichter zu sympathisiren — von dem ließ sich nichts Mittelmäßiges über einen Propheten, wie Jesaias, erwarten. Nun, nachdem wir seine Arbeit vor uns haben, erfüllt er zwar nicht unsre Wünsche, und vielleicht die Erwartungen andrer auch nicht. Aber einzelne gute Beyträge zu einem künftigen guten Kommentar über diesen Propheten sind auch schätzbar: und als ein Buch, das hie und da Materialien zu so einem Werke liefert, schätzen und empfehlen wir diesen Jesaias. Wie wir vom Ganzen denken, wird durch eine nähere Anzeige des Inhalts sich am besten auseinander setzen lassen.

Der erste Band der deutschen Ausgabe enthält eine [illegible] läufige Abhandlung und die Uebersetzung des Propheten [illegible] In jener wird umständlich der Satz ausgeführt, daß die Propheten in ordentlicher Poesie gedichtet, und nicht (wie bisher die gemeine Meynung war,) bloß in poetischer Prosa geschrieben haben. Das Wesentlichste dieser Erörterung ist schon aus des Verf. praelectionibus de sacra Hebraeorum poësi bekannt: hier läßt er sich nur tiefer ins Detail ein. Da wir jenes nicht zu wiederhohlen brauchen, und dieses keinen Auszug leidet: so sagen wir bloß, daß unserm Urtheil nach der Verfasser diesen Gegenstand zu dem Punkt der Evidenz gebracht habe, [illegible] sich bey Untersuchungen der Art nur erwarten läßt. Der [illegible] ge Theil der vorläufigen Abhandlung betrifft den jetzigen Zustand des hebräischen Textes, hauptsächlich in Beziehung auf den Jesaias. Unsre Punktation ist (nach des Bischofs Meynung) im Ganzen neu, doch aber aus Bruchstücken der Ueberlieferung zusammengesetzt: sie ist nichts weiter als Kommentar; [illegible] als eine Art von Uebersetzung. Auch machen es viele Ursachen [illegible] de Sonnenklar, daß der hebräische Text mit vielen Fehlern [illegible] uns gekommen ist. Also die Punktation verlassen, heißt [illegible] von einem alten Kommentar abweichen, oder eine alte Uebersetzung an manchen Stellen verwerfen: und die Textleseart [illegible] dern kann keine gefährliche und verderbliche Unternehmung [illegible] Der Bischof nennt als kritische Hülfsmittel, die er bey [illegible] Berichtigung des Jesaias brauchen konnte, die Auszüge [illegible] Kennikottischen Handschriften und die alten Uebersetzungen, [illegible] in der Londner Polyglotte gedruckt sind. Zur Berichtigung [illegible] 70 Dolmetscher in diesem Propheten zog er die arabische Version der Polyglotte, und Auszüge aus der koptischen Version und aus zweyen Handschriften des griechischen Textes, [illegible] Grabe sehr hochschätzte, zu Rath. Jene koptischen Auszüge und diese aus den beyden griechischen Handschriften hat [illegible] Herr Woide mitgetheilt. Ausserdem nutzte er ungedruckte Anmerkungen zweyer englischer Gelehrten, des berühmten [illegible] rell und verstorbenen Erzbischof Secker.

Die Uebersetzung arbeitete der Bischof nach einer [illegible] buchstäblichen Manier, bey der er sichs so gar zur Pflicht machte, die Stellung der Worte im Original auch in der Uebersetzung nicht zu ändern. „Die Absicht dieser Uebersetzung des Jesaias,„ sagt er, „ist nicht bloß eine genaue, ganz [illegible] he beym Buchstaben des Textes bleibende Darstellung der [illegible] [illegible] und des Sinnes der Propheten; sondern sie soll auch [illegible]

„Art und Manier desselben nachahmen, selbst das Aeussere des „Vortrags ausdrücken, und dem Leser einigen Begriff von den „eigenen Wendungen und Stellungen des Originals geben. „Beyde Zwecke stimmen so sehr mit einander zusammen, daß „es so gar unmöglich ist, anders als durch eine genaue buchstäb„liche Uebersetzung einen ganz richtigen und vollständigen Be„griff von des Propheten Schreibart mitzutheilen.„ Wo die englische Kirchenübersetzung richtig war, und diesem Grundsatze folgte, da behielt er sogar ihre Worte bey. Denn nach dem Urtheil der Engländer ist der Styl der alten englischen Uebersetzung vortrefflich: und da sich ihr Ohr und ihr Geschmack einmal an sie gewöhnt hat, so würde es allerdings etwas Gewagtes gewesen seyn, ihr nicht, so viel möglich, sogar in den Worten zu folgen. Wie leicht hätte sonst der Bischof mit unsern neuern deutschen Bibelübersetzern einerley Schicksal haben können, die eben deshalb weniger gefallen, weil sie die vortreffliche Arbeit unsers Luthers bald ganz, bald zu sehr bey Seite setzen. Nur da, wo die alte englische Uebersetzung den buchstäblichen Gang verließ, oder nicht richtig dem Sinne nach war, oder einen kritisch falschen Text nach der Meynung des Bischofs ausdrückte, da änderte er sie. Diese nach dieser Methode entstandene englische Uebersetzung des Jesaias wieder ins deutsche zu übersetzen, wäre die lächerlichste Unternehmung gewesen. Hr. Koppe hielt fürs Beste, eine neue deutsche Uebersetzung, nach dem Geist der englischen vom Bischof, verfertigen zu lassen. In der deutschen Ausgabe sollte also bloß der Sinn der einzelnen Stellen sammt ihrer Verbindung unter einander so wie der Bischof beydes gefaßt hatte, ausgedrückt, der Grundsatz der Buchstablichkeit, nach welchem das englische Original gearbeitet war, treu befolgt, und Luthers Bibelübersetzung eben so dabey genützt werden, wie bey jenem die alte englische. Nach diesen Gesetzen hat Herr Richerz, jetziger Universitätsprediger zu Göttingen, die hier gedruckte deutsche Uebersetzung des Propheten gearbeitet. Doch hat auch Herr Koppe „durch eine sehr „genaue und manches verändernde Durchsicht derselben (wie er „sich ausdrückt) beständigen Antheil daran gehabt.„

Wenn nun das heißt einen Dichter in seinem Geiste und in seinen eigenen Wendungen darstellen, wenn man ihn Wort für Wort buchstäblich genau überträgt, und sich, um ihm so pünktlich folgen zu können, selbst um den Genius der Sprache, in die man übersetzt, nicht überall kümmert: so haben die alten

Bibelübersetzer schon die richtigen Grundsätze einer guten Uebersetzung beobachtet, und die sie bisher bey allem dem Guten das man von ihnen rühmte, doch wegen ihres Hangs zur Wörtlichkeit getadelt haben, die haben ihnen großes Unrecht gethan. Wie sich die Lowthische Uebersetzung im Englischen ausnehmen kann ein Ausländer nicht beurtheilen; aber die deutsche wird uns wegen der vielen undeutschen Construktionen, und der allzu sklavischen Stellung der Wörter nach dem Hebräischen, nicht überall gefallen. Hr. Richerz hat vielen poetischen Geist beym Uebersetzen gezeigt und hätte er nicht die Methode des Bischofs nachahmen müssen: so würde seine Arbeit wahrscheinlich auch deutscher geworden seyn, und sich mehr der Harmonie genähert haben, die ein Leser des Originals von Empfindung und Geschmack nicht wohl verkennen kann. Auch sind die Grundsätze des Bischoffs im Ganzen nicht richtig. Um die eigenen Wendungen des Propheten in der Uebersetzung durchschimmern zu lassen, braucht man nicht alle Hebraismen, die allen hebräischen Schriftstellern gemein sind; sklavisch auszudrücken: und doch ist das hier mit vieler Aengstlichkeit geschehen. Wer sollte wohl בקרב oder בתוך für das simple Beth praefixum gesetzt, für etwas dem Jesaias Eigenthümliches halten? und wer kann es billigen, wenn vom Bischof, und nach seinem Beyspiel hier in der deutschen Ausgabe בקרב הארץ, oder בקרב לבו, „in des Landes Mitte„ statt in dem Lande, oder „in seines Herzens Mitte„ statt in seinem Herzen, oft übersetzt wird? Auf dieselbe Weise sind auch andre ähnliche, pleonastisch stehende Wörte getreulich beybehalten worden, damit ja keine Sylbe verlohren gehe. Wir schreiben unsern Lesern eine Stelle, ohne zu wählen, wie sie uns in die Hand fällt, zur Probe ab, damit sie selbst urtheilen können, und sich nicht auf den Geschmack des Recensenten, der vielleicht zu eigensinnig seyn konnte, verlassen dürfen. — Kap. LIV.

1. Jauchze, du Unfruchtbare, die du nicht gebahrest;
Brich aus in Jubellieder und frohlocke, die du nicht Wehen fühltest:
Denn mehr sind der Söhne der Verlassenen,
Als der Vermählten, spricht Jehova.
2. Weite den Raum deines Zelts;
Und die Teppiche deiner Wohnung laß ausspannen;
Spare nichts; mach länger deine Seile,
Und deine Pflöcke stecke fest.

3. Denn zur Rechten und Linken sollst du durchbrechen;
Und dein Stamm soll Nationen erben;
Und öde Städte bevölkern.

4. Sey nicht bange, du sollst nicht zu Schanden werden:
Der Schande deiner Jungfrauschaft wirst du vergessen;
Und der Schmach deines Wittwenstandes nicht mehr gedenken.

5. Denn dein Mann ist dein Schöpfer;
Jehova, der Herre Gott, ist sein Name:
Und dein Erlöser ist der Heilige Israels;
Gott der ganzen Erde heißt Er.

6. Denn wie ein verlassen und tief bekümmert Weib rief Jehova dich heim;
Und wie das Weib der Jugend, wenn es gleich verstoßen war, spricht dein Gott.

7. In kurzem Zorn habe ich dich verlassen;
Aber mit großer Erbarmung will ich dich wieder aufnehmen:

8. In kurzem Grimm verhüllt ich mein Angesicht einen Augenblick vor dir;
Aber mit ewiger Liebe will ich mich dein erbarmen;
Spricht dein Erlöser, Jehova.

9. Wie zur Zeit Noah's mach ichs itzt; da ich schwur;
„Nicht mehr soll Noahs Flut überströhmen die Erde„:
So schwöre ich itzt, nicht zu zürnen über dich, noch dich zu schelten.

10. Denn die Berge mögen wohl weichen;
Und die Hügel wanken:
Aber meine Gnade soll von dir nicht weichen;
Und mein Friedensbund nicht wanken;
Spricht der Erbarmer Jehova.

11. Du Elende, von allen Wettern bestürmte, Trostlose!
Sieh, ich will legen in Mennigkitt deine Steine
Und deinen Grund legen mit Sapphirn:

12. Und will machen von Rubinen deine Zinnen;
Und deine Thore von Carfunkeln;
Und deinen ganzen Umkreis von Edelsteinen.

13. Und alle deine Kinder sollen seyn Jehovens Lehrlinge,
Und groß soll seyn deiner Kinder Glück.

14. Auf Gerechtigkeit sollst du gegründet werden:
Und fern von Unterdrückung; fürchte dich nicht davor;
Und vom Schrecken; es soll sich dir nicht nahen.

15. Sieh, zusammenrotten wird man sich wohl; aber ohne mein Gebot;
Und wer sich rottet gegen dich, soll zu dir übergehen.

16. Sieh, Ich schaffe den Schmidt,
Der aufbläst zur Flamme die Glut,
Und einen Zeug schmiedet, nach seinem Gewerbe;
Aber auch ich schaffe den Zerstöhrer, zu verderben.

17. Jeder Zeug wider dich bereitet, soll nicht gedeihen;
Und jede Zunge, die mit dir streiten will, sollst du verdammen.
Dies ist das Erbe der Knechte Jehovens;
Und ihre Rechtfertigung von mir, spricht Jehova.

Der zweyte und dritte Band enthalten die Anmerkungen des Bischofs (auch vom Herrn Richerz übersetzt), und die Zusätze des Herausgebers. Jene, vom Bischof, geben theils den Inhalt der einzelnen Abschnitte und die Gründe seiner Übersetzung an, theils sind sie kritischen, ästhetischen, und exegetischen Inhalts. Die erstern weichen nicht viel von den gewöhnlichen und aus andern Kommentaren des Propheten bekannten Vorstellungen ab. Das erste Kapitel ist ihm Ein Ganzes; das 2te, 3te und 4te Kapitel besteht aus einer zusammenhängenden Rede, das 5te ist ein besonderes Stück voll allgemeinen Tadels der Juden wegen ihrer Nachlässigkeit; das 6te enthält das Inauguralgesicht des Propheten, (der Bischof hält es aber nicht für das erste Stück desselben, weil es in das Todesjahr Usias fallen soll, und er der Nachricht 2 Chronik XXVI. 22. zu Folge Usias Leben beschrieben habe. Und da gleichzeitige Propheten immer Biographen der Könige gewesen, so müsse wohl Jesaias sein Prophetenamt früher angetreten haben, welches uns aber nicht nothwendig aus den angeführten Umständen zu folgen scheint.) Nach ihm hängen auch Kap. VII. VIII. IX. 1—6. als Ein Ganzes zusammen; ferner Kap. IX. 7 — X. 4; dann X. 5 — XII; ferner Kap. XIII. XIV. 1—27.; dann XIV. 28 — 32.; weiter XV. XVI.; Kap. XVII. ein eigenes Stück,

Stück, so auch Kap. XVIII.; sodann Kap. XIX.; ferner Kap. XX.; dann Kap. XXI. 1—10.; weiter XXI. 16 bis zu Ende; das folgende Stück Kap. XXII. 1 – 14.; sodann XXII. 15 bis zu Ende; Kap. XXIII. Ein Ganzes, so auch Kap. XXIV.; ferner XXV. XXVI. XXVII.; weiter Kap. XXVIII.; dann XXIX—XXXII.; sodann XXXIII.; hierauf XXXIV. XXXV.; ferner XXXVI — XXXIX, und von Kap. XL bis ans Ende sollen alle Kapitel nach der Meynung des Bischofs genau zusammenhängen: aber der 3te Band schließt sich mit dem Ende des 44sten, und wir haben noch einen, wo nicht gar zwey Bände, zu erwarten.

In der Darstellung des Inhalts einzelner Stellen weicht der Bischof zuweilen von den gewöhnlichen Vorstellungen ab. Zur Probe wollen wir nur ein paar Beyspiele mittheilen. Jes. VII. 14—16. findet er den Gedanken: „Innerhalb der Zeit, „daß ein junges Frauenzimmer, jetzt noch eine Jungfrau, „schwanger werden, und ein Kind zur Welt bringen, und die„ses Kind das Alter erreichen wird, Gutes und Böses unter„scheiden zu können, das heißt, innerhalb wenig Jahren, „(vergl. Kap. VIII. 4.) sollen Judäa's Feinde aufgerieben seyn.„ So weit kommt der Bischof der neuern Vorstellung über die streitige Stelle ziemlich nahe. Aber die Weissagung scheint ihm so feyerlich eingeleitet, das Zeichen, nachdem Ahas die Aufforderung aus dem ganzen Naturbezirk eines nach seiner eigenen Wahl zu bestimmen, verworfen hatte, so sehr als ein von Gott ausersehenes und gegebenes Zeichen kenntlich gemacht; die Ausdrücke der Weissagung sind ihm so einzig in ihrer Art, und der Name des Kindes so Ausdrucksvoll; sie fassen ihm so viel mehr in sich als die Geburtsumstände eines gemeinen Kindes erfodern, oder gar erlauben konnten, — daß er glaubt voraussetzen zu können: in Gemüthern, die durch die allgemeine Erwartung eines großen aus dem Hause Davids hervorgehenden Erretters bereits vorbereitet waren, erregten sie viel weiter aussehende Hoffnungen, als die gegenwärtige Veranlassung einflößen konnte, besonders, wenn sich finden sollte, daß in der gleich folgendin unmittelbar nachher bekannt gemachten Weissagung das Kind mit Namen Immanuel, als Herr und Fürst des Landes Judäa behandelt würde. Ein Erbe des Thrones Davids müsse darinn verheissen seyn — und da Hiskias, an den man noch zur Noth denken könnte, damals schon 9 bis 10 Jahre in der Welt gewesen sey — so könne an niemand als an den Meßias gedacht werden. Auch Micha V. 1—3. habe den Ausspruch

 Je-

Jesaias, seines Zeitgenossen, so verstanden: Nachdem [illegible] Bethlehem Ephrata als Geburtsort des Meßias angegeben wor-de, füge er noch hinzu; daß Gott zu derselben Zeit sein Volk in die Hände ihrer Feinde geben würde: „Er wird sie dahinge-ben, bis sie, die gebähren soll, gebähren wird." [illegible] V. 3. — Folglich Matthäus akkommodirte die Weissagung vom Immanuel nicht, sondern braucht sie mit Recht im eigentlichsten Verstande von ihm. — Neu ist die Wendung, die auf die alte Erklärung zurückführt; aber durch diese Wendung fallen die Schwierigkeiten nicht weg, die dieser Stelle, vom Meßias gedeutet, im Wege stehen, und schon so oft vorgetragen worden sind, daß es unnöthig ist, sie zu wiederholen. Doch nur in der Meynung des Volks konnte sie den großen Nachkommen des Hauses Davids gemacht werden, und nach dem wahren buchstäblichen Sinne der Weissagung nicht: der mußte zur Zeit des Kriegs in Erfüllung gehen, oder er gab dem König Ahas keinen Trost. Wir wundern uns da-her, daß der Herausgeber dem Bischof so vollen Beyfall geben mochte, daß über diese Stelle nicht leicht was Wichtigers geschrieben worden. — Ueberhaupt hängt der Bischof noch der Meinung an, daß es ausser dem buchstäblichen Sinn noch ei-nen geheimen in den Aussprüchen der Propheten gebe, wie man unter andern aus der bey Kap. XXIV. 21 — 23. eingerückten Bemerkung über die Prophetische Bildersprache und Redensart abnehmen kann. Noch deutlicher statuirt er mystische Auslegungen oder einen doppelten Sinn der Weissagungen bey der Einlei-tung zu Jes. XL. S. 206. des 3ten Theils.

Anderwärts sind die neuen Darstellungen des Bischofs sei-ner Einsicht nach glücklicher. Dahin rechnen wir z. B. Kap. XXVII. 1—6, die als ein Wechselgesang zwischen Gott und dem Jüdischen Volke unter dem Bilde eines Weinbergs ausge-legt wird, und viele Schwierigkeiten des Textes auf einmal weggräumt.

„Alsdann
Singt vom geliebten *) Weinberg diesen Wechselgesang:
Jehovah. Ich Jehova bin sein Hüter
Unaufhörlich will ich ihn wässern

Will

*) Der Bischof liest mit vielen Mss. Ausgaben, den LXX und dem Chaldäer. — [illegible] scheint

Will ihn in Acht nehmen bey Nacht *)
Und bey Tage ihn hüten.

Weinb. Keine Mauer ist um ihn her **)
Wär' ich doch umzäunt von Gesträuch und Dorngestäude!

Jehova. Mit Sturm wollt' ich sie einrennen,
Wollte sie wegbrennen miteinander.
O! Laß ihn doch sich halten an meinen Schutz! ***)

Weinb. Laß ihn Friede machen mit mir! *a)
Laß Friede machen ihn mit mir!

 Jeho-

---

scheiden zu wollen (denn darzu fehlt uns der Rav.m) erinnern wir nur, daß unsre neuern Herren Bearbeiter des Jesaias nicht so flink einander nachschreiben sollten, daß die Hoogtische Ausgabe חמר habe -- wie doch z. B. Hr. Döderlein thut — In dem Varianten Verzeichniß zur Hoogtischen Bibel wird חמר für einen Druckfehler erklärt.

*) Der Bischof ließt אפקד statt פן יפקד, mit 15 Mss., 6 Ausgaben und dem Syrer, welches aber nicht ganz nothwendig ist, wenn man mit Kimchi übersetzt, ne desideretur folium ejus (עליה von עלה folium, dessen ה, wie oft beym Suffix, in י verwandelt ist) und ים zum folgenden ziehen will.

**) Erstlich das sinnlose חֵמָה Zorn punktirt der Bischof ganz richtig mit LXX und Syrer חֹמָה Mauer. Sodann setzt die Uebersetzung לה statt לי voraus, und doch schickt sich die dritte Person nicht her, auch zeigen die Anmerkungen keine vorgenommene Aenderung an. Also muß ein Uebersetzerfehler im Deutschen vorgefallen seyn, und gesetzt werden: „Keine Mauer ist um mich.„ Der Weinberg klagt, daß er nicht Sicherheit genug habe. Gott antwortet: er sey Schutz: und da sey Mauer und Zaun entbehrlich.

***) Deutlicher: „Möcht er sich doch halten ꝛc. oder: Hielt' er sich doch ꝛc.

*a) Die Wörterbuchsübersetzung von שלום Friede, verdirbt beyde Zeilen und stöhrt den Sinn. Der Weinberg antwortet: „Ja ich gebe mich ganz unter Gottes Schutz„
„Er sorge für mein Wohl!„
„Für mein Wohl sorge er!„

Jehova. Die Sprößlinge der Wurzel Jacobs sollen blüh[en,]
Knospen gewinnen soll Israel;
Und erfüllen sollen sie die Welt mit Früchten. *)

Der Bischof kommt mehrmals auf den Gedanken zur[...] Personen oder Chöre auf- und abtreten zu lassen, aber ohne [...] hinlängliche Gründe da sind. Hieher gehört z. E. Kap. XXXI[II.] Nach ihm ist V. 1. Anrede des Propheten an den Sanhe[rib.] V. 2. Rede der Juden. V. 3. 4. wieder Anrede des Prop[he]ten im Namen Gottes, oder vielmehr Gottes selbst an [...] Sanherib. V. 5. 6. tritt ein Chor der Juden auf und pre[iset] Gottes Macht und Gnade. V. 7—9. Schilderung des Elen[ds] und der Verzweiflung der Juden bey dem Zuge des Königs v[on] Assyrien wider Jerusalem und seiner Aufforderung sich zu [er]geben. V. 10. spricht wider Gott, und verheißt den Unt[er]gang der Feinde. V. 11 — 12. noch eine Rede Gottes ([die] zuletzt in die Rede des Propheten übergeht) eine Schilderu[ng] der schrecklichen Furcht der Gottlosen in diesen Zeiten des Elen[ds] und hereinbrechender Gefahren. — Der deutsche Herausg[e]ber hat dieser Vorstellung billig widersprochen.

Diese Seite ist also bey den vielen Stellen des Prophete[n,] die noch eine bessere Behandlung verdienten, nicht so wichti[g,] wie sie seyn könnte: wenigstens hätten wir an mehreren St[el]len erwartet, daß der Bischof die Dichterdarstellung hier [ge]nauer entwickeln und dort anders fassen würde, als seine Vo[r]gänger, die weit weniger Dichtergeist zu ihm brachten, als [er.] Reichhaltiger, und voll neuer Bemerkungen ist der kritische Th[eil] des Buchs; nur schade, daß wir ihn, da uns der Bischof v[on] den meisten seiner Aenderungen nicht überzeugt, nicht für wi[ch]tig halten können. Darinn sind wir mit dem Bischof einv[er]standen, ohne Aenderungen des hebräischen Textes läßt [sich] beym Jesaias nicht überall auskommen. Aber bey jeder exe[ge]tischen Schwierigkeit sogleich das kritische Messer ansetzen [—] das scheint uns zu gewagt. Ueberdies baut der Bischof bey [sei]ner kritischen Behandlung des Propheten stark auf die Gese[tze] des Parallelismus, den er immer so genau wie möglich hab[en] will. Und doch ist die Art des Parallelismus so mannichfalti[g]

sel[...]

*) Nun folgt die Versicherung Gottes, daß es immer wo[hl] um den Weinberg stehen soll, weil er sich unter sei[nen] Schutz begeben hat. Nun soll er grünen!

selbst der Bischof nimmt in der vorläufigen Abhandlung einige Gattungen desselben an: wie schlüpfrig ist also der Boden des Parallelismus, auf dem die Kritik festen Fuß fassen soll! Endlich die Concinnität des Ausdrucks, auf die mehrmals Aenderungen gebaut werden — wie schwer ist diese oft zu bestimmen. Jedes Volk und jede Sprache, und fast jedes Zeitalter bey jedem Volk hat ihre eigene Concinnität des Ausdrucks; im Orient ist sie anders, wie im Occident, in der alten Welt anders, als in unsern Zeiten — kann sie ein fester Grund seyn, auf sie allein Aenderungen zu gründen? Inzwischen unser Zeitalter hat das Verdienst, Kritik auf das A. T. erst anzuwenden: des Guten geschieht oft zu viel, und unsre Nachkommen müssen bey dem Urtheil über die kritischen Arbeiten unsers Decenniums, um sie nicht zu streng zu beurtheilen, eingedenk seyn, daß die Welt immer durch Irrthümer und unglückliche Versuche auf Wahrheiten und glückliche Entdeckungen gelangt ist. Fängt man nur erst an, tiefer in den Geist der Schriftsteller des A. T. einzudringen, so wird man schon von selbst zu einer gemäßigteren Kritik zurückkommen. — Wir wollen nur Ein Kapitel, das uns der Zufall beym Aufschlagen in die Hand giebt, das 28ste durchgehen, um unser Urtheil von der zu weitgehenden Emendirsucht des Vers. zu beweisen.

Kap. XXVIII. 3. ändert der Bischof עֲטֶרֶת in den Plural עטרות, dem Verbo תרמסנה zu folge. Allein da von Samarien die Rede ist; so muß der Singular stehen. Auch die Vergleichung des ersten und vierten Verses mit dem dritten erfordert ihn. Im ersten heißt Samarien a) עֲטֶרֶת und b) צִיץ; und auf die Ausdrücke des ersten V. sehen V. 3 und 4 zurück. Nun steht auch V. 4 wieder צִיצַת נֹבֵל im Singular, und so muß auch V. 3 עֲטֶרֶת im Singular stehen. Aber der Pluralis תרמסנה? — Er enthält einen Sprachfehler, dergleichen im A. T., das nicht in einer durch strenge Grammatiker bearbeiteten Sprache geschrieben ist, viele vorkommen.

V. 4. „Statt יראה, das mit הראה eine erbärmliche Tautologie macht, lese man mit Versetzung Eines Buchstabens יארה; „eine glückliche Conjektur des Houbigant.„ — Allein der gedruckte Text enthält nichts als einen sehr gewöhnlichen Hebraismus, der gegen den Genius unsrer Sprachen ist, aber uns im Hebräischen nicht anstößig seyn sollte. Wozu nicht der Grundsatz der Concinnität verleiten kann!

V. 18. „Statt כפר, das zu dieser Stelle sich nicht zu schicken scheint, liest der Chaldäer תפר,„ welches der Bischof mit

mit Anführung der Stelle Jerem. XXXIII. 21. [illegible] wieder möglich: aber nicht nothwendig, und nicht [illegible] wie das leichte und gewöhnliche, [illegible] hätte können in [illegible] wandelt werden. Michaelis hat schon gezeigt, daß [illegible] selben Sinn giebt, den des Bischofs Emendation her[illegible] von [illegible] abnegare (abnegabitur foedus, der [illegible] abgeleugnet, aufgehoben.)

Etwas wahrscheinlicher ist die Conjektur [illegible] statt [illegible], um des vorhergehenden [illegible] willen. — V. 28. [illegible] seine Pferde, in [illegible] seine [illegible] Syrer, Symmachus, Theodotion, Vulgata zu [illegible] auch eine plausible Besserung, weil man im Orient [illegible] Pferde das Getraide austreten läßt.

Vier gewagte Conjekturen, welche die festere [illegible] A. T. nach der größten Probabilität dereinst wieder [illegible] werfen müssen, stehen gewiß immer gegen Eine sichere, wir nehmen die erstern gerne an, weil wir ohne sie die [illegible] nicht würden erhalten haben. Wir sprechen nur gegen [illegible], weil das Beyspiel eines angesehenen und [illegible] ten Mannes leicht von nachtheiligem Einfluß seyn könnte.

Die Philologie hat durch Lowth wenig gewonnen. [illegible] ist, wir wollen nicht sagen überall, doch fast [illegible] Excerpt aus andern Schriftstellern. Inzwischen hat [illegible] schof fast immer nach einem sehr richtigen Urtheil [illegible] sern Einsichten nach) gewählt. Gleich Kap. I. 7. [illegible] Schindlers die sehr treffende Erklärung von [illegible], daß [illegible] ein Synonymon von [illegible] Fluth sey, und in der [illegible] [illegible] stehe. — Die Erklärung von [illegible] „Gr[illegible] Mannes„ als Gegensatz von [illegible], „Sch[illegible] Weibes„ ein Frauenzimmer Schmuck, ist wenigstens [illegible] Recens. neu. — Redensarten findet man nicht durch [illegible] Bemerkungen aufgeklärt.

Hingegen die antiquarischen und ästhetischen Anmerkungen enthalten viel Gutes. Griechische und römische Dichter [illegible] dem Verf. einen Schatz schöner Erläuterungen dar, wo[illegible] jedes Kapitel einige Beweise liefert. Neu sind sie nicht, aber doch viele. Das Gemählde der Saturnalischen W[illegible] II. 2 ff ist fast Stück für Stück mit ähnlichen Stellen [illegible] Griechen und Römern belegt — und eben so Kap. XI. 6. Zuweilen hellt er einzelne Dichterausdrücke dadurch [illegible]

s er ihnen ähnliche aus auswärtigen Dichtern unterlegt. Z.
B. לשׁין durch *lambere* flamma comas et circum
tempora *pasci*, und durch attollit globos flammarum et side-
ra *lambit*. Anderwärts nimmt er auf Vorstellungen Rücksicht,
die auch bey auswärtigen Völkern mit auffallender Aehnlichkeit
wieder gefunden werden. Z. B. Jes. XXVIII. 26. „so unter-
wies ihn (den Landmann) sein Gott, so lehrte er ihn, (den
Ackerbau) steht die treffende Bemerkung, daß alle Nationen
darinn überein kämen, den Ackerbau, als die nützlichste und
nothwendigste aller Wissenschaften der Erfindung und Einge-
bung ihrer Gottheiten zuzuschreiben. „Der Allerhöchste hat
den Ackerbau geschaffen„ sagt Sirachs Sohn Sirach VII. 5. —
Lucret. V. 14.

Namque Ceres fertur fruges, Liberque liquoris
Vitigeni laticem mortalibus instituisse.

Und in eben der Absicht hat der Bischof sehr häufig Parallel-
stellen aus andern hebräischen Dichtern und Propheten bey-
gebracht.

Endlich sehr nützlich sind die historischen und antiquari-
schen, durch die Zeugnisse der neuern Reisebeschreiber unterstütz-
ten Anmerkungen; obgleich nicht zu leugnen ist, daß hier oft
mehr Kürze, besonders bey sehr bekannten Dingen, zu wün-
schen gewesen wäre. Kap. III. 7. entschuldigt sich der, welcher
Haupt des Volkes werden soll damit, daß er in seinem Haus
weder Brod noch Kleidung habe. Und dazu ist sehr pas-
send angemerkt, daß das Decorum des Regentenstandes im
Orient viele Geschenke an Kleidern nöthig mache u. s. w. —
Daß ein Schlüssel ein Zeichen eines bürgerlichen Amtes sey,
ist bey Kap. XXII. 22. sehr lehrreich und zur Erläuterung Jes.
IX. 5. ausgeführt. — Bey Kap. XIII. 20. ist die Geschichte
der Stadt Babylon nach ihrer Zerstöhrung an ihrer rechten
Stelle zur Erläuterung vieler Ausdrücke des Jesaias ange-
bracht. — Kap. XIV. 13. ist der Ursprung des Ausdrucks
Erscheinungsberg Gottes trefflich erläutert: ob gleich wir
nicht mit dem Verf. den Moria darunter verstehen können. —
Kap. XXI. 7. ff. hat aus der Geschichte der Kriegszüge des Cyrus
viel Licht erhalten. — Kap. XXV. 6. ist zur Erklärung von
שמרים viel Nützliches von der Erhaltung der morgenländischen
Weine beygebracht. — Und von der Art sind noch manche
Sammlungen für Geschichte und Alterthümer gelegentlich ge-
macht,

macht, von nicht gemeinem Inhalt; die wir aber, so wie
le andere, denen wir nicht beystimmen können, der Kürze
ber übergehen müssen, um auch noch von den Zusätzen des H
ausgebers reden zu können.

Da Lowth nichts Ganzes über den Jesaias lieferte:
wollte Hr. Koppe durch Zusätze nachhelfen, und das Wich
ste, was die neuern Bearbeiter des Propheten in Deutschl
zu seiner Aufklärung vorgetragen haben, sammeln. Was
seinen Zusätzen zur Geschichte, Alterthümern, Philologie,
Kritik gehört, das ist fast alles Excerpt aus Michaelis de
scher Bibelübersetzung, und den Theilen seiner orientalisc
Bibliothek, wo er die in seiner Uebersetzung des Jesaias bei
ten Lesarten angiebt; einiges aus Döderlein und Dat
doch aus letzterm das Wenigste. Endlich hat er aus ande
neuen Schriften das Philologische, das gelegentlich für den J
saias angebracht war, ausgetragen, die alten Bibelübersetzu
gen bey schweren Stellen und Ausdrücken seinen Lesern vorg
legt, und aus den Hülfsbüchern eines Celsius, Bochart u
andrer Excerpte gemacht. Niemand kann dem Verfasser d
Ruhm einer fleißigen Sammlung von vielem Nützlichen u
dabey (wie aus dem Folgenden erhellen wird) eines emsig
Bestrebens, auch selbst über den Propheten etwas Neues
sagen, absprechen.

Das Eigene des Herausgebers besteht erstlich in einig
Erinnerungen gegen die Erklärungen des Bischofs. Mit Rec
tadelt er z. B. des Bischofs Erklärung der Redensart: Mil
und Honig essen Jes. VII, 7. als Bild der Glückseligkeit, d
Reichthums und der Fülle. Bey einem nomadischen Volk, u
in einem Zeitalter der Unschuld und der Einfalt der Sitten, h
sie diesen Sinn; aber nicht bey Stadtbewohnern, und in e
nem Zeitalter des Luxus, wie der Fall im Jesaias ist. D
andre Erklärung als Bild eines verwüsteten Landes, für d
V. 22. streitet, wird als die in die angeführte Stelle allein pa
sende aus Faber zum Harmar an die Stelle der bestrittene
des Bischofs gesetzt. Doch möchte wohl zuweilen der Bisch
Vertheidiger seiner bestrittenen Vorstellungen finden; und a
derwärts Bestreiter, wo sein Herausgeber nichts anmerkt. S
glaubt er, daß man bey der Uebersetzung des Bischofs Kap. X. 4

„Ohne mich müssen sie sich krümmen unter den Gefangenen
„Und unter den Erschlagenen niederstürzen.„

be

im Text'n כרש und אמירים ändern müsse. Aber in der Dichtersprache möchte doch wohl der Singular für den Plural stehen können. — Hingegen Kap. III. 6. ist wohl der Dichter vom Bischof nicht richtig gefaßt:

„Dann wird fassen ein Mann seinen Bruder, von seines Vaters Hause, beym Gewand;
Wird sagen: „Komm! Sey Herrscher über uns;
„Und diese Trümmer halte dein Arm zusammen.„

Aber der Herausgeber merkt nicht nur nichts dagegen an, sondern liest gar (wie er bey den Alten zu finden glaubt) מבית, das er nicht zu אחיו sondern zu יתפש ziehet, und übersetzt: Hervorziehen wird einer den andern aus seines Vaters Hause beym Gewand. Nach beyden gehört שמלה „Gewand„ zum ersten Theil des Verses. Nur dann ist die Construction nicht rein hebräisch, und die Anrede an den, der zum Herrscher aufgefordert wird, mangelhaft. Seine Antwort V. 7. „in meinem Haus ist kein Gewand„ setzt voraus, daß in der Anrede an ihn seines Gewands gedacht worden war. Also, muß wohl: שמלה לכה „du hast ein Gewand„ zusammengehören. — Ueberhaupt, da der Herausgeber einigemal von der Uebersetzung des Bischofs abgieng (s. Vorrede), wo ihm das Hebräische nicht getroffen schien: hätte dies nicht mehrmals geschehen sollen? Gleich Kap. II. 2. heißt es:

„Einst in kommenden Tagen,
Wird gegründet stehen der Tempelberg Jehovens auf der Gebirge Gipfel
Und sich erheben über Hügel.„

Falsch ist נִשָּׂא מִגְּבָעוֹת nach dem Parallelismus übersetzt, dem zu folge es heissen muß: und getragen werden von Hügeln.

Bey den philologischen Erläuterungen, die dem Herausgeber eigen zu seyn scheinen, sind wir häufig zweifelhaft geblieben. טריה Kap. I. 5. will er, von ضرى sanguine manavit vulnus, durch blutende Wunden geben. Die Vergleichung ض mit ט ist nicht so genau, wie bey der von andern Auslegern angenommene طري recens fuit (frische Wunden) und überdies brauchen die arabischen Aerzte طري als eigenthüm-

[illegible] von [illegible] Worten, welchen [illegible] Meitung das volle Uebergewicht giebt. — I. 22. die [illegible] rung von [illegible] metallum adulteratum ist schon von [illegible] mit eben denselben Gründen vorgetragen worden. [illegible] Schulz v. Coccejus. Kap. III. 16. vermuthet der Verf. [illegible] richtig, daß [illegible] ein Synonym von [illegible] Schiffe [illegible] möge; aber am Beweis aus dem Sprachgebrauch fehlet [illegible] Wir dächten, so wie carina für navis und ähnliche Theile [illegible] Schiffe für das Ganze bey Römischen Dichtern stünden [illegible] [illegible] auch [illegible], der mit dem Bildniß der [illegible] [illegible] des Schiffs versehene Theil desselben für das Schiff selbst stehen. — II. 20. sollen [illegible] nicht [illegible] seyn, weil der Hebräer dafür sonst [illegible] brauche —; [illegible] auf Mus jaculus. Wäre der angegebene Grund der [illegible] gültig, so könnte man dem Hrn. Verf. [illegible] daß auch für Mus jaculus, noch ein andrer Namen im [illegible] [illegible] vorkomme: und überdies ist die neue Erklärung [illegible] Conjectur. — Kap. III. 16. bey [illegible] wird [illegible] doch schwer, die Gründe für die Uebersetzung mit geschminkten Augen denen aufzuopfern, welche der Verf. für seine „[illegible] [illegible] Augen„ beybringt. Ohnehin giebt die erste Erklärung, die so viele philologische Beweise für sich hat, [illegible] [illegible] Sinn. — V. 1. möchte der Verf. [illegible] Klagelied übersetzen von [illegible] molestiam creavit, [illegible] conturbatio, moestitia. Aber wohin dann mit dem [illegible] [illegible], denn daß „meinen Trauergesang über seinen [illegible] berg„ sich nicht recht in den Context passe, fühlte wohl der Verf. selbst, und schrieb daher nur „einen Trauergesang über seinen Weinberg„ — Bey Kap. I. 30. können wir dem Hrn. [illegible] nicht ganz folgen: „Ich ziehe, sagt er, [illegible] auf [illegible] [illegible] dritte persona femin. „wenn sie (die heiligen Haine) gleich „seyn werden der entlaubten Eiche und gleich dem ungewässer„ten Garten.„ Aber dann müßte es ja [illegible] heißen! [illegible] Sinn hat Hr. K. in manchen Stellen richtiger gefaßt, [illegible] seine Vorgänger. Kap. XIV. 5. wird nicht auf die Babylonier, sondern auf Jehova gezogen: „so bricht Jehova der [illegible] „ler Stab, der Wütriche Scepter; schlägt Völker im Grimm „mit Streichen ohne Zahl; herrscht im Zorn über Nationen „mit Herrschers Kraft, der niemand widersteht.„ — [illegible] Kap. XVIII. 10. geben wir dem Verf. Beyfall, wenn [illegible] [illegible], [illegible] für sinnlose, gesammelte Worte der [illegible]

[illegible] kein

[illegible], in die der Ausleger keinen genau bestimmten Sinn [illegible] — Neu und einer Prüfung würdig ist auch der [illegible], daß Kap. XVIII. 1 ff. von fernen Nationen über[illegible] — Hart hingegen ist Kap. XXIII. 10. erklärt: [illegible] nun dein Land, wie ein Strom, Tochter [illegible] kein Band bindet dich mehr„ d. i. treibt nun euern [illegible] selber. — Schon מזח Gürtel, für [illegible] Flusses, und dieses für Sklaverey gesetzt ist zu weit hergeholt. Aber diese Erklärung setzt auch voraus, daß die Phönicier ihre Kolonien auf dem harten Fuß, wie die [illegible] Staaten die ihrigen, behandelt hätten. Und das ist gegen die Geschichte. Die Karthaginenser thaten dieß zwar nach ihrer Handelspolitik: aber die Phönicier legten ihre Factoreyen und Kolonien immer mit dem guten Willen der Landeseinwohner an, und lebten auf einem freundschaftlichen Fuß mit ihnen. — Das Beyspiel der Citienser beweißt hier [illegible] genug.

Wir kommen zu dem kritischen Theil der Zusätze. Hier ist der Verf. viel kühner, zum Aendern weit geneigter, als der [illegible] seyn würde. Wenige seiner Aenderungen sind so leicht und [illegible] sich dem Recensenten so ein, wie die Kap. V. 26. wo er לגוי im Singularis für לגוים setzt, da blos von Einem Volk, den Chaldäern, die Rede ist, und das ם, wegen des gleich darauf folgenden מרחק leicht dem לגוי konnte angeschlossen werden. Kap. I. 28. soll statt וְשֶׁבֶר nach den LXX, [illegible] und Chaldäer וְשָׁבַר angenommen werden. Warum nicht lieber den Konsonanten des Hebräischen Textes gemässer [illegible] das, auch mit dem pluralis nominis [illegible] [illegible] werden, grammatisch richtig ist. So haben wohl auch die [illegible] gelesen, und wenn sie den Plural ausdrücken, so folgert [illegible] dem Genius ihrer Sprachen und dem Sinn. — [illegible] die Versuche über Jes. VIII. 23; die der Verf. in einem [illegible] Programm weiter ausgeführt hat, sind dem Re[illegible] nicht einleuchtend. So oft wir uns die Stelle in [illegible] Zeilen schreiben, wie sie im Dichten einander entgegen [illegible]

כָּעֵת הָרִאשׁוֹן הֵקַל אַרְצָה זְבֻלוּן וְאַרְצָה נַפְתָּלִי

וְהָאַחֲרוֹן הִכְבִּיד דֶּרֶךְ הַיָּם עֵבֶר הַיַּרְדֵּן גְּלִיל הַגּוֹיִם

[illegible] im Texte alles so harmonisch, das כעת הראשון [illegible] [illegible], ferner הקל und הכביד [illegible] wie die übrigen

Worte beyder Zeilen, die das Land ausdrücken, einander so correspondirend, daß wir gegen die Richtigkeit des Textes keine Zweifel haben können. Die grammatischen Schwierigkeiten, die der Verf. findet, lassen sich, unsers Erachtens, auch leicht heben; aber gesetzt sie liessen sich nicht heben, so möchten wir doch den gedruckten hebräischen Text mit seinen grammatischen Schwierigkeiten nicht mit dem vertauschen, den der Verf. an seine Stelle setzt:

הקל ארץ הזבלון

וארץ הנפתלי והאחרון הכביד

דרך הים עבר הירדן גליל הגוים

mit der etwas künstlichen Erklärung:

„Er entsetzt Sebulons Land,
Und Naphtali's Land und des Landes äusserste Gränzen macht er ehrenvoll,
Disseits dem Meer, jenseits dem Jordan, der Heiden Galiläa.

Denn Nomina propria können keinen Artikel bekommen; und הזבלון und ארץ הנפתלי würde kein alter Hebräer verstanden haben. — Der Verf. hat zwar noch eine andere kritische Besserung für den gegeben, dem sein eben angezeigter kritischer Versuch nicht gefallen sollte, die er auf die 70 Dollmetscher und den Chaldäer gründet. Aber wir können auch dieser nicht beytreten, weil nach unsern Einsichten weder die 70 Dollmetscher (die an dieser Stelle eine offenbare Lücke haben,) noch der Chaldäer die vorgeschlagene Emendation begünstigen, auch der Sprachgebrauch ihr zu fehlen scheint.

Nun nur noch von einem Punkt, und dann beschlossen. Der deutsche Herausgeber hat sich auch, laut der Vorrede, zum Hauptaugenmerk bey seiner Arbeit gemacht „den nach den Abtheilungen des masoretischen Textes so willkührlich angenommenen Zusammenhang einzelner Stellen und ganzer Weissagungen so viel möglich ganz zu vergessen, und durch Trennung und neue Verbindung derselben mehr Licht über das Ganze zu verbreiten.„ Und bey dieser Untersuchung, die allerdings ein Hauptgeschäft für den Ausleger des Jesaias seyn muß, fand er, daß wir wenige ganze Weissagungen, sondern fast lauter bald grössere bald kleinere Fragmente haben, die zuweilen nur in ein paar Versen bestehen, und bald der Aehnlichkeit des Inhalts halber, bald um eines Worts, oder einer Redensart willen

len, mit der sich die vorhergehende schloß, so an einander genähet worden sind, wie wir sie itzt geordnet finden.

Das erste Kapitel bestehe seiner Meynung nach, aus drey ganz verschiedenen Orakeln; Kap. II. 1—4. ein besonderes Fragment; Kap. II. 5. — III. 9. ein eigenes Fragment; eben so Kap. III. 10 - 15; eben so fragmentarisch Kap. III. 16 bis IV zu Ende. — Ein eigenes Fragment vom Untergang des Jüdischen Staats Kap. X. 17—23; ein anderes Kap. X. 28 — XII; eben so Kap. XIV. 24 — 27; wieder ein andres Fragment XIV. 28 — 32. Und so auch im folgenden dritten Band; das ganze Kap. XXVII. enthält lauter Fragmente von wenigen Versen: das erste V. 1; das zweyte V. 2 — 6; das dritte V. 7—11; das vierte V. 12. 13. Eben so auch Kap. XXIX, ein eigenes Fragment V. 1 — 6; ein andres V. 7. 8; ein andres V. 9; auch in den folgenden Versen möchten mehrere Fragmente zu suchen seyn, nur seyen sie so einleuchtend nicht. Auch Kap. XXXII. soll Fragmente mehrerer ganz verschiedener längerer Aussprüche enthalten; das erste V. 1 — 5. Gemählde des goldnen Zeitalters unter der Regierung des Meßias; das 2te V. 6 — 8. entweder eine spätere Glosse eines Kommentators über den 5ten V., oder abgerissenes Fragment eines andern längern zu ganz andern Zweck ausgesprochenen Orakels; das 3te V. 9 ff. Verkündigung des schrecklichen Untergangs des Israel. Staats durch die Chaldäer mit angehängter Verheissung besserer glücklicherer Zeiten, die mit Babylons Zerstöhrung (V. 19.) anfangen werden: so könne sich zur Noth V. 19. 20. an das Vorhergehende anschliessen, woferne nicht auch diese beyden Verse ein eigenes, abgerissenes, ganz unvollkommenes Fragment enthielten. —

Der Recensent gehört gewiß nicht zu den ängstlichen Seelen, die bey jedem neuen Satz vor Gefahren zittern, (und ganz neu ist nicht einmal der Gedanke von einzelnen Fragmenten in den Propheten); er ist auch überzeugt, daß man den Text der Propheten bisher zu stark durch die Masorethische Brille betrachtet habe, und daß sich viel neues Licht durch richtigere Abtheilung einzelner Abschnitte gewinnen lasse. Wir leugnen auch nicht, daß vielleicht ein und die andre Stelle des Jesaias fragmentarisch seyn könne. Aber diese Hypothese von einzelnen Fragmenten so weit ausgedehnt — da möchte man fast den heiligen Männern zurufen:

. . . . . foliis tantum ne carmina manda;
Ne turbata volent rapidis ludibria ventis. . . . .

Wo man nicht durch kann, schneidet man ab; aber leider i[illegible] sie nur allzubequem! Schon das muß großen Verdacht geg[illegible] des Verf. Durchführung derselben erwecken, daß so viele We[illegible] sagungsfragmente nur aus einer, oder ein paar Zeilen besteh[illegible] sollen. So weit gieng doch Skaliger im Tibull bey seinen V[illegible] setzungen nicht: meistens folgen doch bey ihm lange Reihen v[illegible] Versen aufeinander! Aber geht man seinen Abtheilungen n[illegible] Schritt für Schritt nach: so entsteht doch die Frage, ob sich [illegible] Schwierigkeiten, die ihn zu seinen Abtheilungen veranlaßt h[illegible] ben, nicht aus der Natur prophetischer Vorträge und dem E[illegible] genthümlichen des Propheten heben lassen. Zur Probe, n[illegible] Ein Beyspiel, und damit dieses nicht mit Fleiß ausgesuc[illegible] scheine, mag das erste Kapitel das Beyspiel hergeben.

Man nehme bey diesem Kapitel folgenden Standpunk[illegible] Ahas führt eine neue Art vom Götzendienst ein. Er läßt z[illegible] Jerusalem Altäre, von denen er die Originale zu Damasku[illegible] gesehen hatte, errichten, und bringt auf heidnischen Altär[illegible] auf eine heidnische Weise dem Jehova Opfer. Auf der eine[illegible] Seite viel Religion, häufige Opfer dem Jehova gebracht[illegible] auf der andern lauter Abgötterey: denn Altäre und Vereh[illegible] rung der Art hatte sich Gott verbeten, 2 B. Mosis XXVII[illegible] So folgte dann auch Unglück auf Unglück, Strafe auf Straf[illegible] wie Gott den Abgöttern gedrohet hatte. — Mit diesen Ide[illegible] gehe man zu diesem Kapitel, und vergleiche damit folgende Vo[illegible] stellungen unsers Verfassers.

„Ich glaube nicht undeutliche Spuren zu bemerken, d[illegible] „dieses Kapitel aus mehreren einzelnen, für sich bestehend[illegible] „zu ganz verschiedener Zeit ausgesprochenen, und nur v[illegible] „Sammler der Weissagungen unschicklich an einander gere[illegible] „ten Orakeln besteh[illegible]. Wenigstens ist es auffallend, daß [illegible] „2–4. die Nation als abgöttisch und den Dienst Jehova[illegible] „vernachläßigend, im 11. eben dieselbe als äusserst religi[illegible] „aber unsittlich; und wieder im 21 und 29 V. noch ein[illegible] „als abgöttisch und unsittlich zugleich vorgestellt wird. [illegible] „dies alles von der Nation in Einer Zeitperiode gesagt wer[illegible] „könnte, läßt sich ohne künstelnde Erklärung schwer begreif[illegible] „machen. Ich trenne in dem ganzen Kap. drey Aussprüche [illegible] „einander: der erste V. 1—10, der zweyte V. 10—21; [illegible] „dritte V. 21. bis zu Ende."

Die Antwort giebt unsre Voreinnerung: Abgötter[illegible] und Religiösität waren unter Ahas bis ins 14te Jahr [illegible] kias im hebräischen Staat vereint. Geopfert ward flei[illegible]

(Re[illegible]

(Religiösität!) aber nach heidnischer Art (Abgötterey!) der Prophet geht also zuerst beyde Stücke einzeln durch; tadelt Anfangs die Abgötterey des Volks V. 1—10; tadelt darauf die Art von Religiosität, die Gott ein Gräuel war V. 11—22; sodann faßt er beyde besonders abgehandelte Punkte V. 22. bis zu Ende nochmals zusammen. So hängt alles gut zusammen. Und diese unsre Vorstellung liegt auch in dem Kapitel so deutlich, daß der Verf., so wenig sie seine Hypothese von drey Fragmenten empfiehlt, dennoch am Ende selbst darauf zurückkommt: „das dritte Orakel, sagt er am Ende, ist „dem erstern völlig ähnlich. Die Nation treibt Abgöt„terey עץ und V. 21 und 29—31. ist aber dabey in tiefer „Unterjochung unter dem Drucke grausamer und eigennütziger „Fürsten und Priester. Das letzte macht die ganze Stelle ei„nigermassen auch dem zweyten Ausspruch ähnlich„ u. s. w. — Und liesse es sich mit den sonst gewöhnlichen Wendungen des Jesaias nicht erläutern, daß V. 10. das Bild von Sodom, die erste Veranlassung zum Ausdruck des 11ten V. geworden sey? Der Verf. hält die Verwandschaft des Ausdrucks nicht für Gedankenverbindung des Propheten, sondern für Verbindung des Sammlers, der das 2te Fragment hinter den 10ten V. gestellt habe, weil jener mit einer Erwähnung von Sodom und Gomorrha sich geschlossen habe, und dieses (V. 11.) mit einer Erwähnung von Sodom und Gomorrha anfange. Aber welche von beyden Vorstellungen — die des Verfassers, oder unsere — die natürlichste und dem Jesaias angemessenste sey? darüber müssen unbefangene Leser urtheilen!

Auf eine andre Hypothese kommt auch der Verfass. häufig zurück: daß viele Abschnitte nicht von Jesaias, sondern von andern Propheten herkämen; man habe sie nur an die Seite Jesaianischer Weissagungen gestellt, weil er ein sehr berühmter Prophete gewesen, und weil man ihre wahren Urheber zur Zeit der Sammlung nicht mehr gewußt habe. Daher manche Stücke unter den Werken eines so alten Propheten, die in sehr späte Zeiten herabgehörten. Die so detaillirte Weissagung von der Einnahme Babylons durch Cyrus Kap. Kap. XXI. sey kein Jesaianisches Stück; die Weissagung von Aegypten Kap. XIX. 18. ff. sey von einem späten Propheten, der in Aegypten gelebt habe, her, u. s. w. Wenn wir nichts übersehen haben, so spricht er folgende Kapitel dem Jesaias ab. Kap. XV. und XVI. Stücke des Jeremias; denn der Ton sey elegisch und

dem Jeremias angemessner, und Jerem. XLVIII. kommt nebem dieselbe Weissagung wieder vor: die jetzt im Jesaias (XV. XVI.) stehende sey später vom Jeremias bekannt gemacht, die andre (Jerem. XLVIII.), weil in der erstern noch eine nähere Zeitbestimmung (XVI. 13.) hinzukomme, daß innerhalb 3 Jahren der gänzliche Untergang Moabs erfolgen soll. Ferner Kap. XIX. 18 bis zu Ende sey nicht von Jesaias; Er und kein in Palästina lebender Prophet werde die Sprache seines Volks שפת כנען genannt haben. Und sollte Jesaias, der in seinem ganzen Buch Assyrer und Aegyptier als Feinde der Juden ansieht, beyde den Israeliten als Lieblinge Gottes an die Seite gesetzt, und sie mit dem Ehrenvollen Namen עמי und מעשה ידי, genannt haben? Beydes schicke sich in den Mund eines in Aegypten lebenden Propheten, so wie das Detail von 5 Judenstädten in Aegypten, deren eine Löwenstadt heissen soll. Weiter: Kap. XXI. die Weissagung wider Babel, die so viel historische kleine Nebenumstände enthalte, sey erst spät, im Exil, kurz vor dem Umsturz der babylonischen Monarchie durch die Perser, von einem andern Propheten ausgesprochen, und bloß nachher den ältesten Weissagungen des angesehensten Propheten angereihet worden. Ueberdies: Kap. XXX. 1—27. sey ein Ausspruch wider die Juden, die nach der Zerstöhrung Jerusalems durchaus nicht in Judäa bleiben, sondern nach Aegypten herabziehen wollten. Jerem. XLII—XLV. Also gehöre wahrscheinlich der Ausspruch, nicht dem Jesaias, sondern Jeremias. Endlich der historische Theil Kap. XXXVI. ff. sey nicht von Jesaias Hand.

1. Der Satz selbst, auf den der Verf. hier baut, daß manche Abschnitte nicht von der Hand der Propheten seyen, in deren Werken sie jetzt stehen, ist wieder nicht neu, oder gefährlich; aber unsern Einsichten nach scheinen dieser Lieblingshypothese zu Gefallen zu oft Vermuthungen auf Vermuthungen hingepflanzt. Und manchmal scheint der Verf. selbst wieder von ihr einzulenken, wo er sie angewendet hat. Jesaia II. 1—4. und Micha IV. 1—4. kommen Wort für Wort mit einander überein; und da sie im Micha im engsten Zusammenhang, und im Jesaia abgerissen — wie Text zu einer Rede — dastehen; so haben sie bisher die Ausleger dem Micha als Eigenthum zugesprochen, und stellen sich vor, daß Jesaias einen dem Volk bekannten Ausspruch seines Zeitgenossen, bey seiner Rede ans Volk zum Grund gelegt habe. Aber der Verfasser:

„mäh-

wär es nicht wahrscheinlicher, daß die ganze Stelle sich als Fragment einer längern Weissagung ohne Namen unter der Nation erhalten hätte, eben daher nach einer verschiedenen Tradition von einigen dem Michas, von andern dem Jesaias zugeschrieben worden, und so von verschiedenen Sammlern in beyde Sammlungen aufgenommen wäre? Wem sie aber ursprünglich zugehöre, läßt sich nicht bestimmen." — Nun lag die Wahrheit doch noch etwas näher, und zwang daher dem Verf. selbst noch hinzuzusetzen: „doch spräche der Zusammenhang, in dem sie bey Micha steht, für ihn." — Und da wo der Verfasser Gründe angiebt, sind sie für uns nicht recht überzeugend. Kap. XV. XVI. soll wegen des elegischen Tons vom Jeremias seyn! Wären auch beyde noch so elegisch, so scheint uns in ihnen doch nicht der elegische Ton, den Jeremias in seinen Klagliedern und Weissagungen anstimmt, zu herrschen. Und dann setzt der Schluß voraus, daß bloß Jeremias ein Prophet mit Talenten zur Elegie gewesen wäre; daß man bey einer Weissagung in diesem Ton nur auf ihn rathen dürfte. Sollte aber dieser Schluß nicht zu weit gehen? Der Styl ist überdies in beyden Kapiteln für Jeremias zu erhaben, und andre Ausleger sind deshalb, wie uns dünkt, mit Recht der Meynung, daß Jeremias in den Abschnitten gegen fremde Völker bloß fremde Weissagungen einrücke oder excerpire, und machen daraus zweyerley begreiflich: einmal, die Verschiedenheit des Styls in diesen letztern Kapiteln verglichen mit den ersten, und sodann den Umstand, daß gerade Jeremias in diesem Theil seines Buchs mit andern Propheten wörtlich übereinstimme, wie mit Obadias und Ezechiel. Endlich wenn der Grundsatz des Verf. angenommen werden sollte, so müßte Jeremias auch gegen die Edomiter dieselbe Weissagung mit denselben Worten zweymal auf eben die Weise, wie die gegen die Moabiter und so noch andre Weissagungen gegen andre fremde Staaten auch zweymal mit denselben Worten vorgetragen haben! Ist dieses irgend wahrscheinlich? Endlich woher kam's doch, daß die Sammler sich so sehr und so oft betrogen? Der Ausspruch Jes. XXI. gegen Babylon soll nach unserm Verfasser kurz vor dem Untergang des babylonischen Staats ausgesprochen seyn: wie war es möglich, daß der Sammler des Jesaias diesen Ausspruch in die Werke eines so alten Propheten rückte? Sollte vor dem Anfang des babylonischen Elends der wichtige Jesaias nicht in Einem Buch gesammelt vorhanden gewesen seyn? Sollte keiner der Propheten nach ihm dafür gesorgt haben? Sollten wohl seine

 Weissa-

Weissagungen in einzelnen Blättern so lange zerstreut geblieben und doch nicht untergegangen seyn. — Doch gesetzt einmal, so ist es gewiß, daß kurz nach dem babylonischen Elend die Bücher selbst gesammelt worden sind; zu einer Zeit, wo noch viele lebten, welche aus dem Exilium in ihr Vaterland kamen: sollten diese nicht gewußt haben, daß der Ausspruch einen Propheten aus dem Ende des babylonischen Exils zum Verfasser hatte? Sollten diese den Sammler nicht eines bessern belehrt haben? Oder sollte dieser der Weissagung mehr Auktorität durch einen so berühmten Namen des Jesaias haben geben wollen? Wie war das möglich, da das Detail der Weissagung, das Historische, das bis auf die kleinsten Umstände den Untergang Babylons schildert, die Größe des Propheten in das hellste Licht setzen mußte, und ihm ein Ansehen gab, das nicht erst des schwachen Glanzes eines ältern berühmten Namens bedurfte? Ferner wie sollte ein Prophet der damaligen Zeit, im babylonischen Exil zu dem reinen hebräischen Ausdruck kommen? Damals war ja die Sprache der Hebräer schon wie erstorben und mit ausländischen Wörtern und Wendungen und falschen und rauhen Konstruktionen gemischt! Weiter: Sollte die Tradition von den Urhebern der Schriften der alten Welt gar nichts gelten? — Und wenn eine Weissagung sehr ins Detail herabgeht: ist das ein Zeichen ihrer Jugend? Wie diese Sätze aus einander folgen, kann Recensent noch nicht absehen! — Doch vielleicht ist ihm hierin nur noch für jetzt manches dunkel, und seine Bedenklichkeiten werden in den allgemeinen Abhandlungen gehoben, die Hr. Koppe vom Jesaias im letzten Band zu liefern verspricht.

De Pentateucho Arabico Polyglotto disputatio philologica — auctore *Christ. Frid. Schnurrer*. Tubingae, litteris Sigmundianis. 50 Seiten in 4.

Zwar nur eine akademische Streitschrift, die eigentlich nach den Gesetzen der A. d. B. hier keinen Platz haben sollte; aber wichtig zur Ausfüllung einer Lücke in der Geschichte der alten Bibelübersetzungen und mit ausgesuchter Gelehrsamkeit gearbeitet, und mehr als manches dicke Buch unserer neuen Büchermacher würdig, hier einen Platz zu erhalten.

Gl

Gleich nach der Erscheinung der arabischen Uebersetzung des Pentateuchs in der Pariser Polyglotte, suchte Hottinger zu beweisen, daß sie nicht die Arbeit des Juden Saadias Gaon sey. Seine Gründe waren von den Abweichungen hergenommen, die sich zwischen dem Arabischen Pentateuch der Polyglotte, und dem unter Saadias Namen zu Constantinopel (A. 1546) gedruckten finden sollte. Allein die übereinstimmenden Stellen beyder Texte waren von viel zu großer, und die abweichenden von viel zu geringer Zahl, als daß Kenner ihm hätten beystimmen sollen, zumal da Pokok in dem Vorbericht zu den zum arabischen Pentateuch gesammelten Varianten den Ursprung dieser abweichenden Stellen viel natürlicher erklärte, und dieser Erklärung auch Richard Simon nachher beytrat. So blieb also Saadias bey der Ehre, Verfasser dieser Uebersetzung zu heißen, bis vor einigen Jahren Herr D. Stark eine Nachricht bekannt machte, die Askari aus der Unterschrift derjenigen Handschrift auf der königlichen Bibliothek zu Paris gezogen haben wollte, aus welcher der arabische Pentateuch in der Pariser Polyglotte, und nachher in ihrer Tochter, der Londner, abgedruckt worden war. Ihr zu folge sollte der Verfasser dieser Version — nicht der Jude Saadias aus Fijum seyn — sondern Said, ein Koptischer Mönch, aus Fijum; sie sollte von dem Verf. der Unterschrift für keine Originalversion aus dem hebräischen Text, sondern für eine Afterversion aus den 70 Dollmetschern erklärt worden seyn. Auf das Ansehn dieses von Askari gemachten Aufsatzes sprach Herr Stark gerade zu dem Saadias den arabischen Pentateuch ab: Herr Michaelis aber in seiner orientalischen Bibliothek (Th. IX. S. 153 f.) zweifelte, und Herr Eichhorn in seiner Einleitung ins A. T. (Th. I. S. 491 f.) suchte durch andre Gründe den Juden wieder in den Besitz seines Eigenthums, aus dem er verdrengt werden sollte, zu verhelfen, und erklärte die vergebliche Nachricht in dieser Unterschrift für einen Misverstand.

Endlich erfahren wir durch den Abdruck der ganzen Unterschrift, daß Askari's Nachricht völlig falsch war. Herr Prof. Schnurrer liefert sie arabisch, mit einer treuen, aber dabey sehr deutlich gefaßten, lateinischen Uebersetzung und aus ihr ergiebt sich folgendes.

Der Verf. der Unterschrift war ein Mann von Einsichten und kritischen Kenntnissen, der nach artigen kritischen Gesichtspunkten eine neue Recension vom arabischen Pentateuch machte,

 ihn

ihn mit dem hebräischen Text und andern arabischen Ueber-
setzungen verglich, dabey auch Kirchenväter, einen Basilius,
Chrysostomus, und wie aus seinen Anmerkungen theils
auch den Ephrem Syrus zu Rath zog. Er muß ein Christ
gewesen seyn, wie unter andern aus dem Gebrauch der genann-
ten Kirchenväter, und einer Citation des N. T. (nämlich
Matth. V. 45.) am Ende der Unterschrift erhellt. Er ge-
brauchte die arabische Uebersetzung des Alhareth Ben Senon,
dessen Arbeit erst A. Chr. 1516 erschienen ist, und kann also
erst im 16ten Jahrhundert gelebt haben.

Als Verf. der Uebersetzung, die er abschrieb und recensirte,
giebt er den Scheich Said, den Rabbinen von Fijum
(الشيخ سعيد الربان الفيومي) an — nicht einen
Monachus Coptites, wie Askari vorgab. Said muß wohl
Saadias seyn. Schon die Namen sind ähnlich, und die Juden
haben wahrscheinlich Said blos in Saadias (סעדיה) verhebräi-
sirt. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß 2 Personen von so ver-
wandten Namen eine berühmte arabische Version vom Pen-
tateuch gemacht haben sollten. Ferner wird in dem übrigen
Theil der Unterschrift der Verf. der Uebersetzung immer bloß
الفيومي, Phajumensis, genannt: und auf diese Weise
sprechen auch andre Schriftsteller vom Saadias. Er heißt
الربان mit dem Artikel, der Rabbi, zum Zeichen, daß
er sehr berühmt war, und so κατ' ἐξοχὴν den Ehrentitel führte,
daß jeder dabey schon an den Mann denken mußte, der gemeint
war. Auch dies trifft bey Saadias zu. Endlich in einer
Handschrift der Mediceischen Bibliothek von diesem arabischen
Pentateuch führt er gar den Namen: Sahid *Gaon* ac Phiumi,
und Gaon war bekanntlich Saadias Beyname.

Die Regeln, nach welchen der Verf. der Unterschrift seine
Recension machte, können wir, ohne die uns vorgeschriebenen
Gränzen zu überschreiten, nicht aufzeichnen. Seine kritischen
Bemerkungen stehen im Zwischenraum der Zeilen; außerdem ist
auch noch der Rand mit Anmerkungen theils kritischen, theils phi-
lologischen, theils exegetischen Inhalts angefüllt. Nur gehen sie
in der Pariser Handschrift nicht durch den ganzen Pentateuch,
sondern blos bis 1 B. Mose 41. Vom 42. Kap. an nehmen
sie ab, und 1 B. Mose 46, 8. hören sie gar auf, so daß nicht
einmal

einmal die kritischen Bemerkungen zwischen den Linien weiter vorkommen. Also, entweder muß der Verf. dieser Recension seine Arbeit nicht durch den ganzen Pentateuch durchgeführt haben; oder, welches wahrscheinlicher ist, der Abschreiber der Handschrift diese Anmerkungen aus einer unbekannten Ursache in seine Kopie nicht durch und durch eingetragen. Von dem Gehalt dieser Observationen kann nun jeder urtheilen, da Herr Prof. Schnurrer alle, die bey Genes. I. beygeschriebenen, in Extenso (von S. 42—46) und dann aus den übrigen Kapiteln die vorzüglichsten (von S. 47—50) hat abdrucken lassen.

Wir wissen, daß der würdige Verf. dieser Abhandlung auf seinen gelehrten Reisen sich aus den Handschriften der Bibliotheken zu Paris und Oxford große Schätze zur morgenländischen und biblischen Litteratur gesammlet hat, wie auch die vortrefflichen akademische Schriften beweisen, welche von ihm bisher erschienen sind. Möchte es ihm doch nicht an Muße fehlen, seine morgenländische Zunftgenossen und das Publikum recht bald damit zu beschenken!

G.

Kajus Cornelius Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Aus dem lateinischen nebst einem Kommentar von Karl Gottlob Anton, d. R. und W. W. D. Leipzig, bey Haug, 1781. (80) in 8. 149 Seiten, ohne die Vorrede.

Der Verf. hat Tacitus Ton ziemlich getroffen, aber es wird oft sein Ausdruck hart. Gleich die andere Periode häuft den Zeitworte auf einander, das übrige umgiebt der Ocean, welcher große Meerbusen und Inseln unermeßlichen Umfangs, die jüngst in einigen Völkern und Königen, welche uns der Krieg entdeckt, bekannt wurden, umfaßt. Besser schiene doch dies; das übrige umgiebt der Ocean, der große Meerbusen und Inseln unermeßlichen Umfangs enthält, wie man noch kürzlich von verschiedenen durch den Krieg entdeckten Völkern und Königen erfahren hat. In Volksliedern, carminibus antiquis, müßte wohl seyn, alten Volksliedern. Aus zwo Perioden eine gemacht, wie (S. 15. einige aber, u. s. w.) dürfte doch wohl den Charakter Tacitus entstellen, der nur, von Empfindung hingerissen, sie lang macht. Auch die Periode selbst nicht genau genug,

genug; einige aber behaupten, auf Rechnung des Alterthums (zweydeutig, Tacitus, licentia vetustatis) mehrere Gottessöhne, und mehrere Völkerschaftsnamen, Marsen, Kambrivier, Sveffen, Wandaln, und als ächte alte Benennungen. Den letzten Satz versteht in dieser Verbindung Niemand; Tacitus: *eaque vera et antiqua nomina.* Vielleicht bequemer so: Einige aber, (das Alterthum erlaubts ihnen) sind für mehrere Söhne des Gottes, und mehrere Nationalnamen, Marsen, u. s. w. und für Aechtheit und Alterthum dieser Benennungen. So könnte auch die gleich folgende Periode; übrigens sey der Name Germanien neu, und erst jüngst beygelegt, weil die ersten, welche über den Rhein giengen, und die Gallen vertrieben, damals Germanen, nun Tungern genennt wurden: kürzer so gegeben werden. Uebrigens sey der Name Germanien neu und kürzlich aufgekommen, weil die, welche zuerst die Gallier jenseits des Rheins vertrieben, bald Tungern, bald Germanen hießen. Beyläufig merken wir noch an, daß der Verf. nach einiger Neuerungsart, hat Herodotos, Kyaxeres; und doch Aegypten Ulixes, Sistem schreibt.

Dieser Uebersetzung Absicht ist eigentlich Grundlage einer deutschen Geschichte zu seyn, und darauf sieht auch vorzüglich der Kommentar. In seiner Kürze enthält er manche sehr gute, fast noch nicht gesagte Anmerkung. Daß Tacitus einen Herkules nach Germanien versetzt, erklärt er dadurch: daß Her, Harl ehemals tapfer bedeutete, und dies beym Anfang der Schlacht gesungen wurde. Druiden oder Priester, spricht er, auf Cäsars Ansehen und Tacitus Stillschweigen, den Germanen ab; doch schränkt er dies dahin ein, daß die wenigen Priester keine besondere Klasse von Bürgern ausmachten. Dies scheint uns nach der Analogie, und dem Zustande anderer roher Nationen noch das wahrste. Auch will er in Germanien keine besondere Götternamen, Idolen; und Polytheismus zugeben; was Tacitus vom Mars und Merkur sagt, verwirft er mit Recht, es wären blos Namen von Haynen; endlich eine Nation, deren Religion keiner Priester bedarf, die ihre Gottheit in keinem Tempel verehrte, ihr keine Denkmäler machte, aus denen sich künftig Idolen bilden, kann nicht auf Vielgötterey verfallen. Haben doch die Irokoisen, Huronen, ohne Priesterorden für ihre Gottheit mehrere Benennungen, nicht alle in allen Fällen gleichgültig. Warum nicht auch so der German? Nicht allein andere Namen der Gottheit, wenn sie in der Schlacht beystehen,

oder

oder ihren Bund bekräftigen sollte? Und scheint nicht dies bequemer Tacitus durch mehrere Götternamen zu erklären? An seine Götter freylich ist nicht zu denken, Griechen und Römer gaben gewöhnlich fremden Gottheiten die Namen der ihrigen, wegen Aehnlichkeit. Zu dem, was der Verf. von unserer Vorfahren Spielsucht sagte, läßt sich noch hinzusetzen, daß Irokesen und Huronen sie bey gewissen Gelegenheiten (ob noch?) eben so weit trieben, und sich selbst verspielten. Darum spielen sie nicht immer, wie unsere Vorfahren sicher auch nicht gethan haben. Was Tacitus von der Isis sagt, erklärt er so: die Sueven hatten eine geheime Bundesreligion, zu deren Feyer kein Fremder hinzugelassen wurde. Isis wurde für Mysterienerfinderinn gehalten, also machte man daraus einen Isisdienst. Vielleicht leiteten einige besondere Ceremonien noch näher auf diesen Gedanken. So war auch Herthe eine solche Bundesgottheit, nicht Erdamme, nutrix terra, sondern terra mater.

Des Tacitus Annalen. Erstes und zweytes Buch, ein Probestück für Kenner. Halle, bey Gebauer, 1780. in 8. 216 Seiten, ohne Vorrede und Wörterbuch.

Des Verf. Absicht ist von allen klassischen, Griechischen und Römischen Geschichtschreibern brauchbare Uebersetzungen zu liefern, und deswegen schickt er gegenwärtige Probe voraus, sich beym Publikum zu erkundigen, und nach der Stimmen Mehrheit, entweder sein Unternehmen ganz aufzugeben, oder um warme Unterstützung nachzusuchen. In der Kürze schildert er die Art seiner Uebersetzung so, wie billig jeder Uebersetzer sie sich schildern sollte, nicht blos seiner Urschrift Gedanken, sondern auch ihr ganzes Colorit, so weit beyder Sprachen Verschiedenheit es erlaubt, zu übertragen. Daher glaubt er in einer solchen Unternehmung folgende Vortheile zu finden: der Geschmack der Nation werde sich verfeinern, berichtigen, weil man Muster jeder Art als Regeln vor sich hätte, die Lektür der Alten würde manches geschmacklose Modegeschmiere vertreiben. Wir setzen hinzu, auch unsere Sprache selbst würde gewinnen, nicht blos an Worten, sondern auch an Wendungen, an Nachdruck und Kürze. Da wir uns meistentheils nach französischen Schriften bilden, so hat unser Ausdruck schon daher auch noch manches

manches Kraftlose. Also wichtige Vortheile; aber nicht au Nachtheile? Das Lesen der Alten würde sich allmählig in eine sehr engen Kreis zurückziehen, und endlich wohl gar aufhören wenn man lauter solche Uebersetzungen hätte. Uns wenigsten hat das Probestück so hingerissen, daß wir nur selten an de Lateiner dachten. Ob dieser Nachtheil wichtig, ob er nicht viel leicht gar nothwendige Folge vom Wachsthum der Wissenschaf ten, und eine stets verschwindende Größe ist, wagen wir nich zu entscheiden. Für Schulen und Erzieher erwartet der Ver folgendes; gute Uebersetzungen erleichtern dem Lehrer das Er klären, und geben ihm die so wichtigen Materialien zu Rück übersetzungen; dem Schüler das Verstehen, und das Gefüh von des Originals Schönheiten. Was er hierüber sagt, ist seh gründlich, und bis jetzt eben noch nicht sehr gewöhnlich; wie man in den meisten Schulen zu exponiren pflegt, verdirbt ma seine Muttersprache, und faßt nur den Buchstaben. Was de Lehrling in seiner eigenen Sprache nicht fühlt, kann er noch weniger in einer Fremden fühlen. Hier also wieder Gewinn aber keiner? Der Lehrling wird die Uebersetzung lesen, und nach ihr, um den wahren Geist der Urschrift unbekümmert sein Pensum hersagen; er wird denken, kann ich das alles in meiner Muttersprache lesen, wozu denn die saure Mühe Latein oder wohl gar noch Griechisch zu lernen? Das Verpredigen vom größern Nutzen und andern Bewegungsgründen; wird damit wenig fruchten, weil der Mensch, und der Jüngling besonders mehr nach gegenwärtigem Gefühle, als nach entfernten Aus sichten handelt, wofern nicht diese Aussichten gegenwärtiger Leidenschaften unzertrennliche Gefährten geworden sind. Das löset sich am Ende in den schon erwähnten Nachtheil auf, und so bleibt die Grundfrage: sollen wir dahin arbeiten, uns die Alten so zu eigen zu machen, daß die Erlernung alter Sprachen zuletzt ganz entbehrlich wird? Nur diese Frage, wird gleich andern sich auf Staaten und Nationen erstreckenden wohl zuletzt mehr durch den Lauf der Dinge, als durch Betrachtungen und Raisonnements enschieden werden.

Die Uebersetzung ist größtentheils so wie sie der Verf. von sich selbst verlangt; Tacitus Charakter so kenntlich, daß wer nur einige Begriffe von ihm hat, gleich sagen muß, das ist er. Die kurze, oft affektirte und neoterische Sprache; des Geschicht schreibers verdrießliche Miene, und sein von Galle überfließen des Herz, leuchten überall hervor; ohne daß jedoch unserer Sprache neumodische Gewalt angethan würde. Auch die Pe-

[illegible]wickelung hat der Verf. sichtbar zu machen gewußt. Kurz, man wird im Lesen so hingerissen, daß man ganz im Tacitus weilt, und doch glaubt, einen deutschen Geschichtschreiber zu lesen. Wir sagten oben größtentheils, das fordert Erläuterung; zuweilen ist der Ausdruck noch nicht kurz genug; zuweilen die Periodenwendung dunkel; zuweilen der Sinn nicht ganz ausgedruckt; und zuweilen ohne Noth ein lateinisches Wort beybehalten. Dieß sind kleine die Illusion störende Flecken, die aber der V. bey etwas mehr Anstrengung leicht abwischen endlich auch ablegen kann. Denn er ist ganz der Mann zum rechten Uebersetzen gemacht, und allen Uebersetzern zum Muster, so wie manchem zur Beschämung.

Gleich der Anfang ist etwas matt durch unrichtige Wortstellung gemacht. Tacitus: Vrbem Romam a principio Reges habuere; der Verf. Anfangs ward Rom von Königen beherrscht; das Gefühl sagt, daß Rom ward anfangs, u. s. w. besser, und der Urschrift gemässer ist. Auch matter; denn Anfangs läßt etwas gewöhnliches erwarten, Rom, etwas großes. Die folgende Periode hätte kürzer gemacht werden können, wenn für, der Volksgewalt und des Consulats Stifter war L. Brutus, gesagt wäre: Freyheit und Consulat führte L. Brutus ein. Libertas wird gewöhnlich durch Volksgewalt gegeben; aber nicht allemal richtig, denn Volksgewalt soll doch wohl Demokratie seyn; und das war Roms Verfassung unter den ersten Consuls nicht: warum hier das gewöhnliche Freyheit nicht gebraucht ist, sehen wir nicht; man ist schon gewohnt, allen republikanischen Staaten Freyheit zuzuschreiben. Gleich darauf, Diktatoren wurden nur für einzelne Fälle gewählt. Dictaturae ad tempus sumebantur, genauer: auf kurze Zeit; Tacitus will wohl hier die alten Diktaturen den in der Folge eingeführten Dictatoribus perpetuis entgegen setzen. In derselben Periode, so konnte sich auch die Decemviratwürde nie über zwey Jahr behaupten; gegen Text und Geschichte. Die Decemviri legibus scribendis, von denen hier die Rede ist, haben ja nur einmal in Rom existirt. Ebendaselbst, Sullae dominatio, Sullas Uebermacht, nicht bestimmt genug, lieber Alleinherrschaft, denn das war sie in der That. Uebermacht hatte auch Pompejus einmal, aber nicht dominationem. Princeps scheint uns durch Fürst so gut, als es sich läßt, gegeben; freylich druckts nicht alles aus, was die Römer dabey dachten. Ihm war der Titel durch die Principes Senatus gewohnt ohne den Nebenbegriff von Oberherrschaft, und darinn lag Augusts Politik, die

wie

wir beym Wort Fürst nicht so fühlen. Folgende Periode hätte noch abgekürzt werden können; doch die ältere Geschichte des römischen Volks in ihren glücklichen und unglücklichen Epochen ist von berühmten Schriftstellern beschrieben worden, und dem Zeitalter Augusts hat es eben so wenig an blühenden Köpfen (in unsern Ohren hart) gefehlt, bis zuletzt aufschießende Schmeicheley sie erstickte. Tacitus: sed veteris pop. Rom. prospera vel adversa claris scriptoribus memorata sunt; temporibusque Augusti dicendis non defuere decora ingenia, donec gliscente adulatione deterrerentur. Also doch des römischen Volks alte Glücks- oder Unglücksfälle, haben berühmte Schriftsteller aufgezeichnet, und Augusts Zeitalter fehlte es nicht an vortrefflichen Geschichtschreibern, u. s. w. Postquam Bruto et Cassio caesis, nulla jam publica arma, giebt der Verf. : als Brutus und Cassius hingewürgt, und der Staat nun keine Kriege mehr führte; nicht ganz dem Sinne gemäß; denn er führt ja gleich darauf noch Kriege an. Lipsius erklärt es richtig: Senatus populique (arma) pro Rep.; tantum privata nunc arma et in privatam potentiam; also, und keiner mehr für die Freyheit focht. Eben diese, selbst im Lateinischen verwickelte Periode wird im Deutschen noch verwickelter. Hier ist sie: Als Brutus und Cassius hingewürgt waren (caesis; sie liessen sich ja von ihren Leuten erstechen,) und der Staat nun keine Kriege mehr führte, da Pompejus bey Sicilien aufs Haupt geschlagen, Lepidus entwaffnet, Antonius ermordet, und selbst der Julianischen Parthey kein Anführer mehr übrig war, als Cäsar, so legte dieser den Triumvirtitel ab, schien als Consul, mit der Volkschützenden Tribungewalt zufrieden — gewann die Legionen mit Geld, das Volk mit Proviant, den Staat durch die Süßigkeiten der Ruhe, und — stieg so allmählig empor, bis er den Wirkungskreis des Senats, der Staatsämter, der Gesetze an sich zog — ganz ohne Widerstand — weil bereits die Unternehmendsten Schlachten oder Acht aufgerieben hatten; die übrigen von Adel aber — da jeder, je nachdem er seine Nacken beugte, desto mehr durch Reichthümer und Ehrenstellen empor gehoben ward — weil sie sich durch die neue Verfassung gebessert sahen, das sicherste Gegenwärtige dem alten Gefahrvollen vorzogen. Zur Probe setzen wir folgende Uebertragung desselben her: als, nach Brutus und Cassius Ermordung keiner mehr für Freyheit focht; Pompejus bey Sicilien zu Grunde gerichtet, und, nach Lepidus Entwaffnung, und Antonius gewaltsamen Tode, auch der Julianischen Parthey kein

Anführer als Cäsar übrig war; so gieng er, der nach niedergelegtem Triumvirtitel sich anfangs mit der Consularwürde, und zur Beschützung des Volks, mit der Tribungewalt zufrieden stellte, allmählig weiter, sobald er den Soldaten durch Geschenke, das Volk durch Kornaustheilung, alle durch die Süßigkeit der Ruhe angelockt hatte, zog des Senats, der Obrigkeiten, der Gesetze Ansehen an sich, ohne daß sich jemand widersetzte, weil die Kühnsten in Schlachten oder Achtserklärung umgekommen waren, und der übrige Adel, je sklavischer sich jeder betrug, desto mehr zu Reichthümern und Ehrenstellen erhoben wurde, folglich wegen des Vortheils aus der neuen Einrichtung, die Gegenwart und Sicherheit dem Alten, und Gefahrvollen vorzog. S. 7. Der Junioren waren seit dem Siege bey Actium, der Senioren viel während dem Bürgerkriege geboren: zieht der Verf. auf die centurias juniorum et seniorum in jeder Klasse, an sie erinnert sich auch in einer Anmerkung Muret. Wir sehen aber nicht, daß Tacitus sie gerade hier im Sinne haben mußte; auch dann ist der Sinn richtig, wenn man übersetzt: die jungen Leute waren nach dem Siege bey Aktium, ja auch die meisten Alten in dem Bürgerkriege geboren. So gewinnt man doch größere Deutlichkeit. Folgende Periode ebendaselbst ist nicht hell genug: Also — war bey völlig veränderter Lage der Bürgerschaft, der alte unverdorbene Volkscharakter dahin, jeder, der Gleichheit entwöhnt, gaffte nach dem Ausspruch des Fürsten — furchtlos freylich, wenigstens vor jetzt, so lang August noch bey Kräften war, und sich, die Familie, und den Frieden aufrecht erhielt. Man sieht nicht, was das furchtlos freylich zum vorhergehenden soll; Tacitus nicht so unbestimmt; sondern: also war durch Umkehrung der Staatsverfassung (das ist hier verso civitatis statu) alte und unverdorbene Sitte dahin: alle gafften der Gleichheit entwohnt, nach des Fürsten Befehl, ohne alle Besorgniß, so lang noch August, u. s. w. S. 8. ist der Ausdruck, sey nichts als — heimliche Wellüste in seinem Kopfe gewesen, nicht edel genug; Tacitus, meditatum se esse, er habe auf nichts gedacht. Gleich darauf wird muliebri impotentia durch ganz Weib gegeben, welches freylich die Note erforderte, daß es hier eine, die sich nicht bezähmen kann, bezeichnen soll; denn sonst würde man es eben so leicht auf andere Schwachheiten des Geschlechtes ziehen. S. 10. Die erste Schandthat der neuen Regierung war des Spärlings Agrippa Hinrichtung, den der Centurio, obgleich überrascht und waffenlos bey aller seiner Entschlossenheit Mühe hatte, zu würgen. Hier

ist Zweydeutigkeit, im Original nicht; den überrascht kann
fangs auf den Hauptmann zu gehen scheinen. Bestimmter,
der Ueberraschung und Wehrlosigkeit ungeachtet, u. s. w.
der folgenden Seite giebt der Satz, das sey einmal der
sches Schicksal, daß die Rechnung nie richtig sey, als wenn
nur einem abgelegt würde, entweder keinen oder einen falsch
Sinn. Der Hauptmann warnte die Livia, ja Agrippas
mordung nicht an den Senat gelangen zu lassen, wie Ti
fagen geschienen hatte. Und dies, weil dadurch der Mona
Kraft geschwächt würde; das sollen die folgenden Worte
darthun; folglich kann kein anderer Sinn darinn liegen,
wenn mehr als einem Rechnung abgelegt wird, so finden
gewöhnlich unrichtig, und mithin wird des Monarchen An
geschwächt, die Monarchie bleibt nicht Monarchie mehr. —
man kann nur unter der Bedingung Monarch seyn, —
einem Rechnung abgelegt wird, weil sie sonst nie richtig
S. 12, wird in verba Tiberii Caesaris iurauere, durch,
Befehlen des Tiberius Cäsar Gehorsam schwuren, ausge
uns dünkt, ihm den Eid der Treue ablegten, deutlicher und
fender. Eben daselbst folgendes, die Worte des Edikts
kurz, und druckten viele Bescheidenheit aus: er werde über
Vaters Ehrenbezeugungen rathschlagen — werde auch
Leichengeschäfft mit nichts unterbrechen — werde sich von
Staatsbedienungen keiner anmassen als dieser einzigen —
Anmerkung setzt hinzu, in welcher er sich unterzeichnete.
die Tribunengewalt; allein davon war ja erst hernach die
und dies gehört nicht zur gegenwärtigen Absicht. Viell
hat dies der Verf. gefühlt, denn der Zusatz stimmt hiezu
er stellte sich also als wolle er von der Regierung nichts wiss
Es sollte in der Session gar nichts davon gesprochen wer
Blos die Begräbnißfeyerlichkeiten waren jetzt sein Gegen
Das scheint uns wenigstens der wahre Sinn; aber wie lieg
in den Worten? Maurus, Lipsius und Freinsheim zank
darüber: hier sind die Texteswotte: verba edicti
pauca et sensu permodesto; de honoribus patris consu
rum; neque abscedere a corpore; idque unum ex pub
muneribus usurpare. Maurus sagt, Augusts Begräbn
sey kein öffentliches Geschäfft; Lipsius giebt dies zu, aber
hauptet, Tiber habe August zu Ehren den Ausdruck ge
Freinsheim leugnet es; und versteht mit Maurus a corp
reipubl. Alles zu gesucht; das Leichenbegängniß war fre
kein Staatsgeschäfft, aber die Berathschlagung über die ho

res doch. Man verstehe also, er wolle über die Ehrenbezeugungen seines Vaters rathschlagen, das Leichengeschäfft durch nichts unterbrechen lassen, und von allen öffentlichen Geschäfften nur dies vernehmen — also von andern Staatssachen sollte diesmal nicht gesprochen werden. Munus heißt ja auch gewöhnlich Geschäfft, Verrichtung, und munus usurpare ist ein Geschäfft verrichten, gerade wie Cicero (de Amicit c. 2.) officium usurpare sagt, für eine Pflicht erfüllen. So hängt alles genau zusammen.

Manche lateinische Worte behält der Verf. ohne Noth bey, z. B. Centurio, welches wir doch durch Hauptmann zu geben gewohnt sind. Curia, für Rathhaus, obgleich dies nicht allemal genau den Begriff ausdruckt, so nennen wir doch auch in Freystaaten dergleichen öffentliche Gebäude. Principes Juventutis druckt doch Prinzen ziemlich genau aus. Pontifices läßt sich füglich durch Oberpriester geben; weil sie über die andere sacerdotes und flamines Aufsicht führten. Repuls repulsa für Abweisung, welches wir gebrauchen, wenn einer eine gesuchte Bedienung nicht erhält. Andere hingegen sind unglücklich übertragen; z. B. Staatskalender, Fasti, ist uns nur ein solcher Kalender, worinn die vornehmsten Staatsbedienten verzeichnet stehen; das waren aber jene nicht; mehr Kalender überhaupt. Der himmlische August divus, warum nicht der vergötterte, da es doch dies nach Römerbegriffen war, und himmlisch bey uns andere Nebenideen erregt? Staatswagen, currus sc. triumphalis; warum nicht Triumphwagen? Bey einem Staatswagen denken wir etwas ganz anders.

Nun noch vom angehängten Wörterbuche ein Paar Worte. Augustorden, Sodales wird von Collegiis, Gesellschaften, Brüderschaften, Innungen gesagt, die ihre Zusammenkünfte, Ceremonien, Schmause haben. Solche Gesellschaften wurden Verstorbenen zu Ehren verrichtet, oft vom Senat selbst autorisirt, und wohl gar mit Sacerdoten versehen, die die Cerimonien verrichteten und mit welchen das Andenken der Vergötterten geheiligt wird. Ich weiß nicht, ob ich das Wort Orden den Kennern zu Dank gewählt habe. In dessen Bezug nennt ich auch die Versammlungen dieser Gesellschaften Logen. Allgemeine und besondere Bedeutungen werden hier durch einander geworfen. Die Sodales Titii, so wie Augusti, waren doch nichts als gottesdienstliche Personen, einige nennen die erstern Augurs; die aber von andern Sodalitiis wesentlich verschieden waren.

waren. Genug, sie musten des Vergötterten Andenken
Opfer erhalten, und daher vermehrte sich auch ihre Zahl
zunehmenden Vergötterungen. Durch Priestercollegium
Gesellschaft ließe es sich noch wohl am bequemsten übe
Ihre Versammlungen also haben mit den Freymäure
nichts gemein. Bürgerklassen, die gemeinen cives in Ro
waren in [illegible] Klassen eingetheilt, deren Zahl nicht zu
Zeiten die nämliche war. Sind Tribus Klassen, wo
denn die Classes seyn? Und dann hatten nicht nur die
nen Bürger, sondern auch die Patricii und Equites ih
Tribus. Kranz, corona, war besonders ein Ehrenzeichen
die, denen die römischen Bürger Rettung und Erhaltung
danken hatten. Ein Kranz von Eichenlaub zeigte
den Freund der Freyheit an. Unbestimmt und unrichtig
coronae waren Militarbelohnungen und wurden nicht
wegen Lebenserhaltung, sondern auch wegen Ersteigung
Mauren, Verschanzungen, Schiffe, ertheilt. Auch nicht
sondern nur römischen Bürgern. Ein Kranz von Eichen
hieß corona civica, und zeigt keinen Freund der Freyheit
sondern ward dem, der einen römischen Bürger in der Sch
das Leben gerettet hatte, aufgesetzt. Kurulisch ist ein Beyw
allen Magistratspersonen oder Staatsbedienten, und wird
Plebejis entgegengesetzt. Ein kurulischer Stuhl war also ein
signe der Staatsbedienten, das ihnen überall nachgetragen,
auf ihren Staatswagen gesetzt werden konnte. Nicht
man hat ja magistratus curules und plebejos, die erstern
Adel, die letztern Plebejer; jene hatten sellam curulem,
nicht; also nicht alle Staatsbedienten. Prätorische Cohorte
das Prätorium hieß ehedem der Pallast des Prätors,
wohl in Rom nicht, denn hier wohnten alle Magistratsper-
sonen in ihren eignen Häusern. In den Provinzen freylich
ten den Prätoren öffentliche Gebäude zum Gerichte angewi
und diese führten den Namen Praetorium.

Wir sind diese Arbeit etwas weitläuftiger durchgegangen,
theils, weil sie es werth ist, und theils auch, weil der Ver
der Vorrede ausdrücklich streng und frey beurtheilt zu wer
verlangt.

Uz.

Ξενοφωντος Κυρȣ Παιδειας Βιβλια οκτω. Recensuit et explicavit *Ioannes Carolus Zeunius*, Prof. Graec. Litter. Viteberg. Lipsiae, sumtibus Fritsch, 1780. 2 Alph. 16 Bogen, gr. 8.

Freuen muß man sich, daß ein von den Alten hochgeschätztes und gemeinnütziges Werk endlich einen Herausgeber in Deutschland gefunden hat, der den Werth seines Schriftstellers weder verkennet, noch durch seine Behandlung vermindert hat. Es ist kein bloßer Nachdruck einer alten Ausgabe, sondern der Text ist überall nach eigner Beurtheilung aus den vorigen Ausgaben mit Zuziehung der Wolfenbüttelschen Handschrift berichtiget worden. Dieser Handschrift hat Xenophon allerdings viel von seinem alten und ächten Ausdrucke zu verdanken, nur deucht uns, daß der Herausgeber oft zu viel Anhänglichkeit und Partheylichkeit für seine Handschrift zeigt. Eine Leidenschaft, welcher alle Ausleger der alten Schriften sehr ausgesetzt sind! Nebst den vorigen Ausgaben, deren Werth in der Vorrede bestimmt worden ist, hat Hr. Z. die Uebersetzung des Fr. Philelphus selbst zu Rathe gezogen und daraus manche gute Lesart hergenommen. Denn sie ist nach einer Handschrift verfertiget. Die zweyte Uebersetzung des Gabrieli hat er nicht selbst verglichen, sondern nur so viel daraus genutzet, als Stephanus und Hutchinson anführen. Eben dieses gilt auch von den Verbesserungen des Muretus, ob es gleich der Herausgeber in der Vorrede nicht selbst bekennet, Denn bey der Vergleichung haben wir gefunden, daß Hr. Z. nur dasjenige vom Muretus anführt, was er in den Hutchinsonschen Noten fand; dagegen ist manche nicht unwichtige Verbesserung übergangen worden, einige hat Hutchinson falsch angeführt, und endlich hat Hr. Z. manche Erklärung dem Engländer zugeschrieben, welche er dem Muretus entwandt hatte. Eine Hauptquelle für die Kritik ist Zonaras, welcher die Geschichte des Cyrus oft mit Xenophons Worten in seine Annalen eingeschoben hat, und dessen Zeugniß an Gewicht und Alter alle bekannte Handschriften übertrifft. Nächstdem sind die alten Schriftsteller und Grammatiker sorgfältig verglichen und benutzt worden; hier sind zwar mancherley Ausnahmen zu machen, aber es wäre Undank, von dem Herausgeber mehr zu verlangen, als sich in der kurzen Zeit, welche Hr. Z. auf diese Arbeit verwendet zu haben scheint, von einem deutschen Gelehrten leisten läßt. Eben dieses

ses muß man von den vielen Verbesserungen anderer Gelehrten sagen, welche Hr. Z. würde gesammlet haben, wenn er die Zeit gehabt hätte. Alle seine kritischen Hülfsmittel hat er gebraucht, daß er bey dem Urtheile über eine Lesart überall auf den eigenthümlichen Sprachgebrauch des Xenophon zuerst Rücksicht hatte, und nicht blos nach der Mehrheit der Stimmen der Handschriften oder Ausgaben entschied. Wo er selbst bey der Verschiedenheit der Lesarten zweifelhaft war, hat er dem Leser mit seinem Urtheile nicht vorgegriffen, sondern die Abweichungen blos angemerkt. Oefters kommt es beym Xenophon auf den Wohlklang an, den er nach dem Zeugnisse der Alten so sorgfältig in seinem Ausdrucke beobachtet hat; das Gefühl von dieser Harmonie, von dem Sanften des Ausdruckes, muß bey einer todten Sprache natürlicher Weise bey verschiedenen Personen, nach der natürlichen Bildung der Organe, nach dem Gefühle und nach den Kenntnissen von der Sprache selbst, sehr verschieden seyn; und daher möchten wohl nicht alle Leser mit dem Urtheile des Herausgebers über den Wohlklang des Xenophontischen Ausdrucks zufrieden seyn, wenn er gewisse Wörter nach dem Gefühl seines Gehörs anders stellt, als man sie in den gemeinen Ausgaben findet. Die rhetorischen Anmerkungen sind ziemlich häufig, und können allerdings einen Anfänger auf die Schönheiten der Cyropädie aufmerksam machen, vorzüglich wo das charakteristische in dem Betragen und in den Reden der vorkommenden Personen ausgezeichnet wird. Sie helfen wenigstens ungleich mehr, als elende Compilation von Phraseologien, und nehmen den Leser für den Schriftsteller ein. Endlich findet man auch hin und wieder historische Anmerkungen, welche zum Theil beweisen sollen, daß Xenophon nicht eine wahre Geschichte schrieb, sondern vielmehr das Bild eines guten Regenten aufstellen wollte; daß er also den Persern vieles aus der Einrichtung des lacedämonischen Staats beylegte, was ihnen nicht zukommt; theils aber erkläret und bestätiget er die Nachrichten des X. durch Zeugnisse des Herodot und andrer alten Schriftsteller, welche die Geschichte der Perser berühret haben. Den Druck haben wir ganz außerordentlich richtig befunden; wenigstens sind uns im Texte nicht über drey Druckfehler aufgestoßen. Für Anfänger, welche an den Noten unter dem Texte nicht genug haben, ist ein sehr brauchbares Register angehängt. Allgemein müssen wir gestehen, daß uns diese Arbeit des Hrn. Z. vorzüglich gefallen hat; einzelne Mängel haben wir dagegen auch häufig bemerkt. Davon wollen wir nun etwas ausführ-

lich sprechen, theils um den Werth dieser Ausgabe dadurch kenntlicher, vielmehr aber um unsre Anzeige den Lesern nützlich zu machen.

Bedenken könnte es uns Hr. Z. gar nicht, wenn wir hier mit ihm in einem Tone sprächen, in welchem er Männer von entschiedenem Ruhme, einen Stephanus, Muretus und Löwenklau sehr oft gemißhandelt hat. Denn träumen müssen die guten Leute immer, wenn sie dem Herausgeber etwas nicht recht machen. Aber wir wollen diesen Fehler seiner Uebereilung zurechnen, wovon sich überall deutliche Spuren zeigen. Wir gestehen ihm sehr gerne eine größere Bekanntschaft mit dem Xenophon zu, als wir selbst haben, ob wir gleich alle seine Werke mehr als einmal aufmerksam durchgelesen haben; aber dennoch haben wir hin und wieder Stellen bemerkt, wo ihm sein Gedächtniß die Beyspiele des Xenophontischen Sprachgebrauchs aus Eigensinn oder Schwachheit verenthielt, oder wo er sich auf diesen Sprachgebrauch beruft, und die übrigen Schriften des X. das Gegentheil beweisen. Wo aus kritischen Gründen die Wahl unter verschiedenen Lesarten soll getroffen werden, bemerken wir überall große Unbeständigkeit; bald zieht er seine Wolfenbüttelsche Handschrift allen übrigen vor, ohne irgend einen Grund, als ein trocknes elegantius, oder quod magis usui Xenophonteo convenit, anzugeben; bald nimmt er eine Muthmassung in den Text auf, und anderswo vertheidiget er die gemeine Lesart so hartnäckig, daß er seine Zuflucht zur Etymologie nimmt, um eine Bedeutung, die er selbst ersonnen hat, dadurch zu bestätigen. Eigne Verbesserungen hat er wenig angebracht, und vieles ist bis jetzt noch unbemerkt geblieben, was wenigstens einer Anmerkung bedurfte. Wir wollen nun unser Urtheil durch Beyspiele nach der Ordnung der Bücher bestätigen, weil diese Methode für den Recensenten, und wie wir hoffen, auch für den Leser die bequemste ist.

I. 3. 7. Der junge Cyrus theilt alles Fleisch unter die Hofbedienten des Astyages aus, und bey jeder Portion, die er giebt, sagt er warum, zum letzten spricht er: Dir, weil du meine Mutter ehrest. τοιαῦτα ποιῶν ἕως διεδίδου [?] πάντα, ἃ ἔλαβε [?], κρέα, dergleichen that er, bis er alles Fleisch ausgetheilt hatte. Muretus schlug statt ποιῶν vor ἐπιτιῶν [?]: dergleichen sagte er zu einem jeden rc., welches gewiß natürlicher ist. Dargegen sagt Hr. Z. Mureti coniecturam, equidem ut plane inutilem, ne quid gravius dicam, repudiandam esse censeo. Er setzt noch hinzu, ποιῶν [?] sey viel besser

ser, weil es das [Greek] und [Greek] zugleich in sich fasse. Das Ungereimte in diesem Grunde wird sogleich jedem Leser auffallen; Xenophon wollte doch gewiß auch hier von den Einsichten des Knaben sprechen, welche er beym Austheilen hören ließ. I. 3. 16. versichert Cyrus seiner Mutter, er habe schon hinlängliche Kenntniß von der Gerechtigkeit, und habe schon Recht gesprochen. Doch setzt er hinzu, einmal habe er doch wegen eines Rechtspruches Schläge bekommen. Dann erzählt der Knabe die Sache selbst. Hier steht im Texte [Greek] ἐπὶ μιᾷ ... δίκῃ πληγὰς ἔλαβον und daher rc. welches mit dem vorigen als eine Bestätigung seiner Versicherung nicht zusammen hängt. Liest man aber mit Muretus [Greek] und doch habe ich einmal rc. so muß man die Naivität des Knaben bewundern. Hr. Zeune fühlte von dieser Schönheit nichts, denn er sagt: Muretus vult corrigi καὶ [Greek], sed bono, ego non video. Dies ist gar oft der Fall des Herausgebers, unterdessen ist equidem non video doch weit bescheidener als das vorige Urtheil. I. 4. 2. καὶ ἐδύνατο [Greek] μὴ ὁ χαρίζεσθαι. Hier hat die Wolfenbüttelsche Handschrift [Greek], welches Hr. Z. für eine Glosse hält, wie aber? Denn vom widerstehen, verweigern, braucht Xenophon das Wort ἀντέχειν selbst Hist. Graec. II. 10. ἀντέχωσι, [Greek] [Greek], wo die Ausgaben ganz unrecht [Greek] lesen. I. 4. 28. καὶ [Greek] αὐτῷ ἀπιόντα [Greek], ὅτι [Greek] [Greek] [Greek] ἔξεστι καὶ [Greek], [Greek] hat Hr. Z. nach seiner Handschrift drucken lassen, da vorher stand: [Greek] ἔξεστι, [Greek]. Cyrus nimmt von einem Meder Abschied, und tröstet ihn damit, daß er bald wieder zurück kommen. Dieses erzählt X. als Geschichtschreiber, sogleich aber läßt er den Cyrus selbst sprechen: [Greek]. Dieser plötzliche Uebergang, wovon X. mehrere Beyspiele hat, gefiel dem Herausgeber nicht, daher nahm er die Lesart der Wolfenb. Handschrift auf. Und nun fragen wir ihn, was er durch diese Lesart gewonnen? Offenbar ist es doch ein jeden, der noch nicht die Regeln des Syntax vergessen hat, daß ἔξεστι nicht im erzählenden Tone statt finde, sondern, daß [Greek] heißen sollte. Nun aber steht ἔξεστι und [Greek] beysammen, und Hr. Z. läßt den X. einen entsetzlichen Barbarismus machen. Die übrigen Ungereimtheiten, welche in der Note über diese Stelle enthalten sind, fallen zu sehr auf, als daß wir sie rügen dürften. I. 5. 3. Da die gemeine Lesart [Greek] erforderte, daß man im folgenden [Greek] las, so hat Hr.

Hr. Z. dafür aus seiner Handschrift κινδυνεύσομεν geschrieben, weil er glaubt, daß ἴοντας damit bestehen könne. Er erklärt dieses durch κίνδυνος ἔσοιτο. Est vero κινδυνεύω impersonaliter accipiendum: quae consuetudo apud Atticos haud est rara. Hierauf giebt er ein Beyspiel von ὄζει, aber warum denn nicht, von eben demselben Worte, welches hier steht? Wir sind versichert, daß er nicht ein einziges Beyspiel von κινδυνεύει aufbringen wird. Aus Liebe zu seiner Handschrift bürdet er dem X. abermals einen Solöcismus auf. II. 4. 6. ψίλιον βαλὼν καὶ σφαίρει περιθέμενος. Obgleich hier die meisten Ausgaben und selbst die Wolfenb. Handschrift λαβὼν haben, welches allein richtig ist, so vertheidiget dennoch Hr Z. die Lesart βαλὼν, und führet Beyspiele an, welche aber alle zum Unglücke beweisen, daß βάλλεσθαι im Medio so gebraucht werde, und also müßte es ja hier nicht βαλὼν sondern βαλόμενος heißen. Dergleichen lächerliche Noten finden sich häufig genug! IV. 1. 42. ὅπως ἀρέσται ἡμῖν τὸ στρατόπεδον. Weder die vielen alten Uebersetzungen, noch die neue des Herausgebers finden hier statt, wenn man nicht καλῶς oder ein ähnliches Adverbium hinzusetzt. Denn so steht auch §. 39. οἷς δοκεῖται σκηνὴ καλῶς στρατιωτικὴ. Und VIII. 1. 2. ποῖαι δὲ πόλεις πολεμίους ἂν νικήσειαν, wo Stephanus ἀνδρῶν lieset. Diese Verbesserung sollte Hr. Z. nicht verworfen: Denn obgleich Histor. Graec. IV. 8. 5. und 26. οἰκεῖ καλῶς steht, so ist das doch in einem ganz andern Sinne; dagegen ist die Stelle I. 6. 23. ἡ Σπάρτη μὴ κάκιον οἰκεῖται der letztern ganz ähnlich. V. 1. 16. ἴσως γὰρ ἂν καὶ πάνυ ἡμῖν ἐν καιρῷ τι γένοιτο ἄν ἡ γυνή. Hierbey merkt der H. an, daß τι in der Wolfenb. Handschrift fehlt; aber er glaubt, daß τι γίγνεσθαι auf attisch soviel heiße, als πολλοῦ ἄξιον γίγνεσθαι. Vide quae dicta sunt ad Vigerum p. 150. Wir mögen dieses Buch nicht nachschlagen, denn wir sind gewiß, daß diese Erklärung gar nicht möglich ist. Wozu aber diese Citation, da Hr. Z. nur auf die Cyropädie verweisen durfte, wo VI. 1. 38. ganz deutlich steht: εἰ γὰρ γένοιτο, ὅτι ἐγώ σοι ἐν καιρῷ ἂν γενοίμην ἂν χρήσιμος. Diese Stelle zeigt doch wohl unwidersprechlich, daß in der vorigen χρήσιμος ausgelassen ist. V. 3. 45. ὁ δὲ ἡγούμενος ἀεὶ τῷ κατ᾽ οὐρὰν ἐγγυτάτω ἕπεσθαι, das heißt: Jeder, der vorangeht, folge dem, der hinter ihm ist, so nahe als möglich. Diese Absurdität vertheidiget Hr. Z. und verwirft die Lesart seiner und der meisten andern Handschriften: Παρεγγυᾶν ἕπεσθαι: d. i. ein jeder rufe dem, der hinter ihm steht, zu, daß er ihm folge. Der Grund, den er angiebt, ist eben so lächer-

[illegible] als der Sinn, den er vertheidiget: Weil Cyrus §. 41. befiehlt, die Armee soll stille und ohne Geräusch bey der Nacht marschiren, so kann hier das Zurufen (παρεγγυᾶν) nicht statt haben, denn dies unterbreche die nächtliche Stille; zweytens [illegible] hier quilibet, qui initium progrediendi facit, und dieser soll dann, der hinter ihm steht, folgen? Wir können auf keine Weise begreifen, wie sich der Herausgeber hier so weit von der gesunden Vernunft verirren konnte. V. 4. 45. [illegible] — [illegible]. Cyrus giebt hier die Ursachen an, warum er seine Armee nicht nahe bey Babylon, will vorbey marschiren lassen. Die erste ist deutlich ausgedruckt, die zweyte suchte Muretus durch die Verbesserung [illegible] aufzuklären. Eben dieses thut auch die Lesart der Brodäischen Handschrift [illegible]. Aber Hr. Z. will mit Gewalt den nämlichen Sinn aus der gemeinen Lesart herausbringen; erst versucht er es mit der Etymologie: [illegible] heiße includere, also ἀνείργειν recludere, aperire. Daß diese Bedeutung nicht gebräuchlich sey, sieht er selbst; daher nimmt er seine Zuflucht zur Ontologie, Metaphysik, oder Gott weis, wo er sonst den wichtigen Grund hergenommen hat: nam si agmen coercetur s. coarctatur (ἀνείργεται) ob viam, illud extendatur aut longius porrigatur necesse est. Heiliger Thomas von Aquino, warum hast du deine Dialektik mit dir aus der Welt genommen, und nicht lieber diesem gelehrten Manne hinterlassen! Solchen Unsinn haben wir beym Volke der Philologen lange nicht gefunden! VI. 1. 40. [illegible], ἔφη, [illegible]. Diese Lesart hat Hr. Z. aus der W. H. aufgenommen, da vorher stand: [illegible]. Er erklärt dieses: Scilicet ἐμοῦ. Exquisitus hic loquendi modus [illegible] servatus est a Cod. Guelf. So kurz fertiget er seine Leser überall ab, wo man gerne eine Erklärung oder ein Beyspiel beygebracht sähe. Daß ἐμοῦ füglich wegbleiben könne, geben wir gerne zu; aber wir behaupten, daß noch ein Nachsatz fehle, um den Gedanken zu vollenden. Man vergleiche nur VIII. 4. 27. [illegible], ἔφη, καὶ [illegible]. VIII. 7. 10. [illegible] ἐμοῦ, [illegible]. Endlich die stärkste Stelle ist I. 6. 11. [illegible] ἐμοῦ, ἔφη, [illegible] — [illegible]. Man wird also nun einsehen, daß ein Nachsatz fehlt, wie [illegible]. Vielleicht ist das nachfolgende [illegible] nur versetzt, und gehört zu dieser Periode. VI. 3. 7. [illegible]

νοεῖ. Die Note, hoc est προσέχειν, τὸν νοῦν. Hoc est genuinum, opinor, verbum Mti Guelf. Nam vulgare προνοεῖν cum sit praevidere, alienum ab hoc loco videtur. Also erinnerte sich Hr. Z. nicht mehr beym sechsten Buche, daß im vierten 1 Kap. §. 6 stand; τὸ παραγγελλόμενον προνοεῖν, wo wir nichts angemerkt finden? Solche Aufmerksamkeit auf den Sprachgebrauch des X. erwarteten wir von ihm nicht. VIII. 1, 44. ἀνίμων αὐτὰς, ἵν' ἂν φάγοιεν τι. Die Wolfenb. Handschrift hat hier ἵνα ἐμφάγοιεν τι. H. Z. sagt darzu sehr kurz: vitiose. Wir aber glauben just das Gegentheil; denn ἐμφαγεῖν drückt die Geschwindigkeit im Essen aus. So steht VII. 1. 11. ἐμφαγεῖν καὶ ἐμπιεῖν, desgleichen Hist. Graec. IV. 5. 8. Anabas. IV. 2. 1. IV. 5. 7 — VII. 5. 10. ἐπέρανε ταῦτα, οἱ φίλοι ἄσμενοι ᾤχοντο ἀποθέοντες, δίκην διδωκότες ὑπὸ τῶν ἀναγκαίων. Die Freunde des Cyrus hatten den ganzen Tag bey ihm zugebracht, als er dem Volke Gehör gab, ohne zu essen und zu trinken. Sobald also als sie aus dem Gedränge kamen, und Cyrus sie entließ, liefen sie sporenstreichs nach Hause. Hier fragt es sich, was die Worte δίκην διδωκότες ὑπὸ τ. ἀ. heißen? Erstlich will Stephanus lesen ὑπὸ τῶν αναγ. aber obgleich einige Handschriften diese Verbesserung bestätigen, so verwirft sie dennoch Hr. Z. weil er glaubt, daß die Stelle, welche Stephanus anführt, nicht hieher, als eine Bestätigung nicht passe. Sie steht Anabas. IV. 4. 9. ὑπὸ τῆς αἰθρίας δίκην ἐδίδοσαν κακῶς σκηνοῦντες. Hier meynt Hr. Z. heiße ὑπὸ αἰθρίας sub dio und gehöre nicht zu δίκην ἐδίδοσαν. Was meynt denn Hr. Z. zu folgendem Beyspiele aus der Cyropädie? I. 6. 45. ὑπ' αὐτῶν τούτων δίκην ἔδοσαν. und III. 1. 22. δίκην διδόναι ὑπὸ τῶν βελτιόνων. Nun erklärt er τὰ ἀναγκαῖα so: sunt ea quae naturae necessitas requirit; v. c. cibus, potus. Den Beweis davon bleibt er schuldig. Der Mann, der immer sich auf den Sprachgebrauch seines Schriftstellers bezieht, sollte doch wohl wissen, daß X. τὰ ἀναγκαῖα ganz was anders nennt, nämlich das, was wir auch im Deutschen die Nothdurft nennen. Man sehe VIII. 8. 11. I. 6. 36. Respubl. Laced. XII. 4. Cicero de Officiis I. 35. nennt es naturae necessitatem. Sonach würde also nach unsrer Einsicht, und nach der Meynung des Stephanus, dessen Erklärung Hr. Z. hier nicht beygefügt hat, der Ausdruck δίκην διδόναι ὑπὸ τῶν ἀναγκαίων so viel heißen, als plecti a naturae necessitate; male multari, male haberi u. s. w. Die guten Leute hatten sich nämlich den ganzen langen Tag ihrer Nothdurft nicht entledigen können. Der Ausdruck

des

des X. ist eben so spaßhaft, als beym Aristophanes im Wolken, wo Strepsiades sagt: δίκην τοῖς κόρεσι δώσω τήμερον hodie me male plectent cimices, welches nach der Manier des X. heißt: δίκην ὑπὸ τῶν κόρεων δώσω τήμερον. Nun wollen wir noch hören, was Hr. Z. mit seinem Sprachgebrauch herausbringt: Jam vero boni viri cum Cyro ἄσιτοι καὶ ἄποτοι [illegible], ut dicitur infra §. 53. h. e. non erant ὑπὸ [illegible] τῶν τῶν ἀναγκαίων, addicti s. indulgentes cibo et potui; sed erant ἀπὸ κ. τ. λ. h. e. remoti ab illis necessariis, carebant illis. Wenn auch die Erklärung von ἀναγκαίων richtig wäre, so fehlt doch noch zum Sinne ein Wort, wie z. B. ἀπὸ τ. ἀ. ὄντες, τυγχάνοντες und dergleichen; und dann muß Hr. Z. auch erst erklären, was δίκην διδόναι hier alleine bedeute. Wie er hier über ὑπὸ und ἀπὸ philosophirt, eben so subtil und gelehrt erklärt er bey aller Gelegenheit die ursprüngliche Kraft und Bedeutung der griechischen Partikeln. Vermuthlich ist ihm diese Weisheit des Hoogeveen zugeflossen, seitdem er über den Vigerus einen stattlichen Commentarius zusammen getragen hat, den wir hier fleißig angeführt und empfohlen lesen, damit das Werkchen nicht in Vergessenheit gerathe. — VIII. 16. ἱκανὸς — τὰς εὐνὰς οὐ μόνον ἀρκεῖ μαλακὰς ὑποστρωννύναι, ἀλλ' ἤδη καὶ τῶν κλινῶν τοὺς πόδας etc. Hier fehlt eine Negation; daher die Lesart: οὐκέτι τὰς εὐνὰς οὐ μόνον, welche Hr. Z. verwirft: Refertur vero, ni fallor, μόνον ad μαλακὰς ὑποστ. non ad ἀρκεῖ. Sensum puto igitur esse hunc, *primum enim [illegible] non satis est cubilia tantum molliter esse substrata, sed et* etc. Daß μόνον in dieser Stellung, so gut als tantum, eine Flickerey sey, sieht man gleich: also setzt er auch hinzu: wem das nicht gefällt, der lese οὐκ ἔτι, oder οὐ μόνον οὐκ, oder streiche μόνον aus. Sed cur displiceat, non video; cum idem sit concedendum de οὐ μόνον §. 17. Freylich kommt der nämliche Ausdruck daselbst wiederum vor, aber wo bleibt nun der Leser mit dem Sprachgebrauche des Herausgebers? Also hatte er nicht in der griechischen Geschichte gelesen III. 2. 16. καὶ οὐ μόνον ταῦτ' ἦρκει, ἀλλὰ καὶ etc.? Wo Castalio in seiner Ausgabe ganz allein liesct, vermuthlich nach seiner eigenen Verbesserung οὐ μόνον ταῦτ' οὐκ ἦρκει. Herr Morus hat bey dieser Stelle nichts angemerkt. Es ist aber wahrscheinlich, daß X. οὐ μόνον so gebraucht hat, wie die Römer non modo für non modo non.

Nun hören wir auf; dann mit dem weitläuftigen Wortregister mögen wir nichts zu thun haben, ob wir gleich hier und da

da nachgeschlagen, und uns betrogen haben. Wir hoffen, daß aus den wenigen angeführten Beyspielen zur Gnüge erhelle, wie weit die Beurtheilungskraft des Herausgebers reiche, wie zuverläßig seine Berufungen auf den Sprachgebrauch seines Schriftstellers sind, und wie sehr er sein Gefühl zum Geschmacke der Xenophontischen Schönheiten geübt habe. Seinen Fleiß, und eine allgemeine Kenntniß der griechischen Sprache haben wir überall mit stillem Beyfalle bemerkt, und daher wünschen wir recht sehr von ihm eine Ausgabe von dem Feldzuge des jüngern Cyrus, welche er schon, wie wir aus der Vorrede sehen, mit der nämlichen Wolfenbüttelschen Handschrift verglichen hat.

Xenophontis Memorabilia Socratis, Graece. Curavit *Friedr. Andr. Stroth.* Gothae, sumtibus Ettingeri, 1780. 8.

Das Buch ist zum Gebrauche der Schulen bestimmt. Der Text der Ausgabe von Ernesti ist zum Grunde gelegt. Hin und wieder haben wir Abweichungen und wenige vorgeschlagene Verbesserungen gefunden, welche wir kurz anzeigen wollen. II. 1. 17. will der Herausgeber lesen: ἄλλο γε καὶ ἀφροσύνη anstatt ἄλλο γε ἢ ἀφρ. III. 11. 5. hat er drucken lassen: καλόν γε τὸ κτῆμα, καὶ πολλῷ κρεῖττον ἢ οἶον τε καὶ βοῶν καὶ αἰγῶν, φίλων ἀγέλην κεκτῆσθαι. Das ἢ vor οἶον fehlt in den meisten Ausgaben, aber Hr. St. hält es für unumgänglich nöthig, aber die Wortfügung kann ohnedies auch sehr wohl bestehen. Die übrigen Noten sind kurz; warum der Herausgeber aber eben die Worte des Ernesti abschrieb, ohne es wenigstens in der Vorrede zu sagen, daß die wenigen Anmerkungen von ihm entlehnt sind, begreifen wir nicht. Der Druck ist ziemlich richtig. Wenn Hr. St. nicht geglaubt hätte, daß die Ausgabe des Ernesti unverbesserlich sey, und mehr eignen Fleiß angewendet hätte, so ließ sich auch ein weit beßrer Text liefern.

Aeschyli Tragoediae, Prometheus, Persae et Septem ad Thebas, Sophoclis Antigona, Euripidis Medea, ex optimis exemplaribus emendatae. Argentorati, ex Officina Heitz. 1779.

Im

Mit der Vorrede kündiget Hr. von Brunk nun selbst eine größere Ausgabe von den drey griechischen Tragikern an, welche nach der Probe, welche Recensent in Händen hat, zu urtheilen, an Zierlichkeit der Lettern, Schönheit des Drucks und Papiers, gewiß alle bisherige englische und französischen Ausgaben von allen Klassikern übertreffen wird. Jetzt wird Sophokles gedruckt, welcher in zwey Quartbänden mit Scholiasten erscheinen und zwanzig Thaler kosten wird. Wer den Werth der Brunkischen Arbeiten aus den schon vorher gezeigten Proben der alten Tragiker kennet, wird den Preis gewiß nicht hoch finden, wenn er dargegen den innern Werth der so sehr gesuchten prächtigen englischen Ausgaben vom Virgil, Horaz, Theokrit und andern vergleicht. Freylich [illegible] sparsame Deutsche gerne die äußere Pracht darum geben, [illegible] sie ihm den Nutzen entzieht; aber verdienen denn nicht Sophokles und Euripides einmal auch die Ehre, die so viel elenden Schriften wiederfahren ist? Doch wir kommen zur Anzeige dieser neuen Proben, welche die Sehnsucht nach der größern Ausgabe gewiß bey jedem Kenner vermehren müssen. Nur zum Aeschylus und Euripides sind Anmerkungen am Ende angehängt, wo Hr. v. B. nach seiner Art den Text berichtiget oder vertheidiget; denn Erklärungen kommen nicht häufig [illegible] wohl aber viele Erläuterungen der feinern Sprache der tragischen Dichter, auch häufige Zwistigkeiten über die metrische Anordnung der Chöre. Ueberhaupt gilt auch von diesem Bande [illegible] Urtheil, was wir vom ersten gefällt haben. Hr. v. B. verlangt geübte und mit Büchern wohl versehene Leser, die sich bisweilen den Grund seiner Behauptungen selbst erfinden, und was [illegible] ausgelassen hat, aus eignem Nachlesen hinzufügen können. Aeschylus hat würklich ungemein viel gewonnen, theils durch Vergleichung der Handschriften, theils durch den eignen Scharfsinn des Herausgebers. Selbst in Kleinigkeiten, wie man wenigstens gemeiniglich glaubt, in der Interpunktion, in Zusetzung und Weglassung der Partikeln, welche die bisherigen Herausgeber als Flicksteine des Sylbenmaaßes ansehen und brauchten, hat er mehr geleistet, als sich in einer Recension außer dem Zusammenhange zeigen läßt. Unsre Leser mögen sich daher mit der Anzeige solcher Vorzüge und Stellen begnügen, welche sich auch allein vor sich beurtheilen lassen, wir werden nach der Ordnung der Verse das Gute, und das, was uns mißfällt, und einen Begriff von der ganzen Behandlung machen kann, anzeigen. Im Prometheus V. 365 heißt es vom Typhon.

μενος ῥίζαισιν Αἰτναίαις ὕπο. Hierbey sagt Hr. v. B. nichts, und doch ist es wahrscheinlich, daß hier ehemals ἰπούμενος i. e. θλιβόμενος gestanden habe, so wie Pindar Olymp IV. V. 11. den Berg Aetna ἶπον ἀνεμόεσσαν ἑκατογκεφάλα Τυφῶνος nennet. Man sehe Hemsterhuis ad Aristoph. Plutum, S. 229. — V. 420. will Hr. B. verbessern: Ἀραβίας τ' ἄρειον ἄνθος. Arabiae martialis flos übersetzt er. Vorher stand ἔθνος, quod ex glossa aut emendatione ortum videtur. Sane illius lectionis ne vestigium quidem in codicibus meis comparet ἄνθος hoc sensu Aeschylo familiare. Vide Pers. 59. 250. 921. Also steht ἄνθος in den Handschriften? Und dennoch zweifeln wir an der Richtigkeit der Lesart; denn die angeführten Stellen haben keine Aehnlichkeit. In der ersten steht: τοιόνδ' ἄνθος Περσίδος οἴχεται ἀνδρῶν, nicht aber Περσίδος αἴης ἄνθος allein, wie hier. In der zweyten finden wir τὸ Περσῶν ἄνθος, und in der dritten: πολλοὶ φῶτες, χώρας ἄνθος. Der Leser mag selbst urtheilen, wie viel an der Gleichheit des Ausdrucks fehlt, und wie wahrscheinlich die Vermuthung des Hrn. B. ist. V. 462. κἄζευξα πρῶτος ἐν ζυγοῖσι κνώδαλα, ζεύγλησι δουλεύοντα κέντροισί τε. So hat Hr. B aus eigner Verbesserung drucken lassen, da vorher σώμασι τε ohne allen Sinn stand. Eben so vorzüglich sind die beyden folgenden Verbesserungen. V. 692. ἔα, ἔα, ἴσχε, φεῦ, wo vorher ἄπεχε stand. Die Auslegung des einen Scholiasten: εἶκε brachte den Hr. B. zuerst auf die Spur. Eben so steht V. 703. ἐπίσχες. Die zweyte Verbesserung schlägt Hr. B nur vor, im 702. Verse πρό γε σπάζεις. Er meynt, hier habe der Dichter πρῷ γε geschrieben, statt πρωΐ, welches er mit einem ähnlichen Beyspiele aus den Tracheniis v. 643. belegt. Die ganz verdorbenen Verse 865. φθόνον δὲ σωμάτων ἕξει θεός· Πελασγία δὲ δέξεται, sind durch eine sehr leichte und glückliche Verbesserung so hergestellt: σώμαθ' ὧν ἕξει θεός, Πελασγία δεδέξεται. Eben so nöthig war die Aenderung des 1021. Verses, wo stand: αὐτὴ καθ' αὐτὴν οὐδενὸς κεῖνον σθένει. Hr. B. hat οὐδενὸς μεῖον gesetzt minimo minus valet. In den Persern V. 135. hielten wir αἰσχμάεντα für einen bloßen Druckfehler, aber wir sehen, daß Hr. B. aus der einen Handschrift αἰχμάεντα anführt, ohne darbey zu sagen, daß dieses einzig recht, das andre aber gar kein griechisch Wort ist. In der Auslegung der beyden Verse 525. 526. können wir nicht einstimmen. Es heißt: ὑμᾶς δὲ χρὴ 'πὶ τοῖσδε τοῖς πεπραγμένοις πιστοῖσι πιστὰ συμφέρειν βουλεύματα. Hr. B. erläutert es so: τοῖς πρόσθεν πιστοῖς βουλεύμασι καινὰ συμφέρειν πιστὰ βουλεύματα. Aber

der

der 688. V. zeigt sehr deutlich, wie uns deucht, daß τινὰ hier von den Personen des Chors zu verstehen ist, welche Darius anredet, denn daselbst heißt es: ὦ πιστὰ πιστῶν, ἥλικές θ᾽ ἥβης ἐμῆς, Πέρσαι γεραιοί. Die Erklärung, welche Hr. B. von dem Verse in den sieben Helden vor Theben 786, [illegible] δ᾽ [illegible] aus dem ungedruckten Scholiasten angiebt und vertheidiget, läßt sich auf keine Weise mit der Grammatik noch mit der Analogie der Sprache vereinigen. Uns scheint die Stelle mehr verdorben zu seyn, als Hr. B. glaubte. In der Medea des Euripides, die doch schon durch so viele geschickte Hände gegangen war, hat der Scharfsinn des Hrn. B. immer noch vielen Stoff zur Verbesserung gefunden. Auch sogar einige fremde eingeschobene Verse glaubt er entdeckt zu haben. Dahin rechnet er den 170sten: [illegible] εἰς [illegible] κακόν und glaubt, jemand habe hier am Rande den Spruch geschrieben: γλῶσσ᾽ [illegible]. So seyn der Vers so geändert wird, kann er auch immer unsrer Meynung nach stehen bleiben; aber die gemeine Lesart: τάχα γάρ ὁ [illegible] ἔχω γλῶσσαν ist sehr ungeschickt, wenn γλῶσσαν zu λέγω gehören soll; und in so fern hat Hr. B. recht zu sagen: Parum mihi placet hic versus. Den 787. Vers der andern Ausgaben hat er ausgelassen, weil er ihn mit Hrn. Valkenaer für untergeschoben hielt; [illegible] αὐτῇ (so lieset er statt αὐτοὺς) δῶρ᾽ ἔχοντας ἐν χεροῖν [illegible] καὶ [illegible] (statt πλόκον, aus den Handschriften) χρυσήλατον. So ist freylich der Sinn schon vollkommen, ohne den folgenden Vers: νύμφῃ φέροντας, τήνδε μὴ φεύγειν χθόνα. Aber wir glauben, ohne die Aenderung des αὐτοὺς im ersten Verse, konnte der letzte auch recht gut bestehen, oder er war vielmehr nothwendig, wenn die Bestimmung des Geschenks sollte ausgedruckt werden. Was eigentlich den beyden Männern diesen Vers verdächtig gemacht habe, ist zwar nicht angezeigt, vermuthlich aber war es der etwas harte Zusatz: τήνδε μὴ φεύγειν χθόνα. Mit mehrern Rechte haben beyde nach V. 777. μολόντι δ᾽ αὐτῷ μαλθακοὺς λέξω λόγους den folgenden: γάμους τυράννων, οὓς προδοὺς ἡμᾶς, ἔχει in der Acht erklärt, weil er mit dem Sinne der ganzen Stelle auf keine Weise zusammen hängt, und auch in der Florentinischen Ausgabe fehlt. Endlich hat er auch zwey ganze Verse ausgestrichen, welche nach dem 1006. folgten: τί σὺν ἕστηκας etc. welche schon vorher standen V. 922. Freylich zeugen dergleichen Wiederholungen von einer Armseligkeit, dergleichen sich von dem wortreichen Euripides sich nicht wohl vermuthen läßt; aber so lange sie dem Sinne nicht ganz zuwi-

der sind, möchten wir sie doch lieber in Haken einschließen. Nun noch einige der Hauptverbesserungen. Gleich Anfangs V. 11 stand ἁνδάνουσα μὲν φυγῇ πολιτῶν ὧν ἀφίκετο χθόνα. Weil diese Lesart wider den Sprachgebrauch ist, und keinen Sinn giebt, so liest Hr. B. ganz recht πολίταις. V. 290 stand κλύω δ' ἀπειλεῖς, ὥς ἀπαγγέλλουσί μοι. Die Tavtologie ist zu deutlich, als daß man nicht die Verbesserung κλύω δ' ἀπειλεῖς billigen sollte. V. 299. haben die Ausgaben χωρὶς γὰρ ἄλλης ἧς ἔχουσιν ἀργίας φθόνον πρὸς ἀστῶν ἀλφάνουσι. Hr. B. hat aus den Handschriften ἀλλῆς gesetzt, und so ist die Stelle deutlich. V. 738. κἀπικηρυκεύματα. οὐκ ἂν πίθοιο, widerspricht die Negation dem ganzen Sinne, wie auch Musgrave bemerkte, welcher ὤκ' ἂν las: Hr. B. wählte ein leichteres Mittel und lies σύ γ' ἂν πίθοιο drucken. V. 1396. sagt Medea: οὔπω θρηνεῖς, μένε καὶ γῆρας. Die ersten zwey Worte geben keinen schicklichen Sinn, und die letztern verletzen das Sylbenmaaß. Also ließ Hr. B. drucken: οὔπω θρήνει· γῆράς σε μένει. V. 1399 steht noch jetzt im Texte: φιλίου χρῄζω στόματος παίδων ὁ τάλας προσπτύξασθαι. Schon allein die Grammatik lehrt, daß die Stelle verdorben sey, denn der Genitivus στόματος kann nicht von προσπτ. regiert werden. Also hat Hr. B. recht, wenn er lieset: φιλία χρῄζω στόματα, Die letzte Sylbe in φιλία wird durch das folgende χ lang. Die mancherley Verbesserungen, welche beyläufig hier über andre Schriftsteller, meist kurz, und nicht ohne Zweck beygebracht sind, müssen wir übergehen; aber die Rechtfertigung des Hrn. B. gegen die Recension in den Frankfurter gelehrten Zeitungen über die Anthologie des Hrn. B. verdient hier bemerkt zu werden. Etwas Heftigkeit läßt sich zwar darinne bemerken; aber er widerlegt auch die ihm gemachten Vorwürfe zum Theil auf eine sehr handgreifliche Art, zeigt dargegen wahre Mängel, die jene Recension nicht bemerkt hat, und sucht diese hier zu verbessern. So gesteht er, daß die Vorrede des Agathias zu seiner Anthologie eben so gut hätte sollen abgedruckt werden, als die vom Meleager und Philippus. So bemerkt er, daß in der Hymne des Cleanthes ein Vers ausgelassen sey, welcher in den Observ. Miscell. Belg. T. VII. p. 181. bekannt gemacht worden ist. Bey dieser Gelegenheit müssen wir anzeigen, daß Hr. B. diese Hymne zum zweyten male auf einem Quartbogen hat verbessert und mit obigem Verse vermehrt hat abdrucken lassen, nebst der französischen Uebersetzung des Hrn. von Bougainville, welche sich recht gut lesen läßt. Auf den die Art hat er die Syracuserinnen des Theokrit zum

 zweyten

zweytenmale mit einigen Verbesserungen abdrucken lassen, welche sich Hr. Valkenaer bisweilen in seiner neuen kriti[schen] Ausgabe beruft. Diese beyden Bogen sollen zur Probe [eines] neuen Abdrucks der griechischen Tragiker seyn. Es sind zu [die]ser Absicht ganz neue und zierliche Lettern gegossen worden; [und] das Papier wird dazu aus England verschrieben. — [Mit] Zufriedenheit zeigt Hr. V. mit unsrer Anzeige in der Allg. [d.] B. S. 396. vir, qui in bibliotheca universali germani[ca] Analecta mea recensuit, deque illis iudicium tulit; [non] ut Francofortanus ille, quicum mox verba aliquot comm[u]tavi, sed quale liberale decebat ingenium. Wir [setzen] diese Stelle deswegen aus, damit man die Bescheidenheit [des] Herausgebers kennen lerne, und einsehe, daß der verdienst[volle] Mann auch gerechten Tadel vertragen könne, und Offenherz[igkeit] auch bey andern zu schätzen wisse.

Th.

Werke des Plato. Zweyter Band, welcher die [Re]publik oder ein Gespräch über das Gerechte [ent]hält, in sechs Büchern. Lemgo, im Verlag [der] Meyerschen Buchhandlung, 1780. 766 S[.] in 8.

Der erste Band dieser Uebersetzung, die von Hrn. Klei[ner] ist, wie wir aus dem angehängten Verzeichniß ein[es] Verlagstitel der Meyerschen Handlung sehen, ist in un[srer] Bibliothek XLII. B. S. 531. f. angezeigt. Wie Papier [und] Druck, so ist auch noch die Uebersetzung, wovon wir dieses[mal] keine Proben geben wollen. Der Uebersetzer wird nicht un[ter]lassen, wenn nur Hr. Meyer gelbgraues Papier und st[umpfe] Schrift ferner daran wagen will, im nächsten Bande wieder, wie die Vorrede verspricht, kleinere Gespräche übersetzt zu lie[fern]. Nur einer Aenderung, die der Ueb. im Werke des Plato [ge]macht hat, und die wir nicht billigen können, wollen wir noch ge[den]ken. Was im Griechischen eine an einander hangende Erz[ählung] ist, daraus hat Hr. Kl. ein förmliches Gespräch gemacht, und je[der] Rede den Namen des Redenden vorgesetzt; und doch hat e[r die] Formeln, die zur Anzeige der abwechselnden Person die[nen,] stehen lassen. Z. E. S. 96. „K. Du redest wahr. S. [Die] Gerechtigkeit bestehet also nicht darinn, daß Jemand, [...]

wahr ist, redet, und wieder giebt, wenn er etwas empfangen hat. P. Doch sehr, o Sokrates, versetzte Polemarch, wenn wir anders dem Simonides in etwas glauben müssen. K. Nun, fiel Kephalus ein, ich überlasse euch die Unterredung; denn ich muß ietzt mein Opfer besorgen. S. So ist denn Polemarch der Erbe deines Antheils. K. Ja freylich, antwortete Kephalus lächelnd, und gieng damit an sein Opfer." Auch die Uebersetzung dieser Stelle, wenn man das Original vergleichen will, wird man gar nicht genau finden. Wir haben nur wenig Blätter mit dem Griechischen verglichen, aber uns dadurch schon hinlänglich berechtigt zu dem obigen Urtheil, und zum Entschluß, den Raum für bessere Arbeiten zu sparen, gefunden.

Lt.

Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur. Siebenter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1780. 276 Seiten in 8.

Wir geben künftig ein bloßes Verzeichniß der enthaltenen Aufsätze. Die Stücke sind ohne Zweifel schon lange von den Liebhabern dieser Litteratur gelesen worden, ehe unsre Nachricht davon in die Bibliothek kömmt, und die Sparung des Raums wird bey der Fruchtbarkeit unsrer Schriftsteller immer nothwendiger.

I. D. Gottlob Christ. Storr von der philoxenianisch-syrischen Uebersetzung der Evangelien. Eine genaue und umständliche Recension der Beschaffenheit und des Inhalts der whitischen Ausgabe. II. L. J. C. Justi über Simsons Stärke. III. *Io. Bern. Koehleri* Observationes ad Elmacini Historiam Saracenicam. Eine gute Vorarbeit für den künftigen Geschichtschreiber des Orients. Der Verf. rückt oft grössere Stellen aus seinen ungedruckten Arabern ein; und daß er keine Uebersetzung beyfügt, wird man nicht mit Grunde tadeln können; die ganze Arbeit ist doch eigentlich nur für solche, die arabisch verstehen. IV. O. G. Tychsens Beschreibung der Ausgabe der erstern und letztern Propheten von 1486. Im kennikottischen Werke fehlt auch der Kollation der Ausgaben gar sehr Treue und Vollständigkeit: und der Hr. Hofr. verdient Dank für die nochmalige Vergleichung. Die Regeln, die er sich bey der Vergleichung gemacht, verdienen bemerkt, und auch von an-

dern bey ähnlichen Arbeiten befolgt zu werden. Hier [illegible] man erst die Beschreibung der Ausgabe, und die Auszüge im folgenden Bande zu erwarten. V. D. P. J. Bruns [illegible] aus Abulfaradsch oder Barhebräus syrischer Chronik. [illegible] dieses Stück ist zu Oxford syrisch und lateinisch, und mit [illegible] Herausgebers Anmerkungen gedruckt worden; und wir [illegible] es schon unsern Lesern bekannt gemacht. VI. Rich[illegible] übers Hohelied. VII. J. G. Eichhorn über den Ver[illegible] der hexaplarisch-syrischen Uebersetzung. Rec. weiß, daß [illegible] D. Bruns eben dieses zweyte Buch der Könige, daß [illegible] durch einen Freund in Paris erhalten, sich abgeschrieben, [illegible] eine lateinische Abhandlung darüber aufgesetzt hat, die [illegible] dre den hexaplarischen Text aus der Handschrift wieder [illegible] und noch viele ungedruckte Fragmente der griechischen [illegible] ker anzeigt; und er wünscht sehr, wenn Hr. E., wie er [illegible] hoffen läßt, eine Ausgabe des ganzen Buchs veranstalten [illegible] daß dabey von dieser Arbeit Gebrauch gemacht würde. [illegible] D. J. B. Köhlers kritische Anmerkungen über die Ps[illegible] bis zu Ende des 51sten. IX. Auszüge aus Briefen. [illegible] großer Vorschlag zum Besten der orientalischen Litteratur [illegible] Hrn. D. Watson in Cambridge, der aber wohl schwerl[illegible] Erfüllung gehen wird.

Mo.

Prolusio de Iosephi et versionis Alexandri[illegible] consensu, auctore *Ioh. Gottfr. Scharfenb[illegible]* Lipsiae ex officina Sommeriana, 30 S[illegible] in 4.

Da ist denn endlich der Anfang einer Untersuchung [illegible] Hauptquelle, aus der Josephus die biblische Ges[illegible] in seinen jüdischen Alterthümern geschöpft hat, so wir [illegible] dem (Allg. d. B. Th. 41. S. 224.) gewünscht haben. [illegible] hat lange gestritten, ob Josephus den hebräischen oder [illegible] schen Text des A. T. oder beyde zugleich bey seiner jüdi[illegible] Geschichte gebraucht, und in wie weit man ihn zur krit[illegible] Bearbeitung des hebräischen Textes als Hülfsmittel anz[illegible] habe? Der Verf. entscheidet nach einer genauern Untersuc[illegible] nicht sehr zum Vortheil der neuen Kritiker, die aus ihm Va[illegible] ten zum hebräischen Text haben sammeln wollen. [illegible] falten verläßt er die griechische Uebersetzung; wo er [illegible]

von ihm in Gesellschaft der Alexandriner abweicht, hat er nur Eine Stimme mit den Septuaginta. Doch kommen auch Stellen vor, wo er gegen sie sich dem hebräischen Texte nähert, wie Alterth. I. 6. 5. vergl. 1 B. Mose XI. 28. Alterth. I. 13. 1 vergl. 1 B. Mose XXII. 2. u. s. w. (Also wäre noch zu untersuchen: ob diese sich zum hebräischen Texte neigenden Stellen wirklich neue vom Josephus herrührende Uebersetzungen aus dem Hebräischen wären, oder ob sie sich nicht aus irgend einer andern Quelle herleiten lassen. Es wäre ja z. B. möglich, daß sie sich von einer Korrektur aus einem andern griechischen Uebersetzer herschrieben, wodurch unter andern Philo Lesearten aus Aquila bekommen hat, wovon Herr Eichhorn im ersten Theil seiner Einleitung ins A. T. S. 319 Beyspiele anführt.)

Die Uebereinstimmung Josephi mit den Alexandrinern ist in der That sehr groß. Er bedient sich an unzähligen Stellen der von ihnen gebrauchten Wörter, selbst da, wo ihre Wahl nicht glücklich, oder gar falsch war; und verläßt er auch ihre Worte, und drückt er den Sinn mit seinen eigenen aus: so ists doch wieder an vielen Stellen unleugbar, daß dabey der griechische Text und nicht der hebräische zu Grunde liegt. Denn bald entfernt er sich dabey weit vom hebräischen Original, bald begeht er Irrthümer, die sich bloß beym Gebrauch des griechischen Textes erklären lassen. Ferner stimmt er häufig mit den 70 Dollmetschern gegen den hebräischen Text, in einzelnen Lesarten, und ganzen Sätzen und Ausdrücken, in Interstinction und Abtheilung der Wörter zusammen. Endlich findet man in ihm die Zusätze der Septuaginta, von denen im Hebräischen nichts anzutreffen ist, weil er entweder nach der Abfassung ihrer Version erst durch Zufälle etwas verlohren hat, was sie noch in ihrem hebräischen Exemplar fanden, oder weil dem Uebersetzer etwas einzurücken beliebte. Wahr ists zwar, daß man Josephus Bücher häufig nach den 70 Dollmetschern corrigirt hat: aber dies ist doch nicht so weit auszudehnen, daß man jeden hebräischartigen Ausdruck in ihm aus dieser Hypothese erklären dürfte, besonders wenn alle Handschriften übereinstimmen. Denn bey allem dem Fleiß, den er auf eine zierliche griechische Schreibart wandte, beschlichen ihn doch öfters Hebraismen da, wo ihre Quelle nicht in den Septuaginta zu suchen ist. Diese unkritische Sedulität hat sich auch umgekehrt auf die Septuaginta erstreckt: und man findet viele Stellen, wo sie aus Josephus interpolirt und corrigirt sind. Der Verf. schließt noch

 mit

[illegible] Vermuthung, daß sogar Stellen, wo alle Handschrif-
ten der griechischen Version übereinstimmten, solche Aenderun-
gen aus dem Josephus möchten gelitten haben. Diese, so w
alle obigen Sätze werden mit einer Menge von Beyspielen b
legt, die alles gehörig ins Licht setzen, und überall spricht d
Verf. als Mann von geläuterten kritischen Einsichten.

Nebenher werden hier und da Bemerkungen gemacht, a
denen wir doch einige auszeichnen wollen. S. 19. werden
nige Stellen Josephi gegen die Verbesserungen des Herrn
Ernesti in seinen exercitationibus Flavianis gerettet. S.
eine Reihe von Beyspielen, wo Montfaucon in den He
plen Lesarten des Josephus, die er am Rand der Handschr
der 70 Dollmetscher beygetragen fand, den alten griech
Uebersetzern, einem Aquila und Symmachus mit Un
beylegt, u. s. w.

Da der Verf. sich mit dem Josephus so vertraut gemacht
hat, so sehen wir mit Vergnügen seinen Observationibus e
gegen, in denen er das A. T. aus diesem wichtigen jüdisch
Geschichtschreiber zu erläutern verspricht.

Ueber die Quellen der Mosaischen Urgeschichte v
Wilhelm Friedrich Hezel. Lemgo, in der Mey
schen Buchhandlung. 1780. 70 S. in 8.

Diese Schrift ist meist polemisch, und gegen Jerusale
und Eichhorn, der nun öffentlich als Verfasser der U
geschichte im Repertorium für biblische und morgen
ländische Litteratur (Theil 4.) genannt wird, gerich
Jerusalem läßt Mosen aus alten Nationalgedichten die ä
teste Geschichte der Welt erzählen, und Eichhorn behaupt
daß sie aus uralten schriftlichen Denkmälern g
schöpft sey, denen Moses, so wie er sie vorgefunden, in sei
Büchern einen Platz eingeräumt habe. So verschieden bei
übrigens in der Ausführung ihrer Gedanken sind, so stimm
sie doch in Ansehung der Existenz gewisser uralter historisch
Stücke vor Mose überein. Mit Jerusalem ist der Ve
bald zu Ende, da er ihm geradehin ableugnet, daß in den erst
Kapiteln der Genesis (das allererste ausgenommen) wahre Po
sie zu finden sey: und das ist auch schon von andern erinn
worden. Das meiste ist also gegen Eichhorn und die v
ih

ihm statuirten vormosaischen schriftlichen Denkmäler gerichtet.

In Aegypten, meynt unser Verf., sey die Schreibkunst erfunden worden; aber die Buchstabenschrift höchstens nicht lange vor Mose: also konnten vor Mose noch keine zu seinen Büchern dienliche Urkunden existirt haben, die er nur, so wie er sie vorgefunden, seinem Werke habe einverleiben dürfen. Wäre sie auch geraume Zeit vor Mose in Aegypten erfunden gewesen: wer unter den dort lebenden Israeliten hätte solche historischen Monumente abfassen sollen? Jacob vielleicht, nach seiner Ankunft in Aegypten? Aber der werde als ein alter Nomade nicht erst schreiben gelernt haben, und noch viel weniger Schriftsteller geworden seyn. Joseph vielleicht? der werde bey seinen vielen Geschäften als Staatsminister keine Zeit dazu gehabt haben. (Viele Zeit gehörte eben zu Genes. I — X nicht.) Noch viel weniger ein gemeiner Israelite. — Ueberhaupt aber sey vor Mose die Schreibkunst unter den Juden in Gosen ganz unbekannt gewesen: wie liessen sich also unter ihnen schriftliche Nachrichten auch nur denken? (An die Rollenschreiber, die in den ersten Kapiteln des 2ten Buchs Mosis vorkommen, scheint der Verf. nicht gedacht zu haben, als er den Israeliten in Gosen alle Kenntniß der Schreibkunst vor Mosen absprach).

Ja in den ersten Kapiteln der Genesis kämen die deutlichsten Spuren vor, daß sie nicht lange vor Mose könnten vorhanden gewesen seyn. 1 B. Mosis III. 24. werde der Cherubim gedacht, oder der Wagen mit Sphinxen oder Donnerpferden bespannt: und die Patriarchen nach der Sündfluth hätten weder Wagen noch Pferde gekannt, die auch dem gebirgigten Palästina nicht sehr angemessen wären — (gerade als wenn Abraham und Isaak und Jacob, die doch zu den Patriarchen nach der Sündfluth gehören, nie Aegypten besucht hätten, wo Wagen und Pferde ganz gewöhnlich waren) — auch vor der Sündfluth habe es keine Wagen und Pferde gegeben — also eine Schrift, die deren gedenke, könne wohl nicht aus den Zeiten vor der Sündfluth herkommen. (Wo der Verf. diese antediluvischen Nachrichten her habe, und ob er vielleicht mittelst einer neuen Schöpfung die Pferde erst nach der Sündfluth ihre Existenz erhalten läßt — können wir nicht sagen, weil auch die vorliegende Schrift davon schweigt.) Aegypten sey das wahre Vaterland der Wagen und Pferde — (auch davon möchten wir die historischen Belege uns erbitten; die Bibel spricht

spricht zwar nur von Aegyptischen Wagen und Pferden der ältern Geschichte; aber, daß ausser den Gränzen von Palästina das (wie wir wohl wissen) in den ältesten Zeiten keine ... hatte, nicht andre Länder sich der Wagen und Pferde bedient hätten? wird hoffentlich aus dem Stillschweigen der Bibel niemand erweisen wollen. Konnte, wollte sie von allen angränzenden Ländern statistische Nachrichten liefern?) — Die Aegyptier sind unserm Verfasser die Erfinder des Donnerwagens; wo Donnerwagen vorkommt, da ist Sprache Moses, der in Aegypten so vertraut war — Ergo — Genes. II. und ... sind im Styl Mosis geschrieben — Ergo — können sie nicht, wie sie jetzt da liegen, nicht vor Mose abgefaßt worden seyn.

Eine andre Spur, daß sie nicht vormosaisch seyn können, soll in dem in den ersten Kapiteln der Genesis so häufig gebrauchten Namen Jehova liegen, den sich Gott selbst erst bey seiner Erscheinung im feurigen Busch, der ersten, die Mose zu Theil ward, beygelegt habe. Ein Denkmahl aus vormosaischen Zeiten könne diesen Namen unmöglich haben. (Ein Einwurf, der schon oft genug widerlegt worden ist.)

Noch hatte Hr. Eichhorn die auffallende Verschiedenheit des Styls in den ersten Kap. des ersten Buchs Mosis, und die häufigen Wiederhohlungen derselben Begebenheiten, zur Bestätigung seiner Meynung, daß Mose mehrere von ihm bereits vorgefundene Urkunden bloß zusammenstelle, genutzt. Die Verschiedenheit des Styls will nun sein Gegner im ... zum 11ten Kapitel gar nicht fühlen, als die von der Verschiedenheit der Materie herkomme; eine Genealogie müsse sich natürlich anders ausnehmen, als die Erzählung einer wirklichen Begebenheit. Und die Wiederhohlungen im ersten und zweyten Kapitel liessen sich (meynt er) anders erklären. Das erste sey ein Gemählde der Schöpfung nach ägyptischen Ideen. ... nun Mose nicht sein ganzes ägyptisches System in das erste Kapitel habe einschalten können, ohne daß das Schöpfungsgemählde gelitten hätte; so habe er im 2ten die übergebliebenen ... nachgetragen — wie begreiflich seyen da Wiederhohlungen! (Wir sind zwar gar nicht gesonnen in diese Streitigkeit uns einzudrengen, oder die widerlegten Männer zu vertheidigen, die ohne unsre Hülfe sich vertheidigen können, wenn sie nur wollen; aber auch ohne die Absicht zu haben, müssen wir doch gestehen, daß diese Antworten und Lösungen dürftig sind, und noch lange nicht zureichen. Die Verschiedenheit im Styl ist nicht bloß zwischen dem 1sten und 2ten Kapitel; auch die Wie-

der

derholungen sind nicht bloß da anzutreffen: sehr fühlbar ist beydes in der Geschichte der Sündfluth, welches Eichhorn nach unsern Ermessen in seiner Abhandlung über Mosis Nachrichten von der Noachischen Fluth, im 5ten Bande des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur demonstrirt hat.)

Noch ein paar Worte von dem System, das unser Verf. sich gebildet hat: es kommt im Ganzen mit den Gedanken überein, die vor kurzem Hr. D. Rosenmüller im Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur Th. V. geäussert hat. Die erste Geschichte der Menschen hat sich, nach unserm Verfasser, bis auf Noah durch Tradition erhalten; und ist in die weite Welt mit der Zerstreuung der Noachiden verbreitet worden. Bey den Aegyptiern erhielten sie sich am reinsten von Zusätzen, besonders, weil sie bey ihnen bald in Hieroglyphen gebracht wurde. Sie vermehrten sie von Zeit zu Zeit mit Zusätzen aus der Völkergeschichte, wozu ihnen ihr Umgang mit andern Nationen verholfen habe. In Hieroglyphen fand sie Moses, als er in den Kenntnissen Aegyptens unterwiesen ward; und schrieb sie für seine Nation in Buchstabenschrift um, und änderte dabey einiges. So brauchte er schon in den ältesten Geschichten den Namen Jehova, der erst zu seiner Zeit bekannt ward, per prolepsin. Doch geht diese Aegyptische Quelle nur bis zur Geschichte Abrahams: von dort an schreibt Moses feiner, wahrscheinlich bloß nach der Tradition, die gewiß sicher war, da zwischen Abraham und ihm nur so wenige Geschlechter in der Mitte waren. Stimmen also in der Beschreibung des ersten Weltalters Ausländer, Phönicier, Chaldäer, Griechen, Römer mit Moses in den Hauptsachen überein; so geschicht es nicht etwa deswegen, weil sie aus Mose, sondern weil sie wie Mose aus der ägyptischen Quelle schöpften, die aber bis auf die Zeiten, da sie dieselbe brauchten, nicht geblieben war.

Nach den Beweisen dieses Systems haben wir uns vergeblich umgesehen: es bleibt alles blosse Vermuthung und zwar auf ganz falsche Vorstellungen von Aegypten gebaut. So läßt z. B. der Verf. S. 49. die Aegyptier große Seefahrer seyn, die die weite Welt aus Handelsabsichten u. s. w. besucht, und überhaupt einen starken Umgang mit andern Nationen unterhalten hätten, und macht daraus begreiflich, daß nur Aegyptier die kosmographischen Nachrichten Genes. X. hätten wissen können. Wie doch die Aegyptier nicht noch zu Ehren kommen;

 die

die selbst ihre ehemaligen Bewunderer ihnen nicht zugesprochen haben! Eine mäßige Kenntniß des Landes, seiner Sitten und seiner Einwohner und Geschichte lehrt gerade das Gegentheil. Aegypten war in den ältern Zeiten ein völliges territorium clausum, zu dem Ausländer einen sehr eingeschränkten Zugang hatten, und das kein Aegypter ohne Zwang verlassen wollte. Nur erst in spätern Zeiten, zur Zeit seines schon gesunkenen Flors, als die Griechen mit ihm in Verbindung kamen, wurde es Fremden geöffnet: und daher waren die Fortschritte der alten Aegyptier in den Künsten, die sie so früh anfiengen, schon gehemmt, nachdem sie es nur erst bis zu einem gewissen Ziel gebracht hatten. Und zur Schiffahrt erst war weder Land, noch Einwohner geschickt. Das Land war zwar dazu vortrefflich gelegen; aber es hatte kein Holz zum Schiffbau, und die Einwohner mußten sich daher mit elenden Kähnen aus Papyrus behelfen, und da sie nachher unter Necho weite Seereisen veranstalteten, mußten die Phönicier erst die Schiffe dazu auf ägyptische Rechnung bauen. Die Einwohner selbst waren eben so zum Seehandel und der Schiffahrt verdorben. Sie scheuten sich bekanntlich aus Aberglauben vor der stürmischen See; und da ein paarmal weite Seefahrten auf Befehl der Pharaonen sollten vorgenommen werden; so waren erst fremde Seefahrer nöthig, und die Schiffe wurden mit phönicischen Matrosen bemannt. — Was sollen nun solche, neue Hypothesen, auf solchen bodenlosen Grund gebaut, zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit nützen?

Endlich können wir nicht bergen, daß der Verf. mit den Männern, die er bestreitet, an vielen Stellen billig bescheidener und von seinen Einfällen nicht so entscheidend hätte sprechen sollen. Seine Einfälle möchten wohl eher harte Speise heissen, die man nicht verdauen kann, als die Meynungen der beyden Gelehrten, (S. 22.) die doch auf so viele Gründe und Beweise gebauet sind.

Fm.

---

11. Deut-

11. Deutsche Sprachlehre.

Ueber den Ursprung der Sprache und den Bau der Wörter besonders der Deutschen. Ein Versuch. Von Johann Christoph Adelung. 5 Bogen. Leipz. 1781.

Dieser Versuch macht, wie Hr. A. in dem Vorberichte sagt, das zweyte Kapitel seiner größeren Sprachlehre aus, wir finden aber, daß er hier manches weitläuftiger ausgeführt hat, was in der Sprachlehre selbst kürzer gefaßt ist. So zeiget er hier §. 2. was die Etymologie, bey den Alten, für Fehler gehabt, und wie mangelhaft sie bis auf die jetzigen Zeiten gewesen ist, da man erst anfängt, sie gründlich zu bearbeiten, wovon er in der Sprachlehre keine Erwähnung thut. Er bemerket dabey, daß Hr. Fulda der erste gewesen, welcher uns den Bau der deutschen Wörter aufgeschlossen, und dadurch den abendländischen Sprachen den einigen Weg gezeigt hat, auf welchem sie, nach dem Muster der morgenländischen, zu dem Ursprunge ihrer Sprache und Erkenntniß gelangen können, er habe aber diesen richtigen Weg mit besserem Glücke gezeigt, als selbst betreten.

In dem folgenden nimmt er an, 1. daß die Sprache von Menschen erfunden worden. 2. Daß der Mensch sie nicht von ungefähr und noch weniger zur Lust, sondern aus einem in seinen Umständen gegründeten Bedürfnisse erfunden. 3. Daß die Sprache nicht von dem ausgebildeten oder mit vorzüglichen Kenntnissen begabten, sondern von dem einfachen ganz rohen und sinnlichen Menschen, so wie er aus den Händen seines Schöpfers kam, erfunden worden. Dieses sucht er aus der Sprache selbst, und dem Bau ihrer Wörter zu zeigen.

Die Wörter, sagt er, entstehen wie klare Empfindungen, und sind Nachahmungen der tönenden Natur, daher auch zuerst nur einzelne Töne, hernach setzte man noch andere Laute hinzu, und so entstanden ausgebildete Wörter. Da man Namen für die Arten der Dinge hatte, so wurden sie in der Folge, auch für die Geschlechter und Classen erfunden. Gegenstände, welche man sahe, glaubte man auch hören zu können, und gab ihnen Benennungen von dem Gehör. Z. B. Licht,

von

von der leichten Bewegung, hell eine Figur des Halses. Man erfand Biegungs- und Ableitungssylben, gewisse Nebenbegriffe und Verhältnisse der Wörter auszudrücken. Von körperlichen Dingen wurde die Bedeutung auf unkörperliche übergetragen, und so wurde die Sprache nach und nach immer vollkommener. Zuletzt wird gezeiget, was Mundarten und verwandte Sprachen sind.

Das ist kürzlich der Inhalt dieser Schrift, und der Begriff, welchen der Verf. von Entstehung der Sprache giebt. Wir wollen nicht weitläuftiger seyn, weil doch ein jeder diese wenigen Bogen selbst lesen, und wie wir gewiß glauben, mit vielem Vergnügen lesen wird.

Sobald man annimmt, daß der Mensch selbst die Sprache habe erfinden müssen, so ist es gewiß, daß er beynahe keinen andern Gang dabey hat nehmen können, als denjenigen, welchen Hr. A. hier vorgestellt hat. Ob aber ein solcher Zustand der Menschen, in welchem sie, nach den S. 16. angeführten Worten des Horaz mutum et turpe pecus gewesen, nicht ein wirkliches Unding sey: ob nicht der Schöpfer, welcher den Menschen nicht in dem Stande der Kindheit, sondern in dem männlichen Alter erschaffen, ihn mit vielen Vollkommenheiten begabt, und ihn folglich zum gesellschaftlichen Leben bestimmt hatte, ihm auch nicht gleich die Gabe der Sprache mitgetheilet habe, ohne welche er das Vergnügen des gesellschaftlichen Lebens sehr wenig und höchst unvollkommen hätte geniessen können; besonders da die Güte dieses Schöpfers sogar dem Vogel den Gesang und allen Thieren eine gewisse Art der Sprache geschenket, wodurch sie sich einander zu Hülfe rufen, bey aufstossender Gefahr sich warnen, und verschiedene ihrer nöthigsten Bedürfnisse entdecken können, würde noch erst näher zu untersuchen seyn. Eben daraus, weil der Mensch ohne Sprache von seiner Vernunft keinen Gebrauch machen kann, und aus der inneren Vollkommenheit und Ordnung der Sprache, will der Probst Süßmilch beweisen, daß die Sprache eine Gabe des Schöpfers sey, welche der Mensch gleich bey seiner Schöpfung von ihm erhalten hat.

Kg.

Johann Christoph Adelungs deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königlichen Preuss. Landen. 42 Bogen. Berlin. 1781.

Mer

Man bekömmt sogleich ein günstiges Vorurtheil, in Ansehung dieser Sprachlehre, sobald man nur siehet, daß Herr Adelung der Verfasser derselben ist: er hat schon in seinem Wörterbuche eine so ausgebreitete und gründliche Kenntniß unserer Sprache gezeiget, daß man auch hier nichts anderes, als etwas besonders gutes und vollständiges von ihm erwarten kann, und da sein Wörterbuch vor allen anderen den Vorzug verdienet, so ist man auch geneigt zu glauben, daß diese Sprachlehre alle andere, so vor ihr geschrieben sind, übertreffen werde.

Ueber die Ordnung und Einrichtung derselben, wollen wir geschickte und erfahrne Schullehrer urtheilen lassen: denn diese werden am besten einsehen, was sie darinn vorzügliches hat, und wie viel es zu mehrerer Deutlichkeit in dem Unterrichte der Jugend beytragen kann. Wir wollen, um unsere Leser mit demjenigen bekannt zu machen, was Hr. A. in Ansehung der Sprachregeln selbst geleistet hat, diese Grammatik mit aller Aufmerksamkeit durchgehen, alles Vorurtheil bey Seite setzen, und im Fall wir so etwas finden möchten, worinn wir anderer Meynung sind, uns die Freyheit nehmen, eine Anmerkung dabey zu machen. Hr. A. hat zwar, was das Fach der deutschen Sprache betrifft, nicht die vortheilhaftesten Gedanken von dieser Bibliothek, denn er sagt im Wörterbuche 3 Th. 930 S. „Ueberhaupt zeigen sich die Berliner Bibliothekare von einer „sehr schwachen Seite, so oft sie sich nur in das Feld der Sprach„kunde und Sprachrichtigkeit wagen.„ Allein dieser Ausspruch soll uns nicht abschrecken, und wir werden unsere Anmerkungen, zugleich dem Urtheile anderer Sprachkenner unterwerfen.

In der Einleitung wird 1) von der Sprache überhaupt. 2) Von der Geschichte der deutschen Sprache. 3) Von den deutschen Mundarten, und 4) von der deutschen Sprachlehre gehandelt, wovon Hr. A. auch eine besondere Schrift, unter dem Titel: Ueber die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre, herausgegeben hat, welche wir aber nicht bey der Hand haben, und sie daher auch nicht mit dieser Einleitung vergleichen können.

„Auf der 22 S. heißt es: „Die gesetzgebenden Theile einer Sprache stehen in folgender Ordnung unter einander: 1. „Der Sprachgebrauch als die höchste und unumschränkteste „Macht. Was diese nicht bestimmt, entscheidet 2. die Sprach„ähnlichkeit oder Analogie. Wenn auch diese schweigt, so „nimmt 3. die Abstammung oder Etymologie das Wort,

„und

„und wenn in einem Falle alle diese nichts entscheiden, so ge„bühret z. dem Wohlklange eine Stimme.“ Hier scheinet eine Einschränkung nöthig zu seyn, welche Hr. A. auch vielleicht schon in den Gedanken gehabt, aber nicht ausgedruckt hat. Nämlich wenn der Sprachgebrauch durch ganz Deutschland und in allen Provinzen allgemein ist, so stehet er allerdings auf der obersten Stuffe und hat die höchste Macht; ist hingegen der Gebrauch in den Provinzen verschieden, so muß durch die Analogie und Etymologie ausgemacht werden, welche von ihnen Recht hat; und welches der gute Gebrauch ist. Die besten Schriftsteller lassen sich zuweilen durch den Gebrauch ihrer Provinz zu Unrichtigkeiten verleiten, und solche Unrichtigkeiten werden hernach noch wohl von mehreren angenommen; wenn aber andere Provinzen und Schriftsteller der Analogie gemäß reden und schreiben, so muß man diesen Recht geben, und sich niemals so sehr für den Gebrauch seiner eigenen Provinz einnehmen lassen, daß man nicht den Gebrauch der anderen für den richtigsten und besten erklären sollte, sobald man siehet, daß er den allgemeinen Regeln gemässer ist.

Die Sprachlehre selbst ist in zwey Theile abgetheilet, deren erster von der Fertigkeit richtig zu reden, und der zweyte von der Fertigkeit richtig zu schreiben, oder von der Orthographie handelt. Der erste Theil hat vier Abschnitte, nämlich: 1. Von Bildung der Wörter, oder der Etymologie. 2. Von den Wörtern als Redetheilen und ihrer Biegung. 3. Von der Composition oder Zusammensetzung der Wörter, und 4. Von dem Syntaxe oder dem Redesatze.

Hr. A. nennet die Consonanten Hauptlaute, weil er sie für die wesentlichsten Bestandtheile der Wörter hält. §. 7. und die Vocale, Hülfslaute, welches auch der Natur der Sprache gemässer zu seyn scheinet. Von dem Laute des b, sagt er 30 S. am Ende des 22 §; „Zwischen zwey Hülfslauten und „nach dem l und r, wird es oft so gelinde als ein w ausge„sprochen, Bibel, Liebe, sieben, Pöbel, Schwalbe, Erbe, Kerbe, herbe.“ Wir können nicht glauben, daß Hr. A. diese Aussprache gut heisse, welche nur in einigen schlechten Mundarten gewöhnlich ist; indessen drucket er sich auf eine solche Weise aus, daß man leicht auf die Gedanken fallen könnte, als ob er sie nicht für fehlerhaft halte, und mancher, der so unrichtig spricht, könnte sich darauf berufen, daß Hr. A. es nicht tadelt. Hätten also nicht, als Sprachlehrer, vielmehr davor

wat-

warnen sollen? Weil doch gewiß ein jeder, welcher gut und richtig spricht, in allen diesen Wörtern dem b seinen eigentlichen Laut beyleget. Besonders würde es in anständigen und höheren Reden sehr fehlerhaft seyn, ein w dafür hören zu lassen, und Biwel, Liwe, Erwe u. s. w. zu sagen.

Was in dem zweyten Kap. von den Biegungsylben, Wurzelwörtern und Ableitung derselben gesagt wird, ist alles sehr gut und richtig, und es kann nicht undienlich seyn, die Jugend damit bekannt zu machen, indem sie auf solche Weise gewöhnet wird, dem Bau der Sprache nachzuspühren, und seine Theile kennen lernet.

Zuweilen gehet Hr. A. von dem Grundsatze ab, welchen er gleich anfangs in der Vorrede angenommen hat, daß ein Sprachlehrer „den Ursachen nachforschen müsse, warum das Veränderliche in der Sprache gerade so und nicht anders eingerichtet ist.„ Schon oben 33 S. hat er behauptet, daß in den Wörtern, dies, vierte, Viertel u. s. w., das ie geschärft lautet, und 78 S. §. 88. 2. sagt er: wahrlich wird gemeiniglich geschärft gesprochen. Er hätte also billig auch die Ursache anzeigen sollen, warum dieses so und nicht anders seyn muß. Hierinn ist die Aussprache in den Provinzen verschieden, einige sprechen diese Wörter lang oder gedehnt, andere kurz oder geschärft aus. Viertheil und vierzehen spricht man zwar mehrentheils geschärft, indessen sind doch einige, welche diese Wörter ebenfalls dehnen. Dies, vierte, wahrlich, möchte man öfter gedehnt als geschärft hören. Da nun hier der Gebrauch verschieden ist, so ist die Frage: Welches ist recht? Welches ist der gute Gebrauch? Wenn wir ohne Vorurtheil für unsere eigene Mundart und Gewohnheit urtheilen wollen, so werden wir sagen müssen, diejenigen sprechen recht, welche diese Wörter dehnen, weil es der Analogie gemäß ist. Wir sagen vier, also auch der vierte, Viertheil, nicht virrte, Virrtel, Wahrheit, also auch wahrlich, nicht warrlich. Das letzte hat nicht den geringsten Grund für sich. Sollte man nun nicht lieber suchen die richtige Aussprache, die auf der Analogie gegründet ist, allgemeiner zu machen, als um der Mundart seiner Provinz willen, und aus Vorurtheil gegen dieselbe diese Wörter von der Regel ausnehmen? Wer virrte, virrzehen, Virrtel, warrlich spricht, müßte auch so schreiben, so wenig er aber dieses thun darf, so wenig sollte er auch billig so sprechen. Im übrigen findet man hier, von dem Tone der Wörter, von ihren Arten, Bildung und Geschlechte, sehr viel

Gu-

[illegible] und Nützliches, welches man in andern Sprachlehren vergeblich suchen wird.

Die Declinationen sind hier auf eine ganz neue Art [illegible]ordnet, wir müssen aber aufrichtig gestehen, daß dadurch [illegible] Erlernung derselben nicht erleichtert wird. Ihre [illegible] sind diese

Die erste	Die zweyte
hat im Gen. en oder e	Gen. [illegible]
Dat. e	Dat. e
Plur.	Plur.
Nom. e	Nom. en
Dat. en	Dat. en

Die dritte	Die vierte
Gen. s	Gen. en oder n
	Dat. [illegible]
Plur.	Plur.
Nom. wie im Sing.	Nom. en oder n
Dat. n	

Die fünfte	Die sechste
Gen. ens	Gen. en oder s
Dat. u. Acc. en	Dat. e
Plur.	Plur.
Nom. en	Nom. en oder n

Die siebente	Die achte
Weibl. Sing. indeclin.	Sing. indecl. weibl.
Plur.	Plur.
Durchgehends en oder n	Nom. e
	Dat. en

Die Casus, welche wir nicht bemerket haben, sind dem [illegible] gleich.

Bloß diesen Unterschied zu behalten, ist schon eine [illegible] Marter des Gedächtnisses; dazu kommt nun noch die Schwie[illegible]rigkeit, jedes Wort in seine gehörige Declination zu setzen, [illegible] Bildung des Plurals mit den Regeln über den Umlaut, [illegible] mancherley Ausnahmen, so daß es wirklich, noch immer leich[illegible]ter und faßlicher bleibt, wenn man, wie die Alten thaten, [illegible]

Der

Declinationen nach dem Unterschied der Geschlechter ordnet, welches auch der Natur unserer Sprache gemäß zu seyn scheinet, indem die weiblichen Wörter unstreitig eine ganz besondere Declination ausmachen, und die Wörter des ungewissen (oder nach Hrn. Adelungs richtigerem Ausdrucke, des sächlichen Geschlechts) wie die männlichen gehen.

Bey der ersten Declination wird 139 S. bemerket, daß das e im Genitiv und Dativ in eigentlich deutschen Wörtern nie verbissen werden sollte, ob es gleich im gesellschaftlichen Umgange häufig geschiehet; allein es geschiehet wenigstens im Genitiv, nicht nur in dem gesellschaftlichen Umgange, sondern auch sehr oft von den Dichtern und Rednern. Bey den ersten fordert es oft das Sylbenmaaß, und bey den letzten zuweilen der Wohllaut.

Des Umlauts unfähige Wörter hätten 147 und 148 S. nicht angezeiget werden dürfen, denn da bloß die Vokale a, o und u verändert werden, so folget schon natürlicher Weise, daß alle Wörter, in welchen keiner von diesen Vokalen gefunden wird, des Umlauts unfähig sind.

Auch hier wünschet man einen Grund zu wissen, warum die Wörter Boden, Bogen, Faden u. s. w. den Umlaut haben sollen, denn der Gebrauch ist verschieden. In Sachsen giebt man ihnen den Umlaut, und Gottsched hat dieses in seiner Sprachlehre angenommen, worinn ihm hernach manche ohne weitere Untersuchung nachgefolget sind; bey den Alten aber hatten sie ihn nicht, und sie werden noch jetzt in ganzen Provinzen sowohl, als von verschiedenen Schriftstellern ohne Umlaut gebraucht. Hier müssen also Gründe entscheiden, welches besser und richtiger ist, und diese Gründe aufzusuchen, ist die Pflicht des Sprachlehrers, denn sonst folget er nur dem blossen Gebrauche seiner Provinz, oder dem, was er bey anderen Sprachlehrern gefunden, ohne zu untersuchen, warum es ist, welches doch Hr. A. selbst in der Vorrede tadelt. Diejenigen, welche diese Wörter ohne Umlaut gebrauchen, berufen sich auf die Alten, und führen den Grund an: weil sonst kein einziges Wort, dessen Plural auf en ausgehet, den Umlaut hat, so sey es der Analogie gemäß, auch diese auf gleiche Weise zu bilden. Daß man die Kramläden, aber die Fensterladen sagen soll, wie 148 S. behauptet wird, imgleichen nach der 162 S. die Bögen, arcus, aber die Bogen von dem Papiere, ist ein bloß willkührlich gemachter Unterschied, welcher vielleicht in einer gewissen Gegend gebräuchlich, in dem übrigen Deutschlande aber

unbekannt ist, auch in der Sprache selbst nicht den allergerin [illegible] Theil hat. Hier sagt jedermann Kramladen, eben w [illegible].

153 S. werden die Wörter Hirte, Knabe, Jung zur fünften Declination gerechnet, nach welcher sie im Geni ens haben sollen, aber sie gehören nicht hieher. Nur in einig unrichtigen Mundarten sagt man, des Hirtens, Jungen Knabens, im guten Hochdeutschen ist nur allein der Hi des Hirten, des Jungen, des Knaben ganz allgemein bräuchlich, und so hat sie auch Hr. A. im Wörterbuche an führet.

Zur dritten Declination der Eigennamen, welche im G [illegible] im Nominativ des Plurals e haben sollen, werd 184 S. alle einheimische männliche auf ein e gerechn Menke, Hasse, Wilke, Wilde u. s. w. Allein diesen w gewiß an den mehresten Orten im Plural nicht e, sondern gegeben, die Menken, Hassen u. s. w. Der Grund dav ist dieser, weil die Eigennamen im Plural sich nach den A pellativis richten, mit welchen sie einerley Endung haben, n daß sie den Umlaut nicht annehmen. Da nun alle Appellati sie im Singular auf e ausgehen, im Plural en haben, so ben es auch die Eigennamen.

194 S. So wenig man sagen kann, daß das n des D tivs in den Wörtern, dem Fürsten, dem Knaben, Articulus postpositivus sey, indem der Artikel schon vorste so wenig scheinet auch das n in Stadtrichtern, Lehrer [illegible] und der im gemeinen Leben üblichen Redensart, habe es Bauern gesagt, der Artikel zu seyn, weil dieser Dativ ein und nicht n hat, und wo er angehenket wird, d ses n behält, als am Tage, zum Gebrauche, mit gu Winde. Es scheinet vielmehr das n des Dativs einiger Hau wörter zu seyn, welches man auch diesen, wiewohl unrich beygeleget hat.

Bey der Declination der Adjectiven scheint es in dem dri Fall 220 S. unrichtig zu seyn, daß sie im Genitiv des Mascul. Neutr. beydes n und s annehmen sollen, denn hier, wo kein Ar vor stehet, bekommt das Adjectiv in allen Fällen die Endung Artikels, dieser aber hat im Gen. des Mascul. und Neutr. mals n, sondern allezeit s, also gutes nicht guten. Es ist wa man sagt im gemeinen Leben zuweilen, guten Theils, s gen Andenkens und dergl. Allein diese Redensarten sind [illegible] und so viel als eines guten Theils, eines selig

Andenkens. Es wäre gar nicht nöthig gewesen um ihrentwillen die Regel zu ändern, nach welcher der Genitiv der Einheit, wie Hr. A. selber sagt, im Masculino und Neutro es hat. Man wird allemal besser sagen, gutes Theils, seliges Andenkens, die heilige Schrift altes und neues Testaments.

Auf der folgenden 221 S. ist daher ebenfalls die Declination unrecht, guter weisser Hafer, guten weissen Hafers; reife süsse Frucht, reifer süßen Frucht. Plur. reife süßen Früchte, schöne großen Häuser. Wenn mehrere Adjective, ohne vorstehenden Artikel, sich auf ein und dasselbe Hauptwort beziehen, so nehmen sie im Nominativ des Singulars alle insgesammt das Geschlechtszeichen oder die Endung des Artikels an, nämlich im Mascul. r, im Femin. e, und im Neutr. es; in den andern Casibus bekommt nur das erste Adjectiv die Endungen des Artikels, und die andern alle ein n. Es ist also im Nominativ ganz recht, guter weisser Hafer; reife süsse Frucht. Aber der Genitiv muß heissen gutes, (nicht guten) weissen Hafers. 1) Weil der Artikel im Gen. nicht n sondern s hat. 2) Weil im Dativ nur das erste Adjectiv die Endung des Artikels, das andere aber ein n bekommt, gutem weissen Hafer. 3) Weil im Femin. ebenfalls nur das erste die Endung des Artikels, und das andere ein n bekommt: reifer süßen Frucht. Und da im Nominativ des Singulars alle solche Adjective so declinirt werden, wie es ohne Artikel geschiehet, daß sie nämlich alle die Geschlechtsendung des Artikels bekommen, so scheinet es die Analogie zu fodern, daß sie im Nominativ des Plurals ebenfalls so declinirt werden, wie es ohne Artikel geschiehet, nämlich sie haben alle e und nicht n. Man sagt im Nomin. des Singulars, starker stürmischer Wind, und giebt beyden Adjectiven das r, also müssen auch im Nominat. des Plurals beyde das e haben, starke stürmische Winde, (nicht stürmischen) und so auch reife süsse Früchte, schöne grosse Häuser. Dann sind die Ausnahmen, ganze lange Tage, schwere volle Becher u. s. w. nicht nöthig, denn dieses ist eigentlich die rechte Declination. In den anderen Fällen des Plurals gehet es wieder wie im Singular, nämlich nur das erste Adjectiv bekommt in allen Fällen die Endungen des Artikels und das zweyte ein n. Folglich im Genitiv, starker stürmischen Winde, reifer süssen Früchte, wohlklingender deutschen Verse, nicht wohlklingender deutscher Verse. Auf gleiche Weise

können noch mehrere Adjective mit einem Hauptworte [illegible] werden, als, guter alter süsser Wein. Gutes alten [illegible] Weines. Gutem alten süssen Weine. Plur. Gute alte [illegible] Weine. Guter alten süssen Weine, u. s. w.

Ob es nicht besser gewesen wäre, bey den Adjectiven [illegible] S. wo von ihrer Steigerung gehandelt wird, so wie [illegible] Sprachlehren thun, auch gleich zu zeigen, wie selbige [illegible] het, weil selbst mancher Schüler hier schon darnach [illegible] möchte, als es bis zu den Adverbiis zu verschieben, wollen [illegible] den Schullehrern zur Entscheidung überlassen, welche aus [illegible] Erfahrung urtheilen werden.

Von den Pronominibus ist mit vieler Gründlichkeit [illegible] Deutlichkeit gehandelt.

Bey den Endungen eln und enzen, 261 und 262 [illegible] te wohl müssen angemerket werden, daß die damit gebildeten Zeitwörter, böckeln, bockenzen, judenzen, bloß in die [illegible] drige Sprechart gehören, und nicht einmal überall bekannt [illegible] dern nur in einigen Gegenden gebräuchlich sind.

Gottsched hatte bey den Zeitwörtern drey Futura [illegible] führt: die ungewisse künftige Zeit, ich will loben; die [illegible] wisse, ich werde loben, und die bedingte, ich würde [illegible] ben. Hr. A. läßt mit Recht das erste und das letzte weg, setzet aber dafür ein futurum exactum, ich werde gelobet haben; allein auch dieses Futurum möchte man, mit mehrerem Rechte, in die Conjug. periphrast. bringen, oder zu [illegible] Redensarten setzen, die aus Verbindung mehrerer Hülfswörter, oder solcher, welche von einigen uneigentliche Hülfswörter [illegible] nannt werden, entstehen, als ich würde gelobet haben, ich bin geliebt gewesen, ich sollte, könnte, möchte [illegible] lobet haben, u. dgl. Denn erstlich kommen in diesem Fu[turo] zwey Zeiten zusammen, indem man von einer künftigen [illegible] redet, da die Sache geschehen wird, siehet man zugleich a[uf ei]ne vergangene Zeit, in welcher sie wird geschehen seyn; [man] könnte es daher vielleicht eben so gut futuro perfectum [als] futurum exactum nennen. Zweytens, ist es wenig gebräuch[lich], indem man gemeiniglich das Perfectum dafür setzet. [Man] sagt gewöhnlicher, wenn ich meine Arbeit vollendet ha[be], will ich zu dir kommen, als wenn ich meine Arbeit werde vol[l]endet haben, will ich zu dir kommen. Drittens, wenn [es] auch im Activo noch zuweilen gehöret wird, so ist es doch [im] Passivo beynahe ganz ungebräuchlich. Im Activo möchte [illegible]

sagen: Morgen um diese Zeit werde ich meine Arbeit schon verrichtet, meine Rede schon gehalten haben; allein im Passivo sagt kein Mensch: Morgen um diese Zeit, wird meine Arbeit schon verrichtet worden, meine Rede schon gehalten worden seyn, sondern es heißt, wird meine Arbeit schon verrichtet, meine Rede schon gehalten seyn. Wir haben also gar nicht nöthig, unsere Conjugation noch mit diesem Futuro zu bereichern, denn wenn wir dieses annehmen wollten, so könnten wir auf gleiche Weise noch mehr Tempora bilden, und darinn die Franzosen und Italiäner übertreffen.

Die irregulären Zeitwörter ordnet Hr. A. nach zwey Hauptklassen 285 ff. S. Die erste hat im Imperfecto et und im Participio t, mit einigen Aenderungen an dem Wurzelworte. Die zweyte hat das Imperfectum einsylbig, und das Participium in en. Zur ersten Klasse rechnet er viele, welche sonst nichts irreguläres haben, als eine Zusammenziehung oder Verkürzung, im Imperfecto und Participio, da aus brennete, nennete u. dgl. brannte, nannte, und aus gebrennet, genennet, gebrannt, genannt gemacht wird. Däuchten hat gar nichts irreguläres, als daß man zuweilen für däuchtete, däuchte, und für gedäuchtet, gedäucht sagt, wiewohl das erste in höhern Reden noch immer gewöhnlicher und auch besser ist. Übrigens behalten diese Zeitwörter den Vokal ihres Präsentis durch alle Zeiten und Personen, sie könnten also vielmehr noch zu den regulären Verbis gerechnet, und ihnen als ein Anhang, mit der Anmerkung beygefüget werden, daß sie bloß das Imperfectum und Participium zusammenziehen; denken und bringen aber das Imperfectum von einem veralteten Stammworte bilden. Auf solche Weise würden wir, ausser den Hülfswörtern, nur sechs wahre Anomala rechnen dürfen: nämlich: dürfen, mögen, müssen, sollen, wissen, wollen.

Die zweyte Hauptklasse theilet er, so wie es Gottsched gemacht hat, nach dem Vokal ihres Imperfecti, wiederum in fünf Arten. Vielleicht könnte sie besser so eingetheilet werden, daß man zur ersten Art diejenigen Zeitwörter rechnete, welche den Vokal des Präsentis bloß im Imperfecto verändern, und ihn im Participio wieder annehmen: Ich gebe, gab, gegeben: Ich falle, fiel, gefallen. Zur zweyten diejenigen, welche im Imperfecto und Participio einerley Vokal haben: Ich thue, that, gethan: Ich beisse, biß, gebissen. Zur dritten diejenigen, welche den Vokal des Präsentis beydes

im Imperfecto und Participio verändern: Ich breche, brach, gebrochen: Ich spreche, sprach, gesprochen. Vermuthlich aber hat er Ursachen gefunden, welche ihn bewogen haben, bey der Gottschedischen Eintheilung zu bleiben. Indessen befremdet es uns einiger Maßen, daß er bey diesen Zeitwörtern so gar nichts durch allgemeine Regeln zu bestimmen gesucht hat, deren sich doch verschiedene möchten ausfündig machen lassen, z. B.

Alle diese Zeitwörter haben in der 2ten und 3ten Person des Präsentis den Umlaut, oder sie verändern das a, o, u, in ä, ö, ü. Ich schlage, du schlägst, er schlägt. Ich stoße, du stößest, er stößet. Nur mahlen, hauen, saugen, kommen und schaffen, behalten ihren Vokal.

Diejenigen, so in der ersten Person des Präsentis e haben, verändern es in der 2ten und 3ten in i, und behalten dieses i auch im Imperativo. Ich gebe, du gibst, er gibt, gib. Ich stehle, du stiehlst, er stiehlt, stiehl. Aber ich genese, pflege, stehe, gehe, bewege, hebe, behalten das e.

Die, so im Imperfecto u haben, nehmen im Participio den Vokal des Präsentis wieder an. Ich trage, trug, getragen. Bloß das Wort schinden, behält das u auch im Participio, geschunden, u. a. m.

Gottsched hat schon bemerket, daß ungeachtet aller scheinbaren Unrichtigkeit dieser Conjugation, dennoch eine gewisse Ordnung darinn statt hat, die sich nach Regeln richtet. Spr. K. 329 S. und es scheinet nicht unmöglich zu seyn, daß sich diese ganze Conjugation, die wir für so irregulär halten, unter gewisse Regeln bringen lasse: aber diese Regeln aufzusuchen, hoc opus, hic labor est. Sie liegen so tief in dem Grunde der Sprache verborgen, daß es viel Arbeit und Mühe kostet, sie ans Licht hervorzuziehen. Vielleicht ist es einem künftigen Sprachforscher vorbehalten. Es kann hiemit gehen, wie mit den Verbis Neutris, von welchen wir sonst ebenfalls keine sichere Regeln hatten, den Gebrauch der Hülfswörter ich bin und ich habe, bey denselben zu bestimmen, denn was die älteren Sprachlehrer darüber gesagt haben, ist zu wenig und zu unbestimmt. Hr. Frosch ist, so viel wir wissen, der erste gewesen, welcher in den kleinen Beyträgen zur D. Spr. sich Mühe gegeben hat, hierüber gewissere Regeln ausfündig zu machen. Hr. Hemmer hat diese Regeln genutzet, auch Hr. A. ist ihnen größtentheils gefolget, und hat sie hin und wieder berichtiget.

und es kann wirklich dadurch der Gebrauch der Hülfswörter mit ziemlicher Richtigkeit bestimmt werden.

So nimmt Hr. A. z. B. 301 S. die Regel an, daß diejenigen Zeitwörter, welche eine Veränderung des Ortes bezeichnen, so oft der Ort ausdrücklich gemeldet, oder doch darunter verstanden wird, das Hülfswort seyn zu sich nehmen. Nach dieser Regel nun, sollten die Wörter, einkehren, herum irren, stolpern, straucheln, nicht 304 S. unter diejenigen gerechnet werden, deren Gebrauch in einer und eben derselben Bedeutung schwankend ist: denn weil bey dem Worte einkehren, ein Ort, wo man einkehret, verstanden, und durch die Partikel ein angezeiget wird, so sollte wenigstens der Gebrauch nicht schwankend seyn, es muß nothwendig das Hülfswort seyn bekommen. Ich habe eingekehret, würde ein wirklicher Fehler seyn. So auch herum irren, ich bin, nicht ich habe herum geirret.

Stolpern und straucheln können ohne Meldung des Orts ganz richtig haben zu sich nehmen. Er hat nur ein wenig gestolpert. Ich habe gestrauchelt; aber wenn der Ort ausdrücklich genannt wird, bekommen sie seyn. Er ist bis hieher, bis an diesen Fleck gestrauchelt. Hr. A. scheinet bey dem Worte straucheln unentschlossen zu seyn. Im Wörterbuche sagt er: „Verb. regul. neutr. welches das Hülfswort haben erfordert,„ und hier setzet er es unter diejenigen, welche am besten seyn zu sich nehmen. Es kommt aber gewiß öfter mit haben, als mit seyn vor, und vielleicht kann es nicht einmal gut mit ausdrücklicher Meldung des Orts gebraucht werden, welches der Fall wäre, worinn es seyn bekommen müßte.

Auf gleiche Weise sagt er im Wörterbuche, nachhängen erfordere das Hülfswort seyn, und hier will er ihm haben beylegen. Dem Worte nachjagen gibt er zwar auch im Wörterbuche das Hülfswort haben; allein daß dieses wirklich unrichtig sey, beweisen alle andere mit nach zusammengesetzte Neutra, die eine Veränderung des Ortes anzeigen, nachgehen, nachfolgen, nachlaufen, nachkommen, nachreiten, u. s. w. welchen allen Hr. A. selbst im Wörterb. das Hülfswort seyn ganz richtig zueignet, und man kann gar keine Ursache angeben, warum nur die beyden nachhängen und nachjagen, das Hülfswort haben bekommen müßten. Das Perfectum von diesen Wörtern ist selten, und man möchte sagen, gar nicht gebräuchlich. So oft auch das Wort nachjagen in der Bibel vor-

vorkommt, so wird es doch nicht ein einziges Mal im Perfect
gefunden; da man nun das Perfectum niemals höret, so sche
die Ursache der Ungewißheit zu entstehen, was man ihm für e
Hülfswort geben soll. Allein im Fall man es ausdrückli
brauchen wollte, müßte man nothwendig der Analogie all
übrigen mit nach zusammengesetzten Wörter und der 101
angeführten Regel folgen. Man würde also z. B. sagen mü
sen: die Husaren sind dem flüchtigen Feinde nachgejage
nicht sie haben dem Feinde nachgejaget.

Ueber die zusammengesetzten Zeitwörter, ihren Ton, u
den Gebrauch des Augments sind 105 ff. S. sehr gute und ri
tige Regeln gegeben. Von lobpreisen 306 S. möchte d
Perfectum wohl nicht leicht vorkommen, man hat ihn lo
gepriesen; und wenn es von lobsingen gebraucht wird, pfleg
man dieses Wort lieber zu trennen: Sie haben ihm Lob g
sungen.

Wenn es 283 S. heißt: „Zuweilen folget das bestimme
de Wort dem Plural des Bestimmten, die Apfelscha
Plur. die Apfelschalen,„ so hat dieses an sich seine Richt
keit, es geschiehet im gemeinen Leben. Man kann sagen, w
die Aepfelschalen, und auch wirf die Apfelschalen aus de
Fenster. Auf gleiche Weise sagt man auch: sie sind Brüd
kinder, und sie sind Bruderkinder. Hingegen möchte m
den Plural besser in dem Falle gebrauchen: er hat im Te
mente verordnet, daß alle seine Brüderkinder in gleich
Theilen erben sollen, weil es deutlicher zu erkennen gibt, d
von den Kindern mehrerer Brüder die Rede ist, da hingeg
Bruderkinder, auch viele Kinder eines einzigen Bruders
deuten könnte. Wir wünschen also, daß Hr. Adel. genauer
stimmt hätte, welche bestimmende Wörter dem Plural des
stimmten folgen können, und in welchen Fällen es gesche
da doch sonst in den zusammengesetzten Wörtern das bestimm
so niemals im Plural stehet. So sagt man von Hausflu
nicht die Häuserflure, sondern Hausflure, von Sattel
nicht die Sättelgüter, sondern die Sattelgüter, von Dor
junker, nicht die Dörferjunker, sondern die Dorfjunker.

Die Syntax ist mit sehr vielem Fleisse ausgearbeitet, u
die gegebenen Regeln haben ihre völlige Richtigkeit. N
hin und wieder haben wir etwas bemerket, welches zweifelh
oder richtiger hätte gesagt werden können. Z. B. 465 S.
[illegible] wird beydes gut geheissen, es lohnt, oder belohnt
Mühe nicht. Das letzte ist ganz richtig, aber das erste

wäre. Man braucht zwar im gemeinen Leben das Zeitwort lohnen zuweilen mit dem Accusativ; aber der Dativ ist allemal richtiger, und in höheren Reden auch nur allein gebräuchlich, weil man im Paßiv nicht sagt, ich werde gelohnet, sondern mir wird gelohnet. Daher scheinet es auch besser zu seyn: es belohnet die Mühe nicht, aber es lohnet der Mühe nicht.

46. S. 719 §. Sich in die Finger stechen. Wenn hier nach der Regel, sich, der Dativ seyn soll, so ist es auch recht, da wirst ihm in die Fersen stechen, welches doch im Wörterbuche für unrichtig erkläret wird.

47. S. 724 §. Ob man besser sagt, das Kind wird von seiner Mutter geliebkoset, oder dem Kinde wird von seiner Mutter geliebkoset, wäre noch näher zu untersuchen, man kann für beydes Gründe beybringen.

Der zweyte Theil dieser Sprachlehre, von der Fertigkeit richtig zu schreiben, oder von der Orthographie, hat fünf Kapitel. 1. Allgemeine Grundsätze derselben. 2. Von der Orthographie einzeler Buchstaben. 3. Von Theilung der Sylben. 4. Von zusammengesetzten Wörtern. 5. Von den im Schreiben üblichen Zeichen.

H. A. vertheidiget die bisher gebräuchliche Rechtschreibung, mit sehr guten und wichtigen Gründen, wider die Neuerungen, welche einige darinn haben vornehmen wollen. Er nimmt zwar den Satz an: Schreib, wie du sprichst, er behauptet aber dabey mit Recht, man müsse erst richtig sprechen, ehe man richtig schreiben kann, und gründet die Rechtschreibung, 1. auf die erweisliche und nächste Abstammung. 2. Auf den allgemeinen Gebrauch. 3. Auf die Analogie. 579 S.

Wenn er aber 582 S. sagt: „Man schreibe, wie man „spricht, aber der allgemeinen besten Aussprache gemäß, welche „in Obersachsen und besonders in Meißen und dem Churkreise, dem Vaterlande der hochdeutschen Mundart, aber auch hier „nicht unter dem großen Haufen, sondern in den höheren Klas„sen der Einwohner, und den feineren Gesellschaften zu suchen „ist,„ so scheinet solches zu partheyisch für diese Gegenden zu seyn, und andere werden ihm darinn widersprechen. Hr. Hemmer will auch eine Stimme für die Pfälzische Mundart haben, und es ist gewiß, daß auch in Meißen selbst in den feineren Gesellschaften, nicht alles mit vollkommener Richtigkeit gesprochen wird. Man muß also bey der Aussprache selbst schon,

 nicht

bloß auf den Gebrauch einer besonderen Provinz, sondern viel- mehr auf Regeln und Grundsätze sehen. Wenn man z. B. in Meißen das Wort Blatt und die letzte Sylbe in überall gedehnt spricht, wie Hr. A. im Wörterbuche vorschreibt, so ist solches dem Sprachgrunde sowohl, als der guten Aussprache zuwider, und es würde unrecht seyn, sich in der Rechtschreibung darnach zu richten. Die Regel, welche 606 S. gegeben wird: „Wo die Aussprache ungewiß ist, da entscheidet die Abstam- „mung oder der allgemeine Gebrauch,„ ist auch hier zu beobachten. In diesen Wörtern ist der Gebrauch sie zu dehnen nicht allgemein, sie werden vielmehr, dem allgemeinen Gebrauche nach, mit zweyen Consonanten geschrieben, welches ein Zeichen ist, daß der Vokal geschärft werden muß, daher muß man dem Sprachgrunde nach, denenjenigen Recht geben, welche sie kurz oder geschärft aussprechen, wenn gleich ganz Sachsen sie dehnen sollte.

592 S. 26 §. Man kann auch dies als eine Ursache angeben, warum in zusammengesetzten Wörtern, wo zwey ſ zusammen kommen, diese besser einzeln als zusammengezogen geschrieben werden, weil man das letzte weich aussprechen muß, so wie es im Anfange eines Wortes oder einer Sylbe lautet. Wenn man Außatz, Außaat, außehen schriebe, so würde das letzte ſ so scharf lauten wie in Wasser, besser, darum schreibt man Ausſatz, Ausſaat, ausſehen, damit es weicher ausgesprochen werde.

Da diese Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen in den Königl. Preuß. Landen bestimmt ist, so haben wir nicht umhin gekonnt, dasjenige, was uns darinn noch nicht vollkommen richtig zu seyn, oder eine nähere Bestimmung nöthig zu haben scheinet, mit aller Freymüthigkeit anzumerken. Sprachkundige Leser werden urtheilen, in wie weit unsere Anmerkungen gegründet sind, und wir hoffen, Hr. A. selbst werde sie nicht ungütig aufnehmen, da er in der Vorrede einen jeden ersucht, ihm seine Bemerkungen bekannt zu machen. Sollte er eine oder die andere richtig befinden, so wird es uns ein wahres Vergnügen seyn, wenn wir seinen Beyfall erhalten. Sie sind weitläuftiger geworden, als wir anfangs glaubten, und wir können daher nur noch mit wenigem sagen, daß wirklich diese Sprachlehre vor allen, welche wir bisher bekommen haben, den Vorzug verdienet. Da sie eigentlich für Gymnasien und höhere Schulen geschrieben ist, so verspricht Hr. A. nächstens einen

Aus-

Auszug von etwa zehen bis zwölf Bogen zum Gebrauche der niedern Schulen herauszugeben.

T.

12. Erziehungsschriften.

Hamburgischer Kinderalmanach für das Jahr 1781. oder Weyhnachtsgeschenk für kleine Kinder, in angenehmen und lehrreichen Unterhaltungen, die ihrer Fähigkeit angemessen sind. Oder: kleine Kinderbibliothek, herausgegeben von J. H. Campe. Fünfter Theil. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. 1780. 11 Bogen in klein Octav.

Die Einrichtung ist die nämliche wie in den vorhergehenden Theilen und wie wir sie in den Anzeigen derselben angegeben haben: deswegen wir sie hier nicht aufs neue wiederhohlen, sondern den Leser, der diese Kinderbibliothek nicht schon kennet, auf jene verweisen. Der gegenwärtige Theil ist besonders reich an wohlgewählten und lehrreichen, sowohl poetischen als prosaischen Aufsätzen: kaum einer bis zwey sind uns aufgestoßen, von denen man fragen möchte: in welcher Absicht sie hier stehen. Ausser den Verfassern, die bereits in den vorigen Theilen Beyträge hergegeben hatten, haben wir in diesem auch Schlözern, Nicolai und Siewna, gefunden; auch von der Demoiss. Rudolphi lieset man einige recht gut geschriebene Stücke, z. E. Wilhelm und Franz, und das Lied an ein neugebohrnes Kind. Dem Ringspiel Seite 29, da jedes Kind nach Empfangung des Ringes, ein Urtheil, etwas Merkwürdiges aus der Geographie, ein Räthsel, einige Verse, und ein Sprichwort hersagen muß, wünschen wir auf allen Kinderstuben eine fleißige Nachahmung. Im dritten Abschnitt, der der dritten Stufe des kindlichen Alters bestimmt ist, werden die Tagszeiten des sel. Zachariä, abgekürzt und mit zweckmäßigen Abänderungen, zum Theil von Hrn. Funken, geliefert. Die Veränderungen sind stark und zahlreich, und bestehen größtentheils in Weglassungen solcher Stellen, die der Mechanismus des Gedichts zwar nothwendig machte, die aber mehr für den

Le-

Leser vom Geschmack als für den [illegible] Interesse zu haben [illegible]
nen, als Anrufungen, Episoden, Prosopopöien und a
kühnere Beschreibungen, und in Abkürzungen und Zusam
ziehungen mehrerer Verse, so daß das Gedicht gewisserma
einem aus alten Bruchstücken neu zusammengesetzten Gan
ähnlich sieht: wirklich sind die durch Abkürzungen getrenn
Theile so gut wieder zusammengepaßt worden, daß man o
Vergleichung des Originals die gleichwohl häufigen Weglass
gen kaum merkt. Der Herausgeber mag es übrigens übern
men, den Schatten des Dichters wieder zu versöhnen, we
er durch die Zerstümmelung eines seiner Lieblingsgedichte be
leidiget werden sollte. Wir wollen doch nur aus dem Anfa
des Morgens einige Veränderungen zur Probe angeb
Gleich vom 7ten Vers an fehlen die Anrufung der Mu
Thomsons, die Anrede an Gärtner, und die Prosopopöie
Nacht: die: zitternd verschwinden die Sternen rc. drey V
se darauf wird wieder die 19 verselange Beschreibung der Trä
me übergangen. In dem darauf folgenden Gemählde des a
brechenden Morgens fehlen die zwey entbehrlichen Verse: wo
dichte Hügel erheben ihr Haupt rc. Die Worte des Dich
ters:

Da aus hohen wolkichten Wipfeln veralteter Eichen
Mit schwehr fliegendem Flug der Rabe zu fernen Ge
filden
Fortzieht rc.

heissen hier: Heischer krächzend und schwehr u. s. w. ein
glückliche Verbesserung! Das Bild von dem um seine Geliebt
herum girrenden Tauber,

Die bald nach spröden Verzögern
Ihm den verweigerten Kuß noch süsser, noch feuriger, hi
giebt,

ist weggeblieben; so auch die Scene am Ufer des Meeres be
aufgehender Sonne, in zwanzig Versen. Der Vers,

Alles lächelt entzückt von trunkner Freude verschönert:

lautet hier:

Alles lächelt entzückt vom Sonnenglanze verschönert.

Ein Exempel der Zusammenziehung geben folgende Verse:

Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne
Schatten und Schauder und Schlaf zum Niedergange zurücke,
Ihre wohlthätige Kraft gießt sich durch alle Geschöpfe,
Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu schlagen.

Die

Diese sind hier in zwey zusammengezogen;

Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne
Schatten und Schlaf und belebt von neuem alle Geschöpfe.

Gleich darauf fehlt die ganze schöne Stelle von der Verzeiblichkeit des Sonnendienstes, die Anrede an die Sonne ist abgekürzt, und die Schilderung der Jahrszeiten im Gefolge der Sonne übergangen. Und so geht es durch das ganze Gedicht bis zu Ende fort.

Pk.

Kurzgefaßte Gedanken über die Bildung des Herzens, ob sie ohne Bildung des Verstandes möglich sey, und zugleich über Empfindsamkeit, Unempfindsamkeit, und Enthusiasmus; entworfen von J. J. G. Scheller, Rector des Königl. Gymnas. illustr. in Brieg. Breslau, bey Gutsch. 1780. 5 Bogen in 8.

Die Schrift, die uns hier Hr Scheller zu lesen giebt, hatte er anfänglich zu einer Einladungsschrift bestimmt, hernach aber zu einer Rede gebraucht. Sie ist eine neue und gründliche Ausführung des schon von vielen Erziehern eingeschärften Satzes, daß dasjenige, was man Bildung des Herzens nennt, ohne vorhergegangene Bildung des Verstandes, fruchtlos und schädlich sey; in die aber der V. so manche andre gute Gedanken einzuflechten weis, daß sie auch für diejenigen, die in der Hauptsache längst mit ihm einverstanden sind, lesenswürdig wird.

Das Herz bilden heißt, ihm ein richtiges und dauerhaftes Gefühl gegen das wirklich Gute und Böse, gegen das wirklich Edle und Unedle, folglich auch dauerhafte und thätige Neigungen und Abneigungen verschaffen. Je grösser ein Genie ist, desto stärker sind seine Empfindungen (Gefühle), desto heftiger seine Neigungen und Abneigungen: allein es springt leicht von einem Aeussersten auf das andere über. Eben so gehen auch die Gefühle leicht vorüber, die das tragische Theater hinterläßt. Daher kann die Neigung zum Guten und Edlen zuweilen stark und dennoch nicht zugleich dauerhaft und thätig seyn; und in diesem Fall ist das Herz noch nicht vollkommen gebildet, es hat

hat aber wegen seiner biegsamen Masse eine Anlage z[illegible]
dung. Wie also kann denn das Herz gebildet werden? [illegible]
durch Empfindsamkeit: dadurch wird der Mensch w[illegible]
furchtsam, und ein Spiel der Phantasie und Leidenschaf[illegible]
Die Seele wird aller Eindrücke empfänglich, und eine[illegible]
einem stark geheitzten Zimmer kommenden Körper ähnlich[illegible]
vielmehr haben wir in der Welt nöthig, unser Herz zu [illegible]
ten und zu stählen, wo Empfindsamkeit ein wahres [illegible]
ist. Diese giebt uns ohnedem die Natur, wie man an K[illegible]
sieht: Unempfindsamkeit aber, die wir so oft zu unsrer [illegible]
nöthig haben, muß sich der Mensch selbst verschaffen. [illegible]
neuen moralischen Schriften überspannen das Gefühl gar[illegible]
und suchen den Menschen gegen Dinge empfindsam zu ma[illegible]
die er ohnedem mit der hitzigsten Begierde liebt; da man
doch vielmehr zur Mäßigkeit, Geduld, Standhaftigkeit
andern schwehren Pflichten ermuntern sollte. Es werden
durch Leute gebildet, denen bey jeder anscheinenden Gefah[illegible]
Herz klopft, die bey jeder Widerwärtigkeit murren und wei[illegible]
und wenn sie ihre zügellosen Begierden nicht befriedigen kön[illegible]
sich, wie ein junger Werther, lieber todt schiessen, als sie [illegible]
digen. Ob es überhaupt der gebildeten menschlichen Natur
mäß sey, leicht zu Thränen gereizt zu werden, und ob es
wirklich zur Ehre gereichen könne; sey noch ungewiß. T[illegible]
nen zeigten allemal Seelenschwäche und Weichlichkeit an: m[illegible]
fange von der Geburt an zu weinen, und fahre fort bis
Jünglingsalter zu weinen, und jedermann nenne es kindis[illegible]
Eltern und Lehrer bestraften es, und wir wollten gleichw[illegible]
noch im männlichen Alter, und zwar mit Beyfall des Pub[illegible]
kums weinen? (Freylich zeugt das Weinen mehr von Schw[illegible]
che als Stärke der Seele: gleichwohl aber sind die Thrän[illegible]
die man an dem Kinde und Jünglinge tadelt, größtentheils v[illegible]
andrer Art, als die Thränen des seine oder fremde Noth st[illegible]
empfindenden Mannes. Wahr aber ist es immer, daß Schr[illegible]
ten, die alle Kunst anwenden, den Menschen noch weinerlich[illegible]
zu machen als er ohnedem ist, eben nicht viel Verdienst haben[illegible]
Ein wahrer Weiser ist zu rechter Zeit empfindsam, und zu re[illegible]
ter Zeit unempfindlich, sonst wäre es mit aller Heldenschaf[illegible]
und Tugend aus: alle Tugenden verlangen einen festen Boden
und einen gesetzten, folglich gewissermaßen gehärteten und un[illegible]
empfindlichen Geist, ohne denselben gehen Geduld, Entschlos[illegible]
senheit, Standhaftigkeit und Keuschheit verlohren. Empfind[illegible]
samkeit der Seele macht demnach eben so wenig das Wesen der

Bil[illegible]

Bildung des Herzens aus, als die Biegsamkeit des Wachses seine Bildung heissen kann. Soll diese Bildung aber glücklich bewirkt werden: so muß man vorher auf richtige Erkenntniß und feste Ueberzeugung bedacht seyn, und folglich mit dem Verstande anfangen. Moralische Schilderungen und Tugendsprüche werden nur dem das Herz zu thätigen und dauerhaften Gefühlen öffnen, der vorher von dem Wesen der Tugend und des Lasters, ihren Bestandtheilen und Quellen richtige Begriffe hat: so wenig ein Gemählde den Fremden rührt, der das Original nicht kennet. Eben so, meynt der V. müßten guterzählte Beyspiele und Geschichte tugendhafter und lasterhafter Handlungen nebst ihren Ausgängen, zwar allemal rühren, aber den Unkenner nur so, wie etwan ein Kind eine vorgezeigte Menge Dukaten, oder einen Spieler ein Donnerwetter rühret, nicht anhaltend und thätig. (Hier scheinet der V. den Unkenner, oder den in der Sittenlehre nicht unterrichteten mit dem schon verderbten und zu Leidenschaften schon gewöhnten Menschen zu verwechseln.) Das nämliche urtheilt der V. auch von Romanen und Schauspielen, als vorgeschlagenen Mitteln zur Bildung des Herzens, deren Eindrücken, die Uebertreibung der Charaktere, Erdichtung, Fehler des Schauspielers und Unterbrechung durch Possen hinderlich wären; erklärt den moralischen Nutzen der letztern für höchst zufällig und gesteht ihnen bloß den Vortheil eines für viele nöthigen Zeitvertreibs und der Gemüthserhohlung zu; meynt auch, die Dreistigkeit, die man für junge Leute aus theatralischen Uebungen erwarte, sey bloß Dreistigkeit in der Verstellung und Heucheley, aber nicht in eigenem Charakter.

Der Verstand muß demnach bey moralischen Gegenständen allezeit der Empfindung und Neigung vorarbeiten: denn wir können nichts lieben noch hassen, dessen Beschaffenheit uns unbekannt ist. Empfindungen hingegen ohne wichtige Kenntnisse und ohne geschärfte Beurtheilungskraft arte in Schwärmerey aus; alle Enthusiasten würden es durch verstandslose Empfindsamkeit: nirgends sey die Phantasie geschäftiger und das Gefühl dienstfertiger, als wenn der Verstand schlafe, wie man an Betrunkenen und Träumenden sehe, daher nähmen in unsern Tagen die Religionsverfolgungen ab, und der Pöbel sey zur Schwärmerey geneigter als der Gelehrte. Auch die verliebte Schwärmerey entstehe daher, daß man zu heftig fühle, ehe man richtige Kenntnisse erhalten, und richtig geurtheilt hat. Da man nun eine in dieser Schwärmerey getroffene Heyrath,

nach

nach der Sprache der Welt, einen Anspruch auf Liebe … den Enthusiasmus aber bey eintretendem Verstande … de: so sey die Ursache begreiflich, warum so viele … Heyrathen aus Affektion in Haß und Kaltsinn aus… Gleichen Grund habe auch der mächtige poetische … junger Dichterlinge, imgleichen der gelehrte Enthu… ler Studenten für das Ansehen ihres Lehrers. … bildeter demnach der Verstand ist, desto schlechter … lich das Herz. Man sage zwar im gemeinen Leben … einfältigen Menschen: er habe einen schlechten Ver… ein gutes Herz; allein … eigentlich nur die dem schwachen Verstande … samkeit, Leichtgläubigkeit, Nachahmung und … und die Veränderlichkeit des … kung zur Eigenheit und seine … wahren guten Herzen fehle; eben so sey es mit … zen der Kinder beschaffen. (Hier muß doch noch eine … keit des Worts bemerkt werden, da ein Herz … Anlage dazu, bald ein durch Erziehung und … Wohlwollen gebildetes Herz bedeutet.) Auch zeuge die … rung (gewiß nicht eines jeden,) des Menschen … Herzen, immer auch einen ungebildeten Verstand … und von einem Menschen, der sein böses Herz … man ja: er komme endlich zu Verstand. … diese Bildung des Verstandes anzustellen sey, … er nur ganz kurz; nämlich man müsse die Kenntniß … ser Dinge vornämlich aus der h. Schrift hohlen, … die Weisen des Alterthums?) man müsse den Verstand … ständiges Gewöhnen zum Nachsinnen über sinnliche … nicht sittliche, heissen) Gegenstände und Handlungen … Ursachen und Folgen, schärfen, welches sonderlich bey … sung der Alten auf Schulen geschehen könne — … hat hier Hr. Sch. über diesen Hauptpunkt, wie man … stand, in Rücksicht auf das moralische Gefühl bilden … viel zu wenig gesagt: zu verzeihen war es ihm, wenn … Redner hier abbrach; nicht aber, daß er seiner Rede … uns gedruckt geben wollte, nicht vorher die nöthige … gab.

N.

Nach

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königlichen Pädagogii zu Ilfeld von C. G. Heyne, Hofrath und Professor. Göttingen — Dieterich — 1780. 100 Seiten in 4.

Wenn ein Heyne spricht, wer wollte nicht gern zuhören! Das Vergnügen sollen denn die Leser dieser Anzeige auch haben, nur bisweilen von den Anmerkungen des Recensenten unterbrochen.

„Mit königlicher Genehmigung ist in Ilfeld eine beständige Aufsicht über den Lehrvortrag und das ganze Litterärische des Pädagogii, mit bestimmten Visitationen eingeführt; es sind neue Lektionen, welche die Scholaren unentgeldlich hören können, es sind für diejenigen, welche ganze Pensionen nicht bezahlen können, und für Pensionären, welche eine Erleichterung als Belohnung verdienen, halbe Pensionen gestiftet worden; die Bibliothek des Pädagogii hat von Zeit zu Zeit schöne Vermehrungen erhalten; es ist nunmehr auch eine anscheinende Hoffnung zu dem Bau eines neuen Bibliotheksaals mit einem grossen Saal für die Leibesübungen und die Erhohlungsstunden, wo die Scholaren beysammen übersehen werden können. Der Lehrvortrag selber ist, nach den bessern Einsichten, die unser Zeitalter hierüber bekommen hat, (möchten doch manche lateinische Männer diesen Ausspruch eines Heyne beherzigen!) durch einen rühmlichen Eifer der Lehrer, zum Theil auch durch Aufnahme neuer Lehrer, verbessert; der ganze Plan des Unterrichts ist der Grundverfassung des Pädagogii, der Bestimmung der Scholaren und den Zeitumständen zu folge, festgesetzt, und die Disciplin, die schon vorhin ein gutes Mittel zwischen Machtzwang und ausgelassener Freyheit hielt, ist in einigen Fällen, wo man sah, daß sich von den neuen pädagogischen Verbesserungsvorschlägen nützlicher Gebrauch machen ließ, durch neue gute Veranstaltungen verbessert worden. In einem Zeitalter, wo alles von Pädagogik spricht, wäre es gleich tadelhaft, sich vom Strom der Neuerungssucht hinreissen lassen und gegen alle bessere Einsichten bey dem hergebrachten bleiben wollen. — Ilfeld hat eine glückliche Lage zu einer Erziehungsanstalt. — Die Anzahl der Scholaren kann und darf nie so groß werden, daß sie nicht mehr gut zu übersehen wäre. — Das Pädagogium zu Ilfeld ist seiner ursprünglichen sowohl, als seiner natürlichsten Einrichtung (vermuthlich derjenigen, die

ihren Grund in seiner natürlichen Lage hat) nach zu ei
lehrten Schule bestimmt. Um gleichwohl den Anforde
des Zeitalters Genüge zu thun ist die Veranstaltung dal
macht, daß auch andere Jünglinge, welche sich den e
chen gelehrten Studien nicht widmen wollen, daselbst
kommen und gebildet werden können. (Wie? dies ist zu
59. aber viel zu unvollständig gesagt, und doch ist dies ein
rer Punkt.) — Es giebt wenig große Schulen, wel
wohl von der seit dreißig Jahren verbesserten Behandlun
Erklärungsart der alten Klassiker, als von den aufgeklärte
griffen in der Pädagogik, die in unsern Zeiten um sich gr
einen merklichen Vortheil gezogen hätten. Will man u
theyisch seyn, so muß man so viel zugeben: die Begriffe
guten Grundsätze von der Erziehung, die vorhin nur in ei
nen denkenden Köpfen und in Schriften solcher Köpfe vor
den waren, sind nun allgemein in Gang gekommen, und
ben die Aufmerksamkeit eines größern Theils des denkenden
blikums auf sich gezogen. — Das Schulwesen hat im G
ßen und im Ganzen durch neue Anstalten und Einrichtun
in mehrern Landen, unter denen doch die katholischen Sc
anstalten zahlreicher und von größerm Umfange sind, eine
Gestalt bekommen. — Von den sogenannten lateinischen Sc
len, Stadtschulen und Gymnasien weiß ich wenigstens u
der großen Menge noch wenige, wo eine verhältnißmäß
Umschmelzung und Verbesserung der Einrichtung und des
terrichts erfolgt wäre. — Zu großem Theil haben die neu
Pädagogen den guten Einfluß ihres Eifers auf öffentli
Schulen selbst gehemmt; sie erwarteten von ihren Projekt
alles; sie wollten das alte Gebäude, die einmal festgesetzte V
fassung der Schulen, ganz übern Haufen werfen, und hatt
das, was sie auf der Stelle dagegen aufführen wollten, no
viel zu wenig überdacht. — Mehr Werth, als alle Vorschl
ge von Verbesserungen hat für mich überall ein gelehrter un
tüchtiger Schulmann, der durch Eifer, Einsicht und angeme
ne Geisteskräfte bey einer auch fehlerhaften Schulverfassun
mehr ausrichten wird, als alle Schulverbesserungen bewirke
können, so lange es an tüchtigen Schulmännern fehlt, un
bey unserm Schulwesen, durchaus fehlen muß. (Ich kan
mir aber keine Schulverbesserung ohne Zubereitung und Einrich
tung tüchtiger Lehrer denken; diese macht gerade das wesentlich
ste Stück davon aus. Die Lehrer sind die Seele, und die äu
sern Einrichtungen sind der Leib der Anstalt; und eine von den
[illegible]

vielen Ursachen, warum wir bisher nicht mehr gute Lehrer haben, ist auch diese, daß der gute Wille, den ein Lehrer mitbringt, erstickt, seine gute Anlage nicht genützt, seine Kräfte durch zu viele oder verkehrte Arbeiten erschöpft werden, alles durch Schuld der fehlerhaften Einrichtungen. — Mich däucht, es ist ein unfruchtbarer und müßiger Satz, zu sagen: Mir ist ein gutes Pferd lieber, das mich durch alle schlechten Wege hindurch trägt, als alle Vorschläge zur Verbesserung der Wege. Freylich helfen mir zu der Zeit, da ich durchaus reiten muß, die Vorschläge nichts. Aber, wenn sie übrigens gut sind, und zu ihrer Ausführung nicht alle Hoffnung schlechterdings verlohren ist, sind sie denn nicht mehr werth, als das eine Pferd, das mir durchhilft?) — Jene Schulverbesserer waren ferner, wenigstens zum größern Theile, mit alter Litteratur zu wenig bekannt, (in welcher Rücksicht zu wenig? um vernünftige Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung zu thun? oder um von denen, die mit der alten Litteratur genugsam bekannt sind, oder bekannt seyn wollen, angehört zu werden?) und auf den **mächtigen Unterschied** zwischen der gelehrten und der gemeinen bürgerlichen Ausbildung zu wenig aufmerksam. (Worinn besteht dieser Unterschied? Können nicht bis in ein gewisses Alter beyderley Arten von Zöglingen einerley Ausbildung und Unterricht geniessen?) Ihre Aeusserungen über alles, was sich auf alte Litteratur, ihren Gebrauch und ihre Absicht bezieht, und ihre Vorschläge zur Erlernung der Latinität, welche für künftige Kaufleute, Künstler und Krieger allenfalls gut seyn, aber **unmöglich** für solche, die sich künftig den Studien widmen sollen, passen können, mußten das Gelächter der Humanisten erregen; wenigstens solcher, die mehr nichts, als Humanisten waren, und von demjenigen, was zur Ausbildung des menschlichen Verstandes und Besserung seines Herzens gehört, viel zu kurze und eingeschränkte Einsichten besassen. (Schade um den schönen Namen Humanisten, daß ihn diejenigen führen können, die von der Ausbildung des m. V. und der B. seines H. viel zu kurze und eingeschränkte Einsichten besitzen. Aber sollten denn diese uneigentlichen Humanisten mit so vielem Rechte gelacht haben, daß selbst ein Heyne in diesem Stück auf ihre Seite treten, und behaupten kann, die Vorschläge der neuern Pädagogen zur Erlernung des Lateins paßten unmöglich für solche, die studiren, und allenfalls nur für solche, die nicht studiren sollen? Wenigstens J. M. Gesner war nicht dieser Meynung.) — **Ueberhaupt** scheint

ne Einrichtung einer neuen Schule weniger Schwierig
unterworfen zu seyn, als die Verbesserung einer alten;
scheint auch wohl blos so, denn die lokalen, persönlich
nerlichen und äusserlichen Hindernisse machen wohl bey E
tung einer neuen Schule eben so mannigfaltig und m
seyn, als bey Verbesserung einer alten). Diese Hind
können zum Theil nicht anders als durch eine das Schul
eines ganzen Landes umfassende Hand gehoben werden.
eine allgemeine Aufsicht über das Schulwesen, ohne ein
tes Collegium, welches das Ganze unter Augen hat, un
[illegible] Schulmännern prüfen und Anweisung und
zur Schulverwaltung an jedem Orte geben kann, ist fü
Verbesserung des Schulwesens überhaupt wenig zu ho
Mangel an den zu Verbesserungen nöthigen Fonds, und M
gel an aufgeklärten Begriffen, welche eine bessere Anwen
der bereits vorhandenen Fonds bewirken könnten, sind Hin
nisse, die sich gleich Anfangs der Wegräumung aller üb
entgegen stellen. Aufgeklärte Begriffe vom Schulw
lassen sich aber nur von sehr wenigen Männern in
nem Lande erwarten; es gehören gar viele Stud
und Kenntnisse, die nicht in dem Wege, den man
meiniglich geht, liegen, eine bestimmte Richtung
Geisteskräfte, lange Aufmerksamkeit, Beobachtung
Erfahrung dazu, auch nur die Mängel und die Schw
rigkeiten, geschweige die Mittel ihnen abzuhelfen,
zusehen. Gleichwohl geht es, wie in der Arzneykun
alle Welt kurirt. — Ein Hauptverderben des Schulwe
in verschiedenen Ländern ist, daß es so viele lateinische Sc
len giebt, und an Orten, wo keine hingehören, und wo ke
bestehen können. — Die Landesuniversität mag die herrlich
die blühendste von der Welt seyn; sind die Schulen im La
schlecht, so ist die Lebenskraft in den ersten Quellen vertro
net. — Eben diese Menge von lateinischen Schulen veranl
zu großem Theil den Zufluß von so vielen untauglichen Stu
renden, die zum größten Nachtheil für sie selbst, für den Sta
für den gelehrten Stand und für die Gelehrsamkeit, den bürg
lichen Ständen entzogen werden. — Gleichwohl ließ sich
festen kleinen Orten mit eben den Fonds, die einmal vorha
den sind, eine rechte gute bürgerliche Schule unterhalten. —
Schulen, worinn sich künftig Studirende bilden sollen, man ne
ne sie lateinische Schulen, Lyceen, Gymnasien, große Schulen
wie man will, braucht ein Land kaum zwey oder drey." —

Die

Dies ist ein wörtlicher Auszug aus Hrn. H. pädagogischem Glaubensbekenntniß, den ich um desto lieber hergesetzt habe, je mehr Einfluß ich mir davon auf manche Leser verspreche. Was nun die besondern Einrichtungen des Ilfeldischen Pädagogii anlangt, so muß ich auf die Nachricht selbst verweisen. Sie sind so vernünftig, billig und zweckmäßig, als man es von den vorhin geäusserten Grundsätzen und Einsichten des Hrn. H., in so fern ihre Befolgung nicht durch Umstände gehindert wird, erwarten kann. Ich will nur eins und das andere anführen. Kein Beneficiat wird anders als nach einer Probezeit von drey Monaten angenommen. — Ein jeder Beneficiat soll sich bey seiner Aufnahme zu einem dreyjährigen Aufenthalt auf dem P. verbindlich machen; doch kann derjenige noch früher dimittirt werden, welcher nach vorgängigem Examen zur Akademie tüchtig befunden worden. Wem S. 39 ff. die Beantwortung der Frage: Warum die Erlernung der gelehrten Sprachen immer noch einen Hauptgegenstand auf Schulen ausmachen muß? kein Genüge thut; wer auch nicht mit dem Satze zufrieden ist, der mehrmalen, z. B. S. 15 vorkommt, „daß der Unterricht sogar von Latein und Griechisch ausgehen müsse;“ der wird doch immer die Mäßigung bewundern müssen, mit der ein so großer Philolog seine Meynung in diesem Stück vorträgt. — Darüber habe ich mich gewundert, daß S. 51 versprochen wird: „im Fall einmal die Zahl der Scholaren, die sich der Theologie widmen wollen, beträchtlich seyn, oder es von den Eltern verlangt werden wird, solle auch ein Grundriß von der theologischen Moral gegeben werden.“ Wenn die theologische Moral innern Werth, wenn sie Einfluß auf Herz und Sinn der Zöglinge hätte: so müßte sie getrieben werden, es möchten Theologen da seyn oder nicht, viel oder wenig da seyn, und die Eltern möchten es verlangen oder nicht. Ist sie aber bloß ein Stück vom theologischen Hausrath, oder wohl gar nur ein Putzstück des gelehrten Theologen, wie es mir fast das Ansehen hat: so muß sie bis zur Universität verschoben werden, oder man muß auch auf dem Pädagog. dem künftigen Juristen die Institutionen oder dergleichen etwas lesen, wenn man gleich analogisch verfahren will. — Besser gefällt mir, was darauf von der Logik und Metaphysik gesagt wird. — Ich war begierig zu wissen, ob noch lateinische Verse gemacht werden, und wie viel Zeit man darauf wende. Aber ich habe nichts entscheidendes darüber gefunden. Nur S. 54 steht folgendes: „Auf Uebung in Ausarbeitung deutscher und lateinischer Auf-

säze und auf eine gute Deklamation wird in bestimmten ... den vorzügliche Sorgfalt gewendet; so wie auch jährl... feyerliche Redübungen angesetzt sind, (ein Ding, das ... nicht gefällt.) Die deutsche und lateinische Poetik mac... Zeit zu Zeit den Unterricht einiger Stunden aus, worin... mit den guten Grundsätzen verbunden, nach welchen D... gelesen, verstanden und beurtheilt werden müssen." Es ... doch gar zu schön gewesen, wenn ein Professor Poeseos si... geradezu wider das lateinische Versemachen erklärt hätte. ... sollten die lateinischen Männerchen gesprudelt haben! Aber ... H. wollte vermuthlich ihren Fluch nicht auf sich laden un... nicht auf einmal ganz irre an ihm werden lassen, er hatte ... so den pädagogischen Kätzern viel, sehr viel eingeräumt; ... wollte er auch nicht das lateinische Verse machen billigen, ... ein Mann von seinen Einsichten es durchaus schädlich und läc... lich finden muß.

Der Nachricht sind die Gesetze angehängt, die größt... theils aus moralischen Vorschriften bestehen, z. B. „Ge... seine Kommilitonen muß jeder eine gewisse unverbrüchli... treue Bruderliebe hegen ꝛc. In Ansehung der Bedienten u... anderer Leute von geringerm Stande müssen sie sich zwar v... allzugroßer Vertraulichkeit hüten; allein sie müssen sich geg... dieselben herablassend, gütig und leutselig betragen ꝛc." Ob ... gut sey, solchen Gesetzen die Drohung beyzufügen, daß d... Nichtbeobachter derselben sich die Ungnade des Königs un... schwere Ahndungen zuziehen werden, will ich hier nicht unte... suchen. Ueberhaupt aber kann ich nicht umhin bey dieser Gel... genheit zu sagen, was mir oft bey Schulgesetzen vorgekommen, daß unsere pädagogische Gesetzgebung noch eben so unvollkom... men ist, als die politische, daß man Vorschriften der Moral zu Zwangspflichten macht, und doch nachher keinen Zwang üb... natürlicherweise weil man nicht kann; daß man die Drohun... gen nicht erfüllt; daß man die Belohnungen zu allgemein ver... spricht, u. dgl.

Briefwechsel über das Erziehungsinstitut zu Nachter... stedt im Fürstenthum Halberstadt. Herausgegeben von Perschke, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Rath. Erste Mittheilung. Halle, bey Curt, 1780.

Dies Institut ist ein Beweis, was ein geschickter und fleissiger Landgeistlicher Gutes stiften könne, wenn es ihm ein Ernst ist, und wenn er Neigung hat, sich um seine Dorfschule zu bekümmern. Könnte man diese Neigung doch allen Landgeistlichen einflößen! Zugleich sieht man hieraus, wie aufmerksam man in Berlin auf alles ist, was die Erziehung betrifft, und wie gern man die Verbesserung derselben fördern will. Herr Perschke ist zwar nicht eben der beste pädagogische Schriftsteller. Er erzählt weitschweifig, und schreibt manchesmal sehr nachläßig. Indessen muß mans ihm doch Dank wissen, daß er diese Nachricht bekannt gemacht hat. Wir wollen unsern Lesern keinen Auszug daraus mittheilen. Jeder, dem daran gelegen ist, mag sie selbst lesen, sie ist nur 5½ Bogen stark.

Pädagogische Gespräche. Erster Theil, welcher die Vorbereitungskenntnisse zum Religions- und andern nützlichen Jugendunterricht enthält. Frankf. und Leipzig, 1780.

„Am Ende, heißt es in der Vorrede, wird man ein räsonnirendes Verzeichniß der Quellen, aus welchen bey dieser Sammlung geschöpft wird, beyrücken." Warum hat man dies Verzeichniß nicht gleich beygerückt? Warum hat sich weder Verfasser noch Verleger dieses Buchs genannt? Sollte es etwa ein Nachdruck seyn? Mir kömmt es vor, daß alles, was ich hier lese, in den in der Schweiz herausgekommenen Fragen an Kinder steht. Da ich aber das Buch nicht bey der Hand habe, so kann ichs nicht mit Gewißheit sagen. So viel weiß ich aber gewiß, daß die Hauptabtheilungen in beyden Büchern die nämlichen sind, und daß die Art zu fragen gerade so ist, wie in dem Schweizerischen Buch. Jeder also, der dies Buch schon hat, hüte sich, die pädagogischen Gespräche zu kaufen, bis er sie damit verglichen hat.

Lehrbuch der Erziehungskunst zum Gebrauch für christliche Eltern und künftige Jugendlehrer von Fr. S. Bock, Königl. Pr. Conf. R. und Prof. zu Königsberg. Königsberg, bey Hartung, 1780. 303 Seiten in 8.

Das Buch ist zu seinem Zweck sehr brauchbar. Der Verf. hat die bekannten Erziehungsschriften genutzt, die Quintessenz daraus hier vorgetragen, worüber er sich in seinen pädagogischen Vorlesungen weiter ausbreitet. Hin und wieder wünscht ich Etwas anders, oder weg. Was der V. S. 7. den Erziehungslehrer nennt, ist der Erzieher. Er und seines Gleichen, die die Grundsätze der Erziehungskunst vortragen, sind Erziehungslehrer. Angeborne Begriffe, S. 33, möchten sich bey dem Kinde wohl nicht offenbaren. Die Natur hat wohl nicht, S. 44, dem Säugling eine gewisse Schamhaftigkeit eingepflanzet; diese ist vielmehr ein Werk der Erziehung. Ob man, nach S. 68, den Kindern, sobald sie stammeln anfangen, einen kurzen Seufzer zum täglichen Gebrauch vorsagen dürfe, muß wohl noch weiter untersucht werden. Wider die Fugen der Andacht, S. 69, möchte Mancher auch etwas einzuwenden haben, wenn er gleich übrigens ein eifriger Christ ist. Was die Bekanntmachung der theologischen Geheimnisse an die Kinder betrifft, z. B. der Dreyeinigkeit, so ist Rec. mit dem Hrn. Verf. der Meynung, S. daß sie früh geschehen müsse, weil das Kind mehr zum Glauben aufgelegt ist, als der Erwachsne, dessen Vernunft sich wider dergleichen Dinge auflehnt. Geglaubt müssen sie nun einmal werden, diese Geheimnisse, weil ohne diesen Glauben keine Seligkeit, d. i. kein Bleiben unter irgend einer von den christlichen Partheyen ist. Da nun zu diesem Glauben gar kein Verstand gehört, ja, da das Nichtdaseyn des Verstandes nothwendig dazu erfodert wird: so kann der Einwurf wider das frühe Lehren der theologischen Geheimnisse nicht gelten, den man von der Schwäche des Kinderverstandes hergenommen hat. Diese Schwäche ist gerade der Hauptgrund für das frühe Lehren solcher Dinge. Ob Knaben, S. 86, im siebenten Jahr schon zur wissenschaftlichen Erziehung einem Lehrer übergeben werden müssen, und zwar aus dem Grunde, den der Hr. Verf. anführt, das wird man sehr bezweifeln, wenn man Herrn Abt Resewitzens Ged. Vorschl. und W. 2. B. 3. St. gelesen und beherziget hat. S. 106 fiel es mir auf, daß ein Lehrer einige der ihm nöthigen Eigenschaften und Vollkommenheiten, durch die Wirkung der bessernden göttlichen Gnade erlangen soll. Was sind das für E. und V., fragte ich, die er auf diese Art erlangt, und wie erlangt er sie dadurch? Ich suche und finde S. 113. f. folgendes: „Wenn Natur- und Amtsgaben durch die das Herz bessernde und zum lautersten Zweck richtende Gnade veredelt und

und geheiligt werden: so läßt sich von einem Schulmann alles Gute erwarten. Er erkennet mit Ueberzeugung die Vortrefflichkeit der christlichen Lehre, u. s. w." Die Stelle ist zu lang, als daß ich sie ganz abschreiben könnte. Man mag sie bey dem Herrn Verf. selbst nachlesen und sehen, ob man ihm in diesem Stück mehr Beyfall geben kann, als ich. So viel ich sehe, läuft alles darauf hinaus, daß der Erzieher ein moralisch guter Mann, ein unverdrossener, geduldiger, gewissenhafter, und, auch bey einem schlechten Dienst, zufriedener Mann, durch die Wirkung der Gnade werden soll. Es steht aber kein Wort da, wie er dies alles durch die Gnade wird, ob es übernatürlich oder natürlich, unmittelbar oder mittelbar dabey zugeht? Soll die Gnade übernatürlich und unmittelbar wirken: so braucht es ja keiner Bildung der Lehrer, keiner Seminarien für sie, keiner Anstrengung von ihrer Seite; so wird die Gnade Alles an Allen wirken, wenn sie Etwas an Einigen wirkt; so wird keiner nöthig haben, etwas zu lernen, sich um Methode, u. dgl. zu bekümmern; so wird keiner sich ja aus einem schlechten Schuldienst wegwünschen, vielmehr wird jeder Superintendent einen Dorfschulmeisterdienst begehren, um die Krone des Lebens desto gewisser zu haben. Ich gestehe, daß ich mir von einer solchen Gnade keinen Begriff machen kann, und daß ich es nicht wagen möchte, angehende Lehrer auf sie zu verweisen und zu vertrösten. Sie würden mir, wenn ich etwas an ihnen tadelte, antworten: „Die Gnade hat noch nicht in uns gewirkt;" und ich würde nicht wissen, was ich ihnen darauf sagen sollte. Soll ich sagen: „Ihr müßt euch erst der Gnade werth machen." Aber wann ist einer der Gnade werth? Etwa wenn er so ist, wie ihn der Hr. Verf. §. 33. beschreibt? Aber dann ist er ja schon, was er durch die Gnade erst werden soll, und braucht also diese Gnade nicht weiter. Oder wie muß er sonst seyn? Was muß er sonst thun? Sich die Gnade erflehen? Ich habe gehört, daß man dies, wenn es gläubig und erhörbar seyn soll, auch nicht anders als durch die Gnade soll thun können. Nun weiß ich nicht mehr, woran ich bin. Nun muß ich mich in meinen Lehnstuhl setzen, und auf die Gnade warten, die mich um die Gnade bitten lehrt. Wenn dies aber die angehenden Lehrer thun wollten, so möchte die Erziehungsbesserung schlecht von Statten gehn.

Diesem nützlichen Buche ist ein eben so nützlicher Anhang beygefügt, worinn alle bisher erschienene pädagogische Schriften nach ihren verschiedenen Gattungen und Arten namhaft gemacht,

macht, und ihr Werth bisweilen mit einem Paar Wo[illegible]
gezeigt wird.

H[illegible]

13. Handlungs- und Finanzwissensc[haften]

Versuch eines Handbuchs für diejenigen, welc[he die]
Kameralwissenschaft nicht als ein Handwerk [...]
und mit der Landwirthschaft den Anfang [...]
wollen. Frankfurt, bey Varrentrapp, Soh[n und]
Wenner, 1778. 18 Bogen in 8.

Gegenwärtiges Buch (vom Regierungsrath Springer[)]
wohl eine Art eines Kommentars zum Dithma[rs]
Lehrbuche der Kameralwissenschaften, und zwar besonder[s der]
Landwirthschaft seyn. Dithmar, einer der ersten, der
diese Wissenschaften ein systematisches Lehrbuch in gedr[ängter]
Kürze schrieb, erwarb sich allerdings dadurch in den dam[aligen]
Zeiten ein großes Verdienst; allein itzt, da die Oekonomie,
Polizey- und Kameralwissenschaft, jede für sich immer [mehr]
und mehr bearbeitet worden, da man die Grenzlinien [dieser]
Wissenschaften sowohl an und für sich selbst, als auch in [Ver-]
bindung mit andern Hülfswissenschaften genauer gezogen, [jede]
dieser Hauptwissenschaften für sich als ein Ganzes betr[achtet]
und sie immer mehr und mehr von fremden Materialien [gerei-]
nigt hat, ist das obgenannte Kompendium schon ziemlic[h über-]
flüßig geworden. Der Verf. hat sich also ohnehin durch [diese]
Arbeit eben kein vorzügliches Verdienst erworben; aber [es]
wird dadurch noch mehr verringert, als er offenbare Un[rich-]
tigkeiten angebracht. Den ökonomischen Theil seines B[uchs]
lassen wir zwar in so fern in seinen Würden, als wir keine [gro-]
ße Fehler darinn bemerkt haben, obgleich die Ausführung [...]
hätte besser seyn können, aber der juristische Theil ist fast u[nter]
aller Kritik. Daß der Verf. ein besserer Oekonom als Re[chtsge-]
lehrter ist, gereicht ihm gar nicht zur Schande, und ver[mit-]
telst seiner ökonomischen Kenntnisse hätte er immer noch [et-]
was bessers schreiben können als einen Kommentar über den D[ith-]
mar, des sind wir von ihm überzeugt, aber warum er sich [...]

andern Wissenschaften groß machen will, in welchen er doch ein gänzlicher Fremdling ist, das ist Rec. unbegreiflich. Um uns zu rechtfertigen, wollen wir einige in den ersten Abschnitten vorgetragene Lehren, in möglichster Kürze, näher beleuchten.

Gleich im 1. §. sagt der Verf. „Pfandschillings- Wiederkaufs- Fideicommiß, wie auch durch antichretischen Kontrakt verpfändete Güter hätten alle darinn mit den Lehnen eine gewisse Aehnlichkeit, daß das Eigenthum darüber fortdauernd sey." — Ein antichretischer Pfandinhaber hat also seiner Meynung nach auch schon ein Eigenthum, nur daß es nicht eben ein fortdaurendes ist! — §. 3 heißt es: „ein Lehnguth ist nicht viel mehr als ein Gut, das man zur Miethe besitzt: (ein Anfänger hätte eine bessere Erklärung geben können als diese ist!) nur tritt der wichtige Unterschied dabey ein, daß die Aufkündigung der Miethe nicht dabey statt hat, u. s. f." — Wenn dies der einzige Unterschied ist und der Verf. sonst keinen weis, so steht es in der That um diejenigen Lehnhöfe, wo nach dem 2. §. der Kameralist oder der Consulent, nebst den ökonomischen Geschäften, auch die Lehnsgeschäfte besorgen muß, würklich erbärmlich, wenn dieser nämlich im Lehnswesen nicht besser bewandert ist, als unser Verf., oder wenn er es erst aus diesem seinen Handbuche lernen soll. — Falsch heißt es ferner im 7. §: „Man müsse sich unter den Ausdrücken miles in den ältern Urkunden einen Edelmann denken:" freylich sind in neuern Zeiten diese daraus geworden, nicht aber war damals schon jeder Miles ein Edelmann, ob es gleich allerdings seine Richtigkeit hat, daß ein Miles eben nicht ein heutiger Musquetier gewesen. Im 11. §. differiren Majorat und Fideicommiß nicht eigentlich eben so von einander, wie effectus und causa. Durch ein Fideicommiß kann die Erbfolge entweder auf ein Majorat oder Minorat oder Seniorat, oder endlich auch auf die Primogenitur bestimmt werden, und so ist alsdenn die Einführung dieser Gattungen von Erbfolgen eine Würkung des Fideicommisses, so wie das Fideicommiß die causa derselben. Dem Verf. scheint es hier wenigstens an distinkten und deutlichen Begriffen gefehlt zu haben. Im 13. §. ein neuer unverzeihlicher Fehler: „ein Fideicommiß," heißt es, „ist eine Art von Testament nach römischen Recht! — (Wo mag der Verf. allen den Unsinn her haben!) — Wenn es eben daselbst in der Folge ferner heißt: „daß öfters fideicommissarische Erbschaften repudiirt würden von den ersten Fideicommiß-Erben, weil zu viel dabey risquirt würde," so muß Rec. gestehen, daß er das

Risko

Kritik hier überall nicht einsiehe, ja schier nicht begreife
was der Verfasser dabey wohl in Gedanken gehabt haben
So wie alle hieher gehörige Definitionen in diesem Buche
fehlerhaft sind, so ist es auch die im 17. §. von einer Perti-
nenz. Alles, woraus ein Gut besteht, kann wohl nach dem
ersten Gesicht schon unmöglich Pertinenz seyn. Die im zwey-
Kapitel vorgetragene juristische Kautelen sind ungemein unzu-
länglich; so wird z. B. im 30. §. die Einwilligung des Lan-
desherrn nicht eben grade zu, zur Veräusserung des Immo-
biliarvermögens der Unmündigen nach römischen Rechten erfor-
dert; die vornehmste Kautel ist überdies noch vergessen wo
nämlich die öffentliche Proclamation, denn bey einem bl
Gewährleistungsversprechen dürfte man wohl sehr zu kurz
men. Vom constituto possessorio hat der Verf. im 3
auch nicht den rechten Begriff, so wie er auch im 36. §.
Interusurium mit dem interesse morae für einerley hält,
doch beyde von einander wesentlich unterschieden sind. Ue
haupt verwechselt der Verf. in diesem und den folgenden §. §. bi
Ende des Kapitels, Zinsen, Interusurium und Interesse
einander, und in Absicht des interesse tam damni emergen
quam lucri cessantis weis er gar nichts zu unterscheiden.
Kameralist verdient übrigens der Verf. auch in der Absi
Dank, daß er wider diejenigen eifert, die ohne Unterschied al
zum neuen Fond für die Kammer zu machen bemüht si
Wir hätten übrigens gewünscht, da dies Buch nach des Ve
Absicht doch zum Selbstunterricht dienen soll, daß er die vorzü
lichsten neuesten ökonomischen Schriftsteller angeführt hätt
Das Selbstcitiren will es allemal nicht ausmachen. Alle
die juristischen Abschnitte hätten ganz wegbleiben müssen, den
was nützt es, daß der Verf. mit der einen Hand wieder nieder
reißt, was er mit der andern gebauet hat? —

B.

Patriotische Briefe über verschiedene Gegenstände, den Reichthum und die Glückseligkeit eines Landes betreffend, nebst einigen gemeinnützlichen Vorschlägen, von J. W. L. . H. B. D. B. S. Nürnberg, bey Monath, 1779. 20 Bogen in 8.

Da

Da tritt abermal ein rüstiger Mann auf den Schauplatz, der im Eifer seiner patriotischen Gesinnungen alles zusammen krahmt, was er in seinem ganzen Leben von Manufakturen, Handel, Landbau, Cirkulation, u. s. f. mag gehört und gelesen haben; und mit diesen geborgten Brocken schleudert er auch so gar mächtiglich um sich, spricht so dringend vom Unglück und Verfall der Länder, daß man glauben sollte, das Wohl aller möglichen Staaten beruhte nur blos auf die Erfüllung seiner patriotischen Vorschläge. Wir wollen diese indessen ganz kaltblütig etwas näher beleuchten.

Die beyden Hauptpunkte, worauf der Verf. das Glück aller Länder reducirt, bestehen darinn: den Ausfluß des Geldes möglichst zu verhüten, und so viel fremdes Geld als immer möglich ist, im Lande hinein zu ziehen suchen. Rec. lässet beyde in ihrem völligen Werth; allein ohne Zweifel müssen sie mit ausserordentlicher Behutsamkeit und Mäßigung in Ausübung gebracht werden. Um also den Ausfluß des Geldes zu verhüten, verbannt der Verf. allen Kaffee, Chokolade, u. s. f. gänzlich; eben so duldet er auch keine ausländische Farbenwaaren, sondern er will alles im Lande selbst anbauen. Ehe der Verf. diesen Vorschlag in die freye Welt hinein fliegen ließ, hätte er doch billig einen genauen Kalkul ziehen sollen, wie viel Getreide- Weinländer, Wiesen, Weiden, u. s. f. dem Landmann durch den Anbau dieser Farbenmaterialien entzogen würden; und ob der Anbau dieser Produkte hinreichend den Verlust des Getreides ersetzen könnte, das an ihrer Stelle hätte gebaut werden können. Ferner verbietet unser Verf. alle mögliche ausländische Manufakturwaaren, sie mögen Namen haben wie sie immer wollen, denn alle diese Manufakturen kann er selbst anlegen. — Wenn nun wirklich alle Staaten diesen Vorschlag ins Werk richten könnten; lieber patriotischer Mann! was sollte dann jeder einzelne Staat mit seinen Waaren anfangen? — Gottlob daß dieser Vorschlag wenigstens physisch unmöglich ist!

Um das fremde Geld ins Land hinein zu bringen, ist nach des Verf. Vorschlag das erste Mittel, der Handel. Recht sehr gut; aber womit wollen wir handeln, wenn jedes einzelne Land alle seine Bedürfnisse sich selbst erzeugt und fabricirt, folglich kein Land die Produkte des andern Landes nöthig hat? — Der Verf. scheint diesen Einwurf selbst gefühlt zu haben, darum hilft er sich geschwind mit der Ausflucht: Handel allein macht kein

kein Land glücklich, sondern inländische Manufak-
erhalten das Geld im Lande; ausländische entbe-
Waaren können nicht hoch genug mit Abgaben belegt w-
(Hier bleibt also immer der ewige Zirkel, wo zuletzt der
herkommen soll.) Auszuführende rohe Materialien, d-
Lande selbst können verarbeitet werden, müssen, außer d-
dentlichen Zöllen, noch mit besondern Concessionsgeldern
werden. — Wenn aber dies Land, die aus diesen Ma-
verfertigten Produkte von dem benachbarten Lande eben so
feil und vielleicht wohlfeiler kaufen kann, als der inlän-
Fabrikant sie zu liefern im Stande ist; wenn durch Anle-
dieser Fabriken dem Ackerbau nützliche Hände entzogen wer-
so verschwindet doch offenbar aller Nutzen der einheimischen
bricken, sie werden eine Geissel des Landmanns, der seine P-
dukte nun nicht mehr auf die bestmöglichste Art absetzen k-
und ziehen den unvermeidlichen Ruin des Landes nach
Wahrlich! es werden äußerst viel Lokalkenntnisse bey der A-
führung eines solchen Plans erfordert; was ein König
Preußen in seinem Lande ausführen kann, und glücklich
weise ausführt, kann nicht jeder kleine Reichsfürst nachmach-
dies hätte unser Verf. wohl beherzigen sollen, da er doch n-
wie er selbst sagt, für Fürstenthümer schreibt.

Unter mehrern andern Quellen das Geld ins Land zu
hen, rechnet der Verf. auch die Bevölkerung. Hier gi-
ihm Rec. seinen herzlichen Beyfall; aber eben diese Bevöl-
rung zu einer unmittelbaren Geldquelle, und die Menschen
einer Art Handelsprodukten zu machen, das ist doch wohl
rasend wie was! — So spricht unser Verf. indem er alle Mi-
tel, die Geld ins Land bringen sollen, hernennt:

„13. Subsidiengelder, u. s. f. Ein Mittel, durch welche
„am allerersten fremdes Geld ins Land gebracht, der Geld-
„mangel gehoben, und dem Vorhaben vielen andern nüt-
„lichen Anstalten und Einrichtungen aufzuhelfen der We-
„erleichtert, auch selbst mittelst der Equipirung und Aus-
„rüstung; denen Einwohnern neue Nahrung und Verdienst
„verschaffet wird. Wozu sollte einem Staat die
„starke Bevölkerung helfen, wenn er sich solcher
„nicht zu seinem Besten nach Zeit und Umständen
„auf die nützlichste und schicklichste Art bedienen
„wollte?“ —

Warum

Warum gab der Verf. da er doch so viel mit Manufakturen und Fabriken zu thun hat, nicht lieber den Vorschlag zur Anlage einiger Menschenfabriken? Wären diese erst recht im Gange, so könnte er nach Verlauf von etwa zwanzig Jahren die Einfuhr aller fremden Menschen als Kontreband verbieten, und statt dessen, ganze Schiffsladungen voll auf eigenen Grund und Boden erzielter Menschen jährlich nach Amerika und Ostindien schicken, wo die dortigen Kriege die Menschen schon ziemlich rar und theuer gemacht haben. Man rechne nur 30 Pfund Sterling für jeden Kopf, welche unermeßliche Geldquelle!!

Was übrigens unser Verf. von der Anlage, Einrichtung, Aufsicht und Direktion der Manufakturen, imgleichen von der Kultur des Landes und der Bevölkerung sagt, ist alles sehr vortreflich. Aber dies sind auch grade die Materien, die er aus andern guten Schriftstellern zusammen gestoppelt, und hin und wieder so jämmerlich und auf fast lächerliche Art angewandt hat.

Die auf dem Titel versprochenen gemeinnützigen Vorschläge betreffen, erstlich, eine neue Einrichtung einer Bank; aber hier spricht der Verf. so lakonisch und so mystisch, daß man unmöglich ergründen kann, was er haben will. Der zweyte betrift die Stiftung einer Lotterie, zur Aufnahme der Landwirthschaft, und dieser ist so uneben nicht.

Ueberhaupt kann man von dem Inhalt dieser Briefe sagen: sunt bona mixta malis!

Vom Anbau und Commerce des Kräpps oder der Färberröthe in Deutschland. Leipzig, bey Hilscher, 1779. 5 Bogen in 8.

Jetzt, da jeder von ökonomischen Projekten und Verbesserungsvorschlägen schwatzt, hat unser Verf. ebenfalls nicht ermangeln wollen, sein Scherflein mit beyzutragen. Etwas neues wird der Leser hier nicht finden, sondern der Verf. hat andre Schriftsteller treulich ausgeschrieben; überdies ist der Vortrag so eckelhaft gedehnt, daß Rec. es dem Verf. als eine große Wohlthat dankt, daß ersterer nicht nöthig gehabt, noch mehr als diese elenden fünf Bogen durchzulesen.

Q.

14. Vermischte Nachrichten.

Deutsche Encyklopädie oder allgemeines Realwörter-buch aller Künste und Wissenschaften, von ei[ner] Gesellschaft Gelehrten. Vierter Band. Blat Cam. Frankfurt, bey Varrentrapp, Sohn u[nd] Wenner, 1780. gr. 4. 889 Seiten.

Fängt mit Blatt an, die botanischen und entomologisch[en] Bedeutungen sehr ausführlich, kürzer von den technolo[gi]schen, z. E. Blatt; des Wollenwebers, bey musikalischen I[n]strumenten, bey Zimmerwerken. Die Blattern nehmen dr[ey] Bogen ein; Krankheit, Curen, Einimpfung, u. dgl. E[s] scheint doch nicht, daß jemand die völlige, der Arzneykunst g[e]mäße, Behandlung dieser Krankheit aus einem Wörterbuc[h] werde lernen wollen, oder können. Daher scheint überhau[pt] das Medicinische bey manchen Artikeln mehr Platz einzuneh[men], als seine Brauchbarkeit hier verstattete, so gut es an si[ch] selbst seyn mag. Böhmisten. Von Jacob Böhms Meynun[gen] und Anhängern. Sphinx Boerhaviae heißt wohl nich[t] richtig: Boerhavens Sphinx, statt: Sphinx, dessen Raup[e] sich auf der Boerhavia nährt. Ueberhaupt ließe sich fragen Ob man die Species eines Insekts, die nach dem Aufenthal[t] ihrer Larve benennt wird, unter dem Namen dieses Aufenthalt[s] aufführen soll. Zur Uebersicht der Natur wäre es vielleicht bes[ser], alle Speceis von einem Genus unter das letztere zu setzen, d[a] allenfalls ihre Namen nach dem Alphabete zu ordnen. Frey[-] lich hat die alphabetische Stellung der Namen so viel willkühr[-] liches, daß man Jedem verstatten muß, sich hier nach seiner Ein[-] sicht zu verhalten. Blindes Dach, heißt, das mit einem Al[-] tane so umschlossen ist, daß man es von der Strasse nicht sehen kann. Die Brüstung oder das Geländer der Altane wird 4 Fuß hoch gerechnet, und die Höhe des Auges über der Strasse 5 Fuß. Daraus, aus Breite der Strasse, und des Hauses Höhe und Breite, alles in Füßen gegeben, wird die größte Höhe, die das Dach haben darf, berechnet. (In der algebraischen Formel, sowohl als in ihrem Ausdrucke mit Worten, sind Druckfehler und Schreibefehler, im letzten z. E. sollte: um 5 verminderte, [illegible] Die Regel läßt sich aber selbst, wenn man

man in der Formel wegläßt, was sich aufhebt, folgendergestalt noch kürzer ausdrucken: Man multiplicire die halbe Breite des Hauses, mit der um 1 Fuß verminderten Höhe, und dividire das Produkt mit der Breite der Strasse; zum Quotienten addire man 4 Fuß.) Briefgüter. Güter, die ein Gutsherr, im eigentlichsten Verstande ein Landesherr an seine Unterthanen auf lebenslangen Temporalbestand gegen einen jährlichen Pacht an Früchten, und Erlegung eines bestimmten Laudemium verleiht. Mit des Pachters Leben nimmt diese Leihe ein Ende, aber man läßt auf einen Sterbefall, gegen Erlegung des alten Laudemium, die Güter gern in der Familie, oder, der Vater darf das Gut auf den Namen eines minderjährigen Kindes schreiben lassen. So werden die Unterthanen zu wichtigen Verbesserungen aufgemuntert, und des Landesherrn Capital wird ohne weitere Verordnung und Befehl, durch die Industrie der Pachter merklich erhöht, welches mit einem Beyspiele bestätigt wird. Beym Brückengewölbe kam dem Rec. zuerst die gothische Dodane sehr fremd vor, bis er in ihr den französischen Eselsrücken erkannte. Beym Bücherverbote in der römischen Kirche bemerkt der Verf. selbst ein Katholik, Manches werde nur zu Rom verboten, weil es dem Satze des Hofes nicht gemäß sey, das Verbot werde aber in der gallicanischen und deutschen Kirche nicht beobachtet. Auch müßte man in Italien die Deutschen für ziemlich dumm halten, wenn ihnen Bücher verboten werden, die jetzo keiner Seele gefährlich seyn können, z. E. von der Sterndeuterey. Man habe selbst gegen wirkliche Lehrer der Theologie, mit der Erlaubniß verbotene Bücher zu lesen sehr zurück gehalten. Und doch müsse der Lehrer die Meynungen und Gründe der Protestanten wissen, wenn er sie gehörig bestreiten solle. Einkleidung und Art des Vortrags der Protestanten könne ihm doch nicht gefährlich seyn, wenn man ihm Einsicht zutraue.

Lb.

Hanauisches Magazin. Dritter Jahrgang. Hanau, 1780. S. 456.

Wir zeigen einiges Gute, das hierinn enthalten ist, an, empfehlen aber doch dem Herausgeber eine strengere Auswahl. St. III. Von der Landschaft Gujana in Süd-Amerika, aus Briefen eines Reisenden. St. VII. Reise des Gr. Philipp von

von Hanau nach dem heiligen Grab. Manches von de[illegible] der dortigen Kirche beygesetzten Hochgräflichen Leichen, is[illegible] unbedeutend. St. XIV. fängt Hr. Prof. Sander seine [Be]merkungen auf einer Reise in Schwaben und Bayern an. [illegible] Sammlung von ökonomischen, physikalischen, naturhi[stori]schen und technologischen Beobachtungen. Lob des Reiterei[illegible] den Gelehrten, der Verf. that die Reise zu Pferd. Sehr [um]ständlich von der Knochenarbeit in Geißlingen. Vom M[ün]ster in Ulm, und den seltsamen Kleidertrachten der Reichs[städ]ter. Beym Gottesdienst bemerkte Hr. Prof. Sander [viel] Unanständiges. Die Sprache des Volks, und die Policey [in] katholischen Ländern vergißt der Verf. nicht. Merkwürdig[kei]ten von Augsburg. Naturalienkabineter daselbst. St. X[illegible] Schülins Zizenfabrik. Von dort reißte der Verf. nach M[ün]chen. Reichthümer im Schloß. Pracht zu Nymphenb[urg]. Gemählde in Schleißheim. S. 186. erzählt der Verf. ei[nen] erzdummen Streich von den Mönchen in München. Bekan[nt]schaft mit H. Taupser. Auf der Rückreise sah der V. die schö[nen] Eisengruben bey Aalen, und den Herbst im Ramsthal. [illegible] Königsbronn ist ein Wasserbau, ganz von Eisen. Eben[so] mannichfaltig, aber nicht so belehrend sind die Reisen der [illegible] den Grafen von Hanau vor hundert Jahren, in Frankr[eich], England, Italien rc. Für die Naturgeschichte ist besonders ein [illu]minirtes Kupfer vom Silberphasan in diesem Band. St. XL[illegible] Hr. Bergsträßer, vom Erbsenkäfer, der in trocknen Jah[ren] dort nicht selten ist. Wieder vom Hrn. Prof. Sander [illegible] lehrreiche Poesien für Kinder aus der Naturgeschichte. S. 40[illegible] von einer 4½ Pfund schweren Traube, deren Zeichnung in [na]türlicher Größe nachgeliefert werden könnte. Merkwürdi[ge] Abbildung einer Tulpe. An der Drosera rotundifolia [und] longifolia L. bemerkt man eben die Eigenschaft, wie an der Di[o]naea Muscipula. Unter den vielen angezeigten kleinen Sch[rif]ten finden wir noch am Schluß S. 451. aus Hrn. Pr[of.] Sanders Vaterländischen Bemerkungen für alle Theile de[r] Naturgeschichte, die den Oekonomen wichtige Bemerkung, [daß] die Jungen nicht so fleißig seyn sollten, im Winter Fink[en,] Maisen rc. aus den Gärten zu fangen, weil durch diese nü[tzli]che Vögel viele Insekten weggeschafft werden.

Ein

Ein Lesebuch für Söhne und Töchter zur Vermehrung der Weltkenntniß und Tugend. Altenburg, bey Richter, 1781. 8. Seiten 350.

In der Vorrede gefiel uns der Verf. sehr wohl, aber ganz hat er die Erwartung doch nicht befriediget. Aus der neuern Geschichte, und aus dem gemeinen Leben ist manches erzählt. Mit Gustavs Adolphs Liebesgeschichte hätten wir doch nicht angefangen. Vergeblich haben wir auch etwas aus unsern besten Schriftstellern über Religion und Natur erwartet. Träume und Allegorien schmecken uns auch nicht mehr. In den ersten Wochenschriften konnte man damit sein Glück machen. Bräuners Wohlthätigkeit auf dem Ball in Hannover verdiente hier eine Stelle, und der Czaar, der seinem Gastwirth zu Gevatter steht, auch der Junge, der für seinen Bruder Soldat werden will. Die Geschichte der preußischen Kriege hat nicht Interesse genug durch die Erzählung erhalten. Jacobi über Rousseau's Leben steht schon im Merkur, und in den neusten Mannichfaltigkeiten. Wir wollen den Sammler nicht gerade zu abschrecken, aber eine bessere Auswahl wird er doch treffen müssen.

Versuche des Olivier Goldsmith. Aus dem Englischen. Basel, bey Schweighäuser, 1780. 8. Seiten 252.

Die Uebersetzung ist nicht allemal deutlich, und Sprache und Schreibart ist oft schweizerisch. Schön ist, was der Verf. über Frölichkeit und Sorglosigkeit sagt. Aber darinn irrt er S. 41. daß Freundschaft und Mitleid nie beysammen stehen könne. Durchgängig wahr und richtig ist der Versuch über die Erziehung, und lehrreich alles, was er von der Macht der Gewohnheit sagt. Den englischen Predigern, die das gemeine Welt versäumen, und meistens Controversen predigen, giebt G. gute Lehren. Mit vieler Laune ist der Bettler von St. Jaques erzählt, und traurig ist das Stück: der Genius der Liebe. Im 24. Versuch: der fröhliche Unglückliche, erkennt man das gute Herz des Dichters.

Uz.

Schwäbisches Magazin, von gelehrten Sachen, auf das Jahr 1780. Erstes bis zwölftes Stück. Stuttgard.

Da wir die ersten Theile dieser Monatschrift angezeigt haben, so wollen wir auch gegenwärtigen nicht unbemerkt lassen, mit welchem die Verf. dieselbe schließen, oder vielmehr ihr künftig einen andern Titel geben wollen, nämlich: Schwäbische Beyträge zur Litteratur; denn sie sagen in dem Avertissement am Ende des 10ten Stücks: „So wird künftig von 17.. „an, das Schwäbische Magazin heißen, und der Buchhändler „Stage in Augsburg, wird der Verleger und Ausgeber davon seyn."

Wir finden nicht, daß dieser Jahrgang etwas Vorzügliches vor den andern habe, und berufen uns daher auf das Urtheil, welches wir über die vorigen gefället. Die Gedanken von der besten Art die Armen zu unterstützen, 181. S. Von den Gleichnissen Christi, 21. und 273. S. Von den Mitteln dem Kindermord Einhalt zu thun, 58. S. Von den Strafen der Geschwächten, 733. S. Von den Partikeln der deutschen Sprache, und einige andere verdienen alle Aufmerksamkeit. Ein Gedicht, Lied an Christianen, ist (einige falsche Reime abgerechnet) wirklich gut und hat viel poetische Schönheiten.

Auf der 248. S., tadlen die Verf. an Stäudlin, daß er in seinem Gedicht auf Hallern, Seill und Spiel, glüht und Lied, Gefild und hüllt, u. dgl. zusammen reimet. Eben solche Fehler aber findet man in denen Gedichten häufig, welche sie hier in ihrem Magazin mitgetheilet haben, wo sie doch nicht gerüget werden. Z. B. 160. S. blüht und Gebiet. 161 S. Löwe und wäre. Getreu und sey, und 163. S., sogar Prinzen und glänzen. Das ganze Gedicht ist voll von solchen falschen Reimen. Ingleichen 367 S. Blicke und Bubenstücke, gilt und erfüllt. 368. S. Vergnügen und liegen. 369. S. Frucht und verflucht, quälen und Hölen, u. a. m. Warum werden diese Reime nicht auch getadelt?

Auch dieser Theil ist nicht von Provinzial Ausdrücken und Sprachfehlern frey. Es kommen nicht nur verschiedentlich eben diejenigen vor, welche wir schon in den vorigen Theilen angemerkt haben, sondern wir haben auch noch andere gefunden, Z. B. in der Vorrede, auf der vorletzten Seite: Das Jahr ist lange. Lange wird nur gesetzt, wenn kein Hauptwort

dabey stehet. Es ist lange her. Ich habe schon lange gewartet. Stehet aber ein Hauptwort dabey, so heißt es lang. Die Zeit wird mir lang. Der Brief ist zulang, und so wenig man sagen kann; das Band ist rothe, grüne; das Faß ist zu kleine; sondern nothwendig sagen muß: das Band ist roth, grün; das Faß ist zu klein; eben so wenig kann man auch sagen: Das Jahr ist lange, es muß heißen: Das Jahr ist lang. S. 58. Davor statt dafür, und 325. S vor st. für. 162. S. Die Heffe, ein unbekanntes Wort, welches man bey keinem guten Schriftsteller findet. 163. S. seynd für sind. 192. S. Es geschieht ihm sauer. 195. S. Zudeme st. zudem oder überdas. Mich wundert daß die Schwaben, welche das End e in einigen Wörtern so gern wegwerfen, es doch in andern zusetzen, wo es nicht seyn sollte. So stehet auch 160. S. Glücke, Geschicke, und 162. Herze, für Glück, Geschick, Herz. 335. S. derer für der. 337. S. Er weißt für er weiß. Wenn die dritte Person so nothwendig das t haben sollte, so müste man auch sagen: Er kannt, er sollt, er must, er magt, u. dgl. Ganz Deutschland aber spricht: er kann, er soll, er muß, er mag, und auch er weiß. 738. S. Bey ferner allenfalsigen Vergehungen. Allenfalsig ist ein schlecht gebildetes Wort, und gar nicht gebräuchlich. Es könnte besser heißen: Allenfalls bey ferneren Vergehungen. 749 S. Rechtsstritte, für Rechtsstreite oder Rechtsstreitigkeiten, u. a. m. In dem 2ten Theil des Sprachforschers, steht am Ende ein Verzeichniß solcher Sprachfehler, die in Schwaben kein Gelehrter und Ungelehrter zu begehen im Stande ist. Man könnte aber gewiß weit ein größeres Verzeichniß solcher Fehler machen, welche außer Schwaben wohl niemand begehen möchte, wie solches diejenigen, so wir aus diesem und den vorhergehenden Theilen angemerkt haben, genugsam beweisen.

Eg.

Nachricht.

In dem, zu Häresiopel im Verlag der Ekklesia pressa gedruckten Kirchen- und Ketzer-Almanach aufs Jahr 1781. S. 25. (eigentlich 41.) u. f.; wie auch in dem gelehrten Deutschland von Hamberger, fortges. von Meusel, 3te

Ausg. Lemgo 1776, S. 180. ist mir, die unverdiente Ehre wiederfahren, daß man mich für den Verfasser der Prüfung der Tellerschen Meynung über 1 Mos. 49. 1769. ausgegeben hat. Da ich mir nun gar nicht bewußt bin, besagte Schrift jemahls mit Augen gesehen, gelesen, oder nur irgend wo recensiret und angezeiget, gefunden zu haben; folglich unmöglich der Verfasser derselben seyn kann: so habe, zur Steuer der Wahrheit und zu Vermeidung alles Mißverständnisses, für meine Schuldigkeit geachtet, solches hiemit öffentlich zu bezeugen. Eimbeck, im Julius 1781.

Ludwig Gottlieb Crome,

Rektor der Rathsschule daselbst.

Beförderungen.

1781.

Lessings Stelle an der Bibliothek zu Wolfenbüttel hat der Rußischkaiserliche Legationsrath Langer, vormahls Hofmeister bey dem Grafen Czernischeff, erhalten. Ein bisher in der gelehrten Republick unbekannter Name!

Herr M. Paul Jakob Bruns, der zu Ende des vorigen Jahrs von Oxford, wo er Kennikotts Gehülfe war, nach Göttingen gekommen und daselbst als Privatdocent gelebt hat, ist neulich unter dem Titel eines Professors der Litterarhistorie, als ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen und zweyter Universitätsbibliothekar, nach Helmstädt berufen worden, und bereits dahin abgegangen.

Der durch verschiedene Schriften, und zuletzt durch die Geschichte der Schweitzer bekannt gewordene Herr Prof. Joh. Müller von Schafhausen, der sich lange in Genf, und vorigen Winter in Berlin, und neulich in Halberstadt aufgehalten hat, ist an Hrn. Dohms Stelle Professor am Karolinum zu Cassel geworden.

Herr Doktor und Professor Johann Bernhard Köhler, der seit niedergelegten Professuren zu Kiel und Göttingen in seiner Vaterstadt Lübeck privatisirt hatte, hat den neulich an ihn ergangenen Ruf zu der durch den sel. Diederichs auf der Universität zu Königsberg erledigten ordentlichen Lehrstelle der griechischen

schen und ausländischen Litteratur angenommen, und ist be- reits dahin abgegangen.

Herr Pastor Salzmann in Erfurt, der sich durch die Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde und durch andre gemeinnützige pädagogische Schriften um das Wohl der Menschheit verdient gemacht hat, ist von dem Fürsten von Dessau als Professor an das Erziehungsinstitut nach Dessau berufen worden, und im April dahin abgegangen.

Auf der Universität zu Helmstädt ist Herr Prof. Ferber an des nach Altona abgegangenen Herrn Legationsraths von Schirach Stelle ordentlicher Professor der Moral geworden.

Herr Doktor Leonhardi in Leipzig ist ausserordentlicher Professor der Medicin daselbst geworden.

Herr Krause, der Uebersetzer von Youngs politischer Arithmetik, hat die ordentliche Professur der Moral auf der Universität zu Königsberg erhalten.

Anstatt des von Erlangen nach Tübingen abgegangenen Hrn. Hofraths und ordentlichen Professors der Rechtsgelehrsamkeit Gmelin ist Herr August Ludwig Schott, Doktor und ausserordentlicher Professor der Rechte, und ordentlicher Professor der Philosophie bey dem Collegio illustri in Tübingen, nach Erlangen berufen worden.

Herr Mag. Fr. V. Reinhard, bisheriger Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg, ist ausserordentlicher Professor der Philosophie daselbst geworden.

Todesfälle.

1781.

Am 23sten März starb in St. Petersburg Herr D. Anton Johann Güldenstädt, Professor der Naturgeschichte daselbst, wie auch Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Er war zu Riga am 29sten April 1745 gebohren, und starb viel zu früh für die Beförderung nützlicher Kenntnisse.

Am

Am 9ten May starb in Berlin Herr Joseph du Fresne de Francheville, Königl. Preussischer Hofrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Naturforschenden Gesellschaft zu Berlin, in seinem 77sten Jahr.

Am 12ten May starb auf seinem Rittergut Sauern bey Ronneburg Herr Heinrich Christian Kretsch, Herzoglich Sachs. Gothaischer Rath. Er hat sich als Dichter, besonders durch die Uebersetzung des Popischen Essay on Man, die bey Richtern in Altenburg prächtig gedruckt ist, hervor gethan.

Am 16ten May starb in Leipzig Herr Karl Ferdinand Hommel, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Zöbigker, Großzschocher und Windorf, Doktor und ordentlicher Professor der Rechte, der Juristenfakultät beständiger Dechant und Ordinarius, der Universität Decemvir, Chursächsischer Hof- und Justitzrath, des Oberhofgerichts erster Beysitzer, Kapitular des Domstifts zu Merseburg, wie auch Mitglied der Churbayerischen und Fürstl. Jablonowskischen Societät der Wissenschaften, und der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, im 59 Jahr seines Alters.

Am 15 Junius starb in Augsburg Herr Georg Christoph Kilian, berühmter Schwarzkünstler und Kupferstecher, im 73sten Jahr seines Alters.

Im Junius starb zu Kiel Herr Andreas Weber, Doktor und ordentlicher Professor der Theologie, vorher Professor der Philosophie zu Göttingen, im 63sten Jahr seines Alters.

Druckfehler.

In des XLIV. B. I. St.

S. 305. statt Vorsteher des Jungfernklosters zu Zürich, muß es heissen: Inspector des Collegii parthenici.

In des XLV. B. II. St.

S. 486. Z. 10. von unten Historienmaler Birnstiel ꝛc. l. Formenschneider Birnstiel.

In des XLVI. B. I. St.

S. 221. Z. 6. von unten lies Kohlweißling statt Kohlweißling.

In des XLVII. B. I. St.

S. 146. Z. 12. von unten: für Zweifel davon l. Zweifel daran.

Nachrich-

Nachrichten.

In dem Bewußtseyn, daß die Herausgabe

der Abhandlungen zur Naturgeschichte, Physik, und Oekonomie aus den Philosophischen Transaktionen, vom 1sten Bande angefangen, gesammlet, 2c.

wovon des 1sten Bandes 1ster und 2ter Theil im Weygandischen Verlage herausgekommen ist, ein für das deutsche Publikum der Naturforscher sehr gemeinnütziges Unternehmen ist: bin ich gesonnen, da sich der bisherige Herr Verleger von der Fortsetzung gedachter Abhandlungen gänzlich losgesagt hat, dieselben auf meine Kosten herauszugeben, wofern sich eine Anzahl von 600 Subscribenten finden sollte. Denen Subscribenten liefere ich alsdenn das Werk, in gleichen Format, Papier und Druck, ungleich wohlfeiler, da ich dadurch nicht reich werden, sondern ein angefangnes gemeinnütziges Institut nicht gern in Stecken gerathen, noch den Käufern des ersten Bandes Ursachen über mich zu klagen lassen will. Ich werde nämlich das gedruckte Alphabet oder 23 Bogen für 12 gr. und jedes dabey kommende Kupfer für 1 gr. liefern, so daß, wenn der Band 1 Alph. 13 Bogen stark, und 12 Kupfer dabey sind, derselbe nicht mehr als 1 rthl. 6 gr. kosten soll. Dahingegen der Hr. Verleger des 1sten Bandes 1sten Theil, welcher 1 Alph. 13 Bogen stark ist, und 15 Kupfer hat, für 2 rthl. 4 gr. verkauft hat.

Findet sich die Anzahl von 600 Subscribenten, die jedoch bey Empfang von jedem Theile baar bezahlen müssen, so soll der 2te Band in der Ostermesse 1782. und in jeder folgenden Ostermesse ein folgender Band erscheinen. Das ganze Original von 70 und etlichen Bänden hoffe ich in 10—12 Bänden von obigem Preise zu liefern. Die Naturforscher erhalten also ein Werk, das compfet gar nicht zu haben ist, von wenigen gelesen werden kann, und mehr als 300 rthl. kostet, für etwa 20 rthl.

Man kann entweder bey dem Herausgeber, oder zu Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten, oder in jeder andern Buchhandlung subscribiren. Doch wünsche ich, daß ich schon vor Michaelis 1781 aus der Zahl der Subscribenten schliessen könnte, ob ich einige Zeit für diese Arbeit aufzuheben hätte, oder nicht.

N. G. Leske.

* * *

Mit des XLIV. B. 2. St. ist eine Nachricht von drey Werken ausgegeben, welche zu Ostern 1782. herauskommen sollen, und worauf bey dem Verleger dieser Bibliothek, und in allen Postämtern und Buchhandlungen Deutschlandes, Pränumeration angenommen wird. Nämlich: 1) auf Hrn. Consistorialrath Hermes Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres zur Beförderung der häuslichen Andacht, in 2 Bänden in 8. (so wie dessen Handbuch der Religion gedruckt,) wird 1 Thlr. 16 Gr. Conventionsmünze, gezahlt. 2) Auf Hrn. Prof. Klügels Encyklopädie, oder zusammenhängenden Vortrag der gemeinnützigsten und angenehmsten Kenntnisse, in 2 Bänden in gr. 8., nebst 2 Karten und 16 Kupfertafeln, wird ein Dukaten, oder 2 Thlr. 20 Gr. Conventionsmünze gezahlt. 3) Auf Herrn J. E. Boden, Astronomen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, neue Weltkarte in zwey Planisphärien, jedes 16 rheinl. Zoll im Durchschnitt, worauf die neuesten Entdeckungen angezeigt werden, wird 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsmünze gezahlt. Diejenigen, welche zuerst pränumeriren, bekommen, von den bey diesen Werken befindlichen Kupferstichen, die ersten Abdrücke.

* * *

Von Jacobsons technologischem Wörterbuche, oder alphabetischer Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken, Handwerker rc. ist, mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Johann Beckmann in Göttingen, der erste Theil, in der Ostermesse 1781. fertig geworden, bey dessen Ablieferung wieder auf den zweyten, ein Dukaten Pränumeration angenommen worden ist. Dieses Werk wird, des grossen Reichthums der Materie wegen, drey Bände ausmachen. Der zweyte wird im December 1781, und der dritte, dessen Stärke noch nicht bestimmt werden kann, im Junius 1782. erscheinen.

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des sieben und vierzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churfächsischen und Chur-brandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1781.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des sieben und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Schöne Künste, Malerey.

6. Romanen.

* 5 Gesch.

7. Weltweisheit.

8. Mathematik.

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Schr

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

11. Gelehrtengeschichte.

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

S. Chand-

13. Sprachlehre.

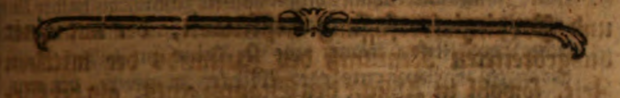
14. Erziehungsschriften.

15. Haushaltungswissenschaft.

16. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.

IV. Land-



IV.

Landbuch des Churfürstenthums und der Mark Brandenburg, welches Kaiser Carl der IV. König von Böhmen und Markgraf von Brandenburg im J. 1375. verfertigen lassen, wie auch das Register des Landschosses einiger Craise der Churmark von J. 1451. aus den in den Brandenburgischen Landesarchiven befindlichen Originalien herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert. Berlin, 1781. bey Decker. 4. 2 Alph. 3 B.

Dieses ist der Titel eines wichtigen Buchs, so in seiner Art mit Recht unter die seltenen Erscheinungen gehöret. Es würde selbiges vielleicht noch Jahrhunderte als ein Schatz in den Archiven verschlossen, und als Staatsgeheimnisse, wie bisher, angesehen seyn, wenn nicht ein großer Geist, über alle Vorurtheile erhaben, diesen Schatz dem gelehrten Publiko, dem er vorzüglich brauchbar ist, mitgetheilet hätte. Da derselbe sich unter der kurzen, aber pragmatischen Vorrede genannt, so ist es uns um so mehr erlaubt, den größten Staatsmann unserer Zeit, Se. Hochfreyherrl. Excellenz den Königlichen Preussischen geheimbden Staats- und Cabinetsminister Freyherrn von Herzberg, als den Herausgeber dieses wichtigen Alterthumsstücks anzuzeigen. Wer wird aus der Bearbeitung dieses Werks den großen und Einsichtsvollen Kenner der alten deutschen Staats-

und Provinzialverfassung misskennen, der mit einer ausgebreiteten Kenntniß des Zustands der mittlern Zeit, sowohl in Absicht des Staatsrechts, als der Geschichte, alle übrige hiezu nöthige Wissenschaften, besonders in der Diplomatik verbindet, die allerdings unentbehrlich sind, ein Werk dieser Art mit so gründlichen Anmerkungen zu erläutern und aufzuklären. Um so mehr wird sich jeder Kenner wundern, daß ein Herr, der die wichtigsten Staatssachen unter Händen hat, und dessen Geschäfte in das Große gehen, sich einer so schweren, und an sich von jenen Kenntnissen sehr unterschiedenen Arbeit unterzogen, und sie so glücklich vollendet hat. Viele Sachen und Umstände in dieser alten finanzmässigen Beschreibung der Churmark Brandenburg würden uns dunkel und zweydeutig geblieben seyn, wenn sie nicht in den zweckmässigen Anmerkungen erläutert, und ins Licht gesetzt wären. Jeder Freund und Kenner der alten deutschen Provinzialverfassung (eine Materie, die noch überall in großer Dunkelheit steckt, indem sie fast in jeder Provinz unterschieden ist, und also noch mehr von dieser Art Schriften zu ihrer Aufklärung erfordert) muß um so mehr dem hohen Verfasser gedachter Anmerkungen verbunden seyn, daß ihm ein Originalstück aus den verschlossnen Archiven erläutert in die Hände gegeben wird, ein Stück, so in dieser Gattung, und von dem Alterthum, wohl wenige Archive werden aufweisen können. Wobey noch überdem die beschwerliche und undankbare Mühe angewandt ist, den Hauptcodicem des Königl. Geh. Archivs mit zwey andern in dem Lehnsarchiv zu collationiren, um so viel möglich den Text genau zu ediren, und was in dem einen oder dem andern mehr ist, zu ergänzen. Mit einem Worte, es ist nichts unterlassen, was zum wesentlichen Nutzen, und

zum

zur Erläuterung der Sache dienet, alles in der Ordnung, Deutlichkeit und Ueberzeugung, wie man solches schon von dem hohen Schriftsteller in den wichtigsten Staatsschriften gewohnt ist. Selbst die Vorrede zeigt in gedrungener Kürze den wesentlichen Nutzen des Werks. Wir wollen etwas daraus anführen, und hernach das Werk selbst beschreiben, so weit es der Raum einer Recension zuläßt.

Der Hauptcodex ist aus dem XIV. Jahrh. in Fol. auf Papier, wahrscheinlich das Original von der Zeit, wie K. Carl IV. im J. 1375. dieses Catastrum und Landbuch nach Acquisition der Mark Brandenburg aufnehmen lassen. Recens. hat vor wenig Jahren den Codicem in Händen gehabt, und gefunden, daß nach den Zügen der Buchstaben und allen übrigen diplomat. Datis derselbe unstreitig von dem Alter ist. Der zweyte in dem Lehnsarchiv scheint etwas jünger zu seyn, und der dritte ist zuverläßig der jüngste aus dem XV. Jahrh. und auch mangelhaft. Kaiser Carl IV. war bekanntermaßen ein Herr von großen Einsichten, und recht gebohren, seine Länder und Macht durch Unterhandlungen zu vergrößern. Wie er die Mark im Jahre 1373. an sich gebracht, 1374. mit der Krone Böhmen vereiniget hatte, so ließ er in den Jahren 1375 bis 77. dieses Landbuch aufnehmen, um einen gewissen und sicheren Unterricht zu haben, worinn die landesherrl. Einkünfte dieser ganzen Provinz bestünden. Alles ist darinn genau untersuchet, jedes Dorf nach Hufen, jeder Bauerhof zum Theil, nach allen seinen Abgaben (auch an den Edelmann, Klöster, und andere Privatleute), Diensten, Zehenden, Korn und Geldabgaben, Hünern rc. und wer die Gerichte über ihn hat, genau beschrieben, so, daß man sich wundern muß, wie zu der Zeit schon alles so genau cameralistisch un-

aufgesucht werden. Es giebt dieses den ...
Beweis, daß der Kaiser ein Herr von ...
der größte Financier seiner Zeit war. Es ...
auch zugleich Unterricht und Nachweisung ...
landesherrl. Domainen bey den vorhergehenden sch...
den Regierungen verpfändet, und auf welche ...
größtentheils in die Hände des Adels und der ...
vatleute gekommen waren. Daher auch der ...
in der Vorrede S. 6. von diesem Werke sehr ...
sich erhellet — Es sey eine wahre Statistik ...
Landes, und ein so vollständiges und ausführ...
mal aus dem mittlern Zeitalter, als meines ...
kein anderes Land in Deutschland, und vielleicht ...
in ganz Europa von einer so entfernten Zeit aufz...
mag. Man kann daraus fast die ganze damalige ...
des, und Regierungsverfassung der Mark Branden...
ersehen und abnehmen, und man könnte mit Zu...
menhaltung der Urkundensammlungen, eine Art ...
Staatsrecht und Statistik, besonders der innern ...
desverfassung der verschiedenen Provinzen von ...
Deutschland in dem Mittelalter, daraus abziehen ...
Mit welcher Bescheidenheit schreibt ein so gr...
Staatsmann von der Bearbeitung, und den lehr...
chen sehr gründlichen Anmerkungen dieses Werks ...
Die dunklen oder merkwürdigen Stellen des La...
buchs, aus welchen nützliche Folgen gezogen werden ...
nen, habe ich durch deutsche Anmerkungen, die unter ...
Text, oder im Anhange stehen, zu erklären und an...
wenden gesucht. Meine Zeit, Umstände und Amts...
beschäftigung, auch selbst meine Gesundheit, hab...
mir nicht erlaubt, darin so weitläuftig und ausführ...
lich zu seyn, und alles dasjenige auszuführen, w...
man wohl erwarten mögte. Nun das ganze We...
einmal heraus ist, können andere, die mehrere Zeit

Muße,

Muße und Gelegenheit haben, darüber arbeiten, commentiren, und noch mehr nützliches daraus ziehen. Kenner der Märkischen Geschichte, Verfassungen, Alterthümer, werden das fehlende leicht von selbst einsehen und ersetzen. Ich habe vor allen Dingen nöthig erachtet, die Namen der Dörfer, welche zum Theil etwas anders gelautet, nach der jetzigen Benennung wieder kenntlich, und zugleich auch die jetzigen Besitzer eines jeden Guths bekannt zu machen —. Wie viele schwülstige Gelehrte werden nicht hiedurch beschämet, die von ihren öfters sehr geringfügigen Arbeiten und Schriften in einem so hohen Ton schreiben, als wenn sie die größten Entdeckungen gemacht, und das Glück ganzer Völker befördert hätten? So kann man den großen Geist von dem kleinen unterscheiden. Man siehet dieses Angemerkte noch mehr aus dem Schluß der Vorrede — „Wenn man diese beyden Landesregister und Catastra (das zweyte ist das Register des Landschosses von A. 1451. so dem Landbuch beygefüget ist) von 1375 und 1451. mit den neuern Catastris, besonders dem von 1624. zusammenhielte und vergliche, so würde dadurch die Landesverfassung der Mark Brandenburg bis auf die neuern Zeiten sehr aufgekläret, und in einen gewissen, oft noch jetzo zu der Geschäftsverwaltung dienlichen Zusammenhang gebracht werden können. Dergleichen zu leisten, erlauben mir weder meine Zeit, noch mein Beruf, und es ist auch meine Absicht nicht dahin gegangen, sondern ich begnüge mich, zwo alte Urkunden und Denkmäler, welche zu obgedachtem nicht unerheblichem Endzweck dienen können, durch den Druck bekannt zu machen. Ich habe mich dessen unterzogen, weil ich vermöge meiner Oberaufsicht über die Landesarchive, diese Handschriften zu meiner Dispo-

stition gehabt, welche sowohl, als die bequeme Gele-
genheit zum Abdruck, anderen, die sonst vielleicht
ein mehreres dabey hätten leisten können; gefehlet.
Hiernächst habe ich es auch aus der Ursache gethan,
weil ich niemand gefunden, der sich dieser mühsamen
und undankbaren Beschäftigung unterziehen wollen.
Meinen Namen setze ich aber unter dieser Vorrede
und zu dem Abdruck der darauf folgenden beyden Lan-
desregister, nicht, daß ich glaubte, dabey etwas be-
sonders geleistet zu haben, oder einigen Ruhm zu ver-
dienen, sondern bloß, damit dadurch die Authentici-
tät und Zuverläßigkeit der mehrgedachten beyden Lan-
desregister bestätiget werde, und desto mehr Glauben
finde." — Woraus zugleich die Absicht des hoch.
Verfass. bey der Herausgabe dieses Werks erhellet,
wornach sie billig beurtheilet werden muß.

Nun zur Hauptsache. Das Landbuch fängt auf
den hier abgedruckten ersten 7 Seiten mit einer Be-
schreibung der damals in der Mark gewöhnlichen Münz-
sorten, und einer Vergleichung mit der Maaße und
den Preisen des Korns und anderer Sachen an. Die
Concipienten des Landbuchs haben vermuthlich deswe-
gen dieses vorangesetzet, damit der Kaiser desto deut-
licher den wahren Ertrag seiner hierinn aufgesuchten
Landesherrl. Einkünfte übersehen könnte. In dieser
Absicht ist erstlich die Mark Brandenb. Silbers nach
der böhmischen Münze (die der Kaiser am besten kann-
te) berechnet, und zwar auf 68. oder 1 Schock und 8
böhmischer Groschen. Wenn man nun 68 Groschen
nach dem Landbuche auf die Mark von 1 olöthigen Sil-
ber rechnet, so kommen beynahe 7 Rthl. 12 Ggl.
nach dem leipziger Fuß auf die Brandenburg. Mark
von 68 Groschen. Wenn die Groschen hergegen als

löthig

löthig gewesen, so kommen beynahe 9 Rthl. 8 Ggl. auf die Mark, welchen letztern Satz Hr. Hoppe S. 357. für den sichersten hält, aus der richtigen Vermuthung, weil man Ursache zu glauben hat, daß K. Carl IV. als ein so großer Wirth, nicht bessere Münze, als seine Vorfahren, aber auch nicht so ganz schlecht, als die 10 löth. wird haben schlagen lassen — „S. 2. Von dem Verhältniß der böhmischen Goldgülden setzt das Landbuch 4 Stück auf eine Brandenb. Mark Silbers, und weil daselbst der Goldgülden um das Jahr 1375. zu 15. 16. und 17. Groschen gerechnet worden, so kann die Mark Silbers nicht mehr wie 10 löthig gewesen seyn, mithin auf 7 Rthl. 12 Ggl. nach dem Leipziger Fuß zu schätzen. S. 3. 4. Von den Groschen, und Schocken Groschen, ist in der Not. 1. gar richtig angemerket, daß zu Zeiten der Anhaltischen und Bayerschen Markgrafen, die Marken Silbers in kleinern Münzsorten nach Schillingen und Pfennigen gerechnet sind. Wie aber die Mark an die böhmischen Herren gelangte, so wurden von selbigen die böhmischen Groschen daselbst eingeführet, die auf 200 Jahre die gangbarste Münzsorte geblieben ist. Wenn man die Mark 10 löthig rechnet, und die Groschen also zu 10 Loth fein ausgepräget sind, die damalige Markwehrung mit 7 Rthl. 12 Ggl. jetziger Münze gleich ist, so würde ein damaliger Groschen ohngefähr mit 2 Ggl. 8 Pf., und 1 Schock Groschen mit 6 Rthl. 15 Ggl. heutiger Münze nach dem Leipziger Fuß übereintreffen. Not. 1. S. 4. S. 5. sind die Stendalschen und Berlinischen Pfennige berechnet, wobey in den Noten gezeiget ist, daß 7 Stendalsche Pfennige damals auf 1 Groschen gerechnet sind. Daselbst ist gleichfalls gründlich erkläret, was unter *talentum*, und *solidus*, welche alte Münzbenennungen in dem Landbuche so häu-

sig vorkommen, zu verstehen ist. Ursprünglich
Talentum einer Mark Silbers gleich, im
XIV. Jahrh. wurden schon 2 Talenta auf eine
gerechnet, wobey es geblieben ist. Von den
oder Schillingen giengen anfänglich 20. her
nach der Mitte des XIV. Jahrh. und nachher
Schillinge auf eine Brandenb. Mark Silber
in dem Landbuche werden 35 Schillinge auf 1
Groschen gerechnet; da nun 68 Groschen 1
ausmacht, so treffen 40 Schill. auf 1. Mark
auf 1 Talentum oder Pfund richtig zu.
den Finkenaugen. Es sind ganz leichte silb
nige, so ihre Benennung von den darin mit
Stempel geschlagenen runden Figuren, dem Aug
ses Vogels ähnlich, haben sollen. Sie waren ei
lich nur in der Mark, Pommern, und Meckle
cursirend, mithin in den vormaligen Slavischen
dern, daher sie auch öfters Numini Slavicales gen
sind. Aus der Stelle des Landbuchs S. 6. ist
daß 18 Finkenaugen auf 1 Groschen, und 5 M
Pf. derselben auf 1 Schock Groschen gerechnet
und 6 Mark 6 Schill. derselben 1 Mark Bran
Silb. ausgemacht haben. Auf den S. 6. und
vom Getraide, desselben Maasse, den Preisen
damaligen Werth, was man mit dem Worte
verstanden u. d. m. gehandelt, alles in der Absicht
wahren Werth der Landeseinkünfte zu bestimmen
theils im Gelde, theils im Getraide, und andern
turalien an Hünern, Wachs :c. bestanden. Hie
folgt von S. 8 — 15. ein Verzeichniß der Orbe
und der Landsteuer, so als eine ausserordentliche Auf
der K. Carl IV. 1377. von den Städten der Chur
mark eingehoben hat. Die Orbede von den Altmärk
und Mittelmärk. Städten ist nicht in einen Summ

zusammengezogen, vermuthlich aus der Ursache, weil vieles davon verpfändet war; von der jetzigen Neuen Mark aber, die damals noch *Marchia Transoderam* hieß, betrug sie mit der Landsteuer 487 Schock Groschen und 28 Groschen. S. 11. ist sehr gründlich in der Not. 1. erklaret, worinn die Orbede bestehet. Ohne sich auf die Erklärung des Worts (Bede, lat. *Precaria, Exactio &c.* Urbede heißt auf der 16. S. *Exactio originalis* eine uralte Auflage) einzulassen, die hier sehr gut gemacht ist, begriff selbige eine uralte Auflage der Städte, so selbige wenigstens vom Anfange des XIII. Jahrh. (aus dem XII. wird man sie kaum documentiren) von ihren Häusern, Hufen, Nahrung rc. gemeiniglich jährlich in 2 Terminen auf Walpurgis und Martini (damit die Abgabe auf einmal nicht zu schwer ward) dem Landesherrn mit einer fixirten Summe entrichten mußten, und noch auf den heutigen Tag von den Cämmereyen entrichtet wird. Diese uralte Städte-Auflage findet man unter der Benennung von Orbede eigentlich in den Ländern der Mark, Pommern, Mecklenburg, Lüneburg rc. Ob man sie auch in andern Provinzen von Deutschland ausser Sachsen unter dem Namen findet, daran zweifelt Rec., weil er solches bey Lesung der Urk. nicht bemerket hat; doch lässet man es dahin gestellt seyn. Das übrige der Note giebt eine lehrreiche und gründliche Nachricht nach Anleitung einer Stelle, aus einer Urk. von 1231. (bey dem *Gercken*, in *Diplomatar. Vet. March. Tom. I. p. 15.*) von dem Ursprunge der Beden, des Schosses und anderer Auflagen, womit der Landmann auf dem platten Lande belegt war, die vorzüglich von der tiefen Einsicht des V. in die alte Landesverfassung zeuget. S. 13. giebt eine Nachweisung von den unverpfändeten Schlössern in der Mark, und welchen Vögten und

Hauptleuten der Kaiser sie damals anvertrauet [illegible]
Man siehet daraus, daß damals viele davon [illegible]
vorigen schlechten Regierung in andere Hände [illegible]
men waren. Auf der S. 14. ist die ausserord[...]
che Landbede von den Städten der Alten, Mit[...]
mark und Prigniz berechnet, die sie 1377. auf[...]
gen mußten, so zusammen 4460 Mark betrugen. [...]
war damals keine geringe Auflage, und wird in [...]
schiedenen Städten gewiß mit Beschwerde aufgebr[...]
seyn. Die Städte Stendal, Berlin, Frankfurt[...]
Prenzlou haben die stärkste Summe bezahlet, [...]
andern gleich, nämlich 500 Mark Silbers. Ma[...]
muß also daraus vermuthen, daß sie damals [...]
wohlhabendsten in der Mark gewesen sind. Sten[...]
war auch zu der Zeit in seinem größten Flor, wovon [...]
in der Folge sehr herunter gekommen ist. Die Su[...]
me von den Städten des Landes über der Oder betr[...]
1405 Mark, wozu aber noch Rückstände, und sonst[...]
noch mehr zugerechnet ist, dergestallt, daß der ga[...]
Betrag der Landbede von allen Städten der Churm[...]
auf der S. 15. mit 6601 Sch. 40 Gr. angegeben i[...]
so nach der angegebenen Zahl in Marken ohngefähr 53[...]
M. berechnet ist. Die ganze Hauptberechnung von [...]
Landbede ist S. 14. 15. sehr unordentlich berechne[...]
und will mit den einzelnen Summen nicht wohl passe[...]
(auch die von dem platten Lande ist hier gar nicht a[...]
gegeben, oder man müßte annehmen, daß selbige
davon frey gewesen ist,) so viel aber ist sicher anzuneh[...]
men, daß sie nahe 6000 Mark Silbers zusammen
betragen hat.

Nach der Berechnung von den ordentlichen G[...]
fällen und landesherrl. Einkünften der Mark diesseit
der Oder, also die Neue Mark ausgenommen, (di[...]
hier spec. S. 16. angeführt sind) von den Orbeden

Zol[...]

Zöllen, Mühlen, Juden, Münzen, Fischereyen, Waldungen, und den Dörfern so zu den Cammergütern gehörten, betrug die angegebene Summe 5000, wobey aber nicht angezeigt ist, ob der Concipient Marke oder Schocke Groschen gemeynt hat, so ist man zwar hierinnen etwas ungewiß, in der Nota 5. aber ist sehr wahrscheinlich gemacht, daß, da die völligen Einkünfte der Neuen Mark hier nicht angegeben, auch nicht die ungewissen Gefälle, die beständigen ordentlichen Einkünfte der ganzen Churmark (die Neue mitgerechnet) damals 6500 M. Silb. betragen haben. Rechnet man die M. Silb. nach heutigem Gelde zu 9 Rthl. 8 Gr. so würde sie ohngefähr 61000 rthl. ausmachen. Wobey der hohe V. aus einer eigenen Abh. in den *Mem.* der Kön. Akad. zu Berlin von A. 1754. die wichtige Anmerkung macht, daß K. Carl *IV.* damals die ganze Mark sehr wohlfeil erhalten, wenn er nur 100000 Goldgüld. oder 25000 M. wie angegeben wird, dafür bezahlet hat. Desto theurer hat sie der Burggraf Friederich erworben, da er 1417. 400,000 Goldgülden, oder 100,000 Mark dafür bezahlet hat, und zwar zu einer Zeit, wie die ganze Provinz in desolaten Umständen, die ganze Neue Mark, ein Theil der Ukermark und Prignitz davon abgerissen, und fast alle Cammergüter von Jodoco und seinen Vorfahren verpfändet waren. Wodurch das alte Mährchen, womit sich die Chronikanten lange geschleppet, und das man sogar noch neuerlich in dem letzten Bayerschen Erbfolgskriege dem jetzigen Churhause, wieder von neuen aufgeputzet, vorgeworfen, daß das Haus Hohenzollern bey dem damaligen Ankauf kaum die Stricke an den Klocken bezahlet, mit einmal widerleget, und lächerlich gemacht ist. S. 17, 18. 19. 20. sind die Orbeden, Zoll, Mühlen, Fischereyen und Forsteinkünfte von jedem Orte nochmals spe-

special berechnet, und S. 21. u. s. w. die Herrschaftlichen Schlösser und Cammergüter gleichfalls special angeführet, was dazu für Dörfer, Gerichte, Dienste, Kornpächte ꝛc. gehören, und die Einkünfte davon angegeben. Unter solchen findet man bey der Alten Mark auch das jetzige Lüneburg. Städtgen Schnakenburg an der Elbe mit seinem wichtigen Elbzoll S. 30. aufgeführet, mit der Berechnung, daß der Zoll damals jährlich auf 1900 Schock Groschen eingetragen. In der wichtigen Nota 2. daselbst ist nachgewiesen, wie lange der Ort noch nachher Brandenburgisch gewesen, und daß zu vermuthen sey, er würde im J. 1390. bey der elenden Regierung des Jodocus in den Br. Lüneburgischen Besitz gekommen seyn, wiewohl es auch nicht constirte, daß Städtgen und Zoll jemals förmlich von den Markgrafen an das Haus Lüneburg abgetreten sey.„ Von S. 31—37. sind die Städte ausführlicher aufgeführet, und die Einkünfte und Gerechtsame des Landesherrn mit mehrerer Genauigkeit nachgewiesen. Doch findet man eine nicht geringe Anzahl landesherrl. Gerechtsame und Einkünfte, so verpfändet waren, wovon aber bereits der Kaiser viele wieder eingelöset hatte, wie S. 34 und 35. besonders zu finden ist. Von den ungewissen Einkünften, von Gerichten, Strafgeldern, Forsten, Auspfändungen, Lehnsgebühren ꝛc. ist S. 37 und 38. gehandelt. Die S. 38. befindliche sehr merkwürdige Stelle — *De inpheudationibus* wollen wir ganz hieher setzen — In Marchia Brandeburgensi talis est consuetudo ab olim observata, quod principes Marchie *suos vasallos gratis, alios vero pro muneribus inpheudarunt, eo quod vasalli de jure habent phendum. Alii vero ut Clerici, Mercatores id est cives carent jure pheudi, et ideo pro inpheudatione de quolibet frusto III. fertones argenti*

dar

dare consueverunt.„ Die Bürgerlichen mußten also nach dem Anschlage von ihren Lehngütern, so nach *frustis* (*frustum*, Stück Geldes, wornach der Werth der Güter und der Einkünfte damals angeschlagen ward, man verstand 1 Ml. hart Korn, und auch 1 Pfund Pfennige ꝛc. jedes besonders unter 1 *Frustum*) geschahe, von einem jeden Frusto derselben 3 Vierdinge (3 Viertheile der Mark) Lehnwaare geben. S. 39. werden die geistliche Lehne, die der Markgraf zu vergeben hatte, nebst den Klöstern in der Mark angezeiget. Hierauf folget S. 40—44. eine kurze Beschreibung der Mark Brandenburg nach ihren damaligen Gränzen, Abtheilungen, Städten und Schlössern. Woraus man bemerken wird, 1) daß die ganze Mark damals nur in 3 Haupttheile abgetheilet war, nämlich — in *Marchia Transalberana*, die jetzige Alte Mark, 2) in *Marchia Media* (wohin damals alles, was zwischen der Elbe und der Oder liegt gerechnet ward, also auch die Prignitz und Ukermark) 3) in *Marchia Transoderana* oder die ganze jetzige Neue Mark. Aus der Nachricht von der Neuen Mark S. 43. bestätigt sich die unstreitige Wahrheit, die der hohe V. in der Deduktion von S. K. M. von Preussen Rechten auf Pomerellen schon 1772. dargethan haben, daß damals die Städte Tütz, Crone und Friedland, folglich das Land zwischen den Ströhmen Drage, Küddou, und Netze zur Neuen Mark gehöret, und nachhero von den Pohlen abgerissen worden. Auch dieses ist auf selbiger Seite zu merken, daß das mächtige Geschlecht der Herren von Wedel zu der Zeit 12 Städte in der Neuen Mark, nämlich Schievelbein, Falkenburg, Wedel, Tütz, Crone, Neu Friedland, Lichtenhagen, Netz, Zantoch, Nürenberg, Mellin, und Freyenwalde besessen hat. Hieraus kann man sich

[illegible] leicht einen Begriff machen, wie klein [illegible]
die landesherrl. Erbzinse seyn mußten, [illegible]
Gebäuden, noch weit mehr Dörfer ihnen gehörten, [illegible]
[illegible] fast der dritte Theil der ganzen Provinz in [illegible]
Händen war. Es war also auch kein Wunder, [illegible]
dieses mächtige Geschlecht nach einer Urk. von [illegible]
(ap. Gercken, *Cod. dipl. Brandenb. Tom. V.* p. [illegible]
dem Deutschen Orden versprechen konnte, mit [illegible]
waffneten Rittern, 100 Schützen, und ausserdem [illegible]
mit 400 Pferden für Geld innerhalb 4 Wochen [illegible]
gen den König von Pohlen zu dienen. Gleich [illegible]
diesem fängt sich das eigentliche Catastrum an, [illegible]
damit man die Genauigkeit, womit solches [illegible]
aufgenommen ist, desto besser beurtheilen kann, [illegible]
ich die Fragen hieher setzen, so diejenigen als eine [illegible]
struction erhalten, wornach sie die Besitzer und [illegible]
nehmer der Güter, besonders den Landmann, examin[illegible]
mußten. Damit sie auch desto sicherer die Wah[illegible]
sagen sollten, wurden sie bedrohet, daß alles, wa[illegible]
verschweigen würden, dem Landesherrn anheim [illegible]
sollte. Daher ist zuerst ihnen bekannt gemacht: [illegible]
Vt dicant veritatem, quia *omnia bona negata* er[illegible]
Dominorum Domini Imperatoris et filiorum [illegible]
Quot *mansi* sunt in villa. Quot illorum sunt [illegible]
ut puta *vasallorum*, *plebani*, et *ecclesie*.
Quot sunt *deserti*, quos nullus possidet, neque [illegible]
lit.
Quot sunt *mansi*, quibus data est libertas.
Quot soluit quilibet mansus *de pacto*, quid *de* [illegible]
su, quid *de decimis*, quid de precaria. (Hier[illegible]
bestanden also die gemeinen Auflagen auf den Höfe[illegible]
nämlich 1) Pacht in Kornfrüchten, so im [illegible]
Zinskorn heißt, 2) Hufensteuer im Gelde, [illegible]
Kornzehend, und 4) Bede sowohl im Korn als [illegible]
im

im Gelde). Cui soluit *pactum*. Quanto tempore est solutum. Cui soluit *censum*. Quid soluit pro *precaria*. Cui. Quanto tempore possedit. Quis ante illum. Quis *precariam*. Quanto tempore possedit.

Quot sunt *Cossati*. Quid soluit quilibet. Cui.

Quot sunt *taberne*. Quid soluit quelibet. Cui.

Si *molendinum*, *stagnum*. Quantum soluit. Cui.

Quis habet *supremum juditium*. Quanto tempore habuit.

Quis habet *servitium curruum*. Quanto tempore habuit.

Si Dominus Marchio ibi aliquid habuit vel habet. Si Dominus Marchio habet ibi *servitium*, quod dicitur *Rossdyenst* vel plura vel *Mandenst*. (Roß- und Manndienst ist einerley, worunter unstreitig nur bloß der Dienst des Vasallen, und nichts anders verstanden wird. Mann und Vasall ist bekannter maßen einerley, mithin verstehet man bloß darunter den Dienst des Vasallen zu Pferde.

Nach dieser Instruktion, die in Wahrheit zu der Zeit sehr genau abgefasset ist, hat man also das Landbuch aufgenommen. Wobey man aber sogleich findet, daß diejenigen, so dazu gebraucht worden, nicht gleichen Fleiß angewandt haben. Denn daß verschiedene Personen dazu gebraucht worden, (wahrscheinlich in jeder Provinz andere), die genugsame Kenntniß darinn hatten, ist gar wohl zu vermuthen, zeigt sich auch bey den Concipienten selbst in der Art, wie sie die Aussagen niedergeschrieben haben. Der erste Anfang, so mit der Mittelmark gemacht ist, und zwar zuerst mit dem Teltouschen Craise, scheint der Instruktion am nächsten zu kommen. Von der Alten Mark aber findet man verschiedene Dörfer, wo fast die Abgaben ei-

[illegible] genau beschrieben sind, z. [illegible] die [illegible] Bartenslebischen Dörfer (S. 22[illegible] [illegible] in [illegible] [illegible]orum de Bertensleve), welch[illegible] wohl zum Theil daher rühret, weil bey den Altmär[illegible] Bauerhöfen die Abgaben sehr ungleich sind, wo [illegible] hergegen in [illegible]mark rc. auf jeder Hufe in einem Dorfe [illegible] gleich sind.

Zu einer Probe wollen wir das erste Dorf de[illegible] [illegible] Creises, womit das Landbuch anfäng[illegible] hieher setzen, damit sich der Leser einigen Begrif vo[illegible] der Einrichtung [illegible]en kann. Also steht hier in dem Abdruck S. 49.

Tempelhoue, sunt L. mansi. Quilibet mansus da[illegible] decimam *Manipulam* (1 Mandel, oder 15 Gar[illegible]ben) in [illegible] de omni annona. Quilibet da[illegible] III. solidos in *censum* et III. solidos *in precariam* (hier [illegible] also ausser der Hufensteuer, auch di[illegible] Bede mit Gelde bezahlet.) *Beuer* civis in *Colni* habet [illegible] decimam *de annona hiemali*, sed *Rykes* civis in eodem *Cölne* de *estivali* (2 Bür[illegible]gern in Cöln gehörte also der Kornzehend ode[illegible] Pacht). Commendator (des Johannit. Ordens) habet *censum*. Dominus Marchio *precariam totam*, excepta una curia super quam habet *Landesberg* civis in *Berlin* II frusta cum servitio curruum. Decimam carnium (Fleischzehend) Commendator habet. Taberna dat II. talenta piperis Commendatori. Cossati quinque *ignorant*, *quid dant*; (also wollten die Cossaten ihre Abgaben nicht angeben). Commendator habet supremum et infimum judicium. Servitium curruum (den Spanndienst) habet Marchio. Dicunt, quod predicti omnia jura supra dicta habuerunt, quousque possunt recordari. Die Hufen waren also damals

schon

schon beleget 1) mit einer Kornpacht, so in der zehnten Mandel bestand, 2) mit der von Alters fixirten Hufensteuer im Gelde, nämlich von jeder Hufe 3 Schillinge, 3) mit der gemeinen Beede im Gelde auch 3 Schillinge von der Hufe, 4) mit dem Spanndienst und 5) mit dem Fleischzehend von dem Zuwachs am Vieh.

Noch eine andere Probe wollen wir von diesem Craise geben mit dem Dorfe Ginick S. 50.

Glinik, sunt XLIX mansi, quorum plebanus habet IV. *liberos*. *Berktzow* habet XVI. *liberos*, et *Musolf* (2 Vasallen) habet XVI. *liberos*. Quilibet mansus dat *in pactum* V. modios siliginis et V. modios auene (hier ward also die Pacht nicht nach der zehnden Mandel, sondern nach ausgedroschnen Kornfrüchten, nämlich mit 5 Scheffel Rocken, und 5 Scheffel Hafer, so weit geringer wie die X Mandel von der Hufe war, berichtiget, indem der Bauer nicht so viel am Korn gab, und das Stroh behielte,) et XVI. denarios *ad censum*, et XVIII. denarios ad precariam. *Musolf* habet *pactum*, *censum*, et *precariam* de VII. mansis, et *Bertzkov* habet pactum et censum de duobus mansis, de quibus *Musolf* habet *precariam*. Taberna dat X. solidos *Musolf*. Item XII sunt curie *Cossatorum*, quelibet dat I. solidum. *Musolf* et *Bertzkou* certitudinem ignorabant. *Musolf* habet *supremum* et *infimum judicium* et *servitium curruum*. Dominus Marchio *nihil habet ibi*. Ambo predicti tenentur *servitium vasallionatus* Dno Marchioni.„ Aus dieser Beschreibung siehet man, 1) daß der Pfarrherr IV. freye Hufen hatte. Die 2 Vasallen hatten jeder XVI. freye Hufen zu ihrem Rittersitz und beyde zogen alle Einkünfte von den noch übrigen 13 steuer-

pflichtigen Bauerhufen. Jede Hufe gab an Pacht 5 Scheffel Rocken, 5 Scheffel Hafer, 16 Pfennige zur Steuer, und 18 Pfenn. zur Beede. Der Mitsolf hatte das mehreste, die ganze Gerichtsbarkeit, und den Spanndienst. Der Markgraf hatte von dem ganzen Dorfe nichts weiter, als den Roßdienst von den darinn wohnenden beyden Vasallen.

Ueberhaupt wird man in dem Teltouschen Craiße viele Dörfer finden, worinn der Markgraf den Spanndienst, Gerichte, Beede gehabt, je weniger man sie in andern Craisen findet, die Ursache liegt darinn, daß der Markgraf in diesen Craisen viele Schlösser und Cammergüter hatte, die in andern Craisen nicht so häufig waren. S. 68. ist in der Not. bemerket, daß zu K. Carls IV. Zeiten verschiedene stark bewohnte Dörfer gewesen, die nachher durch die Verwüstungen der Hussiten und den 30 jährigen Krieg etc. eingegangen, und jetzo wüste Feldmarken oder Vorwerker sind, wogegen jetzo die neuen Colonisten Dörfer Adlershof, Grünaue, Grünlinde, Johannisthal, Ludwigsfelde, Müggelsheim, Nowawest, Philippsthal etc. angebauet sind. Anjetzo bestehet der Teltousche Craiß aus dem Hauptcraise, der Herrschaft Wusterhausen und Teupitz, und den Aemtern Trebbin und Zossen.

Hierauf folgt der Barnimmsche Craiß S. 69 bis 104. Das Havelland S. 109 — 133. worin auch die Güter des Stifts Brandenburg beschrieben sind. Fast bey jedem Stiftsdorfe ist hinzugefüget — „Tota villa cum suis aquis et earum publicis et aliis quibuscunque stratis et meatibus nec non infalis et paludibus cum supremo juditio et inferiori, cum servitio curruum et alio quolibet servitio pacto, ac omnibus

bus juribus et pertinentiis suis universis, cum omni et plena libertate et utilitate est Episcopi et suorum vasallorum, et sunt ecclesie et mense Episcopali Brandenburgensi appropriata,, — und bey einigen steht auch — Dnus Marchio nil habet ibi. — Der Zauchische Craiß S. 133—152. die Nota 3. S. 133, wo von dem Ursprunge der Lehnschulzen, und daß die Edelleute ihr Lehnpferd zuweilen auf das Schulzengericht gelegt, aus Versehen eine irrige Meynung angegeben, ist in den Zusätzen S. 364 dahin berichtiget — daß da die Vasallen in Person mit 2—3 Mann zu Pferde zum Heerzuge vormals erscheinen mußten, so gaben sie den Schulzen in ihren Dörfern gewisse Aecker und Hufen frey, und machten sie lehnbar, dafür diese mit ihnen zu Felde ziehen mußten; daher also die Lehnschulzen und ihre Befreyungen entstanden sind. Auch in diesem Craise sind die Dörfer Martinsdorf, Freitzow, Ficksdorf, Gremzel, Eichholz, Benken, Teseckendorf, Rekitz &c. eingegangen, und nicht mehr existent.

Nun folgt die Ukermark S. 152—203. Auch von dieser Provinz wollen wir von einem Dorfe zur Probe die Beschreibung geben, S. 155 — „Cernetzin XLIIII. Mansi. Quilibet dat in pactum † (i. e. dimidium) chorum siliginis, † chorum avene, VI. modios tritici. In precariam dant X. solidos, I. modium tritici, I modium siliginis, I modium ordei, I modium avene. In censum dat (nämlich jede Hufe) III. solidos. Ad dotem (zur Pfarre) jacent III. mansi, quorum I. hereditavit (so der Pfarrer zu Erbpacht ausgethan), et II. habet sub cultura per se. Henning Cernetzin (der Vasall) cum patruo habet IV. mansos liberos ad curiam sub cultura. Hartwich Brewitz (auch ein Vasall) habet IV mansos liberos ad curiam sub cultura — Nickel de Hune cum patruis habet mansos

tum et censum super VII. mansis. Hennek Cerni- tyn habet pactum et precariam et censum super [illegible] mansos. Gherke Natehoyde habet redditus super [illegible] mansis. Cernetyn habet redditus super II. [illegible] Hartwich Breuitz habet redditus super II. man[illegible] Ludeke von dem Berghe habet redditus super XI. man- sis. Ex his mansis sunt possessi, (besetzte Hufen, [illegible] nicht wüste liegen.) XVI. Alii jacent desolati. No- ta quod VI. sunt mansi, quorum redditus dantur [illegible] altare in Posewalck, Isti mansi non dant precariam [illegible] Taberna dat II. talenta demptis IV. solidis et est de- solata. Costenworde (Worthen oder eingezäunte [illegible] Aecker bey den Höfen der Cossathen) sunt XXX[illegible] Quilibet dat I. solidum, quorum XI. sunt possessi, [illegible] jacent desolate.. Nota quod ex antiquo dederunt [illegible] modios avene minus I. quartali, quod dicitur Or[illegible] pacht, sed nunc non dant. Nota, superiori [illegible] IV. mansi desolati sunt.„ Dieses letzte findet [illegible] bey sehr vielen Ukermärk. Dörfern, aus der Ursach[illegible] weil die Herzoge von Pommern bey den damalig[illegible] Kriegen und Befehdungen das Land sehr verwüstet ha[illegible] ten. Sonst findet man von dieser Provinz aus [illegible] len Umständen deutlich, daß solche fast am aller[illegible] deutlichsten untersuchet, und am genauesten beschrie- ben ist. Die Dörfer derselben unterscheiden sich [illegible] Größe vor andern, die Hufenzahl erstreckt sich [illegible] 60 und mehr, und als ganz besonders ist auch anzu- merken, daß da in der Alten Mark rc. die stärkst[illegible] Abgaben im Kornpacht von den Hufen bestehen, [illegible] von den mehresten Geld und gemeiniglich von der Hu- fe 1 Pfund Pfennige bezahlet ist. Z. B. steht S[illegible] 291. bey dem Dorfe Stegelitz — LXXV. mansi, qui- libet dat in pactum I. talentum — u. s. m. welche[illegible] bey dem sehr fruchtbaren Acker dieser Provinz um [illegible]

mehr

mehr auffällt. Der Markgraf hat gar wenige Einkünfte in dieser Provinz gezogen, nur in wenigen Dörfern die Beede, den Spanndienst nirgends, zum Beweiß, daß die herrschaftlichen Domainengüter be- selbst gemangelt haben.

Hierauf ist die Alte Mark beschrieben von S. 203—298 so den größten Platz einnimmt, theils wegen Vielheit der Dörfer, noch mehr aber, weil sie zum Theil sehr genau verzeichnet worden; (doch ist dieses auch nicht allgemein, indem einige Dörfer sehr kurz, wie die in der *Equitatura terre Soltwedel foris portam Buthorninge* S. 219 *seq.*, beschrieben sind, und überhaupt nach einem ganz andern Plan gearbeitet, und nach Frustis alles angeschlagen ist.) Etwas rührt auch davon, weil auf den Hufen in dieser Provinz gar vielerley einzelne Abgaben an verschiedenen Kornpächten, Geldzinsen, Eiern, Hünern rc. haften, die an vielerley Gutsherren vertheilet waren, und noch jetzo sind. Es ist vielleicht keine Provinz in Deutschland, wo die Abgaben eines Bauerhofs an so viele unterschiedene Gutsherren vertheilet sind, wie hier. Sehr oft hat ein Bauer wohl 8 und mehr Herren, an welche er etwas von seinen Prästationen zu berichtigen hat, und es findet sich häufig, daß ein Bauer 3 Obrigkeiten hat, die zusammen einen Antheil an der Gerichtsbarkeit über ihn haben, der eine die Hälfte etwa, die andern beyde jeder $\frac{1}{4}$, oder sie ist auch wohl in 3 Theile getheilet rc. Zur Probe will man ein Paar Dörfer hersetzen. S. 214. *Heiligenfelde*, habet XL. mansos censuales. Dominus *Arnoldus de Jagou* habet ibi III. *Frusta* et XI. pullos, quorum I. frustum desertum. Monasterium in *Arnsee* IV. curias cum IV$\frac{1}{2}$ *Frusto*. Monasterium

in *Dambeke* habet ibi V† frustra, et II. modium [illegible] piperis, et X. pullos. Prefectus habet Il[...] storum libertatem a monasterio *Dambeke*, et ab il[...] *Jagen*. *Heino Bukow* habet ibi I† frustorum libe[r]tatem a monasterio *Dambeke*. Ad altare (wie [...] läßig der Concipient verfahren, siehet man auch [...] daß er so wenig den Altar, noch die Kirche genen[nt] da doch mehr derselben sind) II† chori (2½ Wspl.) [...] ginis in *Soltwedel*. Ad aliud altare in *Soltwedel* [...] chori cum VIII. modiis siliginis. Tenentur *ad* [...] *cariam* monasterio in *Dambeke* pro XX. frustis, [q]uorum III. sunt deserta. Hier in dieser Provinz [...] also der Plan, die Abgaben des Dorfs nach *Fru[stis]* anzuschlagen, welches viel dunkler und versteckter [...] als wenn bey den andern Provinzen angezeigt ist, [...] der Hufe wird so viel an Korn, an Gelde, an Hu[fen]steuer, an Beede rc. gegeben. Die Ursache ist, [...] hier nicht jede Hufe gleiche Abgabe an Korn, an G[el]de, an Steuer, Beede rc. hat, sondern in jedem D[orfe] eine von der andern unterschieden ist. Daher hat [der] Concipient diesen Plan annehmen müssen, daß er [die] Einkünfte nach Frustis angeschlagen, die jeder G[uts]herr, Kloster, Kirche rc. aus dem Dorfe in eins [ge]rechnet, gezogen hat. Hingegen bey den Dörfern [der] vormaligen Herren von Bartensleben (S. 229 [...] Domicellorum de Bortenslove) ist vermuthlich [ein] anderer Concipient gewesen, der noch schlechter gearb[ei]tet, von Gerichten, Steuer, Beede, Zehend rc. [...] gar nichts nachgewiesen, sondern nur sehr weitläufti[g] größtentheils die Kornpächte eines jeden Bauren, [...] wen er sie abzugeben hatte, angezeigt hat. Er ha[t] auch nicht einmal die Hufenzahl der Dörfer angege[ben]. Man wird auch aus diesen Bartenslebischen Dörfern unsere Bemerkung vorzüglich gegründet fin-

den,

den, wie sehr unterschieden die Kornabgaben bey den Altmärkischen Bauren gewesen, und würklich noch sind. Von S. 237 fängt wieder ein ander Concipient an, der weit ordentlicher zu Werke geht. Ich will zur Probe a. a. O. ein Dorf hersetzen: — *Scouenfelde*, habet XXV. mansos, de quibus plebanus habet II† mensos. *Prefectus* habet IV† mensos in pheudum a *Ezzer Duser* cive (war ein altes Geschlecht in Stendal, so viele Lehngüter besaß, und nebst vielen andern alten Geschlechtern daselbst in seinen Besitzungen völlig alle iura nobilium, so gut wie der beste Edelmann ausübete.) Nota XIV. mansi, de predictis dat quilibet mansus in pacto † chorum siliginis, et IV. mansi, dat quilibet XV. modios siliginis. Item dant de prescripto pacto *Beringher* V. choros siliginis. *Ezzel Duser* dant I. chorum siliginis. *Belten Scenen* XXX. modios siliginis, dotalitium, et post obitum pertinet Canonicis in *Stendal*. *Borchardus Sweder* presbyter habet I† chorum cum VI. modiis siliginis pertinet ad hospitale nouum foris ciuitatem in Stendal. Item XXII† mansi dant *precariam*, quorum quilibet mansus dat I. solidum ad festum Walpurgis et tantum I Martini. Item dat quilibet mansus *pro censu* VI. denarios ad festum Walpurgis et in tantum ad Martini. Item quilibet mansus dat I. modium auene *pro precaria* ad festum Martini.. Nota prescripta *precaria et census* dantur *Ezzel Duser* cum VII. pullis. Ibidem sunt VII. *Cossati*, qui dant XV. denarios coniunctim *Ezzel Duser* ad Martini, et Walpurgis XV. denarios eidem. Supremum iuditium habet *Ezzel Duser*, et *totam fere villam a Marchione in pheudum.* Hier sind die Anzahl Hufen angegeben, wer davon und wie viel an Kornpächten bekam. Wieviel jede Hufe an Hufensteuer gab, und

da war. Wieviel an Bede, was sie hatten, und wer die Gerichte etc. hatte. Mithin waren die Hufen ordentlich und genau beschrieben. Noch muß man von diesem Dorfe anmerken, daß ... Herren von Ruedstede daselbst einen ... Ritter... haben, der also in der Folge erstlich von eingezogenen Bauerhöfen entstanden ist. Nun wollen wir noch ... auch ein Dorf, worinn Vasallen auf ihren Rittersitzen gewohnet, hersetzen. S. 239. *Holtha...* habet XI† mansos. Plebanus habet I. mansum. *Henricus de Ronstede habet II. mansos, quos colit per se et inhabitat liberos.* Item *Wichardus de Rashen* ... bet *II. mansos, quos inhabitat et colit per se.* ... nentur *ad servitium dextrarii.* De residuis VII. man... sis villanorum *Hermannus Schoenebeke vasallus* habet III. choros duri frumenti et V. solidos denariorum minus I. denario et I. pullum. Item *Eryck Lys... de* vasallus habet ibi XV. modios duri frumenti, ... XI. pullos, et XI. solidos denariorum. Item *Bu... de Meinuinckel* vasallus I† chorum siliginis et VI. modios tritici, et XVIII. solidos denariorum, et X. pullos. Item eidem XIII. solidos et IV. denarios ... XVII. modios duri frumenti. Item *Martin Mau...* vasallus ibidem habet ibi I† chorum et III. modios duri frumenti, et XXI. modios auene, et I. libram piperis, et XII. solidos denariorum *pro precaria* de una curia, et I. libram piperis de taberna. *Ian... Eimbeck,* habet ibi XIII. modios duri (i. e. frumenti, hart Korn, so Winterkorn, Roggen und Weizen ist) et IV. modios auene. Item Dns *Bardeleven* sacerdos habet ibi III modios tritici. Item dictus *Mau...* habet † chorum siliginis. Item *Maurin* habet ibi I† chorum et II† modios duri frumenti, et XXI† solidos de *Cossatis* et aliis, et XXXV. pullos. Item III† soli-

dos

dos denariorum. Item *Dns Marchio* habet ibi XXIV. solidos denariorum *de precaria*, et VI. modios duri frumenti, et VI. modios auene (der Markgraf hatte hier also die Beede an Kornfrüchten und am Gelde.) Mola ibidem est desolata. Item *Equitatores* (Landreuther, die also schon damals existirten, und auf die *Bedelli*, wie sie vorher im XIII. Jahrhundert hiessen, gefolget sind) habent ibi VIII. solidos denariorum. Bey vielen Dörfern findet man, daß damals weit mehr Ritterhufen, und eine geringe Anzahl Baue huten vorhanden waren, wie z. B. S. 251 bey dem Dorfe Woldenrade, wo damals 5 Vasallen wohnten, so zusammen 14 Ritterhufen zu ihren Wohnsitzen gebrauchten, und nur 5 Bauerhufen (mansi rusticales) angegeben sind. Anjetzo sind nur 8 Ritterhufen, und 16 Bauerhufen vorhanden. Hergegen findet man auch eben so viel Dörfer, worinn vormals gar keine Rittersitze, sondern lauter Bauerhufen waren, wie z. B. das vorangeführte Dorf Schönefeld bey Stendel, wo anjetzo die Herrn von Ruedstede einen starken Rittersitz mit vielen Hufen haben, und nur wenig Bauerhufen vorhanden sind. Die Ursach ist leicht einzusehen, weil es jedem Edelmann in der Mark Brandenburg, und auch in einigen andern Provinzen, vormals, bevor noch Contribution, Schatzung rc. (wie man solches auch nennt, und zum Unterhalt des stehenden Soldaten, dem Landmand, außer dem Schoß und Giebel Gelde, so älter, aufgeleget ist) eingeführt war, frey stand von seinen Bauerhufen einige an sich zu nehmen, und davon einen Wohnsitz (curiam) anzulegen. Hergegen gefiel es wieder einem andern, dem die Lage oder der schlechte Acker rc. nicht anstand, seinen Hof aufzugeben, und die Hufen an Colonos auszuthun. Auf solche und noch andre Art ist wahr-

scheinlich diese Veränderung und Ungleichheit entstanden.

Bey dem Dorfe Ordensdorp ist S. 254 angegeben — Item Nicolaus Bismark habet ibi servitium de ... nis de tribus curtis — Hierunter ist ein gewisser Hand-dienst von den Weibsleuten gemeinet, so in Schaf-scheren, Flachsbrechen und dergleichen bestehet, davon man noch jetzo genug Beyspiele bey den Altmärkischen adlichen Gütern findet. Die S. 262 in der Note gemachte Erklärung über die Worte bey dem Dorfe Schynne — Dith is dat Gud, dat Jan Borsal (... sallus) ledigh heft to Schynne XVIII stücke u. ... scepel. Dith is dat vorleghen Gud von Jan ... XII½ stücke u. ½ scepel. —„ Ledig ist Allodial Vermögen oder Erbe; Vorleghen aber ist Lehngut, möchte wohl dahin abzuändern seyn, daß Ledig nicht ... sondern was nicht zu Lehn gegeben oder an die ... ren verafterlehnet war (so in den Altmärkischen Dörfern häufig geschehen ist,) Vorleghen aber dasjenige, so würklich verafterlehnet war, hier bedeuten soll.

Bey den Rittersitzen der Vasallen wird man durchgehends in der Alten Mark bemerken, daß der größte Theil wenige Ritterhufen damals hatte, 2 ... 4, selten mehr. Anjetzo findet man genug, wo 8 ... 12 und mehr Ritterhufen zu gebraucht werden. Dieses rühret wahrscheinlich daher, eines Theils, daß damals mehr Vasallen in einem Dorfe kleine Rittersitze hatten, die nachher zusammen gebracht sind, andern theils hat man nachher Bauerhufen, so wüste waren, zu den Rittersitzen eingezogen, und sie dadurch vergrößert. Eine große Anzahl adlicher Familien muß damals in der Stadt Stendal gewohnt haben, wie man bey den herum liegenden Dörfern und ihren Abgaben, so sie dahin geliefert, siehet; wozu noch eine große

Anzahl

Anzahl alter bürgerlicher Familien (Patricien, worunter die *Hoghen*, *Kastil*, *Noppou*, *Duser*, so ganze Dörfer besassen, *Hardecopp*, *Goldbek* und viele andere mehr. Die *Vlassmenger*, *Schadewachten* etc. waren würkliche Edelleute,) daselbst kömmt, welche fast den größten Theil der Einkünfte aus den Dörfern von S. 234—296 gezogen haben, so, daß man darüber erstaunet.

Bey dem Schluß des Landbuchs von der Alten Mark muß man noch anzeigen, daß sich nicht allein daraus eine große Anzahl wüster Dörfer angiebt (die zum Theil S. 370 angezeiget sind, und sich nahe an 50 belaufen,) noch mehr aber aus den Lehnbriefen der Adlichen und andern Urkunden nachgewiesen werden könnten, woraus man den sichern Schluß machen kann, daß diese sonst fruchtbare Provinz vormals weit stärker bewohnt gewesen ist, wie anjetzo. Die neu angelegten Colonisten Dörfer wollen den Abgang bey weiten nicht ersetzen, und bey den so vermehrten Auflagen der Bauren ist auch eine stärkere Bevölkerung schwerlich zu hoffen. Von den in diesem Landbuche bey dieser Provinz vorkommenden vielerley Benennungen von alten Abgaben und Prästationen will man auch einige Anzeige thun. Außer der Kornpacht, Beede, Hufenschoß kommen noch vor, *Weidepennige* (Weidegeld für die Huthung,) *Versengeld*, (Verse heißt ein zugezogenes Kuhkalb, und dieses war vermuthlich eine Art von Fleischzehend, so noch jetzo von zugezogenen Kälbern im Gelde bezahlet wird,) *Hundekorn* (bekam der Edelmann zur Fütterung seiner Jagdhunde,) *Dienstpennighe* (Dienstgeld, statt der Dienste,) *Meygenpennighe* (eine kleine Geldabgabe, so im Monat May, wie Märtensgeld auf Martini entrichtet ward,) *Solidi pro lignalibus* Holzgeld (für freyen

schen Brennholz und Leseholz,) Stuhlpfennige (
eine Fleischzehend von den Ferkeln, so noch jetzo a
len Orten in Gelde bezahlet wird,) und dergl
mehr.

Auf der S. 297. ist die Ursache, warum bey
schreibung der Alten Mark der jetzige Arneburg
und Seehausische Craiß, der beste und fetteste S
dieser Provinz, so gemeiniglich die Wische gen
wird, völlig weggelassen ist, ganz richtig angezeig
Nämlich diesen ganzen District hatte Agnes
Wittwe des Markgrafen Ludewigs des Römers,
nachher an den Grafen Heinrich von Holstein sich
heyrathet hatte, und damals noch lebte, als ein
tum noch im wirklichen Besitz. Weil also
Kaiser daraus gar keine Einkünfte ziehen kon
so hat er diesen ganzen District wahrscheinlich be
zu beschreiben unterlassen. Dieser Grund ist
warum aber von der gleich folgenden Prignitz so
nig verzeichnet und aufgenommen, wie hier von
298 — 300 befindlich ist; davon weiß Rec. den
ren Grund nicht anzugeben. Einen Theil von d
Provinz, so an die Alte Mark gränzet mit der S
Perleberg, gehörte zwar auch mit zum Witthum
vorgedachten Markgräfl. Wittwe, und blieb also
vorangeführter Ursache weg, warum aber der ü
größte Theil weggelassen ist, bleibt dunkel.
könnte annehmen, daß ein großer Theil dem Bis
im Stifte Havelberg gehörte, wovon der Kaiser k
Einkünfte hatte, allein die Städte und Schlösser,
ihm gehörten, sind doch im Anfange des Landbu
mit beschrieben, und alle Dörfer des Stifts Br
denburg in der Mittel Mark gleichfalls auch; mi
scheint dieses der Grund nicht zu seyn. Vielleicht
das übrige verlohren gegangen, und dem Landbu

ni

nicht einverleibt seyn, indem hier nur 11 Dörfer verzeichnet sind, oder es war viel von der Provinz durch die Herzoge von Mecklenburg abgerissen, und ihnen verpfändet. Aus den verzeichneten 11 Dörfern zog der Markgraf von den mehresten die Becde und Kornpacht, hatte auch in etlichen den Dienst. Derselben ist auch schon im Anfange des Landbuchs bey dem Verzeichniß der Schlösser in der Prignitz S. 29 gedacht.

Hiermit endigt sich das Landbuch, worauf das Register des Landschosses, wie selbiger in den Jahren 1450 und 1451 als eine außerordentliche Landbede oder Landsteuer eingefordert worden. Es ist aus einem alten Codice der königlichen Bibliothek genommen, betrifft aber nur den größten Theil der jetzigen Mittelmark allein. Jedes Dorf ist kurz beschrieben, wer Besitzer, wieviel Hufen vorhanden, wie viel jede Kornpacht, Geldzinß rc. gegeben, und wieviel die Einkünfte zusammen nach Frustis gerechnet, betragen. Von jedem Frusto sind 10 Ggr. Landschoß bezahlet worden. Im Jahr 1451 aber ist nur die Hälfte nämlich 5 Ggr. eingefordert worden. Zur Probe will man das Dorf *Bonstorff* S. 303 hieher setzen. — *Bonstörff* hat Berckholz von meyn Hern czu Lehne. Vff der Feltmark sein XXV. huben. Dauon hat der Pfar I. das Gotzhus I. So czinsen XXI. huben iglich VIII. schepel roggen, VIII. schepel haber und VI. Groschen. II. Cosseten geben XVIII. honre. Alles gerechnet uff XIII. stück XXXV. Grosch. Haben geben das *halbe Schotz* I. Schock IX Grosch." Von S. 357—372 sind erhebliche Anmerkungen, Erläuterungen, Verbesserungen, und auch ausgelaßne oder berichtigte Stellen aus dem Original beygefügt, wodurch vieles Dunkle aufgekläret ist; worunter sich vor-

vorzüglich die Anmerkungen von dem alten [illegible] sen S. 357—360 ausnehmen, die zum Theil [illegible] dem Hrn. *Hoppe* herrühren. Am Ende findet [illegible] einen kurzen aber wichtigen Anhang einiger all[illegible] nen Anmerkungen über das Carolinische Landb[illegible] woraus gewissermaßen die Beschaffenheit der Dör[illegible] Abgaben, die landesherrlichen Einkünfte, und [illegible] Verhältniß der einzelnen Provinzen gegen einand[illegible] Absicht der Hufen, Abgaben und Einkünfte zu erse[illegible] ist, woraus resultiret, daß der Markgraf nur [illegible] Domanialgüter damals in der Mark hatte, und [illegible] nur geringe Einkünfte aus den Städten und von [illegible] Dörfern der Vasallen ꝛc. weil die öffentlichen E[illegible] künfte größtentheils verpfändet waren, daß [illegible] ganze Summe der landesherrlichen Einkünfte hier [illegible] 6500 Mark jährlich berechnet ist. Drey sehr [illegible] bare Register beschließen dieses wichtige Werk, [illegible] zeit ein großes Geschenk für das gelehrte Publikum [illegible] ben wird.

Ph.

V.

Anzeige der Rettungsmittel bey Leblosen und [illegible] plötzliche Lebensgefahr Gerathenen. Nach [illegible] Herrn Archiaters Hensler Plan ausgearbe[illegible] tet, von D. J. C. F. Scherff zu Ilmenau. Altona, bey Hellmann, 1780. auf XXIX. und 279 Seiten in 8.

Diese mit Vorwissen und einiger Beyhülfe de[illegible] Hrn. Leibarzt Hensler gemachte und beträchtl[illegible] lich

lich vermehrte auch veränderte Ausgabe des Henslerischen Werks desselben Titels ist ohne Zweifel ein verdienstvolles Unternehmen von dem Herrn D. Scherff, der sich damit (als ein angehender Schriftsteller, wie wir wenigstens glauben,) nicht wenig empfiehlt. Es war seit den zehn Jahren da Hr. Hensler seine Schrift zuerst herausgab, viel nützliches über die nämliche Materie von andern Aerzten geschrieben worden, und wir bekennen sehr gern, daß Hr. S. das Bedeutendste davon gesammlet hat, und es hier dem Publiko mit einer wohlanständigen Bescheidenheit vorlegt. Er hat sein Werk dem Herzoge zu Weimar, dem Markgrafen zu Baaden, und dem Fürsten von Anhalt Dessau, dedicirt.

Vor der eigentlichen Abhandlung des Verf. geht eine kurze summarische Anzeige der nöthigsten Vorkehrungen her, die bey den verschiedenen Arten von Lebensgefahren erfodert werden, damit man in der Eile gleich mit ein Paar Worten angewiesen werde, was in dem vorkommenden Falle zu thun sey, und man ist alsdenn auf die Stelle im Buche selbst verwiesen, wo umständlicher davon gehandelt wird. Diese Zugabe ist nicht von dem V. aber doch mit desselben Vorwissen beygefügt, und sie ist desto nützlicher, da selten jemand bey einem solchen Falle Fassung genug hat, um die Räthe aus einem Buche herauszusuchen, wenn doch gleichwohl auf die Schnelligkeit, womit man zutritt, alles ankommt; zugleich enthält dies den nöthigen Inhalt des Werks, der sonst vermuthlich fehlte.

Der Verf. schickt in dem ersten Abschnitte unter 40 Nummern ein allgemeines Verzeichniß aller der Hülfsmittel voran, deren er in der Folge bey der Abhandlung der besondern Fälle Erwähnung thut. Er giebt auch eine ziemlich genaue Beschreibung aller der nöthi-

nöthigen Mittel; aber eine kleine Erleichterung h... dem Leser können gemacht werden, und zumal ... Leser, der in Eile sucht, wenn über jede Nummer ei... ganz kurze Rubrik ihres Inhalts stände; denn die ge... druckten Worte machen es nicht allerwärts gut, ... z. B. No. 15 müßte ein Ungeübter erst ganz lesen, ... er sieht, daß die Ueberschrift dazu heißen müßte: ... ferlich reizende und erweckende Mittel. Hie ... möchten wohl einige von den Artikeln mit andern, ... ter die gleiche Nummer gebracht, und hingegen an... in zwey getheilt werden. Recht gut und nützlich ... sonst diese Voranschickung der Nummern auch ... Kürze wegen, da der Verf. sich in der Folge bey ... verschiedenen Fällen, wo man dieselben Mittel ... hat, sich darauf beziehen kann.

Die Abhandlung selbst enthält zwey Abtheilung...

I) Todtscheinende (Asphystici,) und hier ... men vor: a) todtscheinende Neugeborne. Di... Abhandlung ist vom Hrn. Hensler zu seinem ne... Werke gemacht, und er hat sie nun dem Verf. ... getheilt. b) Erdruckte Kinder. c) Ertr... kene, (da dieser Vorfall am häufigsten ist, ... sollte er allemal voran stehen). d) Erfrorne. ... Vom Fall und Sturz Leblose. f) Erhängte, ... würgte. g) Von Dünsten oder Dämpfen ... täubte. h) Vom Blitze gerührte; vom Luftstre... schuß leblose. (Nach Reimarus Räthen.) i) ... fauligten Dünsten in Gefahr gebrachte. (Di... ser Artikel gehört entweder unter den, der oben ... bezeichnet ist, oder aber in die folgende Abthe... lung II) k) Andre in und außer Krankheite... Leblose. Warnung vor eiligem Begraben.

II) In...

II) In plötzliche Lebensgefahr gerathene. (Nicht Leblose.) a) Durch Gift angegriffene, diese sehr schöne Abhandlung ist wieder vom Hrn. Hensler. b) Durch den Biß der Thiere verletzte. c) An verschluckten Sachen stickende. d) Mit Schlagfluß behaftete. e) Mit Steckflüssen und andern schnellen Hals- und Brustkranheiten befangene. f) Mit Blutflüssen und andern starken Ausleerungen befangene. g) Brandschäden. h) Stockungen nöthiger Ausleerungen. i) Von Schmerzen Ergriffene. k) An Krämpfen und Zuckungen leidende.

Man sieht aus diesen Ueberschriften, daß des V. Plan mehr umfaßt, als man sonst gewöhnlich findet. Wir können und brauchen uns auf die den guten Aerzten bekannte Sachen nicht einzulassen, und es ist genug zu sagen, daß man wohl sehe, der Verf. habe die besten Schriften über diesen Gegenstand, wie des Portal, Pia, Gardane, Cullen, Tissot, Hunter, u. a. gelesen und genutzt. Hie und da wird freylich wohl noch etwas fehlen oder unrecht seyn, aber wo so viel Gutes ist, da übersieht man wohl etwas; doch muß man der Vollkommenheit nachstreben; und wir wollen daher einige Anmerkungen noch beyfügen, von denen der Verf. bey einer neuen Ausgabe seines nützlichen Buchs Gebrauch machen kan. — Die Ideen des Sage, die doch erheblich sind, scheinen dem V. nicht aufgefallen zu seyn; doch ist vielleicht dessen Schrift ihm nicht zu Gesichte gekommen. Die erstickenden Dünste, so wie die ebenfalls erstickende fixe Luft, sind doch säuerlich, daher scheint es wohl nicht gleich zu seyn, ob man scharfen Essigdampf oder Alcali volatile dem leblosen einbläset oder eingießet; die Theorie spricht sehr

für Sage, und nun auch schon so viel Erfahrung. Man sollte daher auch den Rath befolgen und bey Erstickten das Ventil des Blasebalges, womit man die Luft einbläßt, über sogenanntes englisches Riechsalz legen. — Metallische Gifte sind immer nur die Metalle, wenn sie von Säuren aufgelößt sind, daher sollte immer das erste seyn, fixe Laugensalze in Menge in den Magen zu bringen, auch schon mit den Brechmitteln, oder gar vorher, wenn man die Brechmittel nicht früher haben kann; die alcalische Lauge aus Asche thun wir nur da gut, wo kein fixes Laugensalz zu haben wäre; halten sie aber nicht gleich, wie hier geschiehet. Warum finden wir in diesem Buche, zu dessen Absicht doch die Vollständigkeit gehört, gar keine Räthe für die todtrunkenen? Es wundert uns, daß dem Verf. die merkwürdigen Beobachtungen des Pia entwischt sind, wo bey dem höchsten Grade der Besoffenheit, mit ein Paar Löffel voll Kampferspiritus und etwas Alcali Fluor, sehr bald geholfen wurde. Bevor man das Tabacksrauchclystier beybringt, muß zuvor das härteste und gröbste der Unreinigkeit im Mastdarm, allenfalls mit einem Finger oder stumpfen Haken, weggeschafft werden, sonst bringt der Rauch nimmermehr hinauf; dies ist auch eine nöthige Anmerkung in ein solches Buch. Bey den Ertrunkenen ist eine sanfte Erwärmung der äußern Theile des Körpers noch dem Reiben eben dieser Theile ohnstreitig vorzuziehen; daher, wenn zu einem lauwarmen Bade Anstalt gemacht werden kann, so muß dieses jenem vorgehen; versteht sich übrigens wohl, daß die Reizungen aller Art darum nicht unterbleiben dürfen, und das Reiben läßt sich auch im Bade thun. Die Furcht, welche der Italiäner Testa vor den Bädern äußert, ist theoretisch; das gänzliche Erkalten des Körpers nach-

mus

muß man freylich zu verhüten suchen, und wenn sonst das Leben wiederkehrt, so wird durch das wenige Wasser so auf die Brust drückt, das Athemholen nicht verhindert; es ist aber auch nicht gesagt, daß der Körper ganz bis an den Hals im Wasser stecken müsse, dieses wäre nur hinderlich. Gewiß ist, daß das Reiben der äußerlich völlig kalten und erstarrten Theile ohne eine sanfte Erwärmung nur schädlich wirkt. — Mit den Aderlässen bey den Ertrunkenen ist der Verf. doch noch zu freygebig, und zumal mit den Oeffnungen der Drosselader. Bevor sich nicht beträchtliche Zeichen von wiederkehrendem Leben einstellen, sollte man niemals Blut lassen, und vollends nicht aus der Drosselader, den sehr seltenen Fall allein ausgenommen, wenn aus dem aufgetriebenen, röthbraunen Ansehen des Gesichts abzunehmen wäre, daß eine Congestion des Bluts zum Kopfe vorhanden sey. Das Blut läuft aus einem solchen Körper bey dem Handthieren und Reiben entsetzlich stark, so, daß man nicht im Stande ist, es zu stillen, und wir glauben schwerlich, daß des Verf. vorgeschlagenes Emplastrum adhaesivum, wenn es auch dreydoppelt aufgelegt wird, die nothwendige Stillung bewirken möchte; eine Binde um den Hals aber, wenn sie in den Umständen etwas wirken sollte, müßte so feste seyn, daß die den Menschen erdrosselte, wenn er ja wieder zum Leben käme. Es ist an sich unvernünftig, Blut zu lassen, zumal vom Kopf, und dadurch die Wirkungen der Theile zu schwächen, wenn der Fehler an ganz was andern liegt als am Blute, aber vollends, wenn man Verblutungen verursacht, wie kann man dabey erwarten, daß sich jemand aus einem der Ohnmacht ähnlichen Zustande erholen solle? erweckt man auch aus Ohnmachten durch Aderlässe? Sobald das Leben hinlänglich sich wieder spüren läßt,

 muß

muß man gleich eine kleine Aderläße am Arme machen; hier ist es nothwendig, wegen des großen Tumults, der nun im Körper nach solchen Unordnungen anhebt und natürlich ein Fieber nach sich zieht; aber wenn man durch beträchtliche Blutlöͤsungen da eine Ohnmacht verursachte, so könnte diese noch tödtlich. Dies gielt alles blos von Ertrunkenen. Wir erkennen wohl, daß der Verf. die Aderläße nicht so unvorsichtig empfiehlt wie andre; aber gewiß ist es, daß er sie nicht genug fürchtet, daher musten wir ihn aufmerksam darauf machen. Die zweyte Aderläße am Halse, so wie sie S. 81 angerathen wird, ist gewiß der Tod eines jeden Ertrunkenen.

Bey den heftigen Verblutungen, von der Art, daß sie leicht den Tod unmittelbar nach sich ziehen, ist nichts über die Behandlung der dabey entstehenden Ohnmachten gesagt. Dergleichen Ohnmachten darf man nicht zu hintertreiben suchen, noch den Kranken zu geschwind daraus erwecken, weil dies gerade der Weg ist, dessen sich die Natur bedient, einen Stillstand zu machen und die Adern zu verstopfen. Bey den Brandschäden ist nichts von Goulards Wasser gesagt, das gewiß hier besser ist, als die mit Fett versetzten Salben, und gar nichts von dem vielleicht noch bessern Umschlägen aus Alcali volatile Fluor (Spiritus salis ammoniaci cum calce paratus) zwey Quentchen in ein Pfund Wasser, auch in einigen Fällen mehr Alcali Fluor. Ein gefährlicher Rath ist es S. 278 den Personen, die in Convulsionen liegen, viel kaltes Wasser über den Kopf zu gießen; das kalte Wasser wirkt bey sehr vielen Personen wie ein reizendes Mittel, und wir haben vom äußerlichen Gebrauche desselben unmittelbar Convulsionen entstehen sehen, wenn die Reizbarkeit

barkeit groß war. Eben dabey, die Daumen auszubrechen und die erhobene Brust nieder zu drücken, ist nicht blos unnöthig und kann schaden: sondern es taugt schlechterdings nichts; wie auch der Verf. der pag. XXIX. vorangeschickten kurzen Anzeige dieses Abschnitts, dieses sehr wohl scheint anerkannt zu haben, und die Ruhe empfiehlt.

Dieses mag genug seyn. Wir wünschen, daß der V. dieses nützlichen Buchs, bey einer neuen Ausgabe Gebrauch von unsern Anmerkungen machen, und aus seiner eignen Lektur seinem Werke die möglichste Vollkommenheit geben möge.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit nur noch mit wenigen des neulich 1780 im Churfürstenthum Hannover ergangenen

Edikts wegen Rettung Verunglückter

erwähnen, das durch das Hannoverische Magazin auch auswärts bekannt gemacht worden ist. Das Edikt ist in einem popularen Tone abgefasset; bey Anweisung, wie man helfen solle, ist der 1775 promulgirte Berliner, zu seiner Zeit in unsrer Bibliothek im XXX. B. 2. St. angezeigte Unterricht an den meisten Stellen wörtlich beybehalten. Die Belohnung für einen geretteten Menschen sind zwölf Thaler, und für die fehlgeschlagenen Versuche wird die Hälfte gereicht; eine schöne Prämie; es muß aber auch etwas seyn, um die schwerfälligen Niedersachsen in Bewegung zu setzen. Ueber den medicinischen Unterricht müssen wir ein Paar Anmerkungen machen, weil man in dieser wichtigen Sache der Vollkommenheit nicht nahe genug kommen kann. Schade daß bey dieser Anleitung wieder

wieder die schöne Schrift von Cullen nicht ist zu Hülfe genommen worden, die doch schon 1774 bekannt wurde, und unstreitig das Beste ist, was man über Ertrunkene hat! Den so oft wiederholten nöthigen Rath finden wir hier wieder nicht, daß man während des Einblasens der Luft in den Mund mit dem Finger sanft auf die Kehle drücken müsse, nämlich ganz oben auf den Knorpel, sonst bläset man schädlich den Magen auf. Da die Erwärmung das vornehmste Mittel für Ertrunkene ist, so sollte man, nach Cullen, anweisen, woher man warmes Wasser nehmen kann: nämlich aus den Brandtweinbrennereyen, die in allen Dörfern sind. Vor dem Tabacksrauchclystier muß ja der Mastdarm erst einiger Maaßen gereinigt werden, sonst bringt der Rauch nicht hinauf. Von dem würksamen Einblasen der Luft durch die Nase ist nichts gesagt, zumal da, wo der Mund durch Krampf verschlossen ist. Die Aderlässe soll nach dieser Vorschrift allemal sogleich vorgenommen werden, und zwar vorzüglich an der Drosselader, jedoch sollen nur 10 bis 12 Unzen fließen. Dies hat man nicht in der Gewalt. Wir halten das Aderlassen, wie im vorigen Artikel umständlich gesagt ist, äußerst seltene Fälle ausgenommen, die sich genug manifestiren, für schädlich, bis beträchtliche Lebenszeichen vorhanden sind. Das Reiben der Glieder wird hier noch immer für eins der vornehmsten Mittel angenommen, aber die sanfte Erwärmung ist es dennoch. Wir übergehen die Räthe für die seltenern Fälle. Wie aber kommt hier ein Recept her aus Antimonium diaphoreticum? Etwas mehr sollte man in solchen Anweisungen auf die Wundärzte Rücksicht nehmen, die doch öfters, zumal auf dem Lande, über die wahre Hülfe, die man verunglückten Personen leisten soll, sehr unwissend und voller

Vorur-

Vortheile sind. Die ganze Anweisung ist auf einem Bogen zusammen gedrängt worden.

Noch müssen wir auch der in den herzogl. Braunschweigischen Landen ergangenen Verordnung zur Rettung verunglückter Personen, vom 21. Dec. 1780 erwähnen, sonderlich des:

Kurzen Unterrichts zur Rettung Verunglückter rc. rc.

der auf zwey Bogen dabey ausgegeben ist: die Verordnung selbst ist uns nicht zu Gesichte gekommen. Wir können nicht läugnen, daß wir diesem Unterrichte den Vorzug vor dem Hannoverischen einräumen. Wohl wird hier doch die gelinde Erwärmung der Ertrunkenen, Eins der vorzüglichsten Rettungsmittel genannt; es ist aber noch mehr, es ist das erste. Recht ist hier gesagt: man solle nicht Aderlaßen bis sich Lebenszeichen äußern; beträchtliche Lebenszeichen sollte es nur heißen. Sehr wohl ist zu Ende der Anweisung des Hrn. Scherff vorhin angezeigtes Buch manchen Personen auf dem Lande bekannt gemacht und empfohlen; welches allerdings, ohngeachtet unsrer hinzugethanen Anmerkungen, ein sehr nützliches und brauchbares Werk ist.

Mf.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Göttliches Gesetzbuch oder biblische moralische Concordanz, worinnen nach dem Alphabet der Wille des Höchsten, und was ein Mensch nach solchem zu thun und zu lassen, auch was vor Nutzen, Segen und Belohnung von der Erfüllung, dagegen welchen Schaden, Fluch und Strafen von der Uebertretung zu gewarten hat, geschwind und kurz beyeinander zu finden ist — Aus der heil. Schrift herausgezogen und zusammengetragen von einem Verehrer der göttlichen Befehle. Heilbron, Eckebrecht. 178[illegible] 1 Alph. 1 Bogen 8.

Unter aller Kritik, wie unsre Leser schon aus der ele[illegible] Schreibart des langen hier beynahe ganz abgeschrieben[illegible] Titels schon vermuthen werden. Der Verf. bringt [illegible] den gewöhnlichen Concordanzen die moralischen Artikel, [illegible] manche mosaische Verordnungen ohne alle Auswahl zusam[illegible] Der gute Sirach allein hat 600 Sprüche liefern müssen, [illegible] das Alphabet vollzuschreiben.

Leben und letzte Stunden der weil. Durchlauchtigsten Fürstin Casimire, regierenden Gräfin zur Lippe, gebohrne Prinzessin zu Anhalt — nebst einigen ihrer Briefe. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1780. 11½ Bogen 8.

Die ihrem Haus und der Welt in der Blüte des Leben[illegible] entrissene vortreffliche Fürstin besaß, wie auch so wohl di[illegible] Nachricht, die der Prediger zu Detmold, und ihr ehemalig[illegible] Lehrer, Hr. Chapon, in einer anständigen und ungekün[illegible]

tem,

ten, doch hin und wieder zum Ton der Personalien (vielleicht konnte, vielleicht durfte er ihn nicht ganz meiden,) herabsinkenden Schreibart aufgesetzt hat, als die Briefe und häufig eingerückten Stellen aus andern schriftlichen Aufsätzen der Seligen bestätigen, eine sanfte etwas zur Schwermuth sich neigende Seele, eine lebhafte Einbildungskraft, ein von Religion und Christenthum ganz durchdrungenes, und den wärmsten Gefühlen der Freundschaft offnes Herz, und eine aus den edelsten Quellen des Wohlwollens entsprungene ungemeine Thätigkeit Gutes zu stiften, und hat solches auch wirklich bis auf die kommenden Geschlechter gestiftet. Sanft ruhe ihre Asche! Unter den angehängten im Lapidarstil abgefaßten Grabschriften zeichnet sich die vom Herrn Superintendenten de Marées in Dessau aus. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, auch hier sie zu finden. In Tagen — Der weiten Herrschaft des Unglaubens und der Eitelkeit — Wandelte, — Sicher geleitet durch den Glauben des Sohnes Gottes, — Eine Pilgerin des Himmels durch diese Sünderwelt. — Siegender, als Beweise der Schriftgelehrten, — Lebte Sie den unüberwindlichsten Beweis des göttlichen Christenthums. — Nicht Ideal sind Jesus Forderungen; — Sie hat sie erfüllet: — Nicht Dichtung die Tugenden seiner ersten Bekenner; — Sie hat sie geübet: — Nicht süsser Traum seine verheissene Seligkeiten; — Sie hat sie empfunden. — Ihre Glieder, — Zwar ruhender Staub itzt, — Doch hier schon, — So ganz, so vielfach Gottes, — Sollten sie ihm nicht herrlich wieder aufleben?

Hr. Ch. theologische Begriffe, z. B. von der Entstehungsart der sittlichen Verderbnisse S. 84. könnten noch manche Berichtigung erhalten. Doch der redliche Mann will hauptsächlich erbauen, und wir schweigen.

Db.

Johann Georg Zierleins, Professors — — Briefe über die Frage: sagt denn die Vernunft in der That so viel über Gott und seine Eigenschaften, als die Bibel? Berlin, bey Lange. 1781. 205 S. 8.

Aus der aufgeworfenen Frage kann man leicht schliessen, daß hier die Gründe der natürlichen Religion unzulänglich erscheinen

scheinen, die Aussprüche der Bibel aber den Vorzug erhal-
werden. Dergleichen Versuche, Vernunft und Offenbar-
so von einander zu trennen, daß letztere immer das Fehlende
jedem Theile der Erkenntniß der Wahrheit ersetzen soll, sind
mer unglückliche Versuche gewesen. Wir wollen einmal zu-
ben, daß ein unmittelbarer Unterricht von Gott über Religion-
erkenntnisse statt gefunden habe, so mögten wir wohl wiss-
ob die Zuverläßigkeit der Erkenntniß und der Ueberzeugung
durch gewinnen könne, wenn es heißt: das sagt Gott selbst
sich, wenn der Verstand noch nicht vorher über die Mögli-
entschieden hat? ja für den gewöhnlichen Menschen wohl,
der eigentliche Gelehrte kann sich damit nicht begnügen las-
und wenn dieser auch nun nicht allenthalben völlige Gewißheit
sondern nur hohe Wahrscheinlichkeit zum Führer hat, so
dadurch doch viel mehr gewonnen, als wenn blosse Aussprü-
der Schrift die Stelle der Ueberzeugung durch innere Gr-
vertreten sollen.

Der V. verwirft zuerst nach S. 33. den Beweis für
Daseyn Gottes aus dem Begrif vom höchsten Wesen,
die Wirklichkeit, die man in der gewöhnlichen Schlußfolge
höchsten Wesen supponire, nur gedachte, nicht realisirte W-
lichkeit wäre. Wenn gleich ihm die höchste Vollkommenheit
angedacht werde, so folge doch nicht, daß seine Wirklich-
nothwendiger werde, als bey dem besten Dinge einer jeden
dern Sache, das fände ja bey dem Begrif vollkommen-
Thier auch statt, daß es, sobald es als das vollkommenste
dacht würde, auch Wirklichkeit haben müsse: dies fordere
Wirklichkeit vor ihrer Wirklichkeit." Ja, wenn der Beg-
der Selbstständigkeit, der auf Gott angewendet werden kan-
beym vollkommensten Thiere statt hätte, so würde der V.
aus widerlegen können.

Die Beweise für das Daseyn Gottes aus der Zufälligkeit
aller Dinge, aus der vortrefflichen Einrichtung der Welt,
für die Einheit Gottes, gehet der V. gleichfalls durch und
mühet sich ihre Mangelhaftigkeit zu zeigen. Nur den einzi-
Beweis für das Daseyn Gottes aus dem zureichenden Grun-
erkennt er für gültig und unterstützt ihn mit Gründen; all-
Reimarus hat ihn schon mit noch mehrerer Genauigkeit g-
führt.

Von S. 50. gehet der V. die Ewigkeit und andre Ei-
schaften Gottes eben so durch, und führt Aussprüche der

bel an, die das gerade zu behaupten, was der Philosoph nur durch Nachdenken erreicht.

Kann der V. den Erleuchtungen der natürlichen Religion unter den Heiden nicht widersprechen, so muß es bey ihm bald Sage, bald blosser Einfall ohne trifftige Gründe seyn.

Wir enthalten uns der Gegengründe, und verweisen den, der sich eines bessern belehren will, auf des sel. Sulzers philosophische Schriften. Uebrigens scheint es uns nicht das Verdienst des V. zu seyn, spekulative Sätze mit Anmuth und Geschmack darzustellen: Ein seltnes Verdienst!

II.

Die christliche Besserung, von Huldreich Christoph Hesse, Prediger zu Stöcken in der Grafschaft Hohenstein. Zweyter Theil. Göttingen, bey Bossiegel 1780. 19 Bogen in 8.

In diesem zweyten Theil betrachtet Hr. Hesse die Beförderungsmittel der christlichen Besserung in drey Kapiteln. Im ersten handelt er von den Sakramenten; im zweyten von den angenehmen und unangenehmen Erfahrungen des Menschen in der Welt und deren Einfluß auf seine Besserung; und im dritten von der Todesbetrachtung und deren Nutzen. Fast durchgehends hat der V. diese Materien so praktisch und gut behandelt, daß wir mit ihm zufrieden seyn können. Gleich im ersten Kapitel erklärt er sich sehr richtig über den Zweck und Nutzen der Sakramente und über das pflichtmäßige Verhalten der Christen gegen diese evangelische Stiftungen. Er beschreibt sie als heilige Handlungen, welche Jesus Christus zu dem Ende eingesetzt habe „damit diejenigen, die an ihn glauben, durch dieselben ihren Glauben feyerlich bekennen, sich von Andern, die noch keine Christen sind, öffentlich unterscheiden, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums befestigen, ihre gute Gesinnungen stärken, und sich zum größern Eifer, zur standhaften Treue in einem tugendhaften Wandel ermuntern sollen; damit sie desto zuversichtlicher die Erfüllung der göttlichen Verheissungen von ihrer Seligkeit hoffen können„ — Gegen diese Erklärung haben wir nichts einzuwenden. Und eben so vernünftig urtheilt der V. über Taufe und Abendmahl. Ueber die eigentliche Art des Genusses des Leibes und

und Blutes Christi im Abendmahl erklärt er sich gar
ches sehr zu billigen ist. Nur bey einer einzigen Stelle,
lich bey Erklärung der Tauffarmel, merken wir bey ihm
ne gewisse ziemlich weit getriebene Anhänglichkeit an der ge
lichen Dreyeinigkeitslehre, die mit seinen übrigen guten
sichten nicht sonderlich stimmt. Uns dünkt, der V. hätte
cher gehandelt, wenn er diese ganze Digression vermieden
te. Denn in die christliche Besserung hat doch dasjenige,
er da sagt, zuverlässig keinen Einfluß. Wenn wir nur
lich gebesserte Menschen werden, so kann es uns ziemlich
gültig seyn, ob durch den Ausdruck "heiliger Geist" ein
dere Person in der Gottheit oder die Wirkungen Gottes
die apostolischen Predigten zu verstehen seyn.

Im ganzen zweyten Kapitel haben wir nichts gef
wogegen wir Erinnerungen zu machen hätten. Auch ist
dritten Kap. nur in dieser Absicht die einzige Stelle anzuf
wo der V. die Ewigkeit der Höllenstrafen zu verthe
sucht. Auch dies alles konnte ohne Nachtheil des Ganzen
bleiben. Denn, was soll dieser polemische Ausfall
zur Besserung wirken? Hr. Hesse meynt zwar, daß die
von der unendlichen Dauer der Höllenstrafen viele Men
von der Sicherheit aufwecke. Allein, wenn das auch
so steht doch hier die Polemik sicher am unrechten Ort,
vielleicht nun erst mancher Leser an der Gewißheit dieses
satzes zu zweifeln anfängt. Und dies um so mehr, da die
de, welche für dieselbe hier angeführt werden, so gut
lich nicht sind. Uebrigens halten wir dafür, daß ein
der sich durch die Lehre von der Endlichkeit der zukünftigen
fen in seiner Sicherheit erhalten läßt, noch sehr weit von
Besserung entfernt sey; und daß es ihm wenig helfen
wenn man ihm auch das Gegentheil sagte. Das Sicherste
wohl allemal, daß man weder das Eine noch Andere sch
hin behaupte; und am wenigsten in Predigten und Erbau
schriften darüber polemisire. Wer weise ist, der findet doch
machte Wahrheit genug, um die Sichern zu erwecken, und
same Christen zu stärken.

Theologisch-physikalische Betrachtung der gro
Macht und Weisheit Gottes über Psalm 104,
13—15, zum weitern Nachdenken für Landle
he

herausgegeben von P. N. Sprengel, Prediger — Stendal, bey Franzen und Große. 7 Bogen in 8.

Eigentlich eine Predigt am Erndtedankfest gehalten; nur hernach weiter ausgearbeitet, vermehret und mit einer Bogenlangen Vorrede vom V. zum Druck befördert. Wir mögen sie jedoch als Predigt oder als eine theol. physikal. Abhandlung betrachten, so zeichnet sie sich weder durch Gründlichkeit noch andere gute Eigenschaften aus, und hätte also immer, vielleicht zur größern Ehre des V., ungedruckt bleiben können. Wir haben bereits weit besser gerathene Predigten und Abhandlungen ähnlichen Inhalts. Zwar scheint er einige Anlage zum populären Vortrage zu haben; allein es fehlt ihm desto mehr an Beurtheilungskraft und an gründlichen Kenntnissen. Am wenigsten gelingt es ihm, wenn er über Lehren der Religion und besonders über die göttliche Regierung philosophiren will. Zum Beweis darf man S. 32 u. s. f. nachsehen, wo er von der Nahrung der Pflanzen und von den geringscheinenden und zum Theil verächtlichen Dingen, aus welchen daher viele unserer Speisen entstanden wären, redet, und darauf folgendes als einen moralischen Grund der göttlichen Anordnung angiebt. „Gott habe nämlich dadurch der Welt seinen Abscheu gegen diejenigen „Menschen offenbaren wollen, die sich um der vergänglichen „Speise willen hassen und verfolgen; auch sie ferner belehren „wollen, wie schändlich die Sünde einer abgöttischen Sorge für „den Leib sey; imgleichen sie an den Tod und Verwesung, als „die eigentliche Strafe der Sünden erinnern wollen u. s. f.„ Wie dies alles aus jener Theorie von Entstehung der Gewächse, die uns zur Speise dienen, folge, begreifen wir freylich nicht. Doch auf diese seichte und sonderbare Art philosophirt der V. öfter. Man merkt durchgehends, daß er zum Untersucher und Beobachter nicht gemacht ist.

Ausserdem haben wir einen starken Hang zum Herrenhutianismus an ihm bemerkt. Dies wird am Schlusse der Predigt so auffallend, und der V. nimmt sich dabey so sonderbar, daß man kaum weiß, was man von seinem Verstande denken soll. Denn, da er am Ende seine Zuhörer zur Dankbarkeit gegen Gott ermuntern will, so führt er zwey Bewegründe dazu an, nämlich die Ehre Gottes und ihre eigne Vortheile. Daß bey dieser Eintheilung und bey dem, was er von der Ehre Gottes sagt, viel unrichtiges vorkomme, wollen wir jetzo nicht rügen. Aber indem er zur Beschreibung des zweyten Punkts nämm-

nämlich unserer Vortheile gehen will, fällt es ihm ... ein, daß er noch nichts von Jesu Christo und dessen Versöhnung gesagt habe. Er vergißt also die vorgehabte Untersuchung und bricht in folgende Worte aus: „Vergebt mir, daß „ich euch heute von Jesu, dem wunderbaren und liebenswürdigen „Heilande, noch nichts gesagt habe. Ich glaube — ich, „ja es ist beynahe in der Christenheit dahin gekommen, daß man „nicht dreist mehr sagen und singen kann: wir glauben „— — ich glaube also von Herzen, daß der Gott und Schöpfer „aller Dinge, dessen große Macht und Weisheit wir „aus der Erhaltung der lebendigen Geschöpfe erkannt haben, „eben der Gott sey, der um uns von Sünden und ewigem Tode „zu erlösen, ein kleines Kind geworden und alle Klassen der „Niedrigkeit und Leiden durchgegangen u. s. w.„ Und fährt er fort, gegen die Tugend, die ohne Jesum (das ist Erkenntniß seines Leidens und Blutes) geübt werde, zu declamiren, und ermahnt endlich, das Blut Jesu fleißig zu betrachten, und nach S. 94. „sein Herz dem Blute Jesu weit aufzuthun„, wobey er denn manche Versgen vom Blute Jesu, vermuthlich aus dem Herrenhuthischen Gesangbuch, mit anbringt. Dieß genug zur Beurtheilung dieser kleinen Abhandlung.

Jw.

D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawers genaue Prüfung der Abhandlung des Fragmentenschreibers von der Duldung der Deisten, und des ersten Fragments von Verschreyung der Vernunft auf den Kanzeln. Hamburg, bey Bohn. 1780. 103 S. 8.

Beyde Abhandlungen sind hier mit Hrn. M. Anmerkungen dazu abgedruckt. Wer sie lesen wollte, und doch, ohne zugleich ein Correktiv dabey zu haben, sie zu lesen sich nicht traute, der würde es in diesem Abdruck ohne Gefahr thun können; denn Hr. M. hat fast keinen einzigen Satz ohne Widerspruch dagegen, und ohne Gewissensrüge für den V. durchgehen lassen. Ich wünschte nur, daß er auf die Zeitumstände des Fragmentisten manchmal mehr Rücksicht genommen, und nicht vergessen hätte, wie höchst unduldsam, unverträglich und unvernünftig die Denkungsart und das Betragen wider protestantische Christen und Theologen noch bis auf den heutigen Tag ist. ...

dreis

dreißig, vierzig Jahren mag es kaum ärger gewesen seyn. Denn wenn sich Gelegenheiten dazu darbieten, so zeigen viele Leute noch denselben Geist der dümmsten sogenannten Orthodoxie, der sehr oft in der Welt Ursach war, daß aus christlichen Zweiflern erklärte Naturalisten oder völlige Ungläubige wurden. Der Fragmentist hat sicherlich über die Duldung und wider das Beschreyen der Vernunft auf den Kanzeln manch wahres Wort geredet, und Hr. M. hätte mit dem Eingeständniß verschiedener Beschwerden desselben, der guten Sache des Christenthums unbeschadet, immer etwas freygebiger seyn können. Die neuesten bekannten Vorgänge sogar in Berlin, wo selbst Geistliche das neue Gesangbuch, weil es ihnen zu vernünftig ist, durch heimliche Insinuationen dem gemeinen Mann sollen verdächtig gemacht, oder gar öffentlich von den Kanzeln zu verstehen gegeben haben, als wenn es vom Sauerteige der Irrlehren voll wäre, mögen entscheiden, ob man den Fragmentisten durchaus auf lauter Unwahrheiten ertappe.

Noten mit Text über die Erziehung des Menschengeschlechts von Lessing herausgegeben von Christoph Heinrich Schobelt. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1780. 8. 115 Seiten.

In dem Aufsatz, die Erziehung des Menschengeschlechts, wie der sel. Lessing ihn heraus gab, lief unter den vielen wahren und guten Sachen auch hie und da ein klein Paradoxon, ein Sophisma mit unter, worüber der Gottesgelehrte und Philosoph etwas anmerken konnte. Allein Hr. Schobelt ist mit nichts an dem hier wieder abgedruckten Aufsatze zufrieden, sondern macht zu jedem Paragraph auch sein Notatum. Wie seltsam deklamatorisch, übel passend, unlogisch, oft kindisch die meisten darunter sind, lehrt der Augenschein jeden der Sache kundigen Leser. Z. B. §. 91. lautet im Text so: „Geh deinen unmerklichen Schritt ewige Vorsehung. Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an Dir nicht verzweifeln. — Laß mich an Dir nicht verzweifeln, wenn selbst Deine Schritte mir scheinen sollten zurück zu gehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist„ — Darunter setzt nun Hr. Sch. die Note:

„Nur laß mich nicht in die Verwegenheit fallen, Deinen Gang, den Du gehen wirst, auszuspähen, noch in „den

„den Stab, Dir den Gang, den Du gehen sollst, vor„zeichnen, noch Dich auf diesen Gängen durch un„Spekulationen anzuspornen!

Wollte denn das Lessing in jenem Paragraph? Konnt als ein vernünftiger Mann wollen? Wie passet also die auf dem Text? Lessing macht die weise Vorsehung Gottes allen ihren Schritten groß, sich unwissend, viel zu schwach, blöde am Verstande, überall die Absichten bey ihren gen nen Gängen zu entdecken. Er will nicht nach dem äu Schein darüber richten, nicht zweifeln, daß auch der verborgene Weg, den die göttliche Vorsehung geht, doch doch der richtige sey. Und Hr. Schobelt macht ihn zu größten unter den Thoren, der dem Allweisen Gesetze vor hen will.

„§. 92. Du hast auf deinem ewigen Wege soviel nehmen! so viel Seitenschritte zu thun! — Und wie? es nun gar so gut als ausgemacht wäre, daß das große la me Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung ge würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?„ Hi nun die Note:

„Ausgemacht? So gut als ausgemacht? — Wodu„Sind denn die kleinern Räder nothwendig? In„Maschine mögen sie es seyn, nur in der göttlichen V„hung nicht. Diese wird ihren Gang ohne Zuthun„rer Räder gehen; ich habe keines dabey, welches„große in Bewegung setzt.„

Wenn Hr. Sch. nur ein Wort von dem, was Lessing wollte, verstanden hätte, würde es möglich gewesen seyn, so unerhört windschiefe Anmerkung darüber zu machen?

Die vornehmsten Wahrheiten des Evangelii J Christi. Zum Gebrauch seiner Pfarrgemeinen gesetzt von Christian Heinrich Runde, Diener Evangelii zu Berge, Röbel und Giesenschlag der Altmark. Lemgo, in Verlag der Meyersch Buchhandlung. 1780. 8. 108 Seiten.

Ich segne den Mann, der die vornehmsten Wahrhei des Evangelii sowohl von allen Menschenlehren zu un terscheiden, sie so frey von Formular- und Oelenchristen ihum

thum, aus der Bibel in ein kurzes zusammenhängendes Ganze zu sammeln, und sie einer Landgemeine in solcher Lauterkeit und edlen Einfalt so bündig und faßlich vorzutragen weiß, als Hr. Runde. Da das Evangelium Jesu 1. Glaubenslehren, 2. Vorschriften eines Gott gefälligen Lebens, oder Sittenlehren, 3. Verheissungen der Vortheile, deren der Mensch bey Annehmung und Befolgung des Evangelii theilhaftig wird, in sich fasset, so hat er selbige in 76 Predigten über ausgesuchte Texte des neuen Testaments im Zusammenhange seinen Zuhörern vorgetragen, und ihnen zum Besten den gegenwärtigen Auszug verfertiget; damit sie sich dabey der gehörten Wahrheiten und der Ordnung erinnern könnten, in welcher sie ihnen verkündiget worden. Dieser Auszug macht ein vortreffliches, zwar kurzes, aber vollständiges Lehrbüchlein der christlichen Lehre nach der h. Schrift aus, das ein Kenner des Wahren und Guten nicht anders als mit Wohlgefallen und Achtung für den Verfasser lesen wird. Mir hat es wenigstens viel Vergnügen gemacht, und ich gebe Hrn. R. meinen uneingeschränkten Beyfall. Die Lehrsätze selbst, und deren richtige Bestimmung aus der Bibel, die Beweisgründe dazu, die Wahl der biblischen Sprüche und deren Erklärung, die Berichtigung mancher falschen Vorstellungen der Christen von diesen und jenen Glaubens- und Sittenlehren, die freymüthige Anzeige, was darüber in Gottes Wort stehe und nicht stehe, die praktische Erörterung sämmtlicher Lehrpunkte, kurz, alles, was einen Unterricht im Christenthum zweckmäßig macht, ist hier so gut, als man es wünschen kann, und in Schriften dieser Art selten findet. Ich habe den V. weder auf Trugschlüssen, wo er dogmatisirt, (einen ausgenommen) noch auf unrichtige Auslegungen biblischer Stellen, wo er exegesirt, betroffen. Zu den Stellen aus den Evangelisten, wo Christus von seiner eigenen Person (S. 23) und von den zukünftigen Strafen nach dem Tode (S. 43) redet, möchte ich die einzige Erinnerung machen, daß man nach jenen nicht sagen könne „er habe sich je „für Gott selbst ausgegeben,„ und aus diesen sich nicht behaupten lasse: alle Hoffnung zur Endigung der Höllenstrafen sey durch ihn schlechterdings abgeschnitten. Ich möchte doch die vielen Gründe wissen, die sich für deren ewige Dauer auch aus den Eigenschaften Gottes herleiten liessen. Wenn Hr. R. schließt: „Wird dem Verdammten kein Evangelium mehr verkündigt: „so kann auch keine Zukehr zu Gott im Glauben, keine Besse„rung und folglich keine Begnadigung statt finden, sondern der

dem Satan bleibet über ihm, so ist dies schrecklich ein Beschluß — oder die menschliche Seele müßte dort aufhören ihrer Natur nach zu seyn, was sie hier war. Behält sie diese, warum sollten denn durch die hier verkündigte Wahrheit des Evangelii, welche dort schon ihre unwiderstehliche Kraft an den Gewissen äussern wird, nicht alsdenn bessere Erkenntnisse und Gesinnungen gewirkt werden können? Sobald eine denkende Seele in dem künftigen Leben über vormalige verkehrte Gesinnungen und Handlungen schmerzhafte Reue empfindet, so ist sie auch schon unmittelbar auf dem Wege weiser und besser zu werden. Und wenn sie auf dem ist, bleibt sie dann ewig gleich unglücklich, oder wird sie verhältnißweise glücklicher? Ich bitte den Verf., diesen Punkt seines Unterrichts, über den freylich mit Behutsamkeit vor dem Volke geredet werden muß, noch in nähere eigene Erwegung zu ziehen. Das Büchlein selbst, wenn es gleich auf Löschpapier gedruckt ist, kann ich nicht genug empfehlen. Angehende Prediger in Städten und auf dem Lande könnten daraus lernen, was sie zu predigen haben, wenn sie mit Nutzen predigen wollen.

Br.

Reden über die Weissagung des Jesaias von Christi Leiden und Auferstehung, zur Leitung für Unstudirte. Nebst zwo Osterpredigten, von Georg Andreas Weise, Pastor zu St. Georgen in Halle. — Halle in der Hemmerdeschen Buchhandlung. 178[illegible] 8. 286 Seiten.

Das bekannte 53te Kapitel des Jesaias ist in den sieben Paßionspredigten nach der gewöhnlichen Auslegung erklärt, und auf das Mittlersgeschäfte und die Leiden Jesu praktisch angewendet. Die beyden Osterpredigten über Mark. 16, 1—8. handeln von dem herrlichen Zustande des zukünftigen Lebens in Beziehung auf den Leib, den Geist, die Erkenntniß und den Umgang der Seligen. Die Art des Vortrages ist so, wie der V. sie für seine Gemeine offenbar am nützlichsten und faßlichsten findet.

Pri-

Privatandachten unter freyem Himmel. Für die, welche reines Herzens sind. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1780. 415 Seiten.

Von wem anders, als vom Herrn Sintenis? der „seine „Gottesverehrung, von der er fest überzeugt ist, daß sie „die rechte sey, jederzeit mit dem glücklichsten Erfolg unter freyem Himmel getrieben hat.„ Vor Sonnenaufgang auf einer Kornbreite unfern seiner Vaterstadt; oder in einem Wäldchen, wo er Frösche quacken und Nachtigallen schlagen hört; oder am Ufer der Elbe, oder auf einer Höhe bey heiterem Himmel zu Mittage, oder in der Abenddämmerung unter einer schönen Lauben, oder im Garten, oder wo er sonst so lustwandelt, oder umherfähret. Da stimmt sich seine Seele stets zur gefühlvollen Andacht, und was er denn in diesen seligen Augenblicken empfindelt, das sagt er hernach den sanften süssen Herzen, die mit ihm sympathisiren, in seinen gedruckten Schriften. Ich möchte nur wissen, wie es der liebe Mann macht; ob er die andächtigen Gedanken und Einfälle, die er unter freyem Himmel hat, gleich in seine Schreibtafel einträgt, und sie daraus hernach zum Druck abschreibt? oder ob er das, was er in dem Wäldchen und auf dem Hügel frommes und gutes gedacht hat, hernach in seinem Zimmer zu Papier bringt? Im letztern Fall könnte sich denn doch ein reines Menschenherz eben so gut in der Stube, als unter freyem Himmel zur rechten Gottesverehrung machen. Die deutsche Wahrheit zu sagen, so ist die unleidlichste Affektation, in der sich Hr. Sintenis selbst so wohlgefällt, wie in allen seinen Schriften, auch in diesen Privatandachten wieder sichtbar. Ich wenigstens kann ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Wiewohl, da ich nicht zu denen, die nach des V. Urtheil reines Herzens sind, gehöre, so sind sie auch für mich und meines gleichen nicht geschrieben. So mögen denn die empfindsamern Mond, und Sonnenverehrer, in die Hr. S. gern blickt, sie lesen, und es soll mir lieb seyn, wenn sie sich an den ewigen Mahlereyen schöner Feld- und Himmelsgegenden, aus denen lauter sonnenreine ätherische Freuden in des V. Busen strömen, recht sehr erbauen.

Cr.

Unvorgreifliche Gedanken von dem Unterschiede [illegible] ausserwesentlichen Stücke und Umstände der Besserung und Erneuerung der Menschen in Ansehung der Temperamenten derselben herausgegeben [illegible] Rudolph Friedrich Schulze, Pastor — Stendal bey Franzen und Grosse. 1780. 8. 136 Seiten.

Der V. mag ein guter Mann seyn, der es mit Jesu [illegible] seinem Evangelio redlich meynet. Aber die für ihn [illegible]ge Thorheit, ein Schriftsteller zu werden, hätte er nicht [illegible] seinem Herzen aufkommen lassen, denn durch ein so gar verworrenes und im höchsten Grade erbärmlich ascetisches Geschwätz [illegible] Busse und Glauben, Natur und Gnade, Verschiedenheit [illegible] natürliche Verdorbenheit der menschlichen Temperamente, Pflichten gegen Gott und den Menschen, Erlöser und Erlösung, [illegible]heit und Menschheit, blutiges Leiden und blutiger Versöhn[illegible] Christi, und was sonst damit zusammenhängt — wird [illegible] Reich Gottes wahrlich nicht gebauet. Und wenn denn so ein schwacher Mann, von den eingeschränktesten Kenntnissen, [illegible] das Ansehen eines wichtigen Vertheidigers der reinen christlichen Lehre giebt; wenn er von Verunstaltung unsers Lutherthums, von längst widerlegten Irrthümern der Socinianer und vieler [illegible]rer Ketzer spricht, welche neuere Theologen, die doch Augsburgische Confeßionsverwandte heissen wollten, wieder aufwärmten; sich über die itzige Hermenevtik und biblische Kritik [illegible]hält; einen Poiret, Whiston und Clark gelegentlich [illegible]gelt, da er selbst doch nur in der wäschhaftesten Schreibart [illegible] trivialste Zeug über sein Thema zu Markte bringt: so ist [illegible] ein Eigendünkel, durch den der schlechte Schriftsteller sich vollends lächerlich macht.

Fb.

Akt Unii kościolow protestanskich Oboyga Wyznania w Xielstwie Mazowieckim będących, z Kościolami Prowincyi Malo-Polskiey. w Dreznie y w Lipskii, w Ksiegarni Gröllowskiey.

Unions-

Unionsakte derer in dem Herzogthum Masuren sich befindenden protestantischen Gemeinden beyder Confessionen, mit denen Gemeinden der Provinz Klein-Pohlen. Dresden und Leipzig, in der Gröllischen Buchhandlung. 8. 3 Bogen.

Nachdem den Protestanten in Pohlen ihre öffentliche Gewissensfreyheit und freye Religionsübung durch Gesetze und von den angränzenden Mächten garantirte Reichsschlüsse versichert worden: so sieht man mit Vergnügen die evangelischen Gemeinen beyder Confeßionen durch diese Akte brüderlich zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Wohlfarth vereiniget. Die Akte selbst legt die 21 Unionspunkte, worüber sie im Jahr 1777. den 2. May auf einer Provinzial-Synodalversammlung zu Sielec durch die Deputirten des Adels, und der Geistlichkeit einig geworden sind, dem Publikum vor. Alsdenn folgt: die Bestätigung des gemeinschaftlichen klein pohlnischen durch die Unionsakte den 2. May 1777. in Sielec vereinigten Consistorii mit den Gemeinen beyder Confessionen der Woywodschaft Masuren, und zuletzt: die Gerichtsordnung des gemeinschaftlichen Consistorii der kleinpohlnischen Union mit der Woywodschaft Masuren beyderley Confessionsgemeinden. Man sieht aus allem, wie Klugheit, Billigkeit und einträchtige Liebe auf der Versammlung zu Sielec den Vorsitz gehabt, und die Gesetze zu einer so würdigen Unionsverfassung entworfen und bestätiget haben. Wir wünschen, daß sie ewig bestehen und zu immer festerer Vereinigung beyder protestantischen Kirchen in Glauben und Liebe beytragen möge.

D. Johann Friedrich Tellers Anekdoten für Prediger und Priester zur Unterhaltung. Vierter und Fünfter Band. Leipzig, bey Schneidern. 1780. 8.

Auch diese beyden Bände beweisen, daß der Verf. unter den waschhaften und abgeschmackten Bücherschmierern, wovon Deutschland, und besonders die theologische Fakultät einen so großen Ueberfluß hat, einer vom ersten Range sey. Unter den 16 Fragen, die hier abgehandelt werden, ist auch die eine: Ob es dem Pfarrer erlaubt sey, seine Tische und Stüh-

 le

le selbst zu drechseln: Wer müssen doch die Leute seyn, die solch Zeug zur Unterhaltung lesen?

Ok.

Briefe das Studium der Theologie betreffend. Erster und zweyter Theil. Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben. 1780. 8. zusammen 406 Seiten.

Die hier vor uns liegenden Briefe sollen eine summarische Anleitung zum Studium der Bibel als der Quelle aller Gottesgelehrsamkeit seyn. Es heben sich diese auf die theologische Ausbildung eines jungen Freundes abzweckende Unterredungen mit vortrefflichen Grundsätzen an, sind zum Theil mit sehr glücklichen Uebersetzungen einzelner poetischer Stellen der Bibel und manchen andern gründlichen Bemerkungen angefüllet, die sich zugleich durch den männlichen Ausdruck empfehlen, der gegen nach der sonstigen Schreibart des bekannten Verfassers so viel von seiner höhern Spannung verloren hat, als nöthig ist, um mit Nutzen und Vergnügen gelesen zu werden. Vorzüglich ist das an sich schon so erhabene Jubellied der Debora, das zwar viele gelehrte Commentatores, aber keinen so poetischen Uebersetzer gehabt hat, gerathen, wovon wir nur zur Probe einige Strophen anführen wollen:

Ewiger da du auszogest,
Von Seir,
Da du einherzogest
Durch Edom,
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken gossen,
Berge zerflossen vorm Antlitz Jehovas
Der Sinai vorm Antlitz Jehovas
Des Gottes Israel.

S. 129 die Schilderung des Kriegeszuges

Nur in den Triften Rubens
war viel Gedankenrath.
Warum sassest du da zwischen den Hürden,
zu hören etwa das Blöcken der Heerde!
O in den Triften Rubens ist viel Gedankenrath!

Und

und nun das Treffen selbst S. 122. und 123.

Vom Himmel stritten die Sterne
Aus ihren Reihen stritten sie mit Sißra
Die Bäche Kison rollten sie weg
Die Ströme Kedumim, die Bäche Kison.
Tritt meine Seele mit Kraft einher,
Da klapperten strauchelnd die Hufe der Rosse,
sie schlugen, sie schlugen zurück die Rosse der Tapfern.

Der Verf. nennet dieses Gedicht das älteste pindarische Lied, das die Welt kennet, so wie er in der fortgesetzten Sammlung biblischer Schriften, Elegien, Lobhymnen, Oden und mehrere charakteristische Gattungen der Poesie antrifft. Wie sollen wir dann damit seinen Unwillen vereinbaren, womit er an einer andern Stelle von dem Fachwerk der neuern Poetik redet, darinn man die uralten morgenländischen Lieder zu ihrem Nachtheil aufgestellt hat? Warum söllten nicht Horaz und Aeschylus so gut Davids und Hiobs Collegen werden, als Pindar die Ehre genießt, neben der Deborah zu stehen? Laß sie immerhin nicht daran gedacht haben, Dichter dieser oder jener Art seyn zu wollen, so wird Natur, Wirkung derselben auf feurige Einbildungskraft, Ergiessung der durch sie erregten Empfindung in Ausdruck und Sprache sie zuverläßig in dem Charakteristischen vereinbaren, das dann spätere Kunst durch Abstraktion von ihnen allen sammlete, und zu bestimmten Regeln für verschiedne Gattungen machte. Nicht also so viel Lowth, sondern seine geschmacklose Nachahmer sind Schuld daran, wenn die schönsten Stücke aller Zeiten und Völker von ihrer lebendigen Gegenwart, mit dem V. zu reden, zu einer Welke des seynsollenden Geschmacks verdämmert werden. Zum Beweise dieses mit gehöriger Bestimmung ganz richtigen Erfahrungssatzes wird S. 15 eine Probe angeführet, gegen die der Recensent noch manche, wie ihm scheint, nicht unwichtige Zweifel vorbringen könnte. Die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde hat, wenn man sie buchstäblich nimmt, ihre große und unerklärbare Schwierigkeiten. Das Gespräch der Schlange mit der schon längst nach der verbotnen Frucht heimlich lüsternen Eva, die sonderbare Wirkung der genossenen Frucht zur schamhaften Empfindung ihrer körperlichen Blösse, der richterliche Ausspruch über Verführer und Verführte mit seiner so auffallend durchscheinenden Beziehung auf die vorschnelle That, die die Sinnlichkeit wider ein weises und väterliches Verbot voll-

zog, mag vielleicht nichts weiter als bildliche Vorstellungen ei-
ner wirklich vorgefallenen Begebenheit seyn, die von grossem
Einfluß auf den physischen sowohl als moralischen Zustand des
Menschengeschlechts war. Es bedarf hier (wie der Verf. wenn
es Dichtung seyn sollte, fodert) keines höhern Anklanges, da-
durch sich sonst Gesang und Poesie aller Zeiten zu erkennen ge-
ben, weil es eigentlich kein Lied, sondern mehr hieroglyphisches
Gemählde einer Thatsache war, das Moses so, wie er es vorfand,
mit seiner Geschichte und sogar mit der geographischen Beschrei-
bung des Paradieses füglich verweben konnte. Darum hört
nun eben so wenig, wie der V. meynt, die wirkliche Existenz
der Personen, Gegenden und andrer Umstände auf, als der Che-
rub mit dem hauenden Schwerdte, und der am kühlen Abend
herumwandelnde und seine schüchterne Menschen aus dickem Ge-
büsch hervorrufende Schöpfer, die ganze Geschichte schlechterdings
in Bild und Erdichtung verwandelt. Vielleicht könnte dies
beyde Partheyen von Auslegern, die buchstäblichen und allegori-
sirenden, näher bringen, und auch diejenigen befriedigen, die sich
nicht überreden können, daß die Erzählung weiter nichts als
einen zwar schönen, aber für die ersten Zeiten gar zu philosophisch
ausgedachten moralischen Apologus, ohne allen historischen
Grund enthalte.

Die andre Probe möchte nach unsrer Einsicht noch fast un-
glücklicher gewählt seyn. Bileams und seiner Eselin Geschichte
4 B. M. 22—24. nimmt der Verf. insbesondre gegen Jerusa-
lem, der sie für eine vom Moses eingerückte moabitische Erzäh-
lung ansieht, in Schutz. Wir begreifen es nicht, wie ein
Mann von so guten Kenntnissen und Geschmack das für natür-
lich schön, und der höchsten Gottheit würdig erklären kann, daß
sie einem Götzendiener, einem verschmitzten gewinnsüchtigen Be-
trüger erscheine, sich mit ihm in dem völligen vertraulichen
Tone unterrede, den wir von Gott nur gegen seine rechtschaffe-
ne Verehrer gewohnt waren, um ihn nach ihrem Willen zu
lenken, ein zweyfaches und in seiner Art einziges Wunder thut,
ja sogar seinen Geist in gewaltsame Begeisterung zu segnungs-
vollen Weissagungen und den herrlichsten Aussichten in die fern-
ste Zukunft ihm entrückt. Was soll doch des V. Rechtferti-
gung hierüber, wenn er schreibt: „wer sich in den Glauben der
„damahligen Zeit, in die Seele eines morgenländischen Scha-
„manen, die immer voll Gesichter, voll Träume, voll Wande-
„rungen in andere Oerter und Zeiten waren, und bey Völkern,
„wo

„wo sie sind, noch jetzt sind; wer sich in diese Umstände zu setzen „weiß, wird alles so sehr an seinem Orte, in der natürlichsten „Gradation, die Behandlung Gottes zu Bileams Seele die„ser so angemessen, auch die Sprache des Thiers dem Zweck „seiner Göttersprüchreise so zutreffend finden, daß ich in dieser „ganzen Geschichte auch von Seiten des natürlichen Ausdrucks „kein Wort zu ändern wüßte, so wenig als an dem hohen „Spruch aus Bileams Munde." Irren wir uns nicht, so heißt dies nichts, oder gerade das gesagt, was bestritten werden sollte, daß nämlich Bileams Orakel eine von ihm selbst erdichtete Betrugsgeschichte ganz im Styl und Geschmack seiner Schamanischen Zeiten war. Und das ist denn nur der Kranz, den dem geliebten Volke Jehovas ein arglistiger Lohnprophet unter größten unmittelbaren Zwang dieses Gottes selbst, so wohl als sein redender Esel, zollen mußte — den der abgöttische Schadenbereiter ihm zollen mußte, dem Jehova so mächtig und ausserordentlich im Verwünschen, aber nicht im Verführen, seinen Willen zu benehmen wußte, gerade als ob an dem ersten alles und an dem zweyten wenig oder nichts gelegen wäre. Wem diese Farbe für den wahren Bonsens mehr anlacht, der nehme sie hin und schmücke sich seine Bibel damit aus, uns kann und will sie eben so wenig gefallen, als wir dies Verfahren mit dem eignem Grundsatz des Verf. zu reimen wissen, daß man dem Zweck des Urhebers der Bibel, der in allen Werken und Wohlthaten, wo er sich nur als Gott zeigt, gewiß menschlich handle, desto näher komme, je humaner in dem besten Verstande dieses Werks, man das Wort Gottes lese.

Von den übrigen in den 12 letzten Briefen über das N. Testament zusammengedrängten Bemerkungen, darunter wir den 15 und 16ten Brief zum Nachlesen empfehlen, müssen wir uns bloß auf die Offenbarung Johannis einschränken. Der Verf. wie er sich in einer vorhergehenden Schrift ausführlicher darüber erklärt hat, hält sie für ein Bilderbuch vom Ausgange der Sichtbarkeit und der Zukunft des Reiches Jesu in Bildern und Gleichnissen seiner ersten schrecklichtröstlichen Ankunft. Fast giebt es, seiner Meynung nach, keine wesentliche Lehre des Christenthums, die hier nicht im Zauber der herrlichsten Aussicht erscheine; und doch soll aller dieser Zauber die größte Einfalt, die simpelste Wahrheit seyn. So recht wissen wir diese Idee nicht zu reimen, deren richtige Verknüpfung mehr sichere data von dem Inhalte des Buchs und dem eigentlichen Zwecke desselben voraussetzt, als uns noch irgend ein Sterblicher gefunden zu haben schei-

scheinet. Inzwischen sey und bleibe es eine Epoche der Zukunft Jesu und des endlichen Anbruchs seines höhern Reichs, und so wollen wir dem Leser annoch von Seiten der Poesie ankündigen:

Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn, nach der Offenbarung Johannis. gr. 8. S. 230.

Der V. dieser Paraphrase der Apokalypse ist Hr. Lavater und der Verleger Fuesli, die auch im Fall der Noth und des geäusserten hinlänglichen Verlangens wahrheitsliebenden und lichtbedürftigen Lesern, erläuternde Anmerkungen dazu herauszugeben versprechen. Wahrlich der Neugierigen werden viele seyn, die von einem in dem Heiligthum der Mystik wohnenden Seher sich Licht über die prächtig verworrenen Aussichten erbitten. Der Schwäche unsers Auges trauen wir nicht zu, solches zu fassen, was dessen bedürfte, um deutlich zu erkennen, was in den 24 Gesängen Lavaters, oder in den 21 Kapiteln Johannis aufgestellet ist. Statt aller fernern Beurtheilung, wollen wir für unsre Leser, eine Probe der Jambischen Uebersetzung des Hrn. Herders nebst den ergiebigern Hexametern unsers Verf. hieher setzen. Wir wählen den Eingang und setzen ihn zuerst aus obigen Briefen her:

Gnad' und Frieden Euch von dem der ist,
Und war und kommt!
Und von den sieben Geistern seines Throns,
und von dem treuen Zeugen, Jesu Christo,
dem Ersterweckten aus der Todtenschaar,
dem Fürsten aller Erdefürsten, der
uns liebete und wusch mit seinem Blut
von Sünden uns, und stellet uns vor Gott
ein Priesterkönigreich. Ihm sey der Ruhm
die Macht der Ewigkeiten. Sieh er kommt
in Wolken, ihn wird schauen jedes Aug'
und die ihn stachen; weinen wird ob ihm
jedwedes Volk der Erde. Amen Ja!
Ich bin das A und O Anfang und End'
spricht Gott der Herr, der ist und war und kommt
der Allbeherrscher.

Nun

Ihm wie Herr Lavater eben diese Stelle in Hexametern gedehnt hat S. 8.

Gnade mit Euch und Fried' und ewigerfreuendes Heil Euch
von dem Wesen der Wesen, dem Namen die Sprache nicht findet!
von den sieben um Den, der war, und der ist, und der seyn wird!
(Geistige Kräft' um den Thron; von Gott hellflammende Bilder.)
Gnade von Jesus Meßias, dem Treusten der Zeugen! dem Ersten
aller Erstandnen vom Tode zum unauflöslichen Leben!
Ihm der Könige Fürsten, dem Herrscher der Erdebeherrscher,
Ihm — Wie hat Er geliebt! dem Ewigliebenden Liebe!
Ewige Lieb' Ihm und Ehr! Es rann am Pfahle des Opfers
allversöhnendes Blut! Entsündigung floß mit dem Blute!
Aller Sterblichen Leben entquoll des Geopferten Tode!
Ewig' Lieb' ihm und Ehr'! Er erhub zu Fürsten des Himmels,
Sammlet um sich herum die Todessöhne des Staubes!
Stellt zu Priestern uns dar vor seinem Gott und dem unsern!
Seinem Vater und Unserm! — Sein ist die Herrlichkeit aller
Herrlichen! Sein ist der Mächtigen Macht! die Höhe der Höhen!
Erd' und Himmel ist sein, des Erstgebohrnen des Vaters!
Ehre von Ewigkeit Ihm und Ehr in die Ewigkeit! Amen!
Sieh! Er kommt! — auf blendenden Wolken! Ihn siehet das Auge
Aller Kinder von Adam, die sterben werden und starben,
athmeten Odem der Erd' — O dich wird, Herrlicher Gottes!

Sehn

Sehn der Kreuziger Aug, und das durchbohrte Herz dir!

Amen! Amen! Er kömmt! Ihm heulen der Erde Geschlechter,

Bleicher Schrecken des Todes erhebt die gefalteten Hände —

Und der Gebeine Mark verdorrt dem Kommenden! Amen!

Ich bin Alpha! Ich bin Omega! der Anfang, das Ende!

Spricht Jehova der ist, Jehova, der war, und der seyn wird.

Er des ewiges Seyn ein ewiges Kommen sein selbst ist!

Spricht, der Himmel gewölbt, und flieht! den Himmel einst zuruft!

Da sieht mir Johannes simple Prose doch noch als eine wirkliche Messiade aus, mit allem was dazu gehört, bisweilen fliessenden, öfteren allen holprichten Hexametern. Wie aber seine Offenbarung auf die anderweitige Zukunft Jesu und seines Reichs am Ende der Welt gehen soll, wissen wir nicht mit V. 1 und 3. des ersten Kapitels zu reimen. Aber Hr. Lavater weiß diese Schwierigkeit zu heben, er übersetzt ἃ δεῖ γενέσθαι ἐν τάχει, und das letztere ὁ γὰρ καιρὸς ἐγγύς, was in der Schnelle geschehen soll, und das andre: nahe, nahe vor mir erblickt ich die eilende Zukunft. Ob dies nicht der angenommenen Hypothese zu gefallen, so verdollmetschet sey, und ob Johannes, wenn er sagen wollte, daß der Inhalt seiner Weissagung in kurzen erfüllt werden solle, sich anders oder deutlicher hätte ausdrücken können als er würklich gethan, mögen Sprachverständige entscheiden.

Johann Esaias Silberschlags, Königl. Preuss. Oberconsistorial- und Oberbauraths — Geogenie oder Erklärung der mosaischen Erdschaffung, nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen. Erster Theil. Mit Kupfern. Berlin. 1780.

— — Geogenie. Zweyter Theil. Handelt von ihrer ersten Palingenesie zur Erklärung der mosaischen

schen Sündfluth, nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen. Mit Kupfern. Berlin, 1780. im Verlag der Realschule.

Den mathematischen und physischen Theil dieses Werks, der unstreitig der wichtigere ist, hat bereits ein andrer Mitarbeiter in unsrer Bibliothek angezeiget, und daher dem gegenwärtigen Recensenten nur eine kleine Nachlese in Ansehung des weit unbeträchtlichern theologischen Theils dieses Werks nachgelassen. Kaum verlohnte es sich einmal der Mühe, diese Nachlese zu halten, so wenig merkwürdiges läßt sich auf diesem Felde hier finden. Ich habe nichts anders als die alte gewohnte Anhänglichkeit des V. an dem festgesetzten Lehrbegriff seiner Kirche, und die von ihm schon bekannte überwiegende Neigung zu einem sinnlichen Christenthum, im Gegensatze dessen, was man ein philosophisches Christenthum nennen konnte, bey jeder Gelegenheit auch hier wahrgenommen. Nach dieser Denkungsart erklärt er biblische Stellen und zieht Folgerungen aus denselben mit eben so großer Leichtigkeit und Fruchtbarkeit, als Hr. Stresow, und versteht eben so wie dieser wortreiche Verf. der Theodicee der göttlichen Offenbarung, die Kunst, aus allem Alles zu machen, und wenn er dessen etwa bedarf, den kleinsten Funken zum gewaltigsten Feuer aufzublasen.

Zum Beweise dessen will ich von seiner Vorstellung von der Verfassung des menschlichen Geschlechts vor der Sündfluth und von seiner Erklärung von den moralischen Ursachen derselben aus dem zweyten Theil einige Nachricht geben.

Der sittliche Verfall der antediluvianischen Menschen wird in der alten Urkunde als die Ursache angegeben, welche Gott bewogen, das ganze Menschengeschlecht bis auf Noah und seine Familie zu vertilgen. An dieser kurzen Nachricht hat nun der V. einen Text, den er aufs wortreichste und fürchterlichste paraphrasirt und commentirt. Sowohl was die Größe als die Beschaffenheit des Verderbnisses anbetrifft, bleibt, nach seiner Vorstellung, bey den Menschen vor der Sündfluth kaum eine Spur von Menschlichkeit übrig. Und dies Verderben soll ohne alle Ausnahme ganz allgemein gewesen seyn, welches durch die ausnehmende Volksmenge die er in den Zeiten der Sündfluth annimmt, noch unwahrscheinlicher ist — denn vermehrten sich die Menschen in den damahligen Zeiten so ausnehmend, daß damals kurz vor der Sündfluth, wie es der Verf. berechnet, beynahe

nahe noch einmal so viel Menschen lebten, als nach dem ... jemals zu gleicher Zeit gelebt haben, etwa acht tausend Millionen, anstatt daß man jetzt nur ohngefähr vier tausend Millionen zugleich lebender Menschen rechnet, so müssen sie nicht so ausnehmend lasterhaft, viehisch und teuflisch, als sie der V. beschreibt, gewesen seyn, denn bey einem solchen Zustande läßt sich eine große blühende Bevölkerung nicht gedenken; so wie bey einer lasterhaften Lebensart, als der V. voraussetzt, sich nicht wohl begreifen läßt, wie die verstockten und ausgelassenen Sünder, durchgehends nach der Berechnung des V. ein Alter von 900 Jahren haben erreichen können. Noch unglaublicher ist dieser äusserste durchgängige Verfall der Sitten, wenn wir mit dem V. annehmen, daß diese ersten Menschen in der Astronomie und Chronologie so große und richtige Kenntnisse gehabt, daß das Sonnenjahr genau berechnen können und die berühmte Periode von 600 Jahren, nach deren Verlauf Sonne und Mond gerade wieder in die nämliche Stellung kommen, sollen gekannt haben. Menschen, die es in natürlichen Kenntnissen so weit gebracht haben, müssen schon in einer ordentlich eingerichteten bürgerlichen Gesellschaft gelebt, müssen Nothdurft, Sicherheit, Bequemlichkeit gehabt haben; sonst würden sie nicht so manche nützliche und angenehme Entdeckung gemacht haben. Daher läßt sichs nun nicht vermuthen, daß des V. Commentar der Worte: **da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war, immerdar,** auf sie alle insgesammt sollte gepaßt haben, der V. umschreibt sie nämlich folgendermaßen: „Es fiel ihnen nicht einmal mehr was Gutes „ein, ihr ganzes Gedankensystem war ein Gewebe von Wol„lust, Eitelkeit, Stolz und Grausamkeit. Sonst wechselt auch „bey den ärgsten Sklaven der Laster die Hitze der Begierden „mit einem frostigen Nachdenken über die Verabscheuungswür„digkeit ihrer Ausbrüche ab; aber diese lagen in einer immerwäh„renden Fieberhitze der heftigsten Leidenschaften und in einer an„haltenden Phrenesie der Bosheit„ (in der That, anhaltend, „da diese ausgeartete unnatürliche Menschen ihr Leben, nach „der Meynung des Verfass. gewöhnlich auf 900 Jahr brachten) „traurige Folgen eines durch Gottes Vergessenheit und Reli„gionsverachtung erloschenen Gewissens — das sah das rich„terliche Auge des Jehova 1 B. Mos. 6, 5. 6. und reuete ihn, „daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden und es beküm„merte ihn in seinem Herzen. Wenn dergleichen von den Ein-

„pfin-

„pfindungen eines endlichen Wesens entlehnte Ausdrücke von „dem Unendlichern gebraucht werden, um Menschen verständ„lich zu seyn; so wird damit soviel gesagt: Gott erklärte diese „Menschen für ausgeartete Geschöpfe, die den ganzen Endzweck „ihres Daseyns verfehlten, und da sie ihrer Bestimmung gera„de entgegen handelten, ihren Werth verlohren hatten, also „auch nicht würdig waren, länger auf Erden zu leben„ u. s. w. — diese ganze fürchterliche Beschreibung der antediluvianischen Menschen, in sofern sie charakteristisch seyn soll, gründet sich indessen bloß auf das Partikelgen רק nur, denn diese ausgenommen, kommt der so schrecklich umschriebene Ausspruch auch von den Menschen nach der Sündfluth vor 1 B. Mos. 8, 21. und zwar da gerade, als ein Grund, warum Gott keine Sündfluth mehr verhängen wolle, weil nämlich das Dichten und Trachten der Menschen böse von Jugend auf sey, und man folglich nichts bessers von solchen verderbten Menschen erwarten dürfe.

So wie die ungeheure Bevölkerung der Erde, welche der V. um die Zeit der Sündfluth annimmt, das ganz allgemeine Sittenverderbniß, in dem hohen Grade, wie er es behauptet, unwahrscheinlich macht, so scheint auch das dagegen angewandte Hülfsmittel, nämlich die Bußpredigt des einzigen Noah, wenn sie gleich 120 Jahre hindurch fortgesetzt wurde, bey einer so ungeheuren Menge verstockter Sünder, die wahrscheinlich schon den ganzen Erdboden bedeckt hatten, sehr unhinlänglich zu seyn. Was, möchte man denken, wollte doch ein einziger Missionarius, wenn er auch die weitesten Reisen unternahm, und vom Pol zu Pol zog, auf acht tausend Millionen Atheisten verschlagen! Indessen beruhigt sich der V. leicht hiebey, und wenn er nun noch seine Theodicee vermittelst eines Teufels gemacht hat, so glaubt er die Vorsehung hinlänglich gerechtfertigt, und in Untersuchung der Ursachen der Sünde und des Verderbens tief genug eingedrungen zu seyn. „Wollen wir„ sagt er, „ihm, für den die Welt bebt, so oft er für nöthig findet, seine „Gerechtigkeit mit der Allmacht zu bewaffnen, hinten nachse„hen, so müssen wir bey dem Vorgange selbst nicht stehen blei„ben, sondern einige Stufen höher hinaufsteigen. Was für „ein Anblick eröffnet sich uns da! Dem auf ewig verstoßnem „Feinde Gottes war es unerträglich, mitten auf einen derer „(der) Planeten, ein lebendes Ebenbild Gottes sehen zu müs„sen;“ (warum war ihm das gerade auf einem der Planeten unerträglicher zu sehen, als im sogenannten Himmel, da er an

den

den heiligen Geistern [illegible] noch vollkommnere Ebenbilder G
ans sehen muß,) „er, der sich an Gott nicht rächen kon
„meynte gleichwohl im Stande zu seyn, sich an dem Ebenb
„Gottes zu vergreifen. Er verleitete den ersten Menschen du
„Vorspiegelung einer durch Verletzung des ersten Verbot
„erlangenden Gottheit zum Abfalle von Gott. Es gelung i
„dieser verdammte Streich; und nun dünkt ihm, Herr
„Welt, ich meyne denjenigen Atom der Schöpfung, den m
„Erde zu nennen pflegt, Herr dieser Welt geworden zu se
„Er hatte aber bey Verurtheilung der ersten Menschen gehö
„ein Mensch, welchen Gott des Weibes Saamen nann
„werde seine vermeynte Herrschaft wieder vernichten, und i
„bis zum tiefsten Staube der Verachtung und Schmach ern
„drigen. Gott schenkte hierauf dem elend gewordnen und zu
„Tode verurtheilten Menschen die Religion." (Wie! ha
der Mensch die Religion nicht bereits im Stande der Unschuld
„Er, der neue Monarch dieser Welt vermöchte etwa aus die
„ersten Grundlage der Religion einzusehen, was ihm bevorstü
„de, wenn dieses Gebäude nach und nach ausgebauet und v
„lendet würde. Religion war sein Schrecken, und gerade d
„Gegentheil von dem, was er im Sinne hatte. Satan b
„te sich ganz, und ersann ein Mittel, die Religion zu ver
„gen, er wendete es an, es gelang ihm beynahe ganz" (fre
lich unter acht tausend Millionen Menschen war nur der ei
ge Noah, bey dem es nicht glücken wollte) „die Hölle feyer
„ihren zweyten Triumph; der erste war Adams Fall, der zw
„te die Vertilgung der Religion. Nun wurden die schändli
„sten Laster das, was vorher die Religion war, Satans Re
„gion wurden sie," (was ist Satans Religion? wahrschein
lich gar keine; und so ist dies ein Wortspiel, oder beteten die ant
illuminatischen Atheisten den Teufel im eigentlichen Verstan
an? so waren sie ja keine Atheisten.) „Gott hatte Menschen z
„seinem Bilde erschaffen, er, der Feind Gottes schuf sie nun z
„seinem Ebenbilde um, Gott sollte sie auch mit allen Gü
„der Schöpfung füttern und erhalten, ihm aber sollten sie die
„nen. Kann eine größre Schmähung Gottes gedacht werden
u. s. w. —" Ist das hart, ein Geschöpf zu vertilgen, das
seinem Schöpfer trotzte, das den ganzen Endzweck der Schö
pfung an sich vereitelte? — (Dies vertilgen ist wohl wieder
ein Wortspiel, so wie ein andrer Ausdruck des Verfass. daß es
der Gottheit unanständig gewesen, die ausgearteten Menschen
länger im Plane der Schöpfung zu dulden, denn eigent-
lich

lich vertilgt und aus dem Plane der Schöpfung ausgelöscht wurden sie nicht, sondern nur an einen Ort der Verdammniß gestossen, wo sie noch immer Geschöpfe Gottes blieben. Und wenn das Trotzen Gottes hinreicht, um vertilgt zu werden, wer hätte denn eher vertilgt werden sollen als der Vater der Lügen, der Mörder vom Anfang, er, der sich unterstand, zweymal einen Triumph über Gott zu halten?

Indessen, wenn gleich nach des Verf. antimasaischem System, der Satan der eigentliche Urheber sowohl der Gottlosigkeit als des Unterganges der ersten Welt gewesen, so führt er doch auch einige besondere Ursachen und Veranlassungen des schrecklichen so allgemeinen Sittenverderbnisses an, insonderheit die Musik des Jubals, als dessen Nachkommen herumziehende Pfeifer- und Geigerbanden aufgerichtet, und die guten Sethiten durch ihre wollüstigen Töne sollen verführt haben; und dann die Schwäche des patriarchalischen Regiments, als welches, nach des Verf. Meynung, vor der Sündfluth die einzige Regierungsart gewesen. Es ist kaum nöthig zu erinnern, wie unhinlänglich diese Ursachen des Verfalles in Ansehung der angenommenen ungeheuren Bevölkerung erscheinen müssen. In der That scheint es, als ob der Verf. dieser seiner Berechnung von vielen tausend Millionen ungeachtet glaubt, daß die eine Hälfte des Menschengeschlechts sich noch immer in der Nähe des Paradieses zusammengehalten und an den Ufern der Flüsse desselben gewohnet, und daß beyde Geschlechter die Cainiten und Sethiten immer ganz nahe Nachbaren gewesen, und sich dann und wann einen Besuch über diese Flüsse gegeben haben.

Kr.

Eines ungenannten Schriftforschers vermischte theologische Schriften. Erster Band, welcher Erbauungsstunden über den ganzen Brief an die Epheser, und einige Aufsätze von Gottes Dreyeinigkeit und der Versöhnung, wie auch die Geschichte der Erbauungsstunden in K. in sich enthält. 1 Alphabet 2 Bogen in 8.

— Zweyter Band, welcher das erste Stück der lehre Jesu, nämlich eine Sammlung aller Weissa-

gungen des alten Bundes vom künftigen Messi[as] und dem vorhergehenden Zorntage in sich enthä[lt]. Winterthur, 1779. 1 Alphabet 2 Bogen.

Diese Schriften haben außer Zweifel den Hrn. Phil. Matt[häus] Hahn, Pfarrer zu Kornwestheim im Würtenbergische[n], der sich schon durch Ausgabe einer Predigtsammlung und ein[i]ger andern Sachen bekannt gemacht hat, zum Verfasser. Ma[n] erkennet dieses auch leicht aus dem in diesen Aufsätzen her[r]schenden Ton und Denkungsart. Denn es ist bekannt, welc[h] ein großer Verehrer von dem sel. Bengel Hr. H. seyn, un[d] wie sich gleichsam seine ganze Theologie um den Punkt des noc[h] zu erwartenden großen Reichs Jesu drehe. Daher triff[t] man auch dieselben mystischen Vorstellungen, prophetische[n] Bilder und sonderbare Schriftauslegungen bey ihm an, di[e] man in den Bengelschen, Crusiusschen, und ihrer Anhänge[r] Schriften gewohnt ist. Herzlich gut mag es der Verfasser mey[-]nen. Aber übereinstimmen können wir weder mit seiner Den[-]kungsart überhaupt, noch mit seiner Art die Schrift zu erklären insonderheit. Wir überlassen es also denen, welche eine beson[-]dere Salbung in den Hahnischen Schriften antreffen wollen, weiter darinn zu forschen und sie zu ihrer Erbauung bestens an[-]zuwenden. Für unsre Leser wird es genug seyn, wenn wir eine allge[-]meine Anzeige von den darinn vorkommenden Sachen hersetzen, und ein Paar Stellen zur Bestätigung unsers Urtheils ausziehen.

Zuerst kommen also die Betrachtungen über den Brief an die Epheser, welche der Verf. Erbauungsstun[-]den nennt, weil er sie in gewissen besondern zur Erbauung gehaltenen Privatzusammenkünften angestellt hat. Von diesen letztern ist auch am Ende eine besondere Nachricht angehängt. Wenn es hier der Ort wäre, so könnte Recens. aus derselben manchen Anlaß zur Beurtheilung solcher Erbauungsstunden her[-]nehmen. Auffallend war es ihm zum Beyspiel, daß der Verf. selbst darüber seine Verwunderung äußert, daß mehr Weiber als Männer zu diesen Versammlungen gekommen wären, und daß sich jene weit eifriger bezeigt hätten als diese. Hätte er hier[-]über mehrere fremde Erfahrungen zu Rathe gezogen: so würde er gefunden haben, daß dies ganz was gewöhnliches sey, so wie es sich auch aus physikalischen und psychologischen Gründen sehr gut erklären läßt. Indeß gereicht diese Erfahrung freylich nicht sonderlich zur Empfehlung der Erbauungsstunden. Nicht

weni-

weniger sonderbar kam der Umstand dem Recens. vor, daß der Verf. mit der Offenbarung Johannis den Anfang seiner Betrachtungen in diesen Zusammenkünften gemacht hat. Wer noch nicht ganz von dem Licht der Bengelisch- prophetischen Theologie verblendet ist; der muß doch leicht einsehen, daß die Apokalypse gerade das unbequemste Buch zur wirklichen Belehrung einfältiger Christen sey. Indeß lernt man auch hieraus, was der Geist des Vorurtheils und der Schwärmerey für Gewalt über den Verstand gelehrter Männer haben könne. Doch wir wollen weder über diesen Punkt, noch über den Inhalt der hier abgedruckten Erbauungsreden, und über die im zweyten Bande erklärten Weissagungen des A. T., weiter ein Wort sagen, da jeder Sachverständige bereits aus unserm allgemeinen Urtheil schließen kann, was er hier zu suchen habe. Nur ein Paar Stellen aus den im ersten Bande befindlichen Aufsätzen über die **Dreyeinigkeit** und **Versöhnung** müssen wir beyfügen. Von der ersten heißt es S. 4. „Dieser unsichtbare Gott „hat etwas offenbares zu seinem Wesen gehöriges, das mit ihm „eines, aber von ihm in Ansehung seiner höchsten Geistigkeit, „wie Seele und Leib unterschieden war, von Ewigkeit in sich „verborgen gehabt, welches er bey dem Vorsatz seiner Offenba-„rung und Schöpfung einer sichtbaren Welt, vor der Schöpfung „aller Geschöpfe außer sich heraus gesetzt hat; welches durch „eine unerklärliche Geburt oder Zeugung in der Gottheit ge-„schehen, u. s. w.“ Im zweyten Abschnitt, der **von den drey Ichheiten der einigen Gottheit** und besonders **von dem Eingebornen** und **Erstgebornen** handelt, bemühet sich der Vrf. zuvörderst aus der Natur des Menschen die Möglichkeit solcher **drey Ichheiten** in der Gottheit darzuthun. Er findet nämlich S. 10. im Menschen ebenfalls eine **dreyfache Ichheit** oder **dreyfaches Leben**, erstlich das **thierische Leben**, das in seinem Blut ist; zweytens das **vernünftige Leben**, wenn der Mensch zu denken anfängt; und drittens **das höhere Geistesleben** aus dem Worte Gottes, u. s. f. Diesem dreyfachen **Leben** oder **Ichheiten** eignet er die Eigenschaft der **Persönlichkeit** zu, und schließt denn daraus weiter auf die Möglichkeit der Dreyeinigkeit. Zur weitern Erläuterung dieser seltsamen Vorstellung sagt er darauf S. 12. „Da nun offen-„bar nicht weiter als zwey ursprüngliche Elemente oder Grund-„anfänge aller Geschöpfe sind, nämlich Feuer und Wasser; und „wenn das Wasser durchs Feuer erwärmet wird, eine Ausdün-„stung oder Luft erzeuget wird: oder wenn man auch drey

„Grundanfänge annehmen, und die Luft, die im Wasser als
„eine Mutter sich aufhält, zum dritten machen will, so kann
„man wenigstens durch solche Bilder sich helfen, daß wir ver-
„schiedene Arten von Kräften in Gott gedenken können: näm-
„lich eine Kraft, die dem Feuer ähnlich, und eine, die dem
„Wasser ähnlich, und eine, die der Luft ähnlich ist. Ich sage
„ähnlich, denn irdisches Feuer und Wasser ist nicht in Gott.
„Aber daß doch etwas dergleichen Uebereinstimmendes in
„seinem Wesen liegen müsse, zeigen seine Offenbarungen an,
„da der Geist Gottes auf dem Wasser sich bewegte, 1 Mos. 1.
„und Gott in einem brennenden Busch sich offenbarte,
„und ein verzehrendes Feuer und unzugängliches Licht genennet
„wird, u. s. w." Welcher Unsinn! Doch noch eine Stelle.
Sie steht S. 17, woselbst der Verf. von dem Sohn Gottes fol-
gendes sagt: „der Erstgeborne ist also nicht nur Vater des Ge-
„schöpfs, sondern auch die Mutter, welche alles in sich getra-
„gen, in geistlichen Originalgestalten, wie von der göttlichen
„Weisheit Spr. Sal. 8. und vom Erstgebornen alles Geschöpfs
„Coloss. 1,17. gesagt wird, indem ja auch etwas von einer himm-
„lischen Mutter, als dem Urbild der freyen Sara, der Mutter
„der Gläubigen vorkommt. Und sollte nicht der Erstgeborne
„auch hierinn eine Aehnlichkeit mit den Menschen haben, da
„der Mensch zum Bilde Gottes erschaffen, vom Anfang
„männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich war,
„ehe das Weib aus dem Manne besonders gebildet
„worden? Sollten nicht zwey ursprüngliche Kräfte in Gott
„und sodann auch im Erstgebornen, als dem sichtbaren Ebenbild
„des unsichtbaren Gottes, seyn, deren eine dem Stoff der
„Leiber, und die andre dem Stoff der Geister ähnlich
„wäre; ohnerachtet in Gott alles so geistlich und Gott ge-
„ziemend, wie möglich, verstanden werden muß." — Wir
wollten noch ein Paar Stellen aus dem Aufsatz über die Ver-
söhnung beyfügen: aber die Geduld ist uns beym Abschreiben
so sehr vergangen, und wir haben ein so gutes Zutrauen zu dem
Geschmack unsrer Leser, daß wir es bey diesen Proben bewenden
lassen. Ist es nicht traurig, daß Prediger noch in unsern Ta-
gen solch Zeug, das der vernünftigen Lehre Jesu eben so sehr
als der menschlichen Vernunft selbst zur Schande gereicht, öf-
fentlich schreiben können? und ist es nicht sonderbar, daß die
Ketzermacher dergleichen Erscheinungen ganz ruhig ansehen, da sie
doch sonst sogleich in voller Rüstung erscheinen, wenn jemand die
Geheimnisse vernünftiger zu erklären sucht? Kg.

Die

Die Lehre von der christlichen Mäßigkeit und Keuschheit, in 12 Predigten, von G. Leß — — 2te Ausgabe.

Anhang zu der neuen Ausgabe der Predigten von der Mäßigkeit und Keuschheit. Von G. Leß. — — Göttingen, Wittwe Vandenhoeck, 1780. in gr. 8.

Die obenanstehenden Predigten sind unsern Lesern nach ihrem Werth bekannt, und bedürfen jetzt keiner neuen Anzeige. Der aus 5½ Bogen bestehende Anhang enthält 6 Predigten, die einige Beziehung auf jene haben, und Liebhabern von dergleichen Erbauungsschriften eben so angenehm und lehrreich seyn werden. Uebrigens verweisen wir zur Schonung des Raums auf das Urtheil, welches über andre Predigten dieses Verf. noch neuerlich in der Allg. d. Bibl. 40. B. S. 52 ist gefällt worden.

Jk.

D. *Ioannis Georgii Rosenmülleri* Scholia in Novum Testamentum. *Tomus IV.* continens Pauli epistolas ad Corinthios et Galatas. Norimbergae, in Officina Felseckeriana, 1780. 1 Alphabet 3 Bogen in 8.

Herr Rosenmüller fährt nach dem angefangenen, und aus den ersten Theilen schon bekannten Plan mit seinen Scholien fort, und benutzt fleißig selbst die neuesten Ausleger, deren eignen Worte er, wie bekannt, größtentheils beybehält. Eignes haben wir wenig gefunden, wenn man etwa Gal. III. 20. und einige wenige andre Stellen ausnimmt. 2 Cor. XII. 7. zieht er die Meynung derer vor, die den Pfahl ins Fleisch von einer Melancholie erklären. Hin und wieder hätte wohl etwas mehr Kürze gebraucht werden können.

Rw.

Die drey Briefe des Apostels Johannis übersetzt und erklärt. Breßlau, bey Korn, 1780. 8 Bogen in 8.

Der ungenannte Verf. dieser Uebersetzung mag es ganz ehrlich und gut gemeynt haben, aber seine Arbeit dürfte sich wohl wenig Beyfall versprechen. Die gute Absicht treu zu übersetzen, verleitete ihn zu einer sclavischen Aengstlichkeit und Genauigkeit, ja auch zu ungewöhnlichen deutschen Wortverbindungen, wodurch seine Uebersetzung nicht allein unangenehm zu lesen, sondern auch dunkel und unverständlich ist. Der Verf. hat zwar diese Dunkelheit durch die untergesetzten Anmerkungen zu heben gesucht; allein theils bringen diese Anmerkungen nicht mehr Licht, theils enthalten sie überflüßige Dinge, theils machen die unzähligen Notenzeichen den Text so bunt, daß man beständig im Lesen gestöhrt und unterbrochen wird. Hier ist eine kleine Probe der Uebersetzung: „Gott dient zur Liebe und wer es mit „der Liebe hält, der hält es mit Gott, und mit dem hält es „Gott. Dadurch wird die Liebe gegen uns recht, daß wir, am „Tage des Gerichtes freudig seyn können, daß auch wir, so in „dieser Welt sind, wie derselbe ist. Die Furcht hat nichts mit „der Liebe zu thun, sondern die rechte Liebe vertreibt die Furcht. „Das habe ich euch, die ihr an den Sohn Gottes glaubt, ge„schrieben, damit ihr sehet, daß ihr das ewige Leben habet, „und damit ihr an den Sohn Gottes glaubet. Und dies dient „zur Freudigkeit, welche wir gegen ihn haben, daß er uns höret, „wenn wir um etwas nach seinem Willen bitten; und wenn „er bey dem, warum wir bitten, uns höret, so wissen wir auch, „daß wir die Bitten erlangen, welche wir an ihn thun. Wir „wissen, daß alle, die von Gott gezeugt sind, nicht sündigen; „sondern wer von Gott gezeugt ist, der hält sich, und der Böse „kann ihm nichts anhaben, u. s. w.“ Der Verfasser, welchen man sonst keiner Heterodoxie beschuldigen kann, gesteht doch ehrlich, daß 1 Joh. V. 7. unmöglich ächt seyn könne, und daß auch ohne kritische Zeugnisse, schon der Zusammenhang selbst diese Worte als unächt darstelle: ja, daß, wenn sie auch ächt wären, unmöglich darinn von einer Einheit des göttlichen Wesens die Rede seyn könne; weil es sonst ein offenbarer Widerspruch wäre, daß drey Zeugen als Zeugen wirklich von einander unterschieden würden, und doch nur Ein Wesen, also nur ein Zeuge seyn sollten.

Pm.

Magazin

Magazin geistlicher Lieder zum allgemeinen christlichen Gebrauche. Erster Theil. Nördlingen, bey Becken, 1780. Zweyter Theil. 1781. 8. 600 Seiten.

Der Titel spricht der Absicht und dem Inhalt dieses Werks vollkommen zu, denn der ungenannte Herausgeber hat es zu einer Vorrathskammer bestimmt, worinn er sämmtliche gute Lieder unserer bekanntesten geistlichen Dichter für künftig noch einzurichtende neue Gesangbücher aufbewahren will. Er meynet, da Klopstock im Jahr 1769. versprochen hätte, ein neues protestantisches Gesangbuch herauszugeben, so hätte man an jedem Ort und in jedem Lande bis zur Erfüllung dieser für die Kirche so wichtigen Zusage ihres ersten Dichters, mit dem Gesangbücher herausgeben, wenn es möglich gewesen wäre, warten sollen. Indessen ist es doch kein Schade, daß geistliche Consistorien hie und da nicht darauf gewartet, sondern nützliche Verfügungen zur Einrichtung guter Gesangbücher getroffen haben. Dies Magazin soll den Kern der verbesserten alten und guten neuen Lieder in einer systematischen Ordnung enthalten, das heißt, wie wir sehen, nach den gewöhnlichen Rubriken der Dogmatik, wie man sie in alten Gesangbüchern zu finden pflegt. 415 Lieder sind hier schon beysammen, und noch 4 zum Anhange. Das letzte von jenen: O Ewigkeit, du Donnerwort &c. &c. möchte nun, wie mehrere, wohl nicht gerade zu dem Kern unsrer Kirchengesänge gehören, ob es gleich sehr verbessert ist. Es bleibt um seines Inhalts willen immer ein schreckliches Lied. Singe, wer es singen kann:

„Unselige! wenn eure Quaal
„Durch abgemeßner Jahre Zahl
„Auch noch so lange währte,
„Und wenn sie mit so mancher Last,
„Als manchen Staub die Erde faßt,
„Zur Strafe euch beschwerte:
„So würde doch der Pein zuletzt
„Ein lang gewünschtes Ziel gesetzt.

„So aber, wenn ihr jenes Leid
„Durch vieler tausend Jahrr Zeit
„Voll Schmerzen ausgestanden,
„Ist doch kein Maas und keine Zahl,
„Zur Endigung von eurer Quaal,

 „In

„In jener Welt vorhanden.
„Die Daur, die niemand messen kann,
„Fängt, Zirkeln gleich, von neuem an.

„Gott du bist heilig, bleibst gerecht,
„Wenn du dereinst den bösen Knecht
„Dort strafst mit ewgen Schmerzen.

wenn es ihm möglich ist, sich davon zu überzeugen. Bey m[illegible]
empört sich Verstand und Herz dagegen, ich kann es mit [illegible]
erbarmungsvollen Gerechtigkeit Gottes nicht reimen, der [illegible]
auf endliche Vergehungen unendliche Plagen folgen läßt, [illegible]
länger straft, als bis der Zweck aller seiner Strafen, [illegible]
Besserung des Unglücklichen, erreicht ist; nie sein ausgea[illegible]
tetes Kind so martert, daß es sich schlechterdings der Ve[illegible]
zweifelung überlassen müßte. Und ich dächte, es möchten [illegible]
einer erleuchteten und rechtschaffenen Christengemeine wo[illegible]
mehrere seyn, die dieser gräulichen, allen Eigenscha[illegible]
Gottes widerstreitenden, und auf gemisdeutete biblische S[illegible]
len gebauten Lehre nicht beypflichten. Wie läßt [illegible]
denn in öffentlicher Gemeine mit Zustimmung der Vernu[illegible]
und des menschlichen Herzens singen? — In nachfolgen[illegible]
Fortsetzungen will der Sammler die in einzelnen Land- [illegible]
Ortsgesangbüchern vorkommende glückliche Verbesserungen a[illegible]
und neuer guter Lieder nachliefern. Und wenn jemand m[illegible]
einem oder ein Paar Liedern der Kirche ein Geschenk machen wol[illegible]
so soll er es in diesem Magazin niederlegen können, und es z[illegible]
dem Ende nur an Hrn. Crusius in Leipzig einsenden. De[illegible]
Herausgeber „streckt seine Hand nach allen Genies des deut[illegible]
„schen Vaterlandes aus, sie mögen zu der Kirche eines
„Denis, oder Lavaters, oder Cramers gehören," um ihre
auch kleinsten Lieferungen dazu in Empfang zu nehmen. Er
gedenkt auch einer Spaldingschen Liedersammlung, die er ge[illegible]
nutzt hätte. Aber wenn gleich Hr. Spalding einzelne muster[illegible]
hafte geistliche Lieder gedichtet hat, so ist doch unter seinem
Namen keine solche Sammlung je bekannt geworden.

Vierte Sammlung der besten geistlichen Lieder neuer Dichter, zum gottesdienstlichen Gebrauch ausgefertiget von Samuel Friedrich Schulze, Prediger zu Eibo im Magdeburgischen. Brandenburg, in

der

der Hallenschen Buchhandlung, 1781. 8. 156 Seiten.

Sollte nicht des Sammelns der Lieder, die ihre Verfasser einmal unter ihrem Namen haben drucken und zehen andere dann auch schon seit dem zehenmal haben nachdrucken lassen, so wie des Aenderns und Wiederänderns alter Kirchengesänge, nach gerade zu viel werden? Bald wird manches Lied, alt oder neu, keine Sylbe mehr von dem haben, was im Original stand, so oft ist es schon, erst von der Hand eines Meisters und dann wieder eines Pfuschers, geändert. Nach gerade sollte man vor der Hand Stillstand damit machen. Es ist nicht abzusehen, wozu das häufige Aendern nutzet, denn das Lied wird dadurch sehr oft nicht besser sondern schlechter. In dieser Sammlung, welche 218 Lieder enthält, sind nun wieder manche alte Gesänge ganz anders verändert, als man sie sonst schon gelesen hat. Das Lied No. 18. **Nun, Christen, laßt uns frölich seyn**, eigentlich der alte Gesang: **Nun freut euch lieben Christ'n gemein**, bleibt doch immer ein unnatürliches Lied dadurch, daß die Gemeine singen soll, was der Vater mit dem Sohn gesprochen, der Sohn jenem wieder geantwortet hat, und dieser dann dem Menschen sein Leiden und seine Erhöhung erzählt mit dem Befehl;

„Was ich gethan, was ich gelehrt,
„Das sollt (sollst) du thun und lehren:
„Daß Gottes Reich sich stets vermehrt
„Zu seines Namens Ehren.
„Nur hüte dich vor Menschenwahn,
„Der Dir den Schatz leicht rauben kann;
„Dies sey mein Abschiedssegen!“

Dafür gefällt mir doch der altdeutsche Schluß viel besser, wie er denn, was auch am Versbau zu tadeln seyn mag, zehenmal so stark und kräftig ist:

**Und hüt dich vor der Menschen G'satz,
Davon verdirbt der edle Schatz,
Das laß ich dir zuletzte.**

So ein Lied, das in seiner ganzen Anlage für uns fehlerhaft ist, sollte man gar nicht zu ändern unternehmen; noch weniger es so matt machen, als hier der Schluß durch den Abschiedssegen wird. Bleib es doch als ein antikes Lied in seinem

Opfingeschmack in den alten Gesangbüchern findet, und so lange gestanden hat. Wozu soll es halb antik und halb modern mit in neue Liedersammlungen? — Viele von diesen Liedern sind sehr gut, aber bekannt. Man hat sie vielfältig anderswo gelesen.

Geistliche noch ungedruckte Lieder von G. E. Wolf, älterem Hospitalprediger zu Nürnberg, herausgegeben. Nürnberg, in der Grattenauerischen Buchhandlung, 1781. 8. 288 Seiten.

Die Verfasser dieser Lieder sind Stockhausen, Gleim, Eschenburg, Seidel und Seideln, geb. Lange, ferner Hofprediger Bickel zu Biberich, Archivar Loder zu Ohrdruf, Kanonikus und Prof. Schmidt zu Braunschweig, Rector Fischer zu Halberstadt. Es sind vortreffliche Gesänge für künftige Herausgeber neuer Gesangbücher darunter. Ein Lied wider die Schmähsucht und eines: Die Freundschaft von Eschenburg; ein Erndtelied, Passionslied und eines wider die Wollust von Loder, haben Rec. vorzüglich gefallen.

Allgemein christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten. Riga und Altona, gedruckt mit Eckhardtischen Schriften, 1781. 8. 362 Seiten.

Es ist nicht schwer, in dem Herausgeber dieses Gesangbuchs Hrn. Basedow zu entdecken. Ich beziehe mich auf die Recension seines Privatgesangbuchs im Anhange zum I—XII. Bande, S. 37—40. Im Grunde ist dies dasselbe Buch, nur freylich so ganz umgeändert, daß sehr viele Lieder, die in dem Privatgesangbuche standen, weggelassen, und andere an ihre Stelle gesetzt worden. Auch die gebliebenen haben Abkürzungen oder Abänderungen, sowohl in den Sachen, als im Ausdruck erlitten, und die Ordnung ist ganz anders gemacht. Die Rubriken sind itzt folgende. I. Das ganze Christenthum oder christliche Bekenntnißlieder. II. Die Gottheit, Gottes Eigenschaften und Werke. III. Die Person Jesu Christi. Geburt, Leiden, Erhöhung Jesu. IV. Die Offenbarung durch Jesum und seine Jünger, und ihre Wirkungen. Der heilige Geist, das Evangelium, die Kirche,

Kirchen-



Kirchenfrieden und Bekenntnißzwang. Der öffentliche Gottesdienst. Besonders die heilige Taufe und Confirmation. Das heilige Abendmahl. Die öffentlichen Betstunden. V. Die Gründe oder Ursachen wahrer christlichen Gesinnung, außer denen, die schon in den vorigen Hauptstücken stehen. Lieder von der Ewigkeit. Evangelische Gesetze, Drohungen, Verheißungen. Buslieder nach einem widerchristlichen Zustande. Sehnsucht nach gutem Gewissen und Vervollkommung. Tägliche Gebete und vom Gebete überhaupt. VI. Die christlichen Gesinnungen nach Eintheilung der Sachen und Umstände. Leben, Wohlleben, Mäßigkeit, Keuschheit. Ehre und Güter, sowohl eigene als fremde. Leiden und Sorgen. Arbeit, Amt, Geschäfte, Reisen. Das Wohl des Nächsten. Umgang, Reden, Freundschaft, Feindschaft. Mitbürgerschaft und Landplagen. Eheleute, Eltern, Kinder, Hausregiment. Mancherley Lebensarten und Umstände. Morgen, Tischzeit, Abend. Geburtstag, Neujahr, andere Jahrszeiten. Krankheit, Sterbfälle, Ewigkeit, Begräbniß. — Ich will eines vom Kirchenfrieden und Bekenntnißzwang zur Probe hersetzen.

81. Erschienen ist der herrliche

1. Lobsingt! denn Gottes Huld und Macht
Vertreibt des Aberglaubens Nacht,
Und manches Irrthums Finsterniß,
Der einst die Wahrheit uns entriß!
Lobsingt dem Herrn!

2. Verdunkelt sehr war uns das Licht,
Viel Christenlehrer sahens nicht.
Aus Unterricht ward Glaubenszwang,
Da ward in der Verfolgung Drang
Stumm, der es sah.

3. Lobsingt, Lobsingt dem Herrn! Denn er
Hat uns befreyt. Es ist nunmehr
Von des Gewissens Tyranney
Noch hie und da ein Wohnplatz frey!
Lobsingt dem Herrn!

4. Ruft laut die Wahrheit aus, und seyd
Zu dulden, was ihr müßt, bereit;
Die Tugend sey der Wahrheit Zier;
So singet sie; Gott ist mit ihr;
Gott ist ihr Schutz!

5. Zagt

5. Zagt nicht, weil jeder Wahrheit Licht
Nicht gleich durch alle Nebel bricht,
Und Spötter Gottes Wahrheit schmähn!
Gott hat sich seine Zeit ersehn.
Er ist der Herr!

6. Seht Gottes Sonn an, sie erhellt
Nicht gleich auf einmal alle Welt.
Wohl dem, der reines Lichts genießt
Wenn er ein Kind des Lichtes auch ist.
Das laßt uns seyn!

7. Lobsingt, Lobsingt dem Herrn, und freut
Ihr Christen euch in Ewigkeit!
Da wird kein Zwiespalt, da allein
Ein Hirt und eine Heerde seyn.
Lobsingt dem Herrn!

Der Lieder sind in allem 403, und ihr Inhalt ist von der Beschaffenheit, daß jeder Christ, er sey der römischen, [griec]hischen oder protestantischen Kirche zugethan, er sey [Uni]tarier, Socinianer, Arminianer, Mennonit, u. s. w. aus Ueberzeugung als Wahrheit singen kann. Bürger[liche] Verfolgung und Einschränkung der Dissidenten, [weil] das Glaubensbekenntniß einer Kirche sie lehrte, ingleichen [die] endliche Dauer der Höllenstrafen, sind die einzigen Ar[tikel,] denen das Gesangbuch an einigen Stellen widerspricht. [Auch] ist es derjenigen Sekte unter den unitarischen Christen entge[gen,] welche glauben, das neutestamentische Urchristenthum setze [kein] solch Verhältniß Jesu gegen Gott und gegen die Christen [fest,] daß er dürfe und müsse angebetet werden, denn es [kom]men viele Gebete an den zur Rechten Gottes erhö[he]ten Mittler darinn vor. Ferner widerspricht diese Lie[der]sammlung allen, welche der Meynung sind, der philosoph[ische] Mensch könne durch die Vernunft aus der Weltbetrachtung [mit] Ueberzeugung erkennen, was ihm in der Religion zu wissen [nöthig] ist. Vielmehr lieget überall das Principium darinn zum G[run]de: „die menschliche Vernunft wäre unfähig gewesen, die wa[hre] „Gnade Gottes gegen die Menschen, unser unsterbliches [We]„sen, und den Glauben, daß Gott ein Vergelter seyn werde, „ans Licht zu bringen, wenn solche nicht von Jesu und [den] „Aposteln, als übermenschlich erleuchteten Boten Gottes, [geleh]„ret gelehrt worden."

Der Herausgeber hat in der Vorrede die Ausdehnung und Einschränkung des der Liedersammlung gegebenen Titels, hinlänglich angezeigt, und von seiner Absicht Rechenschaft gegeben. Ueber zwey Drittel des Gesangbuchs, sagt er, wäre von ihm selbst, wenn er die Aenderungen fremder Lieder mitrechnete. Er gesteht zu, daß einige Lieder mehr unterrichtende trockene Lehrgedichte, als empfindungsvolle Gesänge wären; welches auch Rec. gefunden hat. Ich will mich mit näherer Kritik der Lieder, als Poesie betrachtet, nicht aufhalten, sondern nur bemerken, daß das Gesangbuch besonders gewidmet ist: I. dem K. P. Hochwürdigen O. C. in B. II. Der K. P. Hochehrw. militarischen Geistlichkeit, welche oftmals christliche Kriegesmänner aus verschiedenen Kirchen und Sekten zu ihren Pflichten aufmuntert und tröstet. III. Den selbstdenkenden Christen aller Kirchen und Sekten, auch der unitarischen. IV. Den Erziehungsinstituten, welche von Eltern aller Kirchen und Sekten Kinder annehmen. V. Den christlichen Zweiflern, die nicht wissen, wieviel von den Unterscheidungslehren verständlich und wahr sey. VI. Denen Deisten, welche ein künftig Leben und in demselben Vergeltung des Guten und Bösen hoffen, und welche wünschen, daß es auch durch Offenbarung gewiß seyn möchte. — In einem prosaischen Anhange hat der Verf. die allgemein-christliche Lehren recht bündig zusammen gefaßt, ohne sich auf die besondere Vorstellungsarten, welche diese oder jene herrschende Parthey davon hat, einzulassen. Basedow lebt und lebt in allem.

Andachten, die auch dem Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich Preußischen Landen beygefügt werden können. Mit allergnädigster Königl. Freyheit. Berlin, 1781. Verlegts Mylius, 8. 77 Seiten. *)

Sowohl

*) Das Gesangbuch selbst ist XLIV. B. 2. St. recensirt. Der V. eines Aufsatzes in den Beyträgen von gelehrten Sachen zur der Hamburgischen neuen Zeitung 1781. 5tes Stück — ist damit sehr unzufrieden, daß ich solches daselbst mit dem neuen holsteinischen Gesangbuch verglichen habe. „Es verdroß mich, schreibt er, daß ich von Berlinischer Seite einen Mann daher „treten sahe, der sich ein Geschäft daraus gemacht zu haben „scheint, unser Buch zur Verherrlichung des seinigen zu ver„klei-

Sowohl die Morgen- Abend- Buß- und Communion gebete, als die Erweckungen zur Dankbarkeit gegen Gott, zur Zufriedenheit und zum Vertrauen auf Got fü

„kleinern, und ich konnte es nicht lassen, ihm zu sagen, auc „seinen Lesern zu sagen, daß er daran Unrecht gethan habe. Und mich verdrießt es, daß er mir bey dieser Vergleichung so ga kleine niedrige unwürdige Absichten zutrauet, daher ich nich lassen kann ihm zu sagen, daß er mir sehr Unrecht thut, weil di Vergleichung ganz unabsichtlich, bloß zufälliger Weise angestell worden. Ich erhielte das holsteinische Gesangbuch von den Verleger der Bibliothek gerade in dem Augenblick zugesende als ich die Recension des Berlinischen geschlossen hatte, und d war es natürlich, wie man in der Bibl. in andern Fächern of Bücher einerley Inhalts von verschiedenen Verfassern zusammen nimmt und sie gegen einander hält, daß ich jenes Gesangbuc auch gleich dazu nahm, und es mit diesem verglich. Ich schlug Lieder, die mir aus dem Berlinischen im frischen Andenken waren, in dem Holsteinischen nach: und da dünkten mir di letztern nach meiner Empfindung, aus den Gründen, die ich vo meinem unmasgeblichen Urtheil angegeben habe, geringern In halts zu seyn, als die erstern. Ich habe nichts darwider, da mein Gegner und jeder anderer es anders finden. Es beweiset weiter nichts, als daß wir über die Vorzüglichkeit dieses oder jenes Kirchenliedes verschiedener Meynung sind. — Aber den üblen Verdacht, als hätte ich das Berlinische Gesangbuch nur darum erhoben, um das Holsteinische desto tiefer herunter zu setzen, möchte ich denn doch verbitten, da ich mich dieser Absicht nicht be wußt bin, und es unartig finde, daß der Hr. V. jenes Aufsatzes auf einen bloßen Verdacht, so positiv davon spricht. Ich soll Un recht daran gethan haben, mir die Vergleichung beyder Bücher nur einfallen zu lassen. Und warum denn? „Weil zwey gute „Bücher eben so wenig mit einander verglichen werden müßten, „als zwey gute Leute, indem einer dabey verlöhre." Dies sehe ich nicht ein. Wenn beyde Gut sind, so wird sich bey dem, der übertroffen wird, kein Neid regen, vielmehr wird der Bescheidene von Eigenliebe unbefangene jenes Vorzüge selbst bemerken, und ohne an seinem eignen Werth zu verlieren, sie ihm gern zu gestehen. Die Verf. der Bibl. haben oft Uebersetzungen mit Uebersetzungen, Poesien mit Poesien, gelehrte Abhandlungen über einerley Sujet mit einander verglichen. Auch geistliche Liedersammlungen sind vorlängst darinn mit andern parallel gesetzt worden, was ist denn für groß Unrecht darinn, daß Rec. in Ansehung des Holsteinischen Gesangbuchs ein gleiches gethan hat? — Und dann von berlinischer Seite soll ich daher getre ten seyn, um siegprangend den holsteinischen Gemeinen sagen zu wollen: „Seht, wie schlecht euer Buch gegen das unsrige „ist." Von berlinischer Seite? Sonderbar, in der That sehr sonderbar! Weiß denn der Mann, der mir so stolze Absichten auf-

für Gesunde und Kranke, sind sämmtlich in dem wahren Geist der vernünftigen christlichen Andacht abgefaßt, und werden die Nützlichkeit des neuen preußischen Gesangbuchs, bey dessen ersten Herausgabe sie mangelten, noch vermehren. Wer zuerst darauf gefallen ist, eine wohl gewählte Anzahl von Sprüchen

ausbürdet, ob ich in Berlin, oder sonst irgend wo im Preußischen, weiß er, ob ich nicht vielleicht in Curland, oder in den Hannöverschen, oder gar in den Holsteinischen Landen wohne? Sicherlich hat mir kein Mensch in Berlin den Auftrag gegeben, das holsteinische und preußische Gesangbuch zu vergleichen. — „Es soll hart geredet seyn, daß nicht alle Lieder in dem ersten „von Spreu und tauben Korn hinlänglich gesichtet worden.“ Auch in diesem Ausdruck kann ich nichts hartes finden. Mir ist in öffentlichen Kirchenliedern alles, was nach Scholastik schmeckt und zu nichts frommet, Spreu; hingegen, was zum Glauben und gottseligen Leben fruchtet, ächter guter Weizen. Und vom ersten habe ich in den alten Liedern manches unter den guten Weizen gemengt beybehalten gefunden. Aber wo habe ich gesagt, und durch welche Rechnungsart läßt sichs herausbringen, daß ich hätte sagen wollen: „Alle 627 Lieder, die das „holsteinische Gesangbuch vor dem Berlinischen voraus hat, „müßten wie Spreu und taubes Korn geachtet werden?“ Das wäre freylich sehr unbescheiden gewesen. Aber es steht auch nirgends in meiner Recension. Es kann seyn, daß nach holsteinischen kirchlichen Verfassungen die schärfere Sichtung alter Lieder, die ich für unsere Zeiten nöthig halte, sich dort nicht thun läßt. Gut! aber es wird einem dritten doch erlaubt seyn, sagen zu dürfen, sie sey nicht geschehen. ohnfehlbar hätte die Güte des holsteinischen Gesangbuchs eine stärkere Sensation bey mir gemacht, wenn ich es vor dem Berlinischen gelesen, oder vor einiger Zeit es mit andern neuen Liedersammlungen verglichen hätte, und dann möchte das Urtheil etwa noch anders modificirt worden seyn. Aber nun zufälliger Weise nach dem Berlinischen gelesen und mit diesem verglichen, da blieb ich nach meinem Gefühl, das freylich nicht aller andern Leute Gefühl ist und seyn kann, nicht zweifelhaft, wem ich im Ganzen, sowohl, als in vielen einzelnen Liedern, den Vorzug geben sollte. Ich gebe ihn auch noch dem Berlinischen, ohne damit den Werth des Holsteinischen an sich im mindesten zu verkleinern. Die Gegenkritik hat mich nicht von dem Ungrunde oder irgend einem lieblosen Zuge meiner Recension überzeugt. Allenfalls hätte ich noch den Gedanken anbringen können, daß sich bey genauerer Durchsicht sämmtlicher 914 Lieder in dem holsteinischen Gesangbuche wohl mehrere finden möchten, die vor den Berlinischen einen Vorzug hätten. Und wenn der auf mich ungehaltene Verf. oben genannten Aufsatzes dadurch versöhnet ist, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, diese Erklärung hiermit sehr gern zu thun.

chen aus der heiligen Schrift, welche fromme Erweckungen des Herzens und Lebensregeln enthalten, hinzu drucken lassen, hat einen guten Gedanken gehabt. Der Kern praktischen Religionswahrheiten, die dem Verstande und Gewissen eines jeden Christen eben so klar einleuchten, als sie ein Gott ergebenes, gebessertes Herz mit Beruhigung und [illegible] erfüllen, ist darinn befindlich.

Johann Joachim Spaldings Predigt von dem, was erbaulich ist. Mit einer Anwendung auf das Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preuß. Landen. Zum Ankauf des Gesangbuchs für Arme. Berlin, 1781. bey Voß und Sohn, 8. 48 Seiten.

Spaldings Gabe über alle Materien, welche auf die Kanzel gehören, vortrefflich zu reden, ist bekannt. Auch diese Predigt ist eine von den musterhaften Kasualreden, deren wir schon mehrere von ihm haben. Er zeigt, was eigentlich in göttlichen und geistlichen Dingen erbaulich sey, wie es dabey nämlich auf verständliche Wahrheit und auf wirksame Fruchtbarkeit ankomme. Die Predigt soll solche Wirkung auf die Gemüther gethan haben, daß man ihr die allgemeine Bereitwilligkeit der Nicolaigemeine in Berlin, das neue Gesangbuch anzunehmen, hauptsächlich mit zuschreibt. Vermuthlich hat Hr. Sp. einen und den andern Malkontenten auch dadurch gewonnen, daß er mit so viel Liebe und Sanftmuth S. 44. 45. sagt: „Seyd selbst Richter, (über die Güte „des Gesangbuchs) nur richtet ein recht Gerichte, „euch nicht euer Urtheil einmal in der Folge beunruhigen „den soll — Aufrichtige Liebe zu Gott und zur Wahrheit „euch gewiß auch hierbey recht leiten. Eben diese — wird „denn auch, wenn ihr den Werth des euch vorgeschlagenen „bauungsmittels einsehet, und es mit Beyfall annehmet, „der andern Seite vor der Versündigung bewahren, daß „euch nicht gegen diejenigen feindselig erbittert, die darinn „denken und sich anders dagegen bezeigen. Wir können schwer„lich mit Untrüglichkeit wissen, wie viel in solchen Umständen „bey diesem und jenem, Unwissenheit, Schwäche, Verführung, „oder überlegter böser Vorsatz an dem Irrthum, und auch an „den heftiger ausbrechenden Folgen des Irrthums Theil haben, „und

„und auch in dem schlimmsten Fall verdienen sie mehr mitleidi„ge Bedaurung, als gehäßigen Unmuth, weil sie sich doch im „Grunde immer selbst den meisten Schaden thun."

Wir lassen es bey der Anzeige dieser einen, statt aller übrigen in Beziehung auf das neue Gesangbuch in und außerhalb Berlin gehaltenen und nachher gedruckten einzelnen Predigten, bewenden, um noch mit ein Paar Worten einiger kleinen Gelegenheitsschriften zu gedenken, welche ebenfalls dadurch veranlaßt worden. Die erste darunter, nämlich Briefe an einen Landgeistlichen ꝛc. ꝛc. von einem Weltmann in Berlin, ist schon B. XLIV. St. 2. S. 541. angezeigt. Aus diesen Briefen und den darinn vorkommenden Nachrichten und Familiengesprächen haben andere Verfasser für eine geringere Klasse von Lesern den Stoff zu ihren Scripturen genommen, und ähnliche Briefe, Bürgergespräche, Pastorconferenzen, u. s. w. erdichtet. Hier sind sie:

Brief eines alten Landpredigers an das Berlinische Publikum, das neue Gesangbuch betreffend. Vertraget einer den andern in der Liebe. Paulus. Berlin, 1781. bey Stahlbaum, 8. 40 Seiten.

Der Verf. rückt in einem treuherzigen Ton den Berlinern, die sich gegen das Gesangbuch auflehnten, ihr unbilliges thörigtes Verfahren vor, kritisirt über einzelne Lieder desselben in Vergleichung mit den Porstischen, und rechtfertiget das neue Gesangbuch wider dessen Ankläger.

Gespräch zwischen zwey Berliner Bürgern über das neue Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preuß. Landen. 1781. 8. 32 Seiten.

Der Bürger Klug kömmt zum Bürger Ehrlich und schilt gewaltig auf das Gesangbuch, als auf ein gottloses gefährliches Buch, wird aber von diesem eines bessern belehrt.

Sie wollens nun alle lesen. Ein Bürgergespr[äch] vom neuen Gesangbuch in zween Abendgesellscha[ften]. Berlin, 1781. In allen Buchhandlungen. 47 Seiten.

Die Scene ist in einem Wirthshause, wo bey einem G[las] Bier und einer Pfeife Tobak die neuesten Vorgä[nge] mit dem Gesangbuche zwischen dem verständigen Wirth [und] seinen theils vernünftigen, theils unvernünftigen Gästen durch[ge]sprochen werden. Die Gesitteten in der Gesellschaft bring[en] den Hans Hagel, für den das Ding geschrieben zu seyn schei[nt], doch endlich zum Besinnen, und alle versprechen, daß sie [das] Buch lesen wollen.

Kohlmeyer. Eine Pastoralkonferenz das neue Ge[]sangbuch betreffend. Ketzerthurm, 1781. 8. [] Seiten.

Der witzig seyn wollende Verf. erzählt in der Schreibart d[es] Asmus, die er aber ganz verfehlt, daß er mit sein[en] geistlichen Herren Confratribus wöchentlich einmal über Amt[s]sorgen und theologische Litteratur Conferenzen halte. Einstm[als] wären sie dann bey dem Hrn. Confrater Mittelding zusa[m]men gewesen, und was da von einigen kluges, von andern u[n]kluges über das Gesangbuch discuriret worden, hätte er hierm[it] dem Publikum wollen zu lesen geben. Allenfalls hätte da[s] Publikum von der Verhandlung der strittigen Sache auf d[er] Konferenz auch ohne Schaden unbenachrichtiget bleiben könne[n]. Wenn es aber unter den Geistlichen selbst so ganz abgeschmackt[e], dem Pöbel im urtheilen völlig gleichförmige dumme Schafs[]köpfe giebt, als hier die Herren Confratres Hollaz und Kohl[]meyer vorgestellet werden, so mögen sie sich in diesem Spiege[l] beschauen. Daran ist wohl kein Zweifel, daß selbst in Berlin manche Prediger an den ungerechten Urtheilen des gemeinen Mannes über das neue Gesangbuch am meisten Schuld sind, weil sie ihn keines besseren belehren, die Urtheile durch Achsel[]zucken, Seufzen und Klagen über Neuerung veranlassen, oder gar ihnen beystimmen, und auf der Kanzel versteckt, bey Haus[]besuchen aber offenbar sich dagegen erklären. Nur kann ich mir den hohen Grad von Unvernunft und Ignoranz, die auf jener Conferenz aus dem Hollaz und Kohlmeyer spricht, kaum

kaum als die Ursache davon denken, sondern mir scheint es, als ob selbige, bey etlichen in wirklichen Trieben eines irrenden Gewissens, bey andern aber auch wohl in dem Mangel eines guten Willens, in gewissen Leidenschaften oder in äußerlichen Verhältnissen zu suchen wäre. Aeußerliche Verhältnisse haben oft ihren unmerklichen Einfluß in unsere Urtheile, und den Verstand des Verständigsten besticht manchmal eine gewisse Passion, die in irgend einer Falte seines Herzens tief versteckt liegt. Sey es Eigensinn, oder Eigendünkel, oder Eigennutz, das ihn verblendet; er sieht es nicht, sondern bildet sich fest ein, daß er nicht anders urtheilen und handeln könne. Nicht alle, die gegen das neue Gesangbuch eifern, thun es aus den Gründen, die der Verf. dieser Brochüre ihnen in den Mund legt.

Freundschaftlicher Briefwechsel zur Aufklärung der neuen Gesangbuchsgeschichte zu Ch***burg; herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit. Berlin, 1781. bey Wever. 8 31 Seiten.

Auch in dem Berlin nahe gelegenen Charlottenburg sind des neuen Gesangbuches wegen Unruhen unter der Bürgerschaft gewesen. Man erfährt die wahren Umstände davon aus diesen Briefen. Der dortige Prediger, Hr. Dressel selbst, meldet seinem Freunde S***i den Verlauf der Sache, die durch mündliche Erzählungen viel vergrößert worden war, kürzlich folgendermassen. Das Gesangbuch war bald nach Neujahr 1781 mit Einstimmung des Magistrats von ihm eingeführet und die Gemeinglieder liessen es sich größtentheils gefallen. Als sie aber hörten, was in Berlin vorgieng, und der Kaufmann Apitzsch, der sich dort an der Spitze der Mißvergnügten gestellet hatte, auch nach Charlottenburg kam, und da zu rumoren anfieng, so wurden die Leute, in deren Häuser er sich geschlichen hatte, aufsätzig. Die Unzufriedenen brachten ihre Beschwerden an die Obrigkeit, verlangten vom Oberconsistorium die Wiederherstellung des Porstischen Gesangbuchs, und dieses verordnete zur Beruhigung der Gemüther: „es „könne selbiges noch vorläufig in dortiger Kirche gebraucht „werden.“

Wir haben's nun alle gelesen. Eine Vertheidigungs-
schrift des Kaufmann (Kaufmanns) Gott-
lobegott Apitzsch zu Berlin. 1781. 5½ Bog.
in 8.

Dem Verf. fiel ein Stück vom Journal für Pred
die Hände, wo in gewissen Auszügen aus ungedruck-
ten Briefen, das neue Gesangbuch betreffend, nam-
lich seiner gedacht wurde. Weil er aber falsch Zeugniß wi
ihn darinnen fand, so entschloß er sich „aus Liebe zur Wah
„den Herrn, der ihn so theuer erkauft und sein heiliges Wor
„zugeeignet hat, öffentlich zu bekennen, und die Unschul
„vertheidigen — zur Ehre Gottes des Vaters, Sohnes u
„heiligen Geistes — aber nicht aus Ursache und Eitelk
„sich vor der Welt zu zeigen, denn er achtet der Welt Ehre
„Schande vor nichts.“ So ganz muß ihm der Welt Lob
Tadel doch wohl nicht gleich viel seyn, denn die Broschüre
nicht blos Ehrenrettung der Bibel, Ehrenrettung des Po
schen Gesangbuchs, Ehrenrettung des im neuen Gesang
halb verleugnet seyn sollenden Christus, Ehrenrettung des
ten Lutherthums, u. s. w., sondern auch Ehrenrettung der
wen werthen Person des Verf., und aller seiner, seit dem
nuar 1781, in der Gesangbuchsgeschichte gethanen, und
den Weltkindern so übel ausgelegten Schritte. Da Hr. A.
kanntermassen eine Hauptrolle dabey gespielt und sich in sei
Art merkwürdig gemacht hat, so thut er wohl, daß er s
öffentlich zeiget, damit die Welt, die ihn nur von Hörens
gen kennt, selbst aus seiner — Schrift sehen könne, was
für ein Mann sey.

Man findet überall in diesen Blättern sichtbare Sp
ren des wirklichen Fanatismus, daß man den Verf. a
doch wohl nicht mit Unrecht desselben beschuldiget hat. Mensch-
liche Vernunft, wenigstens der Gebrauch der Vernunft in Re-
ligionssachen, Gelehrsamkeit, und theologische Wissenschaft si
ihm verächtlich, und sämmtliche Gottesgelehrte, die das ne
Gesangbuch billigen, zwar hochstudirte Herren, die abe
vom Geist und Worte Gottes nichts verstehen. Er versteht e
besser und bildet sich fest ein, Gott der Herre Zebaoth wol
nicht die allgemeine Einführung des neuen Gesangbuchs, u
habe durch ihn gezeigt, er wisse die Plane der Menschen, o
gleich hochgelahrte Herren sie entworfen hätten, zu ändern

Vorg

Vorgenommen hatte er sichs, die allgemeine Einführung zu verhindern, „wenn er oder seine Mitbürger auch Festungs- und „Todesstrafen ausgesetzt seyn sollten.“ (Einem preußischen Unterthan, der den Kopf auf der rechten Stelle hat, konnte davor, in dieser Sache, wohl nicht bange seyn.) Nun fand er Mißvergnügte in der Stadt, daß er also nicht erst Aufwiegeley (die er nicht will an sich kommen lassen) nöthig hatte. Er lief mit ihnen zum Hrn. Silberschlag, (von dessen Gemeine er ist) zu diesem und jenem Prediger, die ihnen zwar gestanden, daß das neue Gesangbuch verdächtig wäre, aber doch allerley Gründe vorschützten, warum sie in seinem vorhabenden Geschäft nicht gemeine Sache mit ihm machen könnten. Da faßte er denn mit den Malcontenten den Entschluß: „Wir wollen eine „Bittschrift machen an unsern König.“ Ein Federschmücker, Bolzius, von der Gertrutsgemeine, vereinigte sich mit ihm. Man lief wieder zum R. S. Apitzsch sagt ihm: „Ich erkenne es als Pflicht für meine Nachkommen, den Irrthum „nicht einschleichen zu lassen. Man hat mich schon lange an„gelegen, an den König eine Vorstellung zu machen.“ Hr. R. S. antwortete: thun Sie es nicht, Sie werden sich Feinde machen. A. sagte: Ist Gott für mich, wer mag wider mich seyn. Endlich kömmt ein Hofmann eines der Berlinischen Höfe zu ihm und spricht: „Lieber Herr Apitzsch, ich habe „schon lange zu Gott gebetet, wegen des einreißenden Uebels, „der neuen Lehrkunst, vornämlich, daß Gott es verhindern „wolle, daß das Uebel nicht allgemein würde, und ich bekomme „immer das Verlangen, ich soll zu Ihnen gehen. Die fabri„cirten neuen Pr. wollen uns durch das neue Gesangbuch das „bischen Glauben rauben. — Sie wollen unsre Seele „tödten, mit ihrer Gleißnerey uns blenden.“ — Wissen Sie was für ein Mittel ist, sagt A., daß wir den Ausschlag geben? „Nun was denn?“ Wir wollen beyde niederknieen und beten, und dann wird Gott die Seinen schützen. Dies geschieht, der Freund vom Hofe betete erst, und dann A., der dem Heiland seine Worte Math. 18, 19. vorhielt. Ich hätte das Gebet mit anhören mögen. Da sie vom Beten aufstanden, sagte A. zu seinem Freunde: „Nun lassen Sie die Herren machen, was sie „wollen, vor der Hand werden sie nichts ausrichten.“ Weil es ihm nun so unmittelbar vom Heilande eingegeben war, was er thun sollte, so war an dem guten Erfolg nicht zu zweifeln. Zwar gieng er noch erst wieder zum R. S. und bat dringend: „Kommen Sie bey Sr. Majest. ein. „Sie sind doch einmal

„unser Hirte — Hr. R. ein guter Hirte lässet sein Leben für
„Schafe.“ Aber der liebe Hr. R., schreibt er, „wollen
Also setzt er die Bittschrift selbst auf. In zween, dreyen
gen hatte er 130 beysammen, die sie unterzeichneten. Sie
bey der Prinzessinn, Schwester des Königs abgegeben, weil
nach acht Tagen keine Antwort erfolgte, und Hr. S. in
Zeit die vorzunehmende Einführung des neuen Gesangbu
abkündigte, so ward die Bittschrift zurückgenommen. „Ich
„gieng erst noch in seine Stube, kniete nieder und redete
„Gott einfältig, bat, er selbst möchte ihn nach seiner Gna
„verheißung unterstützen, weil er gesagt: es soll euch
„ben werden.“ — Darauf schickt ihm Gott an den
schmäcker Bolzius einen Freund. Beyde gehen aufs
und übergeben die Bittschrift. — Als Apitzsch die be
Antwort erhalten hatte, und bald darauf einmal auf dem
nach Charlottenburg von zween Freunden hört, daß
auch Unruhen wegen des schon eingeführten Gesangbuchs
denkt er: „Sollten die Leute die entscheidende Antwort
„nigs nicht wissen?“ und sagt: Wir wollen gehen und
Schneider W. einkehren, wo er sie dann bekannt macht.

So wird der Verlauf der ganzen Sache von dem
ehrlich erzählt, denn daß er seine Schwärmerey, und
mal damit verbunden zu seyn pflege, grobe Unwissenheit,
geblasenen Eigendünkel, geistlichen Hochmuth, Sektirer
losigkeit und Verdammungssucht gegen Christen, die nicht
natisch denken, sollte versteckt haben, dessen kann man
nicht Schuld geben. Er gesteht vielmehr gern, daß er ein
fältiger Laie sey, und ehedem ein eingefleischter T
gewesen, ehe er von der Welt ausgegangen. Nun aber
ihm Gott alles auf sein Gebet. Auch diese Vertheidigung
mit Gebet geschehen „denn ich habe nichts von mir selbst,
„er, als sündigen.“ (Andere ehrliche Christen wissen es
daß sie alles Gute von Gott haben, aber sie rühmen sich
solchen unmittelbaren übernatürlichen Einflusses der G
in ihre Seelen, am wenigsten, wenn sie versucht werden,
denstörendes, thörichtes Zeug anzugeben.) Seine Beschw
über das neue Gesangbuch bestehen in folgenden: „Man hat
„sagt er S. 16., die wir Lutheraner sind, das Beste,
„Grund unserer christlichen Lehren heraus gestohlen, und
„gen schöne nichts bedeutende Worte der Redekunst einge
„Die Kraft des Geistes Gottes ist heraus, und das

„wir und unsre Kinder in Ewigkeit nicht an. Packen Sie nur „ein damit, hochstudirte Herren.“ Die Vergebung der Sünden soll nicht dem verdienstlichen Leiden des Herrn Jesu zugeschrieben, die Lehre von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ausgelassen, und die von den Sacramenten jämmerlich gemißhandelt worden seyn, weil in den Taufliedern nichts vom Gnadenbunde mit dem dreyeinigen Gott, vom Begraben mit Christo in den Tod, vom Anziehen des Herrn Jesu, und in den Abendmahlsliedern nichts von der Empfahung des heiligen Leibes und Blutes Christi nach Joh. VI. stünde. Es ist in dem Gesangbuch, heißt es S. 16: „nichts von der Empfängniß des Herrn Jesu, von der Zueignung, von der Genugthuung, von der ewigen Höllenstrafe, von dem Fall Adams „und tiefen Verderben der Menschen, von der Lehre der Teufel, „sondern hie und da pro forma ein Wort.“ (Hat man je etwas tolleres gehört? Christus und seine Apostel haben ihr ganzes Leben hindurch daran gearbeitet, Lehren und Werke der Teufel zu zerstören, dagegen an ihrer Stelle Lehren und Werke Gottes aufzurichten. Und nun sollen nach beynahe 1800 Jahren die Christen wieder anfangen, Lehren der Teufel zum Inhalt ihrer geistlichen Lieder und Kirchengesänge zu machen. Lieder von der Menschwerdung und Geburt Christi sollen nicht hinlänglich seyn, es sollen noch besondere von der Empfängniß Jesu gesungen werden. Könnte einem Menschen, der kein Fanatiker wäre, so etwas in den Sinn kommen? Könnte er, wenn er ungeblendete Augen zum Sehen hätte, nicht sehen, nicht lesen, was von Jesu, dem Mittler zwischen Gott und dem Menschen und seiner theuren Erlösung, so lichtvoll, so stark, so herzandringend in dem neuen Gesangbuch gesungen wird?) „In unserm Glaubensliede ist herausgelassen, daß unser Herr „Jesus Christus gleicher Gott von Macht und Ehre sey, „und wird darinn geleugnet.“ Woran mag Hr. A. dabey gedacht haben? Diese Worte haben ja auch nie in dem ältesten christlichen Glaubensbekenntnisse, das wir das apostolische nennen, gestanden, ja sie stehen gerade so zusammen gefügt in der ganzen Bibel nicht. So müßten ja auch die ältesten Christen, so müßten die Evangelisten und Apostel geleugnet haben, was des Verf. Phantasie nach dem neuen Gesangbuch läugnen soll. In dem apostolischen Glaubensbekenntnisse hat es vom Anfang an geheißen: Wir glauben an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn rc. rc. Sonach könnte dann die lutherische Kirche auch nur mit dem apostolischen Glaubens-

bensbekenntniß und der Bibel einpacken.) „Man nimmt „Brod, sind des V. eigne Worte S. 36. und giebt uns „dafür wieder, oder nimmt uns Wein und setzet uns W „vor; nicht also, das gehört für Rindvieh und für die Hu Hr. R. S. und andere Prediger hatten doch nur gesagt, N. Gesangbuch ist verdächtig. So ganz unbesonnen witzig hatten sie sich nicht darüber ausgedrückt.

Man wird bemerken, daß Hr. A. für sich und seine sorten immer schreibt: Wir lutherische evangelische C sten — Er hätte aber charakteristischer sagen sollen: Wi Pietisterey, Betbrüderey und Frömmeley neuerer Zeiten z thanen Glieder in der lutherischen Kirche. Denn Lut dachte nicht in den Ideen und redete auch nicht in der Spr dieser Leute. Unsere aufrichtig frommen lutherischen Vorfa vor etliche und 50 bis 100 Jahren hätten ihre Terminol gewiß nicht verstanden, und würden sich in ihren Conventik wie sie der V. S. 44. beschreibt, und auch ausserhalb derse gehalten werden, wenig erbauet haben. Der Ursprung di Sekte ist, wie bekannt, so sehr alt nicht und nur seit Zin dorfs Zeiten aufgekommen.

Ein Kunsterfahrner in der Theologie, sey er nun di Sekte ebenfalls zugethan, oder gebe er sich nur das Ansehen von, scheinet wohl von dem Verf. zum Correktor seines A satzes gebraucht zu seyn. Man merkt leicht, was darinn a dem eigenen Gehirn des V. gekommen ist, und was ihm e fremder Genius eingeblasen hat. Die ganze in neun Kap gefaßte förmliche Anklage wider das neue Gesangbuch S. bis 24. ist so wörtlich, wie sie da steht, sicherlich nicht aus d Feder eines A., sondern eines schulgerechten Theologen geflo Die Stellen, wo der Styl kaufmännisch und verwickelt wi und wo der einfältige Laie aus sich selbst spricht, zeichnen s sichtbar aus.

Die Idiotismen der Sprache, wie sie den neueren Pi tisten eigen sind, findet man auch ganz in der angezeigten Sch auf allen Seiten z. B. S. 28. „Wir wollen für (vor) Go „an jenem Tage nichts mitbringen, als ein mit dem Blute Je „su besprengtes Kleid, wollen auch nichts, gar nichts beytra „gen zu unserer Seligkeit (also wird wohl Gott den Menschen, wie einen todten Klotz in die Seligkeit hineinstossen?) „son „dern nur dem Worte Gottes glauben und in diesem Glauben „darreichen, was 2 Petr. I. 3 — 11 stehet.„ (Schön! das wollen andere ehrliche erleuchtete Christen auch. Aber dazu läßt

läßt sich viel von unserer Seite beytragen, und wer sich dazu nicht entschließt, dessen Glaube wird ihn nie selig machen.) S. 30. „Christus spricht nicht, wer Vernunft saget und „Rechtschaffenheit hat, wird selig; nein, wer glaubet, „der wird selig.„ (Ganz recht! Aber gerade die vernünftigen und rechtschaffenen Zeitverwandten Jesu glaubten, was er sagte, fühlten die Wahrheit seiner Lehre im Gewissen, und folgten ihr und trösteten sich ihrer, die unvernünftigen und argen, an Kopf und Herz Verderbten aber thaten es nicht.) „Geh doch nur hin zu dem Herrn Jesu, und laß die Gelehrten „laufen. Die Einfältigen sind ihm lieber, als die Weltgelehrten„ (Wenn zu dem Herrn Jesu hingehen, einen gesunden Sinn haben soll, so wird es doch so viel heissen müssen, als ihm in Lauterkeit des Herzens glauben und folgen: und das ist allerdings der Weg, den Gelehrte und Ungelehrte Christen zu ihrer Glückseligkeit einzuschlagen haben. Sind Weltgelehrte eben so heuchlerische Schurken als manche Ungelehrte, so haben sie beyde kein Theil an Jesu. In den Worten des Heilandes Matth. XI. 25, 26. liegt eine hohe göttliche Weisheit und Wahrheit. Nur versteht nicht ein jeder ihren rechten Sinn. Wollte Gott! unsere christlichen Laien sähen und hörten mit ganz einfältigem Auge und Ohr bloß nach Jesu eigenen Lehren und Unterweisungen, nährten ihre Seele mit dem Geiste seines Evangelii, und liessen die Gelehrten, mit allen ihren Sophistereyen und theologischen Spitzfindigkeiten, die ihnen nur den Kopf verrücken, laufen, so würde es viel besser um das wahre thätige Christenthum stehen.)

Daß A. sich und sein Häuflein allein zu den Kindern Gottes, zu den Wiedergebohrnen zählt, andere aber, die es nicht mit ihm halten und das neue Gesangbuch billigen, auf gut pharisäisch vom Reiche Gottes und der ächten Christenzahl ausschließt, versteht sich von selbst. Bey Gelegenheit der Nachricht, was in seiner Erbauungsstunde vorgienge, wie da „Adeliche und Bürgerliche, gemeine Soldaten, Bauern, alle eines „Sinnes, zusammen kämen, ein Lied sängen, aus der Bibel „läsen, niederknieten und beteten *), sich ordentlich beschäftig„ten,

*) Es ist eine herrliche Sache um das Beten. Ich las noch gestern Abend mit großem Vergnügen, was der ehrliche Asmus in dem III. Th. seiner Schriften S. 161. an seinen Freund Andres darüber schreibt. Aber wenn es so in der Stille des Herzens geschieht, von einem jeden für sich, oder höchstens einer Familie

„ten „ wie im Himmel. (Schwerlich möchte es wohl kein Ch[illegible] zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi für die vollen[illegible] Gerechten noch andere ausgebreitetere Beschäftigungen g[illegible] als solche blos müßige Andachten) setzt er hinzu: „alle [illegible] „schen dauren da nicht „ denn wo der Herr sein Häuflein [illegible] „da bleibt kein Gottloser nicht„. Die Herausgeber des n[illegible] Gesangbuchs nennt er S. 42. Gesangbuchsfabrikanten, [illegible] weil sie die Worte: Gleicher Gott von Macht und Eh[illegible] aus dem Glaubensliede ausgelassen haben, gar keinen Gott [illegible] ten, also gottlos wären nach 2 Joh. 9. Den Fürsten der [illegible] sagt er, mögen sie zum Gott haben, Paulus verflucht sie, [illegible] S. 27. wendet V. dessen Worte auf sie an: da sie sich [illegible] Weise hielten, sind sie zu Narren worden — Ka[illegible] derredner, Kanzelredner, Vielwisser, in sich selbst erleuch[illegible] Hemden, denen aber Christi Geist fehlt, sind ihm alle das N[illegible] Gesangbuch laut billigende Prediger. — Den Geistlichen, auf einem Spatziergange, oder sonst, statt des schwarzen K[illegible] des ein farbigtes anlegt, der zu seiner Leibesbewegung oder [illegible] Erhohlung von angestrengtem Meditiren, sich dies oder je[illegible] unschuldige Spiel als eine kleine Interimsbeschäftigung er[illegible] erinnert er S. 45. an den Allwissenden, der die Menschen [illegible] im bunten Rock kennt, und setzt die scharfe Gewissensrüge [illegible] zu: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, herna[illegible] „das Gericht. Wartet meine hochgelahrten Herren! Wer [illegible] „Herren Willen weiß und thuts nicht, der wird doppelte St[illegible] „che leiden. Wissen Sie das?

Es finden sich auch ausserdem manche beleidigende lieb[illegible] Beurtheilungen und hämische Stichelreden, die nur auf ein[illegible] ne rechtschaffene Männer in Berlin zu gehen scheinen, in [illegible] ser Chartecke. Diese Männer werden sie wohl verachten, [illegible] sie es verdienen. Von Seiten des V. aber sind es ohnfehlb[illegible] noch Ueberreste der alten eingefleischten Teufeleyen, die [illegible] lange in seinem Herzen gewohnt haben, und erst durch Weg[illegible] noch in der Folge müssen ausgetrieben werden. Des Richte[illegible] über so einen Menschen braucht es auch weiter nicht. Er rich[illegible] tet sich selbst, und es ist einer über uns, der zu seiner Zeit [illegible]

milie zusammen, im verborgenen, bey verschlossenem Kämm[illegible] lein, wie es der Herr Jesus anräthet, so dünkt mirs viel besse[illegible] als in solchen vermischten Gesellschaften, aus denen die Conv[illegible] venticuln bestehen. Pharisäismus und Schwärmerey schleich[illegible] sich bey diesen gar bald ein.

Weisen wie den Thoren, den aufrichtig Frommen, wie den Heuchler, den treuen Arbeiter, wie den andächtigen Müßiggänger, der nichts zum gemeinen Besten thut, sondern Vorwitz treibt und die ehrliche Einfalt äffet, in seiner wahren Gestalt darstellen wird.

Bk.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Nachrichten von den Gesetzen des Herzogthums Wirtemberg von Johann Friedrich Christoph Weisser. Stuttgardt. 1781. 234 S. in 8. Ohne Vorrede und Register.

Ein sehr nützliches Werk, dergleichen allen deutschen Ländern zu wünschen wäre, welches aber vorzüglich für das mit so vielen Gesetzen versehene Herzogthum Wirtemberg sehr erwünscht ist, wo es bisher schwer war, nur ein vollständiges Verzeichniß, noch schwerer aber, eine vollständige Sammlung dieser Gesetze zu erhalten.

Die vorangeschickte Einleitung enthält allgemeine Bemerkungen über den Ursprung und Geschichte der Wirtembergische Gesetze, einen Nachtrag zu des Hrn. von Mosers Verzeichniß von Schriftstellern über dieselbe in seiner Wirtembergischen Bibliothek, und dann ein kurzes Verzeichniß von alten und neuen Wirtembergischen Gesetzen und Ordnungen, welche nicht von allgemeiner Verbindlichkeit sind, sondern nur gewisse Städte oder andere Collegien des Landes betreffen. Beyde können immer noch Zusätze leiden, da z. E. zu den Schriftstellern des W. Handwerksrecht, Moser de gradibus prohibitis, die neue Ausgabe von Rößlins Inventurbuch, Entscheidung der Frage: ob nach erfolgter Ehescheidung wegen Verweigerung der ehelichen Pflicht die allgemeinen in Deutschland geltenden Rechte und die Provinzialgesetze des Herzogthums Wirtemberg, den schuldigen Ehegatten mit Verlust seines Heyrathguts, Zugelds oder vierten Theils des Vermögens bedrohen oder nicht? 1776. gehören, zu den besondern Gesetzen aber z. E. die Tübingische, im Jahr 1751 und 1772. revidirte Feuerordnung, die Tübingische Mißstat-

Hüttenordnung von 1749, die obrigkeitliche Monita an dasige Bürgerschaft, die Verbesserung des Polizeywesens betreffend, vom [illegible] Sept. 1772. gehören.

Das Werk selbst ist in zwey Abschnitte getheilt, deren der erste von einzelnen Ordnungen, der andere von Sammlungen Wirtembergischer Gesetze handelt. Der erste handelt die Geschichte aller Gesetze und Ordnungen des Landes in alphabetischer Ordnung ab: nämlich: Accisordnung, Bauordnung, Bergordnung, Beschälordnung, Brandversicherungsordnung, Chaussegeldsordnung, Communordnung, Criminalordnung, Ehe und Ehegerichtsordnung, Forstordnung, Herbstordnung, Hofgerichtsordnung, Kastenordnung, Kirchenordnung, Landfeuerordnung, Landmeß- und Eichordnung, Landsordnung, Landrecht, Materialordnung, Metzgerordnungen, Militairgesetze, Polizeyordnung, Rechnungsinstruktion, Schulordnung, Taxordnungen, Trauer- und Leichentaxreglement, Umgeldsordnung, Wechsel- und Wechselgerichtsordnung, Wegordnung, Wildereyordnung, Wittwen- und Waisenkassenordnung, Zehendordnung, Zollordnung. Bey der Criminalordnung hätten die wichtigen Rescripte von Bestrafung der Verbrechen der Unzucht, der Hofdiebstähle, des Kindermords u. dgl. angeführt zu werden verdient.

Der zweyte Theil handelt von gedruckten Gesetzsammlungen: nämlich den sogenannten allerhand Ordnungen, den Handwerksordnungen, wobey der V. einige Stellen seines Handwerksrechts verbessert, mit Zusätzen bereichert, und auf einige Ausstellungen seiner Recensenten antwortet, von der Hochstetterischen Gerstlacherischen Rescriptensammlung, vom Pfeilischen Realindex der Forstordnung, vom Moserischen Realindex der Hofgerichtsordnung, der Cynosura ecclesiastica, und andern gedruckten und ungedruckten Sammlungen. Die ganze Ausführung zeigt einen fleißigen Forscher und gründlichen Kenner der Gesetze, einen Mann, der die glücklichsten Talente zum Schriftsteller hat, von welchen sich sein Vaterland noch manche gute Früchte versprechen kann.

Im.

Christiani Thomasii dissertationum academicarum varii, inprimis juridici argumenti *Tomus quartus.* Halae. 1780. 4 Alph. 4 Bogen, Median 4.

Mit

Mit diesem Bande endigt sich die Sammlung der Thomasischen Dissertationen, für deren Veranstaltung das juristische Publikum dem Verleger allerdings Dank schuldig ist, und wahrscheinlich größeren, als er dem Publikum für die Aufnahm und den Absatz schuldig seyn mag. Vorgesetzt ist ein elogium Thomasii von Hrn. Prof. Püttmann und ein älteres von P. Christ aus den actis eruditorum. In dem Püttmannischen findet man, wie gewöhnlich, hübsche Phraseologie und Sentenzen aus den Alten, aber weniger Realität. Wenn Herr P. den Werth der Thomasischen Schriften bestimmen will, so sagt er:

Quod autem ad praestantiam plerorumque scriptorum a Thomasio editorum attinet, non modo aequis sed et peritis etiam aestimatoribus opus est. Verissime Plinius Epist. I. 10. *Ut de pictore, sculptore, fictore nisi artifex, judicare, ita, nisi sapiens, non potest perspicere sapientem.* Nae autem plane luscitiosus sit oportet, qui, si scripta Thomasii (dignissimi sane, qui non modo inter polygraphos, sed maxima etiam seculi sui ingenia, eosque, qui vulgo *reformatores* audiunt, referatur) legerit, sua sponte haud perspiciat. illa haud quaquam eorum ex numero esse, quae simul ac prodeunt, scombros, thus,

Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis,

tunicae vestiunt. Nae sues inter et catulos distinguere haud potest, quisquis ingenii Thomasiani partus confuderit cum libellis illis ἡμερεβίοις, qui quasi herba solstitialis, cito oriuntur et repentino occidunt. Legat mihi aliquis probl. juris. *An haeresis sit crimen?* Nec non *dissertationes, de crimine magiae, de crimine bigamiae, de tortura e foris christianorum proscribenda, de jure Principis evangelici circa solemnia sepulturae, de jure Principis evangelici aggratiandi in causis homicidii, de occasione, conceptione ac intentione Const. crim. Carolin. de vera origine, natura, progressu et interitu judiciorum Westphalicorum, de concubinatu, larvam Legis Aquiliae actioni de damno dato detractam*, ejusque generis alia, et dicat, vulgariane legerit, an docta, an praeclara, an exquisita. Dicat, centiesne repetita, an nova, an inexpectata legerit. Aut magnopere fallor, aut alta exclamabit voce: Exegisti, THOMASI

— monumentum aere perennius, &c.

Wer

Wer dieses gelesen hat, aut magnopere fallor, aut [...]
exclamabit voce:

— versus inopes rerum, nugaeque canorae.

Angehänget sind Register, erstlich der angeführten Schrift-
steller, zweytens der Sachen. Wir hätten dem Herausge-
bern diese Register geschenkt, wann er uns nur die Titel d[er]
Dissertationen in alphabetischer Ordnung geliefert [hätte].
Dann wann man jetzt eine Dissertation sucht: so hat man [das]
Mißvergnügen, daß man ein Verzeichniß, das 128. Titel [...]
enthält, durchlaufen muß. Wir wünschen daher gar sehr, da[ß]
der Verleger noch ein solches Register beyfügen lassen m[öge].
Es wird den Gebrauch der Sammlung erleichtern, und sie [...]
dadurch beliebter machen. Dieser vierte Band enthält [...]
gens folgende Stücke:

109. De rite formando statu controversiae ad Reg[...] Iustinianei juris sit frequens, sit exiguus usus pr[...] cus in foris Germaniae.

110. De remissione tacita pignoris per consens[um] expressum, sive tacitum, creditoris in novam [...] gnorationem.

111. De obligatione ex promissione rei incertae.

112. De onere probandi in actione negatoria.

113. De usu practico tituli Inst. quibus modis jus pat[riae] potestatis solvitur.

114. De remissione tacita pignoris vel hypothecae [...] acceptionem chirographi novi aut fidejussoris.

115. Emendationem administrationis justitiae neque [fa]cilem, neque impossibilem, valde tamen diffi[cilem] esse suscipiendam.

116. De aequitate cerebrina et exiguo usu practico [le]gis Anastasianae.

117. De emendandis quibusdam litium protraction[i]bus in materia juramenti parti a parte in judicio d[...] hactenus receptis.

118. De charactere et circumspectione medici ad c[...] dam mediocritatem processus adhibendi.

119. De hypotheca tacita per pecuniam lustricam.

120. De praesumtione furoris atque dementiae.

121. De fatuitate brotardici vulgaris, causa fatua [...] sat a dolo.

122. De rerum differentiis intuitu juris Germanici privati.
123. An promissor facti liberetur praestando id quod interest?
124. De dominio, et ejus natura in genere intuitu juris Germanici privati.
125. De protractione justitiae per amicabilem compositionem partium litigantium a judice tentandam.
126. De protractione litis per allegationes legum et doctorum in processu advocatis permissa.
127. An poenae viventium eos infamantes sint absurdae et abrogandae.
128. De singulari aequitate legis un. C. quando Imper. inter pupillos &c. cognosc. &c.

Cz.

Die Freyheit der Schifffahrt und Handlung neutraler Völker im Kriege, nach dem allgemeinen und dem europäischen Völkerrechte, so wie nach den Verträgen betrachtet. — — Aus dem Französischen. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1780. 206 Seiten nebst zwey Bogen Vorrede und Inhalt.

Die Uebersetzung dieser merkwürdigen Schrift ist wohlgerathen. Eine genauere Beurtheilung und Anzeige des Inhalts gehört zur Anzeige des Originals.

Versuch einer Bestimmung der Grundsätze, wornach die Religionsbeschaffenheit der deutschen Reichstagsstimmen am richtigsten zu beurtheilen ist, von Georg Jacob Friedrich Meister, der Rechte Doktor. Göttingen, bey Dieterich. 1780. 103 Seiten in 8.

Ein lobenswürdiges Probestück eines hoffnungsvollen jungen Mannes, worinn zwar nur bekannte Grundsätze protestantischer Staatsrechtslehrer vorgetragen sind; die der Verfasser aber in einer reinen und lichtvollen Schreibart so faßlich und ordentlich abgehandelt hat, daß auch solche, die keine Rechtsgelehrten sind, sich aus selbiger werden belehren können. Schrift-

steller

steller dieser Art sind aber immer noch selten genug, daß man sich nothwendig über jeden neuen Zuwachs ihrer Anzahl freuen muß. Von dem Inhalte dieser Abhandlung schweigen wir auch um deswillen billig, weil sie bey der gedrengten Kürze und Vermeidung aller Weitschweifigkeit ganz gelesen zu werden verdient.

System des Layenzehend-Rechts, oder historisch-rechtliche Untersuchung der Frage: Ob ein Decimator laicus zur Concurrenz bey sich ergebenden Kirchen- Pfarr- oder Schulhaus-Baulichkeiten de jure könne gezogen werden. Augsburg, bey Mauracher dem Jüngern. 1780. 9 Bogen in 4.

Diese Frage wird hier aus richtigen, aber bekannten Grundsätzen verneinet, wofern nicht ausdrückliche Verträge oder Observanz für die bejahende Meynung streiten. Die Art der gelehrten Behandlung dieses Gegenstandes ist derjenigen [illegible] gleich, welche in den Schriften des Edlen von Sartori, insonderheit in seinen Beyträgen von Reichsstädtischen S[illegible] herrscht; welchen wir deshalben auch für den Verfass. dieser Abhandlung zu halten veranlaßt werden.

Oeconomia forensis oder kurzer Inbegrif derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen so wohl hohen als niedrigen (niederen) Gerichtspersonen zu wissen nöthig (sind). Sechster Band. — — — Berlin, 1780. bey Pauli. 538 Seiten und 6 Bogen Vorrede und Inhalt. in 4.

Mit diesem Bande wird vermuthlich das nützliche Werk geschlossen; denn wir finden nirgends eine Anzeige der noch zu erwartenden Fortsetzung. Es ist den vorhergehenden an Ausführlichkeit und Brauchbarkeit vollkommen gleich. Die wichtige Materie von Dienstverpflichtung des Bauerstandes wird darinn fortgesetzt, und nimmt mehr als die Hälfte desselben ein. Sehr viel wichtige Bemerkungen über die Leistung der Naturalherrendienste werden hier mitgetheilt: aber fast immer aus dem für die Herrschaft vortheilhaften Gesichtspunkte. Der Ver-

theil

theil der dienstpflichtigen Bauern, der nicht nur, überhaupt genommen, Vortheil der Menschheit, sondern auch der unleugbarste Nutzen des Staats im Ganzen genommen ist, scheint uns bisweilen verkannt zu seyn. Im neunten Kapitel wird von Pfändungen gehandelt; auch hier übertrifft der V. an praktischen Einsichten alle, welche zuvor diese Materie in Schriften abgehandelt haben. Im zehnten und letzten Kapitel endlich ist die Materie von Gränzstreitigkeiten sehr zusammenhangend und gründlich abgehandelt. Jedoch leidet dieses Kapitel aus Herrn D. Krünitz ökonomischer Encyklopädie Th. 19. im Art. Gränzen noch beträchtliche Zusätze.

Fk.

---

3. Arzneygelahrheit.

Gründe für und wider die Pockeninokulation, gesammlet und verglichen von Dr. J. A. Heinsius, Stadtphysikus in Sorau. Leipzig, 1780, bey Hertel. 143 Seiten in 8.

Der V. ist selbst so bescheiden, daß er selbst glaubt, er sage nichts neues, und schreibe bloß für Sorau, wo er noch so viele Zweifler fand. In der That schreibt der V. gründlich, und hat eine kurze Geschichte der Pockeninokulation mit beygefügt, aber vielleicht, wie er selbst sagt, nur neu für die Einwohner von Sorau, inzwischen verdient seine Schrift auch andern ausser Sorau empfohlen zu werden.

At.

Disquisitio medico-forensis, qua casus et annotationes ad vitam foetus neogoni dijudicandam facientes proponuntur a *Chr. Frid. Jaegero.* Ulmae, apud Stettinum. 1780. 4. 47 S.

Ein Muster von Genauigkeit, Scharfsinn und Behutsamkeit, mit welcher man gerichtliche Fälle beobachten und beurtheilen muß. Der V. den unsere Leser schon aus seiner 1767 herausgegebenen akademischen Schrift de foetibus recens natis

jam in utero mortuis et putridis als einen in diesem Felde be wanderten Mann kennen, erzählt zuerst einen ihm selbst vorgekommenen Fall eines todtgebohrenen Kindes, beschreibt alles, was er bey der sorgfältigsten Besichtigung und Eröffnung der Leiche gefunden hat, prüft alle Umstände, vergleicht seinen Fall mit andern ähnlichen in öffentlichen Schriften aufgezeichneten Fällen, und zieht daraus mit einer durch die wichtigste Beurtheilungskraft geleiteten Belesenheit, ohne sich durch das Ansehen anderer, aber auch auf der anderen Seite ohne sich durch Neuerungssucht verblenden zu lassen, theils besonders auf seinen Fall angewandte, theils allgemeinere Folgerungen, welche hauptsächlich die Sugillationen, die Lungenprobe, und die Untersuchung der Harnblase in zweifelhaften Fällen betreffen. Der allzuwillkührliche Gebrauch des Worts Sugillation macht manchen Bericht von gerichtlicher Besichtigung einer Leiche unzuverläßig, oft unbrauchbar; man sollte es niemalen von Todtenflecken, andern Mißfärbungen, die nur auf der Haut sind, nur von solchen gebrauchen, bey welchen unter der Haut wirklich Blut ausgetreten ist; dergleichen einfache ereignen sich vornämlich bey lebentigem Körper durch äusserliche Gewalt, (doch vermuthet der V. da das Blut öfters noch nach dem Tode einige Stunde lang flüßig bleibt, auch noch so lange die Leiche noch warm ist) und zeigen immer reines, geronnenes und unter der Haut stockendes Blut; und diese sind bey neugebohrnen Kindern immer verdächtig, wenn man nicht aus dem schweren und langsamen Verlauf der Geburt, aus der Ungeschicklichkeit der Hebammen, aus dem Gebrauch der Zange, aus der Stelle, wo sie vorkommen, und aus andern Umständen die Unschuld der Mutter erweisen kann; auch können, nach der Erfahrung des V. auch ungebohrnen Kindern Krankheiten zustossen, die mit Auflösung der Säfte und mit Flecken auf der Oberfläche begleitet sind. Und dann können sich auch nach dem Tode, wenn aller Kreislauf aufhört, durch die bereits angehende Fäulung Flecken erzeugen, welche Sugillationen ähnlich sehen, nur daß dann nicht, wie bey den ächten, die Haut mit dunkelrothem geronnenem Blute, sondern mit einem flüßigen, schleimigten oder gallertartigen, hochrothen, röthlichen oder gelben Safte unterloffen, vornämlich am Kopfe, erschlafft, mürbe, oft zerrissen, die Knochen des Haupts gleichsam zusammengefallen, überhaupt mehrere Zeichen der Fäulung vorhanden sind; wirklich sieht man auch öfters Kinder, von welchen die Mutter wenige Tage vor der Geburt keine Bewegung mehr empfunden hat, voll solcher Flecken zur Welt kommen; sehr rich-

richtig erinnert auch der V. daß die Geschwulst solcher Eugillationen, die bey lebendigen Leibe geschehen, mit dem Leben nachläßt, und zuletzt ganz aufhört, und daß faulende Feuchtigkeiten einzelne Gegenden der Leiche aufschwellen machen können. Mit Recht vertheidigt der V. das Schwimmen der Lunge auf dem Wasser, als ein Zeichen, daß das Kind nach der Geburt gelebt habe, unter gewissen Einschränkungen, und kann sich daher in Hrn. Loders neuere widersprechende Beobachtung nicht finden, die auch wir mit ihm umständlicher auseinander gesetzt zu sehen wünschten. Wenn kleine, nach dem Rücken zu sich verbergende das Herz nicht bedeckende Lungen auf dem Wasser schwimmen, wenn sie dunkelroth sind, wenn sie unter ihrer äussern Haut oder in ihrer Substanz Luftbläschen enthalten, wohin durch die Luftröhre keine Luft kommen kann, und so bald man in diese Bläschen schneidt, nachher die Stückchen der Lunge ausdrückt, zu Boden sinken, so kommen diese Erscheinungen so wie bey Gebohrnen, also auch bey Ungebohrnen von der Fäulung, selbst wenn andere dichtere weniger mit Blut durchflossene Eingeweide noch nicht faulen. Starkes Einblasen der Luft bringe allerdings eine ähnliche Veränderung bey dem Kinde zuwege, als das Athemhohlen; leichter gleich nach der Geburt; hier erinnert V. Hrn. Wriesberg an sein Versprechen, zu bestimmen, ob die Lungen ganz gewiß todtgebohrner Kinder so mit Luft ausgefüllt werden können, als sie es bey Lebendigen sind. Bescheiden zweifelt V. ob sich nach Hr. Plouequets Vorschlag aus dem relativen Gewicht der Lungen zum Gewicht des übrigen Körpers etwas bestimmen lasse, weil es in noch unbestimmten Verhältnissen nach dem Alter des Kindes, selbst nach seiner übrigen Größe und Leibesstärke verschieden seye: auch setzt er ein gerechtes Mißtrauen in die Matzinische Versuche: will man aber diesen Weg einschlagen, so muß bey dem Abwägen alles, was nicht zu den Lungen gehört, sorgfältig hinweggeschnitten, und auf die Krankheiten der Lungen Rücksicht genommen, auch entschieden werden, ob nicht Blutflüsse aus einer schlecht behandelten Nabelschnur, oder Congestionen nach der Brust Irrung in der Rechnung machen können. Noch nach dem fünften Monate haben neugebohrne Kinder eine röthliche ziemlich lichte Zunge, erst nachher werde sie weicher, loser und blässer. Viele gewiß todtgebohrne Kinder haben auch, nach des Verfassers Erfahrung eine leere Harnblase; nothwendig müßte auch, wenn dieses Zeichen nur von einigem Gebrau-

 che

che seyn sollte, zuvor näher bestimmt werden, was man voll nennt.

Ht.

Linguet und Tissot über das Getraid und Brod. Aus dem Französischen. Nebst der Geschichte einer giftigen Art Erbsen von dem Uebersetzer. Zürich, 1780. 8. S. 150.

Ein Mann, der Feuer der Einbildungskraft, Beredtsamkeit oder Stärke in Ausdrücken, und Kühnheit genug hat, sich auf Erfahrungen zu berufen, die im Grunde weder allgemein noch richtig sind, ein solcher Schriftsteller ist der Mann, der das Wunderbare einer paradoxen Behauptung ziemlich wahrscheinlich und auffallend darzustellen weiß. Linguet glaubte sich aus Empfindung seines Magens von der Schädlichkeit des Brodes überzeugt, und schilderte es bald als das schlimmste Gift, und als eine der Menschheit auf alle Weise nachtheilige Sache. Bettelstand, Sklaverey, Luxus, Krankheiten, Entvölkerung, alles Böse kam vom Brode her. Auch die Erdäpfel will er ungekünstelt nicht als Brod gebacken zur Speise haben. Tissot widerlegt Linguets Schrift durch physische, ökonomische und politische Gründe, worauf Linguet eine Duplik bringt. Beydes, Vertheidigung und Widerlegung ist viel auf lokale Umstände und Gewohnheiten gebaut. Tissot giebt endlich auch zu, daß man etwa weniger Korn oder Früchten aussäen, und mehr Feld zu Klee und anderen Pflanzengewächsen verwenden sollte. Hirzel, der Uebersetzer, bringt am Ende die Geschichte einer Art von giftigen Erbsen an. Eine Familie, welche diese Erbsen unter dem Brode weit häufiger, als andere Leute genoß, bekam lähmungsartige und sonst besondere Zufälle. Es wird noch eine Inauguraldisputation angeführt, wo zu Basel 1770. eben diese Pflanze beschrieben und ihre schädliche Eigenschaft gezeiget wurde. Sie heißt Lathyrus Sativus Linnei. Fuchs nennte sie Ervum Sativum. Im deutschen nennt man sie Kichern, Küchern, weisse Küchern, oder Vogelswicken, italiänische Erbsen, Plattererbsen, in der Schweitz Steinwicken, Wintererbsen. Frz. Geisse. Man säet sie gegen Ende des Augusts oder Anfangs Herbstmonats, auch im ersten Frühling. Sie blühet im May und Brachmonat. Diese Pflanze vermehrt sich ungemein stark und giebt sehr viel Früchte. Ueber die Ursache ih-

rer schädlichen Wirkungen wird verschieden räsonnirt. Nach Hallern schaden sie weniger, wenn sie nicht mehr frisch, sondern einige Monate gelegen sind. Das Nämliche hat man vom Mutterkorn behauptet.

Anatomische Beschreibung zweyer Mißgeburten nebst einer Untersuchung der wahrscheinlichen Entstehung der Mißgeburten überhaupt von Bernhard Christoph Faust d. A. D. Gotha, bey Ettinger. 1780. S. 80.

Der Verf. möchte uns gerne in der Vorrede überzeugen, wie vertraut er mit großen Männern gewesen seye. Er schrieb an Haller, und erhielt sogar von seinen Erben einen Trauerbrief. — Jeder Sterblicher, wovon sich Briefe bey Hallern vorfanden, erhielt das Nämliche. Unser V. darf sich also hierauf nichts besonderes einbilden. — In dem Werkchen selber findet man so viele große Sterbliche, große Aerzte, vortreffliche Männer, unsterbliche Schriftsteller, daß man unser Jahrhundert als ein ausserordentliches betrachten müßte, wenn die Lobsprüche des V. etwas zu bedeuten hätten. Aber eben so leicht ist es ihm auch wieder, mit Narren oder Thoren um sich zu werfen. Es wird die Geschichte von zweyen Kälbern mit zween Köpfen erzählt. Beyde hatten zween Magen, wie es meistens oder immer gewöhnlich ist. (Ein wichtiger Umstand für jene, die den Sitz der Empfindsamkeit in die Magengegend versetzen.) Das erste Kalb hatte ein doppeltes Herz in einem Herzbeutel, das zweyte nur ein einfaches; u. s. w.

Nun werden gewisse Meynungen von Mißgeburten widerlegt, so schlecht als es möglich ist. Es wird gezeigt, daß jede Mißgeburt von Gottes willen kömmt. — Hätte doch der V. sein Werkchen in der lateinischen Sprache gelassen! denn eigentlich beweisen thut seine Schrift nichts. (S. 49.)

Karls von Krapf, Ihro K. K. Apost. Majest. Hofraths und Leibarztes, anatomische Versuche und Anmerkungen über die eingebildete Erweiterung der Beckenhöhle in natürlichen, und angepriesene Durchschneidung des Schambeinknorpels in widernatürli-

 chen

chen Geburten, mit daraus gezogenen Lehrsä
Zweyter Theil. Wien, 1781. S. 161.

Der Verf. setzet wieder, wie im ersten Stücke, Versuch
todten und lebendigen Thieren voraus: alsdann fo
seine Lehrsätze, Schlüsse, Anmerkungen. Das Resultat se
Versuche ist vorläufig, daß der Schambeinknorpel bey Jung
eben so beschaffen seye als bey Weibern, die gebohren haben.
ist vielmal sehr schmal, zuweilen verknöchert; manchmal is
Blase oder ein anderer Theil damit verwachsen. Bey gew
samer Trennung der Schooßbeine riß zuweilen die Blase
vielmehr der Blasenhals, zuweilen die Mutterscheide entzw
Es ist falsch, daß sich der Schaambeinknorpel bey Schwan
ren mehr, bey Gebährenden erweitere. Wenn die Schooß
ne getrennet sind, so kann man nicht gehen. Doch heilten
wenn sie bloß durchschnitten und nicht gewaltsam getrennet w
ren, wieder zusammen, und die Hunde konnten wie vor
springen. Es ist einerley, ob der Knorpel oder das Scho
bein durchschnitten werde, wiewohl im letzten Falle eine S
ge nöthig wäre. Die Diameter des Beckens können ni
hinlänglich erweitert werden, wenn nicht die Schooßbeine v
Zolle weit von einander gezogen sind; die Schooßbeine könn
nicht soweit von einander kommen, ohne daß das Darmbe
vom Kreuzbeine abgerissen, und die Frau hinkend werde. W
es erwiesen, daß die Schooßbeine vier Zolle weit gewaltsam v
einander getrennet werden können, ohne der Mutter Schad
zuzufügen, so mag erst die Sigaultische Operation ihren Wer
behalten. Die bisher angegebenen Operationen geschahen nic
mit gehöriger Genauigkeit. Wo das Becken zu eng war, un
die Schooßbeine nicht genugsam getrennet waren, gieng es ei
weder unglücklich ab, oder wenn das Kind herausgebracht wurd
ohne eine vier Zoll lange Trennung der Schooßbeine, so war vorhe
das Becken nicht so eng, daß das Kind auch nicht ohne die Zerschne
dung hätte kommen können. Es ist nicht immer ein Bewei
eines allzu engen Beckens, wenn die Mutter in der Kindhei
rachitisch gewesen war. — Vermuthlich werden nun die übri
gen deutschen Schriftsteller, die so hastig über diese Operatio
arbeiteten, ihre Federn in Ruhe legen oder zu sonst was ge
brauchen.

Disser-

Dissertatio inauguralis medica de Prophylaxi febrium putridarum. *Pars Prior.* Publice defendet *Georgius Antonius Wilhelmi*, Mariae-Vallensis — Heidelbergae. 4. 59 S.

Der ganzen Schrift sieht man es auf jeder Seite an, daß der V. aus der Schule und Gesellschaft der Ignatianer gekommen ist. Der Styl ist äusserst weitschweifig, oft schwülstig, meistens mit Synonymen gepfropfet, ohne Kern und Zusammenhang. In der ganzen Abhandlung ist keine Sylbe Neues, obwohl man oft durch preziöse Ausdrücke zu dessen Erwartung vorbereitet wird. Unter so vielen alltäglichen Sachen finden sich natürlicher Weise auch viele herkömmliche unrichtige Meynungen.

Am Ende liest man eine kurze Einladungsrede von Prof. Schönmezel, von den Weibern, welchen das Säugen der Kinder nicht zuträglich ist. Der V. ist bescheidener als der große Haufen der Aerzte und Prediger, welche fast jede Mutter zu Säugung ihres Kindes anhalten wollen. Es werden so viele schwache, sehr empfindliche, kränkliche, und schwangere Mütter von diesem Geschäfte frey gesprochen. Auch dem Meelbrey, bey welchem so mancher starker Bürger in die Höhe gewachsen ist, wird wieder sein Platz, bey Ernährung des Kindes, eingeräumet.

Herrn Saucerotte Untersuchung vieler Vorurtheile und Mißbräuche, welche die Schwangern, Kindbetterinnen, und die zartesten Kinder betreffen u. s. w. Aus dem Französischen. Erfurt, bey Kaiser. 1780. 8. S. 84.

Der Verf. handelt von Vorurtheilen und Mißbräuchen bey Schwangeren, bey Kindbetterinnen, und von jenen, welche die zarten Kinder betreffen. Es ist ihm fast nichts entwischet, was verdienet gerüget zu werden. Seine Widerlegungen sind faßlich und gründlich. Es wäre zu wünschen, daß solche Lehren oder Widerlegungen der täglichen Vorurtheile in gemeinen Hauskalendern, so wie ehemals Rosensteins Abhandlungen von Kinderkrankheiten, allenthalben bekannt gemacht würden oder man sollte jedem Frauenzimmer, welches sich verheyrathen will,

will, in einem eigenen Weibercatechismus solchen ausführlichen Unterricht geben. Denn nichts hat mehr Einfluß auf die Gesundheit und das Wohl der Menschen, als die Mißbräuche und Vorurtheile, welche Müttern und Hebammen ankleben, und die doch immer noch so häufig sind.

Bey den Schwangern eifert der V. gegen das Pressen des Unterleibes, welches oft aus Schamhaftigkeit oder gewohntem Zwang geschieht, gegen die Amulette, heftige Leibesbewegung, Unmäßigkeit im Essen, unmäßiges Zufühlen der Hebammen unter dem Vorwande, die Mutter zu erweitern, gegen die herzstärkenden Mitteln bey Kreissenden oder in Blutflüssen, Pressen des Leibes bey Gebährenden, Aufhängen, Schleudern der Gebährenden, das eilfertige Herausziehen des Mutterkuchens, u. s. w. Er bestimmt, wo Aderlassen nützlich oder schädlich seye, wo Klistire, gelinde Purganzen und Brechmittel zu gebrauchen. Heftiges Husten macht eher Mißfälle als das Erbrechen.

Bey den Kindbetterinnen ist der Schlaf nach der Entbindung nicht so sicher. Das Binden nach der Geburt kann schädlich werden. Schädlichkeit mancher Mittel bey Nachwehen, schmutziger Wäsche, des hitzigen Verhaltens, der nahrhaften Brühen, der Gastmahlen, der flüchtigen reizenden Mitteln in Blutflüssen, u. s. w. Es wird bestimmt, wo Aderlassen bey Kindbetterinnen nöthig seye, wo Klistire, Purganzen, Brechmittel; die dagegen eingewurzelten Vorurtheile werden widerlegt. Von den Brüsten und ihrer Plage; man soll sie dem Kinde zeitlich reichen. Es wird viel dafür gepredigt, daß die Mütter ihre Kinder selber stillen sollen. Auffallend ist, was der V. vom warmen Dampfe bey Gebährenden sagt, daß er die Wege zum Ausgange des Kindes mehr verengere als erweitere, indem er eine Ausdehnung im Blute, und daher rührendes Aufschwellen der Theile verursache, wodurch die Oeffnung verengert werde.

Bey den Kindern wird das Vorurtheil widerlegt, daß ein sieben Monatkind eher leben könne als eins von acht Monaten. Gegen das Drücken der Köpfe, gegen das geschwinde Herausholen der Nachgeburt und geschwinde Unterbinden der Nabelschnur, welches nach schweren Geburten schädlich seyn kann. Es hilft alsdenn nichts, den Mutterkuchen in ein warmes geistiges Getränk zu legen. Die Ammen sollen das Zungenbändchen nicht mit dem Nagel zerreissen. Was beym Nabelbruch zu beobachten. Das Kindspech wird besser mit der ersten Milch als mit Purganzen ausgetrieben, doch ist dessen Fortschaffung

nicht

nicht zu vernachlässigen. Gegen das Einwickeln, den Brey, und welcher der beste? Gegen betäubende Mittel, dicke Ueberhänge über die Wiegen, unsaubere Windeln, waschen mit warmen Wasser. Nachtheil von Säugammen. Der Kopf muß sauber gehalten werden. Das Wiegen soll nicht zu heftig seyn. Man schreibt oft falsch die Convulsionen und grüne Stühle dem schweren Zahnen zu. Harte Körper im Munde taugen nichts bey Zahnenden: man gebe lieber Brodrinde, Reglise, Zuckerzucker. Gegen Laufzäume, Schnürbrüste, gegen das hitzige Verfahren bey Masern und Pocken.

Ueberhaupt zeugen die Lehren des Verfass. von Erfahrung und Ueberlegung. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind, wie es gemeiniglich ist, meistens unbedeutend, manchmal unnütz und verrathen, daß auch selber der Uebersetzer hier und dort noch eine Dosis von Vorurtheilen besitze.

D. Johann Gotthelf Herzog Unterricht für Hebammen auf dem Lande, mit einer Vorrede von D. Daniel Wilhelm Triller. Dresden, bey Gerlach. 1780. 8. S. 78.

Ein ziemlich entbehrliches Werkchen, so wie die gemeiniglich sind, zu welchen die Herren Verfass. aus Pflicht, Gewissen und Menschenliebe aufgefordert worden sind. Hier und dort ist faßlicher meistens bekannter Unterricht für Hebammen, aber auch an manchem Orte werden jene Vorurtheile bestättiget, die Saucerotte vertilgen wollte. Man lese vom Aderlassen, von Herausholung des Mutterkuchens, vom Binden des Leibes, u. s. w. Neu ist es, daß bey der Schwangerschaft der monatliche Fluß bey vielen gleich vom Anfange, bey den meisten den dritten Monat, bey manchen erst den vierten und fünften Monat auszubleiben pflege. S. 15. Also bey den meisten erst den dritten Monat? —

Bemühungen fürs Wohl seiner Nebenmenschen aus der Arzeneykunde. Erster Theil. Leipzig, 1779. S. 200.

Wenn von einem Mädchen so besonders das gute Gemüth gepriesen wird, so ist es gemeiniglich ein Zeichen, daß

es ihm an Schönheit, Verstand oder Reichthum fehle. Mei-
stens darf man fast auf ähnliche Art von Schriftstellern ur-
sen, die uns voraus so viel von ihrer Pflicht und Menschen-
he versichern; sie mögen's von Herzen gut meynen, aber m
stens fehlt es ihnen an Jahren, Wissenschaften, Einsicht, u
Hier ist nun wieder eine Arbeit, die aus ähnlichen Triebfedern, z
Wohl der Unbemittelten und Landesleute unternommen w
soll. Der V. prediget viel aus der medicinischen Moral, b
ruft sich immer auf Mutter Natur, wovon so viele schwa
ohne zu wissen, was sie damit haben wollen. Immer Au
fung gegen Pfuscher, Stümper! der V. will Lektür und A
klärung unter seinen Landsleuten, den Schwaben, verbreiten,
welches er durch seine Bemühungen sicher nicht erzielen wird. Es
fehlt der populäre Vortrag, wird vielmal Philosophie und O
ginalität affektirt: fast allenthalben herrschet Predigerton u
eben so Allegorien, Exklamation ohne Beweise, oder man
mal gar unrichtige Explanation, Mangel an Bestimmu
Zusammenhang. Kurz, Predigerarbeit ist es, wo beym
oft am Ende weder Zuhörer noch Prediger weiß, was es
sen soll. Auch dort, wo von Krankheiten gehandelt wird, m
sich immer der langweilige Predigerton ein. Die Arzn
sind vielmal durch einander und unbestimmt dahin geworfen
daß es auch aus dieser Ursache keine Arbeit für die Landl
des V. ist.

Die Krankheiten, wovon in diesem Theile gehandelt w
sind kalte Fieber, Ohnmachten (sehr unbedeutend — all
Exklamation S. 95.) Gallenkolik, wo Vitriol mit vielem S
rup und Wasser endlich das Brechen stillte, Sauerkleesalz (
vermuthlich heissen Wermuthsalz) mit Citronensaft war un
Krätze, Faulfieber (Blasenmittel lösen die Säfte noch m
auf und machen sie gerinnen, S. 131, welcher Widerspru
Tripper, Lungensucht, jene vom Blutspeyen, wo alles a
äusserste gekommen war, heilte er nach gegebener China
de mit Pulvern, deren er täglich drey gab, bis 190 gege
waren. Er schmelzte 6 Gran vom reinsten Asphalt mit f
zehn Gran Milchzucker zusammen und mischte 1 Gran C
thanserpulver dazu: der hoffnungslose Süchtling ward g
sund. Eine schöne Beobachtung, wenn sie richtig ist! Gege
das Blutspeyen halfen Blasenmittel auf die Fußsohlen gelegt.
Nach des V. Meynung geht das in das Cellengewebe getre
gene Blut in Eyter über, S. 164. Von der Ruhr hat e
drey Gattungen, die einfache, jene mit Entzündung und Fieber,

und

und jene mit einem Faulfieber. Vorurtheile und abergläubische Mittel werden gerüget. Der Katharr kömmt von einer unverhältnißmäßigen Wärme unsers Körpers zu der Kälte, sagt der V. nicht von der Kälte allein. Im Katharr sind schweißtreibende Mittel unschicklich. Der V. räth kühles Verhalten, frisches Brunnenwasser, und kühlende Pulver aus Salpeter, Weinstein, flor. Sal. ammon. mart. Zinnober. Der V. heilt also die Katharrhe nach Moneta's Manier. Wunderlich, daß noch immer ein Arzt den Katharr warm, der andere kalt kuriren will. Man lese, was Mudge vom Katharre schreibt. An welche Methode wird sich nun der Arzt oder Kranke halten sollen? —

Bemühungen fürs Wohl seiner Nebenmenschen aus der Arzneykunde. Zweyter Theil. Leipzig, 1780. 8. S. 172.

Fast in dem Tone wie der erstere, mehr gemäßigt, und mehr Medicinisches. Beym Miserere wird Blut gelassen, ein Blasenmittel auf den Leib gelegt, erweichende Klistire gegeben, und dann erst gelinde abführende Mittel. Auch diese Methode sah Rec. einigemal so wenig wirksam als andere. Der V. beschreibt ein bösartiges Ausschlagsfieber, welches er das Blasenfieber heißt. Nach vielen Seitensprüngen auf Nebenwege und besonders wieder ins Feld der Sittenlehre und Anthropologie kömmt er zur Kur, die ihm zwar bey keinem gelungen ist. Er gab Brechmittel, Chinarinde, Säuren. Halsentzündung, Keichhusten der Kinder, wogegen er noch kein sicheres Mittel glaubt, und unterdessen Brechmittel, nachher Brustmittel und allerley, aber nichts neues, rätht. Von der Gelbsucht unbedeutend. Wassersucht, nichts von Milmanns und anderer Neueren Manier, so wenig als bey der Gelbsucht von Whites Eyerkur, womit Rec. kürzlich wieder eine Gelbsucht bey einem Branntweintrinker hob. Rosenfieber. Krampf- und Windkolik. Blasenkrampf von verschiedenen Ursachen. Eine sporadische Diarrhö; große Predigt! Zwischen Peripneumonie und Pleuritis macht der V. einen himmelweiten Unterschied: sie haben, spricht er, nichts gemein, als die Entzündung. S. 96. Es kommen noch andere Krankheiten vor, als Lienterie, Blutharnen, Schwindel u. s. w.

Andreas Adami Senft Commentatio I. de Metho-
do discendi artem medicam. Wirceburgi
1780. p. 48.

Jünglinge, welche manchmal kaum einige Jahre die Sch
der Arzneykunst besuchet haben, glauben schon Aerzte
seyn, oder fühlen sich tüchtig, sich zur Prüfung darzustell.
Herr Senft glaubt, daß der Fehler darinnen liege, weil sie
wahren Umfang der Arzneykunst nicht wüßten, und eben
nur Stümper in der Kunst werden müßten. Aus dieser
che hat er gegenwärtige Arbeit unternommen. Die Erforder-
nisse, nöthige Vorbereitungen, Mängel oder Hindernisse auf Sei-
ten des Schülers werden sehr gründlich zergliedert: die
Theile der Arzneykunde zerlegt, die Art Collegia zu
und Bücher zu lesen gezeigt. In einem folgenden Theile
der V. noch die besten und für einen Schüler nützlichsten S
ten aus jedem Theile der Arzneykunst anzeigen. Es wä
wünschen, daß jedem angehenden Schüler ähnliche Vorle
gehalten würden. Es würden mehrere zurückbleiben,
nicht an das weitläuftige Feld der Arzneykunst wagen;
würden am Ende vollkommnere Aerzte gebildet werden.
Lehrer werden dieses Werkchen nicht ohne Vergnügen
nerliche Ueberzeugung, daß der Mann Recht hat, lesen.
Lehrart auf katholischen Schulen ist von jenen bey Protes
sehr verschieden. Bey Protestanten sind es meistens P
vorlesungen oder Vorlesungen um's Geld, wie sich der V.
drückt. Doch giebt er auch dieser Einrichtung den Vo
Wer den Gang des menschlichen Herzens kennt, spricht e
wird hiervon leicht die Ursache begreifen. Meistens wa
umsonst hat, wird vernachläßiget. Auf den meisten
schen Schulen wird alles öffentlich gelesen, und theils aus
gel einer hinreichenden Zahl der Zuhörer, theils aus der
fassung selber, entgeht den Lehrern der Vortheil von Priv
lesungen. Dennoch sind sie, Wien ausgenommen, sehr
bezahlt. Sie müssen sich also durch die Praxis ernähren
können wenige Zeit oder wenigen Fleiß auf ihre Lehrst
verwenden. Der Cours dauert ein ganzes Jahr. Dazwi
sind aber so viele Ferien, daß nach Berechnung des Verf.
sechs Monate für Schulzeit bleiben. Der Schüler wird
zum Müßiggange verleitet, der Lehrer von seinem Lehramte ab
wöhnt, woher dann viele Unvollkommenheit in der Kunst

ent

ren muß, die aber hauptsächlich von der Verfassung abhängt. Wir schätzen daher immer jene Männer desto höher, die sich solcher Hindernisse ungeachtet empor schwingen.

3.

Wilhelm Fabriz, aus Hilden, chirurgische Beobachtungen und Kuren. Aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen und Zusätzen aus der neuern Chirurgie, und eigener Erfahrung von D. Fr. Dr. Aug. Weiz, Prakticus zu Naumburg. Erstes und zweytes Hundert. Flensb. und Leipz. in der Kortenschen Buchhandlung. 1780. gr. 8. 408 S.

Der Ruff, den Fabriz in der Medicin und Wundarzney, von jeher, auch jetzt noch bey den Neueren, Heister, Platner, Schmucker, Kölpin u. a. hat, bewogen Hrn. W. das beste seiner Werke auf gegenwärtige Art allgemeiner unter den jetzigen Wundärzten bekannt zu machen: denn die beyden deutschen Uebersetzungen, die unsere Beobachtungen, und überdem noch mehrerer seiner Schriften enthalten; sind theils zu weitläuftig; theils ist die damalige Schreibart, dem jetzigen Geschmacke nach, zu widrig, selbst nicht selten unverständlich, und denn sind doch auch diese Uebersetzungen nicht aller Orten zu haben. Dies bewog Hrn. W. zu einer neuen Uebersetzung, worinn er die Beobachtungen, ohne Schaden des Wesentlichen, möglichst zusammengezogen, und die überflüßigen Abbildungen, die Recepte, damals gängige jetzt mit Recht verworfene, Hypothesen, eingemischte häusliche Umstände, ausgelassen hat. Zur Vergleichung des Verfahrens von Fabriz, mit den jetzigen Kurmethoden, zur Uebersicht der Verbesserungen oder Aehnlichkeiten des heutigen mit dem alten Verfahren habe Hr. W. bey den mehresten dieser Beobachtungen, eine, oder mehrere ähnliche Erfahrungen aus den Schriften neuerer Zeiten angeführt, auch auf Veranlassung des Textes, sonst hin und wieder gute Regeln, Erinnerungen und Lehren hinzugesetzt. Dem Originale sey er immer treu gewesen, ohne sich ängstlich an die Wörter zu binden: die Zusätze sind im Drucke etwas tiefer, als der Text eingerückt.

Hrn. W. Unternehmen hat, bey der Schätzbarkeit der Fabrizischen Beobachtungen, allerdings Recens. völligen Beyfall:

sie

gen sind gut erzählt, und die Gründlichkeit hat durch die Abkürzungen (wie Rec. aus einigen Vergleichungen mit dem Original ersehen hat.) nichts verlohren; im Gegentheil lernt man dadurch, bey großer Zeitersparung, und vermiedener Langenweile, alles in jenen enthaltene Nützliche. Die Ueberschriften auszuziehen, würde für Kenner überflüßig seyn; und wen sonst das, Fabrizen von Meistern in der Kunst ertheilte Lob, zu dem Lesen seiner Schriften nicht anreizen kann, den wird der bekannte Inhalt des Buchs auch wohl nicht bewegen. Hrn. W. Zusätze sind zahlreich, und zeigen von seiner guten Bekanntschaft mit chirurgischen, auch den neuesten Schriftstellern, und von seiner Beurtheilung: jene alle anzumerken, würde zu weitläufrig für diese Anzeige seyn: Rec. will also nur einige unter den weitläuftigsten Zusätzen anführen: dahin gehören die zur 6. Beobachtung, fremde im Halse steckende Dinge herauszuschaffen, (die auch einen eigenen Fall von H. W. enthalten:) 54. Beobachtung von äusserlichen Geschwüren nach Kolikschmerzen. 56. Würmer in der Harnblase. 68. Steinschnitt bey einer Frauensperson. 87. Kur eines Bisses von einem tollen Hunde: (woselbst die Vorschrift und Verfahrungsart mit dem schlesischen Mittel aus dem Maywurme ausführlich angezeigt wird: wobey noch der weit einfachere Gebrauch dieses Mittels im Hannovr. Magazin (N. 44. 45. 46. vom Jahr 1778.) angemerkt zu werden verdiente, dessen Würksamkeit Rec. auch als bewährt kennt. 97. Der Wurm am Finger. — 4. Beobachtung, (des 2. Hunderts.) Erhebung der Hirnschaale. 15. Stillung des Nasenblutens. 21. erschlafftes Zäpfgen. 58. Geschwür am Nabel. 65. Verhalten des Harns. 68. besondere Zerbrechlichkeit des Knochen. 73. von Bandwürmern. (Hier hätte noch das Herrenschwandische Mittel, noch mehr aber das im Journ. de Med. von Odier und hernach von Hungerbyhler de oleo Ricini, angepriesene Ricinus- oder Castoröhl wohl angemerkt zu werden verdient.) 84. Beschädigung durch einen Fall am Kopfe (wobey Hr. W. vieler Erfahrungen gedenkt, wo er in ähnlichen Umständen den Aufguß der Arnica innerlich überaus würksam gefunden habe: eben dergleichen kann auch Rec. versichern.) — Bemerkenswürdig ist noch, daß Fabriz schon die narkotischen Mittel aus dem Pflanzenreiche, und die Bleymittel in krebshaften Schäden gebraucht habe. — Rec. wünscht, und mit ihm gewiß viele Leser, die übrigen Centurien, die noch 2 Bände enthalten sollen, auch bald zu erhalten.

Db.

4. Schöne

4. Schöne Wissenschaften.

Märchen und Romanzen, etwas zur Veränderung. Leipzig, bey Hilscher. 1780. 80 S. 8.

Eines Lehrlings Arbeit, die weder gute Erfindung noch Versification hat, und wo der Romanzenton so nachgeleyert wird, wie müßige Leute zum Zeitvertreibe eine Opernarie trallern oder pfeifen; aber niemanden damit eine Güte thun als sich selbst.

Meine Gedanken über die Geschichte Reizensteins. 1780. Ohne Anzeigung des Druckorts. 43 Seiten 8.

Mehr eine gutgemeynte Vertheidigung des selgen Gellerts, gegen die jugendliche Kritik, die der V. des Reizensteins über einige Gellertsche Fabeln in seinen Roman eingerückt hat, als eine Kritik über den Roman selbst, wie der Titel vermuthen läßt. Aber beydes, die Reizenstein'sche Kritteley sowohl, als diese Widerlegung ist Mikrologie, die keinen Menschen interessiren kann.

Briefe Franz von Kronenburg's und Ernst Grato's zu Beförderung der Menschenkenntniß. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1780. 512 S. 8.

Mit besserm Rechte könnten diese Briefe philosophische Abhandlungen heissen, so wohl ihr Inhalt als ihre Ausdehnung qualificirt sie hierzu vollkommen. Mancherley Betrachtungen, die der V. über diesen und jenen Gegenstand bey sich in der Stille mag angestellt haben, producirt er unter diesem modischen Gewande nun öffentlich. In dieser Absicht dichtet er zwey Freunde, davon einer ein Katholik, der andere ein Protestant ist, die nach einer zufälligen Bekanntschaft in die engste freundschaftliche Verbindung treten, und miteinander verabreden, mit freundschaftlicher Offenherzigkeit ohne Zurückhaltung die

die Geschichte ihrer Handlungen, Empfindungen und Leiden-
schaften, nach Maaßgabe der Vorfälle des täglichen Lebens, sic
wechselseitig mitzutheilen, zu beurtheilen, dem Gange ihre
Verstandes und Willens nachzuspüren, die Natur der Leiden
schaften zu untersuchen und nach ihrer Art darüber zu philos
phiren. Nach den ersten Freundschaftserzeigungen liefert d
eine Korrespondent eine Abhandlung über plötzliche unwillküh
liche Regungen tief eingewurzelter Begriffe, bey Gelegenhe
eines Vorurtheils gegen die Habichtnasen. Hierauf folgt ei
andere über die Verrückten, wobey gelegentlich untersucht wir
woher es komme, daß die Anzahl derer jenigen, denen dur
Liebe das Gehirn verrückt worden, ungleich stärker sey als d
rer, die durch irgend eine andre Leidenschaft den Verstand ve
lohren haben. Alsdenn einige Briefe von der Herrschaft üb
sich selbst, nebst einer langen Beylage in Form eines Tagebuch
Bemerkungen über den Affekt des Zorns überschrieben; da
etwas vom Menschenhaß; einige Gespräche über Sympathi
ihre Wirkungen und Gründe, welche den größten Theil d
Buchs ausfüllen. Zum Beschluß wieder ein Tagebuch in d
Manier des Lavater'schen, das der Absicht des V. die Kenn
niß des menschlichen Herzens zu befördern vielleicht eher Gnü
leisten möchte, als die vorgängigen weitschichtigen Betracht
gen. Die hier gewählte Briefform und die Freyheit, welche d
se gestattet, von einem Gegenstand durch die zufälligste Vera
lassung auf einen andern überzugehen, ohne die Resultate
Untersuchungen deutlich und anschaulich darzustellen, oder u
und deutlicher zu erklären, ein Vortrag, wo man nicht gehalt
ist, bey der Klinge zu bleiben, sondern wo von dem Haupt
genstande abzuschweifen erlaubt ist, oder gar für eine Schönh
gilt, scheint zu philosophischen Untersuchungen nicht der beque
ste zu seyn. Wir haben philosophische Briefe, wenn sie a
von Philosophen sind geschrieben worden, so haben diese wen
stens bey abstrakten Untersuchungen auf die Freyheiten
Briefstyls Verzicht gethan und Deutlichkeit, Ordnung und P
cision beobachtet, ohne weiter dran zu gedenken, ob sie ei
Brief schreiben oder nicht. Hier aber schwindet der ganze V
trag in unermeßliche Wortergiessungen hin, der V. springt
der Hauptidee auf Nebendinge über, erweitert und erläu
durch eingeschobene Erdichtungen und Historietten, die er
Belege und Thatsachen braucht, das, was er auszuführen
denket, und am Ende bekommt man nichts als Worte an
einer deutlichen und präcisen Aufklärung, worüber denn der

duldigste und ausharrendste Leser endlich ermüden muß. Das läßt vermuthen, daß der V. seine Materien nicht erst durchgedacht hat, ehe er sie nieder schrieb, sondern sich bey der Ausarbeitung bloß den Eingebungen seiner philosophischen Laune auf gut Glück mag überlassen haben. Dem Ansehen nach soll dieser Briefwechsel fortgesetzt werden; wenn dem also ist, so wäre dem V. wohl zu rathen, seine Materien aus einem festern Gesichtspunkt zu überschauen und seinen Vortrag möglichst zusammen zu drängen. Wenn das gleich nicht sehr auf dem Papier wuchert, so würde doch durch aushaltendere Leser dafür reicher Ersatz zu hoffen seyn.

No.

Heelfried und Selene, Gespräche zweyer Liebenden. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Hilschern. 1780. 398 S. 8.

Wir haben, wissen nicht wo, die Bemerkung gelesen, daß eine vertrauliche Unterhaltung zweyer Liebenden für den dritten Mann das lästigste Ding unter der Sonne seyn soll, und das scheint sich durch diese Gespräche zu bestätigen. Heelfried, nach der Charakteristik des V. ein feuriger Jüngling, voll Empfindung, Tugendliebe, Christusreligion, voll Begierde und Streben nach wissenschaftlichen und artistischen Kenntnissen, liebt ein Mädchen mit einer unschuldigen, sanften, frommen, gefühlvollen Seele und einigen nicht zu verachtenden Talenten des Geistes; diese beyden Liebenden unterhalten sich nun hier, nicht, wie man glauben möchte, von ihrer wechselseitigen Liebe, sondern von ganz andern Dingen und Materien, wie sie ihnen vorkommen, in neun Gesprächen, z. B. vom wahren Werth des adlichen Standes, von Sprachmengerey, von den Empfindungen beym Sterbebette eines Freundes, über Sympathie, über den Geist eines geschmackvollen Bücherlesers, über die Macht der Schwärmerey u. s. w. Darüber schwatzen, sie nun so altklug und selbst gefällig, aber wie Verliebte pflegen, so wenig zweckmäßig und treffend, daß dem Leser bey dem seichten empfindelnden Geschwätz, und den schalen Reimen die sich das liebe Paar von eigner Komposition zum Besten giebt, angst und wehe ums Herz wird. Vermöge einer Dedikation ist aber auch das Buch nur für die, die's fühlen, die mögen sich denn daraus erbauen und ergötzen, so sehr sie immer wollen.

Der

Der Einsiedler. Ein Schauspiel mit Gesang von ... Leipzig, bey Hilscher. 1780. 48 S. 8.

Durch Schaden wird man klug, oder Narren muß man mit Kolben lausen. Ein Lustspiel in zween Aufzügen. Frankfurt, bey Brönner. 1780. 93 S.

Wir paaren diese beyden Schauspiele, nicht eben als Geschaftsstücke, wiewohl sie einander in Ansehung des ... thes wenig nehmen; sondern weil der Zufall sie uns zugleich in die Hände führte. Das erste soll Hochgefühl athmen und ... ke Leidenschaften ausdrücken, daher schiarret der V. Begebenheiten wie todte Kohlen zusammen, um sie durch eine affektvolle Sprache anzufachen; aber ehe der Zuhörer oder Leser ... warm wird, fällt schon der Vorhang. Grimaldo, ein eifriger Royalist aus Cromwells Zeiten, begibet sich mit seiner Tochter in eine Einöde, das Schicksal seines Königs und seines Vaterlandes zu beweinen, und damit die letztere desto eher mit ... Vater sympathisiren könne, hat ihr das Gerüchte hinterbracht, daß ihr Bruder und ihr Geliebter einander im Zweykampf ... gebracht haben. Indem aber Vater und Tochter ihre ... seitigen Exklamationen herausstöhnen, verirren sich zwey Fremdlinge in diese Einsiedeley, die Grimaldo anfangs für Cromwells Adhärenten hält, aber sie bald hernach für seinen ... und Sophiens Geliebten erkennt, da sich denn die N... einem ganz jovialischen Tone endiget. Es donnert und ... auch in diesem Stück erschrecklich. Das zweyte Schauspiel kündigt seinen innern Gehalt schon durch den handfesten ... an, es stützt sich lediglich auf einen faden Narren von ... junker, und ist nichts weiter als eine armselige Farce.

O.

Gedichte von P. G. H. Mühlhausen, bey M... 1781. 120 S. 8.

Es sind gutgemeynte Strophen eines Liebhabers. Das ... terlied S. 97. scheinet uns das beste zu seyn.

Bkn.

Die leidende Henriette, oder es geräth nicht allemal. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, für Eltern und Liebende zur Warnung. Frankfurt, bey Winter. 5 Bogen 8.

Freylich geräth es nicht immer. Unter andern ist dies Lustspiel gar jämmerlich gerathen. Jeder Leser desselben muß mehr als die leidende Henriette selbst leiden, und zur Warnung kann es auch dienen nämlich für elende Scribenten, die solches Zeug in die Welt schicken wollen. — Wie mag sich die hochedelgeborne Gönnerinn gefreuet haben, der dies schöne Produkt zugeeignet ist!

Yr.

---

5. Schöne Künste, Malerey.

Beschreibung der Gräflich Algarottischen Gemälde- und Zeichnungs-Gallerie in Venedig. Augsburg, 1780. bey Bartholomäi, 6½ Bogen in 8.

Der berühmte Graf Franz Algarotti ist eigentlich Urheber dieses Verzeichnisses, so wie er ehedem auch Besitzer der Sammlung selbst war, die sein Bruder, Graf Bonomo Algarotti von ihm erbte, und mit einigen vortrefflichen Stücken vermehrte. Des letztern einzige Tochter und Erbinn, die Gräfinn Maria Algarotti Corniani, ließ diese Beschreibung vor einem Jahre italiänisch drucken; sie wurde auch ins Französische übersetzt; und es war rathsam, sie auch in Deutschland bekannter zu machen, da sie ein raisonnirendes Verzeichniß, und zugleich einige historische Nachrichten von den Meistern der Gemälde und Zeichnungen liefert. Auch sind die Stellen bey einigen angezeigt, wo ihrer in den Schriften des Grafen, oder in andern Kunstbüchern Erwähnung geschieht. Die Namen der Meister stehen in alphabetischer Ordnung, und unter denselben die von ihnen in der Sammlung befindlichen Gemälde, die größtentheils herrlich, und von vorzüglichem Werthe seyn müssen. Man sehe z. E. die Artikel: Tizian, Bassano, Paul Veronese, del Sarto, Dürer, u. a. m. Wenn G. F.

Schmidt S. 94 ein noch lebender Deutscher genannt wird, so hätte das der Uebersetzer doch besser wissen sollen.

Anleitung zum gründlichen Unterricht in der Handzeichnungskunst für Anfänger, von F. Herzberg, Oberlandschaftsrendant — zu Breslau. Breslau, bey Korn, 1780. 5½ Bogen Text, gr. 8. und 3½ Bogen Kupfertafeln.

In der ersten Abtheilung seines Buchs liefert der Verf. eine Beurtheilung der Handzeichnungskunst, von der er zuerst eine, sehr summarische Erklärung giebt, deren mannigfaltigen Nutzen er darauf darlegt, nebst den ihr im Wege liegenden Hindernissen und Vorurtheilen. Hernach beschreibt er den bisher gewöhnlichen Unterricht im Zeichnen, und dessen vielfältige Mängel. Weitläuftiger ist nun die zweyte Abtheilung, worinn der Verf. seine Vorschläge zur Verbesserung des gewöhnlichen Schulunterrichts vorträgt, der den Schüler dahin bringen soll, eine vorgelegte Zeichnung treffend zu kopiren, alle Arten von Gegenständen in der Natur richtig abzubilden, und endlich in der Abwesenheit dieser Gegenstände, die Bilder seiner Phantasie zu entwerfen, oder selbst zu erfinden. Zu dem allen nun giebt der Verf. die nöthige Anweisung auf eine gründliche und lehrreiche Art, und mit beständiger Hinsicht auf ächten Kunstgeschmack, wodurch die sonst nur mechanischen Anweisungen erst wahre Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit erhalten. Wir empfehlen daher nicht bloß den Schülern der Zeichenkunst, sondern auch den Lehrern derselben diese Anleitung zum aufmerksamen Durchlesen. Vielleicht finden sie nicht viel Neues, aber gewiß doch manches darinn, was ihnen zur Verbesserung ihrer Methode und zum nützlichen Nachdenken über ihre Kunst Gelegenheit geben kann. Die beygefügten Kupfer, in rothen Abdrücken, sind von Chodowiecki gezeichnet, und von Endner gestochen.

Anfangsgründe der Zeichenkunst für Eltern und Kinder mittlern und geringen Standes. Hanau, bey Martens, 1780. 7½ Bogen in 4.

Nur zwey Seiten Text, oder vielmehr Vorrede über die Nothwendigkeit des Zeichnens für die meisten Gewerbe und Handwerker. Das Uebrige besteht aus lauter in Holz geschnittenen und roth abgedruckten Vorzeichnungen allgemein bekannter Gegenstände; meistens aber sehr im Kleinen, und ziemlich hart. Für Kinder indeß kein ganz unnützer Zeitvertreib.

Joh. Caspar Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Nebst ihren Bildnissen. Anhang. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1779. gr. 8.

Von einigen scharfsinnigen Betrachtungen über das Kunstgenie, und dessen verschiedene Grade, die durch treffende Beyspiele erläutert werden, geht der würdige Verf. in der Vorrede zur Darlegung desjenigen Nutzens über, den die Künstlergeschichte auch in so fern hat, als sie unsre Kenntnisse und Beobachtungen dieser Art erweitert und bestätigt. „Die Geschichte des Künstlers wird uns manches erst in seinen Kunstwerken erklären. Wir werden die Entstehungsart so vieler Verschiedenheit in den Genies begreifen lernen, und auch oft die entschuldigenden Ursachen ihrer Fehler und Mängel entdecken; so wie uns auch vermittelst dieses Nachforschens das einsichtslose Absprechen über Künstler und Kunstsachen je länger je mehr aneckeln wird.“ — Bey dieser Gelegenheit rügt Hr. F. ein Beyspiel solch einer einsichtlosen Zuversichtlichkeit, das allerdings gerügt, und von solch einem Kenner geahndet zu werden verdiente. In einem Briefe des Hrn. von Sonnenfels an den verstorbenen GR. Klotz, urtheilt jener mit einer fast unverzeihlichen Dreistigkeit, Oeser sey in seinen Augen immer nur mittelmäßig; so auch Bause; und Strange habe seinen Ruhm ohne alles Verdienst. Es freut uns, daß sich Hr. F. dieser Künstler und ihres so unstreitigen Ruhms gegen eine so unbescheidne Aeußerung annimmt, die kaum so viel Mäßigung, sondern eine weit nachdrücklichere Abfertigung verdient hätte.

In dem gegenwärtigen Anhange liefert der Verf. noch einige Lebensbeschreibungen schweizerischer Künstler, von denen ihm seit der Endigung des vierten Bandes, den er zu dem letzten seines Werks bestimmt hatte, Nachrichten zur Hand gekommen sind. Man wird auch hier mit Vergnügen verschiedene Männer, theils zuerst, theils genauer als bisher kennen lernen, die

sich durch vorzüglichen Werth ihrer Talente und Kunst[illegible] unterscheiden; und überall hat Hr. F. auch hier die lehrrei[illegible] Bemerkungen eingemischt. Die hier beschriebenen [illegible]zerischen Künstler sind theils alte, theils neuere; und [illegible] den letztern befinden sich einige noch lebende. [illegible] sind ihrer einige dreyßig. Die merkwürdigsten darunter [illegible] wohl: Emanuel Witz, in dessen Lebensgeschichte auch ein [illegible] diesem Künstler verfertigter Aufsatz (S. 78. ff.) einge[illegible] ist, worinn er von den vorzüglichsten Gemälden, die [illegible] Spanien bemerkt, von der königlichen Akademie zu [illegible] und ihren Vorstehern, Nachricht ertheilt. Witz hatte [illegible] diese Akademie als Maler so viele Verdienste erworben, [illegible] wider die Gewohnheit der Spanier, ungeachtet seiner Reli[illegible] dennoch einmüthig zum Mitglied derselben erwählt wurde. [illegible] Sprüngli ist ein Brief eingerückt, den er vor vier [illegible] nach Hannover schrieb, als man ihm die Stelle eines [illegible] Baumeisters daselbst antrug, und worinn er selbst von [illegible] Umständen und Arbeiten Nachricht giebt. Eine der [illegible]digsten Lebensbeschreibungen dieses Anhangs ist die von [illegible]far Anton Dunker, gleichfalls von ihm selbst aufge[illegible] sehr gut geschrieben. Auch von seinem dichtrischen Ta[illegible] det man S. 150 eine Probe auf Hallers Tod; nicht [illegible] Elegie, aber aller Aufmerksamkeit würdig. Alexander [illegible] ist ein sehr geschickter junger Bildhauer, und sein schönst[illegible] ein ausruhender Herkules, die Bewunderung aller [illegible] Er lebt gegenwärtig in Rom. Auch die Nachrichten von [illegible]niger, Rieter, Lips und Carloni verdienen alle Aufmerksam[illegible]keit. Der beygefügten Bildnisse, meistens von Lips [illegible] Stumpf radirt, sind diesmal achtzehn. Dazu kommt ein [illegible]chwiz, von Schellenberg gestochen, worauf eine stehende [illegible]nerva, die auf folgende Inschrift eines Denkmals [illegible] Memoriae Posteritatis, Non Praesentis Temporis [illegible] Vltimum Hoc Monumentum Relinquit I. Casp. FUE[illegible] Turicens.

Miscellaneen artistischen Inhalts; herausgegeben [illegible] Johann Georg Meusel. Zweyter Heft. Erf[illegible] im Verlag der Keyserschen Buchhandlung, 17[illegible] Dritter Heft, ebendaselbst, 1780, jeder von 4 [illegible]gen, in gr. 8.

Von der Einrichtung und Bestimmung dieser periodischen Hefte sehe man unsre Anzeige des ersten derselben. In dem zweyten findet man folgende Artikel: 1. Biographie des Hrn. Johann Heinrich Meil in Berlin, von ihm selbst, natürlich und wahrheitsliebend, aufgesetzt. 2. Kurze Nachricht von der, dem berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster zugehörigen Gemäldesammlung. Sie ist an dasselbe von Sigismund Streit, ehemaligen Kaufmann zu Venedig, geschenkt. Was hier davon gesagt wird, betrifft hauptsächlich das Neue dieser Sammlung, und enthält Zusätze zu den Nachrichten, die Büsching und Nicolai schon davon angegeben haben. 3. Authentische Nachricht von Hrn. Joh. Sam. Götzinger, Hochfürstlich Anspachischen Kammermedailleur. Es werden darinn zugleich seine vornehmsten Medaillen angezeigt. 4. Gemählde und andere Kunstsachen, die zu verkaufen sind. Unter dieser Rubrik wird auch Hrn. Luck's in Danzig geschickte Arbeit in Elfenbein empfohlen. 5. Auctionspreise von Gemälden berühmter Niederländer. Sie sind aus dem vor zwey Jahren zu Amsterdam gehaltenen öffentlichen Verkauf der Nieuhofischen Sammlung. Die Huysumschen Blumenstücke sind darunter am theuersten bezahlt. 6. Aus einem Schreiben des Hrn. D. B. aus Basel. Es betrifft einen unweit Bern gefundenen musivischen Fußboden, vermuthlich von einem ehemaligen römischen Bade. 7. Gemäldesammlung zu Basel. Sie gehört einem dortigen Handelsmann, Hrn. Jacob Fesch, und besteht fast ganz aus niederländischen Stücken. 8. Aus einem Schreiben von Augsburg. Zur Berichtigung eines Artikels im vorigen Heft, Haid's Ausgabe des Hedlingerischen Medaillenwerks betreffend. 9. Todesfälle von 1779; nämlich: des Kupferstechers Glasbach in Berlin, dessen vornehmste Arbeiten hier verzeichnet werden; des Directors Domanöck in Wien, eines der größten Künstler in erhabnen Metallarbeiten; und des großen Raphael Mengs, von dem nähere Nachrichten versprochen werden. 10. Ueber Hrn. Bernh. Rodens Bildniß, von Berger gestochen. 11. Anekdoten. 12. Recensionen, 13. Vermischte Nachrichten. 14. Kunstnachrichten aus Paris; und noch eine Anzeige, das von Mannsfeld gestochne Bildniß des Feldmarschalls Lascy betreffend.

Den Anfang des dritten Hefts macht eine Abhandlung über das Kunstgefühl, und die Ursachen seines Mangels und seiner Verstimmung. Kunstgefühl setzt allemal inniges, theil-

nehmenden Naturgefühl voraus; und die nur allzugewöhnliche Fühllosigkeit gegen die Künste entsteht, wie hier gezeigt wird, entweder aus Trägheit des Geistes, oder aus stumpfen Organen, verjährten Vorurtheilen, engen Begriffen, und Mangel gehöriger Kenntnisse, einseitiger Ausbildung Einer Seelenkraft mit Vernachläßigung der übrigen, düstrer Spekulation und Hang zu abgezogenen Begriffen, Mißbrauch der Porträtmalerey, üblem Geschmack der Großen, ausgeartetem Luxus, und vernachläßigter Bildung der Jugend. 2. Zuverläßige Nachricht von Herrn Ignaz Holzbauer, Churpfälzischen ersten Kapellmeister zu Mannheim. Seine neuste Arbeit ist eine deutsche musikalische Messe oder Lobamt, das sehr gerühmt wird, und wovon man in Mannheim und München eine abgeschriebene Partitur zu sechs Dukaten erhalten kann. 3. Eine neue Erfindung die Notendruckerey betreffend, von dem Sekretär Boßler in Heilbronn. Es soll dadurch das Absetzen der Notenlinien, die Leere und Blässe der Noten selbst, und die Weitläuftigkeit und Kostbarkeit des ganzen Mechanismus gehoben werden. Nähere Nachricht oder Nachweisung aber wird hier über die dazu erfundene Maschine nicht gegeben. 4. Beurtheilung der Kupferstiche im göttingischen Taschenkalender auf das Jahr 1780. 5. Beurtheilung der Kupferstiche im Gothaischen Hofkalender auf eben dieses Jahr. Geysers Stich wird gelobt; aber daß Chodowiecki, der Angabe nach, sie gezeichnet haben sollte, wird für unglaublich gehalten. Die Beurtheilung ist umständlich und strenge; verräth aber einen Kenner. 6. Johann Thomas Köppel. Er war Hofschreibmeister und Landschaftskanzelist zu Bayreuth; und einer der ersten, der eine praktische Anleitung zur Kalligraphie in Kupfer zu stechen unternahm. Von seinen vornehmsten Kupferstichen, Zeichnungen mit der Feder, künstlich geschriebenen Stücken, und im Manuscript hinterlassenen Aufsätzen liefert Hr. Degen, der Verfasser dieses Aufsatzes, ein Verzeichniß. 7. Zustand der königl. Maler- Bildhauer- und Kupferstecherakademie zu Paris, im Jahr 1779. 5. Danziger Kunstnachrichten und Anekdoten, aus verschiedenen Briefen zusammengezogen von J. Bernouilli. Man kann sie als Zusätze und Berichtigungen zu seinen Reisen ansehen; und wie es scheint, haben mehrere Beyträge zu diesen Heften Hrn. B. zum Urheber. 9. Laokoon. Eine Nachweisung über das Zeugniß des Trivulzio von der Zusammenfügung dieser Gruppe wider den Plinius. 10. A. Dürer. Eine Anekdote von seinem Fortgange in der Kunst, aus Melanchtons Briefen. 11.

Todes-

Todesfall des Hrn. von Hagedorn. 12. Vermischte Nachrichten.

II.

Die Kunst auf Glas zu malen und Glasarbeiten zu verfertigen. Aus dem Französischen des verstorbenen Herrn Peter le Viell. Zweeter Theil, nebst sechs Kupfertafeln. Nürnberg, bey Monath, 1780. 4. 290 Seiten.

In dem von uns bereits angezeigten ersten Theil dieses Werks befand sich vornämlich alles, was zur Geschichte der Glasmalerey überhaupt gehört. Der gegenwärtige Band hingegen enthält nunmehr den praktischen Theil dieser Kunst, und zeigt, wie bey solcher Malerey verfahren werden müsse. Zuerst findet man hier eine Beschreibung der vornehmsten metallischen Ingredienzien, welche zu den verschiedenen Farben erfordert werden. Sodann kommen Vorschriften von verschiedenen Farben, womit man Massen von Glas färben kann; nebst einigen Anmerkungen über das rothe Glas der Alten. Obschon der Verf. alles aus dem Neri und seinen Auslegern genommen hat, so lieset man doch hier alles in einer deutlichen Kürze. Von dem rothen Glas der Alten, das der Verf. oft zu untersuchen Gelegenheit gehabt, merkt er an, daß solches selten durchaus gefärbt, und die Hälfte dünner, als das Glas von andern Farben und gemeiniglich nur auf einer Seite gefärbt gewesen sey. Er versichert noch Stücke von rothem Glas aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert in Händen zu haben, an welchen man noch die Spuren des Borstenpinsels bemerke, wodurch der schmelzbare farbigte Firniß auf das Glas getragen worden. Es ist derselbe auch geneigt, diese rothe Farbe mehr für eine Goldfarbe zu halten, weil das rothe Glas immer theurer als Glas von andern Farben gewesen wäre, worauf aber nicht viel zu bauen seyn möchte. Nach Anführung der Art, wie weiße Glastafeln zu koloriren, beschreibt der Verf. auch die kolorirenden Emaillen, so hierzu dienen, worunter sowohl Kunkels, Felibien, Haudicquer de Blancourt, und anderer Künstler mehr, als auch selbst des Verf. Familiengeheimnisse, die von seinen Vorfahren erblich auf ihn gekommen, befindlich sind, nebst noch mancherley andern Farben, die bey der Glasmalerey gebrauchet werden

 können,

können. Ferner werden die nöthigen Kenntnisse eines Glasmalers, der in seiner Kunst einen glücklichen Fortgang haben will, angeführet, worunter mit Recht das Studium der Chemie oben an stehet, nicht weniger die erforderlichen Werkzeuge und die ganze Werkstatt beschrieben. Sodann folgt ein Kapitel von der Glaserkunst in Absicht auf die Glasmalerey. In einem andern Kapitel, das von der Schmelzung handelt, wird der Anbau des Reverberirofens nach unterschiedener Einrichtung, wie auch die Behandlung des Feuers mit allen geheimen Vortheilen und Handgriffen beschrieben.

Zuletzt folgt noch ein weitläuftiger Auszug aus einem englischen Buche, The handmaid to the Arts, über die Emaillen und Glasmalerey, wie über die Komposition verschiedener Sorten des weißen und kolorirten Glases.

Aus dieser ganzen sehr lehrreichen Schrift wird jeder Liebhaber der Glasmalerey hinlänglichen Unterricht schöpfen und sich überzeugen können, daß diese Kunst keinesweges verloren gegangen, sondern nur auf einige Zeit nicht mehr ausgeübet worden sey.

Auf der ersten Kupfertafel sind die verschiedenen Werkzeuge abgezeichnet. Die zwote Tafel stellt den Vieilschen Familienofen vor, worinn sie das gemalte Glas schmelzten. Die dritte Tafel zeigt ein mit dem französischen Wappen gemaltes und mit einem Zug geschmücktes Glas. Auf der vierten Tafel ist ein großes Fenster befindlich, auf welchem der Ewige in der Herrlichkeit vorgestellet wird. Die fünfte zeigt ein Fenster aus der königlichen Kapelle zu Versailles, und die sechste eines aus der Hauptkirche zu Paris.

Der Staffiermaler, oder die Kunst anzustreichen, zu vergolden und zu lackieren, wie solche bey Gebäuden, Meublen, Galanteriewaaren, Kutschen, u. s. w. auf die beste, leichteste und einfachste Art anzuwenden ist; sowohl den Künstlern als den Liebhabern zum Unterricht herausgegeben von Watin, Maler, Lackierer und Farbenhändler in Paris. Leipzig. 1779. bey Crusius, 336 Seiten, gr. 8.

Die

Die gegenwärtige neue Ausgabe ist von der im Jahr 1774. erschienenen nicht um eine Zeile unterschieden. Es bleibt auch noch immer dabey, daß diese Schrift die beste ist, so wir über ihren Gegenstand haben; welches Zeugniß ihr auch bereits im XXVII. Bande I. St. d. Bibl. S. 188 ertheilet worden ist.

Aw.

6. Romanen.

Leben, Thaten und Meynungen des D. J. Pet. Menadie. Dritter Theil. Halle, bey Gebauer, 1780. 274 Steiten in 8.

Wir haben uns bey der Anzeige der beyden ersten Theile (s. Anhang II. zum 24. bis 36. Bande unsrer Bibl. S. 903) etwas umständlich aufgehalten, können uns aber hier kürzer fassen. Die Welt des Verf. sind die Universitäten, natürlicher Weise spricht er aus seiner Welt, und dadurch wird das Buch nur für eine kleine Anzahl von Lesern interessant. Aus Anlaß einer Vergleichung zweyer Universitäten, womit dieser Theil anfängt, handelt er bis S. 64. von dem, was geschehen könnte, um die Musensitze empor zu bringen, und von dem, was nicht geschieht; er will, man solle für die Vergnügungen der Studenten sorgen. Es mögen hier einige gute aus der Erfahrung stammende Bemerkungen seyn; gewiß ist es aber auch, daß der Witz, mit dem manches gesagt ist, schwerlich auf einen höhern Titel als Witzeleyen Anspruch machen kann; von dieser Art ist gleich der Anfang, wo Lavater, Cassandra, Confucius, Holberg, Plutarch mit einem Spott, Nasen, Helden, Nachtstühle, Speynäpfchen und Universitäten nebst noch vielen andern Dingen, in einem wundersamen Gemische erscheinen, und zwar alles dieses aus Anlaß von Vergleichungen, die in einer deutsch-Yorickschen Manier behandelt sind; ohngefehr in dem uns unleidlichen Geschmack der vielbeliebten physiognomischen Reisen. Nachdem dieses vorangeschickt ist, fängt der Verf. die Geschichte seiner Marktschreyergesellschaft wieder an, läßt sie an verschiedenen Orten als Goldmacher oder als andere Betrüger ihr Wesen haben, führt auf eine Messe, die nach der alten Welt freylich

lich frugal und simpel ist; die Beschreibung derselben ist sehr lang und umständlich, und wird schwerlich amusiren, und der Verf. scheint die Absicht zu haben, die Vorzüge des einfachen Lebens unsrer Vorfahren anzupreisen. Die viele Seitenlange Rede, womit ein katholischer Geistlicher einem der Helden dieses Buchs das Gewissen rührt, konnte doch ohne allzuunnatürlich zu reden, keinem Bernhardiner Mönche des 15ten Jahrhunderts in den Mund gelegt werden. Die Geschichte der Verführung der Jungfer Adelheid und ihrer Schwächung, die gar nichts merkwürdiges hätte, hat der Verf. gut gefunden, ungemein umständlich zu erzählen. Die Dissertation von Reichsstädten, die 27 Seiten lang ist und von einem Jesuiten gehalten wird, ist höchst langweilig, gesetzt auch daß einiges Wahre darinn enthalten wäre. Ueberhaupt finden wir so viel Weitschweifigkeit bey uninteressanten Begebenheiten, und wiederum übergeht der Verf. andre Dinge kurz, von denen man wohl etwas hörte. Die Geschichte des experimentirsüchtigen Arztes, der ein hübsches Mädchen geisselte, und ihr eine Menge Messerschnitte that, um seinen Wundbalsam und Pflaster zu versuchen, ist wohl etwas unnatürlich. Die Beschreibung des Pest- und Tollhauses hat nichts merkwürdiges, und wir können nicht begreifen, warum sich der Verf. so viel Mühe gegeben hat, so viele Rasereyen unkluger Personen auszusinnen, welches ja sehr leicht ist. Ein vierter und letzter Theil wird noch folgen; aber wir haben die Hoffnung gänzlich aufgegeben, daß dies Werk von einiger Bedeutung werden könnte; die Materie hätte der Verf. sonst gehabt, ein ganz amusantes Buch zu liefern, wenn er Gebrauch davon hätte gewußt zu machen, hätte er nur Scarrons Roman comique zum Muster genommen, und sich der Witzeleyen der Digressionen und Dissertationen enthalten, so wäre blos in der Erzählung der Begebenheiten einer solchen herumstreifenden Bande, in den Zeiten, viel Anlas zur Unterhaltung gewesen, und er hätte dabey Gelegenheit genug gehabt, den Charlatanismus anzugreifen, welches einer von seinen Hauptzwecken zu seyn scheint: so aber wird er wohl auf das Verdienst eines amusanten Schriftstellers Verzicht thun, und wir glauben ihm wenig Leser versprechen zu müssen.

Dr.

Sieg-

Siegfried von Lindenberg, eine komische Geschichte. Neue Auflage. Frankf. und Leipzig, 1780. 192 Seiten, 8.

Diese neue Auflage, ohne Namen des Verlegers und des Druckortes der erstern Ausgabe, hat uns beynahe auf die Gedanken gebracht, daß das wohl ein Nachdruck seyn könnte. Doch dem sey wie ihm wolle, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Verlag, eins beweißt für dieses Buch so gültig als das andere, daß der Verf. seinen geäußerten Wunsch erreicht und viele Leser gefunden hat. So viel wir wissen, ist auch noch eine anderweite vermehrte Auflage ohnlängst durch die Zeitungen auf Subscription angekündiget worden.

Der angenehme Monat, oder Begebenheiten auf dem Lustschlosse zu B. Dritter Theil. Nordhausen, bey Groß, 1780. 286 Seiten, 8.

Obgleich in diesem angenehmen Monat die Witterung fast immer rauh und frostig ist, so scheint sich doch in diesem Theile der Himmel ein wenig aufzuklären, und hier und da ein Sonnenblick durch den Nebel hervorzubrechen. Der Verf. hat dem schnatternden Kammertische, der vorher das große Wort hatte, hier endlich Stillschweigen gebothen, und hält sich nun blos an die Biographien seiner Tischgenossenschaft, und diese halten, die nachläßige Schreibart abgerechnet, ihrer Substanz nach, den gewöhnlichen Familiengeschichten noch immer die Wage.

Juliens und Karls gesammlete Briefe. Leipzig, bey Schneider, 1780.

Wieder eine empfindsame Leiche! Shakespear hat wohl recht, wenn er sagt: wenn die Engel eine Milz hätten, so würden sie sich sterblich lachen über die Thorheit des Menschengeschlechts! — Und wer sollte nicht mit ihnen lachen, wenn er so die ausgemergelten, entnervten, verzärtelten Söhne Teuts, an der verliebten Epidemie hinsterben sieht. Der arme Wicht, der hier auftritt, hustet seine Seele abermals in einem Blutsturz aus, wie sein Vorgänger Adolph, weil ihm sein Freund, Kronstein eine Liebschaft weggehascht hat. Alles das ist ja schon

schon da gewesen? Soll denn der entschlafene Adolph im Grabe keiner Ruhe geniessen, und immer wieder hervorgerufen werden, nur unter einem andern Namen eines zehnfachen Todes zu sterben?

Geschichte eines Genies. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1780. 358 Seiten.

— Zweyter und letzter Band. 403 Seiten, 8.

Einen mit Geniesucht befallenen Duns, deren Erndte jetzt unter uns groß ist, einmal öffentlich zur Schau auszustellen, und der Geißel der Satyre Preiß zu geben, ist für die dermaligen Zeitumstände ein so passender Einfall, daß man nicht leicht einen schicklichern Stoff für einen Roman sich wird denken können; besonders da auch dieser Gegenstand auf diese Art ex professo noch nicht ist bearbeitet worden. Aber die Ausführung dieses guten und glücklichen Gedankens hat dem Verf. nicht gelingen wollen. Die erste Anlage verspricht etwas, und die ersten Bogen verrathen auch Witz; doch bald ermüdet der Verf. oder eilet zu sehr mit seiner Arbeit, und sinkt in das gewöhnliche Romanengeschwätz herab, bringt die trivialsten Begebenheiten zum Vorschein, die schon in hundert andern Büchern ausgekramt sind, und sich auch durch keine neue und unerwartete Wendung auszeichnen; und so wie die Geschichte sich in den gewöhnlichen Gang eingleiset, stimmt sich auch der Ton des Verf. herab, wird matt und schleppend, und scheint sich nur an einigen Stellen hin und wieder in etwas zu ermannen. Nur wenige Scenen sind neu und gut gewählt, stechen gegen die übrigen ab, und gewähren dem Leser ein kurzes Vergnügen, welches durch die ganze Geschichte fortdauren sollte und konnte. So ist zum Beyspiel die Scene, welche Chodowiecki zur Vorstellung des Titelkupfers im ersten Theil gewählt hat, und überhaupt die Dichtung einer verschöngeisterten Mutter, die sich den romantischen Namen Meta giebt, und ihrer empfindsamen Tochter den Namen Minna beylegt, gut und paßlich; aber dieses wenige Gute wird durch Beymischung so vieler gewöhnlichen und abgenutzten Romaningredienzien ganz verschlungen. Es ist auch der Geschichte nicht wenig nachtheilig, daß das Genie sein eigner Biograph ist, und in einem über sich selbst spöttelnden Tone, der aber niemanden behagen wird, hier das Wort führt. Laune, die der Verf. affektirt, ist auch nicht seine natürliche

Stim-

Stimmung; aber zuweilen hat er Anwandelungen vom Witz, die nicht Krankheit sondern eher Gesundheit verrathen. Schade! daß der Verf. seinen Pudding so rasch in die Ofengluth geschoben und ihn nicht vorher hat ein wenig aufgehen und sich ausgähren lassen: da ist er denn am Rande herum ganz zart und milde, aber in der Mitte sitzt noch eine unverdauliche Schliffrinde.

Faramonds Familiengeschichte in Briefen. Zweyter Theil. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung, 1780. 416 Seiten. Dritter Theil, 1781. 616 Seiten, 8.

Hoffentlich wird es bald dahin kommen, daß man mit einem deutschen Roman einen Reffträger wird befrachten können. Die Familiengeschichte scheinen wohl in der Absicht von den Scribenten erfunden zu seyn, um nach Gewicht und Elle zu arbeiten. Wie ist es bey solcher Taglöhnerarbeit möglich, an den goldnen Spruch zu denken: lectorem delectando pariterque monendo! Wie der Augenschein lehret, beginnt diese Faramond'sche Geschichte mächtig an zu schwellen, und der ganze Wirwar unnöthiger Episoden, weitschweifiger, unbedeutender Dialogen, welche die Korrespondenten zuweilen von einer ganzen Assamblee aufzuzeichnen, und in ihren Briefen widerzuthuen sich die Mühe nehmen, und was sonst noch der Verf. für Flicksteine braucht, den weiten Fullmund seiner Geschichte damit auszustopfen, zielet doch offenbar mehr auf das utile, (versteht sich des Verf.) als auf das dulce der Leser ab. So sehr er sichs angelegen seyn läßt, die Geschichte durch die gewöhnlichen Liebeskalamitäten anziehend zu machen: so bleibt der letzte doch immer kalt und ohne Theilnehmung, weil alle Handlungen und die handelnden Personen selbst in einer Lage hineingeschraubt sind, die der Natur der Sache nicht gemäß ist. Alle Charaktere treten wie Marionetten einher, und machen ihre hölzernen Evolutionen so, daß man immer die Fäden wahrnimmt, an welchen sie hin und her gezogen werden. Ueberaupt scheint der Verf. die Sphäre, aus welcher er seine Personen gewählt hat, nicht in der Natur zu kennen, sie sind nicht aus der Wiener Welt, wo eigentlich der Schauplatz ist, sondern nur aus der romantischen Bücher-Welt, daher fehlt es allenthalben an Illusion und Interesse. In diesen beyden Theilen treibt es der Verf. mit

seinen

[illegible] Liebenden so bunt, daß nicht weniger als drey [illegible] sie den Verstand verlieren und völlig wahnsinnig werden; [illegible] diese Freygebigkeit des Verf. Liebeswuth auszuspenden, ist [illegible] eben so übel angebracht, als der Blutdurst eines tragischen Dichters, der in seinem Trauerspiel alles niedermetzelt. Beyl[illegible] [illegible] wir, daß seit einiger Zeit Gotha oft der Tummelplatz die Romanhelden ist; die Wienerliebenden geben einander [illegible] Rendevous, und reuten zwischen beyden Städten ab und [illegible] und selbst Miß Arabella macht diesen Spatzierritt, als [illegible] von Mußdorf die Rede wäre. Sollte wohl der gastfreye [illegible] [illegible], mit seiner Bereitwilligkeit wandernde Autoren zu stärken [illegible] unschuldige Veranlassung zu dieser Celebrität seiner Wo[illegible] [illegible] werden? Im dritten Theile kapitulirt der Verf. mit [illegible] [illegible] noch um einen vierten, wobey es auch zuverläßig [illegible] [illegible] haben soll, damit, wie er sagt, kein Leser [illegible] [illegible], daß die Fortsetzung bis zum jüngsten Gericht [illegible] [illegible].

Geschichte Carl Ferdiners. Dritten Bandes [illegible] ter Theil. Breslau und Leipzig, 1780. verle[illegible] Meyer, 698 Seiten, 8.

Mit dem vorliegenden Theile ist diese Geschichte nun vo[illegible] det, die unter dem jetzigen Romanengewühl sich als [illegible] der wenigen guten Produkte auszeichnet, und noch in der Le[illegible] welt ihren Platz behaupten wird, wenn die Millerische Zei[illegible] nossenschaft, die ganze empfindsame Sippschaft derselben, [illegible] der große Troß, den Schlaf der Vergessenheit schlafen. [illegible] sind, wie wir bereits anderweit angemerket haben, die [illegible] theile eines wohlgeordneten Plans, der nicht jeden Einfall glei[illegible] aufnimmt, welcher sich der Einbildungskraft darbietet, wie e[illegible] Vagabond den Werber einer Freyparthie; sondern wo [illegible] Kinder der Phantasie fein unter das Maas treten müssen, [illegible] genauen Augenschein genommen werden, und alles, was krüppel[illegible] haft, disproportionirlich, krumm oder sonst mit einem Ge[illegible] chen behaftet ist, ausgesondert und fortgewiesen wird. [illegible] gestehen, daß wir eben nicht für die wiederhaltigen Roma[illegible] sind, weil sie gemeiniglich wie die Schwämme durch wässer[illegible] Episoden aufschwellen, und wenn sie ausgedrückt werden, we[illegible] substanzielles dabey übrig bleibt; aber so wie der Verf. die E[illegible] soden zu nutzen gewußt hat, nicht als heterogene Auswüchs[illegible] sondern

sondern als eingefugte Theile, sind sie dem Leser nicht im Wege und dienen vielmehr dazu, wozu sie eigentlich erfunden sind, als schickliche Beyzierden, welche die Vollkommenheit des Ganzen bewirken helfen. Wir begnügen uns hier zum Beyspiel aus diesem letzten Theile die Aufklärung von Luisens Geschichte anzuführen; manchem Leser dürfte diese Dichtung zu intrikat und gekünstelt vorkommen, aber wenn man ihren Einfluß auf das Ganze erwägt, und die Wendungen beobachtet, die ihr der Verf. giebt: so wird am Ende ein interessantes Gemälde daraus, und sie verliehrt nach und nach ihr gekünsteltes Air, oder vielmehr der Leser vergießt es wieder. Eben das gilt von den Episoden aller sechs Theile, die immer Rücksicht und Beziehung auf die Hauptsache haben, und daher den Leser unterhalten ohne ihn zu ermüden. Diese Einwebung der Nebengeschichte in den Hauptplan bemerken wir um deswillen hier als eine Vollkommenheit, weil unsere Romanschreiber ganz zu vergessen scheinen, was eigentlich Episoden sind, wie sie zum Behuf der Hauptgeschichte wirken können und sollen, und wenn der unüberlegte Gebrauch derselben alles Interesse stöhrt und der Grund ist, daß unsre deutschen Romane jetzt so unleidlich und langweilig werden, daß man bald wieder zu den Uebersetzungen der Ausländer wird seine allgemeine Zuflucht nehmen müssen. Ob die Katastrophe der Geschichte, worauf der Verf. seine Leser so begierig gemacht hat, ganz nach dem Wunsch und der Erwartung derselben ausgefallen ist, mögen diese nach ihrem Geschmack und ihrer Theilnehmung an der Sache entscheiden. Nicht leicht aber wird ein Leser den Ausgang der Geschichte, den sie nun hat, im Voraus vermuthet haben. Denn ob schon hier und da ein Wink ist gegeben worden, daß Julie nicht zu Ferdiners Vermählten bestimmt war, und bey dem gleichgetheilten Wohlwollen der Leser für Ferdiners beyde Bräute, Julien und Elisen, natürlich der Wunsch erregt wurde, daß diese nun werden möchte, was jene nicht werden konnte: so wird dieser Wunsch dennoch getäuscht, und der Roman endiget sich nicht mit dem gewöhnlichen Brautgepränge. Dem ungeachtet werden die Leser mit dieser Täuschung nicht mißvergnügt seyn, sie werden dafür durch verschiedene rührende und zum Theil schaudervolle Situationen entschädiget. Zwar möchte die Kritik wohl an der nächtlichen Wallfahrt Elisens zu Juliens Grabe leicht etwas zu nagen finden. Diese umständlich verstohlne Feierlichkeit, die einen hohen Grad von Schwärmerey ausdrückt, scheint gar nicht Elisens Charakter angemessen zu seyn. Aber die Ausfüh-

rung dieser Scene, die von großer Wirkung ist, ... Kritik stimmt. Eine andere Stelle hingegen wollen wir anmerken, die uns um des Tändelhaften willen, was ... des rührenden hineingelegt worden ist, nicht recht gefallen. Sie betrifft Ferdiners trübsinnige Schwärmerey nach ... Tode, wo er bey Elisens Gegenwart auf der 670. S. sein ... teau zieht, um sich in dem blanken Stahl desselben zu bespie... nachdem er seinen Taschenspiegel aus der Hand geworfen, ... die Anwesenden glaubend gemacht, er wolle sich damit ... sen. Woher eine solche extravagante Handlung bey einem ... setzten Manne, wie Ferdiner ist, die vollkommen das An... hat, als wenn er absichtlich einen blinden Lerm machen und ... Frauenzimmer erschrecken wollte? Theatralische Evidenz, ... wir uns so ausdrücken dürfen, möchte diese Scene wohl ha... aber die historische, die sie hier haben sollte, hat sie gewiß ... Dem ganzen Buche würde eine gedrungene und mehr ... wechselte Schreibart sehr zuträglich seyn; historische Briefe ... gar zu umständlich sind, bekommen aber leicht einen An... von Geschwätzigkeit. Wenn wir diese kleinen Mängel ... und hinwegwünschen, so geschieht es um deswillen, weil ... besorgen, daß sie das Buch in den Augen mancher Leser ... Stufe tiefer herab stellen dürften, als es zu stehen verdi... Sonst hat es allen typographischen Schmuck, den es zu ... verdient, und der jetzt an so viele schlechte Bücher dieser ... tung so unnütz verschwendet wird. Diesem letzten Theile ... der Verf. einen Brief an Hrn. Canonikus Gleim vorge... worinn er sich einer alten Ehrenschuld erinnert, nämlich ... Vollendung der Ausgabe seiner Gedichte. Zugleich mach... Hoffnung zu einer anderweitigen Geschichte, die er sich vor... unter dem Namen der Pupille benennt hat. Beyde Pro... des Verf. können dem Publikum wohl nicht anders als ... kommen seyn.

Oz.

Max Wind und Konsorten, oder am Ende werden vielleicht noch alle klug, ein Beytrag zur Geschich... der Narren. Frankfurt und Leipzig, 1779. 6... Seiten, 8.

Dieses Buch dient zu weiter nichts in der Welt, als zu einem unumstößlichen Beweise, wie wenig ein Autor sich ...

dem Beyfall des Publikums zu streicheln Ursache hat, wenn er diesen aus den Vertrieb irgend eines seiner litterarischen Produkte erweißt. Was soll man von dem Geschmack unsers lesenden Publikums denken, wenn ein Scribent es wagen darf, zwey Alphabete Narrheiten vor dessen Augen auszukramen, sicher, daß er Liebhaber und Abnehmer seiner Waare genug finden werde? So viel abgeschmacktes als hier, wüßten wir uns nicht zu erinnern in einem Buche beysammen gefunden zu haben. Wenns noch gute lustige Schwänke wären, die zu Beförderung des Verdauungsgeschäftes eine heilsame Erschütterung des Zwerchfells zu bewirken vermöchten; aber 42 Bogen heller Unsinn! — Ob die Narren am Ende noch klug werden, wissen wir nicht zu sagen: so weit sind wir mit der Lektür nicht gekommen, so viel sehen wir, daß auf dem letzten Blatte, Ende des ersten Theils angemerkt ist, und also wird wohl der nächsten Messe eine reiche Erndte von Narrheiten wieder entgegen reifen.

Siegwart der Zweyte, eine rührende Geschichte, zwey Theile mit Kupfern. Wertheim und Leipzig, 1780, zusammen 384 Seiten, 8.

Ungeachtet wir glauben, daß der erste Siegwart auf seinen Romanadel eben nicht Ursache hat stolz zu thun, so wird er diesen zweyten doch schwerlich für seinen Bruder erkennen. Dieser besitzt von jenem nichts als die Familienfehler: eben die Geschwätzigkeit über unzweckmäßige Dinge, die nämliche Sentimentalsucht, und den nämlichen Zuschnitt, daß der Held von seinem Autor von der Wiege bis zum Grabe gehet und endlich zu Tode gejagt wird. Zwar ist es in diesen zwey Theilen noch lange nicht so weit; aber der Roman ist auch noch nicht zu Ende. Der erste Theil enthält eine fade Jugendgeschichte des jungen Rosenfels, welche lehren soll, wie dem Knaben von seinem Großvater Empfindsamkeit eingeimpft worden ist. Der zweyte spinnt eine Liebesintrigue zwischen dem Jüngling und einem Mühmchen an Dorchen genannt; wird aber dadurch unterbrochen, daß dem Mädchen ein unbehäglicher Freyer soll aufgezwungen werden, dem sie durch eine Flucht ins Kloster doch glücklich entläuft. Um ihren Anverwandten ein blindes Schrecken zu machen, wirft sie ihre Saloppe und ihren Huth in einen Fluß, und veranlaßt dadurch ihrem wehklagenden Amadis, mit Haken und Stangen vergebens nach ihrem Körper umzusuchen.

Endlich kommt es doch heraus, daß Dorchen noch lebe un-
ter einem Klosterdach hause, nur weiß man nicht unter welch
das wird der Liebhaber vermuthlich schon auch auskundsch
Uebrigens sieht die ganze Geschichte so aus, als wenn
trautes Ehpaar gemeinschaftlich daran geschriftstellert, die
das Buch geschrieben und der Ehehert die Vorrede da
macht hätte.

Orpheus, eine tragisch-komische Geschichte. Vi
Theil. Genf, bey Legrand. 1780. 183 Se
Fünfter Theil, 228 Seiten. 8.

Noch immer ströhmt diese Lava aus dem Genieschlunde
Verf. hervor, ohne daß man absehen kann, wenn sie
mal bestehen werde; aber jemehr sie sich dem Zeitpunkt
Verkühlung nähert, desto sichtbarer wird es, daß die ga
Masse nichts als eine geschmolzene Schlacke ist. Das g
Chaos unabsehlicher Fiktionen, das nicht durch innere
und Wärme fermentirt, sondern durch Ofengluth getrieben
wallt und sprudelt, ist ein redender Beweiß, daß der Ge
che Verf. durch diese Ergiessungen seiner ungeregelten Pha
sie nichts anders herabsichtet, als sich als ein sonderbares
ginal zu produciren, und als Meteor zu glänzen. Ob der
radsinnige Menschenverstand der Leser dabey seine Rech
findet, das kümmert den Verf wenig, er will nur An
seines Geniedranges. Diese beyden Theile sind dem
nach nichts als Nachklang der erstern, die, wenn das
tragisch-komische Mährchen einmal vollendet werden
wiewohl es damit mehr auf ein bloßes Fragment abgeseh
seyn scheinet, dem Ganzen unbeschadet mit gutem Fug
herausgeschnitten werden. Im fünften Theil unterhält
eingerückte Drama, welches ungefehr zwey Drittel des Ga
beträgt, zur Abwechselung der unendlichen Feereyen und
unterlaufenden schlüpfrigen Schilderungen vielleicht noch
besten; denn der obscören Philosophie, und des unaufhörli
Feengegaukels sind die Leser längst satt und müde. —
sollte wohl in diesem Orpheus Ausfälle auf den Kameral
Schlettwein vermuthen!

Fri

Fritz von Elmenau, eine Geschichte aus unserm Jahrhundert. Mit Kupfern. Mannheim, bey Schwan. 1780. 339 S. 8.

Leichte aber auch geschmacklose Speise für einen Magen ohne Verdauungskraft. Wer sich an alltäglichen gedehnten Erzählungen ohne Interesse weiden, und an einer Beschäftigung des Geistes sich genügen lassen kann, die nur einen Grad über die gänzliche Unthätigkeit ist; wer nicht bewegt, erschüttert, in Ansehung seiner Aufmerksamkeit gespannt, oder auf irgend eine Weise interessirt zu werden begehrt: der lese diesen Fritz von Elmenau und zweifle nicht, daß er sich wohl dabey befinden werde. Nach der itzt beliebten Methode der Romanenschreiber, die ihre Arbeit nach der Elle fabriciren, erfährt man in diesem ersten Theile von dem Hauptcharakter freylich so viel als nichts: der ganze Zuschnitt ist auf eine Familiengeschichte gemacht, und in diesem Theile hat Fritzens ältere Schwester die Hauptrolle, er selbst steckt noch tief in der Knabenhülse verschlossen, und wird wohl erst im dritten oder vierten Bande hervorkommen und zum männlichen Alter reifen. Vor der Hand hat das Buch weiter kein Verdienst, als daß es sich innerhalb der Schranken einer schlichten geraden Erzählung erhält, und weder Witzeley noch Empfindeley athmet.

Vater Klas und sein Sohn Traugott Schester, eine Geschichte aus vorigem Jahrhundert. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1780. 460 Seit. Zweyter Theil. 491 S. 8.

Eine Geschichte von langem Athem, wie sowohl die Seitenzahl als auch der eintönige ohne Ruhepunkt fortschreitende Vortrag lehret. Die Erfindung so platt als möglich, ohne den geringsten Reiz eines anlachenden Ideals. Die Geschichte ist auf einen absurden Schustercharakter gegründet, den man im gemeinem Leben nicht eine halbe Stunde um sich leiden möchte, und der gleichwohl durch das ganze dicke Buch der unterhaltende Gesellschafter des Lesers seyn soll. Der Skribententroß ist gewohnt, jetzt nur auf die Bogenzahl zu rechnen, daher wird der erste beste aufgehaschte Gedanke gleich auf ein Alphabet ausgedehnt, und so werden eine Menge Armseligkeiten an die lan-

ge Schriftstellerschnur angereihet, wie das unreife Obst das Tagelöhner auflesen, um es vor ihren Fenstern zu trocknen. einer bessern Küche gewohnt ist, dem eckelt vor solcher Speise, wenn sie gleich wie hier in einer saubern Schüssel getragen wird.

Carl Engelmann, eine Geschichte in Obersachsen. Zweyter Theil. Jena und Rudolstadt, in der Gothund Rudolph. Hofbuchhandlung. 1780. 512 Seiten 8.

Der Antiministerialgeist, der den V. beseelt, hat ihn erwägen lassen, daß in Obersachsen sich eine Geschichte wie diese nicht hat begeben können, da ist gerade das Gebiet der Excellenzen, die ganz anders auf ihren Respekt zu halten wissen als die armen Wichte, die er so ärgerlich zu Präsidenten und Geheimdenräthen stempelt, und mit ihnen umspringt wie mit den gemeinsten Pfahlbürgern. Das muß man aber gegen doch dem V. lassen, daß er die poetische Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person ausübt; ein geheimder Rath wird brevi manu Landes verwiesen, über die Gränze gebracht, zieht als Vagabond herumziehen, und entleibt sich zuletzt mit einem Brodmesser aus Desperation. Die Impertinenzen, die der junge Advokat Ringelmann einem Regierungskollegio in pleno ins Gesichte sagt, würde keine Schustergilde bey offener Lade einem ihrer Mitmeister so ungehindert wie hier hingehen lassen. An Bastonaden fehlt es in diesem Theile so wenig als im ersten; der arme Engelmann wird unter andern auf freyer Straße zu Naumburg von einigen Bauern ganz unverwarnter Sache ohne Erbarmen geprügelt, ohne daß man erfährt warum. Die Katastrophe der Geschichte ist auch seltsam genug, nachdem der V. seinen Held ganz unchristlich mißhandelt und ihn recht geflissentlich in den Staub getreten hat, ruft er ihn aus der Hütte eines Todtengräbers, dem er um nicht zu verhungern Gräber auswerfen half, plötzlich zu Glück und Ehren, ernennt ihn zum Hofrath, und vergilt dem Märtyrer seiner Phantasie alle zugefügten Kalamitäten endlich durch eine glückliche Heyrath. Bey dem allen müssen wir doch bekennen, daß Carl Engelmann bey weitem nicht der schlechteste Roman von der gleichzeitigen Leipziger Meßbrut sey, welches denn auch bereits einige gelehrte

te Zeitungen anerkannt und diese Geschichte nach Würden gepriesen haben.

Wilhelm Edelwald, die Geschichte eines verlohrnen Sohnes. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1780. Erster Theil. 487 S. Zweyter und letzter Band. 438 S. 8.

In diesem Roman ist ein moralischer Endzweck beabsichtet, oder wenigstens vorgespiegelt, welches itzt etwas seltenes ist; der große Haufen der Romanschreiber überläßt es der Sorge der Leser, sich aus ihren Schriften eine Moral zu suchen welche sie wollen. Das Thema, das der V. bearbeitet hat, ist zwar schon zur Gnüge abgehandelt worden; doch ist der Hauptcharakter auf eine eigne Manier individualisirt, die aber im Buche nicht so ausgefallen ist, als des V. Meynung gewesen zu seyn scheinet. Er will einen Jüngling schildern, der bey der besten Grundlage des Herzens und einer sorgfältigen Erziehung, in den sogenannten Rasejahren sich von Zucht und Tugend und seinen guten Grundsätzen loßkettet, in allerley Verirrungen fällt, und dafür ein schweres Lehrgeld bezahlen muß; endlich aber wieder auf den guten Weg zurückkehrt und Glück und Belohnung findet. Alles das ist so der gewöhnliche Gang der Dinge und dagegen haben wir nichts zu erinnern; aber daß der V. seinen Helden so ganz zu einem gutwilligen Pilz geschaffen hat, der weder Leben noch Thätigkeit hat, und dem Leser ganz unwichtig bleibt, das macht die Geschichte sehr frostig und schleppend, und der V. sieht sich dadurch genöthiget, zu einer Menge Episoden seine Zuflucht zu nehmen, die mit der Geschichte in sehr zufälliger Verbindung stehen, und wobey der gute Edelwald gar nicht wirket und handelt. Daraus ergiebt sich denn so viel, daß es dem V. mit der angeblichen Moral, die er den jungen Lesern ans Herz lenen will, nicht eben großer Ernst sey. Ueberhaupt verfährt er mit dem armen Wicht fast eben so, wie die Universitätskameraden desselben, die seinen Namen nur zum Deckmantel brauchten, und unter dieser Hülle auf seine Rechnung sündigten.

Wilhelm von Blumenthal, oder das Kind der Natur. eine deutsche Lebensgeschichte. Erster Theil, mit rö-

römisch Kaiserl. allergnädigster Freyheit. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1780. 5 Seiten 8.

Ein Roman mit einer Schutzwehr gegen den gewinnsüchtigen Nachdruck gewaffnet, läßt etwas vorzügliches in seiner Gattung vermuthen, wozu wäre sonst ein Privilegium nöthig. Durch diese Betrachtung war unsere Erwartung, als wir das Buch in die Hand nahmen, freylich gespannt; allein die Geschichte läuft so genau in dem Gleise der gewöhnlichen Meßprodukte, daß wir nichts auffallendes daran haben entdecken können, welches vermuthen ließ, daß das lesende Publikum eher nach diesem Roman als nach einem andern greifen sollte, und wodurch ein gewissenloser Nachdrucker in die Versuchung gerathen könnte, das siebente Gebot zu verletzen. Dieses ist indessen keinesweges dahin gemeynt, als wenn wir das Buch unter den Ausschußkram sortiren wollten, es mag in dem großen Waarenlager des deutschen Witzes und Verstandes immer unter dem Mittelgute stehen bleiben; nur glauben wir nicht, daß ein Dieb, um sich desselben zu bemächtigen, heimlich durchs Fenster einsteigen werde, und die allzugroße Vorsicht des Verlegers sein Eigenthum unter Schloß und Riegel zu verwahren war hier unnöthig.

Dieser erste Theil begreift nach dem gewöhnlichen Gange der jetzigen Romane, Blumenthals Jugendgeschichte. Er ist der Sohn eines drolligen Stadtkantors im Brandenburgischen, verliert Eltern frühzeitig, worauf der Apotheker des Städtchens sein Vormund und bald hernach sein Lehrherr wird. Aber ein unfreundlicher Provisor beweist sich gegen diesen Lehrling als ein so strenger Pädagog, daß er davon läuft, nach Halle kommt, eine Zeitlang den Studenten aufwartet, bis er glücklicher Weise dem Philosophen Meier bekannt wird, der sich seiner väterlich annimmt, und der Vorsorge seiner Frau und Baase, welche ehemals unter dem Namen Meiers Mühmchen daselbst bekannt gewesen seyn soll, empfiehlt. Hier wird er zum Studiren ermuntert, geht von der Akademie zu einem preußischen Landbaumeister, dessen junge Frau ihn heimlich liebt und ihn nach ihres Mannes Tode heyrathen will. Er reißt aber vorher in seine Vaterstadt, nimmt von dem ehemaligen Vormund sein Vermögen in Empfang, und bekömmt Lust, ehe er sich durch eine Heyrath feste setzt, sich in der Welt vorher umzu-

zusehen, reißt nach Wien und von da nach Italien, wo er sich am Ende dieses Theils befindet; vor der Hand aber hat er noch keinen Adelsbrief aufzuweisen. Daß Blumenthal auf dem Titel als ein Kind der Natur charakterisirt wird, soll sich wohl darauf beziehen, weil er alle gute Eigenschaften, die er besitzt, nicht einer sorgfältigen Erziehung, sondern einer natürlichen guten Anlage und der Politur der Menschen zu verdanken hat, die in dem Strohme des Lebens gleich wie die Bachkieseln auf ihn gestoßen sind, sich an ihm gerieben und die scharfen Ecken abgeschliffen haben, das scheint auf eine Antipädagogik abgesehen zu seyn, wiewohl der V. von dieser Absicht keinen deutlichen Fingerzeig giebt. Der letzte Abschnitt dieses Theils enthält Briefe topographischen und statistischen Inhalts, wozu Büschings, Schlözers und andere Schriften den Stoff hergeliehen haben, sie sollen Blumenthals Reisebemerkungen seyn, die auf die Geschichte weiter keine Beziehung haben, aber ganz unterhaltend sind. Unsre Romanenschreiber sind wahre Hayfische, die alles verschlingen, was ihnen vorkommt, und deren Mägen auch die heterogensten Dinge zu verarbeiten wissen. Manche uninteressante weitschweifige Erzählung abgerechnet, ist das Buch sonst in einem leidlichen Tone, und athmet nichts von Ziererey und Empfindeley, welches ein Verdienst mehr ist. Unsere Leser mögen hierüber des V. Erklärung selbst hören. „Bist du, spricht er in der Vorrede, ein Romanleser von gewöhnlicher Art, und kannst ohne Küsse, feurige Umarmungen, herrlichen Mondschein, verliebte Verzweiflung nicht auskommen, so bleib du zur Rechten und ich will zur Linken gehen; oder bleib du zur Linken und ich will zur Rechten gehen! Hast du aber des Dinges endlich satt, oder ist dirs von Haus aus zuwider, bist übrigens freundlicher Art und Natur, und liebst Gottes Geschöpfe, oder findest etwa ein besonders Behagen daran, wenn du ein kleines Saamkorn zum großen schattigen Baume empor wachsen siehst: so bist du mein Mann! u. s. w.„ Daß übrigens der V. Leute aus der wirklichen Welt mit in seinen Roman gezogen, sie so genau charakterisirt, daß man sie nicht verkennen kann, oder wohl gar mit Namen genennt hat, auch bey dieser Gelegenheit ihnen Dinge andichtet und sagen läßt, die sie nie gesagt haben und nie sagen würden, ist eine Unschicklichkeit, oder mit dem eigentlichen Namen genennt, eine Ungezogenheit, die den Unwillen aller vernünftigen Leser erregen muß. Durch solche Personalitäten einen Roman lokal zu machen, ist eine Armseligkeit, wozu gar keine Erfindungskraft

kraft gehört, und wobey auch wohl keine andre Absicht zum Grunde liegt, als dem Buche bey denen, die um die Sache wissen, häufigern Vertrieb zu verschaffen, oder an gewissen Personen aus der oder jener Ursache einen Autormuthwillen zu üben. Aber solche Neckereyen werfen auf den Charakter des immer ein sehr nachtheiliges Licht zurück.

Qf.

7. Weltweisheit.

Dissertation sur la question extraordinaire proposée par l'Academie, qui a partagé le prix adjugé le 1er de Juin 1780. à Berlin, Decker, 1780. in 4.

Erste Dissertation par *Fred de Castillon*, Prof. à l'academie des gentilhommes. 42 S.

Zweyte Dissertation par *R Z. Becker*.

Ob und in wie fern irgend eine Art von Täuschung dem großen Haufen zuträglich seyn könne? Beantwortet in einer Abhandlung, welcher die Akademie der Wissensch. zu Berlin im May 1780. das Accessit zuerkannt hat. Von J. G. Gebhard, Prediger zu Berlin. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1780. 116 S. in 8.

Bey der Frage scheinet vorausgesetzt worden zu seyn, erstlich, daß die Regierungen alles thun müssen; zweytens, daß dieselben alles thun können; aber nach Erfahrungen zu urtheilen, scheint eben so wenig unwidersprechlich, daß es zu wünschen sey, sie möchten sich immerdar in alles mischen, und nicht leicht einer Sache den gehörigen Gang lassen, als wenig ihnen möglich seyn dürfte, dem Geist in seinem Lauf nach Belieben Fesseln anzulegen. Die Frage wurde von verschiedenen, auch von Geistlichen, die sie in einiges Gedränge bringen mochte, nach

nach Standesgebühr mit ja oder nein, durch das Urtheil der Akademie aber nicht beantwortet. Obige Verfasser fangen, der von diesem, jener von dem andern Ey der Leda ihre Abhandlung an, und wenn Weitläuftigkeit Licht hervorbringt, kann man sagen, daß nicht leicht eine andere Materie so helle aufgekläret worden ist: es ist nicht leicht ein Kapitel der Seelenlehre oder der allgemeinen Geschichte, welches hier nicht im Auszuge anzutreffen wäre. Schade, daß allgemeine Sätze so schwer anzuwenden, so wenige politische Sätze allgemein wahr oder falsch sind, und Gedanken über besondere Theile der Verwaltung wegen Lokalumständen unmöglich ausgeführt werden konnten.

Herr Gebhard rechnet richtig; ob aber die Leidenschaften, bey welchen seit Adams Fall die oberste Gewalt und Universalmonarchie steht, es auch thun!

Herr Becker speculirt scharfsinnig: aber Herr Castillon hat leider die Erfahrung für sich. Die Gelehrten mögen die Frage nach Gutbefinden entscheiden; aber die Völker werden betrogen werden, so lange und oft sie sich betrügen lassen.

Man sollte die Wahrheit niemals verleumden: sie wird nur durch den ungeschickten oder unzeitigen Vortrag bisweilen schädlich. Von sehr vielen wichtigscheinenden Sätzen ist eben so unnöthig als unklug vor dem Volke zu sprechen: der Schuster sey Schuster, was geht ihn die Gesetzgebung an! Die allgemeine Aufklärung ist ein ungereimter Anspruch des menschlichen Stolzes, die halbe ist ein Unglück; ob aber nicht jeder wissen dürfe, was ihm in seinem Zustand nothwendig ist, hierüber kann kein Zweifel seyn.

Das Nichts des Ruhmes mag der Philosoph in Formeln und in Deduktionen demonstriren, das Vorurtheil der Vaterlandesliebe in allen seinen Schwächen helle beleuchten: das Unglück wird er doch nie haben, daß er edle Jünglinge von jenem süssen Betrug heilen, daß er die Zähren über die 400, welche in den Thermopylen für Sparte und für dessen Gesetze gestorben, abtrocknen könnte.

Wenig wissen, allezeit untersuchen, dies, Menschen, ist eure Bestimmung. Mit Recht sprach Fontenelle: wenn ich alle Wahrheiten in meiner Hand verschlossen hielte, so würde ich mich wohl hüten, sie zu öffnen. Mit Recht auch Lessing: wenn mir Gott entweder die Erkenntniß oder die Erforschung der Wahrheit zum Antheil anböte, so würde ich die letztere wählen; jene, himmlischer Vater, ist ja Dein Antheil!

Bq.

Gottfr.

Gottfr. Wilh. von Leibnitz philosophische Werke nach Raspens Sammlung, aus dem Französischen mit Zusätzen und Anmerkungen von Joh. Heinr. Friedr. Ulrich, reformirten Prediger an der Charite, und beym Invalidenkorps in Berlin. Zweyter Band. Halle. 1780. bey Hendel. groß 8. 653 Seiten.

Das Zugesetzte ist Lockens Leben von Coste. Die Anmerkungen sind theils aus andern neuern Schriften gezogen, theils aus des V. eigenen Betrachtungen entsprungen, und überhaupt theils zweckmäßig, theils zweckwidrig. Erstere nennen wir solche, worinn des Werkes Sätze mit neuen Gründen unterstützt, oder bestritten, berichtigt oder erweitert werden. Nur solche gehören, dünkt uns, eigentlich hieher, denn wollte man alles hinzusetzen, was einem etwa einfällt, oder entfernt mit der vorhabenden Materie zusammenhängt: so müßte man fast alle Wissenschaften hineinbringen. Zu den letztern gehört gleich die über den ersten Paragraph; wo bey Gelegenheit des Satzes, Gott versah den Menschen mit der Sprache, auf die göttliche Weisheit hingewiesen wird; S. 56, wo eine Lockische Behauptung auf die Bibelerklärer angewendet wird; S. 75, wo der Köhlerglaube unserm Zeitalter abgesprochen wird, ob er gleich unter gemeinen Leuten noch stark genug ist und nicht anders als seyn kann; folglich Leibnitz, wenn gleich nicht in der strengsten Bedeutung des Wortes Laye, doch in einer weitern Recht hat. Auch laufen kleine Unrichtigkeiten mit unter, z. B. daß bey Gelegenheit der natürlichen Ungeselligkeit der Menschen nur Rousseaus Emil, nicht aber die Abhandlung über die Ungleichheiten angeführt, und Hr. Hißmann, Professor in Göttingen, genannt wird. Die Uebersetzung hätte oft richtiger seyn müssen; so S. 58. weil augenblicklich neue Wörter vorkommen; Leibnitz à tout moment il en revient de nouveaux, scil. individus. S. 59 wäre eine Anmerkung durchaus nothwendig gewesen, denn die hier gebrauchte französische Präposition à übersetzen wir oft durch andere, und daher kommt es, daß im Deutschen die Beyspiele nicht passen, die im Französischen sehr gut gewählt sind. S. 62. man sieht das alte Deutsche mit dem Französischen oder vielmehr Römischen — in eben der Gestalt, in der diese Sprache im 9ten Jahrhundert nach Christi Geburt in den Eydsformeln der

Kin-

Kinder des Kaisers Ludwig des Frommen waren, die uns Nithard — aufbewahrt hat. Leibnitz ou voit le Theotisque avec le François ou Romain plutôt — tels qu'ils etoient au neuvieme siecle apres J. C. dans les formules de sermens des fils de l'Empereur Louis le debonnaire, que Nithard nous a conserves.

Wr.

Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß, aus dem Französischen des Abbe Condillac — übersetzt von Mich. Hißmann. Leipzig, bey Weygand, 1780. in 8. 410 S.

Zu dem Condillac im Vorberichte ertheilten Lobspruche, müssen wir, richtigerer Bestimmung halber, folgendes hinzusetzen. Condillac hat seinen Gegenstand nicht deutlich genug vor Augen gehabt, und eben das macht, daß ein grosser Theil des Buches nichts sagt. Wollte er den Ursprung der Kenntnisse erklären: so mußte er zeigen, wie sich aus den ersten reinen Sensationen die Ideen nach und nach bis zu den abstraktesten und allgemeinsten entwickeln. Dafür spricht er nun, wie sich aus Perceptionen die übrigen Seelenkräfte bilden, und verfällt dadurch den ganzen ersten Theil hindurch auf Ungereimtheiten. Blosse Sensation oder Perception enthält doch sichtbar nicht alle übrige Seelenkräfte, wie man jetzt in Deutschland klar genug dargethan hat; ein Versuch also einer solchen Ableitung kann nicht anders als mißrathen. Wollte er aber der Seelenkräfte Entwickelung aus einem Princip zeigen: so mußte er, wie unsere Seelenlehrer, einen ganz andern Weg nehmen. Auf den traite des sensations passen des Uebersetzers Bemerkungen, daß Condillac die erste auf Beobachtungen gebaute Seelengeschichte geliefert hat, viel besser; diese aber gesteht Condillac selbst, nicht erfunden zu haben, welches auch noch daraus deutlich wird, daß er dort mehrere der hier vorgetragenen entgegengesetzte Behauptungen vorträgt. Dadurch wird also Condillacs persönliches Verdienst um richtigere Psychologie merklich geringer. Auch Bonnet versichert ja den Plan seines Werks entworfen, und die Ausarbeitung angefangen zu haben, ehe er von Condillacs traite etwas gehört hatte.

Die

Die Uebersetzung liest sich ganz gut, nur laufen zu viele undeutsche Ausdrücke mit unter, da doch unsere philosophische Sprache, für den der sie inne hat, auch deutsche besitzt. S. 6. die Gränzen fixiren, für fest setzen: S. 15. Reflektion, reflecktiren, für Denkkraft, denn diese ist es, die die Materialien unserer Kenntnisse durch allerhand Kombinationen verbraucht. Diese Worte kommen hernach fast immer vor. S. 19. Objekt der Philosophie für Gegenstand; welches Wort hernach mehrmals wiederhohlt wird; S. 22. konfuse Ideen für verwirrte; S. 25. Impressionen, für Eindrücke; S. 29 Operationen der Seele für Thätigkeiten oder Würkungen, mehrmals; S. 31. die Leibnizianer sind für ihre Principien zu sehr eingenommen, für Grundsätze; S. 41. Reminiscenz für Erinnerung; S. 44. Imagination für Einbildungskraft; S. 49. die Gerüche und Gouts, für Empfindungen des Geschmackes; S. 82. Digression für Abschweifung: dekomponiren für auflösen, oder auseinanderlegen; für abstrahiren pflegt man doch auch schon abziehen zu sagen; Effekte stehen für Wirkungen fast immer.

Einige Stellen scheinen auch, so viel wir ohne Vergleichung der Urschrift muthmassen können, unrecht übertragen zu seyn: S. 2. wird von einer Art der Metaphysik gesagt, sie wolle in das Wesen der Dinge, und in die verborgensten Geheimnisse der Natur eindringen, dies sey es was sie verzärtelt. Wir dachten, dies ist Kühnheit, Verwegenheit, nicht Verzärtelung. S. 4 Malebranche sucht die Seelenkräfte aus den Vergleichungen zu erklären; dies hätte doch, wer Geschichte der Philosophie kennen will, als Nonsense fühlen sollen; durch Vergleichungen erklärt er sie. Was S. 6. den ganzen menschlichen Verstand erneuern, bedeuten soll, läßt sich nicht so leicht begreifen. S. 48 durch Vergleichung mit unserer Gestalt stellen wir uns die Figur eines abwesenden Freundes vor, und wir werden uns ihn groß oder klein vorstellen, weil wir seine Tritte gewissermassen nach den unsrigen messen werden; verstehen wir nur mit Mühe. S. 58. Menschen können ihre Ideen nicht alle mit gleicher Kraft, auch nicht in gleicher Anzahl miteinander verbinden; gleichfalls dunkel, gleich fest, oder gleich stark giebt bessern Sinn. S. 67. wir wissen es — daß die Imagination selbst alsdenn, wenn wir ihre Thätigkeit nicht als Herren anordnen können, zur Erklärung der Handlungen zureicht, die ausgedacht zu seyn scheinen, wenn sie es gleich nicht sind; bestimmter, vorsetzlich, oder absichtlich. S. 75. man könnte sagen, die Reflexion setze nach ihrem Belieben die in der Seele

vor-

vorgehenden Impreßionen aus, um sich nur eine einzige gegenwärtig zu erhalten; richtiger, setze bey Seite.

Hin und wieder laufen auch undeutsche Redensarten mit unter. S. 29. in der That kann man wohl in Ansehung der Art die Seelenoperationen zu leiten unwissend seyn, wenn man ihre Erzeugung gut kennte, für kennt. S. 30. die Seele würde nie (die Gegenstände) erkennen, wenn sie nicht percipiren sollte, für percipirte. S. 88. die Organen anschlagen, für auf sie wirken. S. 43. ein Objekt — das uns eben ausfallen will, für entfallen. S. 103. mit nach und nach, für mit der Zeit, ein bekannter Hißmannianismus.

Noch S. 101. Anthipathien. S. 173. Peripathetiker. S. 204. ins Piräeum; der Grieche ὁ [illegible] oder [illegible]. Sollten dies unsere Nachbaren sehen: sie würden glauben, daß so gar graduirte Personen in Göttingen weder Griechisch noch Lateinisch mehr verstünden.

Dr.

Die ungegründete Leugnung der Gespenster, betrachtet in einem Sendschreiben an den Herrn Hofrath Hennings zu Jena, M. Johann Christoph Jonas Schwarze, Superint. Jena, bey Mauke, 1779. 4 B. 8.

Hr. Schw. ist sehr unzufrieden, daß sein Freund Hr. H. in seinem Buche von Ahndungen und Visionen, auch in den anthropologischen und pnevmatologischen Aphorismen, sich in Ansehung der Lehre von den Gespenstern, ganz auf die Seite unserer neumodischen Philosophen und Theologen geschlagen, welche solche, ohne hinlängliche Gründe und Beweise ganz frisch weglängnen. Also, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, sucht er erst zu beweisen, daß man Gespenster ohne hinlänglichen Grund läugne. Sie sind ihm geistige Substanzen, von den Engel- und Menschenseelen unterschiedene Mittelgeister, zwischen beyden von dem Schöpfer zu verschiedenen weisen Absichten erschaffen. Wer die Möglichkeit solcher von vielen Philosophen angenommenen Mittelgeister läugne, der müsse Gründe angeben, warum sie nicht möglich sind. (Zwischen läugnen, und zugeben wäre ein Mittel: nicht glauben, dafür braucht man keine Gründe, als die, daß man die Gründe für eins von bey-

beyden nicht hinreichend fanden). Aber die Erscheinung solcher Mittelgeister möchte uns etwa Hr. H. läugnen, und was man davon in der Welt gehört, oder selbst erfahren hat, für Phantome, Begebenheiten, die sich natürlich erklären lassen u. d. halten. Also legt Hr. Schw. seinem Freunde diejenige unläugbare Gespenstergeschichte vor, davon er eine vom Hrn. H. Zeugen selbst bekommen hat, eine andere auf der Klosterschule, wo er als Knabe gewesen, selbst erfahren hat. Gesehen ist dabey nichts geworden, nur gehört. Noch ein paar andere glaubwürdige Erzählungen, selbst das Nonnengespenst zu Gehofen nicht vergessen... (Alle diese Geschichte sind hundert andern längst gedruckten ähnlich. Hr. Schw. kann also von denen, die er als neu anführt, keine Ueberzeugung bey denen erwarten, für welche die bekannten nicht überzeugend sind.) Nun auch eine Gewissensfrage an seinen Freund, wie er Gespenster läugnen könne, deren Wirklichkeit die h. Schrift selbst bestätige, Luc. 24, 39. Marc. 6, 49. Christus würde doch seine Jünger sonst in dem Aberglauben, daß es Gespenster gebe, nicht haben stecken lassen. (Was hierauf schon geantwortet ist, scheint Hr. Schw. nicht zu kennen, oder darauf nicht zu achten. Nun so kann er sich seiner Meynung sicher halten; aber Gegner zu überführen, versteht er nicht.) Eine neue Einwendung läßt er Hrn. Hennings machen. Ich habe nicht überhaupt Erscheinungen der Geister geläugnet; sondern nur Gespenster, sind das Mittelgeister, so erwähnt ihrer die Schrift nicht, denn die gedenkt nur Erscheinungen der Engel und Teufel, nirgends solcher Mittelgeister. Antwort Hr. Schw. Aus dem Stillschweigen der Schrift folgt kein Schluß auf Nichtexistenz; z. E. von den Mondsbewohnern. 2) Gesunde, forschende und nachdenkende Vernunft sieht ein, daß es Erscheinungen und Ereignisse gegeben hat, noch bisweilen giebt, die nicht natürlich erklärt werden können, selbst in der Bibel dergleichen vorkommen, die weder Engeln noch Teufeln zuzuschreiben sind, so müßte man doch Mittelgeister annehmen. Dahin rechnet er das Schlagen der Erstgeburt in Aegypten, das ist unter der Würde der Engel, die Fürsten, Thronen, Herrschaften genannt werden, und für Teufel und Consorten wäre es zu viel Ehre, wenn Gott durch sie seine Strafgerechtigkeit an den Menschen ausüben müßte. Also denkt Hr. Schw. dazu und zu andern solchen Begebenheiten sind Mittelgeister gebraucht worden, die eben so wohl Boten Gottes heissen könnten. Aber was ist nun der Nutzen und die gute Absicht Gottes, wenn er diese Mittelgeister zu Gespenster

ma-

machen läßt? O sehr vielerley. In Jena hatte sich ein Student erschossen, darauf spükte es gewaltig, vielleicht diese oder jener Seele, die mit dem Selbstmörder als einem Freygeiste in Verknüpfung gestanden, das schlafende Gewissen aufzuwecken. (Vater Abraham hoffte bey denen, die Mosen und die Propheten nicht hörten, nichts von der Erscheinung eines Todten.) Hr. Hennings hatte ein Glas von seinem vertrauten Freunde dem nachmaligen Bischof Gunnerus bekommen, das fiel von seiner Stelle herunter, und bald darauf starb der Bischof. Das geschah nun vielleicht dem lieben Herrn Hofrath eine heilsame Erinnerung zu geben, daß auch die größten Philosophen sterblich sind; (konnte Hr. Schw. seinem Freunde eine gröſſere Grobheit sagen, als dergleichen Erinnerung ihm nöthig zu halten?) Diese Proben werden zureichen, zu urtheilen, ob durch H. Schw. Bemühungen Gespensterläugner zu bekehren sind.

Lw.

Ueber die Glückseligkeit der Völker, oder Betrachtungen über das Schicksal der Menschen in den verschiedenen Epochen der Geschichte. Nach der neuesten verbeſſ. und vermehrt. Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. S. 344. Zweyter Theil. S. 300. Leipzig, 1780. bey Weygand.

Wir zeigen nur die Uebersetzung an, die ganz gut gerathen ist. Das Werk, das lange schon mit Beyfall gelesen worden ist, und viele schöne Bemerkungen enthält, gehört nicht für unsre Bibliothek. Der Uebers. hat zuweilen einiges weggelassen. Der V. spricht zu viel von sich selber, und von seinem Plan. Man hätte das Beste daraus zusammenziehen können. Die Berechnungen, die der V. an mehreren Orten, z. B. von Egypten macht, beruhen auf sehr unsichern Gründen. An manchen Orten hätte der Uebers. die Unrichtigkeiten des Originals verbessern sollen, z. B. S. 116. 117. von den Sklaven in Amerika. Die würklich schöne Stelle im Th. I. S. 129. hat der Uebers. dadurch verdorben, daß er auf Erden schreibt, statt: auf dem Lande. Ohne in das Original zu schauen, hätte ihn das schon der Gegensatz lehren können. S. 143. steht Andrologie statt Anthropologie. Am besten gefällt uns der V. da, wo er manche scharfsinnige Zweifel gegen die Erzählungen

gen im Livius &c. vorträgt. Falscher Witz ist es, wenn er S. 153. sagt: die vague Existenz der Polypen verliert an Energie, was sie an Oberfläche gewinnt. Bey S. .. bemerken wir, daß Pollio die Sklaven den Muränen fütterte, schönen Fischen, nicht Seeungeheuren.

Lr.

8. Mathematik.

Ausführlichere Erklärung der Vorschläge für die längere Dauer der Mühlenwerke, nebst ähnlichen Gegenständen in ein Gespräch verfasset von Johann Christian Füllmann, Mühlenmeister. Leipzig, bey Schneidern. 1780. 6¾ Bogen in 8.

Die Frage des Göttingischen Recensenten: Sollte die Aufsicht der vorgeschlagenen Mühlenaufseher dem gemeinen Wesen mehr leisten, als die längst verordnete Visitation der Apotheken? ist die Veranlassung zu gegenwärtiger Abhandlung, und ihr vorzüglichster Gegenstand. Der etwas schwer zu verfolgende Faden im Gespräch des Patrioten und des Verfassers mag ohngefähr diesen Gang nehmen: Die beste Anlage und die beständige Aufrechterhaltung der Mühlengeräthe sind zwey Grundpfeiler, worauf der Bau eines Mühlenwerks eine lange Zeit sicher ruhet. Zu letzterm wird ein .. licher Aufseher von Erfahrung erfordert. Ein Geselle, der .. nem der Sache Kundigen Rechenschaft zu geben hat, wird .. sen Umstand zum Schaden des Mühlherrns mißbrauchen. Bey einigen scheinet, durch die Anstellung eines Obergesellen schon dafür gesorgt zu seyn; es bleibt aber auch hier ein Aufseher noch immer sehr nützlich u. s. f. Wie fehlerhafte Mühlengeräthe den Mahlenden nachtheilig sind. Das Wägen der Produkte ist kein hinlängliches Mittel zur Sicherheit. Der eigene Vortheil ist kein hinlänglicher Bewegungsgrund die Arbeitsleute zu ermuntern, daß sie sich das Geräthe anbefohlen seyn lassen. Nicht alle Arbeiter haben die nöthige Geschicklichkeit, Schuldigkeit und Erfahrung eines obersten Gesellen in einer großen Werkstatt. Untersuchung der Frage, ob dieser sich ..

von der Schärfung der Steine ausschliessen darf? sie wird verneinet. Der V. hatte in seinen Erfahrungen gesagt, der Bodenstein müsse so hoch gelegt werden, als es die Beschaffenheit eines Mühlwerkes zulasse: nun fragt der Patriot, ob er denn diese seine hohe Lage vor beständig behalten müsse? Der V. antwortet, wie folget: „als der weise Solon seinen Landsleuten den Atheniensern Gesetze vorgeschrieben, so hatte er keine Strafe auf den Vatermord gesetzt u. s. f. ich würde wegen der tiefen Lage des Bodensteins (die freylich gar füglich mit einem Vatermord zu vergleichen,) eben so gedacht haben, wenn sich dieser Fehler nicht hier und dar würklich bemerken liesse.„ Daß man mit Gewalt es nicht dahin bringen könne, wo mechanische Vortheile und gute Werkzeuge hinführen, wird am Beyspiel des Ackermanns und des Bildschnitzers gezeigt und auf die Mühlsteine angewendet. Was ausser der seichten Lage der Bodensteine sonst noch ein heisses Mahlen bewirke. Die Kunst des Richtens und Stellens hat mehr auf sich, als man gemeiniglich glaubt. Achterley Kenntnisse, die dazu erfordert werden.

Ob der Göttingische Recensent, seines Zweifels wegen, nun befriediget ist, das wird er selbst am besten wissen.

Ng.

Ephemerides Astronomicae, anni bissexti 1780; ad meridian. Vindobonens. a *Max. Hell*. Wien, bey Trattner. 1779.

Der Anhang enthält nebst astronomischen Beobachtungen auch Hrn. Maskelyne Beschreibung seines prismatischen Mikrometers. Er setzt hinter das Objektivglas, zwey dreyeckichte Prismen, deren jedes das Licht, das das Objektivglas nach des Objekts entgegengesetzten Gränzen sendet, anders bricht. Die scheinbare Größe bestimmt sich aus dem Verhältniß des Abstandes der Prismen vom Brennpunkte des Objektivs zu desselben Brennweite. Hr. Hell beschreibt auch bey der Gelegenheit ein an des Kaisers Maj. gesandtes mikrometrisches Fernrohr des Hrn. Carochez, wo die Messung der Winkel durch zwey achteckichte Prismen bewerstelliget wird, die sich, wie bey Hr. Maskelyne auch geschieht, längst des Fernrohrs Axe verschieden lasse.

Lh.

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Joh. Friedr. Gmelins Einleitung in die Mineralogie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Nürnberg, bey Raspe. 1780. 1 Alph. 2 Bog. in 8.

Der Hr. Verf. hat sich schon, wie bekannt, um die deutschen Liebhaber der Foßilien oder Mineralien hinlänglich durch die ziemlich brauchbare Uebersetzung des Linneischen Mineralsystems verdient gemacht, und darinn seine chemischen und mineralischen Kenntnisse gezeigt. Es ist also auch in diesem Buche viel gutes und manches Neue enthalten. Allein wir können auch nicht verbergen, daß noch sehr vieles besser und richtiger hätte können gesagt werden, und daß manches nicht bestimmt noch deutlich genug gesagt worden sey. Bey einem Professor und geltenden Schriftsteller, auf den sich mancher berufen und gründen könnte, müssen wir auch solche Fehler rügen, die wir bey andern übersehen würden. Zuerst wollen wir die Einrichtung des Werks, und das eigne desselben, und dann das fehlerhafte anzeigen.

In der Einleitung ist eine kurzgefaßte Geschichte der Mineralogie enthalten. Nachdem er S. 6. die gewöhnlichen Methoden genennt hat, gedenkt er einer Eintheilung der Mineralien nach der Art ihrer Entstehung, und hält diese für mehr philosophisch, als die erstern: gesteht aber doch, daß diese, da wir nur weniger Mineralien ihre Entstehung wissen, und da die Natur bey vielen Mineralien offenbar mehr als einen, bald diesen, bald jenen Weg zu ihrer Hervorbringung (ja auch, nach unsrer Meynung, bey verschiednen Foßilien einerley Wege) gebraucht hat, nicht nur sehr ungewiß seyn, sondern auch bey der sinnreichsten Erklärung, Lücken lassen müßte, die, die mehrere Jahrhunderte noch nicht alle ausfüllen werden.

Bey seinem Entwurfe theilt er alle Foßilien in die bekannten 4 Klassen, Erd- und Steinarten, Salze, brennbare und metallische Körper. Denn da das Eigne der verwandelten Körper anderer Naturreiche (oder der Versteinerungen) nicht mineralischen Ursprungs ist, so hat sie der V. nicht als eine eigne Klasse, sondern unter der Erd- Stein- oder Erzart angeführt, in welche sie verwandelt sind: und wenn die Versteinerun-

rungen irgendwo in der Mineralogie, oder besser Oryctognosie, vorkommen dürfen, so ist dieses wohl ihr schicklichster Platz. Eigentlich gehört ihre Betrachtung in die natürliche Geschichte der Erde. Auch aus den Felssteinen und vulkanischen Produkten hat der V. keine eigne Abtheilung gemacht, sondern sie unter der Steinart betrachtet, die ihre Grundlage ausmacht, oder doch den größten Antheil an ihrer Mischung hat: auch dieses billigen wir, die ausführlichere Untersuchung derselben würden wir aber von erstern in der mineralogischen Geographie, und von letztern in der natürlichen Geschichte der Erde anstellen.

Von den Erd- und Steinarten nimmt er nach den 4 Grunderden, der Kalk- Bittersalz- Alaun- und Kieselerde, die 4 Abtheilungen an, und rechnet die vorkommenden gemischten Arten zu derjenigen Grunderde, die den größten Antheil daran hat. Unter jeder Abtheilung führt er erst die reinen, und dann die gemischten Arten auf. So steht also der Türkis und Lasurstein unter denen, an welchen die Kalkerde den größten Antheil hat, und die mit metallischen Körpern gemischt sind.

Die gemischten Steine, an denen die Bittersalzerde mehr Antheil hat, sind nach dem V. Talk, Speckstein, Nierenstein, Serpentin, Amianth, Säulenstein (Basalt,) Schörl, Aschenzieher, Zeolith. Unter den Alaunarten steht der Tras und Bimsstein, auch Bergleder, Hornblende, Grün- und Topfstein. Die vulkanischen Produkte stehen unter den Kieselarten, so wie auch der Feldspath und das Katzenauge, welche letztere unsern Versuchen nach, mehr Antheil an der Alaunerde haben.)

Die Salze enthalten die Säuren, und Laugensalze; unter erstern finden sich auch Hombergisches Salz, Bernsteinsäure, Flußspat- und Arseniksäure.

Die Metalle, deren er die bekannten 14 annimmt, ordnet der V. so, daß er mit dem Arsenik anfängt und mit dem Golde endiget.

Gut sind die allgemeinen Grundsätze, wo die Entstehung der Foßilien erwogen wird. Das Feuer soll offenbar an der Gestalt vieler Kristallen den wichtigsten Antheil haben. Luft nimmt der V. doch als einen besondern Körper an; er nennt sie den Behälter, aus welchem die Natur diese feinern Körperchen, um durch mancherley Verbindungen derselben untereinander neue Körper hervorzubringen, herausnimmt.

Ehe der V. die einzelnen Arten betrachtet, zeigt er die einfachen Körpern jeder Abtheilung zukommenden wesentlichen Eigenschaften, ihren wahrscheinlichen Ursprung, Lagerstätte, Benutzung u. dgl. an. Zuerst die Kalkarten. Zu dem Mergel gehören nach dem V. der Pfeifenthon, viele Arten Walkererde und der unächten Porzellanerde; so wie auch verschiedne Italienische unbestimmt benannte Steine, z. B. Pietra di torre, — ligia, — serena, colombina oder turchina, — und morta. Auch den Duck- oder Tofstein hält er mit Recht für ein mergelartiges Gemenge. Der schlangenförmige Kalkstein ist nach dem V. ein weisser Kalkstein, oder gelblicher Kalkspath, in dem feine kaum merkliche Theilchen von grünem, schwarzem, oder weissem Quarze eingesprengt sind. Zu dieser Abtheilung kommen auch die Pietra talchine und Cicerchina der Italiäner. Auch in Edelsteinen will der V. Kalkerde bemerkt haben. §. 84. merkt der V. an, man finde bey Marienberg in Sachsen ein Gemenge aus Quarz und erhärteten weissen und schwarzen Gips mit Zinngraupen: und bey Schneeberg in Sachsen nenne man einen von Glaserz oder Giftkies schwarz gesprengten Gipsspat Tigererz. In dem Schwerspate nimmt der V. keine besondre Erde, wie Bergmann und Scheele an; sondern schreibt seine Verschiedenheit einer Kiesel- und Alaunerde zu, die mit der Kalkerde auf das innigste vereinigt sey. Flusspat ist nach unserm V. aus Kalk- und Kieselerde mit einem brennbaren Grundstoffe, und einer Säure gemischt und zusammengehäuft. Diese Säure scheint ihm mehr die Natur einer durch brennbares Wesen flüchtig gemachten und mit verflüchtigter Kieselerde vereinigten Vitriolsäure, als die Natur der Salzsäure zu haben: oft sey auch noch Alaun- oder Eisenerde im Flußspate. — Der Türkis hat oft seine grünlich blaue Farbe einer Eisenerde zu danken: besonders diejenigen, die in Thurgau in der Schweiz, in Sibirien in Torfmooren gefunden werden, die erst in der freyen Luft und an der Sonne, und die bey Lessa in Böhmen und Simore und Clamecy gefundenen, welche erst im Reverberirfeuer, ihre blaue Farbe bekommen: erstere verwandelt ihre blaue Farbe in eine schmutzig gelbe oder schwärzliche, wenn sie zu lange im Feuer bleiben; und entdecken in diesem Zustande selbst durch den Magnet ihren Eisengehalt. Doch giebt der Verfasser auch zu, daß einige vom Kupferkalk durchdrungen und gefärbt sind.

Auf

Auf die Kalkarten folgen die Erd- und Steinarten, an welchen die Bittersalzerden den größten Antheil haben. Das Wasserbley rechnet der V. zu dem Talk: er vermengt das sächsische und englische. Das beste bricht bey Barrodal unweit Keswig in der englischen Provinz Cumberland. Schneidestein entsteht aus der Verbindung des Specksteins mit Glimmer. Der Basalt (§. 140.) hat ausser der Kiesel- und Bittersalzerde immer noch einen beträchtlichen Eisengehalt, oft noch Alaunerde, seltner Kalkerde oder andre metallische Theile. Der V. führt bläulichten, zinnoberrothen, röthlichbraunen, ja weissen Basalt an. Sollten nicht die weissen Adern und Schuppen, mehr eingemengte Kalktheile seyn, als wirklich den einfachen Basalt ausmachen? Zuweilen sollen Bänder von rothem feinkörnigem Granit, wie ein Gang ohne merkliches Saalband durch den Basalt durchsetzen. Wo? zeigt der V. nicht an. Den Turmalin unterscheidet der V. dadurch von dem Schörl, daß er härter ist, und ein stärkeres Feuer erfordert, bis er vor sich schmelzt, auch keinen oder nur sehr geringen Eisengehalt hat. Aber Gerhard sagt, der Turmalin bestehe aus Alaunerde, Kieselerde, wenig Kalkerde, und Brennbaren: und folglich gehörte der Turmalin nicht unter diese Klasse. Beweise, daß der Zeolith aus Bittersalzerde bestünde, finden wir nicht; sondern der V. fragt nur: Sollte er wohl bloß aus Kalk- und Kieselerde zusammengesetzt seyn?

Zu den Thonarten rechnet der V. die Stauberde, die er doch selbst den feuerbeständigen Rest vermoderter Thiere und Pflanzen nennt, zugleich aber vermuthet, daß aus denselben durch stufenweises näheres Zusammendrängen der Theile und durch Erhärtung Thon und Thonschiefer entstehen. Der Seifenthon §. 173. ist vermuthlich die sonst genannte Bergseife, er soll im Feuer leicht zu einem weissen oder fleischrothen Glase schmelzen, das viel mehr Raum einnimmt, als der Thon vor dieser Verwandlung: er werde grau, oder weißlichgelb auf Bergen und Hügeln, auf der Halbinsel Crim, auf dem Ostmundsberg, in dem schwedischen Kirchspiele Rättwick, auch bey Ranuskrölpa und Volkmannsdorf in neustädtischen Kraise in Chursachsen, gefunden. Hornschiefer (§. 207.) ist dem V. eine mittlere Art zwischen dem Thonschiefer und dem Gestellstein, weil die Kieselerde unter der Gestalt von Quarzkörnern sichtbarer beygemischt ist, als bey dem gemeinen Thonschiefer: er sey glänzend, glatt, und fühle sich oft ganz fett an; sein Bruch sey matt, an den Kanten zuweilen durchscheinend, und sehr

 fein,

feinsplittrich: er besteht aus parallelen, ... Blättchen, und lasse sich in Tafeln spalten. Daß ... der, Bergkork und Hornblende zu dem Thonarten ge... finden wir nicht erwiesen. Unter den gefärbten Glimmer ... der V. S. 128. auch den pfersichbluthrothen auf. Der ... (§. 227.) besteht ausser der Alaun- und Kieselerde auch aus Bittersalzerde und Eisentheilchen, oft enthält er überdies Schwefel und andre fremde Bestandtheile. Uns ... dert, daß der V. des in Sachsen und Böhmen brechenden ... pels nicht gedenkt.

Zuletzt die Kieselarten, S. 134. Unter den Gestalte... Quarzes sind uns die runden Säulen (Cylinderquarz) ... manchmal so gegen einander stehen, daß sie wie Stralen ... einem Mittelpunkte auslaufen, (Stralquarz) neu. §. ... fragt der V. ob die Aehnlichkeit, die Comus in seinen ele... schen Versuchen zwischen dem Bleyglase, und Crell zwi... einem aus Phosphorsäuren und Kalkerde bestehendem ... und zwischen dem Diamant fanden, etwas zur Erläuterung ... wahren Natur dieses Steins beytragen? Der Trapp hat ... dem V. §. 308. einen eisenschüßigen nicht genug erhärteten ... spis zur Grundlage, er knistert im Feuer und zerspringt ... nem Knalle, brennt sich roth, und schmelzt in stärkern Feu... einem schwarzen dichten Glase.

Die Betrachtung der Salze ist fast bloß chemisch. ... Haarsalz §. 387. (vermuthlich das Halotrichum des Scop...) scheint dem V. nichts anders, als ein eisenschüßiger Feder... zu seyn.

Die Metallarten. Unter den Arten des Zinks geden... V. eines natürlichen weissen Kalks, der bald locker wie ... men (natürliche Zinkblumen) in Sina und im weßt... Silberberge in Schweden; bald zusammengebacken (wei... Galmei); bald ganz erhärtet (Zinkspat), oft so verhä... daß wenn man im Finstern daran reibt, er Funken von ... gibt; weißlichgrau, aschgrau, oder gelblich, zuweilen in ... stalt von Tropfsteinen oder plattgedrückten schmalen Krista... bey Leibel und Rabel in Kärnthen, auch in Namur und E... land. — Den Wolfram rechnet der V. §. 662. zu den ... senerzen, und behauptet, daß er zuweilen so reich am Eisen ... daß er darauf genutzt werde.

Dieses wäre ungefähr das Eigne und Auszeichnungswür... dige. Ein besonderes Verdienst erlangt auch dies Buch dadur... daß die Orte, wo jedes Foßile gefunden, angegeben werden ...

allei...

allein dabey werden auch noch oft Fehler und Irrungen sich eingeschlichen haben, weil der Verf. unmöglich alle Foßilien von allen den angeführten Orten gesehen hat; und es also sehr zweifelhaft ist, ob die von andern Verfass. angezeigten Foßilien eben die Art oder Abänderung sey, die der V. meynt, wenn sie gleich mit einerley Namen genennt werden. Ferner hat der V. oft nur ganze Länder genennt, da doch die Arten, wobey diese angeführt werden, nicht an allen Orten derselben Länder gefunden werden, und diese Anzeige oft wenig oder gar nichts hilft. Da überdieses die Namen der Oerter ohne Ordnung bald hier, bald da, mitten in die Beschreibungen eingeschaltet, und die Einklammerungszeichen sehr oft, vielleicht nur aus Versehen des Setzers, ausgelassen sind; so macht dieses eine sehr unangenehme und oft zweydeutige Lesart; welches durch die häufigen Druckfehler, die in den Namen der Oerter vorkommen, noch vermehrt wird. Uns wundert, daß der Verf. einigemal schreibt: Altenberg in Meissen: da doch Altenberg nicht einmal im Meißnischen Kreise, geschweige gar in der Stadt Meissen, liegt.

Auch dieses verdient Beyfall, daß der V. sehr oft anzeigt, welche Steinarten in und neben einander gefunden werden, und in welchen Gangarten, und in was für Gebirgen, die Erze und Metallarten brechen.

Aber übrigens ist es für Anfänger sehr unbequem, daß der V. nirgends bestimmt hat, was Art, oder Abänderung sey, daß er ferner in der besondern Betrachtung ohne gehörige Ordnung bald äussere Kennzeichen, bald die Mischung, beydes unter einander gemengt, bald den Gebrauch und Nutzen, auch die Lagerstäte, vor der Beschreibung, bald nach derselben gesetzt hat. Die Abschnitte (§) sind auch nach keiner festgesetzten Regel abgetheilt. Alle vollständige äussere Beschreibungen fehlen, auch die verschiedene Mischung vieler eignen Arten ist oft nicht angezeigt. Der V. unterscheidet ferner nicht, was er selbst untersucht, und gesehen, oder was er aus andern genommen hat, und die Quellen, aus denen er verschiednes augenscheinlich entlehnt hat, zeigt er nur sehr selten an; und folglich verlieren seine Behauptungen sehr vieles von der Gewißheit und Zuverläßigkeit.

S. 5. nennt der V. die äusserlichen Kennzeichen der Foßilien geradezu, ohne Beweis, trüglich; da doch Werner so deutlich das Gegentheil bewiesen hat. Wenn nur der Mine-

vermög im Stande ist und Kenntniß und Fleiß genug besitzt, die äussern Kennzeichen gehörig an den Fossilien aufzusuchen, und sie von einander zu unterscheiden, so sind dieselben untrüglich und gewiß, wie Rec. aus eigner Erfahrung gewiß ist. Aber freylich muß man nicht, wie der V. hier zu thun gethan hat, viele äussere Kennzeichen ganz übersehen, andre als Bruch, Gestalt, Glanz, Bruchstücke ic. mit einander verwechseln; und noch andre nur flüchtig und undeutlich beschreiben. Ist es nicht eben so falsch, die äussern Kennzeichen trüglich zu nennen, als es falsch seyn würde, der chemischen Untersuchung ihre Gewißheit abzusprechen, weil einige Mineralogen bey einem und demselben Foßile diese, andre aber jene Bestandtheile gefunden zu haben vorgegeben haben. Z. B. unser V. und Gerhard bey dem Turmaline, der V. und Kronstedt bey dem Kupfersteine ic.

S. 6. setzt der V. Wernern unter diejenigen Schriftsteller, die bey ihrer Eintheilung und Beschreibung die äusserlichen Merkmale zum Grunde legten. Aber wir müssen zur Steuer der Wahrheit, weil auch andre Schriftsteller in diesem Wahne zu stehen scheinen, einmal für allemal erinnern, daß Werner ausdrücklich sich hierüber in seinem Buch von den äusserlichen Kennzeichen der Foßilien erklärt und gesagt, die Foßilien müssen bis auf ihre Gattung (oder besser Art) nach ihrer Mischung eingetheilt werden: und neuerlich hat er in seinem, dem 1. Theil der neuen Kronstedtischen Uebers. angehängten Mineralsystem auch von neuem gezeigt, daß sich seine Eintheilung ganz auf die Mischung der Foßilien gründe. Nur nach den äussern Kennzeichen müssen die Foßilien beschrieben werden, damit man sie daraus erkennen kann. Es ist zweyerley: eintheilen und beschreiben. Auch in andern Naturreichen nimmt man die Gründe der Eintheilung von den innern wesentlichen Verschiedenheiten, und beschreibt die Arten nach ihren verschiednen äussern Gestalten. Man lese Werner hierüber a. a. O. nach: er hat sich ausführlich und deutlich genug darüber erklärt.

Die vorzüglichen besondern Mängel beziehen sich zum größtentheils auf die äussern Kennzeichen, und wir wollen davon nur die vornehmsten anmerken. §. 38. und 39. Kalkstein und Marmor sind, wie bekannt, mineralogisch betrachtet, gar nicht von einander unterschieden. Man findet folglich eben so oft dichten Kalkstein, als dichten Marmor; denn der Unterschied

steht bloß in der ökonomischen Benutzung, in den sehr zufälligen Farben, und in einem wenig festeren Zusammenhange, und auch dieses findet nicht allezeit Statt. S. 42. §. 40. will der V. noch zwo Hauptarten (besser wäre es gesagt Abänderungen) vom Marmor unterscheiden, und sagt, die eine sey ganz dicht, die andre feinschimmernd im Bruche: — allein diese Kennzeichen sind einander nicht entgegengesetzt, der dichte Marmor ist oft auch feinschimmernd; denn dicht ist nur eine Verschiedenheit des Bruchs, schimmernd aber ein Grad des Glanzes: es sollte heissen, die andre Abänderung sey feinsplitterig im Bruche rc. Was der V. §. 42. durch die glatte Fläche des Kalkspats meyne, ist sehr zweydeutig; vermuthlich meynt er den Bruch: denn die äussere Oberfläche des Kalkspats ist sehr verschieden, und oft gar nicht zu bestimmen. Statt fixe Luft sagt der V. stets veste. Das Spatum compactum des Linne (§. 45.) ist augenscheinlich kein Kalkspat, sondern vielmehr ein schiefriger Kalkstein, wie der Pappenheimer rc. §. 46. 47. beschreibt der V. viel Kristallen vom Kalkspat als besondre Gestalten. In vollkommnen Würfeln findet sich der Kalkspat nie, sondern stets in mehr oder weniger verschobnen Sechsecken, oder Rauten. An fünfseitigen Pyramiden zweifeln wir auch sehr. Da sich Salzasche, und kalkartiger Salpeter nicht rein in Natur findet, so gehören sie auch nicht in die Mineralogie, sondern mehr in die Chemie. §. 69. heißt es, die Gipsarten fühlen sich kalt an; und bey den Kalksteinen ist der Kälte gar nicht gedacht, da doch letztere sich weit kälter anfühlen, als die Gipse. §. 77. die Beschreibung ist sehr undeutlich. Es heißt „der grobkörnige Gips sey gemeiniglich unrein, ganz undurchsichtig, und im Bruche einem bekannten Thon ähnlich.„ Was ist das für ein Thon? — Rec. kennet überhaupt keinen Thon, der dem Gipse im Bruche ähnlich wäre. —
Die Beschreibung der Kristallen des Gipsspates (vermuthlich des Fraueneises) ist sehr zweifelhaft: und unstreitig sind darunter Kristallen vom Kalkspare mit versteckt: z. B. die fünfseitigen und dreyseitigen Pyramiden: an würflichen Gipskristallen zweifeln wir auch sehr: Würfel mit schiefen Winkeln gibts nicht; das sind rautenförmige Achtecke. Der schwere Spat, §. 87. ist nicht allein undurchsichtig, sondern auch öfters durchscheinend. Des dichten Schwerspats hat der V. gar nicht gedacht. Auch die Kristallen im 88. §. sind sehr unvollständig beschrieben. Daß sich der Flußspat in umgekehrt sechsseitigen Pyramiden kristallisire, hat der V. unstreitig aus Wernern

nern von äusserlichen Kennzeichen ꝛc. entlehnt: aber der von Wernern beschriebne Kristall kömmt nicht beym Flußspat, sondern nur bey dem Kalkspat (s. Werners neue Ausgabe des Kronstedt) und steht folglich hier am unrechten Orte. Die §. 93. in der Anm. gedachte Haardruse ist, wenn wir es aus der kurzen Angabe recht treffen, Schwererspat in kleinen vierseitigen Säulen. — Der Uebergang würde nach unsrer Meynung natürlicher gewesen seyn, wenn der V. nach den Gipsarten gleich den Stinkstein, dann den Leberstein, und darauf den Flußspat betrachtet hätte, statt daß er hier nach dem Kalkstein, die Gipse, darauf den Flußspat, Leberstein, und endlich den Stinkstein setzt. Von den Erd- und Steinarten, an welchen die Bittersalzerde Antheil hat, sagt der V. im §. 117. sie wären in ihrem erhärteten Zustande nicht viel weicher, als die Kalkarten: allein die mehrsten sind augenscheinlich viel weicher, als die Kalkarten, z. B. der Talk, Speckstein, Serpentin, das Wasserbley und der Amianth, andre sind viel härter, so daß sie am Stahle Feuer schlagen, z. B. die Schörle, auch oft der Basalt. Daß die Geraische Erde mit Säuren aufbrause, wie es hier §. 122 heißt, ist nur gefällig, und rührt von zuweilen eingemengten Kalktheilgen her: die reine Geraische Erde brauset nicht. Im §. 124. hat der V. das englische und sächsische Wasserbley mit einander vermengt, da doch beyde unstreitig 2 Arten ausmachen. §. 136. Amianth und Asbest sind so unterschieden; der Asbest ist fast halbhart und spröde; der Amianth weich und biegsam. §. 144. dem Schörl schreibt der V. ein blättriches Gewebe zu: wir haben stets nach der Länge der Säulen abgesonderte stängliche Stücke, und quer durch einen dichten muschlichen Bruch bemerket. §. 180. heißt es: den Thon finde man oft in dem Granit; allein reiner Thon findet sich nie in Granit, man müßte denn den zuweilen verwitterten Feldspat dafür ansehen wollen. Unter den Thonschiefern sind vom V. allzuviel Spielarten besonders aufgeführt. §. 213. hält der V. die sächsische Wake für eins mit der Hornblende; da sie doch beyde verschieden sind. S. Charpentiers mineral. Geographie. Die Eigenschaften, daß die Hornblende feinkörnig, feinschuppig, und gemeiniglich so weich sey, daß sie sich mit dem Nagel schaben läßt, und daß sie sich fett anfühle, passen nicht, denn sie ist meist strahlig, oder blättrig, und findet sich in langkörnigen abgesonderten Stücken: und nie ist sie so weich als der V. sagt, ob sie gleich nicht verhältnißmäßig weich ist, sie hat zwar eine glatte, aber nie fette Oberfläche.

Der

Der Grünstein §. 220. der hier unter den Thonarten steht, stünde besser unter den Bittersalzerdarten: denn Hornblende ist der Hauptbestandtheil, der in Quarz eingesprengt ist: Glimmer ist selten darinn, und alsdenn nur zufällig. Auch der Topfstein §. 221. der eigentlich weiter nichts als verhärteter Talk mit Quarz gemengt ist, gehört unter die Bittersalzsteinarten, und nicht, wie bey dem V. unter die Thonarten. Der Quarz §. 232. ist im Bruche nicht uneben, wie es hier heißt, sondern splitrig. Blättrichter Quarz §. 234. ist ein Unding. Die Quarzkristallen hat der V. ganz ausgelassen. Daß der Gneis häufig in Flözgebirgen vorkommen solle, wie §. 243. ist wohl nur ein Schreibefehler vom V. Wenigstens ist er unsers Wissens noch nie in Flözen, sondern stets in einfachen, oder Ganggebirgen gefunden. Der Bergkristall §. 250. hat roh kein blättrichtes Gewebe, sondern vielmehr einen muschlichen Bruch. Der lauchgrüne Kristall §. 254. ist wohl der eigentliche Prasem, den der V. mit Unrecht §. 299. bey dem Chrysopras aufführt. Auch der Chrysopras steht unstreitig am unrechten Orte, wir haben ihn in nicht ganz verhärtetem Zustande, und dann zeigt er sich ganz als eine Steinart, in der die bittre Salzerde die Grunderde ist. Die Eintheilung Edelsteine, und Halbedelsteine dünkt uns eines Mineralogen ganz unwürdig; bey einem Juwelirer würden wir sie gelten lassen. Der Chrysolith §. 274. ist eine Art Schörl. Der Opal §. 286. gehört zu den Thonarten. Wie der V. §. 294. sagen kann, der Calcedon sey weicher als der Onyx, begreifen wir nicht, da Onyx selbst weiter nichts ist als brauner und weisser Calcedon lagenweise vereinigt.

Der Jaspis §. 301. gehört gewiß unter die Thonarten, und nicht wie hier zu den Kieselarten. Daß der Hornstein §. 333. unter die gewöhnlichsten Gangarten der Erzgebirge gehöre, hat der V. nicht bewiesen, und die bekannten bisherigen Beobachtungen zeigen ganz das Gegentheil. Der Kiesel §. 335. ist wohl der gemeine Feuerstein, und so sollte er auch heissen, da jedes abgerundete Geschiebe Kiesel genennt wird. Der Feldspat §. 339. gehört unter die Thonarten: der V. sagt selbst hier und da, er verwittere in Thon, und gleichwohl behauptet er hier, er habe immer Kalkerde bey sich: nie ist diese darinn gefunden, sondern nur von Brünnich sehr unglücklich vermuthet worden. Ein Mathematikus würde sehr lachen, wenn er §. 410. läse, die mit mineralischem Laugensalze vermischte Salpetersäure, macht einen Salpeter, dessen Kristallen Würfel

sel vorstellen, deren Seitenflächen Rauten sind! Im allgemein heißt es §. 492. man finde den Schwefel immer, bald gediegen, bald mit andern Körpern versetzt, in Flözgebirgen. Sollte dem V. unbekannt seyn, wie groß die Menge Schwefelkiese sey, die in Ganggebirgen bricht? der Schwefelkies hat nie eine ganz gelbe Farbe, wie es §. 502. heißt: nie ist er blättricht, welches §. 504. gesagt wird. Arsenikkies kristallisirt nicht würflich, wie §. 524. steht, sondern rautenförmig. §. 527. man solle den Kupfernickel nie rein finden: o ja! Rohes Spießglas §. 5.. sehr unschicklich, statt graues Spießglaserz. Wismutherz §. 552. existirt nur unter den Stufenhändlern: was dafür ausgegeben wird, ist gediegner Wismuth, mit Ocher beschlagen. Sternförmig fasrichten Wismuth §. 554. kennen wir nicht. Zinkerz und Blende sind eins §. 564. Quecksilberhornerz, natürliches Amalgama ist ganz ausgelassen: so auch güldisches und arsenikalisches Silber. — Wir übergehen mehrere Fehler, und wünschen, daß diese vielleicht bey künftiger bedachtsamer Bearbeitung mögen gebessert werden.

ZE.

Die Kunst Wein zu machen, oder Versuche über die Verbesserung aller sowohl guter als schlechter Weine von ihrer Gährung an, zum Gebrauch aller Pflanzstätte rc. von Herrn Maupin übersetzt. Wien bey Kurzböck. 1779. 86 S. 8.

In dem ersten Hauptstück dieser Schrift führt der V. seine Grundsätze dieser Kunst an, neunzehn an der Zahl. Einer der vorzüglichsten davon ist, daß bey der Gährung des Mostes oftmals nur eine gewisse Portion gähre und zu Wein werde, ein anderer Theil hingegen in seinem ursprünglichen Zustande und unverändert verbleibe. Wenn also z. B. nur ein Drittel oder die Hälfte vom Ganzen in Gährung gerathen sey, der Wein auch nur nach einem Drittel oder der Hälfte, als ächt betrachtet werden könne; weil nur dieser Theil und nicht die ganze Masse zu eigentlichem Wein geworden wäre. Die allgemeine Gährung wäre demnach die vollkommenste, und am geschicktesten, dem Weine den rechten Grad der Güte zu verschaffen. Bey der Allgemeinheit der Gährung werde aber auch erfordert, daß sie in der ganzen Masse zugleich und auf einmal

ge-

geschehen müsse. Eben so nothwendig wird Geschwindigkeit und richtige Unterbrechung gehalten; sie soll sogar groß, stark, mächtig und gewaltsam seyn. (Diese Sünde mag der V. mit seinem eignen Schaden büßen!). Je schwerer der Most wäre, desto feuriger müsse die Gährung seyn. Zu dem Ende nun, die Säure des Weins durch eine vollkommene allgemeine Gährung aufzuheben, verlangt der V. nach Beschaffenheit der Menge des zu vergährenden Weins, zu rechter Zeit und in einer hinreichenden Menge einen oder etliche Kessel voll gekochte Trauben in die Küpe zu den getretenen Trauben zu schütten, damit durch solche Wärme die Gährung verstärket werden möge. Dieses soll nun das kräftigste Mittel seyn, schlechte saure Weine zu verbessern. Im zweyten Hauptstück wird umständlicher die Art beschrieben, rothen und weissen Wein zu machen. (Vom weissen Wein haben wir aber darinn nichts gefunden.) Das dritte Hauptstück enthält die Versuche, wodurch der V. sich das Zutrauen der Leser erwerben will. An dem Erfolg finden wir nun eben keine sonderliche Veranlassung zur Nachahmung. Das vierte Hauptstück handelt von der Nothwendigkeit und den Vortheilen der Verbesserung der Weine; und das fünfte, von den Mitteln, die Mängel verdorbener und anderer Weine zu verbessern. Obgleich der V. in manchen Stücken nicht ganz unrecht hat, so scheint uns dennoch sein Verfahren zu übertrieben zu seyn.

Gedanken über die anziehenden Kräfte, welche bey den chemischen Auflösungen und der Erzeugung der sogenannten fixen Luft können in Betrachtung gezogen werden. Verfasset in einem Sendschreiben an einen Freund. Prag, bey Gerle. 1778. 2½ Bogen 8.

Ausser dem Bekannten erklärt der V. einige Fälle der besondern Anziehungskraft; warum nämlich, wenn mehrere Theile eines flüßigen Körpers beysammen sind, solche nicht nur einander anhängen, sondern sich auch dergestalt einander anziehen, daß sie einen kugelrunden Körper darstellen? Den Grund findet er darinnen, daß die besondere Anziehungskraft der Theilgen in dem Tropfen ihre Richtung nach dem Mittelpunkt der Schwere desselben habe. Warum ferner zwey kleinere Tropfen, so bald

bald sie aneinander stossen, in einen grössern Tropfen zusammen-
fliessen? Dies wird also erkläret: wenn zween Tropfen zusam-
men stossen, so machen sie einen Körper aus, in welchem nun
auch ein neuer und gemeinschaftlicher Mittelpunkt der Schwere
entstehet, der zwischen beyde zu stehen kommt. Stellet man
sich nun den ungleichen Druck der Wassersäulen vor, welche
man in den vereinigten zween Tropfen sich durch Linien bilden
kann, die von der Oberfläche der Tropfen nach dem Mittel-
punkt der Schwere geführt werden können, so wirken sie als
dahin, wo kein Widerstand ist, und machen, daß der vereinig-
te Tropfen sich dort erhöhe, und dann hat der große Tropfen
der aus zween kleinen zusammengeflossen, wieder eine kugelrun-
de Gestalt. Hieraus schließt der V. ferner auf die Wirkung,
welche die flüßigen Körper auf die festen haben müssen, wenn
sie in ihre Zwischenräume eindringen sollen, und erklärt sowohl
das Annehmen als das Auflösen der festen Körper von der doppel-
ten gegenseitigen Anziehungskraft, welche sowohl die flüßigen als
festen Körper besitzen, und wodurch der flüßige in die Zwischen-
räume des festen eingezogen wird.

Darauf betrachtet der V. ferner, wie die Luft in die Zu-
sammensetzung der Körper eingehen und darinn in einen so klei-
nen Raum zusammentreten könne, und bringt verschiedenes von
der fixen Luft vor. Von den besondern Eigenschaften aber,
welche die aus den Körpern getriebene fixe Luft hernach vor der
gemeinen atmosphärischen Luft zu haben pflegt, glaubt der V.
sehr richtig, daß der ganze Unterschied daher rühre, weil die Luft,
so aus den Körpern tritt, entweder etwas fremdes mit sich
bringt, oder aber im Körper etwas zurückläßt, was sie hernach
von der gemeinen Luft unterscheidet.

Aw.

Jacob Langenbuchers Beschreibung einer beträchtlich verbesserten Elektrisirmaschine sammt vielen Versuchen und einer ganz neuen Lehre vom Laden der Verstärkung. Mit 8 Kupfertafeln. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 8.

Der Verfass. dieser Beschreibung ist, wie wir aus sicherer
Hand wissen, ein bloßer Silberdrechsler in Augsburg,
der sich zum Bewundern gebildet und einen großen Theil seines

Ver-

Vermögens auf die Verbesserung des elektrischen Apparats verwendet hat. Diesen Umstand müssen wir anführen, um durch den Eifer und die Geschicklichkeit des Künstlers, die Mängel des Schriftstellers wieder gut zu machen: eine Ausgleichung, die man sich nun eher wird gefallen lassen, als der V. bey seiner Beschreibung bloß die Absicht gehabt hat, seine Arbeit dem Publikum anzukündigen, sich das Vertrauen der Naturkündiger zu erwerben, und von ihnen Belohnung anzunehmen. Der hier beschriebene Apparat ist unstreitig der vollständigste, den man sowohl zu Untersuchungen, als auch zur Ergötzlichkeit verlangen kann. Eine ausführliche Beschreibung jedes einzelnen Stücks wird man wohl von uns hier nicht erwarten, die ohne Abrisse ohnehin undeutlich seyn würde. Das Buch enthält ausser der Vorerinnerung, worinn der V. von seinem Wachsthum in diesem Theile der Naturlehre, und von der Art und Weise, wie er auf verschiedene Entdeckungen gekommen ist, Nachricht giebt, zwölf Kapitel, deren jedes wieder besondere Abschnitte in sich begreift. Erstes Kapitel. Beschreibung der Maschine und ihres Gebrauchs. Die Maschine besteht aus einer Glaskugel, die auf einer vertikal stehenden Spindel befestigt ist, und in dieser Stellung mittelst eines Rads umgetrieben wird. Diese Einrichtung ist allerdings sehr bequem, das Ausströmen der Materie gegen die Fassungen des Glases zu hindern. Der Conduktor steht ebenfalls aufrecht und ist durch einen langen Arm mit der Kugel verbunden. An dessen Untertheile ist ein Schwanenhals so angebracht, daß er alle Stellungen annehmen kann. Er trägt eine Kugel, die für die verschiedenen Aufsätze mit Löchern versehen ist. Alle Versuche können mit Hülfe dieses einzelnen Stückes sehr bequem angestellt werden. Das Reibzeug steht isolirt, kann aber mit einem Drat, der der Bodendrat genennt wird, und in Wasser reichen muß, in Verbindung gebracht werden. Die Umschläge des Rads zu zählen, ist ein Revolutionszähler angebracht. Zweytes Kapitel. Von den Verstärkungen. Der V. hat seinen Ladungsgläsern eine solche Einrichtung gegeben, und den Conduktor mit ihnen so proportionirt, daß sie vor dem Zerspringen gesichert sind. Der Conduktor, der mit der innern Belegung unmittelbar verbunden ist, kann durch das Anziehen gewisser Schnüre, die Sperrschnüre heissen, davon abgeschieden werden; daß man ihn und die äußere Seite des Ladungsglases berühren kann, ohne eine Erschütterung zu bekommen. Dieses Verfahren wird Sperren genannt. Drittes Kapitel. Von

den Messungen der einfachen Kraft: als vom Elektrometer, dem Funkenmesser, dem Atmosphärenmesser. Nach dem V. ist die Stärke des Funken das Produkt der elektrischen Atmosphäre des Leiters: hier sollte doch Größe und Stärke der Funken genau von einander unterschieden werden. Die Form des Conduktors macht hierbey sehr merkliche Abänderungen. Ein dicker Conduktor giebt einen größern, und ein dünner Conduktor einen stärkeren Funken. Der Recens. hat von einem 180 Fuß langen sehr dünnen Drath einen nicht 3 Linien langen Funken gezogen, und eine solche Erschütterung in allen Theilen des Körpers empfunden, die gewiß nicht ohne die nachtheiligsten Folgen geblieben seyn würde, wenn nicht der Boden, worauf er stand, in etwas isoliret, und der Gewalt Einhalt gethan hätte. Die ganz kleinen und stark erschütternden Funken an den Drathschnüren sind bekannt. Von der elektrischen Waage oder der elektrischen Hebmaschine, die Stärke der Elektricität durch Aufziehen eines Gewichts zu bestimmen. Der Rec. muß bekennen, daß ihm alle noch bekannte Elektrometer ihrer eigentlichen Absicht im geringsten nicht entsprechen. Der gleiche Stand dieser Werkzeuge, oder die gleiche Länge der Funken geben nichts weniger als gleiche Stärke der Elektricität. Heute werden 10 Umschläge erfordert, einen Funken auf eine Weite von 1 Zoll übergehen zu machen, und morgen geschieht dieses durch 4 Umschläge. Nach der Angabe des Werkzeuges müßte ich schliessen, beyde Funken hätten einerley Stärke, weil sie einerley Länge haben, und die Maschine habe an dem zweyten Tage kräftiger gewürket, als an dem ersten, da doch das Gegentheil statt haben kann; nämlich die Luft war mehr leitend, folglich konnte eine geringere Kraft eben den Weg machen, den kaum eine größere bey mehrerer Hinderniß macht. Eben so verhält es sich auch mit den Umschlägen des Rads bey der verstärkten Kraft. Heute lade ich eine Flasche mit 50 Umschlägen und morgen kaum mit 200. Hier ist also für den Forscher noch ein weites Feld zur genauern Bearbeitung offen. Viertes Kapitel. Experimente der einfachen Kraft. Lauter bekannte, theils nützliche, theils bloß ergötzende Versuche. Was der Verf. an dem Schlusse dieses Kapitels bloß vermuthet, daß nämlich die Ladung durch zwo Maschinen von entgegengesetzten Elektricitäten geschwinder verrichtet werden könne, ist nach des Rec. gewöhnlichem Verfahren, gewiß. Der einfache Funken zwischen den Conduktorn solcher Maschinen ist sogar hinreichend, Körper zu durchlöchern. Bey günstiger Witterung hat der Recens. oft an

die

diese Art gegen 30 Kartenblätter von einem solchen einfachen Funken durchschlagen gesehen. Fünftes Kapitel. Experimente der verstärkten Kraft. Sechstes Kapitel. Experimente im luftleeren Raume. Siebentes Kapitel. Von einer kleinen Maschine. Hierbey verdient angemerkt zu werden, daß bey dem V. alle Arten von Elektrisirmaschinen bestellt werden können, die er mit allem Fleiß eben so genau bearbeiten wird, als die von ihm bereits beschriebenen. Achtes Kapitel. Von dem Elektrophor und seinen Experimenten. Auch dieses Werkzeug hat von dem Verf. einige Verbesserung erhalten. Dem Zerspringen des Pechkuchen und dem nachtheiligen Ausströmen ist sorgfältig vorgebeugt. Neuntes Kapitel. Von der brennbaren Luft. Es wird hier die Art diese Luft aus Eisenspänen und Vitriolöhl zu verfertigen, als die leichteste angegeben, sie ist es aber nicht mehr, seitdem Hr. Ingenhouß ein weit bequemeres Verfahren bekannt gemacht hat. Zehntes Kapitel. Gedanken über die elektrische Kur. Der V. hat an sich selbst einige glücklich ausgefallene Versuche angestellt. Eilftes Kapitel. Versuch einer ganz unumstößlichen Lehre, von dem Laden der Verstärkung. Mit Recht wird behauptet, daß die Richtung der elektrischen Funken noch manchem Zweifel ausgesetzt sey. Durch acht Versuche sollen diese Zweifel größtentheils gehoben, und zugleich augenscheinlich werden, daß jeder Funken aus zweyen einander entgegenwirkenden Strömen bestehe. Diese Versuche sind Durchschläge durch Kartenblätter, aus deren wechselseitigen Erhebungen der V. seinen Beweis hernimmt. Nun folgen noch zwölf Versuche, die das Daseyn zweyer Ströme völlig bestätigen sollen. Der Rec. muß bekennen, daß ihm von allen 20 Versuchen keiner vorgekommen ist, der sich nicht eben so gut durch einen einzigen Strom erläutern ließe. Dem Verf. fehlt es hier und da noch zu sehr an Belesenheit, sonst würde er wissen, daß die angeführten Versuche schon zu glücklich durch einen Strom erklärt worden sind, als daß sie hier zu Beweisen des Gegentheils ausgewählt werden könnten. Eine nähere Erläuterung gestattet der Raum nicht. Nicht glücklicher ist der V. mit der neuen Ladungslehre. Er ist wider die Franklinische Meynung, ob er diese gleich §. 67. auf den bedingten Fall, als die allerwahrscheinlichste vorgetragen hat. Bey dieser neuen Lehre wird das Glas einer Ladungsflasche, so lange diese isolirt steht, als durchdringlich angenommen. Der Recensent ist eben dieser Meynung, nur erklärt er sich nachher die Ladung

dung anders. Der Verfass. bedient sich zur Erläuterung folgendes Beyspiels. Wenn ich in ein Haarsieb Wasser giesse; so lauft es durch, das Sieb ist also für das Wasser durchdringbar. Bestreiche ich aber das Sieb mit einer dem Wasser widerstehenden Oehlfarbe; so wird es nicht mehr durchlaufen können: ohne dieses Mittel wäre also das Sieb für das Wasser immer durchdringbar geblieben. Nun schliesst er: so unwahrscheinlich es immer scheint, daß durch die Aufhebung der Isolirung die Poren des Glases sollten verstopft worden seyn, so lehrt doch die Erfahrung, daß an der Verstärkung eine Veränderung vorgegangen ist. Von dieser Veränderung muß demnach eine entgegenwirkende Materie Ursache seyn: eine Materie, die in ihrer Wirkung noch nicht recht bekannt war, ob man schon von ihrem Daseyn, wiewohl nur dunkle Anzeigen hatte, so [illegible] gab ihr auch schon den Namen negativ. Diese negative Electricität ist die Electricität der Erde oder des festen Landes. Und diese Kraft ist die Ursache, daß durch ihre Gegenwirkung die Durchdringbarkeit der Flasche aufgehoben ist. Der V. glaubt einmal, die Erde gebe negative und der Ocean positive Electricität. Wäre dieses, und es fänden wirklich zwey Ströme statt: so könnte keine Flasche, deren äussere Belegung mit dem Ocean verbunden wäre, mit einer positiven Maschine, und keine Flasche, deren äussere Belegung mit der Erde Verbindung hätte, aus einer negativen Maschine geladen werden, wovon doch das Gegentheil offenbar ist. Wenn gleich der Recens. dem V. nicht allemal beystimmen kann: so muß er doch den Grad der Kenntniß bewundern, den sich dieser Künstler, fast ohne alle Beyhülfe, in diesem Fache erworben hat; und der Eifer und unermüdete Fleiß, womit er seinen electrischen Apparat zur möglichsten Vollständigkeit zu bringen bemüht ist, verdient nicht nur den Beyfall der Kenner, sondern auch durch häufigen Absatz, Aufmunterung und Belohnung.

NE.

Lesebuch für Kinder aus der Naturgeschichte. Leipzig bey Hilscher, 1781. gr. 8. Seiten 228.

Wieder ein Buch aus hundert andern zusammen geschrieben, und der Verf. hat nicht einmal Ordnung in seine Collectaneen gebracht, die doch in der N. G. so nothwendig ist. Hie und da [illegible] er noch vom [illegible], der ehemals [illegible]

an allem Schuld seyn sollte. Von Meermenschen bleibt es noch zweifelhaft. Das verderbt aber die ersten Begriffe der Kinder. Seine Beschreibungen von Kalk- und Gypssteinen S. 53 taugen nichts. S. 73 redet er noch von den Thierchen im Schleim der Zähne, die doch längst widerlegt sind. Rec. kennt keinen sichern Zeugen für den Baum in Japan S. 84 der gar kein Wasser leiden soll. Auch zweifeln wir an den Aepfelbäumen, die nach S. 87 tausend Jahr alt seyn sollen. Wenn man doch einmal keine falsche Wunder in die hohe Natur hineintragen wollte! S. 125 würden wir das Zebrathier nicht Zebrapferd genannt haben. Nicht allemal hat der Verf. die bemerkenswürdigsten Dinge zusammen gedrängt.

Chr. Wilh. Iac. Gattereri Breviarium Zoologiae. *Pars I.* Mammalia. Gottingae, bey Dieterich, 1780. gr. 8. Seit. 227.

Das meiste ist freylich aus Linnee und Erxleben abgeschrieben, wiewohl der Verf. manches hinzugesetzt hat. Für die Nomenklatur der Thiere hat dies Buch manche Zusätze, und da müssen wir den Fleiß des jungen Mannes loben. Auch hat Hr. Eckard am Ende noch manche Synonymen angebracht. In den französischen Namen sind Druckfehler unbemerkt geblieben, z. B. Marcassia statt Marcassin. Ob aber in ein Breviarium alle Species aufgenommen werden müssen, das geben wir dem Verf. selber zu überlegen. Wer darüber lesen soll, übergeht doch die meisten, sonst werden die Zuhörer müde, und müßten ihre ganze Zeit auf N. G. wenden.

Tf.

Dr. Joseph Priestleys, Mitglieds der Königl. Großbrittanischen Gesellschaft der Wissenschaften, Versuche und Beobachtungen über verschiedene Theile der Naturlehre, nebst fortgesetzten Beobachtungen über die Luft. Aus dem Englischen. Mit einem Kupfer, Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1780. gr. 8. Seiten 387.

Priestley's Name, der jedem wahren Naturkundiger so lieb ist, bürgt schon für den Werth dieses neuen Beytrags zur vollkommneren Kenntniß der Natur. Die darinn erzählten Versuche sind von derselben Genauigkeit und eben dem Werthe, als die bereits bekannten: und die Reichhaltigkeit der Materien, und der enge Raum, worinn wir, wegen ausländischer Schriften eingeschränkt sind, verstatten uns nicht viel mehr, als die Aufschriften der Versuche anzuzeigen, damit derjenige, der das Werk noch nicht besitzt, doch einigermassen wisse, was er darinn zu suchen habe. 1. Beobachtungen über die Salpetersäure; nämlich über ihre Farbe. 2. Vom Salpetersauren Dampfe. 3. Phänomene bey Auflösung der Metalle in dieser Säure. 4. Von den Veränderungen der Salpeterluft. 5. Anschwängerungen des Wassers mit den Dämpfen der Salpetersäure. 6. Antiseptische Kraft der Salpeterluft. 7. Vermischte Versuche über eben diese Luft. 8. Von der Farbe der Seesalzsäure. 9. Auflösung der Erden in derselben. 10. Würkung langdaurender Hitze auf den Salzgeist in versiegelten Glasröhren; und 11. auf darinn aufgelöste Körper. 12. Entfärbung der Auflösungen im Salzgeiste. 13. Von der Vitriolsäure. 14. Von der flüchtigen Vitriolsäure, und deren Luft. 15. Von der Phosphorsäure. 16. Ueber das durch Schütteln hervorgebrachte Pulver von unreinem Quecksilber. 17. Schütteln des reinen Quecksilbers in Wasser. 18. Würkungen des starken Schüttelns auf Quecksilber. 19. Vom Wesen der dephlogistisirten Luft. 20. Entbindung dieser Luft aus mineralischen Körpern. 21. Von eben derselben aus Vitriolsäuren und Eisen; und 22. aus andern Metallen durch dieselbe Säure; und 23. aus erdigten Substanzen. 24. Die Luft aus verschiedenen Körpern durch Salzgeist. 25. Ueber dephlogistisirte Luft. 26. Von der in der atmosphärischen oder dephlogistisirten Luft enthaltenen Erde als der Grundmischung dieser Gattung. 27. Ueber die Verminderung der gemeinen Luft. 28. Verbesserung der Luft durch wachsende Pflanzen. 29. Von der, in den Blasen des Meergrases verschlossenen Luft. 30. Verschluckung der Luft vom rauhen Weiderich. 31. Verhältniß des Pflanzenwachsthums in dephlogistisirter Luft. 32. Wachsthum der Pflanzen, deren Blätter in fester Luft, die Wurzeln in geschwängertem Wasser stehen. 33. Freywillige Entwickelung dephlogistisirter Luft aus Wasser. 34. Von der entzündbaren Luft. 35. Von der festen Luft. 36. Versuche mit Weinsteinrahm. 37. Ueber die, einer anhaltenden Hitze ausgesetzten Körper. 38. Versuche mit der Elek-

Elektricität. 39. Vermischte Versuche. 40. Beyträge zu einigen der vorigen Versuche: nebst einem Anhange von Briefen an Pr. über die Luftgattungen und ihren medicinischen Gebrauch. — Nach Anzeige des Inhalts wollen wir zur Probe einige einzelne Bemerkungen herausheben. Starker und blasser Salpetergeist wurde, in einer zugeschmolzenen Röhre in langer Hitze roth: grüner Salpetergeist wurde auch roth, aber nach der Abkühlung wieder grün. Der Salzgeist, mit Thon und Sand destillirt, war klar und völlig wie Wasser: die dunkle Farbe entstehe von der Auflösung einer Erde in demselben. — Die Salpeterdämpfe verwandelten das Vitriolöhl in schöne regelmäßige Federkrystalle unter einem Winkel von 166°: Jene Dämpfe ziehen daher das Wasser stärker an sich, als die Vitriolsäure. Bleyisches Quecksilber, in öfters erneuerter Luft geschüttelt, wird durch ein entstehendes schwarzes Pulver, auf die Art, eben so genau vom Bleye (auch vom Zinn) befreyt, als durch die Destillation. Reines Quecksilber, mit Wasser geschüttelt, giebt ein schwarzes Pulver, welches sogleich wieder in Kügelgen erscheint, als das Wasser abgedampft ist: mit heissem Wasser kann man jenes nicht hervorbringen: es scheint, aus einer Verbindung mit mehrerem Brennbaren entstanden zu seyn. — Doch, wir brechen wegen der Enge des, solchen ausländischen Schriften bestimmten, Raums ab; so gerne wir noch von den merkwürdigen Beobachtungen redeten; die Uebersetzung ist recht gut.

Er.

Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, I. Band, mit Kupfern. 8. Berlin, 1780. im Verlage der Buchhandlung der Realschule, ohne Vorrede und Register, 415 Seiten.

Eigentlich eine Fortsetzung der Beschäftigungen, welche unsere Leser schon kennen, mit einer etwas veränderten Aufschrift, und in einem neuen Verlag. Innere Einrichtung und Werth sind noch eben dieselbige. In der Vorrede die inzwischen vorgefallenen Veränderungen in der Gesellschaft, öffentlicher Dank gegen ihre Beförderer und eine Liste der neuen Mitglieder: dann achtzehn Abhandlungen, die bey ihrem guten innern Gehalte noch sehr viel mehr gewinnen würden, wenn sich ihre Verfasser (das deucht uns wenigstens von den meisten so) sich bemühen wollten,

sich kürzer ausdrücken, und bey ihren Lesern etwas mehr vor-
aussetzen. I. Naturgeschichte des Rennhirsches vom Hrn. G
Wilh. von Mellin. Sehr gut nach der Natur beschrieben u
gezeichnet, Hr. Gr. wünschte, daß in Beschreibungen d
Thiere, die Jägersprache eingeführet würde, und giebt hier e
Muster darinn; wo es der allgemeinen verständlichen Spra
des gemeinen Lebens an passenden Ausdrücken und Redensa
fehlt, wollen wir seinen Wunsch billigen, aber wo diese ge
nug ist, können wir ihm nicht beystimmen; wir sehen wen
stens nicht ein, was Naturgeschichte und menschliche Kenn
überhaupt dabey gewinnen, wenn man statt Nahrung, Aesu
statt fett, feist, statt Hoden, kurzes Wildpret, statt Ru
Pinsel; u. dgl. schreibt; vielmehr muß dies dem Anfänger d
Erlernung der Wissenschaft erschweren, und wir glauben v
mehr, in solchen Fällen sollte die Jägerey ihre Kunstwörter
den gewöhnlichen Ausdrücken vertauschen, das männliche
heißt hier also Rennhirsch; das weibliche Rennthier: und
ganze Geschlecht Rennwildpret; verdienen aber wohl die zahm
Heerden der Lappländer diesen letztern Namen noch? Juli
Cäsar und Gaston Phöbus gedenken dieses Thiers zuerst, je
als eines Bewohners der Harzwälder, dieser 1614. als eines
Frankreich einheimischen Thieres. Der Rennhirsch schärft
Gehörn ab; und setzt die Kolben auf, wie der Edelhirsch;
der Bast an den Kolben des von Edward gezeichneten grön
dischen Damhirsches ist so wenig ein bleibender Charakter,
er es bey andern Rennhirschen ist. Der Rennhirsch hat un
an der Ruthe keine langen Haare, wie andere Arten dieses G
schlechts: sein Kopf ist länger und stärker, sein Hals gerad
ausgestreckt, seine Farbe im Winter schöner als im Somm
Auch außerhalb seines dermaligen Vaterlandes ist ihm d
Rennthiermos ein Leckerbissen; er käut wider; die Lappländ
verbessern die Race dadurch, daß sie ihre Thiere von wild
Rennhirschen beschlagen lassen. II. Beschreibung des M
gelsees von J. E. Silberschlag. Die ihn umgebende Hügel beste
aus einer Menge über einander gestürzter Feldsteine. Hr.
vermuthet, sie seyen durch einen Auswurf aus der Erde zusa
mengehäuft, und findet auch mehrere Craters in der Nähe;
müssen gestehen, daß uns seine Beschreibung nicht überzeu
hat. An der vorgeblich tiefsten Stelle ist der See in dem n
drigsten Wasserstande 25 Schuhe tief: die Wanderung d
Steine von einem Ufer zum andern; was davon wahr ist, lä
sich aus der Wirkung des Frost erklären; so läßt sich vielleic

auch die beobachtete immer zunehmende Entfernung großer und schwerer Steine von der schwedischen Küste erklären, aus welcher man auf die Abnahme des Meerwassers schließen wollte; außerordentliche Stürme treiben die See oft weit ins Land hinein, und so können auch Trümmern von Schiffen an den Klippen hängen geblieben seyn. Dr. Bloch's Anhang zu dieser Beschreibung des Müggelsees. Die in den benachbarten Hügeln gefundene Bruchstücke von Basalt können aus keinem Feuerspeyenden Berge entstanden seyn, da man keine Spur von dergleichen Veränderungen in den weiten märkischen Ebenen wahrnehme; dies scheint uns der Aeußerung des Hrn. C. zu widersprechen; und noch wäre es immer möglich, da sie blos herbeygeschwemmt sind, daß sie in entferntern Gegenden einen solchen Ursprung gehabt hätten; allein höchst wahrscheinlich kommt ein großer Theil dieser Trümmern von den hohen chursächsischen Gebirgen. Der Fischarat, der Mäusefalk, der große, mittlere, rothköpfichte und kleinste Neuntödter, der Fischreyher, die große und kleinste Rohrdommel, die Kriechente, die Winterhalbente, die Löffelente, der Pfeilschwanz, die Täucherqans, die weisse Nonne, die graue Fischmewe, eine Menge von Fischen, der Aal, Aland, Bersch, Bitterling, Bley, Karpfe, Sanddöbel, die Güster und Giebel, der Gründling, Hecht, Kaulbarsch, Peizger, Rothauge, Steinbeisser, Schley, Stichling, Stint, Wels, die Karausche, Plötze und Quappe, finden sich hier. III. Beschreibung einer sehr sonderbaren Seelaus vom Hemorfisch von J. F. W. Herbst. Offenbar eine Art Schildsloh, in Färroe; hier sehr ausführlich beschrieben und genau gezeichnet, nur Schade, daß sie schon einige Zeit im Weingeist aufbewahrt war. Sehr würde Hr. H. seine Verdienste um die Naturgeschichte vergrößert haben, wenn er uns auch den Fisch, in welchem sie gefunden wird, näher bestimmt hätte. IV. Nachricht von einem merkwürdigen Achat durch P. E. Klipstein, nebst einer Abbild. Pl. IV. Ein neues Beyspiel, daß Pflanzentheile, beynahe unverändert, wenigstens noch nichts weniger als verwandelt, in Achat eingeschlossen gefunden werden können. Gelegentlich gedenkt Hr. K. wirklich versteinter Buchekern. In diesem Achat waren nämlich Körper, wie kleine rothe Beeren, inwendig mit einem grünen Marke; — sie zeigten auch im Feuer einen brenzlichten Geruch, gaben wirklich etwas brenzlichtes Oehl, verkohlten sich, glimmten im offenen Feuer und wurden zu Asche, verpufften mit Salpeter, gaben mit Glauberischem Wundersalze Schwefelleber und offenbarten in der Asche Spuren vom Eisen. Hr. K. vermuthet, es

 seyen

freyen Herren von Hirschholder gewesen. V. Von der Nassau
schen Mineralgeschichte, und vom brennenden Berg zu Dutw
ler in dem Fürstenthum Nassau-Saarbrücken, von C. F. Hab
Schon Tacitus gedenkt einer Silbergrube in Agro Mattiac
und vor 7 oder 8 Jahren entdeckte man am Taunus bey Na
roth und Auringen Rieschen und Heerde von einem römisch
Bergwerk; auch Silberfahlerz. Auch findet man bey Stri
im Idsteinischen noch viele alte Halden, und in diesem grob u
kleinspitzigen Bleyglanz, weissen und grünen Bleyspath, Kupf
kies, und Kupfergrün. Auch sind sonst im Usingischen mehre
Gruben betrieben worden. Bey Dutweiler und Sulzba
Flötze von Steinkohlen sehr guter Art, 12 — 15 über einand
und bis 14 Schuhe mächtig. Nur das Landgrüber Flötz ne
zwey andern tragen jährlich reine 8000 Gulden. Vor ohng
fähr 120 Jahren geriethen sie durch die Unvorsichtigkeit eines H
ten in Brand; dieses Feuer brennt noch, und kalcinirt den
den Alaunschiefern enthaltenen Alaun, der sich als Tropfste
anlegt, und ohne sonderliche Kosten jährlich zu 300 — 320 Cen
ner gewonnen wird. VI. Beschreibung aller Prachtkäfer, di
so viel bekannt ist, bisher bey Berlin gefunden sind, auch etwa
über die Naturgeschichte dieser Käfergattung von Herbst. H
H. ist sehr gegen den Namen Kinkkäfer, den man diesem G
schlecht beygelegt hat, aufgebracht. Nach einer Entdeckung d
Hrn. H. hält sich ihre Larve im Holz auf. Durch das Ho
können sie leicht aus einer Gegend in die andere versetzt werde
Nun die Arten: 1) Eichenprachtkäfer, aus einem Eichenklobe
Neu, noch am nächsten an Schäffer F. 6. T. XXXV. 2) K
pferrand, der schönste und seltenste; bey Schäffer T. 35. F.
nicht nach der Natur. 3) Der Achtfleck. 4) Der Marylä
der; der größte. 5) Der Berliner, im vierten Bande d
Beschäftigungen gezeichnet, aber nur nach dem äußersten Um
riß getroffen. 6) Der Goldpunkt. 7) Der blaue; aus F
bricius. 8) Der Glanzschild. 9) Der Brustpunkt. 10) D
Rothafter; nahe mit Buprestis rustica verwandt; an den he
zernen Zäunen von Baumgärten. 11) Das Dreyek (minut
sehr selten. 11) Der langgedehnte, in seinem äußern Um
hat er vieles vom Springkäfer. VII. Beschreibung zweyer neu
Gattungen Meereicheln nebst der isländischen Kammuschel m
Abbildungen von L. Gengler. Die warzenförmige Meereich
sitzt bald auf der isländischen Kammuschel, bald auf einer A
Purpurschnecke (Murex despectus), bald auf der Meertulp
auch sie ist hier nach ihrer Gestalt und mit ihrem Einwohn

beschri

beschrieben, sie ist klein, fast wie ein Herz gestaltet, und hat statt des Bodens nur eine dünne Haut; sie ist mit Schröters gezähnelter Meereichel eben dieselbige; eine Spielart derselbigen fand Hr. S. mit einer Art von Malermuschel zwischen den starken Wurzeln eines nordischen Meergrases. Die sternpatellenförmige Meereichel von der Küste von Coromandel. Die isländische Kammuschel findet sich auch an der Küste von Grönland; sie hat ungleiche Ohren und bogenweise abwechselnde helle und dunkele Farben an der platten Schale. VIII. Zusätze des Herrn Prof. Camper, zu seiner, von der naturforschenden Gesellschaft, gekrönten Preißschrift. Von dem im Jahr 1769. an der Seuche verreckten, und sieben Fuß tief mit der Haut eingescharrten Vieh, waren alle weiche und knorpelichte Theile Haut und Haare gänzlich verweset. Eine neue Krankheit, der Husten genannt, die in der Gegend des Verf. über tausend Stücke hinwegraffte, hemmte den glücklichen Fortgang des Einimpfens; sie wird nach ihren Zufällen und nach dem, was man bey der Zergliederung fand, beschrieben. In Luftröhre und Lungen, Myriaden von Würmern, welche gröstentheils wieder junge Brut bey sich trugen. Gesner beschrieb sie schon unter dem Namen Wasserkalb. Die Krankheit soll periodisch seyn. Hr. C. verspricht noch mehrere Erfahrungen darüber. IX. Mineralogisch botanische Lustreise von dem Berge Terglou in Krain zu dem Berge Glokner in Tyrol im Jahr 1779. vom Prinz Hacquet T. VI. VII. durch ein sehr abwechselndes Clima. Der Terglou und die angränzenden Berge bestehen aus dichtem weisgrauem Kalkstein, welcher vornämlich an der Spitze verwittert und rauh wird, manchmal Thon hält, und dann zu einer Art Mergel zerfällt, auch wohl zuweilen Glaskopf oder anderes Eisenerz in sich schließt; aber nie keine Spur von Versteinerung zeigt, den Fuß des Hauptgebirges ausgenommen. 7000 Schuh hoch auf dem Terglou in den Ritzen des Kalksteins kleine Quarzkörner. 4000 Schuhe über der Fläche des Meers, eine neue Scabiose, welche der Siebenbürgischen sehr nahe kommt, und gegen den Eisberg auch am Terglou ein Flokenblume mit gleich breiten sehr wolligen und den Stengel umfassenden Blättern zurückgekrümmten harigen Blumenkelche und blauer Blumenkerne; einige Stunden tiefer im Gebirge der purpurrothe und eine Abänderung des stammlosen Enzians, in einer Höhe von drey Stunden eine sehr niedrige Art Löwenzahn, das Zwergkrazkraut, die Arctische Pflanze und eine neue Art Potentille, weiter gegen Kärnthen zu der gedüpfelte Enzian; gegen

das

das enge Thal des Kurzen gelbrother Marmor, gefärbter Ho
stein und Jaspis in Geschieben. Ueber dem andern Theil
Alpkette runde Stücke von Quarz durch eisenschüssige Erde
zusammen gekittet, welche einige kleine Berge ausmachten:
vor den letzten kärnthischen Bergen röthlichter, und weiß
flecker mit Säuren aufbrausender Schiefer. Die kleinen Be
um den Wettersee bestehen aus Ofenstein; der erste Hügel ne
bey Klagenfurt aus Thonschiefer, der als Baustein gebrau
wird. Die Berge auf der linken Seite der Drau sind kalkart
auf der rechten bestehen sie aus einem Schiefer, der aus Qu
und Glimmer zusammengesetzt ist, zufälliger Weise auch er
teten Thon, Serpentinstein, Kalkspat, Asbest, am seltenst
Hornstein und Feldspath eingemischt hat, er kommt also m
dem Gestellsteine nahe überein. Bey Stockenwoje eine reiche ab
nicht belegte Quecksilbergrube, wo derber und kristallinischer Zi
nober, auch wohl gediegenes Quecksilber, meistens in Gestellste
bricht. Am Lieserflus Schiefer, Porphyr, Granit, schupicht
Basalt, auch Geschiebe von Geisberger und Würfstein (vi
leicht Wurfstein?) hier auch die österreichische Salbey. G
gen Salzburg grobkörniger Granit, den Hr. H. lieber Granitste
nennt. In Kärnten findet man, Zinn und Platina ausgeno
men, Erze von allen Metallen, und vormals insbesondere war d
Bergbau sehr im Gange. Hier sind die Eisenwerke, vornäm
lich diejenigen von Kremsbrücken beschrieben; im Altenberg
lose, auch erhärtete gelbe Ocher, Glaskopf, auch schwarzes un
kleinspießigtes Eisenerz, das schon roh vom Magnet angezoge
wird, mehr stockweise hinter diesem Gebirge an den senkrechte
Wänden Alpensalz; eine Abart der Rosenäpfel. Im Nade
graben Kupferkies und Quarz; das Gebirge zu beyden Seite
aus Schiefer und groben Granit. Zum Ofenstein wird i
Gmündner dunkelgrüner Serpentinstein mit Asbest gebraucht, der
wie in einem Gang bricht, und fünf und mehrerer Lachter mäch-
tig ist, und Bergleder, Bergpapier, Bergflachs, unreifen Asbest,
Glasmiauth, auch wohl faßrichten Schörl in sich eingeschlossen
hat: Hier mehrere Arten des Habichtkrautes, des Hauslaubs,
der fetten Henne und der Kreuzpflanze. In den Klüften dieses
Gebirgs, Gipsspat, Speckstein und grüner gewundener Glim-
mer, auch Lavezstein, nicht weit davon Kräuterschiefer, und im
Thale weisblauen Quarz in Lagen. Bey Möhlbrücken weis-
grauer Quarz mit Glimmer oder feinschupichtem Schörl. Bey
Maylach milchweisse Quarzfelsen mit großen schwarzen Basalt-
kristallen. Bey Oberwelach kaum noch Spuren des alten höchst
wichti-

wichtigen Bergbaus, den die Religionsveränderung zerstört hatte. Bey Fragant Quarzschiefer, und im Schiefergebirge Kupfergruben, in welchen Kupferkies mit Quarz vermengt, Kupferbräune, Kupfergrün, grau Kupfererz in Quarz oder weissem Spat bricht, auch gewinnt man hier Cementkupfer, und findet einen Kieselschiefer, in welchem, außer fein eingesprengtem Kupferkies, gedoppelte vierseitige Pyramiden eines von dem Magneten roh angezogenen Eisenerzes höchstens von der Größe einer Erbse sitzen. Die Gebirge um den Erztberg aus weißlichtem Granit, Quarzschiefer und Serpentinstein, und in dieser Gegend Quarz mit Glimmerstreifen; vieler weisser Glimmer und auf der Anhöhe Gips. Im Geaden spatartiger Kalchstein mit Quarz vermischt ohne Versteinerungen. Von da nach dem Geilthal zu feinkörniger Granit in Pyramidengestalt; von da gegen Abend in das Gebirge Tuff- und Serpentinstein. Der Sonnenblick weisser Granit auf Felsschiefer aufsitzend; hier auch einige seltene Gewächse, welche Hr. H. angemerkt hat. Die Eisberge oder Kees aus groben Granit. Die Goldzech, die Art, wie sie gebauet wird, die Lebensart der Bergleute. Die Erze, Gold- und Silberhaltiger Kupferkies mit Quarz und Glimmer, gediegenes Gold, Goldkies, silberhaltiger Giftkies; güldischer Silberhaltender Bleyglanz, auch Eisenspath brechen hier, vornämlich in Quarz, dessen Hängendes und Liegendes Felsschiefer und Granit sind. Spatartiger Quarz, der, wie Hr. H. deutlich zeigt, vom blättrichten sehr wohl zu unterscheiden ist, auch grauer Hornstein, Gips und Kalkspat. Die Klüfte in den Eisbergen laufen auch hier meistens wellenförmig oder nach scharfen Winkeln. Auf dem Seebüchne Quarzkristallen mit eingeschlossenem Kies (oder vielleicht ohne Schörl —) nadeln, auch sehr beugsamer Amianth. Bey Heiligblut schwärligter Serpentinstein; am Ursprung des Möhls die untere Berge aus Serpentinstein und Felsschiefer; welche auch näher bey dem Klokner oft abwechselnd mit einander vorkommen. Auf dem hohen Klokner Lämmergeyer, die bey Nacht selbst Menschen zu Boden oder in die Klüfte schlagen sollen. In den Klüften Schneidestein mit großem Kies auch Kalkspatwürfeln. Der Sackzug, dessen sich die Bergleute in diesen Gegenden bedienen. Bey dem Jungfernsprung, einem Wasserfall von 80 Lachtern, Serpentinstein unter Granit und Feldschiefer, und eine halbe Stunde davon unreiner glimmerichter Kalkstein, der als Baustein gebraucht wird. Bey Iselberg Granit, Quarzschiefer, Markstein, Serpentinstein, russisches Glas. Bayrischer Granit

wie aus Granat, grünen Serpentinstein, grauweissen Glimmer, wenigern Quarze, und noch wenigerm Kiese. Die Kalkberge seyen deswegen niedriger, weil sie viel schneller verwittern, und seit ihrer ersten Entstehung sehr abgenommen haben. Der Sitenusberg ganz kalkartig zum Theil salinisches Marmor; in ihm reichhaltiger derber Glaskopf, welcher Bergmännisch gefördert wird. Am Jansen Galmey, auch in Kalkstein. Leidelach Bleygruben, auch nah am Kolm loses Quecksilber in Quarz, am Steinseifs und Siflitz Goldbergwerke, die größtentheils eingegangen sind. X. Unterbrochene Bemühungen bey den Intestinalwürmern von J. F. Müller. Ein neuer Beytrag zu diesem Theil der Naturgeschichte, der Hrn. M. schon so vieles zu danken hat. Größtentheils Bestätigungen und Berichtigungen der Blochischen Wahrnehmungen. Den Krazer im Hecht hält er nicht für die fasciola barbata bey Linné. Nicht alle Individua von Thieren haben Würmer. In einem Aale rare Eyer. Die Krazer gehen häufig mit dem Unrath der Thiere ab. Im Magen des Cabliau Tang und Meergras, die er durchaus nicht verdauen kann. Ascaris manna der Uebergang zwischen den Intestinal- und Wasserwürmern. XI. J. C. F. Meyers Fortsetzung der Versuche mit dem Eisen. Gußeisen löste sich mit weit stärkerm Geruch in Vitriolsäure auf, als Stabeisen, und ließ immer eine Erde unaufgelöst zurück, oft ist sie von der Natur des Braunsteins. Wasserbley verschaffte gemeinem Eisen die gute Art des schwedischen. Etwas Kupfer machte das Eisen nicht rothbrüchig. XII. Oekonomische Naturgeschichte der Fische in den preußischen Staaten, besonders der märkschen und pommerschen Provinzen, von D. M. E. Blochs. Sehr ausführliche Nachrichten von der Maräne, die mit der Uekeley leicht verwechselt werden kann, und verwechselt wird, der Giebel, auch aus dem Karpfengeschlechte, des Lumps, den Linné freylich nicht wegen seiner Lungen unter die Amphibien setzen konnte, dem Aal, der zuweilen bey dem Verfahren krank werde und weisse Flecken bekomme, der Quappe, dem Stockbarsche, einem gierigen aber unvorsichtigen Raubfische, der einer Art von Windsucht öfters unterworfen ist, dem Zander, dem Kaulbarsch und dem Stichling, den Hr. B. mit der Eintagsfliege vergleicht, weil er selten das zweyte Jahr erlebt. Allenthalben ist Synonymie und Zergliederung beygebracht, auch Linné und andere Ichthyologen öfters berichtigt. XIII. Etwas von der Naturgeschichte der Nialaena Fimbria Linné; von Pr. J. A. B. Bergsträsser zu Hanau. T. VIII. die Raupe zählt Hr. B. zu den

den Erdraupen. XIV. Entomologische Beyträge von Fr. von Paula Schrank. T. VIII. Ein Insekt nahe mit den Raupentödtern verwandt, das der Verf. Serphus brachypterus nennt, aus der Gegend von Passau in Sandfeldern. Eine ungeflügelte Art des Raupentödters, welche Hr. V. Cursor namt, von Amberg in der Oberpfalz. XV. Botanische Bemerkungen von J. J. Reichard zu Frankfurt am Mayn. T. IX. Die Blüthe des Zuckerahorns, welche sich im Frühling 1776 und 1779 im Salzwedelischen Garten zeigte. Die männliche Blüthe der babylonischen Weide, eben daher. Ein neuer Keulenschwamm mit linsenänlicher Wurzel (phacorhiza); er war in dem genannten Garten im Wein- und Wintermonat an schattigen Orten gewachsen. Die Blüthe der schönen Clutis, die nach diesen Bemerkungen unter die Polygamien gehört. XVI. Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte merkwürdiger Versteinerungen von J. Chr. Fuchs. Auch bey Potsdam Trochiten und Entrochiten aus Kalkspat in einem weichen, theils thonichten, theils kalkartigen, wie der Jaspis gefärbten Mutter. Jaspisachat, gleich demjenigen von Hüttenrode voll von Schrauben. Die Potsdamischen Trochiten und Entrochiten kommen nicht nur mit andern Märkischen, mit den Mecklenburgischen und Pommerischen, mit den Braunschweigischen von Königslutter, sondern auch mit den Gothaischen und andern Schwedischen überein; überhaupt mehrere Potsdamische Versteinerungen mit den Schwedischen; auch glaubt Hr. F. in einem Eisenstein vom Ufer der Havel wahren Trapp gefunden zu haben. Noch gedenkt Hr. F. eines Fungiten in rothbraunen, eines andern in schwarzbraunen Achat, mehrerer kleiner in braunem Jaspis, Rörenkorallen einer Kammuschel und einer Seenelke in Feuerstein, einer Baumauster nebst einer Napfmuschel in Chalcedon, eines von Pholaden durchbohrten Chalcedons, Hippuriten, in den Röhren mit Kalkspat ausgefüllt, auch in Chalcedon, Entrochiten in schwarz und weissen, große und kleine Muscheln in schmuzig gelben Quarz verwandelt, auch Holzkolen in Quarz eingeschlossen aus der Potsdamischen Gegend. XVII. Beytrag zur Naturgeschichte der Blasenwürmer, von D. Bloch. T. X. Ihr Saft gerinnt weder vom kochenden Wasser, noch vom stärksten Weingeist. Sehr wohl von andern zu unterscheiden, die nur zuweilen in Blasen eingeschlossen sind. Ihre Arten, die vorzüglicher der Einsiedler und der Gesellige. Hartmann in Königsberg hat sie 1685 zuerst beschrieben, sie bilden sich ihre Blase selbst. XVIII. Merkwürdige Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung von Hrn.

Pr.

Dr. Köstlin. Bey dem Eröffnen des Unterleibs zeigte sich seiner ganzen Länge und Breite nach das Netz von außerordentlicher Größe, Dicke und Härte voll Blasenwürmer. Unter XIX. folgen kurze Nachrichten und Auszüge aus Briefen, unter welchen die Geschichte einer Zwergfamilie von Dr. Kühn, und die Abdominalconception einer trächtigen Häsin von Hrn. Pr. Götze [illegible] merkwürdig sind. Aus einem Briefe des Hrn. Chemnitz wird es wahrscheinlich, daß Zeolith und Chalcedon nahe mit einander verwandt sind. Sollte die Natur bey Erzeugung des letztern immer einen Weg gehen? geht sie nur einen, so scheint uns Hrn. Cappels Erklärung mehr für sich zu haben. Hr. von Schrank berichtet, der bayerische Schwarzreuterl seye eine Brut der Salblinge. Der Weisfisch (lavaretus) komme auch in Bayern, und die blutige Cikade insbesondere um Burghausen vor. Bey Großneundorf in der Grafschaft Schaumburg Schwefelgruben, von Hrn. Götze beschrieben, mit einer Zeichnung von Hrn. Andreä, die uns besser gefallen hat, als die [illegible]gen in dem Felsen, woraus sie kommen. Asphalt und [illegible] [illegible] in dieser Gegend. Kristalläpfel wie Kalkspatkristallen, daß diese auch Glas schneiden sollen, ist wohl ein Versehen. [illegible] L. Bruckmann erklärt die französischen Sonnensteinkristallen, [illegible] Feldspat und den Avanturino für Quarz, in welchen feiner sehr glänzender Eisenglimmer eingesprengt ist. Zuletzt die Lebensgeschichte der Herren Zückert, Müller und von Zanthier. Dem Corrector bitten wir bey der Fortsetzung um mehr Aufmerksamkeit.

Vom Regenbogenachat, den der Verfasser dieses Briefes zuerst an die Pariser Akademie, in einer ihrer ordentlichen Versammlungen des Jahres 1777 persönlich bekannt gemacht hat, an Hrn. C. E. Pabst von Ohayn, nebst einer ausgemahlten Kupfertafel. Hamburg, bey Reuß, [illegible]3 Seiten in 4.

Ein halbdurchsichtiger Achat, in der Mitte zwischen weißlichten und undurchsichtigen Lagen mit durchscheinenden Adern, welche gegen das Licht gehalten mit den lebhaftesten Regenbogenfarben spielen, in den Parisischen Mineraliensammlungen nur einzeln; in der königlichen und in des Herzogs von Rochefoucauld, findet sich, wiewohl, auch da äußerst selten, in [illegible]

[illegible]

churpfälzischen Agatbrüchen bey Oberkirchen und Fresen; von nämlich wechseln Roth und Grün darinn ab: dieser klare Streifen hatte eine Zikzaktextur, und besteht aus vielen in einander kristallisirten Körperchen. Dies erzählt der V. vielleicht für manchen Leser etwas zu weitschweifig, der ihm für die artige Entdeckung selbst Dank wissen wird.

It.

Franz von Paulla Schrank über die Weise die Naturgeschichte zu studiren. Eine Vorlesung. Regensburg, 1780. bey Montag, 8. S. 39.

Mit einem edlen Eifer empfiehlt der Hr. V. seinen Landsleuten die Naturgeschichte, verweiset sie dabey auf die Natur selbst, vertheidigt die Vorzüge des Systems gegen seine Verächter, warnt sie vor den Abwegen, auf welche viele Anfänger gerathen, und zeigt ihnen, wie sie die wahre Absicht des ächten Naturforschers am sichersten erreichen können. Eine Bibliothek der Naturgeschichte hätten wir doch nicht als eine Erfindung des Hrn. Archid. Schröter angerühmt hier erwartet.

Ib.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Topographie des Herzoglich Sachsen-Coburg-Meiningischen Antheils an dem Herzogthum Koburg, nebst einer geographischen Charte dieses Landes (Antheils) und einigen wichtigen noch nie gedruckten Dokumenten, zwischen Sachsen und Bamberg, von 1417, 1651. und 1608. Sonnenberg, 1781, auf Kosten des Verfassers, 1 Alphabet 5 Bogen, nebst 12 Bogen Vorrede und Beylagen in 4.

Mit einem Vergnügen, das wir mit jedem Liebhaber geographischer und statistischer Nachrichten, bey Erweiterung

ihrer geographischen Kenntnisse gemein zu haben glauben, ma-
chen wir unsern Lesern in dieser Topographie, eines bisher nur
wenig bekannt gewesenen Ländchens, einen neuen schätzbaren
Beytrag zur Berichtigung unsrer deutschen Erdbeschreibung be-
kannt. Der Verf. derselben ist der S. Meiningische Obristlieute-
nannt, Hr. Christian Friedr. Keßler von Sprengseysen,
in Sonneberg, ein Mann, der seine Muße nicht rühmlicher als
auf diese Art anwenden konnte, und dessen Stande man übri-
gens leicht einige kleine Besonderheiten des Ausdrucks, sonder-
lich in der Vorrede, zu gute hält, so wie man, überzeugt von
seinem Fleiß, bey Aufsammlung so vieler nutzbaren Nachrichten,
das wenige, wo die Neugierde des Lesers noch mehr zu wissen
verlangt, nicht dem Mangel seines guten Willens anrechnen
wird.

Nach dem Tode Ernsts des Frommen wurden aus der
seit Jahrhunderten mit dem Hause Sachsen verbunden gewese-
nen Pflege Coburg, zwey Erbtheile zweyer von seinen sieben
Söhnen, Albrechts und Ernsts gemacht, so daß jener der
Stifter der Neuenburgischen, dieser, der Hildburghausischen
Linie ward. Albrecht aber starb bereits 1699 ohne Erben:
daher wurden seine Lande bis 1715, von dem ganzen Gothai-
schen Gesammthause, bis 1735 aber, nach anderweiter Abfin-
dung des Hauses Gotha und Hildburghausen, nur von Mei-
nungen und Salfeld gemeinschaftlich besessen. Im Jahr
[illegible] erfolgte unter beyden die provisorische Theilung, nach der
Sachs. Meinungen, die Aemter Sonnenberg, Neustadt (an
der Heyde) Neuenhaus, und die Kammergüter, Kalenberg
und Gauerstadt, bekam; 1742 aber durch ein Kaiserliches Con-
clusum von Sachs. Salfeld aus dem Besitz von Neustadt ver-
drängt wurde, so daß es itzt, außer den itzt eben erwähnten
Aemtern und Kammergütern, noch das 1723 von Hildburg-
hausen eingetauschte Amt Schalkau, und das 1729 von denen
von Schaumberg erkaufte Gericht Rauenstein im Fürstenthum
Coburg besitzt; (nicht gar genau nennt es der Verf. auf dem
Titel, Herzogthum Coburg; denn wenn gleich Herzoge zu
Sachsen es besitzen, so ist das Land doch kein Herzogthum, so
wenig Anspach und Bayreuth Markgrafthümer sind, weil sie
Markgrafen gehören: auf der beygefügten Karte nennt es der
Verf. selbst Fürstenthum.) Und diese Aemter und Ortschaf-
ten werden nun auch das Meinungische Oberland genannt, zum
Unterscheid der eigentlichen Meinungischen Lande, die eigentlich
ein Theil der Grafschaft Henneberg sind. Dies mußten wir
gleich-

gleichsam zur Einleitung voraus schicken, und es ist zugleich ein Auszug des ersten Kapitels, von der Erbfolge der Durchl. Regenten des Herzogthums Coburg. (Eigentlich aber hat der V. die verschiedenen Absätze seines Werks gar nicht nach Zahlen und Kapiteln geordnet, sondern nur nach ihrem Inhalt rubricirt.) Nun folgt

Eine statistische (und physikalische) Beschreibung dieses Sächs. Meinung. Antheils von Coburg. Es beträgt vier geographische Quadratmeilen. (Ueber die Art, wie der Verf. dieses Maß gefunden, ob durch geometrische Messung, oder ohngefähre Schätzung, oder durch Zertheilung seiner Charte nach dem Quadrat seines Meilenmasses, darüber erklärt er sich nicht. Unangenehm aber ist es, daß seine Charte am Rande weder mit den Minuten des Grades der Länge noch der Breite, versehen ist, in den es einfällt.) Von diesen vier Quadratmeilen könne man 1½ zu Ackerbau und Wieswachs, die übrigen aber zu Waldungen rechnen. Sie enthalten 2 Städte, Sonnenberg und Schalkau; 4 Marktflecken, Oberlind, Heinersdorf, Steinheid und Neuenhaus, und 70 Dörfer ohne die einzelnen Höfe, Fabrikhäuser und Mühlen, 2193 Wohnhäuser, 12988 Seelen, (nach einer würklichen 1779 vorgenommenen Volkszählung;) 8500 Stück Rindvieh und 147 Pferde. Diese Bevölkerung, nämlich 13000 Menschen auf vier Quadratmeilen, und folglich 3247 Seelen auf eine Quadratmeile, meynt der Verf. übertreffe die Volksmenge aller ihm bekannten Länder, und vergleicht sie zu dem Ende mit der Volkszahl in vielen deutschen Ländern (die stärkste ist ihm die von Magdeburg, wo 2859 auf eine Quadratmeile kommen) im Elsaß, in der Lausitz und in Frankreich, die insgesammt weit unter dieser Zahl stehen. Aber besser hätte wohl der Verf. gethan, wenn er die Bevölkerung seines Landes, mit den ihm näher angränzenden Ländern, im Coburgischen Antheil, im Herzogthum Meinungen oder im Hennebergischen hätte vergleichen können. Im Herzogthum Gotha ist z. E. die Bevölkerung ebenfalls auf eine Quadratmeile über 3000 Menschen stark; und der Chursächsische Antheil von Henneberg z. E. enthält sicher in 6 Quadratmeilen 20000 Menschen, und folglich kommen da auf eine Quadratmeile über 3300 Menschen, und also noch mehr als in dem Meiningischen Oberland. Es hat aber auch wegen der Waldörter und vielen Hammerwerke mit diesem viele Aehnlichkeit: auf jene rechnet der Verf. in Ansehung der mehreren Betriebsamkeit in Holz und Fabrikarbeiten hierbey mehr als auf Orte, die blos vom Feldbau leben; und an Orten, wo viele Hammerwerke sind, hat

der Rec. immer die meisten Kinder gefunden. Der Verf. führt würklich einige ganz besondere Beyspiele der Fruchtbarkeit seines Landes an. (In einem Dorfe, Steinach, das binnen 100 Jahren mehr als versechsfältigt seyn soll, zeugten 3 Brüder, Vogel, mit 4 Weibern 71 Kinder, und drey Leuthäuser, (Vater, Bruder und Sohn) jeder mit 2 Weibern, 67 Kinder. Ein Pfarrer zu Ruppen ward ein Vater von 29, und ein Wagner, Eckstein, von 26 Kindern. Und doch ist im Ganzen genommen, die Sterblichkeit wegen der hohen, und den Nord- und Ostwinden offnen Lage der meisten Orte größer; denn in den wenigen Orten, die vor diesen Winden gedeckt sind, stirbt nur der 38ste oder 40ste Mensch. Die Hauptnahrung der Inwohner besteht in Manufakturwaaren, die den Sonnenberger Handel ausmachen, in Fabriken und Viehzucht. Die Sonnenberger Handlung wird getrieben mit Spiegeln und Spiegelrahmen von allen möglichen Sorten, mit allerley Holzarbeiten, als Schachteln, Kästchen, Sprützen und Spielsachen aller Art, mit Spielsachen, so aus Holz und Teig zusammen gesetzt werden, Nägeln, sonderlich für Sattler, Wetzsteinen und andern Fabrikaten des Landes. Die Fabriken bestehen aus einer Berlinerblaufabrik, Eisenfabriken, wohin 3 Hammerwerke und so viele hohe Oefen, und drey Weißblechwerke gehören, Farberdenfabrik, Glashütten, (auch hier finden wir die Bemerkung bestätigt, die auch andre gemacht haben, daß die Glashütten am Ausgang des Thüringer Waldes itzt weit weniger Abgang haben als ehemals, und nach und nach eingehen, seitdem dergleichen im Preußischen und selbst in Rußland sind errichtet worden, und die Holzabgaben für die Herrschaft, und andre Materialien im Preise steigen.) Mermel oder Schusserfabrik (sie verfertigt kleine mermerne Kugeln, die von Kindern zum Spielen gebraucht werden, theils aber auch über Holland und England zu Millionen nach Ost- und Westindien versandt werden.) Die Porzellanfabrik zu Limbach, die von einem Glasfabrikanten, Greiner, nach dem Verfall seines ersten Gewerbes, mit so gutem Glück errichtet worden ist, daß das Limbacher Porzellan an Aehnlichkeit des Meißnischen die meisten andern, an Wohlfeilheit der Preise aber sicher alle andre übertrifft. Das Dutzend blau und weisse gehenkelte und gereifte Tassen wird hier zu 1 Thlr. 16 Ggr. und eine große Koffeekanne zu 20 Ggr. verkauft. Das meiste wird für Bestellungen nach Rußland und den Norden gearbeitet. Die Spiegelfabrik zu Sonnenberg, und ein Vitriolwerk. Sonst hatte das Land Silber- und Gold-

bergwerke, sonderlich in der ehemaligen Bergstadt Steinheide, auch verschiedene Goldwäschen; von 1576 bis 1580 sind [illegible] Centner oder 150 Mark Goldes gewonnen worden. In den darauf folgenden Kriegsunruhen aber, und besonders 1633, sind die Werke zerstört worden; die Spuren von den Stollen und Schachten aber noch vorhanden, und nach ihren darüber erstatteten Berichten noch bauwürdig. Und seit dem Verfall des Bergbaues ist die ehemalige Bergstadt Steinheide zu einem armen Flecken herabgesunken. Kupfererze zeigen sich noch hie und da am Tage, auch giebt es bleyhaltige Gänge; auf beyde aber wird nicht gebaut. Hingegen giebt es Eisensteingruben in Menge. Sie würden hinreichend seyn, alle inländische Hammerwerke damit zu versehen; man versetzt sie aber doch mit fremden Eisensteinen, um das Eisen zu den besten Blechen tauglicher zu machen. Vermuthlich sind das [illegible] Steine; in welcher Proportion aber dieser Zusatz geschieht, sagt der Verf. nicht. Nutzbare Seinarten. Es giebt hie und da die herrlichsten Marmorlagen von allerhand Farben und Kompositionen, eine sehr gute Sorte von Wetzsteinen, Schieferbrüche, woraus die Schiefertafeln gemacht werden, wovon jährlich viele Tausend durch ganz Europa versandt werden, die kleinen Abgänge, so keine Tafeln geben, werden zu Dachschiefern zugerichtet. Der Sonnenberger Schiefer aber hat vor andern den Vorzug, daß er kein Salz und keinen Schwefelkies enthält, der durch Luft und Wasser aufgelößt die Nägel anfrißt; auch ins Feuer geworfen, springt er nicht, welches bey Feuersbrünsten von großem Vortheil ist. Vorzüglich eigen ist den Sonnenbergern ein Griffelbruch, so daß auch für die anderwärts verfertigten Schiefertafeln die Griffel von hier aus bezogen werden müssen. Es wird nämlich dazu ein aus dem feinsten Staube zusammen gesetzter Stein erfodert, so daß man ohne Risse auf die Tafeln schreiben kann. Er muß, wenn er gebrochen worden, vor dem Austrocknen in feuchten Kellern verwahrt werden, dann wird er wie Holz gespalten, und erhält durchs Schaben die Gestalt des Griffels. Er läßt sich auch drechseln und aufs feinste bearbeiten. Eine Art von Sandsteinen, die im stärksten Feuer weder schmelzen noch verbrennen, werden 20 Meilen weit verführt. Auf den obersten Schichten der Kalkgebirge giebt es versteinerte Seegewächse und Versteinerungen von Blättern und allerhand Landgewächsen. Ein ganz vorzüglicher Stein, den Kupferstecher, Juwelierer und Uhrmacher zu Schärfung ihrer Werkzeuge brauchen, ist der Hüfftenberger Stein, davon ein

Stück von 12 Zoll ins Gevierte zu 4 Thlr. verkauft wird. Sehr viele unterirdische Höhlen (die Luck nur Otto nicht kennen) und Flüsse. Im Flusse Steinach, wo ehemals Gold gewaschen worden, findet man Perlen.

Beschreibung der zur Landesverwaltung gehörigen Bedienungen und Aemter. Die 3 Aemter des Landes sind 1771 einem Oberamt untergeordnet worden. Das herrschaftliche Forstwesen, das auf 50000 Acker Waldung enthält, wird von einem Oberforstmeister und eilf Forstbedienten besorgt. Hier könnte man erwarten, daß der Verf. zum Schluß seiner Statistik auch etwas von dem Betrag der herrschaftlichen Einkünfte und den Quellen derselben, ingleichen von der Steuerbehandlung des Landes, sagen würde; allein, es hat vermuthlich nicht in seiner Freyheit gestanden, auch hierin seine Topographie vollständig zu machen. Nur bey der Amtskasnerey in Sonneberg erwähnt der Verf., daß die Forsteinnahme, wir wissen nicht, ob im ganzen Land, oder nur im Amte Sonneberg, in manchen Jahren 30000 Gulden Fränk. betragen habe. Unsers Wissens sollen sie itzt zwischen 60 und 70000 Gulden Fränk. abwerfen. Alte Schlösser: Sonnenberg, Neuenhaus, Schaumberg, Rauenstein, alle zerstört; etwas von der Schaumbergischen Familie. Herzogliche Kammergüter: Rollenberg, auf einem hohen Berg, das ehemalige Stammhaus der Grafen von Rollenberg zu Muska; Sauerstadt, so eigentlich aus dem heimgefallenen adelichen Gütern besteht, Eichberg, Schaumberg und Rauenstein, von welchen allen doch billig die Pachtpreise hätten angegeben werden können. Rittergüter: Niederlind, denen von Erfa gehörig, Oberlind, Kemmate, Blumenswich, Effeldet, ein Chatoulgut des Herzogs von Gotha, Ehnes und Katzberg. Wir kommen nun zur eigentlichen Topographie selbst. Der Verf. fängt sie mit dem nun abgerissenen Amte Neustadt an, welches wir aber als nicht hieher gehörig übergehen: es besteht aus 39 Ortschaften. Bey Sonnenberg wird die Breite 50°, 35', und die Länge 28°, 50', angegeben. Der Ort ist seit 100 Jahren mit hundert Häusern angewachsen, enthält 248 Wohngebäude und 1757 Seelen. Unter dem Verzeichniß der Professionisten finden wir 7 Drechsler, die größtentheils Spielsachen verfertigen, 5 Guckuckmacher, 8 Schiefertafelmacher, und 11 Schiefergriffelmacher, 19 Wißmuthmaler, zu Malung der hölzernen Sachen und Spielereyen. Der Handel des Orts geht, außer den gewöhnlichen Messen, nach England,

England, Holland, Frankreich, Spanien, Preußen, den Nordischen Reichen und nach Amerika, und beträgt jährlich 84000 Thlr.; mit dem Ertrag der Hammerwerke aber, der Porzellan- Glas- Spiegelfabricken, dem Leder- Vieh- Woll- und Butterhandel, u. s. w. auf 166000 Rthlr. Die Waaren, die jährlich aus der Stadt gehen, betragen über 16000 Centner. Zu Frankfurt haben die Sonnenberger Kaufleute besondere Freyheiten; müssen aber dafür jede Messe im Römer etwas von ihrer Waare abgeben, z. E. 3 Dutzend hölzerne Teller, so viel Kochlöffel, drey Packt Weinhähne, u. s. w. Sie waren sonst in dem alleinigen Besitz des Flintensteinhandels, der aber itzt nicht viel mehr zu sagen hat, da ihn Frankreich größtentheils an sich gerissen. Der von Uttenhofische hohe Ofen zu Augustenthal schmelzt jährlich 2250 Centner Eisen, wovon 1000 Centner Zähneisen, eben so viel Schieneisen und 250 Centner gegossene Arbeit verkauft werden. Der Gußkopfische hohe Ofen aber zu Obersteinach, liefert 3000 (ehemals 12000) Centner Eisen, und darunter 150 Centn. Gußwerk, 1100 Centn. Bleche, 1180 Centn. Stabeisen, und 650 Centn. Zähneisen.

Die Glashütte zu Glücksthal, eine neue Schöpfung seit 1737. versendet über Hamburg und Holland, nach Portugall, Spanien, und nach der Türkey, jährlich für 16000 Rthlr. Glas, doch wegen der Theurung der Pottasche mit geringem Vortheil. In den meisten Waldorten des Amtes Sonnenberg beschäftigen sich die Inwohner den Sommer über mit Holzhauen und Kohlenbrennen, (denn sie selbst haben nur sehr wenigen Feldbau) und arbeiten im Winter Sonnenberger Handelswaaren, unter andern auch dünne Brettchen für seidene Zeuge und Band, wie auch Buchbinder- Degenscheid- und Schusterspähne und Siebläufte. Im Amte Schalkau ist der Feldbau stärker, neben welchem die Inwohner doch auch Sonnenberger Arbeit verfertigen. Das Gericht Rauenstein war ehemals ein 1350 gestiftetes, der Familie von Schaumberg gehörendes Burgfriedgut, und wurde nach 1688 aufgehobenem Burgfrieden dem letzten Besitzer von Sachs. Meinungen abgekauft, und die vorher dazu gehörenden Stücke nach und nach wieder damit vereinigt, und wird durch einen eignen Beamten verwaltet. Bey der Topographie dieses Gerichtes wird eines Berges erwähnt, der aus dünnen Kalkflözen bestehe, welche aber nicht, wie sonst, parallel liegen, sondern fast senkrecht einstürzen. Nun folgen Biographien der Geistlichen des Landes seit der Meinungischen Oberherrschaft. Wir merken daraus nur an;

daß sie unter zwey Inspektionen, unter die Adjunktur Sonneberg (der itzige Adjunkt ist Vater des Kielischen Naturalien-Musäus) u. d. Superintendur Schalkau, vertheilt sind. Zur ersten gehören, außer dem Caplanat zu Sonneberg, und eingepfarrten Dorfschaften, 7 Pfarreyen, nämlich mit 11 eingepfarrten Dorfschaften, Judenbach, Steinheid, Steinach, ein Dorf von 1072 Seelen, und Schirschnitz, (in dem ersten Ort ist die Kirche, im zweyten die Pfarrwohnung) und Gefell, welche aber vom Koburgschen Pfarrer zu Muppern besorgt wird. Zur Superintendur Schalkau (der Ort selbst hat 117 und 638 Seelen, und 11 Orte sind eingepfarret) gehören Parochien Effelder und Mengersgereuth.

Wir kommen nun zu den Beylagen. Sie bestehen in einem überaus mühsamen und musterhaften Register über Einwohner und Wohnhäuser der gesammten oberländischen Orte, 6 Columnen, nach den Aemtern, Namen der Orte, Zahl der Erwachsenen und Kinder, Totalzahl, und Wohnhäusern. setzen die Zusammenzählung her:

A. Sonneb. hat	37 Ortsch.	5454 Erwachs.	2837 Kind.	1374	
A. Neuenh.	— [illegible]	— 744	— 310	— 200	
A. Schalkau	— 36	— 2192	— 1011	— 536	
G. Rauenst.	— 6	— 399	— 241	— 88	
Totalsumme	97		12928		2193

2) Herzog Wilhelm des Tapfern (eines Bruders des Churf. Friedrichs des Sanftmüthigen) dreyen Bürgern zu Nürnberg ertheiltes Privilegium über eine bey Judenbach zu erbauende Schmelz- und Seigerhütte von 1462, wobey sich ein Abt zu St. Aegid. in Nürnberg als Zeuge unterschrieben. 3) Fragment eines unter der Regierung Herz. Albrechts erstatteten Grubenberichts, vom Ende des vorigen Jahrhunderts. 4) Zwey Rescripte Herzog Friedrich Wilhelms von Altenburg, Landausschuß betreffend, vom Jahr 1620. 6) Eine Sonneberger Compagnielliste von 1653. 7) Ein vom Cardinal Schaumberg, Bischoffen zu Augsburg, der Kirche zu Rauenstein 1473 ertheilten Ablaßbrief, der ihm in einem Jahr, der angehängten Nachricht zufolge 20000 Gulden eingetragen haben soll. 8) Fragment einer Urkunde, das zu Sonneberg gehörende, am Judenbacher Berg liegende, Glashaus betreffend. 9) Waarenbestellungen nach Sonneberg aus England und Rußland, z. E. aus Petersburg werden verlangt, 200 Dutzend

Dutzend blau und weisse Tassen auf Dresdner Art, 2000 Stück Schiefertafeln, 50000 Griffel dazu, 100 Dutzend gemachte Gukuke, 50000 ord. Flintensteine, 1100 Dutzend Spiegel rc. alle Sorten musikalischer Instrumente; für London aber 200 Dutzend große und kleine Schiefertafeln, 100000 große und kleine Griffel, viele hundert Satz gemalte und ungemalte Schachteln und Schubladen, Würzladen, Apotheker Schachteln, 3000 Pack Bilderschachteln, 3000 Dutzend Pfeifen, 300 Dutzend Drechslerspielwaaren rc. 10) Receß zwischen dem Cob. Amt Neustadt und dem Schwarzburg. Amt Königsee, wegen gegenseitiger Umpfarrung einiger dem andern Theile näherliegenden Ortschaften. Die schwarzburgischen Orte Alsbach und Scheibe sollen nach Steinheide, und das Meinungische Dorf Igelshieb nach dem schwarzburgischen Neuhaus pfarren. 11) Statuten der ehemaligen Bergstadt Steinheid. Wir empfehlen sie Liebhabern von Provinzialrechten zum Durchlesen: sie werden manche merkwürdige Verordnung darinn finden. 12—14) Berichte von dem Steinheider Bergwerken von 1672, 17?? und 1723. Sie bezeugen insgesamt, daß man daselbst auf Gold bauen könne. 15) Auszug aus dem Amtserbbuch der [illegible]schen Familie, der der Churfürst Joh. Friedr. der Großm. das Gericht Neuhaus geschenkt hatte, den Flecken Neuhaus betreffend von 1562. 16) Receß zwischen Marggraf Friedrich dem Strengen und dem von Schaumberg der Gränzirrungen halber von 1378. 17) Grenzbeziehung des Gerichts Schalkau von 1554 nebst Auszügen eines andern mit denen von Schaumberg errichteten Recesses von 1710. 18) Von Uttenhofischen Familiennachrichten, weil der meinungische Kammerrath von Uttenhofen Besitzer zweyer wichtigen Hammerwerke und eines hohen Ofens zu Augustenthal und Schwarzwald ist. Der Nachtrag einiger wichtigen und noch nie gedruckten Dokumenten zwischen Sachsen und Bamberg zur sächsischen Diplomatik gehörig, enthält drey zwischen Sachsen und Bamberg, über einige Grenzirrungen unter den angegebenen Jahren errichtete Recesse. Angehängt ist endlich noch des Sonnenbergischen Physicus, Hr. D. Schürzens Beschreibung eines in der Stadt Sonnenberg quellenden Gesundbrunnens. Dieser in einem Garten zu Sonnenberg armsdick quellende Brunnen sollte durch Röhren in einen Brunnenkasten geleitet werden und zu allgemeinem Gebrauch dienen, daher mußte ihn der V. untersuchen, und da fand er, daß er zu einem gemeinen Stadtbrunnen nicht dienlich, sondern vielmehr ein Sauer- oder Gesund-

brunnen sey, weil er die Milch im Kochen gerinnen macht, Hül-
senfrüchte nicht weich kocht, larirt und einen bläßigen Ausschlag
und bey einigen gar die Krätze hervortreibt, auch ein Urin-
salz und alkalische Erde hinterläßt. Hr. Sch. beschreibt
ferner die mit ihm gemachten Versuche und giebt zu seinen Be-
standtheilen subtiles leichtes Wasser, fixe Luft, einen sehr flüch-
tigen Schwefelgeist, und zarten Eisenvitriol an; wünscht, daß
er gefaßt werden möge und thut Vorschläge zu seinem medici-
schen Gebrauch.

Ein jeder, der gegen die Vervollständigung seiner geogra-
phischen und statistischen Kenntnisse von seinem deutschen Va-
terlande nicht gleichgültig ist, wird dem Hrn. B. für seine Mü-
he danken und ihm wünschen, daß sie ihn durch Abgang der auf
eigne Kosten besorgten Ausgabe belohnt, und er selbst dadurch
in Stand möge gesetzt werden, durch eine neue Auflage
seinem nutzbaren Werke eine noch größere Vollkommenheit zu
geben.

Ag.

Joh. Bernoulli's Reisen durch Brandenburg, Pom-
mern, Preussen, Curland, Rußland und Pohlen
in den Jahren 1777 und 1778. Vierter Band.
Leipzig, bey Fritsch. 1780. 8. 291 Seiten. Fünf-
ter Band. 252 S. Sechster Band. 298 Sei-
ten nebst einem Register.

Der V. endigt seine Reisebeschreibung mit dem sechsten Ban-
de, der seine Rückreise von Petersburg über Mietau und
Warschau nach Berlin enthält. Wir finden auch die vor-
liegenden Theile eben so reichhaltig, oder vielmehr wegen der
größern Merkwürdigkeit der jetzt bereisten Oerter noch reichhal-
tiger, als die vorhergehenden, und eben die angenehme Ab-
wechslung der Materien. Ein am Ende angehängtes Register
über alle sechs Theile, das zwar wohl etwas vollständiger seyn
könnte, vermehrt sehr den Gebrauch des Werks.

Wir verliessen unsern Reisenden am Ende des dritten Ban-
des bey seiner Ankunft in Petersburg. Den 27sten Julius
1778., als den Tag nach der Ankunft, wendete er an, um
von der Ermüdung auszuruhen, verläufig allgemeine Nach-
richt-

richten von dieser Residenzstadt einzuziehen, und die von ihr handelnden Schriften kennen zu lernen. Die älteste Beschreibung dieser noch so neuen Stadt ist von 1713, und auf diese folgte eine andre von 1718. Beyde sind des abgeschmackten Styls ungeachtet noch sehr lesenswerth, und merkwürdig wegen des Kontrastes des damaligen Zustandes der Stadt mit dem jetzigen. Die umständlichste Beschreibung der Stadt ist vom Kollegienassessor Theod. Polunir, und steht in des Hrn. Staatsr. Müllers verbesserten und 1773. herausgegebenen geographischen Lexicon von Rußland. Sie ist russisch geschrieben, und bis jetzt noch nicht ins Deutsche übersetzt. Einen sehr brauchbaren Grundriß hat 1776 der Kupferstecher, C. M. Roth, herausgegeben; er ist solchergestalt illuminirt, daß man an den Farben erkennen kann, welche Häuser von Stein, und welche von Holz sind, und welche nur steinerne Fundamente haben; auch wo noch künftig welche zur vollständigen Erbauung der Stadt nach dieser dreyfachen Verschiedenheit der Solidität sollen errichtet werden. Dieser Grundriß ist in Hrn. Lieut. Meyers Briefen über Rußland, zwar kleiner und ohne Farben, aber doch deutlich nachgestochen.

Umständlich giebt der V. Nachricht von dem Zustande der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, deren auswärtiges Mitglied er ist, und ein Verzeichniß der ordentlichen gegenwärtigen Mitglieder dieser berühmten Gesellschaft, so wie sie nach der Ordnung der Anciennität auf einander folgen. Der erste Akademikus für die höhere Mathematik ist seit 1727 Hr. Leonh. Euler, gebohren zu Basel 1707, der aber bekanntlich eine Zwischenzeit von etlichen 20 Jahren bis 1766. zu Berlin als Direktor der mathematischen Klasse zugebracht hat. Seine einzeln herausgegebenen Werke sind vielleicht vollständig in dem gelehrten Deutschlande verzeichnet; aber unendlich viele Abhandlungen stehen von ihm in den Petersburger und Berliner Gedenkschriften, in den Pariser Mémoires de l'Academie, und besonders in den Mémoires pour les prix, in den Turiner Miscellaneen, in den Actis Helveticis, und in andern Sammlungen mehr. Für alle Mathematiker muß es daher eine angenehme Nachricht seyn, daß jetzt die Petersburger Akademie ein ausführliches Register über alle 34 Bände ihrer ältern und neuern Kommentarien bis zum J. 1775, wo die Novi Commentarii aufhören, und mit 1777. die Acta Academiae Petropolitanae anfangen, verfertigen läßt; und ein gleiches Unternehmen

wünscht

wünscht der V. für die Schriften der Berliner Akademie. Hr. Euler kann sein schon lange größtentheils, und auf eine Zeit ganz verlornes Gesicht, noch zur Verfertigung seiner akademischen Abhandlungen brauchen. Zwar kann er weder Schwarz auf Weiß lesen, noch mit der Feder auf Papier schreiben; aber mit Kreide schreibt er sehr deutlich und fast in der gewöhnlichen Größe seine mathematischen Rechnungen auf eine schwarze Tafel, die alsdenn von einem seiner Adjunkten, Hrn. Fuß, oder Hrn. Gollowin, in ein großes Buch abgeschrieben, und aus diesen Materialien hernach unter seiner Anleitung Abhandlungen aufgesetzt werden. Seit fünf Jahren, die Hr. Fuß im Eulerischen Hause zugebracht hatte, waren auf die Weise schon hundert und etliche zwanzig Abhandlungen zu Stande gekommen, wovon noch die wenigsten der Akademie waren vorgelesen worden. Hr. Euler hat sich anheischig gemacht, daß noch 20 Jahre nach seinem Tode Abhandlungen von ihm sollten können abgelesen, und den Gedenkschriften der Akademie einverleibt werden; und der V. meynt, wenn der würdige Greis die Jahre erreiche, die man sich von seiner Munterkeit versprechen könne, hätte er wohl auf zweymal 20 Jahre eine solche Verbindlichkeit eingehen können. Der zweyte Akademikus im Range, der aber zu Moskau lebt, ist der um die rußische Geschichte und Erdbeschreibung sehr verdiente Hr. Gerh. Friedr. Müller, kais. Staatsrath, und seit 1731. der Akademie Historiograph, geb. zu Herforden 1705. Noch im hohen Alter ist er munter und geschäftig; und der V. zeigt noch einige neuere Schriften von ihm an, die im gel. Deutschlande fehlen. Hr. Jak. von Stählin, geb. zu Memmingen in Schwaben 1710, ist Mitglied der Akademie seit 1736, und kaiserl. Staatsrath. Seine Schriften findet man im gel. Deutschlande; aber noch viel mehrere nützliche historische und geographische Aufsätze stehen von ihm in dem Petersb. geogr. Kalender. Auch hat er einige lyrische und dramatische Gedichte, und Uebersetzungen aus dem Italiänischen verfertigt; hauptsächlich aber ist er dem Hofe seit vielen Jahren mit ikonologischen und emblematischen Erfindungen zu Feuerwerken, Illuminationen, Medaillenreversen und dgl. an die Hand gegangen, und hat zuerst bewegliche Figuren und Verwandlungen der Feuerschaubühnen aufgebracht; auch soll er an einer Geschichte der Malerey in Rußland arbeiten. Der V. wünscht bey Erwähnung seiner Geschichte des Theaters und der Tanz- und Tonkunst in Rußland, die dem zweyten Band der Schlözerischen Beylagen zum neuveränderten

Ruß-

Rußland einverleibt sind, daß er an seine sämmtlichen Materialien über die schönen Künste in Rußland die letzte Hand anlegen, und sie herausgeben möchte. Hr. Franz Ulr. Theod. Aepinus, geb. zu Rostock 1724, war vorhin Mitglied der Berliner Akademie, und es stehen einige Abhandlungen von ihm in den ältern Memoires dieser Gesellschaft; 1757 aber kam er als Professor der Naturlehre in die kaiserl. Akademie zu Petersburg, wurde hernach in derselben Wissenschaft Lehrer des Großfürsten, und zuletzt wirklicher Staatsrath, und zum Kollegium der auswärtigen Geschäfte gezogen; und schon seit vielen Jahren wohnt er nicht mehr den Versammlungen der Akademie bey, und scheint sich beynahe, wie Hr. B. sagt, zu schämen, daß er zur gelehrten Republick gehört, und zu wünschen, daß man seine wahren Verdienste vergessen möge. Hr. Semen Kotelnikow, ungefähr von gleichem Alter, ist Mitglied der Akademie seit 1757. für die höhere Mathematik, die er zu Berlin unter Eulern studiert hat, und der Verfasser eines rußischen Lehrbuchs der Mathematik und einiger Abhandlungen in den Kommentarien. Hr. Joh. Albr. Euler, der älteste Sohn des großen Eulers, geb. zu Petersburg 1734, ist seit 1766. Mitglied der Akademie für die Naturlehre, und Sekretair derselben. Er hatte schon lange vorher eine Stelle in der mathematischen Klasse der Berliner Akademie bekleidet, und war durch Abhandlungen in ihren Memoires, und durch Auflösungen schwerer Preisaufgaben der Pariser, Petersburger und Münchner Akademie bekannt worden; auch hat er großen Antheil an den mühsamen Berechnungen der 1772. von seinem Vater herausgegebenen Mondstafeln, und besorgt die meteorologischen Beobachtungen; die Verwaltung des Sekretariats und die ihm aufgetragene Direktion der Studien des adelichen Kadettenkorps berauben ihn seit einigen Jahren der zu gelehrten Untersuchungen nothwendigen Musse. Unter seinen acht Kindern sind vier hoffnungsvolle Söhne. Hr. Steph. Rumovsky, in der Astronomie seit 1763; (vielleicht 1767, oder vorher als Adjunkt) ein Mann von 40 Jahren, der sich in Berlin unter Eulern gebildet hat. Er ist der erste Vorsteher der kaiserlichen Sternwarte, und seine Abhandlungen in den Kommentarien, und die Herausgabe seiner eigenen und fremder im rußischen Reich angestellten Beobachtungen der Venus vor der Sonne 1769. haben ihn bekannt gemacht. Hr. D. Kasp. Friedr. Wolf, in der Anatomie seit 1767, geb. zu Berlin 1734; seine Theorie der Generation, und einige anatomische Abhandlungen in den Kom-

Kommentarien haben ihm Ruhm erworben. Jetzt arbeitet er an einem wichtigen Werke über die Mißgeburten, und es ist ihm erlaubt worden, die vielen Monstra in dem Museum der Akademie zu secieren; und dieses thut er mit solcher Vorsicht, daß er sie mehrentheils nach geschehener Untersuchung wieder zusammennäht, und sie noch auf mehrere Jahre können ausgestellt werden. Hr. Pet. Simon Pallas, in der Naturgeschichte seit 1767, geb. zu Berlin um 1740. Er arbeitete 177. am zweyten Theil seiner Beschreibung der mongolischen Völkerschaften. Hr. Erich Laxmann, in der Oekonomie seit 1770, ein Schwede, zu Åbo um 1730. gebohren; doch hat er eine Stelle im gel. Deutschlande erhalten, weil er lange Prediger bey der deutschen Gemeine zu Barnaul auf den kolywanischen Bergwerken in Sibirien war. Seine sibirischen Briefe sind ohne sein Wissen und wider seinen Willen in Göttingen gedruckt worden, und er hat so viel Exemplare, als er konnte, wieder eingezogen; er hatte darinn vieles seinem Freunde freymüthig, nur für ihn, nicht fürs Publikum geschrieben. Er giebt des Sommers wöchentlich zweymal in rußischer Sprache Unterricht in der Mineralogie und Chymie. Hr. Alexei Protassow, in der Anatomie seit 1764, (vielleicht Anfangs als Adjunkt) ein Russe von etwa 60 Jahren, der nicht deutsch, aber gut französisch spricht. Einige Abhandlungen stehen von ihm in den Kommentarien; und er hat nicht viel Zeit zu gelehrten Arbeiten, weil er zugleich Sekretär der Akademie für die rußischen und ökonomischen Angelegenheiten ist. Hr. D. Iwan Lepechin, in der Naturkunde, Adjunkt seit 1768, ordentlicher Akademikus seit 1771; seine von Hrn. Hase übersetzte Reise hat ihn unter uns rühmlich bekannt gemacht. Hr. Wolfg. Ludw. Krafft, in der Experimentalphysik seit 1771, gebohren zu Petersburg 1743, gieng aber bald nachher mit seinem berühmten Vater wieder nach Tübingen, studierte daselbst und zu Lausanne, und um 1768 kam er als Adjunkt nach Petersburg, wo er Hrn Euler zur Ausgabe seiner Dioptrik und der Theoria motus lunae behülflich war. Jetzt beschäftigt er sich am meisten mit Versuchen aus der Naturlehre, worüber er auch deutsche Vorlesungen hält, die von Personen von hohem Range, auch wohl von Damen besucht werden. Diese Verbindlichkeit einiger Akademiker, meynte der V., rühre noch wohl aus den Zeiten her, da alle zugleich wirkliche Professoren waren, aber wenig fruchten konnten. Aber diese Vermuthung verbessert er aus

den

dem Briefe eines Freundes im V. Bande S. 162. Die ehemalige Universität ist 1767. unter der Direktion des Grafen Wolodimir Orlow gänzlich aufgehoben worden. Die Herren Kraft, Laxmann und Gollowin unterzogen sich den Vorlesungen über die Physik, Mineralogie und Mathematik bloß aus Gefälligkeit gegen Hrn. v. Domaschnew und einige Hofleute, worunter auch Damen waren; aber man hatte in Petersburg bald genug daran. Hr. Andr. Joh. Lexell, in der Astronomie seit 1771, geb. zu Åbo um 1736, schon lange in Petersburg und zuerst Adjunkt, ein Schüler von Hrn. Euler, der ihm bis jetzt vorzüglich Ehre gemacht hat. Zuerst zeigte er sich in den Berechnung zu Hrn. Eulers Theorie des Mondes und der Kometen; hernach ist er durch viele Berechnungen und eigene Schriften über die Parallaxe der Sonne, und durch seine schweren und mühsamen Untersuchungen über den Kometen von 1770. berühmt worden. Er ist zweyter Beobachter auf der Sternwarte, wird aber vermuthlich nicht lange mehr in Petersburg bleiben; denn er ist schon seit etlichen Jahren zum Prof. Mathes. in Åbo ernannt. Inzwischen, da er Erlaubniß vom Könige hat, noch in Petersburg zu bleiben, zieht er beyde Besoldungen, doch ohne etwas von der in Åbo wirklich einzunehmen; die eine Hälfte überläßt er dem, der seine Stelle daselbst vertritt, und die andre wendet er sehr uneigennützig an, die Universität mit physikalischen und astronomischen Instrumenten zu versehen. Hr. Ant. Joh. Güldenstädt, geb. zu Riga 1745, in der Naturkunde seit 1771; ein in jedem Verstande wackerer Mann, der an Geschicklichkeit, Entschlossenheit, Thätigkeit und Dienstfertigkeit wenig seines Gleichen hat. Seine Verdienste um die Geographie, die Naturgeschichte und das Kommerzwesen des rußischen Reichs werden noch mehr bekannt werden, wenn seine Reisen im Ganzen werden gedruckt seyn. Er beschäftigte sich jetzt damit, sie ins Reine zu bringen; die Form eines Tagebuchs aber behält er nicht bey, sondern sondert die Materien von einander ab, damit man von jeder etwas Gründliches und Vollständiges beysammen habe. Er ist auch ein geschäftiger Mitglied der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und in den Sammlungen beyder Gesellschaften stehen Schriften von ihm. Hr. B. zeigt noch einige einzeln von ihm gedruckte Aufsätze an, die im gel. Deutschlande fehlen. *

* Er starb am 23. März 1781.

Als

Alle bisher genannte Gelehrte sind wirkliche Mitglieder der Akademie. Von ihnen steht Hr. Euler, der Vater, jährlich auf 3000 Rubel; und der Sohn hat 1200. Die übrigen haben (so verstehen wir den V., obwohl ers nicht deutlich sagt) 800 Rubel jährlichen Gehalt und freye Wohnung, oder statt derselben 200 Rubel mehr, Hrn. Güldenstädt ausgenommen, der noch keine freye Wohnung hat. Und noch hat die Akademie vier Adjunkten, die zwar Sitz und Stimme in der akademischen Versammlung haben, aber nicht mehr jährlich als 300 Rubel geniessen. Hr. Pet. Inochodzow ist Adjunkt in der Astronomie, seit 1768. Er ist gegen die 40 Jahre, hat zu Göttingen studiert, und war Lowitzens Begleiter bey der Beobachtung des Durchgangs der Venus und den Landvermessungen und Nivellirungen in der Gegend von Dmitriewsk. Zu Anfange des J. 1779 ward er zum ausserordentlichen Professor ernannt mit dem Auftrage, in den südlichen Gegenden des Reichs die Lage verschiedener Oerter durch astronomische Beobachtungen zu bestimmen. Hr. Joh. Gottl. Georgi, in der Chymie seit 1775, zu Coburg um 1738 gebohren. Er verließ eine Apotheke zu Stendal, bloß aus Hang, fremde Länder zu sehen, und seine Kenntnisse zu erweitern. Wie weit er in das große rußische Reich eingedrungen, weiß man aus seiner bekannten Reisebeschreibung. Hr. Nik. Fuß, in der Mathematik, seit 1778, gebohren zu Basel 1754; er giebt die Hoffnung, einmal neben den größten Mathematikern einen Platz zu verdienen. Er wohnt bey Hrn. Euler, dem Vater, und hat unter Anleitung seines großen Lehrers, ausser seiner Arbeit mit ihm und für die Kommentarien, zween Traktate von der Dioptrik und von den Leibrenten geschrieben, und einen Preis bey der Pariser Akademie der Wissenschaften gewonnen. Jetzt beschäftigte er sich mit der Theorie des Magneten, und mit Untersuchungen über die Integralrechnung. Hr. Mich. Golowin, in der Experimentalphysik, seit 1775; auch ein Eleve Hrn. Eulers, und noch unter 30 Jahren. Er hat Eulers Théorie de la manoeuvre des vaisseaux mit beygefügten erläuternden Anmerkungen ins Rußische übersetzt; und dafür erhielt er von der Kaiserin ein Geschenk von 100 Dukaten, und der Verfasser selbst ein Geschenk von 2000 Rubeln. Er arbeitet an einem Lehrbuche (vielleicht der Mathematik) in rußischer Sprache.

Die Akademie hatte vorhin keine Ehrenmitglieder; allein bey ihrem Jubelfeste 1776 wurden 12 vornehme rußische Herren

ren als solche aufgenommen. Ihr Präsident ist noch immer der berühmte Hetmann der Kosacken, Graf Rasumovsky; allein dessen Stelle wird in allen Stücken von einem Direktor vertreten, welcher seit dem Julius 1775 der kaiserl. Kammerherr Serghei Domaschnev ist. Er ist ein Edelmann von einigen 30 Jahren, der mehr Eifer für das Wohl der Akademie, und gegen einzelne Mitglieder ein liebreicheres Betragen, als sein Vorgänger, Graf Wolodimir Orlow, zeigt, auch selbst Kenntnisse, sowohl in den schönen, als in den gründlichen Wissenschaften besitzt, so daß unter seiner Aufsicht die Akademie schon in manchen Stücken blühender geworden, und noch manche gute Stiftung von ihm zu erwarten steht. Sein Ansehen ist sehr groß bey der Akademie, und er legt unmittelbar der Kaiserin selbst die wichtigsten Geschäfte seines Departements vor, und nimmt ihre Befehle darüber an.

Wir haben gerne die Nachrichten von einer so berühmten gelehrten Gesellschaft, als die Petersburgische ist, ausgezogen, und wollen kürzer bey andern seyn. Noch erwähnt Hr. B. hier der beyden gelehrten Herren Backmeister. Der eine, Hr. Hartw. Ludw. Christian, war Inspektor des Gymnasiums der Akademie; erhielt aber 1778. Erlaubniß, die Stelle niederzulegen. Er ist durch viele Schriften bekannt. Am meisten macht er sich durch seine rußische Bibliothek um Rußland und um auswärtige Gelehrte verdient; sie enthält, nebst vielen litterarischen Nachrichten, fast von allen seit 1770. herausgekommenen Schriften, die entweder in Rußland gedruckt sind, oder dieses Land betreffen, Auszüge und Anzeigen. Dieses nützliche Werk und seine Beyträge zur Geschichte Peters des Großen sind von der Kaiserin mit einem Geschenke von 350 Dukaten, in einer goldnen Tabatiere, belohnt worden. Der andre, Hr. Joh. Vollrath Backmeister, ein Anverwandter des vorigen, ist Unterbibliothekar bey der Akademie und Aufseher der Kunst- und Naturalienkammer. Beyde Sammlungen hat er der Geschichte und dem Inhalte nach 1776. französisch, und nachher etwas kürzer deutsch beschrieben, auch einige lesenswerthe Aufsätze in das Petersburger Journal von 1778. geliefert.

Von der französischen Komödie, und der italiänischen Oper. Hr. B. sah zwo Operetten, den Maitre en droit und le Tableau parlant, und war gut mit der Musik, und mit den Schauspielern ziemlich zufrieden; giebt auch ein Verzeichniß aller bey der italiänischen Oper angestellten Personen. Einmal

 die

die Woche, wenns nicht Fastenzeit ist, werden auch russische Komödien und Tragödien auf dem Hoftheater aufgeführt.

Von der Bildsäule Peters des Großen sah der V. zuerst bey Hrn. Falconnet das Modell in gleicher Größe von Gips; er konnte, so sehr er sich auch bemühte, keine Fehler daran finden, zumal da der eifersüchtige Künstler der fürtrefflichen Bildsäule Friedrich Wilhelms des Großen nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, die dieses Schlüterische Meisterstück verdient. Die Stellung an Falconnets seiner ist überaus natürlich und gut gewählt; das Gesicht hat, nach der wächsernen Figur auf der Kunstkammer zu urtheilen, die kunstreiche Hand seiner Sohnsfrau sehr ähnlich gebildet; die Draperie hat weder zu wenig noch zu viel Falten; das Pferd ist des Reuters würdig, und alles ist Leben. Auch bey der Betrachtung der gegossenen Statue selbst an dem Orte, wo sie soll aufgestellt werden, fand der V. nicht Ursache, sein Urtheil zu ändern. Um das Gleichgewicht sicherer zu erhalten, da das Pferd nur auf den Hinterfüßen ruht, hat der Künstler es auf eine große Schlange treten lassen, die gleichfalls aus Erz gegossen ist. Der berühmte Fels ist an dem Orte, wo die Bildsäule soll aufgestellt werden; aber die Zeit der öffentlichen Aufstellung war noch nicht bestimmt. Dieses Fußgestell aber gefiel Hrn. B. gar nicht; es schien ihm zu regelmäßig, und dem Sbozzo eines liegenden Thiers zu gleichen, anstatt daß er ein großer, wie von einem Gebirge herabgefallener Klumpen seyn sollte. Noch mehr befremdete es ihn zu vernehmen, daß man noch große Stücke, die wohl ein Dritttheil des Ganzen ausmachten, davon abgeschlagen hatte, als der Fels schon an Ort und Stelle war. Aber zum Theil benahm ihm seine Verwunderung Hr. Falconnet; das Pferd, sagte er, hätte nicht können ganz übersehen werden, wenn man den Stein nicht von hinten abhängend gemacht hätte; auch der Gedanke, daß Peter den Fels hinangestiegen sey, wäre sonst nicht ausgedrückt worden; und großentheils werde man die abgesprengten Stücke wieder vorne ansetzen, wo der Fels unten zu tief einwärts gehe. Daß man nicht darauf bedacht gewesen, die Masse zu vermindern, ehe man den Felsen weggeschleppt habe, davon möge eines Theils die Ursache seyn, daß man über die Form desselben damals noch keinen Schluß fassen konnte; andern Theils aber auch, daß, wenn es weniger Mühe gekostet hätte, ihn wegzubringen, die Sache auch würde weniger Aufsehens gemacht haben. Hr. F. genoß jetzt schon 10 oder 12 Jahre jährlich 8000 Rubel Besoldung, und hatte

sich

sich bald nach seiner Ankunft auch den freyen Tisch, Equipage u. a. m. im Gelde auszahlen lassen, das sich zusammen noch über 3000 Rubel belief, wovon er bey seiner mäßigen Lebensart nicht den dritten Theil verzehrte; er schickte also jährlich große Summen nach seinem Vaterlande, die auf Zinsen sollten ausgeliehen werden; aber, wie er Hrn. B. versicherte, der Freund, der den Auftrag hatte, brachte das Geld durch, und soll es etliche Jahre getrieben haben, ehe es F. inne geworden.

Hr. von Domaschnev ließ den Verf. nebst mehrern Mitgliedern der Akademie bald nach seiner Ankunft auf ein Landgut des abwesenden Grafen und Senators Stroganow an der Newa, wo er die Sommer zubringt, einladen. Unterwegs stieg er aus der Chaloupe aus, um das kleine hölzerne Haus zu sehen, das Peter I. bauen ließ und bewohnte, da Petersburg angelegt wurde; um es zu erhalten, ist ein Gebäude darüber von Backsteinen aufgeführt. Die Steininsel Kaminiostrov, die dem Großfürsten gehört. Er hat ein großes Hospital daselbst und eine Kirche für invalide Matrosen bauen lassen, und ließ jetzt für sich auch ein Lustschloß aufführen. Bey Hrn. v. Domaschnev fand der B. auch den Sekretär des Kollegiums der auswärtigen Geschäfte, Hrn. Alexis Leontiew, der zwölf Jahre sich zu Peking aufgehalten hat, und durch Uebersetzungen sinesischer und mandschuischer (so hätte der Verfasser schreiben sollen) Schriften bekannt ist. Deutsche Auszüge daraus findet man in der rußischen Bibliothek, und aus einem merkwürdigen Buche insbesondre, das Nachrichten vom sinesischen Kaiserthum enthält, auch in 47sten Stück der Büschingischen Nachrichten von 1779. Gelegentlich noch eine Nachricht von der nachgelassenen Familie des gelehrten Geheimenraths v. Behmer, zur Berichtigung einer Stelle im gel. Deutschland.

Den 30sten Jul. machte der B. mit dem jüngern Hrn. Euler eine interessante Spatzierfahrt auf dem peterhofischen Wege. Champetre, ein Landgut des Grafen Tscheremetov, wo sich die Herzogin von Kurland mit ihrer Schwägerin, der Generalin von Ismailov, aufhält. Umständlicher wird das Landgut des Grafen Iwan Gregoriwitsch Tschernischew, eins der vornehmsten Großen im rußischen Reich, beschrieben; der Sommerpallast ist ein großes herrliches Gebäude im gefälligsten Geschmack. Noch weiter der Landsitz des ersten Kabinetsministers, Hrn. von Olsufiev, eines Mannes von ausserordentlichen Gaben; er spricht nicht nur verschiedne

Sprachen, sondern sogar die Dialekte und Patois derselben fertig, und findet großes Vergnügen an den ältern deutschen Gedichten. Der Garten von Baba, ein kleines holländisches Dorf, das der Oberschenk von Narischkin hat erbauen lassen, und gegenüber auf der andern Seite der Landstraße ein englischer Garten, denn an Schönheit und Anmuth selbst in England wenig gleich kommen, der dem ganzen Publikum zweymal die Woche offen steht, und wo die Kaiserin selbst oft eine Fete annimmt.

Vom Buchhandel, und den Druckereyen in Petersburg. Vor zwölf Jahren etwa ließ noch die Akademie der Wissenschaften, die bekanntlich schon seit ihrer Stiftung ihren eigenen Verlag hatte, auch fremde Bücher zum Verkauf kommen; dieses Handels aber wurde sie müde, und überließ ihren Vorrath erst kommißionsweise, hernach käuflich dem Buchhändler Weitprecht, der sich noch von der Zeit her, da er ihr Kommißionär war, Buchhändler der kaiserl. Akademie der Wissenschaften nennt. Ein zweyter Buchladen für fremde Bücher ist bey Scheibner und Evers, die sich Buchhändler des kais. Bergkollegiums und Münzdepartements nennen; und ein dritter bloß für rußische Bücher bey dem Buchhändler C. Wilh. Müller. Ueberdies hat fast jedes ansehnliche Departement seine eigene Druckerey und seinen Verlag, deren Bücher bey den genannten Buchhändlern nicht zu haben sind, woraus sowohl für die Käufer, als für die Verkäufer nicht wenig Ungemach entsteht. Die prächtige Anlage der neuen Isaakskirche, die ihren Namen von dem Geburtstage Peters I. hat, der der Isaakstag war. In der Weitprechtischen Handlung besuchte der V. den hier wohnenden Hrn. Arndt, der durch seine Uebersetzung der Verordnungen der Kaiserin zur Verwaltung der Gouvernementer des rußischen Reichs bekannt ist. Er ist ein Königsberger, etwa 35 Jahre alt, und jetzt Translateur der drey vornehmsten Reichskollegien. Er giebt sowohl ein rußisches Journal, St. Petersburgky Wiestnik, als das deutsche petersburger Journal, eine sehr reichhaltige Monatsschrift, heraus, und ist der Verf. der darinn vorkommenden rußischen Geschichte.

Am ersten August sah der V. zuerst die beyden akademischen Hauptgebäude, zween schöne und große Palläste an der Spitze von Wasilkostrow, gegenüber der Admiralität. In dem äussern hält die Akademie ihre Versammlungen, hat ihre Druckerey darinnen, und läßt ihre Landcharten verfertigen; der

der andre enthält die Bibliothek, die Kunst- und Naturali
kammer und die Sternwarte. Von diesen prächtigen Geb
den sieht man den Grundriß, Durchschnitt und Aufriß in d
schönen Kupferstichwerke, das bey der Akademie in 12 dopp
ten Folioplatten 1741. herausgekommen. Die Druckerey
steht aus 17 Pressen. Der Konferenzsaal der Akademie ist
Malereyen, die Architektur und Bildhauerarbeiten vorstell
ausgeziert. Auch sind drey große Gemälde darinnen, wor
zwey große allegorische Stücke sind, die sich auf Peter I. u
Katharina II beziehen, woran aber die Zeichnung nicht dur
aus richtig ist; und ein anders ist die Kaiserin Elisabeth
Lebensgröße. Die Sternwarte besteht hauptsächlich in zwe
übereinander liegenden runden Sälen, die mit vielen Fenste
versehen sind; auf der Zinne ist noch eine Laterne, und an d
untern Saal stossen noch gegen Osten und Westen zwey Ka
nette, und gegen Süden ein grosser Erker, der vornämlich Hr
Lerells Beobachtungsplatz ist, da hingegen zum obern Sa
Hr. Rumovski allein den Schlüssel hat. Der ungemein sch
ne und zahlreiche Vorrath an Instrumenten, der hier vorha
den ist, und wie sehr er 1769. angewachsen, ist den Astronom
bereits aus den damaligen rußischen Beobachtungen des Durc
gangs der Venus bekannt. Doch sind hier ein vortreflicher bi
discher Mauerquadrant von 8 Fuß im Halbmesser, dem i
Deutschland nur der zu Mannheim, und überhaupt in Europ
nur vier oder fünf gleich kommen, imgleichen ein Passagein
strument, dessen Tubus die gleiche Länge haben soll, noch ga
nicht genutzt werden. Das letztere liegt seit 20 oder 30 Ja
ren unausgepackt, und sind die nöthigen Pfeiler zur Aufste
lung noch nicht errichtet. Den Pfeiler, der den Mauerqua
dranten tragen soll, hatte jetzt vor kurzem Hr. Rumovski i
der Richtung der Mittagslinie aufrichten, und andre dazu e
forderliche Arbeiten verfertigen lassen. Aber daß die hiesig
Astronomen so wenig noch mit diesen zwey Instrumenten,
etliche tausend Rubel gekostet haben, unternommen haben,
ihnen gar nicht zu verdenken. Um nach ihrer Sternwarte
kommen, müssen sie über einen weiten ungepflasterten Platz
hen, und in einem eiskalten Gebäude unzählig viele steiner
Treppen hinanfklettern; in dem langen rußischen Winter ist
hier gar nicht auszustehen; im Sommer aber lassen sich weg
der kurzen Nächte beynahe keine Beobachtungen anstellen.
berdies macht die Höhe des Gebäudes, daß sich kaum die
verläßigkeit, die man von solchen Instrumenten fordert, erw

ten läßt, weil die geringste Erschütterung und Senkung des Gebäudes oder Pfeilers einen merklichen Einfluß hat; auch das Kabinet des Mauerquadranten ist so klein, daß nicht abzusehen ist, wie man ihn jemals zur Berichtigung werde umlegen können. Alle diese Umstände hatte man wirklich schon in Erwägung gezogen, und war ein Vorschlag auf dem Tapet, nicht bloß noch ein drittes akademisches Gebäude zu errichten, sondern auch noch besonders an einem schicklichen Ort eine recht bequeme, den jetzigen Bedürfnissen der Astronomie und der Beschaffenheit des Petersburgischen Klima angemessene Sternwarte zu bauen. Man will auch von dem überflüßigen Instrumentenvorrath Gebrauch, und vorzüglich in den südlichen Provinzen des Reichs Anstalten zur Vervollkommung der Astronomie, Geographie und Meteorologie machen; und einen Theil dieses Vorhabens, wie schon oben gemeldet ist, führt Inochodzow aus. In der Mitte eines gewölbten Zimmers unter der Sternwarte steht jetzt ein großer, 1650 durch die... ben des berühmten Geographen Blaeu verfertigter Globus; er ist von Kupfer, und hält 7 Fuß im Durchschnitte. Ehedem stand hier der berühmte gottorpische Globus von 11 Fuß im Durchmesser; aber in dem unglücklichen Brande der Kunstkammer 1747. verbrannte er so völlig, daß nur die Stangen, worauf er geruht hatte, übrig blieben. Die Akademie aber, nachdem sie den erwähnten Globus 1752. aus Moskau erhalten hatte, bald darauf zu ihrer völligen Entschädigung noch einen neuen Globus von der Größe des gottorpischen verfertigen, und dadurch einen erheblichen Vorzug vor dem ehemaligen gottorpischen erhielt, daß darauf alle seitdem gemachte Entdeckungen und Veränderungen bemerkt wurden; und dieser steht jetzt in einem besondern runden Gebäude auf dem großen Platze bey den akademischen Hauptgebäuden. Man wollte ihn jetzt neu bemalen, um noch auch die neuern Veränderungen aufzutragen. Die Beschreibung dieser merkwürdigen Himmels- und Erdkugel wollen wir der Kürze halber nicht hersetzen. Einen noch größern Globus von 18 Fuß im Durchmesser, den der V. bey D. Long in Cambridge sah, hat er in seiner Reise von 17.. und 1769. oder in seinen Lettres astronomiques, Berl. 17.. S. 123. ff. beschrieben.

Den Nachmittag fuhr Hr. B. mit dem jüngern Hrn. Euler nach den kais. Landkadettenhaus. Auch dieses Gebäude liegt auf Wasiliostrow, und mit der schmälern, aber Hauptvorderseite auf der Kay an der Newa. Es ist unglaublich groß, und

und nimmt beynahe ganz eine lange Straße ein; ehedem war es der Pallast des Fürsten Mentschikow, ist aber seitdem stark erweitert worden, und noch jetzt wurde viel daran angebauet, weil die Zahl der Kadetten um 180 vermehrt, und bis auf 600 gebracht werden sollte. Die Aufnahme neuer Zöglinge geschieht alle drey Jahre, und es werden auch bürgerliche junge Leute, deren Väter ansehnliche Bedienungen haben, darinn aufgenommen. In der Nähe des Kadettenhofs besuchte der V. den vortrefflichen kais. Thiermaler und akademischen Rath, Hrn. Joh. Friedr. von Grooth; einen Mann, der es in seiner Kunst unaussprechlich weit gebracht hat; seine Stücke sind mit dem größten Fleisse ausgearbeitet, und athmen im höchsten Grade Natur. Unter der Elisabeth war seine Arbeit so hoch geachtet, daß er oft, wenn er ein Stück fertig hatte, den ganzen Hof bey sich sah. Auch noch wiederfährt seinen Talenten Gerechtigkeit; nur hat er sich Alters halben ziemlich dem Geräusch und den Geschäften entzogen. Noch ein Paar Stunden brachte der V. bey Hrn. Pallas zu, der ihm viele Merkwürdigkeiten aus seinem Kabinette zeigte. Seine Sammlung ist ungemein stark, und erstreckt sich nicht bloß auf rußische und sibirische Sachen; er hatte an eben dem Tage eine Kiste voll Mineralien und andrer Naturalien aus England erhalten.

Am Sonntage, den 2. August, war Fete zu Peterhof; es war Marientag, und das Namensfest der Großfürstin. Hr. B. fuhr hin in Gesellschaft des Hrn. J. A. Eulers und seines ältesten Sohns, der Unterofficier im Artilleriekorps und Adjutant des Generals ist. Hrn. B. glückte es, in die nur kleine Schloßkapelle zu kommen. Im Ikonostasium, worinn sonst Niemand eingelassen wird, war die Kaiserin zur Linken, bald knieend, bald stehend an ihrem Betstuhl; und hinter ihr beym Eingange waren der Großfürst und die Großfürstin auch beysammen an einem Betstuhl. Unter den gegenwärtigen Großen nennt der V. nur drey, den Fürsten Orlow, den Fürsten Potemkin, und den Grafen Panin. Der erste hat eine ungemein glückliche Physiognomie, mit einer ansehnlichen Gestalt verbunden. Fürst Potemkin ist eher noch größer, insonderheit von stärkern Gliedmaßen, aber nicht so gut gebildet, und mit einem Auge schielend; im übrigen doch von schönen und zugleich männlichen Gesichtszügen. Auf der Brust trug er, nebst dem Ordensstern, der Kaiserin Portrait, und funkelte von Diamanten. Graf Panin, erster Kabinetsminister, der, ohne den

Titel angenommen zu haben, meist alle Geschäfte eines Gro-
kanzlers des rußischen Reichs besorgt, ist von langer Statur, u
etwas fett; seine Gesichtszüge sind glatt, schön und freundli
und sein Betragen verräth mehr Langsamkeit, die man ih
vorwirft, als Ernsthaftigkeit. Die Kaiserin nahm den V
durch die interessanteste Physiognomie ein; Erhabenheit, G
und Güte stehen in vollkommener Verbindung; und eine P
he ihrer einnehmenden Freundlichkeit zeigte sie im Herausgeh
an der Art, wie sie die Behmerische Familie, die im Beg
war, auf einige Zeit nach Berlin zu reisen, und sich von
beurlaubte, aufnahm; nicht so wohl, weil sie die Frau v
Behmer und ihre drey Fräulein Töchter, nachdem sie ihr
Hände geküßt hatten, an der Stirne küßte, welches üblich
als wegen der besondern Leutseligkeit, die alle ihre Handlun
begleitet. Der Gottesdienst währte sehr lange, weil nach
Messe gepredigt wurde, und der Priester nahm dem Hand
der Kaiserin nicht an, als er ihr die Ueberbleibsel des heili
Brods überreichte. Die Kapelle selbst ist schön mit vergold
Bildschnitzerarbeit auf weissem Grunde, und mit Malere
ausgeziert, die zwar nach dem alten rußischen Kirchengeschm
cke, wo insonderheit das Helldunkle vermißt wird, sonst
gut ausgeführt sind.

Zu einem etwas weiter gelegenen Dorfe fuhr der V.
seiner Gesellschaft, um die in der Nähe in einem Thal ge
ne Steinschleiferey zu besehen, in welcher aus schönen r
schen und sibirischen Steinen eine Menge verschiedner Waa
verfertiget wird. Die Steinarten sind Achat, Jaspis, P
phyr, Granat, Lapis, Quarz, Kristall, Marmor, und
dre; vieles ist auch von Stücken des Fußgestells zur St
Peters I. verfertigt worden; und was den V. insonderheit f
pierte, war eine fürtreffliche Nachahmung des berühmten D
mants von 779 Karats, den die Kaiserin während des le
Krieges mit den Türken für 400,000 Rubel (wiewohl
Preis sehr verschieden angegeben wird,) soll gekauft haben. M
verfertigt hier auch von allen Steinarten sehr artige Mu
sammlungen; aber so wenig diese, als irgend eine Waare k
gekauft werden. Die Fabrik gehört der Kaiserin, die di
Waaren nur verschenkt; oder vielmehr die meisten Gesche
rühren von der Gnade des Hrn. von Betzkoi her, der üb
alles, was die Künste betrifft, die uneingeschränkte Direktion
hat. Die erste Anlage dieser Steinschleiferey ist von einem durch

sei

seine schönen Weltkugeln und andre Arbeiten berühmten Geographen, Isaak Brückner, der nachher zu Basel, seiner Vaterstadt, vor zwanzig oder mehr Jahren starb. Die viele Bekanntschaft, die Hr. B. mit ihm schon als Knabe hatte, dürfte wohl, sagt er, auf seine Reise- und Geographieliebhaberey einigen Einfluß gehabt haben.

Nach der Zurückkunft in Petershof spazierte der V. mit seinen Gesellschaftern im prächtigen Garten, bis der Ball angieng; alsdenn mischten sie sich, in ihre Dominos gehüllt, unter den Haufen. Die Meheresten von der Tanzgesellschaft waren in Dominos; unter den Verkleidungen de caractère bemerkte er weder sehr reiche, noch sehr sonderbare; viele waren in Kleidertrachten von entlegenern Nationen des rußischen Reichs, und schienen beynahe ihre Kleidung aus der großen Garderobe der Akademie der Wissenschaften entlehnt zu haben. Aufmerksamer betrachtete er eine kleine Gesellschaft junger Frauenzimmer, die in ihrer gewöhnlichen Kleidung erschienen, aber selbst aus einem entfernten Lande waren, es war die hinterlassene Familie des unglücklichen moldauischen Fürsten Gicca, deren auf Befehl der Kaiserin gemachte Portraits der V. nach der Zeit in der kaiserl. Bildergallerie fand.

Eine gute Weile war Hr. B. in dem Zimmer, wo die Kaiserin spielte, und stund ihr gerade gegenüber. Ein nicht ohne Spiegel aufgesetzter Hut gab ihr ein schalkhafteres und viel jüngeres Ansehen; sie sprach viel, und ihr öfteres bezauberndes Lächeln zeigte allemal die schönsten Reihen Zähne. Sie spielte Macao, ein Spiel, worinn in Petersburg seit etlichen Jahren ungeheure Summen sind gewonnen und verloren worden. Bey dem Spiele waren lauter Herren: der zweyte Favorit, Korsakow, der von mittelmäßiger Statur und guter Gesichtsbildung ist, aber nichts Auffallendes hat, der Graf Iwan Tschernyschew, der Feldmarschall Soltikow und noch einige Andre. Des Morgens war die Monarchin in einem violetfarbenen und silbernen Stoff gekleidet gewesen: jetzt im Celadon, und beyde Male war es ihre gewöhnliche rußische Kleidung, die sie so wohl aus physischen als politischen Gründen soll gewählt haben, und die ihr gut steht. Nach dem Spiel nahm sie einen weißen Domino über, nahm eine Maske vor, und spazierte am Arme des Grafen J. Tschernyschew durch die Zimmer, wo getanzt wurde. Der Großfürst zeigte sich auch öfters mit seiner schönen Gemahlin; Hr. B. nennt sie die Unzertrennbaren

des Rousseau; denn man sehe sie nie leicht ohne einander, ein Beweis der Zärtlichkeit ihrer gegenseitigen Zuneigung. Ge sechs Uhr ward für Jedermann in verschiednen Zimmern langen Tafeln angerichtet; die Traktierung von Speisen Weinen war herrlich, und die Aufwartung höflich. Alles der bekannten Pracht dieses Hofes angemessen, und die schmackvolle Erleuchtung der Gärten that in der schönen Na eine herrliche Wirkung. Aber ein Mißvergnügen machte Hrn. B., daß er zufälliger Weise an einen Ort kam, wo die rußische Jagdmusik gespielt hatte; und er hat auch in Folge nicht Gelegenheit gehabt, sie wieder zu hören. Die schichte und Ausführung dieser seltenen und bezaubernden M sik, die der jetzige Oberjägermeister von Narischkin auf Krönung der Kaiserin zu Moskau erdacht hat, findet man Hrn. Staatsrath von Stählin in Haigolds Beylagen S. 115. ff.

Den 3. August speisete Hr. B. zu Mittage mit dem ten Sohne des alten Hrn. Eulers, dem Hofmedikus Euler, bey dem im letzten Türkenkriege als ein tapferer einsichtsvoller Befehlshaber, und nur kürzlich durch seine schreibung der Walachey, als ein lehrreicher und witziger Sch steller berühmt gewordenen General Bauer. Er ist der burt ein Deutscher, aus der Nähe von Frankfurt am Ma ein schöner, sehr langer Mann, noch in den besten Jahr überaus einnehmend in seinem Betragen. Seine jetzige art Gemahlin war vorhin seine Tochter; die Stieftochter, nämli seiner vorigen. Jetzt besorgte der General ein wichtiges i vom Hofe aufgetragenes Geschäft: es wurden unter seiner A sicht in allen oder den meisten Straßen der Admiralitäts unterirrdische Gänge gezogen, die dienen sollten, die Keller Gebäude vor Ueberschwemmungen zu sichern. Gegenüber kaiserl. Gebäude, das der General bewohnt, steht der sch Pallast des durch seinen Witz und seine französischen Gedi (insonderheit Lettre à Ninon) berühmten Grafen v. Sch walow. Diejenigen thun ihn wohl Unrecht, die seine G dichte dem Hrn. de la Harpe zuschreiben, aber wahr ists, d dieser einen vertrauten Freund und großen Verehrer an ihm h Mit der jüngern Madame Euler und andrer Gesellschaft fu der V. noch diesen Tag nach Kaminiostrow, und besah d Vauxhall, das der Großfürst daselbst hat erbauen lassen. D Sommers ist hier, vorzüglich an den Sonntagen, Ball, E

lench-

…ang, bisweilen auch Feuerwerk; der Eingang kostet einen …; man kann Essen haben, auch andre Tage Piqueniques …en. Jetzt besah er auch von innen die schon erwähnte …seitkirche; sie ist nach gothischer Bauart gewölbt, aber … ausgeziert; das Ikonostasium mit vergoldeten Bild-…ereyen auf grünem Grunde, auch mit ziemlich schönen …ldern, die wider den rußischen Kirchengebrauch zum Theil … gemalt sind. Vermittelst einer Brücke ist mit … die Apothekerinsel verbunden, die zu der groß-… Apotheke in der Stadt gehört. In dem an-… Garten werden viele Officinalpflanzen, unter andern …pfer, gezogen, und schöne Alleen machen ihn auch zum … angenehm.

Den 4. August fuhr der V. wieder mit Hrn. J. A. Eu-… Peterhof, wo ihm Hr. von Soltikow, als Hof-…schall des Großfürsten und der Großfürstin, versprochen …, ihn den kaiserl. Hoheiten vorzustellen. Allein er kam, …vermuthete Hindernisse unterwegs aufgehalten, zu spät, … schon sich zu Tische gesetzt hatten, ob schon es kaum 1 …r, und giebt jetzt einige Nachricht von den verschiedenen …en in den Gärten, in welchen er viele Gemälde, aber …telmäßig fand, und verweißt, weil noch keine eigene …ndige Beschreibung dieses rußischen Versailles vorhanden … Hrn. Büschings Erdbeschreibung, und die von den … Wraxall und Meyer gegebenen Nachrichten. Ora-…baum, das in einigen Stücken noch schöner seyn soll, und …stadt hat er nicht gesehen. Kupferstiche sind auch von … prächtigen Sommeraufenthalt der Kaiserin, wie von Pe-…, zu haben. Das Landhaus des Grafen von Panin ist … Geschmack, wie das nahe gelegene des Grafen Jwan …nyschew, und beyde haben eine Aehnlichkeit mit Pe-…; alles aber ist von Holz.

Den 5. August besah Hr. B. den prächtigen Pallast, den …iserin dem Fürsten Orlow bauen läßt, und der bereits … Dach war; er ist von Werkstücken, und mit marmornen …enpfeilern, Thür- und Fenstergesimsen u. s. f. geziert, die …treppe von unten bis oben ist ganz von Marmor, und … Statuen geziert, und die Wände der Treppe sind mit mar-…n Platten belegt; unstreitig ist es der edelste Pallast in … in Petersburg, die kaiserlichen nicht ausgeschlossen, wenn … gleich an Größe einigen nachgiebt. Hernach führte der Hr. Rath

Rath von Grooth den B. auf die Akademie der Kün
die die Kaiserin Elisabeth ein Jahr vor ihrem Ende auf
Anstiften ihres Favoriten, des jetzigen Oberkammerherrn, Iw
Iwanowitsch Schuwalow, errichtet hat, und deren P
sident jetzt der Hr. von Betzkoy ist. Der neueste Etat
Akademie vom Herbst 1779. Das Gebaude ist nach einem
großen Plan entworfen, daß es noch nicht vollendet war, u
350000 Rubel zur Vollführung des ganzen Plans ausge
waren, wovon aber, wie gewöhnlich, der größte Theil an u
treuen Händen soll kleben bleiben. Es wird ein großes Vi
eck mit einem Hof in der Mitte vorstellen, und mit vielen
chitektonischen Zierrathen geschmückt seyn. Sogar eine eig
Kirche für die Akademie soll es in sich fassen. Es liegt auf W
silliostrow, nahe bey dem Kadettenhofe, und die Hauptseite
auf der großen Kay an der Newa. Der B. zeigt hier die A
beiten der Mitglieder und Zöglinge dieses Instituts der Or
nung nach an, wie er sie in den Sälen aufgestellt fand, u
giebt von den hiesigen Künstlern angenehme Zusätze zu der neu
Ausgabe von Hrn. Füeßlins Künstlerlexikon. Wir wollen hi
nur zween noch lebende nennen. Von einem Agree, Joh
Gottl. Schwarz, sah der B zwen bewundernswürdige St
cke in Holz geschnitten; das eine stellte ein Netz mit Fische
das andre ein Netz mit Blumen gefüllt vor. Hr. Veldern
(so schreibt ihn Hr. B., den ein Andrer Felting schrieb) Ho
rath und Prof. der Baukunst, ist ein sehr geschickter Baume
ster, der bey allen nöthigen Unternehmungen gebraucht wird
und dermaassen beschäftigt, daß Hr. B. seine Bekanntschaft, di
er suchte, nicht erlangen konnte, ob schon er ein Mutterbrude
seines Freundes, des Hrn Prof. Krafts, ist. Der B. sah di
Eleven speisen; sie wurden insgesammt gut traktiret, und ein
ungemeine Reinlichkeit herrschte aller Orten in dem Gebäude
Auch die Küche ist in Ansehung der Zierlichkeit sehenswerth
man sieht deutlich an der Form der Brunnen, der Feuerherd
und andrer Dinge, daß man sich in der Küche der Zöglinge de
schönen Künste befindet. Nachmittags führte Hr. Pallas de
B. zu dem Hofjuwelierer, Hrn Ador, der hier eine der schön
sten Naturaliensammlungen besitzt. Er hat auch, nebst meh
rern Kunstsachen, eine reiche Münzsammlung, besonders vo
rußischen Münzen und Medaillen; er zeigte unter andern Ru
bels vom Iwan, die täglich seltner werden, jetzt aber doch sic
zeigen dürfen. Von da gieng Hr. B in die deutsche Komödie,
die für Geld fast täglich spielt. Das Schauspielhaus war ehe

dem

dem das englische, und steht neben dem kaiserlichen Sommerpallast. Es ist von Holz, niedrig, sieht von aussen sehr schlecht, und von innen nicht viel besser aus. Der Deserteur ward gut gespielt, und die Truppe soll noch mehrere gute Akteurs haben, die nicht auftraten; unter andern Mad. Hübler, ehemals Mlle Steinbrüchel, die sich gebessert haben soll.

Den 8ten August Morgens besah der Verf. in dem Hofe des Hauses, wo Hr. von Domaschnew und Hr. Kraft wohnen, das große und merkwürdige an 100 Fuß lange Modell einer Brücke, die der erfinderische Russe Colibi (richtiger heißt er unten B. V. S. 163 Kulibin) vorgeschlagen hat, über die Newa statt der großen Schiffbrücke zu bauen. Sie würde von Holz und einem einzigen Bogen seyn; nur müßte die Auffahrt, um nicht zu steil zu werden, schon eine große Strecke an der Kay anfangen. Uebrigens hält das Modell die von Hrn. Euler, dem Vater, bestimmte Probe aus, daß es nämlich, wenn die Länge der zehnte Theil der Fußbreite ist, zum wenigsten eine gleichförmig vertheilte Last, die neunmal so groß als sein eignes Gewicht ist, muß tragen können, wenn im Großen die Brücke Stand halten soll. Hr. Euler hat aus diesem Anlasse sehr tiefsinnige Untersuchungen über die Proben der Modelle angestellt, im 20sten Bande der neuen Kommentarien. Zur Ausführung aber würde ein ziemlicher Wald nöthig seyn; und es scheint nicht, als ob daran gedacht werde. Bey Hrn. Prof. Kraft sah der Verf. sein großes ovales Elektrophor, dessen obere Platte kleiner ist, als die untere, um die Ableitung der Funken zu verhüten. Ein noch viel größeres Elektrophor kommt im fünften Bande vor. Die russischen Buden in der Stadt, oder auf der Admiralitätsseite, wo man alles zur Kleidung, zur Haus- und Feldarbeit, zur Meublierung, u. s. f. Nothwendige anschaffen kann. Die auf Wasiliostrow sind gegen diese sehr geringe.

Den Nachmittag besuchte Hr. B. mit Hrn. Pallas und andern das Bergwerkscollegium, wo sehr vieles der Aufmerksamkeit eines Reisenden werth ist, zumal wer nicht Gelegenheit oder Gesundheit genug hat, wirkliche Gruben zu befahren. In einem aufgeworfenen Berge findet man Schachten, Stollen, Erzgänge von allerhand Arten, Flötz- und Ganggebirge, u. s. f. vollkommen nach der Natur; und über dem Berge sind die Räderwerke, Feldgestänge, u. dgl. und dabey ein förmliches Pochwerk. Ueberdies ist noch ein Nebengebäude da,

worinn

worinn das Schmelzen im Großen kann vorgenommen we[rden.]
Wir übergehen die Beschreibung der übrigen Anstalten [im]
Hause selbst. Der Verf. nennt auch alle bey diesem Colle[gio]
angestellte Lehrer.

Die Spazierfahrt, die er am 9ten August mit Hr[n.]
J. Euler nach Sarskoeselo machte, hatte zur Absicht, d[urch]
den Grafen von Brüce, an dessen Gemahlin, die D[ame]
d'honneur und Dame du portrait der Kaiserinn ist, Hr. B[.]
Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte, der Kaiserinn v[orge-]
stellt zu werden; aber diese Absicht schlug fehl. Die Kais[erinn]
ließ ihrer Favoritinn sagen, sie würde diesen Tag wegen [eines]
Anfalls der Kolik ihr Zimmer nicht verlassen. Der Graf [aber]
bewürkte, daß Hr. B. die Bekanntschaft des Hrn. von [...]
koy erhielt, und die von ihm allemal erforderliche Erla[ubniß,]
die kaiserliche Gemäldegallerie in der Stadt zu besehen. [Die]
Staatszimmer des Pallastes Sarskoeselo nehmen den ga[nzen]
obern Stock ein, und sind überaus prächtig. Die Decke[n der]
Säle sind schön und allegorisch gemalt, obschon nicht ohn[e Feh-]
ler. Das prächtigste in seiner Art ist ein großes Zimmer [mit]
einer Börnstein-Vertäfelung, die der vorige König von Pre[ußen]
der Kaiserinn Anna (wie der Verf. die verschiedenen Nach[rich-]
ten berichtigt) als ein Aequivalent für 80 große Russen [zum]
Geschenk gemacht hat. Die Bauart aber des untern St[ocks]
und des Entresols ist ziemlich verwirrt, und insonderheit [war]
dem Verf. die Einrichtung des Korridors sehr ärgerlich; er [geht]
mitten durch das Gebäude, und ist, der immer bren[nen-]
den Lampen ungeachtet, so stockfinster, daß man, noch [ge-]
blendet vom Glanz der Zimmer, oder dem hellen Tage [in]
der freyen Ebene, eine geraume Zeit wie im Finstern ta[ppen]
muß. Das Aeußere des Pallastes ist desto schöner, wie w[ohl]
etwas stark mit Zierrathen beladen. Eine lange Front [von]
zwey Stockwerken, ohne das oberste niedriger zu zählen, pr[angt]
mit unzähligen Wandpfeilern, Karyatiden und andern B[ild-]
hauerarbeiten, und eine mit Bildsäulen und Vasen gezierte [Ba-]
lustrade krönet dieselbe. Die Nebengebäude, die viel nie[driger]
und in einem angenehmen Geschmack erbauet sind, schlie[ßen]
einen großen halb geradlinichten, halb ovalen Hof ein, bis [an]
ein großes vergoldetes Gitter, wodurch die Einfahrt geht. [Die]
kaiserliche Akademie der Wissenschaften hat auch von dieser [gan-]
zen prächtigen Hauptseite schon längst einen großen Kupfers[tich]
herausgegeben. Der prächtige und weitläuftige Garten [...]

noch vor wenig Jahren nicht sonderlich sehenswerth; allein seit der General Bauer Wasser in ihn gebracht hat, und die Kaiserinn selbst nach ihrer großen Einsicht in die englische Gartenkunst, ihn meistens nach ihren eigenen Angaben und mit erstaunenden Kosten hat verschönern lassen, werden ihm wohl wenig Gärten, oder gar keiner in Europa, an Geschmack, Pracht, Abwechselung und Umfang, können verglichen werden. Die Akademie hat auch ganz neulich einen Grundriß von diesem Garten herausgegeben. Der Verf. führt auch die merkwürdigsten Gebäude und Denkmäler an, die diesen reizenden Ort verschönern. Eine der größten Zierden des Gartens ist eine Brücke, wie die des Palladio zu Stowe, aber ganz von einem schönen grau und weissen Marmor; selbst das Dach, das von jonischen Säulen getragen wird. Auf dem Rückwege besah der Verf. das neulich von der Kaiserinn im gothischen Geschmack erbaute Schloß Kekerekeksino, insgemein Kikiriki genannt. Das Merkwürdigste ist hier, daß in den Zimmern die Gemälde aller regierenden europäischen gekrönten Häupter und ihrer Kinder in Lebensgröße aufgestellt sind. Die Porträte sind meistens schlecht gemalt, aber die Rahmen überaus prächtig.

Den 10ten August Morgens legte der Verf. seinen Besuch bey dem durch seine wichtigen Stiftungen und sein großes Ansehen berühmten Hrn. Betzkoy ab: er ist wirklicher geheimde Rath, Oberdirektor des Baukontoirs der kaiserlichen Palläste und Gärten, Kammerherr, Präsident der kaiserlichen Akademie der Künste, Oberkurator der kaiserl. moskowit. Erziehungshäuser, Mitglied des Conseils bey dem kaiserl. adel. Landkadettenkorps, und einer von den vier Kuratoren der Erziehungsanstalten für adeliche Fräulein, wie auch Ritter des St. Andreas- St. Alexander und St. Annaorden; bekanntermassen nur ein natürlicher Sohn eines Fürsten Trubetzkoy, der sich aber durch Witz, Einsichten, starken Trieb das gemeine Beste zu befördern, und schmiegendes Wesen unter der jetzigen, wie unter der vorigen Regierung, zu so hohen Ehrenstellen geschwungen, und es so weit gebracht hat, daß er in manchen Stücken, nach Belieben, mit ganzen Tonnen Goldes schalten und walten kann, ohne Rechenschaft davon zu geben. Dieses unumschränkte Zutrauen zu seiner Uneigennützigkeit ist auch nicht übel angewandt, indem Hr. v. B., weit entfernt, daß er sich von solchen Summen etwas zueignen sollte, vielmehr einen guten Theil seiner eignen Reichthümer zur Erhaltung und Vergrößerung der von ihm ange-

gege-

angebenen nützlichen Anstalten aufgeopfert hat. Scheint aber doch, daß seine zwar nicht gemeinen Einsichten, doch nicht dem ganzen Umfange der von ihm gemachten wichtigen Einrichtungen angemessen sind, und nicht allemal gute Erinnerungen bey ihm Eingang finden; daher in seinen Anstalten, ungeachtet alles Gepränges, das davon gemacht worden, große Unvollkommenheiten herrschen sollen. Ueberdies soll er die Schwachheit haben, sich oft von Leuten, die weniger als er verstehen, dergestalt einnehmen zu lassen, daß er ihnen blindlings folgt. Andere hingegen, und die mehresten, die mit ihm umzugehen haben, macht er sich durch seinen Despotismus und sein mürrisches Wesen zu Feinden, und soll am Abgange manches guten Künstlers Schuld seyn. Endlich hat er auch viel von der an diesem Hofe herrschenden Gallomanie, so sehr, daß er z. B. das schöne Porcellan und die zierlichen Potsdammer Meublen, wovon die Kaiserinn großen Vorrath hat, dreiste für pariser Producte ausgeben soll. Jetzt fängt dieser merkwürdige Mann, der auch bereits über 70 Jahr alt ist, sehr an abzunehmen; daher wohl mancher, der unter seinem Zepter seufzt, sich mit der Hoffnung einer nahen Aenderung trösten mag. Indessen ließ er noch itzt sein nahe bey dem kaiserlichen Winterpallast liegendes Haus sich ausbessern und verschönern. Als Hr. B. die Treppe hinan war, und, wegen der Zerstörung des Hauses, nicht gleich Jemanden fand, ihn anzumelden, gieng er zu seiner Verwunderung in einen schönen Garten; ein mit großer Mühe und Kosten angelegter hortus pensilis, an den Hrn. v. B. Büchersaal, Schreibkabinet, und ein, so wie dieses, mit vielen Gemälden behangener Saal stoßen. Unter diesen Gemälden, verwunderte es ihn, hier so viel Mittelmäßiges zu finden, obgleich auch fürtreffliche Stücke mehr aus der niederländischen, als aus der italiänischen darunter waren. Bald darauf erblickte er Hrn. v. B. im Schlafrock, mit einem Sohn des großen Feldmarschalls Gr. von Münnich im Garten; er empfieng Hrn. B. mit seiner gewöhnlichen Morosität, gab aber dem Sekretär Befehl, ihm einen Einlaßzettel zur kaiserlichen Gemäldesammlung auszufertigen.

Hr. B. fuhr also ohne Verzug nach der Eremitage, die vermittelst eines bedeckten Gangs, mit dem kaiserlichen Winterpallast zusammenhängt, und wo auf dem ersten Stock die Gallerie angelegt ist. Am Eingang erhielt er ein 1774. in französischer Sprache gedrucktes Verzeichniß, das aber nicht zu kaufen ist,

[illegible] nur 60 Exemplare gedruckt sind. Um so viel angenehmer muß es zumal Deutschen, die nach Petersburg reisen, [illegible] daß Hr. D. Mittel gefunden hat, es auf etliche Tage zu [illegible], und es hier ganz den Kunstliebhabern mittheilt, [illegible] Bemerkung der im Füeßlinischen Lexikon, und dem [illegible] Supplemente dazu fehlenden Maler, deren eine ziemliche [illegible] ist; wiewohl auch manchmal ein im französischen Verzeichnisse, das er oft aus F. verbesserte, gar zu unrichtig geschriebner Name, einen neuen Künstler mag erzeugt haben. Auch hat man Ursache, an der Aechtheit mancher den größten Meistern zugeschriebenen Stücke zu zweifeln. Wer wird z. B. [illegible] alle Stücke, die im Verzeichnisse dem Corregio zugeschrieben werden, glauben? und so auch von andern Italiänern. [illegible] Graf von Brühl, sagt der Verf., von dem ein Theil der [Sam]mlung herrühret, hatte fürtreffliche niederländische Gemälde, [illegible] beym ersten Anblick in der kaiserlichen Gallerie in Verwunderung sehen; aber er wollte, wie sein König, auch mit italiä[nisc]hen Meisterstücken prangen, daher sollen sich durch Kopien [ode]r umgetaufte Stücke so viele große italiänische Namen in [das] Verzeichniß, und aus diesem auch in das kaiserliche, eingeschlichen haben. Zu verwundern aber ist es, daß die schon seit [illegible] Jahren mit so großen Kosten unterhaltene kaiserliche Akademie der Künste noch so sehr wenig zu dieser Gallerie geliefert [ha]t, und besonders von russischen Künstlern unter mehr denn [illegible] Stücken keine zehn angetroffen werden.

Der große kaiserliche, von der Elisabeth erbaute Winterpallast, dessen Zimmer der Verf. nicht besehen hat, soll, wie Wraxall und Meyer erinnert haben, in Absicht auf die Bauart [von] außen und innen viel Fehler haben; doch sollen der Kaiserinn Zimmer prächtig und mit Geschmack ausmeubliret seyn. Eine Merkwürdigkeit darinnen, deren beyde nicht gedenken, ist ein großes, ungemein schönes Dintenfaß, das die Kaiserinn von dem geschickten Schmelzmaler Mailly in Paris (der Künstler [fehl]t auch noch im Füeßlin) hat verfertigen lassen, und das im Journal Encyclopedique vom 5. Novemb. 1777. umständlich beschrieben wird. Das ganze stellt einen Parc d'Artillerie vor, wo kleine militärische Genien allerhand Exercitien vorstellen. Alle beym Schreiben nothwendige Sachen sind aus kriegerischen Attributen zusammen gesetzt. Noch in einer Note gedenkt der Verf. der houghtonischen Gallerie in England, die die Kaiserinn für 150000 und mehr Rubeln, wie das Gentlem. Magaz. vom Jul. Sept. und Okt. 1779. sagt, soll gekauft ha-

 ben,

ben, und die Sammlung bald hernach glücklich in Peters[burg] angekommen seyn. Dagegen hieß es in verschiedenen Ze[itun]gen zu Ende des vorigen Jahrs, daß die russische Fregatte [mit] vielen kostbaren in England erkauften Gemälden Schiff[bruch] gelitten habe.

Der fünfte Band der Bernoullischen Reise enthält [die] Fortsetzung des Aufenthalts zu Petersburg und noch einen [An]hang von Moskau, welche Stadt der Verf. zwar selbst nicht [be]sucht hat, aber doch viele lesenswerthe, und für andre Reise[nde] brauchbare Nachrichten von ihr sammlet.

Den 11ten August machte der Verf. zuerst einen Be[such] auf dem Gymnasium bey Hrn. Prof. Lepell, den er, wie [ge]wöhnlich, in seinen Kometenrechnungen vertieft antraf, [und] gieng von ihm auf die akademische Bibliothek. Zuerst ei[ni]ge Nachrichten von dieser, und hernach von der Kunst- [und] Naturalienkammer der Akademie. Zwar hat der schon [er]wähnte Hr. Unterbibliothekar, Joh. Vollr. Bakmeister [ein] Essai sur la Bibliotheque & le Cabinet de Curiosités [et] d'Histoire naturelle de l'Academie geschrieben, das [ins] deutsch, etwas abgekürzt, übersetzt ist; aber die Absicht di[eses] Buchs ist nicht, eine vollständige Nachricht von beyden Sam[m]lungen zu geben; und würklich würden zu einer nur einigerma[ßen] ausführlichen Beschreibung ein Paar ganze Bände erford[ert]. Die Bakmeisterische Schrift ist inzwischen auch in Deut[sch]land durch das Petersb. Journal von 1777, wo die Ueber[set]zung ganz abgedruckt ist, bekannt geworden. Ferner giebt [der] Verfasser der russischen Bibliothek im fünften Bande einen [um]ständlichen Auszug aus ihr, und eine Vergleichung beyder [Aus]gaben; auch Hr. Lieut. Meyer hat in seinen Briefen ei[nen] guten Auszug geliefert. Die Büchersammlung hat viele sel[tene] und kostbare Werke, und ist jetzt über 36000 Bände re[ich]. Ein Katalog ist bereits 1742. in drey Oktavbänden gedruck[t], aber nie zum allgemeinen Gebrauch verkauft worden, und [ist] nicht leicht mehr vollständig zu finden. Allein dieser Katalog besteht wenigstens aus vier Oktavbänden, wie man aus H[rn.] Prof. Beckmanns physikal. Bibl. VIII. S. 497 ff. sehen wi[rd], wo von dieser litterarischen Seltenheit, wie auch von den [zu] gleicher Zeit angefangenen und eben so seltenen Verzeichniss[e] der Kunst- und Naturaliensammlung, eine umständlichere Nach[richt] zu finden ist. Auch sind viele Bücher im Brande 174[7] verloren gegangen. Von russischen und orientalischen Ma[nu]-

ken wurde auch 1743. ein Katalog rüssisch und lateinisch gedruckt; (dieser gehört wohl mit zu den nur erwähnten Bänden) und jetzt ist seit 1766. ein neuer da, aber bisher bloß geschrieben und rüssisch; es sind an 2000 Bände vorhanden. Von sinesischen Büchern besitzt die Bibliothek 2800 Bändchen in 200 Portefeuilles. Auch von der Kunstkammer ist seit 1742. ein Katalog vorhanden, der aber seit dem Brande von 1747 fast unbrauchbar ist. Insonderheit wäre jetzo wegen der erstaunlichen Vermehrungen, die das Kabinet in den letzten Jahren erhalten hat, ein neues Verzeichniß sehr nothwendig, das noch nicht einmal handschriftlich vorhanden ist; doch ist Hr. Prof. Pallas schon einige Jahre damit beschäftigt. Eine Erklärung des bey der Akademie befindlichen Münzkabinets von etlichen hundert oder wohl tausend persischen, tatarischen und arabischen Münzen, worunter die ganze Suite der Chalifen ist, hatte der ehemalige Prof. Kehr ausgearbeitet, und die Akademie besitzt dieses Manuscript, so wie auch Kehrs Uebersetzung des Abulgasi Chan (wir verbesserten den Namen; es ist die zu Leyden 1726. aber unvollständig in Vergleichung mit dem petersburger Manuscript, wie wir sind versichert worden, gedruckte Histoire généalogique des Tatars) die sie zum Drucke ins Reine schreiben läßt. Wir sind noch verschiedene Merkwürdigkeiten der Bibliothek und der Kunstkammer, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergangen.

Es folgen viele Nachrichten von dem Hrn. Baron von Asch, kaiserl. Staatsrath und erstem Feldarzt aller russischen Truppen. Nirgends, sagt der Verf., sey ihm Jemand vorgekommen, der mit einer so geschäftigen Dienstfertigkeit und einnehmender Gutherzigkeit sich seiner Freunde annehme, wie der Baron von Asch. Seine Verdienste als Gelehrter. Ein bewährtes Mittel, dessen er sich gegen die Pest bey der ersten Ansteckung zu Jassi Tschuma bedient hat, rückt der Verf. nach einer von ihm selbst gegebenen Anzeige ein: es ist seitdem unter dem Namen Vnguentum malthae in der Pharmacopaea Russica, die neulich ans Licht getreten, und die man größtentheils seiner Besorgung zu verdanken hat, bekannter gemacht worden. Der Staatsrath besitzt eine sehr beträchtliche Sammlung so wohl von russischen und andern neuern, als auch alten griechischen und römischen auf russischem Boden gefundenen Münzen, nebst einer Menge türkischen und tatarischen Geldes; imgleichen eine schöne Sammlung Abdrücke von geschnittenen Steinen, und

wie andre Werke der Kunst. Er sammlet auch Merkwür-
heiten, aber diese vorzüglich nur, um Andre und besonders die
göttingische Universität damit zu beschenken; mit vie-
len und seltenen Produkten der Natur und Kunst ist sie
diesem ihrem ehemaligen Zögling, den kürzlich auch die
zu ihrem Mitgliede ernannt hat, beschenkt worden, wie
aus den göttingischen Anzeigen.

Den 12ten August fuhr der Verf. frühmorgens zu
nach der Festung, um die jährliche Wasserweihe, die auf
sen Tag (den 1sten August a. S.) einfiel, anzusehen.
Ceremonie ist schon öfter beschrieben worden. In der
sich artigen Festungskirche, die von einem italiänischen
meister, Trissini, erbaut worden, sind das Merkwür-
die Särge einiger der letzten Beherrscher Rußlands, Peters
Großen, seiner Gemahlin Katharina I., ihrer beyden
ter Anna Petrowna, Mutter Peters III., und Elisabeth
wie auch dieser letztern Vorgängerin Anna Iwanowna,
mit reichem Gold- und Silberstoff bedeckt, am Eingange
Heiligthums stehen. Nachmittags fuhr Hr. B. nach Kat-
rinhof, an der See, zur Linken des Ausflusses der
Das kleine hölzerne Lustschloß, das von Katharina I. den
men führt, läßt man eingehen; es ist aber dabey ein
ges Wäldchen, wohin öfters Spatzierfahrten angestellt
Unterwegs besah er ein neuerbautes Kameel, so wird ein
ser viereckigter Kasten mit flachem Boden genannt, in
die Kriegsschiffe eingelassen werden, um sie von der Newa
der Rhede zu bringen; denn beym Ausflusse ist die Newa
seicht, und die Schiffe würden nicht genug Wasser haben,
gen das Kameel wegen seines breiten flachen Bodens nicht
tief sinken kann.

Den 13ten August brachte Hr. B. einen Theil des
gens und noch einen andern bey Hrn. Laxmann zu, und
hier einige Nachricht von seinem Naturalienkabinet, das
der vorzüglichsten in Petersburg ist. Das mineralogische
besteht nicht blos aus sibirischen Produkten; aber insonderheit
hat er von diesen recht ausgesuchte Stücke und merkwür-
Spiten. Unter den Goldstufen aus Kolywan ist die Reihe
vom Abt Chappe zuerst bekannt gemachten kubischen
lehrreich. Man sieht überzeugend an den kleinsten
die quarzigten Konkamerationen, und wie sich, wenn der
verwittert, die sogenannten Bimsteinstufen formiren, und
also

alsdenn sich diese nach und nach aufs neue mit einem solchen Stoff anfüllen. Eine ähnliche Operation nimmt die Natur mit dem Kupferkies und dem Bleyglanz vor, aus welchem der rothe Bleyspath entsteht, wie solches auch Hr. Laxmann durch ähnliche lehrreiche Suiten zeigen kann. Er wies auch Hrn. B. in dem Hornstein den Proceß der Luna cornua oder Hornsilbererz, wovon er selbst in den neuen Kommentarien gehandelt hat. Das Konchylienkabinet giebt dem mineralogischen wenig nach, und besitzt ungemein schöne und seltene, auch einige, so viel Hr. L. weiß, noch nicht beschriebene Stücke. Alle sind in der schönsten Ordnung, so wie auch die Stufen, hinter Krystallgläser aufgestellt. Insekten und Vögel sind zusammen als hängende Gemälde hinter Gläsern verwahrt, und verdienen ebenfalls eine genauere Betrachtung. Gegen Abend besuchte der Verf. einen Maler, Hrn. Pfanzelt, der große Geschicklichkeit besitzt, alte Gemälde auszubessern, und sogar von einem Grunde auf einen andern zu tragen; ein Stück von Albr. Dürer hatte er von Holz auf Kupfer getragen. Unter vielen guten Gemälden älterer Meister, die er selbst besitzt, und die zum Theil auf Kauflustige warten, war das schönste ein Familienstück von Leonardo da Vinci, mittlerer Größe. Auch hat er eine starke und schöne Kupferstichsammlung, aus welcher der Verf. nur eine große Seltenheit von Dürers Meisterhand anzeigt; es sind 12 Holzschnitte, die die Lebensgeschichte Jesu vorstellen, und ohne Zweifel von A. Dürer selbst illuminiert worden.

Hrn. Georgis Naturalienkabinet, das der Verf. am 14ten August sah, ist von großem Umfange, war aber bey weitem noch nicht ganz ausgepackt. Die in Ordnung gebrachten Stücke waren in 16 Schubladen ausgelegt, aus welchen hier einiges angemerkt wird. Mit Hrn. Georgi fuhr er hierauf nach der Akademie, und sah einen neuen Saal, worinnen künftig in horizontalen Glasschränken die in Sibirien von den Akademikern gesammleten Mineralien sollen aufbewahret werden. In dem Vorzimmer sah er jetzt eine der größten Merkwürdigkeiten der Kunstkammer, 10 bis 12 große Folianten, die illuminierte Abzeichnungen aller Seltenheiten des kaiserlichen Kabinets, sogar der Münzen des Medaillenkabinets, enthalten, die vor dem Brande vorhanden waren. Die Bände, eigentlich Kapseln, worinn die Abzeichnungen liegen, haben dreyerley Titel: Icones rerum sinensium. Icones rerum rariorum Musei, und Icones Numismatum Musei. Von da begab sich der Verfass. nach

nach, der nicht weit davon gelegenen Kaufmannsbörse. Gebäude stößt mit der schmalen Seite an die Newa, welche den petersburgischen Hafen formiert, und ist ein hölzerner, niedriger Saal, der ein langes Viereck vorstellt, mit einem offenen Säulengang umgeben, und einem mit Gitterwerk geschlossenem Vorhofe. Ueber das rußische Kommerzwesen weist der Verf. auf das büschingische Magazin, das schlözerische neuveränderte Rußland, und die meyerischen Briefe; denn seine Sache sey es nicht, sich über diesen Gegenstand auszubreiten.

Der Pallast des Fürsten Potemkin, der vorhin dem ehemaligen Favoriten der Elisabeth, Rasumowski, gehörte, und den die Kaiserinn von dem Bruder desselben, dem Hetmann Rasumowski, erkauft, und dem Fürsten geschenkt hat. Der Fürst läßt ihn sehr prächtig ausbessern, auch die Flügel erweitern, und zu einer Gemäldegallerie einrichten. Das St. Alexander Newskykloster, ein sehr weitläuftiges, doch regelmäßiges Gebäude. Darinnen ist das prächtige Denkmal, das Elisabeth diesem Heiligen errichtet hat; ganz von Silber, und vielleicht das einzige in seiner Art. Wir wollen, was der Verf. weiter unten von der Bibliothek dieses Klosters sagt, gleich hieher setzen. Sie ist weder sehr groß, noch in sonderlich guter Ordnung: sie hat aber Bücher aus allen Wissenschaften und Sprachen, unter andern Wolfs mehreste Werke. Sie besitzt auch viele merkwürdige rußische Manuscripte, die Byzantiner nach der pariser Ausgabe, die Akten der Concilien, viele größere Ausgaben der Kirchenväter, u. s. f. Die Unterredung in diesem Kloster mit dem Erzbischofe Gabriel geschah Lateinisch; er zeigte eine merkliche Neigung für die schönen Künste, und hörte gerne von Reisen und fremden Ländern sprechen. Auf dem Kirchhofe fand der Verf. ein Denkmal, das Graf Woronzow dem berühmten Lomonossow gesetzt hat. Es ist eine Urne auf einem hohen Fußgestell, worauf eine rußische und eine lateinische Inschrift zu lesen sind; der Geschmack aber ist an diesem Denkmale nicht zu rühmen. Sonst gehörte diesem Kloster auch ein anmuthiges, ein Paar Werste weiter gelegenes Landgut, das aus einigen Inseln besteht, daher es auch Oserki, die kleinen Inseln, heißt. Nur kürzlich war es von der Kaiserinn erkauft, und dem Fürsten Potemkin geschenkt worden; dieser ließ es jetzt wieder in guten Stand stellen und verschönern.

Die

Den 15ten August besah der Verf Verschiedenes, vermittelst einiger Umwege, auf dem Wege zu dem kleinen und artigen Landgut des Hrn. Kumowski, wohin er zum Mittagessen mit Hrn. J. A. Euler gebeten war. Der große Garten des Hofbanquiers, Baron Friedericks, hat viel Obst und Gartengewächs, aber sonst wenig Merkwürdiges. Das Pockenhaus für Inokulierte in derselben Gegend, war vordem ein Lustschloß des Baren Wolf, ehemaligen engl. Consuls allhier. Es waren jetzt in dem Hause, weil es mitten im Sommer war, keine Kranke; zur gewöhnlichen Einimpfungszeit aber sollen oft 15 bis 20 auf einmal hier beysammen seyn. Dem Landgute des Hrn. Kumowski gegenüber ist der schöne, nach rußischem Gebrauch mit Bäumen bepflanzte, Kirchhof der Simsonskirche, und nahe dabey der große deutsche Kirchhof, wo auch andre Fremde begraben liegen. Schöne Grabmäler giebt es auf beyden nicht. Hr. Kumowski hatte die mehresten Mitglieder der Akademie, auch den Hrn. Direktor von Domaschnew zu Gaste, und gab ihnen eine Mahlzeit, dergleichen wohl nur wenige Astronomen geben können.

Um halb fünf Uhr verließ Hr. B. die Gesellschaft, und fuhr nach der Hofapotheke, um noch das lieberkühnische Kabinet zu besehen. Es ist vorzüglich sehenswerth, und verschiedne Merkwürdigkeiten findet man hier angezeigt. Nicht weit davon ist die kaiserliche Tapetenmanufaktur, wo hautes und basses lisses, sowohl aufgeschnitten, als unaufgeschnitten, verfertigt werden. Die Arbeit gefiel, obschon sie in der Genauigkeit der Nachahmung den Tapeten des Gobelins zu Paris noch nicht beykömmt; die Farben aber sind ausnehmend schön. Ferner die Stückgiesserey, ein hölzernes Gebäude nach artiger Bauart, bald nach angefangener Erbauung der Stadt aufgeführt, verdient doch bey weitem nicht das übertriebene Lob, das Marschall ihm in seinen angeblichen Reisen, vermuthlich nach einer ältern Beschreibung von Petersburg giebt. Sehr sehenswerth aber ist das gegenüber liegende Arsenal, das der Fürst Orlow, als Generalfeldzeugmeister, vor etwa 12 Jahren hat erbauen lassen; ein großes steinernes Viereck, an einer Seite mit Säulen verziert. Etwas weiterhin sah der Verf. die wenig bekannte ältere Bildsäule Peters des Großen, zu Pferde und von Erz. Elisabeth ließ sie im ersten Jahr ihrer Regierung von einem Deutschen verfertigen; sie ist aber sehr mittelmäßig gerathen, ungemein steif und hölzern.

Den 16ten August, der ein Sonntag war, machte d
Verf. nur einen kleinen Spaziergang, um in der Nähe e
Paar Kirchen, des heiligen Andreas und Mariä Verk
digung, die beyde sehenswerth sind, zu besehen. Zu H
sahe er bey Hrn. Fust das Modell einer Sägemühle, die
der Wasser noch Wind braucht, und mit leichter Mühe d
Menschenhände getrieben wird. Ein Schweizer, Rysiner,
sie erfunden, und das Modell der Akademie vorgelegt, die
ihren Abhandlungen eine umständliche Beschreibung davon
geben hat. Noch eine Nachricht von einer neuen Art Fe
leiter, die ein petersburgischer Schlossermeister, Dahlgr
von Geburt ein Schwede, erfunden, und dafür eine akadem
Medaille zur Aufmunterung erhalten hat. Auf den A
machte Hr. B. die Bekanntschaft des Marchese Cavalcabo,
der Stadt S. Remo gebürtig, und der jetzt von Petersbu
reißte, um in seinem schönen Vaterlande eine Pension de
traite von 1000 Rubel zu verzehren. Er hat Hrn. B.
Nachrichten von der Insel Maltha mitgetheilt; und hie
spricht er noch in diesem Jahre den dritten Band seiner Zu
zum Volkmann, auf die er lange seine Leser hat w
lassen.

Den 17ten August war Aufwartung bey der Kaise
die nach der Stadt gekommen war, im Sommerpallaste;
jetzt ward Hr. B. von dem Grafen Bruce der großen Ka
rina vorgestellt: sie reichte mit ihrem gewöhnlichen leutse
Blick die Hand zum Küssen, und sagte ein Paar verbind
Worte. Zu Mittage speisete der Verf. bey dem berüh
Beförderer der schönen Künste, dem Senator und Oberkam
herrn Iwan Iwanowitsch Schuwalow, der eigentlich
Stifter der hiesigen Akademie der Künste ist, und selbst e
kostbaren Schatz von Seltenheiten besitzt. Viele Merkwü
keiten aus dem Kabinette des Grafen, das der Verf. nach
mit besonderer Aufmerksamkeit und großem Vergnügen b
suchte; insbesondere enthält es viele herrliche Gemälde.
der kostbaren Büchersammlung durchblätterte der Verf.
erstenmal die Campi phlegraci des R. Hamilton, und
Oberkammerherr holte aus Anlaß einer Unterredung, den e
Theil seiner etrurischen Gefässe, von d'Hancarville be
hen, herbey; aus welchen Werken man schon auf das Ue
schliessen kann.

Nach Tische machte der V. eine lange Spatzierfahrt
dem adel. Fräuleinstift, und sah unterwegs die neue

Kanzley der preobraschenskischen Garde, und die neben an gelegene Kirche dieses Regiments; beydes schöne und sehenswerthe Gebäude. In das berühmte Fräuleinstift wird keine Mannsperson, weder in Gegenwart, noch in Abwesenheit der jetzigen Aebtißin, Madame de la Font, gelassen, und auch über die Aussenseiten des Klosters konnte Hr. B. nicht urtheilen, weil eine ziemlich hohe Mauer rings um den verschlossenen Hof herum geht. In dem Garten des Sommerpallastes fand der V. aus Anlaß des Festes der preobraschenskischen Garde, das jetzt gefeyert wurde, viele Spatzierende; aber ihn ergötzten mehr die leblosen, als die herumwandelnden Puppen; insonderheit bewunderte er die auch von Hrn. Meyer gerühmten Statüen des Glaubens und der Religion, mit einem Schleyer bedeckt vorgestellt; der Name des Künstlers, Ant. Corradini, steht auf dem Fußgestell. In einer berühmten Grotte, deren Aufriß die Akademie in Kupfer stechen lassen, sind das Sehenswürdigste einige gute Bildhauerarbeiten, theils antik und ergänzt, theils ganz modern; die besten darunter zeigt der V. an. Dieser kaiserliche, an der Fontanka und Moika liegende Garten, der von Peter I. angelegt worden, hatte in der großen Ueberschwemmung im Sept. 1777. sehr viel gelitten; allein alle, oder doch sehr viele, niedergerissene Bäume waren wieder aufgerichtet, und gestützt worden; und die Stützen fand Hr. B. noch an denselben.

Den 18. August machte Hr. B. mit Hrn. Fuß zuerst einen sehr weiten Spatziergang auf die Admiralitätsseite nach der Matrosenkirche, die sehr sehenswerth, und noch die schönste in Petersburg ist. Von aussen ist sie stark mit korinthischen, eingelassenen Säulen verziert und viereckig; der Thurm steht einzeln, von der Kirche abgesondert. Inwendig besteht sie aus zwo Kirchen, eine über die andre. Die untere ist niedrig, gewölbt, und von 40 bis 50 Pfeilern, die wohl jeder 6 Fuß ins Gevierte stark sind, unterbrochen; für die üble Wirkung aber, die daraus entsteht, wird man durch die an diesen Pfeilern befindlichen Altäre schadlos gehalten, an welchen, so wie am Ikonostasium, die reich mit Perlen und Edelsteinen besetzten Bilder verdienen betrachtet zu werden. Noch sehenswerther ist das prächtige Ikonostasium der obern Kirche, das mit einer sehr reichen Vergoldung, mit vielen Zierrathen von Geschmack, und mit guten Gemälden pranget. Auch ist der vergoldete Altar in dem Allerheiligen sehr schön; er ahmt dem

in der Peterskirche in Rom nach; doch sind die Säulen, die den Baldachin tragen, viel niedriger. Den Nachmittag brachte der V. mit Hrn. Pallas in der kais. Naturalienkammer zu, besah stückweise die seltensten Thiere, wie auch verschiedne merkwürdige Monstra, und ein Theil der ruyschischen Präparaten. Von diesen ist zwar ein guter Theil schon verdorben; doch bleibt die Sammlung noch immer sehr merkwürdig. Von da fuhr er nach der schönen neuerbauten lutherischen St. Annenkirche, die nach den Rissen des Hrn. Velden ist aufgeführt worden. Die Orgel hat ein erfinderischer und geschickter Mann, Hr. Schmidt aus Rostock, verfertigt, der dem V. noch zwey musikalische Instrumente von seiner Erfindung zeigte. Das eine ist eine Orgel, woran eine Walze angebracht ist, vermittelst welcher 24 verschiedne Stücke können gespielt werden; man darf sie nur mit einer Handhabe umdrehen, und den Blasebalg zugleich mit dem Fusse regieren. Diese Orgel kann aber auch auf die gewöhnliche Weise gespielt werden. Das andere Instrument nennt der Erfinder Harmonika; es hat aber mit der bekannten Gläserharmonika nichts gemein, als den überaus angenehmen und hinreissenden Klang. Es sieht wie ein Klavier, dessen Saiten senkrecht stehen; unten aber an den Saiten geht ein Kasten herum, in welchem der Hauptmechanismus verborgen liegt; wahrscheinlicher Weise besteht er in einem die Saiten bestreichenden Bogen, der mit dem Fusse bewegt wird, zu gleicher Zeit, da die Hand die Klaves spielt. Ein solches Instrument sollen nur noch der Herzog von Mecklenburg-Schwerin und die Stadt Hamburg besitzen; und Hr. Schmidt verspricht, das Geheimniß bekannt zu machen, wenn er das dritte wird verkauft haben. Noch etwas von dem italiänischen Garten, der hinter dem Sommerpallast und Garten liegt.

Den 19. August sah der V. Hrn. Prof. Kraft einige Versuche mit der fixen Luft machen. Um diese zu erhalten, bediente er sich einer aus England verschriebenen Maschine, die durch die Bemühungen der Herren Nooth, Parker und Magellaens schon zu einem hohen Grade der Bequemlichkeit gediehen ist, und von dem letztern in einer besondern Schrift abgezeichnet und beschrieben worden, die durch eine deutsche Uebersetzung verdiente gemeinnütziger zu werden, wozu Hr. B. sein Exemplar anbietet. Nachmittags besuchte der V. die kaiserl. Porcellanfabrik. Sie ist nicht zahlreich an Arbeitern, und es wird meist nur für den Hof gearbeitet; bey Moskau soll ein englischer Kaufmann eine ansehnlichere besitzen.

Den

Den 20. August frühe sah der V. die Kunst- und Büchersammlung des Fürsten Jusupoff. Dieser artige und kenntnißvolle junge Herr ist ein Bruder der zweyten Gemahlin des Herzogs von Kurland und kais. Kammerherr. Er hat große Reisen, fast durch ganz Europa gethan, und hat, nebst einem vortrefflichen Schatz von seltenen Büchern eine kleine Sammlung von Seltenheiten der Kunst mitgebracht, die am Werth manche große Sammlung weit übertrifft. Gemälde hat er nur wenige, aber die meisten sind Hauptstücke, als besonders zwey Thier- und Fruchtstücke von Weeninx; ein alter Mann mit einem Kinde von Rembrandt, worinn der V. doch meynte, nicht ganz Rembrandts Manier zu finden; ingleichen ein liegendes nackendes Frauenzimmer von Tizian, das viel Aehnlichkeit mit der berühmten Venus in der Tribune zu Florenz hat, aber doch ohne Zweifel ein Original ist. Unter den kleinern Stücken ist ein Ignatius Lojola von dem berühmten Spanier Velasquez. Noch mehr erstaunte der V. über den großen Schatz an geschnittenen Steinen und Kameen, von welchen er einige der Merkwürdigsten anzeigt. Der Fürst gedenkt noch einmal nach Italien zu reisen, um seine ausgesuchte Sammlung noch zu vermehren, und sie hernach durch Kupferstiche bekannt zu machen. Auch besitzt der Fürst eine Sammlung von geschliffenen pietre dure, Marmorarten, Mosaiken u. dgl. und eine auserlesene, obgleich aus vielen tausend Bänden bestehende Büchersammlung.

Nachmittags machte Hr. B. mit Hrn. Güldenstädt einige Besuche auf Wasiliostrow; zuerst bey dem Apotheker und Kollegienrath, Hrn. Päken, der bereits 1779. verstorben ist. Der Kollegienrath, von Rosnau, in Ungarn gebürtig, war einer der Stifter der freyen ökonomischen Societät, in deren Schriften Abhandlungen von ihm stehen, und Verfasser des 1767 herausgekommenen Hausarztes, (Domaschney Letschenik) und Herausgeber der neuen Pharmacopaea Russica. Dabey war er ein großer Musikus, und seine ganze Familie ist sehr musikalisch; er spielte auf einem sehr schön klingenden und künstlichen mit Pfeifen versehenen Fortepiano, das ein geschickter rußischer Künstler, Hr. Kirschnik, verfertigt hatte. Von diesem Manne, den Hr. B. selbst nicht kennen gelernt hat, giebt er noch in der Note einige Nachricht. Er ist der Verbesserer der Menschenstimme auf der Orgel; er hatte bereits, als Hr. B. in Petersburg war, drey oder vier Vokale rein herausgebracht,

in der Peterskirche in Rom nach; doch sind d
den Baldachin tragen, viel niedriger.
brachte der V. mit Hrn. Pallas in der kai
zu, besah stückweise die seltensten Thie
merkwürdige Monstra, und ein Theil
paraten. Von diesen ist zwar ein
doch bleibt die Sammlung noch i
da fuhr er nach der schönen ne
penkirche, die nach den M
führt worden. Die Orgel
Mann, Hr. Schmidt a
noch zwey musikalische
te. Das eine ist eine
vermittelst welcher 24 … gemässen
man darf sie nur w … en, und zugleich
balg zugleich mit … maschinen, mit einem
auch auf die ge … academischen Kasse, als Ar
Instrument n … Der dritte Besuch war bey Hrn.
der bekannt … therischen kleinen Kirche auf Wasili
angenehm … r Redner und Schriftsteller auch in Deutsch-
ner, de … Als einen Beweis der zunehmenden Aufklärung
ten ge … Geistlichkeit führt der V. an, daß seiner Predigt
mus … Vermessenheit des Unglaubens, die er am Sonntag
vie … Ostern 1779. hielt, drey rußische Geistliche beygewohnt
w … ten, und er sie nachher mit einer rußischen Uebersetzung hat
drucken lassen. Das große Altargemälde in der Kirche stellt die
Auferstehung Christi vor; es ist von dem guten rußischen Ma-
ler, Prof. Koslov, dem 200 Rubel dafür bezahlt worden;
die Farbengebung ist angenehm und etwas heiter, wie es das
Sujet forderte. Aber andre Gemälde, nahe beym Altar, ver-
dienen weniger besehen zu werden, und einige, die man in der
Sakristey wieß, waren herzlich schlecht. Die erst vor wenig
Jahren erbaute Kirche selbst ist sehenswerth, von innen sowohl,
als von aussen, ganz artig; insonderheit fand Hr. B. das Pe-
ristyl von vier Säulen dorischer Ordnung vor dem Eingange
sehr edel.

Den 21. August gegen Abend gieng der V. mit vielen
Tausenden nach einer großen Ebne, wo die Artillerie- und In-
genieurkadetten an einer fingirten Festung die Wirkung der Mi-
nen zeigen sollten. Die Gebäude, die dieses Kadettenkorps be-
wohnt, sind von Holz, aber weitläuftig, und von artiger und
gu-

…he Korps, das hier erzogen wird;
…en bestehen.
…ere Hr. G. mit einigen andern Aka…
…em Erbprinzen des Chans der
…Prinz war, nebst verschiednen
…te in Petersburg, um für sein
… oder 700 Rubel, die der
…ne von 400, die sein Va…
…e, zu sollicitieren. De…
…ch angekündigt; und
…he Verfassung ge…
auf der mit ro…
… lag, mit kreuzweis
…n einem ziemlich schlech…
… sein kegelförmiges Hütchen
…uken saß auf gleiche Weise der vor…
…efolgs, zur Rechten der schwarz ge…
Diese zween hatten sehr dünne Bärte, die
…e bald fassen, bald stunden oder herumgiengen,
…en oder einen ganz unmerklichen Bart. Einer hatte
vollkommen ein sinesisches Gesicht, und gehörte vermuthlich zur
mongolischen Völkerschaft. Ein Paar spielten auf der Akade…
miker Begehren mit wunderlicher und lächerlicher Grimasse auf
der bey ihnen üblichen Flöte; sie ist ein spitzig zulaufendes Rohr,
das gegen die Spitze zu drey Löcher hat, und das dünnere of…
fene Ende stecken sie in die eine Ecke des Munds. Der Ton
ist ganz ungewöhnlich, und die Melodie ziemlich einförmig.
Der größte Zeitvertreib dieser Leute war das Schach- und Gän…
sespiel; zuweilen führten sie sich, wie der Officier sagte, ziem…
lich wild auf; wie sie denn auch wirklich roh genug aussahen,
und ihr Anblick einem für verfeinerte Sitten eingenommenen
Gefühl eine gewisse Pein machte. Der Prinz hatte sich in sei…
ner Gefangenschaft (denn so war sein Aufenthalt in Petersburg
anzusehen) noch einen Zeitvertreib erdacht; er besudelte Thüren
und Wände mit sehr schlechten gezeichneten vierfüßigen Thieren,
wozu er sich einer Kreide bediente; die traurige Erinnerung an
seine Pferde und Heerden, die ohne ihn auf der Steppe der
Freyheit genossen, mochte ihn auf den Einfall gebracht haben.
Seine sich gegen das Kinn zulaufende Physionomie war eben
nicht dumm, und noch weniger die der Mehresten seiner Gefähr…
ten; aber er sah schüchtern und einfältig aus, und ausser einem
geringen Kopfnicken bey dem Eintreten der Akademiker und bey
ih…

Macht, zu gleicher Zeit, da die Akademie die Ton- und Ma-
künstler zur Auflösung dieses merkwürdigen und schweren ma-
kalischen Problems mit großen Belohnungen aufforderte.
Da gieng Hr. B. zu dem Hrn. Stritter, Konrektor am G-
mnasium der Akademie, der durch seinen mühsamen Auszug a
von Byzantinern rühmlich bekannt ist. Er zeigte Hrn. B.
zwey ungedruckte Bände seines wichtigen Werks, und die
brauchbar eingerichteten historischen und geographischen
ster. Noch andre Schriften dieses berühmten Mannes we
hier in einer Note angezeigt. Er war schon damals vo
nem beschwerlichen Lehramte dispensirt; und seitdem ist er
Oktob. 1779. auf Befehl der Kaiserin dem Hrn. Staatsr. M
ler als adjungirter Historiograph und Archivist des kai
lichen Reichs zugegeben, mit dem Titel eines Kollegienass
und einem jährlichen Gehalt von 700 Rubeln, und zu
nach dem Vorschlage des Hrn. Dir. Domaschnew, mit
Gehalt von 200 Rubeln aus der akademischen Kasse,
junkt aufgenommen worden. Der dritte Besuch war bey
Grot, Pastor an der lutherischen kleinen Kirche auf Wa
strow, der als ein guter Redner und Schriftsteller auch in De
land bekannt ist. Als einen Beweis der zunehmenden Aufklä
der rußischen Geistlichkeit führt der B. an, daß seiner
von der Vermessenheit des Unglaubens, die er am Son
nach Ostern 1779. hielt, drey rußische Geistliche beygew
haben, und er sie nachher mit einer rußischen Uebersetzung
drucken lassen. Das große Altargemälde in der Kirche stellt
Auferstehung Christi vor; es ist von dem guten rußischen Ma
ler, Prof. Koslov, dem 200 Rubel dafür bezahlt wo
die Farbengebung ist angenehm und etwas heiter, wie es
Sujet forderte. Aber andre Gemälde, nahe beym Altar,
dienen weniger besehen zu werden, und einige, die man in
Sakristey wieß, waren herzlich schlecht. Die erst vor
Jahren erbaute Kirche selbst ist sehenswerth, von innen so
als von aussen, ganz artig; insonderheit fand Hr. B. das
ristyl von vier Säulen dorischer Ordnung vor dem Eing
sehr edel.

Den 21. August gegen Abend gieng der B. mit vie
Tausenden nach einer großen Ebne, wo die Artillerie- und
genieurkadetten an einer fingirten Festung die Wirkung der
nen zeigen sollten. Die Gebäude, die dieses Kadettenkorps
wohnt, sind von Holz, aber weitläuftig, und von artiger

[illegible] Das sämmtliche Korps, das hier erzogen wird,
[illegible] 296 jungen Leuten bestehen.

Den 22 August machte Hr. B. mit einigen andern Aka-
demikern einen Besuch bey dem Erbprinzen des Chans der
Kirgisen. Dieser tatarische Prinz war, nebst verschiednen
[illegible] Volks, schon einige Monate in Petersburg, um für sei-
[illegible] die Besoldung von 600 oder 700 Rubel, die der
[illegible] Chan genossen, und für sich eine von 400, die sein Va-
[illegible] Subjekten des letztern Chans hatte, zu sollicitieren. Der
[illegible] habende Officier hatte den Besuch angekündigt; und
[illegible] sich deswegen in eine etwas feyerliche Verfassung ge-
[illegible] Der Prinz saß auf seinem Bette, das auf der mit ro-
[illegible] Tuch beschlagenen doppelten Estrade lag, mit kreuzweis
[illegible] einander geschlagenen Beinen, in einem ziemlich schlech-
[illegible] Gewand, und hatte sein kegelförmiges Hütchen
auf dem Kopfe. Zu seiner Linken saß auf gleiche Weise der vor-
[illegible] Schulat seines Gefolgs; zur Rechten der schwarz ge-
[illegible] Priester. Diese zwoen hatten sehr dünne Bärte, die
[illegible], die bald saßen, bald stunden oder herumgiengen,
[illegible] oder einen ganz unmerklichen Bart. Einer hatte
[illegible] ein finnisches Gesicht, und gehörte vermuthlich zur
[illegible] Völkerschaft. Ein Paar spielten auf der Akade-
[illegible] Begehren mit wunderlicher und lächerlicher Grimasse auf
[illegible] ihnen üblichen Flöte; sie ist ein spitzig zulaufendes Rohr,
[illegible] gegen die Spitze zu drey Löcher hat, und das dünnere ob-
[illegible] Ende stecken sie in die eine Ecke des Munds. Der Ton
[illegible] ungewöhnlich, und die Melodie ziemlich einförmig.
[illegible] Zeitvertreib dieser Leute war das Schach- und Gän-
[illegible]; zuweilen führten sie sich, wie der Officier sagte, ziem-
[illegible] auf; wie sie denn auch wirklich roh genug aussahen,
[illegible] Anblick einem für verfeinerte Sitten eingenommenen
[illegible] eine gewisse Pein machte. Der Prinz hatte sich in sei-
[illegible] Gefangenschaft (denn so war sein Aufenthalt in Petersburg
[illegible]sehen) noch einen Zeitvertreib erdacht; er besudelte Thüren
[illegible] Wände mit sehr schlechten gezeichneten vierfüßigen Thieren,
[illegible] er sich einer Kreide bediente; die traurige Erinnerung an
seine Pferde und Heerden, die ohne ihn auf der Steppe der
Freyheit genossen, mochte ihn auf den Einfall gebracht haben.
Seine spitz gegen das Kinn zulaufende Physiognomie war eben
nicht dumm, und noch weniger die der Mehresten seiner Gefähr-
ten; aber er sah schüchtern und einfältig aus, und ausser einem
[illegible] Kopfnicken bey dem Eintreten der Akademiker und bey

ih-

Macht, zu gleicher Zeit, da die Akademie die Ton- und Mu-
künstler zur Auflösung dieses merkwürdigen und schweren mu-
kalischen Problems mit großen Belohnungen aufforderte. ...
da gieng Hr. B. zu dem Hrn. Stritter, Konrektor am Gy-
mnasium der Akademie, der durch seinen mühsamen Auszug a
den Byzantinern rühmlich bekannt ist. Er zeigte Hrn. B.
zwey ungedruckte Bände seines wichtigen Werks, und die
brauchbar eingerichteten historischen und geographischen ...
ster. Noch andre Schriften dieses berühmten Mannes w...
hier in einer Note angezeigt. Er war schon damals vo...
nem beschwerlichen Lehramte dispensirt; und seitdem ist e...
Oktob. 1779. auf Befehl der Kaiserin dem Hrn. Staatsr. M...
ler als adjungirter Historiograph und Archivist des kai...
lischen Reichs zugegeben, mit dem Titel eines Kollegienass...
und einem jährlichen Gehalt von 700 Rubeln, und zu...
nach dem Vorschlage des Hrn. Dir. Domaschnew, mit ...
Gehalt von 200 Rubeln aus der akademischen Kasse, ...
junkt aufgenommen worden. Der dritte Besuch war bey ...
Grot, Pastor an der lutherischen kleinen Kirche auf W...
strow, der als ein guter Redner und Schriftsteller auch in De...
land bekannt ist. Als einen Beweis der zunehmenden Aufkl...
der rußischen Geistlichkeit führt der B. an, daß seiner ...
von der Vermessenheit des Unglaubens, die er am Son...
nach Ostern 1779. hielt, drey rußische Geistliche beygew...
haben; und er sie nachher mit einer rußischen Uebersetzung ...
drucken lassen. Das große Altargemälde in der Kirche stell...
Auferstehung Christi vor; es ist von dem guten rußischen ...
ler, Prof. Koslov, dem 200 Rubel dafür bezahlt wo...
die Farbengebung ist angenehm und etwas heiter, wie es ...
Sujet forderte. Aber andre Gemälde, nahe beym Altar, ...
dienen weniger besehen zu werden, und einige, die man in ...
Sakristey wieß, waren herzlich schlecht. Die erst vor ...
Jahren erbaute Kirche selbst ist sehenswerth, von innen so...
als von aussen, ganz artig; insonderheit fand Hr. B. das ...
ristyl von vier Säulen dorischer Ordnung vor dem Eing...
sehr edel.

Den 21. August gegen Abend gieng der B. mit vie...
Tausenden nach einer großen Ebne, wo die Artillerie- und ...
genieurkadetten an einer fingirten Festung die Wirkung der M...
nen zeigen sollten. Die Gebäude, die dieses Kadettenkorps ...
wohnt, sind von Holz, aber weitläuftig, und von artiger ...

[illegible] Dienste. Das [illegible] Korps, das hier erzogen wird,
[illegible] 150 jungen Leuten bestehen.

Den 22 August machte Hr. B. mit einigen andern Akademisten einen Besuch bey dem Erbprinzen des Chans der Kirgisen. Dieser tatarische Prinz war, nebst verschiednen [illegible] Volks, schon einige Monate in Petersburg, um für seinen Vater die Besoldung von 600 oder 700 Rubel, die der [illegible] Chan genossen, und für sich eine von 400, die sein Vater [illegible] Lebzeiten des letztern Chans hatte, zu sollicitieren. Der [illegible] habende Officier hatte den Besuch angekündigt; und [illegible] hatte sich deswegen in eine etwas feyerliche Verfassung gesetzt. Der Prinz saß auf seinem Bette, das auf der mit rothem Tuch beschlagenen doppelten Estrade lag, mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen, in einem ziemlich schlechten [illegible] Gewand, und hatte sein kegelförmiges Hütchen auf dem Kopfe. Zu seiner Linken saß auf gleiche Weise der vornehmste Sekretair seines Gefolges, zur Rechten der schwarz gekleidete Priester. Diese zween hatten sehr dünne Bärte, die [illegible], die bald saßen, bald stunden oder herumgiengen, [illegible] keinen oder einen ganz unmerklichen Bart. Einer hatte [illegible] ein finnisches Gesicht, und gehörte vermuthlich zur [illegible] Völkerschaft. Ein Paar spielten auf der Akademie [illegible] Begehren mit wunderlicher und lächerlicher Grimasse auf [illegible] bey ihnen üblichen Flöte; sie ist ein spitzig zulaufendes Rohr, [illegible] gegen die Spitze zu drey Löcher hat, und das dünnere [illegible] Ende stecken sie in die eine Ecke des Munds. Der Ton [illegible] ungewöhnlich, und die Melodie ziemlich einförmig. [illegible] Zeitvertreib dieser Leute war das Schach- und [illegible]; zuweilen führten sie sich, wie der Officier sagte, ziemlich [illegible] auf; wie sie denn auch wirklich roh genug aussahen, [illegible] Anblick einem für verfeinerte Sitten eingenommenen [illegible] eine gewisse Pein machte. Der Prinz hatte sich in seiner Gefangenschaft (denn so war sein Aufenthalt in Petersburg [illegible]) noch einen Zeitvertreib erdacht; er besudelte Thüren und Wände mit sehr schlechten gezeichneten vierfüßigen Thieren, [illegible] er sich einer Kreide bediente; die traurige Erinnerung an seine Pferde und Heerden, die ohne ihn auf der Steppe der Freyheit genossen, mochte ihn auf den Einfall gebracht haben. Seine spitz gegen das Kinn zulaufende Physionomie war eben nicht dumm, und noch weniger die der Mehresten seiner Gefährten; aber er sah schüchtern und einfältig aus, und ausser einem [illegible] Kopfnicken bey dem Eintreten der Akademiker und bey

ih-

macht, zu gleicher Zeit, da die Akademie die Ton- und ... künstler zur Auflösung dieses merkwürdigen und schweren ... kalischen Problems mit großen Belohnungen aufforderte. ... da gieng Hr. B. zu dem Hrn. Stritter, Konrektor am ... nasium der Akademie, der durch seinen mühsamen Auszug ... den Byzantinern rühmlich bekannt ist. Er zeigte Hrn. B. zwey ungedruckte Bände seines wichtigen Werks, und die brauchbar eingerichteten historischen und geographischen ... ster. Noch andre Schriften dieses berühmten Mannes ... hier in einer Note angezeigt. Er war schon damals ... nem beschwerlichen Lehramte dispensirt; und seitdem ist er ... Oktob. 1779. auf Befehl der Kaiserin dem Hrn. Staatsr. M... ler als adjungirter Historiograph und Archivist des kai... lichen Reichs zugegeben, mit dem Titel eines Kollegienass... und einem jährlichen Gehalt von 700 Rubeln, und ... nach dem Vorschlage des Hrn. Dir. Domaschnew, mit ... Gehalt von 200 Rubeln aus der akademischen Kasse, ... junkt aufgenommen worden. Der dritte Besuch war bey ... Grot, Pastor an der lutherischen kleinen Kirche auf W... strow, der als ein guter Redner und Schriftsteller auch in De... land bekannt ist. Als einen Beweis der zunehmenden Aufklä... der rußischen Geistlichkeit führt der V. an, daß seiner ... von der Vermessenheit des Unglaubens, die er am Sonn... nach Ostern 1779. hielt, drey rußische Geistliche beygew... haben, und er sie nachher mit einer rußischen Uebersetzung ... drucken lassen. Das große Altargemälde in der Kirche stell... Auferstehung Christi vor; es ist von dem guten rußischen ... ler, Prof. Koslov, dem 200 Rubel dafür bezahlt wor... die Farbengebung ist angenehm und etwas heiter, wie es ... Sujet forderte. Aber andre Gemälde, nahe beym Altar, ... dienen weniger besehen zu werden, und einige, die man ... Sakristey wieß, waren herzlich schlecht. Die erst vor ... Jahren erbaute Kirche selbst ist sehenswerth, von innen so... als von aussen, ganz artig; insonderheit fand Hr. B. das ... vistyl von vier Säulen dorischer Ordnung vor dem Ein... sehr edel.

Den 21. August gegen Abend gieng der V. mit vie... Tausenden nach einer großen Ebne, wo die Artillerie- und ... genieurkadetten an einer fingirten Festung die Wirkung der ... nen zeigen sollten. Die Gebäude, die dieses Kadettenkorps ... wohnt, sind von Holz, aber weitläuftig, und von artiger ...

[illegible] Das sämmtliche Korps, das hier erzogen wird, [illegible] 150 jungen Leuten bestehen.

[illegible] Den 2a August machte Hr. B. mit einigen andern [illegible] einen Besuch bey dem Erbprinzen des Chans der [illegible]gisen. Dieser tatarische Prinz war, nebst verschiednen [illegible] Volks, schon einige Monate in Petersburg, um für sei[illegible] die Besoldung von 600 oder 700 Rubel, die der [illegible] Chan genossen, und für sich eine von 400, die sein Va[illegible] Lebzeiten des letztern Chans hatte, zu sollicitieren. Der [illegible] habende Officier hatte den Besuch angekündigt; und [illegible] sich deswegen in eine etwas feyerliche Verfassung ge[illegible] Der Prinz saß auf seinem Bette, das auf der mit ro[illegible] Tuch beschlagenen doppelten Estrade lag, mit kreuzweis [illegible]einander geschlagenen Beinen, in einem ziemlich schlech[illegible] seidenen Gewand, und hatte sein kegelförmiges Hütchen [illegible] dem Kopfe. Zu seiner Linken saß auf gleiche Weise der vor[illegible] Sekretar seines Gefolgs; zur Rechten der schwarz ge[illegible] Priester. Diese zween hatten sehr dünne Bärte, die [illegible], die bald saßen, bald stunden oder herumgiengen, [illegible] oder einen ganz unmerklichen Bart. Einer hatte [illegible] ein sinesisches Gesicht, und gehörte vermuthlich zur [illegible]tischen Völkerschaft. Ein Paar spielten auf der Akade[illegible] Begehren mit wunderlicher und lächerlicher Grimasse auf [illegible] bey ihnen üblichen Flöte; sie ist ein spitzig zulaufendes Rohr, [illegible] gegen die Spitze zu drey Löcher hat, und das dünnere of[illegible] Ende stecken sie in die eine Ecke des Munds. Der Ton [illegible] ungewöhnlich, und die Melodie ziemlich einförmig. [illegible] größte Zeitvertreib dieser Leute war das Schach- und [illegible]; zuweilen führten sie sich, wie der Officier sagte, ziem[illegible] wild auf; wie sie denn auch wirklich roh genug aussahen, [illegible] Anblick einem für verfeinerte Sitten eingenommenen [illegible] eine gewisse Pein machte. Der Prinz hatte sich in sei[illegible] Gefangenschaft (denn so war sein Aufenthalt in Petersburg [illegible]sehen) noch einen Zeitvertreib erdacht; er besudelte Thüren [illegible] Wände mit sehr schlechten gezeichneten vierfüßigen Thieren, [illegible] er sich einer Kreide bediente; die traurige Erinnerung an [illegible] Pferde und Heerden, die ohne ihn auf der Steppe der [illegible]heit genossen, mochte ihn auf den Einfall gebracht haben. [illegible] spitz gegen das Kinn zulaufende Physionomie war eben [illegible] dumm, und noch weniger die der Mehresten seiner Gefähr[illegible]; aber er sah schüchtern und einfältig aus, und ausser einem [illegible] Kopfnicken bey dem Eintreten der Akademiker und bey

ih-

Mache, zu gleicher Zeit, da die Akademie die Ton- und Mathematiker zur Auflösung dieses merkwürdigen und schweren mathematischen Problems mit großen Belohnungen aufforderte. Da gieng Hr. B. zu dem Hrn. Stritter, Konrektor am Gymnasium der Akademie, der durch seinen mühsamen Auszug aus den Byzantinern rühmlich bekannt ist. Er zeigte Hrn. B. zwey ungedruckte Bände seines wichtigen Werks, und die brauchbar eingerichteten historischen und geographischen Register. Noch andre Schriften dieses berühmten Mannes werden hier in einer Note angezeigt. Er war schon damals von dem beschwerlichen Lehramte dispensirt; und seitdem ist er im Oktob. 1779. auf Befehl der Kaiserin dem Hrn. Staatsr. Müller als adjungirter Historiograph und Archivist des kaiserlichen Reichs zugegeben, mit dem Titel eines Kollegienassessors und einem jährlichen Gehalt von 700 Rubeln, und zugleich nach dem Vorschlage des Hrn. Dir. Domaschnew, mit einem Gehalt von 200 Rubeln aus der akademischen Kasse, als [illegible] aufgenommen worden. Der dritte Besuch war bey Hrn. Grot, Pastor an der lutherischen kleinen Kirche auf Wasili-Ostrow, der als ein guter Rediser und Schriftsteller auch in Deutschland bekannt ist. Als einen Beweis der zunehmenden Aufklärung der rußischen Geistlichkeit führt der V. an, daß seiner Predigt von der Vermessenheit des Unglaubens, die er am Sonntage nach Ostern 1779. hielt, drey rußische Geistliche beygewohnt haben, und er sie nachher mit einer rußischen Uebersetzung hat drucken lassen. Das große Altargemälde in der Kirche stellt die Auferstehung Christi vor; es ist von dem guten rußischen Mahler, Prof. Koslov, dem 200 Rubel dafür bezahlt worden; die Farbengebung ist angenehm und etwas heiter, wie es das Sujet forderte. Aber andre Gemälde, nahe beym Altar, dienen weniger besehen zu werden, und einige, die man in der Sakristey wieß, waren herzlich schlecht. Die erst vor [illegible] Jahren erbaute Kirche selbst ist sehenswerth, von innen sowohl als von aussen, ganz artig; insonderheit fand Hr. B. das Peristyl von vier Säulen dorischer Ordnung vor dem Eingange sehr edel.

Den 21. August gegen Abend gieng der V. mit vielen Tausenden nach einer großen Ebne, wo die Artillerie- und Ingenieurkadetten an einer fingirten Festung die Wirkung der Minen zeigen sollten. Die Gebäude, die dieses Kadettenkorps bewohnt, sind von Holz, aber weitläuftig, und von artiger

guter Bauart. Das sämmtliche Korps, das hier erzogen wird, soll aus 150 jungen Leuten bestehen.

Den 22 August machte Hr. B. mit einigen andern Akademikern einen Besuch bey dem Erbprinzen des Chans der Kirgisen. Dieser tatarische Prinz war, nebst verschiednen seines Volks, schon einige Monate in Petersburg, um für seinen Vater die Besoldung von 600 oder 700 Rubel, die der vorige Chan genossen, und für sich eine von 400, die sein Vater bey Lebzeiten des letztern Chans hatte, zu sollicitieren. Der die Aufsicht habende Officier hatte den Besuch angekündigt; und man hatte sich deswegen in eine etwas feyerliche Verfassung gesetzt. Der Prinz saß auf seinem Bette, das auf der mit rothem Tuch beschlagenen doppelten Estrade lag, mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, in einem ziemlich schlechten seidenen Gewand, und hatte sein kegelförmiges Hütchen auf dem Kopfe. Zu seiner Linken saß auf gleiche Weise der vornehmste Sekular seines Gefolgs, zur Rechten der schwarz gekleidete Priester. Diese zween hatten sehr dünne Bärte, die Uebrigen, die bald saßen, bald stunden oder herumgiengen, gar keinen oder einen ganz unmerklichen Bart. Einer hatte vollkommen ein sinesisches Gesicht, und gehörte vermuthlich zur mongolischen Völkerschaft. Ein Paar spielten auf der Akademiker Begehren mit wunderlicher und lächerlicher Grimasse auf der bey ihnen üblichen Flöte; sie ist ein spitzig zulaufendes Rohr, das gegen die Spitze zu drey Löcher hat, und das dünnere offene Ende stecken sie in die eine Ecke des Munds. Der Ton ist ganz ungewöhnlich, und die Melodie ziemlich einförmig. Der größte Zeitvertreib dieser Leute war das Schach- und Gänsespiel; zuweilen führten sie sich, wie der Officier sagte, ziemlich wild auf; wie sie denn auch wirklich roh genug aussahen, und ihr Anblick einem für verfeinerte Sitten eingenommenen Gefühl eine gewisse Pein machte. Der Prinz hatte sich in seiner Gefangenschaft (denn so war sein Aufenthalt in Petersburg anzusehen) noch einen Zeitvertreib erdacht; er besudelte Thüren und Wände mit sehr schlechten gezeichneten vierfüßigen Thieren, wozu er sich einer Kreide bediente; die traurige Erinnerung an seine Pferde und Heerden, die ohne ihn auf der Steppe der Freyheit genossen, mochte ihn auf den Einfall gebracht haben. Seine spitz gegen das Kinn zulaufende Physiognomie war eben nicht dumm, und noch weniger die der Mehresten seiner Gefährten; aber er sah schüchtern und einfältig aus, und ausser einem geringen Kopfnicken bey dem Eintreten der Akademiker und bey ih-

ihrem Weggehen war wenig durch den Dollmetscher von ihm herauszubringen. Nach diesem Besuche führte Hrn. B. der Baron von Asch zu dem geschickten Bildhauer und Akademicus Hrn. Schuwin, der selbst nicht zu Hause war, aber in seiner Werkstätte sahen sie viel Schönes von seiner Arbeit.

Sonntags den 23. August gieng der B. mit Hrn. Hollendstädt in die deutsche reformirte Kirche, die der grossen lutherischen Kirche gegenüber liegt; er fand hier mehr Geschmack an ihrer simpeln und edeln Verzierung, als an dem Vortrag des Predigers. Die französische Gemeinde hatte jetzt keinen Prediger; sie hat seitdem Hrn. Burja aus Berlin zu ihrem Prediger erwählt, der durch eine gute französische Uebersetzung des Mendelssohnischen Phädons und durch artige in Hrn. von Francheville Gazette litteraire eingerückte Gedichte bekannt ist.

Den 24. August frühe besah der B., unter Anführung der Herren Kotelnikow und Backmeister, den Ueberrest des akademischen Kabinets, und zeigt die Merkwürdigkeiten an, die er gesehen hat. Um halb zwölf Uhr versammlete sich die kais. Akademie der Wissenschaften wieder zum ersten Male nach ihren Hundstagsferien, und Hr. B. wohnte der Versammlung bey. Es wurde eine kürzlich eingesandte Abhandlung von des B. nun 80jährigen Onkel, Daniel Bernoulli, vorgelesen, die den richtigern Gebrauch der Pendeluhren bey astronomischen Beobachtungen zur Absicht hatte; de Compensationibus horologicis et vera mensura temporis. Obschon die Akademie zweymal die Woche, Montags und Freytags, sich versammlet, so geht doch selten eine Sitzung vorbey, wo nicht eine Abhandlung vorgelesen, wenigstens vorgezeigt würde; diesen Ruhm hat sie insonderheit dem geschäftigen Geist ihres grossen Eulers zu danken.

Den 25. August speisete Hr. B. mit den Herren Kraft und Fuß bey dem angenehmen und gelehrten Staatsrathe von Stählin. Er besitzt eine artige Gemäldesammlung, worunter gute Stücke von Bassan, Liberi, Rotari und Andern sind, und zeigte nach Tische noch allerhand Merkwürdigkeiten in einem andern Zimmer. Ein merkwürdiges Manuscript von ihm selbst sind Anekdoten von Peter dem Großen, die der Staatsrath seit seiner Ankunft in Rußland aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, die er jedes Mal anführt, gesammlet hat. Die Nachricht von der letzten Krankheit des Kaisers war merk-

merkwürdig; sie rührete zwar von einem 1723. übel geheilten venerischen Uebel her, war aber zunächst die Folge einer großmüthigen, von dringender Menschenliebe zeugenden That. Als der Kaiser 1724. auf einer Reise eine Schaluppe viele Noth leiden, und nahe am Stranden sah, sprang er selbst ins Wasser, und rettete sie mit eigener Hand; sein Zustand ward aber dadurch sehr verschlimmert; er konnte nicht, wie er Willens war, nach Systerbeck gehen; sondern wurde nach Petersburg gebracht, wo er 1725. den 28. Januar a. St. starb. Noch eine andre merkwürdige Handschrift des Hrn. von Stählin enthält Materialien zu einem vollständigen Medaillenwerk auf Peter I.; dieses Werk würde des Rigaud de Tirogale bekannte Sammlung; und eine ähnliche zu Moskau herausgegebene, die der V. hier umständlicher anzeigt, in aller Absicht weit übertreffen.

Den 26. August brachte der V. noch ein Paar Stunden in dem Karmannischen Kabinet zu, und besah noch einmal, auf Anlaß einer Einladung auf das Land bey dem Hrn. von Wunaschnew die neue Matrosenkirche auf Kaminiostrow; in welcher er diesmal im Sanktuarium hinter dem Altar eine Wiederholung des Gemäldes von Koslow in der lutherischen St. Katharinenkirche auf Wassiliostrow, nur dieses Stück etwas kleiner, fand. Da sonst nichts Würdiges einer Erwähnung an diesem Tage vorgefallen, rückt der V. hier einige historische Nachrichten, die rußische Gelehrtengeschichte betreffend, ein. Bekannt ist der Aufsatz über die neuesten rußischen Schriftsteller, besonders Dichter, im 7ten und folgenden Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften; und Hr. B. vermuthet, daß eine ähnliche italiänische Schrift, saggio sopra la Letteratura Russa, contenente una Lista de' letterati Russi dopo il Regno di Pietro il grande. Livorno 1771. 8. von gleichem Inhalt und Verfasser sey. Ein Hr. Nowikow, hat ein historisches Lexikon rußischer Schriftsteller in rußischer Sprache geschrieben, und eine alte rußische Bibliothek in 10 Bänden, die viele interessante, gelehrte und statistische Nachrichten aus alten Handschriften enthält. Des 1766. verstorbenen Breslauer Gelehrten, Joh. Friedr. Burgs Elementa oratoria sind, zum Behuf des akademischen und Schulunterrichts, von einem Kollegienassessor Bartisch-Kamensky zu Moskau 1776. mit nützlichen Veränderungen und Zusätzen wieder herausgegeben werden, und im zweyten Anhang findet man ein Verzeichniß aller in rußischer Sprache geschriebenen Originalwerke,

Ue-

Untersuchungen und Landcharten, nach sieben Fächern, welche der ihre Abtheilungen, oft auch Unterabtheilungen haben. Endlich die Bacmeisterische rußische Bibliothek kann dem Deutschen vollkommen die Stelle eines gelehrten Rußlands vertreten. Der Uebersetzer, wie man aus dieser Bibliothek sieht, ist ein viel grösseres Heer in Rußland, als in andern Ländern. Nicht nur werden die Uebersetzer einzelner Werke von den Buchhändlern ungleich besser, als anderswo, bezahlt; es ist hier im Lande sogar eine eigene kaiserliche Uebersetzungsfabrik. Schon im Oktober 1768. setzte die Kaiserin jährlich 5000 Rubel für rußische Uebersetzungen guter Bücher aus. Die hierüber errichtete Kommißion, die aus dem Grafen Andr. Schuwalow, und Wlademir Orlow und dem Kollegienrath Kozinzky bestand, gab dem zufolge von Zeit zu Zeit in den Beylagen zu den petersb. rußischen Zeitungen Nachricht von den noch unter der Presse befindlichen Uebersetzungen, ferner von den Büchern, die schon übersetzt worden, und von denen, deren Uebersetzung noch verlangt wurde. In der ersten Nachricht meldete sie zugleich, daß sie den Uebersetzern für den gedruckten Bogen von 10 Rubel bezahlen, und ihr Augenmerk hauptsächlich auf griechische und lateinische Schriftsteller richten würde. Bey einer solchen aufmunternden Freygebigkeit, nebst der grossen Druckfreyheit, mußte nothwendig die Anzahl der rußischen Bücher und Skribenten sehr vermehrt werden; und daher rührt vornehmlich die Vermehrung der Pressen und die Aufnahme des rußischen Buchhandels her.

Den 27. August frühe sah der V., doch nicht mit genugsamer Muße, des Hofbanquiers Baron Friedrichs Gemäldesammlung; sie ist ansehnlich, so wohl durch den Werth, als die Anzahl der Gemälde. Italiänische Stücke hat er einige vorzüglich schöne, insonderheit viele gute Landschaften, Thier- und Architekturgemälde; aber auch viele mittelmäßige, und der jetzige Besitzer schien nicht sonderlich Kenner zu seyn. Bey dem Kaufmanne Bertolotti bewunderte Hr. B. hernach vortreffliche architektonische Zeichnungen, die ihm von seinem Freunde Carlo Galli Bibiena waren überlassen worden. Der Staatsrath von Asch hatte ihn dahin geführet, um ihm eine gute Gelegenheit zur Rückreise zu verschaffen, und damit er mit dem Bibiena eine gemeinschaftliche Abreise von hier verabreden möchte, weil er jetzt wegen des herannahenden Winters, Moskau zu sehen, aus dem Sinn schlagen mußte. Von diesem

geschickten Dekorationsmaler findet man hier einige Nachricht, die zur Berichtigung der Nikolaischen Beschreibung von Berlin IV. Anh. S. 97. dient. Hr. Bibiena, der sich schon ein kleines Kapital gesammlet hatte, womit er hoffen konnte, als Wittwer ohne Kinder, in dem paradiesischen Toskana gesünder und ruhiger leben zu können, hatte seinen Abschied genommen, und war im Begriff, in einem guten Reisewagen über Warschau und Wien nach seinem schönen Vaterlande auf immer zurückzukehren. Dieses kam Hrn. B. sehr zu Statten, und er nahm keinen Anstand, einen Umweg zu machen, da er so angenehm 200 Meilen reisen, und die merkwürdige Hauptstadt Polens zu sehen bekommen konnte.

Den 25. August nahmen grösstentheils Anstalten zur Reise und andre Hindernisse hinweg; doch wohnte der B. einer Versammlung der Akademie bey, in welcher eine merkwürdige, in rußischer Sprache abgefaßte Schrift ausgetheilt wurde, die nur erst die Presse verlassen hatte. Hr. B. bekam sie in einer deutschen Handschrift zu lesen, unter folgendem Titel: Entwurf zu einer allgemeinen topographischphysikalischen Beschreibung des rußischen Kaiserthums, nach den in der letzten Versammlung der dazu ernannten Kommißion verabredeten Veränderungen und Verbesserungen. Das wichtige Vorhaben, dessen Urheber der Hr. von Domaschnew ist, ist seitdem auch durch Hrn. Meyers Briefe über Rußland XXIII. B. bekannter geworden; Hr. B. aber giebt hier eine genauere Anzeige der Hauptstücke des Entwurfs, mit Beyfügung der Namen der ernannten Mitarbeiter. Wir finden oft den Namen Backmeister; aber unten die Anmerkung, daß Hr. Insp. Backmeister, der hier gemeynt sey, seinen Abschied, so wohl von den Kamniten, als von der Akademie selbst, genommen habe.

Den 29. August machte eine Unpäßlichkeit Hrn. B. zu andern Beschäftigungen untüchtig; aber den nach Petersburg Reisenden wird das Verzeichniß der Preise von allerhand in einer nicht ganz gemeinen Haushaltung vom Mittelstande erforderlichen Nothwendigkeiten angenehm seyn, das der B. an diesem Tage mit Hilfe der Gattin Hrn. Eulers des Vaters aufsetzte. Am 30. August, da die Unpäßlichkeit anhielt, sammlete der B. Nachrichten von den deutschen in Petersburg und Moskau lebenden Gelehrten, mit Zuziehung des Meuselschen Werks, und theilte sie hier von den Petersburgischen mit, und im S. 232 ff. von den Moskauischen.

Am 31. August, ob schon Hr. B. noch nicht ganz hergestellt war, und es in Petersburg nicht wieder ward, machte er die Abschiedsbesuche, und besorgte seinen Paß, der eher, sagt er, wie eine Landesverweisung, als ein treuherziger Geleitsbrief lautet. Vor Tische wohnte er noch zum letzten Mal der Versammlung der Akademie bey, in welcher man schon die Grund- und Aufrisse der neu zu erbauenden akademischen Gebäude vorzeigte. Zufolge aber eines ganz neuen Schreibens von Petersburg ist mit dem dritten Hauptgebäude noch kein Anfang gemacht worden, und an eine neue Sternwarte wird nicht mehr gedacht. Jetzt sah der B. in der Kunstkammer der Akademie das große Elektrophor, das bald nach Erfindung oder Vervollkommung dieser Maschine, durch Hrn. Volta, auf Befehl der Kayserin, von dem geschickten Kulibin verfertigt worden. Es ist die größte Maschine dieser Art, und gut abgebildet und von Hrn. Prof. Kraft beschrieben im ersten Bande der neuen Act. Acad. Imper. Hierauf folgt eine Beschreibung des prächtigen Pallastes des Grafen Jwan Gregoriewitsch Tschernyschew, der ein großer Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Künste ist, und seiner Gemäldesammlung. Ferner eine Beschreibung des Pallastes und der Naturaliensammlung des Grafen von Stroganow. Und noch besah der B. am 1. Sept. in der großen lutherischen Peterskirche ein Gemälde von Holbein, das der Rath von Grooth hieher verehrt hat; es ist ein sehr breites, aber niedriges Stück, das Christum mit den Aposteln vorstellt. Von den vielen andern Gemälden in dieser Kirche sind wenige nur des Anblicks werth.

Der 2. September war zur Abreise angesetzt; aber sie wurde noch auf den folgenden Tag verschoben, und an diesem Tage bekam der B. noch verschiednes Merkwürdige zu sehen. Bey den Herren Bruns und Rye auf Wasilinstrow sah er ein berühmtes Holbeinisches Gemälde, die Sündfluth, das daselbst mit andern schon lange zum Verkauf steht. Es ist unstreitig ächt, und wird auf zehntausend Rubel geschätzt. Unter den übrigen Stücken erregt keines sonderliche Aufmerksamkeit; die berühmten Namen in dem gedruckten Verzeichnisse sind größtentheils verdächtig. Bey Hrn. Hofbildhauer Duncker besah der Verf. ein sonderbares Stück der Kunst, das er nahe bey seiner Wohnung unter seiner Verwahrung hat. Es ist die Schlacht bey Pultawa in Mosaik, nach römischer Art, unter Lomonossows Aufsicht, und mit Pasten von dessen

ser Erfindung verfertigt. Ein ungeheures Stück, dergleichen vielleicht nie in Rom keines zu Stande gekommen; es hat über 12 Fuß in der Höhe, und etwa 15 in der Breite. Die Fabrik selbst gerieth nach Lomonossows Tode ins Stecken. Noch eine sehr große Mosaike ist an demselben Orte, das Brustbild des Evangelisten Matthäus, nicht übel ausgeführt. Noch besah er in dieser Gegend die Simeonskirche, weil sie schöne Gemälde haben sollte; aber er bemerkte nur eine Kreutzabnehmung, die für Kenner wahres Verdienst haben mag.

So weit die Nachrichten von Petersburg. Hoffentlich werden wir keinen Undank bey unsern Lesern verdienen, daß wir sie mit einem in vieler Betrachtung so merkwürdigen Orte, und insonderheit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Petersburg, nach der Anleitung unsers Verfasser bekannter gemacht haben. Wir eilen zum sechsten Bande, und überschlagen ganz die diesem Bande noch angehängten Nachrichten von Moskau, die der V. mit vielem Fleisse aus gedruckten Büchern gesammlet hat; sie können auch Reisenden nützlich seyn, und einem Andern zur Grundlage dienen.

Am 3. Septemb. verließ der V. das prächtige Petersburg mit seinem schon genannten Reisefährten. Den 4ten erreichte er Narwa um die Mittagsstunde, und fuhr hernach Tag und Nacht in einem fort bis Riga, wo er den 9. September um Mittag ankam. Hier sah der Verf. bey einem Apotheker, Hrn. Rost, eine zwar nicht sehr beträchtliche Naturaliensammlung. Ein andrer Apotheker, Hr. Voß, besitzt eine sehr sehenswerthe Sammlung natürlicher Produkte und Seltenheiten, die Hr. B. nicht hat sehen können. Der Hr. Oberpastor von Essen hat eine sehr ansehnliche Bibliothek; zwar größtentheils im Fache der Gottesgelahrtheit und Kirchengeschichte. Das Merkwürdigste aber ist seine überaus starke Sammlung von Briefen und andern kurzen Aufsätzen gelehrter Männer aus allen Ländern. Er läßt sie nach den Materien und alphabetischer Ordnung der Verfasser binden, und fügt jedem Bande ein Namenregister, und den Inhalt der Briefe bey. Er hatte bereits 10 Bände, jeden von 200 Stücken, und noch eine große Menge ungebundener Briefe. Die Herren Euler und Formey hatten zur Verwunderung viel aus ihrem starken Briefwechsel beygetragen. Man sollte kaum denken, sagt der Verf., welche Menge wirklich lehrreicher und unterhaltender Sachen hier vergraben läge, und bey vielen gelehrten Untersuchungen müsse der Hr. Ober-

 pastor

pastor aus seiner Briefsammlung Aufschlüsse mittheilen können, die man sonst nirgends finden dürfte. Es ist freylich zu wünschen, daß Hr. v. E. einmal das Merkwürdigste aus seiner Sammlung drucken liesse. Er fährt noch immer fort zu sammlen; und Hr. B. bittet hier gelehrte und ungelehrte Besitzer geschätzter Briefe für ihn um Beyträge; er läßt sich gefallen, nach den Umständen, sie auch käuflich an sich zu bringen. Wir wollen auch hier das, Hrn. B. von dem Hrn. Sammler schriftlich zugestellte Promemoria einrücken. „Die Briefe, die für meine Sammlung qualificirt sind, müssen seyn: 1. Eigenhändige, nicht Kopeyen. 2. Briefe berühmter, oder doch durch Schriften bekannt gewordener Gelehrten, nicht Epistolae obscurorum virorum. 3 Von lesenswürdigem, reellem, gelehrtem Inhalte; keine blosse Komplimenten - Rekommendations- oder si vales - Briefe. Je berühmter der Mann, je merkwürdiger der Inhalt, desto schätzbarer ist der Brief. Das übrige alles, der Stand, die Nation, das Zeitalter des Gelehrten, die Materie des Briefs, der Ort oder das Land, woher er geschrieben worden, ist ganz gleichgültig. Auch eigenhändige Aufsätze, Entwürfe und Anmerkungen berühmter Schriftsteller finden ihren Platz darinn, und werden Briefen gleich geschätzt. Sehr angenehm würden sie besonders von folgenden Gelehrten seyn: Dalembert, Algarotti, Dargens, Basedow, Bernoullien, Birande, Bonnet, Büffon, Lacondamine, Damm, Diderot, Edelmann, Formey, Frisch, Gleim, Helvetius, Iselin, Karschin, Lalande, Lavater, Maupertuis, Merian, Lamettrie Nicolai, Olivet, Quintus Icilius, Ramler, Reinbeck, Sack, Spalding, Sulzer, Toussaint, Turretin, Voltaire, Sam. Werenfels, Joh. Jak. Wettstein. Ferner besuchte der V. Hrn. Bergmann, Oberfiskal beym liefländischen Hofgericht, der nicht mit seinem Bruder, dem Verfasser der liefländischen Geschichte nach Boßuetscher Art entworfen, muß verwechselt werden. Er besitzt schöne Naturalien- und Münzsammlungen. Die meisten Mineralien sind sibirisch. Die Münzsammlung aber ist vorzüglich sehenswerth; sie enthält alle liefländische Münzen und Medaillen so vollständig als möglich ist, dabey sehr gut geordnet, und mit einem systematischen raisonnirten Verzeichniß versehen. Des Geheimderaths von Vietinghof Landgut, Solitude genannt; eine noch neue gärtnerische Anlage, zum Nutzen wie zum Vergnügen. Die Gemälde verdienen kaum eine Erwähnung; aber in der Stadt findet

der

der Hr. Vietinghof eine ansehnliche Gemäldesammlung, insonderheit von italiänischen Stücken besitzen. Sonst sollen auch noch bey dem Hrn. Obervogt Schwarz, der an einer Geschichte des rigischen Rechts arbeitete, und bey Hrn. Holländer, einem jungen Kaufmann, schöne Gemälde zu betrachten seyn. Das neue zur Aufnahme der Stadtbibliothek und des Naturalienkabinets bestimmte Gebäude war noch nicht unter Dach; Hr. B. sah die Risse des schönen Gebäudes. Die Bücher waren gegenwärtig verschlossen; aber sie soll reich an seltenen Büchern, besonders zur Landesgeschichte, seyn, und wird noch immer ansehnlich vermehrt. Zwo ansehnliche Schulen sind in Riga: die Stadtdomschule, wovon Hr. D. Schlegel, bis er neulich resignirte, Rektor war; und das schon 1675. inaugurirte kaiserliche Lyceum. In einer Note werden die Bücher genannt, worinn man Nachrichten von der ältern Gelehrtengeschichte dieser Stadt findet. Im Rathhause sind die Kanzley, der Hauptversammlungssaal und andre Zimmer schön und artig, ohne doch der äußern Pracht des Gebäudes ganz zu entsprechen. In der Kanzley zeigte man die Grund- und Aufrisse dieses herrlichen 1765. fertig gewordenen Rathhauses, die Oettingers Namen führen, aber nicht von ihm selbst seyn sollen. Den 12. September Nachmittags reißte Hr. B. mit Hrn. Bibiena ab, nachdem sie mit einem rußischen Fuhrmann einen Akkord geschlossen, sie in einer bestimmten Zeit nach Warschau zu bringen, wofür sie 32 Dukaten, ohne d. Trinkgeld, bezahlten, wobey aber Hr. B. sich ausbung, wenigstens einen Tag in Mietau zu bleiben. Diese Stadt erreichten sie Abends gegen 10 Uhr, und traten bey Hrn. Ferber, auf dessen Einladung, ab.

Sonntags den 13 September fuhr Hr. B. mit Hrn. Ferber nach Hofe. Sie wurden im Namen des Herzogs von dem Hofmarschall, Hrn. von Kloppmann, zur Tafel geladen, die bald nach 12 Uhr angieng, und mit Geschmack und Ueberfluß servirt war. Nach aufgehobner Tafel spielte der Herzog Billard a la Guerre mit Verschiednen des Hofs; mittlerweile führte Hrn. B. der Hofmarschall in verschiednen Zimmern herum. Der Saal, worinn Billard gespielt wurde, war selbst, wie in Rußland, eines der reichsten Zimmer des Schlosses; doch gefielen die gar zu maßiven silbernen Zierrathen nicht. In dem großen Eckzimmer neben an, wo eine herrliche Aussicht ist, steht ein sehr kostbarer Schreibetisch, der in dem Verkauf der

Effekten des Herzogs von Choiseul, nach dieses Ministers Fall, für 12000 Livres erstanden worden, und den hernach der vorige Besitzer vergebens wieder an sich zu bringen getrachtet hat. Dieser Tisch ist meist eyrund, hat sehr viel Bequemlichkeiten, und an einem Ende ist in einem fürtrefflich gearbeiteten Felsenwerk von vergoldetem Bronze eine Uhr mit einem Glockenspiel befindlich. Aus diesem Zimmer kommt man in das Schlafzimmer, das sehr schön auf sinesische Art von dem Grafen Zanta gefirnißt worden; und hierauf folgt ein Kabinet mit einer von der Herzogin Mutter schön gestickten sinesischen Tapete; wo auch einige von dem Grafen Zanta gefirnißte Kupferstiche hängen. Dieser kunstreiche Graf, dessen schon im dritten Bande gedacht worden, (wo er aber S. 74. von Sazza heißt) war jetzt nicht mehr in Mietau. In einem kleinen Zimmer fand Hr. B. das Bildniß des Prinzen Heinrich von Preussen, von Amad. Vanloo gemalt; des Königs seines, das gar zu schlecht gerathen ist, hätte er gerne weggewünscht. Die Haupttreppe ist sehr groß, edel und bequem, aber sie hat noch kein Geländer; nur nach und nach läßt der kluge Herzog das nach einem allzu großen und prächtigen Plan angelegte Schloß, das mit dem kaiserl. Winterpallast in Petersburg viel Aehnlichkeit hat, vollenden. Der Herzog invitirte Hrn. B. für den Abend auf ein Koncert. Die zwar kleine, aber sehr auserlesene herzogliche Kapelle besteht aus 15 bis 20 Personen, und die Zierde derselben ist der Violinist, Adam Veichtner, ein Schüler des großen Benda, der schon unter die größten Meister seiner Kunst zu zählen ist. (Man sehe unsre Biblioth. XXIX. S. 522.) Auch besonders wohl war Hr. B. mit zween Russen aus Berlin, die die Flöte blasen, zufrieden. Sänger und Sängerinnen unterhielt der Herzog damals nicht; doch war er welche anzunehmen gesonnen. Dieses Mal liessen sich die jungen Hofdamen der Herzogin Mutter mit Arien aus einer komischen Oper von der Komposition des Hrn. Veichtner auf eine geschmackvolle Art hören.

Den 13ten September nach Tische verließ Hr. B. seinen gelehrten Freund. Kawno, auf deutsch Kauen, ein ziemlich großer Ort in Litthauen, der viele alte steinerne Häuser hat, davon aber einige durch eine Feuersbrunst sehr waren mitgenommen worden. Das Rathhaus war, doch nicht mit untadelhaftem Geschmack, wieder aufgebauet worden. Die Jesuitenkirche verdient, wenn man nichts bessers zu thun hat, besehen zu werden.

werden. Die schlechte Bewirthung in Litthauen. Die Polen von einigem Vermögen pflegen alle noch ihre Betten, Küchengeschirre, Lebensmittel, kurz eine halbe Haushaltung mit sich zu führen; und die Wirthe, wenn sie auch könnten, haltens nicht der Mühe werth, sich mehr anzuschaffen. Mit Essen und Trinken kamen sie noch erträglich fort; und alles ist sehr wohlfeil. Am wenigsten behagten Hrn. B. die hölzernen Löffel; sie werden bald rauch, und die beste Hühnersuppe auf einer solchen Bürste hinunter geschluckt, ist unschmackhaft; er aß sie lieber mit einem kleinen silbernen Theelöffel, oder trank sie aus einem Glase. Die Teller sind auch mehrentheils nur runde hölzerne Scheiben; denn Suppen und Zugemüse essen die Landeskinder einträchtig aus der Schüssel.

Bey Grodno, der größten litthauischen Stadt nach Wilna, wo Hr. B. den 20sten Sept. anlangte, und anderthalb Tage blieb, finden wir viel Merkwürdiges angemerkt. Gleich nach der Mahlzeit besuchte Hr. B. den königlichen Sekretair und Stadtpräsidenten, Hrn Stolinski, der ihm die Bekanntschaft des hiesigen Professors, Hrn. Gilibert, verschaffte; und dieser höfliche französische Gelehrte bot so verbindlich und dringend den Reisenden sein Haus an, daß es nicht auszuschlagen war. Hr. Gilibert ist ein Arzt von Lyon, Mitglied der dasigen Akademie, und durch verschiedne Schriften bekannt; er hat unter andern Les chefs d'oeuvre de M. de Sauvages herausgegeben. Jetzt war er schon einige Jahre mit einem schönen Gehalte zu Grodno, als einziger Professor der Akademie oder Schule, die der weise Stanislaus August hier gestiftet hat, um 15 junge Leute in der Naturgeschichte und Medicin unterrichten zu lassen, da es bisher im Lande sehr elend um die Heilkunde aussah, und selbst die Hauptstadt fast nur fremde Aerzte hatte. Der Unterricht, ob gleich das Gebäude noch nicht ganz fertig war, hatte schon seit ein Paar Jahren angefangen, und die dazu nöthigen Sammlungen, an Büchern, Instrumenten, Naturalien, nebst einem botanischen Garten, waren bereits sehr weit gediehen. Der Bücherschatz war schon besonders kostbar. Eine besondere Merkwürdigkeit, die Hr. Gilibert zeigte, waren 300 Kupferplatten von Pflanzen, die Heinrich IV. von Frankreich, unter der Aufsicht des Richier de Bellaval hatte stechen lassen, und die niemals öffentlich bekannt gemacht worden. Die Kräuterkunde schien das Hauptfach dieses Gelehrten zu seyn, der auch an einer Flora Lithuanica arbeitet; und des-

wegen ist der sehr große botanische Garten schon in dem blühendsten Zustande. Auch zum Unterricht in der Wundarzney und Zergliederungskunst sind die nöthigen Instrumente, anatomische Bücher, u. s. f. vorhanden; und Hr. Gilibert, ein sehr hurtiger und arbeitsamer Mann, beschäftigte sich auch mit der Ausfertigung einer Anatomia comparata, zu welcher Hr. B. viele Zeichnungen schon vorfand. Das Naturalienkabinet ist zwar schon in verschiedenen Stücken sehr mangelhaft; jedoch im Steinreiche ansehnlich. Eine Merkwürdigkeit, die den Verf. am meisten vergnügte, war in einem kleinen Stalle im botanischen Garten ein lebendiger Bisonochs. Die von dem Könige für seine Rechnung hier angelegten Fabriken sind, wie die bisher beschriebenen Anstalten, außerhalb der Stadt. In allem sollen es 15 seyn, die zusammen 1500 Personen beschäftigen. Wir finden hier folgende genannt: eine Fabrike von seidnen Zeugen, Sammten, u. dgl. mit und ohne Gold und Silber, nach lyoner Art; eine Gold- und Silberdrathfabrike; eine Tuchfabrike; eine Wagenfabrike, um welche in den Gang zu bringen, der Graf von Tiesenhausen etwa 20 gut gearbeite, und zum Theil prächtige Wägen hatte aus England kommen lassen; eine seidene Strumpfmanufaktur; Weberstühle in allerley Sorten Leinwand; Spitzen und Kanten nach brüsseler Art, auch in Gold und Silber: ein Hutmachergewerk; ein Tischlergewerk; eine Spielkartenmanufaktur; eine Gewehrfabrik; und hernach noch Wachsbleichereyen; eine Fackeln- und Wachslichterfabrik, und eine Leinwandbleiche. Zu Mittage speiste der Verf., nachdem er einige dieser Anstalten besehen hatte, bey dem Schatzmeister von Lithauen, Grafen von Tiesenhausen, oder Tyzenhauz, dem obersten Aufseher dieser königlichen Stiftungen. Er besitzt einige gute Gemälde und andre Kunstsachen, insonderheit eine vortreffliche Kupferstichsammlung; auch ist er ein großer Liebhaber der Musik, und unterhält eine Kapelle von mehr als dreyßig Personen. Ueberhaupt lebt der Schatzmeister mit großer Pracht; es waren zum wenigsten 40 Personen am Tische, und die Mahlzeit war fürstlich. Er selbst ist dabey von einem sehr einnehmenden Charakter und von großer Leutseligkeit, und zugleich besitzt er eine ausnehmende Thätigkeit. Der Graf redete mit Hrn. B. von einer neu zu errichtenden Sternwarte, wofür schon kostbare Instrumente in England verfertigt wurden, unter der Aufsicht des künftigen Beobachters, Abbe Narwoiacz, eines geschickten Scholaren der Astronomen in Wilna, der auch mit dem Grafen in Berlin gewesen war.

Von

Von der Stadt selbst hat der Verf. nur wenig gesehen. Das von August III. erbaute Schloß ist groß, aber von sehr einförmiger und wenig in die Augen fallender Bauart; der kleinere Pallast des Grafen nimmt sich viel besser aus. Daß das Schloß auch nicht sonderlich wohnbar war, erhellt aus dem Befehl, den der König dem Major von Sacco mit den Worten gab: er solle die nöthigen Einrichtungen und Ausbesserungen machen, weil er Willens sey, seine guten Diener öfters zu besuchen.

Der Weg bis Krasnika war gut, eine schnurgerade mit jungen Bäumen besetzte Allee; das Land wellenförmig, und der Boden schlecht, aber gut durch Buchweitzen benutzt. Die schönen Wege dauerten fort bis Bialystock. Dieses Städtchen auf der Gränze von Litthauen und Polen ist sehr gut gebaut, und von dem kürzlich verstorbenen Krongroßfeldherrn, Grafen Branizki, dem es gehörte, und der es seiner Wittwe hinterlassen hat, sehr verschönert worden. Besonders sehenswerth ist der prächtige branizkische Pallast mit seinen schönen Gärten. Er enthält auch viele schöne Gemälde, und insonderheit herrliche Stücke von einem hier noch lebenden Maler, Hrn. von Nirys. Diesen merkwürdigen Künstler, der auch im allgem. Künstlerlexikon fehlt, besuchte der Verf selbst, und fand in einer sehr demüthigen Wohnung einen sehr langen muntern und schönen Greis von beynahe 79 Jahren, (er ist ein Schottländer von Adel, den 8ten Februar 1700 geboren) der gut Französisch spricht, angenehm erzählt und noch fleißig arbeitet. Der wackere Mann hat sehr sonderbare Schicksale gehabt. Er beschenkte Hrn. B. mit seinem eigenen in Lebensgröße gemalten Brustbilde, in welchem jeder Kenner zu Berlin, obschon es flüchtig gemalt ist, eine freye und meisterhafte Manier findet.

Den 23sten September reiste der Verf. von Bialystock ab, und erreichte Warschau den 26sten. Vorläufig giebt er eine kurze Nachricht von Siematycze, dem merkwürdigen Landsitze der verwittweten Woiwodin von Braclaw, (falsch stehe weiter unten Bractow) Anna Jablonowska, und ihrer ansehnlichen, aber wenig bekannten Kunst- und Naturaliensammlung. Die Fräulein von Gralath, eine vertraute Freundinn der Fürstinn, hatte Hrn. B. diese Sammlung, als eine der ansehnlichsten in Polen, schon in Danzig gerühmt; und bey seiner Ankunft in Warschau fand er eine eigenhändige Einladung der Fürstinn, sie in Siematycze zu besuchen. Hrn. B. war es nicht möglich, in der schon späten Jahrszeit noch einen Weg

von etwa 15 Meilen zurück zu machen, um das Kabinet zu sehen, dessen weder Hr. Carosi in seiner Lithographie de Mlocin, noch Hr. Dubois in seinem Essai sur l'Histoire litteraire de Pologne gedenken, wiewohl der leztere nach S. 71 seine Auslassungssünde schon in einem spätern Zusatze erkennt hat; aber er giebt hier eine kurze Nachricht davon aus der Antwort, die er von der Fürstinn erhielt. Wir wollen die Worte in der Sprache, in welcher die Fürstin schrieb, auch hieher setzen; man wird daraus sehen, wie richtig diese gelehrte Dame schreibt. Schade sagt der Verf., daß er nicht auch eine Probe ihrer schönen Hand geben könne. „Il seroit difficile, Monsieur, de vous faire une description de mon Cabinet; les détails seroient trop grands et actuellement impossibles; puisque n'ayant pas encore un endroit assés vaste pour arranger et classifier tout cela, j'ai encore la moitié des choses en ballots; neanmoins plusieurs savans curieux, qui ont pris la peine de l'examiner, ont trouvé le Coquillier très complet, et ne manquant d'aucune piece rare. Les Petrifications, les Agasations en bois et autres végetaux; les Insectes, Oiseaux, Reptiles, et Quadrupedes exotiques, tant en esprit de vin que rembourrés, sont fort bien conservés, et la collection en est assés ample, du Mont Vésuve, en Laves, Pierres, Bitumes, Sels et differens Liquides ne l'est pas moins; à tout cela est encore joint plusieurs Vases et Urnes Etrusques avec d'autres antiquités, et l'Anatomie de 5 sens en cire artistement travaillée par la fameuse Manzolini de Boulogne. Voilà à peu près le fond de mon Cabinet, auquel manquera déja quelque chose, c'est votre approbation, que j'aurois prisée autant que votre amitié." Gerne schrieben wir auch noch ein Paar dieses Kabinet betreffende Auszüge aus Briefen der Fr. von Gralath ab, weil sie angenehm zu lesen sind; aber wir haben gar sehr Ursache, uns der Kürze zu befleißigen.

Ehe die Reisenden in der königlichen Hauptstadt ankamen, mußten sie zuvor noch diesseits der Weichsel im Moraste durch die elende Stadt Prag (oder Praga) fahren, mit der aber vermuthlich auch bald eine vortheilhafte Veränderung wird vorgegangen seyn, weil sie der Sammelplatz der warschauischen Burgerschaft zu seyn scheint, wenn sie sich etwas zu gute thun will, und diese täglich zunimmt. Sogleich nach seiner Ankunft suchte Hr. B. im Kadettenhofe den schon erwähnten Hrn. Du-

bois

bois auf, einen jungen Mann, an dem der Verf. zwo Eigenschaften fand, die ungemein selten junge Leute seiner Nation haben: eine sittsame Ernsthaftigkeit, und einen mit sehr weitläuftigen Litteraturkenntnissen ausgeschmückten Kopf, der dabey auch solider Studien und gründlicher Untersuchungen fähig ist. Er ist 1751. im Herzogthum Burgund geboren. Die Naturgeschichte ist sein Hauptfach; und er ward 1775. Professor der Staats- und Naturgeschichte zu Warschau. Aber im vorigen Sommer hat er eine Reise nach Frankreich gethan; und der Verf. glaubt, wegen einiges Mißvergnügens, das er gehabt hat, daß keine Rückreise nach Polen folgen werde. „Dieses, sagt er, halte ich für einen wahren Verlust für dieses Land: denn ich kann mir nicht leicht einen Menschen denken, der mehr Eigenschaften besässe, unter dem höhern Schutz eines selbst für die Aufnahme seines Landes bemühten Fürsten, eine günstige Revolution für Künste und Wissenschaften zu bewirken; jugendliche Kraft; große Arbeitsamkeit; uneigennützige Bestrebung für das gemeine Beste; natürliche Wohlredenheit; menschenfreundliche Freymüthigkeit; Geschmack und große Mannigfaltigkeit von Kenntnissen; alles dieses ist in Hrn. Dübois vereinigt. Ueberhaupt gebe ich ihn noch nicht für einen in irgend einer Wissenschaft schon wirklich großen Mann aus; aber im Ganzen für einen sehr merkwürdigen Mann, und der es insonderheit für Polen seyn könnte." Außer der Fortsetzung seiner Histoire litteraire wird man ungerne die darinn angekündigte Melange de litterature Polonoise missen; er hatte auch die Myszeide, ein schönes Gedicht des Fürstbischofs von Ermeland, aus dem Polnischen, und nur dem deutschen Abbts berühmtes Werk vom Verdienste ins Französische übersetzt. Seine vorgehabte Beschreibung von Warschau, die in den warschauer Almanach, der durch seine Abreise auch ins Stecken gerathen ist, kommen sollte, glaubt der Verf., würden die hier gelieferten Nachrichten ziemlich vollständig ersetzen; er hatte ihm selbst eine kurze schriftliche Anzeige zu seinem Unterrichte mitgetheilt. Wir wollen sie noch kurz durchlaufen, und nur hie und da einiges Merkwürdige und den Inhalt auszeichnen.

Zuerst nach des Verf. Gewohnheit allgemeine Nachrichten, Schriften und Grundrisse von Warschau. Hr. B. sah nur den Grundriß, der der prächtigen Carte de la Pologne auf 25 Bogen des Hrn. J. B. Rizzi Zannoni beygefügt ist; aber von 1779. hat man einen neuen Plan auf einem Foliobogen.

Die

Die Bevölkerung der Stadt wurde nur auf 50 bis 60000 Seelen geschätzt. Sehr genau kann man sie nicht angeben; erst seit wenig Jahren hat man angefangen, Heyraths Geburts- und Sterbelisten zu verfertigen, und diese Verordnung wird noch nicht sehr genau befolgt. Oeffentliche Denkmäler giebt es hier wenige. Die Standsäule K. Sigismund III. am krakauischen Thor ist von vergoldetem Erz, und nicht sonderlich. Die Inschrift, die Hr. B. einrückt, ist, wie Hr. Dübois richtig urtheilt, ein Muster der Schmeicheley, so wie des schlechten Geschmacks. Lazienki, ein kleiner, aber sehr niedlicher Sommerpalast des Königs mit einem weitläuftigen Lustgarten, ein überaus anmuthiger Ort zum Spatzieren. Eine Virtuosinn auf dem Flügel, Mad. Zernitz aus Dresden, die ehemalige liebenswürdige und witzige Leonora Derling, die Rabners Freundinn und Correspondentinn war. Man gab ihr auch in Warschau den ihr gebührenden Beyfall, ob schon die Polen in der Musik wenig Kenntnisse haben, und die leichte gefällige Melodie eines air de Danse allen künstlichen harmonischen Stücken vorziehen sollen. Ihr Gemahl, Hr. Fr. C. Zernitz, auch aus Dresden, wurde hier meist in Finanzsachen gebraucht, und war der Sekretär und die rechte Hand des Grafen Aug. Moszinski, der des Königs größtes Zutrauen genießt. Aber bald nach Hrn. B. Abreise ist er zum zweytenmal in unglückliche Umstände gerathen; und Mad. Zernitz führte Hr. Dübois, dessen innigster Freund, nach Paris, wo sie Hoffnung hatte, bey einem Prinzen des königlichen Hauses, Unterhofmeisterinn der Kinder zu werden.

Den 28sten September erhielt der Verf. einen langen Besuch von dem General von Cocceji, dem Sohne des preußischen Großkanzlers; er trug, vermuthlich aus patriotischem Stolze, keinen andern Orden, als den preußischen pour le merite. Der General war erst kürzlich von einer Reise durch Italien, Sicilien, Maltha, Griechenland, Kleinasien und Konstantinopel zurückgekommen, und hatte manche Merkwürdigkeit mitgebracht, die er größtentheils dem Prinzen Stanislas, des Königs Neffen, geschenkt hat. Den Brydone hatte er für Sicilien sehr genau befunden. Biörnstähl, sagte er, sey ein Mann von großer Lebhaftigkeit, meilleur cependant à lire qu'à frequenter, und der erst in Konstantinopel mit neuem Eifer das Arabische gelernt habe, weil man ihn, wenn er sein mitgebrachtes Türkisch und Arabisch am Mann bringen wollte, gefragt habe,

habe, ob er Schwedisch spräche. Einige Kirchen, in denen der Verf. die Gemälde mittelmäßig fand. Wir wollen noch einiges anszeichnen, aber der Kürze halber ohne, wie bisher, die Tage beyzusetzen.

Der Hauswirth des Verf. war der Hofrath Gröll, der um die polnische Typographie so verdiente Mann, der auch durch Schriften interessanten, litterarischen und artistischen Inhalts bekannt ist. Sein Buchladen ist reichlich mit den besten ausländischen Werken versehen, und in seiner gut eingerichteten, aus mehreren Pressen bestehenden Druckerey, ward jetzt eifrig an dem seitdem erschienenen Gesetzbuche gearbeitet. Hr. Gröll zeigte dem Verf. auch eine artige Sammlung meist seltener Medaillen. Unter den goldnen waren ein Paar, mit welchen er von seinem Könige und von seiner Vaterstadt war beschenkt worden. Es folgen Nachrichten von einigen Gelehrten. Hr. Thuillier, wie er nachher richtiger heißt, nicht Shuflier, ein junger, sehr geschickter Mathematiker von Genf, Bibliothekar des Fürsten Ad. Czartorysky, und Hofmeister seiner Prinzen, er hat sich in seiner Vaterstadt unter le Saye gebildet, und in Warschau den Preis der Erziehungskommißion von 150 Dukaten für den besten Entwurf eines mathematischen Lehrbuchs erhalten, mit dessen Ausarbeitung selbst er sich jetzt beschäftigte. Hr. Pfleiderer, Prof. der Physik und Math. beym Kadettenkorps, ein Würtenberger und geschickter Schüler des Hrn. Ries in Tübingen, der auch in Genf des Hrn. le Saye Unterricht genossen hat. Die erwähnte Anstalt zur Erziehung des jungen polnischen Adels ist eine der nützlichsten und denkwürdigsten des jetzigen Königs. Sie kam 1765. zu Stande, und besteht aus 100 Zöglingen. Die jungen Leute erhalten darinn umsonst alle Unterweisungen für das Angenehme, wie für das Nützliche.

Den 29. Sept. gegen Abend hatte Hr. B. Audienz bey dem Könige, von dessen unbeschreiblicher Herablassung und Freundlichkeit, schönen und ausdrucksvollen Gestalt, ausgebreiteten Kenntnissen und großen Eigenschaften er mit Empfindung spricht. Gut getroffene und charakteristische Porträte des Königs finde man in des Janotzki Excerpt. litt. Polon. T. I. p. 87 und T. II. Praef. und p. 225; nur darum ist der Verf. nicht mit dem Domherrn zufrieden, daß er einen unverheyratheten, so liebenswürdigen und galanten Monarchen, als einen keuschen und blöden Joseph aufgeführt hat. Der König erkundigte sich nach Rußland, aber mehr als Hrn. B. lieb war, nach

nach Kommerz- und Finanzwesen. Hr. Reverdil, Bibliothekar und Vorleser des Königs, zeigte ihm die königliche Bibliothek, die etwa 5000 Bände hat, und sich meist auf alle Wissenschaften bezieht; aber in Absicht auf Ordnung und Zierlichkeit nicht gut ins Auge fällt. Der große Gönner der Gelehrten, Fürst Ad. Czartoryski, und seine schöne, besonders an historischen und Alterthumsbüchern, an prächtigen Kupferstichwerken und an Mathematikern sehr reiche Bibliothek. Sein Vater und Onkel des Königs, Fürst Aug. Alex. Czartoryski, ein 81jähriger, aber noch munterer Greis; die über Verderben der Sitten klagen, nennen ihn den letzten unter den Polen; es ist nur eine Stimme über seine Rechtschaffenheit, Liebe zur Ordnung, Gutthätigkeit und andre vortreffliche Eigenschaften. Der junge Prinz Stanislas Poniatowski, Neffe des Königs, ist ein großer Liebhaber und Kenner des Schönen und Merkwürdigen von Produkten, sowohl der Natur, als der Kunst, und hatte bereits eine sehr ansehnliche Sammlung von beyder Art, auch einen starken Büchervorrath. Eine merkwürdige Nachricht, die eigentlich hieher gehört, wollen wir hier von S. 170 einrücken. „Man denkt, schrieb kürzlich ein Freund dem Verf. aus Warschau, in Polen und Lithauen jetzt im Ernst daran, die Bauern von der Knechtschaft zu befreyen. Der Graf Zamoyski, gewesener Krongroßkanzler, der Urheber des neuen Gesetzbuchs, hat schon vor einigen Jahren seine Unterthanen in Polen gegen Bezahlung eines Erbzinses frey gegeben. Ein Gleiches hat in Lithauen der geistliche Großreferendar Paul Brzostowski gethan, und diesen zween Menschenfreunden ist in Masuren der Brudersſohn des Königs, Fürst Stanislaus Poniatowski, rühmlichst nachgefolgt. Er hat auch zu Nowidwor an der Weichsel, 5 Meilen von Warschau, eine ganze dissidentische Kolonie aufgenommen, und ihr Freyheit gegeben, Kirchen und Schulen zu bauen."

Hr. Bacciarelli, königl. Hofmaler, nicht nur sehr glücklich im Portraitmalen, sondern auch ein guter Historienmaler. Seine Gemalinn ist eine geschickte Miniaturmalerinn. Hr. von Carosi, Hauptmann in dem Regiment des Großfeldherrn von Lithauen, der sich durch die schon erwähnte Lithographie von Mlocin, und neulich durch seine Beyträge zur Naturgeschichte der Niederlausitz (seines Vaterlandes) als einen gelehrten und der Naturgeschichte kündigen Mann gezeigt hat. Er war eben von einer auf königliche Kosten unternommenen Reise bis

Krakau,

[illegible], in dem südwestlichen Theile von Polen, zurück gekom[illegible], er hatte in Vergessenheit gerathene Bergwerke und viel [illegible]e merkwürdige Naturprodukte entdeckt, und hoffte noch [mehr]ere solche Reisen anzustellen. Hr. B. sah seine mleczinsche [und] niederlausitzische Petrefakten, nebst einer großen Mineral[ien]sammlung aus verschiedenen Ländern, und eine Menge an[de]rer Naturseltenheiten; vornämlich auch zween kostbare Kist[ch]en mit polnischen und andern Edelsteinen. Er machte die [An]lage zu dem noch unansehnlichen königlichen Naturalien[ka]binet, das er jetzt bey sich hatte. Graf Moszynski, viel[le]icht unter allen Magnaten derjenige, der sich am meisten auf [ei]gentliche Wissenschaften, als Mathematik, Physik und Astro[no]mie, gelegt hat, und dabey auch ein Kenner der schönen Kün[ste] ist. Im Vorbeygehen nennt der Verf. einige polnische Da[men], die sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Ein [...]er Sommerpallast Favory des Fürsten Poninski, der [...] nicht gefallen will, machte Hrn. B. großes Vergnügen, [...] die Einrichtung ihm ganz neu war, und Geschmackvoll [...]. Hr. Blanchot, königlich preußischer Resident, und [...] Nachfolger, Hr. von Axt. Die Wohnung desselben ge[hört] dem Könige von Preußen, und heißt der preußische Pal[last], ein altes, unansehnliches Gebäude.

[...] Viele Nachrichten von der berühmten Zaluskischen Bi[blio]thek, und ihrem gelehrten Vorsteher, Domherrn Janozki, [einem] kleinen schwächlichen Mann, der insonderheit sehr über [Augen]beschwerden und Blödigkeit des Gesichtes klagte. Die [Biblio]thek ist im Danielowiczer Sommerpallast, ein gan[zes La]byrinth von Zimmern, und die Zahl der Bände mag selbst [...] gar auf 400000 Bände gehen. Nur ein einziger Saal [hat] zugleich Zierde und Pracht; er enthält die französischen, und [...]e sich durch Kupferstiche, oder sonst durch äußerliche Schön[heit] auszeichnende Werke. Eines Zimmers finden wir auch [gedacht], in welchem die Bücher haufenweis auf einander [liegen]. Ueberhaupt sind viele Handschriften von den besten [latei]nischen Klaßikern vorhanden; man zeigte dem Verf. einen [...]in und Makrobius, und eine sehr alte Handschrift von [Ovi]ds Verwandlungen. Der fleißige Stifter, Graf Joseph [Andr]eas, hatte selbst einen Universalkatalog in fünf Foliobän[den] verfertigt, der aber nicht gedruckt worden.

Den 5. Oktober wohnte der V. einer Versammlung der Warschauischen Gesellschaft der Wissenschaften, oder ei-

gentlich

gentlich physikalischen Gesellschaft, bey, die größten[illegible] ihren Ursprung Hrn. Dúbois dankt, und erst gegen das [illegible] des Jahrs 1777. errichtet worden. Die Namen der Mit[illegible] der, nach der Ordnung ihrer Aufnahme. Sie sind im R[illegible] alle gleich, und haben keinen Präsidenten, auch noch keine [illegible] wärtige Mitglieder angenommen. Ungefähr die Hälfte [illegible] Mitglieder besteht aus einigen der Vornehmsten des Hofes; [illegible] deswegen werden im Sommer, weil sie alsdenn auf Güter [illegible] hen, keine Versammlungen gehalten, und im Winter nicht [illegible] als einmal in jedem Monat. Hr. Dúbois erzählte jetz[illegible] bisherige Einrichtung der Gesellschaft, las ihre Gesetze, [illegible] neue Vorschläge zu ihrer Vervollkommung vor. Sodann [illegible] er die Beschreibung eines metallenen mit einem Hygro[illegible] versehenen Thermometers von des Grafen Moszinsky E[illegible] dung ab. Der Graf selbst wies die Zeichnungen dieses [illegible] chen Instruments vor, kündigte ein neues Anemometer [illegible] ner Erfindung an, das der V. unten S. 180. beschreibt, [illegible] zeigte schöne Projektionen verschiedener Finsternisse, nebst [illegible] Resultaten der nachher auf der königl. Sternwarte gem[illegible] Beobachtungen. Hr. von Carosi gab noch einen kurze[illegible] richt von seiner nach Krakau gemachten Reise, und ins[illegible] heit von den kalkartischen Hanggebirgen, die er entdeckt [illegible] Man sieht aus dieser Nachricht, daß es der Warschauischen [illegible] sellschaft nicht an Stoff fehlen würde, auch schon eine [illegible] Sammlung ihrer Abhandlungen anzulegen. Sie war [illegible] darauf bedacht gewesen, und hatte auch auswärtige Ge[illegible] um Beyträge ersucht; und Hr. Achard hat ihnen von Be[illegible] eine Abhandlung zugeschickt. Aber vielleicht wird sich, [illegible] Hr. Dúbois nicht wieder kömmt, die ganze Gesellschaft, [illegible] es schon einigen ältern in Warschau ergangen, wieder [illegible] nen, die schon bey seiner Anwesenheit nicht eben auf einem [illegible] festen Fuße zu stehen schien. Noch von der königl. K[illegible] sammlung, die unter des Grafen Moszinsky Aufsicht [illegible] und der kleinen und sehr hohen Sternwarte; weswegen [illegible] nie wird äusserst genaue Beobachtungen machen können. [illegible] gegenwärtige königliche Astronom heißt Bystrzycky. [illegible] einem spätern Briefe des Hrn. Prof. Hell soll eine neue Stern[illegible] warte nach der Angabe dieses berühmten Wiener Astronom[illegible] bauet werden.

Bey dem rußischkaiserl. Großbothschafter, Grafen vo[illegible] Stackelberg, hörte der Verf. Hrn. Lolly; bekanntlich ein[illegible] [illegible]

der drey größten Violinisten in Europa; er steht in rußischen Diensten, und war nur auf Urlaub in Warschau. Seine Talente beruhen nach Hrn. B. Urtheil hauptsächlich auf drey Punkten: 1) daß er überaus schwere Stücke ungezwungen und ohne Grimasse mit ausnehmender Fertigkeit spielt; 2) daß er besonders in muntern Stücken excellirt, und seine Musik, wenn er will, auch recht lieblich klingt, und er spielt nie was anders, als was er selbst gesetzt hat; 3) daß er gewisse ihm eigene ganz besondere Töne, z. E. die wie Pfeifchen klingen, herausbringt, die nicht leicht von Andern werden gehört werden.

Der Eröffnung des Reichstages wohnte der Verf. den 5. Octob. bey, und am 6. der Cerimonie, da sich nach der Wahl der Marschälle, die jetzt gleich den ersten Tag auf Hrn. von Tieskiewitz aus einem alten lithauischen Geschlechte fiel, der Ritterstand mit dem Senat und dem Könige vereinigen, und noch einer Seßion am 7ten. Insonderheit war es unterhaltend, die Bischöfe zu betrachten; meistens galante, modische junge Herren, die in der Eleganz und Kostbarkeit ihres mit den prächtigsten Spitzen besetzten Kirchenornats, in der verschiedenen Art ihre Haare zu tragen, u. s. f. mit einander zu wetteifern schienen. Ein Ball bey dem Gr. von Stackelberg. Der König selbst war zugegen, der Großkanzler, verschiedene andere Bischöfe und Erzbischöfe, weltliche Magnaten und Ritter ohne Zahl; schöne und schön geputzte Damen nicht weniger.

Es folgen sehr angenehme und umständliche Nachrichten von der königlichen **Münze.** Seit 1663. war in Polen nicht gemünzet worden, und der König mußte seine Krönungsmedaille in England verfertigen und schlagen lassen. Aber eine der ersten Angelegenheiten des Königs war es, eine Münze zu errichten. Eine dazu aus den angesehensten Ministern angesetzte Commißion wurde schon zu Ende des J. 1765. mit der Errichtung einer Münze fertig, und überreichte dem Könige auf den Neujahrstag 1766. die Erstlinge der neuen Münze. Die gegenwärtigen Mitglieder der Münzcommißion, und Nachrichten vom polnischen Gelde. Die schönen vom Könige selbst erfundenen, und von **Holzhäusers** geschickter Hand trefflich ausgeführten Medaillen, wobey auch litterarische Nachrichten vorkommen. **Mlozin,** ein schönes Lustschloß des Generalfeldzeugmeisters, Gr. **von Brühl,** das durch die vom Hrn. von Carosi beschriebenen Versteinerungen dieser Gegend berühmt ist. Ein Kamalduenserkloster **Bielany. Mariemont,** ein Lust-

schloß, dem sächsischen Hofe zugehörend. Das Hempelsche Magazin, eine der größten Merkwürdigkeiten von Warschau. Jetzt ist daselbst auch eine ansehnliche Niederlage von Berliner Porzellan. Beyläufig von den polnischen Damen; viele unter ihnen sind Schönheiten, überhaupt nicht sonderlich lebhaft, sonst aber höflich und anständig. Sie kleiden sich mit Geschmack, nicht immer ganz französisch; insbesondere ist ihre Kleidung im Hause nett, und der Taille gut anpassend. Der Fürstin Czartoriska schöner Landsitz, Powansky; einige nachgeahmte Ruinen ausgenommen, nichts als Bauerhütten, die aber inwendig mit der geschmacksvollesten Pracht meublirt sind. Umständlich von der Nationalerziehungscommißion; eine Anstalt, dergleichen kein Land eine ähnliche aufzuweisen hat. Ein Verzeichniß aller Druckereyen in Polen und Lithauen. Szolek, noch ein, auch wegen der schönen Gemäldesammlung sehr sehenswürdiger Pallast des Fürsten Casimir Poniatowsky. Den 10. Oct. wurde Hr. B. überrascht durch einen Besuch des Grafen August Moßzinsky; er überreichte ihm, als ein Denkmal der königl. Gnade, die oben beschriebene große Medaille, mit der Aufschrift: Merentibus. Der ehemalige Kraßinskische Pallast, das schönste und edelste Gebäude in Warschau. Die Gemälde des königl. Schlosses, und die gräflich Oginskischen, und die Gr. Vinc. Potozky Sammlungen. Die neue und erste evangelische Kirche, deren Bau 1777. angefangen worden. Noch von dem adelichen Kollegium der Piaristen und andern Kollegien, theologischen Seminarien und Bibliotheken, wobey wir uns nicht länger verweilen wollen. Den 14. Oct. reißte Hr. B. von Warschau ab, fuhr über Posen und Küstrin nach dem in ersten Bande beschriebenen schönen Gusow, wo er einen Tag ausruhte, und den 21sten nach zurückgelegten 530 Meilen, zu Berlin glücklich ankam.

Mf.

---

11. Gelehrtengeschichte.

Petri Lambecii Commentar. de Bibliotheca Caesarea Vindobonensi. *Lib. VI.* — Edit. altera stu-

studio *Ad. Fr. Kollarii*, Consil. aulici — Vindobonae, sumptib. de Trattner. fol. 1780.

Das V. Buch von des Lambecii Commentarien ist noch in keinem Buchladen hiesiger Gegend vorhanden, und da es nirgend angezeigt ist, so vermuthe ich, es sey noch nicht heraus. Das VI. Buch ist in zwey Theile abgesondert. In dem ersten sind die griechischen Handschriften zur Rechtsgelehrsamkeit, und in dem zweyten Theile die zur Medicin befindlich. Die Nachrichten von jedem Codice sind auf gleiche Art, wie in den vorigen Büchern, beschaffen, und von uns schon angezeiget, daher wir uns darauf beziehen. Wir wollen also nur von einigen uns merkwürdig scheinenden Handschriften, und den dabey gemachten Anmerkungen, etwas auszeichnen. Der erste juristische Codex ist sehr alt auf Pergament von 346. Blättern, den Bußbeck zu Constantinopel gekauft hat. Der größte Theil dieses ansehnlichen Codicis enthält bis *ad fol.* 281. LX. Libr. Basilicorum universi juris Romani, mit einigen griechischen Scholien, und scheinet demjenigen Codici gleich zu seyn, den Jacobus Cujacius auch aus Constantinopel durch den damaligen französ. Gesandten erhalten hatte. Hiernächst verschiedene Novellen, und andere Sachen, worunter auch eine geograph. Beschreibung — de Istro sive Danubio et Nilo — quod ambo sint fluvii Paradisi. — Der zweyte Codex ist ein chartaceus und lange nicht so alt, hat verschiedene Sachen, unter andern — Ius Navale Rhodiorum. hiernächst — Leges militares de poenis militum. Der 7. Codex ist ein chartac. von 207 fol. auch durch den Bußbeck angeschafft, und begreifft vielerley Sachen, unter andern verschiedene Sachen von *Constantino Harmenopulo*, und ein Testimonium Philothei Patriarchae Constantinopolitani de aetate Constantini Harmenopuli, woraus man siehet, daß Freher, Labbeus 2c. sich sehr geirret, wenn sie von der Mitte des XII. Jahrh sein Daseyn angeben, da er erstlich in der Mitte des XIV. Jahrh. gelebt hat. Ferner ist darinn Catalogus officiorum Aulae imperatoriae Constantinopolitanae. Ueberhaupt sind XVIII. Cod. graeci Iurid. recensiret, wovon etwa drey membranacei, die übrigen aber chartacei sind. Die mehresten hat Bußbeck, einige aber Sambuck angeschafft. Man findet auch nicht lauter jurist. Sachen, sondern allerley darinn unter einander, worüber gleich hinterher ein weitläufiger Index folget.

In dem zweyten Theil, worinn die medicinischen grie-
chischen Codices beschrieben sind, ist die Anzahl stärker, und
läuft sich auf 52 Stück, davon aber der größte Theil nur
bloss chartacei sind. No. 1. ist ein Codex membr. sehr alt
fol. aber defekt, worinn verschiedene Werke des Hippocra
z. B. de Affectionibus, de morbo sacro, de victus ra
ne &c. Der älteste unter allen ist der No. 5. in fol. auf Per-
gam. literis majusculis (mithin wird er mit Uncialbuch
ben geschrieben seyn) sine accentibus, so über 1300 Jahr
ist, wie Lambecius behauptet (also müßte er aus dem V.
Jahrhunderte seyn, so allerdings ein äußerst rarer Codex a
Pergament wäre, man fürchtet aber, daß er sich um ein
Jahrhunderte geirret haben kann; indem die *Juliana A*
die ihn soll haben verfertigen lassen, im Anfange des VI. Ja
hunderts gelebt hat). Er ist auch von dem Busbeck in C
stantinopel angeschafft. In demselben ist eine Descriptio
tarum alphabetica, so größtentheils aus des *Pedanii* (
Pedacii, wie er gemeiniglich genannt ist,) *Discoridis* Bü
chern de Materia medica genommen, und mit vielen ge
ten Kräutern, auch mit den Bildnissen 14 berühmter gr
scher Aerzte gezieret ist. Ferner findet man darinn Eut
paraphrasis in Nicandri Theriaca et Alexipharmaca.
den Noten *A.* und *B.* thut der Hr. von Kollar auf den La
becium ohne große Ursach einen heftigen Ausfall, und sch
chelt hergegen in der Nota *B*, ohne, daß es sich recht
schickt, dem sel. Hr. von Swieten desto mehr. *Lambec*
war immer ein großer Mann, und wird es auch wohl blei
No. 10. Codex membr. in 4to auch sehr alt, aber sch
conservirt, hat viele Sachen von *Galeno*, seine Thera
tica, sein Buch — de febri — de pulsu &c. No. 3
ein Codex in 4to halb membr. halb chartac. In dem
findet man — Romani, Cubicularii Magnae ecclesiae C
stantinopol. S. Sophiae, et primarii Inspectoris Imperi
Hospitalis cognomine *Myrilari*, Liber de acutis et di
nis morbis, so unter die inedita gehört. Ferner Andro
carmen de compositione Theriacae per admixtionem
nium viperinarum — ist die berühmte Theriaca Andr
chi, die man Mithridatic. Antidotum genennt hat. Bey
legenheit der Recension des Codicis No. 51. hat *Lamb*
1 S. 436. u. s. w. sehr gründlich erwiesen, daß *Olympiod*
des *Zosimi* Historiam von A. 407 bis 425. fortgesetzet,
also den ersten überlebt hat, obwohl er sonst mit dem *Zo*

zu gleicher Zeit gelebt und auch mit ihm ein Freund der Chemie gewesen ist. Am Ende sind noch zwey Zusätze zu dem Codice No. 5. des Auszugs aus dem *Dioscoride*, wo er verschiedene Thiere, so er aus dem Codice in Kupfer stechen lassen, erkläret, und zu No. 34. worinn er weitläuftig von dem Basilisken Nachricht giebt. Hierauf folgt ein brauchbares Register über die Verfasser der Codicum, zu welchen Zeiten sie gelebt 2c. Wenn man das Alter der Handschriften auch bestimmt hätte, so würde es noch brauchbarer gewesen seyn.

Beyläufig muß man noch anmerken, daß der Hr. von Trattner zu diesem Werke ein vortreffliches starkes Papier genommen, so fast demjenigen, so im XV. Jahrh. zu den ersten Drucken gebraucht ist, gleich kommt. Hierinn beschämt er den größten Theil unserer Buchhändler in Deutschland, und seine gedruckte Sachen nehmen sich darinn vor allen heraus.

Hk.

M. Georg Wolfgang Panzers — Ausführliche Beschreibung der ältesten Augsburgischen Ausgaben der Bibel, mit litterarischen Anmerkungen. Nürnberg, bey Monath. 1780. 19½ Bogen in 4.

Es ist dies ein Pendant zu eben dieses Verfassers litterarischer Nachricht von den alleraltesten gedruckten deutschen Bibeln und Geschichte der Nürnbergischen Bibelausgaben, eben so genau abgefaßt, als diese. Es sind 73 Stücke, und darunter viele rare, die alle zu Augsburg bis 1540. gedruckt worden; nach diesem Jahr hat er wenig oder gar nichts von Augsburgischen Bibeln gefunden, das des Anmerkens werth gewesen wäre. Mit einer lateinischen Bibel, die Joh. Bämler 1466. zu Augsburg soll gedruckt haben, wird der Anfang gemacht, und ihr Daseyn gegen viele Litteratoren, die aber freylich alle aus Einer Quelle geschöpft haben, in Zweifel gezogen. Eben dies gilt von einer andern Bämlerischen Bibel, die 1467. zu Augsburg herausgekommen seyn soll (S. 4 u. ff.). Günther Zainers Bibel, wovon Hr. P. schon in seiner Nachricht von den alleraltesten deutschen Bibeln gehandelt hatte, wird hier noch einmal beschrieben, und durch neue Gründe dargethan, daß Zainer sie gedruckt habe (S. 14.) Von der deutschen Bibel, die Hanns Schönsperger 1490. zu Augsburg gedruckt hat

S. 29 u. ff. — Der Psalter, Augsb. von Ant. Sorg 149[illegible] in 8. ist eine große Seltenheit, wovon weder in Zapfs An[illegible] len noch sonst irgendwo Nachricht zu finden ist (S. 33 u. ff.) Es wurde uns zu weit führen, wenn wir Hrn. Panzer bis das Ende seines Buchs begleiten und ein mageres Verzeich[illegible] der von ihm sorgfältigst beschriebenen Bibeln daraus ma[illegible] wollten. Wir bemerken nur noch, daß manche V. rsehen derer Litteratoren, als Clement, Masch, von Se[illegible] Zapf u. a. hier und da angezeigt und verbessert und brauch[illegible] Nachrichten von einigen, unverdienter Weise vergessenen [illegible] lehrten, als Kaspar Amman, Joh. Böschenstein, [illegible] mar Nachtgall, eingestreut sind. — Auch die Nachri[illegible] den sogenannten Wormser oder Hätzerischen Propheten [illegible] ren 13 Ausgaben, davon zu Augsburg 7 gedruckt worden, sehr befriedigend (S. 105. vergl. mit S. 144.) — Auf letzten halben Bogen liefert Hr. P. noch Zusätze zu seiner schichte der Nürnbergischen Ausgaben der Bibel. — In Vorrede meldet er, daß er jetzt mit einer Geschichte der tholischen deutschen Bibelübersetzung beschäftiget ist, bittet um Beyträge zu dieser, gewiß wichtigen Arbeit. sonders wünscht er die erste Ausgabe von Ulenbergs Ueb[illegible] zung, die 1630. in Folio zu Köln herausgekommen ist, zu sitzen. Nachrichten von einer zwischen 1534 und 1540. druckten Dietenbergischen Ausgabe werden ihm gleichfalls w[illegible] kommen seyn.

Of.

Adumbratio eruditorum Basiliensium, meritis apud exteros olim hodieque celebrium. Appendicis loco *Athenis Rauricis* addita (Vergl. diese Bibl. in der sechsten Abtheilung des Anhangs zum 24—36 Band S. 3268). Basiliae, sumtibus Serini. 1780. 11¼ Bogen in gr. 8.

Die Basler Gelehrten, die ausser ihrem Vaterlande gestor- ben sind, und deren Leben, mit angehängtem Verzeich- niß ihrer Schriften, in diesen Bogen beschrieben worden, [illegible] folgende: Reinhard Battier (starb zu Neusalz in Schlesien 1779, als Landphysikus des Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glaz); Joh. Bauhin (der berühmte französische Arzt

Arzt, der durch die Verfolgung der Hugonotten aus Frankreich nach Basel getrieben wurde, wo er 1582 starb); Joh. Kasp. Bauhin (der 1705. als Leibarzt des Herzogs von Würtenberg starb); Nik. Bernoulli (gestorben 1726. zu St. Petersburg, wo er Prof. der Mathemathick war); Joh. Bernoulli (das frühzeitige Genie, der Verdienstvolle Gelehrte, der seit 1763. eine Zierde der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ist; Phil. Adam Brucker (gestorben 1751, als Pastor der französischen Kirche zu Altona); Isaak Bruckner (ein gelehrter Mechaniker und Mitglied der Akadem. zu Paris und St Petersburg † 1762); Nik. Copus (Leibarzt Franz des 1sten, König von Frankreich); Joh. Copus (Prof. Juris zu Paris im 16ten Jahrhundert. Von ihm und dem vorigen sind die Nachrichten mangelhaft); Leonh. Euler (der ehrwürdige, durch so vielfache Verdienste große Mann, dessen Biographie mich vorzüglich intereßirt und mir sehr wohl gefällt); Joh. Albr. Euler, Karl Euler, Christoph Euler, Leonhards würdige Söhne; Joh. Rud. Fäsch (Baden-Durlachischer geheimer Rath † 1710); Nik. Fuß (Adjunkt der Petersburger Akad. der Wissensch. ein trefflicher Schüler von Leonh. Euler); Joh Jak. Gantesviler (Prof. der Theol. zu Duisburg starb 1791); Lukas Gernler (Pastor der reformirten Kirche zu Strasburg † 1776); Joh Jak. Grasser (Professor zu Nimes † 1627); Joh. Jak. Grasser (Sohn des vorigen, war Pfarrer zu Dieth und Bielstein, ward aber abgesetzt, und unser Verfasser konnte sein übriges Geschick und Todesjahr nicht erfahren); Nik. Gürtler (der als D. und Prof. der Theologie zu Franeker 1711 gestorben, und durch mehrere Schriften z. B. durch eine Geschichte des Tempelherrenordens berühmt worden ist); Albr. Friedr. Gut (starb als Kanonikus zu Como 1773; gehört wohl nicht so recht unter die Gelehrten: wenigstens erhellet aus seiner kurzen Lebensbeschreibung nicht, daß er den Wissenschaften irgend einen Dienst geleistet habe); Hieron. Harder (Prof. der morgenländischen Sprachen zu Leiden † auf einer litterarischen Reise nach der Levante zu Konstantinopel 1678); Sam. Heiland (starb als Prof. der Moral zu Tübingen 1592); Ge. Andr. Hey (eine Zeitlang Profess. bey der Ritterakademie zu St. Petersburg, hernach in Basel; schweifte alsdann herum, trieb Quacksalberey, und starb in Erlangen 1751); Joh. Huldrich Heyd (starb als Profess. der Theol. in Halle 1727); Maternus Heyder (Prof. der Theol. zu Duisburg zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, der Verf.

weiß wenig von ihm zu erzählen); Joh. Heynlin a La…
(ward im 15. Jahrh. aus einem Doktor der Sorbonne Ka…
theuser zu Basel; die Universitätsbibliothek hat ihm viel …
ken); Nikolaus der zweete von Hollstein (Abbt der …
St. Urban in Basel † 1480); Joh. Jak. Huber (…
Cassel, als Landgräfl. Heßischer Hofrath, Leibarzt und P…
for der Anatomie und Chirurgie zu Cassel, im J. 1778); …
Jak. Huber (königl. Preuss. Astronom und Mitglied der …
demie der Wissensch. zu Berlin; ist noch am Leben); …
Mangold (D. der Medicin und Baden-Durlachischer …
rath † 1758); Hans Bernhard Merian (Mitglied der …
der Wissensch. in Berlin); Ludew. Heinr. Mieg (…
Hofprediger zu Berlin 1712); Joh. Heinr. Münz…
(Arzt zu Eichstett, † in der andern Hälfte des 16. J…
derts); El. Passavant (Baden-Durlachischer Rath un…
arzt, † 1778); Dan. Passavant (gegenwärtig Po…
zu Basel); Felix Plater († 1705 als Privatperson, …
her Obristlieutenant unter den im franz. Sold stehenden S…
zern); Franz Plater (Leibarzt einiger Bischöfe von …
† 1751); Sebast. Ramspeck (Prof. der Philosophie a…
Universität zu Heidelberg im 17. Jahrhundert); Georg …
(Dominikaner, und Bischof, vielleicht in partibus inf…
† 1440); Jak. Rußinger (mangelhafte Nachrichten v…
sem 1568 gebohrnen Historiker); Wernher Schaler (…
zu Basel im 14. Jahrh.); Lukas Schaub (ein Sta…
königl. Großbrit. Baronet und Gesandter am französisch…
starb in London 1758); Joh. Schönaner Prof. der …
gie und der hebr. Sprache zu Lausanne † 1671); Jo…
Schrotberg (Inspektor der reformirten Kirchen und S…
in Preußen † 1732); Abel Socin (jetzt Zweyhundert…
der Rep. Basel, vorher erster Hofrath und Leibarzt des …
prinzen von Hessen Cassel und ordentlicher Prof. der M…
und Physik an dem Lyceum zu Hanau); Joh. Steck (…
1628, als Rathsherr zu Bern, nachdem er in mancherle…
fentlichen Geschäften war gebraucht worden); Joh. v…
Thür (Abbt zu Wettingen, starb 1472); Ernst Ludw. …
ckelberger (Pastor emeritus zu Karlsruhe, geb. 170…
Leonh. Thurneisser zum Thurm (Ritter vom Berge S…
Leibarzt des Bischofs zu Münster und des Kurfürsten von B…
denburg, und Goldkocher dazu † 1596); Dan. Tossan…
(Kurpfälz. Kirchenrath und Professor der Theol. zu Heidel…
war zwar von Mümpelgard gebürtig, bekam aber das B…

ge-

gewesen zu Basel, starb 1653); Bernhard Verzasca (starb 1680 als Arzt, Senator und Scholarch zu Basel); Kaspar Wettstein (Hofprediger der letzten Prinzeßin von Wales † 1760); Dan. Wolleb (Inspektor der Kirchen und Schulen im Fürstenthum Halberstadt † 1763); Dan. Bernoulli, der im J. 1780. Professor der Beredsamkeit zu Basel geworden, ist S. 171. beygefügt, als ein Nachtrag zu den Athenis Rauricis. Es ist ein jüngerer Bruder des Berliner Hrn. Joh. Bernoulli, und war Instruktor des im J. 1779. verstorbenen Erbprinzen von Sachsen Gotha. Zuletzt erscheint noch der gegenwärtige Kirchenstaat der Republick Basel.

Wir empfehlen diese ganze Arbeit des Basler Hrn. Prof. Herzogs als einen brauchbaren Beytrag zur Litterarhistorie.

Nk.

---

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Ueber die allgemeine Geschichte der vornehmsten Orakel, von M. Christian Daniel Christmann, Pfarrer zu Hirschau im Würtembergischen. Zwote mit Berichtigungen und Zusätzen vermehrte Auflage. Bern, bey Haller. 1780. in 8. 172 Seiten.

Nicht aus der Quelle selbst geschöpft, sondern aus der allgemeinen Welthistorie, den Memoires de l'Acad. des Inscriptions, Potters Archäologie, u. a. m., zusammengetragen. Auch nicht kritisch untersucht, chronologisch geordnet, selbst durchgedacht; sondern fast wie es in die Feder kam, hingeschrieben. Wie so ein Buch die zwote Auflage hat erleben können, würde uns wundern, wenn nicht das Sprichwort sagte: je weniger Verstand, desto besser Glück. Wer indessen von den Orakeln auch mitsprechen will, kann es zu seiner Erbauung lesen.

Dr.

C. Plinii Caecil. Secundi Epistolae, ex Recensione Longolii.

Und desselben Panegyricus ex recensione *Christ. Gottl. Schwarzii.* Norimbergae, ex officina libraria Rigeliana. 1780. klein Octav.

Was wir von den vorhergehenden Ausgaben der Classiker in dieser Buchhandlung gesagt haben, paßt auch auf diese.

Uz.

Joannis Jacobi Reiske Conjecturae in Jobum et Proverbia Salomonis cum ejusdem oratione de studio Arabicae linguae. Lipsiae, typis Sommeri. 1779. 292 S. 8.

Ein Buch, das schon vor 31 Jahren zum Druck fertig lag (denn die Vorrede ist mit dem Jahre 1749. unterzeichnet); das aber der selige Verfasser aus Furcht vor der damaligen theologischen Welt in seinem Pult bis nach seinem Tode verschlossen hielt. Seine Furcht war nicht ungegründet. Wäre es gleich nach seiner Ausarbeitung erschienen: wahrscheinlich würde es damals als gefährlich verschrien worden seyn, und das halbe schreibende Publikum in Aufruhr gebracht haben: jetzt aber macht es vielleicht so wenig Aufsehen, daß vielleicht die vortreffliche Gattin des sel. Verfassers, die es auf ihre Kosten hat drucken lassen, durch eine beträchtliche Anzahl von Käufern nicht hinlänglich entschädiget wird. So sehr hat sich zum Vortheil der Litteratur die Denkungsart unsers deutschen Publikums innerhalb 30 Jahren geändert!

Aufrichtig zu sagen, gefährlich ist auch keine Sylbe des Buchs; doch wünschten wir auch nicht, daß diese Weise, die Bibel kritisch zu bearbeiten, Mode werden möchte. Der sel. Verf. studierte den Hiob und die Sprüchwörter, untersuchte mit dem ihm eigenen kritischen Scharfsinn, und seiner ausgebreiteten arabischen Sprachkenntniß. Mit dieser erläuterte er schwere Ausdrücke, Wörter und Bilder; mit jener spähete er die Stellen auf, wo ohngefähr ein Schreibfehler zum Grunde liegen und die Ursache der Dunkelheiten seyn möchte. Er zog keine Handschriften, keine alte Uebersetzer, kurz keine der vorhandenen kritischen Hülfsmittel zu Rath — sein ganzer apparatus criticus war sein eigener Kopf. Dabey konnte es nicht

feh

fehlen, daß er immer schön, und zwar nicht immer, aber doch oft unglücklich rathen mußte. Man wird aber doch immer in den Fehlern noch den Mann erkennen, der bey seinem Leben einen der ersten Plätze unter den Kritikern, und wenn man allein auf seinen kritischen Scharfsinn Rücksicht nehmen dürfte, vielleicht den ersten Platz behauptete. Zu solchen Arbeiten wird allerdings weit mehr Gelehrsamkeit und Aufwand von Nervenkraft erfordert, als zu der kindischen Art zu kritisiren, die in den neuern Zeiten beym A. T. Mode war, wo man sich ein Kritikus vom ersten Rang zu seyn dünkte, wenn man ein paar lectiones variantes aus einer Handschrift oder alten Ausgabe aufsuchte, und derselben vor dem geneigten Publiko den Vorzug vor den masorethischen zugesprochen hatte. Diesem kritischen Unwesen soll aber, hoffen wir, bald durch einige der neuesten Arbeiten, in denen ganz andre Aussichten gezeigt werden, und jetzt im Publiko cursiren, gesteuert seyn!

Wir wollen aus einigen Kapiteln des Hiob Proben von dem Verfahren unsers Verf. geben, um das Publikum mit dem Geiste dieses Buchs bekannt zu machen, und jedesmal unser Urtheil beyfügen. Hiob III. 3. „Lege והלילה אמי הרה גבר et nox qua concepit mater mea verum nobilem et honestum." Freylich hätte aus אמר leicht אמי werden können; Allein hier ist doch die gedruckte Leseart offenbahr schöner, und auch leicht, so bald man weiß, wie oft die Morgenländer dem Tag und der Nacht das selbst beylegen, was nur in ihr geschieht. „Inter v. 11. et 12 inserendus v. 16. Aut quare non fui sicut abortus abditus sicut &c." Allerdings konnte zwischen V. 11 und 12 die Idee des 16ten V. stehen. Aber so ausgedrückt, wie wir sie jetzt V. 16. finden, hat sie in der ihr angewiesenen neuen Stellung offenbar nicht ihren richtigen Platz. Und in ihrer jetzigen Lage und in ihrem jetzigen Zusammenhang lassen sich die Verse alle recht gut erklären. V. 12. Quare accesserunt ad me *benedicentes* (benedicturi) ומה שרים שרים כי אינק et quare (venerunt ad me) principes السراة vel السريين laetantes; مسرورين propterea quod uber fugebam." Man sieht leicht, wie der sel. Verf. zu seiner Conjektur und Uebersetzung gekommen ist. Gleich anfangs faßt er ברכים falsch durch benedicturi, welches doch מברכים heissen müßte, da war es dann natürlich im 2ten Glied ein Wort aufzusuchen, das dem benedicturi entspr-

entspräche, und weil keines sich im gedruckten Texte fand, die Auslassung eines mit שרים verwandten Worts, שרים, argwohnen. V. 18. „יחד sequentis versus ad hunc pertinet. *Simul* impotentes et super vires suas afflicti ibi recubant.„ Sehr möglich: aber auch die gedruckte Ausgabe hat keine verwerfliche Abtheilung; sie füllt vielmehr, wenn wir nicht irren, das Ohr besser. Kap. IV. 5. „Leg. כי בערת חבא ecce incursat in te terror.„ Sehr gut; wäre nur das עתה seinem ehemaligen Zustande nicht so schön entgegengesetzt! — V. 6. bey dem fast alle Ausleger anstossen, wäre allerdings sehr leicht nach der Reiskeschen Aenderung: „ותם דרכיך תקותך, annon sc verum est (wie hier übersetzt wird)? tua sobrietas et abstinentia (a pravis et voluptatibus) est confidentia tua.„ Doch schlägt der sel. Verf. auch noch einen andern Weg ein: „aut si ordinem receptum magis placeat servare, delendum erit ו ante תם aut inter ת et ם inserendum, sic: תוים.„ Beyde Vorschläge sind so gut, als andere neuerer Ausleger, wenn man dieser Stelle lieber durch eine Emendation des Texts, als durch Interpretation zu Hülfe kommen will. — V. 13. בשעפי, بشغفي, in dementari me, in mea ἐκστάσει φρενὸς, in dementatione mea, in turbatione mea propter visiones — cohorruit auris mea, tum quum extra me raperer propter visiones nocturnas. Allein warum sollte Eliphas gerade von seinem Schrecken beym nächtlichen Gesichte hier schon reden? Unsre Lesart läßt auf eine uns viel gefälligere Weise eine Dichtervorstellung von der Zeit des nächtlichen Gesichts vorausgehen; und dann erst den Eliphas sein obstupui steteruntque comae beschreiben. Auch das 2te Glied „da tiefer Schlaf auf den Menschen ruhete„ ist dieser Emendation entgegen. V. 19. wird so abgetheilt: ידכאו מלפני עש qui conteruntur ab ore tineae; proprie ab eo, quod ante est tineae, id est, ab anteriore parte tineae من قبل العث quod idem est Arabibus ac simplex من العث, ab inde tineae, pro a tinea.„ Nicht ganz uneben; nicht nothwendig; und doch auch, wofern wir nicht irren, nicht ganz im Geiste des Dichters.

Wir haben hier nur aus 2 Kapiteln die Hauptänderungen bey einzelnen Wörtern ausgezogen. Anderwärts geht aber der Verf. noch weiter und statuirt größere Versetzungen. Nach ihm ist

is 1. B. Kap. XXXI. ganz sibyllinisch durcheinander geworfen. Wir wollen seine eigenen Worte davon hersetzen; kundige Leser mögen durch eine Vergleichung des Originaltextes selbst entscheiden, in wie weit der sel. Verf. recht habe. „Iustificat se Jobus toto hoc capite (31) et 1) quidem interrogat, quid praemii Deus proposuerit malis, respondet malum. 2) infert, quare ergo affligor ego, qui semper bonus fui? Sed misere trajectum et laxatum hoc caput fuit, quo casu, quis dicat? Quo ordine circumferatur palam est; exemplaria monstrant. Meum est proponere, quomodo rectius digeri et in locum suum reponi membra distracta debeant. En schema, quomodo versus constituendi videantur.

Qui sunt in libris debent esse nunc tandem.	XIV.	XVIII.	II.	III.	IV.	V.	I.	VI.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
	VII.	VIII.	IX.	X.	XII.	XIII.	XIV.	
	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	
	XVI.	XVII.	XI.	XIX.				
	16.	17.	18.	19.				

Eben so werden sich unsre Leser wundern, wie dem sel. Gelehrten im Hiob XXXIV. 23 ff. so unzusammenhängend scheinen konnten, um eine so starke Aenderung vorzunehmen, wie folgende ist: Ab hoc versu inde vehementer turbatum est. Vere hic est κλοπὴ τετραγωνισμένη. Ego tamen ὧδε λαβὼν ἅπαντα συγκυκήσας (ut Aristophanes ait) τὸ μὲν ἐνταυθὶ, τὸ δὲ ἐκεῖθι, καὶ ἀνὰ μέρος ἄρχων τούτων διαλύσω. Sed ut clarius ad oculos accidat et percipiatur, opus est, totum locum adscribere in ordine et nexu, quo constitui debet. En igitur illum.
כי לא על איש, ישים עוד, ועל גוי, ועל אדם יחד, להלך אל אלה במשפט, להביא עליו צעקת דל וצעקת ענוים, ממלך אדם חנף, ממקשי עם · ישקט, והוא ישקיט, ומי ירשע? יסתר פנים ומי ישורנו? לכן ידע כבדיהם לא חקר, וישבר כבירים תחתם, תחת רשעים ספקם במקום ראים · יכיר מעבדיהם, והפך לילה וידכאו. אשר על כן סרו מאחריו וכל דרכיו לא השכילו. כי אל אלה אמר. נשאתי בלא אחבל. בלעדי אחזה ... Haec sic interpretor. „Ecce excelsus non est homo, qui ponit (praefinit) constitutum judicii diem, tam integro populo, quam homini singulari, quo eatur in coetum judicii, quo afferatur ad ipsum clamor tenuis, clamor pauperum, ob regem hominum hypocritam, ob submersores populi." (Talis homo non est

ten hielten. Nun sehen wir aber aus der Berliner Zeitung, daß es so gar Recensenten giebt, die da glauben, Le Clerc lebe jetzt, und die da bedauern, daß man in Holland jetzt noch von manchen theologischen Sätzen das glaube, was vor 30 Jahren allgemein geglaubt worden. Solchen Säulen unsrer Litteratur zu gefallen merken wir also an, daß diese Briefe schon vor 95 Jahren unter dem Titel Sentimens de quelques Theologiens de Hollande erschienen sind, und daß Clerikus nachher, als über diese Briefe Lerm entstund, nicht Verfasser derselben, sondern blos ihr Herausgeber seyn wollte. Wahr ist es, daß sich Clerikus in andern Schriften zu ganz andern Meynungen bekennt, als die sind, welche in diesen Briefen vorgetragen werden. So behauptet er z. B. in diesen Briefen gerade zu, daß Mose nicht Verf. des Pentateuchs sey, sondern daß er in spätern Zeiten und zwar von einem Manne abgefaßt worden, der in Chaldäa gelebt habe, wahrscheinlich von dem Priester, der vom Assarhaddon den Samaritanern ist zugeschickt worden. Hingegen in seinen Prolegomenen zu seinem Kommentar über die historischen Bücher ist er der Meynung, daß Mose wirklich Verfasser von dem Pentateuch in der Form sey, wie wir ihn jetzt haben. Dieser Verschiedenheit ohnerachtet hat die Nachwelt andern Gründen zu Folge geglaubt, daß Klerikus wirklich Verfasser sey, und lieber angenommen, daß sich wirklich seine Einsichten geändert haben, als daß er andre Einsichten simulirt haben sollte, blos um vor dem gewaltigen Arm der Kätzermacher sicher zu seyn. Den Inhalt dieser Briefe setzen wir als bekannt voraus; nur ein Paar Worte von der Uebersetzung selbst, und dann zu den Anmerkungen.

Einer Uebersetzung war das Buch zu unsern Zeiten nicht mehr ganz werth. Zwar ist es viel besser und gründlicher als ein großer Theil der französischen Schriften geschrieben, welche man in unsern Tagen frisch übersetzt. Der V. spricht freymüthig und kühn, ja oft kühner, als jetzt bedächtige Forscher, wenn sie auch ganz ohne Rückhalt sprechen, zu entscheiden wagen, und war dabey um viele Jahre vor der damaligen theologischen Welt in seinen Kenntnissen voraus. Allein der Kern seines Buchs ist doch schon in neuern Schriften gebraucht, seine übertriebenen Behauptungen sind darinn berichtiget, und seine Entdeckungen weiter verfolgt worden — wozu nun noch die Uebersetzung von einem wirklich schon völlig verarbeiteten Buch? Inzwischen sollten diese Briefe einmal doch übersetzt werden, so hätte der Uebersetzer auf die Schriften zugleich Rücksicht nehmen sollen, die

die mit ihnen in Verbindung stehen, und ohne die man nicht die volle Summe von Sätzen bekommt, welche durch die Streitigkeiten zwischen Richard Simon und Klerikus erläutert, berichtiget, und außer Streit gesetzt worden sind, ja, ohne die man nicht einmal Klerikus ganzes System kennen lernt. Sie sind alle zusammen gedruckt in der Ausgabe der Simonischen Histoire critique du V. T. à Rotterdam 1685. Ganz diese Streitschriften zu übersetzen, wäre freylich kein Dienst für das deutsche Publikum gewesen; aber in Auszug hätten sie gebracht, und an gehöriger Stelle die späterhin zugekommenen Erläuterungen und Berichtigungen können eingeschoben werden.

Die Uebersetzung selbst scheint richtig zu seyn; wenigstens sind wir auf keine Stelle gestossen, wo wir das Original um des Sinnes willen hätten zu vergleichen nöthig gefunden. Nur schreibt der Uebersetzer nicht ganz rein deutsch, und aus einigen Ausdrücken sieht ein Schweizer durch. Z. E. Liecht statt Licht: er hat gebauen statt er hat gebauet. So S. 260 Altvodern für Altväter. Die Prophezey steht sehr oft für die Prophezeyung, sonder statt sondern. S. 154 für aus, wenn man bedenkt, statt: zumal, wenn man bedenkt. S. 210. Es ist viel Wahrscheinlichkeit zugegen, statt, es ist viel Wahrsch. da, u. s. w.

Wir kommen zu den Anmerkungen und Zusätzen. Der Anmerkungen unter dem Text sind wenig, und keine derselben ist von großem Belang. Mehrere Aufmerksamkeit verdienen die Zusätze und Bemerkungen zu den Gedanken über P. Simonis kritischer Geschichte des A. T. im 2ten Band von S. 281—333. Wir wollen sie in einem kurzen Auszug unsern Lesern mittheilen.

Zuerst über die historischen Bücher. Der Pentateuch sey wohl erst späterhin aus Sagen oder Ueberlieferungen zusammengesetzt, wobey alte Lieder die Hauptgrundlage gewesen, durch deren Hülfe die Hauptfakta und durch mündliche Ueberlieferung die Nebenumstände erhalten worden. Dies ist uns nun, die wir mehrmals in dieser Hinsicht die besagten Bücher studirt haben, gar nicht wahrscheinlich. Ihre Oekonomie setzt eine weit frühere Abfassung voraus; und was z. B. die ersten Kapitel im ersten Buch Mosis betrifft, so sind, dünkt uns, doch die Vorstellungen weit glaublicher, welche in der Urgeschichte im 4ten Bande des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur angegeben sind. — Ueber die

die Schwierigkeiten der biblischen Geschichte, in der ersten Geschichte der Menschen und der Schöpfung, der Sündfluth, der Sprachverwirrung, bey Elias Himmelfahrt — die aus der poetischen Einkleidung zu erklären seyen. Auch die Kürze der Erzählungen sey oft blos an den Dunkelheiten schuld. „Dichterische Beschreibungen werden buchstäblich verstanden, und „Begebenheiten, die ohne erläuternde Umstände und Anmerkungen erzählt werden, glaubt man, ohne anders in dieser „Verbindung oder Umständen geschehen zu seyn, in welcher sie „erzählt scheinen und in denen sie lauter Wunderwerke, aber „auch ungereimte und überflüßige Wunderwerke werden mußten." — Eine Ursache der allzugroßen Kürze liege vielleicht in der Entfernung der Verfasser von der Zeit, da die Begebenheiten vorgefallen. Man sey mit den ausführlichen Urkunden der Geschichte nachläßig umgegangen, manche seyen verloren worden. — Also sey es in spätern Zeiten unmöglich gewesen, eine ausführliche hebräische Geschichte zu schreiben. — Schwierigkeiten der biblischen Geschichte in Ansehung der Zahlen würden durch die neuerlich angenommene Hypothese am schicklichsten gelößt, daß die hebräischen Historiker Zahlbuchstaben statt Zahlwörter gebraucht hätten. — Diese Bemerkungen sind zwar alle nicht neu, doch richtig. Gegen einzelne Beyspiele, womit sie belegt werden, ließe sich manches einwenden; aber dazu ist uns gegenwärtiger Raum zu enge.

Ueber die prophetischen Bücher. So wie sie jetzt da sind, haben sie wohl nicht ihre Verfasser gleich Anfangs niedergeschrieben — wie aus dem Mangel an Ordnung erhelle, der in allen aus einer Reihe von Abschnitten bestehenden Propheten des A. T. sichtbar sey. — Ueber den Begriff Prophete. Die älteren seyen Seher gewesen, die verlorne Dinge anzeigten, Träume auslegten, u. s. w. Oft bedeute das Wort blos Dichter oder Liedersänger, zuweilen auch Schwärmer. Eine Ekstase scheine ein Haupterforderniß für einen Propheten gewesen zu seyn; Elisa, der den Ausgang eines Kriegs wider die Moabiter voraus sagen soll, lasse sich daher durch einen Tonkünstler in eine Ekstase versetzen, 2 Könige III. 15. In spätern Zeiten wären es Personen, die bald in Träumen, bald in Erscheinungen, bald in Verzuckungen göttliche Eingebungen und zwar zum Theil von fernen und wichtigen Weltveränderungen selbst erhalten, da die vorhergehenden Propheten und sogenannten Seher meist nur sehr nahe, und den damals lebenden wichtige Erfolge weissagten. Diese nur itzt so genannten

Prophe-

Propheten wären es, deren Schriften unter dem Namen Nebüm noch übrig wären, Elisa und Elias wären keine solche Propheten wie jene; sie hatten nur nahe, jene ferne Dinge vorher verkündiget. (Hier wäre vieles zu berichtigen. Der von den Propheten, deren Schriften wir haben, angenommene Begriff, paßt sicher nicht auf alle. Joel z. B. hat doch auch blos von sehr nahen Begebenheiten gesprochen, und ist doch einer der Nebiim — doch zu Berichtigungen ist hier der Ort nicht.) Richtig ist die Bemerkung, daß manche Propheten blos allgemeine Strafreden und Ermunterungen vortragen, zu denen eben nicht nothwendig eine Offenbarung oder Gesicht nöthig gewesen. Im Folgenden dämmert auch dem Verf. ein schwaches Licht, von einer bessern Behandlungsart der Propheten, als gewöhnlich unsre Ausleger ihnen widerfahren lassen; aber es ist auch nur ein schwaches Licht. Wir wollen die Stelle hersetzen: „Freylich ist Idumäa nicht gleich Sodoma und Gomorrha verheert, keine Wohnung der Straußen, Schlangen, Eulen und „Feldgeister worden, auch sind nicht alle Einwohner mit Stumpf „und Stiel nach dem schrecklichen Gemälde des Jesaias ausgerottet, aber doch sind die Idumäer endlich von den Juden unterjocht und für ihre Bosheiten scharf von Zeit zu Zeit gezüchtigt „worden. Babylon war bis zu Alexanders Zeit im Flor und „wurde nicht geschleift, seine Einwohner wurden auch nicht in „die Pfanne gehauen, wie es die fürchterlichen Gemälde im „Jesaias (im 13ten) und des Jeremias (im 50sten und 51sten „Kapitel seiner Prophezeyung) zu verkündigen scheinen; aber zu „seiner Zeit wurde doch der wesentliche Sinn dieser Drohungen „erfüllt, und der Stolz der Babylonier gedemüthiget.“ Von dem Kleid, das die Propheten ihren Weissagungen zu geben pflegen — einige gute Bemerkungen — besonders über die Geschichte und Träume, und ihre bedeutende Handlungen. Zuletzt über die Aehnlichkeit der Vorstellungen der Apokalypse mit den Vorstellungen in den Propheten.

Endlich von den Lehrbüchern des A. T. Hiob soll aus den Zeiten nach dem babylonischen Exil herseyn, wegen der darinn sich findenden Spuren von Dämonologie. (Dafür ist doch die Sprache im Hiob zu schön, und zu gelehrt; auch scheinen die aus dem Buche selbst angeführten Stellen sich noch anders erklären zu lassen.) — Ob im A. T. die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und der Auferstehung zu einem bessern Leben vorkomme? Der Verf. führt Stellen für und dagegen an, und erklärt sich zuletzt dahin, daß es wahrscheinlich, beson-

 ders

ders in den spätern Zeiten Israeliten gegeben habe, die eine Erweckung aus dem Todtenschlafe hoffte; nur streng lasse es sich nicht beweisen. Noch weiter hin habe die Bekanntschaft mit der Philosophie andrer Nationen den Juden die Lehre von einem künftigen Stande der Belohnungen und Strafen nach diesem Leben noch gewisser gemacht. Mit einer kurzen Betrachtung über die Vorstellung der Weisheit in den Proverbien wird geschlossen, wobey der Verf. Gelegenheit nimmt von den Begriffen zu reden, welche die Juden in die Ausdrücke λογος und νους gelegt haben.

Es wird niemand reuen, diese Zusätze gelesen zu haben. Der Verfasser zeigt darinn, daß er selbst denkt; oft aber ist er etwas zu kühn in seinen Behauptungen, und fordert Leser, die zu prüfen im Stande sind.

Probe und Ankündigung einer Uebersetzung der kleinen Propheten Mit Anmerkungen für Anfänger der biblischen Philologie. Kennern und insonderheit Schulmännern zur Prüfung vorgelegt von M. Friedrich Rudolph Walther, Rector der großen Schule zu Stendal. Stendal, bey Franzen, 1779. 39 Seiten, 8.

In der Vorrede thut der Verf. Wünsche, in die jeder Patriot der morgenländischen Litteratur einstimmen wird! Er wünscht, daß man den Akademien lauter theologische Kandidaten der Art zusenden möchte, die schon in der hebräischen Philologie geübt sind, und einige Vorübungen in der Kritik gehabt haben. Allerdings, wenn der Ausleger der Schrift lauter Jünglinge so vorbereitet, erhielte, wie gesegnet würden seine Bemühungen seyn, da er itzt meist seinen Saamen auf ein felsigtes Land streut, das wenige Frucht trägt. — Damit nun Schullehrer zu einem Unterricht der Art geschickt seyn mögen, wünscht der Verf. Uebersetzungen des A. T., mit den nöthigen Erklärungen, philologischen, kritischen und Sachanmerkungen, in denen der Lehrer die Materialien beysammen findet, welche er beym Unterrichte selbst braucht. Ohne sie wird es ihm zu sauer werden, weil er nach der Einrichtung der meisten Schulen, zu vielerley lehren muß, als daß er zur jedesmaligen Vorbereitung das Nöthige aus vielen Büchern zusammen schleppen könnte,

konnte, auch bey allen seinen drückenden Arbeiten selten durch solche Glücksumstände gelohnt wird, daß er sich hinlängliche Hülfsmittel in den vielen Fächern, die er bearbeiten muß, anschaffen könnte. — Zu diesem Gebrauch will der Verf. eine Uebersetzung der kleinen Propheten herausgeben, und legt, um die Stimmen der Kenner und erfahrner Schullehrer zu sammeln, dem Publiko diese Probe vor.

Die Probe selbst setzt, wie uns dünkt, gar zu wenige Kenntniß bey den Lehrern voraus, denen das Buch zuerst, wenn gleich auch nebenher den Lernenden, bestimmt ist. Man lese einmal zur Probe, nur gleich den Anfang. Wir lassen abdrucken, wie da steht. „Nimm dir sogleich [gehe hin und „nimm] (nach erhaltenem Befehle) sprach der Herr „zum Hoseas, eine Hure (berüchtigte Person) zur Ehe „und (zeuge mit ihr) Hurenkinder; (wofür man sie „wenigstens wegen ihrer verdächtigen Mutter halten „wird) denn das Land (die Einwohner) hat sich so „gar von mir (dem Herrn) durch Ehebruch (gleich „deiner Ehebrecherinn) entfernet." — Wer solche Einschiebsel und Erklärungen erst braucht, um zu erklären, der sollte keinen Unterricht geben; er ist selbst noch Schüler. — Wir würden daher immer lieber eine richtige mit Geschmack abgefaßte Uebersetzung dem Lehrer in die Hände wünschen, denn die ist meist schwerer zu machen, als die Paraphrase der Art. Dem Schüler würde sie auch mehr nützen.

Die Anmerkungen sind im Ganzen genommen gut; ob gleich manches, unsern Einsichten nach, noch anders gefaßt werden könnte. Sie gefallen uns also ihrer Einrichtung nach besser, als die Uebersetzung.

G.

Commentatio in verba novissima Davidis 2 Sam. XXIII. 1—7. auctore *Io. Ge. Trendelenburg*, Lubecensi. Goettingae, litteris Dieterich, 28 Seiten, 8.

Die angehängte deutsche Uebersetzung wollen wir ganz hersetzen. „Es spricht David, der Sohn Isai; es spricht „der erhabene Held, gesalbt vom Gott Jacobs, und durch Ge„sang bey Israel beliebt. Begeisterung Jehovens spricht aus

 „mir,

„mir, kein Orakel schwebt auf meinen Lippen. Es verkündigt „der Gott Israels, mir offenbart es Israels Gott. Sey der „Fromme der Welt ein Hohn, sey Frömmigkeit ein Gespött; „doch wird er wie Morgenroth hervorgehen, wie die Morgen„sonne ohne Gewölk, wie nach Sonnenschein und Regen Gras „aus der Erde. Sollte nicht so mein Haus seyn vor Gott? „Er schloß ja mit mir einen daurenden Bund, treu in allem „und unverletzt. Wie? meine Hoffnung und mein Glück, sollte „es denn nicht blühn? Aber die Frevler, wie ausgerissene Dor„nen sind sie alle; nicht mit der Hand greift man sie an. Nein, „wer sich ihnen naht, waffnet sich mit Eisen und Axt, und „Feuer verzehrt sie auf der Stelle."

Wir geben dem jungen Verfasser dieser neuen Erklärung, von dem die kleine Schrift noch mehr Nützliches erwarten läßt, und der jetzt zum Professor der morgenl. Sprache nach Danzig berufen ist, sonst gerne in allem Beyfall; die geringe Aenderung aus den LXX, משל für מושל im dritten Verse, verbreitet viel Licht über die ganze Stelle; nur würden wir im fünften Verse, wo unser Luther sehr fehlerhaft ist, die Worte כי כל ישעי וכל חפץ כי לא יצמיח übersetzt haben: „Mein ganzes „Glück und meine Hoffnung ist er; (dieser Bund, den Gott „mit mir gemacht) wie sollte es (mein Haus) dann nicht „blühen?"

Qr.

Selecta Veteris Testamenti capita historici argumenti hebraice — Faciliori linguam hebraeam docendi discendique rationi accommodata. Curavit *Guil. Frider. Hufnagel*, in Acad. Erlang. Prof. Extraord. Philol. Norimbergae, sumtibus Zeh. 235 Seiten in 8.

Wider die Methode, welche der Verf. für den ersten Unterricht in der hebräischen Sprache vorschlägt, haben wir nichts; und eben so wenig dagegen, daß der angehende Theolog bey Zeiten in das Studium der Kritik eingeleitet werde. Thut man dies in der sogenannten Profanlitteratur, warum nicht auch in der biblischen? schärft dort die Kritik den Verstand, und die Beurtheilungskraft, befestigt sie dort den Geschmack und

führt

Führt sie dort zu einer tiefern Sprachkenntniß: warum nicht auch hier? Endlich ist es auch von sichtbarem Nützen, wenn junge Studirende, so bald es thunlich ist, mit den wahren Hülfsmitteln, die hebräische Sprache gründlich zu erlernen, bekannt gemacht, und von den Vorurtheilen entfernt werden, die aus unsern rabbinisch gelehrten Köpfen, der ihnen vorgelegten dringenden Gründe ohngeachtet doch nicht weichen wollen. Dies ist wahre Wohlthat für sie und Verlängerung ihres Lebens!

Aber von der Nothwendigkeit solcher Chrestomathien, wie die gegenwärtige ist, sind wir nicht so stark überzeugt. Sollen sie dem Lehrer, oder Lernenden dienen? Dem Lehrer? vielleicht um der Wahl der Stücke willen, die er zuerst mit seinen Schülern lesen soll? Wozu aber da ein eigenes Buch, in dem die Stücke Wort für Wort abgedruckt sind? Wäre dazu nicht ein kurzes Methodenbüchlein für den Lehrer der hebräischen Sprache schon hinlänglich? Und sollten unsre Schulmänner wirklich so unmethodische Leute seyn, daß sie nicht mit gehöriger Wahl vom Leichtern zum Schwerern fortgiengen? — Oder sollen sie vielleicht Stoff zu Anmerkungen beym Unterricht bekommen? Ist aber der nicht zum Lehrer verdorben, der die Sprache, in der er lehrt, nicht so weit versteht, daß er die hier vorkommenden Anmerkungen aus sich selbst schöpfen könnte?

Also, für Lernende wohl? damit sie sich nicht eine theure hebräische Bibel kaufen müssen? Aber bedenkt man dabey auch, daß jeder junge Theolog sich dennoch einmal seine hebräische Bibel anschaffen muß, wenn man anders noch ferner, wie bisher, von ihm fordert, daß er sie im Original studiren müsse. Warum will man so sparen, daß dadurch die Ausgaben vervielfältigt werden?

Uebrigens verkennt man den Fleiß, und die guten Einsichten des Verfassers auch in dieser Schrift nicht. Unter dem abgedruckten Text stehen Anmerkungen, theils philologischen, theils exegetischen, theils kritischen Inhalts. In jenen werden die hebräischen Wörter aus den alten Bibelübersetzern und den verwandten morgenländischen Dialekten erläutert; in den exegetischen, die Hebraismen erklärt, und der Sinn ganzer Redensarten angegeben; in den kritischen endlich wird die Lesart des Textes nach Handschriften, alten Uebersetzungen, zuweilen auch nach einer Conjektur berichtigt.

Der Index, der von einem jungen Nürnbergischen Gelehrten, Herrn Jacobi, verfertigt ist, giebt die Bedeutungen der in diesem Bande vorkommenden Wörter an.

Nach der Vorrede haben wir noch einen zweyten Theil zu erwarten, der aus den prophetischen und poetischen Büchern A. T. gezogen werden soll.

Fm.

Basilii Magni de utilitate ex profanorum scriptorum lectione capienda ad studiosam litterarum iuventutem allocutio. In usum Scholarum ad editionem Potterianam denuo excusa. Lipsiae, ex officina Iacobaeerorum, 1779. 2 B.

Basilius war unstreitig einer der gelehrtesten Kirchenväter, und diese seine Schrift verdient es wohl, der Jugend bekannt gemacht zu werden, ob sie gleich in einem etwas geschwätzigen Ton abgefaßt ist, und manche schiefe Urtheile enthält. Man hatte von ihr schon, außer den Sammlungen aller Werke des Basilius, mehrere einzelne Ausgaben, z. E. eine von Potter Oxon. 1694, eine andre von Maius, Francof. 1714. Dieser sehr saubre und ziemlich korrekte Abdruck ist nach der Potterschen Ausgabe gemacht; enthält aber blos den griechischen Text ohne alle Anmerkungen und Uebersetzung. Da indessen diese Schrift hie und da nicht so ganz leicht zu verstehen ist, so würde eine Auswahl der besten und nöthigsten Potterschen und Maiischen Anmerkungen gewiß nicht unnütz gewesen seyn.

Ik.

Ebräische Grammatik von August Friedrich Pfeiffer. Erlangen, bey Walther, 1780. (geschr. im Jun. 1779) 220 Seiten in kl. 8.

Einer Grammatik gereicht es allemal zur Empfehlung, wenn sie kurz, leicht und deutlich ist; und das kann man mit Recht auch von dieser rühmen. Die Lehre von den Accenten, die in manchen andern Grammatiken übergangen wird, und wovon doch wenigstens eine allgemeine Idee auch dem Anfänger nützlich ist, findet man hier gut, und zu diesem Zweck hin-

reichend,

reichend, vorgetragen. Von den vielen so genannten Conjugationen, deren Menge den Anfängern abschreckend vorkommt, macht der Verf. folgende Vorstellung. Er vermehrt erstlich die bekannten sieben Conjugationen noch mit der Conjugation Hothpaal, einem Paßivo von Hithpael (und das ist sehr zu billigen. Es ist Recht, und der Analogie aller Sprachlehren gemäß, solch eine Conjugation anzunehmen; sollte sie auch in der ganzen Bibel kein einzigmal wirklich vorkommen) und dann theilet er diese acht Conjugationen in zwo Klassen: Leichte Conjugationen, und vermehrte (graves.) Die Unterabtheilungen sind wieder, einfache Form (species,) und zusammengesetzte. Leichte Conjugationes einfacher Form sind Kal und Niphal; zusammengesetzter Form, Hiphil und Hophal: Vermehrte Conjugationen einfacher Form sind Piel und Pual; zusammengesetzter Form, Hithpael und Hothpaal. Eine Idee, die Licht und Bequemlichkeit über die ganze Lehre von den Verbis verbreitet. Die Verba tertiä radicalis He heissen hier gleich Verba tertiä radicalis Jod oder Vau (S. 70. 99, u. a.) Hierinn werden dem Verf. alle Kenner der andern morgenländischen Dialekte beytreten; nur muß man so billig seyn vorauszusetzen, daß die nöthige Erklärung hierüber dem mündlichen Vortrage zu überlassen sey. Insbesondere sind S. 141. u. f. die verschiedenen Arten, wie der Hebräer seinen Superlativum machen kann, fleißig gesammlet, und wohl aus einander gesetzt. Die beygefügte Syntax gehört wieder zu dem Vorzüglichen, da sie ebenfalls in andern Anweisungen ganz zu fehlen pflegt; und enthält in fruchtbarer Kürze, S. 177 — 220, ungemein viel Gutes und Brauchbares. Nicht weniger ist auch in der Vorrede, über die Methode in Erlernung dieser ausgestorbenen Sprache, viel wahres und richtiges gesagt. Hingegen scheinet uns das, was S. 17. u. f. von Verlängerung der Sylben durch die ruhenden Buchstaben; und überhaupt von Verwechselung der Vokalen S. 21. u. f. vorgetragen wird, nicht vollständig und ausführlich genug. Von dem Patach gnubha heißt es, S. 24: es würde gesetzt „wenn ein langer vom A. „verschiedener Vokal, der den Ton hätte, vorher gienge.“ Das ist richtig. Aber hier ist erstlich nicht Rücksicht darauf genommen, daß es doch auch nach einem Kibbutz stehen könne; wie man in [illegible] sehen kann. Und zweytens, daß es allerdings auch unter dem vorletzten, nicht bloß dem letzten, Buchstaben des Wortes (doch freylich nur unter einer gewissen Bedingung) stehen könne. Z. E. was in dem Worte [illegible] unter dem [illegible] stehet,

her, das ist kein Pokal, sondern ein Patach gnubha. [illegible] he Exempel wird hier S. 24 mit angeführt. Von dem [illegible] pik wird erst S. 28 geredet; nachdem schon S. 24 das [illegible] tach gnubha vorgetragen war. Der Anfänger lernt also [illegible] vier Seiten später kennen als dieses; da doch, nicht nur [illegible] dem eingeführten Schlendrian, sondern auch nach der [illegible] chen Ordnung, jenes unstreitig voran gehen müßte, weil [illegible] sich darauf beziehet. Von dem Dagesch lene ist, S. [illegible] leicht nur gar zu kurz gehandelt, und nicht mit angemerkt [illegible] den, daß jedes Dagesch forte in בגדכפת, auch allem[illegible] gleich ein Dagesch lene ist; oder deutsch zu reden: [illegible] Verdoppelungszeichen, wenn es in einem der genannten [illegible] staben stehet, demselben zugleich auch die Aspiration [illegible] (Recens. gestehet frey, daß in unsern hebräischen Gram[illegible] noch ungemein viel Pedanterey herrscht; aber wer kann [illegible] davor? So wie die Sachen einmal stehen, ist das ein [illegible] meidliches Uebel. Wir sehen uns genöthiget, eine [illegible] Spitzfündigkeiten, auch wohl blosse eigenmächtige Aus[illegible] srer ältesten Lehrer in dieser Sprache, immer noch bey[illegible] ten, und mit zu lernen und mit zu lehren; wir mögen [illegible] oder nicht. Das weitere gehört in die Kritik.) Was [illegible] von dem Metheg (מתג) gesagt wird: „Es gäbe dem [illegible] Vokal, wenn es bey ihm stünde, die Kraft eines [illegible] das ist wenigstens einer Mißdeutung fähig; und das, [illegible] den Conjugationibus gravibus und den Quadr[illegible] S. 42 — 44 vorkommt, ist vielleicht nicht genug aus[illegible] gesetzt. Es wird den Anfänger im Zweifel lassen, [illegible] Lehrer nicht hilft. Doch Rec. bescheidet sich gern, daß [illegible] solchen Kürze mehr Vollständigkeit und Ausführlichkeit [illegible] zu verlangen war. Der Verf. giebt durchgängig genug [illegible] stehen, daß er, zu einer genaueren Auseinandersetzung [illegible] mündlichen Vortrage, mit beständiger Hinweisung auf [illegible] und morgenländische Dialekte, das weitere überlasse.

Samuel Chandler's kritische Lebensgeschichte [illegible] vids. Aus dem Englischen von Joh. [illegible] Wilh. Diederichs. Zweyter Theil. [illegible] und Leipzig, bey Cramer, 1780. Seiten [illegible] in 8.

Dies ist denn der vor drey Jahren versprochene zweyte und letzte Theil der Uebersetzung des Chandlerischen Werkes (s. Anh. zu dem XXV — XXXVI. B. der Allg. d. Bibl. 1. Abtheil. S. 1786.) Diese letzte Hälfte geht von des Originals II. B. 17. Kapitel bis zum Ende; und faßt allerdings die wichtigsten Auftritte des Lebens dieses merkwürdigen Königs in sich. Die Einrichtung der Uebersetzung ist der von dem ersten Theile völlig gleich, daher wir den Leser auf die angezogene Anzeige verweisen. Der Uebersetzer hat auch hier den Text und die Noten Chandlers, wo ihm der Mann zu weitläuftig schien, abgekürzt: die hin und wieder eingerückten Psalmen insbesondere, entweder sehr geändert, oder auch gänzlich weggelassen; und seine eigene Noten hinzugefüget. Chandler ist beständig der warme Apologist Davids, und Polemiker gegen Bayle's und andrer Einwürfe. Er entschuldiget und rechtfertiget in Davids Charakter und ganzem Betragen alles, was sich nur irgend entschuldigen und rechtfertigen läßt; sollte er auch manchmal dem Texte darüber Gewalt anthun. Es ist nicht zu läugnen, daß er hierinn manchmal zu weit geht; und da haben des Uebersetzers beygefügte Anmerkungen und Berichtigungen unsern ganzen Beyfall. Freylich giebt es in dem Leben dieses Königes eine Menge Handlungen, die uns nach unsern jetzigen Begriffen und Einsichten, tadelhaft, auch wohl offenbare Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, u. s. f. scheinen; die es aber nach der damaligen Denkungsart nicht waren. Allerdings dachten die Alten in manchen Stücken anders, als wir: sie hatten ein anders Völkerrecht, als wir. Der eifrige Vertheidiger scheint dieses selbst bisweilen gefühlet zu haben, denn oft, und vielleicht nur gar zu oft, führt er Parallelstellen aus Profanscribenten, als ähnliche Exempel der alten Welt, selbst aus der Geschichte der kultivirtesten Völker, an, um Davids Betragen damit zu entschuldigen und zu vertheidigen. Hier erinnert der Uebersetzer sehr richtig, daß wir jeden nach seinen eigenen Einsichten, nicht nach den unsrigen beurtheilen müßten. Bayle's Einwürfe, oder besser Spöttereyen, über Davids Tanz vor der Bundeslade, haben hier eine Widerlegung gefunden, der sie kaum werth waren: so unstatthaft und lächerlich sind sie. Bey manchen andern Stellen will Chandler durchaus alles klar machen; da bemerkt man denn mit Vergnügen in dem Uebersetzer den guten Kritiker, der offenherzig genug ist zu gestehen, daß er dieses oder jenes nicht recht verstehe: daß ihm manches noch dunkel bleibe, u. s. f. Den Ausdruck: David war ein Mann nach dem Herzen

Got

Gottes, erklärt Chandler so, daß damit ein Mann gemeynt sey, der die Absichten der göttlichen Vorsehung, und zwar als König oder Regent erfüllete, keinesweges aber, ein Mann, der in seinem Privatleben durchaus untadelhaft, oder in seinem Privatcharakter ein wahrer Heiligen gewesen sey. Eine der stärksten Auslassungen betrifft den acht und sechzigsten Psalm. Chandler glaubt, dieser Psalm sey bey Gelegenheit der Abführung der Bundeslade nach Jerusalem verfasset worden, und ist, wie gewöhnlich, sehr weitläuftig in Behauptung dieser seiner Meynung, auch in Erläuterung und Umschreibung des Psalms. Der Uebersetzer hat diese ganze Stelle weggelassen, theils weil ihm jene Hypothese nicht recht einleuchten wollte, theils weil ihm, nach seiner besten Einsicht, doch noch in diesem heiligen Liede gar vieles dunkel und unerklärlich bleibt. Der Uebersetzer glaubt, Absalom sey nicht sowohl mit den Haaren, als vielmehr mit dem Kopfe, zwischen den Aesten, Zweigen, Gebüsche des Baumes hangen geblieben (S. 189. Not. …) Worinn die Versündigung in Davids Volkszählung eigentlich bestanden habe, getrauet er sich nicht zu entscheiden; Chandler hingegen meynt hier alles erklären zu können. (S. … Not. 11.) Und so will er auch über die von dem sterbenden David befohlne Hinrichtung Simei's kein entscheidendes Urtheil fällen; sondern frägt ganz richtig: „muß man denn alles Alte nach den Begriffen unsers Zeitalters beurtheilen?" In der Vorrede erzählt der Uebersetzer die wahre Veranlassung der Entstehung des Originals (es war eine Streitschrift gegen einen ungenannten Gegner, der den David freylich auf der schwärzesten Seite vorgestellet hatte) setzt daher den wahren Gesichtspunkt fest, aus welchem man dies Buch beurtheilen müsse (es ist keine eigentliche Biographie; sondern Apologie und Polemik, mit Kritik verbunden) und giebt einige gute Winke zu einer richtigen Erklärung, Beurtheilung und Bearbeitung der Geschichte dieses Königes. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und ist, so viel man ohne Vergleichung des Originals sehen kan, untadelhaft.

Er.

---

13. Sprach

13. Sprachlehre.

Ehstnische Sprachlehre, für beyde Hauptdialekte, den revalschen und den dörptschen, nebst einem vollständigen Wörterbuch, herausgegeben von August Wilhelm Hupel. Riga und Leipzig, 1780. 536 S. gr. 8.

Hr. Hupel hat ohne Zweifel denen, welche die Ehstnische Sprache lernen müssen, einen wichtigen Dienst erwiesen, da er diese Sprachlehre und Wörterbuch zum Druck befördert. Je weniger man zu Erlernung einer solchen unbekannten und unausgearbeiteten Sprache Hülfsmittel besitzt, desto mehrern Dank ist man denen schuldig, welche dieselben zu verschaffen suchen. Da der Recens. von der Ehstnischen Sprache gar keine Kenntniß hat, so kann er diese Arbeit des Verf. nicht beurtheilen, und muß sich mit einer blossen Anzeige derselben begnügen.

In der Einleitung wird 1) vom Lesen, 2) von den Dialekten, und 3) von Ableitung der Wörter gehandelt. Die Deutschen, welche von den Ehsten die Sprache lernen mußten, haben ihnen die deutschen Buchstaben gegeben, es fehlt ihnen aber das f und sch, welche Buchstaben die Ehsten, nur nach langem Umgange mit den Deutschen, erträglich aussprechen lernen, und für das erste p oder w, und für das letzte aber sk gebrauchen. Es sind jetzt noch zwey Hauptdialekte dieser Sprache gebräuchlich, nämlich der revalsche und dörptsche, welche der V. beyde vereiniget hat.

Die Sprachlehre selbst hat fünf Theile. 1) Von den Haupt- und Beywörtern. 2) Von den Zeitwörtern. 3) Partikeln. 4) Syntax. 5) Einige Uebungsstücke. Bey dem vierten Theile ist ein Anhang, von der Dichtkunst oder den Volksliedern. Diese Lieder sind theils sehr alt, theils werden sie aus dem Stegreif gemacht, wozu die meisten Ehsten eine Anlage verrathen, sobald starke Getränke ihre Lebensgeister in Bewegung bringen. (Man hat dieses auch an anderen nordischen Völkern bemerket.) Alle Lieder sind reimlos und voller poetischen Freyheiten: man hat auch etliche mit Reimen, aber diese zeigen, daß sie einen deutschen Urheber haben. Gesang

sang ist der Ehsten ihr Zeitvertreib, selbst bey ihren Arbeiten. Die Hauptsängerinnen sind die Weibspersonen, welche sich gemeiniglich in zwey Chöre theilen, der eine singt eine Zeile vor, und der zweyte wiederholet sie.

Das Wörterbuch hat zwey Theile, in dem ersten steht das Ehstnische, in dem zweyten das Deutsche voran. Der Verf. gestehet aber selbst, daß so vollständig er auch dieses Wörterbuch zu machen gesucht hat, ihm doch noch viele in der Landsprache vorkommende Wörter unbekannt geblieben sind.

Nouveaux principes de la langue allemande, ou nouvelle Grammaire allemande, à l'usage de la nation françoise en general, et en particulier à celui de l'Ecole Royale militaire, par Mr. *Junker*. 1 Alphab. 10 Bogen. Strasburg 1780.

Die Junkersche Grammatik ist schon so bekannt, daß wir nur bloß diese neue Auflage anzeigen dürften; indeß da wir sie ganz durchgelesen haben, so wollen wir unsern Lesern auch einige Anmerkungen mittheilen, welche uns dabey sind eingefallen.

Von denen in dieser Ausgabe vorgenommenen Veränderungen giebt die Vorrede Nachricht, daß nämlich hier das Deutsche auch mit den gewöhnlichen deutschen Buchstaben gedruckt sey, anstatt daß in den vorigen die lateinischen dazu gebraucht worden, und der Verf. verschiedenes verbessert, berichtiget, erläutert, auch einige kritische Untersuchungen weggelassen, die er durch nützlichere Dinge ersetzet. Wir haben aber die vorige Ausgabe nicht vor uns, daß wir anzeigen könnten, worinn dieses eigentlich geschehen sey.

Bey den Deklinationen der Hauptwörter nimmt der Verf. nicht verschiedene Klassen an, und setzet weder mit den Alten drey Deklinationen nach dem Unterschied der Geschlechter, noch mit Gottscheden fünfe, nach den verschiedenen Endungen des Plurals, sondern er unterscheidet bloß den Singular und Plural, und gibt gewisse Regeln, welchen man in beyden folgen soll. Durch diese Regeln kann sowohl die Bildung des Plurals, als die ganze Abänderung eines Worts mit ziemlicher

[illegible] bestimmt werden. Eins und das andere aber möchte [illegible] noch zu erinnern seyn. Z. B.

X. d. 67 S. werden die Wörter angeführet, welche auf er, [illegible] ausgehen, und den Vokal im Plural verändern. Es würde aber bestimmter und richtiger seyn, wenn es hiesse: von den Wörtern in er verändern nur folgende den Vokal: der Acker, Vater, Bruder, Schwager. Denn Klaffer, welches hier mit angeführet ist, muß entweder, weil es von klaffen herkommt, den Vokal unverändert lassen, wie alle andere verbalia in er thun, als die Bohrer, Maler, Zeichner u. s. w. oder es muß im Singular schon der Kläffer heissen, wie der Säufer, Sänger, Zuhörer u. s. w. Von Hammer wird beydes die Hammer und die Hämmer gebraucht. Die Wörter des ungewissen Geschlechts in er verändern den Vokal niemals.

Die Masculina in el haben alle den Umlaut, ausgenommen der Pudel, Knorpel, Wadel, Zagel. Diese sind hier gar nicht bemerket. Die Neutra hingegen sind alle ohne Umlaut.

Die Wörter in en verändern ebenfalls den Vokal nicht; [illegible] aber zu merken, daß es von einigen in den Wörtern Boden, Bogen, Laden u. s. w. geschiehet, wiewohl andere, [illegible] diese Wörter ohne Umlaut gebrauchen, und darinn analogischer handeln, indem sonst alle übrige Wörter welche den Plural in en haben, den Vokal nicht verändern. Die Knaben, Brasen, Pfosten, Balken, Kloben u. s. w.

72 und 73 S. Hier ist erstlich die Regel gegeben, daß diejenigen Wörter des männlichen und weiblichen Geschlechts, welche im Plural e haben, den Vokal verändern, die Wörter des ungewissen Geschlechts aber nicht. Diese Regel ist in Ansehung des weiblichen Geschlechts ganz allgemein, und leidet keine Ausnahme; aber in dem männlichen Geschlecht hat sie sehr viele Ausnahmen, und wenn es hernach davon heißt: En voicy les principaux, suivant le bon usage, so ist das Verzeichniß noch sehr unvollständig, denn es fehlen viele, welche [illegible] so wohl zu merken sind. Z. B. der Bursch, Bord, Dolch, Huf, Laut, Luchs, Pfad, Stoff, u. a. m., und von den Wörtern des ungewissen Geschlechts hat das Floß, die Flöße.

Zoll hat als ein Maaßwort, im Plural nicht die Zölle, sondern bleibt, wie mehrere Maaßwörter unveränderlich. Man [illegible] zehen Zoll, eben wie zehen Fuß.

87. S.

17. S. sagt der V. richtig, daß die Eigennamen, welche auf s, sch, ß, z und tz ausgehen, ingleichen die so als appellativa im Genitiv en haben, wenn sie Eigennamen sind, die Sylbe ens bekommen. Eben das wäre auch von denen zu bemerken gewesen, die nicht von appellativis herkommen und im Nominativ auf e ausgehen, als Tetze, Tetzens, Stru- wens, Schladens 2c. Daß er aber den Genitiv in ens auch solchen beylegen will, die als appellativa im Genitiv es haben, scheinet nicht so richtig zu seyn, und viele werden ihm darinn widersprechen, denn man sagt in dem größten Theile von Deutschland Wolfs, Hechts, Bachs, Stroms, nicht Wolfens u. s. w. Dergleichen Eigennamen werden gewöhnlich wie die appellativa declinirt, wenn sie sich nicht auf einen zischenden Buchstaben endigen, in welchem Falle sie sich nach der ersten Regel richten, und im Genitiv das ens bekommen, als Lenz, Lenzens.

Auch die IV Regel 88 S., daß die Namen der Weiber im Genit. ens haben sollen, Elisabethens, ist dem mehresten Gebrauche zuwider. Man wird dieses nur in einigen Provinzen hören, wo überhaupt eine schlechte Mundart herrschet. Gewöhnlich und auch der Analogie gemäß, werden die weiblichen Namen, so declinirt wie die männlichen, mit welchen sie in der Endung des Nominativs übereinkommen. Es ist richtig, Theresens, Luisens, Philomelens, weil auch die männlichen Namen, so auf e ausgehen, den Genitiv in ens haben. Und wie man sagt Ludwigs, so sagt man auch Hedwigs, und so hat es Hr. Hemmer im Kern der deutschen Sprache ganz richtig gesetzt, nicht Hedwigens. Von Loth ist der Genitiv Loths, Luc. 17. v. 32. also auch von Elisabeth, Elisabeths nicht Elisabethens, und dann ist die Anmerkung auch nicht nöthig, daß die in el und er ein blosses s annehmen, denn auch diese richten sich nach den männlichen Namen in el und er. Man sagt Bengels, Müllers, also auch Esthers, Rahels, Mirjams.

116 S. Hier macht der V. einen Unterschied zwischen den Suffixis sälig und selig, von den ersten sagt er, es bedeute qu'on est gêné, qu'on est en danger de quelque chose, armsälig miserable, trübsälig calamitieux. Von dem zweyten: Cette terminaison qui vient de Sele, signifie de tel sentiment, comme feindselig ennemi (*hostile.*) Beydes möchte sich wohl kaum beweisen lassen, und man hat gar kei-
nen

nen Grund, diese Endungen zu unterscheiden, wie sie denn auch von den besten Schriftstellern wirklich nicht unterschieden werden. Dieses Suffixum kommt entweder, wie Frisch dafür hält, von dem alten Worte salen, sellen, tradere her, da es denn die Wirkung dessen, wobey es steht, und den Zustand, worinn man durch solche Wirkung kommt, bedeuten würde: oder, nach Hrn. Adelungs Meynung, von dem Worte Sahl, welches eine Zahl, Menge, Besitz u. s. w. anzeiget. Die Veränderung des a in e ist nicht ungewöhnlich.

115 S. Weil anderthalb nicht mehrere, sondern nur eins und ein halbes bedeutet, so soll es nebst der Benennung der Sache in dem Singular gesetzet werden, man soll also sagen: anderthalber Dukat: anderthalbe Stunde: anderthalbes Maaß, nicht anderthalbe Dukaten, Stunden, Maaßen. Freylich ist anderthalbe nicht recht, denn anderthalb ist indeclinabel. Allein die Sache muß deswegen im Plural stehen, weil der Singular nur von einem Dinge, oder einer blossen Einheit gesagt werden kann; hier aber mehr als eins oder mehr als die blosse Einheit, nämlich noch ein Halbes dabey angezeiget wird. So sagt jedermann: anderthalb Meilen: ein Kind, von anderthalb Jahren, und dergleichen, welches auch Hr. Adelung im Wörterbuche für recht erkläret. Es muß also auch heissen: anderthalb Dukaten, Stunden; hingegen anderthalb Maaß, weil dieses Wort, als ein Maaßname unveränderlich bleibt.

Bey den verbis neutris 210 S. hätte der V. die Regeln nutzen können, welche Hr. Hemmer im Kern der D. Sprachk. anführet, und welche schon vor ihm Hr. Stosch in den kleinen Beyträgen zur deutschen Sprache gegeben hat, sie bestimmen die Fälle deutlicher, in welchen die Hülfswörter seyn, oder haben erfodert werden.

228 S. Die Endung ern bildet zwar, wie hier gesagt wird, zuweilen verlangende Zeitwörter, Desiderativa, allein nur wenige von ihnen sind in der anständigen Schreib- und Sprachart gebräuchlich, auch das angeführte trinkern gehört bloß in die niedrige Sprechart einiger Provinzen. Es hätte also billig sollen bemerket werden, daß man sich solcher Wörter im Schreiben und anständigen Sprechen enthalten muß.

Bey den Interjectionen 274 S., begehet der V. noch den Fehler, welchen man schon Gottscheden vorgeworfen hat, daß

er ganze Redensarten zu Interjectionen macht. Z. B. „W[illegible]
„hätte das denken sollen. Ich muß auch dabey se[illegible]
„Was gehet es euch an. Laß dich begraben;„ u[illegible]
dergl.

331 S. Es wäre richtiger gewesen, wenn der V. ge[illegible]
hätte: die Maaß- und Gewichtbenennungen, welche sich [illegible]
Singular auf e endigen, imgleichen Krug, Glas, Kopf, S[illegible]
Tag, Jahrhundert und Jahrtausend, stehen nach den Z[illegible]
wörtern im Plural, alle übrige aber bleiben unverände[illegible]
Nur die Zeitmaaße werden, wenn eine Präposition vorherge[illegible]
auch im Plural gesetzt. Man sagt: ein Kind von zwey [illegible]
naten, hingegen, das Kind ist zwey Monat alt, nicht M[illegible]
te. Ich bin vor sechs Jahren da gewesen, und damals [illegible]
dieser Knabe sechs Jahr alt, nicht sechs Jahre alt.

Wir könnten noch mehr auszeichnen, was berichtige[illegible]
werden verdienet, allein wir wollen aufhören, damit wir [illegible]
die Gränzen überschreiten, und auch diese Anmerkungen h[illegible]
wir gar nicht in der Absicht gemacht, der Arbeit des V. [illegible]
geringste von ihrem Werthe zu benehmen, sondern bloß z[illegible]
gen, daß auch diese Ausgabe nicht von allen Fehlern fre[illegible]
und der V. noch manches verbessern könne. Er hat für [illegible]
Franzosen geschrieben, welche die deutsche Sprache lernen w[illegible]
len, und in allem, was diesen vorzüglich nutzen kann, beson[illegible]
in Ansehung des Unterschieds in der Wortfügung beyder S[illegible]
chen, finden wir viel Gründlichkeit und Gutes, so daß wir [illegible]
ser Grammatik gern das Lob ebenfalls beylegen, welches [illegible]
schon längst gehabt hat, daß sie nämlich nicht nur für die Franzo[illegible]
sehr brauchbar und die beste sey, sondern auch ein gebo[illegible]
Deutscher selbst noch manches daraus lernen könne, w[illegible]
er gleich hin und wieder eine Unrichtigkeit antrifft.

Eg.

Ueber deutsche Wörter-Familien und Rechtschreibu[illegible] Züllichau. 1780. 10 Bogen.

Diese kleine Schrift enthält zwey Briefe: der erste ist an [illegible]
Märzken geschrieben, und der V. hat sich P. Anton[illegible]
unterzeichnet; auf der Seite stehet: Lignet den 22. Merz 17[illegible]
Hieraus möchte man muthmaaßen, daß es eben der P. Ant[illegible]
nius Lignet sey, dessen Grammatikalien wir im 42. B. 1. S[illegible]
S. 212. angezeiget haben, der Styl und die Rechtschreibun[illegible]

kommt

kommt auch damit überein. Er macht dem Hrn. M. einige Einwürfe gegen seine Wörter-Familien und Rechtschreibung. Der zweyte ist Hrn. M. Antwortsschreiben, worinn er diese Einwürfe prüfet und widerleget.

Was er von seinen Wörter-Familien sagt, müssen wir übergehen, denn wir würden es ganz abschreiben müssen, wenn wir dem Leser vorstellig machen wollten, wie er eine und dieselbe Ideenleiter durch sieben Regenten, fast auf solche Weise, wie Hr. Fulda gethan hat, durchführen will. Den Liebhabern solcher etymologischen Untersuchungen müssen wir das Werk selbst empfehlen: sie werden sehen, mit was für Sorgfalt und Genauigkeit der V. dem Gange unserer Sprache nachspüret. Er ist derjenige unserer Rechtschreibungsverbesserer, welcher am gründlichsten dabey zu Werke gehet, indem er diesen richtigen Grundsatz annimmt, die Rechtschreibung müsse beydes, sowohl die gute Aussprache als auch die Etymologie, so viel möglich zu bezeichnen, und in dieser Rücksicht verdienen seine Vorschläge alle Aufmerksamkeit. Indessen scheinet er uns doch zuweilen die Sache zu übertreiben, und in seiner Rechtschreibung von der guten und richtigen Aussprache abzuweichen, wenigstens sie nicht einmal so gut zu bezeichnen, als es in der gewöhnlichen Rechtschreibung geschiehet.

Es ist hier der Ort nicht, wo wir unsere Gedanken völlig äussern können, indem solches zu viel Raum wegnehmen würde. Wir haben auch weder seinen Versuch in deutschen Wörter-Familien, noch seine grammatische Abhandlungen, worauf er sich verschiedentlich beruft, bey der Hand, daß wir sie nachschlagen könnten. Eine und die andre Anmerkung aber wird uns der V. erlauben, welche wir zugleich unseren Lesern zur Prüfung vorlegen wollen.

Das ch nennet Hr. M. a. d. 25 S. einen elenden Buchstaben, wofür er, so wie auch für das sch, andere Figuren zu gebrauchen vorschlägt. Diese Buchstaben aber haben schon seit Jahrhunderten ihre Stelle in unserem deutschen Alphabete behauptet, und können daher unmöglich ohne viele Unbequemlichkeiten abgeschafft werden. Als die lateinischen Buchstaben eingeführt wurden, fand man schon, daß die Römer ch anstatt des griechischen chi gebraucht hatten, und ohngeachtet man anfänglich im Deutschen diesen Laut zuweilen durch ein doppeltes h bezeichnete, so wurde doch bald das ch, so wie es im Lateinischen gebräuchlich war, ganz allgemein dafür ange-

kommen. Nun wollen unsere Rechtschreibungsverbesserer es wieder abschaffen; und sagen: es sey aus zwey Buchstaben zusammengesetzt, daher könne es nicht einen einfachen Laut bezeichnen.

Allein die Zeichen sind willkührlich, und sobald ein ganzes Volk darinn übereinkommt, daß es einen zusammengesetzten Buchstaben, zu Bezeichnung eines einfachen Lautes gebraucht: so ist der Wille desselben und die Uebereinkunft aller seiner Glieder schon ein Gesetz, wodurch dieses Zeichen hinlänglich gerechtfertiget und der Gebrauch desselben nothwendig gemacht wird. Jedermann weiß ja, daß es doch nur einen einfachen Laut bedeuten soll, und jedermann spricht es als einen einzigen Buchstaben aus. Das Kind selbst, welches beym Buchstabieren diesen Buchstaben c h nennet, spricht doch in der Zusammensetzung nur den einfachen starken Hauchlaut aus. So haben wir lesen gelernet, und es ist uns so sehr schwer nicht geworden. Oder sollte ein Lehrer wirklich finden, daß es den Kindern leichter würde, wenn er diesen Buchstaben c h e oder Ech nennte, so mag er es immerhin thun, aber den Buchstaben selbst kann man ohne Verwirrung zu machen, nicht abschaffen.

Der gemeine Mann würde gewiß kein einziges Buch lesen können, wenn er für ch und sch andere Zeichen gebraucht fände, da es sogar geübteren schon schwer wird, eine Schrift fertig zu lesen, welche so wie die bey diesem Briefe hinten angehängte Nachrede gedruckt ist, und wir würden durch Einführung neuer Zeichen, unseren Nachkommen, das Lesen aller vormals geschriebenen Bücher sehr erschweren.

Wenn wir alle zusammengesetzte Buchstaben abschaffen und andere Zeichen dafür einführen wollten, so würden wir unser geschriebenes Alphabet fast gänzlich umändern müssen. Z. B. das geschriebene kleine a ist aus o und i zusammengesetzt, das h aus zwey l, deren eins verkehrt gegen das andere stehet, das w aus i und v, u. s. w. Soll man deswegen sagen, es wären keine einfache Buchstaben? oder das a wolle uns vorlügen, daß es ein aus o und i zusammengesetzter Laut sey, wie H. M. von dem ch sich ausdrückt? Nein, es sind zwey Buchstaben in eins gezogen, welche aber nur einen einfachen Laut bezeichnen. Das gedruckte lateinische d, ist aus c und l zusammengesetzt, aber doch nur ein einfacher Buchstabe, und auf gleiche Weise ist das zusammengesetzte ch ein einfacher Buchstabe, welcher auch nur einen Laut, nämlich den starken Hauchlaut bezeichnet.

Wenn

Wenn Hr. M. für ch das j gebrauchen will, so handelt er wider die gute Aussprache, indem diese Buchstaben einen sehr verschiedenen Laut haben. Ja, lautet ganz anders als Cha, also auch nach, ganz anders als naj. Ja das j kann am Ende nicht einmal gut ausgesprochen werden, daher es auch in keinem einzigen Worte am Ende gefunden wird.

Mit dem sch hat es beynahe gleiche Bewandniß, es ist zwar aus drey Buchstaben zusammengesetzt, die Holländer und Westphälinger lassen in der Aussprache desselben, das s nebst dem starken Hauchlaute ganz deutlich hören, so daß sie wirklich zwey Buchstaben aussprechen; allein im Hochdeutschen wird es doch nur als ein einziger Buchstabe angesehen, welcher den zischenden Laut des hebräischen Schin bezeichnet, und wenn H. M. Grammattissen für grammattischen, sjeuen für scheuen und dergl. schreibt, weil das Esch aus dem s, und dem Gaumlaute entstanden ist, so sehen wir gar nicht ein, daß diese Neuerung solchen großen Nutzen habe, der uns bewegen müßte, von dem bisherigen Schreibegebrauche abzugehen, welcher eben so wohl die Entstehung aus dem s und dem Gaumenlaute bezeichnet.

Für ie setzet H. M. ü, z. B. dü, hür, zühen, für die, hier, ziehen; allein diese Buchstaben haben wirklich einen ganz verschiedenen Laut, und nicht nur in Magdeburg, in der Mark und in Niedersachsen, wie er S. 73. meynet, sondern wirklich von Preussen an, bis zum Niederrhein, auch in einigen Gegenden von Sachsen und Hessen, besonders unter denen, welche sich einer guten Aussprache befleißigen, wird ie wie ein langes i, ü hingegen wie das französische u ausgesprochen. Ich führe, lautet daher ganz anders als viere, die Thür anders als das Thier, die Bühne anders als die Biene, und es ist gewiß zu viel gesagt, wenn er behaupten will, daß der größte Theil von Deutschland i wie ü ausspricht. Das ganze Alterthum ist auch darinn wider ihn, welches diese Laute allemal unterscheidet. Notk. schreibt Tier, Willer Dier, die Thür hingegen Duri, Düron. Vier ist beym Ottfr. Fiar, Fiari, führen hingegen Fuoren, fuaren u. dergl., und man wird diesen Unterschied bey den Schriftstellern zu allen Zeiten beobachtet finden. Wenn einige den Unterschied dieser Laute nicht empfinden, so möchte man wohl dasjenige auf sie anwenden, was H. M. bey einer andern Gelegenheit von den Oberdeutschen sagt: Ihr Ohren sind zu hart und zu dick dazu. Darüber sind die

„anderen Provinzen, besonders die Niedersachsen entscheidende „Richter.„ S. 87.

Um dasjenige zu beweisen, was wir vorher gesagt haben, daß es sogar geübteren schwer wird, die von H. M. vorgeschlagene Schreibart zu lesen, wollen wir die ersten Zeilen der 17 S. abschreiben, und sie unseren Lesern vorlegen:

Najrede.

Naj einer widerholten sorgfältigen Prüfung, däser Ge- ßreiben noj for dem follendeten Druk derselben und naj be- diger Rükksijt dü ij seid der Zeit bei Ausarbeitung an Deutsjen grammattisjen und lexikalisjen Sajjen auf dü in- selben behaubteten Säze gehabt habe, muss und kann ij n- ders als düss alles bestätijen, u. s. w.

Dem gemeinen Manne würde dieses ganz unleserlich und eben so müßten ihm die alten Bücher vorkommen, er von Jugend auf dieser neuen Schreibzeichen wäre ge- geworden.

Doch wir haben uns hiebey schon zu lange aufge- und müssen deswegen abbrechen. Was S. 51 u. ff. von cent, Ton und Sylbenlänge gesagt, und hernach gegen stocks Grundsatz der Rechtschreibung, welchen auch sein Ge- annimmt, erinnert wird, scheinet uns sehr richtig zu seyn, überhaupt können wir nicht umhin, H. M. in den mehresten cken Beyfall zu geben.

Lh.

---

14. Erziehungsschriften.

Fragmente zur Erziehung und zum Unterricht, dern und Kinderfreunden gewidmet von M. J. Weißenstein. Drey Bändchen, jedes von 10 gen, und einer übelgezeichneten Titelvignette. Frankfurt a. M. bey Reifenstein. 1779 und 1780. 16

Wenn man beym Erziehungsgeschäfte, es sey als ein öffentlicher oder als ein Privatlehrer, entweder durch Bekanntschaft mit den neuern Erziehungsschriften und Vorschlägen

Erleichterung des kindlichen Unterrichts, oder durch eignen guten Kopf und Jugendliebe, hie und da einen leichtern und kürzern Weg des ersten Unterrichts und der moralischen Bildung seiner Eleven einschlägt; und dann ein guter Erfolg die Abweichung von der gewöhnlichen Lehrart rechtfertigt und den Lehrer für sein darauf gewandtes Nachdenken belohnt: dann reizt das Wohlgefallen an eignem Werk, und die Freude über seine pädagogische Spekulation, sein Vergnügen auch mit andern zu theilen und den Beyfall des Publikums zu erwarten; da theilt man Proben seiner Lehrart mit, giebt Rechenschaft von seiner Lektion, unterhält sich öffentlich mit seinen Zöglingen — kurz, man wird ein pädagogischer Schriftsteller. Dies ist die Entstehungsart vieler unsrer seitherigen Erziehungsschriften, und vielleicht auch der gegenwärtigen, deren V. ein Hofmeister in oder bey Heilbronn zu seyn scheint; und weil denn die Titel von Kinderfreunden, Weynachtsgeschenken, Almanachen, Kinderbibliotheken, Unterhaltungen für Kinder, u. s. w. erschöpft sind: so kommt nun die Reihe an Fragmente — ein Titel, der übrigens dem Inhalt des Buchs, das wir anzeigen sollen, vollkommen gemäß ist. Wir wollen das vorzüglichste aus jedem Bändchen anzeigen.

Erstes Bändchen. Das Lernen; ein Gespräch eines Hofmeisters mit seinen Zöglingen. Sie betheuren es dem Hofmeister und dem Leser, daß sie bey ihm, nicht lernten, sondern spielten; Französisch nämlich durchs Exerciren, Naturgeschichte, biblische Geschichte und Kenntniß von Städten, aus Kupferstichen. Die Strafe. Die größte sey, ungezogene Kinder vom Lernen auszuschliessen. Unterredung mit Kindern über die ersten Begriffe zum Gebrauch eines Kalenders. Ueber die Frage, wer macht denn die Bücher? ein Unterricht vom Buchhandel und der Buchdruckerkunst. Unterredungen über Gellerts Religion der Unmündigen. Probe einer geographischen Wiederholung — dergleichen freylich viele ohne vieles Kopfbrechen hingeschrieben werden können. Der Frühlingsmorgen; eine Ermunterung zum Genuß der Morgenstunden und Warnung wider das Ausnehmen der Vogelnester. Ludwig, der Charakter eines fleißigen Kindes — er ist aber auch empfindsam, wird hager und bleich, als seine Amalia wegen einer an ihm bemerkten Unart, nicht mehr freundlich gegen ihn ist. Worzu braucht es, Empfindungen für das zweyte Geschlecht mit unter die Motive zur Besserung der Kinder zu bringen? Wieder ein geographi-

phisches Examen von den Produkten Bayerns. Räthsel, nicht von der gewöhnlichen Art, sondern welches wir sehr loben, historische und geographische Fragen mit ihren Beantwortungen: z. E. wo handelt man mit Schnee? welches ist der längste Tag? A. der Reichstag in Regensburg. Notitz einiger Bücher für Kinder, und von deren Verfassern, z. E. Raff, Miller u. s. w. Verzeichniß einer Kinderbibliothek. Franz und Heinrich; jener ein unartiger und verwöhnter, dieser, ein folgsamer Knabe; beyde wählen Kriegsdienste, mit einem Erfolg, wie ihn ihr anfänglicher Charakter erwarten läßt — lehrreich für jungen Adel, die unter dem Vorwand, einmal Soldaten werden zu wollen, sich der Disciplin und dem Unterricht entziehen. Schreiben einer abwesenden Mutter an ihre kleinen Söhne. Von der Thorheit, schon in der Kindheit seinen künftigen Stand bestimmen zu wollen. Vermischte Gedanken, z. E. S. 111. „Vorzüglich ist die Lateinische und Griechische Sprache zu empfehlen. Ohne diese unerschöpfliche Quellen und Hülfsmittel hat noch kein Mensch eine gewisse Stuffe der rechten Gelehrsamkeit und des praktischen Gebrauchs derselben erreichen können. Die meisten Zöglinge der heutigen Philanthropine und Erziehungsanstalten aber bleiben in diesem wesentlichen Stücke allzuweit zurück. Vielleicht weil man ehemals zu früh angefangen hatte und zu vielen Fleiß darauf verwendet; itzt zu spät, zu wenig." Fragmente aus dem Tagebuch eines Erziehers, leisten das nicht, was man unter dieser Ueberschrift zu erwarten berechtigt ist, nebst Tabellen zu Lektions- und Sittenverzeichnissen, und wie man die Summe des Erlernten von 14 zu 14 Tagen zu berechnen habe. Geographische Repetition aus dem Raff, von Wien. Wieder einige historische Aufgaben und Räthsel. Vorschlag zu einem geographischen Spiel mit gewöhnlichen Karten — ein alberner Einfall. Doch werden im IV. B. 2 Bogen eigene Kärtchen dazu geliefert.

Zweytes Bändchen. Etliche Büchlein, die sich Kinder selber machen sollen; eins, worinn sie von Jugend auf alle Tage schreiben sollen, an welchen ihnen Gott besonders Gute erwiesen, z. E. Geburts- Tauf- Confirmationstage, Tage der Genesung und Errettung aus würklichen oder möglichen Gefahren, Tage, die ihren Eltern merkwürdig sind, u. a. Ein anderes Buch, zu Aufzeichnung dessen, was sie in dem Umgange mit andern neues und merkwürdiges hören, dann ein schwarzes und ein weisses Buch, für die bösen und guten Handlungen

die dann an einem feyerlichen Tag zusammengerechnet werden müssen — ein sehr guter Gedanke. Historische und geographische Aufgaben mit ihren Beantwortungen. Einige Beyspiele, wie man kleine Geschäftgen dazu nutzen soll, gewisse Begriffe dauerhafter in die Seele zu drucken, z. E. von der hüpfenden Perücke, und dem zurückstossenden Thürklopfer, zum Begriff von dem Magnet und der Elektricität. Hänschen, eine Geschichte von den üblen Folgen des Hangs zur Gemächlichkeit und Abneigung gegen Anstrengung und Arbeit — folglich darf man aber auch Kinder nicht jung dadurch verwöhnen, daß man ihnen alles Lernen in Spiel verwandeln will. Gedächtnißreimen und Beweißsprüche zur Erlernung der Anfangsgründe in der Religion; ein nützlicher Aufsatz: z. E. von dem Sohne Gottes der Gellertsche Vers:

> Gedanke, der uns Leben giebt,
> Welch Herz vermag dich auszudenken!
> „Also hat Gott die Welt geliebt,
> „Uns seinen Sohn zu schenken.„

nebst Joh. 3, 16. Also hat Gott ꝛc. Anmerkung über den Religionsunterricht für Kinder — man soll die Geheimnisse des Christenthums in dem Unterricht für Christenkinder, nicht ausschliessen, weil wir im Alter so wenig davon verstünden, als in der Jugend — ja, zwar nicht ausschliessen, aber nicht damit anfangen. Von der neuangelangten Militairwaisenschule in Ludwigsburg. Von der Militairakademie zu Stuttgardt. Eine neue Erziehungsanstalt zu Karlsruhe. Das ausgeübte Wiedervergeltungsrecht; eine fürstliche Mutter bestrafte ihren Prinzen auf eben die Art, wie er sich an den Gespielen seiner Jugend vergangen hatte. Von frühzeitiger Kenntniß der Buchstaben und Wörter — Man gebe einem Kind, ehe es noch recht reden kann, ein Kästchen mit 24 Schubládchen, die mit den 24 Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind, lege in jedes etwas von den Spielsachen oder Leckerbissen, das mit diesem Buchstaben anfängt, so werde das Kind hiernach den Buchstaben kennen, und wenn man das ganze Wort auf die Schublade schreibt, nicht nur den Buchstaben, sondern auch das Wort aussprechen lernen — als wenn es ein Wunder wäre, daß ein Kind, dem ich bey Reichung eines Stück Kuchens, das Wort Kuchen nenne und hinschreibe, das Wort Kuchen aussprechen lernt, ehe es buchstabieren kann? kann es deswegen aber auch andre Wörter lesen? Liebe gegen andre Reli-

gionsverwandte; das Geschichtgen aus dem Siegwart, von dem Friede-stiftenden P. Anton, und dem Bauer Michel, der sein Weib wegen eines einem Lutheraner gegebnen Almosens geschlagen habe. Von Erlernung der lateinischen Sprache. Wieder eine neue Methode, Kinder ohne Kopfanstrengen Latein zu lehren. Um das gehäßige Vocabellernen zu ersparen, läßt man gleich bey den ersten Schreibeübungen, welche dies in beyden Sprachen am schicklichsten zugleich geschähe, Vocabeln schreiben; damit sie aber auch im Köpfchen bleiben — denn man schreibt ja vieles, das man nicht bemerkt, werden solche Vocabeln zusammengesetzt, die sich im Deutschen reimen, z. E. coturnix, die Wachtel, capsula, die Schachtel, deren hier vier Blätter voll abgedruckt sind: (daß der Reim die Determinirung des andern Wortes befördere, ist ohne Zweifel, daß er es aber auch ohne wirkliches Memoriren in einer andern Sprache thue, wo sich die Worte nicht reimen, folgt daraus noch nicht) Paradigmen der Declinationen werden auch nicht memorirt, sondern geschrieben; der Lehrer pflegt überdem die Namen der Stände, Künste und Handwerker (immer der entbehrlichste Apparat lateinischer Wörter zur gelehrten Kenntniß der Sprache) lateinisch zu nennen, schrieb zur Uebung im Decliniren Exempel an die Tafel, wie folgendes ist. „Flos, die Blume. Flos, du bist Florum schönste! Ich habe dich Florem im Garten gefunden, und dachte: Floris Geruch ist lieblich; ich will Florem abpflücken. Nein, dachte ich wieder, Flori will ich nichts zu leide thun, vom Flore sammelt die Biene Honig rc.„ Vom Briefschreiben; Beyspiele von Kinderbriefen. Zwey Wiegenlieder; daraus eine Strophe:

> Meynst ich sollt dich schütteln,
> Und dich brav zerrütteln
> In der Wiege hin und her,
> Wie wenns Köpflein Eisen wär?
> Nein, das laß ich bleiben.

Recensionen von Feddersens Erzählungen aus der bibl. Geschichte (die Sprache darinn, meynt der V., wäre für Kinder von gemeiner Erziehung, zu fein und geputzt, die Anwendungen aber unverbesserlich) von Raffs Naturgeschichte für Kinder, und der Geschichte Roms, mit einigen ganz guten Vorschlägen zu ihrem Gebrauch, von Campens Kinderbibliothek und Erinnerungen zu der von Hrn. Feddersen versprochenen Kinderbibel. Ueber den spielenden Unterricht: hier lenkt der V. wie-

wieder ein: „die Hauptabsicht der guten Erziehung, spricht er, die Gewöhnung zum Gehorsam, zur Ordnung und Unterwürfigkeit; werde nicht erreicht, wenn man mit dem Knaben immer spielen wolle;“ sehr richtig. Von der Tugend, unbekannt wohl zu thun — sie werde bey unsrer Erziehung etwas vernachläßigt und die Kinder gewöhnt, mit dem, was sie etwa gutes thun, zu prahlen und dafür Lob und Lohn zu erwarten — gleichfalls sehr richtig.

Drittes Bändchen. Die Vorrede enthält unter den kindischen Freudensprüngen eine Danksagung an den Verehrungswürdigen theuren Mann für seine Recension der ersten Bändchen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen. Wir haben uns in der Stille darüber geschämt, und wollen gewiß dem V. nicht Gelegenheit geben, aufs neue vor den Augen des Publikums in eine so unmännliche Freude auszubrechen. Den Anfang machen Charaktere und Anekdoten von dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm, von Preussen, von Alexandern, Philippen, seinem Vater, von Carl XII, von der Königinn Blanca von Kastilien, die ihre eilf Kinder alle allein stillte; von der Cornelia, der Mutter der Gracchen, dem Seneca, von Sophia Dorothea, der Mutter des Königs von Preussen. Von den Spielen zur Leibesübung für junge Knaben, und der darüber von dem Informator zu haltenden Aufsicht. Das Steckenreiten; oder von der Herablassung zur Theilnehmung an den Spielen der Kinder. Von der falschen Nachahmung und von der falschen Schamhaftigkeit, mit treffenden Beyspielen erläutert. Gespräch zwischen dem Strumpfweber Wagner und seiner Frau — veranlaßt durch eine gar zu medicinische Predigt am Weynachtsfest, über die Niederkunft der Maria, bey der alle weiblichen Zuhörer die Augen niederschlagen mußten, und durch eine allzu sinnliche Zergliederung des sechsten Gebotes, durch denselben Mann, dann über das bedenkliche Studiren der Kinder armer Leute, und über die Gefahr des Mannes, der eine Kammerjungfer heyrathet — ein ganz drollichtes Gespräch. Unterredungen über das sechste Gebot, zur Probe, wie man unanstößig mit Kindern über dieses Gebot catechisiren soll. Wir geben ihr unsern ganzen Beyfall, und wünschen ihr unter Kinderlehrern viele Leser: der V. verräth't viel Talent zur sokratischen Lehrart. Gewiß ist es, daß Kinder in diesen Unterredungen nichts verfängliches über diesen Gegenstand finden werden: aber eben so gewiß scheint es auch, daß wißbegierige

rige

rige Kinder sich nicht dabey beruhigen, sondern genauer zu wissen verlangen werden, worinn denn nun die Sünden des sechsten Gebotes bestehen; und wir sind der Meynung, daß sich doch darüber auch, ohne Verletzung der Scham und Klugheit, noch mehreres sagen lasse, als der V. zu sagen für gut befunden hat. — Beytrag zur Erklärung der vierten Bitte des Vater unsers, durch den Gedanken, daß Gott gleichsam alle Tage, für alle seine Geschöpfe, offne Tafel halte. Fortsetzung des Verzeichnisses einer Kinderbibliothek. Wiegenlied eines Vaters.

Daß der V. seine Kinder, da wo sie noch das ABC-Buch in der Hand haben, durch meine Herren, anredet, hat uns misfallen, wir sind darüber vollkommen Hrn. Campens Meynung. Das einigemal wiederhohlte Gelten Sie! statt nicht wahr, ist wider die Reinigkeit des Ausdrucks, in einem Kinderbuch. Daß so wenig für die Richtigkeit des Drucks gesorgt worden, ist gleichfalls seinem Gebrauche nachtheilig.

Pädagogisches Museum, herausgegeben von August Christian Borheck, Rekt. zu Salzwedel &c. Fünftes Stück. Leipzig, bey Schneider. 1780. 8 Bogen in 8.

In diesem Stück ist befindlich 1) des Hrn. Rolland, Conseiller Präsident des Parlaments zu Paris, abgestatteter Bericht an die versammelten Kammern, über die verschiedenen Vorstellungen der Universitäten — in Rücksicht des Studienplans der Schulen, die nicht von den Universitäten abhangen, und der zwischen den Schulen und Universitäten zu errichtenden Uebereinstimmung, von 1768, das der Herausgeber, als ein wichtiges Aktenstück über die französische Erziehung ansieht, und zu dieser Bekanntmachung von Hr. Pr. Schlözer erhalten zu haben rühmet. So weit dieser Bericht hier geliefert wird, denn er erscheint nicht ganz, haben wir nichts gefunden, das einer Auszeichnung würdig geschienen hätte. 2) Leben und Charakter Johann Joach. Winkelmanns von Friedr. Ruh. Walther, der als Rekt. zu Stendal (1780 im 32ten Jahr seines Alters verstorben ist.) Der sel. Winkelmann war 1717 zu Stendal von dürftigen und geringen Eltern gebohren, die er durch seine Chorreinnahme mit ernähren half. Seine Schulja-

er zeichneten sich durch ungewöhnlichen Fleiß, und frühen Geschmack an Alterthümern und alter Litteratur aus, dem er fast alle andre Kenntnisse aufopferte. Er bildete ihn zuerst durch die Bibliothek des damaligen Rekt. Trapperts, der ihn ins Haus nahm. Allein früh schon zeigte er eine gewisse Veränderlichkeit (vermuthlich eine Folge der Lebhaftigkeit seines Genies.) und eine Neigung zu reisen, die ihn veranlaßte alle diejenigen zu beneiden, die Gelegenheit hatten, fremde Länder und insbesondere Italien zu sehen. Dies bewog ihn dann, nach Berlin zu gehen, wo er unter dem sel. Rekt. Backen das Cölnische Gymnasium besuchte, aber wegen Armuth seiner Eltern nach einem Jahr, nach Stendal zurück und 1738. nach Halle, und kurz darauf bey Vermählung der Königinn von Siciljen, nach Dresden gieng. Der sel. Ludewig bot ihm Gelegenheit an, in Halle bleiben zu können; er aber faßte, ob gleich von allem entblößt, den Entschluß, Frankreich zu sehen, und nahm eine Informatorstelle zu Halberstadt bloß aus dem Grund an, um sich etwas Reisegeld darzu zu verdienen. Er trat würklich die Reise dahin zu Fuß an, und kam bis Frankfurt. Da er aber wegen des ausgebrochnen österreichischen Erbfolgekriegs auf das am Rhein versammlete französische Kriegesheer stieß, änderte er seinen Entschluß, gieng zurück, wurde Hofmeister zu Osterburg, dann 1742 Conrektor zu Seehausen, und zwar wider seine Neigung, bloß um seinem alten Vater gutes thun zu können. Um hier Griechisch lehren zu können, mußte er seiner Jugend, beym Mangel an Büchern, selbst die schönsten Stellen der griechischen Schriftsteller, abschreiben. (Dabey macht der Herausgeber die Anmerkung, daß noch jetzt die attischen Musen in der Alten Mark so ausheimisch wären, als sie es kaum in ihrem itzt osmannischen Vaterlande seyn könnten, indem bloß die künftigen Altmärkischen Landgeistlichen etwas weniges Griechisch lernen wollten.) Dabey lehrte auch W. die Mathematik, welche er nebst dem Zeichnen und der französ. Sprache für sich allein und ohne Unterricht erlernt hatte. Alle übrige Zeit wandte er zum Privatstudieren an, schlief kaum 4 Stunden, und das vor seinen Büchern sitzend, indem er ein ganzes Jahr nicht in ein Bett gekommen seyn soll. Eine Verdrießlichkeit aber in seinem Amte und der Tod seines Vaters, der ihn bisher zurückgehalten hatte, veranlaßten ihn, 1748 Seehausen zu verlassen und zu dem Grafen von Bünau, als dritter Bibliothekar, nach Nöthnitz zu gehen, wo er ihm hauptsächlich Collectaneen zu seiner Reichshistorie machte. Aber auch hier war er, es sey aus

Ver-

Veränderlichkeit, oder wegen der Verbindung, in der er mit seinen Mitbibliothekaren stand, nicht lange zufrieden, und würde jedes Schulamt angenommen haben. Er würde aber durch den königl. Beichtvater zu Dresden, wohin er, wegen der [illegible]he, oft in die Bildergallerie zu kommen pflegte, dem König von Pohlen, als ein Mann empfohlen, den man nach Italien schicken könnte, um Gemälde zur Bildergallerie einzukaufen. Er trat denn nach 1758 diese Reise wirklich an, und fand in Rom so volle Nahrung für seine Seele, daß er Freunde und Vaterland darüber zu vergessen schien, wurde durch Vermittlung des Card. Albani, 1763 Präsident der Akademie der Alterthümer und Abt, und 1768 bekanntermaßen zu Triest [illegible]chen. Der Hr. Sup. Climow zu Salzwedel, soll noch [illegible]geschriebenen Commentar über den Juvenal von Winkelmann in Händen haben, welcher wohl eine Bekanntmachung [illegible]te, ob er gleich noch vor seiner Reise nach Italien [illegible] war.

3) Eine Beschreibung der Würtenbergischen Schul und Erziehungsanstalten, 1) von der herzogl. Militärakademie zu Stuttgard, die schon aus andern Nachrichten bekannt ist. 4) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Pastors Weimar, eigentlich von der durch ihn errichteten Privatschule. Der V. dieses verwirrten und in einer [illegible] ctirten Schreibart verfertigten Aufsatzes ist übrigens so voll seinem Helden, daß er voraussetzt, jeder Leser kenne ihn schon, und nirgends sagt, wer er war, und was er eigentlich gethan. Zum Schluß eine Anmerkung des Herausg. S. 101. „[illegible] unterstützt die Schulleute, die Muth und Fähigkeit hätten, den alten Sauerteig auszufegen? Etwan die Ephoren? Nein, diese feinden sie lieber an, verschreyen sie als Ketzer nach allen Enern und Ecken, die es giebt, predigen auch wohl darwider ꝛc." Daß doch Schullehrer in jedem Winkel Deutschlands gleiche Klagen, über ihre geistlichen Ephoren führen müssen! 5) M. Wirus, Rekt. zu Lüneburg, Gedanken über den Flor und die Aufnahme der Schulen. Der besteht nicht in einer Menge vornehmer, auswärtiger, geldverzehrender Primaner, nicht in öftern Schulaktibus, Comödien, Zeitungslob der Lehrer, da die Frequenz durch manche zufällige Ursachen befördert werden kann, und der Mangel oder die Mehrheit benachbarter Schulen, die Größe des Ortes, Anwesenheit eines Hofs oder hoher Collegien, wir setzen hinzu, die Beschaffenheit selbst des Münzfusses, darauf sichtbaren Einfluß hat; sondern

het darinn 1) daß von Zeit und Zeit einige geschickte Jünglinge auf die Akademie geschickt werden; geschickt aber sind sie, wenn sie sich durch Sprachkenntnisse und Schulwissenschaften auszeichnen, gesittet und tugendhaft sind. Dazu aber müssen die mittlern Klassen gut besetzt seyn, die obern Lehrer sich genau präpariren, in ihren Correcturen scharf seyn, zuweilen statt der gewöhnlichen Exercitien, barbarisches Latein in gutes übersetzen lassen, die Exercitia nicht in neumodischem Deutsch diktiren, bey Autoren nicht zu lang moralisch declamiren, die Philosophie mehr erzählend vortragen, bey der Geographie und Historie nicht zu lange in dem Schutt alter Länder wühlen, die Kinder lieber rührende Lieder als den albernen Katechismus lernen lassen — auch möchte der Rektor oder Conrektor seinen Zuhörern, wöchentlich 1 Stunde eine Art von Assemblee bey sich gestatten. 2) daß gute Disciplin darinn beobachtet werde, dazu gehört Autorität der Lehrer, unerbittliche Strenge gegen Bosheit und Eigensinn, so daß man lieber eine leere als freche Schule zu haben wünsche, gegenseitige Unterstützung, Beystand der Ephoren und Eltern. 3) in der Einigkeit der Lehrer; um diese zu erhalten, setze man keinen argwöhnischen, aufgeblasenen, zänkischen und despotischen Mann, in ein Schulamt: bestrafe so fort jeden Lehrer, der gegen den Rektor oder seinen Collegen Cabbalen macht, oder solche in Gesellschaft oder gar bey Schülern durchhechelt ꝛc. 4) in der Klugheit und dem Ansehen des Rektors, die ihm seine überwiegende Geschicklichkeit und Einsicht, Unpartheylichkeit, und die von den Obern bezeigte Achtung verschaffen muß. Er sollte billig ein votum consultativum bey Besetzung der Schulstellen haben. — Dies letzte ist so richtig, daß, wo ohne den Rektor zu hören, die Consistorien nach ihrer gewöhnlichen Verfahrungsart, oder bloß unter Leitung der geistlichen Beysitzer und Ephoren, die Schulämter zu besetzen fortfahren, Schulen nimmermehr mit geschickten Leuten versehen werden.

Js.

---

15. Haus-

15. Haushaltungswissenschaft.

Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden, bey welcher in einem mittelmäßigen guten Bienenjahre von 25 Bienenstöcken 100 Gulden, und in einem recht guten Bienenjahre 200 Guld. gewonnen werden können, und dennoch der Stock in gutem Stande bleibt. Geprüft und zum gemeinen Vergnügen herausgegeben, von J. L. Christ, evangelisch lutherischem Pfarrern in Rodheim vor der Höh. Frankf. u. Leipz. 1780. 286 S. in 8. ohne Vorrede und Register.

Ein viel versprechender Titel: und eben also die Bien... Diese machten uns mehr Erstaunen, als das Buch sel... In beyden kömmt vieles schon oft gesagte, viel unnöthiges, ... Gelehrsamkeit am unrechten Orte ausgekramet vor. Wir ... len von einem und dem andern, und auch von dem Guten ... unsern nach Bienenschriften begierigen Lesern anzeigen.

Zuerst aus der Vorrede; die ziemlich lang, mit XX... Seiten lang ist. S. V wird Pluche's Erzählung, der ... Schnecke im Bienenstock überbaut, gesehen, sofort wieder... weil es der Verfasser auch beobachtet hat. Rec. hat diese... und auch eine Maus in wenigen Minuten von den Bienen ... einem Stock getödtet, und mit Wachs sehr bald überzogen gefun... den. Warum? Weil die Mutter Natur es lehret und gebe... solche einzubalsamiren: indem, ohnverwahrt gegen die Luft, der... gleichen Körper in Fäulniß übergehen, und der Gestank fol... die Bewohner aus dem Stocke treiben würde.

S. VII—X. Anmerkungen von etlichen Seiten; darin... spricht der Verf. Gelehrsamkeitsvoll über die Entwickelung de... Bienen- und Menschen-Seele. Ob nicht Bonnet uns sch... alles dies und schöner gesagt habe, und ob solches hier am... rechten Platze stehe; und obs einem Oekonomen (denn für den Physiker will der Verf. noch besonders in einem andern Wer... auftreten) bezahlungsweise auf etlichen Seiten gesagt werden müsse, „die Biene bringt ihre Geschicklichkeit und Fähig-„keit mit auf die Welt, der Mensch hingegen erlangt „diese

„diese durch Jahre, Fleiß ꝛc. ꝛc." Dies stellen wir den Lesern anheim.

Der Beweis S. X. daß 25 Bienenstöcke 100 bis 200 Gulden jährlich eintragen, ist nicht genung erhärtet: so wenig als uns die Anmerkung S. 231 darüber befriediget hat: und kann auch nicht allgemein, noch für alle Gegenden angenommen werden. Alle Jahre und nur manche Jahre sind zwey Dinge. Will man dasselbe noch strenger betrachten, so wie es auf dem Titel verheißen wird, nämlich: daß in mittelmäßig guten Jahren von 25 Stöcken 100 fl., und in einem recht guten Bienenjahre 200 fl. gewonnen werden könnten; dann muß im erstern Falle ein Stock 4 fl., im letztern aber 8 fl. einbringen. Das ist aber wirklich allzuviel versprochen. Nimmt man auch an, daß in guten Jahren ein Stock 4 bis 8 fl. eintragen könne, wenn man die erhaltenen jungen Schwärme hoch anschlägt, und Honig und Wachs theuer rechnet; so kann dies unmöglich für alle Gegenden passen. Noch mehr: daß es wohl oft nur einzelne Stöcke giebt, die so außerordentlich viel bringen: so kann man sich dasselbe doch nie von einer ganzen Anlage aus 25 oder mehrern Stöcken versprechen; oder es müßte, wenn ein geringerer Stock nur 2, 3 oder 4 fl. eintrüge, der bessere bis 10, 11 oder 12 fl. einbringen. Wo ist aber diese Seltenheit allgemein anzunehmen? — Gewiß ist es, daß oft bey einer Anlage die besten Stöcke durch Zufälle, und leider, wo mehrere Stände sich befinden, diese guten Stöcke nach eines schlechten Bienenpflegers matten, oft weisellosen Stöcken eindringen, daselbst gefangen, verbrennt, oder mit üble Futter vergeben, folglich hiedurch und durch 100 andre unvorgesehene Zufälle entvölkert, faulbrütig, und wo nicht ganz ruinirt, doch für dieses Jahr kaum wieder in guten Stand gebracht werden. Sind das nicht Dinge, die in Erwägung kommen müssen, bevor man für alle Gegenden schreibt! Würde der Verf. seinem Titel nach nicht für alle Gegenden geschrieben haben, wir würden die Sache nicht so streng genommen haben. Aber eben aus dieser Ursache sahen wirs für Pflicht ums Publikum an, es so zu betrachten, wir führen den Verf. daher noch in Gegenden, wo wir in einem Bezirke von mehr als 100 Meilen, den wir der Bienen wegen bereißt haben, nicht einen Ort fanden, der für des Verfassers Berechnung in den allerbeßten Jahren das Wort reden könnte. Wie würde es erst da aussehen, wenn wir ihn auf einen Platz anstellten, wo er im Umkreise von 15 bis 20 Meilen kaum 1 Gulden Einkommens von einem Stock rech-

rechnen dürfte; wo die Bienen selten mehr Zeit, als die Mo-
nate Julius und August, oft im halben Junius bis halben August
zur Nahrung haben; Nahrung, die ihnen mehr als das täg-
liche Brod liefern kann; wo sie kaum im halben Julii erst
anfangen Schwärme oder Ableger zu geben, die nun bis
halben August schon ihren Wintervorrath gesammlet haben, oder
wo diese Paar Wochen nicht günstig Wetter geliefert, dem Un-
tergange blos stehen müssen; würde er da nicht mit seiner Be-
rechnung Schiffbruch leiden? — Selbst dann sind nur diejenigen
glücklich, die ihre Bienen auf eine halbe bis 1 Meile von andern
Bienenstöcken entfernt stellen können: damit ihnen durch einzelne
schlechte Bienenstöcke, und deren Bienenmeister kein Nachtheil
veranlaßt werden könne; dann ist nur Nutzen von Bienenanla-
gen im Großen zu hoffen: eher nicht. Also rathen wir dem
Verf. um seines und des Publikums willen an, im bescheidenen
Tone mit 1 bis 2 fl. Nutznießung zufrieden zu seyn, wenn er
seine Autorschaft mit Ehre behalten will, denn oft wird kaum
1 fl. Nutzen bezogen.

Wir gehen weiter. Wer hat denn aber den Verf. beredet,
daß da, wo mit Gyps gedünget werde, die Bienen nicht gedei-
hen wollten! Recensent hat das Gegentheil erfahren: und an
vielen Orten gesehen, daß die Bienen so gut gedeyheten, wo
recht fleißig gegypset worden, als da, wo man keinen Gyps
anwandte. Da der Gyps dem Klee, den Wicken und Erbsen
vorzüglich gute Dienste im Düngen leistet, und alle diese Blüte,
besonders der weisse Klee, den Bienen Honig in Menge liefert:
so war es eine Lust, die Bienen Ladungen aussaugen, und ihren
eingetragenen Ueberfluß, in unsere Honigtöpfe und Tonnen ab-
nehmen sehen. Uns dünkt, der Verf. habe hiemit nur etwas
neues, oder mit andern etwas gegen den Gyps sagen wollen.

S. XIV. wundert uns, daß der Verf. alles für eigne Er-
findung ausgeben will, da doch andre vor ihm, z. B. Palteau,
Gelieu, Riem, Duchet, u. a. m., seine wirklich vortheil-
hafte Gattungen halb Kästen beschrieben haben: und dieser
Autoren doch nur so obenhin gedenken mag! Wir übergehen da-
her das, was er von dem bekannten Verfahren der Schweizer
anführet, da es Duchet und Gelieu nebst andern schon weit
besser beschrieben haben. Wir fügen aber hinzu: daß die schwe-
dische Bienenzucht der sächsischen und schlesischen gleiche: woselbst
man auch anfängt (laut Riems neuesten Anzeigen) die Bie-
nenstöcke durchs umwenden zu erneuren: und selbst Riem den
Beweis seiner Vortrefflichkeit mit etlichen 70 Bienenstöcken, die
in

in einem Bienengarten beysammen stehen, bewähret, und diesfalls diese Verfohrungsart für die Klotzbeuten Gegenden zuträglicher wie die Transplantation in Kästchen gefunden, und angerathen hat.

Im Buche selbst finden wir zwar nichts neues: und es muß Kortums, Ramdohrs, und anderer Bienenbücher weit nachstehen. Die Wartung in Bienenkästchen ist das einzige, was wir als Bestätigung andrer Verfahren loben können. Vom Wunderbarem müssen wir also nur noch einiges betrachten. S. 4 will der Verf. der Bienenrepublik etwas andichten, und hat unrecht, wenn er glaubt, das Tuten der Königinn (welches ein Geschrey der Bienenmutter ist, wenn mehrere da sind, und sich beneiden) rühre von keinem Verfolger her. Des Verf. Beweis besteht darinnen, weil er gesehen, daß die Mutter nicht rief, wenn ihr eine andre auf den Hals kam. Desgleichen, daß eine Mutter gerufen, wenn man einen Schwarm ausgetrieben. Ueberdenke der Verf. doch, was das erste belangt, daß wenn einem der Feind nahe auf den Hals kömmt, der einem beym ersten Handgemenge das Leben nimmt, ob einem das Schreyen und Trotz bieten, (denn das ist eigentlich jener Ruf) nicht oft vergeht, und eine stille Flucht das heilsamste ist? Denn, wenn man etwas wieder entfernt und sicher ist, hat der furchtsamste auch wieder Herz, und so gehet, wie man unzähligemal bey Glasstöcken sehen und hören kann, von neuem das Trotzbieten durch Geschrey an: kommt der Feind wieder nahe, der sich durch gleiches Geschrey verräth, so ist stille Flucht die Folge. Allerdings wird eine sichre Positur bey diesem Rufen erfodert. Dies ist aber eben der Beweis, der den Verf. das Gegentheil belehren soll. Sah er, daß eine Mutter nicht rief, als ihr eine andre auf den Hals kam: so war ja eben die Nothwendigkeit, die zum Rufen gemachte Positur zu verlassen, und zu fliehen, die einzige Schuld, wenn solche nicht in dieser Positur und während dem Rufen erhaschet zu werden befürchten wollen. Entfernt wird sie schon wieder rufen, und ihr Gefolg, das sie liebet, anlocken, und gleichsam um Hülfe bitten. Das zweyte betreffend. Auch wir haben oft beym Austrommeln der Schwärme die Mutter rufen hören: und doch verfolgte sie keine Nebenbuhlerinn. Dies beweißt aber dem V. wieder nichts gegen das natürliche Rufen. Hier ist Zwang: die Mutter merkt Unruhe, Verlassung seines treuen Volkes, das gezwungen wird, in einen leeren Stock aufzusteigen, und seine Brut und Vorräthe zu verlassen. Hier probirt sie das Aeußerste,

 ihr

ihr Volk durch eben dieses Geschirr anzulocken. Wer hier den Unterschied zwischen Natur und Zwang entscheiden kann, ist kein großer Bienenkenner, noch Autor.

S. 6. Warum den Irrthum annoch einem Reaumur ... gedeutet, daß das Ey, woraus eine Königinn wird, von der Mutter in eine königliche Zelle geleget, oder von andern ... nein-hinein getragen würde? Das erste ist immer falsch, und das letzte wahr.

S. 7. Eben so falsch ists, daß die Bienen nie in ... Mitte, sondern nur an den Rändern königliche Zellen ... ten. Hätte der Verf. nur die alten Schwammerdam ... Reaumur mit Bedacht gelesen: so würden sie ihn schon gelehrt haben, was er von neueren, einem Schirach, ... und anderer Nachrichten und sogar bey Kupferstichen ... haben dürfte! Schirachs sächsischer Bienenvater zeigt ... chen im Kupferstiche an: und bey seinem Ableger-Kästchen ... den Königinnen in der Mitte genug erzeugt angetroffen: ... also bey Riems Erfahrungen. Cf. Churpfälzische Bemerk... von 1770 erster Band S. 192 und 193 vornämlich ...

S. 12. Will Hr. Ch. den gemeinen Bienen eine ... Jungferschaft oder Unfruchtbarkeit, in der sie nichts ... hervorbringen, zueignen. Sie können ja aber Dronenryer legen, ... Dronen erzeugen: mithin sind sie keine ewige Jung..., sondern nur unvollkommene Weibchen, die nicht ihres ... chen zeugen können, zu benennen. Obgleich der Verf. hie... auf Riems Erfahrungen von 1770. bis 1774. berufet: so ... pfehlen wir ihm doch dieses Bienenforschers neuere Erfah... gen bis 1780. nachzulesen, besonders dessen Bienenbiblio... 2ten Bandes 1stes Stück, Erklärung der Titelvignette: ... Riem sich deutlich erkläret, und jenes widerrufet.

S. 20 ists unrichtig, daß die Königinn von einer ... che begleitet werde: dies ist schon oft genug als ein alter ... entkräftet worden. Ueberall trifft sie Leibwache an: jeder ... nentrupp ist sogleich dazu bereit, ihr Platz zu machen, ... Kreiß um sie zu schließen, und ihr zu dienen; ohne daß ... nachgelaufen kämen.

S. 22 wundert uns, daß der Verf. 1780. als ein ... tender Autor es noch nicht weiß, was außer Reaumur ... Riem noch andre entscheidend von der Begattung der ... nenmutter mit den Dronen gesehen. Der Hr. von Lüttich...

(...

(man sehe dessen Bienenschriften, und auch Kleins Bienenbibliothek, 1sten Bandes 2te Lieferung, S. 174 nach) Verfasser der Anmerkungen zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen hat die Begattung allzudeutlich gesehen, und getreu beschrieben, als daß man hieran noch einen Augenblick weiter zweifeln sollte. Noch mehr wunderts uns hier, daß der Verf. dergleichen physikalische Wahrheiten bestreitet, da er doch laut seiner Erklärung nichts physikalisches in seinem Buche, sondern besonders beschreiben wollen.

Richtig ists, was der Verf. S. 37 sagt: daß das Blumenmehl auch etwas weniges Wachs enthalte, aber meist das Ausschwitzen des Wachses aus dem Honige befördere. Nur der Honig ist Wachsreich: das Blumenmehl aber kaum mehr als für Schwitzpulver anzusehen.

Im 3ten Kapitel will uns die Lehre zum Transplantiren nicht gefallen: weil sie nach des Verf. Art oft schädlich wird. Wir und andre habens mit Schaden beprobt. Besonders fällt uns hierinnen auch S. 99 auf: die Bienen im Herbste aus einem Stock in den andern zu versetzen; da sie dann noch ihr Haus voll bauen, und 8 Maas Honig (macht 40 Pf., das Maas Honig zu 5 bis 5½ Pf. rheinisch gerechnet) eintragen, das abgenommene aber 7 Maas Honig und 2½ Pfund Wachs abgegeben haben soll? Dies muß eine Gegend seyn, deren wenige andre gleich kommen, und auch nur wenige Jahre, die es liefern. Eine Lehre, die ohnmöglich auf alle Gegenden, und alle Jahre tauget.

Im 4ten Kapitel, besonders der Art Ableger zu machen, würden wir gar vieles auszusetzen haben: wenn wir nicht fürchteten zu weitläuftig zu werden. Der Raum unsrer Blätter verstattet solches nicht: zumal da wir schon über obige Sätze uns umständlich erklären müssen. Die Leser werden auch schon schadlos gehalten seyn: wenn wir ihnen sagen, daß Gelieu und Riem das Ablegen schon weit besser beschrieben haben.

Ueber das Schwärmen müssen wir allen Gegenden zu Liebe noch bemerken: daß das, was der Verf S. 121 sagt, nicht für alle Gegenden passe: nämlich, daß die Schwärme vom Julius nicht so gut, wie die vom May und Junius würden. Wir haben schon oben gesagt, daß es Gegenden gebe, wo die Bienen erst im halben Junii volle Nahrung erhalten: wie wollen sich dann dergleichen Gegendsbienen schon im May zum

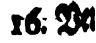
Schwärmen auschicken und Schwärme sich alsdenn [illegible] nähren? Gewiß hierüber haben wir Erfahrung über Erfah[rung], daß Schwärme vom Julius jene einholen und übertr[effen]. So wenig als man aus dieser Gegend eine Lehre für des [...] Gegend schreiben, und sagen wollte: Schwärme vom J[ulius] werden besser, wie die im May und Junius; eben so wenig [kann] der Verf. für diese Gegenden, und damit für alle Geg[enden] das Gegentheil sagen.

Uebrigens gesteht der Verf. selbst, daß er nicht so [...] die Natur der Bienen gedrungen sey, wie seine Vor[...] und das Geständniß ist rühmlich: nur muß man auch ni[cht für] alle Gegenden in diesem Falle schreiben wollen. Er hat [...] Magazinskästen, die 4 Maas jedes hält, d. i. ein Raum, w[o] 5 Maas rheinisch oder 20 Pfund ausgelaßner Honig ([...]sche Pfunde) gehen können. Jeder Aufsatz ist mit einem [...] versehen: eine Sache, die wir jedem empfehlen, der seine [...]cke nicht abwiegen kann, noch geübt genug ist, das Gewicht b[eim] Ausheben abzuschätzen. Man kann an den Fenstern den [Ueber]fluß und Mangel jedes Stockes bald entdecken.

Wider den Bienenstich empfiehlt der Verf. noch E[au de] lavende. Wir erinnern uns in den schlesischen Intel[ligenz]blätttern, den angeführten ökonomischen Bögen vom [...] 1777. S. 15 ein noch untrüglicheres Mittel vom Hrn. [...]ger Weseler aus Haminkeln bey Wesel gelesen zu [haben], das die Quintessenz von Roßmarienöhl seyn soll: und [...] fügt daselbst in einer Anmerkung hinzu, daß ihm Lave[ndel]öhl eben diese Dienste geleistet. Lavendelspiritus, oder E[au de] lavende ist schwächer wie das Oehl, und leistet auch [...] schwächere Wirkung.

Mehreres Merkwürdiges finden wir in diesem Buche [nicht], es wäre dann das, was der Verf. aus der Oeconomia F[or]sis abgeschrieben hat. Das werden aber die Leser daselb[st fin]den, oder schon gefunden haben.

Th.



16. [...]

16. Vermischte Nachrichten.

Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Kameralwissenschaft, von Joh. Beckmann. Erster Theil. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoeck, 1779. 10 Bogen in 8.

Herr Prof. Beckmann hat sich vorgesetzt, in das politische Magazin, das wir ankündigen, keine andre Aufsätze aufzunehmen, als die gradezu zu den oben genannten Wissenschaften gehören. Zuweilen sollen auch Uebersetzungen, aber nur wirklich nutzbarer Abhandlungen, und die noch nicht übersetzt sind, eingerückt werden. Zuletzt stehen Auszüge aus Briefen, die ökonomische Nachrichten enthalten. Drey Theile, jeder von zehn Bogen, werden mit fortlaufender Seitenzahl gedruckt, und mit einem gemeinschaftlichen Register versehen. Wir wollen kurz den Inhalt des ersten Theils dieser nützlichen Sammlung anzeigen.

I. Genaue Beschreibung der Landwirthschaft auf einem Landgute in Suffolk. Der wichtigste und auch größeste Aufsatz in diesem Theile ist von einem ungenannten Schüler des Herausgebers; der auch einige erläuternde und verbessernde Anmerkungen hinzugefügt hat; der Ort, wo das beschriebene Landgut liegt, heißt Benhall, ein Dorf, das 6 engl. Meilen von der See, 16 von Ipswich, dem Hauptorte der Grafschaft, und 87 von London liegt. Der Verf. hat alles, was ihm vorgekommen ist, das ganze landwirthschaftliche Verfahren, so viel ihm in drey Sommermonaten davon bekannt worden, genau aufgezeichnet: wir können hier nur einiges Merkwürdigere oder weniger Bekannte auszeichnen. Zuerst die Vortheile des englischen Ackerbaues vor dem deutschen überhaupt. Der Sommer ist nicht so heiß, und der Winter nicht so kalt, als in Deutschland; die Luft auf dem Lande weit heiterer und gesünder, als in London; nur in den drey letzten Monaten ist sie fast immer dickneblicht. Der größte Theil des Feldes besteht in großen Gütern, deren Stücke an einander liegen, also sehr bequem gebaut werden können. In vielen Grafschaften sind die Felder durch Gräben und lebendige Zäune eingeschlossen, das viele Vortheile hat. Ein sehr wichtiger Vortheil ist auch die Schiffahrt,

 vermit-

vermittelst welcher der Ueberfluß leicht ausgeführt, und hinwiederum die Nothwendigkeiten leicht können erhalten werden. Endlich die vorzügliche Güte der Werkzeuge. Doch verfertigt die neue Stahlfabrike zu Rastatt, im Markgrafthum Baaden, die Instrumente für den Ackerbau und die Handwerkszeuge sind schon fast in eben der Güte, wie die englischen. Ueberdies muß man bey dem großen Pachtzins, den manche englische Pächter geben, nicht bloß auf den sehr verschiedenen Preis aller Dinge, sondern auch auf andre Vortheile sehen, die ein englischer Pächter oft nebenher hat; z. E. ein zum Malzen eingerichtetes Gebäude, oder er kann mit der Vieh- und besonders der Pferdezucht viel gewinnen. (Auch selbst auf die Größe der meisten englischen Pachtgüter; auf den kleinen Pachten gewinnet auch nothwendig der Pächter weit weniger.) Das Land ist um Benhall, wie ein großer Theil der südlichen Grafschaften, plattHügeligt, meistens gut angebauet. Der größte Theil des Guts ist ein fruchtbarer, weder zu schwerer, noch zu leichter Boden, der vornämlich aus einer Erde besteht, die man Clay nennet, eine Art Mergel. Man hält die Veränderungen im Anbau für nützlich. Die gewöhnliche Ordnung ist, im leichten Lande: Sommerland, und darinn Rüben, die man für keine Erndte hält, Gerste, Klee, Erbsen, Weizen; oder auch Sommerland, Gerste, Klee, Weizen. Und in schwerem Boden: Sommerland, Gerste, Bohnen. Weizen; oder Sommerland, Weizen, Haber, Bohnen. Das Sommerland wird so oft als möglich gepflügt, und um das Unkraut besser zu ersticken, wird Einmal das Feld nur halb umgeackert, wovon der Verf. das Verfahren angiebt. Um es zu bessern, vornämlich wenn Weizen darein kommen soll, überführt man es mit Clay, das hier überall nur zween Schuhe unter der Oberfläche liegt, und, wie gesagt, ein Mergel ist. Anderswo nennt man diese Erde auch Marl; hierunter aber versteht man in Suffolk diejenige Art Clay, wovon die meisten Kalktheile sind, die man sonach Kalkmergel nennen könnte. Wenn der Mergel verworfen ist, so geht eine schwere Rolle darüber, um die Schollen zu zerdrücken; und alsdenn wird er gleich untergeackert. Seine Wirkung zeigt er erst bey der zweyten oder dritten Erndte, und dann bis ins zehnte Jahr; doch macht er den Stalldung nicht unnöthig. Zu gleicher Absicht, und mit noch größerem Nutzen in schweres Land, wird in andern Gegenden Crag gebraucht, eine mit feinem Sande und feiner Kalkerde vermischte, und viele Bruchstücke von Muschelschalen in sich haltende Eisenoker. Die Rüben

ben (Turneps) werden in der ersten Hälfte des Julius in in wohl bearbeitetes Feld, und das lange nichts getragen hat, auch weitläuftig genug gesäet; daher ists kein Wunder, daß sie so groß und schwer werden. Sie sind hier nicht so sehr der Gefahr des Frostes ausgesetzt, wie in Deutschland: man läßt sie so lange man will, unbesorgt im Boden stehen, und weiß nichts vom Abschneiden des Krautes und vom Vergraben in Löcher; doch waren in dem harten Winter von 1775. bis 1776. viele verfault. Nach den Rüben wird zu Ende des Märzen Gerste gesäet. Man hat hier nur zwo Arten; die gemeine, auch bey uns gebaute, (hordeum distichon L.) und die Reißgerste (hordeum zeocriton L.). Die letzte wird der gemeinen nachgesetzt, und im Verhältniß mit dieser, nur wenig gebauet. Auf Gerste pflegen bald Bohnen, bald Erbsen zu folgen; doch wird meistens gleich, oder etliche Wochen darnach rother Wiesenklee, der hier allein gebräuchlich ist, darauf gesäet. Eine darüber gehende Walze drückt den Kleesaamen ein, wenn gleich die Gerste schon aufgegangen ist, welches auch geschieht, wenn Klee in Haber oder Weizen gesäet wird. Das Kleeheu wird im Winter den Pferden gegeben; denn für diese soll es besonders gut seyn, wenn sie zum Pflügen oder Fahren gebraucht werden, aber nicht für Reitpferde. Man leugnet nicht, daß es gut sey, Kühe mit grünem oder gedörrtem Klee zu füttern: aber es sey eben so nützlich, wo nicht besser, wenn sie auf freyer Weide ihre Nahrung suchen. Vom Winterweizen hat man viererley Gattungen; weissen, (white weat, triticum turgidum L.) rothen, (Red wheat) rothen in weissen Hülsen, (Red wheat whit white chaff) und Glockenweizen, (Clock-wheat, reverwheat) eine Abart des erstern. Der Verf. hat Hrn. B. so wohl Aehren als Saamen von jeder Art gesandt, die er in den ökonomischen Garten gesäet hat, und in der Note genauer beschreibt. Der rothe soll, nach seiner Anmerkung aus Hunters Georgical Essays, vortheilhafter seyn, weil er mehr Wasser annimmt, also auch mehr Brod giebt, als der weisse. Der weisse taugt besser in schwerem Boden, der rothe besser in Sand- und leichtes Land. Der Mohn, wenn er im Korne überhand nimmt, wird dadurch ausgerottet, oder doch unterdrückt, daß man Erbsen in ein solches Feld säet. Man hat hier auch Versuche mit dem Setzen des Weizens angestellt, wo man kaum die Hälfte der sonst gewöhnlichen Aussaat braucht; aber der Erfolg entsprach 1776. der Erwartung nicht, und man hat keine weitere Probe angestellt. Indessen wäre doch zu wünschen, daß

der Versuch auch in Deutschland gemacht würde. Auch die Windsorbohnen, oder noch stärker die Gattung, die man Pferdebohnen nennt, werden hier gebauet; Man setzt sie schon zu Ende des Hornungs, sie sind gemeiniglich die erste Anpflanzung im Jahr, und die letzte Erndte. Von Erbsen werden im Grossen zwo Gattungen gebaut: Quick-hasten-pease, die grün und dürre gegessen werden; und Grey-pease, die grösser als jene, grün und von unordentlicher Gestalt sind, und die man vornämlich für Schweinefutter baut. Endlich noch Haber, nämlich den gemeinen weissen und schwarzen; Roggen bauet man in Benhalls Feldern gar nicht. Auf andern Aeckern in hiesiger Gegend findet man auch Roggen, Buchweizen, Weiden von verschiedenen Gattungen, Grundbirnen. Reps, Hanf und Flachs; hingegen ganz unbekannt ist das Welschkorn und der Krapp. Das Getreide wird mit Flegeln gedroschen, auf Estrich oder steinernen Platten, oder auf einem mit Dielen wohl belegten Boden, den man für die beste Tenne hält. Es wird alsdenn geworfen, gesiebt, und läuft noch, die Bohnen ausgenommen, über ein Dratgitter, wodurch der Unrath fällt. Das Unkraut, das auf den hiesigen Feldern am meisten wächst, sind: Quecken, zu deren Ausrottung man ein eigenes unten beschriebenes Instrument braucht, Mohn, Disteln, diese besonders häufig, u. a. m. Wegen der Disteln im Weizen bekommen Knechte und Tagelöhner, jeder ein Paar lederne Handschuh vom Herrn zur Erndte. Auf einigen Wiesen hat man statt der offenen Abzugsgräben, die vielen Platz nehmen, und sonst Unbequemlichkeiten haben, bedeckte Wassergänge gemacht, die man kaum an der verschiedenen Farbe des Grases erkennt. Sie kosten viel, und erfodern einen Fall des Wassers, der nicht allemal leicht zu erhalten ist; aber sie halten lange aus. Die Pferde, ihre Wartung und Arbeiten. Zu Landwirthschaftlichen Arbeiten braucht man vielleicht noch nirgends in Suffolk und Essex Ochsen. Die Kühe; ein Mittel wider eine Krankheit, Garget, da sie ein geschwollenes Euter haben, und schlechte knollichte Milch geben; bisweilen wird es gar schwürig; und die Kuh alsdenn gemästet und geschlachtet. Die suffolkische Butter wird für die beste im Königreiche gehalten, und weit verschickt. Die Verfertigung derselben. Man macht zweyerley Butter: von Milchrahm, und vom Rahm, der sich auf der Käsmolke erzeugt. Die letzte Art ist für die Armen. Käse von verschiedener Güte, und seine Bereitung. Die Schweine, und ihr Futter. Sie werden geringelt, wenn sie anfangen das

Land

Land umzuwühlen. Schafe hält man in B. nur, wenn man
sie eben auf einem Rübenacker fett machen will: oder man kauft
alsdenn noch lieber junge Lämmer, läßt sie die Rüben aufzehren,
und verkauft sie ums doppelte wieder. Man überläßt wohl
auch das Feld, gegen Bezahlung der Rüben, einem andern für
seine Schafe. Sonst ist die Schafzucht stark in Suffolk, und
der Schafmarkt zu Ipswich sehr beträchtlich. Die Schafe
bleiben beständig im Felde; aber in einem harten Winter, wenn
Schnee liegt, fallen auch viele. Eine Schafkrankheit, Rot,
schreibt man hier dem langen Aufenthalte der Schafe auf feuchtem
Boden zu; hingegen nach Youngs Behauptung in seinem
Farmer's Tour through the East of England Vol. 1. p. 517.
entsteht sie einzig nach Ueberschwemmungen, wenn die Schafe
von der überschwemmt gewesenen Wiese fressen. Unter den
Dung mischet man Clay, Asche, die nach der Pottasche zurück
bleibt, Asche von verbrannten Rasen und Ameisenhaufen, auch
gute fette Erde aus gereinigten Gräben, mit Clay vermengt.
Andre künstliche Mischungen kennt man nicht, und hält den
Stall- und Viehhofsdung für den besten Dünger, und nach die-
sem den Clay. Das Gesinde wird sehr gut gehalten, ißt mei-
stens, was der Pächter ißt, hat manche Vergnügungen; doch
ist es in der Arbeit fleißig und anhaltend. Auch die beständigen
Tagelöhner, die auf jedesmaliges Verlangen sich zur Arbeit
stellen müssen, und nicht ohne Erlaubniß für Andre arbeiten
dürfen, sind gutes Essen gewohnt, und überhaupt kann der
englische gemeine Mann wohl weniger Mangel ertragen, als
der Deutsche. Die Werkzeuge zum Landbau. Zweyerley
Pflüge; einer mit hohen Rädern, (Wheel-plough) ein an-
derer ohne Räder und Vordergestell, (Foot-plough) der Rä-
derpflug kostet neu drittehalb Guineen, und der andre nur eine.
Doch sieht man mehr Räderpflüge, weil sie fürs Vieh leichter
sind. Die Egge besteht aus mehreren, bis auf vier kleinern
Eggen, die locker neben einander zusammen gekettet sind. Sehr
von den unsrigen unterschieden ist die Sichel, und genau hier
beschrieben; aber Zeichnungen würden bey einigen dieser Instru-
mente angenehm gewesen seyn. Sie hält ungeschärft drey bis
vier Erndten aus, und die Schnitter brauchen nicht zu wetzen.
Wenn sie stumpf geworden, kann man sie zwar wieder schärfen
lassen; aber diese Schärfung hält nicht mehr so lange. Ein
Zugrechen, (Drag-rake) womit man Feld von den Quecken
reiniget. Noch eine Maschine, womit man das Getreide reini-
get, der Fege ähnlich, welche die Brauer zur Reinigung des
gedörr-

gedörrten Malzes von den Keimen gebrauchen. Das [illegible] läuft aus einem Behältniß über ein Dratgitter herunter, [illegible] welches der Unrath fällt. Die Arbeit unsrer Beutelmühl[illegible] hierdurch erspart. Den englischen Namen finden wir hier [illegible] angemerkt. Die Getränke: Die meisten [illegible] Landhaushaltungen, selbst der Taglöhner, machen ihr [illegible] Die Verfertigung des Malzes und des Bieres. [illegible] das Malz nicht mit Steinkohlen, sondern mit daraus [illegible] ten Kohlen, Cinders. Auf einem nahen Salzwerk zu [illegible] bridge verbrennen die Steinkohlen, deren Feuer [illegible] wasser sieden macht, nicht ganz, sondern zu Cinders; [illegible] also ein gedoppelter Zweck erhalten wird. Man [illegible] bey uns, sagt der Verf., die Feurung einiger Gewerb[illegible] richten, daß das Holz nicht zu Asche, sondern zu Kohlen [illegible] brennte. Das Bier wird bey weitem so lange nicht, [illegible] uns, gesotten; man hält das lange Sieden für schädlich [illegible] ersparet Holz oder Kohlen. Das Steinkohlenfeuer, [illegible] anhaltende Hitze giebt, trägt vielleicht auch zur Güte des [illegible] etwas bey. In geringerm Maaße werden auch verfertig[illegible] weine, (Cider) Wein von Johannisbeeren, Gruselbeeren, [illegible] ren, Erdbeeren und Holderbeeren. Ein Recept zu Johannis[illegible] wein wollen wir doch, weil vielleicht auch unsre Bibliothek [illegible] nigen Damen gelesen wird, abschreiben. „Man nehme [illegible] „Gallons (etwas über neun Maas) Johannisbeeren zwey [illegible] „lons Wasser, zerdrücke die Johannisbeeren, lasse sie im [illegible] „zween Tage stehen, und rühre sie oft um. Alsdenn [illegible] „man den Saft aus, thue zu jedem Gallon Saft drey P[illegible] „feinen Zucker, und lasse es zween Tage in einem Zuber [illegible] „Dann seihe mans durch Flanel, und thue es in ein [illegible] „Wenn die Gährung vorüber ist, so thue man guten [illegible] „wein hinzu, eine Bouteille zu zehen Gallons Wein, stopfe [illegible] „Fäßchen zu, lasse es sechs Monate liegen, versuche dann [illegible] „Wein; und ist er nicht süß genug, so kann man noch [illegible] „nig Zucker hineinthun.“ Reinlichkeit herrscht nicht [illegible] den ökonomischen Arbeiten, auch in allem Uebrigen, beym [illegible] löhner sowohl, als beym Pächter, und beym Grundhe[illegible] Doch gehen sie nicht so weit hierinnen, wie die Bewohner [illegible] ger holländischen Dörfer und Städte. Der Verf. empfiehlt [illegible] Gebrauch der Eisen zum Abputzen der Schuhe, die man [illegible] England auch vor den Hausthüren der Taglöhner findet, [illegible] Ueberschuhe der Weiber, Cloggs und Pattins) den meisten braunen Anstrich der Thüren, die gleichwohl oft gewaschen wer-

den,

den, die Bodenteppiche, die man auch bey den Pächtern antrifft. Dem Gesinde erleichtern das Kehren und Reinigen, nicht nur die bequemen dazu eingerichteten Werkzeuge, sondern auch selbst die Simplicität des Schreinwerks, das nicht mit so vielen Schweifungen, Hohlkehlen, Rundstäben, Füllungen und andern unnützen Zierrathen, wie bey uns, überladen wird. Auch bey Tische ist alles zur Reinlichkeit eingerichtet, und die dabey beobachtete Ordnung und Bedienung bey geringen bürgerlichen Personen, so groß, wie bey unsern Vornehmen. Das Leinenzeug wird mit Sorgfalt gewaschen sehr schön weiß, und die Waschart, die der Verf. beschreibt, ist von der unsrigen ganz verschieden. Die Waschmaschiene (Doll) ist völlig dieselbe, die Hr Schäffer als eine Erfindung bekannt gemacht hat. Die reinliche Küche ist in den meisten landwirthschaftlichen Häusern zugleich die Wohnstube. Sehr im Gebrauch sind die Bratenwender, (Imock-Iacks) die vom Rauche und der Hitze oben im Kamin umgetrieben werden. Die jährlichen Abgaben und Armensteuer ist sehr beträchtlich, weil es viele Armen giebt, und das gute Leben eine fast angeborne Nothwendigkeit ist. So viele Arme giebt es in England, weil es viele Reiche giebt; doch sieht man nirgends so selten betteln. Das englische Maas und Gewicht, verglichen mit dem Durlacher. In England sind die Landstrassen gemessen, und jede Meile durch einen Stein angezeigt, auf welchem die Weite von London und den nächsten Hauptorten angeschrieben ist; eine Bequemlichkeit, die in dem größten Theile von Deutschland noch fehlt. Die Preise verschiedner Dinge, und eine Ertragsberechnung von 1776, das ein Mitteljahr war. Nach Abzug aller Kosten bleibt übrig 38 Pf. 6 S. 10½ pf. und davon geht ab der Zehende und andre Auflagen, 29 Pf. 18 S. 8 pf. So einen großen Theil des selbst ungemein geringen reinen Ertrags nehmen der Zehende und andre Auflagen hinweg, besonders in nicht fruchtbaren Jahren, wo die Auflagen die nämlichen bleiben. Der ganze Ertrag, wie ihn der Verf. berechnete, war 405 Pf. 15 S. 6 pf., und die Kosten, 36 Pf. 8 S. 7½ pf. (aber wie leicht kann eine solche Berechnung fehlen!) Das Gut das vom Eigenthümer selbst verwaltet wird, ist angeschlagen, 100½ Acres, (1 Acre ist, nach des Verf. Anmerkung, etwas weniger als 1⅓ Morgen, oder 1210 Toises pariser Maaßes, wie er im Supplement à l'Encyclopedie Vol. I. bestimmt wird.) sammt den Gebäuden und Gerechtsamen, zu 3517 Pf. 10 S. Fahrniß an Vieh, Schiff und Geschirr zu 200 Pf.

II. Ueber

II. Ueber die Nebengewerke der Landleute. Der Verf. Hr. Prof. B. hat in dem gegenwärtigen Abdrucke seiner Preisschrift verschiedne Zusätze und Verbesserungen gemacht. Durch allgemeine und besondere Regeln sucht er hier zu entscheiden, welche Arbeiten man dem Landmann, der im Winter gemeiniglich nur verzehret, ohne zu erwerben, anweisen solle. Das Nebengewerbe darf nicht die Landwirthschaft stören; es sey nicht zu bequem, nicht zu ergiebig, von der Art, daß es ohne Nachtheil könne zurück gelegt, und ohne Weitläuftigkeit wieder vorgenommen werden; es sey auch leicht zu erlernen. Die alten Göttinger waren halb Handwerker, halb Landwirthe, wie sie es meistens auch noch sind; und wie die Universität dahin kam, waren von Schustern keine Schuhe, von Schneidern keine Kleider zu erhalten, wenn beyde zu ackern hatten. Zweytens die Nebengewerbe der Landleute dürfen nicht die Stadtwirthschaft, oder die Gewerbe der Stadtleute stören. Man darf dem Bauer keine Nebengewerbe zugestehen, die städtische Zünfte oder Innungen unterhalten sollen. Doch gesteht der Verf. einige Ausnahmen. Alle Nothwendigkeiten bereite er sich, so viel möglich, selbst. Auch in dem Falle kann man dem Bauer zunftmäßige Arbeiten erlauben, wenn die Waaren dem einheimischen Verbrauch entzogen, und durch Verhandlung an Ausländer können zu Gelde gemacht werden. Der Staat wird den Vortheil haben, diese Waaren wohlfeiler zu liefern, und sicherer abzusetzen, als wenn sie in theureren Werkstätten gemacht wären. Hieher gehören grobe Arbeiten der Tischler, Drechsler, Rademacher, Posementierer, Bandmacher, u. dgl. Drittens, nur grobe Arbeiten muthe man dem Bauer zu, doch muß man ihm auch nicht zu wenig trauen. In einigen Gegenden, z. E. um Nürnberg und in Schlesien, verfertigen die Bauern sehr feine und künstliche Waaren. Die Künste pflegen sich mit der Zeit zu verfeinern, sie mögen von Bürgern oder Bauern getrieben werden; und der Industrie ist auch der Landmann fähig. Sonderbar ists, daß seit dem Anfange dieses Jahrhunderts im Dorfe Krumhübel, im hirschbergischen Kreise von Schlesien, Arzneyen und chemische Waaren verfertigt, und in Menge verschickt werden. Sowohl inländische als ausländische Produkte könnten vom Landmanne, für die benachbarten städtischen Handwerker und Künstler, aus dem Groben vorgearbeitet werden. Viertens, die Nebengewerbe müssen auch die Bauerkinder, wenigstens von acht bis zwölf Jahren, beschäftigen können. Die gesundeste, stärkste Menschenart findet man auf dem Lande.

Aber

Aber noch vorzüglicher würde sie ausfallen, wenn sie nicht schon in der ersten Jugend zu den schwersten landwirthschaftlichen und andern Arbeiten gezwungen würde, die dem jungen Körper nicht zuträglich sind. Der Verf. versichert, zwey Dörfer zu kennen, die ehedem baumstarke Kerls gehabt; aber seit zween Zeugungen haben sie die Frachtfuhren zu ihrem herrschenden Gewerbe gemacht; und seitdem, weil jetzt jeder Vater seinem Jungen Brandtewein in der Schenke zutrinke, verkleinert sich diese Race sichtbarlich von Zeugung zu Zeugung. Aber was er hinzusetzt, daß in einem Dorfe an einem breiten reissenden Strome, wo die häufige Ueberfahrt der Reisenden Verdienst giebt, und der Bauerjunge schon in den ersten Jahren und oft rudern müsse, alle Einwohner männlichen Geschlechts einen Bruch hätten, und daran alle frühzeitig zu Hause absturben, ist doch wohl so allgemein wahr nicht. Das Nebengewerbe der Eltern also sey so beschaffen, daß auch die Kinder dabey helfen und verdienen können, ohne ungesund zu werden. Fünftens, das Nebengewerbe erfordre nicht viele, große und kostbare Geräthschaften und Werkzeuge. Sechstens, kann es seyn, so wähle man solche Nebenarbeiten; wozu der Landmann selbst die rohen Materialien gewinnen kann. Durch die Verarbeitung wird er zur Gewinnung, und durch diese zu jener aufgemuntert werden, weil sein Vortheil sich vervielfältigt. Endlich siebentens, nur solche Nebenarbeiten suche man einzuführen, zu deren Produkten man gleich sichere Abnehmer weiß. Aber tausend Vorschläge, welche die ersten Untersuchungen ausgehalten haben, werden an dieser Bedingung scheitern. Die hochlöblichen Landstände oder eine Gesellschaft von Patrioten müßten denn dem Bauer seine Waaren abkaufen, auf Gewinn und Verlust damit handeln, bis die Kaufleute selbst sich erböten, den Handel zu führen. Die letzte Frage ist noch; Welches sind die schicklichsten Nebengewerbe für Krain? Diese kann kein Ausländer, kaum ein Inländer, der nicht die allergenaueste Kenntniß der Länder besitzt, beantworten. Und für ein Herzogthum von solcher Ausdehnung, Verschiedenheit des Bodens, der Produkte und der Einwohner, ist es unmöglich, die Nebengewerbe allgemein zu bestimmen. Statt dessen räth der Verf., um ein ausgewähltes Gewerb irgendwo einzuführen, sollte man einen Meister in das Dorf setzen, und den Bauerkindern Belohnungen verheissen, die am besten die Kunst des Meisters erlernen, und die meisten Waaren liefern würden. Am Ende nennt der Verf.

noch alle die Nebenarbeiten, die nach seinem Urtheil die schicklichsten für den Landmann sind.

III. Nachricht von der Verfertigung der Spitzen im Erzgebürge. Aus einem Briefe des Hrn. Landbauverwalters C. L. Zieglers, zu Hannover. Gewiß wird man diesen Aufsatz, der aber keinen Auszug erlaubt, mit Vergnügen lesen.

IV. Aufhebung der Naturaldienste im Amte Calenberg. Der ganze Vergleich und Receß, mit der königlichen Bestätigung, abgedruckt.

V. Verdienste der Kaufleinenweber in der Gegend um Göttingen. Der ganze wöchentliche Verdienst des Webers, wie ihn Hr. B. im Herbste 1778. fand, und der nach seiner Angabe der größte mögliche ist, und der nicht immer, vielmehr aus verschiedenen Ursachen, nur selten erreicht wird, ist 1 Rthr. 24 Mgr.

VI Kurzer Unterricht vom Hopfenbau. Diese kurze deutliche Anleitung zum Hopfenbau hat die Churmärkische Kammer 1772, und zum andern male 1776. drucken und austheilen lassen; und sie verdiente, damit sie gemeinnütziger würde, diesen neuen Abdruck.

VII. Auszüge aus Briefen. Zu Bielefeld in der Grafschaft Ravensberg wird jährlich für 336000 Rthlr. Leinwand gebleicht. Hr. Prof. Pallas meldet, daß in Asien die Nessel eben so gebräuchlich sey, als der Hanf; nicht allein die hanfblätterige, sondern auch die gemeine große perennirende. Diese wird auch in der Bulgarey statt des Hanfes genommen, den man daselbst doch, so wie auch in Persien, säet, und der auch ums Kaspische Meer häufig wild wächst. Die gemeine Urtica dioica ist es, woraus die Baschkirischen Weiber Leinwand zur Kleidung, und die Ostiakinnen Netze weben. Die Chineser hintergehen die Russen mit Damasten, wovon der Aufzug von Nesselgarn, und der Einschlag allein von Seide ist. Aber nie wird die Nessel zu so feinem Gewebe, wie Nesseltuch, in Asien gebraucht; und der Name Nesseltuch scheint durch Mißverstand entstanden zu seyn. Eben das scheint auch von dem Namen Seidenpapier zu gelten; die Seide ist zu dieser Verarbeitung ganz untüchtig. Alles Papier der Chineser fand Hr. P. vom gröbsten Packpapier an bis zum feinsten geleimten Postpapier, allezeit vegetabilisch, und übersandte Hrn. B. Proben von allerley chinesischem Papier. Aus einem groben Packpapier erhellte deutlich, daß schon die Chineser allerley Pflanzentheile

theile und Saamenwolle zu Papier nutzen, ohne Herrn P. Schäffers Papierproben zu kennen. Ein andrer Korrespondent aus Petersburg giebt Nachricht von dem glücklichen Fortgang der mineralischen Entdeckungen in Sibirien. Die Weinlese war auch in den beßten Gegenden am Rhein 1778. sehr geringe. Einige Regen sind in der Zeit der Blüthe zur Güte des Weins sehr nöthig. Viele Trauben waren in der unmäßigen Hitze des Julius und Augusts verdorret. Wir wünschen, diese Nachrichten immer wahr zu finden: wenigstens können wir es schwer glauben, daß ein Landmann zu Altenbruch im Lande Hadeln, zu seiner Hochzeit, von Hamburg vier Oxhöfe rothen, und zwey Oxhöfe weissen Franzwein, sechs Tonnen Bier für die Zuschauer, 400 Paar Kaffetassen und 400 Trinkgläser verschrieben habe, und für die Zuschauer ein ganzer Ochse geschlachtet worden. Der Mann wird auf ein Paar Tonnen Goldes geschätzt.

Mi.

Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften. 1780.

Unter diesem Titel giebt Hr. Hofrath Rühl in Frankfurt eine Wochenschrift Bogenweise und Heftweise auf Pränumeration heraus, wovon in dem Jahre 1780. der erste Jahrgang geendiget, und nun der zweyte im Gange ist. Der Inhalt besteht in Abhandlungen und kleinen Aufsätzen, in Anekdoten, Anzeigen und Recensionen neuer Bücher, die in Frankfurt von dortigen Gelehrten herausgegeben werden, in Kunstsachen, in Abhandlungen, die in Cameral- Finanz- Policey- Staats- Handlungs- und Haushaltungswissenschaft einschlagen, Anzeigen neuer Erfindungen, in Erzählungen und Geschichten, Gedichten, Nachrichten die Frankfurt betreffen, in Lebensbeschreibungen Frankfurter Gelehrten und Künstler, Naturgeschichte, Theaternachrichten, Tonkunst. Unter den Lebensbeschreibungen kommen Maria Sibylla Merian, Jakob Marrel, Johann Lingelbach, Christian Stöcklin, nebst ihren gestochenen Porträts vor. In der Naturgeschichte findet man illuminirte Abbildungen des Sphynx Aliformis et Sphecıformis mit Anmerkungen, Abbildung der Phalaena noctua ludifica Linnei, der Phalaena Geometra diversata, der Phalaena Geometra conspicuata, der Phalaena Bombyx maculosa, mit Anmerkungen.

Einige Compositionen von neuen Liedern. Man kann es nicht läugnen, daß man in dieser Sammlung manche artige Gedichte und manche unterhaltende und wichtige Abhandlung zu lesen bekömmt. Papier und Druck sind sauber, freylich die Lettern schon etwas abgenutzt.

Der rothe Magen, eine universelle Wochenschrift. Offenbach und Leipzig. 1780. in der Schröckischen Buchhandlung.

„Glücklich ist der, meine Herren und Dames, der Pu[...] isset, und die gelehrte und politische Welt gehen [...] wie sie geht! dem sein Schutzgeist, der bey seiner Geburt [...] ganzen Zweck seines Daseyns übersah, nichts wünschte — [...] eine gesegnete Mahlzeit!„ So fängt der Herausgeber [...] stes Stück an, welches den 22. November 1780. seinen An[fang] nahm. Vermuthlich hat er es selber aber noch nicht zu [...] Glücksstande bringen können: sonst würde er sicher nicht [...] dings als Magenmeister bey dem Publikum erschienen. [...] Verfasser und Verleger sind hier einerley. Vorher [...] die Avis-Comtoir-Zeitung in Frankfurt, welches ihm, [...] wir wissen, verboten wurde. Nun fabricirt er in Offen[bach] nahe bey Frankfurt gegenwärtige Wochenschrift. Es ist [...] emsige Sammlung aller Anekdötchen, welche in anderen ge[lehr]ten und politischen Zeitungen enthalten sind. Ausser diesen [...] men noch Erzählungen, Briefe und kurze Abhandlungen. [...] Gelehrte werden zu Beyträgen gegen einen Dukaten für [...] Bogen eingeladen. Druck und Papier sind schlecht — [...] eben vernimmt man aus Zeitungen, daß dieses Wochenblatt [...] Anfange des Junius sein Ende genommen habe.

Rg.

Die Brieftasche aus den Alpen. Zürich, bey [...] Geßner, Füßlin. 1780. 117 S. in 8.

Die Feyerstunden der Grazien. Ein Lesebuch. Bern, bey Haller. 1780. 412 S. in 8.

Unterhaltende die Menschheit interessirende Merkwürdigkeiten aus verschiedenen Fächern. Erster Theil. Frankf. und Leipz. 1780. in 8.

Die Brieftasche ist auf der Stube gemacht, und nicht in den Alpenthälern gefunden worden: die Hirten in diesem Gebürge machen selten Querstriche und Exclamationen, denn sie sind Männer von gesundem Verstande. Spucke, spüken, an die Brust hinbeben, ist ihnen auch nicht geläufig. Ihre alte Geschichte verstehen sie, daher nennen sie nicht, wie dieser Verfasser, diejenigen Helden, welche bey Sempach nicht ohne ein moralisches Wunder besieget werden konnten, Jünkerlin; doch gewöhnlich verachtet man, was man nicht kennt. An einigen Orten will der Verfasser populär seyn; dann erniedriget er sich unter das Volk; die Alten, wenn sie für das Volk schrieben, erhoben es zu sich.

Zum Verstande der Titel ist nothwendig anzumerken, daß in Brieftaschen, Feyerstunden und Unterhaltungen diejenigen erbaulichen Betrachtungen vorkommen, welche die vormalige Welt in moralischen Wochenblättern und Monatschriften-Form bezahlte. Der Nutzen dieser unschuldigen Bücher ist weder nichtig noch auch größer als negativ: sie können bey gegenwärtiger Epidemie der Lesesucht Leuten, die lesen weder können noch sollen, ohne Gefahr in die Hände gegeben werden, und wenn die guten Leser und Leserinnen keine Leidenschaften haben, so wird ihr Herz auch durch diese Moralpredigten gebildet werden.

Einige in den Feyerstunden sind von der Frau Reclam, Herrn Engel und verschiedenen Engländern, werden also durch die Namen, und auch durch ihr Verdienst empfohlen; in den übrigen ist nicht Eine Beobachtung neu, noch irgend eine charakteristische Schilderung.

Die Unterhaltungen sind eine Sammlung sogenannter Anekdoten zum Gebrauch leerer Köpfe, welche ein solches Buch nachschlagen, ehe sie wagen, in Gesellschaften zu gehen. Sie sind nicht ordentlicher als die Essais des Herrn von S. Foix, so gelehrt aber auch nicht. Ihre Sprache ist das beliebte und geschmackvolle deutschfranzösisch: da ist von Regierungen voll Catastrophen, von Luxe, Lustre, Eclats, Etablissemens, Entrepot, Acquisitionen und allen Partien Europens öftere Meldung

dung? hinwiederum heißt justesse d'esprit von Geist gerech[illegible] un petit coin aber ein Grundstück; von dem rußischen Ho[illegible] wird gemeldet, er lebe sehr einlaut; um zu verbergen, in we[illegible] che Sprache jedes Wort gehöre, wird wohl eher ein unsch[illegible] diger Ausdruck, so wie Actrize, durch die Schreibmanier [illegible] mummet. Mit unter sind viele tiefe Verbeugungen gegen [illegible] le Potentaten, als welche alle die Unterhaltungen [illegible] werden. Ueber die Regierungsveränderung in Schwe[illegible] wird wie billig ebenfalls deklamirt, über das rußische Reich [illegible] Artikel aus den Chronologen abgeschrieben; dem Kaiser [illegible] das gehörige Kompliment über dessen Besuch bey dem H[illegible] von Haller gemacht. Ohne Zweifel werden wir mit noch m[illegible] reren Bänden heimgesucht werden: bey Artikeln wie da[illegible] die Tempelherren ist, kann der Verfasser seine Lebens[illegible] sparen; er darf nur den Lavocat abschreiben; der wi[illegible] Unterhaltung werden wo nicht für uns, doch für ihn.

X.

Nachrichten.

Unter den Handschriften der Herzogl. Wolfenbüttel[illegible] Bibliothek befinden sich von *Rhabani Mauri* Werken folge[illegible]

Commentar. in Paralipom. 21. *Mst. Weiss. fol.*

— — in Exodum, Leviticum et Numeros. *Mst. W. fol.*

— — in Josuam, Judices et Ruth. 31. *W.*

— — in Libros Regum Vol. I. et II. 53 *et W. fol.*

— — in Evangel. Joannis, in Genesin, Libr[illegible] Maccabaeor. et Paralipom. 87. *W.* 4to.

— — in Ezechielem. 92. *W.* 4to.

* * *

Zu Zweybrück wird von einer französischen typographischen Gesellschaft eine neue Ausgabe von J. J. Rousseaus Werken besorgt. Die ganze Sammlung wird in 24 Bänden, jeder Band etwa 300 bis 350 Seiten stark, bestehen. Man verlangt keine Vorausbezahlung; sondern nur Subscription, die bis zu Ende dieses Jahrs offen ist.

* * *

Ebendaselbst wird auch auf Pränumeration oder Subscription ein Werk für Cameralisten, die sich mit Anschlägen, Theilungen, Tausch und Verkauf ganzer Aemter und Herrschaften zu beschäftigen haben, unter dem Titel: Abhandlung von Vertheilung ganzer Aemter und Herrschaften, herauskommen.

* * *

Auf bevorstehende Ostermesse 1782. wird im unterstehenden Verlage in groß Octav herauskommen: Eine deutsche Uebersetzung von Andreas Sparrmanns, Doktors der Arzneygelahrheit zu Stockholm, und Mitglieds der dasigen Akademie der Wissenschaften, in schwedischer Sprache verfaßten, und erst kürzlich in Stockholm gedruckt erschienenen Beschreibung seiner Reise, 1) von Gothenburg nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im Jahr 1772; 2) von diesem Vorgebirge mit Capitain Cook und dem Herrn Forster auf dem südlichen Weltmeere, und nach den darinn belegenen bisher wenig gekannten Inseln und Ländern, in den Jahren 1772 bis 1775; und 3) in dem Innern des südlichen Afrika, als dem Lande der Hottentotten, der Kaffern, und andern tief hineinliegenden Gegenden, in den folgenden Jahren. Restock 1781.

Koppensche Buchhandlung.

* * *

Mit des XLIV. B. 2. St. ist eine Nachricht von drey Werken ausgegeben, welche zu Ostern 1782. herauskommen sollen, und worauf bey dem Verleger dieser Bibliothek, und in allen Postämtern und Buchhandlungen Deutschlandes, Pränumeration angenommen wird. Nämlich: 1) auf Hrn. Consistorialrath Hermes Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres,

zur Beförderung der häuslichen Andacht, in 2 Bänden in 8. (so wie dessen Handbuch der Religion gedruckt) wird 1 Thlr. 16 Gr. Conventionsmünze, gezahlt. 2) Auf Hrn. Prof. Klügels Encyklopädie, oder zusammenhängenden Vortrag der gemeinnützigsten und angenehmsten Kenntnisse, in 2 Bänden in gr. 8., nebst 2 Karten und 16 Kupfertafeln, wird ein Dukaten, oder 2 Thlr. 20 Gr. Conventionsmünze gezahlt. 3) Auf Herrn J. E. Boden, Astronomen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, neue Weltkarte in zwey Planisphärien, jedes 16 rheinl. Zoll im Durchschnitt, wo auf die neuesten Entdeckungen angezeigt werden, wird 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsmünze gezahlt. Diejenigen, welche pränumeriren, bekommen, von den bey diesen Werken befindlichen Kupferstichen, die ersten Abdrücke.

* * *

Von Jacobsons technologischem Wörterbuche, oder alphabetischer Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken, Handwerker etc. ist, mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Johann Beckmann in Göttingen, der erste Theil, in der Ostermesse 1781. fertig geworden, bey dessen Ablieferung wieder auf den zweyten ein Dukaten Pränumeration angenommen worden. Dieses Werk wird, des grossen Reichthums der Materie wegen, drey Bände ausmachen. Der zweyte wird im December 1781, und der dritte, dessen Stärke noch nicht bestimmt werden kann, im Junius 1782. erscheinen.

Beförderungen.

1781.

Die durch das Absterben des Herrn Konsistorialraths Ellrodt im November des vorigen Jahres erledigte Superintendur zu Bayreuth ist neulich mit dem dortigen Herrn Konsistorialrath und Archidiakonus Künneth wieder besetzt worden.

Herr D. Otto, Assessor des medicinischen Kollegiums und zeitheriger Adjunkt der medicinischen Fakultät auf der Universität zu Greifswalde, ist neulich zum ordentlichen Professor der neu gestifteten Stelle der Naturgeschichte, Oekonomie und Botanik ernennt worden.

In Kiel ist Herr Kannegiesser, Justizrath und erster Professor der Medicin, zum Etatsrath, Herr Archiater Ackermann zum Quästor der Universität, und der jüngere Herr Prof. Weber zum ordentlichen Professor der Medicin ernennt worden. — Eben daselbst ist der bisherige ausserordentliche Prof. der Rechte, Hr. D. Musäus, ordentlicher Professor derselben geworden.

Herr D. und Professor Loder in Jena ist vor kurzem zum Herzogl. Sachsen-Weimarschen würklichen Leibarzt mit Gehalt ernannt worden.

Herr Professor Pries zu Rostock hat die dritte Professur der Theologie und das Pastorat an der Jakobskirche zu Greifswald erhalten.

Todesfälle.

1781.

Am 11. May starb zu Thorn Herr Johann Jakob [illegible], Professor an dem dortigen Gymnasium, im 45sten Jahr seines Alters.

Am 7. Junius starb der verdiente Direktor der Oberschule in Wernigeroda, Herr Heinrich Karl Schütze, in seinem [illegible]sten Jahre. Er hatte im J. 1779. sein Amtsjubelfest gefeyert.

Am 20. Junius starb zu Züllichau Herr Inspektor Adolf Dietrich Ortmann, bekannt durch verschiedene nützliche Schriften, vornämlich durch seine patriotischen Briefe, im 63sten Jahr seines Alters.

Am 25. Jun. starb zu Laublingen, im Herzogthum Magdeburg Herr Magister Samuel Gotthold Lange, königl. Preuss. Inspektor und Pastor, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ꝛc. im 71sten Jahr seines Alters. Er war einer der ersten, der den bessern Flor der deutschen Litteratur durch seine Schriften befördern half. Seinen ehemaligen Gegner, Lessing, hat er also um 4 Monate überlebt.

Am 18. Jul. starb Herr M. Johann Friedrich Esper, Superintendent zu Wunsiedel im Fürstenthum Bayreuth, bekannt durch einige gründliche naturhistorische Schriften, in seinem 49sten Lebensjahr.

Am

Am 20. Julius starb der durch seine in die Polizey- Kameral- und ökonomische Wissenschaften einschlagende Werke berühmte Hochgräfl. Witgensteinische Hof- Kammerrath, Herr Johann Heinrich Ludwig Bergius, im 62sten Jahr seines Alters.

Am 29. Julius starb Herr Johann Kies, ordentlicher Professor der Physik und Mathematik auf der Universität und bey dem Collegio illustri zu Tübingen, Bibliothekar der Universität und Administrator der Fleckischen Stiftung, wie auch Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im 67sten Jahr seines Alters.

Druckfehler.

In des XLV. B. I. St.

S. 137. Z. 16. statt Entemniesmuschel — lese man Entenmiesmuschel.

In des XLV. B. II. St.

S. 368. Z. 26. der als V. ist, l. als der V. ist.

In des XLVI. B. I. St.

S. 33. Z. 23. entstehet allein l. entstehet bey ihm anders als. S. 37. Z. 20. der Gott l. ihr Gott. S. 41. Z. 5. 6. von unten: das von dem Verf. l. das was der Verf. S. 43. Z. 2. beschlossen worden l. beschlossen. S. 43. Z. 3. in seinen l. wo nicht in seinen.

In des XLVII. B. II. St.

S. 358. Z. 2. von unten: für wider protestantische l. vieler protestantischen. S. 390. Z. 17. Anmerk. für Inhalts lies Gehalts. S. 394. Z. 19. für Amtssorgen lies Amtssachen. S. 399. Z. 5. von unten: dem neuen Gesangbuch l. das neue Gesangbuch. S. 400. Z. 15. für vor etliche l. vor etlichen. Z. 17. für ausserhalb herrlich lies ausserhalb Berlin.





HEINRICH . ADRIAN .
GRAF VON BORKE .
geb: 1715. zu Stettin .

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des acht und vierzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1781.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des acht und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schö

4. Schöne Wissenschaften.

5. Schöne Künste, Malerey.

6. Romanen.

7. Weltweisheit.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

J. C.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

11. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

12. Vermischte Nachrichten.

13. Erziehungsschriften.

Nachrichten.

I.

Joannis Davidis Michaelis Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. *Pars secunda.* Goettingae, sumtibus viduae Vandenhoeck. 1780. 218 Seiten in 4.

Nach dem Verlauf zehn ganzer Jahre erscheint endlich der zweyte Theil dieses gelehrten Werks! Es sollte uns leid thun, wenn der Verfasser oder Verleger in der Aufnahme des ersten Theils dieser Untersuchungen über die älteste Geographie zu wenig Aufmunterung zu ihrer respectiven Beförderung und Fortsetzung des Werks gefunden hätten: und wirklich ist es eine eigene Erscheinung, daß unsres Wissens noch keines von der Legion unsrer litterarischen Blätter, Zeitungen, und Journalen bis jetzt, da wir dieses schreiben (im Oktober 1780), der Erscheinung dieses zweyten Theils Meldung gethan hat. Um desto mehr ist es die Pflicht der allgemeinen deutschen Bibliothek, eine etwas umständlichere Anzeige von diesem Werk zu geben, das bey allem, was dabey zu erinnern seyn möchte, doch immer ein rühmliches Denkmal des Fleisses, der Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Beurtheilungskraft seines Verfassers bleiben wird.

Ueber die Gesichtspunkte, aus denen der Verfasser das 10te Kapitel des ersten Buchs Mosis ansieht, so wie über den Gebrauch, den er von den Quellen, von so mancherley Werth, bey seinen Untersuchungen macht, auch über die zuweilen nicht ganz glimpfliche

Art, wie Bochart behandelt wird, wollen wir nichts mehr erinnern. Alles dies ist denen, für die das Werk geschrieben ist, schon aus dem ersten Theil bekannt. Aber eines möchten wir bitten — in Zukunft etwas mehr Kürze! Durch die Ausführlichkeit, die sich der Verf. bey minder wichtigen, auch so gar den allerbekanntesten Dingen erlaubt, durch die Einschaltungen so mancherley Nebenuntersuchungen, und selbst durch Wiederholungen dessen, was schon in andern Stellen des Werks beygebracht ist, wird die Vollendung desselben nur weiter hinausgeschoben, die Zahl der Theile und der Aufwand der Käufer vergrößert, ohne daß der etwanige Gewinn der Litteratur dabey hoch in Anschlag gebracht werden könnte. Die ersten 24 Seiten dieses Theils enthalten allein schon fünf μεταβασεις εις αλλο γενος, von denen sich eben kein großer Nutze absehen läßt! S. 4. eine Ausschweifung über Cuthan, die uns da läßt, wo wir ohnedem schon waren. S. 7—9. weitläufig von der Spelunca Sidoniorum. S. 12. eine Widerlegung des Vorgebens, daß der Name Kiriat Arba auf die Begräbnisse Adams, Abrahams, Isaaks und Jakobs in der dasigen Gegend anspiele. S. 15. über die Therebinte bey Hebron: nämlich ob die, welche Josephus und von Troilo bey Hebron gefunden, die Therebinte sey, welche in der Geschichte Abrahams vorkomme? S. 24. über den fluvius Sabbaticus der Juden. Daher kommt es, daß der Verfasser mit seiner Nachlese zu Bochart in diesem zweyten Theil erst mit dem 10ten Kapitel des ersten Buchs Mosis fertig wird: die wenigen Fragmente aus der ausländischen Geographie der Hebräer abgerechnet, welche beyläufig im ersten, meistens aber im 2ten Theil eingeschoben sind. Der Rest der abzuhandelnden Namen ist noch ansehnlich: wir wünschen dem Verfasser

bey

bey seinem herannahenden Alter dauerhafte Gesundheit, und eine Ueberwindung der Sünde, die so manchem Gelehrten und besonders dem Verfasser anhängt, immer neue Werke anzukündigen und anzufangen, ehe die ältern, die einen großen Raum von Zeit zur Ausarbeitung fordern, geendigt sind, damit wir kein be- festes Werk behalten.

צִידוֹן V. 15. ist dem Verf., wie andern vor ihm, das berühmte Sidon der Phönicier, das seinen Namen a piscium ubertate (von צוּד venari, piscari) erhalten haben soll, wie auch schon seine Vorgänger angenommen haben. Neu und dem Verf. eigen ist die Vermuthung, daß man es ursprünglich צִידָן (nicht צִידוֹן) ausgesprochen habe, welches der Grammatik analoger und dem arabischen Namen der Stadt, صيدا Saida gemässer sey. Daran zweifeln wir aber. Denn die Form צִידוֹן ist doch nicht ohne Beyspiele, wie Simonis erwiesen hat; und wäre sie es auch, so ist ja bekannt, daß in nominibus propriis nicht immer die volle grammatische Analogie beobachtet wird. Steht doch auch מוֹאָב für מֵאָב, und עַכּוֹן für עכבר. Endlich ist die arabische Aussprache, Saidon, gegen die, Sidon, zu jung — diese steht in den ältesten Griechen, die Verkehr mit den Sidoniern hatten, und den Namen unzähligemal von den alten Phöniciern in seiner wahren Aussprache müssen gehört haben — jene bey neuen Arabern aus dem 10ten und den folgenden Jahrhunderten. Wie oft lassen nicht die arabischen Geographen in ausländischen Wörtern I in Ai diphtongesciren? Und haben sie nicht offenbar den Namen verarabisirt? Nicht

صيدون

صيدون oder صيدان Saidon, sondern mit der Wegwerfung des On, *Saida* sprechen sie aus.

Von der 2ten Kananitischen Kolonie, den Chethitern, deren Wohnsitz bey Hebron war, die bekannten Angaben. Beyläufig wird בני הענק für ein nomen appellativum erklärt, das nicht durch Kinder Enaks, sondern durch Höhlenbewohner oder Troglodyten von عنق (intrare latibula subterranea) übersetzt werden soll, welches auch schon bekannt ist.

V. 16. Von den Jebusitern das Bekannte kurz wiederhohlt. Die Amoräer werden ihren Wohnsitzen nach etwas genauer als bey Bochart beschrieben. Von den Gergesitern und Chevitern V. 17. nichts Neues. Von ערקי, die schon bekannten Nachrichten bey Cellarius und Abulfeda. Nun das will uns nicht zu Sinne, was Hr. Michaelis zusetzt, daß die Samaritanische Orthographie und Aussprache ערוקי, Arki, mit der des Jüdisch-hebräischen Pentateuchs ערקי, Arki, ehedem gleich gewöhnlich gewesen seyn und erstere nur späterhin ausser Gewohnheit gekommen. Von סיני wird gegen Bochart sehr gut erwiesen, daß ihr Wohnsitz am Libanon, und nicht an der Gränze von Aegypten zu suchen sey. Wir waren immer Hieronymus Meynung zugethan, die Strabo uns so stark bestätiget, und Hr. Michaelis mit einer schönen Stelle aus Breitenbach noch unterstützt hat. Bey dieser Gelegenheit wird von dem Verf. ein weitläuftiger Excursus über סין und סינים Jes. XLIX. 12. und Ezech. XXX. 15. 16. eingerückt. Bochart, der bey סין an Pelusium dachte, wird mit den zum Theil schon bekannten Gründen widerlegt. Hr. Michaelis glaubt, סין in Syene wiederzufinden, und da doch

Ezech.

Ezech. XXIX. 10. XXX. 6. Syene סונה geschrieben wird: so dreht und wendet er sich nach allen möglichen Künsten, um zwischen סִין und סְוֵנֵה eine Harmonie zu erzwingen. Zuerst schlägt er vor סְוֵנֵה mit einem He locali zu lesen. Da aber doch noch סְוֵן und סִין in dem mittelsten Konsonanten verschieden bleiben, so muthmaßt er, daß man wohl eine doppelte Aussprache, folglich auch eine doppelte Orthographie von Syene gehabt habe, und daß man wohl die Konsonanten סין mit andern Vokalen סֵין aussprechen könne: ja vielleicht sey gar in beyden Stellen, wo סין geschrieben sey, ein Schreibefehler zu suchen, und richtiger סְוֵן zu setzen. Kurz, die ganze Erklärung verliehrt ihre Wahrscheinlichkeit, da sie so vieler Vermuthungen bedarf. Es läßt sich gar nicht absehen, wie im Ezechiel und Jesaias סין hätte sollen verschrieben, oder wie sie hätten können auseinander falsch corrigirt werden, da die Stellen selbst gar nicht parallel sind, im Ezechiel von Aegypten sehr bestimmt die Rede ist, hingegen nicht so bestimmt im Jesaias, wo bloß ארץ סינים steht. Endlich kan Syene im Hebräischen nicht mit einem י geschrieben werden, wenn wir anders den sichern Spuren des Namens, so wie er mit griechischen und arabischen Buchstaben geschrieben wird, folgen wollen. Denn bey den neuern arabischen Erdbeschreibern wird er أسوان mit Vau und einem bey ausländischen Wörtern sehr häufig gesetzten prosthetischen Eliph geschrieben.

ארודי sind dem Verf., wie seinen Vorgängern, die Einwohner von Aradus, er bringt dabey eine Münze aus Dutens an, mit einer Inschrift, die Hr. Michaelis

chaelis liest, ארוד Rex Aradi (nach einer auch 2 Könige XIX. 13. vorkommenden Construktion), die aber Dumns falsch ausgelegt hatte. Eigen ist ihm auch die Bemerkung, daß man nicht mit unsern Punktatorn אַרְוָד und אַרְוָדִי sondern אָרוֹד und אֲרוֹדִי schreiben sollte, analogisch dem אָרוֹד und אֲרוֹדִי 4 B. Mos. XXVI. 17. Denn Josephus nenne den Erbauer der Stadt Ἀρουδαῖος, der Syrische Uebersetzer schreibe ܐܪܘܕ und ܐܪܘܕܝܐ und der Arabische أرودينون. Die Punktatoren hätten die Aussprache befolgt, die jetzt noch im Orient gewöhnlich ist; denn Pokok schreibe ihn aus ihrem Munde Ruad und Shaw Rovwadde. — Und gerade der letztern Ursache halber möchten wir die Punktation der Masorethen beybehalten. Hr. Michaelis giebt die jetzige Aussprache für neu aus: aber aus welchen Gründen? Aus keinem andern, als weil sie jetzt gewöhnlich ist. Kann sie denn aber nicht aus den alten Zeiten herabgeerbt seyn? Auf die Punktation der syrischen und arabischen Uebersetzung in den Polyglotten kommt nichts an: denn die ist unzuverläßig und schreibt sich, wie bekannt ist, von den Herausgebern der Polyglotten her, die so oft falsch punktirt haben. Der einzige etwas starke Grund ist aus der Inschrift der eben angeführten Münze hergenommen, wo ארד (ohne Vav geschrieben) nicht Arvad, wohl aber Arod punktirt werden kann; von deren richtigen Erklärung wir aber noch nicht überzeugt sind, da einige Züge der Legende noch Konsonanten anzuzeigen scheinen, von denen wir keine Deutung finden.

In

In einem neuen Excursus wird hinter Aradus, ohne nähere Veranlassung eine Nachlese zu Bocharts Nachrichten von dem Tyrus am persischen Meerbusen geliefert. Einige alte Geographen leiten bekanntlich das große Weltberühmte Tyrus am mittländischen Meer von diesem kleinen Tyrus am persischen Meerbusen ab, und lassen jenes eine Kolonie von diesem seyn. Dies ist ein offenbarer Irrthum, der aus einer den Alten gewöhnlichen Verwechslung des persischen Meerbusens mit dem Arabischen entstanden ist. Nun waren die Phönicier vom Arabischen Meere ans mittelländische heraufgezogen, und wenn klein Tyrus am Arabischen Meerbusen gelegen wäre, (das doch am persischen nach Strabo, dem Nubischen Erdbeschreiber und Niebuhr liegt) so hätte die Angabe noch Wahrscheinlichkeit, daß Groß-Tyrus eine Kolonie von Klein-Tyrus sey. Hr. Michaelis wendet also mit andern die Ableitung um, und hält Klein-Tyrus am persischen Meerbusen für eine Kolonie von Groß-Tyrus. Beweise finden wir weiter keine, als Namensähnlichkeit: da diese nun sehr zufällig und z. B. von der Aehnlichkeit der Lage bey beyden entstanden seyn kann, so tragen wir Bedenken, auf diese Vermuthung mit dem Hrn. Verf. eine andre zu bauen, daß die Phönicier auf dem persischen Meerbusen direkten Handel getrieben hätten. (Sunt hae coloniae, schreibt der Verf., ob historiam commerciorum, quae Phoenices non per Arabicum modo, *sed et Persicum sinum* exercebant, notatu dignissimae). Das Gegentheil scheint vielmehr die Geschichte zu sagen. Die Produkte, welche durch den Handel auf dem persischen Meere nach Tyrus auf die Messe kommen, welche Ezech. XXVII. 15. beschreibt, kamen aus Daden, einer arabischen (keiner phönicischen) Kolonie auf einer Insel im persischen Meerbusen.

 דְּדָן

צְמָרִי spricht unser Verfasser צֻמְרִי aus, weil er es mit dem Arabischen صُمَر جبيل vergleicht. Er tritt dem Shaw in der Erklärung bey, der die Stadt Sumrah, von der er noch ansehnliche Steinhaufen gesehen hat, auf צמרי anwandt. Sie schickt sich auch zur Lage der vorigen Kolonien; denn Sumrah, oder Simyra der Alten, liegt nicht weit ab vom Flüßchen Eleutherus.

חמתי sucht Hr. Michaelis, wie billig, mit einigen seiner Vorgänger in dem Hamath, das noch jetzt diesen Namen trägt, und von den Griechen Epiphania genannt worden ist.

V. 21. macht dem Verf. viel zu schaffen. Doch ist, dünkt uns, ein Theil der Schwierigkeiten vergrössert, wenigstens in der ersten Hälfte des V. Warum soll gerade übersetzt werden: und dem Sem wurde auch Er gebohren? Das Auch ist in diesem Falle freylich überflüßig und schleppend, da voraus noch keine Söhne Sem's genannt worden waren. Aber warum nicht lieber gegen die Accente: „Auch Sem hatte Nachkommen: er ist der Vater u. s. w.„ Das Auch bezieht sich dann auf Japhet und Ham, deren Nachkommen bisher waren aufgezählt worden. Wahr ist es freylich, daß die gewöhnliche Construktion nach der gegebenen Uebersetzung seyn würde וגם לשם ילד: aber daß גם hinten nach gesetzt wird, ist doch auch nicht ganz fremd. Schwerer ist aber auch uns das אחי יפת הגדול. Vielleicht sind diese Worte, vielleicht ist der ganze V. eine Glosse.

עילם V. 22. wird mit Elymais verglichen, wie auch schon Bochart gethan hat; nur bestätigt es der Verf.

Verf. mit einer Stelle aus Asseman Bibl. Orient. T. III. p. 419. Einiges andre hätte vielleicht auch noch aus T. III, P. II. p. 477. zur Erläuterung genommen werden können.

Von אשור nichts neues, ausser die auch schon anderwärts vorgetragene Entscheidung, daß Adjabene حدياب oder حذياب geschrieben werden muß, wofür der Talmud und die Rabbinen nach einem ihnen gewöhnlichen Fehler, bald הדייב, bald חדייב, bald aber richtig חדייב schreiben.

ארפכשד erklärt der Verf. wegen der V. 24. und 1 B. Mos. XI, 12—26. folgenden Genealogie von Arphachsad für einen Manns- nicht für einen Stadt- oder Völkernamen. Er tritt Hrn. Schlözer bey, der in seiner allgemeinen Nordischen Geschichte schon die Vermuthung äusserte, daß er ursprünglich ein Länder- und kein Mannsname möge gewesen seyn, sondern Gränze von Chaldäa (ارف terminus, finis und כשד Chaldaea) bedeutet habe. Auch Hr. Michaelis übersetzt ihn terminus Chaldaeorum, und schlägt zu dem Ende eine andre Punktation אַרְפַּכֶּשֶׁד, Arphchesed oder Arphchasd vor, und vermuthet, daß der Mann Arphachsad von dem Wohnplatz an den Gränzen von Chaldäa, der einem Theil seiner Nachkommen, besonders demjenigen, von welchen Abraham abstammte, zu Theil geworden, seinen Namen nach seinem Tod bekommen habe.

Von dieser Erklärung des Namens Arphachsad nimmt der Verf. Veranlassung zu einer Ausschweifung über die älte Geschichte der Chaldäer, die bey aller ihrer Gelehrsamkeit, für uns doch noch nicht die

gehö-

gehörige Evidenz hat. Wir wollen kürzlich den Hauptinhalt der hier vorgetragenen Untersuchungen angeben. Chaldäer überhaupt sind als Volk alt; denn schon zu Abrahams Zeiten sind sie berühmt: aber Chaldäer in Babylon sind neu. Ursprünglich wohnten sie in Chalybien am Pontus Euxinus. Οἱ νυν χαλδαιοι χαλυβες το παλαιον ωνομαζοντο sagt Strabo S. 826 oder 549. Jeremias beschreibt die Chaldäer auch als ein nördliches Volk, (Kap. I. 14. IV. 6. VI. 1. u. s. w.) und rühmt das Eisen der Chaldäer, (Jerem. XV. 12.) und Chalybien war nach dem Strabo wegen seiner ergiebigen Eisenbergwerke berühmt. Endlich Babylon ist nach 1 B. Mose X. von Cuschiten erbaut, bewohnt und beherrscht worden, und Jes. XXIII. 13. 14. beschreibt Chaldäer um Babylon als eine neue Kolonie, welche die Assyrer in diese Gegend verpflanzt hätten. Also, zwischen Jesaias und Jeremias, vielleicht unter der Regierung des Manasse, seyen die Chaldäer aus Chalybien aufgebrochen, hätten sich mit ihren Brüdern, die schon vorher in der Nähe von Babylon ihren Sitz genommen hatten, vereinigt und nach mancherley Siegen sich auch Babylons bemächtigt. Davon rede Habak. I. 5. 6. weil er die Chaldäer gegen Osten, d. i. in Assyrien oder Medien einfallen lasse. Und hiermit stimme auch die Profangeschichte überein, welche gerade um diese Zeit Scythen über Assyrier und Meder herfallen lasse. (Herodot. l. c. 103 — 106. vergl. Usserius I. c. 104.) In den Scythen der Griechen könne niemand die Chaldäer verkennen; sie beschreiben ihre Scythen als ein berittenes Volk; und so auch Jeremias und Habakuk die Chaldäer (Kap. I. 8.); Herodot führe seine Scythen von Kolchis aus, also aus der Nachbarschaft des Pontus Euxinus, oder dem Vaterland der Chaldäer,

Cha-

Chalybien; endlich die Namen, Verwechselung — Chaldäer in Scyther — sey eine Folge der griechischen Weltignoranz, die ein jedes, entferntes und nicht näher bekanntes Volk mit dem allgemeinen Namen der Scythen belegt habe. Die älteste Sprache der Chaldäer sey nicht Aramäisch, (d. i. nicht syrisch oder mit der Sprache im Daniel, Esra und den Targumim verwandt) sondern ganz ausländisch: selbst Jeremias unterscheide Chaldäer und Aramäer (Kap. XXXV. 11). דת edictum, sententia judicialis, lex, Daniel II. 9. 13. könne nicht wohl der Grammatik wegen mit דעת verglichen werden, sondern mit dem Persischen داد *Dad*, justitia, aequitas, oder mit dem Armenischen *Dat*, judicium. —

נבוכדנאצר habe keine hebräische Zusammensetzung: Tzar sey wohl slavisch und bedeute dominus; Nebu der slavische Name des Himmels, und das ganze Wort sey Nebje-kadzenyi-tzar d. i. a coelo constitutus dominus nach der Erklärung, die Herr Büttner dem Verf. mitgetheilt hat — u. s. w. Zur Bestätigung dieser Hypothesen ist noch ein Brief von Herrn Forster, dem ältern, eingerückt, in welchem er beweisen will, daß die Reste der Chaldäischen Sprache Slavisch, und die Slaven morgenländischen Ursprungs seyen.

Wir schätzen an dieser Untersuchung die Gelehrsamkeit des Verf., und das Verdienst, daß sie vielleicht unsre Geschichtforscher veranlassen wird, der ältesten Geschichte der Chaldäer einen neuen Fleiß zu widmen. Ganz neu ist aber der Gedanke nicht, daß die Chaldäer aus Chalybien abstammen. Schon Herrmann von der Hardt hat ihn auf seine Weise in mehreren Schriften vorgetragen. Auch Bryant hat in

sei-

seinen historischen Abhandlungen die gewöhnlichen Vorstellungen unsrer Geschichtbücher von den Chaldäern bestritten; nur, da wir sein Werk nicht bey der Hand haben, können wir nicht untersuchen, wie nahe er den Untersuchungen unsres Verfassers komme, oder wie weit er sich von ihnen entferne. Das scheint der Verf. erwiesen zu haben, daß die Chaldäer in Babylon neu sind; aber daß ihr Ursitz Chalybien gewesen, ist uns noch nicht deutlich. Strabo, auf dem die ganze Untersuchung beruhet, sagt: οἱ νυν χαλδαιοι χαλυβες το παλαιον ωνομαζοντο. Nach unserm Verf. müßte es umgekehrt heissen: οἱ νυν χαλυβες, χαλδαιοι το παλαιον ωνομαζοντο, und so will er auch wirklich seiner Hypothese zu Gefallen S. 78. in der Anmerkung lesen. Aber sind solche gewaltsame Mittel zur Bestätigung einer Hypothese erst nöthig; so verliehrt sie vieles an ihrer Wahrscheinlichkeit. Auch die Stelle Jes. XXIII. 13. gehört nicht in die Geschichte der Chaldäer. Will man mit Hrn. Michaelis übersetzen: „Sehet das Land der Chaldäer! dies Volk das vor kurzem kein Volk war! Assyrier dämmeten es ein, und schenkten es den Einwohnern der Wüste: sie verwandelten die herumirrenden Horden des Volks in stehende Wohnungen und baueten die Palläste des Landes. Dies Volk hat Tyrus in Steinhaufen verwandelt — —„ so muß jedem Leser von Nachdenken sein Gefühl sagen, daß der Excursus des Propheten in die Chaldäische Geschichte an der allerunschicklichsten Stelle stehe. Geht man dann erst zur Untersuchung der angenommenen Auslegung: so verliehrt die Erklärung gar alle Wahrscheinlichkeit. Nur zur Probe ein paar Anmerkungen. Nach der angenommenen Erklärung muß הן ארץ כשדים mit den Worten אשור יסדה לציים construirt werden,

wenn

... die Wortfolge erträglich seyn soll, wie können ... den beyden zusammengehörenden Sätzen: Seht das Land der Chaldäer: und – Assyrer dämmten es ein, die Worte „dies Volk, das vor kurzem kein Volk war, stehen? Man müßte wenigstens, wenn ... so ansehen sollte, übersetzen: „Seht das Land der Chaldäer, des Volks, das vor kurzem kein Volk war: Assyrer dämmten es ein.„ — Und wollte man auch diese Uebersetzung annehmen; wie kann זה העם לא היה heissen: dies Volk, das vor kurzem kein Volk war? das müßte im Hebräischen ausgedrückt werden; זה העם לא היה עם; und das ... עם, das ein Hauptwort wäre, dürfte nicht ausgelassen seyn. Alles führt darauf, daß זה העם לא היה ... zusammengehöre.

Als Anhang zu diesem Excursus folgt noch eine Untersuchung über אור כשדים, Ur der Chaldäer, das in der Geschichte Abrahams vorkommt. Der Verf. verwirft alle bisher von Alten und Neuen vorgetragene Erklärungen davon; und schließt, ohne selbst etwas gewisses anzugeben, mit den Fragen: Quid? si אור כשדים, *ignis Chaldaeorum*, celebris aliquis sacerque habitus ignis fuerit, naphthae fontes aeternum depascens, a Chaldaeis cultus? forte is ipse unus omnium nobilissimus ad urbem Bako? Haecne Abrahami patria? inde evocatus? Non sententiam dico, non adsevero, sed interrogo.

Nun zu Genes. X. zurück. לוד sollen nicht die Lydier seyn, die in den ältesten Zeiten Mäoner hießen: Hr. Michaelis möchte in לוד die Indier finden: aber fühlte selbst, daß die Künste, die vorher anzuwenden wären, um Lud in Indier zu verwandeln,

deln, zu verwickelt sind, als daß die Vermuthung Wahrscheinlichkeit hätte. — Hingegen die לודים, welche als Miethsoldaten der Aegyptier und Tyrier Jer. XLVI. 9. Ezech. XXVII. 10. XXX. 10. vorkommen, hält der Verf. für Lydier, weil man wirklich findet, daß Jonier und Karier, also Nachbaren der Lydier, den Aegyptiern als Miethsoldaten gedient haben. Herodot. B. I. §. 152. 154. 163. B. III. §. 11.

Von ארם die bekannten Nachrichten: dabey nimmt Hr. M. zurück, was er ehedem geleugnet hatte, daß Armenien zuweilen auch Aram heisse, und ist geneigt, Amos IX. 7. von Armeniern am Flusse Cyrus zu verstehen.

Vers 24. עוץ wird mit Bochart vom Thal Alguta الغوطة bey Damaskus, das eines der vier Paradiese der Araber ist, erklärt. Auch vertheidigt der Verfasser bey dieser Gelegenheit die Meynung, daß die Scene des Buchs Hiob in dieses Thal verlegt werde. Uns ist diese Meynung immer sehr unwahrscheinlich gewesen und selbst durch diese neue Vertheidigung nicht wahrscheinlicher geworden. Es ist wahr, עוץ kann mit الغوطة verglichen werden; und die es läugnen, wie letzthin Döderlein, thun es entweder aus Partheylichkeit für eine andre Meynung, oder aus allzueingeschränkter Bekanntschaft mit dem Verhältniß der morgenländischen Dialekte untereinander. Allein nichts zwingt uns beym Hiob an dies Thal zu denken: vielmehr da alle Freunde Hiob's entweder aus Idumäa selbst, oder aus der Nachbarschaft davon her sind; so würde der Dichter sehr unglücklich in der Wahl seiner Scene gewesen seyn, wenn er die Gegend um Da-

Damaskus dazu gewählt hätte, von der bey ihrer Entfernung von Edom die Nachricht von Hiobs Unfällen äusserst schwer und nur sehr spät, besonders bey der geringen Verbindung, in der die Länder in so alten Zeiten untereinander stunden, an seine Freunde hätte kommen können, und zu der die Reise derselben viele Zeit erfordert hätte. Hingegen עוץ in Idumäa hat so viele Bestätigungen für sich! Nach Klagelieder IV. 21. lag dort ein עוץ. Hr. Michaelis will zwar in dieser Stelle nicht בת אדום und יושבתי בארץ עוץ für zwey synonyme Namen von Idumäa nehmen, sondern versteht Edomiter, die sich in das Thal Guta gezogen, und dort häuslich niedergelassen haben, darunter. Um Edomiter in diesem Thal finden zu können, nimmt er (nicht wegen eines ausdrücklichen Zeugnisses der Geschichte, sondern nach einer blossen Vermuthung, offenbar bloß um seine Meynung von עוץ als Thal Guta durchzusetzen) an: daß wohl, nachdem die Assyrer dem Reich von Damaskus ein Ende gemacht und die Landeseinwohner anderwärts hin verpflanzt hatten, die Edomiter ihr steinigtes Idumäa mit diesem herrlichen Thal würden vertauscht, und sich dort eben so niedergelassen haben, wie späterhin in Palästina, nachdem es durch Nebukadnezar seiner Einwohner beraubt worden sey. Er übersetzt daher die genannte Stelle des Jeremias: laetamini de nostris malis, Idumaei, jam beati, jam alienis etiam terris et paradiso Damascenes potiti. Aber was für Supplemente aus blossen Vermuthungen muß nicht die Geschichte erst erhalten, ehe diese Erklärung festgesetzt werden kann! Wird sie wohl dadurch wahrscheinlich? Und warum sollte nicht bey Jeremias an das eigentliche Edom gedacht werden können? „Weil

 dann

dann der Dichter gesagt haben würde: *habitans in terra Seir.*„ Konnte denn aber nicht Edom so gut von Uz, dem Enkel Seir's (1 Mose XXXVI. 20. 28. 1 Chron. I. 38-42.) als von Seir benannt werden? Die erstere Benennung von Uz ist überdies dichterischer, weil sie seltener ist, als die von Seir. — Und daß auch diese im Hiob verstanden werden müsse, verlanget der Umstand, daß die Freunde Hiobs entweder aus Idumäa selbst oder aus der Nachbarschaft davon gebürtig sind. Auch wird Hiob durch eine alte Tradition, die der griechischen Uebersetzung der 70 Dollmetscher angehängt ist, nach Idumäa versetzt, die für diese Meynung eben so gut angeführt werden darf, als Hr. Michaelis die Sage für die seinige anführt, daß Hiobs Grab in der Gegend von Damaskus gewesen sey. Endlich steht dieser Meynung nicht nur der Inhalt des Buchs selbst nicht entgegen, sondern alles harmonirt vortrefflich damit. Hiob wird als ein unter den Arabern berühmter Mann geschildert, und Idumäa gehörte zu Arabien; er wird als ein cultivirter Mann vorgestellt, und die Bibel spricht mehrmals von der Weisheit Edoms, z. E. im Obadias. Die Sitten des Buchs sind wie sie bey Edomitern, d. i. bey Nachkommen Abrahams zu erwarten sind. Gastfreundschaft ist die höchste Tugend; die Gerichte werden unter den Thoren gehalten; die Thore sind der Ort der freundschaftlichen Zusammenkünfte; jeder bereitet sich Speise und Trank selbst u. s. w.

חוִל ist im Samaritanisch-Hebräischen Pentateuch חויל geschrieben. Bey Chavil denkt der Verfasser an ein drittes Chavila, von dem verschieden, das Genes. X. 7. 29. vorkommt, und wäre geneigt es an dem Araxes zu suchen, dessen Anwohner von den Russen noch

noch jetzt Chwalinzi genannt werden, so wie auch ihnen das Kaspische Meer Chwalinskoye More heißt. In Chwalinzi soll dieses חויל und auch חוילה, das 1 B. Mose II. 11. in der Beschreibung des Paradieses vorkommt, stecken. — Die Masorethische leseart erklärt der Verf., aber etwas zweifelhaft, von Cölesyrien des Plinius (V. c. 12. §. 13), das noch von Damaskus abgesondert wird. Er gründet sich hauptsächlich auf die Bedeutung cavitas, vallis, welche חול im Chaldäischen hat und vermuthet, daß חויל der gewöhnliche Name von Cölesyrien zu Josephi Zeiten gewesen sey. Denn 1 Maccab. III. 13. müsse חיל im hebräischen oder chaldäischen Text gestanden haben, weil die 70 Dollmetscher ἄρχων τῆς δυνάμεως (חיל) Συρίας und Josephus Alterth. XIII. 7. 1. ὁ τῆς κοίλης (חויל) Συρίας στρατηγὸς übersetzen, und Hieronymus habe bey חיל סוריה kein Bedenken, an Cölesyrien zu denken. — Doch wäre der Verf. auch nicht abgeneigt zu vermuthen, daß κοίλη in dem Namen Κοιλησυρία aus dem Hebräischen חויל entstanden, und nachher vergriechischirt worden wäre, (vielleicht wie ירושלים in Ιερουσαλυμα, u. s. w.) — So giebt denn eine Vermuthung die andere!

Von dem dunkeln und unbekannten בחר nichts weiter, als daß es vielleicht in Cilicien zu suchen sey, weil es neben Cölesyrien stehe. Nur Schade — der Verf. muß es bey der Vermuthung bewenden lassen, und weiß selbst keine Spur dieses Namens in Cilicien anzugeben.

מש, wie Bochart, das Masische Gebirge bey Nesibis, von dem der Fluß Hirmas entspringt, der durch Nesibis fließt; nur fügt Hr. Michaelis noch aus

Assemans Bibliothek (die zu Bocharts Zeit noch nicht vorhanden war) hinzu, daß der Mosaische Name Masch noch im Namen des Flusses, der vom mons Masius entspringt, übrig sey, in ܢܗܪܐ ܡܫܐ oder ܢܗܪܐ ܡܫܝ, der Fluß Maschu oder Maschi. Selbst der Arabische Name des Flusses هرماس Hirmas sey aus Neharmasch abgekürzt. Auf diesem Gebirge sey also das Aramäen Nesibena zu suchen, mit dessen König Hadadeser David einen Krieg hatte.

V. 25. פלג, ein Name, der auf die Geschichte der Zeit, da der Mann lebte, anspielt, ist demselben erst nach seinem Tod, vielleicht erst lange nachher gegeben worden, nach einer den Morgenländern nicht ungewöhnlichen Weise die Namen berühmter Männer mit ihren Schicksalen, oder ihrer Zeitgeschichte noch nach ihrem Tode zu ändern. So auch יָקְטָן: Vielleicht wurde er von Klein seyn (קטן) genannt, weil zu seiner Zeit die Lebenslänge der Menschen um die Hälfte gesunken war; der Arabische Name Joktans, Kahtan قحطان, möge vielleicht bloß eine Uebersetzung des Hebräischen ins Arabische und von قحط abzuleiten seyn, dessen Bedeutungen inhibita fuit, defecit pluvia, siccitate anni laboravit u. s. w. auf den Begriff der Abnahme zu führen schienen. Der Verf. baut auf diese Bemerkung die Erklärung mancher der nächstfolgenden Namen; auch diese finde man in Arabien nicht immer deutlich genug wieder, weil die Hebräischen ins Arabische übersetzt wären.

אלמודד

[illegible] sollen die Ἀλλουμαιῶται des Ptolemäus nicht seyn, wie Bochart wollte: doch hatte auch der Verf. nichts, das er an seine Stelle hätte setzen können. Nur das begreifen wir nicht, wie der Verf. schreiben mochte: Vera aut verisimilior si esset, parum tamen profecissemus, situm Allumaeorum ignorantes, (die Alten geben ihn doch einigermassen an): nihil certe in geographia profecimus, sola veterum nomina habentes, sed id modo scimus, quod recentiores viderunt, descripseruntque accuratius, quam veteres aut solebant, aut potuerunt in illa mathematum infantia. So müßten ja viele weitläuftige Untersuchungen des Verfassers dahin stürzen; die auch bloß auf alte Schriftsteller gegründet sind. Würde wohl der Verf. auf einmal so ungläubig geworden seyn, wenn ihn nicht der Eifer des Widerspruchs gegen Bochart hier, wie an manchen andern Stellen, geleitet hätte!

Von שלף, nach Bochart Salapeni, eine Wiederhohlung aus Bochart, untermischt mit einigen Zweifeln. — חצרמות, das bekannte Hadramaut حضرموت, mit Bochart. Nur wundern wir uns, warum der V. die masorethische Punktation חֲצַרְמָוֶת, die offenbar falsch und aus dem den Punktatoren gewöhnlichen Fehler entstanden ist, die mit מות sich schliessende Worte, (wie שרמות, צלמות) für aus מָוֶת zusammengesetzte Wörter anzusehen, nicht der arabischen und griechischen Ausspache (Ἀδραμυτα, und حَضْرَمَوْت Hadramaut, oder Hadramut) gemässer in חֲצַרְמוֹת geändert hat.

ירח findet sich in Arabien nicht; Michaelis tritt darinn Bochart bey, daß ירח Mond ins Arabische übersetzt seyn möge; nur will er nicht die Allilaeos (بني هلال von هلال Mond) darunter verstehen, weil sich in Hadramaut, wo ירח zu suchen ist, ein Chob al Camar und Gebal Camar (خب القمر ora *lunae*, und جبل القمر mons *lunae*) nahe bey der Stadt Schorma nach dem Nubischen Erdbeschreiber findet.

הדורם bleibt dem Verf. dunkel. Hingegen [illegible] ist gewiß Sanaa, wie Bochart schon anmerkte. Bey dieser Gelegenheit ist eine Untersuchung über Ezechiel XXVII. 19. angestellt. Der Verfasser liest dort, mit Bochart, mit einigen Alten מְאוּזָל, so wie er mit Bochart יון für die Jemanische Stadt hält, welche nach Giggeus arabisch يوان geschrieben wird. Bey וְדָן hat er die eigene Vermuthung, daß es als Nomen appellativum, Arab. وادان, zwey Flüsse bedeute (von Vad, ein Fluß) und mit مدينة النهرين (Medinat al naharain, Stadt mit zwey Flüssen) übereinkomme. So wird aber nach Abulfeda Dschibla (جبلة) genannt, weil es an zwey Flüssen liegt. Nach der Stelle Ezechiels würde also aus der Gegend von Sanaa verarbeitetes Eisen (בַּרְזֶל עָשׁוֹת ferrum fabricatum (in laminas gladiorum) von עשש fabricare) nach Tyrus gebracht. Das ist nun den Nachrichten der Griechen zuwider, nach welchen das glückliche Arabien einen großen Mangel am Eisen hatte,

te. Allein auch hier fabeln sie, und aus Niebuhr beweißt der Verf. sehr gut das Gegentheil. Doch dünkt uns wäre es nicht einmal nöthig, daß das glückliche Arabien um der Stelle Ezechiels willen Eisenreich gewesen seyn müßte: das Eisen könnte ja aus Indien gekommen seyn, das bey Alten und Neuen deshalb berühmt genug war. Ohnehin werden in der Stelle Ezechiels nicht lauter Waaren genannt, die die Gegend um Uzal producirte, sondern mit denen es handelte, und darunter sind auch ausländische (z. B. indische) Produkte gewesen, wie Cassia, קדה, das auch unter den von Arabien aus nach Tyrus gebrachten Waaren genannt wird.

Bocharts Erklärung von דִּקְלָה als Gegend der Minäer, weil نَخْل, ܕܩܠܐ, דִּקְלָא Palme bedeutet, und die Gegend der Minäer Palmenreich war, verwirft der Verfasser billig, weil man nicht weiß, warum unter mehreren Palmenreichen Gegenden in Arabien bey דקלה die Wahl gerade auf die Gegend der Minäer fallen soll, und vielleicht דקלה in der Bedeutung einer Palme aus dem griechischen δακτυλος herzuleiten, folglich in Mose ein Wort griechischen Ursprungs nicht zu suchen ist. — Hr. M. hätte Lust den syrischen Namen des Tigers ܕܩܠܬ zu vergleichen und Nachkommen Joktans in der Nähe des Tigers (ab ostio inde Tigridis ad sinum Persicum degentes) zu verstehen. חִדֶּקֶל, den Namen des Tigers Genes. II, leitet der Verf. von חד celer und דקל Celer Dikla, oder Celer Diklae her. —

V. 28. Bocharts Meynung von עובל wird bezweifelt; aber nichts an ihre Stelle gesetzt. — Wir hät-

hätten gewünscht, daß dem Verfasser die Stelle des Nubischen Erdbeschreibers nicht entgangen wäre, wo er der Stadt Ubile, die auch von andern Abile, auch Obolla genannt wird, gedenkt. Wir wissen nicht, ob sie hieher gehören kann, weil wir den Arabischen Text des Scherif Edris nicht besitzen, um die Orthographie nachzusehen. Der Lage nach schickte es sich hieher, auch die Gegend ist merkwürdig. Denn die Joktaniden hatten sich nach Mose bis Bassora ausgebreitet, und Uebile liegt am Schat ül Areb, da, wo der davon benannte Kanal anfängt, der sich bis Bassora erstreckt, woselbst er sich mit dem Kanal von Maakil vereiniget. Längst dem Kanal von Uebile sind lauter Gärten, ja die von diesen beyden Kanälen und dem Schat ül Areb eingeschlossene Insel, besteht aus lauter fruchtbarem Land und Gärten. Daher ist auch diese Gegend eines von den vier Paradiesen, welche die Araber in Asien angeben. Büsching nennt und beschreibt den Ort in seinem Asien S. 211. der 2ten Ausgabe.

Bey אֲבִימָאֵל wird Bochart gut widerlegt, der die Malier im glücklichen Arabien in der terra aromatifera darunter verstehen wollte, und wahrscheinlich gemacht, daß beym Theophrast, aus dem wir die Malier allein kennen, statt Μαλι zu lesen ist Μαιν, des Eratosthenes Μειναιοι, oder Minder, die bekanntlich in der terra aromatifera ihren Sitz hatten. Etwas Besseres wußte der Verf. nicht beyzubringen.

Wegen שְׁבָא verweißt der Verfass. auf die neuern Gelehrten, die davon sehr vollständige Nachrichten gesammelt haben. — אוֹפִיר sucht er mit Bochart in Arabien, besonders wegen V. 19. dem zufolge die genann-

nannten Abkömmlinge Joktans in Arabien ihre Wohnsitze haben sollen. Nur getraut er sich die Gegend nicht zu bestimmen. (Sollten nicht Niebuhrs Bani Affet hieher gehören?) Er verwirft die Nachrichten der Alten von dem Reichthum Arabiens an Golde nicht, obgleich einzelne Umstände Zusätze der Fabel seyn möchten. Und wenn die Europäer in den neuern Zeiten weder Goldkörner im Sand, noch Goldbergwerke in Arabien gefunden hätten: so könne unsre Erfahrung die Alten noch nicht Lügen strafen. Arabiens Reichthum an Gold könne erschöpft werden, die Bergwerke könnten bey der Barbarey, in der das Land liege, eingegangen seyn. (Uns ist nur immer das dabey bedenklich, daß auch die Arabischen Schriftsteller des Mittelalters von dem Gold Arabiens gar nichts wissen. Zu einer Zeit, wo die Wissenschaften, besonders Chemie, und andere zur Bergwerkskunde gehörige Künste unter den Arabern blüheten, von denen sie vor Muhammed gar keine Begriffe hatten; zu einer Zeit, wo die Araber thätiger waren als vormals — sollten da die Bergwerke haben eingehen können? Sagt man, weil sie erschöpft waren — so ist der Streit doch nur durch einen Machtspruch beygelegt, und nicht ausgemacht. Sollte nicht es vielleicht der Reichthum, den das ältere Arabien durch den Handel sich erwarb, der lange Zeit über mit Indischen und andern Waaren von ihnen Ausschlußweis getrieben wurde, in den Ruf eines Goldreichen Landes gebracht haben?) Ein Ophir ausserhalb Arabien giebt der Verf. den Gelehrten, die dies behauptet, und dasselbe in Afrika, Indien u. s. w. aufgesucht haben (und deren ist keine geringe Anzahl) nicht zu, und das, wie uns dünkt, mit Fug und Recht. Denn die Meynung von einem Ophir ausser Arabien ist auf lauter Paralogismen gebauet.

חוילה

חוילה soll nach Michaelis eines von den beyden Chaulan (خولان) seyn, die Niebuhr in seinem Arabien S. 270. beschreibt; eines ist das Cuschäische Chavila (Genes. X. 7), das andere dieses Joktanische. Aber welches von beyden dieses oder jenes sey? entscheidet er nicht. Schon Bochart hat hier Chaulan angenommen. (Auch vor Niebuhr war ein doppeltes Chaulan nicht unbekannt: man findet beyde auf der Karte vom glücklichen Arabien, die zu La Roque voyage de l'Arabie heureuse gehört).

Bocharts Jobaritas findet unser Verfass. auch in יובב; mit ihm vermuthet er auch, daß im Ptolemäus P in B zu ändern sey, woraus *Jobabitae* dem hebräischen יובב gemäß würde.

Den schweren 30sten V. erklärt der Verf., wie schon zum Theil aus seiner Bibelübersetzung bekannt ist, so: a Mesene, ad Tigridis ostia sita, ubi nunc Bassora, ducenda linea ad littoralia Arabiae juxta sinum Arabicum, Thehama Arabibus dicta, in tabula d'Anvilliana sub hoc nomine quaerenda; quae extra hanc lineam sunt versus Orientem, maxime montana illa Jemenae felicia, Joctanidae habitarunt. Nämlich משא ist Mesene der Alten; die ganze Gegend am Euphrat und Tiger unterhalb Seleucien bis an den Persischen Meerbusen heißt bey den Syrern ܡܝܫܢ Maischon, oder auch ܡܝܫܢ ܕܦܪܬ Euphrates Maischonae, und so nennen sie selbst die in dieser Gegend in spätern Zeiten erbaute Stadt. Der Verf. führt aus Abulfeda's Beschreibung von Irak zwey Städte in der Gegend von Bassora an, die auf diesen

zu Mesene gehöret; ميسان Maisan, und
ميشان Muschan. (Wir fügen noch hinzu, daß
d'Herbelot biblioth. Orient. unter dem Artikel Hassan
Basri ein Dorf bey Bassora mit dem Namen Maissan
anführt. Ferner die Gegend, welche die Syrer
Maischon oder Phrat De maischon nennen, heißt bey
Ibn Alwardi مبسان ميسان planities Maisanis.
Ein paar schöne Stellen hat hierzu Herr Eichhorn abdrucken lassen in seinen monumentis antiquissimae historiae Arabum p. 156. Dasselbe läßt sich auch aus
Assemani biblioth. Orient. T. III. P. II. p. 729. erläutern.)

סְפָרָה ist unserm Verf. Thehama, und kann es
seyn, wenn die Voraussetzung angenommen wird, daß
der Arabische Name Thehama, تهامة litoralia,
(von تهم regio mari propinqua, תְּהוֹם hebr. das
Meer) im Hebräischen durch ספרה übersetzt sey,
indem ܣܦܪܐ im Syrischen und ספר im Chaldäischen das Ufer bedeutet. — Inzwischen ist es doch
nicht so gar unmöglich, wie Herr Michaelis es vorstellt, unter ספרה ظفار zu verstehen, wenn
man bedenkt, daß das ظ auch oft sibilirend ausgesprochen wird, (daher auch Plinius die Stadt Saphar schreibt) daß sie die Hauptstadt von Thehama ist,
und daß sie zu Moses Zeit von Schamar Eben Alomlouch, der damals über das glückliche Arabien herrschte, gebaut worden seyn soll. S. Hamza Hispahanensis in einem von Schultens edirten unvollendeten
Werk

Werk, das auf dem Schmutztitel historia Joctanidarum betitelt ist, S. 23.

ויהי מושבם zu Verfass. der zieht ,הר הקדם „Ihr Wohnplatz war das gebirgigte Land gen Osten von Mesa bis Saphar.„ Wirklich ist ein großer Theil von Jamen gebirgigt, und heißt bey den Arabern الجبل der Berg, ohngefähr in eben dem Sinne, in dem Mose (5 Buch III. 25.) Palästina הר, einen Berg, gebirgigtes Land nennet. Der westliche Berg, oder das westliche gebirgigte Land, welchem der הר הקדם entgegen stehet, ist wirklich nach des Verf. Meynung Palästina. (Vielleicht aber wird הקדם bloß gebraucht, weil von Arabien die Rede ist, dessen Einwohner bekanntlich בני קדם heissen).

Dies ist der Hauptinhalt dieses Buchs, bey dessen Beschreibung wir hauptsächlich auf das Neue, das der Verfasser zur Aufklärung der dunkeln alten Geographie beygebracht zu haben meynt, Rücksicht genommen haben. Kleine Unrichtigkeiten haben wir viele übergangen, um nicht zu ausführlich zu seyn, mit unter auch große. Wer hätte z. E. von einem Manne, der so viel vom Gebrauch der alten Versionen spricht, der schon oft versichert hat, einstens noch einmal, wenn er mit andern schon angefangenen Arbeiten zu Ende seyn würde, eine Einleitung in das Alte Testament zu schreiben, und der schon einigemal in seiner orientalischen Bibliothek die Ignoranten gescholten hat, welche die syrische Version für eine Tochter der LXX halten, oder ehedem gehalten haben — erwarten sollen, daß er S. 146 die Arabische Version der fünf Bücher Mosis vom Saadias „aut totam ex

Grae-

[illegible] [illegible] mixtam „ nennen, weil sie viele Stücke aus dem Griechischen enthalte! Es ist nicht möglich, daß der Verfasser sie kritisch geprüft hat!

Jw.

II.

Herman Samuel Reimarus, Professors in Hamburg, Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. Fünfte Auflage, durchgesehen und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Alb. Hinr. Reimarus, der Arzneygel. Doktor. Hamburg, bey Bohn. 1781.

Die Erscheinung dieser neuen Auflage eines Buchs, dessen Geist in mehr als einer Betrachtung der Antipode unserer dermaligen leichten und galanten Art zu philosophiren ist, giebt einen angenehmen Beweis ab, daß die Freunde ernster und zugleich gründlicher Untersuchungen noch nicht ganz unter uns ausgestorben seyn müssen. Wir wünschen unserm Vaterlande Glück dazu, und zweifeln nicht, daß die abermalige Auflage dieses gemeinnützigen Buchs viel dazu beytragen werde, den Geschmack an solchen Untersuchungen unter uns zu erhalten.

Der Inhalt dieses trefflichen Werks ist eben so bekannt, als der Werth desselben längst entschieden ist. Jenen also erst jetzt anzeigen und diesen erst jetzt erweisen zu wollen, würde ein doppeltes gleich überflüßiges Geschäft seyn. Statt dessen also schränken

schränken wir uns lediglich auf eine kurze Anzeige der verbessernden Zusätze und Anmerkungen ein, welche der würdige Sohn des verdienstvollen Verfassers bey dieser neuen Auflage aus seinem eigenen philosophischen Ideenvorrathe hinzugefügt hat. Es ist ein angenehmer Anblick, Vater und Sohn, von gleicher Wahrheitsliebe beseelt, so Hand in Hand gelegt auf einem und eben demselben Wege der wichtigsten Untersuchung fortschreiten zu sehen. Jetzt bitten wir unsere Leser, ihre Augen vorzüglich auf den Sohn zu richten, um zu bemerken, wie er die von seinem Vater gebrochene Bahn noch mehr zu ebenen und zu berichtigen sucht.

Zuerst hat derselbe eine Vorerinnerung von dem Daseyn Gottes und der menschlichen Seele *) vorangeschickt. Eine gründliche, lesenswürdige Abhandlung, in welcher der Verfasser auf die vorzüglichsten philosophischen Bedürfnisse unserer Zeit zweckmäßige Rücksicht genommen hat! Es wird der Mühe werth seyn, den Hauptinhalt derselben auszuheben und mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Der seel. R. stützte, mit andern Philosophen, seinen Hauptbeweis von dem Daseyn einer ewigen selbstständigen Ursache aller Dinge auf die Behauptung: daß die Welt irgend einmal einen Anfang müsse genommen haben. Nun sind aber bekanntlich von jeher und besonders in neuern Zeiten gegen diese Behauptung gar beträchtliche Einwürfe gemacht worden, welche nach dem Urtheile unpartheyischer und sachverständiger Wahrheitsforscher bis hieher unwiderlegt geblieben sind. Es schien daher mit Recht bedenklich, eine dem Menschen über alles wichtige Wahrheit — die Wahrheit, daß ein Gott sey — noch fernerhin auf

*) Diese Vorerinnerung wird auch besonders ausgegeben.

auf einem Grunde beruhen zu lassen, den die besagten Einwürfe, wo nicht gänzlich umgeworfen, doch äusserst wankend und unzuverläßig gemacht haben. Der Herausgeber hielt es daher für nöthig, den Beweis von dem Daseyn Gottes auch auf den Fall zu erweitern, wenn man gleich die Welt, oder die Reihe aller Dinge, als unendlich und ohne Anfang anzunehmen, sich genöthiget sehen sollte. Damit aber jeder Leser in den Stand gesetzt würde, die Schwierigkeiten, womit die Lehre von dem Anfange aller Dinge, oder von der Schöpfung, beladen ist, nach ihrem ganzen Gewichte zu schätzen: so hat der Verf. so wohl das, was dafür, als auch das, was dawider gesagt werden kann, mit einer Unparthеylichkeit auseinandergesetzt, welche seiner Wahrheitsliebe Ehre macht. Wir wollen ihm Schritt vor Schritt folgen.

Der bisherige Hauptgrund wider die Möglichkeit einer unendlichen Reihe endlicher Dinge, den unser Verf. in seiner ganzen Kraft darzulegen und durch eine sinnreiche Stellung noch mehr zu verstärken gesucht hat, ist folgender: „Was sich von einer jeden Succession sagen läßt, das läßt sich auch auf die Zeitfolge oder auf die ganze Dauer der Welt anwenden. Es sey also die Reihe aller Tage, welche bis auf den heutigen Tag auf einander gefolgt sind, x b:

x————————————b————————————c

Diese Reihe ist übers Jahr bis c ohnstreitig um 365 Tage vermehrt, folglich um so viel länger, als dieses b c beträgt. Wenn man nun rückwärts von b oder c gegen x rechnet: so muß doch von b nach x eben so lang, als von x nach b, und so auch von c nach x eben so lang, als von x nach c seyn, weil ein jedes sich selber gleich ist. Man muß also gestehen, daß c x um

so viel, als bc beträgt, oder um 365 Tage länger, als bx, und folglich im Rückrechnen sowohl, als im Vorwärtsrechnen, diese wirklich existirende Zahl um so viel vermehrt worden sey. Wo aber Eins weiter hinausreicht, als das Andere, da muß bey dem Kürzern eine Gränze (terminus) zugestanden werden, über welche die größere Zahl hinausreichet: folglich müßte in x, ob wir es gleich nicht absehen können, eben sowohl als in b oder c eine Gränze seyn, über welche sich eine längere Reihe hinzählen liesse.„

Unser Verfasser — vermuthlich um seine Unpartheylichkeit zu beweisen und um der Urtheilskraft seiner Leser Raum zu geben, sich durch eigene Thätigkeit zu üben — läßt diesen strengscheinenden Beweis auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen, ohne uns einen Fingerzeig auf den logikalischen Fehlsprung zu geben, der darinn begangen wird. Ja, er treibt seine Freygebigkeit gegen die Vertheidiger der dadurch bewiesenen Meynung von einem ersten Anfange aller Dinge so weit, daß er ihnen noch einige recht scharfsinnig erdachte Gründe an die Hand giebt, womit sie diesen baufälligen Beweis einstweilen unterstützen und vor einem plötzlichen Einsturze sichern könnten. Man höre:

„Will man, sagt er, den obigen Schluß umkehren und behaupten — er müsse falsch seyn, da er ein Gleiches von der noch künftigen Reihe beweisen würde, die doch unstreitig in der Möglichkeit unendlich sey, und die durch das vergangene Jahr eben so um 365 Tage verkürzt, als die vergangene Reihe dadurch verlängert wäre: so paßt doch diese Vergleichung nicht. Denn diese künftige unendliche Reihe existirt nie, kann nie vollkommen existiren; in jedem noch fernen Punkte bleibt wirklich immer eine Gränze. Folglich kann

die

die Möglichkeit einer anfangslosen Reihe nicht aus der Möglichkeit einer endlosen Fortdauer begreiflich gemacht werden: denn das Ende ist in der letztern eigentlich nur unbestimmt: was aber schon vergangen ist, das ist, da es wirklich existirt hat, vollkommen bestimmt, nichts mehr und nichts weniger.„

Man muß gestehen, daß der Verfasser, der, wie aus dem Folgenden erhellet, selbst durch triftige Gründe bewogen worden ist, der Meynung von dem anfangslosen Daseyn des Weltalls beyzutreten, hier gerade das Gegentheil von demjenigen Verfahren bewiesen hat, welches unsere Polemiker zu beobachten pflegen. Man weiß, daß diese ihre Gegner erst an ihren stärksten Gliedmaaßen zu lähmen suchen, um den darauf erfochtenen leichten Sieg der Vorzüglichkeit ihrer Waffen zuzuschreiben. Unser V. hingegen giebt den Seinigen noch bessere Waffen in die Hände, als sie hatten, und läßt sie ihnen unbeschädigt: ein Beweis, daß es ihm nicht um Sieg für sich, sondern für die Wahrheit zu thun ist, und daß es ihm gleich viel gilt, ob seine eigene Theorie, oder die entgegengesetzte falle, wenn nur diejenige oben bleibt, welche von beyden die wahrste ist. Mögte doch diese unpartheyische Selbstverläugnung alle unsere Streitschriften bezeichnen!

Der oben bemeldete logikalische Fehlsprung aber, der in dem dargelegten Beweise begangen wird, besteht darinn, daß die Reihe der bis jetzt verflossenen Tage, von welcher erst erwiesen werden soll, daß sie einen Anfang gehabt haben müsse, schon vor dem Beweise mit einem Anfange bey x gedacht wird, und daß man also über eine wirklich bestimmte Zahl argumentirt, da doch die Rede von einer unbestimmten unendlichen Vielheit ist. Eine unendliche Zahl ist freylich ein Unding, weil jede Zahl, sie sey so groß, als sie

wollte, aus der Einheit entstanden ist, und also auch wieder auf dieselbe zurückgeführt werden kann. Darauf paßt denn also auch der angeführte Beweis vortrefflich. Jede bestimmte Reihe, zu welcher b hinzukommt, muß offenbar dadurch grösser werden, als sie vorher war: aber auch eine Reihe ohne Anfang? Wo ist in dieser der Punkt x, von welchem man ausgehen müßte, um die ganze zu messen? Nirgends. Bey ihr kann also weder eine Vermehrung noch eine Verminderung gedacht werden; beyde finden nur bey Zahlen, oder bestimmten Grössen, aber nicht bey einer unendlichen Vielheit statt.

„Aber, sagt man, diese für unendlich gehaltene Reihe, welche von vorn her unbestimmt seyn soll, besteht doch aus lauter bestimmten Gliedern, weil jedes derselben wirklich einmal existirt hat, und also ein völlig bestimmtes Individuum war. Eine Reihe aber, die aus lauter bestimmten Individuums besteht, muß ja selbst auch wohl überall bestimmt seyn.„

Davon sehe ich den Grund nicht ein. Zu dem Begriffe von einem jeden einzelnen Gliede einer Kette gehört freylich, daß es auf allen Seiten vollkommen bestimmt sey; aber zu dem Begriffe einer aus solchen Gliedern bestehenden unendlichen Kette gehört gerade das Gegentheil, nämlich, daß sie ohne Anfang, also unbestimmt sey. Und wo ist der Grund, der uns nöthigte, eine Reihe, die aus lauter endlichen Dingen besteht, um deswillen selbst für endlich zu halten!

Den Beweis von der Möglichkeit einer anfangslosen Reihe schon da gewesener Dinge aus der Möglichkeit einer endlosen Reihe derjenigen Dinge, welche erst künftig existiren werden, hat unser scharfsinniger V. mit Recht verworfen, weil diese zukünftige Reihe noch

nicht

nicht existirt und als unendlich auch nie existiren kann. Denn wenn wir auch mit unsern Gedanken von dem gegenwärtigen Zeitpunkte an durch tausend mal tausend und wiederum tausend mal tausend Jahre in die Ewigkeit voranlaufen: so wird doch überall, wo wir auch still stehen wollen, die Reihe der von jetzt an bis dahin da gewesenen Dinge noch bestimmt, noch zählbar seyn und also keine unendliche Vielheit ausmachen. Eine solche unendliche Vielheit wird also, von jetzt an gezählt, nie existiren; mithin werden wir auf diesem Wege auch nie die Möglichkeit einer anfanglosen Reihe, die von hinten bis auf uns reichte, begreifen lernen.

Aber wie? Wenn wir statt der wirklichen Dinge, welche von jetzt an bis in alle Ewigkeit existiren werden, bloß an die Möglichkeit (an das Wesen) solcher Dinge dächten, wovon doch nicht zu läugnen ist, daß sie schon jetzt da ist, so wie sie schon von Ewigkeit her, in dem göttlichen Verstande versteht sich, da war? Ich frage — um mich noch deutlicher auszudrücken —: ist irgend ein Widerspruch darinn, wenn ich mir, von meinem möglichen Sohne an, eine unendliche Reihe möglicher Nachkommen denke? Ich meyne nein! Was thut es aber zum Begriffe einer unendlichen Reihe, ob sie aus bloß möglichen, oder aus wirklichen Dingen besteht? Es ist ja nur die Frage: ob eine Reihe von Dingen (möglichen oder wirklichen gleich viel!) die auf der einen Seite aufhört, um deswillen nothwendiger Weise auch auf der andern Seite aufhören müsse? Ist dieses nun aber bey einer Reihe bloß möglicher Dinge, die ich mir mit einem Anfange denke, nicht nöthig: so ist erwiesen, daß sich wirklich Reihen denken lassen, die an dem einen Ende aufhören und an dem andern ins Unendliche fort-

fortlaufen. Und so ist denn auch bewiesen, daß der obige Beweis, der die Unmöglichkeit einer solchen Reihe erhärten sollte, falsch gewesen seyn müsse.

Denn wäre er dieses nicht: so würde man auf eben dieselbe Weise auch dies beweisen können, daß eine von jetzt angehende und bis in Ewigkeit fortlaufende Reihe bloß möglicher Dinge einen Widerspruch einschliesse. Man würde nämlich das ganze Raisonnement umkehren können, um es folgendermaassen auch auf diesen Fall anzuwenden:

Die unendliche Reihe der möglichen Nachkommen, die aus meinem möglichen Sohne b entspringen können, sey b x

b——————————x.

Nun hänge ich und mein Großvater und mein Eltervater (nicht als wirkliche, sondern gleichfalls bloß als mögliche Wesen betrachtet) mit dieser Reihe möglicher Nachkommen doch ohne Zweifel zusammen. Wenn ich uns also, nur als mögliche Wesen betrachtet, zu jener Reihe b x hinzufüge: so wird sie dadurch um c b länger.

c——b——————x.

Es läßt sich also auch hier eine Reihe denken, welche noch größer, als die Reihe b x wäre, nämlich die nun verlängerte Reihe c x: folglich kann b x keine unendliche Reihe seyn, weil eine noch größere Reihe denkbar ist.

Wer sieht aber nicht, daß hierbey ebenderselbe oben gerügte Fehler begangen wäre, vermöge dessen die Reihe b x als von beyden Seiten begränzt schon zum voraus angenommen wird, da diese Begränzung doch

erst bewiesen werden soll? Man müßte diese Reihe nicht durch b x ausdrücken, sondern durch

b ———————— et sic in infinitum.

Aber da würde man denn auch sehen, daß von keiner Verlängerung dieser Reihe die Rede seyn könne, man mögte an das Ende b so viel neue Reihen ansetzen, als man wollte.

Nachdem nun der Verf. alles, was sich zum Vortheil der Meynung, daß die Welt irgend einmal einen Anfang gehabt haben müsse, sagen läßt, treulich beygebracht hat: so gesteht er eben so aufrichtig, daß sich auch Gegengründe finden, welche ihm, wie verschiedenen andern unbefangenen Wahrheitsforschern, ein unläugbares Uebergewicht zu haben scheinen. Er beruft sich hierbey auf die in den Mem. de l'Acad. de Berlin 1773. p. 325. befindliche vortreffliche Abhandlung des sel. Cochius: Examen de la Question: Si toute succession doit renfermer un commencement? welche Frage Leibnitz zwar aufgeworfen, aber zu beantworten zu seiner Zeit noch für bedenklich gehalten hatte. Die in der jetztgenannten Abhandlung mit mathematischer Strenge dargelegten Gründe der Verneinung dieser Frage, angewandt auf die Dauer des Weltalls, sind folgende:

1. Wenn eine Kraft da ist, welche eine Folge von Wirkungen hervorzubringen strebt; 2. wenn diese Kraft wirklich zureichend ist eine solche Folge von Wirkungen hervorzubringen, und durch keinen Widerstand aufgehalten werden kann; und wenn endlich 3. diese Kraft nothwendig, folglich ewig existirt: so muß auch wirklich eine Reihe von Wirkungen von ihr hervorgebracht seyn, und diese Reihe kann eben so wenig, als die wirkende Ursache, jemals einen Anfang gehabt ha-

ben. Eine solche Kraft aber ist Gott, und die Wirksamkeit kann von seinem Wesen nicht getrennt werden: der ganze Umfang der Wirkungen muß dem ganzen Umfange der Kraft gleich seyn. Folglich sind auch seine Wirkungen unendlich, ohne Ziel und Gränzen —. In dem ewigen nothwendigen Wesen selbst ist keine Folge von Existenz, Bestreben und Wirken, nicht Zahl, nicht Zeit. Alles ist eins und auf einmal in Gott: alle Veränderungen sind nur Verhältnisse der Dinge ausser ihm; er selbst besteht bey den Folgen oder Reihen der Dinge unveränderlich; er sieht das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, alle Folgen seiner Wirksamkeit und alle Verhältnisse derselben, aus eigener innerer Kraft, auf einmal in ihm selbst, gleichsam a priori, ohne dabey eine Folge von Vorstellungen, oder eine neue noch nicht gehabte Vorstellung zu erhalten.„

Dieser gewiß bündige Beweis von der Unmöglichkeit eines Anfanges in der Reihe der endlichen Dinge, wird noch einleuchtender, wenn man die Theorie eines neueren Schriftstellers statt finden läßt, welcher alle endliche Substanzen als Gedanken Gottes betrachtet *). Denn sind sie dies, wie könnten sie, da in dem unveränderlichen Verstande Gottes keine Succeßion von Gedanken möglich ist, jemals nicht gewesen seyn? —

Nachdem nun also unser Verfasser durch die Vorlegung dieser Gründe dargethan hat, wie mißlich es seyn würde, den Beweis vom Daseyn Gottes noch fernerhin auf einer Hypothese beruhen zu lassen, welche

*) Siehe Campens Versuch eines neuen Beweises für die Unsterblichkeit der Seele, im deutsch. Museum Sept. 1780. und im Wonnemond 1781.

che auf so schwachen Füssen steht; so schreitet er nunmehr zu der Ausführung eines andern Beweises, dessen Beweiskraft von den entgegengesetzten Meynungen über den Anfang oder das anfanglose Daseyn der Welt unabhängig ist. Ich will denselben mit des Verfass. eigenen Worten beschreiben, um mir dadurch den Weg zu einer Anmerkung zu bahnen, die mir zur weitern Befestigung dieses Beweises nicht unerheblich zu seyn scheint.

„Gesetzt also, die Urstoffe von allem, was die Welt ausmacht, wären ewig, und die Reihe der Veränderungen, welchen diese Urstoffe unterworfen gewesen, wäre ohne Anfang: macht denn diese Vorstellung von einer unendlichen Dauer der Welt unsere Folgerung auf das nothwendige Daseyn einer selbstständigen, unabhängigen, von allen Wirkungen unterschiedenen Ursache wankend? — Keinesweges! Ich will die Reihe der Wirkungen nicht, wie sonst wohl gewöhnlich ist, zufällig nennen, weil man streiten möchte, daß irgend etwas so zufällig wäre, daß es im ganzen Zusammenhange betrachtet anders oder gar nicht hätte seyn können: aber abhängig sind sie doch gewiß; jede entspringt immer aus einer vorhergehenden, diese wieder aus einer andern u. s. w. Die Reihe mag also unendlich seyn, oder nicht, so gielt es von allen und jeden Gliedern derselben, daß keines für sich selbst besteht, noch weniger der ganzen Folge Bestand geben kann. Es ist immer eine Kette, deren Glieder freylich eins vom andern abhängen, die aber doch, sie mag so lang seyn als sie will, nie, ohne von einer andern, und zwar unabhängigen Kraft gehalten zu werden, bestehen kann, u. s. w. —„

Es ist zuvörderst sehr weislich gehandelt, den Beweis vom Daseyn einer ewigen selbstständigen Ursache der Welt nicht auf die Zufälligkeit, sondern, so wie

es hier geschehen, auf die Abhängigkeit aller zur Welt gehörigen Wesen zu gründen, weil diese auch dem gemeinsten Menschenverstande, jene hingegen nur demjenigen recht einleuchtend gemacht werden kann, dessen Verstand sich bis zu metaphysischen Subtilitäten zu erheben gelernt hat. Aber diese Abhängigkeit sollte man, dünkt mich, nicht mit der Abhängigkeit einer Kette vergleichen, deren oberstes Glied an irgend etwas, welches selbst kein Glied mehr ist, befestigt seyn muß, wenn die ganze Kette hängen soll: weil diese Vergleichung in der That einen Anfang voraussetzt, welcher doch bey diesem Beweise nicht vorausgesetzet werden dürfte. Treffender, meyne ich, und der Wahrheit angemessener würde die Vergleichung seyn, wenn man sich eine Kette dächte, in welcher jedes Glied von dem nächsten Gliede zwar abzuhängen schiene; aber wirklich doch nicht abhinge, sondern über welcher eine Stange hinliefe, von welcher nicht bloß die ganze Kette überhaupt, sondern auch jedes einzelne Glied insbesondere gehalten würde.„ So wie unsere Seele, sagt der Verf. des angeführten Versuchs eines neuen Beweises für die Unsterblichkeit der Seele, einen Gedanken, den sie anhaltend denkt, in jedem Momente, so lange sie ihn denkt, ununterbrochen hervorbringt: so Gott das Weltall. Alle erschaffene Wesen sind unaufhörliche Blitze des göttlichen Verstandes. Kann irgend eine andere Theorie, fährt er fort, unsere stete und gänzliche Abhängigkeit von Gott begreiflicher und anschaulicher machen? Nach der gegenwärtigen zeigt es sich, daß wir von Gott abhängen, — nicht etwa bloß, wie eine Kette von dem obersten Ringe — sondern wie eine Kette, deren jegliches Glied nicht von dem nächsten Gliede, sondern von einer über allen Gliedern hinlaufenden Stange gehalten wird.„

Nach

Nach dieser Vorstellung, deren Wahrheit wohl keiner in Zweifel ziehen dürfte, ist es zur Ueberzeugung von dem Daseyn einer unabhängigen Ursache aller Dinge durchaus gleichgültig, ob die Welt einen Anfang gehabt habe oder nicht. Denn was geht uns der Anfang oder die Unendlichkeit der ganzen Kette an, sobald wir erkannt haben, daß jedes einzelne Glied derselben von einem ausser der Kette befindlichen Wesen dergestalt abhängig sey, daß es ohne dieses Wesen nicht existiren würde? Es ist mir in diesem Fall genug zu wissen, daß ich bin, um überzeugt zu werden, daß auch ein Gott seyn müsse. —

Unser V. fährt hierauf fort, die seit dem Ableben seines verdienten Vaters theils aufgewärmten theils neuerdachten Einwürfe wider unsere bisherigen Beweise für das Daseyn eines Gottes, mit dem ihm eigenen stillen und ruhigen Untersuchungsgeiste zu beleuchten, um die erbärmliche Seichtheit derselben merklich zu machen. Der Raum gestattet uns aber nicht, ihn weiter zu begleiten; allein, wenn jemand ist, dem die windichte Philosophie des Systeme de la nature und anderer solcher Denkmäler des dermaligen kindischen Alters der französischen Weltweisheit den Kopf schwindlicht gemacht haben: so können wir ihm zum voraus sichere Genesung verheissen, wenn er sich bey unserm Verfasser in die Kur geben will. Freylich ist der stille Gang eines solchen prätensionsleeren Weisen alter deutscher Art nicht halb so poßirlich, und also auch für gewisse Leute nicht halb so amüsant, als der Anblick unaufhörlicher Entrechats und Luftsprünge, womit der gaukelnde französische Sophist seine Angaffer zu unterhalten weiß: aber dafür lehrt uns jener auch mit langsamen sichern Schritten den Felsengang der Wahrheit zu ersteigen, indeß der amüsirende Luftspringer, gleich

einem verführerischen Irrlichte, sein zahlreiches Gefolge so lange abwärts lockt, bis sie sammt und sonders, und ohne die Gefahr bemerkt zu haben, in bodenlosem Sumpfe versinken. —

Nachdem nun unser Verfasser die Wahrheit von dem Daseyn eines höchsten Wesens gegen die Einwürfe dieser neuern Afterweisen gesichert hat: so schreitet er zu einer eben so gründlichen Untersuchung der Natur unserer Seele, um auch aus diesem Theile der Philosophie den Unrath von verworrenen Begriffen auszukehren, den jene französischen Sophisten und ihr Nachtrab unter uns Deutschen dahinein gebracht haben.

„Alle diese Untersuchungen, sagt er, von Wirkungen und Ursachen, von Welt und Schöpfer, könnten uns sehr gleichgültig seyn, wenn wir unser Ich oder Selbst für einen blossen Haufen wechselnder Stoffe hielten, die jetzt versammlet sind und auf einander wirken, bald aber wieder getrennt und von andern in ähnlicher Stellung ersetzt werden, bald gänzlich zerstäuben. Man sollte gedenken, das eigene Gefühl redete hiegegen zu stark. Wir wollen uns aber lieber nicht auf Gefühl, als eine bloß klare Vorstellung, berufen; sondern vielmehr auf deutliche Begriffe dringen: so wird sich der Widerspruch vollkommen zeigen.“

Das ist nun aber für die Freunde der Korpuskularphilosophie grade die verdrieslichste Wendung, die man dieser Untersuchung geben kann, wenn man sie zu einer Auflösung der Begriffe einladet, weil sie wohl merken, was aus ihren verworrenen Vorstellungen werden dürfte, so bald sie erst dem philosophischen Zergliederer, der sich nicht an die schimmernde Oberfläche zu kehren pflegt, in die Hände fallen. Daher ihre

Bemühung, die bis zum letzten möglichen Grade der Feinheit fortgesetzte Zergliederung der Begriffe, als ein unnützes, zeitverderbendes und auf verderbliche Abwege leitendes Geschäfft, zu verschreyen, und ihre Lehrlinge zu gewöhnen, sich mit den ersten Graden der Klarheit ihrer Ideen zu begnügen, weil man — in der Dämmerung besser, als am hellen Tage sehen, oder eigentlicher gesprochen, im dämmernden Lichte eine stärkere Täuschung, als im hellen Sonnenscheine, bewirken kann. Die Herren haben recht; sobald das ganze Zimmer erleuchtet wird: weg ist das ganze Schattenspiel!

Unser Verfasser fährt fort:

„Ich will nicht einmal untersuchen, ob einige Theile unsers Körpers bleibend, oder ob sie alle wechselnd sind, und was die Folgen davon seyn müßten. Aber das ist doch gewiß und deutlich, daß es unzählig viele Stoffe sind (aus denen nämlich unser Körper besteht) und daß folglich die Kraft, welche in ihnen stecken kann, man mag sie Vorstellungskraft nennen, oder ihr das Denken zuschreiben, doch nothwendig in eben so vielen Wesen stecken müsse. Wie das Denken oder Bewußtseyn entspringe, was Körper, was Materie sey, brauchen wir nicht einzusehen: genug, was Materie heißt, sind viele Wesen. Wenn man also sagt: der Körper, die Materie, oder ein zusammengesetztes Wesen könne denken, wollen, sich bewußt seyn: so ist das nur eine verworrene Vorstellung oder leerer Schall; denn viele besondere Dinge werden als eins, und was in ihnen vorgeht, bleibt eben so von einander getrennt."

Hier citirt der Verfass. eine Stelle aus Garvens Anmerk. zu Ferguson pag. 371, wo dieser gründliche Den-

Denker sagt: „Mich dünkt, die Einbildung, daß Ich, der ich mir meiner bewußt bin, etwas materielles seyn könne, müßte sogleich wegfallen, sobald die Täuschung wegfiele, die mir jeden Körper als ein Ding vorstellt. Was ich Materie nenne, ist ein Haufen vieler Dinge, und ich bin eins. Was ich Zusammensetzung nenne, ist bloß eine Lage der Dinge gegen einander, und ich bin ein Ding selbst.“ Kürzer und einleuchtender kann das materialistische System wohl nicht leicht widerlegt werden.

Will der Materialist sich hierauf in seinen bekannten Schlupfwinkel werfen, und sich mit der Bemerkung schützen, daß es gleichwohl mehrere Fälle gäbe, da viele Wesen zu einer einzigen gemeinschaftlichen Wirkung zusammen stimmten: so setzt ihm unser Verf. folgende richtige Antwort entgegen:

„Man vertausche hier nicht die vereinte Wirkung vieler Wesen, welche sich auf ein anderes Wesen erstrecket. Ist dieses andere Wesen einfach und mit einer Vorstellungskraft begabt: so kann es das Vielfache, oder dessen Beziehung auf sich, zusammenfassen; aber in sich bleibt jede Wirkung immer von der andern verschieden, und jeder Eindruck auf das Zusammengesetzte ist Eindruck auf mehrere Wesen. Wenn also durch irgend eine Anordnung der Theile und durch eine Vermischung ihrer Bewegungen oder Wirkungen, ein Gedanke oder Bewußtseyn entstehen soll: so vergißt man doch immer das — Wo? — In einem andern Wesen? — so haben wir ja ein von den zusammengesetzten verschiedenes, einfaches; oder in ihnen selbst? — so ist das Bewustseyn so vielfach, als die Theile sind, in denen es entstehen soll.“

Nun folgt eine Stelle, worinn der Verf. seine Gegner nach ihrer eigenen bildlichen Art zu philo-

thiren behandelt, und ihnen die Wahrheit durch Gleichnisse begreiflich zu machen sucht. Sie verdient, ihrer Vortrefflichkeit wegen, hier ganz eingerückt zu werden.

„Daß die Gehirnsfasern zarte Theilchen sind, die im Kopfe nahe beysammen liegen, würde deswegen, aus zweyen und mehreren einpfindenden Wesen eben so wenig Eins machen, als wenn es zwey oder mehr besondere Thiere in einem Lande wären, aus deren zusammenfliessenden Bewegungen oder Wirkungen ein Bewußtseyn, ein Gedanke des Landes, entstehen sollte: denn die Größe und Entfernung ist nur ein Verhältniß von mehr oder wenigern, und ändert das Wesentliche, oder die Zahl der Empfinder nicht; und Land oder Provinz wird so gut mit einem einzigen Worte benannt, als Körper, Materie u. d gl. Daß aber die Veränderungen des denkenden Wesens einen äussern Gegenstand erfodern, und mit äussern körperlichen Erscheinungen verbunden sind, zeigt keinesweges, daß eben nur in den verschiedenen körperlichen Theilen Veränderungen vorgehen. Es ist wahr, die Aeusserungen der Vorstellungskraft sind mit Bewegungen im Gehirn begleitet; aber man verdrehet diese Erfahrung, oder setzt dafür sehr unrichtig das Urtheil, als ob die innere Wirkung, das Streben dieser Kraft, schon eine körperliche Bewegung, oder welche Veränderung im Gehirn man wolle, voraussetze. Jede Erscheinung oder Aeusserung der Kraft in einer Uhr wird mit einer Bewegung der Räder begleitet, und ohne dieselbe ist alles stille: aber setzet denn die Wirkung der Federkraft, oder des Gewichts selbst, schon eine Bewegung der Räder zum voraus, oder wird diese Kraft aufgehoben, wenn die Uhr gehemmet oder zerstört wird?„ Ein sehr passendes Gleichniß!

„Als

„Also ist es falsch, daß die Geisteskraft selbst, insofern sie nämlich Kraft oder Streben ist, von dem Zustande des Körpers, den man vergehen sieht, abhängig sey: denn es ist nur die Ausübung dieser Kraft in der jetzigen Verbindung. Wenn man bedenkt, daß die Feder einer Uhr auch durch eine von aussen bewirkte (rückgängige) Bewegung der Räder gespannt oder das Gewicht aufgezogen werden kann: so wäre die Vergleichung mit dem Verhältnisse zwischen Seele und Körper noch vollständiger dargestellt.„

Nun kömmt der V. auf die sogenannten materiellen Ideen, von welchen er hier in bündiger Kürze zeigt, was er in seiner Betrachtung der Unmöglichkeit körperlicher Gedächtnißeindrücke *) weitläuftiger erörtert hat, — daß sie Hirngespinste sind, ausgeheckt aus verworrenen Begriffen, zu Gunsten des feinern Materialismus. Wir können ihm hier nicht weiter folgen: aber wir sind versichert, daß jeder, dem es um eine gründliche Erkenntniß seiner selbst zu thun ist, die scharfsinnige Auseinandersetzung des Verfassers, sowohl hier, als auch im Göttingischen Magazine, nicht wird ungelesen lassen.

„Alle diese Untersuchungen, fügt er endlich hinzu, führen uns zuletzt auf die Bestimmung dieses dauernden Wesens, welche seiner Natur gemäß ist: nämlich, daß dessen eigentlicher Zweck nicht bloß der Genuß oder Abscheu der von ihm abgesonderten äussern Gegenstände seyn sollte, sondern daß seine eigene, ihm selbst innig zugehörende Wirksamkeit, seine Vollkommen-

*) S. Göttingisches Magaz. 1780. IV. St. S. 27. und V. St.

menheit ausmache; daß seine Kraft nur durch jene äussere Gegenstände in Bewegung gesetzt werde, Stoff zu Vorstellungen, zu Empfindungen, zu Handlungen erhalte, immer weiter strebe und in einer andern Verbindung mit äussern Gegenständen auch eine weitere Sphäre ihrer Wirksamkeit erhalten könne.„

Den Schluß dieser lesenswürdigen Abhandlung macht eine Anmerkung, die eben so wahr, als beruhigend ist. „Die Wahrheiten, heißt es, von welchen wir hier handeln, können auch bey mehrerer Nachforschung nicht mit der lebhaften Klarheit eingesehen werden, als das, was unsere gegenwärtige Lebenserhaltung angehet: und das sollten sie auch nicht! Sie gehören zwar zu unserm weitern Zwecke: aber dieses Leben hier auf Erden sollte doch unser gegenwärtiger erster Zweck seyn. Sähen wir nun unsern künftigen Zustand so klar vor Augen, als man das Ufer an der andern Seite eines Flusses siehet: so würden wir gewiß immer dahin schielen und uns des gegenwärtigen Lebens nicht so annehmen, als wir sollen: wir würden das, was in der gegenwärtigen Verknüpfung gethan werden soll, versäumen, oder mit Unlust thun, und die Stuffen, durch welche wir gehen sollen, zu überspringen suchen. Es war also sehr weislich und nöthig so eingerichtet, daß in jenen Aussichten noch etwas Schwebendes, mit Nebel Bedecktes blieb. Genug, daß wir schon so viel davon durchschimmern sehen, welches unsern Verstand zu seiner Würde erheben und unsere Hoffnung beleben kann.„

Recens. erinnert sich hierbey, einmal von einem unserer ersten Köpfe folgende merkwürdige Aeusserung gehört zu haben: eine Offenbarung, worinn mir unser künftiges Leben so gewiß und so anschaulich, als das

das gegenwärtige gemacht werden sollte, würde ich bloß deswegen für keine Offenbarung halten. —

Nunmehr ist noch übrig, daß wir unsere Leser benachrichtigen, was für verbessernde Veränderungen der Herausgeber in dem Buche selbst vorgenommen hat. Der Text ist geblieben wie er war, einige kleine Berichtigungen, die Sprache betreffend, ausgenommen. Aber eine Anzahl hinzugefügter ungemein interessanter Anmerkungen geben dieser Ausgabe einen wesentlichen Vorzug. Mit Vergnügen würde ich auch diese ausheben, wenn ihre Zahl nicht zu groß, und der mir vergönnte Raum nicht schon ausgefüllt wäre. Ich muß mich daher auf die blosse Anzeige der Seiten einschränken, auf denen diese reichhaltigen Anmerkungen befindlich sind; welches denen, die zu einer abermaligen Durchlesung des ganzen Werks keine Zeit haben, die Bequemlichkeit verschaffen wird, sich diese lehrreichen Zusätze, ohne großen Zeitverlust, zu Nutze machen zu können. Sie stehen Seit. 156 im Texte — Oder u. s. w. S. 185, S. 224, S. 229, S. 294, S. 315, S. 317, S. 331, S. 374, S. 427, S. 457, S. 466, S. 485, S. 488, S. 512, S. 520, S. 533, S. 545, S. 549, S. 557, S. 559, S. 562, S. 566, S. 577, S. 600, S. 605, S. 607. Diese sämmtlichen Zusätze sind zur Unterscheidung mit [ ] eingefaßt worden.

Ich schliesse diese Anzeige mit dem Wunsche, daß dieses vortreffliche Werk auch künftig unter uns eben so viele Leser, als bisher, und nach jedem Quinquennium einen eben so einsichtsvollen Herausgeber haben möge, als der gegenwärtige ist. Dann wird man nicht zu besorgen haben, daß der ächte philosophische Geist jemals ganz von uns weichen werde.

Et.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Briefe eines reisenden Juden über den gegenwärtigen Zustand des Religionswesens unter den Protestanten und Katholiken und über die Auferstehung Jesu. Herausgegeben von einem Layen Bruder. Vierte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1781. 8. 272 Seiten.

Was das Thema dieser Briefe sey, und wie possirhaft es von einem afterwitzigen Theologen in der Person eines abentheuerlich verlarvten Juden ausgeführt worden, habe ich schon im Anhange z. XXV – XXXVI B. der Bibl. V. Abtheil., S. 2753 – 2757. angezeigt. Ich beziehe mich darauf und bestätige mein erstes Urtheil, weil es so buchstäblich wahr ist, daß ich auch keine Sylbe davon zurücknehmen kann. Wir wollen sehen, ob sich der V. bey der vierten Herausgabe seiner ironischen Schrift um vieles gebessert hat.

Die Vermehrungen bestehen in einem Schreiben des Abraham Ben Jodock an seinen Recensenten in Erfurt, auf dessen Spleen, übeln Humor, Gallenfieber und Aerger, der ihm den Kopf eingenommen und die Seele in krampfartige Bewegung gesetzt hätte, er die erhaltene wohlverdiente Recension rechnet. Ferner ist gekommen der X. Br. gegen das Wolfenbüttelsche Fragment die Auferstehung Christi betreffend. In sofern dieses Fragment zum Verdruß der dummen, strohköpfigen Orthodoxen von einem allgemein beliebten Comödienschreiber, als dessen zärtlichsten Pflegepapa, herausgegeben worden, und die verhaßte Religion des Nazareners wohl mit vom Erdboden vertilgen helfen möchte, frohlockt der Jude sehr darüber; in anderer Absicht aber findet er die darinn gemachten Einwürfe wider die Wahrheit der Auferstehungsgeschichte, unpartheyisch erwogen, so absurd wie möglich, und gesteht seinem Freunde Jekoff in dem

[illegible] Vertrauen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß die Auferstehungsgeschichte doch sehr viel für sich habe; wenigstens hält er dafür, sey es sehr schwer, itzt ihren Ungrund klar zu zeigen, da ihre Väter versäumt hätten, den Betrug mit der ganzen Sache zu der Zeit an den Tag zu bringen, ohnerachtet es ihnen damals ein leichtes gewesen wäre. Die Obrigkeit hätte ja nur dürfen die Jünger Christi beym Kopf nehmen, und durch Zwangsmittel dahin anhalten lassen, den Leichnam, wofern sie ihn gestohlen hätten, wieder herbey zu schaffen. Dies sey aber nicht geschehen, vielmehr habe man sie ungestraft herumgehen lassen. Die Dreistigkeit der Jünger, mit der sie die Wahrheit der Begebenheit dem hohen Rath in die Augen gesagt hätten, wäre immer weiter gegangen. Also müßte man sie doch des mit dem Leichnam vorgenommenen Diebstahls nicht haben überführen können, vielmehr würde durch diesen bedenklichen Umstand sehr wahrscheinlich, daß die Hohenpriester und Aeltesten des Volks wirklich die Wache bestochen hätten, damit sie jene Lüge vom begangenen Diebstahl ausbreiteten. Das in die Augen fallende Wunder der Ausgiessung des heiligen Geistes kömmt dazu; alle Mittel, die Predigt der Apostel von dem auferstandenen Jesu zu dämpfen, sind unkräftig; Gamaliel rathet, man solle abwarten, ob sich die Sache durch den Ausgang als Menschen- oder als Gotteswerk rechtfertigen werde, und der Erfolg erklärt sie sichtbarlich für das letztere. „Kann die Vorsehung Diebe, Betrüger, Irr„lehrer begünstigen? fragt Abraham Ben Jodock am Schluß des Briefes. „Ich gerathe in Verwirrung. Entweder befrie„digendere Beweise, daß Jesus von Nazareth noch todt und „seine Auferstehung wirklich eine unglaubliche, lächerliche Er„dichtung seye, oder ich werde — nun ich weiß selbsten nicht, „was aus mir werden wird; wenigstens ein Erzzweifler.„ — Im XI. Br. wird aus dem zweifelhaften Juden beynahe ein überzeugter Christ. Er rettet die Ehre der ältesten christlichen Annalen, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichtschreiber, die Aufrichtigkeit der ersten Zeugen Jesu gegen die Beschuldigungen des Fragmentisten; deckt die Trugschlüsse, womit dieser sie zu Betrügern machen will, auf; zeigt die Thorheit der Anforderung an die Apostel, eine gerichtliche Untersuchung der Sache vom Richter zu begehren, und führt Gründe an, warum Christus nach der Auferstehung sich nicht seinen Feinden lebendig dargestellt habe.

Im XII. St. kömmt er auf das Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Erst zieht er mit ironischem Lobe den Mann Leßing durch „der diesen kostbaren herrlichen Schatz, „gleich der edelsten Perle aus verborgener Dunkelheit ans Licht „gebracht hat,„ will es aber doch nicht glauben, daß die ehrwürdige Judenschaft in Amsterdam ihm tausend Stück geeler Dukaten dafür verehrt habe „denn da wären die Juden allzu spen„dabel gewesen und ja von den Gojim geschächt worden, wel„ches so leicht der Fall nicht wäre.„ Im Vorbeygehen rechtfertigt er die Geschichte des Durchgangs der Israeliten durchs rothe Meer wider den Fragmentisten, und versetzt dann bey dieser Gelegenheit den heterodoxen Christen einen Hieb, die von einem biblischen Büchlein, das zur moralischen Besserung oder Beruhigung des Menschen nicht nützlich ist, auch eben nicht viel halten. Alsdenn hebt er zur Ehrenrettung Jesu als eines göttlichen Gesandten, der auf keine Errichtung eines irrdischen Reichs ausgegangen, und seiner Jünger, die keine solche Betrüger, wozu sie der Fragmentist machen wolle, gewesen wären, die förmliche ernsthafte Widerlegung an. Es kömmt hier vieles in einem würdigen, der Sache angemessenen Ton gesagtes, dem ähnliches vor, das Rec. selbst XXXIX. 1. und XL. 2. St. der Bibl. wider die Fragmente geschrieben hat. In dieser Uebereinstimmung mit dem V. würde ich ihm Beyfall geben, wenn er nicht dadurch den Eindruck, den die Wahrheit seiner Vorstellungen im Ganzen auf den Leser machen könnte, hinderte, wenigstens schwächte, und dazu so sehr wider alle vernünftige Wahrscheinlichkeit anstiesse, daß er einem Juden gewisse Gedanken leihet, einem Juden gewisse Sachen sagen lässet, die ihm kein aufgeklärter Jude je als ganz ausgemacht zugeben wird. Z. B. Abraham Ben Jodock schreibt S. 186 ff. „Die Jünger Jesu gewinnen täglich der christlichen Re„ligion neue Anhänger, bis sie nach Ablauf weniger Jahrhun„derte, das Juden- und Heidenthum zu Boden stürzt, und „die jüdische und heidnische Welt zur christlichen umschafft. (Mit Nichten, sagen Jacobs Nachkommen, so weit sich auch das Christenthum ausgebreitet hat, so ist doch das Judenthum nicht zu Boden gestürzt. Gottes Gesetz, durch Mosen uns gegeben, besteht noch, und es ist uns mit ein Beweis seiner Göttlichkeit, daß es Gott Jahrtausende hindurch bis itzt erhalten hat.) „Das alles ist uns Juden nur mehr als zu wohl bekannt, die „wir noch bis auf den heutigen Tag als ein Fluch, Zeichen „und Wunder unter den Völkern der Erden zerstreuet leben „müs-

„müssen.„ (Welcher Jude wird das je nur denken, geschweige in einer öffentlichen Schrift sagen. Verstand und Herz empören sich bey mir gegen so jemanden, der einen Menschen darum von Gott verflucht seyn lässet, weil er kein Christ ist, ohnerachtet er doch gewiß nicht dafür kann, daß seine entferntesten Vorfahren aus blindem Eifer Jesum gekreuziget haben. Wer so eine Seele hat, wie der V. verräth, der würde, wenn er zu den Zeiten Christi gelebt hätte, am ersten das Kreuzige über ihn ausgerufen haben; denn er hätte es gewiß für ein todeswürdiges Verbrechen gehalten, daß Christus Juden, Samariter und Heiden alle zu einer Religion vereinigen wollte. Der rechtschaffene Jude beseufzet den Druck seines Volks unter den Christen. Er verehrt die göttliche Fürsehung die ihn so lange währen läßt, aber als ein Zeichen des göttlichen Fluchs, dafür ihn nur ein Mann, wie der V., halten mag, sieht er ihn nicht an: Er ist stolz auf seine Nation, auf sein Gesetz, auf den Gott seiner Väter, und wartet auf die Zeit, da sich die Erlösung seines Volks von einem so schweren Druck nahet. Der wird ihm der Meßias seyn, der ihm dazu hilft.) „Noch eins. Dieser „Jesus sowohl als seine Jünger, die doch Betrüger seyn sollen, „verrichten offenbare Zeichen und Wunder, gegen deren Gewiß„heit nichts mit Bestand der Wahrheit kann gesagt werden, und die „wirklich unsere Hohenpriester, Aeltesten des Volks und hoher „Rath, als wirklich geschehen anerkennen mußten, sie mochten wol„len oder nicht — Allenthalben schaffen ihnen diese Wunder Ein„gang und befördern die Ausbreitung ihrer Religion dergestalt, „daß man es mit Erstaunen bemerken muß. — S. 189. Alle „diese Umstände — sind dem Christenthum überaus vortheil„haft, und beynahe entscheidend für dasselbe. Ist es nun „das Christenthum, welches diese gewaltige Revolution in der „Welt hervorgebracht hat, wie das die Geschichte so deut„lich zeuget — und es sollte doch das Werk einiger Betrüger „seyn, so müßten wir Gott und seine Vorsehung verleugnen „wollen, wenn wir dieses glauben könnten. Können wir aber „das unmöglich thun, ohne die ersten und heiligsten Grundsä„tze unserer Religion über den Haufen zu werfen, so müßte die „Religion des Nazareners dennoch eine wahre seyn.„ (So schließt auch der unpartheyische, die Christen liebende Israelit, als Israelit, niemals. Gelehrte, rechtschaffene Juden werden zwar Jesum und seine ersten Schüler für weise, fromme, ehrliche Leute halten. Sie werden nichts dawider haben, daß sich Christen zu Gunsten ihrer Religion auf Jesu und der Apostel

Wun,

Wunderwerke berufen. Sie werden uns darin dasselbe Recht zugestehen, das sie haben, sich auf die Wundervolle Gesetzgebung auf Sinai und andere Wunder Moses zum Behuf ihres Glaubens zu berufen. Aber sie sagen: kein einziges Wunder Jesu und seiner Apostel ist für Abrahams Nachkommen so beweisend, daß sie deshalb, zum Nachtheil des älteren Gesandten Gottes, des Moses und seines bloß für das Volk Israel bekanntgemachten Gesetzes, die göttliche Sendung des neueren Gesandten Jesu und die Verbindlichkeit, seine Lehre anzunehmen, anerkennen müßten.) Man siehet hieraus, wie der Briefsteller seinen Abraham Ben Jodock von Grundsätzen ausgehen läßt, von denen der wahre Jude nie ausgeht, und wie er ihm zu seinen Syllogismen einen medium terminum leihet, den ihm kein anderer Jude zugiebt.

Ich übergehe gewisse Weissagungen und Vorstellungen von dem Meßias im Alten Testament, die ausser dem Abraham Ben Jodock, aus dem der christliche Ausleger der jüdischen Religionsbücher spricht, wohl schwerlich irgend ein Jude auf Jesum von Nazareth deuten möchte, und viel andere Sachen mehr. So manches, das der V. mit gutem Grunde zur Widerlegung des Buchs vom Zweck Jesu und seiner Jünger vorbringt, würde mir daher viel besser gefallen, wenn er es in seinem eigenen Namen schriebe. Aber daß er es einen Juden schreiben läßt, daß scheint mir etwas höchst widersinniges, das sehr nahe am Ungereimten gränzt, an sich zu haben. Man stößt ohn Unterlaß auf Stellen in den Briefen, wo die Illusion, in welche der Leser allenfalls versetzt war, schlechterdings ein Ende haben muß. „Wer behaupten kann, schreibt Abraham S. 195, „der Nazarener habe die Dreyeinigkeit in seiner „Religion nicht gelehrt, der muß nicht sehen wollen oder können. Was wäre denn der Vater, was der Sohn, was der „Geist, von welchem er so oft redet?„ So gar seltsam kann kein vernünftiger Jude urtheilen. Im Gegentheil weis er es sehr gut, was der Vater, der Sohn und Geist Gottes in der Sprache des Alten Testaments, die Jesus redete, bedeuten.

Im XIII. Br. verläßt den V. der bisherige Ernst und er fängt wieder an Schwänke zu machen. Abraham Ben Jodock berathschlagt sich mit seinem lieben Jeroff, was er machen solle, da die christliche Religionsgeschichte so viel für sich habe; ob er bey seinem jüdischen Glauben bleiben, oder zur Sekte der Nazarener übertreten solle? Wie wär es, sagt er, „wenn

„wenn wir nun die ganze Auferstehungsgeschichte und überhaupt
„die sich darauf gründende Wahrheit der christlichen Religion,
„als Hypothese, als theologische Probleme ansähen, welche zu
„glauben, oder zu verwerfen dem Juden frey stünde, wenig-
„stens so lange, bis er bessere, überzeugendere Gründe vom
„Gegentheil hätte. — Machen es doch die heterodoxe Rabbi-
„nen unter den Christen, und ihre Anhänger eben so. Sie
„stellen das unter die theologischen Probleme und Hypothesen,
„was die unmodische, steiffsinnige Orthodoxen für Säulen und
„Hauptlehren des Christenthums halten. — Ich kann wohl
„Moses Lehre und Gesetz treu bleiben, ich mag die Frage von
„der Auferstehung Jesu und der Wahrheit seiner Religion, ob
„er der wahre Meßias sey, oder nicht, bejahen oder verneinen.
„Halten doch die Mahomedaner beyde für große Propheten,
„und glauben an keinen — Diese Vereinigung der Juden und
„heterodoxen Christen ist nicht so unmöglich, als es dem ersten
„Anblick nach scheinen möchte. — Unter ihnen sind so viel to-
„lerante, liberale Männer, die würden uns ohne Schwierig-
„keit unsere Probleme und Hypothesen eben so gern unangeta-
„stet lassen, als wir ihnen die ihrigen lassen würden.“

Der XIV. Brief ist voll ironischen Wehklagens über die christkatholischen Männer, von denen die ehrwürdigen Heterodoxen noch immer gehaßt, verfolgt und zu Boden getreten werden. Rabbi Bahrdt, der itzt von Menschenfreunden und Kosmopoliten in Berlin unterstützt würde, „deren Lohn einst groß „seyn müsse im Himmel und sie sich freuen, daß sie ihre Hände „nicht verschlossen seyn liessen gegen den verfolgten, gedruckten „und unglücklichen Exrabbi — wider den sogar der liberale Rab„bi Semler seine Hand aufgehoben, ohnerachtet viele Ortho„doxen sagten, er sey noch ein größerer Sünder, denn „Bahrdt, — hätte es erfahren. Und der Mann Isenbiehl „dessen Büchlein von dem allerheiligsten Vater selbst verdammt „worden, und der darüber an einen Ort wandern mußte, wo „ihme der Lusten zu heterodoxiren so leicht nicht wieder anwan„deln würde, hätte den großen Zorn der heiligen Mutter, der „Kirche, gefüllt, als er sich unterfangen, nur ein einzig Sprü„chelchen (das immer Juden und Christen auf den Meßias gedeutet) „nicht nach ihrem Herzen zu dollmetschen — bis er im „Sack und in der Asche Busse gethan, widerrufen und seine „helle, durchsichtige Brille zerbrochen hätte, da man sich dann „seiner wieder erbarmt, ihm ein Kanonicat gegeben, und „ihm

„ihm so den Mund auf immer gestopft hätte.„ (Kann wohl „ein Mensch, der nur etwas moralisches Gefühl, nur ein Funken von menschlichem Mitleiden gegen einen Unglücklichen in seiner Seele hat, kann der wohl mit jener ersten harten Behandlung, die Hrn. Isenbiehl wiederfuhr, so ein Gespötte treiben? Kann ein Mensch ohne gerechten Unwillen es lesen? Ich wiederhohle hier, was ich in der Recension der vorigen Ausgabe dieser Charteke sagte: „Rechtschaffene Leute müssen „mit edlem Unwillen so einem Menschen den Rücken kehren, „der aus sehr ernsthaften Dingen eine läppische und dabey erz„dumme Gaskonade macht.) Sogar hätten die intoleranten „Katholiken mit ihrem orthodoxen Eifer auch schon die Fürsten „der Protestanten angesteckt, so daß diese nun auch anfangen „wollten, ihre Länder, Kirchen und Schulen gegen die Lehren „der Heterodoxen, als gegen eine Pestilenz, die im Finstern „schleichet, zu verwahren. Der Herzog der Kinder der Schwa„ben hätte Mandate und Schrift in alle Lande ausgehen lassen, „darinn er männiglich das Heterodoxiren verboten. —„ Lieber Jekoff, schreibt der verlarvte Jude „so heterodoxirt sichs „nicht gut mehr in dem Lande der Schwaben, darinn Milch „und Honig fleußt, und das wegen seiner Dampfnudeln, und „Knöpfle, und Korn, und Waitzen, und Most und Oel, gar „ein gutes, herrliches und fettes Land ist.„ Wir verstehen Sie, Herr Verfasser. Sie wünschen, daß in allen protestantischen Ländern die katholischen Maximen eingeführt werden möchten. Brav! da wird es gar herrlich um die Religion stehen. Ich denke, wir werden ehestens hören, daß sich Ihr Abraham Ben Jodock in der katholischen Kirche hat taufen lassen, und Sie thäten wohl, wenn Sie mit ihm zu der Mutterkirche überträten. Die bleibt bey den genommenen Maasregeln, so lange wenigstens, als sie bestehen, vor der Heterodoxie gesichert.

Die angeführten Stellen zeigen hinlänglich, daß der V. oder der Layenbruder Herausgeber in der Person des reisenden Juden, wie ich das erstemal sagte, den possenhaften Lustigmacher spiele. In der Folge des XIV. Br., wo er eine läppische Gastmahlsgeschichte, welche etliche jüdische Traditionen in ihrer Lächerlichkeit zeigen soll, erzählt, macht er aber nicht bloß den Harlekin, sondern auch den Zotenreisser. Hier ist der Beleg dazu, den ich nicht abschreiben würde, wenn ich nicht mein Urtheil rechtfertigen müßte. Das Histörchen begab sich am Tische des Rabbi Salomo Hirz, wo Abraham Ben Jodock,

als ein verdächtiger heterodoxer Jude, über sonstige jüdische Traditionen, wie sie Eisenmenger erzählt, ... setzt wurde, nachdem man auf ihn zu halten ... Es wurden deren mehrere angeführt.

„Aber siehe da, hieß es, lachet nicht Hannchen, ... „unsers Rafs und Salmge, ihrer Mutter Tochter, ... „her, die Tochter Juda Bar Schummels? ... „Salomo Hirz sprach: Ihr Töchter Abrahams ... „und tretet daher. Und sie giengen herum und ... „und neigeten ihr Antlitz züchtiglich zur Erden. ... „Salomo Hirz antwortete und sprach: Saget uns ... „ter Abrahams, was ist die Sache, darum ihr ... „Und Hannche und Salmge und Esther sprachen: ... „eure Mägde nur Gnade funden vor euren Augen, ... „len wir euch auch auslegen und sagen die Sache, ... „willen wir gelacht haben. Als wir die Rede von ... „haut des Königs Nebucadnezar, die dreyhundert E... „gewesen, mit unsern Ohren vernahmen, da lachten ... „de und preiseten den gebenedeyeten Herren der Welt, ... „eure Mägde nicht unterworfen hat den Unbeschnittenen. ... „a weh! stehets allewege so um die Vorhaut ihres Fleis... „stehts nicht gut um die Sache. Und Raf Salomo ... „antwortete und sprach: Gesegnet seye die Rede eures ... „des, ihr Töchter von Juda, und eure holdselige Stimme, ... „süsser ist, dann die Stimme der Nachtigallen. Freylich ... „det ihr das Ding nicht fassen oder ertragen mögen. ... „sollt ihr fröhlich seyn, und euer Herz soll sich freuen, ... „der Herr der Welt Männer aus der Beschneidung zu ... „gegeben und unterworfen hat, die euch besaamen zu seiner ... „daß ihr Früchte bringet. Gesegnet müsset ihr seyn an ... „Bäuchen und Brüsten ewiglich. Amen!„ Das sticht ... lich zu den ernsthaften Untersuchungen über den Zweck ... und seiner Jünger ab.

Der XV. Br. ist überschrieben: Abraham Ben ... an die Berliner Bibliothekaire, und der Inhalt ... und Spott auf Nicolai, seinen Nothanker, und den in ... nem Verlage übersetzten Bunkel, und auf mich, „das ... „Männlein, das gar wenig Gehirn in seinem heterodoxen ... „del und nichts vom Segol im Kopf haben müsse, daher ... „neben seinen übrigen wohlgerüsteten handfesten Män... „den beissigen, grimmigen Beller vorstelle, und die ...

„Masche,“ weil ich ihm gesagt habe, er verstünde nicht einmal die Sprache der heutigen Juden zu reden, wie es ganz gewiß ist, und weil ich meine Unzufriedenheit darüber bezeuget habe, daß ein Mann bey Sachen der Religion, wozu er seine Stimme geben will, und wo es auf ernsthafte Untersuchungen ankommt, sich wie ein Geck geberdet, und „den Lustigmacher im jüdischem Barte, der Pelzmütze und dem Rabbihabite, spielet.“ War es denn nicht so? Kündigte er sich nicht selbst auf der Titelvignette der vorigen Ausgaben dafür an? Ist es diesmal viel anders? ob die Vignette gleich weggeblieben. Wenn Leute, die keinen satyrischen feinen Witz haben, doch Satyren schreiben wollen, so kann natürlicher Weise nur possenhaftes Zeug daraus werden. Und wenn es das ist, womit sie sich ins Publikum wagen, so darf man doch auch öffentlich sagen, es sey possenhaftes Zeug. Jedermann kann es ja dafür lesen. Wer wird sich auf ernsthafte Widerlegungen solchen Zeuges einlassen? Dem verständigen Mann, mit dem ich dissentire, stehe ich gerne Rede, um mit ihm wichtige Wahrheiten zu untersuchen. Aber auf Skurrilitäten, womit nichts dabey ausgemacht wird, lasse ich mich nie ein. Dazu ist mir das Interesse der Religion zu heilig, meine Zeit zu kostbar, und meine Ehre zu lieb.

Br.

Christliches Magazin, herausgegeben von Johann Conrad Pfenninger, Pfarrer an der Waisenkirche in Zürich. Erstes Stück. "Das himmlische Königreich ist einem Senfkorn gleich." 1779. Zweytes Stück. 1779. bis achtes Stück 1780. Zwey Stücke werden auf einen Band gerechnet, jeder Band bestehet etwa aus 30 Bogen in 8. nur der vierte Band ist etwas stärker und mit nöthigen Registern über das ganze Werk versehen.

In einem Vorberichte kündigen sich die Verfasser folgendermaaßen an: „Wir sind Menschen — vielleicht gerade wie sie unsre Leser, für die wir arbeiten, gerne haben, (ich wie thöricht) „wir liebten die Wahrheit und suchten sie u. s. w. „Und Gottes Vorsehung — ließ uns finden, was wir suchten,

„läßt

„läßt uns täglich fester überzeugt werden, daß wir wirklich ge-
„funden, was wir suchten: Wahrheit! auf den verschiedensten
„Wegen ward sie gesucht, die wir liebten, und an Einem Or-
„te angetroffen — in der Geschichte der Offenbarungen und
„Führungen Gottes, in den heil. Schriften der Israeliten und
„der Christen, da glauben wir den Mund der Wahrheit reden
„zu hören u. s. w. Zu dieser Quelle der Wahrheit mögten wir
„hinrufen und hindeuten, jeden, der Ohren hat, den Ruf der
„Vernunft und Menschlichkeit zu hören, und ein Herz, ihre
„Winke zu verstehen, u. s. w. Wir halten die Person Jesu von
„Nazareth für den Mittelpunkt, und die Erkenntniß seiner für
„den Zweck aller alt- und neutestamentischen Offenbarungen und
„Anstalten. In der Erkenntniß und Gnade unsers Herrn Je-
„su Christi zu wachsen, und dies Wachsthum in andern zu be-
„fördern, halten wir für das einzige, was unserm Daseyn Glück
„und Werth geben kann." Hierauf erklären die Verfasser, für
welche Leser sie schreiben. „Christen sind es, denen wir diese
„Arbeit widmen, für die sie eigentlich unternommen wird;
„Menschen, die eben die Offenbarungen und Beseeligungsan-
„stalten Gottes durch Christum glauben, und sie zum Funda-
„ment aller ihrer Ruhe, ihrer Zuversicht und Hoffnung anneh-
„men, die die heiligen Schriften, in denen sie enthalten sind,
„um ihrer selbst willen, unabhängig von Weltweisheit und Ge-
„lehrsamkeit als die Urkunden der göttlichen Offenbarungen respe-
„ctiren, und eher alles nach denselben, als sie nach etwas beque-
„men und zuschneiden. Menschen, die wenigstens auf dem We-
„ge zu dieser Ueberzeugung sind, und über halbweg zurückgelegt
„haben. Man erwarte also in diesem Buche nichts, was nur
„allein die Absicht hätte, Gegner der geoffenbarten Religion zu
„versöhnen. Und eben so erwarte man auch nicht, daß etwas
„nur allein darum wegbleiben werde, weil es irgend einer Art
„von Gegnern der biblischen Wahrheit nicht anständig, einem
„gewissen theologischen Geschmack unsrer Zeit, von dem im
„Verfolge dieser Sammlungen unsre Gedanken so deutlich und
„bestimmt wie möglich dargelegt werden sollen, nicht willkom-
„men ist — Nebst eignen Aufsätzen wird dies Magazin zu-
„gleich viel zerstreutes, zu unserm Zwecke Dienliches sammeln;
„und viel Zweckmäßiges dem Inhalte nach, aber der Form hal-
„ber nicht genugsam Brauchbares, durch Veränderungen, Aus-
„züge, Umschmelzung, Zusammenfassung, Umschreibung, Er-
„läuterung angemessen und brauchbar machen." Endlich ver-
sprechen die Verfasser ihren Lesern folgendes: „In diesem Ma-
„gazin

„gazin findest du so ziemlich zusammen, was dich über den Zu„stand des Christenthums zu unsrer Zeit richtig urtheilen lehrt; „ferner was Gottes Vorsehung zu unsrer Zeit zur Aufklärung „der biblischen Religion hat zum Vorschein kommen lassen; fin„dest in demselben so ziemlich beysammen, was auch in ältern „Schriften schon vorhanden, und den Bedürfnissen unsrer Zeit „wieder ganz besonders angemessen ist. Und dann möchten wir „dir, wo möglich, einen hinlänglichen Vorrath von christ„licher Lektür verschaffen."

Wenn wir nun noch unsern Lesern die hauptsächlichen Arbeiter an diesem Magazin, die sich genannt haben, bekannt machen, so werden sie sich schon von dem Geschmack und der Denkungsart, die in demselben herrscht, und dadurch soll befordert und ausgebreitet werden, einigen Begriff machen. Es sind der Herausgeber J. C. Pfenninger, J. C. Lavater, (den wir als denjenigen, der zu der in diesem Magazin gepriesnen neuen Aufklärung der Offenbarung, und zu der im letzten Zehend dieses Jahrhunderts bewirkten Erleuchtung der christlichen Welt, zuerst den Ton angegeben und am geschäftigsten gewesen, billig zuerst nennen sollten,) J. F. Heß, Häselt, Stolz, Hassenkamp, Kleuker u. a. m. Wer diese Männer einigermassen kennt, der weiß, mit welchem Eifer sie Lavaters Entdeckungen und besondern Meynungen ergeben sind. Lavaterſches Christenthum ist es also eigentlich, was hier gelehret, erwiesen, vertheidigt und empfohlen wird; obgleich freylich auch von solchen Verfassern, die mit Lavatern nicht im Bunde stehen, manche Aufsätze von allgemeinern und gemeinnützigern Inhalte eingerückt sind. Allein Hauptsache ist Glaube und eigentliches Attachement an die Person Christi, unterschieden von dem Glauben an die Lehre Jesu, und Glaube an das Reich Jesu, das zwar in gewissem Verstande nicht ein Reich von dieser Welt seyn soll, im Grunde aber dennoch ist, und in der Zukunft noch mehr seyn wird — vermöge dieses Reichs ists eigentlich Jesus Christus, der, weil ihm der Vater alles überlassen hat, und weil er beständig auf eine willkührliche Art in menschliche Begebenheiten und Schicksalen einwirkt, alles ordnet und regiert, den wir als unsern Herrn und Gott anzusehen und zu verehren haben. Von diesem Reiche Jesu muß man ferner glauben, daß es zu seiner Zeit, (diese Zeit bestimmen die Verfass. nicht genau; es scheint aber, daß sie solche am Ende des jetzigen Jahrtausends erwarten) sichtbar und irdisch werden wird,

wird, wenn nämlich Jesus Christus zum tausendjährigen Reich wieder kommen, die Juden nach Jerusalem führen, und die heiligen Märtyrer, die an der ersten Auferstehung Theil nehmen sollen, auferwecken und mit ihnen regieren wird. Nach Endigung dieser Periode soll denn allererst die allgemeine Auferstehung und das allgemeine Weltgericht erfolgen. Dies und noch mehrere besondere Meynungen, die Hr. Lavater schon lange behauptet, haben nun bey ihm und seinen Freunden, noch ein neues Gewicht bekommen, nachdem er sich mit Hrn. Heß darüber zusammen gethan, und in Vereinigung mit demselben, alles dieses aufs deutlichste in der Apokalypse entdeckt hat. Diese beyden Ausleger haben um den Schlüssel zu der Offenbarung gefunden, und sind überzeugt, daß von allem, was in diesem Buche geweissagt worden, bisher wenig oder nichts erfüllt worden, sondern, daß es alles erst beym Einbruch des tausendjährigen Reichs in Erfüllung gehen wird. Andre Lehrmeynungen Lavaters, als von der Glaubens- und Gebetskraft haben wir zwar hier nicht ausdrücklich wiederhohlt und vorgetragen gefunden, sie scheinen indessen immer noch bey dem hier ausgeführten System vom Reiche Christi zum Grunde zu liegen; und wie werth und wichtig sie Lavatern und seinen Freunden sind, und wie wenig die Bestreiter derselben und namentlich der so bescheidne als gründliche Bremische Prüfer beym Hrn. Lavater ausgerichtet, siehet man insonderheit aus einer merkwürdigen Abhandlung desselben im vierten Bande dieses christlichen Magazins: von dem Glauben an den heiligen Geist, wo der heilige Geist Gott selbst oder eine Kraft Gottes ist, die sich in der Körper- und Geisterwelt beständig willkührlich und thätig beweiset, woraus zu erhellen scheinet, daß Hr. L. die besondre Persönlichkeit des Heil. Geistes leugnet, hingegen behauptet, daß diese Kraft Gottes fortwährend in der Welt, wie zu den Zeiten Christi und der Apostel fortwirke, obgleich vielleicht zu einer Zeit, auf eine mehr sichtbare und auffallende Weise, als zu einer andern; so wie es auch an einem andern Orte in diesem Magazin für ein falsches Vorurtheil erklärt wird, daß die Gabe der Zeichen und Wunder zur Gründung des Christenthums nöthig gewesen und ertheilt worden. Doch, wie gesagt, hierüber werden nur bey Gelegenheit Winke gegeben: aber Glaube an das Reich Christi wird mit desto mehrerem Eifer getrieben, und prophetisches Christenthum wird als höchst erbaulich und beruhigend angepriesen. Vermuthlich werden auch in dieser Absicht von verschiednen kleinen Propheten hier neue Ue-

ber-

setzungen geliefert, von denen wir aber gestehen müssen, daß wir nicht einsehen, wie sie dem prophetischen Christenthum zu Hülfe kommen sollen, indem uns der Sinn dieser sehr dunkeln Weissagungen, insonderheit insofern sie auf unsre und noch zukünftige Zeiten gehen sollen, nicht im geringsten durch diese neue Uebersetzungen heller und vernähmlicher geworden. Können die Verfasser indessen mehr und deutlicher darinn lesen, so muß man ihnen diese vorzüglichen Einsichten gönnen, ihnen ihren Geschmack und ihre Meynungen lassen, und sich nicht ereifern, wenn andre in einer Schriftstelle erblicken, was wir nicht darinn sehen, so wie diese Herren sich billig auch nicht ereifern sollten, daß die christlichen Rationalisten, die sie beständig bestreiten, und wider welche sie in diesem christlichen Magazin gleichsam ein Zeughaus angelegt haben, das figürlich erklären, was sie durchaus nach dem Buchstaben wollen verstanden wissen: sie sollten es für möglich halten, daß diese ihre Gegner, aus aufrichtiger Hochachtung für die Offenbarung, die Härte gewisser biblischen Aussprüche und Vorstellungsarten, die ihnen mit wahrer Philosophie unvertragbar scheinen, zu mildern suchen, und nicht sogleich sich erhitzen und von schamloser Freyheit reden. Es ist wahr, der Ton, in welchem sie wider diese ihre Gegner reden, ist oft sehr unanständig, bitter, und unverträglich, und scheint sich weder zu der Behauptung so vieler Hypothesen, noch zu der ruhigen und festen Ueberzeugung, die sie von der gesuchten Wahrheit erlangt zu haben vorgeben, recht zu schicken. Wir mögten also diesen Verfassern, wenn sie, wie sie am Ende des vierten Bandes verheissen, ihr Magazin unter einem veränderten Titel fortsetzen wollen, insonderheit mehr Bescheidenheit und Mäßigung empfehlen.

Neue Beylage zum vierten Theil der Lavaterschen Aussichten in die Ewigkeit — Tantaene animis coelestibus irae? Virg. 8. 2 Bogen.

Diese Beylage, die in einem Sendschreiben des Bremischen Prüfers der Lavaterschen Meynung von der Gebet- und Glaubenskraft an Hrn. Lavater besteht, und Bremen 1780. im Hornung unterzeichnet ist, bezieht sich auf die Aufnahme, welche die Prüfung bey Hrn. Lavater und seinen Freunden gefunden, und verweiset ihm und seinen Vertheidigern den bittern und heftigen Unwillen, den sie desfalls geäussert haben,

Ohne an dem Streit Theil zu nehmen, wollen wir den Anfang des Schreibens hersetzen, weil man daraus schon einigermaßen urtheilen kann, in wiefern der so gründliche als bescheidne Prüfer veranlaßt und berechtigt sey, sich über Hrn. Lavaters und seiner Freunde zu lebhaften Empfindlichkeit zu beschweren. „Herr Lavater! Als Sie den raschen Schritt thaten, um den Hrn. M**. M**s*. schnell zu bekehren; als Sie diesen so weisen als rechtschaffenen und toleranten Israeliten dadurch zwangen, seinen Glauben so künstlich zu vertheidigen; als Sie darauf so unrühmlich vom Schauplatz abtraten, und dadurch bey tausend redlichen Seelen, noch jetzt nicht gehobne Bedenklichkeiten erregten, empfand ich Unwillen. Als Sie, um Ihr Wundersystem durchzusetzen, zu manchem unüberlegten Schritt verleitet wurden, und uns endlich so gar den elenden Gaßner als einen apostolischen Wunderthäter aufdringen wollten, empfand ich Mitleiden — Und meine Prüfung zeugt, wie sorgfältig ich mich bemühete, Ihres Charakters und Ihrer Verdienste, so viel es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen konnte, zu schonen — Als Ihre dienstbaren Ritter jenes Abentheuer bestanden, und nur sich selbst beschimpfend, poßierlichböse auf mich loßprelleten, auch da empfand ich nichts als Mitleiden. Allein, als Sie jenen von der traurigsten Gestalt, (das Gerücht nannte ihn, was weiß ich? Häseli, oder Fäseli,) bey mir unter allerhand Vorwand zu entschuldigen suchten — als Sie mir auf vernünftige Fragen eine vernünftige Antwort versagten; — da Sie nur, nachdem Sie in einer freundschaftlichen Korrespondenz, Amnestie machten, so hämische Ausfälle auf mich thun, und sich, bey dem innern Wahrheitsgefühle, daß es nur ein blosser mich nicht treffender Fechterstreich ist, bis zum Schimpfen und Lästern herabwürdigen, in den Aussichten in die Ewigkeit Th. 4. K. III. S. 198. u. f. — so empfinde ich gegen diese Ihre schwache Seite keinen Unwillen, kein Mitleiden, sondern, ich will sagen: — ein Etwas, das sich leicht errathen läßt u. s. f."

Philosophische und theologische Aufsätze: Zweytes Stück. Nürnberg im Verlag der Lochner- und Grattenauerischen Buchhandlung. 1786. 8. 372 S. Die Vorrede XXXIV Seiten.

Die

Die Vorrede, an deren Schluß sich der Verf. dieser Aufsätze J. L. G. Junge, Pfarrer zu St. Helena in Großengsee nennt, ist einigen nachtheiligen Urtheilen, die man über das erste Stück in den Jenaischen Zeitungen und in den Erlanger gemeinnützigen Betrachtungen gefällt hatte, entgegengesetzt, und vertheidigt insonderheit des V. Theorie von den Opfern des A. Test. gegen einige gehäßige Folgerungen, die man in dem letzteren Journal aus derselben gezogen hatte, mit eben so vieler Bescheidenheit, als Gründlichkeit.

Das zweyte Stück beschäftigt sich ganz mit der Lehre von der Erbsünde und den verwandten Materien. Der Verf. stellt Untersuchungen an, über die Fortpflanzung des göttlichen Ebenbildes, über die Zulassung des physischen und moralischen Bösen, über den Sündenfall, wobey er untersucht, ob es Allegorie sey; dann handelt er von den Folgen des Sündenfalls auf Adam und Eva, von den Folgen desselben bey den Nachkommen, von der Fortpflanzung des moralischen Verderbens, von der Zurechnung der Sünde unsrer ersten Stammeltern. Diese Materie behandelt der V. als ein Forscher der Wahrheit, so daß er die beträchtlichsten in Ansehung derselben unter den Gottesgelehrten herrschende verschiedne Meinungen neben einander stellt, ihre Gründe gegen einander abwiegt, das Gewicht der Verschiedenheit selbst schätzet, und bisweilen, aber nur selten, Parthey nimmt. Wenn man ihm gleich nicht immer beystimmen kann, so muß man doch seiner Unpartheylichkeit und seinem Scharfsinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die verschiednen Meynungen über die mosaische Erzählung vom Sündenfall bringt der V. unter vier Classen. Zur ersten gehören diejenigen, die unter der Schlange, dem verbotnen Baum, und den übrigen Ingredienzien dieser Erzählung irgend einen versteckten Sinn oder verborgenen historischen Umstand suchen, und wie Beverland und neuerlich der Verf. des von Hrn. D. Bahrdt herausgegebnen Edens darüber allegorisiren. Die andre Classe machen diejenigen aus, die das Ganze für einen lehrreichen Mythos halten, worinn Gott über den Ursprung der Sünde gerechtfertigt, die sittliche Natur des Menschen, und seine sich darauf beziehende Bestimmung soll geschildert werden. In der dritten sind diejenigen, die das Factum selbst, oder den Fond für historisch wahr, aber den Vortrag und die ganze Einkleidung für dichterische Ausbildung halten; die vierte bestehet endlich aus denen, die den buchstäblichen Sinn annehmen,

und alles für strenge historische Wahrheit wollen gehalten wissen. In der Voraussetzung, daß sich die vierte Meynung nicht behaupten lasse, giebt zwar der V. der zweyten Meynung den Vorzug vor der ersten; er selbst aber erklärt sich für die dritte, wie sie insonderheit Hr. D. Leß in seiner praktischen Dogmatik vorgestellt, und zwar aus dem Grunde, weil man durch dieselbe allen Schwierigkeiten der vierten ausweiche, ohne dem Text so viel Gewalt anzuthun, als nach der zweyten geschehen muß, indem diese dritte den Vorstellungen der Offenbarung mit mehrerer Genauigkeit folgen soll. „Nach dieser Meynung ist nichts „weiter Geschichte, als daß die beyden ersten Menschen sün„digten, indem sie wider Gottes Befehl von der giftigen Frucht „aßen, und dadurch sich und ihre Nachkommen unglücklich „machten. Die malerische Beschreibung des Baums, der „Schlange, ihre Rede, das von Gott gehaltene Gericht, sind „weiter nichts als Einkleidung, um es sinnlicher und lebendi„ger zu machen.“ Der V. meynt, daß die parabolische Lehrart der Bibel und die Gewohnheit der Alten diese Auslegung nicht wenig begünstige. — So vortheilhaft aber auch der V. diese Meynung vorzustellen sucht, so wird doch ein Freund der zweyten weit mehr dagegen einwenden können, als er dawider anführt. Sie soll dem Text minder Gewalt anthun, als die zweyte. Allein, wenn ich einen Text, der eine Parabel enthält, durchgehends als eine Parabel erkläre, so thue ich demselben minder Gewalt an, als wenn ich die Erzählung einer wahrhaften Geschichte, nach Belieben bald als Geschichte, und bald als Erdichtung erkläre; vorausgesetzt, daß eine nicht unglücklich ersonnene und ausgesuchte Parabel erzählt werde, kann der hauptsächliche Sinn derselben unter Sach- und Sprachverständigen nicht lange zweifelhaft seyn. Allein nach der dritten Meynung wird alles auf Schrauben gesetzt, weil sich hier gar keine feste Gränze zwischen dem historischem und poetischen oder hinzugedichteten ziehen läßt. Der parabolische Vortrag der Bibel kommt dieser Erklärungsart nicht zu statten: denn hier soll ja keine Parabel, sondern wirkliche Geschichte erzählt seyn. Finden wir sonst Geschichtserzählungen in der Bibel, die poetisch oder mit dichterischen Nebenumständen vermischt vorgetragen worden, halb wahr und halb erdichtet sind, so möchte dergleichen auch hier statt finden. Aber welcher Ausleger wird es billigen, wenn man irgend eine andre wunderbare Geschichte, z. B. die Eroberung von Jericho auf diesen Fuß erklären und vorgeben wollte; eigentliche Geschichte sey nur dieses, daß die Israeliten, unter dem Schall der Posaunen

nen die Mauren stürmten und niederrissen; dies werde aber im poetischen Styl, um die Sache sinnlicher und lebhafter zu machen, so vorgestellt, als wenn die Mauren von dem Blasen der Trommeten eingestürzt wären; oder wenn man, um in Bileams Geschichte des redenden Esels los zu werden, sein ganzes Gespräch mit dem Propheten für poetische Ausschmückung erklärte, und nur dies für Geschichte annähme, daß bey einem engen Passe das Thier scheu und stutzig geworden, und nicht hindurch gehen wollen. Ich denke, was Geschichte ist, muß ganz Geschichte, und was Dichtung ist, muß ganz Dichtung seyn. Wozu sollte auch die eingemischte Dichtung dienen, um die Erzählung sinnlicher und lebendiger zu machen? Dieser Vortheil war gewiß so wichtig nicht, daß man sie auch darum desto schwieriger und anstößiger, und zwar ohne alle Noth machte: denn war es weiter nichts, als daß die ersten Menschen von einer verbotenen Baumfrucht aßen, so konnte ja dies alles schlechtweg mit eigentlichen Worten vorgetragen werden. Ja, sagt man, dies war die Manier der ersten Welt, Geschichte zu erzählen, und da Moses eine solche Erzählung vorfand, so konnte er sie nicht wohl unterdrücken; sondern mußte sie so mittheilen, wie er sie fand. — Ich sehe aber nicht ein, was ihn zu dieser Einrückung zwingen konnte. Wahrscheinlich gab es der Sagen aus den ersten Zeiten sehr viele, und darunter mußte es natürlicher Weise, bey manchen schätzbaren und erhaltungswürdigen Stücken, auch manche kindische, abentheuerliche und ausschweifende Mährchen geben, und die sollte Moses alle haben einrücken müssen, ohne daß er eine Auswahl machen, oder das Unrichtige berichtigen durfte, wer kann das glauben? Gewiß, nach den Proben, die er liefert, zu urtheilen, nahm er nichts schlechtes auf. Seine Schöpfungserzählung, als ein Lehrgedicht betrachtet, ist ein herrliches Stück, und was noch näher hieher gehört, auch seine Erzählung vom ersten Ungehorsam, die, wenn wir sie als blos poetisch erzählte Geschichte betrachten, ein ausschweifendes und abentheuerliches Ansehen gewinnet, erscheint als richtige Schilderung der sittlichen Natur und Bestimmung des Menschen; läßt so viele ächte Philosophie, und eine so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, als Mythos betrachtet, durchscheinen, daß einer der scheinbarsten Einwürfe gegen die Erklärung, die der Recensent von Bahrdts Eden, Alg. d. Bibl. XVII. B. S. 381. u. s. w. versucht hat, (den man auch wirklich dagegen gemacht hat,) dieser ist, daß die erste Welt in natürlichen und psychologischen Kenntnissen noch so weit nicht

kommen können; um einen so philosophischen Mythos zu erfinden; und darin einen so wahren und reichhaltigen Sinn zu legen, als obgedachter Recensent darin zu entdecken glaubte. Wodurch wird nun Moses, er mag als Urheber oder als Sammler betrachtet werden, mehr geehrt? durch die dritte, oder durch die zweyte Meynung? Dies, denke ich, ist eben so außer Streit, als daß durch die Behauptung der zweyten der heiligen Schrift überhaupt mehr Ehrerbietung bewiesen wird, als durch die Annehmung der dritten. Hiezu kommt nun noch, daß die dritte Meynung bey weitem nicht allen Schwierigkeiten der buchstäblichen Auslegung ausweicht; sondern daß zwey Stellen dieser Erzählung, die erste, wo Gott spricht: *Adam ist worden, wie unser einer, und weiß, was gut und böse ist*, und die andre, wo es von den ersten Eltern heißt: *da wurden ihrer beyden Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackend waren, und flochten Feigenblätter zusammen, und machten ihnen Schürzen* — daß diese beyden Stellen, die nach den übrigen drey Erklärungsarten mehr oder weniger schwierig und unerklärlich sind, sich blos zu der zweyten passen, einen ganz natürlichen Schein annehmen, ja der eigentliche Schlüssel des Räthsels sind, und die Lehre des Mythos enthalten. In Ansehung der ersten ist dies in der oben angeführten Recension so gezeigt worden, daß wir darauf verweisen können. Was die zweyte betrifft, so wird uns die Folge des Essens erzählt, und zwar mit denselben Worten, deren sich die verleitende Schlange bedient hatte; sie versprach den ersten Menschen, nemlich ein Aufthun der Augen, und die Erkenntniß des Guten und Bösen; und eben dies erfolgte wirklich, und äußerte sich darin, daß die ersten Menschen ihre Nacktheit nun zum erstenmal gewahr wurden, und auf deren Bedeckung gedachten. Der V. findet es in seinen sehr richtigen Anmerkungen über diese Stelle mit Recht sonderbar, daß ältere und neuere Ausleger hier eine Verschlimmerung der ersten Menschen finden, und daß namentlich Hr. Ritter Michaelis die schnelle Wirkung des genossenen Giftes in außerordentlicher Verstärkung ihres sinnlichen Geschlechtstriebes bemerken will, da die Worte gerade das Gegentheil zu sagen scheinen. Freylich sonst heißt es von einem Knaben oder Jünglinge: erubescit, salva res est; aber bey unsern ersten Eltern soll es ganz anders gewesen seyn. Diese sollen nicht aus züchtiger Schamhaftigkeit, oder weil sie aufhörten, als unmündige Kinder unschuldsvoll nacket zu gehen, nicht weil sie anfiengen, die ersten Regungen der Scham zu empfin-

empfinden, und ihre Nacktheit für unanständig zu halten, sondern weil sie auf einmal von zügellosen Begierden der Geilheit angefallen wurden, auf eine Bedeckung gedacht haben, und ihre aufkeimende Schamhaftigkeit soll ganz wider alle sonstige Erfahrung, nicht ein Beweis ihrer entweder aus dem kindischen Zustande blos sinnlicher oder physischer Gefühle zur moralischen Empfindung erhöhter oder überhaupt züchtiger und delikater gewordenen Empfindungs und Denkart seyn, sondern vielmehr das Gegentheil von beyden anzeigen. So waren also auch wohl die frechern Otaheiterinnen, die ihre geheimsten Reizungen ohne Scheu jeden zur Schau legten, minder sinnlich und liederlich, als die verschämtern Neuseeländerinnen, von denen Hawkesworth erzählt, daß sie ganz entkleidet beym Muschelsammlen von einigen Engelländern überrascht worden, und daß diese voll Erstaunens die sichtbaren Spuren der äußersten Verwirrung an ihnen wahrgenommen. Woher, möchte ich fragen, rührte dies Erstaunen der Engelländer? Ohne Zweifel daher, daß sie dies Erröthen, diese Verwirrung für ungezweifelte Beweise einer höhern moralischen Kultur erkannten, als sie bey den Neuseeländern in Vergleichung mit ihrer übrigen Kultur und der Kultur der übrigen Bewohner der Südseeinseln erwarten konnten. Und wie konnte auch der Uebergang aus einem unmündigen kindischen Zustande in einen moralischen erwachsener vernünftiger Menschen bey dem ersten Menschenpaar durch eine minder zweydeutige Bezeichnung geschildert werden, als eben durch diese Scham und Verwirrungen, die sie antrieb, sich Bedeckung zu verschaffen. Dabey scheint der Umstand, daß Adam und Eva noch als einsam vorgestellt werden, und als solche sich zu gut kennen mußten, um sich wirklich einer vor dem andern zu schämen, ein nicht undeutlicher Wink zu seyn, daß dies nicht eigentliche Geschichte sey, sondern nur einen wesentlichen Zug in dem mythologischen Gemälde ausmache. Alles dieses stimmt mit den Bemerkungen des V. über diese so sehr misverstandne Stelle überein, allein weil er es mit seiner Anhänglichkeit an der dritten Meynung nicht vereinigen konnte, — so wie es sich mit der Voraussetzung, daß der ersten Menschen Natur und Sittlichkeit durch den Fall wirklich verschlimmert, und sogar vergiftet worden, durchaus nicht vereinigen läßt — so mußte er mitten auf seinem richtigen Wege stille stehen; sonst hätte er selbst der Ausleger über diese Stelle werden können, den sie, seinem Vorgeben nach, noch erwartet.

Bey der Abhandlung von der Fortpflanzung des moralischen Verderbens führt der V. die härtern materialistischen Meynungen der ältern, und die gelindern der neuern Gottesgelehrten an, namentlich aber auch die Gedanken, die Hr. D. Leß in seiner praktischen Dogmatik, und Hr. D. Seiler in seiner Schrift über die Erbsünde geäußert haben. Beyde Gelehrte suchen den ersten Grund der überwiegenden Sinnlichkeit, welche sie für das Erbübel halten, in einer durch Adams Ungehorsam erst in seinem eignem Körper verursachten, und dann auf die Leiber aller seiner Nachkommen fortgepflanzten körperlichen Zerrüttung. Und diese von ihnen weder deutlich angegebne noch genau bestimmte Zerrüttung des Körpers scheint ihnen so beträchtlich zu seyn, daß Hr. D. Leß den Leib vielmehr einen Kerker, als ein Wohnhaus der Seele nennen will, und Hr. D. Seiler den Leib für ein beschmutztes Fernglas der Seele, das die Bilder nicht rein durchfallen läßt, erkläret. Der V. macht über diese vorgebliche körperliche Zerrüttung Adams und seiner Nachkommen sehr richtige und treffende Anmerkungen, worin er zeigt, daß sich darunter nichts eigentlich zur Sache gehöriges und durch Erfahrungen bewährtes gedenken lasse; daß die Fälle ausgenommen, wo durch gewaltsame und nachtheilige Ueberladung und Ausleerung gesündigt wird, alle übrigen Sünden blos in formali, nicht in materiali bestehen, und daß diese den Körper der Sündigenden nicht besonders angreifen und zerrütten, noch mit einem verderblichen Einflusse aus dem Leibe der Eltern auf die Leiber der Kinder sich verbreiten, und die letztern zu einem reizbaren Werkzeuge der Sünden überhaupt und namentlich solcher Sünden, denen die Eltern ergeben waren, machen können. Der V. trägt hierauf seine Meynung über dies körperliche Verderben vor. Er findet es in der Verbindung der Ideen im Gehirn. „Daß alle Eindrücke", heißt es, „Bilder und Zeichen „in dem Mark des Gehirns aufbewahrt werden, müssen wir den „Aerzten doch glauben, so unbegreiflich es auch bleibt. Hier „also kann allerdings eine der Tugend nachtheilige und das Laster befördernde Verbindung der Ideen statt finden. — Ich „kann mir fast keine Art der Zerrüttung von der Sünde gewirkt vorstellen, als daß Irrthümer, böse Gesinnungen und „Entschlüsse hier dem Gedächtniß eingeprägt, in die Reihe der „Gedanken eingeschoben, und mit mancherley Bildern der Phantasey verbrämet werden u. s. w. Dieß muß ich Verderben nennen, ungeachtet ich nicht sagen kann, daß das Wesen des Geistes verdorben sey, — es kann dem Hirnmarke eines seyn, „ob

„ob es diese oder eine andere Idee, eine gute oder böse aufbe-„wahret. Gesetzt nun, daß eine unbefleckte Seele in einen sol-„chen Körper gesetzt würde, wo im Gehirn so viele irrige und „böse Begriffe, so viele schändliche Bilder aufgehäuft sind; so „zweifle ich gar nicht, daß sie nicht dadurch würde verderbt und „zur Sünde gereizt werden. Ob sich nun aber diese Zerrüttung „auch fortpflanzen könne, oder ob sie vielmehr allemal blos die „Wirkung eigner Thätigkeit seyn müsse, das ist eine Frage, „von deren Beantwortung, wie es scheint, die Lehre von der „Fortpflanzung abhängt. Dies dünkt mir klar zu seyn, daß die „Sünde die Kraft der Nerven nicht auf die Art zerrütte, daß „sie der Seele, das was außer ihr vorgehet, unrichtig, gleich „einem beschmutzten Fernglase vorstelle, oder auch Bewegungen, „die dem verursachenden Gedanken nicht gemäß wären, im „Körper veranlassen sollte“, u. s. w. Was der V. hier von den Nachtheilen einer unordentlichen Phantasey sagt, hat als Thatsache seine völlige Richtigkeit; aber er erklärt uns nicht, wie er auch selbst gesteht, eine körperliche Zerrüttung. Wie überhaupt Eindrücke und Begriffe in der Seele aufbewahrt, wie sie unter einander auf mancherley Weise associirt und verknüpft, das Vermögen erhalten, sich einander wieder hervorzubringen, wie durch das Gesetz der Einbildungskraft ein Gedanke oder eine Begierde in der Seele mächtig und herrschend werden kann, so können auch insbesondere falsche Begriffe, unrichtige Urtheile, schändliche Begierden, böse Neigungen mächtig und herrschend werden; aber für diese letztern ist gar kein anders Gesetz der Ideen-Association vorhanden, als für die Begriffe u. s. w. überhaupt; und wenn es dem Laster nie beförderlich werden sollte, so könnte es auch der Tugend nicht dienen, und müßte überall aus der Seele vertilgt werden. In wie fern das Hirnmark hieran Theil nimmt, ist schwer, wo nicht gar unmöglich zu bestimmen. Daß in demselben mit den Veränderungen der Seele harmonische Veränderungen vorgehen, und daß diese Veränderungen in irgend einer Art von Bewegung bestehen müssen, dies und weiter nichts wissen die einsichtsvollesten Kenner des menschlichen Körpers und der Seele. Alles übrige, was von materiellen Bildern im Gehirn, von deren Eindrückung und Aufbewahrung gesagt wird, ist nichts als leidiger und seichter Hypothesenkram. Es scheint, wir müssen uns mit Festsetzung des obgedachten Gesetzes der Phantasey und des Gedächtnisses begnügen, und müssen unser Unvermögen gestehen, zu erklären, wie in dem Körper das sittliche Verderben liege, und wie der-

 selbe,

selbe, nachdem er durch Sünde soll zerrüttet seyn; wiederum einen verderblichen Einfluß auf die Seele äußere, und diese wiederum zerrütte; am wenigsten aber uns unterstehen, zu bestimmen, wie durch Adams erste Sünde sein Leib zerrüttet worden, und aus diesem zerrütteten und sittlich verderbten Leibe zerrüttete und sittlich verderbte Leiber seiner Nachkommen entsprossen sind. Der V. zeigt sehr gut, mit welchen unübersteiglichen Schwierigkeiten jede zur Erklärung dieser Fortpflanzung ersonnene Hypothese, namentlich diejenige, die alles aus der giftigen Natur der verbothnen Frucht herleiten will, belastet ist. In der That ist dies die einzige, die einigen Schein hat; aber da wir kein Gift, das eigentlich lasterhaft macht, und so vergiftet, wie dieses müste vergiftet haben, in der ganzen Natur kennen; da ohnedem diese Hypothese den liebenswürdigsten Eigenschaften des Schöpfers zu nahe tritt, und die mosaische Nachricht uns nicht den geringsten Grund zu derselben angiebt: so kann man sie bey ihrer Unhinlänglichkeit und Unbrauchbarkeit nicht annehmen.

Auch in der Abhandlung von der Zurechnung der Adamischen Sünde prüft der V. die ältern und neuern Meynungen der Gottesgelehrten, insonderheit des Hrn. D. Seilers, und macht es deutlich, daß er durch seine neuscheinende Erklärung dieser Zurechnung, und durch die Unterscheidung unter moralischer und unter metaphysischer oder thätiger Zurechnung die Schwierigkeiten dieser Lehre keinesweges gehoben habe. Zuletzt zeigt er sehr gut, daß die Entscheidung über die Frage, ob das Sittenverderben der Menschen eine Folge der wesentlichen Einschränkung der menschlichen Natur, oder eine hinzugekommene Folge einer besondern Versündigung der ersten Menschen gewesen, sie falle aus wie sie wolle, weder deutlichen und erwiesenen Aussprüchen der Schrift zu nahe trete, noch in das thätige Christenthum und in die Hauptlehren desselben von der Erlösung, Heiligung u. s. w. einigen Einfluß habe, und daß die ganze Frage eine blos zur theologischen Gelehrsamkeit oder zur Philosophie des Christenthums gehörige Untersuchung sey.

Herrn Caspar Lavaters und eines Ungenannten Urtheile über Herrn C. R. Steinbarts System des reinen Christenthums. Mit vielen Zusätzen von D.

D. Joh. Sal. Semler. Halle, im Verlag der Hemmerdschen Buchhandlung. 1780. 8.

Da Hrn. Lavaters Theologie des Hrn. Steinbarts Rationalismus in mancher Absicht gerade entgegengesetzt ist: so konnte es nicht fehlen, daß des letztern System des reinen Christenthums dem erstern sehr misfallen mußte. Sein misbilligendes Urtheil, das in Hrn. Pfenningers christliches Magazin eingerückt war, ist hier wieder abgedruckt worden. Es läuft darauf hinaus, „daß Hr. L. das Steinbartsche System für nichts mehr und nichts weniger hält, als für einen Deismus, mit einiger christlichen Färbung, und durchaus nicht für reine, ächte, apostolische Christusreligion — für einen unglücklichen Versuch zur Aussöhnung der neuern Philosophie mit dem Religionsbedürftigen, aber das ächte evangelische Christenthum theils nicht kennenden, theils bezweifelnden Geschlechte seines Zeitalters — nicht, für eine ganz neue, vielweniger probhaltige, solide Kapitulation eines Philosophen, dem Wahrheit, nicht Accommodation der Wahrheit, dem Wahrheit das erste, heiligste, einzige Gesetz seyn soll — eines christlichen Lehrers, der als solcher schlechterdings nicht befugt war, das alte historisch bestimmte und beurkundete Christenthum nach dem Geschmack seines und des Unglaubens und Schwachglaubens und Halbglaubens zuzuschneiden". Dies harte Urtheil, das übrigens mit einiger sehr vortheilhaften Aeußerung des Hrn. L. über Hrn St. Absicht, Charakter, Gesinnung und Talente sehr sonderbar kontrastirt wird zwar durch einige unsrer Einsicht nach nicht passende, und nur durch eine petitionem principii herbeygezogenen Gleichnisse erläutert, und mit vielem Wortschwall und Declamation wiederholt, aber eigentlich durch nichts bewiesen, als durch Betheurungen, und einen einmahl über das andere darauf gesetzten Trumph, dergleichen folgender ist. „Wenn unter allen allenfalls atheistischen, deistischen, socinischen, „pelagischen, arianischen, kalvinischen, lutherschen, mennonitischen, herrnhutherschen Lesern der Steinbartschen Schriften, „ein einziger ist, der mit ofnem Blick in einer Gesellschaft von „vier von ihm selbst ausgesuchten Männern behaupten darf, „und öffentlich mit Nennung seines Namens dazu stehen will: „ich habe sie mit der Urkunde verglichen, und die Urkunde und dieser Auszug verhalten sich gegeneinander, „wie Original und Kopie, wie ein kenntliches Portrait „zum lebendigen Urbild; sagen darf: jeder unbefangner

„Leser wird das und mehr nicht in der Urkunde finden „— es ist nichts wesentliches, eigenthümliches, charak- „teristisches weggelassen u. s. w. der, sage ich, behaupten „darf, diese Steinbartisch christliche Glückseligkeitlehre „ist durchaus ein wahrer Abdruck der evangelischapo- „stolischen, mithin der urkundlichen Glückseligkeits- „lehre — so bescheide ich mich gerne, keine Augen und Ohren „mehr zu haben, und erkläre mich Endes unterzeichneten für „mein Lebetage für unfähig aller Beurtheilung".

Der Ungenannte, dessen Prüfung des Lavaterschen Urtheils hier beygedruckt ist, und den Hrn. D. Semler für einen seiner Schüler erklärt, bemerkt eben das, was wir angeführt haben; insonderheit zeigt er, wie wenig Hrn. Lavaters Gleichnisse auf den vorliegenden Fall passen und erinnert, was Hr. L. entweder nicht weiß, oder nicht wissen will, wie sich so manches in den Reden Jesu und den Schriften der Apostel blos auf die Vorurtheile und Bedürfnisse der damaligen jüdischen Welt, und die Schwäche der ersten Judenchristen bezog, das unmöglich für alle Zeiten, und für ganz verschiedne Leser und Hörer gelten kann. Eben dies bestätigt nun auch Hr. D. Semler in seinen Zusätzen zu den beyden Urtheilen über das Steinbartsche Buch, und theilt manche gelehrte und lehrreiche Anmerkungen mit über den verschiednen Gesichtspunct, aus denen man die apostolischen Lehrvorträge betrachten muß, und über die nach Beschaffenheit der Zuhörer abgeänderte Lehrmethode des N. Testaments. Allein wenn er die auffallende Aehnlichkeit mancher Steinbartischen Aeußerungen mit dem Bahrdtischen Glaubensbekenntniß berühret, so ist er in Verlegenheit, wie er seinen über das letztere geäußerten Unwillen mit dem sehr sanften und schonenden Urtheil, das er über Hrn St. Buch fällt, seine eigne Billigung mancher dem festgesetzten theologischen System vom Hrn St. gemachten Vorwürfe und mancher Verbesserungsvorschläge desselben, mit der erklärten Mißbilligung eben derselben in dem Bahrdtischen Glaubensbekenntniß vereinigen soll. Wir gestehen es, hier wird er uns ganz undeutlich, und sein Ausdruck scheint hier ganz schwankend und unbestimmt zu seyn. Insonderheit wissen wir nicht, wie wir folgende Stellen aus der Zueignungsschrift an Hrn St. und aus der Vorrede verstehen sollen. In der ersten heißt es: nachdem Hr. D. S. dem Hrn St. gesagt hatte, daß er ihn gegen Hrn. L. gehäßige Beschuldigung des Deismus in den hinzugesetzten Anmerkungen

zwar eben so wie der Ungenannte vertheidigt habe; aber dennoch nicht völlig und geradehin seiner Meynung sey, wenn anders Hr. St. eben die Absicht hätte, als das Bahrdtische Glaubensbekenntniß an den Tag gelegt hat: „Man hat mir völlig Unrecht gethan; eine öffentliche Aenderung der Lehre unsrer Kirche „habe ich noch nie zur Absicht gehabt; aber an Besserung und „Vollkommenheit der Lehrer habe ich, nach meinem Berufe „meist 30 Jahre, hier unermüdet gearbeitet, und dazu gehört „Besserung der theologischen, bisher so mangelhaften oder un„richtigen Kenntnisse. Aber die Lehre, die sie bey uns den „Christen vortragen sollen, habe ich nicht aufheben und ändern „wollen. Ich denke aber auch, daß diese Theologie, an deren „Verbesserung ich gearbeitet habe, den christlichen treuen Leh„rer in den Stand setzen wird, an der Lehrart, in seinen eignen „Umständen selbst glücklich zu bessern, ohne andern es so vorzu„schreiben.“ Und in der Vorrede heißt es: „Wenn aber viel„mehr auf die Besserung der Lehrer, auf eine sorgfältige Wahl, „auf dazu gehörige moralische Uebungen und ernstliche Fröm„migkeit gesehen würde, Lehrer, die selbst, ohne blos eine ein„förmige, äußerliche eingeschränkte lokale Vorschrift zur Em„pfehlung zu haben, nun richtig und praktisch zu urtheilen im „Stande wären: hievon wollte ich wohl große merkliche, vor„theilhafte Folgen fast zuverläßig erwarten. Dies ist meine „Beschäftigung; die fehlenden mangelhaften Kenntnisse, die „noch so alten Vorurtheile und Meynungen, weil sie in das „Gebiet der theologischen Gelehrsamkeit gehören, habe ich ernst„lich und ehrlich, ohne Verstellung bearbeitet, für das erkannt, „was sie sind; aber dazu habe ich nie Anstalt machen wollen, „daß gemeine Lehrbücher, Catechismus, Andachtsbücher, nach „einer einzigen Form für alle Kirchen und Christen Eines Reichs „eingerichtet würden; sowohl, weil es mit Unruhe und Unlust „der gemeinen so verschiednen Zeitgenossen sehr nachtheilig zu„sammenhienge, nach meiner Einsicht, als auch, weil alsdenn „Talente und Vorzüge eines Lehrers sich kaum ferner zeigen und „nützlich machen könnten.“ Die Schwierigkeit, diese Stellen zu verstehen, kommt hauptsächlich von unsrer Bedenklichkeit her, einen Gelehrten, für den wir so viele wahre Hochachtung haben, eines Widerspruchs mit sich selbst zu beschuldigen, und dennoch sehen wir nicht, wie wir, falls seine Worte einen vernünftigen Sinn haben sollen, dieses füglich vermeiden sollen. Aus der ersten Stelle scheint zu erhellen, daß Hrn. D. S. nur eigentlich das öffentliche Aufsehen, der Eclat, mit welchem einige so genannte

nannte Heterodoxen, namentlich Hr. Bahrdt, seinem Vorgeben nach, reformiren wollen, misfalle; aber dann verdient doch ein solcher Vorsatz, der nur aus Unkunde unsrer Zeiten entstehen kann, eher Mitleiden mit dem schwachen Kopf, der ihn für thunlich halten kann, als Unwillen und Entrüstung; und wenn denn endlich Hr. Bahrdt zu wiederholten malen versichert, daß eine solche gewaltsame öffentliche Reformation nie seine Absicht gewesen, so sollte sich doch jener Unwille besänftigen lassen. Wie sollen wir aber das Vorgeben des Hrn. D. S. daß er an Besserung und Vollkommenheit der Lehrer gearbeitet, wozu auch Besserung der theologischen bisher so mangelhaften oder unrichtigen Kenntnisse gehöre, mit der Versicherung, daß er die Lehren, die jene von ihm verbesserte und vervollkommnete Lehrer bey uns den Christen vortragen sollen, nicht aufheben und verändern wolle, reimen und vereinbaren? Wie läßt sichs gedenken, daß man den Lehrern der Religion, statt der bisher geltenden mangelhaften und unrichtigen theologischen Kenntnisse, vollständigere und richtigere beybringen kann, ohne daß diese Vermehrung und Berichtigung der Kenntnisse einen Einfluß in ihre öffentlichen Religionsvorträge haben sollte? Wenn Hr. D. S. sich hier wieder mit seiner gewöhnlichen Distinction unter Lehre und Lehrart heraushelfen will; so müssen wir ihn ersuchen, daß er sich bey Gelegenheit über diese uns ganz nicht faßliche Unterscheidung deutlich und ohne Umschweife erkläre, und es zeige, wie man z. B. über das gewöhnliche Dogma von einer stellvertretenden Genugthuung, die Lehrart ändern und verbessern könne, ohne die Lehre selbst zu verändern. Eben so unverständlich ist uns aus gleichem Grunde die Stelle aus der Vorrede. Es ist uns nemlich unbegreiflich, wie Hr. S. die in das Gebiet der theologischen Gelehrsamkeit gehörige mangelhafte Kenntnisse, Vorurtheile und Meynungen so ernstlich, wie er es gethan zu haben, vorgiebt, bearbeitet habe, und dennoch hiedurch nicht sollte Anstalt gemacht haben, daß auch die Catechismen, Andachtsbücher u. d. m. sollten verändert, und so wie sie bisher den von ihm bearbeiteten mangelhaften Kenntnissen und Vorurtheilen gemäß waren, nun allmählig den vollkommnen und berichtigten Kenntnissen gemäßer eingerichtet werden. Wie kann man sich Theologie und theoretisches Christenthum so ganz abgesondert und abgeschnitten vorstellen, daß eine Aenderung in der einen nicht eine verhältnißmäßige Aenderung in dem andern hervorbringen sollte? Fände hier gar kein wechselseitiger Einfluß statt, hienge die verbesserte theologische Gelehrsamkeit auf keine Weise

weder

weder mit dem theoretischen noch mit dem practischen Christenthum zusammen; so laßt uns nur gestehen, daß das theologische Studium eines der undankbarsten und unfruchtbarsten in der Welt ist, und die Mühe wahrlich nicht verdient, die Hr. D. S. nun seit 30 Jahr darauf verwandt hat — Hängt es aber damit zusammen, so wird die erweiterte und berichtigte theologische Gelehrsamkeit, die dann doch weiter nichts ist, als vollständigere, genauere Kenntniß des Christenthums, nicht nur eine Veränderung der Lehrart des Christenthums für Ungelehrte, sondern auch der Lehren selbst, unvermeidlich hervorbringen; gerade wie eine vollständige und berichtigte Kenntniß der gelehrten auf Naturlehre und Chemie gegründeten Theorie des Ackerbaues, nicht nur eine Berichtigung der Lehrart dieser Wissenschaft, sondern auch der Lehren selbst, die man dem gemeinen Landmann vortragen muß, zur Folge haben wird. Hr. D. S. sagt, daß er dazu nie Anstalt machen wollen, daß gemeine Lehr- und Andachtsbücher in einer Reihe, nach Einer Form eingerichtet würden; die Gründe, warum er das nicht thun wollen, bedeuten indessen nicht viel, denn von einer gewaltsamen Einführung solcher nach Einer Form eingerichteten Bücher ist die Rede nicht. Wenn der Recensent in der Lage wäre, daß er die Gemüther nach und nach dazu vorbereiten könnte, einen zweckmäßigern Catechismus und Gesangbuch in einem Reiche freywillig anzunehmen, so würde er sich die Bemühung, hiezu beyzutragen, zu einem Verdienst anrechnen, und die Betrachtung, daß bey zweckmäßigern nach Einer Form eingerichteten gemeinen Lehrbüchern sich Talente und Vorzüge eines Lehrers kaum zeigen würden, würde ihn davon so wenig abhalten, als sie ihn bewegen würde, ein schlechteres Compendium bey Vorlesungen einem bessern vorzuziehen, weil er bey dem erstern, seine Scharfsinnigkeit in Entdeckung der Fehler seines Autors mehr zu zeigen Gelegenheit hätte.

Zum Schluß müssen wir den Hrn. D. S. den einige Beurtheilungen seiner letzten gelehrten Arbeiten in unsrer Bibliothek sehr unwillig gemacht haben, ersuchen, daß er statt aller Invectiven, wodurch die Sache nicht ausgemacht wird, sich bey Gelegenheit deutlich und ohne Rückhalt über folgende Puncte auslassen möchte: Was er eigentlich mit seiner Verbesserung der Lehrer ohne Verbesserung der Lehre zur Absicht habe? Hier bitten wir, uns zu zeigen, wie das eine ohne das andere möglich sey. Ferner, warum will er die lokale Verschiedenheit in Religionslehren schlechterdings unterhalten wissen? Wenn eine grös-

sere

ſere Einförmigkeit durch gehörige Mittel, nach und nach befördert, nicht mit Gewalt erzwungen würde, was für Unheil und Unſegen würde das der chriſtlichen Welt zuwege bringen? Warum hält er es für ſo ungereimt, auf Beſtimmung weſentlicher Chriſtenthumslehre zu arbeiten? und warum erhebt er ein ſo groſſes Geſchrey über einen aufzudringenden chimäriſchen Univerſalglauben, da doch diejenigen, die er ſo heftig beſtreitet, nichts weiter verlangen, als nur die Freyheit, nicht zum Vortrage unweſentlicher Lehren, die man nicht glaubt, auch nicht glauben darf, verbunden zu ſeyn? Er ſpottet zwar über Baſedows und anderer Unchriſtenthum, oder weſentliches Chriſtenthum; indeſſen nimt er doch ſelbſt ein weſentliches Chriſtenthum an, wenn er in ſeiner Widerlegung des Fragmentiſten behauptet, daß dieſer das Weſentliche des Chriſtenthums nicht angegriffen, und wünſcht, daß ſich die Lehrer aller chriſtlichen Partheyen in Feſtſetzung dieſes Weſentlichen vereinigen möchten, und hier behauptet er, daß es ein inneres Chriſtenthum gebe, deſſen Uebung allen chriſtlichen Parteyen gemeinſchaftlich ſey, und einen jeden ſelig machen könne. — Die Ausflucht, die er Baſedown entgegenſetzt, daß er nur von einem weſentlichen Inbegriff des Chriſtenthums rede, in ſofern es ſeinen Gegnern entgegengeſetzt werde, nicht aber zum Glauben und Bekenntniſſe ſeiner Freunde dienen ſolle, iſt unbedeutend und ſeiner unwürdig. Denn was hinderts, daß ein Entwurf der weſentlichen Lehren zugleich den Feinden entgegen geſetzt werde, und den Gläubigen zur Bekenntniß und Ausübung dienen ſollte, und das weſentliche Chriſtenthum, wodurch man in allen chriſtlichen Secten ſelig werden kann, wird doch nicht ſo ganz unnennbares Gefühl ſeyn, daß es ſich nicht in Worten einer menſchlichen Sprache ausdrücken lieſſe. Man drücke es alſo in einigen wenigen vernehmlichen Sätzen aus, ſo hat man ja das weſentliche Chriſtenthum.

St.

Die gute Sache der in der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments enthaltenen göttlichen Offenbarung, wider die Feinde derſelben erwieſen und gerettet von Theodor Chriſtoph Lilienthal, königl. Preußl. Kirchen- und Schulenrath, der h. Schrift Doctor. — Sechzehnten Theils Dritte Lieferung. Königs-

Königsberg, 1781, bey Lebrecht Hartung. 8. 18 Bogen.

Die Geschichte des Leidens, Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi macht den Inhalt davon aus. Man kennt auch hier den gutgesinnten, fleissigen und mühsamen erfasser, der alles sammelt und auf alles antwortet, was nicht ur gegen die Geschichte selbst, sondern auch gegen die gangbare, llein für rechtgläubig geltende Erklärungsart einzelner Umstände erselben jemals eingewendet worden, damit nicht das kleinste weifelsknötchen unaufgelöst bleibe. So erhalten z. B. auch iejenigen ihre Abfertigung, welche die bangen Empfindungen er Seele Jesu in Gethsemane aus der natürlichen menschlichen orstellung seiner nahen martervollen Leiden erklären, oder an er wirklichen Blutartigkeit seines damaligen Schweisses zweieln, oder den zur Stärkung des Erlösers erschienenen Engel, essen nur Lukas erwähnt, für keinen der höheren Himmelseister halten. Der sel. Damm sagt ausdrücklich in seinem ukas: „Ein Bote Gottes aus der uns unsichtbaren Welt, „(und welche Vernunft erkennet nicht gern, daß Gott noch weit „bessere Geschöpfe haben müsse, als wir Menschen sind? die uns „eben so unsichtbar sind, als Gott selber uns ist?) kam zu die„sem außerordentlichen Gesandten Gottes an die Menschen, „und versicherte ihn des göttlichen guten Rathes" — setzet aber inzu: „Ist indessen jemandem die Erklärung dieser Stelle des „Lukas von einem Engel bedenklich, der stelle sich einen Freund „Jesu aus den Vornehmern des Volks, deren er einige hatte, „vor, wie — er ihn — mit tröstenden Worten aufgerichtet habe". Jene eigentliche Erklärung Damms führt Hr. L. nicht; an aber bey den letzten Worten fasset er ihn, und will nicht, daß jemanden freygelassen werde, diese Hypothese anzunehmen, sondern erklärt sie für ungereimt; wagt es aber doch nicht zu bestimmen, „ob sich der Engel bloß am Himmel gezeiget, oder von „dannen zu Christo herabgesendet worden". Geredet hat er sonder Zweifel mit ihm, sagt Hr. L., er führet auch an, was er Jesu zu Gemüth geführt, weil dieser in der Angst sich nicht darauf besonnen habe.

Hr. D. Lilienthal ist als der rechtschaffenste Mann, seinem moralischen Charakter nach bekannt, und ich sage dies gewiß nicht, einen solchen würdigen Mann zu beleidigen. Aber wissen möchte ich doch, ob er glaube, daß die gute Sache des Christenthums dabey interessirt sey, wenn man bey gewissen

Aus-

Ausdrücken einer biblischen Geschichterzählung nicht gerade eben das denkt, was er dabey gedacht haben will? Ich halte es dem Zweck dieses Buchs für sehr hinderlich, daß der V. sich mit so unendlich viel mikrologischen Untersuchungen aufhält, und über die kleinsten Umstände der Geschichte so wenig Freyheit zu denken, verstattet, wodurch doch weder die Kraft der Religion würde geschwächt, noch der Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte das geringste entzogen werden. Wer die letztern wider jeden scharfsinnigen und nicht scharfsinnigen Gegner vertheidigen will, sollte sich doch ja hüten, auch nur den kleinsten Umstand, wovon keine Sylbe im Text stehet, in selbigen hineinzutragen, oder Aufschlüsse zu diesen oder jenen Begebenheiten aus der viel später geformten dogmatischen Theologie herzuholen. Der V. fällt sehr häufig in diesen Fehler, und giebt dadurch den Gegnern überaus viel Blößen; z. B. daß Jesus in Gethsemane eine Stunde in der bangen angstvollen Betrübniß zugebracht habe, ist ein Factum, und mehr als dies Factum melden die Evangelisten nicht. Haben die Jünger, ehe sie schläfrig wurden, auf einen Steinwurf weit von ihnen, beym Mondschein (da die Zeit des Osterfestes in den Vollmond fiel) alle die ängstlichen Geberden Jesu auf seinem Gesichte deutlich sehen können, wie Hr. L. meynet, oder waren die Spuren davon bei seinem Entfernen von ihnen schon sichtbar, was liegt denn daran? Wer weiß denn, ob der Mond gerade in der Stunde helle geschienen habe, oder ob der Himmel nicht vielleicht mit dicken Wolken überzogen gewesen, daß es vielleicht doch ziemlich dunkel hätte seyn können? Genug, das Factum ist richtig, und daran zweifelt niemand. Aber wenn jemand sich nicht verdächtig machen will, daß er ein Feind der biblischen Geschichte und Offenbarung sey, so soll er nicht blos dies Factum glauben, soll sichs nicht etwa natürlich aus der damaligen ganzen Lage Jesu und den wahrhaftig menschlichen Empfindungen seiner Seele erklären, sondern zugestehen; „Die Vorstellung und das Bewußtseyn „der unzähligen Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts „mit allen ihren kläglichen Folgen, die Jesu als eigen ange„rechnet worden, und der damit verwirkten unendlichen Stra„fen, habe seine unendlich große Angst erweckt, indem er nach „der seiner Menschheit beiwohnenden Allwissenheit alles schreck„liche in den ihm zugerechneten Sünden auf einmal erblickte; „und sich nur in so weit solcher Allwissenheit mit äußerte, in „so weit er eben itzt, da er vor Gottes Gericht stund, auf „das überwiegende Gute, welches diese seine Seelenangst

„und

„und ganzes vertretende Leiden zuwege bringen würde, seine „Gedanken nicht richten wollte“. Ich will gegen die offenbar sich widersprechende Ideen von einem allwissenden Wesen, das von den Vorstellungen, die es schlechterdings nothwendiger Weise alle zusammen haben muß, einige wirklich hat, und andere nicht haben will; ingleichen von unendlichen Strafen eines endlichen Subjekts (wie der Mensch, und der ihn vertretende Mittler, als leidender Mensch) für endliche Sünden; von der Uebertragung aller menschmöglichen schon begangenen und noch künftig bis an der Welt Ende zu begehenden Sünden auf ein fremdes schuldloses Subjekt, das sich alle diese Sünden als ihm eigen geworden, von ihm selbst begangen denken und deren unendliche Strafen nur eine Stunde lang empfinden soll — ich will gegen diese Ideen itzt nicht streiten. Unsere Schulgelehrten haben sie sich so zusammengedacht; sey es so, daß sie neben einander bestehen können! Aber ob denn Hr. L., wenn er zur Erklärung der Leidensgeschichte Jesu aus der dogmatischen Theologie solche Sachen vorträgt, glauben mag, daß er jemanden, der das den Sünder vertretende Seelenleiden Jesu in Gethsemane leugnet, und sich die Angst desselben anders erklärt, damit nun widerlegt und zum Stillschweigen gebracht habe? Das wäre doch in der That viel. Er beruft sich zwar unter den biblischen Sprüchen, die von dem vertretenden Leiden Christi handeln, nur auf 2 Cor. 5, 21. und nennet ihn eine deutliche Stelle, vergißt aber, daß die Deutung, die man dem apostolischen Ausspruch in der Dogmatik gegeben hat, nicht nothwendig in den Worten liege. Der Gegner übersetzt sie so: Gott hat den, der keine Sünde kannte, uns zu gut als einen Sünder behandeln lassen. Und wo ist der Beweis, daß er den Apostel unrecht verstehe? Die Auslegung hat den Sprachgebrauch und den Zusammenhang der Worte völlig für sich. Nur die Thetik ist ihr zuwider. Aber der Gegner nimmt die Beweise aus der Thetik nicht an. Hr. L. gewinnt also nichts wider ihn.

Da der Wolfenbüttelsche Fragmentist die Auferstehungsgeschichte neuerlich wieder angefochten, so hat Hr. L. es besonders mit dem zu thun. Ich wünschte nur, daß seine Gründe wider ihn nicht öfters eben so schwach wären, als die, die ich eben gegen Damm über Christi Leiden in Gethsemane angeführt habe.

Ausdrücken einer biblischen Geschich[illegible]
das denkt, was er dabey gedacht ha[illegible]
Zweck dieses Buchs für sehr hinderlich[illegible]
endlich viel mikrologischen Untersuch[illegible]
kleinsten Umstände der Geschichte [illegible]
verstattet, wodurch doch weder [illegible]
geschwächt, noch der Glaubwü[illegible]
das geringste entzogen werde[illegible]
scharfsinnigen und nicht sche[illegible]
sollte sich doch zu hüten [illegible]
von keine Sylbe im T[illegible]
oder Aufschlüsse zu die[illegible]
später geformten [illegible]
fälle sehr häufig in [illegible]
nern überaus vi[illegible]
eine Stunde in [illegible] Altmark und Prigniz
ist ein Factur [illegible] zu Stendal. Stendal bey
gelisten nich[illegible] [illegible]ile. 1781. 8. 168 Seiten
auf einen [illegible]
die Zeit [illegible] so bekannte Wahrheiten wollen wieder ins Erin[illegible]
Geberd[illegible] gebracht seyn, und es hat immer seinen Nutzen,
Hr. L[illegible] geschiehet. Der V. sagt hierüber: I. Die Wichtigkeit
fern[illegible] Rufs zum Predigtamt. II. Die dazu erforderliche Tüch[illegible]
[illegible]keit überhaupt, III. Die erforderlichen Gaben und Kräfte.
IV. Die gelehrten Kenntnisse. V. Die Gabe der Klugheit.
VI. Die Gesinnung dessen, der sich dem Predigtamt widmet.
VII. Das pflichtmäßige Verfahren des Patrons bey Besetzung
erledigter Pfarrstellen. VIII. Das Melden zu denselben. IX.
Die Rechtmäßigkeit des Rufs zum Predigtamte. X. In wie
fern ein Ruf zum Predigtamt göttlich heissen könne? XI. Das
richtige Verfahren in den Verlegenheiten, die bey einem ergan-
genen Rufe aus wider einander streitenden Pflichten oder Grün-
den zu entstehen pflegen — eigentlich nichts neues, sondern
lauter bekannte Sachen. Aber es ist doch Wahrheit in seinen
Vorstellungen, und recht gut, daß er diejenigen, welche Pfarr-
ämter zu vergeben und anzunehmen haben, dabey an die Pflich-
ten ihres Gewissens denken hilft. Bey dem Punkt des ganz
stille sitzen des Candidaten, der den Ruf abwarten soll, wären wohl
noch einige nähere Bestimmungen und Einschränkungen nöthig
gewesen. — Die Rüge für Candidaten, welche unwürdigen
Patronen schmeicheln, um nur ihre Pfarrer zu werden, (S.
109.) war sehr nöthig, denn wie manche machen sich dieser
[illegible]

... schuldig, wodurch in Zukunft der ... Amtsführung nothwendig gehindert ... wird ... kurz angeführt, was eine Ge... ... Prediger erwarten kann, und ... gehet das Begehren der Ge... ... besagten Besuche zur Zeit ... zur blossen Ceremonie ... für die Liebhaber der ... seyn; aber für ... heissen) der Ge... ...keit im Wandel, ... wie sein Amt das ... begehrt. — Das ei... ... da ein Prediger, je fleissiger ... mehr er sich mit Arbeiten beschäfti... ... der Erhohlung haben muß, wozu ... Umgang mit rechtschaffenen Gliedern sei... und dessen unschuldige Ergötzungen ihm dienen, sehe ich nicht ein, warum er sich allen Besuchen, ... kein unmittelbares Amtsgeschäft zum Zweck haben, sollte. Wider sein Gewissen werden sie nicht streiten. Das Pfarrkind will auch manchmal gern als Mensch und Freund mit dem Prediger umgehen. Warum sollte er ihm darinn nicht willfahren? Geselliger häuslicher Umgang, wo die ernste steife Amtsmiene abgelegt wird, giebt dem Prediger öfters Gelegenheit ein Wort der Wahrheit und Weisheit zu reden, das, weil es um so viel freyer und offenherziger da angebracht ist, oft mehr Eingang findet und gutes stiftet, als was er vom Amts wegen im Lehrton auf der Kanzel sagt. Aber freylich mit den Ceremonienbesuchen ist es für jeden ehrlichen und arbeitsamen Geistlichen eine lasthafte, zeitverkürzende und unnütze Sache.

Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Zweyte und vermehrte Auflage. Berlin. 1781. bey Nicolai. 8. 48 S.

Versuch eines faßlichern und vollständigern Religionsunterrichts nach den Grundsätzen und der Lehrfolge des Heidelbergischen Katechismus. Berlin. 1781. 8. bey Himburg. 86 Seiten.

Der V. hat auch ein harmonisches Register über die von den vier Evangelisten vorgetragene Lebensgeschichte Jesu beygefügt. §. 54. wird die Unverfälschtheit der zwölf letzten Verse im Evangelio Marci bestätigt, und enthält eine Untersuchung: Ob das 21ste Kap. Johannis, sonderlich dessen letzten Verse von einem spätern Verfasser [illegible]? wie Hugo Grotius gemeinet. Hr. L. behauptet das Gegentheil. Johannes hat alles bis auf den letzten [illegible] geschrieben.

Der Ruf zum Predigtamte und die dabey auf [illegible] des Patrons und Kandidaten zu beobachtenden Pflichten von Georg Christoph Silberschlag, General-Superintendenten der Altmark und [illegible] und Pastore am Dom zu Stendal. Stendal, Franzen und Grosse. 1781. 8. 168 Seiten.

Gewisse noch so bekannte Wahrheiten wollen [illegible] nerung gebracht seyn; und es hat immer [illegible] wenn es geschiehet. Der V. sagt hierüber: I. Die [illegible] des Rufs zum Predigtamt. II. Die dazu erforderliche [illegible] tigkeit überhaupt, III. Die erfoderlichen Gaben [illegible] IV. Die gelehrten Kenntnisse. V. Die Gabe der [illegible] VI. Die Gesinnung dessen, der sich dem Predigtamte [illegible] VII. Das pflichtmäßige Verfahren des Patrons bey [illegible] erledigter Pfarrstellen. VIII. Das Melden zu denselben [illegible] Die [illegible]tmäßigkeit des Rufs zum Predigtamte. X. [illegible] fern ein Ruf zum Predigtamt göttlich heissen könne? [illegible] richtige Verfahren in den Verlegenheiten, die bey einem [illegible] genen Rufe aus wider einander streitenden Pflichten [illegible] den zu entstehen pflegen — eigentlich nichts neues, [illegible] lauter bekannte Sachen. Aber es ist doch Wahrheit in [illegible] Vorstellungen, und recht gut, daß er diejenigen, welche [illegible] ämter zu vergeben und anzunehmen haben, dabey an die [illegible] ten ihres Gewissens denken hilft. Bey dem Punkt des [illegible] stille sitzen des Candidaten, der den Ruf abwarten soll, wären noch einige nähere Bestimmungen und Einschränkungen [illegible] gewesen. — Die Rüge für Candidaten, welche unwürdigen Patronen schmeicheln, um nur ihre Pfarrer zu werden, (S. 109.) war sehr nöthig, denn wie manche machen sich dieses [illegible]

[illegible] Niederträchtigkeit schuldig, wodurch in Zukunft der Zweck und die Frucht ihrer Amtsführung nothwendig gehindert werden muß. — S. 167. wird kurz angeführt, was eine Gemeinde von ihrem rechtschaffenen Prediger erwarten kann, und dann sagt der V. sehr richtig. „Gehet das Begehren der Gemeine weiter, so daß sie ausser dem besagten Besuche zur Zeitverkürzung, periodische Aufwartungen zur blossen Ceremonie u. s. w. verlanget; so kann das zwar für die Liebhaber der Gesellschaften eine ganz angenehme Sache seyn; aber für einen Mann (von einem Manne, sollte es heissen) der Gewissenhaftigkeit, Behutsamkeit und Vorsichtigkeit im Wandel, und zweckmäßige Anwendung der Zeit, so wie sein Amt das [illegible] erfodert, liebt, heißt das zu viel begehrt." — Das [illegible] möchte ich nur dabey erinnern: da ein Prediger, je fleißiger in seinem Amte ist und je mehr er sich mit Arbeiten beschäftigt, doch auch Stunden der Erhohlung haben muß, wozu [illegible] zwanglose gesellige Umgang mit rechtschaffenen Gliedern seiner Gemeine und dessen unschuldige Ergötzungen ihm dienen [illegible], so sehe ich nicht ein, warum er sich allen Besuchen, [illegible] gerade kein unmittelbares Amtsgeschäft zum Zweck haben, [illegible] sollte. Wider sein Gewissen werden sie nicht streiten. [illegible] Pfarrkind will auch manchmal gern als Mensch und Freund [illegible] dem Prediger umgehen. Warum sollte er ihm darinn nicht [illegible] ? Geselliger häuslicher Umgang, wo die ernste steife [illegible] abgelegt wird, giebt dem Prediger öfters Gelegenheit ein Wort der Wahrheit und Weisheit zu reden, das, weil [illegible] um so viel freyer und offenherziger da angebracht ist, oft [illegible] Eingang findet und gutes stiftet, als was er vom Amtswegen im Lehrton auf der Kanzel sagt. Aber freylich mit den [illegible] Ceremonienbesuchen ist es für jeden ehrlichen und arbeitsamen [illegible] Geistlichen eine lasthafte, zeitverkürzende und unnütze Sache.

Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Zweyte und vermehrte Auflage. Berlin. 1781. bey Nicolai. 8. 48 S.

Versuch eines faßlichern und vollständigern Religionsunterrichts nach den Grundsätzen und der Lehrfolge des Heidelbergischen Katechismus. Berlin. 1781. 8. bey Himburg. 86 Seiten.

Der V. hat auch ein harmonisches Register über die von den vier Evangelisten vorgetragene Lebensgeschichte Jesu beygefügt. §. 54. wird die Unverfälschtheit der zwölf letzten Verse im Evangelio Marci bestätigt, und [illegible] enthält eine Untersuchung: Ob das 21ste Kap. Johannis, sonderlich dessen letzten Verse von einem spätern Verfasser herrühren? wie Hugo Grotius gemeinet. Hr. L. behauptet das Gegentheil. Johannes hat alles bis auf den letzten Vers geschrieben.

Der Ruf zum Predigtamte und die dabey auf Seiten des Patrons und Kandidaten zu beobachtenden Pflichten von Georg Christoph Silberschlag, General-Superintendenten der Altmark und Priegnitz und Pastore am Dom zu Stendal. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1781. 8. 168 Seiten.

Gewisse noch so bekannte Wahrheiten wollen immer in Erinnerung gebracht seyn; und es hat immer seinen Nutzen, wenn es geschiehet. Der V. sagt hierüber: I. Die [illegible] des Rufs zum Predigtamt. II. Die dazu erforderliche Tüchtigkeit überhaupt, III. Die erforderlichen Gaben [illegible] IV. Die gelehrten Kenntnisse. V. Die Gabe der [illegible] VI. Die Gesinnung dessen, der sich dem Predigtamt [illegible] VII. Das pflichtmäßige Verfahren des Patrons bey [illegible] erledigter Pfarrstellen. VIII. Das Melden zu denselben. [illegible] Die Rechtmäßigkeit des Rufs zum Predigtamte. X. [illegible] fern ein Ruf zum Predigtamt göttlich heissen könne? [illegible] richtige Verfahren in den Verlegenheiten, die bey einem [illegible] genen Rufe aus wider einander streitenden Pflichten oder [illegible] bey zu entstehen pflegen — eigentlich nichts neues, [illegible] lauter bekannte Sachen. Aber es ist doch Wahrheit in [illegible] Vorstellungen, und recht gut, daß er diejenigen, welche [illegible] ämter zu vergeben und anzunehmen haben, dabey an die [illegible] ten ihres Gewissens denken hilft. Bey dem Punkt des stille sitzen des Candidaten, der den Ruf abwarten soll, wären noch einige nähere Bestimmungen und Einschränkungen [illegible] gewesen. — Die Rüge für Candidaten, welche [illegible] Patronen schmeicheln, um nur ihre Pfarrer zu werden, (S. 109.) war sehr nöthig, denn wie manche machen sich dieses [illegible]

[illegible] Niederträchtigkeit schuldig, wodurch in Zukunft der Zweck und die Frucht ihrer Amtsführung nothwendig gehindert werden muß. — S. 167. wird kurz angeführt, was eine Gemeinde von ihrem rechtschaffenen Prediger erwarten kann, und hier sagt der V. sehr richtig. „Gehet das Begehren der Gemeine weiter, so daß sie ausser dem besagten Besuche zur Zeitverkürzung, periodische Aufwartungen zur blossen Ceremonie u. s. w. verlanget; so kann das zwar für die Liebhaber der Gesellschaften eine ganz angenehme Sache seyn; aber für einen Mann (von einem Manne, sollte es heissen) der Gewissenhaftigkeit, Behutsamkeit und Vorsichtigkeit im Wandel, und zweckmäßige Anwendung der Zeit, so wie sein Amt das [illegible] erfodert, liebt, heißt das zu viel begehrt.„ — Das einzige möchte ich nur dabey erinnern; da ein Prediger, je fleißiger in seinem Amte ist und je mehr er sich mit Arbeiten beschäftigt, doch auch Stunden der Erhohlung haben muß, wozu zwanglose gesellige Umgang mit rechtschaffenen Gliedern seiner Gemeine und dessen unschuldige Ergötzungen ihm dienen [illegible], so sehe ich nicht ein, warum er sich allen Besuchen, [illegible] gerade kein unmittelbares Amtsgeschäft zum Zweck haben, [illegible] sollte. Wider sein Gewissen werden sie nicht streiten. [illegible] Pfarrkind will auch manchmal gern als Mensch und Freund [illegible] dem Prediger umgehen. Warum sollte er ihm darinn nicht [illegible] ehren? Geselliger häuslicher Umgang, wo die ernste steife [illegible] abgelegt wird, giebt dem Prediger öfters Gelegenheit ein Wort der Wahrheit und Weisheit zu reden, das, weil [illegible] um so viel freyer und offenherziger da angebracht ist, oft [illegible] Eingang findet und gutes stiftet, als was er von Amts[illegible] im Lehrton auf der Kanzel sagt. Aber freylich mit den [Ce]remonienbesuchen ist es für jeden ehrlichen und arbeitsamen [Geist]lichen eine lasthafte, zeitverkürzende und unnütze Sache.

[Au]szug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Zweyte und vermehrte Auflage. Berlin. 1781. bey Nicolai. 8. 48 S.

[V]ersuch eines faßlichern und vollständigern Religionsunterrichts nach den Grundsätzen und der Lehrfolge des Heidelbergischen Katechismus. Berlin. 1781. 8. bey Himburg. 86 Seiten.

Der V. hat auch ein harmonisches Register über die von den vier Evangelisten vorgetragene Lebensgeschichte Jesu beygefügt. §. 54. wird die unverfälschte Richtigkeit der zwölf letzten Verse im Evangelio Marci bestätiget, und §. 64. enthält eine Untersuchung: Ob das 21ste Kap. Johannis, sonderlich dessen letzten Verse von einem späteren Verfasser herrühren? wie Hugo Grotius gemeinet. Hr. L. behauptet das Gegentheil. Johannes hat alles bis auf den letzten Vers selbst geschrieben.

Der Ruf zum Predigtamte und die dabey auf Seiten des Patrons und Kandidaten zu beobachtenden Pflichten von Georg Christoph Silberschlag, General-Superintendenten der Altmark und Prigniz und Pastore am Dom zu Stendal. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1781. 8. 168 Seiten.

Gewisse noch so bekannte Wahrheiten wollen wieder in Erinnerung gebracht seyn, und es hat immer seinen Nutzen, wenn es geschiehet. Der V. sagt hierüber: I. Die Wichtigkeit des Rufs zum Predigtamt. II. Die dazu erforderliche Tüchtigkeit überhaupt, III. Die erforderlichen Gaben und Kräfte. IV. Die gelehrten Kenntnisse. V. Die Gabe der Klugheit. VI. Die Gesinnung dessen, der sich dem Predigtamt widmet. VII. Das pflichtmäßige Verfahren des Patrons bey Besetzung erledigter Pfarrstellen. VIII. Das Melden zu denselben. IX. Die Rechtmäßigkeit des Rufs zum Predigtamte. X. In wiefern ein Ruf zum Predigtamt göttlich heissen könne? XI. Das richtige Verfahren in den Verlegenheiten, die bey einem ergangenen Rufe aus wider einander streitenden Pflichten oder Gründen zu entstehen pflegen — eigentlich nichts neues, sondern lauter bekannte Sachen. Aber es ist doch Wahrheit in seinen Vorstellungen, und recht gut, daß er diejenigen, welche Pfarrämter zu vergeben und anzunehmen haben, dabey an die Pflichten ihres Gewissens denken hilft. Bey dem Punkt des ganz stille sitzen des Candidaten, der den Ruf abwarten soll, wären wohl noch einige nähere Bestimmungen und Einschränkungen nöthig gewesen. — Die Rüge für Candidaten, welche unwürdigen Patronen schmeicheln, um nur ihre Pfarrer zu werden, (S. 109.) war sehr nöthig, denn wie manche machen sich dieser ver-

acht-

[illegible] Niederträchtigkeit schuldig, wodurch in Zukunft der Zweck und die Frucht ihrer Amtsführung nothwendig gehindert werden muß. — S. 167. wird kurz angeführt, was eine Gemeinde von ihrem rechtschaffenen Prediger erwarten kann, und dann sagt der V. sehr richtig. „Gehet das Begehren der Gemeine weiter, so daß sie ausser dem besagten Besuche zur Zeitverkürzung, periodische Aufwartungen zur blossen Ceremonie u. s. w. verlanget; so kann das zwar für die Liebhaber der Gesellschaften eine ganz angenehme Sache seyn; aber für einen Mann (von einem Manne, sollte es heissen) der Gewissenhaftigkeit, Behutsamkeit und Vorsichtigkeit im Wandel, und zweckmäßige Anwendung der Zeit, so wie sein Amt das alles erfordert, liebt, heißt das zu viel begehrt.“ — Das eine möchte ich nur dabey erinnern: da ein Prediger, je fleißiger er in seinem Amte ist und je mehr er sich mit Arbeiten beschäftiget, doch auch Stunden der Erhohlung haben muß, wozu der zwanglose gesellige Umgang mit rechtschaffenen Gliedern seiner Gemeine und dessen unschuldige Ergötzungen ihm dienen können, so sehe ich nicht ein, warum er sich allen Besuchen, die gerade kein unmittelbares Amtsgeschäft zum Zweck haben, entziehen sollte. Wider sein Gewissen werden sie nicht streiten: das Pfarrkind will auch manchmal gern als Mensch und Freund mit dem Prediger umgehen. Warum sollte er ihm darinn nicht willfahren? Geselliger häuslicher Umgang, wo die ernste steife Amtsmine abgelegt wird, giebt dem Prediger öfters Gelegenheit ein Wort der Wahrheit und Weisheit zu reden, das, weil es um so viel freyer und offenherziger da angebracht ist, oft mehr Eingang findet und gutes stiftet, als was er vom Amtswegen im Lehrton auf der Kanzel sagt. Aber freylich mit den Ceremonienbesuchen ist es für jeden ehrlichen und arbeitsamen Geistlichen eine lasthafte, zeitverkürzende und unnütze Sache.

Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Zweyte und vermehrte Auflage. Berlin. 1781. bey Nicolai. 8. 48 S.

Versuch eines faßlichern und vollständigern Religionsunterrichts nach den Grundsätzen und der Lehrfolge des Heidelbergischen Katechismus. Berlin. 1781. 8. bey Himburg. 86 Seiten.

Der V. hat auch ein harmonisches Register über die von den vier Evangelisten vorgetragene Lebensgeschichte Jesu beygefügt. §. 54. wird die ... zwölf letzten Verse im Evangelio Marci ... enthält eine Untersuchung: Ob das 21ste Kap. Johannis, sonderlich dessen letzten Verse von einem spätern Verfasser herrühren? wie Hugo Grotius gemeinet. Hr. L. behauptet das Gegentheil. Johannes hat alles bis auf den letzten ... geschrieben.

Der Ruf zum Predigtamte und die dabey auf Seiten des Patrons und Kandidaten zu beobachtenden Pflichten von Georg Christoph Silberschlag, General-Superintendenten der Altmark und ... und Pastore am Dom zu Stendal. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1781. 8. 168 Seiten.

Gewisse noch so bekannte Wahrheiten wollen in Erinnerung gebracht seyn; und es hat immer seinen Nutzen, wenn es geschiehet. Der V. sagt hierüber: I. Die ... des Rufs zum Predigtamt. II. Die dazu erforderliche ... tigkeit überhaupt, III. Die erfoderlichen Gaben ... IV. Die gelehrten Kenntnisse. V. Die Gabe der ... VI. Die Gesinnung dessen, der sich dem Predigtamt ... VII. Das pflichtmäßige Verfahren des Patrons bey ... erledigter Pfarrstellen. VIII. Das Melden zu denselben ... Die Rechtmäßigkeit des Rufs zum Predigtamte. X. In wie fern ein Ruf zum Predigtamt göttlich heissen könne? ... richtige Verfahren in den Verlegenheiten, die bey einem ... genen Rufe aus wider einander streitenden Pflichten ... hen zu entstehen pflegen — eigentlich nichts neues, ... lauter bekannte Sachen. Aber es ist doch Wahrheit in ... Vorstellungen, und recht gut, daß er diejenigen, welche ... ämter zu vergeben und anzunehmen haben, dabey an die ... ten ihres Gewissens denken hilft. Bey dem Punkt des stille sitzen des Candidaten, der den Ruf abwarten soll, wären noch einige nähere Bestimmungen und Einschränkungen ... gewesen. — Die Rüge für Candidaten, welche ... Patronen schmeicheln, um nur ihre Pfarrer zu werden, (S. 109.) war sehr nöthig, denn wie manche machen sich dieses ...

[illegible] Niederträchtigkeit schuldig, wodurch in Zukunft der Zweck und die Frucht ihrer Amtsführung nothwendig gehindert werden muß. — S. 167. wird kurz angeführt, was eine Gemeinde von ihrem rechtschaffenen Prediger erwarten kann, und dann sagt der V. sehr richtig. „Gehet das Begehren der Gemeine weiter, so daß sie ausser dem besagten Besuche zur Zeitverkürzung, periodische Aufwartungen zur blossen Ceremonie u. s. w. verlanget; so kann das zwar für die Liebhaber der Gesellschaften eine ganz angenehme Sache seyn; aber für einen Mann (von einem Manne, sollte es heissen) der Gewissenhaftigkeit, Behutsamkeit und Vorsichtigkeit im Wandel, und zweckmäßige Anwendung der Zeit, so wie sein Amt das [illegible] erfodert, liebt, heißt das zu viel begehrt." — Das einzige möchte ich nur dabey erinnern; da ein Prediger, je fleißiger in seinem Amte ist und je mehr er sich mit Arbeiten beschäftiget, doch auch Stunden der Erhohlung haben muß, wozu der zwanglose gesellige Umgang mit rechtschaffenen Gliedern seiner Gemeine und dessen unschuldige Ergötzungen ihm dienen können, so sehe ich nicht ein, warum er sich allen Besuchen, die gerade kein unmittelbares Amtsgeschäft zum Zweck haben, entziehen sollte. Wider sein Gewissen werden sie nicht streiten: das Pfarrkind will auch manchmal gern als Mensch und Freund mit dem Prediger umgehen. Warum sollte er ihm darinn nicht willfahren? Geselliger häuslicher Umgang, wo die ernste steife Amtsmine abgelegt wird, giebt dem Prediger öfters Gelegenheit ein Wort der Wahrheit und Weisheit zu reden, das, weil es um so viel freyer und offenherziger da angebracht ist, oft mehr Eingang findet und gutes stiftet, als was er vo[illegible] Amtswegen im Lehrton auf der Kanzel sagt. Aber freylich mit den Ceremonienbesuchen ist es für jeden ehrlichen und arbeitsamen Geistlichen eine lasthafte, zeitverkürzende und unnütze Sache.

Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Zweyte und vermehrte Auflage. Berlin. 1781. bey Nicolai. 8. 48 S.

Versuch eines faßlichern und vollständigern Religionsunterrichts nach den Grundsätzen und der Lehrfolge des Heidelbergischen Katechismus. Berlin. 1781. 8. bey Himburg. 86 Seiten.

Der Dieterichische Auszug ist schon als das nützlichste Lehrbüchlein, das bey dem katechetischen Unterricht der christlichen Jugend zum Grunde gelegt werden kann, bekannt, und erscheint in dieser neuen Auflage mit einigen kleinen Zusätzen und ganz wenigen Veränderungen, in Zusammenfügung der Lehrsätze mit ihren Beweisgründen. Durch die Zusätze ist die Unterweisung hie und da noch vollständiger und klärer, durch die veränderte Stellung einiger Sätze neben einander, der Zusammenhang des Ganzen noch vollkommener gemacht worden. Von den Beweisstellen der heil. Schrift hat der V. einige, die nicht gerade zu, oder klar genug einen Lehrsatz bewiesen, weggelassen, und andere an deren Stelle gesetzt.

Der Versuch eines faßlichern Religionsunterrichts ist von dem ungenannten V. um solcher Kinder willen, die ihre ersten Religionsbegriffe aus dem Heidelbergischen Katechismus empfangen hatten, nach demselben gemacht worden. Der Heidelbergische Katechismus, urtheilt der V. ganz richtig, hat als Bekenntnißschrift, die er anfänglich seyn sollte, und nach dem Geschmack der Zeit, in der er geschrieben ward, seinen unverkennbaren Werth. Aber als Leitfaden oder Handbuch bey dem ersten Unterricht in der Religion ist er nicht faßlich genug, und auch unvollständig. Um nun dem Gedächtniß der Kinder, die schon früh nach diesem Katechismus unterwiesen worden, doch einige Hülfe zu geben, ist die Lehrfolge beybehalten worden, daß also I. von dem, was der Christ nach den drey Artikeln des sogenannten apostolischen Bekenntnisses zu glauben hat; II. von dem, was er thun muß, unter der dreyfachen Rubrick: Glauben, Busse, Heiligung in der Liebe Gottes, seiner selbst und des Nächsten; III. von einigen besondern Religionsübungen, die Jesus angeordnet, dem häuslichen und öffentlichen Gottesdienst gehandelt wird. So gut als das Büchlein nach dem vorgezeichneten Plan hat gemacht werden können, ist es gemacht. Die biblischen Beweisstellen sind recht gut gewählt und ganz unter jedem Absatz hingesetzt. Am Rande eines jedem Absatzes steht eine Frage dazu gedruckt.

Br.

Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für angehende Prediger von David Gottlieb Niemeyer, Prediger

get in Halle. Halle, bey Kümmel. 1781. 8. 110
Seiten.

Möchte wohl eines von den ganz überflüßigen Büchern seyn,
die alljährlich in so grosser Menge herauskommen. Aus
Hrn. D. Nösselt Anweisung zur Kenntniß der besten all-
gemeinen Bücher in der Theologie, wovon Hr. Nie-
meyer seinen Entwurf gewissermaßen als einen Auszug an-
gesehen haben will, nach welchem er auch die Fächer geordnet
hat, hätte sich so ein angehender Prediger, wie ihn der V. ge-
dacht hat, schon eine brauchbare Bibliothek auswählen können.
Rec. würde den bedauren, der sich nach diesem Plan eine Bü-
chersammlung anlegen und sich dann einbilden wollte, er besäße
eine auserlesene Bibliothek. Wenigstens würde ich sehr verle-
gen seyn, wenn er mir seine auserlesenen Schätze zeigte, und
von mir erwartete, daß ich ihm ein Kompliment darüber ma-
chen sollte. Was auch Hr. N. zur Rechtfertigung seines Ent-
wurfs in dem Vorbericht sagen mag, so kann jemand, der
nur einigermassen den Werth der seit 15 Jahren herausgekom-
menen theologischen Bücher, und deren sind bey weitem die
meisten, kennt, unmöglich mit ihm zufrieden seyn: denn es ist
unglaublich, was für eine Menge der mittelmäßigsten und schlech-
testen Bücher der V. in seine auserlesene Predigerbibliothek
mit aufgestellt hat. Das Verzeichniß von solchen höchst ent-
behrlichen Büchern ist gar so vollständig, daß fast keines fehlt,
und es steht schwer zu begreifen, was das für Männer sind, de-
ren Rath und Belehrung Hr. N. sich dabey bedient hat, „um
„desto dreister diesen Versuch dem Publiko vorlegen zu können.„
Ich wünschte, er wäre weniger dreist bey deren Bekanntma-
chung gewesen. Was soll doch wohl der Besitzer dieser entwor-
fenen Bibliothek mit dem ganzen Wust von neuen Predigten
und Andachtsbüchern und Predigtentwürfen machen? Soll er sie
etwa ausschreiben? wie es gewisse junge Prediger wirklich thun,
und sich damit als große Redner geltend machen. Wozu soll er
eine namhafte Anzahl theils allgemeiner, theils specieller dogmati-
scher und moralischer Bücher, wozu mehrere gloßirte Bibeln, Cal-
mets biblisches Wörterbuch und dergleichen Werke nutzen?
Der V. sagt: „Ja, der angehende Prediger soll sie nicht alle kau-
fen, ich habe die besten mit einem Sternchen bemerkt, und
aus den übrigen mag er selbst wählen.„ Wozu, mögte ich fra-
gen, stehen denn so viel unnütze Bücher, die er nicht kaufen soll,
da? Es sind auch sehr entbehrlichen und mittelmäßigen Büchern

Cirkeln vorgesetzt worden, und vor manchen, aus denen ein junger Theolog viel lernen könnte, z. B. Eberhards neue Apologie des Socrates, stehen keine. Wer die besten und brauchbarsten alten und neuen Bücher kennt und also selbst wählen kann, der braucht einer solchen Anleitung zur Wahl gar nicht. Was ist aber dem, der eben aus Mangel eigener Bücherkenntniß nicht selbst wählen kann, mit so einem Verzeichnisse guter und schlechter Sachen durcheinander gedienet?

Fb.

2. Rechtsgelahrheit.

Ueber das Präsentationswesen am Cammergerichte, insonderheit die jetzige Lage der churpfälzischen Präsentation betreffend, vom geh. Justitzr. Pütter zu Göttingen. Göttingen, bey der Wittwe Vandenhoek. 1781. 4. 7 Bogen.

Rec. hält nicht dafür, daß die churpfälzische Präsentation durch den Tod des letzten Churfürsten von Bayern in eine so sehr verwickelte Lage gekommen ist, als Hr. V. sich vorgestellt hat. Denn fürs Iste ward es im W. Fr. J. festgesetzt, daß die Ständischen Präsentationen von beyderley Reichsreligionen in gleicher Anzahl, mithin unter beyden Religionspartheyen gleich getheilt seyn sollen; auch ward fürs IIte ein eigen churfürstlich Präsentationsrecht hergebracht; fürs IIIte ergab sich von selbst, daß der übrigen Kraispräsentationen halben sich jede Religionsparthey unter sich vergleichen müsse; wie es auch würklich geschehen ist; fürs IVte wurde im W. Fr. J. deutlich verordnet, daß bey Abgang der Wilhelminischen Linie in Bayern die 8te Churwürde mit allen ihren übrigen Gerechtsamen erlöschen, und mithin das übrigbleibendr Haus Pfalz seine verlorene 5te Churwürde mit den übrigen ihr anklebenden Rechten wieder zurück erhalten solle. Bekannt ist es fürs Vte, daß übrigens aus gleichen unwidersprochenen Rechten damalen der neue Churfürst von Bayern, als ein katholischer Herr, sich zur katholischen, gleichwie hingegen der restituirte Churfürst von der Pfalz als ein protestantischer Fürst zur evangelischen reichsständischen

schen Präsentation — sich gehalten haben. Dagegen ist fürs VIte unerweißlich, daß zwischen beyden Reichsreligionspartheyen, nach dem §. 53. Art. V. W. Fr. J. in der Ständischen Präsentation überhaupt sowohl als in der Präsentation der vier gemischten Kreise — eine Religionsgleichheit festgesetzt worden — dergleichen eine oder ein etwelch anders Verhältniß zwischen der churfürstlichen und der übrigen Ständischen Kreispräsentation verglichen worden wäre. Rec. glaubt daher fürs VIIte, daß nach Abgang der evangelischen Linie in dem Churhause Pfalz die zur Chur gelangte katholische Linie — zwar nie berechtiget gewesen wäre, zum Nachtheil der, in der gesammten Ständischen Präsentation von Reichs wegen festgesetzten Religionsgleichheit — ihre Präsentation mit einem katholischen Glaubensgenossen zu thun; dagegen aber auch von Reichs wegen eben so wenig zur Präsentation eins A. K. Verwandten gehalten gewesen wäre, wenn von nun an seit 1685. und nach diesem veränderten Religionsstande Chur Pfalz katholischer Neuburgischer Linie gewollt hätte, auch hierinne sich vom evangelischen Reichskorpus loszusagen, und dagegen vom katholischen Reichskorpus auch hierinne, mithin in die reichsständische katholische Präsentation aufgenommen worden wäre. Nur in zweyen Fällen kann fürs VIIIte der Präsentant der Veränderung des Religionsstandes unerachtet, doch noch fernerhin zur Präsentation eines gegenseitigen Glaubensgenossen genöthiget seyn, wenn nämlich derselbe entweder gegen sein Land etwa durch einen Religionsassecuranzvertrag sich dazu verbindlich gemacht hat, oder von dem Reichskorpus seiner Religionsparthey seiner Präsentation halben nicht eine gütliche Uebereinkunft erhalten kann. Um so viel mehr scheint nun, nach Erlöschung der 8ten neuen Pfälzischen Chur und der Rückkehr der bisherigen Bayrischen und alten Pfälzischen 5ten Chur an das katholische Pfälzische Haus, Ihre Churfürstl. Durchlaucht berechtiget zu seyn, ihre von der fünften Chur habende Pfälzische Präsentation wie bisher so auch noch fernerhin mit einem katholischen Glaubensgenossen zu thun, als eines Theils dadurch die evangelische reichsständische Präsentation dadurch nicht gekränkt werden soll, und andern Theils das Korpus der katholischen Religionsparthey zur Aufnahme der churpfälzischen Präsentation nicht nur die Hände geboten, sondern bereits unterm 30sten Jun. 1781. durch ein Conclusum einen Vergleich errichtet hat.

Von dieser Seite hat nur die jetzige Lage der Churpfälz. Präsentation Hr. Pütter in obangeführter Schrift nicht angesehen; dagegen vielmehr ausser andern etwas unerwarteten Sätzen, z. B. von einer durch die Erlöschung der 8ten und Rückkehr der 5ten Chur an das Haus Pfalz sich von selbst ergebenden Fortrückung des bisherigen churpfälzischen Präsentanten von der 8ten in die 5te Stelle — noch weiter behauptet S. 14–21 „nach dem im W. Fr. festgesetzten Religionsverhältnisse der Kammergerichtsbeysitzer müsse der von Chur Pfalz zu präsentirende, jetzt wieder auf der fünften Stelle, evangelisch seyn. „Anstatt des bisherigen Churbayerischen seye zum Voraus schon „eine neue katholische Kreispräsentation festgesetzt worden.„

Unter den Gelehrten war wohl, diese Pütterische Meinung zu widerlegen — niemand mehr interessirt, als der bisherige geheime Rath und Hofrathsdirektor zu München, Clemens von Zeuber, als der bereits schon unter dem 2. Jun. 1780. auf die fünfte churpfälzische Stelle präsentirt worden war. Er schrieb dahero

Unpartheyische Prüfung der jüngsten Pütterischen Schrift über das Präsentationswesen am Kammergerichte, insonderheit die jetzige Lage der Churpfälzischen Präsentation betreffend. 1781. 4. 9 Bog.

Die ihres Gegners und ihres Verfassers gleich würdig ist. Bald darauf erschien aber noch eine dritte Schrift,

Von der, durch Erlöschung des Wilhelminischen Mannsstamms in Ansehung der Churpfälzischen Präsentation an das K. und R. Kammergericht vorgegangenen Veränderung und dem dadurch eröffneten Evangelischen Präsentationsrecht. 1781. 4. 11 Bogen. samt einem Nachtrag. 1 Bogen.

Die unstreitig die jetzige Lage der churpfälzischen Präsentation ins helleste Licht setzt, und vornämlich eines Theils erweißt, daß Churpfalz nach Rückkehr der alten Pfälzischen Churwürde katholische Beysitzer zu präsentiren habe, und andern Theils eine bescheidene Untersuchung anstellt, wie das hiedurch eröff-

mässtate evangelische Präsentationsrecht durch eine gütliche Uebereinkunft der Evangelischen Stände unter ihnen auszugleichen seyn dürfte. Gründlichkeit und Ordnung herrscht durch diese ganze Schrift, und in lichtvollem Vortrage wird die ganze Materie vollständig abgehandelt. Der Nachtrag enthält aus dem

Abdruck zweyer wichtiger das Kammergerichtliche Präsentationswesen betreffenden Schreiben, samt einer Beylage. 4. 1781.

Den Vergleich, welcher von sämmtlichen katholischen Reichsständen wegen der Kammergerichtspräsentation den 14. May 1654. zu Regensburg geschlossen worden, nebst einigen Anmerkungen darüber. Die Pütterische Schrift scheint etwas eilfertig geschrieben zu seyn. S. 46. wo die Rede von Vorder- und Hintersätzen ist, bedient sich der Hr. V. der Wörter Subjekte und Prädikate.

Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angränzenden Länder nebst Nachrichten zum Behuf ihrer ältern Geschichte. Ersten Jahrgangs I. St. II. III. IV. St. Erlangen, bey Palm. 1781. 8.

Allerdings haben beyde, Kirche und Staat — ihre Statistik, und sind statistische Kenntnisse, deren Ausbreitung immer mehr Mode wird, — von mannigfaltigem Nutzen. Nur sind der erheblichen Dinge aus diesem Fache so viel, daß ihre Sammler die Auswahl mit desto mehr Sorgfalt machen sollten.

Von diesem neuen periodischen Werk erscheinet jeden Monat ein Stück von 6 Bogen. Es ist meist reichhaltigen Inhalts, nur dürften manche Numern ohne Verlust für den Leser etwas mehr abgekürzt werden. Wir geben davon folgendes Verzeichniß. Erstes Stück N. I. eine konkordatenwidrige Anmaßung des päbstlichen Stuhls in Vergebung einer geistlichen Pfründe mit den dahin gehörigen Aktenstücken. S. 1—44. N. II. Urkunden von der zwischen dem N. St. Cöllnischen Magistrat und der Bürgerschaft obwaltenden Mishelligkeiten. S. 44—76. N. III. Miscellaneen. 1. Buchhandel, Verlag,

Intelligenz- und Zeitungswesen in Kölln. 2. Militare im Erzstifte Kölln. 3. Der große Bürgereid binnen Kölln. 4. Judenschaft in Bonn.

Zweytes Stück N. I. Urkunden von der zu Mühlheim am Necker im vorigen Jahr gehaltenen Controverspredigt. Sie bestehen a) aus der Predigt; b) sodann einem unpartheylichen Rechtsgutachten, das die vorgegangene Confiscation des Abdrucks derselben für gesetzwidrig hält, und von dessen Verfasser, „als Beysitzer des akademisch juristischen Kollegiums, des Natur- Völker- und öffentlichen römisch-deutschen Rechts, auch der Geschichte öffentlichen ordentlichen Lehrer bey der Akademie in Bonn — nicht sollte erwartet werden. Beleuchtung des Rechtsgutachtens. S. 95—162. N. II. Miscellaneen. 1) Postfreyheit. Censur rc. im Erzstifte Kölln in ältern und neuern Zeiten. V. J. 1499. 1479. 1715. 17[illegible] Ländereyen im Erzstifte Kölln. Die Morgenzahl beläuft sich auf 347992¼. 3) Anzahl der Welt- und Ordensgeistlichen, Nonnen rc. in Bonn. Sie beläuft sich auf 271 Personen. Liste der in in dieser Residenzstadt Gebornen, Verehlichten und Verstorbenen v. J. 1777-1779. 5) Eben solche Liste von Osnabrück. 1773. 6) — Von Thorn. 1771. 7) Unbebaute Plätze in der Stadt Kölln. Sie nehmen mehr als den [illegible] vom Raume innerhalb der Ringmauer ein, und bestehen aus Weinbergen, die im J. 1780. nicht weniger als 6000 oder 18000 Ohmen sollen betragen haben. Unsers Erachtens ein großer Vorzug für die Stadt. 8) Wollenweberey daselbst. Im XIII. Jahrh. sollen bey einem Aufstande — auf obrigkeitlichen Befehl — gegen 17000 Weberstühle [illegible] worden seyn. Dagegen sind jetzt Strumpfstrickereyen im [illegible] 9) Weinaccise daselbst. 10) Matthias Quaden von [illegible]bach, auch ein Landsmann. Zur Berichtigung des D. [illegible]um St. VII. 1780.

Drittes Stück. N. I. Kann ein Domicellarherr der hohen Domkirche zum Erzbischoffe und Churfürsten erwählt werden? Aus Gelegenheit der neulichen Coadjutors-Wahl. J. Th. Püllen. Ist schon im J. 1688. zum Vortheile Josephs Clemens durch den päbstlichen Stuhl bejahend entschieden worden. N. II. Rest der Urkunden zu N. I. des vorigen Stücks. N. III. Merkwürdige Urkunden zur neuern Kirchengeschichte der Herzogthümer Gülich und Berg. Ein würdiges Seitenstück zur Haanischen Kontroverspredigt-Geschichte, und

noch vielweniger erwartetes Beyspiel von protestantischer Intoleranz, das unsern Lesern längst bekannt seyn wird. N. IV, Nachrichten von merkwürdigen Männern aus dem niederrheinisch-westphälischen Kreise. Soll eine vermehrte und verbesserte deutsche Uebersetzung der von P. Joseph Hartzheim im J. 1747. geschriebenen Bibliotheca Coloniensis — nach und nach enthalten. Der Anfang ist gemacht mit Aaron, einem gelehrten Benediktiner aus dem XI. Jahrh. Abraham Coloniensis, einem Rabbinen aus dem XIV. Jahrh. Abraham Hofenberg. Adamus Adami, dem bekannten und so sehr berühmtgewordenen Westphäl. Friedensgesandten. Adam Concen. Adam Michael Mappius. Adam Preilmann; einem Komödienschreiber aus dem Anfange des XVII. Jahrh. Adamus Villicus, einem verdienten Benediktiner aus dem XV. Jahrh. Adolph Bingen. N. V. Miscellaneen. Abkürzung unwichtiger Processe im Erzstifte Kölln, v. J. 1784. Kaffeeverboth für das Herzogthum Westphalen. Wer noch Kaffee trinken will, muß wenigstens 50 Pf. auf einmal und zwar von auswärts her sich verschreiben.

Viertes Stück. N. I. Wahlkapitulation Maximilian Heinrich's, verglichen mit den beyden seiner Nachfolger, Joseph Clemens und Clemens Augusts, Erzbischöffen von Kölln. N. II. Akademie zu Bonn; oder Pr. Lombergs Gedanken über das Kaiserl. Recht der ersten Bitte u. s. w. Ob in Stiftern von beyderley Geschlecht solches Recht zweyfältig Statt finde, oder auch nur auf ein einzigesmal und eine einzige Person, des einen oder andern Geschlechts eingeschränkt wäre? Das letztere wird in dieser Lombergischen Schrift behauptet, aber auch nicht weniger interessant und lesenswerth ist die dem V. auf allerhöchsten Befehl erst geforderte Verantwortung. N. III. Zufällige Gedanken über vier merkwürdige Münzen von den vier ersten Kaisern nach dem grossen Interregnum, die Stadt Aachen betreffend. N. IV. Fragmente zur Geschichte der Hexerey im Herzogthum Westphalen. N. V. Verzeichniß dessen, was die Graffschaft Bentheim v. J. 1658 bis 1735. inclus. an ordinairem Landgeld so wohl als wegen Accis und sonst extraordinarie zur Landkasse beygesteurt hat. Ausser der ordinairen Landescontribution, so auf die Ländereyen, deren Messung im J. 1652. vollendet worden, hat im J. 1661. die Türkensteuer im Reiche eine Feuerstättenschatzung; im J. 1664. die Anwerbung der Mannschaft in triplo, noch eine Viehschatzung; im J. 1667.

an-

anderweitige Nothdurft den Accis; im J. 1689. der Türken- und französische Krieg noch eine Personenschatzung; im Jahr 1690. eine Schatzung per aes et libram, nach eines jeden Vermögen, Gewerbe und Nahrung — extraordinarie hervorgebracht. So sind diese verschiedenen Gattungen der Besteurung entstanden; nicht alle Jahre sind alle zusammen gebraucht; dagegen sind einige, besonders die Matrikularschatzung, verzehnfacht, Accis, Viehschatzung und die übrigen von Zeit zu Zeit erhöht worden. N. VI. Beytrag zur Geschichte des ältern Buchhandels in Kölln — oder Verzeichniß aller seit dem J. 1400. in Kölln gewesenen Buchdrucker und Buchhändler — ein in vielem Betracht interessantes Stück. Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieser periodischen Schrift entgegen, besonders wenn der Herausgeber die Auswahl noch besser treffen, und seine eigenen Zusätze weniger weitschweifig machen und seine Schreibart verbessern würde.

Joh. J. Moser's — Nachtrag zu seinen Anmerkungen über den Teschnischen Friedensschluß. 1780. 4. 13 Bogen.

Vornämlich über die deshalb vorgefallenen Reichstagsverhandlungen. Die Protokolle selbst sind zwar nicht förmlich abgedruckt, aber doch reichlich ausgezogen worden. Etwas umständlich und um so erheblicher sind des V. Anmerkungen, über die Erbfolge der Fränkischen Brandenburgischen Lande S. 4—9. — über das neueste Kanzleyceremoniel. S. 15 — über die, in der Friedensbeytrittsache so sehr zur Sprache gekommene Clausul: salvo jure tertii. S. 39 u. f. — Erst S. 71. folgen die Anmerkungen über den zum Grund des Reichsgutachtens gelegten Churfürstl. Collegialschluß, worunter der V. S. 77. über den wichtigen Unterscheid der beyden zum Friedensschlusse vom Reiche anverlangten Handlungen, des Beytritts und der Einwilligung S. 83. über die Worte: „behöriger Orten — auszutragenden Rechte.„ S. 87. über die Bewegungen der Mecklenburgischen Landstände — vorzüglich lesenswerthe Betrachtungen angestellt hat.

Allgemeine Konkursordnung für Böheim, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob, und unter der Enns, Steyer-

Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol, und die Vorlanden. Wien. 1780. 32 S. in 8.

Ein neuer Beweis der preiswürdigen Sorge und Wachsamkeit des allerhöchsten Oberhaupts im deutschen Reich für das Wohl und Glück seiner Staaten, wozu sicherlich eine gute, und dauerhafte gesetzliche Verfassung vorzüglich gehört. Die Vorzüge dieser neuen Konkursordnung, deren Anwendung vom 1sten Jänner 1782. anfangen soll, unsern Lesern bekannt zu machen, wollen wir nur das Wichtigste derselben auszeichnen. Schon die Kürze derselben, da sie in 45 §phen beynahe alles, was bey einem Konkurs vorfallen kann, vollständig abhandelt, (vielleicht fehlt nur eine Verordnung über die Gültigkeit einer vom Schuldner geschehenen Veräusserung,) scheint kein geringer Vorzug zu seyn. Der Konkurs wird bey demjenigen Gericht eröffnet, welchem der Verschuldete nach seiner persönlichen Eigenschaft untergeben ist; nur wenn der Verschuldete in mehreren Provinzen Vermögen besitzt, ist der Konkurs in jeder Provinz in Anbetracht des daselbst befindlichen Vermögens bey demjenigen Richter zu eröffnen, welchem der Verschuldete nach seiner persönlichen Eigenschaft untergeben wäre, wenn er sich in der Provinz aufhielte. (§. 1.) Wann ein oder mehrere Gläubiger die Eröffnung des Konkurses begehren, und ihr Verlangen nicht offenbar ungegründet ist, so wird zu Untersuchung der Sache eine Tagsatzung angeordnet, und dem Schuldner aufgetragen, entweder die klagende Gläubiger zu bedecken, oder seinen Vermögens- und Schuldenstand zu verfassen, und zur Tagsatzung mitzubringen, (§. 3.) wann keines von beyden geschieht, oder der Schuldner nicht darthut, daß er im Stande seye, alle Gläubiger zu befriedigen, so wird ohne weiters der Konkurs eröffnet. (§. 4.) Mit dem Edikt wird der Konkurs eröffnet, (§. 5.) und alle Streitsachen gegen den Schuldner an das Konkursgericht verwiesen; nur der Fiscus kann bey seinem Gerichtsstande, ungeachtet des bey einer andern Gerichtsstelle eröffneten Konkurses seine Forderungen, doch wider den Vertreter der Masse erweisen. (§. 6.) Der Tag zur Einbringung der Forderungen muß niemals weiter als auf 6 Monate, niemals kürzer als auf 30 Tage bestimmt werden. (§. 8.) Wenn der aufgestellte Vertreter vor Verstreichung der zur Anmeldung gesetzten Frist mit allen vollständig liquidirt hat, ist bey Bestimmung

mung seiner Belohnung besondere Rücksicht auf seinen [illegible] zu tragen. (§. 10.) Jeder Gläubiger muß seine Anmeldung in Gestalt einer förmlichen Klage einreichen, und in derselben nicht nur die Richtigkeit seiner Forderung, sondern auch das Recht, kraft dessen er in diese oder jene Klasse gesetzt zu werden begehrt, erweisen und ausführen. (§. 11. 12.) Der erfolgende Spruch muß die Richtigkeit der Forderung, und die Classifikation entscheiden. (§. 13.) Vor allen Gläubigern kommen Eigenthümer, und welche nach eröffnetem Konkurs für die Masse gearbeitet, oder etwas verwendet haben. (§. 14.) In die erste Klasse Begräbniß und Trauerkosten, Liedlohn, Krankheitskosten vom letzten Jahr, und das Verdienst der [illegible] sangkehrer von einem Jahr. (§. 15.) Landesfürstliche [illegible] und obrigkeitliche Forderungen werden gesetzt, wie es [illegible] Kraft der bestehenden Gesetze üblich war; (§. 16.) in die [illegible] Klasse kommen, welche ein Pfandrecht auf dem Vermögen des Schuldners haben, nach der Ordnung der Zeit, (§. 17.) und die Zinse ihrer Forderungen von den letzten drey Jahren und der Zeit nach eröffnetem Konkurs; (§. 18.) in die [illegible] Klasse ohne Zeitordnung Pupillen und ähnliche, welche [illegible] ren Vormünder, Pfleger und dgl., zu fordern haben; [illegible] cus wegen dessen, was er an landesfürstliche Diener wegen [illegible] res Dienst zu fordern hat, förmliche und in gewissen [illegible] trockene Wechselbriefe, und des Schuldners Ehweib in Absicht des wirklich zugebrachten Heyrathguts, und der versprochenen Wiederlage, sofern sie den Betrag des wirklich abgeführten Heyrathguts nicht überschreitet; (§. 19.) in die vierte [illegible] Fiscus mit dem, was er aus einem Contrakt fordert, und [illegible] übrige Gemeingläubiger ohne Unterschied; (§. 21.) in die [illegible] te die noch nicht mit dem Kapital bezahlte Zinse; (§. 22.) [illegible] lich in die sechste, welche aus einer bloß wohlthätigen [illegible] lung des Schuldners zu fordern haben, und der Fiscus mit Strafgeldern. (§. 23.) Im §. 24. und 25. werden besondere Rechte bey einem Konkurs, in welchem ein Berg- Poch- Hütten- oder Hammerwerk begriffen ist, festgesetzt. Unterthanen auswärtiger Staaten haben gleiche Rechte mit Innländern, ausgenommen, wann eine Retorsion zu gebrauchen ist. (§. 27.) Der Gläubiger kann appelliren wider den Spruch, in so fern er die Richtigkeit der Forderung; nicht in so fern er die Classifikation betrifft, wo ihm vorbehalten bleibt, seine Klage binnen 30 Tagen einzureichen; (§. 28.) wider alle, welche er diesfalls ansprechen will, welche bey der Tagsatzung einen ge-

mein-

meinschaftlichen Rechtsgrund zu bestellen haben; §. 30 ff. welche an dem in dem Edikt bestimmten Tag ihre Forderung nicht eingeklagt, sind nicht mehr anzuhören, wenn ihnen auch ein Kompensationsrecht, Eigenthumsrecht, oder ein Pfandrecht auf ein liegendes Gut der Masse gebührte; (§. 29.) Pflichten des Güterverwalters. (§. 34.) Die Gläubiger wählen aus ihnen einen Ausschuß, bey welchem jener sich Raths zu erholen, und jährlich Rechnung abzulegen hat (§. 36.) Dem, welcher ein liegendes Gut aus der Masse an sich gebracht, wird vom Richter eine Urkunde darüber ertheilt; (§. 40.) kann die Masse nicht zu Befriedigung aller Gläubiger hinreicht. wird von dem Güterverwalter eine Vertheilung derselben nach Maaßgab des Vorzugsrechts der Gläubiger verfaßt, und mit allen Beylagen dem Ausschuß übergeben (§. 41.) bey welchem sie jeder Gläubiger einsehen, untersuchen, und dawider seine Einwendungen innerhalb 14 Tagen gerichtlich vorbringen kann; (§ 42. 43.) die Gläubiger werden endlich gegen Quittung vom Güterverwalter bezahlt; welche ganz bezahlt werden, geben ihre Schuldscheine zurück; welche zum Theil bezahlt werden, auf deren Schuldschein wird die Stückzahlung genau angemerkt; der Güterverwalter berichtet alsdann mit Zurückgabe aller Akten, Quittungen u. s. f. welcher alsdann den Konkurs für beendigt erklärt.

Bemerkungen über das Erbrecht des zweyten Ehegatten, besonders in Rücksicht auf den heutigen Gebrauch der l. hac edictali C. de secund. nupt. und der Nov. 22. C. 27. von Johann Andreas Lenz, Herzoglich Würtembergischen Hofgerichtsadvokaten. Tübingen. 1781. S. 120. in 8.

Wir sehen diese, dem Tübingischen Rechtslehrer Schott gewidmete Schrift als einen glücklichen Versuch eines angehenden Schriftstellers an, welcher zu mehreren dergleichen Ausarbeitungen alle Aufmunterung verdient; sie soll keine systematische Ausführung sondern nur Bemerkungen über die gesetzliche Verordnungen von den den Kindern erster Ehe zustehenden Vortheilen enthalten, und in dieser Rücksicht finden wir nichts zu tadeln, als daß der V. nicht lieber eine systematische

Aus-

Ausführung geschrieben und also mehrere hier einschlagende Fragen ganz übergangen hat.

Der Inhalt ist in einer guten Sprache sehr faßlich vorgetragen, und der V. hat, wie es einem juristischen Biedermann geziemt, sich genau an die Worte und den Geist der Gesetze gehalten. Ganz richtig nimmt er zum Grund aller Beraubungen gegen den zweyten Ehgatten die Sorge für die Kinder erster Ehe an, und glaubt an keinen gesetzlichen Haß der zweyten Ehe. Die in der Aufschrift angeführte Gesetze werden umständlich und richtig erläutert, deren Anwendung in Deutschland, besonders in Würtemberg behauptet und erklärt, wo theils die Gütergemeinschaft, theils der gesetzliche Erbtheil des überlebenden Ehegatten öfters ein Stein des Anstosses werden; unser V. erklärt alles ganz richtig aus dem, daß gedachte Gesetze nur in Ansehung dessen, was durch freywillige und willkührliche Ueberlassungen dem zwoten Ehegatten zufällt; nicht aber in Ansehung des gesetzlichen Erbtheils, oder dessen, was ein Ehegatte aus der Gütergemeinschaft bekommt, anwendbar seyen.

Anleitung zur Berechnung der Verwandschaftsgrade. Nach Grundsätzen des römischen und päbstlichen Rechts. Von Johann Friderich Christoph Weisser. Stuttgardt. 1781. 70 S. in 8.

Der V. hat zwar die Regeln zu Berechnung der Grade richtig und deutlich vorgetragen, und mit Beyspielen erläutert, auch von Abbildung der Verwandschaften, vom Baum der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft viel gutes gesagt; allein theils ist alles dieses nicht neu, theils haben wir manche Unrichtigkeiten in diesem Werkgen gefunden, welche dessen Werth weit unter die andere Schriften dieses V. herabwürdigen.

Die Blutsfreundschaft hätten wir S. 1. nicht nur durch die Verwandtschaft derer, welche einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, beschrieben, sondern noch beygesetzt: oder welche von einander selbst abstammen. Daß S. 2. die von einer Braut erzeugte Kinder für ehlich gehalten werden, ist nur alsdann richtig, wenn gegen den Willen der Verlobten durch Zufall z. B. durch den Tod des Bräutigams die Vollziehung der Ehe gehindert wird. Es ist unrichtig, wann der V. glaubt, daß nach

dem

dem Römischen Recht die unrechtmäßige Verwandtschaft nicht eben so wie die rechtmäßige die Ehe gehindert habe, l. 4. l. 14. §. 2. l. 54. l. 56. §. 2. D. de rit. nupt. In Erbschaftsfällen und andern sind, so wie nach dem kanonischen und Würtembergischen, also auch nach dem Römischen Recht, beyder Wirkungen verschieden. Die geistliche Verwandtschaft zwischen dem Pathen und dem aus der Taufe gehobenen Kind, ist schon im Römischen Recht in l. 26. in fin. C. de nupt. gegründet, im kanonischen Recht aber weiter ausgedehnt worden, wo sie nicht nur, wie der V. glaubt, durch die Taufe, sondern auch durch die Firmelung, Beichte, und Katechismus entsteht. Zwar löst nach Römischen Rechten, wie der V. §. 3. sagt, der Tod die Schwägerschaft auf, aber die Wirkung des Verbots der Heyrath währt, wie nach andern Rechten fort. Die im §. 7. abgetheilte auf- und absteigende Linie ist eine und eben dieselbe; nur die Art der Berechnung wirkt die verschiedene Benennung. Bey der zwoten und dritten Art der Schwägerschaft hätte angeführt werden sollen, daß die ältern Canones auch wegen solcher die Heyrath verboten, aber in cap. 8. X. de consangu. et aff. das Verboth wieder aufgehoben worden, daß aber auch das Römische l. 15. D. de rit. nupt. und das Würtembergische Recht P. I. cap. 8. §. 5. die Ehe in der zwoten Art mit des Stiefsohns Frau verbietet. S. 60. §. 24. ist ein unverzeihlicher Schreibfehler. Es ist der Fall angeführt, A hat in der ersten Ehe den August, B in der ersten Ehe den Eberhard, und beyde miteinander in der zwoten Ehe die Sabina erzeugt, und in diesem Fall soll August die Sabina, welche doch seine einseitige Schwester ist, heyrathen dürfen; ohne Zweifel sollte Sabina aus der B ersten Ehe, und Eberhard aus der zwoten Ehe des A mit B erzeugt worden seyn; alsdann ist es richtig, daß August die leibliche Schwester seines leiblichen Bruders heyrathen kann.

Das beste ausführbare Mittel wider den Kindermord. Dresden. 1781. 29 S. in 8.

Die bekanntlich zu Mannheim aufgegebene Preisfrage: welches sind die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? soll der Sage nach beynahe 400 Abhandlungen über diesen Gegenstand hervorgebracht haben, zu deren Durchlesung wir denen, welchen die Erkenntniß über den Preis

aufgetragen ist, von ganzem Herzen Geduld und Musse wünschen; da wir nicht zweiflen, daß der Preis von 100 Dukaten manchen zu einer Abhandlung über diesen Gegenstand gelockt haben werde, der keinen natürlichen Beruf dazu hatte. Einige dieser Abhandlungen sind bereits gedruckt, deren Inhalt wir daher unsern Leser bekannt machen wollen.

Voranstehende Abhandlung mag wohl besser gemeynt seyn, als sie geschrieben ist; der ganze Inhalt läuft darauf hinaus: Seyd keusch und züchtig, ihr Männer und Weiber, ihr Jünglinge und Mädgen, so wird's keine uneheliche Kinder, also auch keine Ermordungen derselben geben, ganz richtig; aber warum sagt der V. nicht lieber: Ihr Mütter, eheliche und uneheliche, laßt eure Kinder leben, das wäre noch kürzer. Daß aber die Absicht der Frage ganz verfehlt seye, brauchen wir nicht zu erinnern; daß Unzucht Stoff zum Kindermord, daß sie Sünde und Verbrechen sey, wußte man längst. Nur darüber war man immer verlegen, und darüber wollte man Antwort haben, welche Policeyanstalten und gesetzliche Verordnungen die besten und in der Ausführung möglich seyen, um dem Kindermord Einhalt zu thun; aber auch, was das Sündliche der Unzucht betrifft, weiß unser V. den unehelichen Beyschlaf nicht von der Hurerey zu unterscheiden, und nicht einmal die natürliche schlimme Folgen derselben abschreckend genug darzustellen. Er beruhiget sich gänzlich damit, daß wenn alle Menschen keusch und züchtig leben, kein Kindermord mehr seyn werde, folglich dieses das einzige Mittel dem Kindermord Einhalt zu thun sey; und um die Unzucht auszurotten, dazu hält er seine Vorstellungen und Ermahnungen für hinlänglich.

Eine Antwort auf die Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun, durch Ludwig von Heß, Königl. Schwedischen Regierungsrath. Hamburg. 1780. 75 S. in 8.

Eine Antwort, welche zwar ungleich besser, als die vorhergehende ist; aber doch den Preis schwerlich davon getragen haben würde, wenn auch der V. das nicht gethan hätte, was er in der Vorrede anführt, daß er in der Hoffnung, durch eilige Bekanntmachung seiner Schrift vielleicht noch einen Kindermord verhindern zu können, sie sogleich dem Druck übergeben,

ben, und nicht an die zu Entscheidung der Sache gewählte Richter eingesandt habe. Die zu Beantwortung der Preisfrage von dem V. vorgeschlagene Mittel, welche er unter 12 Zahlen anführt, bestehen in Verbesserung der Erziehung, Erleichterung der Ehen, Aufhebung der Strafe des unehelichen Beyschlafs und der Schande einer unehelichen Geburt, in der einer jeden Mutter und Hausfrau aufgegebenen Visitation einer verdächtigen Tochter oder Magd, Aussteurung der Deflorirten aus dem gemeinen Schatz, Abschaffung der Kirchenbusse, Anlegung eines freywilligen Arbeitshauses, in der Errichtung eines Findelhauses, und eines Hauses zum Accouchiren; und in Bestrafung derer, welche der Geschwächten ihren begangenen Fehler auf eine bittere Weise vorhalten; die Todesstrafe der Kindsmörderinn aber wird als ein unschickliches Mittel verworfen, und ihr die Strafe eines ewigen Gefängnisses vorgezogen.

Wir können aber nicht leugnen, daß uns die wenigsten von des V. Vorschlägen gefallen haben. Weder dieser noch andere V. denken mit Ernst auf Vorschläge, welche einer Mutter die Verheimlichung einer unehelichen Geburt schwer oder unmöglich machen, welche nach unserm Ermessen die wichtigste sind; unser V. bedenkt nicht genug, daß uneheliche Beyschläfe die Quelle und der erste Stoff des Kindermords, und also Vorschläge zu Verminderung jener auch die besten und wichtigsten Mittel wider diesen sind; daß eben aus diesem Grund alle Vorschläge, welche zwar bey der Mutter einen Beweggrund zum Kindermord aufheben, aber auf der andern Seite wollüstige üppige Sitten, und damit auch die uneheliche Beyschläfe vermehren, auf dieser Seite weit mehr schaden, als sie auf der ersten nutzen, und auch in Betracht des Kindermords ihren Entzweck verfehlen, weil sie durch Vermehrung des unehelichen Beyschlafes mehr Stoff zu Kindermord geben; daher besonders die Aufhebung der Strafe und Unehre einer unehelich Geschwächten, (ausser in gewissen Fällen) und die Errichtung der Findelhäuser bey weitem nicht die besten Mittel sind. Auch ist es ohne Zweifel gegen die Absicht der Frage, wenn als Mittel gegen den Kindermord solche angegeben werden, welche allgemein auf alle oder mehrere Verbrechen passen, als z. B. gute Erziehung, Erleichterung der Heyrathen, und Anlegung eines Arbeitshauses. Des V. Einwendungen gegen die Todesstrafe der Kindsmörderin überzeugen uns nicht, daß sie nicht diesem Verbre-

chen angemessen seyn, und daß sie nicht schon manchen Kindermord verhindert habe.

C. E. Eyerls Beantwortung der Mannheimischen Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Mühlhausen. 1781. 48 S. in 8.

Enthält nicht weniger, als 48 Vorschläge, welche aber mehr das Gepräge eines gewöhnlichen Projektmachers, als eines philosophischen Kopfes, und eines erfahrnen und klugen Beobachters mit sich führen. Viele seiner Vorschläge gehen alle Verbrechen überhaupt an, oder die Verbrechen der Unzucht, und tragen also nur entfernter Weise zu Verhütung des Kindermords bey; viele sind in der Ausführung mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft, als daß sie ausgeführet werden können, wohin wir insbesondere die mehreren, welche einen Beytrag von andern erfordern, die Aussteurung der geschwächten Mädgen aus dem öffentlichen Schatz, die einzuführende Verbindlichkeiten der Gevattern, die auszustellende Becken in den Kirchen, Lotterien und den Verkauf der Landeskalender und dergl. rechnen; manche würden zu großen Ungerechtigkeiten Anlaß geben, wie z. B. der vom V. vorgeschlagene Denunciationskasten, wo jedem erlaubt ist, ohne sich zu erkennen zu geben, ein schwangeres Mädchen anzuzeigen; viele sind zu allgemein angegeben, und also damit so viel als nichts gesagt, z. B. Beförderung der Ehrlichkeit und wohlthätigen Menschenliebe, einer nicht widersinnigen Religion und klugen Sittenlehre; die Strafe der unehelichen Schwächung will der V. ganz aufheben, ohne daß ihm ein Unterschied zwischen dem Schwängerer und der Geschwängerten, dem bloßen unehelichen Beyschlaf und dem, der mit Ehebruch und Blutschande verknüpft ist, einfällt, und ohne überhaupt eines Zweifels gegen diese Aufhebung der Strafe zu gedenken. In der Nachschrift worinn der V. die Einwendungen gegen seine Sätze widerlegen will, werden gerade nur die elendesten Einwürfe widerlegt.

Vorbeugungsmittel wider den Kindermord, für Seelsorger, Eltern, Polizeyverwalter, Wundärzte und Ge-

[illegible], [illegible]schrift von Franz May. Principiis obsta. Mannheim. 1781. 156 S. in 8.

Diese Abhandlung übertrifft nicht allein in Ansehung der angenehmen Schreibart, sondern auch des wesentlichen Inhalts die andern uns zugekommenen Beantwortungen der Preisfrage weit. Es hat zwar dieser V. auch wie andere, allgemeine Quellen der Verbrechen, besonders der Fleischesverbrechen angeführt, aber nicht nur diese sehr gut, und mit vieler Menschenkenntniß erläutert, und hie und da Mittel ihnen vorzukommen, vorgeschlagen, sondern auch mehrere Mittel und Vorschläge an die Hand gegeben, welche einen näheren und unmittelbaren Bezug auf den Kindermord haben; besonders aber hat uns gefallen, daß der V. vorzüglich auf die Entdeckung jeder unehelichen Schwangerschaft die meiste Rücksicht genommen hat, wiewohl wir nicht alle in diesem Betracht von ihm vorgeschlagene Mittel billigen; sehr gut ist die Verordnung einer Geldstrafe für nachläßige Mütter und Dienstherrschaften, welche die uneheliche Schwangerschaft ihrer Töchter und Dienstmägde nicht anzeigen; die härtere Strafe des Schwängerers, wann er die ihm angezeigte oder von ihm vermuthete Schwangerschaft der Geschwächten nicht anzeigt; aber wir würden ihm nicht erlauben, mit Verbergung seines Namens diese Anzeige zu thun, weil dieses viele der Ehre unbefleckter Mädgen nachtheilige Mißbräuche nach sich ziehen kann. Ferner billigen wir die Belohnung dessen, der eine verheimlichte Schwangerschaft entdeckt, wenn die Anzeige gegründet ist. Die vom V. vorgeschlagene Polizeykommißion, welche in Städten aus zwey rechtschaffenen Aerzten, und zwey Rathsmitgliedern bestehen, und bey welcher vier wohlgelernte Wundärzte, und vier Hebammen von jedem verdächtigen Mädchen Anzeige machen sollen, gefällt uns nicht; das Amt der Polizeykommißion versehe die ordentliche Obrigkeit, und jede Hebamme werde auf Beobachtung und Anzeige verdächtiger Weibspersonen in Pflichten genommen. Daß der V. die Geschwängerte noch strafen will, lassen wir gerne geschehen; aber theils würden wir in mehreren Fällen die Strafe nachlassen, theils eine geringere als zweyjähriges Arbeitshaus verordnen, insbesondere aber die Beschimpfung durch den Strohkranz an dem Geburtshaus, oder Auszeichnung ihres Namens auf eine Lastertafel am Arbeitshaus weglassen. Eben so ist eine allzuharte Strafe des Schwängerers nicht rathsam, und zu Aufhebung der Todesstrafe des Kindermords hat der V. eben nicht

 die

die bündigsten Gründe vorgestellt. Daß den Hebammen, Müttern und Dienstherrschaften ein genaues Verzeichniß der Vermuthungszeichen einer Schwangerschaft zugestellt werde, ist immer ein Vorschlag, welcher Aufmerksamkeit verdient. Der Vorschlag von Arbeits- Gebärts- und Erziehungshäusern dürfte wohl an den meisten Orten unter die nicht ausführbaren gerechnet werden.

3. Arzneygelahrheit.

Christian Gottlieb Selle, der A. W. D. und Professor, und Arzt des Charitéhauses zu Berlin, Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis. Berlin. 1781. in groß 8. bey Himburg 566 Seiten.

Dieses Buch, ein Pendant zu Cullens Anfangsgründen der Arzneykunst, ist bloß zu den Vorlesungen bestimmt, die der V. über die medicinische Praxis zu halten hat, nicht ein Handbuch für künftige Aerzte von Profession. Dazu ist es vortrefflich, zumal wegen der dem Verf. eigenen Präcision der Begriffe, woran es der Arzeneykunst noch so sehr mangelt. Nichts hindert mehr den Fortgang derselben, als vague Begriffe; und selten gelingt es einem Arzte, der sich einmal diese eingelernt hat, diese wieder abzulegen. Der Schüler, der einst als Mann von richtigern Begriffen ausgeht, läßt auf seiner Bahn alle die alten Meister hinter sich zurück, die, in alte Vorurtheile verstrickt, bey dem besten Eifer weiter zu kommen, ihre Zeit damit verderben müssen, die Knoten und Schlingen aufzulösen. Ausserdem aber ist Herr S. nicht nur mit den besten neuern Schriftstellern der Arzneykunst bekannt, und nutzt sehr oft ihre Lehren, Wahrnehmungen und Erfahrungen, sondern er hat auch selbst über Vieles wohl nachgedacht, und gute Beobachtungen angestellt, die er hin und wieder ohne Ruhm mitgetheilt. Dergleichen Belehrungen, von einem Arzte wie er ist, machen sein Buch nicht bloß seinen Zuhörern, sondern auch geübtern Aerzten wichtig, und eben diesen glau-

ben

ben wir es durch eine nähere Anzeige empfehlen zu müssen. Ein Auszug läßt sich aus einem Compendium nicht machen; daher begnügen wir uns damit, nur einzelne Stellen auszuzeichnen, die den Werth dieser Schrift und unser Urtheil bewähren können. Nicht, als ob dieses die Einzigen, oder die Meisten wären, und, wenn wir hie und da Etwas hinzuzufügen rathen, nicht aus Tadelsucht, oder aus armseliger Anmassung, ein meisterhaftes Werk auszubessern; sondern vielmehr, um es dem Grade der Vollkommenheit, wozu wir es schon itzt sehr geschickt finden, noch mehr zu nähern, daß es praktischen Aerzten zu einem Repertorium dienen könne, worinn sie, wenigstens durch einen Fingerzeig, an Alles erinnert würden, was die Kunst für jeden Fall Vorzügliches darbietet.

Der beste Plan einer Abhandlung aller Krankheiten hat seine Mängel und Unschicklichkeiten. Wer die Arbeit versucht hat, der weiß das. Nur wer die Schwierigkeiten nicht kennt, verlangt einen ganz untadelhaften Plan, der nie in eines Menschen Kopf kommen wird. H. S. hat den Folgenden gewählt. Zuerst die Fieber, nach dem Charakter ihres Verlaufs, nämlich die anhaltenden, Synochus simplex und putris; die nachlassenden, von galligten, faulen und nicht faulen, und die von schleimigten Unreinigkeiten; die unordentlichen, mit undeutlichen und unordentlichen Remissionen und Exacerbationen, nämlich die bösartigen, oder hitzigen und schleichenden Nervenfieber; und endlich die Wechselfieber. Hierauf folgen die Zufälle der Fieber, Hitze, Frost, Durst, Eckel, Verstopfung, Durchlauf, Blutflüsse, Schweiß, Schwäche, Schlaflosigkeit, Betäubung und Wahnwitz, Zuckungen, Beängstigungen, Schmerz, ꝛc. Dann die Entzündungen mit Fieber; die hitzigen Ausschläge, als Pest, Pocken, Masern, ꝛc. die Rheumatismen; Gicht; Catarrhe; die Ruhr und Cholera. Hiernächst die Blutflüsse, Nasenbluten, Bluthusten, Blutbrechen, Reinigungen, Hämorrhoiden. Ferner die Würmer und Gelbsucht. Es folgen die venerischen Krankheiten; der Scorbut; die Skrophelu; die englische Krankheit; sodann die chronischen Ausschläge und Geschwüre; der Krebs; die Knochenfäule; der Brand; die Geschwülste, als die weissen, die Wasser- und Windgeschwülste; die auszehrenden Krankheiten, als Atrophie, Hectick und Schwindsucht; endlich die Nervenkrankheiten, wohin die Gemüthskrankheiten, Convulsionen und andre Zufälle des Sensorium, Schwindel, Ohnmachten, Lähmungen, Schlagflüsse,

flüsse, Catalepsie, Hundswuth, und dgl. gehören. — Nunmehr folgen, nach einer andern Regel der Eintheilung, die Krankheiten der einzelnen Theile des Körpers, wo dann freylich manche vorkommen müssen, die schon im vorigen hätten abgehandelt werden können, oder abgehandelt sind; z. E. Mictus cruentus bey den Blutflüssen, hier bey den Krankheiten der Urinwege, da doch der Bluthusten und das Lungengeschwür, die zu den Brustkrankheiten gehören, hier unter diesen ihren Platz nicht erhalten haben, u. s. w. Erstlich die Krankheiten der Haut, dann des Kopfs, der Augen, Ohren, Zähne, des Halses, der Brust, der ersten Wege, der Urinwege, der Geburtstheile. — Zum Beschluß die Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Säugenden, Wöchnerinnen. Ein raisonnirtes Verzeichniß wohlgewählter Arzneymittel, deren Wirksamkeit der V. entweder aus eigner Erfahrung, oder anderweitiger Ueberzeugung kennt, macht einen Anhang von mehr als sechs Bogen aus, und enthält viel nützliche Anweisungen und praktische Cautelen, die dem ganzen Werke einen noch größern Werth geben.

Die Art, wie der V. die Krankheiten abhandelt, ist diese. Er definirt erst jede besondre Gattung, unterscheidet sie von andern ähnlichen, beschreibt ihren Verlauf, philosophirt, immer lehrreich, aber doch zugleich mit vieler Behutsamkeit und Bescheidenheit, über ihre Ursachen und Natur, bestimmt nach Verschiedenheit der Zufälle ihren wahrscheinlichen Ausgang, entwirft den Plan zur Kur in allgemeinen Regeln, und geht alsdann zu den verschiedenen Arten der Krankheiten dieser Gattung fort, wo er die besondern Kurregeln und praktischen Cautelen, für jede der allgemeinen Kurart subordinirt. Deutlichkeit und Kürze empfehlen diese Abhandlungen noch ausser ihrer übrigen Vollkommenheit, und bey aller Kürze hat Hr. S. doch nur selten etwas Wichtiges übersehen, wovon nicht wenigstens so viel im Texte stünde, daß der Leser an dasjenige erinnert wird, was er in den Vorlesungen darüber gehört haben kann.

Um die Fieberlehre hat sich unser V. schon vorhin verdient gemacht, (A. D. B. Anh. z. XIII–XXIV. B. 1. Abth. S. 385 rc.) und sie ist auch hier vorzüglich lesenswürdig. Gleich der Anfang giebt Stoff zum Nachdenken. S. 15. „Die Erfahrung „hat gezeigt, daß die Fieber um so mehr geneigt sind, in einem „fort und ununterbrochen zu steigen und sich zu entscheiden, je „mehr die nächste Ursache im Blute selbst enthalten ist. In

„allen

„allen den Fällen, wo die Fiebermaterie nicht im Blute selbst „erzeugt ist, sondern immer erst in das System der Blutgefäs„se hineingebracht wird, sind die Fieber zu Remissionen und „Exacerbationen geneigt. Die Fieber, die aus scharfen Säf„ten in den ersten Wegen, oder aus einem Geschwüre, oder „aus Verstopfungen entstehen, sind niemals von der anhalten„den Art. (Continentes) — Die Crise dieser letztern ge„schieht fast immer durch Schweiß und Urin. Selten wird die „Fiebermaterie aus dem Blute in die ersten Wege abgesetzt, und „von da durch Erbrechen oder Stuhlgang ausgeführt. Es schei„den daher bey diesen Fiebern alle die Mittel, welche eine Aus„leerung der ersten Wege bewirken, und es ist ein wichtiger „praktischer Grundsatz, daß man in Fiebern um so vorsichtiger „mit ausleerenden Mitteln seyn muß, je mehr sie anhaltender „Art sind." — Alles sehr wahr: nur daß es nicht etwa miß-verstanden werde! Der Charakter eines Fiebers richtet sich wohl hauptsächlich darnach, welcher Theil des Sensoriums oder Nervensystems von der nächsten materiellen Ursache angegriffen wird. Liegt diese in den ersten Wegen und greift von hier aus das Nervensystem an, so entstehen remittirende und intermittirende Fieber: wird sie hingegen im Adersystem zum Sensorium gebracht und äussert daselbst unmittelbar ihre Wirkung; so wird das Fieber anhaltend. Ist sie ursprünglich im Adersystem entstanden, welches bey weitem der seltnere Fall ist, so ist das Fieber gleich vom Anfange her anhaltend; wird sie hingegen, wie gemeiniglich, in den ersten Wegen gesammlet, nach und nach in Bewegung gesetzt, und ins Blut übergeführt, so ist das Fieber anfänglich intermittirend, oder remittirend, und wird nur zuletzt anhaltend. Die Beobachter aller Zeiten stimmen darinn überein, daß die in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeiten, wenn sie in Bewegung gerathen und ins Blut übergehen, Synochas veranlassen. Grant, (in der Uebers. S. 170. ec.) hat die Zeugnisse hiervon gesammlet, und durch seine eigenen Beobachtungen bestätiget. Hr. S. selbst erkennt dieses, indem er sagt, die wahren (nämlich die ursprünglichen) Synochas wären itzt seltener als ehemals, weil die Fiebermaterien itzt fast immer in den ersten Wegen lägen. Es giebt also allerdings Synochas von Unreinigkeiten, die in den ersten Wegen entstanden und nicht unmittelbar aus dem Blute erzeugt sind; aber diese sind eigentlich nur der letztere Theil einer Krankheit, die sich als ein remittirendes oder intermittirendes Fieber anfieng und in eine Synocham übergieng. Und bey diesen ist dann auch die

Regel, „daß man bey anhaltenden Fiebern die ausleerenden Mit„tel für schädlich halten soll,“ mit Einschränkung anzuwenden. Denn um zu verhüten, daß die Unreinigkeiten der ersten Wege nicht ins Blut übergehen, und eine Synocham verursachen, sind ausleerende Mittel eben so nothwendig, als in den Fällen, die doch so gar selten nicht sind, wo sich besonders in den fäuligen Synochis die Fiebermaterien wieder in den ersten Wegen absetzen. Freylich wird ein genauer Beobachter sich nur an die von Hr. S. deutlich beschriebenen Zeichen einer wahren Synocha halten, die ohne alle Spuren von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, ohne unnatürlichen Geschmack, ohne unreine Zunge rc. ist. Allein wer unvorsichtig genug ist, ein Fieber, das keine merkliche Remissionen hat, für eine Synocham zu halten, und dann seine Kur nach der allgemeinen Regel einrichtet, in anhaltenden Fiebern keine ausleerende Mittel zu verordnen, wird sehr leicht seinen Kranken verwahrlosen. Man sieht, ohne unser Erinnern, daß Hr. S. zu dergleichen Mißverstande keine Veranlassung gegeben hat. Er bestimmt genau genug, was er meint, und das ist völlig gegründet, aber man muß denn auch die Begriffe so streng nehmen, wie er sie giebt, und dies ist eine Warnung, die sein ganzes Werk betrifft. In einer wahren ursprünglichen Synocha sind ausleerende Mittel allerdings schädlich; aber wir haben, wie gesagt, deren sehr wenige, und die gewöhnlichen, die uns dräuen, können wir durch frühzeitige Ausleerungen am besten verhüten, ja, was die fäuligen Synochas betrifft, so könnte man sich in der That leicht übereilen, wenn man aus der Abwesenheit der gewöhnlichen Zeichen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen sogleich schliessen wollte, daß sich die faulen Fiebermaterien unmittelbar im Blute erzeugten: denn es gibt Fälle, wo sie dem ungeachtet in den Verdauungswegen verborgen liegen, und wo Brechmittel und Abführungen die einzigen Hülfsmittel sind. Nur allzu viele dem Rec. bekannte Beyspiele, wo die Furchtsamkeit des Arztes vor ausleerenden Mitteln in fäuligen Synochis den armen Kranken theuer zu stehen gekommen ist, haben ihn zu dieser hieher gezogenen, nicht aber durch ein Versehen des V. veranlaßten Warnung bewogen. — Da Hr. S. die Speckhaut bey der Synocha simplex, so wie Gaubius, von der gerinnbaren Lymphe herleitet, aber zugleich wohl einsieht, daß diese deshalb nicht eben die Ursache des Fiebers seyn müsse; so ist er geneigt, eine besondre Schärfe zur Ursache anzunehmen, welche durch ihren Reiz den Kreislauf hindert, die Secretionen zurück hält und dagegen eine größere Ab-

son-

sonderung der gerinnbaren Lymphe veranlaßt, mithin entweder im System der lymphatischen Gefässe ihren Sitz hat, oder wenigstens vorzüglich darauf wirkt. S. 20. Ob aber der Eiter, den man oft auf den Eingeweiden der an Entzündungskrankheiten Verstorbenen findet, ebenfalls aus der gerinnbaren Lymphe entstehe, wie S. 63, 223 gesagt wird, daran zweifeln wir noch eben so sehr, als daß ohne Schärfe gar keine Entzündung Statt finden könne, wofern man nicht Schärfe und reizende Materie für einerley halten soll. — Daß die Hauptursache der bösartigen, oder Nervenfieber in einem Fehler des Nervensystems (Sensorium) liege, S. 31, und selbst zur Hervorbringung der Wechselfieber, S. 35, besonders des Frosts, S. 43 eine besondre Disposition der Nerven, oder ein Reiz derselben erfordert werde, davon sind wir mit H. S. Whytt, u. a. aus noch mehrern Gründen überzeugt, als hier angeführt sind. — Unter den Zufällen der Fieber wird S. 48 von der Leibesverstopfung gesagt, man soll den Leib nur da öffnen, wo man Beschwerden aus der Verstopfung wahrnimmt. Wir möchten hinzusetzen, daß oft das Fieber selbst Beschwerde genug sey, die von der Verstopfung herrührt: damit nicht Mancher, in Erwartung andrer, saumselig sey, die Entledigung der ersten Wege zu beschleunigen, worauf so sehr das Glück und Unglück der meisten Fieberkuren beruhet. — Eine Entzündung der feinsten Enden der Luftröhre nennt H. S. S. 66. anginam pectoris, und glaubt, daß diese Krankheit wahrscheinlich zu der Streitigkeit vom Sitze der Plevresie Anlaß gegeben habe. Eben diese Streitigkeit hat er, S. 66—76, auf eine genugthuende Weise entschieden, und wir empfehlen diese Abhandlung als eine der besten im ganzen Werke. Nur Eins hätten wir bey S. 75. zu fragen, wo gesagt wird, „daß die Plevroperipnevmonie „von Erkältung oft epidemisch graßire, daß aber ihr Miasma unbekannt sey.“ Muß denn jede Epidemie ein Miasma haben, wie die ansteckenden Krankheiten? Wenn die Witterungen so beschaffen sind, daß man sich leicht darinn erkälten kann: so können die Krankheiten von Erkältung epidemisch werden, ohne daß darum eine besondre Materie vorhanden seyn müßte, die ihrer Natur nach diese Krankheit erzeugte und verbreitete, und eine solche müßte es doch wohl seyn, die den Namen eines Miasma verdienen sollte. — S. 80. wird von der Leberentzündung gesagt, „wenn eine Geschwulst nach Aussen bemerkt „wird, könne man durch Eröffnung derselben dem Eiter den „Ausfluß verschaffen, und das Geschwür heilen.“ Da bey dieser

ser Operation gewiß vieles zu bedenken ist, so wäre es wohl nicht überflüßig gewesen, die Hauptbedingungen mit ein Paar Worten anzuzeigen, unter welchen sie nur allein Statt finden kann. — Bey der Entzündung des Magens und der Gedärme, S. 81—85 hätten Hennings Versuche mit dem Campher, und dessen Cautelen wegen der Leibesöffnung und Klystiere angeführt zu werden verdient. H. S. erlaubt S. 83 den Campher mit Opium nur äusserlich auf den Magen. — Auch die Bedingungen des Gebrauchs des Eisens und der erweichenden Mittel ꝛc. bey eingeklemmten Brüchen hätten S. 84 wohl kürzlich bestimmt werden mögen, anstatt daß hier bloß gesagt wird, daß Jenes oft die Einklemmung schnell hebe, diese hingegen sie leicht hindern und selten Etwas ausrichten. — Verdiente auch nicht S. 89. der Gebrauch des kalten Wassers bey der Rose wenigstens mit einem Worte erwähnt zu werden? — Von den Pocken heißt es S. 92, daß ihre nächste Ursache ein Contagium sey, das sich wenigstens bey uns nicht in dem Körper selbst erzeugt, und die Krankheit könne bloß durch die Luft an Oerter gebracht werden, wo sie vorher nicht war. Worauf mag Hr. S. diese Aussprüche gründen? Wir sind von keinem von beyden überzeugt. Bey überhandnehmender Fäulniß in der Pockenkrankheit wird Campher und Wein gerathen, S. 98. Des so hülfreichen sehr häufigen innerlichen und äußerlichen Gebrauchs des Kamphers wird gar nicht gedacht, wäre es auch nur durch Nachweisung auf des Münsterschen Hoffmanns Versuche geschehen. Aber Hr. S. nennt selten Jemanden, so zweckmäßig es doch scheint, den Zuhörern anzuzeigen, wo sie sich über das Gehörte näher unterrichten können. Innerliche Pocken hält Hr. S. S. 99 für wahrscheinlich. Er meynt auch, S. 101 die Einimpfung mache vielleicht nur darum eine gelindere Krankheit, weil das Contagium bey mangelnder Disposition nicht gehörig verarbeitet werde; daher er auch, S. 103. das Lob der Einimpfung eben nicht übertreibt. Hätten wir nur erst recht deutliche Begriffe von dieser Verarbeitung des Contagium! Die unächten Pocken scheinen ihm S. 106 eben so wie die an der Impfwunde, mit den ächten von einerley Natur, und nur darinn verschieden zu seyn, daß jene ohne Fieber entstanden sind — S. 107. Bey den Masern soll das Verhalten wärmer seyn, als bey den Pocken. — Bey den Rötheln und dem Scharlachfieber, S. 108. 109 ist der so sehr nützlichen Brechmittel im Anfange nicht gedacht. — S. 112. sind beträchtliche Gründe für die saure Natur der Schärfe des

Friesels.

kiefeln. — S. 114 hält Hr. S. mit Recht die Flecken für ein bloßes Symptom der Faulfieber. — Die Erklärung des Gliederreissens (Rhevmatismus) S. 115, daß es ein Schmerz sey, der nicht von einem Krampfe, sondern aus einer Art der Entzündung, die aber selten in Vereiterung geht, entstehe, und wo zugleich die Kennzeichen der wahren Gicht fehlen, ist fast ganz negativ: aber freylich möchte es nicht leicht seyn, eine bessere zu geben. Hr. S. setzt S. 116 den Unterschied des hitzigen und chronischen Rhevmatismus blos ins Fieber. Dieß scheint uns, wegen der Curart nicht genau genug zu seyn; denn auch bey Rhevmatismen ohne, oder nach dem Fieber, findet die für hitzige Rhevmatismen statt, so lange nur noch eine beträchtliche Entzündung der Gelenke zugegen ist. Cullen hat nach diesem Umstand gerichtet. — Den Katarrh behandelt Hr. S. S. 127, bloß mit erweichenden Mitteln und Dämpfen, welchen bekanntlich diese Curart erst kürzlich Mudge ein neues Ansehen gegeben hat. Wir haben nichts dagegen; aber die Curart des de Moneta mit Kälte und kaltes Wasser ist nicht allein wirksamer, sondern hat noch den besondern Vorzug, daß sie nicht wie jene die Disposition zu Katarrhen unterhält. In so fern hätte sie wenigstens auch erwähnt zu werden verdient. — Beym Schlagflüssen und andern besondern Blutflüssen, S. 144 u. f. hätten leicht die vorzüglichsten Mittel, die bey jeder Art anzuwenden wären, genannt werden können, besonders beym Blutspeyen (S. 147) die großen Blasenpflaster zwischen den Schultern nach v. Mertens, deren wunderbare Wirksamkeit Rec. in der Erfahrung bestätigt gefunden hat, ingleichen verschiedene bey Mutterblutstürzungen und zu starken Hämorrhoiden. — Den Gebrauch der festen Luft zur Beförderung der Blutflüsse, sowol innerlich nach Helmonts Vorschrift, als in Klystieren und Bähungen, empfiehlt Hr. S. S. 155, 161, 266, 472, bey den richtigen Einschränkungen. — Wider die Meynung, daß die Eyer der Darmwürmer von außen in den Körper gebracht werden, werden S. 164 verschiedene Gründe beygebracht, denen wir unsern Beyfall geben, auch dem, daß zur Erzeugung des jeden thierischen Körpers vorhergebildete organische Keime, wenn man den Ausdruck nimmt, nicht nothwendig erfordert werden. Allein die Schwierigkeit, S. 165 zu begreifen, wie die von außen in den Körper gebrachten Eyer ohne Nachtheil [illegible] mit dem Blute assimilirt werden könnten, scheint uns nicht erheblich, weil es nicht folgt, daß das, was den Weg der Verdauung mit durchgeht, auch mit verdaut werde, noch

weniger

weniger, daß die Wurmeyer dem Blute assimilirt werden müssen. Nichts, worinn Lebenskraft ist, sagt Hunter, wird verdaut, mithin so wenig die Wurmeyer, als die Würmer und der Magen selbst; allein daß die unverdauten Eyer auf dem gewöhnlichen Wege ins Blut gehen, den Umlauf mitmachen und durch eine Art von Absonderung irgendwo abgesetzt werden sollten, das ist die Unwahrscheinlichkeit, die dieser Hypothese entgegen steht, und da man sogar im Abortus zuweilen Würmer gefunden hat; so bleibt immer Kleins Meynung die wahrscheinlichste, daß alle Thiere einen ihnen eignen Wurmstoff bey sich führen, der sich unter günstigen Umständen entwickeln kann. S. 166. In der Kur der Würmer hätte, nach Hulmens Empfehlung, die feste Luft, und besonders wider die Maden die Klistiere davon, oder, nach Phelsum, die vom kältesten Wasser, mit angerathen werden können. Wider die Bandwürmer räth Hr. S. S. 171 bloß das Gummi Gutt, und Abends vorher Oehl, allenfalls das Ricinusöl. Vom Farnkraut und so viel andern berühmten Mitteln kein Wort, „weil alle übrige Mittel unnütz sind, wenn „der Wurm nicht von starken Purganzen weggeht". Aber können nicht die Gifte, die den Wurm schwächen, das Abtreiben desselben durch die Purganzen erleichtern? — Das venerische Gift steckt durch Schweiß, Speichel, Ammenmilch, vorzüglich aber durch venerischen Eiter an, und scheint überhaupt durch die Eiterung erst subtilisirt und ansteckender gemacht zu werden: denn wo es keine Eiterung macht, kann es lange im Körper verborgen bleiben, ohne Zufälle zu erregen. S. 179. Das Quecksilber scheint blos das Gift auszutreiben, ohne es zu verbessern oder zu entkräften: denn in warmen Ländern werden venerische Krankheiten häufig durch Schweißmittel geheilt, und der Speichel bey der Salivation ist noch ansteckend. S. 180. Der Tripper ist selten ein Symptom der Lustseuche. S. 185. H. S. unterscheidet viererley Arten desselben. Mit einigen Schwierigkeiten, die er S. 190 u. f. wider die nicht venerische Natur des Trippergiftes anführt, möchte Herr Tode noch wohl fertig werden. Er selbst hält es für ein ausgeartetes venerisches S. 191, wie ohngefähr Fabre. — Eben diese Abkunft vermuthet er, zum Theil wenigstens, auch von der scorbutischen und scrophulösen Schärfe. S. 207. — Obgleich der Scorbut eine Fäulung der Säfte ist, so unterscheidet er doch mit Recht die Ursache desselben gar sehr von der, welche Faulfieber hervorbringt. S. 202. — Das [illegible] hält er für eine Abart der gichtischen und venerischen Schärfe, und überhaupt hat er Spuren der Verwandtschaft dieser Schärfe mit der krätzigen,

und

und mit der Materie der Flechten, des Trippers und des weissen Flusses bemerkt. S. 205, 217. Es läßt sich hier viel philosophiren, und wenig entscheiden: denn die ganze Lehre von den Schärfen liegt noch in dicker Finsterniß versteckt, und fast von allen Arten derselben gesteht Hr. S. selbst, daß ihre Natur unbekannt sey. — Beym Milchgrinde nichts von der jacea. Hr. S. widerräth hier alle Specifica wider die scrophulöse Schärfe, wofür er diesen Ausschlag hält, „weil die Krankheit an und „für sich nicht undurchheilig sey". S. 212. Es kommt darauf an, was für Specifica man meynt. Freylich, die schädlich seyn können, und die Schärfe nicht ausrotten, kann man in keiner Krankheit empfehlen: sonst wären alle Arten des Grindes wohl Uebels genug, um Specifica dagegen anzuwenden. — Die Weichselzöpfe sollen von einer unbekannten Schärffe herrühren. Das Abschneiden hält H. S. für sehr gefährlich, und die Krankheit für unheilbar, erblich und ansteckend S. 215. — Wegen der mit dem Aussatze (lepra) verbundenen Geilheit, und weil die Alten sie zuweilen durch die Castration geheilt haben, fragt Hr. S. S. 222, ob nicht eine zu häufige Absonderung des Saamens die Quelle des Uebels seyn könne? — Die schmerzhaften Knoten und Geschwüre der Waden bey Leberverstopfungen, deren schon Hollerius gedenkt, hält er sehr wahrscheinlich für Eiterversetzungen. S. 231, 290. — Warum Krebse an den Brüsten nach der Operation so oft wiederkommen, das erklärt er S. 237 von der bereits geschehenen Ansteckung der Drüsen unter der Phvra, wie Camper. — S. 252. Bey Anasarca ist der Mercurialabführungen nicht gedacht, die Simson, Percivall, und auch Rec. zuweilen wunderbar hülfreich befunden haben. — Bey der Kopfwassersucht hätten S. 254 die Blasenpflaster an den Beinen, die Senffußbäder etc. als die etwa noch zuverlässigsten Hülfsmittel erwähnt werden können. Lind rühmt besonders die erstern als solche, und es ist eine Beobachtung der ältesten Zeiten, daß die an dieser Stelle erregten Reitze vorzüglich die Brust befreyen. — S. 256. Bey der Wassersucht des Hodensacks fehlt Janins beständiges Vesicatorium, und bey Hydrocele Elsens Curart durch ein Septicum. — S. 259 etc. sind die Hydrocephali, die Gehirnwassersucht und spina bifida sehr gut characterisirt; nur Schade, daß es hier so ganz an Hülfe fehlt. — Bey der Kniewassersucht ist doch der Sitz des Wassers nicht immer in der Gelenkcapsel S. 261. Die von Brambilla angegebenen Unterschiede dieser Geschwülste verdienen in der That Aufmerksamkeit. — S. 266. Bey Tympanitis giebt es zuweilen sehr hartnäckige Verstopfungen des Leibes, zumal wenn Erbre-

chen

chen dabey ist. Hier haben Hr. S. Clystiere von fester Luft die vortrefflichsten Wirkungen gethan, indem sie nicht nur den Leib geöffnet, sondern auch oft Hämorrhoidalflüsse hervorgebracht haben, worauf unmittelbar der Bauch zusammenfiel und alle Zufälle verschwanden. — S. 277. Von den phthisischen Fiebern und der Schwindsucht ungemein lehrreich! Wo die Vereiterung noch zu verhüten ist, müssen die balsamischen Mittel und die Fieberrinde äußerst vorsichtig gebraucht werden. Letztere findet gar nicht eher statt, als bis gar keine Suppuration mehr zu befürchten ist. S. 283. Bey der Phthisi pituitosa thun feste Luft und Fieberrinde oft Wunder. S. 290. — Jedoch wir müssen vieles überschlagen, um nicht allzuweitläuftig zu werden, so reich ist diese Schrift an guten Bemerkungen und Cautelen. — Unter den Ursachen der Lähmungen ist S. 327 eine bemerkt, wenn eine Vomica das Ganglium thoracicum drückt, woraus die nervi brachiales kommen, und dadurch eine Lähmung der Hand verursacht. Es können hieher alle Drücke oder Klemmungen der Nervenstämme, von Geschwülsten, Gewächsen, Verhärtungen, ausgetretenen Säften ꝛc. gerechnet werden. — Die nächste Ursache des Schlagflusses sucht Hr. S. S. 330 in Krämpfen, die Congestionen machen, welche das Nervenmark zusammendrücken. Die Curmittel sind den verschiedenen Ursachen der Congestionen wohl angemessen. Auf die kalten Umschläge um den Kopf setzt er nach dem Blutlassen und Leibesöffnung Hoffnung: doch soll man das Fieber bey Schlagflüssigen nicht durch temperantia bestreiten, sondern besonders bey verstopften Eingeweiden des Unterleibes kräftige Resolventia daneben gebrauchen. S. 335. Von den berühmten äußerlichen Nervinis, Nichts. — Die Hydrophobie wird S. 340 sehr richtig als eine specifische Wirkung des Gifts auf das Nervensystem characterisirt, und zur Vorbeugung die Schmuckersche Curart mit Recht empfohlen: doch, wenn die Wunde schon geheilt ist, hilft es nicht, daß man sie wieder öffne. S. 344. — Die Schmuckerschen kalten Umschläge werden S. 359 bey Gehirnerschütterungen und zur Verbeugung der Entzündungen angepriesen: hingegen fürchtet Hr. S. bey einem hohen Grade der Entzündung Schaden davon. Man soll die Tücher mit Salmiak bestreut um den Kopf binden, und sie erst dann mit kaltem Wasser begießen, weil jenes das Wasser nur während der Auflösung kältet. — Beym schwarzen Staare, wo es so vielerley wirksame Mittel giebt, deren Anwendung ihre besondern Regeln hat, welche freilich nur dem mündlichen Vortrage vorbehalten bleiben müssen, wäre es doch wohl zur Erinnerung der Lehrer noch

nöthig gewesen, die vorzüglichsten wenigstens zu nennen. – Daß das verdickte Ohrenschmalz nicht durch ölichte Applicationen, sondern am besten durch warmes Wasser erweicht werde, S. 278, haben Haygarth, Lentin u. a. erinnert. — Eine wichtige Anmerkung wegen des Aufschneidens des Zahnfleisches bey der Zahnarbeit, S. 380 ist die, daß man dieß nicht zu früh unternehme, damit die Wunde nicht vor dem Durchbruche der Zähne wieder zuheile, weil alsdann die Narbe den Durchbruch schwerer machen würde. — S. 403. Wenn bey einer Colica pituitosa nach Stillung der Krämpfe das Abgehen des zähen Schleims Erleichterung schafft, so dient eine Zeitlang die Rhabarber. Erleichtert aber der Abgang nicht mehr, so thun Alaun und Catechu Erde vortrefliche Dienste. Des von Grashuis, Percivall ꝛc. so sehr gerühmten Gebrauchs des Alauns in mehrern Arten der Colik wird hier nicht gedacht, ob er gleich dem V. gewiß bekannt war. (S. 475.) Auch bey der Gallencolik S. 403 sind die oft ungemein hülfreichen Wirkungen des kalten Wassers übergangen. — S. 442. Wenn Unterdrückung der Kräfte von wahrer Vollblütigkeit die Geburtsarbeit erschwert; so erleichtert und befördert das Blutlassen die Geburt; ist gallichte Schärffe die Ursache, so thun es Laxanzen, Klystiere und Brechmittel; bey wahrer Schwäche, Sydenhams Laudanum mit gewürzhaften Wassern; bey Mangel der Contractilität der Gebärmutter, Umschläge von kaltem Wasser. Treibende Mittel sind wegen der darauf folgenden Blutstürzungen zu fürchten. Lauter trefliche Regeln; aber übrigens ist dieser Artikel, so wie der ganze Abschnitt der Zufälle, die zum negotio generationis gehören, freylich sehr unvollständig, welches in einem allgemeinen Compendium der Arzneykunst fast unmöglich zu ändern ist. Desto ausführlicher und befriedigender ist S. 451 ꝛc. die Abhandlung vom Kindbetterinnenfieber, die Hr. S. größtentheils nach eignen Bemerkungen entworffen hat, und die unstreitig einer der wichtigsten Artikel dieses Werks ist. Die Kindbetterinnen sind vielerley Arten von Fiebern unterworfen, und da diese von sehr verschiedenen Ursachen herrühren können, so sind die Schriftsteller oft uneins, wenn sie vom Kindbettfieber überhaupt, als von einer den Wöchnerinnen besonders eignen Krankheit, sprechen. Hiervon rühren die bekannten Streitigkeiten der Aerzte, besonders der englischen, über die Natur dieser Fieber her. Wenn irgend eine Art derselben den Namen des Kindbettfiebers schlechthin und mit Ausschließung aller übrigen, die Wöchnerinnen nicht so ganz eigenthümlich sind, verdient, so

wäre es gewiß das, was Hr. S. hier als ein solches characterisirt: allein der unbestimmte Gebrauch dieser Benennung ist in allen Ländern und Sprachen schon so eingerissen, daß man wol schwerlich hoffen kann, den ächten Begriff nun noch zu fixiren. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist die Krankheit, die Hr. S. hier unter diesem Namen beschreibt, an sich wichtig und in ein Licht gesetzt, das ihr bisher mangelte. Das wesentliche Unterscheidungszeichen dieses Fiebers sind herumziehende und anhaltende Schmerzen im Unterleibe, welcher gemeiniglich zugleich aufgetrieben und beym Anfühlen schmerzhaft ist. Hr. S. hat häufige Gelegenheit gehabt, an Leichen zu bemerken, daß in der Bauchhöle eine grüngelbe eiterartige Feuchtigkeit vorhanden gewesen sey, die sich auch fast immer aus den Fallopischen Röhren herausdrucken läßt; daß die Gebärmutter äußerst selten innerlich, wohl aber zuweilen die äußere Fläche derselben, immer aber die Eyerstöcke und Fallopischen Röhren entzündet, oder sphacelirt, auch wohl die äußern Häute der Gedärme und das Netz angefressen sind, und daß sich mehrentheils auch in den Brüsten dieselbe eiterartige Feuchtigkeit, wie in der Bauchhöle aufhalte. Hieraus schließt er, daß die Schmerzen im Unterleibe von einer Absetzung der Milch besonders auf diejenigen Theile herrühren, die mit den Brüsten in Mitleidenschaft stehen, z. E. die Eyerstöcke und die Fallopischen Röhren. Und auf diese Theorie ist nun die Cur gegründet, die man mit Beifall und Unterricht im Werke selbst lesen wird. — Noch eine gar besondre Bemerkung des V. finden wir S. 463 bey der Eclampsie der Wöchnerinnen, daß nämlich nach einem Schrecken Milch aus den Brüsten stürzte, und die darin zurückbleibende einen unangenehmen verdorbenen Geruch und ein gelbgrünes Ansehn bekam. Diesen Fehler behielt die Milch noch lange nachher, da die Krämpfe schon einige Tage lang aufgehört hatten.

Das Verzeichniß der Arzneymittel, S. 467 rc. ist musterhaft und durch und durch lehrreich. Hr. S. wählt am liebsten die simpelsten und kraftvollsten Hülfsmittel; die Zusammensetzungen sind Kunst- und zweckmäßig; die Beurtheilung ihrer Wirkungen gründet sich nicht auf mißliche Theorien, sondern auf Wahrnehmungen, und die Anleitung zum Gebrauche verräth überall den Arzt von tiefer Einsicht und eigner Erfahrung. Die feste Luft hat hier S. 470 ihren besondern Artikel, wo sowohl ihr äußerlicher als innerlicher Gebrauch auf die Hulmische Art in verschiedenen Krankheiten hinlänglich gelehrt wird. — Der

Arzeneid

Arsenick will Hr. S. S. 480 nicht ganz verworfen wissen. — S. 481. wird, nach Janin der Gebrauch der Spießglasbutter beym Staphylom empfohlen. — Den Campher erlaubt Hr. S. S. 482 Maniacis in steigender Dose, bis auf ein Loth täglich zu geben. — Die Schwefelleber räth er, wie Navier, wider arsenicalische Gifte und den Sublimat. — Das Schirlingsextrakt hat er bis zu hundert Gran täglich, ohne Nachtheil, und zuweilen mit Nutzen gegeben. — Der Magnesia salis communis giebt er S. 508 den Vorzug vor allen absorbirenden Mitteln, weil sie mit allen Säuren ein sehr auflösliches Salz giebt. — Aus eigner Beobachtung pflichtet Rec. der Warnung S. 512 bey, daß das Hallerische Acidum sehr vielen ein Erbrechen und Magenweh verursache. — Die Artikel vom Mercurius, S. 517-523 sind ungemein lehrreich. Er zieht die Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure S. 522 dem Sublimate vor. — Beym Gebrauche des Salpeters ist er S. 527 2c. zu furchtsam, und will ihn wegen seiner kältenden Eigenschaft nicht anders, als zuvor aufgelößt erlauben. Empfindlichen Magen soll man in zwölf Stunden nur ein Quentl. bis höchstens ein Loth, und dieß im entzündlichen Zustande, und zuvor aufgelößt geben, wo er doch seine kühlende Kraft verliert! Von Brocklesby's Wellgen, die alle diese ohnehin übertriebenen Besorgnisse überflüßig machen, welches auch ein kleiner Zusatz von Campher oder Salmiak thun könnte, wird nichts gesagt. Es ist indessen eine wahre und einsichtsvolle Bemerkung, daß der Salpeter nicht blos durch seine physisch kältende Kraft, sondern auch durch Hinwegräumung der reizenden Ursachen auf eine organische Weise als ein Temperans wirke. S. 528. — Das Dippelsche Oel kann man, nach S. 529 bis 40 Tropffen geben. Der jüngere Cadet gab es wider Epilepsien von 50 bis 70. — Die höchste Dose vom wahren Ricinusöl ist S. 530 auf zwey Loth gesetzt. Man wiederholt, wie bekannt, eine Dose von einem Loth alle halbe Stunden bis auf sechs Loth. — S. 532 hat Hr. S. ein Beyspiel von einer mit Krämpfen behafteten Frauensperson, die täglich vier Loth Laudanum haben muß. — Von Janins hydragogischen Pillen, die Hr. S. selbst ein seltsames Gemisch nennt, S. 534, rühmt er gleichwol aus Erfahrung vortrefliche Dienste in Brustwassersuchten. So wenig ist es wahr, daß schlecht zusammengesetzte Mittel darum allezeit ganz untauglicher Wust sind, womit ihnen aber doch auf keine Weise das Wort geredet seyn soll. — Das Doversche Pulver will Hr. S. S. 542 aus eigner Erfahrung nicht sonderlich rühmen. Es ist doch ein

herrliches Mittel. — Den Spießglasschwefel erlaubt er in aufsteigender Dosis bis zu einem Quentlein täglich. Er schlägt S. 556 eine Verbesserung der Zubereitung vor. — Rulands Brechwein wird S. 559 in aller Absicht dem Brechweinsteine vorgezogen, und wir glauben mit Recht. — Der Tinctura antimonii Iacobi, oder dem Sulph. antimonii liquido giebt er S. 561 ein sehr verdientes Lob. — Bey der Tinct. cantharidum, S. 561 hätte der äußerliche Gebrauch als ein rubefaciens nach Alexanders Anleitung, wohl erwähnt werden mögen. — Doch es ist endlich Zeit, diese lange Anzeige zu beschließen. Ungern haben wir eine Menge wichtiger Anmerkungen überschlagen. Man trift selten auf ein so reichhaltiges Werk, und es ist schwer, sich davon loszureißen.

Eine Frage sey uns noch erlaubt. Warum schreibt Hr. S. durchgängig: Catharrhus, Therebinth &c. und doch Phtisis, Ophtalmia, Naphta? Warum: Scyrrhus, Phtysis, Phtyriasis, hyspanicus, Menynges &c., und doch Haemoptisis, Paroxismus, Oximel, Anodinum, Polipus? Auch ist es nicht richtig: Sich an einer Sache gewöhnen; Etwas im Gange, oder jemanden in freier, heiterer Luft, oder an wärmern Oertern bringen; locker an das Quecksilber hangen; Spiritus vor der Nase halten; in Sopore fallen, wenn es so viel heißen soll, als in Betäubung gerathen &c.

W.

Anton de Haen, Heilungsmethode. Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyter Band, enthält den vierten und fünften Theil. Mit einigen Aufsätzen von Ernst Platner, Prof. zu Leipzig, verlegts Weygand. Leipz. 1780. 1 Alph. 2 Bog. 8.

Was die Uebersetzung betrift: so wiederholen wir ohngefähr davon, was wir über den ersten Theil gesagt haben: S. den 43 Band 2s Stück unsrer Bibl. Also zu Hrn. Platners Zugaben. Die I. Abhandlung über den Ursprung der Galle und die galligten Auswürfe durch die Leber, will beweisen, die Galle sey mehr eine Excretion des Bluts durch die Leber, als eine Secretion, und etwa zu betrachten, wie der Urin und der Stuhlgang, von denen sich die Natur nur losmacht; doch räumt der V. der Galle einen Nutzen bey der Verdauung

daming ein. Die ganze Frage sagt eigentlich nichts mehr als dieses: ob sich die Säfte bey Absonderung der Galle nicht zugleich von Theilen entledige, die ihnen nicht nützen. Nun ja, das ist wol möglich; aber die Hauptabsicht möchte es doch wohl nicht seyn. Der Darmkanal scheint nicht blos ein Excretionsweg für die gesammte Masse der Säfte und des ganzen Körpers zu seyn, sondern ist es ganz unläugbar. Daß die Galle im Blute schon fertig stecke, davon haben die Sinne noch Niemanden überzeugt. Diese Abhandlung ist wohl eben nicht für solche Leser, denen man de Haens Schriften verdeutschen muß. II. Von Ansteckungen. Wenn Hr. P. meynt, die Wirkung des Arsenic müsse eben so wol Ansteckung heißen, als die Wirkung der Pestluft, so fühlt ja ein jeder, daß dies völlig gegen den Sprachgebrauch ist, man bedient sich des Ausdrucks ja niemals in diesem Sinne, als wenn man sagen will: ein thierischer Körper habe den andern in eine seinen kränklichen Zustand ähnliche Verfassung gebracht, vermittelst gewisser in denselben vermuthlich übergegangener Partikelchen. Daher kann man nicht sagen, eine Viper hat jemanden angesteckt, weil sie nicht ihren Zustand mittheilt; vom tollen Hunde, der die Wasserscheu einem Menschen giebt, könnte man dies eher sagen; aber auch das ist nicht einmal Sprachgebrauch, weil man die Art der Ansteckung zu nennen gewohnt ist, nemlich den Biß. Der Ausdruck ist ja vom Feuer hergenommen, nun steckt ein Licht wol ein Haus an, wenn es brennt wie das Licht, aber das Wasser steckt es nicht an, denn das kocht nur von dem Feuer. Es ist unbegreiflich, wie das Licht der Welt, die Philosophie, dem armen Menschenverstande das Leben so schwer machen kann *); die Ansteckungen geschehen wohl durch die Nerven: das dachten wir auch immer von einigen Ansteckungen, zumal von den schnellen. Warum, fragt der V., macht die Ansteckung eines Faulfiebers, gerade dieselbige Gattung von Krankheit und nicht eine andre bösartige? — Ey sonst wäre es ja nicht Ansteckung. Aber er meynt den modum fiendi, glaubt, daß die Sympathie, nämlich eine physische Sympathie, die kein leeres Wort sey, hier eine wichtige Rolle spiele; das mag wohl seyn, und wir getrauen uns nicht darüber zu entscheiden. III. Von Blasenpflaster und Synapismen. Hr. P. ist ein wenig gegen die revulsorische Wirkung dieser Mittel; doch läugnet er sie nicht ganz

*) Doch über diesen Punkt haben wir schon ein Paar Worte in der Anzeige des vorigen Bandes gesagt.

ganz ab, aber hauptsächlich hält er dafür, würken sie doch durch Belebung der Nerven. Wir sind auch hierbey völlig eines Sinnes mit dem V., nämlich so zu verstehn, wir dachten, zuweilen wirken die Blasenpflaster auf die Natur, wie die Sporen auf das Pferd, oder aber alteriren, zuweilen aber leiten sie ab. Es däucht uns doch häufig zu finden, Hr. P. halte Gedanken, die er vorbringt, für neu, die es doch nicht sind, und fühle Verlangen, etwas indictum ore alio zu sagen; etwas zu hypothetisch ist er wohl, jedoch dies seinen übrigen Verdiensten unbeschadet.

Vermischte medicinische Schriften von M. A. Weikard, fürstl. Fuldischen Leibarzt. Drittes Stück, mit des Hrn. Verfassers Portrait. Frankfurt, bey Andreä. 1780. 311 S. in 8.

Dieser Band besteht wieder wie die vorigen aus unterschiedenen Aufsätzen über verschiedene Gegenstände. Der erste handelt auf 68 S. von der Unreinlichkeit; und der V. glaubt es dadurch dahin zu bringen, daß sein Buch auf den Toiletten liege. Neues enthält der Aufsatz nicht, aber es sind Dinge, die nicht oft genug wiederholt werden können, und die Hr. W. ganz amüsant vorzutragen weiß; er hat viele Belesenheit in den alten sowol, als auch in neuern Schriften, zumal aus Reisebeschreibungen. Er stellt die ungesittetsten Völker von den Hottentotten an, bis zu den cultivirtesten, in Absicht auf die Reinlichkeit zusammen, und von den Lappländern, deren Weiber, um sich zu putzen, den Kopf bis über die Ohren in Urinfässer stecken, des Wohlgeruchs wegen. Aber der V. irrt, indem er die Franzosen für die reinlichste Nation angiebt; sie mangeln auch des Leinwands zu sehr, und die Engländer gehen ihnen gewiß an körperlicher Reinlichkeit vor; die Holländer die reinlichsten in den Häusern, Fußboden und Straßen, aber nicht so sehr am Leibe. Wider das Begraben in den Städten, zumal in den Kirchen; wohl freylich, ein faulender Ritter, eine Excellenz und eine adeliche Dame stinken eben so abscheulich, wie ein gemeiner Mensch, wenn er fault. Ueber die Schminke, über die Lebensart der Damen, ganz gut gesagte Dinge. Die beständig ohne Abwechselung am Leibe getragenen wollenen Unterröckchen verbittet der V. Die Reinlichkeit der Wundärzte ist zwar in gewissem Betrachte sehr nützlich, indessen hätte der

V.

V. hier auch bemerken soll'n, daß diejenigen Wundärzte, die die Wunden gar zu sauber ausputzen, sie schlecht heilen; die Natur wenn sie heilt, geht einen andern Weg, und setzt eine dicke Borke über das was sie heilen will, um die Luft abzuhalten. — Von einer hysterischen Person, nebst der Ueberschrift: „Man „sieht es der Krankengeschichte leicht an, daß sie der Verfasser „hersetzte, um einige Brocken Theorie vom Herzen zu bringen.“ In der Leiche einer jungen Person, die an Krämpfen fürchterlich gelitten hatte, fand sich um die Ovaria eine stein- oder knochenartige Schurfe (vermuthlich Rinde oder Incrustation), die inwendig dem Sande ähnlich war. Nun sagt der Verf. „Soll wohl nicht der Sitz des hysterischen Uebels in dem Vterus, „wie Astrüc der Meynung ist, oder wenigstens in den angrän„zenden Theilen, wie in den Eyerstöcken zu suchen seyn?“ O ja! quid vetat? Nur nicht immer! Indessen möchten wir nun den V. wieder fragen; sollte denn wohl eine so große unnatürliche Leber, wie die in dieser Leiche, nicht auch im Stande seyn, große Unordnungen, selbst Krämpfe und Convulsionen in männlichen Körpern, hervorzubringen? Der V. kennt eine hysterische Dame, die auch in der rechten Seite eine Härte hat, von der man nicht sagen kann, was es ist, bey welcher es in den äußern Geburtstheilen, sagt der V., die wunderlichste Wirthschaft setzt; dieses kann man S. 73 und 74 selbst lesen. Instructif ist die Geschichte des Hypochondristen, der einen Schlagfluß in den Hosen fürchtete, wie Hr. W. sagt; nemlich zerrissene Gefäße an den Hoden. Hier fällt der V. wieder auf die Vertheidigung seiner lieben Gichtmaterie, und zeigt, daß dennoch eine solche reizende Schärfe die Ursache aller Krämpfe, Verstopfungen, aller hysterischen und hypochondrischen Uebel sey. Scharfsinn beweißt der V. allenthalben, und wenn man ihm auch nicht immer beypflichtet, so läßt er den Leser doch nicht in üble Laune fallen, wegen seines muntern oft schnurrigen Vortrags. Wir wollen nicht mehr mit dem V. über seine einzige Ursache aller Nervenkrankheiten streiten, so bald er nur zugiebt, daß alle diese aus einer Ursache herkommenden Uebel auf sehr unterschiedene Weise behandelt werden müssen. James Scott bewies im vorigen Jahre, daß alle Nervenkrankheiten und Gicht nichts anders sey als in Unordnung gerathene electrische Materie, (eine Idee, die schon vor ihm de la Roche in Genf umständlich vorgetragen hatte,) und bewies dies ganz plausibel, behandelt aber die Krankheit, so wie seine Landesleute; solche Hypothesen lassen sich wohl ertragen. Es folgt eine lange Abhandlung

von der Vollblütigkeit, hier hat der V. ein schönes Feld sich darin mit allerley popularen Vorurtheilen, zuweilen auch mit Meynungen der Aerzte, herum zu tummeln. Ob er nicht hin und wieder Paradoxien sucht, hie und da Irrthümer zu finden meynt, wo doch die aufgeklärten Aerzte längst aufgeräumt haben, das mag ein jeder Leser von Einsicht selbst entscheiden; den Weg dem V. zu zeigen, was etwa schon andre vor ihm gesagt hätten, hat er uns ganz abgeschnitten, indem er sich ausdrücklich ausbedingt, bey dieser ganzen Abhandlung kein einziges Buch nachschlagen zu dürfen. Hr. W. hat seine eigenen Meynungen über die Rechte der Autoren und der Critik, die wohl nicht allgemein werden angenommen werden. Es giebt keine Vollblütigkeit im gesunden Körper, wo sich zu viel Blut oder andre Säfte sammlen, da ist eine Kraftlosigkeit in den festen Theilen; kein kräftiger Hausvater leidet unnütze Fremdlinge in seinem Hause, die ihm Weib und Kinder necken; es ist ihm gleich, ob er sie ganz oder in Stücken zum Dachfenster oder zur Thüre heraus fortschafft, aber ein schwacher feiger Mensch läßt sich wohl in seinem eigenen Hause foppen. Ganz paßt das Gleichniß freylich nicht, aber etwas Wahres ist darin. Positive Vollblütigkeit giebt es nicht, sondern man kann sie sich nur denken, in Rücksicht auf die Kräfte. Leiden will Hr. W. auch nicht, daß man die Vollblütigkeit einen Ueberfluß von Gesundheit nenne. Freylich ist dieser Ausdruck unrichtig, denn er bezeichnet eine von der Natur und dem gesunden Zustande abweichende Beschaffenheit: indessen, wenn sich in einem jungen Körper, der wohl genährt ist, einmal ein wenig zu viel Blut machte, und ein Nasenbluten oder eine Aderlaß ihn schnell von der kleinen Schwere befreyet, die ihm in den Gliedern lag; so kann man denn doch auch den kränklichen Zustand nicht eben beträchtlich halten, noch die Kräfte der festen Theile so gar herunter setzen, zumal wenn man nachher durch mehr Leibesübung diesem Uebel vorbeugt. Allerdings wird von den Kranken sehr oft etwas für Vollblütigkeit angesehn, was ganz etwas anders ist; aber hierüber wissen dann die guten Aerzte doch auch schon ziemlich Bescheid, und lassen schon nicht jedesmal zur Ader, wenn es die Kranken fodern; aber es ist doch auch hinwiederum gewiß, daß man bey den schwächlichen und Nervenkranken mit dem Blute zu sparsam seyn kann, und es giebt auffallende Beyspiele, wo man die schwachen Nerven nicht heilen wird, ohne Aderlassen; dieses wissen und lehren die beyden großen Aerzte unsrer Zeit, Tissot und Zimmermann. Hr. W. kommt

hier

hier wiederum auf den Schlagfluß, der nun und nimmermehr nach seiner Meynung von zerrissenen Blutgefäßen im Hirn entstehen soll. Wir lassen ihm seine Meynung ganz gern, und antworten nur auf eins. Hr. W. fragt: „Wer hat jemals „einen Schlagfluß bekommen, weil er sich am Halse zu fest gebunden hatte?“ — Wer? nicht etwa blos Einer, sondern Viele! und hier lasse ich die sonst nicht unbekannte und nicht neue Anecdote antworten, die von einem schwedischen Capitain aufbehalten ist, der mit seiner Compagnie damit prunken wollte, daß seine Purschen alle ein frisches rothes Ansehen hätten, und ließ ihnen deswegen die Halsbinden unmäßig fest zuschnüren; die Folge davon war, sagt die Geschichte, daß die Hälfte der Compagnie in wenig Jahren am Schlagflüssen hinfiel. — Warum soll aber der Krampf im Unterleibe, der zuweilen das Blut dem Hr. W. in die Ohrläppchen treibt, nicht auch bey andern einmal es in die Hirngefäße treiben, und sie zersprengen, wie die Gefäße in der Nase wiederum bey andern? das wäre ja denn eine Apoplexia sanguinea ex praecordiorum vitiis orta, wovon wir Hrn. W. eine nicht neue, aber recht gute Disputation des sel. Schröder in Göttingen empfehlen könnten, wenn wir mit einander von Büchern sprechen dürften. Die Lancette, die Mutternatur uns mit auf die Welt gegeben hat, wie sich des Hrn W. Freund ausdrückt, ist ja das Nasenbluten, das fast alle Menschen, zumal männlichen Geschlechts, in ihren jüngern Jahren leiden. Hr. W. spottet denn noch über die scholastischen Distinctionen, die sind aber ja veraltet. Sonst sind wir in vielen Stücken, die in dieser Abhandlung vorkommen, immer so ziemlich von des Hrn W. Meynung gewesen. — **Von Eideren;** Ein Mann im hessischen Amte Schwarzenfels habe doch würklich den Bauch ganz voll, und habe noch neulich wieder 40 Stück, theils lebendig, theils verfault, ausgespieen — **Von Ueberbleibseln nach Trippern;** eine observation comme il faut. Falks gerühmtes Mittel habe ihn verlassen, die Methode, wobey es ihm glückte; für diese Bekanntmachung mag wohl mancher den Hrn Weikard danken, denn oft hält es sehr schwer; die Bäder können aber doch viel zu dem glücklichen Erfolge beygetragen haben. Sonst ist dies gewiß nicht der einzige Weg, die Ueberreste von venerischen Ausflüssen zu heben, aber es ist gut, einen vor sich zu haben, wenn er auch gleich nicht der einfacheste wäre. — Eine vorläufige Nachricht von den Microscopischen Beobachtungen der Bluttheilchen, vom Herrn von Gleichen, die doch nicht in

allen Stücken, mit Herosons übereinstimmen; dieses wird noch sonst bekannt gemacht werden. — Von den häufigen Wassersuchten im J. 1779. — Von den Nerven, mit der Ueberschrift: wenig Befriedigung für den Forscher der Wahrheit. Ach! freilich wohl. Der Aufsatz ist ganz gegen die Nervengeister. Es ist kein Wunder, daß in einer so subtilen Sache sich so vieles pro und contra sagen läßt; was dafür zu sagen ist, hat Tissot wohl ohngefähr erschöpft. Hr. Heßmann (vermuthlich der in Münster) zählt die Lehre von dem Nervensafte mit den Hexengeschichten in eine Klasse, sagt Hr. W. (gewisse Theorien von Blattern gehören ja auch wohl dahin?) die so oft wiederholten Einwürfe von abgeschnittenen Nerven, beweisen gar das nicht, was man meint, die Kraft den Muskel zu bewegen, erschöpft sich sehr bald. Wenn das ganze Gehirn und alle Nerven nichts als Schleim ist, so wundert uns, daß nicht mancher schnupfige Mensch allen seinen Verstand mit ausschnaubt; bisweilen läßt es wirklich so. Weil Kirkland fand, daß ein macerirtes bischen Hirn in Schleim zerging, deswegen soll das Gehirn und Nervenmark niemals etwas anders gewesen seyn als Schleim? Ist denn der Knochen auch blos immer ein Brey, weil er aus des Papinius Topfe in dieser Gestalt kommt? Der Nervenschleim soll also künftig die Wirkung in dem Muskel hervorbringen, die sonst von den Geistern vermuthet wurde. Wir haben gar nicht auf die Nervengeister geschworen, aber durch Machtsprüche müssen sie nicht verkannet werden; entweder gebe man eine bessere Erklärung aller Phänomenen, oder man zeige wenigstens durch unwiderlegte Gründe, daß diese Erklärung nichts tauge. Es scheint uns doch wohl, daß man nach allerley Umwegen zuletzt immer wieder zu dem Nervensafte zurück kommen werde. — Vom Leben des Bluts, Hr. W. ist für diesen Gedanken. — Was wir in diesem Bande mit dem meisten Vergnügen gelesen haben, das ist die Krankengeschichte des Fürst Bischofs zu Fulda, des Herrn vom Verfasser, unstreitig ist dieses der wichtigste und interessanteste Aufsatz in diesem Bande, und macht Hrn W. so viel Ehre, daß er ihn schrieb, als dem Fürsten, daß er ihn schreiben durfte, mit so vieler Freymüthigkeit ist er abgefaßt. Recht sehr müssen wir die Hindernisse bedauren, die Hr. W. allenthalben und bey jedem Schritte fand, die ihm Alles erschwerten, und zwar durch die medicinischen Weiber beyderley Geschlechts, die dem Fürsten bey seiner langwierigen Krankheit immer in den Ohren lagen, und die freylich am ersten wider einen rechtschaffenen Arzt sich

auf-

ansehnen, der ihre Vorurtheile und ihren Aberglauben mit Füßen tritt. Hr. W. sagt dem hier unausstehlichen physiognomischen Reisenden nach, es sey in ganz Europa auch hierin tout comme chez nous, und allenthalben wie bey uns; aber dem Himmel sey Dank, daß dies so unzählige mal gebrauchte und von dem faden Herrn Physiognomischen Reiser, nebst allen übrigen gäng und gebe bon mots und Modeausdrücken, wiederholte Floskelchen diesmal nicht wahr ist. Der Rec., ob er gleich kein großer Anbeter von dem Orte ist, wo er lebt, freut sich, daß doch wirklich da ein rechtlicher Medicus mehr gelte als ein altes Weib, und daß man ihn ruhig seinen Weg gehen lasse. Die Krankheit des damals beynahe 70jährigen Fürsten bestand in einer Neigung zu wäßrigen Geschwülsten, einem sehr bösen und hartnäckigen Beingeschwür, einer Entkräftung, der ganze Zustand war sehr cachectisch und mit Fieber begleitet. Die Geschichte ist umständlich und lang, und wir können uns nicht einlassen sie zu zergliedern; Hr. W. hatte das Glück den Herrn herzustellen, — wenn man das Ganze übersieht und von hintenzu, so fällt einem freylich wol ein Richtweg ein, der einem auf dem Wege entwischen konnte. Das Geschwür vertrug nur den allermildesten Verband, vielleicht hat man doch die reizenden Dinge zu oft wieder versucht; vielleicht reinigte man das Geschwür zu viel, dies wirkt auch wie ein Reiz, und die Natur, wenn sie heilt, kennt dieses Reinigen der Wunden nicht. Sehr lehrreich und lesenswerth ist immer diese Geschichte. Daß der geheime Rath Hoffmann in Münster behauptet habe, die bloßen ätzenden und rothmachenden Mittel, die Fontanelle und Haarseile haben keine ableitende Kraft, und wirken blos durch ihren ersten Reiz, ist uns wohl bekannt, daß er es aber erwiesen habe, davon wissen wir nichts; warum soll denn nur der erste Reiz gelten? die Mittel wirken ja von Anfang bis zu Ende durch Reiz. Dennoch war es recht, dem Fürsten das Fontanell zu heilen: denn es wirkte ja nichts, und die Krankheit war gehoben. Die Beschreibung der Gegend und Anstalten bey dem Bade zu Brückenau im Fuldischen ist recht angenehm zu lesen; es sind auch einige Fälle gesammlet, wo das Wasser mit Nutzen gebraucht wurde; nur müssen wir anmerken, daß doch solche kurze Nachrichten von geheilten Personen gar wenig instructiv sind, und sehr unsicher sind, um sich darnach zu richten Es ist zwar so der Gebrauch bey Brunnenärzten, eine Menge Geschichten hinter einander herzustellen, so sind von Seip in seiner Pyrmonter Beschreibung, ein Herr am Blutspeien, ein Herr

an

an der Epilepsie, eine Frau an Melancholie und so fort, sind 1747 geheilt worden. Sollte dem Recensenten einmal einfallen, auch über einen Brunnen zu schreiben, wie es vielleicht bald seyn kann, so wird er hierin, wie in manchen andern Dingen, einen ganz andern Weg gehen. — Immer zwischendurch unterhält den Leser der launige Vortrag des Verf. wovon oftmals zwischen den trockensten Sachen sich Spuren zeigen.

Nf.

Pharmacia rationalis. Eruditorum examini subjecta a Societate quadam medica. Fasciculus quartus, Litteras *F. G. H. I. K. L.* et *M.* complexus. Cassellis apud Cramerum. 1780. in 8. 3½ Bogen.

Bey der Anzeige der erstern drey Hefte haben wir unsere Meynung von dieser Pharmacie freymüthig gesagt, es ist daher schicklich und billig, in dem einmal angegebenen Ton, auch bey der Anzeige der übrigen, wie es Wahrheit und Gewissen von uns fordert, fortzufahren. Gleich anfangs: die Bereitung der Schwefelblumen, und wozu dieses? welcher Apotheker wird dergleichen beschwerliche und gefährliche Arbeit unternehmen, da er solche im Ganzen auf den vornehmsten Handelsplätzen, (z. B. Bremen, Hamburg ꝛc.) das ganze Pfund um achtzehn Pfennige kauffen kann. Bey der Bereitung der Zinkblumen (S. 134) hat der Arbeiter nicht nöthig, den Tiegel zuzudecken, sondern nur mäßiges Feuer zu halten, und nicht zu warten, bis sich die Blumen an die Wände des Tiegels anhängen, sondern solche sobald sie auf der Oberfläche des brennenden Zinks entstanden sind, mit einem krummgebogenen kleinen eisernen Löffel abzuschöpfen. Warum nicht bey der fomentatione antiphlogistica an statt der Trochisc. alb. Rhazis die eben vorher beschriebenen Flores Zinci? denn in einer wohl bestellten, und nach gesunden Grundsätzen reformirten Apotheke sind die Troch. alb. Rhaz. längst ausgemerzt. Nach der eigentlichen Vorschrift zu der Bereitung des Kermes mineral. gehört der feuerbeständige Salpeter, und keinesweges die kaustische Lauge, denn diese löset schon mehr regulinische Theile des Spiesglases auf, als jenes mildere Salz, folglich erhält man mehr einen Spiesglasschwefel durch die angegebene Bereitung, als den mine-

mineralischen Kermes. Vernünftigen Grundsätzen der Scheidekunst angepaßt ist denn doch die Bereitung der Schwefelmilch (S. 140.) Wenn die V. Sydenhams flüßiges Laudanum vorschreiben wollen, so gezienit ihnen keineswegs die Vorschrift dieses berühmten Arztes, wie hier S. 144. geschehen ist, zu ... stüren, und dafür eine einfache Tinctura thebaica zu geben. Kein vernünftiger Arzt wird hierzu das Extractum opii wählen, sondern das rohe Opium nehmen, denn bey der Bereitung des Extracts gehet viel von den eigenthümlichen Bestandtheilen desselben verloren. Der Aufsatz von der Bereitung des Hofmannischen schmerzstillenden Geistes und des Vitrioläthers verräth einen erfahrnen Scheidekünstler. Die Lobsprüche, welche dem aufgelößten Brechweinstein S. 155 gegeben werden, sind unsers Bedünkens zu übertrieben, denn derselbe ist keineswegs das sicherste und unschädlichste Brechmittel; sicherer ist doch wol der weinichte Aufguß der Ipekakuanha, oder der Brechwein des Huxham, in kleinen nach einander folgenden Gaben. Die Magnesia alba den Kindern leichter einzubringen, rathen die V. zwey Drachmen Magnesia mit einer halben Unze irgend eines Syrups zu vermischen — eine große Sünde wider die Regeln des Formulars! — Alles was von den verschiedenen Merkurialbereitungen als Mercurius dulcis, mercurius praecipitatus albus und dgl. gesagt wird, hat vollkommen seine Richtigkeit, nur vermissen wir dabey die Bereitung des Calomels, welches doch eines der wichtigsten Merkurialmittel ist. Auch die Chinaznorsellen (S. 176) haben ihren Werth. Bey diesen drey und ein Viertelbogen sind wieder zwey Octavseiten Additamente und Druckfehler, so wie bey den vorigen Heften.

Pharmacia rationalis etc. Fasciculus quintus Litteras *N. O. P. Q.* et *R.* complexus. Cassellis 1780. 3½ Bogen in 8.

Die Beschreibung der Bereitung der Essignaphta nach Westendorfs Manier. Sehr unrichtig ist die Quantität der Feuchtigkeiten zur Hervorbringung der Salpeter Naphte angegeben, (wenn man etwa glauben möchte, es sey ein Druckfehler; so versichert Recens., daß er unter den Erratis nichts gefunden) — zu einer Unze Weingeist, vier Unzen rauchenden Salpetergeist! wenn vom erstern sechs bis acht Unzen gesetzt wären? oder lesen die V. sogar wenig von neuen Schrif-

ten, daß sie in dem schon 1778 herausgekommenen chemischen Journale des Herrn Crell (S. 44) nicht sollten die beste Bereitungsart hiervon gelesen haben? Zu zwey Pfund höchst rectificirten Weingeist gehören ein Pfund fünf Unzen rauchender Salpetergeist. Auch in Febribus putridis wird der Gebrauch des gereinigten Salpeters (S. 186) angerühmt? Der oft widersinnige Gebrauch des ausgepreßten Mandelöls bey Kindbetterinnen, auch bey kleinen Kindern wird mit Recht gerügt. Bey der Bereitung von Dippels thierischen Oele vernimmt der Leser kein Wort von irgend einem Zusatze einer absorbirenden Erde, oder des Colcothars, wodurch doch in allem Betracht das Oel geschwinder weiß an Farbe, und auch ungleich durchdringender und kräftiger wird, als durch den gewöhnlichen Weg. Recens. hat dieses Oel, so durch die Zeit eine braune Farbe angenommen hatte, über Colcothar rectificirt, und dadurch das Oel nicht allein weiß von Farbe, sondern auch von einem angenehmen aromatischen Geruche und süßem Geschmacke erhalten. Mit allem Fleiße lehren die V. S. 196 den Betrug, wenn sie Semen amomi zu den Gewürznelken, bey der Bereitung dieses Oels mit anzuwenden, vorschreiben. Derley Oele kauft man in guten Handelsplätzen immer wohlfeiler, dazu auch ächt, als man sie selbst destillirt, obgleich die V. versichern, daß die feinen Oele, so man aus Holland kommen ließe, verfälscht wären. Diesen folgen noch verschiedene vergebliche Vorschriften von Bereitungen destillirter Oele. Nicht minder eine sehr vergebliche Vorschrift oleum corticum aurantiorum expressum — wo sollen deutsche Apotheker Pomeranzen genug hernehmen? eine gleiche Bewandniß hat es mit dem ausgepreßten Citronenöle. Lorbeeröl wird in Italien aus den Beeren gepreßt, und man kann es häufig nicht haben, indessen geben doch die V. nach ihrer angebohrnen Weisheit hierzu eine Vorschrift, als: Recipe fol. Lauri Vnc. X. Baccar. Lauri Vnc. VIII. coque in Aqua fontan. u. s. w. wem wandelt hierbey nicht ein Ekel über das widersinnige Geschwätze an? und nun kommen noch Schweinfett, Baumöl, Schöpstalch, auch, daß es fein grün werde, Indigo und Curcumä dazu. Alles dasjenige, was von den übrigen destillirten und ausgepreßten Oelen noch ferner gesagt wird, müssen wir übergehen, weil es wahrscheinlich wenigen unserer Leser behaglich seyn wird. Unter den verschiedenen Pulvern findet man auch Rosensteins Ammen-Pulver aus Magnesie, Pomeranzenschalenpulver und Fenchelsaamen. Auch ein Phosphorus Urinä aus Salmiak, Mennige und Urin. Die Zusammensetzung

setzung der Polychrestpillen ist S. 220. gut in die Enge gebracht, und vieles unnützes, zeither gebräuchliches, weggelassen worden. Wir müssen dem V. dieses ganzen Aufsatzes hierüber unsern Beyfall gestehen. Zugleichen ist die Zusammenziehung der Composition der pilul. scillitic. lobenswerth. Dann Pulpa cassiae, Tamarindorum etc. Das beste Zahnpulver soll aus Chinarinde und Salmiak zusammengesetzt werden, doch wohl nicht für alle Zähne? bey manchen möchte der Zusatz von Myrrha, Gummi Lacc, und dergl. nöthig seyn. Aus der Zusammensetzung des pulveris Tunchinensis haben die V. den Zinnober weggelassen, und dafür Baldrian und Campher hinzugethan — allerdings sind diese beyden Dinge würksamer als der unkräftige Zinnober in Gesellschaft des Bisams. Bey dieser Gelegenheit werden einige artige Bemerkungen von berühmten Schriftstellern von diesem Pulver gegeben.

Pharmacia rationalis etc. Fasciculus sextus, Literas *S. T. V. X. Y. Z.* et catalogum medicamentorum simplicium complexus. 1780. 6½ Bogen.

Gleich anfangs stoßen wir auf einen Irrthum, denn die V. verordnen bey der Bereitung des Milchzuckers, um die Milch zu laben, Weinsteinrahm zu nehmen — aus diesen also bereiteten Molken würden wir keinesweges den angenehm süß schmeckenden Milchzucker, wie solchen Helvetien liefert, erhalten. In dieser glückseligen Landschaft wird, so viel wir wissen, die Milch zu der Bereitung der Schweizerkäse; und zu dem aus dem Molken zubereitenden Milchzucker, die Milch entweder mit Kälberlaab, dem Laabkraute (Gallium album vel luteum) oder mit dem zu Schaum geschlagenen Eyweise gelaabet, von allen diesen kommen keinesweges fremde Salze in die Mischung des Milchzuckers, wie nach der obigen Vorschrift der Verfasser gegenwärtiger Pharmacie. Alles was über den Salmiak und dessen innere und äußere Heilkräfte gesagt werden kann, findet man hier auf einigen Seiten in einer angenehmen Kürze beysammen; vorzüglich aber sind die verschiedenen Beymischungen, und wie derselbe in unterschiedenen chirurgischen Krankheiten zu vermischen sey, hier am rechten Orte. Der Eisenvitriol kann auch aus dem Ueberbleibsel des Hoffmannischen schmerzstillenden Geistes und Eisenfeile gemacht werden. Es wird

nicht allein mehr Eisenvitriol erhalten, sondern sie ist auch weniger kostbar. Die Bereitung der ... ist auch gut angegeben, und eben diese ... einem Verfasser herzurühren, welcher seiner Kunst mächtig ist. Dann, die verschiedenen Zusätze ... Kräutern und Wurzeln, Species pro gargarismate ... nach gewöhnlichem Schrot und Korn. ... Spiritus melissae und dgl. stoßen wir doch auf ... Bey dem Spiritu Mindereri ist zu erinnern, daß ... ammoniaci vinosus, wie es hier vorgeschrieben ... brauset, wenn er in den Eßig getröpfelt wird, ... ser der wäßerigte Salmiak-Geist, ohne Kalck ... Eßig, daher denn das omnes cessat effervescentia ... thümern zwischen Aerzten und Apothekern ... könnte. Zu einem guten Vitriolgeist gehören ... Nordhäuser Vitriolöl nicht mehr als vier Pfund ... keinesweges sechs Pfund, wie S. 289 vorge... Marggraf will nur drey Pfund Wasser auf ein Pf... zu nehmen. Auch den flüßigen Spiesglasschwefel, ... der sel. D. Jacobi in den act. acad. Mogunt. ... schrieben, findet man hier, doch wird desjenigen ... glasschwefels, welchen der D. Buchholz im ... des neuen Hamburgischen Magazins bekannt ... keinem Worte erwähnt. Auch S. 291 eine ... zum Syr. emulsivo. Bey der Bereitung des ... gehört etwas mehr Wasser und längeres Kochen, ... ersprießliches aus der Arbeit werden soll; auch ... Saunders Büchlein vom Spiesglase, worinnen ... schrift befindlich, mit keinem Worte. ... schrift zum Tartaro vitriolato, geübte Apotheker ... selben ungleich wohlfeiler. William Alexanders ... Fliegen-Tinctur ist hier auch weggelassen, und ... der wichtigsten äusserlichen Arzneymittel. Wir wün... gens, daß die Verfasser bey einer künftigen Auflage ... Pharmacie, diese, und die schon gesagten wohlgemeinten ... kungen nützen mögen!

D. ...

Auszüge aus den besten französischen periodischen, medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen Schriften. Erster Band. Leipzig, verlegts Böhme. 1780. in 8. 434 Seiten.

Der Sammler dieser Auszüge ist, so viel wir wissen, der geschickte und fleißige Herr Doktor Held in Gera, welcher schon durch Uebersetzungen verschiedener zur Hebammenkunst gehöriger Schriften sich rühmlich bekannt gemacht hat. Er verdient durch gegenwärtige Arbeit den Dank aller Aerzte, vorzüglich derjenigen, welche entweder sich dergleichen Schriften anzuschaffen, oder solche in der Originalsprache zu lesen nicht im Stande sind. Da die Sammlungen auserlesener Wahrnehmungen aus der Arzneywissenschaft, Wundarzney- und Apothekerkunst so zu Straßburg herauskamen, theils aufgehört haben, theils außerordentlich spät ausgegeben, auch zuletzt der Inhalt derselben seicht wurde; so entschloß sich der V., gegenwärtige Sammlung von Auszügen anzufangen, und durch den Druck bekannt zu machen. Alles interessante, was in den Memoires de la societé royale de medecine, der Gazette de Santé, Gazette Salutaire, Journal de medecine und dgl. befindlich ist, wird in gegenwärtigen und künftigen Bänden nach und nach den deutschen Lesern vorgelegt werden, doch sind hiervon alle gelehrte Streitigkeiten und grobe Zänkereyen ausgeschlossen, nur das belehrende, und den Beobachtungsgeist nährende, wird der V. auftischen. Den Anfang macht derselbe mit dem ein und funfzigsten Theile des Journal de medecine vom J. 1779. und bey den übrigen wird er dahin sehen, daß die Nachrichten so viel als möglich neu sind. Er verspricht alle Jahr einen, auch zwey Bände, wie gegenwärtiger ist, an Größe und Stärke herauszugeben, damit nichts zurück bleibe, was die Aufmerksamkeit des Lesers in dieser Rücksicht erregen könne. Einige Proben von dem Inhalte wollen wir doch kürzlich unsern Lesern vorlegen. S. 154. N. IX. Von der Art, Brod aus Erdäpfeln ohne Vermischung mit Mehl zu backen, durch Hrn. Parmentier, Mitglied des Apothekercollegiums zu Paris, u. s. w. Der V. befiehlt erst das Kraftmehl, hernach das Mark aus den Erdäpfeln zu ziehen, und nach seiner Angabe erhalte man ein so wohlschmeckendes und nahrhaftes Brod, als das Waizenbrod ist. Bey einem so genannten Catharrhe der Blase verordnete Hr. Gilbert Aderlässe, halbe Kly-

stiere aus Wasser und Oel, Hühnerbrühe, erweichende Bähungen, und Mandelmilch, zuletzt nach der Vorschrift des Linné, Zwiebeln, und der Kranke wurde wieder hergestellt, obschon sich verschiedene Zeichen der Auszehrung zeigten. In allem Betracht wichtig ist die eilfte Beobachtung über eine Versetzung der Milch, mit einer damit verbundenen Schwangerschaft. Die zwölfte Abhandlung: Beobachtung von dem Herrn Bertholet, Arzt der Fakultät zu Paris über die Thiersäure. In diesem Aufsatze findet man oft fressendes Quecksilber, dieses wird besser durch ätzender Sublimat übersetzt. Vierzehende Beobachtung: über die kräftige Wirkung des Salmiakgeistes in der Wuth. Unbedeutend ist doch das Hülfsmittel der Familie des Herrn Laulhe von Gan, bekannt gemacht durch die Regierung zu Bearn, wider den Biß der Hunde und anderer wütenden Thiere, und wider den Schlangen und Viperustich. Man bedeckt den Ritz oder die Wunde mit geschabter Leinewand, welche in ungarisches Wasser getaucht worden, zündet dieses an, und läßt das Feuer über der Wunde ausbrennen; dies wiederholt man drey- oder viermal: hierauf macht man ein Pflaster von gutem Theriak, gebrannten und gepulverten Austerschalen, und Viperpulver. Nach aufgelegtem Pflaster nimmt die gebissene Person Mithridat mit Viperpulver vermischt u. s. w. drey Tage hinter einander — Wenn die Regierung in Bearn dergleichen Mittel bekannt machen läßt, so muß es um das medicinische Collegium kläglich stehen.

Dk.

Herrn Bajon's Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem französischen Gujane. Zweyten Theils erster Abschnitt.

Oder: Bajon's Abhandlungen von Krankheiten auf der Insel Cayenne und dem französischen Gujane. Aus dem Französischen. Erfurt. 1781. 8. bey Kaiser. 10 Bogen.

Zuerst vom Klima, seiner Wirkung auf Fremde, und der Vorsicht, welche diese nöthig haben. Die Neuankommende werden sehr bald blaß und matt. Sich in der schwülsten Hitze nicht an die Sonne wagen, luftig wohnen, täglich gegen Abend ba-

baden, sich reinlich halten, und wenig auf einmal essen, hält der V. für nöthige Vorsichten; auch müssen sich Fremde nur nach und nach an den Taffia gewöhnen; Limonade seye wegen Schwäche und Erschlaffung des Magens schädlich, aber Punsch sehr gesund. Zweytens von den Krankheiten der Fremdlinge und der Eingebohrenen; bey jenen sind doppelt dreytägige Fieber mit Verlust von Bewußtseyn, Bewegung und Empfindung sehr gewöhnlich; Leute, die lange gesund bleiben, sind in der gefährlichsten Lage, und solche, die am gesundesten scheinen, haben gemeiniglich Ausflüsse, durch welche die Natur den Fieberstoff hinwegschafft; bey den Einwohnern sind eben diese Fieber fast ohne gefährliche Zufälle: die Fehler, die nach des V. Urtheil von den cayennischen Aerzten in seiner Heilung begangen werden; nach der kritischen Ausleerung hält der V. stärkende Mittel für durchaus nothwendig, und die kleine schleichende Fieber, welche diesen öfters nachfolgen, zu bekämpfen, die Quaßie am kräftigsten, ob er ihr gleich sonst keine so sehr große Fieberkraft zutraut, bey sehr großer Entkräftung in den heftigsten Krankheiten räth er einige Löffel voll alten Weins. Drittens von umgehenden Krankheiten, und solchen, die zu gewissen Jahrszeiten kommen. Sie sind in Cayenne nicht so gefährlich, als auf den Inseln des Windes und unter dem Winde. Der Aufenthalt in einer ganz morastigen Gegend, verdorbene Nahrungsmittel und vereitelte Hoffnungen erregte 1763, und 1764 eine Seuche, welche den größten Theil der Colonisten aufrieb: von 300 Deutschen am Posten Aprouague blieben nur drey übrig; in den Leichen fand man die Gedärme oder ein anderes Eingeweide voll Brandflecken: die Seuchen, die auf S. Domingo umgehen, sind in Cayenne nicht; selbst die Pocken kamen erst 1766. durch Mohrensklaven dahin, hatten aber keine schlimme Folgen, und breiteten sich nicht weiter aus. Der Schnupfen artet, insbesondere bey den Schwarzen, sehr leicht in anhaltende Flüsse auf der Brust, oder gar in Lungensucht aus, und ist überhaupt unter ihnen gemeiner, als unter den Weissen. Die Gliederschmerzen haben gemeiniglich eine venerische Ursache, und werden durch Dämpfe von Wundtränken oder durch Einreiben von Fettigkeiten gemildert. Viertens von den Weiberkrankheiten. Sie sind weit gesünder und leben länger als die Männer; aber unfruchtbarer als in Europa. Schwere Geburten sind selten. In den Fiebern der Wöchnerinnen, auch in der Starrsucht der Kinder hat V. Brechweinstein in so vielem Wasser aufgelößt, daß er nur auf den Stuhlgang treibt, sehr heilsam erfahren. Der

weiſſe Fluß iſt ſehr gemein; das kräftigſte Mittel dagegen ſowohl als gegen den Saamenfluß und innerliche Geſchwüre, fand der V. in dem Abſud der Stängel und Blätter des wilden Baſilienkrautes, wenn die Kranken durch allgemeine Mittel vorbereitet waren. Fünftens von den Krankheiten kleiner Kinder, die ſehr allgemein und gefährlich ſind. Die gewöhnlichſte, beſonders bey neugebohrnen, iſt Starrſucht. (Wir errathen nicht, warum der V. dieſes Uebel Convulſionen nennt, überhaupt ſcheint er auch, aus einer andern Stelle zu ſchlieſſen, die atoniſchen Krämpfe nicht genug von den toniſchen zu unterſcheiden.) Der V. glaubt, man könnte ihr durch eben das Mittel zuvorkommen, das Levret anrieth, um der Gelbſucht zuvorzukommen; ſeine Erfahrungen beweiſen aber dies freylich noch nicht genug. Eifrig wider das Stillen der Kinder mit fremder Milch, und wider den Mehlbrey. Die beſten Wurmmittel hat er in der Milch des Feigenbaums (des gemeinen! Wie ſehr hätte ſich der Ueberſetzer um ſeine Leſer verdient gemacht, wann er nach Anblet oder auch einem andern die Arzneypflanzen, deren hier Meldung geſchieht, näher beſtimmt hätte!) und in dem Abſud der friſchen Simarubarinde gefunden; auch giebt er genau die Art an, wie die erſtere gebraucht werden muß. Sechſtens von der hier ſehr gemeinen und meiſtens tödtlichen Starrſucht (warum ſagt der Ueberſ. immer, dem Starrſucht?) bey Erwachſenen; er theilt ſie in die convulſiviſche (die wir nicht mehr Starrſucht nennen würden) und in die eigentliche; nach einigen hier beygebrachten Erfahrungen ſcheint wirklich die Seeluft viel dazu beyzutragen; auch unter Pferden kommt ſie vor; ſelbſt bey Papagaien. Laue Bäder, Befeuchtung mit Oel, ſchmerzſtillende Mittel erleichtern die Zufälle, Tropfbäder durchaus nicht; aber auch die erſtere helfen nicht, auch das Einreiben der Queckſilberſalben nicht; gelinde auf die Ausdünſtung treibende (dunſttreibende möchten wir nicht mit dem Ueb. ſagen,) Mittel noch am beſten. Alle, die gerettet werden, bekommen gegen das Ende ein ſtarkes Fieber mit überflüßigen Schweißen. Die Ueberſetzung iſt flieſſend und ſcheint uns getreu.

Mb.

Mediciniſche Litteratur für praktiſche Aerzte. Zweyter Theil, von J. Chr. Tr. Schlegel. S. 255.

Der

Der V. hat in diesem Theile sein Versprechen, das er in der Vorrede zum ersten Bande gegeben hatte, treulich gehalten, und wir finden seine Auszüge nicht nur getreu und kernhaft, das Urtheil, das er hier, unsern Wünschen gemäß, häufiger eingestreut hat, als im erstern Theile, unsern Einsichten gemäß richtig, und selbst den Tadel, wo er ihn für nöthig hielt, glimpflich und anständig gesagt; sondern auch hin und wieder eigne lesenswerthe Bemerkungen eingestreut. So z. B. S. 88. ein Fall von den nachtheiligen Folgen einer dem Temperament widersprechenden Enthaltsamkeit. S. 96. von dem barbarischen Verfahren der Hebammen, welche manche Kreisende abhalten, sie zu rechter Zeit rufen zu lassen. S. 152. in dringenden Fällen, wo doch die ersten Wege noch nicht gereinigt sind, hat er Latwerge mit Salmiak und Rhabarber sehr heilsam gefunden. S. 220. wider Hrn. Richters Aeusserung hat er das von Hrn. Baldinger empfohlene Augenpulver besonders bey Kindern nach den Blattern sehr gut gefunden. In die Ledersche Bemerkung von der schwimmenden Lunge eines Kindes, welches bereits Odem geschöpft hatte, scheint er einiges Mistrauen zu setzen. Wenn Hr. Beireis Hrn. Müllers Abhandlung vom Bandwurm kennte, so würde ihm sein Bandwurm mit einem Kopfe keine so ausserordentliche Erscheinung mehr seyn. Auch das müssen wir noch zum Lobe dieses Theils sagen, daß die Wahl der angezeigten Schriften gut ist; doch müssen wir zweifeln, ob der V. wenn er auch, was vornämlich die kleineren Schriften betrifft, besser, als bisher unterstützt wird, bey der Fruchtbarkeit unserer Zeiten alles Gute und Mittelmäßige erschöpfen wird. Zu wünschen wäre es, daß für correcteren Druck gesorgt würde.

Dl.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg; herausgegeben von Heinrich Christian Boie. Mit Kupfern. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1779. 21 Bogen in 8.

Schon seit mehrern Jahren kennt, ehrt und liebt das deutsche Publikum die glückliche und fruchtbare Dichtergabe dieser beyden jungen Grafen, die hier gemeinschaftlich ihre Gedichte liefern,

> Ceu duo nubigenae, quum vertice montis ab alto
> Descendunt Centauri,

nach der Unterschrift der Titelvignette von Hrn. J. W. Meil, welche diese Virgilische Idee sehr glücklich darstellt. Beyden ward sie, diese Dichtergabe; aber dem jüngern Grafen, Friedrich Leopold, im reichern und vollern Maasse, wie man schon aus den nicht nur zahlreichern, sondern auch noch vorzüglichern Stücken weiß, die von ihm die Musenalmanache und das Museum einzeln geliefert haben; seiner Uebersetzung der Ilias nicht zu gedenken. Desto rühmlicher ists, daß beyde Brüder ihre Dichterblumen hier gleichsam in Einen Kranz verflochten haben, daß die Gedichte eines jeden nicht abgesondert noch ausgezeichnet, sondern bloß im Inhaltsverzeichniß mit den Anfangsbuchstaben eines jeden Namens bemerkt sind. Zwar wird dem Gefühle des Lesers der Unterschied nicht leicht entgehen; er wird gar bald an dem stärkern Feuer der Phantasie, der reichern Gedankenfülle, dem geschmeidigern Ausdruck, der lebendigern Darstellung, die Arbeiten des jüngern Grafen von den Gedichten des ältern unterscheiden. Nicht, als ob diese nicht auch ihren Werth hätten; es sind einige treffliche Stücke darunter; besonders: Elise von Mannsfeld, S. 71. der wahre Traum, S. 244, und der siebente November, an seinen Bruder, S. 291. Auch die Uebersetzungen aus dem Anakreon und Theokrit sind sehr gut, und im Geiste dieser Dichter gerathen. Unter den Gedichten des jüngern Grafen scheinen sich folgende vorzüglich auszuzeichnen: der Harz; die Natur; mein Vaterland; die Träume; Freyheitsgesang; Homer; an die Grazien; die Schönheit; Hellebeck; die Büssende; Hymne an die Sonne; und die Feyer der Erde. Minder beträchtlich sind: der Wegweiser; an den Mond; an die Weende bey Göttingen; das Lied eines Freygeistes, dessen Schluß vornämlich unnatürlich ist; und, vor dem Schlummer. Wäre das Publikum mit diesen Gedichten minder bekannt, und wäre ihr bleibender Werth minder entschieden, so würden wir uns bey ihrer Anzeige länger verweilen.

Taschen-

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Zwölfte und letzte Abtheilung. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1781. 9 Bogen in 8.

Einer vorangesetzten Nachricht unterzeichnet sich der Verleger, Herr Dyk, als Herausgeber dieses Taschenbuchs, und glaubt durch den Schluß desselben, die sprüchwörtliche Regel zu befolgen, dann aufzuhören, wenns am besten schmeckt. Zwar gesteht er selbst, daß erst die letztern Abtheilungen dieser poetischen Sammlung von ihm auf den Punkt der Vollkommenheit gebracht seyn, die ihm dem Endzwecke desselben gemäß scheint; und rechtfertigt sich zugleich wider die Foderung, hier lauter ausgesuchte Poesieen zu finden, weil ein Taschenbuch keine Blumenlese sey. Auch versichert er, daß beynahe alle unsre guten Dichter Beyträge dazu geliefert, ihre Namen aber nicht immer genannt haben. Fast fürchten wir, sie hatten dazu ihre guten Ursachen, weil sie ihre gelieferten Beyträge ihres Namens und Ruhms für unwürdig erkannten, und, um den Wünschen und Bitten des Herausgebers zu willfahren, jugendliche, unvollendete, selbst mißlungene Arbeiten hergaben, die sonst nie ans Licht gekommen wären. Denn ungeachtet jener Versicherung können wir doch von diesem Taschenbuche keine günstigere Meynung fassen, als bisher bey den Anzeigen der bisherigen Abtheilungen in dieser Bibliothek davon geäussert ist. Doch von den ersten, wirklich schlechtesten, Abtheilungen verspricht Hr. D. eine neue und veränderte Auflage, worinn er alle Stücke, die ihre Verfasser nun selbst haben drucken lassen, und solche, die ihm itzt unwichtig scheinen, mit andern vertauschen will. — In dieser zwölften Abtheilung giebt es wieder manche Probestücke angehender Dichter, Brumley, Jünger, Stieglitz, u. a. m. die eben nicht für den Geschmack des Kenners seyn werden; mit unter aber doch auch manche Stücke besserer Dichter, die allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Dahin gehören zwey von Hrn. Dusch aus dem Englischen übersetzte Balladen: Margarethens Geist, und Margarethens Auferweckung; drey Gedichte von Gotter, und besondere verschiedene epigrammatische und literarische Kleinigkeiten von Kästner. Von dem letztern steht S. 47. eine Erläuterung einer Stelle im Shakespeare, die kein Ausleger scheint verstanden zu haben. Sie betrifft eine Stelle im Wintermährchen, wo Autolykus sagt: Let me pocket up my Ped-

Pedlar's *excrement*, und durch das letzte Wort seinen falschen Bart andeutet, den er itzt in die Tasche stecken will. „Johnson, sagt Hr. K. setzt darunter, er verstehe nicht, was das Wort bedeute.„ Aber das sagt Johnson nur in seiner ersten Ausgabe, und Hr. K. hätte doch billig, wenn er gleich diese Anmerkung früher niederschrieb, itzt, da er sie drucken ließ, die zweyte und dritte Ausgabe des Sh. von Johnson und Steevens zu Rathe ziehen sollen. Johnson selbst, von Kenrick belehrt, giebt die nämliche Erklärung, die Hr. K. von diesem Ausdrucke giebt, und Steevens bestätigt sie mit Parallelstellen. Auch in der Eschenburgischen Uebersetzung B. III. S. 274. ist es durch meinen Bart gegeben, und eine Note beygefügt.

Fr.

Musen-Almanach für 1781; herausgegeben von *Voß* und *Goekingk*. Hamburg, bey Bohn. 200 S. in Duodez.

Hätte dieser Almanach nicht seine bestimmte Bogenzahl, deren Völligkeit wohl den Herausgebern eben so wichtig, als dem Verleger seyn mag; so würden jene vielleicht strenger verfahren, und nicht unter manche wirklich treffliche Stücke noch mehrere wirklich seichte und unbedeutende mit unterlaufen lassen. Campe, Göking, Klopstock, der Graf zu Stollberg, Voß, und vorzüglich Pfeffel, haben diesmal die besten Beyträge geliefert. Auch die mit dem Buchstaben X. bezeichneten Sinngedichte verdienen größtentheils Auszeichnung. Die vier beygefügten Musikstücke sind von Bach und Schulz.

Poetische Blumenlese auf das Jahr 1781. Göttingen, bey Dieterich, 195 S. in Duodez. Mit dem Bildnisse der Demoisell Gatterer.

Merklich ärmer an vorzüglichen Gedichten, als in den vorigen Jahren. Fast scheint es, Hr. Bürger besorge diese Blumenlese nicht mehr, die eine Menge von Mittelmäßigkeiten, und, ausser den kleinen Beyträgen von Kästner und Pfeffel, wenig sonderliches enthält. Die drey componirten Stücke sind vom Baron von Böckel, Kuft, und Schönfeld.

Alma-

Almanach der deutschen Musen, auf das Jahr 1781. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 17½ Bogen in 8. Mit C. L. v. Hagedorn's Bildnisse.

Ueber die beybehaltne alte Einrichtung dieses Almanachs, und über den sich immer noch gleichen, eher fallenden als steigenden Werth der darinn gesammelten Gedichte, bedarf es keines neuen noch umständlichen Urtheils. Von den letztern sind die meisten Uebungsstücke junger Poeten, denen man rathen möchte, sich nicht weiter, oder wenigstens für kein grösseres Publikum, als die Leser dieses Almanachs, zu bemühen. Die Herren Moritz und Weppen gehören vornämlich in diese Klasse.

Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1781. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 18½ Bogen in 8. Mit Hrn. J. J. Ebert's Bildnisse.

Wer Lust hat, die poetischen Talente oder Untalente der, so Gott will, künftig berühmten Herren Gallisch, Hagenbruch, Jung, Klinguth, Langbein, Menzel, Moritz, Müchler, Thessel, Vollbeding, u. a. m. kennen zu lernen, der kaufe und lese!

Preußische Blumenlese für das Jahr 1781. Königsberg, bey Hartung. 318 S. in Sedez.

Das über den vorigen Jahrgang dieser Blumenlese im drey und vierzigsten Bande dieser Bibliothek, S. 142 ff. gefällte Urtheil trifft auch auf den gegenwärtigen Jahrgang völlig zu. Eben die Ungleichheit am Werth ist eben der Hauptcharakter der meisten gelieferten Poesieen. Einige darunter empfehlen sich wirklich durch Empfindung und Wendung, z. B. die Ballade, späte Reue, S. 37; das Lied, S. 143 u. a. m. Unter den Sinngedichten giebt es fast keins von treffender Spitze; folgendes etwa ausgenommen:

Das Geständniß.

Nur vor acht Tagen kam Lisette
In Nachbar Flinkens Ehebette;
Und heut' erzählt zum Zeitvertreib
Der junge Ehmann seinem Weib,

Daß er manch Jungferchen um ihren Kranz gebracht,
Auch manchem braven Mann Geweihe angemacht.
Ja, rief er, hunderte die werden mich beweinen.
Nein, sprach Lisettchen, lieber Mann!
So vieles hab' ich nicht gethan;
Zum Hahnrey machte ich nur Einen.

Alexander Pope's freundschaftlicher und literarischer Briefwechsel. Erste Abtheilung. Aus dem Englischen übersetzt. Nürnberg, in der Bauerischen Buchhandlung. 1781. 9½ Bogen in 8.

Darinn hat der ungenannte Uebersetzer völlig Recht, daß Pope's prosaische Briefe eine Menge interessanter Nachrichten für den Liebhaber der englischen Literatur enthalten, und eine deutsche Uebersetzung verdienen. Allein, da diese Briefe, besonders die von Pope selbst, — denn auch die Antworten seiner Freunde enthält dieser Briefwechsel; — zugleich Muster der Schreibart sind, und auch von dieser Seiten unter den bisher bekannt gemachten wirklichen Briefen der Engländer eine der ersten Stellen einnehmen; so müßte sich ihr Uebersetzer die möglichst sorgfältige Beybehaltung und Uebertragung ihrer schönen Schreibart zur ersten Pflicht machen. Gegenwärtige Uebersetzung aber können wir in diesem Betracht nicht sonderlich empfehlen; nicht einmal von Seiten der Richtigkeit und Treue, die doch das erste, wenn gleich nicht das einzige, Erforderniß einer guten Uebersetzung sind. So finden wir gleich im ersten Briefe, S. 7: „Ich war nur so glücklich ihn zu sehen;„ wo im Englischen steht: I was *not* so happy as to *know* him; und gleich darauf: „ich würde ihn gekannt und gelobt haben: I must have known and *loved* him. S. 26. wird his *neighbour*, sein *Nächster*, sehr widersinnig durch sein *Nachbar* übersetzt. Gemeiniglich bestrebt sich der Uebersetzer, aber meistens am unrechten Orte, den Ausdruck des Originals ins Kurze zu ziehen; sehr oft sagt er indeß über dies Bestreben, das ihm nicht selten auch zur Verkleidung seines Mißverstandes dienen muß, ganz etwas anders, als im Originale steht. Was kann man sich z. B. bey folgender Periode, S. 33, für einen Sinn denken: „Es ist nichts gewöhnlichers, als Leute zu sehen, die wider ihre Neigung und Fähigkeit, die Hälfte ihrer Tage damit zubringen, daß sie nach Ne-

bendin-

bendingen herumschweifen, die bloß zur Aussenseite des Lebens gehören.„ Pope sagt ganz was anders: We see nothing more commonly, than mean, who *for the sake of the circumstantial par and mere outside of life*, have been half their days rambling *out of their nature;* d. i. „Wir sehen nichts so häufig, als Leute, die der zufälligen Umstände und blossen Aussenseite des Umgangs wegen, ihr halbes Leben hindurch, ausser dem Bezirk ihrer Natur umher streifen.„ Und so entsteht erst Zusammenhang mit dem Folgenden. Gleich darauf wird: what they were meant for, wozu sie bestimmt waren, durch: „was zu ihrer Absicht dient„ gegeben. Oft geht über die gedachte Verkürzung alles verloren, worauf sich eine nachherige Anspielung bezieht, die dann ganz unbegreiflich und unverständlich wird. So schreibt Wycherley, S. 36: I will not despair of seeing you, and in return to your inviting me to your forest, invite you *to my forest*, the town; d. i. „Ich will nicht die Hoffnung aufgeben, Sie zu sehen; und um Ihre Einladung nach Ihrer Forst (Windsorforest) zu erwiedern, lade ich Sie in meine Forst, die Stadt, ein.„ Der Uebers. sagt dafür bloß: „ich will nicht verzweifeln, Sie zu sehen; und zwar, in Erwiederung Ihrer Einladung, hier in der Stadt.„ Wie unerwartet kommt nun das, was gleich darauf von den Thieren, die sie bewohnen, zahmen oder wilden, u. s. f. gesagt wird, und die fast durch den ganzen Rest des Briefes fortgeführte Allegorie, durch jene einzige Metapher veranlaßt! — S. 38. werden the Dutch, die Holländer, zu Deutschen gemacht. S. 39. „Obgleich ein Freund oder eine Geliebte nicht um des Lohns willen treu seyn soll.„ Im Englischen: a friend, *like* a mistress, though he is not to be mercenary, *to be true;* d. i. „wenn gleich ein Freund eben so wie eine Geliebte, freylich nicht jedem feil seyn darf.„ — S. 44, haberdashers of small wit, kleine Witzkrämer, nicht: Witzlinge und Krämer. — S. 60. „Ihre Nachricht von meiner Unpäßlichkeit„ ist nicht: As to your hearing of my being ill; sondern: daß Sie von meiner Unpäßlichkeit gehört haben. — Nachläßigkeiten ähnlicher Art liessen sich aus den übrigen Briefen noch mehrere auszeichnen. Hiezu kommt eine oft sehr beleidigende Herabwürdigung des feinern Ausdrucks; z. B. S. 26, wo stocked with vanity „in Eitelkeit ersoffen„ gegeben wird; S. 65, „mein alter abgenutzter Nickel von verlornem Ruf;„ my old worn-out jade of a lost reputation. Eingemischte Verse werden in eins fort wie

Pro-

Prose übersetzt; z. B. S. 72, am Schluß des neunzehnten Briefes. S. 123. sind die hier nöthigen Beyspiele des englischen Versbaues ganz ausgelassen, und gleich darauf ein ganzer Absatz des Originals. Es giebt auch keine zehnsylbige Alexandriner, wie S. 124. gesagt wird; Pope redet von der unschicklichen Einmischung zwölfsylbiger alexandrinischer Verse in zehnsylbige Jamben. — Auch der beygefügten kurzen Anmerkungen hätten billig mehrere seyn sollen; selbst in den englischen Ausgaben ohne Warburton's ganzen Kommentar finden sich mehrere. — Uebrigens sollen diese wenigen Bogen eine Probe abgeben, ob der Uebersetzer zu übersetzen fortfahren soll, oder nicht. Daß er so fortfahre, möchte wenigstens das Publikum wohl mit Recht verbitten.

Taschenbuch für die Schaubühne, auf das Jahr 1781. Mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 23 Bogen in Duodez.

Hrn. Döbbelin's sehr unähnliches und entstelltes Bildniß macht diesmal das Titelkupfer dieses Taschenbuchs aus; die übrigen, ziemlich unsaubern Kupferstiche stellen englische Schauspieler und Schauspielerinnen in verschiednen Rollen vor. Die Originalstiche davon sind weit besser; und für einen deutschen Theaterkalender war doch auch ihre Wahl nicht gar schicklich. Der Herausgeber, Herr Bibliothekar Reichard, hat übrigens diesen Jahrgang dem Könige von Schweden zugeschrieben, und rühmt in der Vorrede die ihm gewordnen mannigfaltigen Beyträge und Berichtigungen. Unter jenen ist nun freylich viel unbedeutendes, vornämlich unter den Gedichten. Das gleich Anfangs darunter abgedruckte Vorspiel, Sieg der Vaterlandsliebe von Hrn. Weiſſe, erregt gewiß mehr Aufmerksamkeit durch seines Verfassers Namen, als durch seinen innern Werth, der vollends von Seiten der Erfindung, nicht gar groß ist. Wirklichkeit und allegorische Dichtung mit einander vermischt, können unmöglich dramatische Täuschung bewirken. Von den übrigen Prologen, Epilogen, und andern Gedichten wüßten wir auch kaum Ein Stück auszuzeichnen; einzelne gute Stellen giebt es hie und da in einigen. — Unter den Abhandlungen und vermischten Aufsätzen sind die historischen am erheblichsten, die den Prunk der Zwischenspiele, die Einrichtung der berühmtesten Schauspielhäuser in Italien, das schwe-

schwedische Nationaltheater, u. s. f. betreffen. Die Geschichte der deutschen Bühne ist aufs neue umgearbeitet, und in manchen Stellen vollständiger und richtiger geworden. So sind auch die Verzeichnisse der itztlebenden deutschen Schriftsteller, und der deutschen sowohl als auswärtigen Tonkünstler, die fürs Theater gearbeitet haben, vermehrt und ergänzt. Eben das gilt von dem darauf folgenden Schauspielerverzeichniß, in tabellarischer Form. In dem Verzeichnisse der itztlebenden deutschen Schauspieler fehlen immer noch viele, ob es gleich manche Vermehrungen erhalten hat. Zuletzt wird, wie gewöhnlich, ein Verzeichniß einiger in- und ausländischen Schauspielergesellschaften geliefert. Die beygefügte Musik ist eine Arie aus der Alpenhirtinn, von Ehrenberg, voll wahren und guten Ausdrucks.

Gr.

Sinngedichte der Deutschen. Leipzig, bey Breitkopf, 1780. 1 Alph. 5½ Bogen in 8.

Unser Vorrath an guten Sinngedichten wäre freylich schon ansehnlich genug, um eine Anthologie daraus zu sammeln, die nicht so gar klein ausfallen würde, wenn sie auch der griechischen an Größe nicht gleich käme. Vor einiger Zeit machte auch Hr. Prof. Ramler wirklich den Anfang einer solchen Auswahl mit dem ersten Theil der Sinngedichte der besten deutschen Poeten, wovon aber die Fortsetzung unterblieb. Auf gegenwärtige Sammlung erregte der saubre Druck, das gute Papier, und selbst der Name des Verlegers, eine ganz vortheilhafte Erwartung bey dem Recensenten, die aber durch Lesung des Introitus des Herausgebers, der sich unter der Zuschrift Brumbey unterzeichnet, gar sehr herabgestimmt, und durch genauere Ansicht der Sammlung selbst vollends betrogen wurde. Gar fein sagt dieser Hr. B. im gedachten Introitus vom Epigramm:

> Das ist weit edler, als Basquill! —!
> Imgleichen braucht's, wer lachen will;
> Und mag man weinen, oder lachen,
> Mag in sich gehn, und sonst was machen,
> Das Ding bleibt doch recht gut und fein,
> Und kann zu vielem nützlich seyn.

Die

Die ganze Anordnung, die bey dieser Sammlung sichtbar ist, oder vielmehr der einzige Schein von Anordnung darinn, ist die Eintheilung in acht Bücher, worinn nun aber alles durch einander geworfen ist, vortreffliche, gute, mittelmäßige, schlechte, alte und neue Sinngedichte, wie sie dem Herausgeber in Wurf kamen. — Will man auch seinen eignen epigrammatischen Witz kennen lernen? Denn vermuthlich sind die mit B*y bezeichneten Sinngedichte doch wohl von ihm? Hier sind zwey davon zur Probe:

Wortspiel
mit einer gewissen Föminalperson.

Du gute Gans,
In menschlicher Substanz;
Du menschliche Substanz,
Klug, wie eine Gans.

Pendant zu jenem.

Ruht nur — ruht friedlich, ihr guten Gänse!
Watschelt hin, wackelt mit Steiß und Schwanz;
Freut euch des lieben Daseyns doch,
Fühlt kein schweres Komplimentenjoch.
Giebts zudem ja viel alberne Hänse,
Die wohl klügern mehr als eine Gans.

Man schliesse nun auf den Geschmack und Scharfsinn des Herausgebers, der so was für Sinngedichte nehmen, und dann sichs anmaassen kann, die Sinngedichte der Deutschen zu sammeln. Seine Brüder im Gernwitz werdens ihm Dank wissen, daß er ihre Aftergeburten unter die schönsten Produkte unsrer witzigsten Epigrammatisten gemacht hat.

Erotische Gedichte. — — Berlin. 1780. Bey Stahlbaum. 12 Bogen 8.

Gern glauben wirs dem Verf. dieser wirklich nicht gemeinen Gedichte, daß sie alle aus vollem Herzen geschrieben sind, und keine Zeile erdichtet ist. Ihre Beziehung ist zu sichtbar, und ihre Sprache, größtentheils, zu wahr und zu innig, als daß die dabey zum Grunde liegenden Empfindungen und Situationen angenommen und erdichtet seyn konnten. Aber auch darinn müssen wir dem V. völlig beystimmen, daß viele seiner Verse nicht gerathen sind; und wir wissen ihre oft auffallende Un-

Ungleichheit selbst nicht besser zu erklären und zu rechtfertigen, als mit seinen eignen Worten: „Der größte Drang des Herzens fällt nicht immer in den glücklichsten Moment der Versifikation; und die Respiration der Empfindung, wenn ich's so nennen darf, macht oft den Ausdruck stolpernd, unkorrekt, mithin dem Leser anstößig; und wer kann, wer mag das alles glatt und blank feilen?„ — Verzeihen kann man freylich diese Ungleichheiten sehr leicht; aber unangenehm bleiben sie immer, vollends in solchen Stücken, wo ohne sie ein schönes Ganze da gewesen, und der sanfte oder feurige Ton durch rauhe und matte Verse, oder — schlimmer noch — durch zu verbrauchte Gedanken und Wendungen unterbrochen wird. Denn in solchen Gedichten, die im Ganzen von geringerm Werth sind, ist das alles nicht Ungleichheit mehr; und auch deren giebt es hier einige, die besser weggeblieben wären. Ueberhaupt, dächten wir, kann der Dichter, wenn er abschreibt und zum Druck vorbereitet, von Seiten der Korrektheit noch vieles leisten, was ihm in dem Moment des ersten Hinschreibens, und des ursprünglichen Ergusses seiner Empfindungen nicht zuzumuthen war. Bey dem allen gehört dieser Dichter gewiß zu den bessern deutschen Petrarchisten; und seine Gedichte gewinnen dadurch noch mehr an Werth, Wahrheit und Interesse, daß darinn nicht blaß romanhafte, geistige Liebe schwärmt, daß er mehr als einmal seiner Minna Erklärungen von der Art thut, wie folgende, S. 43:

So schuf der, der uns glücklich werden heißt,
Uns einst aus Geist und Leib für Leib und Geist.
Er, der dein Aug' nach Veilchen bildete,
Mit warmen Blute dir die Adern füllte,
Und voll Gefühl der Liebe dich erschuf,
Der Gott gebot nie der Natur, den Ruf
Der Sinne zu verschmähn, und heißt, auf Erden,
Uns Menschen seyn, und nicht vorzeitig Engel werden.

Johann Benjamin Michaelis poetische Werke. *I. Band.* Giessen, bey Krieger. 1780. 21½ Bogen in Octav.

Die Erwartung so vieler deutschen Dichterfreunde, des sel. Michaelis Werke vollständig gesammelt zu sehen, bemühte der Verleger dieser Ausgabe, der dadurch, laut seines Vor-

berichts, dem Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen hofft. Ob er ihm nicht einen angenehmern Dienst erwiesen, wenn er selbst sich unter die Erwartenden gemischt hätte, als dadurch, daß er diese Erwartung so voreilig und so unvollkommen befriedigt, ist eine andre Frage. Denn in der hier wieder abgedruckten Biographie des Dichters, von Hrn. Prof. Schmid in Giessen, die vor sechs Jahren schon einzeln erschien, steht ausdrücklich, S. XLI. „Herr Gleim, welcher sowohl die Ver„besserungen zu den bereits gedruckten Gedichten, als „die Kinderfabeln in Händen hat, hat verschiedentlich Hof„nung gemacht, entweder die sämmtlichen Werke, oder doch „die Fabeln, nach seiner edeln Denkungsart, durch eine Sub„scription zum Besten der Eltern des seligen Dichters „herauszugeben, so, wie er bereits seine eignen Gedichte nach „den Minnesingern zum Besten der Schwestern von Mi„chaelis drucken lassen„ — Wird nun diese Ausgabe, die nichts als unveränderte Wiederhohlung der ehemaligen Abdrücke ist, und sich wahrlich durch keine typographische Schönheit empfiehlt, sondern mit nicht gar scharfen lateinischen Lettern auf nicht gar saubern Druckpapier gedruckt ist, jenen edeln Vorsatz des würdigen Gleim„ und die darauf gegründete Hoffnung des Publikums vereiteln? Und darf der Herr Sammler, nach diesem Verfahren, wohl erwarten, was er, beym Schluß seines Vorberichts zu erwarten scheint, daß Hr. Gleim die ungedruckten Kinderfabeln durch ihn der Welt mittheilen werde? — Uebrigens enthält dieser erste Band, ausser den poetischen Briefen, deren Folge der Tod dieses so schätzbaren Dichters unterbrach, seine hier und da, in Musenalmanachen, Anthologieen, und andern poetischen Sammlungen, zerstreuten Gedichte. Ihr Werth ist freylich ungleich: aber die meisten verdienten doch Aufbewahrung. Doch von den Verdiensten und dem poetischen Charakter des sel. Michaelis, auch von seinen Fehlern, ist schon mehrmals in dieser Bibliothek geredet worden.

Zwey Lustspiele von Anton Wall. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1780. 16 Bogen in Octav.

Das erste von diesen beyden Stücken ist: der Arrestant, ein Lustspiel in drey Akten, nach einer spätern Umarbeitung

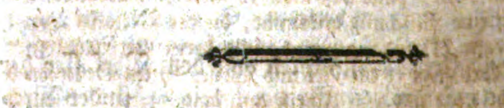
tung des Verfassers, da es vorher nur Einen Aufzug hatte. In dieser ursprünglichen Form erhielt es den Preis von der Hamburgischen Direktion. Recensent hat damals dies Schauspiel zwar weder gelesen, noch der Vorstellung desselben beygewohnt; wird doch getraut er sich fast gewiß zu glauben, daß es durch die itzige Umarbeitung, oder Ausdehnung vielmehr, nichts gewonnen habe. Denn, auch ohne von dieser Aendrung etwas zu wissen, wird man manche müßige, leere Scenen darin wahrnehmen, die wahrscheinlich erst als Füllscenen hinzugekommen sind. Die ganze Verwickelung beruht auf einem nicht gar zu wahrscheinlichen Mißverständniß, das vielleicht so, wie es hier gedichtet wird, entstehen, aber schwerlich so lange unterhalten werden konnte. Das größte Verdienst des Verfassers besteht in einem sehr glücklichen Dialog, der vornämlich im ersten Aufzuge gefällt, in den beyden folgenden aber, zugleich mit der Lebhaftigkeit und dem Interesse der Handlung, merklich zu verlieren scheint. — Das zweyte Stück heißt: Caroline, oder: So wahr ich bin ein freyer Mann, ein Lustspiel in fünf Akten, dessen Veranlassung, wie der V. sagt, der Gedanke gab, daß sich durch Zufälle ein sehr guter Mensch in sehr schlechter Gesellschaft befinden könne. Ein Gedanke, oder vielmehr eine Erfahrung, die schon mehrmals, und oft weit glücklicher, für die Bühne benutzt ist. Das gegenwärtige Schauspiel scheint uns dem erstern, in allem Betracht, an Werth nachzustehen, wenn es gleich der Herausgeber, in Absicht des Plans, für das vorzüglichere hält. Denn eben dieser Plan hat in der That noch mehr Mangel an Wahrheit und Zusammenhang; und die Charakterzeichnung, die hier, nach Beschaffenheit der Scene und der handelnden Personen, noch treffender und stärker hätte seyn müssen, fällt größtentheils sehr flach und bedeutungslos aus. Auch scheint der Verf. auf Bearbeitung und Abänderung der Sprache weniger Sorgfalt verwandt zu haben. Uebrigens scheint sein auf dem Titel angegebener Name ein erdichteter zu seyn.

Bk.

Skizzen und kleine Geschichten von dem Verfasser der Adolphs gesammleten Briefe. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1780. 217 S. 8.

Der Aufsätze, die der V. hier gesammelt und bekannt macht, sind mancherley und von verschiedenem Gehalt. Die kleinen Geschichte sind ganz unterhaltend, das übrige besteht aus einzeln hingeworfenen Gedanken, bald mehr bald weniger ausgeführt, Fragmenten aus unvollendeten Romanen, ausser der Verbindung mit dem Ganzen gar geringfügig, einigen übersetzten Briefen aus dem Seneka u. s. w. Der funfzehnte Aufsatz führt die Aufschrift: über die Gewalt der Eltern, hier setzt der V. seine Theorie über dieses Kapitel, die er in jene Deklamationen gegen die Eltern in seinen Adolphs Briefen eingewebt hatte, mehr auseinander, und erklärt sich darüber nun etwas vernünftiger als dort. Von seinem Richter in der Allgem. D. Biblioth. wie er den Recensenten der Adolphs Briefe zu nennen beliebt, sagt er bey dieser Gelegenheit öffentlich, daß er ihn verachte, weil er die Sprache eines gereizten Herzens, das übrigens überall Wohlwollen an den (gegen die) Menschen und an der (gegen die) Welt verkündet, altklug zurücke weisen und kalt darüber lachen kann. Wenn aber eben das gereizte Herz eines Skribenten, den gesunden Menschenverstand übertäubt, und aus seiner Fülle so rohe und unverdaute Propositionen hervorquellen läßt, wodurch Verirrungen und Thorheiten der Jugend eher begünstiget als bezähmet werden, und nun irgend ein kaltblütiger Recensent einen solchen Feuerländer, dessen Herz von lauter Gefühl kocht, und sprudelt, wohlmeinend beym Ohr zupft und ihm zuruft: Freund, hier führt dich dein Schnellgefühl irre; wenn du Wohlwollen gegen die Menschen hegst, so gebiete deinem Herzen, daß es nicht deine Worte davon trage, sondern überlege erst, ob das auch nutzen und frommen möge, was dir deine erhitzte Einbildungskraft eingiebt; verdient denn da ein solcher Wegweiser, der dem irrenden Wandrer die Straße zeigt, die da heisset die richtige, statt des Dankes, Verachtung?

No.



5. Schöne

5. Schöne Künste, Malerey.

Die Kunst, mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen. — Neue Methode, die viel geschwinder als alle übrige übliche, geht, und leicht ausgeführt werden kann, wenn man auch gleich mit dem Grabstichel oder der Radiernadel nicht umzugehen wüßte. Aus dem Französischen des Herrn Stapart übersetzt von M. J. C. Harrepeter. Nürnberg, in der Weigelischen Kunsthandlung, 1780. 7½ Bogen in 8.

Ehe der Verf. seine eigentliche Erfindung und die dabey erforderlichen Handgriffe, nebst den dadurch zu erhaltenden Vortheilen, bekannt macht, schickt er einige allgemeine Erinnerungen über die Kupferstecherkunst voraus. Diese betreffen zuerst die Wahl des Kupfers, wobey er einen Zusatz von Messing, zum dritten Theile, vorschlägt, um die Ungleichheiten der Masse in Ansehung der Weichheit und Sprödigkeit, dadurch zu heben. Zugleich wird eine hieher gehörige Stelle aus dem Artikel *Gravure* in der Encyklopädie eingerückt, und eine zweyte, welche den Firniß und dessen Zubereitung betrifft. Hierauf lehrt der Verf. das Verfahren bey der Zeichnung des Umrisses und dem Aufgießen des Aetzwassers. Sodann geht er zu der ersten Operation fort, um die schwächsten Farben oder Halbschatten zu machen. Dieß führt ihn auf die Vortheile und die Bereitungsart des durchsichtigen Firnisses, und auf die Mittel, das mit dem Firniß einverleibte Salz wegzunehmen, und die andern Dinten (Tinten vielmehr,) stufenweise zu machen. Hernach beschreibt er die zweyte Operation, vermittelst welcher man verändern, die Tinten rund machen, oder die einen mit den andern versetzen kann, ohne daß man es merkt, wobey es vornehmlich auf eine Mischung ankommt, die der Verfasser, ihrer Wirkung wegen **Mordant** nennt, und deren Verfertigung er beschreibt. Auch zeigt er die Art und Weise, seinen Gegenstand loszumachen, ohne mit dem Umriß anzufangen; nämlich durch Halbschatten. Hierzu kommen noch einige allgemeine Anmerkungen, und eine Anleitung zum Verfahren beym Abdruck aus der Encyklopädie, um seine Platte zu schonen, und desto mehr

 Abdrücke

Abdrücke davon zu erhalten. Den Beschluß machen verschiedene praktische Verschriften zur Verfertigung des Scheidewassers, der Firnisse und der Mordante. Herr Stapart macht in der Vorrede zu einem weitläuftigern Werk über die bildenden Künste Hoffnung, wovon Herr M. Harrepeter im Voraus eine Uebersetzung verspricht.

Historische Lobschrift auf den Ritter Anton Raphael Mengs, nebst einem Verzeichnisse seiner Werke. Aus dem Italiänischen; von J. E. W. Müller. Zürich, bey Füeßly. 1781. 10 Bogen, 8.

Biographie des Ritters Anton Raphael Mengs. Mit einem Verzeichnisse seiner von ihm verfertigten Gemälde. Aus dem Italiänischen. Wien, bey Gräffer, 1781. $10\frac{1}{2}$ Bogen, 8.

Der Verfasser dieser zwiefach übersetzten Lobschrift ist der unlängst verstorbene Hr. Bianconi, chursächsicher Charge d'Affaires zu Rom, des großen Künstlers Jugendfreund, und Augenzeuge seines nachmaligen größern Glücks in Italien. Ursprünglich stand diese Lebensbeschreibung in der Antologia Romana stückweise; von dem Kanonikus Parma zu Mayland wurde sie hernach aufs neue zum Druck befördert, und von ihrem Verfasser verbessert, ergänzt und vermehrt. Das Gemäldeverzeichniß erhielt man von Mengs's Söhnen, obgleich der Herausgeber für dessen Vollständigkeit nicht Bürge ist. Die Lebensbeschreibung selbst ist sehr gut und unterhaltend geschrieben; nicht mit der italiänischen Biographen sonst gewöhnlichen Weitschweifigkeit, und panegyrischen Lobsucht, auch größtentheils in einer schmucklosen, natürlichen Schreibart, und mit sichtbarer, freundschaftlicher Theilnehmung an den Schicksalen des Künstlers, der des Biographen vertrauter Freund war. Auch findet man hier öftre Beweise der schon sonst bekannten reifen Kunstkenntniß des Verf. — Von den oben angezeigten beyden Uebersetzungen verdient doch wohl die Zürchische den Vorzug, ob sie gleich nicht ganz ohne Fehler, und die Wienerische nicht ganz ohne Verdienst ist. Jene hat doch mehr natürliche Geschmeidigkeit des Ausdrucks, mehr periodische Ründung. Zuweilen haben beyde Uebersetzungen einerley Fehler

gemein

gemein. In beyden wird (Züricher, S. 73, Wiener, S. 118) von den in verschiedenen römischen Pallästen befindlichen Kunstwerken so geredet, als ob die Namen dieser Palläste, Pighini, Altemps, Barberini u. s. f. die Namen ihrer Meister wären. So in beyden, gleich in der zweyten Nummer des Gemähldeverzeichnisses, wo von einem Altarstück die Rede ist, das den heil. Joseph schlafend vorstellt, nach der Zürcher Uebersetzung, „dem ein Engel erscheint, durch welchen seine Muthmaßungen „bestätigt werden;“ nach der Wiener: „der ihn wegen des „gefaßten Argwohns versichert.“ Vermuthlich steht *rassicura* im Original, welches aber, wie *rassurer* im Französischen, aufrichten, beruhigen bedeutet. Uebrigens hat die erstere dieser Uebersetzungen, außer dem Vorzuge des weit saubern Abdrucks und Papiers, auch noch ein saubres Titelkupfer mit Mengs's Brustbilde, und eine Vignette voraus, worauf die bekannte auf ihn geprägte Denkmünze abgebildet ist. Auch ist ihr eine schöne Ode auf den Tod des Künstlers, von dem Abt Berola beygefügt, die in einer besondern kleinen Ode dem Verfasser dieser Lobschrift gewidmet ist.

Don Antonio Palomino Velasco Leben aller spanischen und fremden Maler, Bildhauer und Baumeister, welche sich in Spanien durch ihre Werke berühmt gemacht haben; ins Deutsche übersetzt, und mit dem Leben des berühmten Raphael Mengs vermehrt. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung, 1781. 1 Alph. in 8.

Kunstkennern ist diese Arbeit des Velasco nicht fremd, und wenigstens durch die französische Uebersetzung bekannt, die schon im J. 1749 erschien, und deren sich auch Hr. Füeßlin bey den Artikeln von spanischen Künstlern, in seinem allgemeinen Künstlerlexicon, vorzüglich bedient hat. Durch diese Benutzung des Wesentlichsten daraus wurde nun freylich eine deutsche Uebersetzung des ganzen Buchs entbehrlicher; indeß könnte man sich dies Unternehmen eher gefallen lassen, wenn der ungenannte Uebersetzer nur etwas mehr dabey geleistet, und vornehmlich die Nachrichten von den neuesten Künstlern in Spanien, die sich während der letzten vierzig Jahre berühmt gemacht haben, hinzugethan hätte. Schon die neuern Reisebe-

schreibungen, von de la Puente, und andern, hätten ihm dazu manche Materialien geben können; und dann wäre allerdings ein besondres biographisches Verzeichniß der spanischen Mahler desto brauchbarer, da sie im d'Argensville, und in manchen andern allgemeinern Biographien fast ganz übergangen sind. So aber ist hier bloß eine, nicht allzu vollständige Nachricht von dem berühmten Mengs beygefügt, der freylich mit hinein gehörte, weil Velasco auch ausländische Künstler, die sich in Spanien aufgehalten haben, mit in seinen Plan zog.

Ludwig von Winkellmanns Handbuch zur nähern Kenntniß alter und guter Gemälde, zur geschwinden Einsicht für Kunstliebhaber, zur Bequemlichkeit für Reisende, als ein Sackbuch dienend. Augsburg, bey Stage, 1781. 14 Bogen, in gr. 8.

Zu dem auf dem Titelblatt angegebenen Nutzen kann dieß Handbuch freylich von einiger Brauchbarkeit seyn, wenn gleich die darin ertheilten Nachrichten ziemlich unvollständig, und für den wahren Kunstkenner nicht sehr befriedigend sind. Der V. scheint diese Unzulänglichkeit seines Wörterbuchs selbst einzusehen; aber sie liegt nicht sowohl, wie er zu glauben scheint, in der Auslassung vieler Artikel, die man in größern Werken allerdings vermissen würde; sondern in der verhältnißmäßigen Unvollständigkeit der hier gelieferten Künstlernachrichten. Der Fall, in welchem der Beobachter großer Gemäldesammlungen, dem dies Lexicon als Sackbuch vornehmlich bestimmt ist, dasselbe zu Rathe ziehen könnte, würde doch nur bloß die Neugier nach den ihm nicht genug bekannten Lebensumständen und charakteristischen Eigenschaften derer Maler seyn, die man ihm als Urheber gewisser ihm vorgezeigten Gemälde nennte; und diese Neugier wird er doch wohl lieber in seinem Zimmer, als auf der Stelle befriedigen wollen, wo ihm auch allenfalls das vor Augen gestellte Gemälde bessere, richtigere und bestimmtere Auskunft geben würde, als dieses Handbuch, das offenbar nur eine Verkürzung bekannter größerer Werke ist. Ganz gut war übrigens die Idee des angehängten Verzeichnisses, in welchem Fache der Maleren die Künstler und Maler gearbeitet haben, ob es gleich nicht viel weiter, als zur bloßen Nomenklatur führt. Uebrigens beruft sich der Verf. in der Vorrede mehrmals auf sein ehedem herausgegebnes kurzes Maler-

lerlexicon, das aber dem Recensenten nie zu Gesichte gekommen ist. Vermuthlich besteht es aus theoretischen, wie dieß hier aus biographischen Artikeln.

Josua Reynolds — Akademische Reden über das Studium der Malerey, zur Bildung junger Künstler und zur richtigen Beurtheilung der besten Werke der Kunst. Nach der letzten Originalausgabe aus dem Englischen übersetzt. Dreßden, in der Hilscherschen Buchhandlung, 1781. 21 Bogen in 8.

Auch unter uns sind die schätzbaren, lehrreichen Vorträge, welche der als Künstler und Kunstkenner so berühmte und verdienstvolle Präsident der königlichen Malerakademie zu London, bey der jährlichen Preisaustheilung seit dem Jahre 1769, an die Lehrlinge jener Akademie gehalten hat, durch die Uebersetzungen bekannt, die von diesen Reden, bald nach ihrer ersten einzelnen Bekanntmachung, in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften erschienen sind. Ihr Verfasser hat sie unlängst in eine gemeinschaftliche Sammlung gebracht, und bey dieser Gelegenheit manches darin näher bestimmt und verbessert. Von jenen Uebersetzungen eine ähnliche Sammlung, mit Einschaltung dieser Verbesserungen, zu veranstalten, war allerdings ein wünschenswürdiges Unternehmen, und ein rathsames Mittel zur größern und allgemeinern Verbreitung des in diesen Reden enthaltenen vielfältigen und geschmackvollen Unterrichts für junge Künstler und Kunstliebhaber. Freylich aber erwartete man diese Veranstaltung am ersten von dem Herausgeber und Verleger der gedachten Bibliothek. Hier kömmt ihnen indeß ein andrer Ungenannter zuvor, der sich in der Vorrede das Verdienst zueignet, dem gegenwärtigen Abdrucke nicht nur durch die neuen Verbesserungen des Originals, sondern auch durch die Abänderungen vieler Fehler und Nachläßigkeiten vor ihrer ersten deutschen Einkleidung wesentliche Vorzüge ertheilt zu haben. So gar groß, als diese Aeußerung es vermuthen ließe, scheint indeß doch dieß Verdienst nicht zu seyn, wie die Vergleichung einiger Reden den Recensenten belehrt hat. Denn, erstlich, sind die im Original gemachten Abänderungen von keiner sonderlichen Erheblichkeit; und dann ist offenbar die frühere Uebersetzung bey dieser neuen Ausgabe nicht bloß zum

Grunde gelegt, sondern größtentheils, in Wendungen und Ausdrüken, wörtlich beybehalten, und nur hie und da, in [illegible] wesentlichen Kleinigkeiten, in Beyfügung [illegible] wörter und dergl. verändert, obgleich nicht allemal [illegible] Beyspiele davon zu geben, [illegible] bey einem [illegible] und dessen Anzeige in unserer Bibliothek nicht [illegible] zeigen also nur noch von diesen sieben Reden den [illegible] Sie betreffen: den Nutzen einer wohl eingerichteten [illegible] die verschiednen Methoden bey dem Studium [illegible] die zu genaue Nachahmung der Natur; den [illegible] verschiednen Styl in der Malerey; die malerische [illegible] und den Geschmack in der Malerey.

[illegible]

---

6. Romanen.

Rosaliens Briefe an ihre Freundinn Mariane St, von der Verfasserinn des Fräuleins Sternheim. Zweyter Theil. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 501 S.**

Unserer Empfindung nach übertrifft dieser Theil den [illegible] zu seiner Zeit in dieser Bibliothek bereits angezeigten [illegible] vieles, sowohl wegen der unterhaltendern Scenen, [illegible] lebhaftesten Farben gezeichnet sind, als auch in Betracht [illegible] Grundsätze und Moral. Im ersten Theil scheint die Verfasserinn in der Manier empfindsamer Schilderungen, [illegible] Gewohnheit alles aufs höchste zu treiben, etwas zu viel gegeben zu haben, ob sie gleich ihre Charaktere nicht [illegible] Verrücktheit hinaufschraubt. Hier aber hat dieselbe [illegible] Saite einen gemäßigtern und mit den natürlichen [illegible] gen der Menschen mehr harmonirenden Ton [illegible] kischen Schriftsteller ganz verkennen. Der größte [illegible] Briefe enthält die fortgesetzte Geschichte der Madame [illegible] ein Artikel, auf den die V. im ersten Theile vielleicht [illegible] fälliger Weise stieß, oder den sie als eine ihrer Lieblings[illegible] hier nur gelegentlich einzuweben gedachte, aus dem [illegible] ihre Phantasie sich desselben einmal bemächtiget hatte, [illegible]

worden

werden ist, was er werden konnte. Der Gedanke, daß die Liebe, insonderheit die unbegünstigte, der Seele zuweilen einen gewissen Schwung und eine Richtung giebt, wodurch sie aus ihrer natürlichen Sphäre herausgehoben wird, und nun ganz anders wirkt und handelt, als es ohne diesen Antrieb geschehen seyn würde, ist so wahr und richtig, daß hier die Madam Guden als die liebenswürdigste Schwärmerinn erscheinet, die durch diese Leidenschaft zu allen den schönen Handlungen angetrieben wird, die sie mit einem gewissen romantischen Heroismus unternimmt, ohne daß ihr Charakter dadurch unnatürlich wird. Wir sind versichert, daß die Leser des Buchs mit uns den nämlichen Wunsch in ihren Herzen empfinden werden, daß doch ein so herrlicher Charakter in der Welt wirklich möchte anzutreffen seyn, oder wenn es deren in der That giebt, wie es wohl möglich ist, daß sie wenigstens vor den Augen biedrer Menschen nicht so verborgen lebten, wie die Glieder der unsichtbaren Kirche. Zuweilen scheint die V. in den Detail der Erzählung zu weit sich eingelassen zu haben, z. B. wenn sie ihre Beschreibungen bis zu den Kleinigkeiten der Kleidung und des Ameublement eines Hauses ausdehnt. Doch da diese Briefe hauptsächlich einem jungen Frauenzimmer attribuirt sind, und die Damen gewöhnlich auf solche Aeußerlichkeiten ihre Aufmerksamkeit heften, und daraus auf den Geschmack und selbst auf den Charakter der Personen zu schließen pflegen: so sind diese gar zu sorgfältigen Zeichnungen vielleicht eher für schickliche Beyzierden, als für Ueberladung in der Verzierung des Ganzen zu achten; wenigstens ist dieser esprit de Bagatelle bey einem Frauenzimmer verzeihbarer als bey männlichen Korrespondenten.

Der Roman meines Lebens, in Briefen herausgegeben. Erster Theil. Riga, 1781. 272 S. 8.

Der V. tritt in der Vorrede auf und spricht: er wolle wahre Begebenheiten, welche er theils selbst erlebt, theils in der Nähe und von Weitem beobachtet habe, Charakterzüge von verschiedenen Gattungen Menschen, auch eigne Gedanken über allerley wichtige und unwichtige Dinge hier in eine Art von Verbindung bringen, das Ganze könne man hernach etwan einen Roman nennen, oder wie man wolle. Dieser Plan scheint unter der Bearbeitung etwas verunglückt zu seyn. Wenn es wahr

wahr ist, daß hier wirkliche Begebenheiten zum Grunde liegen, woran wir doch gar sehr zweifeln; denn im ganzen Buche trägt nichts das Gepräge einer wahren Begebenheit: so wäre es doch billig gewesen, diese so zu ordnen, daß daraus auch ein Ganzes worden wäre, das auf irgend eine Weise sein Interesse gehabt hätte. Aber so wie hier die Korrespondenten ihre unwichtigen Lebensläufe und magere Reisebeschreibungen einander mittheilen, bekommt das Buch das Ansehen einer dürftigen Episodenkrämerey. Das fade Geschwätz von deutschen Höfen, das ein gewisser Hauptmann von Weckel auskramt, der auf der 27 S. als ein Mann von Laune angemeldet wird, die ihm doch nirgendswo abzumerken ist, dient zum Beweise, daß der V. mit dem Hofton wenig bekannt ist. Aus diesem Theile kann man nicht einmal errathen, wer der eigentliche Held ist, der hier den Roman seines Lebens zum Besten giebt; ob der V. selbst diese Rolle im Verborgenen zu spielen gedenkt, und unter dem erdichteten Briefwechsel seinen Schatz von Weltkenntniß zu Tage fördern will; oder ob sich der junge Herr von Hohenau, zur Zeit ein göttingischer Student, in den noch zu erwartenden Theilen zu dieser Qualität legitimiren wird. Vor dem Buche steht eine scherzhaft seyn sollende Zueignung an den türkischen Großvezier, die sich gar übel zu dem moralisch ernsthaften Tone des Buches schickt.

Hinterlassene Briefe des Herrn von Hoffnungsreich; herausgegeben von J. C. F. v. T. Frankfurt und Halle in Commission bey Hendel. 1780. 225 S. 8.

Eigentlich soll diese Schrift kein Roman seyn, sondern eine Sammlung von Gedanken und Räsonnements, die durch den Faden einer Erzählung an einander gereihet sind. Die Geschichte, die diesem Vorhaben zum Vehikel dienen soll, ist eine satyrische Erzählung, worinnen ein junger Mensch aufgeführt wird, der mit den größten Hoffnungen seinen Eintritt in die Welt macht, alles um sich her im rosenfarbenem Lichte erblickt, von sich selbst keine geringern Erwartungen hegt, als sich in der Welt zu den höchsten Ehrenstellen empor zu heben; seine jugendliche Imagination bald mit dem Gedanken, dereinst den päbstlichen Stuhl zu besteigen, oder doch wenigstens den rothen Hut und ein Erzbißthum davon zu tragen, ingeheim kützelt. Da es ihm aber im geistlichen Stande nicht glücken will, meynt er,

er, daß es ihm nicht fehlen werde, entweder als Staatsmann oder Kriegsheld zu glänzen. Allein auch hier wird er vom Glück so wenig begünstiget, daß er endlich in sein ursprüngliches Nichts zurück kehrt. Diese Geschichte wird von Zeit zu Zeit durch allerley Aufsätze und Abhandlungen unterbrochen; zum Beispiel durch ein Gespräch vom Vorzug des Soldatenstandes; hierauf folgen Gedanken von moralischer und physikalischer Liebe, desgleichen über den Kanzeleystyl; ferner ein satyrischer Aufsatz, die gelehrte Gesellschaft in Putziack betittelt und a. m. Der Herausgeber erinnert in der Vorrede, daß der bereits verstorbene Verfasser ein Wiener gewesen, und daher vieles im Buche auf Wiener Anekdoten anspiele. Diese Anspielungen gehen aber für Leser außer Wien gänzlich verloren. Außerdem ist die Art des Witzes und der Vortrag überhaupt nicht von der Beschaffenheit, daß dadurch der Leser eben sollte angelockt werden. Noch ein Uebelstand mehr ist es, daß die Eintheilung dieser Schrift nach Briefen gemacht ist, die aber außer der Ueberschrift nichts haben, das Briefen ähnlich sieht. Das Gemengsel, woraus jetzt ein guter Theil unsrer kurrenten Schriften bestehet, und wobey man weder Grund noch Absicht errathen kann, wo dieses oder jenes im Buche herkommt, und warum es da stehet, verdrückt und verdämmt jeden guten Einfall, der verloren ist, wenn er nicht an seinem Platze stehet.

Prinz Formosos Fiedelbogen und der Prinzeßinn Sanaclara Geige, oder Geschichte des großen Königs, vom Verfasser des Orpheus. Genf, bey H. Lagrand. 1780. Erster Theil. 200 S. Zweyter Theil. 172 S. 8.

Das Buch ist, wie der Anblick ergiebt, schon an der Stirn gebrannmarkt, und daraus läßt sich eben nicht viel günstiges vom Innhalte vermuthen. Zwar verbittet der V. hier und da alle Nebengedanken; aber gleichwohl schielt auf jeder Seite ein gewisser Faunenblick nach solchen Zweydeutigkeiten hin, die recht auf den Geschmack der Handwerkspursche kalkulirt zu seyn scheinen, welche denn nicht ermangeln werden, dem V. ihren Beyfall aus vollem Halse zuzulachen, auch das Buch, wenn es nur erst unter den Zunftleraliden recht bekannt wird, als die poßigste Schnurre, die bey Menschengedenken ans

Licht

Licht getreten, hochzupreisen. Schicklicher und besser hätte der V. diesen das Buch zuschreiben können als den Damen; auch würde er die abschreckenden Apostrophen, mit mehrerm Rechte an jene addressirt haben. Denn mündlich würde er doch das nur einer sehr übel renommirten Klasse von Damen zu sagen waghalsen, was er dem ganzen Geschlechte gedruckt vor Augen zu legen sich so unverschämt erdreustet. Ausser der schimpflichen Allegorie hat das Feenmährchen fast gar keinen Körper. Wenn daher die Leser, nach dem scheinbaren Verlangen des V. von allem Vergleichen, Dafürhalten, aller Meynung, Nebenerklärung und wo möglich aller Association abstünden: so blieb ihnen nichts über als ein höchstunonsensikalisches Gewäsch, dergleichen nicht leicht jemanden in einem Buche vorgekommen seyn mag. Das Ganze bestehet aus einer Menge fieberhaften Rhapsodien, die in buntem Gemengsel auf einander folgen, und von ihrem allegorischen Gewand entkleidet, das wie ein schmutziger Theatermantel um sie hängt, der durch die Beleuchtung eines blendenden Wortschimmers nur einige Farbe gewinnt, nichts weiter sind, als monströse Auswüchse einer kranken Phantasie, welche Horaz aegri somnia nennt.

Df.

Briefe eines Frauenzimmers zur Probe. Augsburg, bey Kletts Wittwe und Frank. 1780. 3 B. 8.

Weinerlich empfindsamen Inhalts, von einer Dulderinn, der es aber noch zur Zeit an Leiden gebricht. Der Herausgeber verlangt die Urtheile des Publikums zu hören, ob er die ganze Sammlung soll drucken lassen oder nicht? Schwerlich wird das Publikum entscheiden: denn von solchen Kleinigkeiten nimmt es selten Notiz.

O.

Versuch eines populären Lehrbuchs des guten Geschmacks für Mädchen und Jünglinge von M. Joh. Christoph König. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung. 1780. 160 S. 8.

Wenn man den deutschen Nationalgeschmack, wofern wir anders einen Nationalgeschmack haben, aus der sogenann-

nannten Modelektüre beurtheilen will, so muß man allerdings dem V. recht geben, daß wahrer, gesunder, vernünftiger Geschmack, leider nicht das Eigenthum des größten Theils der Nation sey, und daß jeder, der mit unverblendetem Blick den Zustand der gegenwärtigen (seynsollenden) schönen Litteratur betrachtet, unsern Modeschriftstellern die harte Wahrheit ins Gesicht sagen müsse, daß sie mehr zum Verderben des deutschen Geschmacks als zu seiner Verfeinerung schreiben. Alles das ist sehr wahr und gegründet; allein ob Theorieen des Geschmacks demselben unter uns aufhelfen werden, daran zweifeln wir. So populär der V. seinen Vortrag in diesem Versuch eingerichtet hat, so wenig möchte doch dadurch an Deutschlands Söhnen und Töchtern gebaut und gebessert werden: denn das Gefühl des Guten und Schönen wird nicht durch Regeln und Axiomen, sondern durch gute Muster und Beyspiele erweckt und in dem Herzen aufgeschlossen. So lange die elende Skriblergilde in der schönen Litteratur das große Wort führt, hellen Unsinn gegen die vier Winde des Himmels auszuposaunen fortfährt, und mit diesem Auswurf größtentheils der Geist unsrer Jugend genährt wird, möchte es wohl mit der Verbesserung des Geschmacks überhaupt noch im weiten Felde seyn. Indessen ist das, was der V. hier sagt, obgleich nicht neu und unbekannt, dennoch gut genug eingekleidet. Am mehrsten hat uns das, was von der 103 S. an über die Empfindsamkeit und ihren Affen die Empfindeley vorkommt, als eine praktische Lehre, Genüge geleistet. Bey dieser Gelegenheit werden die Millerischen Romane gemustert, und das Empfindsamkeitsgebäude dieses Schriftstellers gar glimpflich, aber doch aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilt. Liebenswürdiger Miller, heißt es in einer Apostrophe, Ihr Empfindsamkeitsgebäude ist nicht für diese Welt bewohnbar. Der Riß, nach dem es gebaut ist, ist allerliebst — aber ein unbefangener sublunarischer Architekt muß davon urtheilen, er ist unnatürlich u. s. w.

No.

Geschichte von Eduard Bomstons Liebe aus dem Französischen des Herrn J. J. Rousseau übersetzt, als ein Anhang zu dessen neuer Heloise. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1780. 2 B. 8.

Die-

Diese kleine Scene ist erfunden, um einige Stellen in Juliens Geschichte zu erläutern und hauptsächlich den zwölften Brief des fünften Theils und den dritten des sechsten in gehöriges Licht zu setzen. In einer Note wird versichert, daß dieser Aufsatz von Rousseaus eigenhändigem Manuskript kopirt sey, das sich in den Händen der Frau Marschallin von Luxemburg befinden soll. Die sonderbare Stellung verschiedener Leidenschaften, die durch den Grundtrieb der Liebe hier wirken, giebt dieser Erzählung schon ein gewisses Interesse, auch ohne Rücksicht auf die Geschichte, zu deren Aufklärung sie erfunden ist.

Matthias Lukretius, sonst Votius genannt, oder Geschichte eines verunglückten und metamorphosirten Kandidaten. Halle, bey Hendel. Zwey Theile, zusammen 383 S. 8.

Dem offenherzigen Geständniß des V. zu Folge, hat dieses Buch seine Existenz dem Einfalle und der Aufforderung des Herrn Verlegers zu danken, so wie der itzige Romanenschwall wohl größtentheils durch die Einfälle der Herren Verleger und die Brodbedürfnisse der Herren Verfasser veranlaßt werden mag, und daß nicht jeder Autor ein freymüthiges Bekenntniß hiervon öffentlich abzulegen so bereitwillig ist als dieser. Indessen ist diese Schnurre, ob man es ihr gleich anmerkt, daß der V. nach den Materialien dazu mit beyden Händen um sich gegriffen hat, sein versprochenes Alphabet auszufüllen, noch allenfalls erträglich, einige Unbesonnenheiten ausgenommen, z. B. gleich Anfangs auf der 34 S. wo von den Jugendsünden des Lukretius die Rede ist. Wie stimmt das zu der Verheissung des V. in der Vorerinnerung, daß er dafür zu sorgen pflege, daß seine Kinder mit dem erforderlichen Anstande vor den Augen der urtheilenden Welt erscheinen mögten? Salopperien, wenn sie auch gleich mit einem frommen Seufzer bedeckt werden, sollten in solchen Schriften, die der Jugend doch am ersten in die Hände fallen, gar nicht vorkommen. Uebrigens möchten wir wohl die Ursache wissen, warum die Skribenten zu den Helden der itzt kursirenden Romane immer Dummköpfe und Narren wählen? Zum Behuf des vollen Alphabets, wozu sich der Verfasser kontraktmäßig verbunden hatte, findet sich am Ende noch eine Zugabe, welches eine

Alle-

Liebesgeschichte eines Fräulein von Wangetheim enthält, die sich in ihren Informator verliebt und solchen heurathet.

Einer jüngern Sophie Reise aber nicht von Memel nach Sachsen. Des ersten Bandes andrer Theil. Frankfurt und Leipzig 1780. in der Felßeckerischen Buchhandlung. 172 S. 8.

Die Gewissenslehre von der Ehescheidung in Sophiens Reise erregte dem V. so viele Zweifel, daß er den Entschluß faßte sie näher zu prüfen, welches er im ersten Theile des ersten Bandes gethan hat, und da fand er das Resultat seiner Betrachtungen ganz anders als Herr Hermes, welcher meynt, daß die in den Gerichtshöfen angenommenen Statuten in Ansehung der Ehescheidung, die Quelle des Stroms wären, der so viel häusliche Freuden tief und stille untergräbt. Der V. aber findet allerdings viel natürlicher und besser die Quelle jenes Stroms bald in elterlichen Grausamkeiten, bald in kindlichen Unbesonnenheiten, bald in den frühzeitigen unvernünftigen Eheverlöbnissen u. s. w. Dieses alles an redenden Beyspielen zu zeigen, ist hier des V. Absicht. Inwiefern er dieselbe erreichen werde oder nicht, läßt sich aus vorliegendem Theil nicht genau beurtheilen; es ist noch keine der angesponnenen Geschichte vollendet. So viel haben wir indessen bemerkt, daß der V. nicht die schicklichste Art zu seinem Zweck zu gelangen gewählt hat: die ganze Anlage ist zu weitschichtig und der Briefstyl, der zur Nachahmung der ältern Sophiens Reise gebraucht worden, scheint hierzu bey weitem nicht so bequem als eine gedrungene lebhafte Erzählung. Die Briefe sind über dieses alle nach der Elle abgefaßt, und die eingemischten Dialogen zu langweilig und außer beständiger Rücksicht auf ihren Endzweck uninteressant. Wir befürchten daher, daß wenige Leser den eigentlichen Kern aus dieser Geschichte herausklauben, sondern sich vielmehr nur mit der Schaale amüsiren werden.

Die Kutsche, eine satyrische Geschichte. Leipzig, bey Haug. 1781. 108 S. 8.

Eine Kutsche, wenn sie doch personificirt werden soll, mag allenfalls den Kutschern und Reitknechten ihre Schicksale

als Fuhrwerk vorerzählen, wie sie zum Beyspiel als eine seufzende Kreatur von einem Graf Reitbahn ist gemißhandelt, über Stock und Stein gejagt, an den Ecken der Straßen zerschellet worden; wie vielmal sie sich überschlagen, wie viel große Leute und Kinder sie überfahren hat u. s. w. das haben nach Maaßgabe ihrer Natur und Beschaffenheit eine Bankonote, ein Dreybätzner, und andere unbelebte Dinge mehr gethan. Aber daß sich eine Kutsche gar in litterarische Angelegenheiten mischt, eine Dollmetscherin der letzten Thaten und Empfindungen des leidenden Werthers wird, und hier dem Publikum verschiedene ihm attribuirte Gedichte bekannt macht, die er doch nicht in der Kutsche, sondern in seinem Zimmer oder im Garten gedichtet hat, an welchen Orten das litterarische Fuhrwerk seinem Besitzer doch keine Gesellschaft geleistet hat, da es lange Zeit einsam in einem Stalle verwahret wurde: das ist ein so bizarrer Einfall, den der gesunde Menschenverstand dem Autor nicht verzeihen kann.

Oz.

---

7. Weltweisheit.

Psychologische Bemerkungen in Briefen. Nördlingen, bey Becken. 1781. in 8. 171 Seiten.

Sollte der Titel dem geehrten Leser nicht gefallen, so können wir das gleich ändern.

Also: Erinnerungen aus der Pastoraltheologie;

Oder: Pathologische Bemerkung bey Schwermüthigen;

Oder: Gewirre über Religionsverfall;

Oder: Widerlegung aller bisherigen Systeme von der Uebereinstimmung der Seele und des Leibes.

Doch, der Leser mache sich den Titel selbst, es wird alles gleichen Grund in der Abhandlung haben, nur nenne man es nicht: Psychologische Bemerkung.

So

So haben wir denn wieder den Fall, daß ein Freund, mit seinem Zureden, die Herausgabe eines elenden Gewäsches auf seinem Gewissen hat. Der Verfasser hat sich nicht genannt, will im Dunkeln wandeln. Er thut wohl daran. In den Briefen giebt er sich als einen Prediger auf dem Lande ziemlich zu erkennen, und sagt, er wolle das Publikum künftig vorsichtiger unterhalten. So viel an uns ist, verbitten wir diese Unterhaltung ganz. In seinem Amte kann und wird er gewiß ein nützlicher Mann seyn, nur psychologische Bemerkung ist seine Sache nicht. Er sagt selbst, er habe verschiedene Mängel entdeckt; wir sagen ihm das auch, und beweisen es gleich.

Im ersten Briefe werden bekannte Sachen im schleppenden Style deklamirt. Jedermann weiß, daß der Selbstmord oft durch Krankheiten bewirkt wird. Die Obrigkeiten haben auch an den meisten Orten, in der Beerdigung solcher Unglücklichen, darauf Rücksicht genommen.

Probe von der Schreibart:

„Ich ließ ihn auf den Stuhl setzen,
„den Arm entblössen, befel dem Chirurgus
„zu schlagen, und laufen zu lassen ꝛc.

Im 2ten Briefe werden hysterische Zufälle einer Frau beschrieben. Alles alltäglich. Sie hat immer Einen und denselben mörderischen Gedanken, ob sie ihn gleich verabscheuet. Der Philosoph soll ihr das erklären, er weicht aber einstweilen aus, ob das gleich alles sehr natürlich zugeht. Die zerrüttete Einbildungskraft hat diesen Gedanken, bey dem wiedernatürlichen Umlaufe der Säfte, einige mal hervorgebracht, gewöhnt sich an ihn, ohne daß es die Kranke merkt, und so kommt er, bey jeder ähnlichen Empfindung des Körpers, wieder. Oft erhalten daher solche Gedanken viel Lebhaftigkeit und Gewalt.

S. 32. tritt nun der Systematiker auf. Er schreibt dem Körper Handlungen zu, die andere dem Geiste des Menschen zueignen. Welche Art zu reden: der Körper handelt, wenn in ihm Zerrüttungen vorgehen! Da leidet er ja. Der V. will untersuchen, wie weit die Gränzen des Gehirns und der Nerven gehen, und wo das Geschäfte des Geistes seinen Anfang nehme. Grade, als wenn hier ein Faden geknüpft werden könnte, und das ein prius und posterius wäre!

S. 34. nimmt er einen gedoppelten Willen an. Der eine hängt von den Leidenschaften des Körpers ab, der andere von der richtigen Beurtheilung des Geistes. Der Verf. muß in der

Metaphysik ganz unerfahren seyn, und von facultatibus animae inferioribus ac superioribus gar nichts wissen.

S. 35. „Erschrick nicht, Lorenzo, wenn ich dein „Gedächtniß, deinen Witz (nun wird er böse!) bloß „in deinen Körper setze. Das nenne ich psychologische Bemerkung! Wenn der Verf. doch nur den Materialismus ohne Umstände annähme, so wäre sein System zusammenhängender.

S. 38. belehret uns der Verf., daß 1 Theil. 5. 23. die Seele nichts anders, als die Kraft des Bluts, und der Nerven sey. Das dabey stehende Wort Leib wird also wohl die untern Seelenkräfte bedeuten, so ist alles vollkommen umgekehrt.

S. 39. ist die Vernunft des Geistes zwar Königin, wenn aber die Sinne rebellisch werden, dann hört die Freyheit und Zurechnung auf. Wie unverdaut, und allgemein! Ist es denn der Vernunft nicht möglich, daß sie bessere Mannszucht halten kann?

S. 40. soll der Schinder den nicht in seine Hände haben, der sich nothwendig hat umbringen müssen. Die Sache, worüber der V. eifert, hat Grund. Aber, wenn wir als Philosophen reden wollen, so ist gewiß, daß die angeführte Nothwendigkeit zum Selbstmorde, die er aus der Krankheit des Körpers, auch nicht mit Unrecht, ableitet, gemeiniglich mit vielen vorhergegangenen und mitfolgenden freywilligen Verschuldungen des Leidenden verknüpft gewesen. Ohne daß wir hiedurch jener häßlichen Gewohnheit das Wort reden wollen. Bey einer ganz unzuläßigen Imputation, der der V. anhängt, müßte die größte, möglichste Zerrüttung aller zur Freyheit gehörigen Seelenkräfte, ohne die geringste Verschuldung des Kranken entstanden seyn, und jede vernünftige Betrachtung hypothetisch unmöglich gemacht haben. Ein äusserst seltener Fall!

S. 48. sagt der V. die Zerrüttung der Seelenkräfte sey eine natürliche Folge der Sünde Adams. Nach diesem Systeme müßte nun aber auch die Zurechnung nicht statt finden. Das fühlt der V. und sagt: Christus hat den Schaden wieder gut gemacht. Sollte Lorenzo das Gewitre nicht schon in den Schulen gehört haben!

S. 50. „der Mensch ist seiner Freyheit beraubt, „(aSu) wenn seine Maschine zerrüttet ist. Antw. Die Beraubung steht im Verhältnisse mit der Zerrüttung, und beyde sind selten total. „Der Geist kann nicht zerrüttet wer-

„den.„

„den.“ Antw. Als Geist, so lange er im Gebrauche der obern Kräfte sich befindet, nicht. So lange jemand wacht, schläft er nicht. „Er kann sein Denken fortsetzen, aber nicht sein „Bewußtseyn.“ (Soll heissen: er kann zuweilen nur confuse, nicht aber deutliche Vorstellungen haben.) „Er kann „wollen, aber die Maladie kann ihm widerstehen.“ (Soll heissen: die Krankheit hindert ihn an deutlichen Begriffen.). Wenn aber alles dies die Imputation aufheben soll, so muß die Krankheit, welche die Freyheit hypothetisch unmöglich macht, ohne alle Schuld entstanden seyn. Man sieht aber leicht, wie unbestimmt der V. alles durch einander wirft, und von den mathematischen Erkenntnissen über den Grad der Verschuldung, und der daraus fliessenden Imputation, keine Idee hat.

§. 51. „die sinnlichen Begierden herrschen nicht im „Geiste, sondern im Leibe. (Soll heissen: die Krankheiten des Leibes geben oft Anlaß zu sinnlichen Begierden der Seele.)

§. 52. soll die Wiedergeburth die sinnlichen Begierden aus dem Leibe hinaus schaffen. Wo bleiben sie aber denn? Fahren sie in den Geist, oder hat der Wiedergebohrne keine sinnlichen Begierden mehr? Verwirrung und kein Ende! Die vernünftige Beschränkung und Richtung der sinnlichen Begierden ist ja ein Stück der Besserung, oder Wiedergeburth selbst.

§. 62. Ist unser Körper eine Maschine, die ihr Leben für sich hat, und von unserm unsterblichen Geiste so wenig belebt wird, als er von ihm. Da haben wirs. Körperliche Handlungen haben also keine Freyheit, und keine Imputation, beydes setzt die Wirkung der Seelenkräfte voraus. Wer sollte doch aber nun vermuthen, daß der V. bey alle dem §. 65. von den Systemen, über den Zusammenhang der menschlichen Seele und des Leibes, schwatzen würde! Der influxus physicus findet, nach seiner Meynung, nur alsdenn statt, wenn die Seele frey befehlen kann. Der Veränderungen wären also, auf diese Art, viel.

§. 66. stellen die Nerven der Seele die Bilder vor. Es müßte doch also wohl ein Zusammenhang seyn. Endlich erhält Leibnitz mit seiner Harmonia prästabilita seine Abfertigung auch. Der V. bürdet ihm auf, er lehre, daß Gott, nach ewigen Gesetzen, der Maschine sowohl, als dem Geiste seine Handlungen vorgeschrieben. Recensent weiß davon kein Wort.

Leibnitz sagt: Gott verband denjenigen Leib mit derjenigen Seele, bey welcher die größte Uebereinstimmung möglich war. Zwischen beyden ist nun ein influxus idealis, den Baumgarten so deutlich macht. Dergestalt haben die Veränderungen der Seele, in der Seele und dem Körper zusammen ihren Grund; und die Veränderungen des Körpers haben im Körper, und der Seele auch ihren Grund.

S. 67. kehrt der V. Leibnitzens Ungereimtheiten aus. Alle Freyheit, sagt er, geht verlohren, denn die Handlungen sind zu bestimmt. (Was heißt bestimmt? Nichts weniger als erzwungen. Gott hat sie gewußt, weil alles nach Gründen erfolgt. Macht das Vorherwissen Gottes eine Nothwendigkeit der Handlungen selbst aus?) Der V. frägt: Hat Gott die Maschine nach dem Geist, oder den Geist nach der Maschine eingerichtet? Antw. Eins nach dem andern. Bey der unendlichen Verschiedenheit der Seelen, und der unendlichen Mannichfaltigkeit der Körper verband Gott, was zusammen gehört. Der V. „In der Maschine liegt keine Freyheit, sie wirkt nach den Gesetzen der Natur. (ist auch so recht) „Wie kommt es denn, daß ihre Wirkungen aufgehalten, geändert werden? (weil sie mit der Seele in arctissimo commercio steht.) „Hält Gott die Maschine auf, oder die Seele? (Verstehe den Herrn nicht. Die Maschine hält sich zuweilen, nach körperlichen Gesetzen, selbst auf; zuweilen hält die Seele per influx. idealem sie auf; Gott — indem er beydes so geordnet hat.) Der Labyrinth, worinn der V. zu versinken glaubt, besteht in seiner Einbildung. Ein consulionarius, wenn er unreife psychologische Bemerkungen macht, fällt bald in einen Labyrinth. Das System der Unwissenheit, sagt der V., ist das allervernünftigste, denn brauchen wir aber seine psychologische Bemerkung auch nicht. Im folgenden behauptet er wieder, daß es körperliche Handlungen, mit gänzlicher Ausschliessung der Seele, und geistige Handlungen gebe, die keinen Grund im Körper haben. Da hörte dann das commercium auf.

Siebenter Brief. Ueber Mangel des Glaubens an Jesum. Misbrauch des Witzes, besonders bey jungen Mädchen. Narren sollen gegeisselt werden mit der Satyre, und wer sich über seine Sphäre schwingt, ist ein Narr.

Acht.

Achter Brief. Der V. habe sich selten in der Beurtheilung eines Menschen, aus seiner Bildung, betrogen, wenn er sich aber betrogen, so habe er sich recht betrogen. Ein dicker, mit Phlegma umschanzter Kopf habe Gedächtniß, dummen Eigensinn, und Stolz. Und das allgemein?

S. 80. liegen Vorstellungen und Leidenschaften im Temperament. Das Temperament sey aber die Mischung der Säfte, mithin liegen Vorstellungen und Leidenschaften in der Mischung der Säfte. Materialismus. Ein Prediger müsse das Temperament beurtheilen, aber es wären selten die Männer darnach, und das rühre daher, weil das geistliche Amt verachtet, das Brodt zu dürftig, als daß sich Leute von Gaben entschliessen sollten, diesen Stand zu wählen. Ist alles in mißmüthiger Laune und Eigendünkel gesagt. Kein vernünftiger verachtet das geistliche Amt, wenn manche Lehrer mit persönlichen Mängeln sich nur nicht herabwürdigten. Ihr Brodt ist, im Verhältniß mit andern Ständen, billig und hinlänglich ausgetheilt. Der Dorfprediger kann mit seinem wenigen so gut ausreichen, wie der Minister mit vielem: denn der erste braucht wenig, der andere viel. Daß auch noch immer, Männer von großen Geistesgaben diesen Stand wählen, lehrt die Erfahrung genug.

Neunter Brief. Pastoralklugheit empfohlen. Der Verf. will den Lorenzo, wenn er nicht bald antwortet, mit einem Paquet psychologischer Grillen, und einem Pack Familienpredigten strafen. Wir dächten, mit psychologischen Grillen wäre Lorenzo schon gezüchtigt bis aufs Blut.

Im zehnten Briefe nimmt hierauf Lorenzo eine ernsthafte Miene an, welches ihm auch zu rathen steht. Der Verf. will aber doch noch nicht glauben, daß er über keine Philosophie zu urtheilen vermag. Lorenzo spricht: Wie kommt der Mann, bey unsern systemlosen Zeiten auf drey Systeme? Lorenzo aber irret, der V. hat ihrer weit mehr, indem er schreibt, fällt ihm wieder eins ein, und zwar das systema mutui imperii. Hätte das Wort *influxus* ihn nicht beleidigt, so sollte sein System mit dem *influxu physico* einerley seyn. Als wenn das Wort imperium nicht auch uneigentlich wäre! Die Freude mit dem influxu physico dauret aber auch wieder nicht lange, denn S. 107. taugen wieder alle drey Systeme gar nichts. Der V. widerlegt hierauf jedes insbesondere. Dem Recensenten eckelt aber der größte Theil dieser Widerlegungen

an, indem der Verf. keines genau kennet. Die vorherbestimmte Harmonie kommt am schlechtesten davon. Wenn die Handlungen der Menschen im vorhergehenden ihren Grund haben, so, glaubt er, müßten die Menschen lebendige Uhrwerke seyn. (Die Lehre de ratione sufficiente auf einer andern Manier.) Das Gespenst von Nothwendigkeit, welches er sich einbildet, zum Schaden der menschlichen Freyheit, rührt daher, weil er die physische und moralische Nothwendigkeit nicht kennet, und doch sollte man denken, diese unverdauten Begriffe von fataler Nothwendigkeit wären ihm lieb, weil er vorher davon so viel geschwatzt, und deshalb die Freyheit und Zurechnung körperlicher Handlungen geleugnet hatte. S. 128. Ein Ausfall auf den Hamburgischen Magistrat. S. 136. sind Leidenschaften, heftige Bewegungen im Körper, die nach der verschiedenen Beschaffenheit der Lebensgeister, bey gewissen Reitzungen entstehen. O weh, nun sind gewiß die facultates occultae nicht weit! Ihre Moralität erhalten sie erst, wenn der Geist des Menschen entweder widersteht, oder sich besiegen läßt. Also hängt die Moralität der Leidenschaften vom Belieben ab, weil es einen statum medium giebt, in welchem der Geist nicht widersteht, sich aber auch nicht besiegen läßt. Wie kann der Verf. S. 138. den sel. Baumgarten in sein Gewirre ziehen? Der sagt: appetitiones aversationesque fortiores, ex confusa cognitione, sunt affectus. Ist dann confusa cognitio die Mischung des Bluts? Man muß sich wundern, daß dennoch der Verf. die Herrschaft über die Affekten gebieten kann. S. 158. behauptet der V., bey Davids Vergehungen habe seine Seele nicht frey gedacht, weil er keinen vernünftigen Gedanken hatte, (actu dachte er nicht frey, eben darum, weil er seine Vernunft nicht brauchte. War es ihm aber absolut und hypothetisch unmöglich, der Leidenschaft, in ihrem Entstehen, zu gebiethen?) „Irrig könne die Seele wohl denken, aber ob lasterhaft, das sey eine andere Frage. (Irrthümer betreffen den Verstand, Laster betreffen den Willen. Läugnet der V. aber die ganze facultatem appetitivam animae: so wirft er alle Moralität und alle Imputation über den Haufen, und der Mensch wird wirklich eine Maschine seyn, die Gott nicht belohnen, nicht bestrafen kann.) Der V. muß den Ausbrüchen der Leidenschaften in seinem Leben nicht deutlich nachgedacht haben. Konfuse Vorstellungen können Wallungen des Bluts befördern und unterhalten, so wie unordentliche Mischung der Säfte wieder

derum die Einbildungskraft verderben kann. Das Commercium hört nie auf. Eins hat immer Einfluß auf das andere.

Wie er selbst sagt, empfängt ja die Seele ihre Bilder durch den Körper. Eigentlich empfängt sie das Gehirn, darum sie materielle Bilder heissen, und aus ihnen entsteht die Vorstellung der Seele, je nachdem sie ihr deutlich oder undeutlich erscheinen. Ueber diese materiellen Bilder findet, in Absicht ihrer Beförderung, oder Ausrottung viel Herrschaft, viel Freyheit, als möglich, statt. S. 167. soll die Verschiedenheit der menschlichen Denkungsarten lediglich vom Körper herrühren. Ein schöner Philosoph, dem alle Menschenseelen gleich sind! Leibnitz erwies, daß nicht einmal zwey ganz gleiche Blätter existireten. Der Schöpfer hätte also die Seelen der Menschen umhergeworfen, unbekümmert, in welchem Körper sie wohnen sollten! Nähme doch der V. nur grade hin den Materialismum an, denn rührte alle Verschiedenheit von der Nervenspannung und dem Umlaufe der Säfte her, dann wäre aber auch keine einfache Seele da. Wir sind froh, daß die elende Schrift geendiget ist.

Hr.

Johann George Sulzers vermischte Schriften. Eine Fortsetzung der vermischten philosophischen Schriften desselben nebst einigen Nachrichten von seinem Leben und seinen sämmtlichen Werken. Zweyter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1781. groß 8. 237 Seiten, die Nachrichten 144 Seiten.

Vom sel. Sulzer selbst haben wir hier fünf Abhandlungen: über die Seelenunsterblichkeit physisch betrachtet; nebst einem kurzen Zusatze; Gedanken über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und schönen Künste; Ehrengedächtniß von Catharine Wilhelmine Sulzer, geborne Keusenhof; Entwurf des Mitauischen Gymnasiums; und Gedanken über die beste Art, klaßische Schriftsteller der Alten mit der Jugend zu lesen. Vom Herausgeber, der sich am Ende des Vorberichts Blankenburg unterschreibt, die Nachrichten von Sulzers Leben und Zusatz zu den Abhandlungen über die Seelenunsterblichkeit. Wir wollen von jeder der Ord-

nung nach reden. Bey der Lebensbeschreibung beklagt der V. mit Recht Mangel an persönlicher Bekanntschaft mit dem sel. Sulzer, und an zulänglichen individuellen Nachrichten von der Geschichte seines Geistes und Herzens. Er hat daher sich mit Zusammentragung, von Nachrichten aus Hr. Hirzels Schrift an Gleim über Sulzer, aus Hr. Formeys Eloge, aus dem deutschen Museum, aus der Sammlung freundschaftlicher und gelehrter Briefe; und dem Sulzerischen Briefwechsel mit Hn. Reich, begnügen müssen. Der Fall der meisten Biographen, dessen nachtheiliges aber die wenigsten, wie es hier geschildert wird, empfinden. Doch auch so ist diese Lebensbeschreibung mehr als Compilation geworden. Der Verf. bemüht sich aus dem gegebenen tiefere Blicke in die geheimern Triebfedern zu thun, und so alles zu einem pragmatischen Ganzen zu vereinen. Wir zeichnen einiges aus, den Leser auf diese wohlgerathene Arbeit aufmerksam zu machen. Sulzers Vater liebte den Gartenbau, und ließ ihn oft mit sich daran arbeiten; vielleicht entstand daraus Sulzers beständige Neigung zum Landleben und Liebe zur Naturgeschichte. Mit seinem Studieren wollte es anfangs nicht fort, bis er durch Johann Gesner mit der Experimentalphysik bekannt wurde. Eben von ihm lernte er auch systematisch denken, weil er alles gelesene in systematische Register zu tragen gewohnt war. Daher er schon im achtzehnten Jahre an Wolfens deutscher Metaphysik groß Vergnügen fand. Seine ursprüngliche Bestimmung zum Theologen, und Aufenthalt bey einem Theologen während seines Vikariats zu Maschwanden, gaben wohl seinem Geiste die Wendung, der Naturgeschichte sich zur moralischen Vervollkommung des Menschen zu bedienen, welches er hernach auch auf die schönen Künste, und spekulativen Wissenschaften übertrug. Seine ersten litterarischen Arbeiten verschafften ihm mehrere, und darüber vergaß er seine Theologie ganz, legte sein Vikariat nieder, und ward Hofmeister zu Myden an der Thur, unbekannt aus welchen Beweggründen. Von da sehnte er sich bald weiter in die Welt, und nahm eine Hofmeisterstelle zu Magdeburg an. Hier konnte er seiner Neigung zur Naturgeschichte folgen; wurde aber auch bald mit den meisten damals lebenden schönen Geistern bekannt, und in die schöne Litteratur gezogen. Auszeichnenden Fortgang machte er darinn nicht, welches auch angezogene Stücke aus damaligen Briefen beweisen. Vielleicht weil er zu spät mit den Musen bekannt wurde, wie der V. muthmaßt; vielleicht aber auch noch mehr, weil es ihm an Biegsamkeit und Stärke der Ein-

bil-

bildungskraft fehlte. Hier errichtete er auch mit Bodmer eine Zeitlebens gebauerte, und für Allgemeinmachung seines Geschmackes nicht sehr vortheilhafte, Verbindung. Auch wurde hier die Bekanntschaft mit dem Herrn O. C. R. Sack gestiftet, welche ihm den Weg zu einer Stelle am Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin, und dadurch zu seinem beständigen Aufenthalte daselbst bahnte. Besonders interessant, und sehr charakterisirend sind die Nachrichten von seiner letzten Krankheit, und den Vorbereitungen des Philosophen zum Tode.

In den Abhandlungen über die Unsterblichkeit sucht Sulzer einen neuen Weg, für Materialisten und Spiritualisten gleich brauchbar; vornämlich aber für die erstern. Er will nämlich aus der Analogie darthun, daß die Seele nicht vergehe, sondern in einem neuen Körper zu einem neuen Leben bestimmt ist. Natürlich beruht diese Analogie auf die Bedingungen, daß die Seele für sich Substanz, und keine Substanz vernichtbar durch Naturwege ist. Letzteres zeigt er sehr einleuchtend durch die Fortdauer der Gattungen, als welche ohne Erhaltung gewisser beständiger Keime sich nicht gut denken läßt. Aber ersteres, und zwar gegen die Materialisten das wesentlichste, ist dadurch, daß die Nerven nicht empfinden, und bey körperlichen Krankheiten die Seele oft gesund bleibt, nicht hinlänglich erwiesen. Und dies müßte es doch in möglicher Strenge werden, weil ohne dies aller analogischer Schluß unstatthaft wird. In seinem Zusatze bemerkt der Uebersetzer dies mit Recht, und Anführung dessen, was sich vorzüglich entgegensetzen läßt. Er versucht dafür andere Beweise, vornämlich aus Hemsterhuis Lettre sur l'homme &c., zu geben. Diese sind in so fern strenger, als sie sich auf die Verschiedenheit der Bewegungsgesetze beseelter und unbeseelter Wesen stützen. Allein noch immer bleibt dem Materialisten die Ausflucht, daß wir nicht alle Bewegungsgesetze und dringende Kraft ihrem Wesen nach genug kennen; um aus ihrer Verschiedenheit auf Verschiedenheit der Subjekte zu schliessen. Apodiktisch also ist dieser Beweis freylich nicht: aber doch immer von großem Gewichte; weil wir aus unsern Datis nicht anders als so schliessen können. Wer daher nicht aus andern Gründen dem Materialismus gewogen ist, der die Seele zu einer Kraft der Organisation macht, kann seiner Kraft schwerlich ausweichen. Kommt nun noch dazu, daß alle Erklärungen der Seelenerscheinungen aus blossem Mechanismus nicht nur unzulänglich, sondern auch gegen manche Fakta sind: so gewinnt

dieser Beweis neue Festigkeit: von diesen letztern sagt der Uebersetzer nichts. Hat man einmal die Sache so weit gebracht: so schadet man sich durch Annehmung einer ausgedehnten Seele selbst wieder; denn nun kann der Materialist erwiedern, dieselbe Kraft, welche ihr nicht in der Organisation zu wohnen dargethan habt, soll doch im ausgedehnten und soliden wohnen, also kann ja doch ein körperliches Wesen denken: warum denn nicht auch noch mehr ein dazu organisirtes körperliches? Man sieht also, daß Sulzers Gemeinstraße für Materialisten und Nichtmaterialisten nicht die vortheilhafteste ist. Ganz richtig urtheilt daher der Uebersetzer, daß weder Immaterialisten, noch Materialisten durch diesen Beweis viel geholfen ist. Etwas mehr würde man vielleicht gewinnen, wenn man den analogischen Schluß blos auf der Seele Substantialität anwendete; und nun mit Sulzer so fortschlösse: die Seele ist eine Substanz; Substanzen werden natürlich nicht vernichtet, müssen mit gewissen specifischen Eigenschaften im Universum fortdauern; müssen, nach ähnlichen Erfahrungen wieder anderswo gebraucht werden, und unter andern Umständen mehrmals handelnd erscheinen. Allein auch so würde man nur die Fortdauer der Seele während des Daseyns des Universum glaublich gemacht haben, wie wenn nun alles einmal vernichtet würde? Hier hört aller analogischer Schluß auf, und man muß nur entweder zu den moralischen Eigenschaften der Gottheit Zuflucht nehmen, oder auch die Ewigkeit aller Substanzen darzuthun suchen. Auch so folglich wird der Gewinn aus diesem Schlusse nicht groß. Unsers Erachtens wird sein ganzes Verdienst darauf zurückkommen, daß er eine gewisse Art sinnlicher und anschauender Ueberzeugung dem verschafft, der entweder abstrakte Schlüsse nicht fassen, oder auch sich nicht gegenwärtig genug erhalten kann.

Die übrigen Abhandlungen sind längst bekannt, und bey Kennern gerichtet; wir haben uns bey dieser, weil sie die neueste ist, und auch vom Uebersetzer beurtheilt wird, etwas länger aufgehalten. Der Leser wird daraus von selbst den Schluß gezogen haben, daß er in der Philosophie gründliche Einsichten besitzt, und selbst denkt. Die Uebersetzung ist durchgehends fliessend, und unsrer Sprache angemessen.

Widersprechende Fragmente neuerer Philosophen aus ihren Schriften. Aus dem Französisch. Vierter Theil.

Theil. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1781. in 8. 200 Seiten.

Noch sehen wir kein Land, in vier Wochen bedroht man uns mit dieses vierten Theils anderm Stücke, und dem Innhaltsverzeichnisse. Welche herrliche Magen müssen nicht Leser haben, die so zusammengeraffte, unzusammenhängende, nichts recht ergründende Gedanken, nun schon vier Bände hindurch ertragen können! Doch man kann aus diesem Buche von mancherley Dingen ein Wort mit sprechen lernen, und viel mehr wird ja meistentheils nicht erfordert, um gelehrt zu seyn. Hier also findet man Schilderung einiger alten Weltweisen, des Epikur, Cicero, Cato von Utika; besondere Nachrichten vom Mahomed; Untersuchung einiger Anecdoten neuerer Zeit; Geschichte des Marschall d'Ancre; Geschichte der Künste bey den alten Völkern; über den Krieg; von den Künsten und Wissenschaften, die den Verstand beschäftigen, und von den berühmten Männern, welche sie bey den Alten bearbeitet haben; von den höhern Wissenschaften; vom Zustand der Künste in America zur Zeit seiner Entdeckung; endlich Vergleichung der Alten und Neuern.

Wr.

Ueber die Denkart der Taubstummen und die Mishandlungen, welchen sie durch unsinnige Kuren und Lehrarten ausgesetzt sind. Ein Fragment von Samuel Heinike, Director des churfürstl. Sächsischen Instituts für Stumme in Leipzig. Leipzig, bey Hilscher. 1780. 8. 52 Seiten.

Dieser Aufsatz bezieht sich auf die Beobachtungen über Stumme, und über die menschliche Sprache, die der Verf. vor einigen Jahren herausgab, und hat eben denselben Zweck, taub- und stummgebohrne Personen vor Mishandlungen zu verwahren. Es giebt, wie der V. behauptet, und aus häufigen Erfahrungen bemerkt hat, selbst unter Gelehrten noch immer Männer, die sich von der Taubstummheit entweder gar keinen, oder nicht den rechten Begriff machen, und sich nicht vorstellen, daß ein von zartester Kindheit an fehlendes Gehör auch zugleich den Mangel der Sprache bey sich führe, und daß ein taubgebohrnes,

kohrnes, oder ein solches Kind, das sein Gehör in den Jahren, ehe es sprechen lernet, verliert, stumm werden und seyn müsse. So unglaublich dies scheint, so führt doch der V. einen Fall an, da ein Vater ihm seinen taubstummen Sohn gebracht, der aber, wie der Vater gestehet und klaget, durch Schnitte und öftere Lösungen des Zungenbandes, die auf die Verordnung und unter der Aufsicht des Physici des Orts vorgenommen worden, elend zerstümmelt, und zum Sprechen ganz untüchtig gemacht worden, und er klagt, daß wenige Taubstumme zu ihm gebracht worden, die nicht durch dergleichen unsinnige Kuren gelitten haben.

In dem übrigen Theil dieses Aufsatzes bemühet sich der V. zu zeigen, wie unhinlänglich und zweckwidrig die üblichen Lehrarten für die Taubstummen sind, daß weder durch die Pantomimensprache des de l' Epee, noch durch Schriftsprache und die darauf gegründete und daraus hergeleitete Tonsprache des Pereire und des Champs etwas weiter als mechanische Töne, keinesweges aber vernünftige Begriffe bey Taubstummen entwickelt, und richtige Kenntnisse denselben beygebracht werden können. Durch Pantomimen können, wie er richtig bemerkt, nur sinnliche Begriffe ausgedruckt und bezeichnet werden, weil abgezogene Begriffe aller Arten in dazu bestimmten Zeichen eine kultivirte Sprache voraussetzen; und wenn es auch zur Bezeichnung abgezogner Begriffe eine Pantomimensprache geben sollte, so würde sie nur dem Lehrer und Schüler, und sonst keinem, verständlich seyn. Die Schriftsprache ist ein unzureichendes Mittel, Begriffe zu entwickeln, weil die Bezeichnung der Dinge durch Buchstaben kein dauerhaftes, der Seele vorschwebendes Erinnerungsmittel giebt, das ihr zur Darstellung des abwesenden dadurch bezeichneten Gegenstandes dienlich wäre. Die vier Buchstaben, woraus das Wort Brod bestehet, bleiben nicht in der Seele, machen in derselben kein Bild, das den abwesenden Gegenstand angeben oder in dieselbe zurückrufen, und einigermaaßen die Stelle des Tons oder Namens vertreten, und die nämlichen Dienste leisten könne. Folglich lernt der Taubstumme durch diese Buchstabenschrift nicht denken. Wie schwer oder vielmehr unmöglich dies sey, erhellet nicht nur daraus, daß, wie der V. auch bemerkt, diese Buchstaben mit dem bezeichneten Gegenstande nicht die geringste Aehnlichkeit haben, sondern auch aus diesem Umstand, daß eben diese vier Buchstaben, nur in einer etwas veränderten Ordnung, einen ganz andern Gegenstand andeuten; z. B. Bord, welches zu unendlichen Verwechselungen

tungen und Verwirrungen Anlaß geben, und schon allein diese Buchstabenschrift ganz untauglich machen muß, ein der Seele brauchbares Bild zur Erinnerung abzugeben. Aber daß auch die Tonsprache, insofern sie sich auf die Schriftsprache gründet, und daraus hergeleitet wird, kein zureichendes Mittel zur Entwickelung der Begriffe bey Taubstummen sey, darüber belehrt uns der V. folgendermaßen: „So wenig wie nun dergleichen „Lehrer etwas zur Begriffentwicklung bey Taubstummen mit „Schriftsprache auszurichten im Stande sind, eben so wenig und „noch viel weniger können sie es mit Tonsprache: denn sie kennen weder ihre eigne, noch der Taubstummen Denkart. Sie „haben weder vom Inhalt noch Werth des Tons Begriffe, und „noch weniger von den Verrichtungen der Sprachwerkzeuge bey „der Tonsprache. Sie nehmen die Tonsprache alsdenn erst mit „ihren Lehrlingen vor, wenn diese etwas schreiben können; „und martern sie dadurch auf eine unbeschreibliche Art, mit „Kehlendrücken, Zungenlegen, Spiegelvorhalten, Luftpressungen, Fingeralphabeten, ohne zu wissen, warum? Kennten sie „die bey Erlernung der Tonsprache, auf einanderfolgende Actus „oder Stufen der Empfindungen bey Hörenden, so würden sie „dergleichen Thorheiten mit Taubstummen unmöglich vornehmen. „Denn die Tonsprache muß auch bey Taubstummen zur Entwickelung der Begriffe, am ersten zu Zeichen der Gedanken „gebraucht, und die Schriftsprache nur auf die Tonsprache gegründet werden, eben so wie bey uns Hörenden. Und auf „welche Art sollen nun einem Taubstummen durch Tonsprache, „wie sie diese Männer lehren, Begriffe aller Arten entwickelt „und befestiget werden? etwa durch Schriftsprache, die zwar „für Taubstumme auf dem Papier gegenwärtig, nicht aber abwesend, und mit Gegenständen zugleich, zum Denken verbunden und gebraucht werden kann, wie wir schon gesehen haben. „Das wäre ja der unsinnigste Unsinn, der sich nur denken ließe! „Oder soll der Taubstumme die Tonsprache nur auf die in die „Sinne fallenden Gegenstände setzen, und sie damit bezeichnen? „Woher nimmt er denn ohne Schriftsprache hernach Zeichen „zu abgezogenen Begriffen? Da steckts und muß es stecken bleiben. „Mit einem Wort, der Taubstumme kann nur, nach der Lehrart dieser Männer, einige in die Sinne fallende Gegenstände, „mit Tonsprache, in kauderwälschen Tönen bezeichnen lernen; „die er aber bald wieder zu sprechen unterläßt, weil er überhaupt ohne grammatikalische Kenntnisse nicht weit damit kommen kann; und darum geht er lieber wieder zu seiner Gebehr-

„den-

„densprache zurück, wovon er doch noch etwas sieht. Abstrakte „oder transcendente Begriffe bleiben also nach der Lehrart die„ser Männer ihren Lehrlingen verborgen. Denn kurz: da man„cherley Vorstellungen von Sachen in uns aus Empfindungen „entstehen„ ohne daß äußere Gegenstände ihnen entsprechen, „und auf die nämliche Art nach ihnen beurtheilt werden können, „den Taubstummen aber nach der Lehrart dieser Männer die „Hülfsmittel der Zeichen zum Uebergange von einem Begriffe „zum andern mangeln: so ist es auch unmöglich, daß er die „überzeugende Kraft abgezogener Schlüsse fassen könne; sondern „er wird, wenn er sich daran wagt, statt der Juno eine Wolke „erhaschen, und von alle dem nichts verstehen."

Was seine eigne von allen diesen verschiedne Lehrart für die Taubstummen anbetrifft, so giebt der V. hier nur einige entfernte und dunkle Winke, versichert aber, daß er durch dieselbige bey diesen Unglücklichen vernünftige Begriffe entwickelt, und sie fähig gemacht habe, Künste und Wissenschaften zu erlernen. Er sagt nur so viel, daß er in denselben der natürlichen Stuffenfolge, wie bey Hörenden Begriffe erweckt und entwickelt werden, nachgehe, und daß er nicht abgeneigt sey, diese seine Methode in einer ausführlichen Anweisung bekannt zu machen, und da das Werk Kosten erfordere und der Absatz ungewiß sey, es gegen Pränumeration herauszugeben.

Sittenlehre der Vernunft. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen von Johann August Eberhard. Mit königl. Preußl. Freyheit. Berlin, bey Nicolai. 1781. 8. S. 217.

„Es ist billig," sagt der Verf. in der Vorrede, um sich gegen den Vorwurf, als ob er die ohnehin schon zahlreiche Menge akademischer Lehrbücher unnöthig vermehrt habe, zu rechtfertigen, „daß man dem Lehrer einer Wissenschaft überlasse, auf welchen „Faden er eine gewisse Anzahl elementarischer Begriffe und Sätze „aufreihen wolle, weil man voraussetzen kann, daß er das „Bedürfniß seiner Zuhörer besser als jeder andrer kenne, und „daß ihn seine Erfahrung, so kurz sie auch seyn mag, am besten „belehrt habe, welche Elementarbegriffe er aus der jedesmaligen „Masse der Wissenschaft herausheben, und in welcher Ord„nung er sie zusammenstellen müsse, damit der Anfänger in den „Stand

„Stand gesetzt werde, durch fortgesetzten Fleiß und Aufmerk„samkeit, vermittelst seiner künftigen Erfahrung, seines Nach„denkens und Bücherlesens, die gegebnen Faden am leichtesten „fortzuspinnen, oder die wohlgeordnetesten Fächer erhalte, wo „sein künftiger eigner Fleiß, seine künftigen Reichthümer am „bequemsten eintragen kann.“ Wenn wir aus diesem sehr richtig angegebnen Gesichtspunkte von dem gegenwärtigen Lehrbuch der Sittenlehre urtheilen, so halten wir es seiner Kürze, insonderheit in dem praktischen Theile ungeachtet, für sehr brauchbar. Es sollten nur Elementar-Begriffe darin aufgenommen werden, und unter diesen möchten wenige fehlen, worauf moralische Begriffe und Urtheile aufgeführt werden müssen. Die Ordnung, wie sie aufgestellt worden, scheint uns auch fast durchgängig die natürlichste und deutlichste und überzeugendste zu seyn. Den wichtigen Vorzug eines Lehrbuchs, daß es das eigne Fortstudieren der Lehrlinge, die Erwerbung neuer Begriffe, und die weitere Entwickelung der schon gefaßten erleichtert, hat der V. dem seinigem theils durch die Verbindung der synthetischen mit der analytischen Methode, theils durch die Zugabe mancher schätzbaren Bemerkungen, zu verschaffen gesucht. Was das erste anbetrifft, so äußert er sich darüber folgendermaaßen: „Worin ich von der Methode der gewöhnlichsten akademischen „abgewichen bin, ist vorzüglich folgendes: ich habe die analytische „Lehrart mit der synthetischen zu verbinden gesucht. Dieses ist „bey moralischen Untersuchungen noch nöthiger, als bey an„dern; denn ob wir gleich bey der Empfindung in der Beur„theilung der Sittlichkeit nicht dürfen stehen bleiben; so fangen „wir doch allezeit dabey an, und fühlen nicht eher das Be„dürfniß die höhern Gründe der Sittlichkeit aufzusuchen, als „bis wir die Unzulänglichkeit der Empfindung in Beurtheilung „derselben erkannt haben. Da wir hiernächst doch die erkannten „Grundsätze, wenn wir darnach handeln sollen, in die Empfin„dung müssen zurückbringen: so wird der analytische Weg, auf „dem wir zu ihnen hinansteigen, das Interesse, das Licht und „das Praktische ihrer Untersuchung unfehlbar befördern.“ Außer diesem Nutzen, den die Verbindung beyder Lehrarten ohne Zweifel mit sich führt, wird auch dieselbe zur Erreichung jenes angezeichnen Endzwecks eines Lehrbuchs nicht wenig beytragen. Wenn also das gegenwärtige gleich größtentheils Baumgartensche Grundsätze und Definitionen enthält; so unterscheidet sich doch schon durch diese veränderte Methode der V. von seinem Vorgänger, und macht es daher denen, die von ihm die ersten

Grund-

Grundsätze der Sittenlehre lernen, desto leichter, sich auch bey einer abweichenden Lehrart zu unterrichten, sich heterogenscheinende Begriffe verständlich und brauchbar zu machen, und bewahret sie desto besser vor der ausschließenden Verwöhnung an einseitige Vorstellungen.

Eben so sehr dient auch dazu die obengedachte Einrichtung dieses Buchs, vermöge welcher der Verf. die allgemeinen Begriffe und Sätze in einigen Anmerkungen, die er den Paragraphen beygefügt hat, durch Anwendung derselben auf die bekanntesten Schwierigkeiten wichtig und brauchbar zu machen gesucht hat. Er bemerkt mit Recht, daß der Anfänger in einer Wissenschaft dieser Fingerzeige bedürfe, wenn seine allgemeine Theorie in seinem Verstande nicht in einer so großen Entfernung von demjenigen bleiben soll, was er außer derselben gehört oder gelesen hat. Er setzt hinzu: „da die Sittenlehrer anderer Nationen in ihren Untersuchungen gewöhnlich den Weg betreten, „der demjenigen gerade entgegengesetzt ist, welchen die Deutschen „größtentheils betreten haben, seitdem Wolf sie durch seinen „ganz synthetischen Vortrag hinter sich hergezogen hat; so ist „es nöthig geworden, wofern man alle das Gute nutzen will, „was sich in beyden Arten vom Vortrag findet, den Uebergang „von dem einen zu dem andern zu erleichtern. Auf diese Weise „kann der angehende Sittenlehrer die tiefsinnige Gründlichkeit „des Einen mit dem Erfahrungsschatz; dem Popularen und „Praktischen der andern verbinden." Endlich hat der V. auch einige der vornehmsten Schriften bey jeder Materie angeführt, und bey der Wahl derselben mehrentheils darauf gesehen, daß sie dasjenige, was er in den Paragraphen abstrakt vorgetragen, in einem popularen Vortrage enthalten, und da sein Zweck keine litterarische Vollständigkeiten foderte, so kann es ihm nicht zum Vorwurf gereichen, daß er sich nur auf eine geringe Anzahl eingeschränkt hat.

Diese Sittenlehre bestehet übrigens aus zwey Theilen. Der erste macht die Einleitung oder den theoretischen Theil, und der zweyte den praktischen aus. In dem ersten kommen folgende Hauptstücke vor. Entwickelung der allgemeinsten Gründe der Sittlichkeit freyer Handlungen; von der Sittlichkeit der freyen Handlungen selbst; von der Verbindlichkeit; von dem Verhältniß der Religion zu der natürlichen Verbindlichkeit; vom moralischen Sinn; von den moralischen Gesetzen; von der Zurechnung und dem Gewissen; von der Pflicht; von der Tugend;

von

[v]on der Sünde; von den moralischen Zuständen; Geschichte [d]er moralischen Wissenschaften. Der zweyte Theil enthält die Sittenlehre selbst, und diese wird nach dem dreyfachen Gegen[st]ande der menschlichen Pflicht abgehandelt und in die Pflichten [g]egen Gott, uns selbst, und andre Menschen eingetheilet.

Um doch etwas für unsre Leser aus dieser Sittenlehre [a]uszuziehen, wollen wir über den Vortrag des V. von dem [U]nterschiede der sogenannten vollkommnen und unvollkommnen Pflichten etwas anmerken, theils weil diese Unterscheidung an [s]ich sehr wichtig ist, theils weil es uns scheint, daß obgleich [d]er V. manches Richtige hierüber anführt, es nicht nur in eine [l]ichtvollere Ordnung gestellt werden konnte, sondern daß noch [e]in Hauptumstand hierbey mit in Betrachtung hätte gezogen werden müssen, damit man die Richtigkeit und Verbindlichkeit des Gesetzes der Unterordnung der vollkommnen und unvoll[-]kommnen Pflichten, desto deutlicher und überzeugender einsehen möge. Zuerst beschreibt der V. die vollkommnen oder Zwangs[-]pflichten als solche, von denen man natürlicherweise wissen könne, daß sie unbedingt, physisch und moralisch können er[-]zwungen werden. Als eine vorläufige Beschaffenheit und als ein negatives Merkmal der vollkommnen Pflichten kann man dies gelten lassen, allein man erkennt noch nicht daraus, was es nun für Pflichten sind, bey denen sich diese Merkmale fin[-]den. Man möchte auch fragen, wer kann es natürlicherweise wissen, daß eine Pflicht unbedingt physisch und moralisch könne erzwungen werden? Der Mensch außer der Gesellschaft oder in der Gesellschaft betrachtet? Nehmen wir den erstern an, so möchte er dies wohl, nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen, von mancher Pflicht glauben, oder nicht glauben, von der die Gesellschaft ganz anders denkt. Gesetzt, es lebten zween Men[-]schen auf einer Insel abgesondert, und jeder bauete sein Feld, es beträfe aber den einen Mißwachs, und der andre hätte mehr gebauet, als er bedürfte, so würde unstreitig der erste es für eine vollkommne Pflicht des andern halten, ihm von seinem Ueberfluß abzutheilen, und der andre möchte dies vermuthlich eben so wenig für eine Zwangspflicht halten, als man es in der Gesellschaft dafür zu halten pflegt. Von der Erkenntniß und Einsicht solcher Menschen dürfen wir also die richtige Un[-]terscheidung der vollkommnen und unvollkommnen Pflichten nicht erwarten, und wir müssen, wie schon Sulzer in der vom V. über diese Materie angezogenen Abhandlung gezeigt hat, uns

hierin etwas gewisses festzusetzen, auf den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft zurückgehen, und diejenigen Einrichtungen, die diese entweder in ausdrücklichen Gesetzen, oder stillschweigend festgesetzt hat und festsetzen müßte, als den Maaßstab derjenigen annehmen, was in den Pflichten der Menschen gegen einander zu erzwingen ist. Da fällt es nun gleich auf, daß es keine solche Pflichten seyn können, die sich ihrer Natur nach, nicht erzwingen lassen, z. B. keine innern Handlungen der Seele. Es können nur äußere Handlungen seyn, und zwar müssen es solche seyn, die zur Erhaltung und zum Bestehen der Gesellschaft solchergestalt nothwendig sind, daß ihr höchster Zweck, nämlich Sicherheit und Ruhe, bey Aufhebung dieser Pflichten wegfallen, und bey unterlassener äußerlicher Verstärkung der innern Verbindlichkeit zu diesen Pflichten, in Gefahr gesetzt werden würde. Alles nun, was dahin gerechnet werden muß, und äußerlich erzwungen werden kann, ist in der Gesellschaft vollkommne Pflicht, muß durch Strafgesetze eingeschärft werden, und die Erfüllung desselben muß der Erfüllung der unvollkommnen Pflichten, wenn beyde mit einander in Streit gerathen, vorgezogen werden. Durch diese Rücksicht, auf die Gesellschaft, ihren Zweck und ihre Bedürfnisse, bekommt nun auch das große Hauptgesetz der vollkommnen Pflichten: *Lasse einem jedem das Seinige*, seine Erklärung und Bestimmung. Dies führt der V. als das bejahende Merkmal der Zwangspflichten an; allein das ist eben schwer, wo nicht unmöglich, auszumachen, was das Seine ist. Der V. will nur das Seinige in engerer Bedeutung verstanden wissen, und dies soll „der Inbegriff der Güter seyn, von denen wir im äußerlichen Gericht, vor Menschen beweisen können, daß sie uns zukommen". Aber aus welchen Gründen und nach welchen Regeln soll dies erwiesen werden? Setzen wir dabey die Gesellschaft und ihre Bedürfnisse aus dem Gesicht, so wird sich das Eigenthum eines Menschen nicht viel weiter erstrecken, als auf seine Seele, Leib und Leben. Alle andre Arten des Eigenthums führt erst die Gesellschaft ein; und da uns das Gesetz der vollkommnen Pflichten, nicht allein das erste, sondern auch die andern Arten des Eigenthums schonen heißt, so erhellet daraus, wie nöthig der Begriff der Gesellschaft ist, wenn wir die vollkommnen Pflichten nach ihrem gehörigen Umfang angeben und erweisen wollen; so ist z. B. ein Hauptzweig der vollkommnen Pflichten, die Pflicht, Contracte zu erfüllen, und diese läßt sich nicht anders als aus der Natur und dem Zweck der Gesellschaft erklären und herleiten.

herleiten. — Man würde sich also die Sache eben so vorzustellen haben. Vorausgesetzt, daß der Mensch zur Gesellschaft erschaffen und bestimmt ist, und daß der gesellschaftliche Zustand nur derjenige ist, worin und wodurch er dasjenige seyn und werden kann, was er seyn und werden soll; würde man untersuchen, was für Arten des Eigenthums aus der Gesellschaft und mit derselben solchergestalt entstehen, daß ohne die erstere die letztere nicht seyn, nicht bestehen, und ihre Endzwecke nicht erreichen könne. Die äußerste Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Festsetzung und Sicherung dieses Eigenthums, müßte die Glieder der Gesellschaft nothwendig auf die Entdeckung bringen, daß sie es dem eignen Gutbefinden und dem Gewissen nicht überlassen dürfen, ob sie das Eigenthum scheuen wollten oder nicht; sondern daß sie noch äußerliche Verbindlichkeit durch Gesetze und Strafen hinzusetzen mußten. Obgleich alle Gesellschaften einen gemeinschaftlichen Zweck haben, so können sie doch in manchen Nebenumständen verschieden seyn, und hieraus ließe sich erklären, warum einige derselben mehr, andre weniger Zwangspflichten angenommen, einige dies, andre jenes zur vollkommnen Pflicht gerechnet haben, wiewohl auch die verschiedne Einsicht, in wiefern sich Handlungen und Pflichten erzwingen lassen oder nicht, zu dieser Verschiedenheit kann beygetragen haben. Wenn wir nun diesem zufolge die Gründe angeben sollen, warum die Pflichten der Gerechtigkeit den Pflichten der Gutthätigkeit vorgehen müssen, warum ich eher meine Schuld an einen reichen und lasterhaften Menschen bezahlen muß, bevor ich daran gedenken darf, einen armen verdienstvollen Mann durch Freygebigkeit zu unterstützen, so würde man nicht blos mit dem V. sagen müssen; in dem ersten Falle habe ich mehr Verbindlichkeit als in dem andern; nämlich außer der innern auch eine äußerliche Verbindlichkeit, denn ob diese von Erheblichkeit sey, dies ist eben die Frage, indem zu manchen Handlungen eine äußere Verbindlichkeit seyn kann, ohne daß sie dadurch zu einer höhern Pflicht gemacht wird; auch macht der Umstand nicht alles aus, daß die Pflicht der Gerechtigkeit eine genauer bestimmte Handlung ist, als die Pflicht der Menschlichkeit, (wiewohl dieser vom V. angeführte Umstand allerdings wichtig ist) sondern der eigentliche und hauptsächliche Grund ist dieser, daß falls ich und alle übrigen Glieder der Gesellschaft uns auch nicht zur eigentlichen Gutthätigkeit und Freygebigkeit verbunden achteten, die Gesellschaft dennoch bestehen könnte, aber nicht, wenn wir uns nicht zur Haltung unsrer Contracte oder zur Erfüllung

der Pflichten der Gerechtigkeit verbunden achteten. Urtheilt man aus diesem Gesichtspunct, so zeiget sich außer den vom V. richtig angegebnen Gründen, noch ein wichtiger und weiter umfassender Grund, warum die Pflichten gegen Gott keine Zwangspflichten sind. Nämlich nicht blos darum sind sie keine Zwangspflichten, weil sie in innern Handlungen der Seele, in Gesinnungen des Gemüths bestehen, die ihrer Natur nach, nicht zu erzwingen sind — dieser Grund würde auf den äußern Gottesdienst nicht passen, und es konnte eine Gesellschaft das äußerliche Bekenntniß und das Mitmachen der äußern Religionshandlungen zur vollkommnen Pflicht ihrer Glieder machen — sondern weil eine solche Einschränkung und Conformität zur Erhaltung und zum Bestehen der Gesellschaft nicht nothwendig und unentbehrlich ist; und keine andre als so nothwendige und unentbehrliche Handlungen eine äußere Verpflichtung haben dürfe. Diesen gemäß können wir auch bemerken, daß die vernünftigsten Vertheidiger einer solchen Conformität in der Religion sich immer auf die Zerrüttungen und Verwirrungen berufen, die das Gegentheil in der bürgerlichen Gesellschaft hervorbringen. Eben dieser Grund schließt endlich auch die Pflichten gegen uns selbst von den Zwangspflichten aus. Freylich würde es widersinnig seyn, und, wie der V. richtig bemerkt, manche Beeinträchtigungen verursachen, wenn ein Mensch durch Strafen sollte angehalten werden, sich selbst zu lieben, und für seine Wohlfahrt zu sorgen, aber es ist auch ordentlicher Weise nicht nöthig, und für die Gesellschaft kein dringendes Bedürfniß einer hinzukommenden äußern Verbindlichkeit in diesem Falle vorhanden. Sollte aber durch besondere Umstände ein solches Bedürfniß entstehen, z. B. wenn etwa der Selbstmord auf eine ungewöhnliche Weise einreissen sollte, so würden allerdings, insofern derselbe durch äußere Verbindlichkeiten verhütet werden könnte, dergleichen zu der innern Verbindlichkeit, sein Leben zu erhalten, hinzugefügt, und dadurch, was sonst nur eine innere Gewissenspflicht gewesen, zu einer äußern vollkommenen Pflicht erhoben werden können.

Sg.

8. Natur-

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das J. 1773. aus dem Schwedischen übersetzt, von Abr. G. Kästner. 35ster Band. Leipzig, bey Heinsius 1780. 8. Ohne Anzeige des Inhalts und Register 336 S.

Die Liebhaber dieser Wissenschaften werden dem Verleger, und noch mehr dem verdienstvollen Uebersetzer, aus dessen Feder wir auch die vorhergehenden Bände in unserer Muttersprache erhalten haben, Dank wissen, daß sie diese eine Zeitlang unterbrochene Arbeit wieder vorgenommen, und eine der wichtigsten ausländischen Sammlungen für unser Vaterland gemeinnütziger machen. Das erste Vierteljahr enthält von S. 1-92 folgende zwölf Abhandlungen: 1) J. C. Wilke Versuch einer neuen Vorrichtung von Papins Digestor zu ökonomischem Gebrauche. Der Deckel ist hier so angebracht, daß die Dämpfe, indem sie von innen herausdrücken, sich selbst den Ausgang verschließen. Diese neue Einrichtung ist nach Hr. W. Versicherung nicht so kostbar, aber dauerhafter, und ihr Gebrauch leichter, bequemer und nicht so gefährlich. Zugleich ist eine kurze Geschichte dieser Erfindung und ihrer Verbesserungen vorausgeschickt, wo wir uns doch wundern müssen, daß Hr. D. Ziegler in Winterthur Dr. Zeidler in Basel heißt. Auf diese folgt die durch Zeichnung anschaulich gemachte Beschreibung der veränderten Maschine und ihres Gebrauchs. 2) A. M. von Strussenfelt Beschreibung und Abbildung zweener Fische; nämlich des Schnurrbarts (Gadus cimbrius), und der Meerquappe (Gadus Mustela); die letztere hatte in ihren Eingeweiden einen zehen Zoll langen Bandwurm. 3) P. J. Bergius Anmerkungen über das Brodbacken, nebst einer Untersuchung, wie das Getraide in theurer Zeit am besten von den Armen dazu kann genutzt werden. Voraus eine Liste der in den meisten Ländern der bekannten Welt gewöhnlichsten Nahrungsmittel, welche sich inzwischen doch vermehren ließe; dann ein auf Versuche gestützter Beweis, daß die Gährung bey dem Brodbacken eine

eine Art geistiger Gährung sey. Daß der Armuth auf dem Lande, Landmann, in theuren Zeiten sein Mehl nicht zu Brod zu backen, sondern lieber zu kochen, um alles Nahrhafte zu erhalten, von welchem doch immer ein Theil durch die Brodgährung verloren gehe, oder zum Brodbacken mancherley Wurzeln, die in Deutschland schon oft genug empfohlen worden sind, und lich Queckenwurzeln anzuwenden. 4) C. P. Thunberg, einem Vorfalle, da Bleyweis ohnversehens in Speise worden. Durch Unvorsichtigkeit mit der Helfte Mehl zu Pfannkuchen gebacken, erregte unter zwanzig Personen bey den meisten gewaltsames Erbrechen, durch welches einige von den übrigen Zufällen befreyt blieben. Hr. Th. davon häufiges Erbrechen, äußerst schmerzhaftes Bauchgrimmen, Aufschwellen des Zahnfleisches und der Drüsen im Munde unter dem Kinn; er hatte einen sehr zähen Speichel, gens sehr häufig floß, übrigens eine ungemeine Trockenheit im Munde, und am dritten Tage an den Fingern etwas Flecken, auch in den folgenden Tagen Schmerzen und Mattigkeit in den Gliedern; diese Zufälle dauerten beynahe drey Wochen; erweichende Gurgelwasser und abführende Mittel halfen; andre Kranke hatten noch Sydenhams Tropfen nöthig. 5) A. J. Lexell Berechnung der geographischen Länge der schwedischen Oerter, aus Beobachtungen der Sonnenfinsternisse 1764 und 1769. Einige Einwendungen gegen Hrn. 6) P. Wargentin über Uranienburgs und Lunds Abstand vom Stockholmer Meridiane. 7) Cl. Bjerkander Bemerkungen über die Ausdünstung der Pflanzen, Ordnung, wie sie an derselben Blättern sitzt. Die frühgens an den Blättern der Pflanzen sitzende Tropfen sind nach den hier erzählten Versuchen, verdickte Ausdünstung der Pflanzen selbst. Bey Pflanzen mit parallelischen, kreis herz- keil- oder nierenförmigen Blättern, von welchen hier eine Liste aufgezeichnet steht, sitzen diese Tropfen an den Enden bey gefiederten, dreyfacken, sägenartig gezeichneten in den Zahnungs- und Einschnittswinkeln, bey harigen oder filzigen den Haren, bey gegliederten an den Gelenken, bey nerdarm unten an der Spitze, bey den Gräsern an dem ihrer Adern, bey andern, die hier verzeichnet sind, sche nende Ordnung. 8) El. Lagus Auszug aus einer Beschreibung über das Kirchspiel Kusamo in der Lapmark, zweytes und letztes Stück. Zuweilen Befriedigungen von Steinen, die man aus dem Acker gegraben hat, aufgeführt. Im

...gab ein schwaches, aber wohl abgewartetes Akkerfeld ...fältig aus. Von Viehseuchen weiß man da nichts. Ueberhaupt ist hier die ganze Haushaltung, Nahrung, Handel und Gewerbe der Einwohner dieses Kirchspiels, auch seine politische und kirchliche Verfassung sehr artig beschrieben. 9) Dan. Halencreuz Beobachtung an Gewitterwolken, welche Blitze gegen einander gaben zu Pello innerhalb des Polarkreises angestellt. Sehr wahrscheinlich beförderte ihre Entladung die Fruchtbarkeit der Erde. 10) C. Haut Bericht von der Wirkung der Blutegel bey einem epileptischen Anfalle. Nach langem fruchtlosen Gebrauche anderer, auch äußerlicher Mittel, hatten sie den glücklichsten Erfolg. 11) G. H. Skoge Kitt, den weder Feuer noch Wasser verzehrt noch auflößt. Man bringt ein halb Stof ...Milch mit Weinessig oder gutem Bieressig zum Gerinnen, ...mischt, wenn alles erkaltet ist, mit den Molken das Weisse ...vier bis fünf Eyer, das zuvor wohl geschlagen ist, und macht ...dann alles mit feingesiebtem ungelöschtem Kalche zu einem ziemlich dicken nicht rinnenden Teige. 12) Auszug aus einer Nachricht des Hrn. C. J. Krempf, von einem aus dem Leibe der Mutter geschnittenen Hasen, den er glücklich aufzog.

Das zweyte Vierteljahr liefert von S. 95-178 eilf Abhandlungen. 1) S. Rinmann vom Cäment. Alaunschiefer, wie man ihn zum Auslaugen brennt, noch besser bleichroth gebrannt, und durch ein Haarsieb gesiebt, kann die Stelle der Puzzolanerde einigermaaßen vertreten; auch die Klumpen, welche bey dem Rösten des Alaunschiefers herabstürzen, und hin und wieder wie eine dunkelbraune Schlacke aussehen, fein gemacht. Schlacken aus hohen Oefen thun bey dem Cäment nicht mehr als guter und reiner Sand; Fettigkeiten tragen nichts zu seiner Güte bey, nur mineralische könnten von einigen Nutzen seyn. 2) A. J. Lerell einiger schwedischen Oerter geographische Länge aus den Sonnenfinsternissen 1764 und 1769. Letztes Stück. Eine Vertheidigung für diese Art, die Längen zu messen. 3) Er. Laxmann Beschreibung des Thiers: Mus Myospalax, palmis maximis, cauda brevi, oculis admodum parvis. Es ist die Maulwurfsmaus, die wir inzwischen durch Pallas genauer kennen gelernt haben. 4) Chrn. Bagge Beschreibung von Trona, oder einer Art Natron, so im Königreiche Tripoli in der Barbarey gefunden wird. In der Provinz Suckma, am Fuße eines Berges, auf der Oberfläche, höchstens einen Zoll dick, immer in Krystallen; es sey leicht und in großer Menge zu

 haben;

haben; und mache das Fleisch nicht roth. 5) A. J. Retzius Verbena Obliactia, ein seltenes Gewächs, das nun auch mit dem Beynamen Aubletia in das System eingerückt ist. 6) G. H. Sköge von Pflanzung und Nutzung der Erdnüsse (Lathyrus tuberosus). die ganze Bauart ausführlich beschrieben. 7) C. B. Skytte fernere Anmerkungen von Erdnüssen, nebst einigen Erinnerungen vom Gebrauche der Erdbirnen beym Speisen. Die Erdnüsse seyn nahrhafter als Kartoffeln, und vertragen den Landstrich besser; die erstern geben mehr Mehl, und seyn überhaupt nach allem Betracht für Schweden vorzüglicher. Das Mehl von Kartoffeln lasse sich übrigens, wie anderes, gebrauchen. 8) G. Sheldons Beschreibung eines schwebenden Krans; durch Zeichnungen deutlicher gemacht. 9) N. Lindbom Versuch die hydrostatischen Prüfer zu Untersuchung des Salpetergehalts in Pulver zu gebrauchen. 10) T. Bergmann über die Luftsäure; ist nicht, wie viele der Alten geglaubt haben, von der Natur der Vitriolsäure, sondern von einer ganz eigenen; eben das, was andere fixe Luft nennen. Sie ist der Grund von dem säuerlichen Geschmack und dem Sprudeln vieler Gesundbrunnen. Sehr schön erweißt Hr. B, daß sie eine wahre Säure, und zwar eine eigene Säure sey, und beschreibt die Veränderungen, welche ihr Beytritt bey Laugensalzen und Erden hervorbringt. Sie ist in ansehnlicher Menge in unserm Luftkreise, und anderthalb mal schwerer, als gemeine Luft. Die Luft, welche wir ausathmen, ist wenigstens größtentheils Luftsäure; die eigene Schwere eines damit gesättigten Wassers verhält sich zur eigenen Schwere eines gänzlich reinen Wassers wie 1,0022 : 1. Ein solches Wasser greift Eisen, Kalk- und Bittersalzerde (und wie Achard gezeigt hat, auch Alaunerde und andere Metalle) an. 11) Dan. Melander Auflösung einer Aufgabe.

Das dritte Vierteljahr begreift von S. 181 - 252 und Abhandlungen. 1) Björklund geographische und physische Bemerkungen bey einer Reise von St. Petersburg bis Poltawa. Viele Brückenwege zwischen Woldai und Moskwa, viele Versteinerungen, vornämlich von Schalenthieren. 2) O. Grenbergs Bericht von einem Järf oder Vielfraß, der jung gefangen, und bis ins andre Jahr gefüttert ward. Er gewöhnte sich an Speisen fast aller Art, liebte aber vornemlich Fettigkeiten; er wurde leicht, mehr durch gelinde Begegnung zahm, und hatte viel von den Sitten des Hundes, nur war er nicht so geschickt

und

auch konnte er Hunde am Futter nicht neben sich leiden, und verscheuchte seine Feinde, wenn sie ihm zu mächtig wurden, im Zorn mit seinem ungemein stinkenden Stuhlgang, den er dann wie einen Stral von sich schoß. 3) J. Liedwall Beschreibung des Thieres Järf oder Vielfraß. Der größte Theil seines Fells ist braun, mit mancherley Schattirungen; mitten auf dem Rücken und etwas an seinen Seiten hat er einen schwarzen Spiegel; der Schwanz ist gerade ausgestreckt, und an der Spitze schwarz, die Füße sehr kurz; das Thier hat in seinem Gange vieles vom Bär. Seine ausnehmende Gefräßigkeit ist ein blosses Mährchen. 4) J. Holsten Anmerkungen über den Järf. Seine Jungen legt er meistens einzeln oder zwey auf einmal tief in Berghölen, er erreicht in einem Jahre sein völliges Wachsthum, verliert mit dem Alter seine Zähne, und nähret sich dann mit rothen Ameisen; er stellt Rennthieren und Vögeln nach, und vergräbt den Theil seines Raubes, den er nicht aufzehrt. Man fängt ihn am sichersten mit einer Art Fuchseisen. Seine Naturgeschichte hat neuerlich Hr. Prof. Pallas sehr erläutert, ohne doch Hr Lindwalls Beschreibung zu nutzen. 5) G. G. Hermelin Anmerkungen über die Steinkohlengrube zu Boserup und die übrigen Steinkohlenversuche in Schonen. Sie liegen unter Dammerde und lichtgrauem Sandstein. Zwischen dem obern und untern Flöze schwarzer, derber, eisenhaltiger Thon, feiner lichtgelber Sandstein, und schwarzer sehr sandigter Thonschiefer; unter dem untern Flöze lichtgrauer, harter, schieferichter Thon, mit feinem Sande und Glimmer vermischt, der in der Tiefe fester wird, nach einigen Jahren an der Luft zerfällt, und dann durch Schlämmen so gut wird, daß er, wie hessischer, gebraucht werden kann; man findet da außer gewöhnlichen Steinkohlen auch Gagat, zuweilen noch mit Holzrinde umgeben, auch unverwandeltes Holz und Taubkohlen, Brandschiefer oder Schwärzen, zuweilen ziemlich locker und etwas Kolen; Kalkstein nur in losen Stücken und Schichten, und als Tropfstein. Die Steinkohlen selbst zerfallen leicht, brennen schnell und mit starker Flamme, zerfallen zu Asche, und geben keine so lange anhaltende Hitze, als die gute, englische; die kleinere werden angefeuchtet, in Ballen gemacht und getrocknet, gebraucht man in der Nachbarschaft bey dem Salpetersieden, die große in Ziegel- und Kalköfen. Von 1747 bis 1751 hat man jährlich 3000, von 1751 bis 1762 ungefähr jährlich 5000 Tonnen Steinkohlen; nachher wegen Mangel an Holz weniger gebrochen. Sie sind niedriger im Preise als die

haben; und mache das ... barbare Anstalten und Versuche
Verbena Oblaetja ... nicht. Verschiedene Versuche in
dem Beynamen ... die aber, weil die Flöze gegen die
H. Sloge ... Land steigen, nicht so viel versprechen.
rus tuberos ... 6) C. J. v. Quanten Beschreibung
C. B. ... Wagens, der mit einem Pferde geführt
gen Erw ... Zeichnung. 7) C. M. Blom medicinische
Die ... Wurzel des Aconitum Napellus. Schmerzen
den ... in den Gliedern, vornemlich in den obern, wurde
über ... Extract, das anfangs durch Schweis, nachher durch
... Abgang von Harn, zuletzt durch einen teigichten Schweis
... wirkte, nach vergeblich im Gebrauch jeder andern
... in Zeit von anderthalb Monaten glücklich geheilt; anfangs
... bekam er täglich nur ½ Gran, zuletzt über zween Gran.
... eher erfolgte die Hülfe auch durch einen, aber stärkern
Schweis, in einem hartnäckigen Hüftweh, das selbst dem spanischen
Fliegenpflaster auf Ort und Stelle aufgelegt, nicht
weichen wollte; beinahe eben so bald bey einer alten Frau, welche
über heftiges Reissen in den Hüften klagte, und dabey einen
starken Blutfluß hatte. 8) P. E. Prinzensticrna Preis
des Vorzugs der Bienenkörbe vor den Bienenstöcken. Ein einziger
Bienenkorb gab in zween Jahren zehn Schwärme, welche
gefaßt wurden, und sich erhielten; ein Bienenstock schwärmte
in einem dieser Jahre nicht einmal, und wurde zuletzt im Frühlinge
todt gefunden. 9) A. M. Martin thermometrische Versuche
bey Blattern. Die Brust war im ersten Zeitlauf am
wärmsten; der Unterleib ist immer bey dem Gebrauche abführender
Mittel von der Ausleerung um einen oder zween Grade
wärmer.

Im letzten Vierteljahre S. 252 bis zu Ende stehen folgende
vierzehn Abhandlungen: 1) Dan. Melander Erklärung
einiger Luftbegebenheiten, vornehmlich der Erscheinung, daß es
bey hohem Barometer, wann es im Steigen begriffen ist, oft
regnet, und bey niedrigem, wann es im Fallen begriffen ist,
oft das schönste Wetter ist; hier insbesondere hat der Uebersetzer
lesenswerthe Bemerkungen beygefügt. 2) P. A. Gadd Versuche
von Einführung des Seidenbaues in Finnland. Viele Warnungen
und Lehren, die bey ähnlichen Versuchen in solchen
mitternächtlichen Ländern sehr zu statten kommen können. Weisse
Maulbeerbäume kommen noch am besten fort, und müssen als
Hecken gezogen werden. Verschiedene vergebliche Versuche, die

...ten und zweyten Alter mit andern Blättern zu
... dritten ertragen sie unter dem Maulbeerlaub
...ngold, oder zarte Birken, oder Kirschenblätter,
...e Hälfte, ohne daß die Seide schwächer oder schlech-
...; oft legt auch der Seidenvogel vor der Begattung Eyer,
...ber unfruchtbar bleiben. 3) L. Montin Thunbergia,
...n neues Pflanzengeschlecht vom Cap; nebst der Abbildung.
Ein schöner hoher Baum, mit neun Staubbeuteln ohne Staub-
fäden und mit einem Staubwege in jeder Blume. Er trägt
runzlichte grünlichte Aepfel, so groß, als ein Hünerey, mit
vielen Saamen. Er hat seinen Namen von dem nunmehri-
gen Adjunkt der Botanik zu Upsala, der ihn zuerst gefunden,
und sich inzwischen noch mehrere Verdienste um die Botanik
erworben hat. 4) Fr. Mallet Bericht von Ulfströms Cäment
zum Wasserbau. Es wird aus zween Theilen Tras oder Schie-
fermehl von Garphytte, einem Theile Leimkalch, und einem
Theile eines andern guten feinen Bergkalchs gemacht; man ar-
beitet sie vermittelst hölzerner Stangen mit Wasser, in welchem
frischgebrannter Kalch gelöscht worden, ungefähr zwey Stunden
lang zu einer dicken kaum fließenden Speise durch. Er trocknet
in wenigen Stunden, fällt nie ab, bindet, auch unter dem Was-
ser, besonders wenn es ganz frisch gebraucht wird, alle Steine,
auch den Granit; nur, wo es zu naß ist, und zu bald starker
Sonnenschein darauf fällt, oder wenn es auf den Stein selbst
verbreitet, und der freyen Luft bloßgestellt wird, bekommt es
auf der äußern Fläche Risse. 5) Sw. Rinmann Zusatz zu vor-
hergehendem Berichte. Die Risse vom schnellen Trocknen wer-
den verhütet, wenn man die Fugen mit dienlichem Eisenschliche
überstreicht. 6) J. O. Hagström vom Gebrauche der Nucis
vomicae gegen die rothe Ruhr. Hr. H. und viele der benach-
barten Landgeistliche gaben sie fast immer in Gesellschaft der
Rhabarber, oft schickte er noch überdies Brechwurzel voraus.
Daß epidemische Ruhr ein Blutfluß aus den Gedärmen von
Milben sey, möchten wir so wenig unterschreiben, als die Fol-
gerung: weil ein Körper verschiedene vierfüßige Thiere tödtet,
so muß er auch die kleinen Milben tödten, die in den Gedärmen
nisteln. Am besten diente das Mittel Leuten, die in ihrem
besten Alter waren, grobe Speisen genossen, und harte Arbeit
verrichteten; besser in warmem Bier oder Wasser, als in kaltem.
7) P. Wåhlström Beschreibung damascirten Schießgewehrs
von Eisen und Stahl. Erfahrungen, welche zeigen, daß man
durch Versetzung des besten und weichsten Eisens mit gutem
Stahl

englische in Schweden, und kostbare Anstalten und Versuche erlaubt die ganze Verfassung nicht. Verschiedene Versuche in der Gegend von Helsingburg, die aber, weil die Flöze gegen die See fallen und gegen das Land steigen, nicht so viel versprechen, als die bojertagische. 6) C. J. v. Cuanten Beschreibung eines leichten Wagens, der mit einem Pferde geführt wird; mit einer Zeichnung. 7) C. M. Blom medicinische Versuche mit der Wurzel des Aconitum Napellus. Schmerzhaftes Reissen in den Gliedern, vornemlich in den obern, wurde durch das Extract, das anfangs durch Schweis, nachher durch häufigen Abgang von Harn, zuletzt durch einen topischen Schweis in der Hand wirkte, nach vergeblich im Gebrauch jeder andern Mittel, in Zeit von anderthalb Monaten glücklich geheilt; anfangs bekam er täglich nur ½ Gran, zuletzt über zwey Gran. Noch eher erfolgte die Hülfe auch durch einen, aber stärkern Schweis, in einem hartnäckigen Hüftweh, das selbst dem spanischen Fliegenpflaster auf Ort und Stelle aufgelegt, nicht weichen wollte; beinahe eben so bald bey einer alten Frau, welche über heftiges Reissen in den Hüften klagte, und dabey einen starken Blutfluß hatte. 8) P. E. Prinzenstierna Proben des Vorzugs der Bienenkörbe vor den Bienenstöcken. Ein einziger Bienenkorb gab in zwey Jahren zehn Schwärme, welche gefaßt wurden, und sich erhielten; ein Bienenstock schwärmte in einem dieser Jahre nicht einmal, und wurde zuletzt im Frühlinge todt gefunden. 9) A. M. Martin thermometrische Versuche bey Blattern. Die Brust war im ersten Zeitlauf am wärmsten; der Unterleib ist immer bey dem Gebrauche abführender Mittel von der Ausleerung um einen oder zween Grade wärmer.

Im letzten Vierteljahre S. 252 bis zu Ende stehen folgende vierzehn Abhandlungen: 1) Dan. Melander Erklärung einiger Luftbegebenheiten, vornehmlich der Erscheinung, daß es bey hohem Barometer, wann es im Steigen begriffen ist, oft regnet, und bey niedrigem, wann es im Fallen begriffen ist, oft das schönste Wetter ist; hier insbesondere hat der Uebersetzer lesenswerthe Bemerkungen beygefügt. 2) P. A. Gadd Versuche von Einführung des Seidenbaues in Finnland. Viele Warnungen und Lehren, die bey ähnlichen Versuchen in solchen mitternächtlichen Ländern sehr zu statten kommen können. Weisse Maulbeerbäume kommen noch am besten fort, und müssen als Hecken gezogen werden. Verschiedene vergebliche Versuche, die

Würmer

[illegible] im ersten und zweyten Alter mit andern Blättern zu
ttern; erst im dritten ertragen sie unter dem Maulbeerlaub
Lattich- Mangold- oder zarte Birken- oder Kirschenblätter,
m vierten die Hälfte, ohne daß die Seide schwächer oder schlech-
r wird; oft legt auch der Seidenvogel vor der Begattung Eyer,
ie aber unfruchtbar bleiben. 3) L. Montin Thunbergia,
in neues Pflanzengeschlecht vom Cap; nebst der Abbildung.
Ein schöner hoher Baum, mit neun Staubbeuteln ohne Staub-
fäden und mit einem Staubwege in jeder Blume. Er trägt
rundlichte geruchlichte Aepfel, so groß, als ein Hünerey, mit
vielen Saamen. Er hat seinen Namen von dem [illegible]
gen Adjunkt der Botanik zu Upsala, der ihn zuerst gefunden,
und sich inzwischen noch mehrere Verdienste um die Botanik
erworben hat. 4) Fr. Mallet Bericht von Ulfströms Cäment
zum Wasserbau. Es wird aus zween Theilen Tras oder Schie-
fermehl von Garphytte, einem Theile Leimkalch, und einem
Theile eines andern guten feinen Bergkalchs gemacht; man ar-
beitet sie vermittelst hölzerner Stangen mit Wasser, in welchem
frischgebrannter Kalch gelöscht worden, ungefähr zwey Stunden
lang zu einer dicken kaum fließenden Speise durch. Er trocknet
in wenigen Stunden, fällt nie ab, bindet, auch unter dem Was-
ser, besonders wenn es ganz frisch gebraucht wird, alle Steine,
auch den Granit; nur, wo es zu naß ist, und zu bald starker
Sonnenschein darauf fällt, oder wenn es auf den Stein selbst
verreibet, und der freyen Luft blosgestellt wird, bekommt es
auf der äußern Fläche Risse. 5) Sv. Rinmann Zusatz zu vor-
stehendem Berichte. Die Risse vom schnellen Trocknen wer-
den verhütet, wenn man die Fugen mit dienlichem Eisenschlicke
überstreicht. 6) J. O. Hagström vom Gebrauche der Nucis
vomicae gegen die rothe Ruhr. Hr. H. und viele der benach-
barten Landgeistliche gaben sie fast immer in Gesellschaft der
Rhabarber, oft schickte er noch überdies Brechwurzel voraus.
Daß epidemische Ruhr ein Blutfluß aus den Gedärmen von
Milben sey, möchten wir so wenig unterschreiben, als die Fol-
gerung: weil ein Körper verschiedene vierfüßige Thiere tödtet,
so muß er auch die kleinen Milben tödten, die in den Gedärmen
nisteln. Am besten dienete das Mittel Leuten, die in ihrem
besten Alter waren, grobe Speisen genossen, und harte Arbeit
verrichteten; besser in warmem Bier oder Wasser, als in kaltem.
7) P. W[illegible]ström Beschreibung damascirten Schießgewehrs
von Eisen und Stahl. Erfahrungen, welche zeigen, daß man
durch Versetzung des besten und weichsten Eisens mit gutem
Stahl

englische in Schweden, und kostbare Anstalten uns Versuche erlaubt die ganze Verfassung nicht. Verschiedene Versuche in der Gegend von Helsingburg, die aber, weil die Flöze gegen die See fallen und gegen das Land steigen, nicht so viel versprechen, als die hollsteinische. 6) C. J. v. Cuanten Beschreibung eines leichten Wagens, der mit einem Pferde geführt wird; mit einer Zeichnung. 7) C. M. Blom medicinische Versuche mit der Wurzel des Aconitum Napellus. Schmerzhaftes Reissen in den Gliedern, vornemlich in den obern, wurde durch das Extract, das anfangs durch Schweis, nachher durch häufigen Abgang von Harn, zulezt durch einen topischen Schweis in der Hand wirkte, nach vergeblich im Gebrauch jeder anderer Mittel, in Zeit von andertehalb Monaten glücklich geheilt; anfangs bekam er täglich nur ¼ Gran, zulezt über zwey Gran. Noch eher erfolgte die Hülfe auch durch einen, aber stärkern Schweis, in einem hartnäckigen Hüftweh, das selbst dem spanischen Fliegenpflaster auf Ort und Stelle aufgelegt, nicht weichen wollte; beinahe eben so bald bey einer alten Frau, welche über heftiges Reissen in den Hüften klagte, und dabey einen starken Blutfluß hatte. 8) P. E. Prinzenstierna Proben des Vorzugs der Bienenkörbe vor den Bienenstöcken. Ein einziger Bienenkorb gab in zwey Jahren zehn Schwärme, welche gefaßt wurden, und sich erhielten; ein Bienenstock schwärmte in einem dieser Jahre nicht einmal, und wurde zulezt im Frühlinge todt gefunden. 9) A. R. Martin thermometrische Versuche bey Blattern. Die Brust war im ersten Zeitlauf am wärmsten: der Unterleib ist immer bey dem Gebrauche abführender Mittel von der Ausleerung um einen oder zween Grade wärmer.

Im lezten Vierteljahre S. 251 bis zu Ende stehen folgende vierzehn Abhandlungen: 1) Dan. Melander Erklärung einiger Luftbegebenheiten, vornehmlich der Erscheinung, daß es bey hohem Barometer, wann es im Steigen begriffen ist, oft regnet, und bey niedrigem, wann es im Fallen begriffen ist, oft das schönste Wetter ist; hier insbesondere hat der Uebersetzer lesenswerthe Bemerkungen beygefügt. 2) P. A. Gadd Versuche von Einführung des Seidenbaues in Finnland. Viele Warnungen und Lehren, die bey ähnlichen Versuchen in solchen mitternächtlichen Ländern sehr zu statten kommen können. Weisse Maulbeerbäume kommen noch am besten fort, und müssen als Hecken gezogen werden. Verschiedene vergebliche Versuche, die

Würmer

[kl]einer als ersten und zweyten Alter mit andern Blättern zu [füt]tern; erst im dritten ertragen sie unter dem Maulbeerlaub [Lat]tich = Mangold = oder zarte Birken = oder Kirschenblätter, [im] vierten die Hälfte, ohne daß die Seide schwächer oder schlech[ter] wird; oft legt auch der Seidenvogel vor der Begattung Eyer, [di]e aber unfruchtbar bleiben. 3) L. Montin Thunbergia, [ei]n neues Pflanzengeschlecht vom Cap; nebst der Abbildung. [Ei]n schöner hoher Baum, mit neun Staubbeuteln ohne Staub[fä]den und mit einem Staubwege in jeder Blume. Er trägt [ru]nzlichte grünlichte Aepfel, so groß, als ein Hünerey, mit [vi]elen Saamen. Er hat seinen Namen von dem nunmehri[gen] Adjunkt der Botanik zu Upsaln, der ihn zuerst gefunden, [un]d sich inzwischen noch mehrere Verdienste um die Botanik erworben hat. 4) Fr. Wallet Bericht von Ulfströms Cämente [zu]m Wasserbau. Es wird aus zween Theilen Tras oder Schie[fer]mehl von Garphytte, einem Theile Leinkalch, und einem Theile eines andern guten feinen Bergkalchs gemacht; man ar[bei]tet sie vermittelst hölzerner Stangen mit Wasser, in welchem [fri]schgebrannter Kalch gelöscht worden, ungefähr zwey Stunden [la]ng zu einer dicken kaum fließenden Speise durch. Er trocknet [i]n wenigen Stunden, fällt nie ab, bindet, auch unter dem Was[se]r, besonders wenn es ganz frisch gebraucht wird, alle Steine, [au]ch den Granit; nur, wo es zu naß ist, und zu bald starker Sonnenschein darauf fällt, oder wenn es auf den Stein selbst [ve]rtreibet, und der freyen Luft bloßgestellt wird, bekommt es [a]uf der äußern Fläche Risse. 5) Sv. Rinmann Zusatz zu vor[her]gehendem Berichte. Die Risse vom schnellen Trocknen wer[den] verhütet, wenn man die Fugen mit dienlichem Eisenschlicke [üb]erstreicht. 6) J. O. Hagström vom Gebrauche der Nucis [v]omicae gegen die rothe Ruhr. Hr. H. und viele der benach[ba]rten Landgeistliche gaben sie fast immer in Gesellschaft der Rhabarber, oft schickte er noch überdies Brechwurzel voraus. Daß epidemische Ruhr ein Blutfluß aus den Gedärmen von Milben sey, möchten wir so wenig unterschreiben, als die Folgerung: weil ein Körper verschiedene vierfüßige Thiere tödtet, so muß er auch die kleinen Milben tödten, die in den Gedärmen nisteln. Am besten diente das Mittel Leuten, die in ihrem besten Alter waren, grobe Speisen genossen, und harte Arbeit verrichteten; besser in warmem Biere oder Wasser, als in kaltem. 7) P. Wåhlström Beschreibung damascirten Schießgewehrs von Eisen und Stahl. Erfahrungen, welche zeigen, daß man durch Versetzung des besten und weichsten Eisens mit gutem Stahl

englische in Schweden, und kostbare Anstalten und Versuche erlaubt die ganze Verfassung nicht. Verschiedene Versuche in der Gegend von Helsingburg, die aber, weil die Flöze gegen die See fallen und gegen das Land steigen, nicht so viel versprechen, als die bojerungische. 6) C. J. v. Cuanten Beschreibung eines leichten Wagens, der mit einem Pferde geführt wird; mit einer Zeichnung. 7) C. M. Blom medicinische Versuche mit der Wurzel des Aconitum Napellus. Schmerzhaftes Reissen in den Gliedern, vornemlich in den obern, wurde durch das Extract, das anfangs durch Schweis, nachher durch häufigen Abgang von Harn, zuletzt durch einen topischen Schweis in der Hand wirkte, nach vergeblich im Gebrauch jeder anderer Mittel, in Zeit von anderthalb Monaten glücklich geheilt; anfangs bekam er täglich nur ¼ Gran, zuletzt über zwey Gran. Noch eher erfolgte die Hülfe auch durch einen, aber stärkern Schweis, in einem hartnäckigen Hüftweh, das selbst dem spanischen Fliegenpflaster auf Ort und Stelle aufgelegt, nicht weichen wollte; beinahe eben so bald bey einer alten Frau, welche über heftiges Reissen in den Hüften klagte, und dabey einen starken Blutfluß hatte. 8) P. E. Prinzenstierna Proben des Vorzugs der Bienenkörbe vor den Bienenstöcken. Ein einziger Bienenkorb gab in zwey Jahren zehn Schwärme, welche gefaßt wurden, und sich erhielten; ein Bienenstock schwärmte in einem dieser Jahre nicht einmal, und wurde zuletzt im Frühlinge todt gefunden. 9) A. M. Martin thermometrische Versuche bey Blattern. Die Brust war im ersten Zeitlauf am wärmsten; der Unterleib ist immer bey dem Gebrauche abführender Mittel von der Ausleerung um einen oder zween Grade wärmer.

Im letzten Vierteljahre S. 253 bis zu Ende stehen folgende vierzehn Abhandlungen: 1) Dan. Melander Erklärung einiger Luftbegebenheiten, vornehmlich der Erscheinung, daß es bey hohem Barometer, wann es im Steigen begriffen ist, oft regnet, und bey niedrigem, wann es im Fallen begriffen ist, oft das schönste Wetter ist; hier insbesondere hat der Uebersetzer lesenswerthe Bemerkungen beygefügt. 2) P. A. Gadd Versuche von Einführung des Seidenbaues in Finnland. Viele Warnungen und Lehren, die bey ähnlichen Versuchen in solchen mitternächtlichen Ländern sehr zu statten kommen können. Weisse Maulbeerbäume kommen noch am besten fort, und müssen als Hecken gezogen werden. Verschiedene vergebliche Versuche, die

Würmer

[illegible] im ersten und zweyten Alter mit andern Blättern zu [illegible]; [illegible] im dritten ertragen sie unter dem Maulbeerlaub Lattich, Mangold, oder zarte Birken, oder Kirschenblätter, [illegible] die Hälfte, ohne daß die Seide schwächer oder schlech[ter] wird; oft legt auch der Seidenvogel vor der Begattung Eyer, [di]e aber unfruchtbar bleiben. 3) L. Montin Thunbergia, [ei]n neues Pflanzengeschlecht vom Cap; nebst der Abbildung. [Ei]n schöner hoher Baum, mit neun Staubbeuteln ohne Staub[fä]den und mit einem Staubwege in jeder Blume. Er trägt [ru]nzlichte grünlichte Aepfel, so groß, als ein Hünerey, mit [vi]elen Saamen. Er hat seinen Namen von dem nunmehri[g]en Adjunkt der Botanik zu Upsala, der ihn zuerst gefunden, [u]nd sich inzwischen noch mehrere Verdienste um die Botanik erworben hat. 4) Fr. Mallet Bericht von Ulfströms Cäment [zu]m Wasserbau. Es wird aus zween Theilen Tras oder Schie[fe]rmehl von Garphytte, einem Theile Leinkalch, und einem Theile eines andern guten feinen Bergkalchs gemacht; man ar[b]eitet sie vermittelst hölzerner Stangen mit Wasser, in welchem [fr]ischgebrannter Kalch gelöscht worden, ungefähr zwey Stunden [la]ng zu einer dicken kaum fließenden Speise durch. Er trocknet [in] wenigen Stunden, fällt nie ab, bindet, auch unter dem Was[s]er, besonders wenn es ganz frisch gebraucht wird, alle Steine, [a]uch den Granit; nur, wo es zu naß ist, und zu bald starker Sonnenschein darauf fällt, oder wenn es auf den Stein selbst verstreicht, und der freyen Luft blossgestellt wird, bekommt es auf der äußern Fläche Risse. 5) Sw. Rinmann Zusatz zu vorhergehendem Berichte. Die Risse vom schnellen Trocknen wer[d]en verhütet, wenn man die Fugen mit dienlichem Eisenschliche überstreicht. 6) J. O. Hagström vom Gebrauche der Nucis vomicae gegen die rothe Ruhr. Hr. H. und viele der benach[ba]rten Landgeistliche gaben sie fast immer in Gesellschaft der Rhabarber, oft schickte er noch überdies Brechwurzel voraus. Daß epidemische Ruhr ein Blutfluß aus den Gedärmen von Milben sey, möchten wir so wenig unterschreiben, als die Folgerung: weil ein Körper verschiedene vierfüßige Thiere tödtet, so muß er auch die kleinen Milben tödten, die in den Gedärmen nisteln. Am besten diente das Mittel Leuten, die in ihrem besten Alter waren, grobe Speisen genossen, und harte Arbeit verrichteten; besser in warmem Biere oder Wasser, als in kaltem. 7) P. Wåhlström Beschreibung damascirten Schießgewehrs von Eisen und Stahl. Erfahrungen, welche zeigen, daß man durch Versetzung des besten und weichsten Eisens mit gutem Stahl

englische in Schweden, und kostbare Anstalten und Versuche erlaubt die ganze Verfassung nicht. Verschiedene Versuche in der Gegend von Helsingburg, die aber, weil die Flöze gegen die See fallen und gegen das Land steigen, nicht so viel versprechen, als die hoseragische. 6) C. J. v. Quanten Beschreibung eines leichten Wagens, der mit einem Pferde geführt wird; mit einer Zeichnung. 7) C. M. Blom medicinische Versuche mit der Wurzel des Aconitum Napellus. Schmerzhaftes Reissen in den Gliedern, vornemlich in den obern, wurde durch das Extract, das anfangs durch Schweis, nachher durch häufig Abgang von Harn, zuletzt durch einen topischen Schweis in der Hand wirkte, nach vergeblich im Gebrauch jeder andern Mittel, in Zeit von andertehalb Monaten glücklich geheilt; anfangs bekam er täglich nur ¼ Gran, zuletzt über zwey Gran. Noch eher erfolgte die Hülfe auch durch einen, aber stärkern Schweis, in einem hartnäckigen Hüftweh, das selbst dem spanischen Fliegenpflaster auf Ort und Stelle aufgelegt, nicht weichen wollte; beinahe eben so bald bey einer alten Frau, welche über heftiges Reissen in den Hüften klagte, und dabey einen starken Blutfluß hatte. 8) P. E. Prinzenstierna Proben des Vorzugs der Bienenkörbe vor den Bienenstöcken. Ein einiger Bienenkorb gab in zwey Jahren zehn Schwärme, welche gefaßt wurden, und sich erhielten; ein Bienenstock schwärmte in einem dieser Jahre nicht einmal, und wurde zuletzt im Frühlinge todt gefunden. 9) A. M. Martin thermometrische Versuche bey Blattern. Die Brust war im ersten Zeitlauf am wärmsten; der Unterleib ist immer bey dem Gebrauche abführender Mittel von der Ausleerung um einen oder zween Grade wärmer.

Im letzten Vierteljahre S. 252 bis zu Ende stehen folgende vierzehn Abhandlungen: 1) Dan. Melander Erklärung einiger Luftbegebenheiten, vornehmlich der Erscheinung, daß es bey hohem Barometer, wann es im Steigen begriffen ist, oft regnet, und bey niedrigem, wann es im Fallen begriffen ist, oft das schönste Wetter ist; hier insbesondere hat der Uebersetzer lesenswerthe Bemerkungen beygefügt. 2) P. A. Gadd Versuche von Einführung des Seidenbaues in Finnland. Viele Warnungen und Lehren, die bey ähnlichen Versuchen in solchen mitternächtlichen Ländern sehr zu statten kommen können. Weisse Maulbeerbäume kommen noch am besten fort, und müssen als Hecken gezogen werden. Verschiedene vergebliche Versuche, die

Würmer

Seidenwürmer im ersten und zweyten Alter mit andern Blättern zu füttern; erst im dritten ertragen sie unter dem Maulbeerlaub Lattich, Mangold, oder zarte Birken, oder Kirschenblätter, zur Hälfte; ohne daß die Seide schwächer oder schlechter wird; oft legt auch der Seidenvogel vor der Begattung Eyer, die aber unfruchtbar bleiben. 3) L. Montin Thunbergia, ein neues Pflanzengeschlecht vom Cap; nebst der Abbildung. Ein schöner hoher Baum, mit neun Staubbeuteln ohne Staubfäden und mit einem Staubwege in jeder Blume. Er trägt rundlichte grünlichte Aepfel, so groß, als ein Hünerey, mit vielen Saamen. Er hat seinen Namen von dem nunmehrigen Adjunkt der Botanik zu Upsala, der ihn zuerst gefunden, und sich inzwischen noch mehrere Verdienste um die Botanik erworben hat. 4) Fr. Mallet Bericht von Ulfströms Cämente zum Wasserbau. Es wird aus zween Theilen Tras oder Schiefermehl von Garphytte, einem Theile Lenakalch, und einem Theile eines andern guten feinen Bergkalchs gemacht; man arbeitet sie vermittelst hölzerner Stangen mit Wasser, in welchem frischgebrannter Kalch gelöscht worden, ungefähr zween Stunden lang zu einer dicken kaum fließenden Speise durch. Er trocknet in wenigen Stunden, fällt nie ab, bindet, auch unter dem Wasser, besonders wenn es ganz frisch gebraucht wird, alle Steine, auch den Granit; nur, wo es zu naß ist, und zu bald starker Sonnenschein darauf fällt, oder wenn es auf den Stein selbst aufreibet, und der freyen Luft blosgestellt wird, bekommt es auf der äußern Fläche Risse. 5) Sv. Rinmann Zusatz zu vorhergehendem Berichte. Die Risse vom schnellen Trocknen werden verhütet, wenn man die Fugen mit dienlichem Eisenschliche überstreicht. 6) J. O. Hagström vom Gebrauche der Nucis vomicae gegen die rothe Ruhr. Hr. H. und viele der benachbarten Landgeistliche gaben sie fast immer in Gesellschaft der Rhabarber, oft schickte er noch überdies Brechwurzel voraus. Daß epidemische Ruhr ein Blutfluß aus den Gedärmen von Milben sey, möchten wir so wenig unterschreiben, als die Folgerung: weil ein Körper verschiedene vierfüßige Thiere tödtet, so muß er auch die kleinen Milben tödten, die in den Gedärmen nisteln. Am besten diente das Mittel Leuten, die in ihrem besten Alter waren, grobe Speisen genossen, und harte Arbeit verrichteten; besser in warmem Biere oder Wasser, als in kaltem. 7) P. Wåhlström Beschreibung damascirten Schießgewehrs von Eisen und Stahl. Erfahrungen, welche zeigen, daß man durch Versetzung des besten und weichsten Eisens mit gutem

Stahl

Stahl die türkische Damascirung vollkommen nachahmen kann; dann eine genaue Beschreibung, wie man in Schweden dabey zu verfahren habe. 8) Sw. Rinmann Zusatz zu dieser Abhandlung. Er empfiehlt guten und reinen Sand mit Kochsalz gerieben, zu diesem Schmieden, und glaubt, auch andere Vermengungen als Hr. W. angeführt hat, würden eben so gute Damascirungen, nur ein anderes Ansehen geben. 9) J. Melderkreutz elementarische Abhandlung von den Kegelschnitten, überhaupt in einer Ebene vorgestellt. 10) J. Norberg Beschreibung des Hebezeugs, das Ol. Birgerson erfunden hat, große Steine leicht auszubrechen, und von Aeckern und Wiesen leicht wegzuführen, mit nöthigen Verbesserungen. Er ist hier abgebildet, und besteht aus drey Stücken, einem Wagen, Hebestangen, und einer Winde. Der Erfinder soll vermittelst desselbigen und einiger weniger Leute, auch 1 - 3 Joch Zugvieh, Steine von 9 - 15 Cubikellen Inhalt hinweggeschaft haben. 11) P. Kalm Gebrauch des amerikanischen sogenannten Hahnsporn-Hagedorns zu lebendigen Hecken; eigentlich derjenigen Art des Hagedorns, welche bey Linné von der Farbe ihrer Beeren die scharlachrothe heißt. Hr. K. beweißt dies theils aus der Natur des Baums, theils aus Erfahrungen. 12) A. Hülphers Abramsson über die Aenderungen der Volksmenge in der Domkirchegemeine zu Vesterås, 148 Jahr über. Hier in Tabellen gebracht, mit Zusätzen von dem Verf. Von 1749 - 1769 war die mittlere Zahl der Volksmenge 2875; auf 93 Kinder, die jährlich ungefähr gebohren wurden, starben 99; auch von 1771-1773 ist die mittlere Zahl der Volksmenge zwischen 2800 und 2900, aber das Verhältniß der Gebohrnen zu den Gestorbenen geringer, besonders im letztern Jahre = 78 : 275. 13) Monnet von einem Schiefer, der Bittersalz enthält. Er umgiebt die Steinkohlen bey Littrey in der Niedernormandie, und giebt außer vielem Bittersalze auch Alaun. 14) C. L. Stålhammer Versuch, aus Saft von Ahorn und Birken Syrup zu kochen. Hier werden einige glückliche Erfahrungen erzählt.

Hf.

J. J. M. Wolfgang Mucha Anleitung zur mineralogischen Kenntniß des Quecksilberbergwerks zu Hydria, im Herzogthume Krain. Wien bey Gräffer. 1780, S. 76 in 8.

Der

Der Mangel eines vollständigen Verzeichnisses der hydrischen Mineralien hat den Verf. zur Abfassung dieser Anleitung vermocht. — Der Erzberg ist nicht prallig, noch gähe; sondern ganz seichte steigt er zu einer mittelmäßigen Höhe empor. Sein Rücken ist eine eisenhaltige rothe Bolarerde: hierunter liegt eine dicke Masse von über einandergesetzten kalkigen Lagen, in denen nicht die geringste Spur von Versteinerungen ist. Zwischen diesen streichen Gänge und Klüfte von Mittag gegen Mitternacht, zwischen der 9—10 Stunde, sie liegen also nicht in Flötzen. Die Gänge sitzen im Grunde in spitzigen Winkeln auf dem Kalksteine; sie setzen gern aus, und sind von einem eisenhaltigen, meist schwarzen Thone angefüllt. Ihr Hangendes und Liegendes ist kalkartig, und hält allezeit etwas Zinnober in sich. Einige reiche Gänge sind ersoffen. Des Metalls Ganggestein ist ein grauer, oder schwarzer, meist eisenhaltiger erhärteter Thon: kömmt man auf den fetten und milden, doch mehr schwärzlichen Thon; so kömmt man fast immer auf reiche Erze: das Gegentheil beweiset der mit Zinnober eingesprengte mürbe Kalkstein: Namen der Oerter der Grube- und deren Tiefe. — Verzeichniß der verschiedenen Arten von Erzen vom Bergrath Scopoli — eine andere Beschreibung, wornach die aus Hydrien verschickten Sammlungen eingerichtet werden — Hrn. Ferbers und Hacquets Eintheilung; welche letztere dem V. die beste unter den bisherigen zu seyn scheint: dann folgt seine eigene Beschreibung der dasigen Mineralien, die er selbst gesehen, und damit Versuche vorgenommen hat. Der reine Kalkstein, der an der Luft zerfällt und bräunlich wird, (welches das verborgene Eisen verräth,) macht des Ganges mittelbar Hangende und Liegende aus: der unreine ist das unmittelbar Hangende und Liegende, und ist mit Spathe, Kiese, Zinnober, zuweilen auch mit Quecksilber eingesprengt: er wird bey der Lebendigmachung zugesetzt, weil er allezeit mit Zinnober mehr oder weniger vermischt ist: derselbe ist entweder dicht, von unfühlbaren Theilen; oder schimmernd; oder mit eisenhaltigem Thone zusammengeleimt: oder er ist verwandelt in Kreide, Tropfstein, Spath, (welcher halbdurchscheinend, blätterig, oder undurchsichtig körnig ist: auch findet man ihn prismatisch, cubisch, zwölfseitig, und zusammengesetzt prismatisch:) Gyps (als Frauenglas; mannigfaltige Gypskrystalle, Gypsspath) — Die Quecksilbergangart ist der Thon, der in der freyen Luft verwittert, und eisenrostfärbig wird: zuweilen ist er erdpechig. Der Mergel ist schiefrig, mehr oder weniger eisenhaltig, oft einer

Poli-

Politur fähig. — Aus den Asbestarten macht der V. ein besonderes Geschlecht, und hat davon den Papier- und den glasartigen Asbest, und die aneinander geleimten Asbestkörner. Von den Kieselarten findet man den Quarz selten, auch Krystallen mit 2 Pyramiden, in einzelnen Prismen, und an einander gehäuften Krystallen: überdem den schwarzen Hornstein, und schwarzen Sandstein. An Salzen trifft man den Eisenvitriol; und das Haarsalz, prismatisch und drusigt, an. Das Erzherz ist mit Thonerde, und mit Mergel vermischt. Der Schwefelkies ist dicht, derbe, körnigt, kuglicht, würflicht, rhomboidalisch, prismatisch — Das Quecksilber: wird aus $\frac{2}{3}$ von diesem, mit $\frac{1}{3}$ Schwefel, der mineralische Mohr zubereitet, und nach Zusetzung von $\frac{1}{6}$ Salmiak aufgetrieben, so bekömmt man eine schöne Ultramarin-blaue Masse — Gediegenes Quecksilber, in tauben sowohl als haltigen Gangarten eingesprengt: und bekömmt jährlich 400—500 Pf. davon. Der reine Zinnober ist selten: er ist entweder staubig, oder angeflogen, körnigt, blättrig, schuppig, höckerig, schaumigt; oder in Prismen, und Pyramiden, oder Polyedren crystallisiret: oder ungestaltet. Ist der Zinnober mit fremden Erdarten vermischt; so nennt man ihn unrein: er heißt geringhaltig, wenn man ihn erst pochen und waschen muß, ehe man seinen Gehalt durch die Sublimation bekömmt: gemeiniglich blüht auf ihn ein Vitriol aus. Durch die Wascharbeit kommen Erze von 1 — 8 Pf. zu 20—28 im Hundert. Man findet Zinnober 1) im eisenhaltigen schwarzen und grauem Thone, als haltiger Gangschiefer: geflammter Wildzeugschiefer: schwarzer Wildzeug: Wascherz; 2) im eisenhaltigem, merglichtem Thon. — Aus den reichen Gangarten kann man das Quecksilber durch einen kalkigten Zusatz, in einem gemauerten länglichten Ofen, vermittelst einer Retorte sogleich gewinnen. Dieser Zinnober ist 1) mit eisenhaltigem Thon vermengt (rother Wildzeug, — lederfärbiger Wildzeug) oder 2) mit dergleichen Mergel; er heißt ziegelrother, oder leberfarbiger Zinnober: den letzten theilt man ein in Lebererz (80 von 100) Stahlerz (75 — 80) Schwarzerz (50 — 70): lassen sich die Arten polieren; so heissen sie Spiegelerz: oder es ist 3) ein knospigtschaaligter merglichter Eisenthon, mit Zinnober gemengt. (Korallenerz.) 4) Zinnober in schuppicht entzündlichem Erdharze: Schwarzgraues Branderz (1 — 18 Pf. im Centn.) rothes Branderz (30 — 40 im Centn.). — Diese Einleitungstabelle in die hydrische Mineralogie zeigt von den guten bergmännischen und chemischen

Kennt-

Kenntnissen; obgleich Verens. gesteht, daß er in der Ordnung dieser Mineralien, welche jener Hauptverdienst ist, das eine und das andere, auf eine verschiedene Weise geordnet haben würde.

Dw.

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Physik und Oekonomie aus den philosophischen Transaktionen und Sammlungen, von dem ersten Bande angefangen, gesammlet und mit einigen Anmerkungen übersetzt. Ersten Bandes zweyter Theil. Mit Kupfern. Leipzig, bey Weygand. gr. 4. 1780. S. 284.

Mit eben der Treue in der Uebersetzung, mit eben demselben Scharfsinn, Einsicht und Belesenheit in den Bemerkungen zur Berichtigung seines Grundtextes, mit eben der glücklichen Wahl und guten Ordnung in Zusammenstellung der Abhandlungen liefert uns Hr. L. nun auch den zweyten Theil dieses brauchbaren Werks, in welchem er nun den vierzehnten Theil der philosophischen Transaktionen erreicht hat: bey der Naturgeschichte behält Hr. L. gänzlich die gleiche Ordnung bey; die Abhandlungen, welche dahin gehören, gehen bis 228: bey der Physik hingegen macht er folgende Abschnitte: 1) Mechanik und Hydrostatik. 2) von der Luft, den Werkzeugen zu Abmessung ihrer Eigenschaften und dem Schalle. 3) Vom Lichte und den optischen Werkzeugen. 4) Von Wärme und Kälte. Die Rechtschreibung wird, vornähmlich in der ersten Abtheilung, dann in der zweyten läßt sie ziemlich nach, manchem Leser etwas geziert scheinen. Die Abhandlungen selbst sind der Reihe nach folgende. I. Joh. Scheffers Beantwortung einiger vermischten Fragen, die wahrscheinlich Hr. Barrington übersetzen hat. II. Mariotte, über das Sehen, und Pecquet's Antwort darauf. III. Tim. Clark von einigen anatomischen Erfindungen; schon 1652. hat Jolivius lymphatische Gefäße an den männlichen Zeugungsgliedern entdeckt, und Paulus aus Venedig die Nachricht von dem Kreislaufe von Harväus. IV. 1) Bemerkungen auf einer Reise von England nach den karibischen Inseln. 2) Fortsetzung und Erweiterung obiger Bemerkungen von Dr. Stubbers. 3) Norwood des jüngern Bemerkungen über einige der vorhergehenden Nachrichten. V. Joh. Ray,

un-

über die Entstehung der Thiere von sich selbst, und von einigen nach Bisam riechenden Insekten, unter den letztern die bekannte Art des Bockkäfers und eine kleine Art Bienen. VI. Vermischte Bemerkungen durch Ph. Vernatti über die Perlenfischerey, einige Arzneypflanzen und eine Art Schlangen. VII. Bemerkungen über die Eyer, die sich in allen Thieren weiblichen Geschlechts finden, durch Dr. Kerkringius. VIII. Ueber die Bewegung der Herzen zweener Igel, nachdem sie aus ihnen geschnitten waren, durch Templer. Spuren der Hallerischen Reizbarkeit. IX. Vermischte mikroskopische Beobachtungen von Leeuwenhök. 1) 2) 3) über thierische Theile. 4) über die Textur des Blutes, des Saftes einiger Pflanzen, der Figur des Zuckers und Salzes, und der wahrscheinlichen Ursache der Verschiedenheit ihres Geschmacks. 5) über die Muskelfasern, die Borke und das Mark des Gehirns, die Moxa und Baumwolle. 6) über die Struktur der Zähne, anderer Knochen und der Hare. 7) über die Krystallinse der Augen. X. 1) Versuche, die durch den Mangel der Luft in dem Wachsthum der Pflanzen und Saamen erfolgte Veränderung zu sehen, durch D. Boyle. Eigentlich war dies freylich nicht Mangel der Luft. 2) Versuche mit Thieren unter der Luftpumpe, durch Hrn. Hugens und Papin. XI. Nachricht über einige die natürliche Geschichte von Island betreffende Dinge, durch Paul Biernonius. XII. Von der Art die Klapperschlangen zu tödten. XIII. Von besondern Insekten und dem durch sie bewirkten Schaden. XIV. Von Unterschied der Schlangen und Ottern, daß die letztere lebendige Junge gebähren. XV. Steno von dem Leben der Salamander im Feuer. XVI. Nath. Fairfax von einigen Insekten und ihrer Unschädlichkeit. XVII. Versuch mit dem Odemholen an einem Hunde, durch Rich. Lower. XVIII. 1) Ueber die besondere Windung einiger Schnecken und über die Spinneweben von M. Lister an J. Ray. 2) Bestätigung der vorhergehenden Beobachtungen über die Art, wie die Spinnen ihre Fäden von sich werfen, durch J. Ray. XIX. Bemerkungen an Insekten, die in alten Weiden wohnen, durch Edm. King. XX. Von einer lebendig gebährenden Fliege, durch M. Lister. XXI. Von der Bilsenkrautwanze, durch Ebend. XXII. Listers Verbesserungen und Erweiterungen seiner Beobachtungen über die Kermesinsekten, und seine Vermuthung, daß die Cochenille eine Art derselben sey. XXIII. Einige Versuche das Gift der Ottern (vielmehr Nattern, denn Otter ist sonst der deutsche Name für Lutra) betreffend, durch Th.

Platt.

Platt. XXIV. Swammerdam (unrichtige Bemerkung) über einige mit Lungen versehene Thiere, denen doch die Lungenschlagader fehlt. XXV. Chrph. Sandius über den Ursprung der Perlen. Aus erhärteten Eyern. XXVI. Ueber die Wasserthiergen, von Ant. Leeuwenhök. XXVII. Bemerkungen an Wasser, worinn ganzer Pfeffer einige Tage geweicht gelegen hatte. XXVIII. Leeuwenhöks Nachricht von seiner Art, so viele kleine Thierchen in verschiedenen Gewässern zu beobachten. XXIX. 1) Ant. Leeuwenhöks Bemerkungen über die Saamenthierchen. 2) Antwort auf vorige Bemerkungen. 3) Leeuwenhöks Antwort auf vorstehende Anmerkungen. 4) Neue Einwürfe wider die vermeinte Gefäße im männlichen Saamen. 5) Ueber die Erzeugung durch die Saamenthierchen, von den Saamenthierchen des Frosches, einige andere Merkwürdigkeiten in den Theilen des Frosches. Ueber die Verdauung und Bewegung des Bluts im Fieber. 6) Mikroskopische Beobachtungen über die Thierchen, die in dem Schleim der Zähne enthalten sind, über den sogenannten Wurm in der Nase, und die Schuppen, woraus die Oberhaut besteht. 7) Ueber die Schuppen im Munde, über das schuppige Kind; Untersuchung des Darmschleims und von dessen Nutzen. XXX. Fernere Beobachtung über das Fadenwerfen der Spinnen, und über die Bienen, die in Zellen, welche aus Weidenblättern gemacht sind, leben, durch M. Lister. XXXI. Zergliederung einer Hündin, in deren Gebährmutter Knochen und Fleisch von einer vorhergehenden Empfängniß enthalten waren, und wo die Früchte einer zwoten Empfängniß an verschiedenen Theilen des Unterleibes hiengen. XXXI. Chrph. Merret über die Vereinigung abgeschnittener Baumrinden mit dem Baume selbst. XXXIII. Ein Versuch, die Kirschbäume so zu warten, daß ihre fast verdorrte Früchte saftvoll und reif werden, von Ebend. XXXIV. Ueber die verschiedene Schwere der amerikanischen Aloe mit gezackten Blättern, welche den Kreislauf des Pflanzensaftes anzuzeigen scheint, durch Ebend. XXXV. Von der besondern Einpfropfung der Pomeranzen und Citronen auf andere Bäume, und von einer besondern Frucht, die halb Pomeranze, halb Citrone ist, und auf solchen Bäumen wächst. XXXVI. Bemerkungen über die Vegetation, durch J. Beale und Ez. Tonge. XXXVII. Beyspiele, die Gemeinschaft des Marks mit dem Saamen der Pflanze und der Rinde, oder des Safts in der Rinde mit dem Safte der Frucht oder der Saamendecken zu zeigen, durch J. Beale. XXXVIII. de la Quintiny

 von

von der Art, die Melonen zu bauen. XXXIX. Versuche über die Bewegung des Safts in den Bäumen von Willoughby und Ray. XL. 1) Ueber die Bewegung des Saftes in den Bäumen, fortgesetzte Beobachtungen von Ez. Tonge und Fr. Willoughby. 2) Weitere Bemerkungen von Ez. Tonge. 3) Beobachtungen an einigen Lenen, schwarzen Pappelbäumen und Wallnüssen, durch Fr. Willoughby. 4) M. Lister von dem Saftausfliessen des Lenenbaums. 5) Ueber das Fliessen des Saftes aus der Lene und andern Bäumen, durch Ray. 6) Einige Bemerkungen über die Verschiedenheit der Bewegung des Safts in den Bäumen, mit einem Wetterglas verglichen, von Ez. Tonge im Apr. 1670. angestellt. 7) Ueber die Verspätung des Saftaufsteigens, durch Ebend. 8) Versuche über die Bewegung des Safts in den Bäumen, in Absicht auf die Frage von Kreislauf desselben, durch M. Lister. 9) Fr. Willoughby Anmerkungen zu einigen der Listerischen Bemerkungen. 10) M. Lister's fernere Entdeckungen in Absicht der Bewegung der Pflanzensäfte, und Antwort auf Willoughby's Anmerkung. XLI. 1) Rich. Reed über das Niedersteigen der Säfte. 2) Einige Betrachtungen darüber, durch Dr. Beal. XLII. 1) Von den Adern in den Pflanzen, die mit den Adern des Menschen eine Aehnlichkeit haben, durch M. Lister. 2) Fernere Beobachtungen über diese Adern, von einigen der Empfindung ähnlichen Bewegungen in den Pflanzen, und der Uebereinstimmung des Pflanzensafts mit dem Blute der Thiere, durch M. Lister. 3) Anmerkungen darzu von Dr. Wallis. XLIII. Beschreibung eines besondern Pilzes, des Pfefferschwamms, durch M. Lister. XLIV. Beschreibung des Kakaobaums, Art ihn zu sammeln, und dessen Wachsthum 2c. XLV. Daß der Ambra ein Körper des Pflanzenreichs seye, von R. Boyle. XLVI. Von einem Orangenbaum, der Pomeranzen und Citronen, sowohl abgesondert, als auch in einem Stücke trug, durch Pet. Natus. XLVII. Ueber das Gewebe der Bäume, und eine merkwürdige Erscheinung im Weine, durch Leeuwenhoek. XLVIII. Von einem Bleyerze aus Deutschland und dessen Gebrauch. XLIX. Von einem Bol aus Ungarn, der mit dem armenischen Bolus einerley Wirkung hat. L. Von den Quecksilbergruben zu Friuli (Idria) und der Art Wind hervor zu bringen durch einen Wasserfall, von W. Pope. Hier schon Nachricht von Lebererze. LI. Von dem Erz zu Lüttich, welches Schwefel und Vitriol giebt, und der daselbst gewöhnlichen Art, es zu gewinnen. LII. Wie man zu Lüttich die Gruben bear-

beit

hölen ohne Luftschächte, durch Rob. Moray. LIII. Von einem fließendem Quelle in Westphalen, nebst einem Berichte von Salzquellen und dem Durchseigen des Salzwassers. LIV. Von einigen merkwürdigen Quellen um Paderborn. LV. Von einigen schweren Quellen zu Basel und im Elsaß. LVI. Von den Salzquellen in Deutschland. LVII. Bemerkungen über die Versteinerungen. LVIII. Von einigen Gesundbrunnen in Herefordshire, durch Dr. B. LIX. Nachricht von einem vitriolischen Wasser, durch D. Beale. LX. Gilb. Talbot von einem Erze in Schweden, welches Schwefel, Vitriol, Alaun und Mennige liefert. LXI. Von einem Aschenregen in dem griechischen Meere nach einem Ausbruch des Vesuvs, durch Wilh. Badily, wie von H. Robinson. LXII. Von einer feuerfangenden Quelle und Erde in Lancashire durch Th. Shirley. LXIII. Vom Quecksilber, so an den Wurzeln der Pflanzen gefunden wird, und von Schalthieren, die in Gebirgen gefunden werden, durch Mansr. Septalius. LXIV. Von den Bergwerken zu Mendip in Sommersetshire, durch Jos. Glanvil. LXV. Von einer Sündfluth, welche vorzeiten einen großen Strich Landes in der Herrschaft Suffolk überschwemmt hatte, durch H. Wright. LXVI Von dem Beinbruchstein um Frankfurt an der Oder, durch J. Chr. Beckmann. LXVII. Von den Mineralien des Königreichs Mexico. LXVIII. 1) Ueber die Dämpfe in den ungarischen Bergwerken und ihre Wirkungen durch Edw. Browne. 2) Jessop über die Dämpfe in den Bergwerken zu Wingersworth bey York. 3) Luc. Hodgson Bemerkungen über ein unterirrdisches Feuer in einer Steinkohlengrube nahe bey Newcastle. 4) Von den sich entzündenden Kohlendämpfen in den Kohlengruben zu Mostyn in Flintshire, durch Rog. Mostyn. LXIX. 1) Chronologische Anzeige einiger Feurausbrüche des Bergs Aetna. 2) Ueber die Ausbrüche des Aetna 1669. LXX. 1) Bemerkungen über die Badquellen zu Bath, durch Jos. Glanvil. 2) von den albanischen Bädern nahe bey Padua, durch Dodington. LXXI. 1) Von den Eis- und Kristallbergen der Schweitz, die Glätscher genannt werden, durch Muraltus. 2) weitere Beschreibung der Eisberge im Canton Bern, durch M. Justel. LXXII. Ueber die Verschiedenheit des Dachschiefers; die Zeichen seiner Güte. LXXIII. 1) Ueber die Salzquellen und von der Art, zu Nantwich in Cheshire Salz zu bereiten, durch W. Jakson. 2) Zusätze darzu. 3) von der Entdeckung eines Steinsalzes in Cheshire, durch Th. Martindale. 4) von den Salzwassern zu

N 2 Drey-

Droytwich in Worcestershire; durch Th. Rastell. 5) Bemerkungen über die Salzquellen in Worcestershire, Staffordshire und Cheshire, von dem rohen Salze, das sich aus derjenigen Erde erzeugt, die sich während des Siedens gedachter Soolen setzt; von dem specifischen Unterscheid zwischen Seesalze und gemeinem Salze; eine Art süsses Wasser von dem Seewasser abzuziehen, durch die Ausdünstung der Seepflanzen, die darin wachsen; daß diese Ausdünstung wahrscheinlich die materielle Ursache der Winde, die um die Wendekreise wehen, sey, durch M. Lister. Schon dieser Naturforscher kannte den Schlaf der Pflanzen. 6) von einer Salzquelle und andern Gesundbrunnen an den Ufern des Ware im Bißthum Durham, durch Hugh Tald. LXXIV. 1) Ueber die Quecksilbergruben in Friaul, durch Edw. Brown. 2) über die Bergwerke und Mineralien in Ungarn, Siebenbürgen und Oesterreich, durch Ebend. 3) von den Kupfergruben zu Herrengrund in Ungarn, den Bädern in Oesterreich und Ungarn, auch von Quader- und Talksteinen, von Ebend. 4) von zwey Mineralien, die in einigen Kohlen- und Eisengruben in England gefunden worden sind, durch D. Jessop, mitgetheilt durch M. Lister. 5) von den Eisenwerken in dem Forste von Dean, durch Heinr. Powle. 6) von den Zinnwerken und der Bearbeitung des Zinns in Cornwall, durch Chrph. Merret. LXXV. 1) Von dem Zirchnitzer See in Crain, durch Dr. Brown. 2) Zusätze, auch von ihm. 3) von einem See nahe bey Danzig, der zu gewisser Jahrszeit eine grüne Substanz giebt, die tödtlich ist, nebst einer Bemerkung von weissem Bernstein, durch Kirkley. 4) Beschreibung des Genfer Sees, welche freylich aus de Lüc und Saussure sehr vermehrt werden könnte. LXXVI. 1) Ueber die mineralischen Quellen, durch D. Highmore. 2) über die Ursache der mineralischen Quellen, durch D. Beale. 3) von dem Nutzen, welchen Gewölbe, tiefe Brunnen und kalte Behältnisse leisten können, in Rücksicht auf die Beförderung der Erzeugung der Salze, Erze, Steine und Kristalle von verschiedenen Arten; und in wie fern sie gewisse Körper erhalten oder verändern, durch Ebend. LXXVII. Von den Steinsalzgruben in Polen. LXXVIII. Versuch über einen kristallähnlichen Körper aus Island, durch Er. Bartholin. Ueber den Doppelspat, den Bartholin schon in diesem Aufsatz von 1670. für eine reine Kalkart erklärte. LXXIX. Von der großen Menge Holz, das in Lincolnshire unter der Erde gefunden worden. LXXX. Von einem Steinbruche nahe bey Mastricht. LXXXI. 1) Lister über

die

die versteinerten Schalthiere. Er läugnet, daß diejenigen, die man mitten im vesten Lande antrifft, nach einer thierischen Form gebildet worden, deren Art oder Race noch jetzt gefunden würde; aber wie weit sind wir auch noch jetzt in der Kenntniß der lebendigen Meersgeschöpfe zurück! Kennen wir doch kaum die Küsten und die Oberfläche! 2) von gewissen Steinen die wie Pflanzen gestaltet sind, und für versteinerte Pflanzen gehalten werden, durch M. Lister. 3) Beschreibung eines dreyeckigen ausgezahnelten versteinten Zahns von dem Hundshay, durch Ebend. 4) von den wahren Judensteinen, die auch in England gefunden werden, durch Ebend. 5) von den Astroiten, durch Ebend. 6) Anmerkungen über Listers vorstehende Beobachtungen, durch Joh. Beaumont. LXXXII. 1) Von sehr großen Diamanten; einer wog 112$\frac{1}{8}$ Karath, und war schön violet. 2) Beschreibung der Diamantgruben durch den Erzmarschall von England. LXXXIII. 1) 2) Versuche über den Vitriol vom 1674. Die Aehnlichkeit der Schwefel- und Vitriolsäure. Schwefel aus einem mineralischen brennbaren Wesen und dieser Säure. 3) von den englischen Alaun- und Vitriolwerken, durch Dan. Colwal. LXXXIV. Von dem Verwittern gewisser Mineralien, durch M. Lister. LXXXV. Beschreibung der Penparkhöhe in Glocestershire, mitgetheilt durch Rob. Southwel. LXXXVI. Ueber den Long-Neaghsee in Irrland und seine Kraft zu versteinern. LXXXVII. Von dem ägyptischen Laugensalze durch Karl Leigh. LXXXVIII. Von einer Art Asbestleinwand, durch Edw. Lund. LXXXIX. 1) von der sogenannten Riesenstrasse, durch R. Buckley. 2) durch Sam. Foley. 3) 4) durch T. Molyneux. XC. 1) von den versteinerten Zungen der Rochen mit dem Pfeilschwanz, durch H. Sloane. 2) von seltsamen Knochen, die nahe bey Canterbury sind ausgegraben worden, und von der Erdenge zwischen Dover und Calais, durch W. Sommer. 3) Nachricht von großen Zähnen, die in Irrland sind ausgegraben worden, durch F. Neville, mit Molyneux Anmerkungen. 4) von einem versteinten Skelete eines großen Thiers, durch W. Stuckeley. XCI. Von einem niedergesunkenen Theile eines Hügels in Irrland, mitgetheilt durch den Bischoff von Clogher. In der zweyten Abtheilung folgen: I. Hook von Fliegen. II. Einige Erfindungen die Uhren betreffend. 1) Huygens neue und sehr genaue Taschenuhr. 2) Leibnitz über die von ihm erfundene regulirende Kraft in den Taschenuhren. 3) de Germes von einer Uhr, die an einer schiefen Fläche hinaufsteigt. 4) Mor.

Wheeler von einer Bewegung, welche ein Maaß der Zeit abgiebt. III. Beschreibung einer Feuerspritze. IV. Beschreibung einer wohlfeilen Pumpe von Conyers. V. Beschreibung einiger Hygroskope. 2) von Conyers. 3) 4) von W. Gould. VI. Beschreibung eines Anemometers. VII. Abriß einer Einleitung in die Lehre vom Schall, von Narcissus, Bischoff von Fer's und Leighlin. VIII. Historische Nachrichten von Verbesserung der optischen Gläser: 1) von Campani und Divinis. 2) von Hevel. 3) von du Sons. 4) von Butterfield. 5) von Franz Smethwick. 6) aus Paris. 7) von Borelli. 8) Eine Linse aus Bergkristall von Divinis. IX. Chrph. Wren von hyperbolischen Gläsern. 1) Erzeugung eines hyperbolischen Aftercylinders. 2) Anwendung auf das Schleifen hyperbolischer Gläser. X. Mittel, die Brennweite eines optischen Glases zu vergrößern, von Hook. XI. 1) Newton von dem vortheilhaften Gebrauch der Reflexion bey optischen Werkzeugen. 2) Nachricht von Newtons neuerfundenem katadioptrischem Teleskop. 3) aus einem Schreiben des Hrn. Newton. 4) von den Aperturen und Augengläsern dieser Teleskope, aus einem Briefe von Newton. 5) Beantwortung der Einwürfe eines französischen Gelehrten, aus einem Briefe von Newton. 6) Beantwortung einiger Bemerkungen über die Newtonische Theorie des Lichts von Newton. 7) Einwurf eines Ungenannten, mit Newtons Beantwortung. 8) Replik des Hrn. N. XI. Katadioptrisches Teleskop von Cassegrain mit Bemerkungen von Newton. XII. Katadioptrisches Teleskop von Salvetti. XIII. Hook, wie man das Bild eines Gegenstandes in einem hellen Zimmer darstellen könne. XIV. Nachricht von einigen Mikroskopen. 1) von Divinis. 2) von Salvetti. 3) von Leeuwenhök. 4) von Butterfield. 5) reflektirendes Mikroskop von Newton. XV. Von einigen Brennspiegeln. Von einem sehr großen Brennspiegel zu Lion. XVII. Beobachtete Wirkungen der Wärme und Kälte. 1) 2) von Fehre. 3) ausserordentliche Hitze von Ebend. 4) Wirkungen der großen Kälte 1683. auf Bäume und Pflanzen von J. Bobart. XVII. Versuche über die künstliche Kälte. Neuer Versuch, einen beträchtlichen Grad künstlicher Kälte zu jeder Jahrszeit hervorzubringen von Rob. Boyle. Vermittelst Salmiaks. XVIII. Ueber die Veränderung der Temperatur der Luft in Amerika und Irrland.

II.

Der

Der praktischen Geschichte europäischer Naturprodukte VI. Heft mit zwo Kupferplatten, welche den Widder und das Schaf mit dem Lamm vorstellen. Nürnberg, auf Kosten der Stiebnerischen Buchdruckerey. 1781. 4. Bogen Dd—Hh.

In diesen Bogen beschäftigen sich die V. immer noch mit den Krankheiten des Hornviehs; auch hier finden wir die besten Schriften in diesem Fache genützt; doch scheinen die V. die Preisschrift des Hr. von Berg nicht zu kennen. Glasers Mund- und Fußkrankheit erklären sie für die febris bullosa der neueren Aerzte. Zuletzt noch etwas von dem mancherley Nutzen und Gebrauch des Hornviehs, und seiner Theile, wovon die V. in dem folgenden Hefte noch mehr zu sagen gedenken; wir hoffen, daß sie sich in der Folge kürzer fassen werden.

Ib.

De mentha piperitide commentatio botanico-medica, auctore *Thom. Knigge*, accedit tabula aenea. Erlang. apud Palm. 1780. 4. 5 Bogen stark.

Der V. hat sowohl aus den Alten die Arten der Münze, welche ihnen bekannt gewesen zu seyn scheinen, etwas aus einander gesetzt, und Nachrichten von den Heilskräften der übrigen gesammlet, als insbesondere die Synonymie der Pfeffermünze erörtert, sie genau nach ihren äusserlichen Merkmalen beschrieben, und eine Zeichnung (die Zeichnung in den Abbildungen der Arzneypflanzen Pl 56. scheint er nicht gekannt zu haben) davon geliefert, und die chemische Versuche, die er damit angestellt, und die Erfahrungen, die er damit und mit den daraus zubereiteten Mitteln gemacht hat, erzählt. Das Oehl, das er daraus erhielt, war citronengelb, und das Extrakt, es mochte mit Wasser oder mit Weingeist zubereitet seyn, hatte den eigenen Geschmack der Pflanze, welchen der V. richtiger mit dem Kampfer als mit dem Pfeffergeschmack vergleicht. Bey den Fällen, welche der V. zu Bestätigung der Arzneykräfte seiner Pflanze erzählt, dürfte man freylich zuweilen noch an-

stehen, ob sie wirklich so viel dabey gethan hat, als er zu glauben scheint.

Rz.

Galanterie-Mineralogie und Vorschläge zur Naturwissenschaft für die Damen, in sieben Unterhaltungen abgefaßt von C. F. von Arenswald. Halle, bey Gebauer. 1780. 8. 152 Seiten.

Der Einfall, den Damen einige Begriffe von den feinern Steinen, Perlen und dgl., womit sie sich putzen, beyzubringen und dadurch ihnen einige Kenntnisse der Natur mitzutheilen, ist nicht übel. Der V. hätte auch noch ihnen von den Marmorarten, woraus Tischplatten und dgl. zur Zierde der Häuser verfertiget werden, von den Thonarten, woraus Fayanz und Porzellan gemacht wird, u. s. w. vorreden, und sich überhaupt etwas mehr über dergleichen Gegenstände ausbreiten können. Aber vielleicht thut er es künftig in einigen neuen Unterhaltungen. Er will ohne Zweifel nach seiner Absicht beurtheilt werden. Er schreibt für Damen, und zwar eine Galanterie-Mineralogie. Wir müssen also schon auch galant seyn und zu den kleinen Süßigkeiten nicht schel sehen, die er den lieben Damen vorschwatzt; denn der Recensent mögte es auch nicht mit ihnen verderben.

Gm.

Joh. Christ. Fabricius Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur. Hamburg, bey Bohn. 1781. S. 360. 8.

Der V. hat einige allgemeine Betrachtungen über die Oekonomie der Natur liefern wollen, aber Mutter Natur hat ihn nicht für dies Fach bestimmt. Am wenigsten schickt sich seine Schreibart dazu. Gleich S. 13. fiel es uns auf, daß der Regenwurm den Sand und die Gewächserde, der Fadenwurm den Letten ꝛc. verzehren sollte. In Absicht auf die Schönheit der Welt unterscheidet der V. sehr richtig die Materie und die Form. Unter den alten Menschen in der ersten Welt will er nicht einzelne Personen, sondern ganze Stämme verstehen, S. 34. will uns der Witz des V., „es seyen Wel-
„ten

„ten möglich, wo Nachteulen singen, und Flöhe Adler, „lassen„ nicht recht gefallen. Der Einfluß des Monds auf unsre Erde, meynt der V., sey noch äusserst unbestimmt. Der V. bestreitet eben so, wie Hr. Prof. Sander, den Fluch der Erde, und sieht die Stellen der Bibel mehr für eine Weissagung, als für eine Drohung an. Daß aber alle Thiere mit eben so heftigen Schmerzen und eben so vieler Gefahr gebähren als der Mensch, kann Rec. nicht glauben. Hr. Fabricius muß die neuen Erklärungen der Geschichte des Falls nicht wissen, da er auch das, was Moses von der Schlange erzählt, wörtlich versieht. Wir verweisen ihn auf Eichhorn und Rosenmüller im Oriental. Repertorium. Die gelehrte Beurtheilung der Burnetischen, Leibnitzischen, Woodwardischen, Whistonschen und Büffonschen Hypothesen haben wir hier nicht erwartet. Noah und seine Gesellschaft lebten in einem Schiff, und nicht in einer Arche, oder Kasten. Der V. meynt, die Entstehung neuer Arten sey dem Lauf der Natur gar nicht zuwider, S. 85—87. ohne einen überzeugenden Beweis anzuführen. Wir wünschten die Bemerkung, die wir auch hier S. 96. wiederholt finden, daß die brütenden Vögel die Ausdünstung selbst für die Spürhunde verlieren, einmal durch einen sichern Beweis ausser Zweifel gesetzt zu seyn. Unter der Aufschrift Erhaltung trägt der V. die Lehre von der Ernährung, aber sehr unvollständig vor. Wir möchten nicht sagen, wie der V. S. 114 „daß der Mensch dadurch, daß er aus allen Reichen der Natur Speisen nimmt, das Naturgesetz übertrete. Das Salz war doch unstreitig dem Menschen zum natürlichen Gewürz bestimmt. Der V. meynt, die Erhaltung der nämlichen Stärke, und nicht die Vermehrung der Volksmenge, sey die eigentliche (wir würden sagen: auch eine) Ursache der verbotenen Vielweiberey, und meynt, daß auch die Mosaischen Ehegesetze keine andre Absicht gehabt hätten, als die körperliche Stärke des Volks zu erhalten. S. 141. erzählt der V. ein auffallendes Beyspiel von den Anstalten der Natur zur Erhaltung der Proportion aus der Entomologie. Von der Erhaltung der Erde geht der V. zum Untergang der Erde fort, und gesteht S. 177. daß man in der Natur keinen deutlichen Beweis davon finde. Er geht indessen die verschiedenen Meinungen von Zerstörung der Erde durch Feuer oder Wasser durch. Seite 191. sagt er: Bey der Veränderung wird jedes Geschöpf gewinnen. Auch die übrigen Geschöpfe ausser dem Menschen würden nicht völlig vernichtet werden. Der V. sagt S. 197: Alles in der Mi-

neralogie sey entweder aus der See, oder aus dem Pflanzen-oder Thierreich. Von wie vielen Lesern wird der V. da, wo er die Prolepsin Plantarum beschreibt, verstanden werden? Er zweifelt S. 218. ob das thierische Leben der Infusionsthierchen schon völlig erwiesen sey. Von S. 233 an erzählt der V. die verschiedenen Hypothesen von der Zeugung, und trägt seine eigene Meynung vor. Uns dünkt aber, er habe bey den Thieren zu viel auf die Aehnlichkeit mit den Pflanzen gebaut. Beym Aal hat man allerdings äusserliche Geburtsglieder zu gewissen Zeiten gesehen. Das möchten wir nicht sagen, daß die Mohren auch am Verstand den Menschen in Europa nicht gleich seyen. Fabricius meynt, sie seyen durch eine Vermischung der Menschen mit den großen Affen in Afrika entstanden. Eben so gewagt und schwankend ist alles, was der V. im entscheidenden Tone über Adams Farbe sagt. Der V. ist hier zum Theil mit H. Prof. Sander einerley Weg gegangen, aber man wird schon nach dieser kurzen Anzeige die beyden Männer vergleichen können, und diesen lieber als jenen lesen wollen.

Tf.

Chemisches Journal für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufakturen. Entworfen von D. Lorenz Crell — Vierter Theil. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1780. in 8. 252 Seiten.

Wir wiederholen hier gern dasjenige günstige Urtheil, welches wir von diesem Journale im ersten Stück des 45. B. d. A. D. B. S. 117. und ff. gegeben haben, und zeigen nur kürzlich den Inhalt desselben an. Der originellen Aufsätze sind 7. an der Zahl, als: 1) Herr Prof. Gmelin in Göttingen, über die Versüssung der Salzsäure. Die Bereitung dieses Arzneymittels ist von verschiedenen Aerzten auch auf verschiedene Arten vorgeschrieben worden, je nachdem dieselben glaubten, daß solche ihrer Erwartung entsprechen würden. Einige cohobirten die Mischung durch neuen Zusatz von Weinstein so lange bis nichts mehr und nichts weniger als der blosse subtile Weingeist übergieng. Hr. Prof. Gmelin schüttete den Weingeist auf das trockne Kochsalz, und hernach Vitriolöhl dazu, und glaubt, daß diese Weise den versüßten Salzgeist zu machen

... die beste sey, und wir glauben solches mit ihm. 2) Beschreibung einer verbesserten Bereitungsart der Weinsteinsäure von Hrn. Wiegleb. — Nach Retzius Manier wird hierzu Kreide genommen, Hr. W hat aber gefunden, daß ausgekochte und pulverisirte Austerschaalen hierzu besser wären. 3) Untersuchung der von Baume in dessen erläuterten Experimentalchemie Th. 2. S. 156. nach der deutschen Uebersetzung beschriebenen künstlichen Verfertigung des Boraxes und des Sedativsalzes — Beaume will aus einer Mischung von Thon und Fett, welche eine Zeitlang im Keller gestanden, Borax erhalten haben, wovon Hr. Wiegleb das Gegentheil in diesem Aufsatze zur Gnüge zeigt. Zwey Pfund feuchter grauer Thon mit einem halben Pfunde ausgeschmolzenen Schweinefett innig vermischt, haben vom 18. May 1776. bis in den December des 1779. Jahres an einem feuchten Orte gestanden, alsdann wurde solches nach Beaume Vorschrift behandelt, aber Hr. Wiegleb erhielt weder Borax noch Sedativsalz — abermals ein Beweis, wie windig die französisch chemischen Versuche bisweilen beschaffen sind! 4) Fortsetzung der Versuche mit der aus dem Rindertalge entwickelten Säure, von dem Hrn. Herausgeber selbst. In den vorigen Versuchen hat derselbe gewiesen, daß diese Säure am stärksten und reinsten aus dem Segnettischen Mittelsalze erhalten werde, welches in gegenwärtigen durch neue Versuche bestätigt wird. Gold und Platina wird auch nicht, oder sehr schwer von dieser Säure angegriffen, ob gleich solches sechs Wochen lang in einem verschlossenen Gefässe damit digerirt worden. Dagegen schlägt diese Säure das Gold, so in Königswasser aufgelößt worden, fertig nieder, auch so die Platina. Noch: Verhalten der Fettsäure zu einigen Mittelsalzen. 5) Einige beyläufige Bemerkungen über die Verwandtschaft der Körper von Herrn. Carl Wilhelm Scheele. — Diese Bemerkungen über Hrn. Wenzels Lehre von der Verwandtschaft der Körper sind keinesweges deshalb aufgesetzt, um die Verdienste des würdigen Hrn. Wenzel zu verringern, sondern nur zu zeigen, mit wie vieler Aufmerksamkeit derselbe die Lehre von der Verwandtschaft der Körper gelesen und durchdacht habe. Die Einwürfe sind übrigens mit aller Bescheidenheit abgefaßt und gereichen im Grunde dem Herrn Wenzel zur Ehre. Nur etwas zur Probe: (S. 14. in Hr. W. Buche) „der Satz, daß die Salze nicht anders würken, „als wenn sie aufgelößt sind, schlägt sehr oft fehl. Z. E. wenn „geriebene Kreide mit gleichfalls geriebenem Berlinerblau zusam-

„men

„men gekocht wird, ziehet erstere die färbende Materie des letztern aus: und die Kreide ist doch unauflöslich im Wasser.“ 6) Ein neuer Versuch, einen festen Körper aus zwey flüßigen zu bilden; von Hrn. D. Ottleben. — Recens. war es keine neue Erscheinung, wenn die Auflösung des Catechu mit Bleyextrakt ein Coagulum machen. 7) Fortsetzung der Versuche mit dem Phosphorussalze, von dem Hrn. Herausgeber, wobey verschiedene artige Erscheinungen bekannt gemacht werden, z. B. Auflösung einiger metallischen Körper in Phosphorsalze auf dem nassen Wege; dann: einige metallische Niederschlagungen aus verschiedenen Säuren durch das aufgelößte Phosphorsalz. In einem Anhange zu diesem Aufsatze giebt derselbe die Vermuthung, daß durch einen leichtern Weg das Phosphorsalz in grösserer Menge erhalten werden könne. Diesem folgen Auszüge aus den chemischen Abhandlungen der Schriften von Gesellschaften der Wissenschaften, vorzüglich aus denen von der Königl. Akademie der Wissensch. zu Paris, von Lassone, Macquer, Cadet, Lavoisier u. s. w. Cadet's Verfahren den Vitrialäther leichter und wohlfeiler zu machen als bisher, hat Rec. sehr gefallen. Hernach: einige Abhandlungen aus den actis nov. acad. N. C. Tom. V. z. B. W. H. S. Bucholz Versuche über die Auflösung gummigter, gummigtharziger und harziger, in der Medicin gebräuchlicher Körper. Von der Zubereitung des Brechweinsteins von Jak. Franz Demachy, wobey der Herr Herausgeber eine belehrende Anmerkung gegeben, und gewiesen, daß der französische Chymist sich geirret habe. Unter der Anzeige kleinerer chemischer Schriften haben wir mit Vergnügen diejenige lehrreiche Inauguralschrift des Herrn Behrens unter dem Vorsitze des berühmten Murray, dulcium naturam et vires expendens, Goetting. 1779. angetroffen. Die drey ersten Fascikel der pharmac. rational. von einer gelehrten medicinischen Gesellschaft in Cassel, sind richtig, aber zu nachsichtig beurtheilt, denn diese Büchlein verdienen eine schärfere Critik, zumal sich die V. das Ansehen der Reformatoren geben wollen. Almanach; oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1780. Weimar, bey Hoffmann; wird mit Beyfall angezeigt. Unter den Vorschlägen: die Guajacetinktur als ein Probierstein eines guten versüßten Salpetergeistes, und: über die grüne Farbe des Cayeputöhls.

Chemi-

Chemisches Journal für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufakturen. Entworfen von D. Lorenz Crell. Fünfter Theil. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1780. in 8. 236 Seiten.

In dem ersten Aufsatze giebt Hr. Nose: Etwas über die Doppelfarbe (changeant) einiger Holztinkturen. Von dem Aufgusse des Grießholzes (Lign. nephritic. offic.) ist es bekannt, daß verschiedene Farben sichtbar werden, je nachdem das Glas mit dem Aufgusse zwischen das Licht und das Auge gehalten wird. Der Aufguß von der Rinde des Roßkastanienbaums (aesculus Hippocast.) hat gleiche Eigenschaften, wie der Apotheker Felschmann in Erlangen dem Hr. V. erzählt hat. (Rec. hat dieses schon lange wahrgenommen. Die Farbe des Aufgusses ist sehr angenehm himmelblau, wenn man solches bey hellem Wetter ansieht, dahingegen ist solche braun, wenn man das Dekokt im Schatten betrachtet.) 2) Herrn Prof. Gmelins Abhandlung von der blauen Farbe der glasähnlichen Materien, die in alten Denkmälern vorkommen. Die mehresten alten und neuern Schriftsteller haben den Kobold, auch die Soda für die Ursache der blauen Farbe der Gläser sowohl, als der Würfel in dem Mosaischen Pflaster angegeben, unser Verf. hat aber durch verschiedene eigenthümliche und fremde Versuche gewiesen, daß die blaue Farbe der Gläser auch mit Stahl oder auch mit Eisen hervorgebracht werden könne, und daß die Alten vornämlich die Egyptier, sich natürlicher Eisenkalche, oder eisenschüßiger Steine und Erden zu Verfertigung ihrer blauen Gläser bedient haben. 3) Chymische Untersuchung des Stinkholzes (olax Zeylanica Linn.) von Hrn. Apotheker Thorey. Der V. fand, daß sechs Unzen von diesem Holze 36 Gran wesentliches Oehl durch die Destillation gaben. Noch einige andere Versuche wiesen, daß die stinkende Eigenschaft dieses Holzes vorzüglich in seinen flüchtigen Theilen, und dem wesentlichen Oehle bestehe. 4) Bemerkung über die weisse Farbe der Vitriolnaphte vom Hrn. Apotheker Leipoldt in Augsburg. Ohne sich über die Meynungen des Hrn. Leipoldt von den verschiedenen Farben der Vitriolnaphte zu erklären, versichert Rec. daß man, wenn man behutsam und mit gelindem Feuersgrade destillirt, und die übergehende Feuchtigkeit von Zeit zu Zeit (z. B. wenn einige Unzen übergegangen) abnimmt, auch zu-

zulezt, wenn weisse Dämpfe im Helme entstehen, aufhört abzunehmen, jederzeit eine Naphte erhalte, welche weiß von Farbe, und ohne schwefelichten Geruch sey; dahingegen ohne diese Vorsicht, am Ende der Destillation gelbe und schwefelichtriechende Naphte mit übergeht, und der im Anfange übergegangenen eine gelblichte Farbe beybringt. Zulezt gesteht der V. daß er nie diejenige schwere Naphte erhalten habe, welche in der Vorlage zu Boden sinke. Diese wird er erhalten, wenn er die Destillation so lange fortsetzt, bis die Masse im Kolben anfängt zu steigen.

Die Auszüge aus den chemischen Abhandlungen der Schriften von Gesellschaften der Wissenschaften sind wiederum größtentheils aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris. Nur einiges zur Probe mag genug seyn. De Lassone, neue Bemerkungen über die salzige Natur und Eigenschaften des Zinkkalchs ꝛc. Bey dem Essig Salmiak (S. 71.) wundert sich Rec. warum sich die französischen Chymisten bemühen dem Mindererischen Geiste eine kristallinische Gestalt zu geben — ist das nicht schönes Schattenspiel, schön Spielwerk? Nach S. 87. beschreibt Mr. *le Sage* die Art, einen Theil des Galmey's im Wasser auflöslich zu machen, wie die Zinkbutter. Artige Bemerkungen findet man in Brisson's und Cadet's Abhandlung über die Würkung der elektrischen Flüßigkeit auf die metallischen Kalche. Angenehme und kühne Bemerkungen über die Zergliederung des Knallgoldes sind von Mr. *le Sage* (S. 119.) Auf Gold und Silber leidet das Knallgold beym Zerplatzen keine Veränderung, aber auf Zinn, Kartenblättern, Papier leidet solches gar beträchtliche, auch auf dem Porcellan, denn derselbe schmelzte auf einem Porcellanscherben einen Theil des Knallgoldes mit sechszehen Theilen weissen Glases, und erhielt ein Purpurglas, so wie derselbe es bekam, als er Caßischen Goldkalch in dergleichen Verhältniß mit weissem Glase schmelzte. Nun folgen Auszüge aus den Denkschriften der medicinischen Gesellschaft zu Paris für das Jahr 1776. Der erste Aufsatz ist über die verschiedenen neuen Arten den Eisenmohr zu machen. Die heilsamen Eigenschaften der vesten Luft (S. 156.) hätte Rec. gern denen Herren Targioni und Maret geschenkt. In der siebenten Abhandlung fand Recens. mit Vergnügen etwas über die geistige Gährung der Milch. Der berühmte Spielmann in Strasburg hat die Methode der Tataren wiederholt, und sich versichert, daß die Milch durch die Gährung brennbaren Geist liefere. Die Molken ohne den käsig-

...gen Theil sind hierzu keinesweges geschickt. Herr ... 1772 tränkt die Fässer, welche Wasser auf langen Reisen halten sollen, acht Tage lang mit Kalchwasser an, und thut ... zu dem Wasser Kalk und Vitriolgeist, und behauptet, auf ... Manier das Wasser lange Zeit unverdorben zu erhalten. ... ist Hrn. Macquer's Abhandlung über die ... (... 172..) und über die Vortheile, die man in der ... und der Heilkunde davon ziehen könne. Anzeige neuer chymischen Schriften. Vorschläge: 1) über die Untersuchung der ... und laugenhaften Entarten vom Hrn. Prof. Gmelin ... über die eigentlichen Bestandtheile des Phosphorus. — ... ist von einem gelehrten Menschenfreunde, und verräth ... Scharfsinn.

D. W.

Historia et Commentationes Academiae Electoralis Scientiarum Theodoro - Palatinae. *Volumen Quartum* Physicum. Mannhemii. 1780. 4. 412 Seiten.

Dieser Band enthält ausser der Geschichte der Akademie vom Jahr 1772 — 1776. 10, mehrentheils interessante Abhandlungen, deren Gegenstände wir hier nur kurz anzeigen wollen, um Gelehrte auf dieselben aufmerksam zu machen.

1) Herr Hemmer giebt Nachricht von den in der Pfalz angelegten Wetterableitern.

Diese Abhandlung, die allein gegen 86 Seiten einnimmt, und ... der Erregung der Elektricität durchs Reiben einer Glaskugel, Glasscheibe, oder Glasröhre anfängt, und sich so ... alle Sätze der Elektricität, wie man sie in jedem Compendium findet, durcharbeitet; dann Franklins Erfindung ... Ableiter erklärt und einige bekannte Einwürfe dagegen anführet und beantwortet; dann die verschiedenen wirklich aufgeführten Wetterstangen in der Pfalz erzählt; ist zwar an sich ... guter Einsicht geschrieben und könnte vielleicht einzeln abgedruckt für manche Personen der dortigen Gegenden sehr nützlich gewesen seyn; aber, um es aufrichtig zu gestehen, sie gehörte, die Erzählung der würklichen aufgerichteten Ableiter abgerechnet, nicht in eine Sammlung von Aufsätzen, die

eigentlich nur für Gelehrte bestimmt ist, und die nur neue Gedanken, neue Aussichten, neue Entdeckungen der Welt darlegen soll. Auch ohne auf das vortreffliche und vollständige Werk des Herrn Reimarus, welches doch wohl in jedermanns Händen ist, Rücksicht zu nehmen, wüßten wir nicht, was ein Mann von mittelmäßigen Einsichten in der Elektricität, hier neues oder wichtiges finden sollte. Uebrigens wollen wir durch dieses unser Urtheil, welches wir indessen laut zu sagen, für Pflicht hielten, diese Arbeit des sonst geschickten und fleißigen Herrn Hemmers auf keine Weise herabwürdigen.

2) Der nämliche Gelehrte beschreibt einige merkwürdige Wetterschläge.

Ein Mädchen ward unter einem Birnbaum erschlagen. Gesichtsbildung und Farbe war wie bey einem gesunden Schlafenden und schönes Blut floß aus der Nase: die Umstände erlaubten es nicht, Versuche anzustellen, ob sie nicht noch wieder zum Leben zu bringen sey. Der 2te Fall ist die Zerschmetterung eines Baums zwischen andern ihn umgebenden gleich grossen und höhern Bäumen.

3) Zergliederung des beständigen Elektricitätträgers, auch von Herrn Hemmer.

Er erklärt mancherley Versuche mit demselben aus der Theorie der elektrischen Dunstkreise. Es ist bekannt, daß Herr Oberhofrath Socin zu Hanau schon einige Zeit vorher das nämliche gethan habe.

4) Glückliche Würkung des elektrischen Feuers bey einer vieljährigen Lähmung; gleichfalls von dem nämlichen Gelehrten.

Der Lahme war ein geschickter Schreiner aus Mannheim, und hatte dieses Uebel schon seit mehreren Jahren. Hr. Hemmer brachte ihn nach einigen Monaten durch Hülfe der Elektricität wieder so weit, daß er eine Stundewegs gehen konnte. (Auch bey dieser an sich schätzbaren Nachricht hätten wir die weitläuftige Einleitung weggewünscht, die vielleicht beym Vorlesen dieser Abhandlung in der Akademie nicht am unrechten Orte seyn mochte. In den akademischen Verhandlungen war sie überflüßig.

5) Erörterung der Frage: verwandelt sich der gemeine Horn- Feuer- oder Flintstein in Kreide, oder verwandelt sich diese in jenen? von Johann Daniel Flad.

Die

[illegible] gründliche Abhandlung beweist die Entstehung des Horn-steins aus Kreide und ist ausserdem mit vielen wichtigen und angenehmen Bemerkungen durchwebt.

6) Botanische Beobachtungen von Friedrich Kasimir Medicus.

Zuerst eine kurze Geschichte dessen, was für die Botanik in der Pfalz seit einiger Zeit schon gethan ist; dann eine Beschreibung der filsigten, gelben, bereiften, kegelartigen Phasalis; des stinkenden Cestrum, des Ocymum überhaupt und des zeylanischen und sammtartigen Ocymum, des ausgehöhlten Vitex. Die Beschreibungen sind deutlich und die Kupferstiche genau und fein.

7) Histoire naturelle du Tussilage et du Pétasite &c. par M. de *Necker*.

8) Beschreibung der Lagerstroemia indica von Medicus.

9) De novis in coelo siderio Phaenomenis in specula Elect. Palat. Manh. observatis. Auctor Christianus *Mayer*.

In dieser mit mühsamen Fleisse verfertigten Abhandlung erzählt Herr Mayer seine vielen Beobachtungen und seine Vermuthungen über die sogenannten Fixsternentrabanten. Man weiß den Streit, den dieser würdige Gelehrte deswegen mit dem Abbe' Hell in Wien bekam. So viel wir indessen urtheilen können, so ist das Recht auf Herr Mayers Seite.

10) Dissertatio Mathematica de peculiari speculorum causticorum genere, quo virgines quondam vestales sunt usae, Auct. Fr. Adam *Widder*.

Die Gelegenheit zu dieser Abhandlung gab dem Herrn Widder die bekannte Stelle des Plutarchs im Numa, wo die Gefässe beschrieben werden, deren sich die vestalischen Jungfern bedienten, durch Hülfe der Sonnenstrahlen das heilige Feuer wieder zu entzünden. Er beweist aus optischen Gründen mathematisch, daß die dort angegebenen aus rechtwinklichten, gleichschenklichten Triangeln erzeugten *Scaphien* oder hohlen Gefässe zum Sammlen der Sonnenstrahlen die vorzüglichsten seyn.

Dg.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Staat der gesammten Tatarey in den alten und neuern Zeiten aus den bewährtesten Nachrichten gezogen. Reval und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1780. 96 S. in 8.

Diese Nachrichten sind aus den Schriften eines Pallas, Stählins, Rytschkows, Stellers, Gmelins und Müllers gezogen. Für den Gelehrten, der die Tatarey und die darinn herumschwärmenden Völker genauer kennen lernen will, ist dieses Büchlein nicht, denn für ihn enthält es zu wenig: eher für den Dilettanten, der einen Mund voll von diesem großen Erdstrich zu wissen verlangt, um bey Gelegenheit auch darüber etwas schwätzen zu können. Nur sorgen wir, daß für den dieser Auszug zu trocken seyn werde, zu viele Namen und zu wenig Ausführliches von den Sitten und Gewohnheiten der tatarischen Völker enthalte. Wer aber diese kleine Schrift ließt, und nicht schon vorher mit der Tatarey bekannt ist, der muß die unzähligen Druckfehler corrigiren, von denen sie wimmelt. Sie sind schon am Ende angehängt; aber doch nicht alle; auch muß der Verf. keine morgenländische Sprachen verstehen, und deshalb selbst manche Namen in seinen Quellen falsch ausgesprochen, und daher auch falsch geschrieben. Wer sollen z. B die Viguren seyn, die so oft vorkommen? Sicher die Uiguren (Jaguroie der Syrer)! Giebt der griechische und römische Antiquarier solche Entstellungen griechischer und römischer Namen nicht zu: warum sollte der morgenländische dazu schweigen?

G.

De prima expeditione Attilae regis Hungarorum in Gallias ac de rebus gestis Waltharii Aquitanorum principis Carmen epicum saeculi VI. Ex Codice manuscripto membranaceo optimae

mae notae summa fide descriptum, nunc primum in lucem productum, et omni antiquitatum genere, imprimis vero monumentis coaevis illustratum et adauctum a *Friderico Christophoro Jonathan Fischer*, ICto Hallensi. Lipsiae, sumtibus Svikerti. 1780. 10 Bogen in 4.

Der Streit über die Bayersche Erbfolge, welcher so viele Nachforschungen in den Archiven verursachte, hat zufälliger Weise auch zu dieser Entdeckung Anlaß gegeben. Ueber den praktischen Werth derselben wollen wir nicht urtheilen; doch zweifeln wir sehr, ob Kenner Herrn Fischer Beyfall geben mögten, wenn er den Verfasser dieser Arbeit dem Lucan an die Seite setzt. Nach unserer Empfindung dürfte eine Vergleichung mit Günthers Ligurino den poetischen Gehalt richtiger bestimmen. Daß der Verf. ins sechste Jahrhundert zu setzen sey, davon haben wir uns aber gar nicht überzeugen können. Schon beym ersten Durchlesen des Gedichts stiegen dagegen bey uns große Zweifel auf. Die ganze Manier schien uns eine Arbeit späterer Zeiten zu verrathen. Daß aber auch Muratori, wie Herr Fischer selbst nachher bekannt gemacht hat, dieses Gedicht für eine romanhafte Mißgeburth des mittleren Zeitalters gehalten habe, bestärkt uns nicht wenig in diesem Verdacht. Der Verf. scheint auch selbst nicht einmal sich für einen gleichzeitigen Dichter ausgeben zu wollen, sondern setzt überall die Handlung in uralte Zeiten. Wäre er dem Zeitalter, worinn der Verfall, den er bearbeitet, gehört, so nahe gewesen, als Herr Fischer glaubt, so könnte er zum Beyspiel v. 11. nicht sagen: Attila rex quodam tulit illud tempore regnum &c. das ist in der That das mährchenhafte: Es war einmal ein König Attila in diesem Reich 2c. Auch könnte er alsdann von den damaligen Waffen der Franken nicht als bereits ausser Mode gekommenen Heergeräthe sprechen, wie er v. 916. thut: Istiusque modi Francis tunc arma fuere; denn im sechsten Jahrhunderte waren die Waffen dieses Volks gewiß noch von eben der Beschaffenheit, wie im fünften. Doch wir wollen jetzt nicht mehrere solcher Beweise anführen, sondern erwarten, wie Herr Fischer die versprochene Vertheidigung des Alters dieses Gedichts gegen Muratori führen wird; und wie er insonderheit

wird beweisen können, daß der Inhalt dieses Gedichts wirkliche Thatsache, und kein Gedicht sey. Denn so lange keines von beyden außer Zweifel ist, halten wir den Fund des großen Aufwandes von Gelehrsamkeit, der auf dessen Erklärung verschwendet ist, ganz unwerth.

Kurzgefaßte deutsche Kaiser- und Reichshistorie aus bewährten Schriftstellern zusammengetragen, und seinen Zuhörern zu ihren Wiederholungen gewidmet von Johann Christoph Schmidt, K. K. N. Oe. Regierungsrathe —. Erster Theil. Wien, bey Trattner. 1780. 664 S. in 8.

Ueber die Absicht dieses Buchs wollen wir den V. selbst reden lassen. Er sagt in der Vorrede: „Seit den drey Jahren, „als ich den von dem Herrn geheimen Justitzrathe Johann „Pütter entworfenen Grundriß der Staatsveränderungen des „deutschen Reichs öffentlich vorgelesen habe, haben verschiedene meiner Zuhörer, besonders diejenigen, für welche „das Anmerken eine zu schwere Sache ist, öfters gewünschet, ein Buch bey der Hand zu haben, dessen sie sich bey „ihren Wiederholungen gebrauchen konnten, um sich an dasjenige desto eher wieder zu erinnern, was sie über den berühmten Herrn Verfasser, aus meinem Munde weitläuftiger vernommen hätten.„ Schon aus dieser Probe der Schreibart, welche durch das ganze Buch gleichförmig ist, sieht man, daß der V. fast in jeder Zeile der Kritik Blößen giebt. Eine zweckmäßige Auswahl und Stellung der Begebenheiten ist des V. Sache noch weniger, als die Kunst unterhaltend zu erzählen. Die bewährten Schriftsteller, aus welchen, besage des Titels, diese Reichshistorie zusammen getragen ist, sind die bekanntesten Handbücher und Compendien, nebst einigen grösseren Werken, welche einzelne Perioden der deutschen Geschichte bearbeitet haben. Zur Wiederholung kann man seinen Zuhörern itzt schon ungleich bessere Werke empfehlen, als dieses ist. Der gegenwärtige erste Band schließt mit Kaiser Richard. Die Geschichte des ältesten Zeitraums, worinn Mascov zum Führer dienen konnte, ist am weitschweifigsten erzählt, und so viel römische Kaiserhistorie eingemischt, daß man die deutsche fast ganz darüber aus dem Gesichte verliert. Aus allem dem erhellet

also,

...che, daß unsere Leser sich hüten müssen, diesen Johann Christoph Schmidt nicht mit unsern M. J. Schmidt zu verwechseln, denn beydes sind Schriftsteller von sehr ungleichem Werth.

Tg.

Johann Daniel Ritters — — älteste Meisnische Geschichte bis auf Heinrich den Erlauchten. Aus der Handschrift des Verfassers herausgegeben von Johann Matthias Schröckh. — — Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1780. in 8. 480 Seiten.

Der V. handelt nach einigen kurzen Vorerinnerungen im §. 4 bis 12 von den ältesten Einwohnern des Meisner Landes, den Hermunduren. Hierauf läßt er die Ankunft der Sorben und Wenden sammt ihrer Geschichte folgen. (§. 13-30.) Sodann erzählt er §. 31. die Erbauung der Stadt Meissen und den Ursprung der daher benannten Marggrafschaft unter König Heinrich I., und untersucht bis §. 40. die älteste Landesverfassung. Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt alsdenn die Geschichte der Marggrafen von Meissen bis auf Heinrich den Erlauchten. Das ganze Werk ist seines gelehrten Verfassers würdig, dessen grossen Verdiensten um die Geschichte durch die Herausgabe dieser, wiewohl nicht ganz vollendeten Arbeit, ein neues Denkmal gesetzt ist. Es ist aber doch nur für den gelehrten Forscher der alten meisnischen und obersächsischen Geschichte brauchbar. Ueberall sind die Quellen selbst angeführt, und mit critischem Scharfsinn benutzt, dadurch denn vieles berichtiget wird, was andere vor ihm über diesen Theil der Geschichte geschrieben haben. Doch bleibt auch in diesem Felde noch vieles für den künftigen Forscher zu untersuchen übrig, weil Ritter schon manche Werke, welche es vorzüglich verdienen, nicht benützt hat, vermuthlich weil sie erst öffentlich erschienen, nachdem der V. seinem Plane schon die gegenwärtige Ausführung gegeben hatte. Einige solcher Werke hat der Herausgeber in der Vorrede selbst namhaft gemacht. Daß dieser nicht selbst noch neue Aufklärungen zum besten der Arbeit seines seligen Freundes gesammlet habe, wird von ihm mit dem Mangel an Musse, Hülfsmitteln und Aufmunterung entschuldigt.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Theodor Agrippa d'Aubigné, Stallmeisters von Heinrich dem Vierten, von ihm selbst an seine Kinder geschrieben. Aus dem Französischen übersetzt. Tübingen, bey Heerbrand. 1780. 324 Seiten in 8.

Vollkommen wahr ists, was der Uebersetzer dieser Lebensbeschreibung in der Zueignungsschrift an den Herzoglich-Würtenbergischen Geheimen Rath von Gemmingen sagt: daß diese Lebensbeschreibung zur Kenntniß jener Zeiten und Sitten, voll Religion und Mords, voll Tugend und Greuel, voll Muths und Brutalität, wie auch zur wahren Würdigung des Charakters Heinrich des vierten beynahe so unentbehrlich sey, als die Denkwürdigkeiten des Sülli. Der gemeinhin so sehr vergötterte Character Heinrichs IV. erscheint hier in einem Lichte, welches deutlich zeigt, daß auch dieses Jdeal seiner Nation nicht etwa nur von menschlichen Schwachheiten, sondern von Lastern des Neides und der Undankbarkeit geplagt und beschimpft wurde. Aber auch um ihrer selbst willen verdient diese Lebensbeschreibung allgemeiner bekannt zu seyn. D'Aubigne ist darum sein eigner Biograph, und damit man seine Erzählungen um so weniger verdächtig halte, muß man wissen, daß er sie ganz allein für seine Kinder bestimmt hatte, ihnen seine guten und bösen Erfahrungen bekannt zu machen, sie zu warnen und zu lehren, wie sie ihre bevorstehende Laufbahn in der Welt mit Vorsicht wandeln sollen, — dazu versammlet er sie am Ende seiner Tage um sich her, und spricht mit ihnen in einem recht rührend gutherzigen Tone. Wir versprechen unsern Lesern von seiner Erzählung unendlich mehr Vergnügen und Nutzen, als von allen empfindelnden Romanen, worin das Genie rumort, und mit weitaufgeblasenen Backen Albernheiten vorbringt. Der Uebersetzer verdient für die Bekanntmachung dieses Werks den Dank des Publicums. Seine Arbeit scheint, so weit wir ohne Vergleichung des Originals urtheilen können, getreu zu seyn; doch hätten wir gern einige Provinzialausdrücke weggewünscht: z. E. derley statt dergleichen; mit einem mäckeln, statt mit einem handeln; verschieden statt unterschieden; dem Gottesdienste anwohnen statt beywohnen u. dgl.

Sf.

Kurz-

Kurzgefaßte Reformations- und Kirchengeschichte des chursächsischen Bergstädtchens St. Catharinenberg im Buchholz, im meißnischen Obererzgebirge; entworfen von M. Friedrich Wilhelm Köhlern, Diac. zu Eybenstock. Chemnitz, bey Stößels Erben und Putschern. 1781. 8. 32 Seiten.

In dem Bergstädtchen Buchholz ist die Reformation zwanzig Jahr eher, als in dem benachbarten Annaberg angegangen. Herzog Georg mochte den Annabergern bey Strafe an Leib und Gut befehlen wie er wollte: „Es sollte sich „keiner durch die Newen ungeschickten Lehren und Zwyspaldigkeit, welche durch die so sich Evangelisch nennen — — einfuhren, verlaiten, noch auf irrige Wege bringen lassen — „sondern ein yder bey der Verordnung und Aussetzung der christlichen Kirchen, wie sie von seinen Eldern vn Vorfahren, auff yhn kohmen, bleiben — wie er darbey gedächte mit hülff Gottes, sampt der Seinen zw bleiben und ap Gott — selik zu „werden;" verbieten, Luthers und Carlstadts Schriften zu lesen, und nicht nach Buchholz in die Predigt zu gehen, wie er wollte — es half nichts. Die Bürger liefen doch haufenweise dahin. Der Herzog verklagte einige Mönche aus dem Annabergischen Kloster, die in Buchholz gepredigt oder geheirathet hatten, beym Churfürsten, ließ auch einen einsetzen, der den Annabergern gepredigt hatte, er mußte ihn aber auf freyen Fuß stellen, und das Volk fand Schutz bey dem Churfürsten. Im Jahr 1528 setzte der Herzog noch M. Bachmann ab, und relegirte ihn zehn Meilen weit von seinem Gebiete; aber endlich konnte ers nicht mehr hindern, daß Buchholz evangelische Pfarrer bekam, welche der V. hier nach der Reihe bis auf den itzt lebenden Hrn. Past. Grötzsch anführt. Aus M. Krautstengels Leben, der im Jahr 1616 von Geyer, wo er Pfarrer war, nach Buchholz berufen wurde, und dort M. Meznern zum Nachfolger hatte, will ich doch eine merkwürdige Anecdote auszeichnen, die den Geist mancher damaligen Theologen und Gelehrten überhaupt nicht von der besten Seite charakterisirt. „Krautstengel und Mezner waren feine „Leute, gute Poeten und subtile Disputatores, sonst gute Freunde, und kamen oft zusammen, fiengen Discurse an, die oft „Lust, oft Last, brachten." Im Jahr 1623 ist Mezner bey Krautstengeln zu Gast, wird über dem Disputiren mit die-

[illegible] andere, und denkt sich an Krautstengeln, der ihm überlegen war, zu rächen. Er schüttet also Abends Hüttenrauch oder Giftpulver in ein Gläsel Wein, und setzt es ihm vor. Krautstengel nimmt den Wein, trinkt das Glas halb aus, läßt es wieder einschenken und reicht es Meznern. Dieser hat in der Hitze und Trunkenheit des Gifts vergessen, und trinkt es mit dem Bodensatz rein aus. Krautstengel wird sechs Wochen aussätzig davon, Meznern aber kostet es das Leben.

Geschichte von der Kirchenreformation in der Grafschaft Hanau-Münzenberg vom Jahr 1523 bis auf das Jahr 1610 mit Beylagen von Lit. A bis Litt. RR. zusammengetragen von Friedrich Brammerell, Secretarius bey dem hochfürstl. evangel. reformirten Consistorio zu Hanau. Hanau, in der Waysenhaus-Buchdruckerey. 1781. 8. 96 Seiten, nebst Beylagen 99 Seiten.

Der V. hat sich begnügt, das sichere und wahre aus der Hanauischen Reformationsgeschichte, wie es sich in den beygedruckten Urkunden zu Tage legt, zu sammeln, und in chronologischer Ordnung ganz simpel zu erzählen. Von Straßburg aus, wo schon D. Kaysersberger im Jahr 1508 die Bahn zur Reformation gebrochen hatte, und wo man im Jahr 1521 viel auf Zwingels Lehre hielt, kam diese nach der Grafschaft Hanau. Sie hatte aber anfänglich einen langsamen Fortgang, man änderte und besserte bald hier bald da, so daß beinahe ein ganz Jahrhundert vergieng, ehe das Kirchen- und Schulwesen auf einen sichern Fuß gesetzt wurde. Hr. B. bringt die Hauptveränderungen unter drey Perioden. Die erste enthält den Zustand der Religion unter den ersten Reformatoren vom Jahr 1523 bis 1552. Die zwote geht vom Jahr 1553 bis auf 1577 und begreift den Zustand der Kirche unter der Inspection des Superintendenten Nicolaus Krug. Die dritte vom Jahr 1577 bis 1610 fängt von der Zeit an, da Graf Philipp Ludwig I. den Beytritt zur Concordienformel verweigerte, und geht bis auf das vom Grafen Philipp Ludwig II. mit der Lichtenbergischen Linie errichtete Pactum Successorium. Als dieser im Jahr 1593 die Lobwasserische Psalmenübersetzung zum Gebrauch beym öffentlich-

[illegible] Gottesdienst einführen wollte, „welchen, wie es [illegible] heißt, dieselbig Gesänge allein aus Gottes Wort, und den Psalmen Davids genommen und ganz christlich und erbaulich zu singen wären“, gab es etliche unruhige Köpfe, die sich unter dem Vorwande dagegen setzten, „daß die Gesänge nicht rein und Gottes Wort gemäß seyn sollten.“ Bey näherer Untersuchung fand sichs, daß der damalige Superintendent Janter hauptsächlich die Widerspenstigkeit der Leute veranlaßt hatte, die er damit entschuldigen wollte, „daß ihm etliche Gesänge im Lobwasser bedenklich vorkämen.“ Der Vorfall fiel hier auf, weil wir itzt, in Berlin sogar, nach beinahe zweyhundert Jahren den nämlichen erlebt haben. Einige einfältige und unruhige Köpfe aus dem Volk finden das neue Gesangbuch nicht durchaus dem göttlichen Worte gemäß, und wenn es untersucht werden sollte, wer das gemeine Volk so sprechen läße, so würde sichs zeigen, daß selbst schwache oder eigensinnige Prediger dahinterstecken, und zu der alten Leyer von Canaan den Ton angeben.

Auf die Schwachheit der damaligen Zeit fiel man auch im [illegible]schen daß man es zum Fortgange der Reformation als sehr wichtig ansahe, Bilder, Taufsteine und Altäre aus den Kirchen wegzuschaffen, und statt der letztern, mit schwarzem oder [illegible] Tuch besetzte Tische einzuführen, gerade als ob es nicht völlig einerley wäre, das Abendmahl des Herrn an einem Altar oder an einem Tische zu halten, wenn es nur zweckmäßig gehalten wird. — Vielleicht geben die wenigen Materialien, die der V. hier gesammelt hat, einmal Gelegenheit zu einer vollständigern und noch interessanteren Beschreibung der Kirchenreformation dortiger Gegend.

Dk.

Beschreibung der kaiserl. königl. Hauptstadt Grätz, und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten, nach der Berliner und Potsdammer Beschreibung eingerichtet. Durch Aquilinus Julius Cäsar. Drey Theile. Salzburg, bey Mayers Erben, 1781. (eigentlich 1780). Zusammen 30½ Bogen in 8.

Der Verfasser dieses Buchs hat die Geschichte seines Vater-
landes, des Herzogthums Steyermark, ausführlich [illegible]
tert bearbeitet. Erst gab er heraus: Annales Ducatus [illegible]
wovon der erste Band zu Grätz 1768, der 2te 1773, [illegible]
3te 1779 in groß Folio gedruckt worden ist; der 4te [illegible]
liegt noch zu Wien unter der Censur. Dieses weitläuftige [illegible]
brachte er 1773 in einen deutschen, aus zwey Octavbän[den]
bestehenden Auszug; und daraus hat er noch einen [illegible]
zug für die österreichischen Schulen verfertigt, der [illegible]
Presse ist. Eben auch aus dem ersten deutschen Werk [illegible]
die vor uns liegende Beschreibung der Stadt Grätz [illegible]
und nur ad modum Nicolai umgeformt zu seyn: [illegible]
hab ich es nie gesehen; sondern kenn' es nur aus den [illegible]
dungen einiger Journale. Diesen zu Folge enthält [illegible]
erste Theil nichts anders, als die Geschichte der [illegible]
Der Recensent im Gattererschen Hist. Journal (Th. [illegible]
ruft dabey aus: „daß aber ja Niemand hier eine [illegible]
„schreibung erwarte, in dem Geiste und mit dem [illegible]
„wie wir eine von Berlin und Potsdam haben!“ [illegible]
beschreibt und schildert er sie so, daß man des Triebs, [illegible]
zu lesen, nicht fähig wird. „Altweibergeschichten, [illegible]
„interessiren den Verfasser am stärksten. Kann er ein [illegible]
„lein und dergleichen Gegenstände erzählen, die die [illegible]
„ganz ausschließt und unter ihrer Würde hält, alsde[nn]
„verliehrt er sich in Weitläuftigkeit, und kann das Ende [illegible]
„der finden.“ Ich weiß nicht, ob der Hr. Chorherr [illegible]
diese Beurtheilung gelesen hat: aber so viel seh' ich [illegible]
dieser Tadel sein neues Buch nicht trifft: denn wenn [illegible]
sein Muster nicht erreicht; so stößt man doch auf kei[ne] [illegible]
chen, noch auf langweilige Beschreibungen gewisser [illegible]
keiten.

Man hat schon mehrmals hier und da den Wunsch [illegible]
sert, nach Hrn Nicolai's Beyspiel und Methode auch
große Städte unsres deutschen Vaterlandes zu beschre[iben] [illegible]
der zweyten, sehr vortheilhaft veränderten und vermehr[ten] [illegible]
gabe des Nicolaischen Werks hat man angefangen, diesen [illegible]
zu erfüllen: aber leider! nicht mit dem rechten Erfolg.
Eben unser Hr. Cäsar sein Vorbild nachzuahmen gesucht; [illegible]
wie? sclavisch und ängstlich, so daß er sogar Hrn. [illegible]
Worte, wo er nur immer konnte, beybehielt. Man [illegible]
zur Probe den Anfang beyderseitiger Topographien!

Hr. Nicolai.

Von der ersten Anbauung Berlins und von der Geschichte dieser Stadt im ersten Jahrhunderte ihres Daseyns, sind eigentlich gar keine Nachrichten vorhanden. Es sind keine Urkunden von der Zeit der Stiftung und der nächstfolgenden übrig; und gleichzeitige Schriftsteller berichten nichts davon. Hierdurch haben aber neuere Schriftsteller sich nicht abhalten lassen, von der Entstehung Berlins, was ihnen beliebt, zu erzählen. Diejenigen, die es für billig halten, daß eine Stadt, wie Berlin, sehr alt seyn müsse, leiten sie mit Leutingern, lieber gar von Arminius her ꝛc.

Hr. Cäsar.

Von der ersten Anbauung der Stadt Grätz, und von der Geschichte dieser Stadt in den ersten Jahrhunderten ihres Daseyns, kann ich keine eigentliche Nachrichten, nur einige Muthmaßungen anführen. Es sind keine Urkunden von der Zeit der Stiftung, und der nächstfolgenden übrig; und gleichzeitige Geschichtschreiber berichten nichts davon. Hierdurch aber haben neuere Schriftsteller sich nicht abhalten lassen, von der Entstehung der Stadt Grätz was ihnen beliebte, zu erzählen. Diejenigen, die es für billig halten, daß eine Stadt, wie Grätz, sehr alt seyn müsse, machen sie sehr alt, leiten sie mit Pirkhamer gar von dem alten Sabarien her ꝛc.

Möchte doch Hr. Cäsar statt dessen seinem Vorgänger lieber in Ansehung der guten Auswahl nachgeahmt haben! Denn ich finde bey ihm Manches, das nicht in eine Topographie gehört, z. B. S. 23 vom Herzog Leopold von Oesterreich, der den Englischen König Richard gefangen nahm. Beynah' eine Seite wird auf die Erzählung dieser ohnehin weltbekannten Begebenheit verwendet: was geht sie aber die Geschichte der Stadt Grätz an? Eben dies gilt von vielen andern Sachen, die zwar in einer Geschichte von Steyermark, aber nicht der Stadt Grätz Platz finden können. Und wozu die Meldung des eine kurze Zeit gedauerten Aufenthalts dieses oder jenes Kaisers daselbst, wenn dadurch keine Veränderung der Stadt bewürkt wurde? – Begierig war ich, zu sehen, wie sich unser Verfasser bey der Materie von der Bevölkerung gehalten habe, fand aber weiter nichts, als daß im J. 1700 in Grätz 460, jetzt aber 800 Bürger wären: dagegen giebt er pünktlich genau an, wie viel Ochsen, Kälber, Schaafe und Lämmer die Grätzer im J. 1700 und 1778 verzehrt haben. Der Artikel von der Universität zu Grätz

Grätz ist auch nicht befriedigend: doch kann Hr. Ekkard in seinem litterarischen Handbuch Einiges daraus verbessern. Die Gelehrten und Künstler, die Grätz hervorgebracht, sind auch sehr nachläßig verzeichnet; nur aus dem gel. Oestreich des Hrn. de Luca, ohne einige Verbesserung und Zusatz. Und so Mehreres. — Die Schreibart ist nicht ganz verwerflich: doch kommen Ausdrücke und Wendungen vor, die einem Nichtöstreicher unverdaulich sind, z. B. weder — weder, statt weder — noch — S. 9 heißt es: „So kam Grätz unter die Römer:" und doch ist von Karl dem Großen die Rede. — Hunnen statt Avaren findet man auch in diesem Geschichtbuche. Diesem allem ohngeachtet ist diese Topographie brauchbar, und Hr. C. verdient Dank dafür; nur hält er eine Vergleichung mit seinem Muster nicht aus.

Nk.

Subsidia diplomatica ad selecta iuris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda Tomis XIII. comprehensa, indicibus Chronologico-diplomatico, topographico, personarum, rerum, verborum locupletissimis instructa a *Stephano Alexandro Würdtwein. Tom. XIII.* Francof. apud Goebhardt. 1780.

Mit diesem dreyzehnten Bande, der außer 18 Urkunden von verschiedenem Inhalte, die auf dem Titel angeführte und sorgfältig ausgearbeitete Register enthält, beschließt der Verfasser diese seine mit vieler Mühe gesammleten Beyträge, wodurch er sich um die Kirchengeschichte und das deutsche Kirchenrecht so sehr verdient, und bey jedem Verehrer und Bearbeiter dieser Wissenschaft unvergeßlich gemacht hat.

Mf.

Die neueste Religionsverfassung und Religionsstreitigkeiten der Reformirten in der Unterpfalz — aus authentischen Quellen. Leipzig, bey Weigand. 1780. 1 Alph. 7 Bogen. 8.

Wem sollte es nicht angenehm seyn, über den gegenwärtigen Zustand der Churpfälzischen Kirche, welche einen so beträchtlichen Rang unter den Reformirten Gemeinen behauptet, gründliche Belehrungen zu erhalten? Aber der Sammler dieser Nachrichten ist zum Unglück Hr. Ulrich, Compilator mit der schnellen Faust, welcher schon zufrieden ist, eine Zahl von Bogen auf alle mögliche Weise zusammenzuschmieren, ohne daß es ihn kümmert, ob er zweckmäßige Nachrichten liefre. Das über ein Alphabet dicke Buch würde auf weit wenigere Bogen zusammengeschmolzen seyn, wenn er sich dem Titel zufolge auf die neueste Religionsverfassung und Religionsbeschwerden (davon und nicht, wie es unrichtig ausgedrückt ist, von Religionsstreitigkeiten wird gehandelt) der Reformirten Pfälzer eingeschränkt hätte. Nun muß aber der Leser im 25. Briefe sich mit der bekannten Geschichte des biedern Pfarrers Trunk*), womit doch die Reformirten nichts zu thun haben, in einem weitläuftigen Auszug aus dem auch in dieser Bibliothek angezeigten Büchlein unterhalten lassen; im 26. Brief des Hr. Consistorialraths List Nachricht vom Ursprung, Fortgang und Verfassung der Evangelischlutherischen Gemeine noch einmal abgedruckt finden, und im 22ten Brief sich von andern christlichen Sekten und den Juden in der Pfalz etwas erzählen lassen. Daher sind auch wohl so manche Stücke, welche die neueste Verfassung eigentlich nicht angehen, oder woraus das wichtigste auszugsweise hätte gesagt werden können, ganz abgedruckt, z. B. die weitläuftige Allmosenordnung vom J. 1600., die Ordnung der Klassikalkonvente, die Instruktionen und Bestallungspuncte für Inspectoren, Pfarrer, Rektoren und Schulmeister. — Daß die bereits im Schlözerischen Briefwechsel bekannt gemachte Nachricht vom Religionswesen in der Pfalz hier, als der 27te Brief noch einmal abgedruckt ist, tadeln wir nicht, indem darin die Bekehrungssucht der Katholiken, die Bedrückung der Protestanten, die Hindernisse und Kunstgriffe, welche die Vorsteher der protestantischen Religion bisher so unthätig gemacht haben, darinn so wahr, als nachdrücklich beschrieben werden. Wären doch die übrigen Briefe diesem von Gehalt und Güte einigermaßen ähnlich. Der unseligen Eilfertigkeit des Sammlers ist

*) Der würdige deutsche Mann lebt jetzt in Manheim von einer Pension von 200 Gulden, doch froh, von den Verfolgungen der Mönche und der Mißhandlung eines Beamten nun befreyt zu seyn.

es wohl lediglich zuzuschreiben, daß er im 28ten Brief zwar die von dem aus seiner Lethargie erwachten Kirchenrath 1779. an den König von Preußen eingereichte Bittschrift, die auf das Königliche Intercessionsschreiben vom Pfälzischen Hof ertheilte Antwort, die Bekanntmachung hievon an den Kirchenrath, und die zweyte Bittschrift des letztern liefert; aber das beste ausläßt, nämlich das kräftige Königliche Vorschreiben, und die beyden Memoriale, welche der Kirchenrath seinen Bittschriften beygefügt hatte, und welche die sämmtliche Beschwerden der Reformirten ins beste Licht hätten setzen können.

Die wichtigste unter den Nachrichten, welche uns Hr. U. liefert, ist sonder Zweifel die im 7. bis 12ten Brief enthaltene Beschreibung von der Geschichte und Verfassung der geistlichen Güterverwaltung oder Administration sowohl überhaupt, als von der privativen Reformirten Administration insbesondre, und hier vorzüglich scheint sein Korrespondent aus authentischen Quellen geschöpft zu haben. Wir wollen einiges auszeichnen. Nach der Religionsdeclaration von 1705. sollen die Reformirten fünf Siebentheil, und die Katholiken (nebst den ihnen besonders zugeeigneten reichen Gefällen des Oberamts Germersheim) zwey Siebentheile genießen. Dieses ist der Grund der gemeinschaftlichen Administration, deren gemeinschaftliche Ausgaben, besonders durch die Anordnung so vieler Räthe und Subalternbedienten, und durch eigenmächtige Anweisungen theils des Hofes, theils des Collegiums selbst, zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sie jährlich eine Summe von 87000 Gulden betragen, wozu also die Reformirten 62143 Fl. d. i. weit mehr, als die Hälfte aller zu ihrer privativen Kasse gehörigen Einkünfte zuschießen müssen. Aus dieser Fünfsiebentheilkasse müssen überdem die Besoldungen des Ehegerichtes, vom Hofe geforderte Darlehne und dergleichen entrichtet werden. Der Präsident ist katholisch, und kann durch die von seiner Willkühr abhangende Commissionen und Diäten reformirte Räthe und Subalternen auch von sich abhängig machen. Die Verschwendung bey der Verwaltung ist ungeheuer. Kurz vor der Erndte werden einer oder zwey Räthe in jedes Oberamt geschickt, die Zehenden zu versteigern. Dafür empfangen sie außer den Fuhrkosten fünf Gulden Taggelder, und bedingen sich bey einem jeglichen Zehenden noch 40, 60 oder mehrere Gulden für sich aus. Zu den Herbstschreibereyen wird gleichfalls nach jedem Weinort ein Subalternbedienter abgeschickt, und hat sich hierdurch artiger Acci-

lungen zu erfreuen. Die Baukommissionen waren ehedem auch kostbar. Seit einigen Jahren sind eigne geschickte Baukommissarien angeordnet; jedoch wird das Diätenspiel immer fortgetrieben. Schaffner und Kassierer verstehen gleichfalls ihr Handwerk. Wir übergehen, was von den Holzverkaufen, wie auch von der Einlösung und Zersplitterung der Erbbestandsgüter gemeldet wird. Der privativen Reformirten Administration wird der Vorwurf gemacht, daß sie, ohne einigen würdigen Räthen zu nahe zu treten; großentheils mit allzuvielen ungeschickten Männern besetzt sey, (vor diesem brachte der Kirchenrath auch die Verwaltungsräthe in Vorschlag,) und daß daher die Verwaltung schlecht geführet, die Revision der Pfarrgüter zum äußersten Schaden der Kirche vernachläßigt, und nahmhafte Summen jährlich zweckwidrig verschenkt würden. Tabellen von diesen Verschenkungen vom J. 1765 bis 1777 werden ganz eingerückt. Mit Vergnügen sieht man daraus, daß man sich im letzten Jahr dabey sehr eingeschränkt hat. Noch wichtiger würden aber Tabellen von der gemeinschaftlichen Verwaltung gewesen seyn: doch vermuthlich hat man solcher nicht habhaft werden können.

Außer dieser schlechten Verwaltung, wie auch der Veräusserung und Entziehung mancher Gefälle sind die hier angezeigten Beschwerden der reformirten Pfälzer die Kränkung der Gerechtsame ihres Kirchenraths, die verächtliche Behandlung ihrer Geistlichkeit, die Ausschließung der Reformirten von Bedienungen, die Erschwerung ihrer Ehen und der elterlichen Rechte auf die Religion ihrer Kinder, die Abschaffung der Konvente, ihrer Pfarrer und der Synoden ihrer Inspectoren, (Man wollte eine solche 1776. halten, sie ward aber auf Anrathen des Directors und einiger alten Kirchenräthe vom Hof, als unnöthig abgeschlagen.) die Bedrückungen der Beamten, die Eingriffe in ihre Befugnisse, bey Almosen und Hospitälern.

In Ansehung der Kirchenverfassung selbst handelt der V. vom Kirchenrath, vom Kirchenstaat und der Einrichtung der Geistlichkeit, von dem symbolischen Buch der Pfälzischen Kirche, von dem Heidelbergischen Catechismus (Wir zeichnen hier eine litterarische Anmerkung aus — bekanntlich fehlte im ersten Druck desselben der harte Schluß der achtzigsten Frage. Auf Befehl des Churfürsten erschien sofort ein zweyter Abdruck, und hier lautete der Schluß also: und ist also die Meße im Grunde eine abgöttische Verleugnung des einigen Opfers

pfers und Leidens Jesu Christi. Aber es ward befohlen, auch dieses umzudrucken, und den jetzigen Schluß hinzusetzen. Ein Exemplar jenes seltenen Abdrucks besitzt der Hr. Kirchenrath J. F. Mieg in Heidelberg *),) von dem öffentlichen Gottesdienst derselben, und der herrschenden Predigtmethode, vom Gesangbuch und der Liturgie, von den Kandidaten und ihren Prüfungen, von den Schulen und dem Almosenwesen. Rec. befremdet, daß zwar von dem Kollegium der Sapienz geredet, aber der Universität zu Heidelberg kaum im Vorbeygang gedacht wird. Daß Hr. U. überall seine oft triviale nur in einem preziösen Ton gesagte Anmerkungen, und manche halbreife flache Urtheile hinzufüge, ist man schon an dem Verfasser des voluminösen Religionszustandes in den preußischen Staaten gewohnt. So viel sieht man inzwischen deutlich daraus, daß die Pfälzische Gemeinen in Ansehung der Aufklärung noch sehr zurück sind. Nichts ist auch richtiger, als was Br. 15. von dem unglaublich elenden 1748 herausgekommenen Gesangbuch dieser Kirche gesagt wird. Er führt unter andern ein scheußliches Höllengemälde daraus an **). Dem edleren Theile des Kirchenraths und der Geistlichkeit darf man es aber zutrauen, daß er, so bald noch einige Hindernisse aus dem Wege geräumet

*) Ein ähnliches Exemplar hat der Utrechter Gottesgelehrte Hieron. van Alphen in Händen gehabt. S. seine Oeconomia catech. Palatinae in prologo S. 35. oder auch Köchers Katechet. Geschichte der Reform. Kirchen. Kap. 8. §. 5.

**) Zur Schande der Herausgeber jenes Gesangbuchs, welche noch 1748. kühn genug waren, solche Todsünden gegen Geschmack und Menschenverstand zu begehen, mögen die zwey ausgezeichneten Strophen auch hier einen Platz finden:

Du wirst für Gestank vergehen,
Wenn du dein Aas must sehen:
Dein Mund wird lauter Gall
Und Höllenwermuth schmecken,
Des Teufels Speichel lecken,
Und fressen Koth im finstern Stall.

Es wird die Glut dich brennen;
Die Teufel werden trennen
Dein' Adern, Fleisch und Bein.
Sie werden dich zerreissen;
Sie werden dich zerschmeissen,
Und ewig deine Henker seyn.

[illegible]net sind, auf die Abschaffung eines solchen Aergernisses [illegible] und ein besseres Gesangbuch nach dem rühmlichen [V]organg der Lutherischen Schwesterkirche in der Pfalz veran[sta]lten werde.

Der Anecdoten sind viele, und darunter mögen auch hier [un]d da unzuverläßige mit unter laufen. So verhält es sich [m]it dem, was S. 340 von dem würdigen Staatsrath von St. [er]zählt wird, wie Rec. sicher weiß. Die beyden Herren Flad [w]aren längst Glieder der Akademie, ehe Hr. D. Nebel dazu [er]nannt wurde. Aergerlich und traurig, aber leider nur allzu [w]ahr sind die Nachrichten von der schamlosen Simonie, welche [i]n einigen verflossenen Jahrzehenden von gewissenlosen Räthen [ge]trieben worden S. 45 f. S. 56; und Segen den edlen Män[ne]rn im Kirchenrath, welche dieser verderbenden Seuche num[m]ehr durch wirksame Mittel vorgebeuget haben. Unter die Lä[ch]erlichkeiten, welche ernsthafte Männer zuweilen mit feyerlicher [A]mtsmine begehen, gehört folgender Vorfall (S. 154. 155.) [M]anche Oberämter weigern den Pfarrern das Ehrenwort Herr, [we]lches sie doch geringeren Bedienten bürgerlichen Standes, [z.] B. jedem Stadtschreiber geben. Ein Oberamt versagte es [g]ar dem Inspector, und es kam zur Klage. Die Entscheidung [de]r Regierung soll dahin ausgefallen seyn, dem Inspector [m]üsse das Prädikat Herr, aber nur abgekürzt und ohne ein [gr]oßes H (also hr.) gegeben werden.

Wenn ein Vielschreiber, wie Hr. U., nicht über alle bessernde Belehrung weg wäre, so würde Rec. noch etwas von [de]r sehr ungleichen Schreibart, von gewissen Ausdrücken, als [gr]undbrave Männer, verfängerisch, aktisch, Obenhindenkerey u. s. w. von pöbelhaften oder ins Niedrigpoßirliche fallende Stellen, als S. 50. S. 166. anmerken. Allein — [s]ihe, jam satis est!

Verständige Männer unter den Reformirten Pfälzern, ob die überhaupt nicht wünschten, daß man es blos bey der Beschreibung ihrer Religionsverfassung bewenden lassen, und ihre Beschwerden nur kurz und überzeugend dargestellt hätte, ohne sich in eine mächtige Katholicken beleidigende Ausführlichkeit, welche die häufige Verbeugungen gegen den Fürsten nicht gut machen werden, einzulassen; und zwar eben zu der Zeit, da der Kirchenrath bey Hofe und anderwärts die Hebung dieser Beschwerden mit günstigen Aussichten zu bewirken sucht, und

Friedrichs weise Minister selbst die möglichste Vorsicht und Mäßigung (S. 445.) anrathen? — an diese Frage dachte der V. (auch wohl sein Korrespondent) gar nicht *).

Db

Historisch diplomatisches Magazin für das Vaterland und angränzende Gegenden, IIItes Stück, IVtes Stück. Nürnberg, 1780. bey Bauer. 8.

Das dritte Stück dieses Magazins enthält 10 kleine Abhandlungen und Nachrichten, davon die zwey ersten die erheblichsten sind, No. I. von den Commerzienfreyheiten, welche die Herzoge und Churfürsten in Bayern der Reichsstadt Nürnberg ertheilt haben. Der Verf. behauptet mit Recht, daß diese Stadt in vorigen Zeiten einen sehr ausgebreiteten Handel gehabt hat, daher auch viele Fürsten selbigen begünstiget haben. Unter andern führt er eine ungedruckte Urkunde des Kaysers Ludewigs von Bayern von dem J. 1323 an, nach welcher sie zu München die Zollfreyheit genießen soll S. 247. Merkwürdig ist, daß beyde Städte in einer besondern Urkunde von eben dem Jahr darinn überein gekommen sind, — daß der erste Bürger, welcher nach St. Michelstag zu Nürnberg oder München ankömmt, dem Zöllner ein Pfund Pfeffer, zwey weisse Handschuhe, und ein weisses Stäblein zur Recognition dieser Zollfreyheit geben solle. Rec. erinnert sich, daß bey dem sogenannten Pfeiffergerichte in Frankfurt am Mayn, so alle Jahr in der Messe gehalten wird, die Deputirte der Städte Nürnberg, Bamberg ꝛc. zur Recognition der Zollfreiheit ebenfalls vor versammleten Rath einen hölzernen Becher mit Pfeffer, ein Paar weise sehr altfränkische Handschuhe, einen kleinen weisen Stab, und einen Goldgülden, oder auch eine geringe alte Silbermünze übergeben, so der Stadtschulze bekommt, und die Deputirten in einem besondern Aufzuge von vorhergehenden Musicanten mit ganz kleinen Pfeiffen, (wovon man solches das Pfeiffergericht nennet,) von ihrem Quartier bis

*) Rec. hat das Stück des deutschen Museums von diesem Jahr gelesen, worin dieses Buch so geflissentlich vertheidigt wird, aber keinen Grund gefunden, sein bereits niedergeschriebenes Urtheil abzuändern.

[i]s in den großen Saal des Römers, unter einem ansehnlichen [G]efolge von Jungens rc. bringen; welches oft mit diesem einige [G]leichheit hat, obwol sonst das letzte auf eine solennere Art geschiehet. Diese Zollfreyheit beyder Städte, nämlich Nürnberg und München, hat bis 1748 gedauert, wo man von [S]eiten Bayern sie aufgehoben, aus dem Grunde, daß der [H]andel von Ostindien und der Levante nach Venedig, von [d]ort über München und Nürnberg nach Norden, und so [w]echselsweise wieder nach Venedig aufgehöret rc. Wegen Sicherheit der Straße und sonsten hat der Verf. noch mehr Privilegia angeführt, worunter auch eins von A. 1362 von dem [M]einhard, Markgrafen von Brandenburg als Herzogen [i]n Bayern, ist S. 250. Ueber die Grundruhr oder das [S]trandrecht hat die Stadt auch von den Herzogen ansehnliche Befreyungen erhalten. K. Ludewig schaffte schon 1316 [d]ieses an sich barbarische Recht ab, dennoch führt der Verf. S. 254. eine merkwürdige Urkunde des Herzogs Ludewigs des Reichen von A. 1467 an, die in extenso beygebracht ist, [w]orinn er die Nürnberger auf zehn Jahr davon befreyet. Der [V]erf. so sich St. v. R. unterschrieben, äußert zuletzt eine gute [H]offnung, wenigstens einen guten Wunsch für die würklich an[je]tzo ganz niederliegende Nürnbergische Commercien, wenn er S. 257 von ihnen sagt — Sie leben wieder auf, wenn auch [nu]n Karl Theodor, der weiseste und beste Fürst unserer Zeiten, [i]hnen seine mächtige Unterstützung angedeihen läßt; doch was [k]ann man sich nicht von einem über alles Lob erhabenen Regen[ten] versprechen, dessen theuerste und erste Pflicht ist, die Wohl[fa]hrt seiner Staaten zu vermehren, und andere glücklich zu machen. — Wir wünschen Glück dazu, aber . . . Die Abhandlung ist mit einem guten Geschmack geschrieben, und weil der Verf. einen Zutritt zum Archiv zu haben scheint, so wünschen wir mehr dergleichen Abhandlungen, die mehr werth sind, [w]ie die . . . . . .

II. Abh. Diplomatischer Beweiß, daß die Herren Burggrafen niemals einen Antheil an dem Blutbanne zu Nürnberg gehabt haben. Der Verf. so sich auch nicht einmal mit einem Buchstaben genennet hat, ist eben derjenige, so im zweyten Stück des Magazins gegen den Verfasser der Sig. Tor. Norimberg zu erweisen gesucht hat, daß das Reichs-Schultheissename zu Nürnberg niemals Burggräflich gewesen ist. Der Reichs-Schultheiß hatte vormals in den ältesten Zeiten, wie in allen Reichsstädten, den Blutbann al-

hier, und die angeführten Urkunden von den J. 1219 und 1313 erweisen solches klar. Wenn aber S. 259 zum Beweis auch der Burggräfliche Lehnbrief von dem J. 1273 angeführt wird mit den Worten — Officialis eiusdem Burggrauij una cum *Sculteto nostro* in ciuitate Nurenberg *judicio* presidebit. Et quicquid emolumenti de ipso judicio vel *per homicidium* vel quemcunque casum alium prouenerit, *idem officialis duas partes* ejusdem victus *per se tollet* — so fällt ja klar in die Augen, daß der Burggräfliche Beamte einen großen Antheil auch an dem Blutbann schon damals gehabt, da er zwey Theile der Strafe gehoben. Und der Verf. hat sich sehr versehen, wenn er daraus S. 260 die Folgerung macht, daß die Hrn. Burggrafen außer den zwey Drittheilen an Strafgeldern und Gerichtsgefällen, sonst keinen Antheil an der Gerichtsbarkeit gehabt hätten. Es stehet ja klar — Officialis ejusdem Burgg. judicio presidebit, und gleich hinterher — et quicquid *de ipso judicio* vel *per homicidium &c.* mithin ist solches auch unstreitig von dem Blutbann zu verstehen. Die von ihm hernach angeführten Stellen erweisen in den folgenden Zeiten des 14ten Jahrhunderts solches deutlicher, und wenn der Verf. der *Selector. Norimb.* 1 Th. Cap. 4. §. 19. weiter keinen Beweis, als den angeführten (weil Rec. das Buch nicht zur Hand hat) vorgebracht hat, so ist solcher hier genugsam elidiret. Wobey der Unterscheid sehr gut ausgeführt ist, wenn auf auswärtige Requisition fremde Uebelthäter in den großen Reichsstädten, wo gute eingerichtete Halsgerichte waren, (die man nicht aller Orten hatte) hingerichtet wurden, daß alsdenn das Urtheil im Namen des Requirenten abgefaßt worden, und dieses ist eben der Fall, den der Verf. der *Select. Norimb.* angeführet hat. Was indessen Markgräflicher Seite in Absicht der alten Burggräflichen Gerechtsame dagegen ausgeführet werden kann, gehört nicht zu unserm Endzweck. Am Ende ist nach der Urschrift die Nürnbergische alte peinliche Halsgerichtsordnung, so noch jetzo gebraucht wird, und eine authentische Nachricht von der Hinrichtung Michel Roberers, eines Markgräflichen Unterthanen, den die Markgrafen in der Stadt Nürnberg 1525 peinlich anklagen und hinrichten lassen.

III. Nachricht von der Pfarr Leinburg und ihren Einkünften von dem J. 1524., woraus man siehet, daß der Pfarrherr über verschiedene Höfe allen Kornzehend, Heuzehend, auch den Fleischzehend gehabt hat &c. Das Pfarrhaus daselbst hat

der damalige Pfarrherr Georg Ebner größtentheils aus
[illegible]en eigenen Mitteln erbauet, und die Eingepfarrte ha-
[illegible]n nichts dazu gegeben rc.

IV. Von der H. Atzin, oder Achahildis zu Wen-
[illegible]stein. Die Nachricht ist aus einem alten Codice Saec. XV.
[illegible]nommen, so eine Nonne des Klost. Pillenreuth geschrieben
[illegible]. Diese Heilige ist in den Actis SS. unbekannt. Das
[illegible]strument, so über ihre Wunderwerke rc. 1447. aufgenommen
[illegible], stehet S. 300. Wendelstein ist ein Marktflecken, vier
[illegible]unden von Nürnberg, wo der berühmte Joh. Cochläus
[illegible] eigentlich Joh. Dobeneck hieß) 1479. geboren ist, und
[illegible] der S. 307 davon gegebnen Nachricht wird die angebliche
[illegible]eilige etwas verdächtig gemacht, mithin müßte ihre Existenz
[illegible]stlich gründlicher untersuchet werden, wenn es sonst die Mühe
[illegible]erlohnet.

V. Beyträge zu der *Historia Holzschuheriana*. Die
[illegible]ache betrifft eigentlich einen Proceß wegen der Erbschaft eines
[illegible]ichen Mannes in Nürnberg, Ludwig Münzers, wo die
[illegible]brüder Furtenbach gegen die Dorothea Holzschuherinn
[illegible]nspruch auf die Erbschaft machten, den Rath zu Nürnberg
[illegible]it der Klage vorbeygiengen, und bey dem päbstlichen Hofe
[illegible]en Proceß anhängig machten. Der Kayser Carl V. aber nahm
[illegible]ch der Holzschuherinn an, und der Pabst Leo X. nahm
[illegible]rch ein ordentliches Breve, so hier S. 310 abgedruckt ist,
[illegible]inem Auditor die Sache ab, und hob mit Verweisung an
[illegible]en Rath in Nürnberg den Proceß auf. Ein Beyspiel, wie
[illegible]t in klaren Civilsachen, die päbstlichen Gerichte alles an sich
[illegible]gezogen haben. Die S. 324 gemachte Erklärung des Holz-
[illegible]schuherischen Siegels scheint nicht den wahren Grund zu
[illegible]effen, und ist zu weit hergeholt. Denn wenn man von dem
[illegible]mte, so einer geführet hat, den Grund hernehmen wollte, so
[illegible]ürde man gar leicht eine wahrscheinliche Muthmaßung finden
[illegible]önnen. Es ist allemal weit sicherer, dergleichen unbestimmt zu
[illegible]ssen, als sich über zufällige Sachen, die bey Wapen und
[illegible]iegeln von Privatpersonen sehr häufig vorkommen, unnütz
[illegible] quälen.

VI. Von dem heiligen Deokar, dessen Gedächtniß und
[illegible]eliquien zu Nürnberg. Der Verf. beweiset, daß zwey
[illegible]s Namens Deokar gewesen, wovon der letzte in der Mitte
[illegible]s 12ten Jahrhunderts ohngefähr Abt des Klosters St. Egi-

 dien

dien in Nürnberg gewesen ist. Der alte H. Deokar war lange vorher Abt in Herrenried, von dem die Reliquien, so in Nürnberg sind, herrühren, die S. 338. beschrieben sind. Der silberne Sarg mit seinen Reliquien ist noch in der St. Lorenzkirche vorhanden.

VII. Anecdoten von zwey Nürnbergischen Predigern. Sie sind von Andr. Osiander, und Joh. Kaufmann. Von dem erstern ist ein kleines und sehr seltenes Büchlein bekannt gemacht, unter dem Titel — eyne wunderliche Weyßagung von dem Babstumb, zu Nürnberg 1527. gedruckt, wozu Hans Sachse der Schuster die Reime zu den Figuren und Güldenmund die Holzschnitte gemacht hat, von dem Rath aber gänzlich unterdrückt ward, wobey dem Hans Sachsen anbefohlen ward, daß er seines Handwerks und Schuhmachens warten, und sich weiter enthalten solle, einig Büchlein oder Reimen hinfüro ausgehen zu lassen. — Das übrige ist nicht von Erheblichkeit.

VIII. Einen Hochzeitbrief von Burckhard Löffelholz von Kolberg, Schultheiß und Pfleger zu Nürnberg, an den König in Schweden, Carl Gustav. Ohngeachtet der Verf. anführt, daß dieser Patricius bey Gelegenheit des Friedens Execut. Convents zu Nürnberg, wobey der König damals als Pfalzgraf und schwedischer Generalißimus zugegen war, mit dem Könige sehr bekannt geworden, als Deputirter der Reichsstädte ꝛc. und auch sonst ein geschickter Mann war, so wird es doch immer auffallend bleiben, daß ein Privatmann einem großen Könige anmuthen kann, aus Schweden eine weite Reise zur Hochzeit seiner Tochter zu machen, oder einen Abgesandten zu schicken. Der Hochzeitbrief ist in extenso beygefüget, was der König aber geantwortet, und ob er einen Gesandten geschickt hat, davon fehlt die Nachricht, so das wichtigste gewesen wäre, welches die Familie gar gerne dem Verf. mitgetheilet haben würde. Dennoch ist es ein Beweis von der Denkungsart der damaligen Zeit, indem Gevatterbriefe und dergleichen mehr an fürstliche Personen sich auch finden. Der Unterschied des Begriffs zwischen einem großen Fürsten und einem angesehenen Privatmann, den man sich damals machte, war in der That damals nicht so groß, wie er jetzo ist, da Despotismus und Subjection von beyden Seiten weit stärker geworden ist.

No. IX. und X. ist von gar keiner Erheblichkeit.

Das

Das vierte Stück, womit der erste Band des Magazins beschlossen ist, begreift allein — die Kirchen- Religions- und Reformationsgeschichte des Nürnbergischen Städtgens Lauff. Der Verf. beweiset bey dem Anfange gegen die Brandenburgische Schriftsteller, daß Lauff ursprünglich seit dem 13ten Jahrhundert den Herzogen von Pfalzbayern gehöret S. 374, hernach kam es mit einem Theil der Oberpfalz unter Kayser Carl IV. an Böhmen S. 378. Nach der Zeit gelangte Pfalz und Bayern wieder zum Besitz dieses Orts, wie aber 1504 Pfalzgraf Philipp in die Reichsacht erklärt, und der Reichsstadt Nürnberg ꝛc. die Execution aufgetragen ward, so ließ die Stadt diesen Ort mit 4000 Mann und 31 Feldschlangen belagern, eroberte ihn, und zur Vergütung der Kriegeskosten ward ihr derselbe zugeeignet. Die Stadt erhielt im folgenden Jahr darüber von dem Könige von Böhmen Ladislav einen förmlichen Lehnbrief, und Pfalz renuncirte 1521 auf ewig wegen aller Ansprüche, so daß Nürnberg anjetzo Lauff als ein böhmisches Lehn besitzet. Was die vier in Kupfer gestochnen Siegel des Städtchens Lauff betrifft, so beweiset der Verf. S. 386, daß selbiges schon im 14ten Jahrhunderte, wie es noch im Pfälzischen Besitze war, ein eigen Siegel gehabt. In diesem Zeitraum hieng zwischen zwey Thürmen an einer herabhangenden Kette der gewöhnliche geweckte Bayersche Wapenschild, wie No. 1. und 2. zu sehen, seitdem aber die Stadt Nürnberg zum Besitz gelanget war, so erschien auf dem neuen Siegel statt des Bayerschen der Nürnbergische Wapenschild, mit der Umschrift: Sigillum nouum ciuitatis Lauff. Das übrige, was die Kirchen- und Reformationsgeschichte anlangt, kann hier nicht weiter Raum haben, zumal dieses an sich kleine Object viel zu weitläuftig nach dem Plan des Magazins abgefasset ist, wo allerley abwechselnde Materien den Leser mehr ergötzen, als ermüden sollen. Alle Kleinigkeiten der Kirche, Orgel, Altar ꝛc. alle Leichensteine und Inschriften von dunklen Leuten machen die ganze Abhandlung weitschweifig, und sind zu sehr local, so daß sie dem fremden Leser nothwendig ekelhaft seyn müssen. Wir wollten überhaupt den Herren Verfassern des Magazins wohlmeynend rathen, bey ihrem Plan in den ersten drey Stücken zu bleiben, und kurze abwechselnde Materien mitzutheilen, weil sie sonst die auswärtigen Leser völlig abschrecken werden.

Hk.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Anhang zu den Materialien zu einer neuen Erklärung des hohen Liedes. Aus dem Englischen. Halle, bey Gebauer. 1779. 78 S. 8.

Hievon ist nicht Harmar der Verfasser, sondern ein andrer Britte, der Verf. der new translation of Salomons Song. Zuerst legt er seine Hypothese von 7 Hochzeittagen, nach der er das hohe Lied behandelt, mit ihren Beweisen hin; dann theilt er das ganze Buch in 7 Eklogen für seine 7 Hochzeittage; hierauf folgen Anmerkungen zur Erklärung einzelner Stellen des hohen Lieds; und die Beantwortung der Einwendungen, die Michaelis dieser Hypothese von 7 Hochzeittagen in den Anmerkungen zu Lowth de sacra Hebr. poesi entgegengesetzt hatte, beschließt.

Künstlich genug ist eine Einheit in das hohe Lied hineingesponnen; und in diesem Betracht ist der Anhang merkwürdig; zur Erklärung des hohen Lieds aber scheint er uns von geringem Belang. Dem Verf. ist das hohe Lied ein Dialog, in welchem 1) Salomo, 2) seine Braut, 3) die Jungfrauen, ihre Gesellschafterinnen, und 4) die Freunde des Bräutigams redend eingeführt werden. Sieben Tage dauerten die Hochzeitsfeyerlichkeiten — also auf 7 Eklogen läßt sich auch das Gedicht zurückführen: die Scene ist — nicht das Haus der Braut — vielleicht war bey den alten Juden die Hochzeit nicht im Haus der Braut ausgerichtet, (hiegegen sind deutliche Stellen) oder (welches wir eher könnten gelten lassen) bey der Vermählung eines Monarchen ward vom gewöhnlichen Gebrauche abgegangen — kurz die Scene ist innerhalb dem Bezirk des königlichen Palastes und der königlichen Gärten. Also die Stadt, in der im hohen Lied die Braut des Nachts herumirrt, ist keine eigentliche Stadt, sie ist nichts anders, als eine Reihe von Pavillons oder kleinen Häuschen für diejenigen, welche die Aufwartung im Serail hatten: und die Wächter, die die Braut schlagen, sind unbeholfene Verschnittene, die zur Wache des Harems bestellt sind u. s. w. Man sieht, wie künstlich der Verfasser den Faden seiner Hypothese in das hohe Lied Stück für Stück hineinwebt.

Die Eklogen sind so abgetheilt. Die erste Kap. I — II. 7. die zweyte II. 8 — III. 6. die dritte III. 6 — IV. 1. die vier-

vierte IV. 8—V. 1. die fünfte V. VI. 9. die sechste VI. 10—VIII. 4. die siebente VIII. 5 bis zu Ende. Den Witz, den der Verf. aufbietet, in jeder Ekloge, die dem Hochzeittag nach in sie gehörigen Stücke zu finden, haben wir manchmal bewundert: wäre er auch auf einen andern Gegenstand gewandt worden, wo er an seiner Stelle gewesen wäre — wir würden unsre Freude und Beyfall ihm nicht versagen.

Der Wortkommentar ist nicht von großem Gehalt. Er giebt nur wieder, was andre schon gegeben haben, und sollten ja neue philologische Beweise beygebracht werden, so sind sie doch nicht so streng und genau geführt, wie wir sie jetzt von deutschen Philologen fordern, und billig auch von Ausländischen, wenn ihre Arbeiten deutsche Uebersetzungen verdienen sollen. Manches Falsche ist hier aus andern Kommentaren wiederhohlt: z. B. daß עלמה Jungfrau eigentlich eine Verhüllete bedeute, weil zur Zeit der Jungfrauschaft die hebräischen Mädchen verhüllt gegangen wären. Aber עלמה war, wie die Bibel lehrt, schon der Name einer Jungfrau, als es noch nicht Mode war, vor der Besteigung des Ehebettes immer einen Schleier zu tragen. Besser geht man zum Syrischen ܥܠܝܡܬܐ [zurück u. s. w.

Kritik braucht der Verfass. auch; und einige kritische Vorschläge sind ihm vielleicht eigen. Dahin gehört, daß Kap. I. 4 aus LXX, Vulgata, und dem Chaldäer geschrieben werden soll נרוצה לריח שמנך „wir wollen laufen nach deinem Wohlgeruch. Ohne aber erst zu untersuchen, ob sich der Verf. hinter die Auktorität der alten Uebersetzer verstecken konnte; schöner ist doch der masorethische Text für das offene Herz der Liebe: „Winkst du mir — wir laufen alle„ — d. i. winkst du mir, so glauben alle Mädchen bey mir, ihnen sey gewunken; so stark schlägt die Liebe gegen dich in aller Herzen. — Kap. I 16. wird נעימה für נעים vorgeschlagen; denn es soll mit ערשנו verbunden werden „siehe du bist schön, meine Geliebte! ja reizend, ja grünend ist unser Bette.„ — V. 15. kann aber schon einen andern Wink geben. Dort steht ja in der Anrede des Jünglings an das Mädchen in zwey Zeilen:

הנך יפה רעיתי
הנך יפה

Und also auch das Mädchen zum Jüngling in zwey Zeilen:

הנך יפה דודי
אף נעים

 Und

Und die Empfindung ist diesmal gewiß auch für den masorethischen Text.

Kap. III. 6. wird מה statt מי vorgeschlagen; denn es gehe auf Salomos Bette, nicht auf eine Person: folglich fodere die Natur der Sache: was ist es, was aufsteigt! (Vielleicht ists doch eine Person, wenigstens duftet das, was aufsteigt, (nach dem Ende des V.) wie sonst das Mädchen ihm, und der Jüngling ihr duftet). Hierauf wird freylich der Verf. erst dem auch beygebrachten Grund antworten: „es klingt unnatürlich eine einzelne Person mit Säulen von Rauch zu vergleichen,„ und dann müssen wir blos bedauren, was wir schon so oft beym Studio unsrer Kommentatore bedauert haben, daß Kritik oft Empfindung und Geschmack wo nicht gar tödtet, doch wenigstens niederschlägt.

Endlich hat sich unser Verf. auch nicht immer vor dem Fehler gehütet, in Bildern und Vergleichungen zu viel zu suchen, sie zu weit zu verfolgen und dadurch zuweilen den Dichter entstellt. Bey Kap. I. 9, wo der Jüngling sein Mädchen mit seiner Stute an Pharao's Wagen vergleicht, war's recht, Theocrits Vergleichung der Helena mit einem Θεσσαλος ἵππος zu citiren. Aber was soll nun die unmittelbar darauf folgende Anmerkung? „doch scheint wirklich hier im hohen Liede „der Bräutigam nicht die Absicht zu haben, der Braut wegen „ihrer Schönheit ein Kompliment zu machen, sondern vielmehr „ihre eheliche Treue rühmen zu wollen. Sie ist ängstlich wegen seiner Abwesenheit bekümmert und sucht ihn innigst: indem er sie so beschäftigt sieht, wird er von ihrer Zuneigung „gegen ihn gerührt, und vergleicht sie mit einer seiner Stuten, „die vorzüglich gute Eigenschaften hatte und schön im Zuge war, „und wie die Worte paraphrasirt werden können, dann empfiehlt „er sie, daß sie im Ehejoche vorzüglich gut ziehe.„ —— Darüber urtheile, wer urtheilen mag!

Prophetae minores ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi, notisque philologicis et criticis illustrati a *Joanne Augusto Dathio* — edit. altera emendatior. Halae, sumtibus orphanotrophei. 1779. 232 S. in gr. 8.

Die

Die Manier, nach der die kleinen Propheten hier übersetzt, wo es nöthig wär, erläutert und in der Lesart gebessert sind, können wir als bekannt voraussetzen. Diese neue Ausgabe unterscheidet sich von der vorigen blos durch Aenderungen einzelner Stellen, die wir im Hoseas und Habakuk am zahlreichsten gefunden haben, und durch einige neue Erläuterungsnoten. Wir wollen hauptsächlich von den gebesserten Stellen und den neuen Zugaben eine kurze Anzeige geben; doch aber die Anmerkungen nicht ausschließen, welche uns beym Lauf dieser Arbeit über andere Stellen beyfallen. Vielleicht kann sie der Kenner für wirkliche Aufklärungen der kleinen Propheten erkennen; oder doch durch sie zu bessern Erklärungen geleitet werden.

Hose. I. wird durch eine eingeschobene Anmerkung gezeigt, daß die ילדי זנונים nicht die unehelichen Kinder seyn können, welche das Weib dem Propheten mitbrachte. Nämlich soll die symbolische Handlung des Propheten sprechend seyn, so müssen, meynt der Verf., ילדי זנונים die von der Frau des Propheten während der Ehe mit ihm im Ehebruch erzeugten Kinder seyn. Der Prophet läßt sich ein Weib antrauen: sie wird ihm untreu: Gott traute sich Israel an, und es ward ihm untreu. — Aber eben um des Bilds und Gegenbilds willen möchten wir auch nicht קח לך אשת זנונים übersetzen: Age duc uxorem *meretricem.* Denn Israel war ja doch, wie die Bibel es anderwärts vorstellt, noch eine keusche Jungfrau, da Gott sich mit ihr verlobte. Wie kann eine uxor *meretrix* ein treffendes Bild von Israel in seinem damaligen Zustand seyn? —

Hos. II. 1. wird auf die Rückkunft aus dem babylonischen Elend gedeutet: Futurum est aliquando ut Israelitae numero pares sint arenae maris immensae et innumerabili, utque eo ipso in loco, quo eis dictum est, vos non estis meus populus, vocentur filii Dei viventis. Judaei enim et Israelitae una congregati constituent sibi unum caput atque ex terra *captivitatis suae* redibunt. Dies ille Israelitarum insignis erit. Aber wie kann der Prophet damit anfangen, womit er aufhören sollte? warum führt er die vorige Vorstellung von dem ehemaligen Zustand des Volks nicht erst aus; beschreibt den Brautstand nicht; nicht die Untreue in der Ehe u. s. w.? Uns dünkt, die ganze Anlage erfordere, diese Verse von den Zeiten zu erklären, da das Volk Aegypten verließ.

V. 3. ist die ehemalige Uebersetzung: vocate fratres vestros meum populum, et sorores vestras miserandas, mit einer andern vertauscht: gratulamini fratribus et sororibus vestris hanc felicitatem, gratiae nempe meae et misericordiae restitutae — nur vielleicht zu stark, wenn anders, wie uns dünkt, blos der Satz vorgetragen wird: Noch habe ich euch nicht gänzlich verstossen.

V. 11. wird der Text in מכסות את ערותה nach den 70 Dollmetschern und um den Zusatz, quod dederam ad tegendum zu ersparen gebessert. „Lanam et linum meum auferam, ne verenda tegere possit.„ Sollten aber nicht die 70 anders gelesen und nicht vielmehr dem Sinne nach blos übersetzt haben? Sollte das ל in לכסות nicht sehr bequem den dativum commodi ausdrücken können?

V. 22. Desponsabo vero te mihi, juste te puniendo, deinde vero insigniter miserando atque omnia promissa praestando: tu vero me tantum coles. Hier ist wohl der Sinn verfehlt — nicht die verschiedenen Grade des Verhaltens Gottes gegen sein Volk wollte wohl der Prophet darlegen, sondern vielmehr Gottes neue Liebe, und wieder erneuerte Zärtlichkeit; und משפט, חסד, רחמים, צדק, scheinen im Ganzen Synonyma hier zu seyn.

Kap. IV. 11. Der Verf. setzt עמי zum 11ten V., (compotationes populo meo omnem intelligendi vim abstulerunt) wodurch zwar die Auslegung der letzten Hälfte des 11ten V. leichter wird; aber dann leidet doch der volle Ausdruck des 12ten, und das Ohr vermißt im ersten Glied desselben offenbar ein Wort. Und da sich auch ohne diese Aenderung mit dem 11. V. auskommen läßt: wäre nicht die Verseabtheilung hier beyzubehalten?

V. 15. wird disjunctive genommen: aut Gilgalem ne abeatis, neque proficiscamini Bethaven, *aut* Jehovam omnino non profiteamini — unsern Einsichten nach hart. Auch ohne dieses Mittel läßt sich auskommen, wenn man das letzte Glied auf Beth El, das unmittelbar vorhergeht, zieht: Und schwört nicht (zu Bethel): so wahr Jehova lebt, d. i. seyd keine Abgötter. Denn bey dem Jehova, der zu Bethel unter einem Kalb verehrt ward, zu schwören, war doch offenbare Abgötterey.

V. 18. kommt die sehr wahrscheinliche Conjektur vor, daß הבו ein Schreibfehler sey, aus der Wiederhohlung der letzten Kon-

Konsonanten des vorhergehenden Worts entstanden. Unwahrscheinlicher ist uns die Aenderung des Textes Kap. V, 2. ושחטה שטים העמיקו vos estis rete expansum in Tabore, *quam venatores profunde abdunt.* Wir erkennen und fühlen die Dunkelheit des gedruckten Textes: aber erklärbar ist er doch: Israel sucht seine Sünden zu verbergen — ich aber (sagt Gott) kenne Israel dessen ohnerachtet." Scheinen gleich die alten Uebersetzer die Conjektur des Verf. zu begünstigen: so bleibt doch die Frage übrig, ob sie nicht blos wegen der Dunkelheit des Textes gerathen, und sich einen neuen Text geschaffen haben. Wenigstens ist nicht begreiflich, wie die leichte Leseart der Uebersetzer in die schwere masorethische hat verwandelt werden können. — Hingegen Kap. V. 6. ist sehr richtig משבר כשור nach allen Alten, ausser der Version Hieronymus geändert. — Kap. VI. 11. ist uns immer noch die Uebersetzung anstößig: Tibi quoque, o Juda, messis malorum parata est, *ipso tempore, quo bene tibi facere cogitabam.* Die Zeitbestimmung ist hier so müßig, und in den ganzen Zusammenhang so unschicklich; daß es uns wundert, warum kein Ausleger die Kapitelabtheilung zu verlassen wage. Fängt man das folgende 7. Kapitel mit den genannten Worten an; wie schön, wie harmonisch alles! wie voll der Parallelismus

בשובי שבות עמי — כרפאי לישראל
ונגלה עון אפרים — ורעות שמרון

Auf diese Weise müßte גם יהודה שת קציר לך den 9ten V. des 6ten Kap. schliessen: Auch Juda zieht dir Strafe zu. Und in diesem Fall endigte sich die Rede des Propheten mit dem Hauptsatz — Israel war Juda's Verführerin — mit dem sie auch oben Kap. V. 1. angefangen hatte, und der schleppende Zusatz: eo ipso tempore, quo bene tibi facere cogitabam, wäre weggeschafft.

Die schwere Stelle Hos. VII. 3—7. finden wir so erklärt: Sceleribus suis regem exhilarant et mendaciis suis principes. 4. Omnes adulterantur *et ardent*, ut furnus pistoris succensus, *ad quem* vigilare cessat, postquam depsuit massam, donec ea fermentescat. Die regis nostri vino incalescunt principes atque ille cum irrisoribus versatur. Incensus est uti furnus eorum animus, clam tota nocte eorum continetur ira, mane erumpit in flammam. Omnes ardent sicuti furnus, et conficerent suos judices; reges eorum

rum perierunt nec est, qui me invocet. Wir können die bey dieser Uebersetzung beliebten Aenderungen des ... nicht durchgehen, ohne zu weitläuftig zu werden. ... אפים V. 6, sollte das in ... oder ... können ... werden, ohne der Vergleichung des sorglosen Königs mit einem sorglosen Becker zu schaden? Offenbar sollte ... stehen; aber in Rücksicht auf die gewählte Vergleichung ist dafür ... sehr treffend. — Bey dieser Stelle hat der ... eine in der vorigen Ausgabe angenommene kritische Vermuthung ganz weggelassen.

Kap. VIII. 2. scheint unserm Uebersetzer ... am ... rechten Ort zu stehen. Freylich, wenn man mit ihm übersetzt: Et tunc quidem Israelitae ad me clamabunt: o Deus ... ster! tibi dediti sumus, — dann müßte es ... heissen. Aber man kann doch noch anders übersetzen: ... werden sie rufen: Mein Gott! Wir Israeliten sind ... ne Diener, und dann haben die Worte des masorethischen ... ihren gehörigen Platz.

V. 4. hat ... allerdings die Schwierigkeit ... sich, daß vorhin die verba im plurali gesetzt waren: in ... andern Schriftsteller z. E. einem Jesaias würden wir kein ... denken tragen, mit dem Verf. ... zu emendiren. Aber ... seas scheint uns eine ganz andre kritische Behandlung haben ... müssen, als andre hebräische Schriftsteller; er schreibt gar ... grammatisch genau, und verfällt in solchen Fällen, die ... vorliegenden ähnlich sind, häufig von der mehrern Zahl in ... einfache und auch umgekehrt von der einfachen in die mehrere. Wir möchten uns auch nicht hier auf die Auktorität der ... Uebersetzer berufen, die den pluralis ausdrücken sollen. Konnten sie denn anders übersetzen, wenn sie dem Zusammenhang ... mäß und nicht gegen den Genius ihrer Sprache verstossen wollten.

Hos. VIII. 5. billigt der Verfass. die von Houbigant ... geschlagene Versetzung, daß ... עליו אפי חרה, womit unsre Bibelausgaben den 5ten Vers anfangen, den Anfang des 6ten V. machen soll: Ira mea in eos exarsit: quousque nullam admittent emendationem! 6. Abominabilis mihi est vitulus tuus, o Samaria! est Israeliticum inventum; opus artificis, non Deus. Aus der Stellung der Sätze, darf ... läßt sich erweisen, daß diese Vermuthung gegen den Geist des Propheten streite. Voraus immer die Beschreibung der Uebel-

thaten

thaten des Volks, und dann die Folge derselben. V. 3. Israel flieht das Gute: darum soll der Feind sie verfolgen. V. 4. das Volk setzt Taugenichtse zu Königen: darum sollen sie ausgetilget werden. — Also auch V. 5: „Samarien ist abgöttisch: darum zürnt Gott.„ — Auch Kap. IX. a. ist vielleicht כַּד nicht in כַּד zu verändern; wenn wir nur erst durch einen vollständigen kritischen Apparat die Gesetze der Specialkritik bey unserm Propheten festgesetzt haben. Die Leseart, welche der Grammatik zuwider läuft, scheint im Hoseas immer den Vorzug zu verdienen.

Noch ein paar Proben von den Aenderungen im Habakuk. Die Hymne im 3ten Kapitel ist fast ganz umgearbeitet. Die Inschrift heißt nun: Preces Habacuci prophetae ad *modos odarum canendae*, wie in der deutschen Ausgabe zu Jones de poësi Asiatica vorgeschlagen worden. — Der Gang der Hymne ist nun so angegeben: der Prophet, froh über die Verheißung, daß dereinst Gott Rache gegen den Chaldäischen Staat üben wolle, bitte Gott, es zu thun, und sieht schon in seiner Begeisterung, wie es geschicht. Er fingirt, auf die den Propheten gewöhnliche Weise, Gott erscheine im Ungewitter. Aber der traurige Gedanke vom Untergang des hebräischen Reichs durch die Chaldäer, bemächtigt sich gegen das Ende seiner Seele wieder; er seufzt zwar, aber tröstet sich daben mit bessern Zeiten. — V. 6. ist nun übersetzt: Gradum sistit — terram concutit: aspicit gentes et dissipat eas, montes sempiterni finduntur, colles antiqui subsidunt, ruinas aeternas infert. Nämlich הליכה wird von הלך perire abgeleitet. — V. 9. ist auch geändert: Hac cataracta suspectum reddis arcum tuum testem promissionis, fluminibus terram scindis.

Die Bereitwilligkeit des Verf., da zu ändern, wo andre Änderungen vorgeschlagen haben, macht seiner Denkungsart besonders in unsern Zeiten Ehre, wo die Schriftsteller, welche sich einmal einigen Namen erworben haben, so häufig die Miene der Unfehlbarkeit annehmen.

Fm.

Erster Schritt nach Latium. Das ist: Kurze und überaus faßliche Anweisung zur lateinischen Sprache, nebst einem kleinen Wörterbuche und vielen Auf-

Aufgaben zur Uebung. Lüneburg, bey Lemke. 1780. 8. 216 S.

Der ehrliche Mann, welcher dies Buch herausgegeben hat, mag es in aller seiner Einfalt recht gut mit der lieben, zarten Jugend gemeynt haben. Aber erleichtert hat er ihr gar nichts. Wir waren bis auf ihn, daß er die erste Gelegenheit gegeben hat, ein solches Buch durchzusehen. Alles ist auf den gemeinen Schlag, und doch meynt er, er habe das Ding besser gemacht, als es vorhin war. Eine kurze Grammatik mit einem kurzen Syntax, mit mancherley, dem Sinn nach zum Theil albernen Formeln, macht das ganze Werkchen aus, das sich weder durch richtigere, noch durch leichtere Begriffe, auch gar nicht durch die Methode empfiehlt. Des Verf. Sprachphilosophie kann man daraus erkennen, daß er in der Vorrede behauptet, es gebe darum in der Lateinischen Sprache fünf Declinationen, weil im Alphabet fünf Vocalen sind. Was die vier Conjugationen betrifft, ist der V. eben der Meynung, daß die Stifter dieser Sprache selbige nach den Vocalibus eingerichtet, o und u aber, weil sie mit keinem sonderlichen Wohlklang verknüpft, vorbeygegangen und nur a, e und i, mit deren Aussprache eher eine gewisse Annehmlichkeit verknüpft ist, beybehalten haben. — Was sind das für unerwartete Entdeckungen!

Abhandlung über die Lateinischen Ellipsen, von M. Joh. Gottlieb Lindnern, Rector in Arnstadt. Frankfurt, bey Garbe. 1780. 8. 19 Bogen.

Der Hr. Rector Lindner, ein rühmlich bekannter Schulmann, ist zuerst durch seinen Lehrer, den sel. Schöttgen, auf die Ergänzung mangelhaft ausgedruckter Redensarten im Lateinischen, aufmerksam gemacht worden. Er bemerkte selbst, daß nur die Griechische Sprache einen Lambert Bos, Schöttgen und Leisner gehabt habe; dagegen in der Lateinischen Sprache noch von Niemand eine besondere Arbeit darüber unternommen worden sey, bis Conr. Grimm seinen Libellum de Ellipsibus latinis herausgab, der aber selbst seit 1743. beynahe in die Vergessenheit gerathen zu seyn schien. Dies zusammen bewog ihn, die Sammlung der Lateinischen Ellipsen von neuem zu unternehmen, zu vervollständigen und zweckmäßiger einzurichten.

[...]chen. Die Frucht dieser Arbeit gab er schon vor 10 Jahren in einer lateinischen Schrift heraus; jetzt liefert er sie in deutscher Sprache, mit Auslassung der Beweisstellen und anderer kritischen Bemerkungen, in der Absicht, damit sie in solcher Gestalt Anfängern desto brauchbarer seyn möge.

Die Einrichtung des Buchs ist so beschaffen, daß es Anfängern noch nützlicher werden kann, als Lambert Bos im Griechischen zu seyn pflegt. Es besteht gewisser Maaßen aus drey Theilen. I. Der erste Theil liefert eine Theorie der Ellipsen, und ist in der Einleitung enthalten. Indem der V. den Lambert Bos einige male mit besonderer Aufmerksamkeit durchlas, abstrahirte er sich allgemeine Bemerkungen über den Ursprung der Ellipsen und über die Mittel, sie zu ergänzen. In Ansehung des Ursprungs, theilt er alle Ellipsen in zwey Klassen: 1) in solche, welche der Rede eine anmuthige Kürze verschaffen, welche er grammatische nennt. Von diesen wird § 1 — 24. am umständlichsten geredet, und der V. sammlet allgemeinere Bemerkungen nach den einzelnen Arten der Wörter, woraus die Rede bestehet. In der Sache selbst denken wir mit dem V. überein, nur finden wir in der Nebenidee des Anmuthigen, welche er mit in die Erklärung hineingezogen hat, etwas anstößiges. 2) Wenn sie durch Affekt oder durch eine besondere Absicht des Schriftstellers erzeugt werden, so nennt sie der V. rhetorische Ellipsen. (§. 25.) Was die Mittel anbetrifft, diejenigen Worte ausfindig zu machen, welche ausgelassen sind, so empfiehlt der V. (§. 26 — 30.) 1) einen guten, gesunden Menschenverstand; 2) die Vergleichung des Lateinischen mit der Muttersprache; 3) die Bemerkung vollständiger Stellen, (locorum plenorum); 4) Randglossen und Variantenverzeichnisse; 5) den Context. Wir würden Num. 2 und 5 lieber als Unterabtheilungen von Num. 1. angesehen haben, durch welche sich der gesunde Menschenverstand leichter helfen kann. Im übrigen ist der allgemeine Blick, welchen der V. in der Einleitung dem jungen Leser verschafft, — letzterer mag damit anfangen, oder besser damit schliessen, — allemal von vielem Nutzen.

Es folgt: II. Alphabetische Verzeichnisse. Und zwar: 1) Von den elliptisch ausgelassenen Haupt- Bey- und Fürwörtern. 2) Der elliptisch ausgelassenen Zeitwörter. S. 154 ff. (Warum ellipeisch ausgelassen? Heißt es mehr, als wenn der Verf. schlechthin gesagt hätte: der ausgelassenen Zeitwörter?) 3) Der (elliptisch) ausgelassenen Partikeln. S. 179 ff.

Noch kommt: III. eine Anzeige solcher Stellen, wo aus dem Contexte ein vorhandenes Nenn- oder Zeitwort, mit einem andern Gliede der Rede, es sey vorher oder nachher, wiederholt, das ist, einmal ergänzt werden muß. Der Verf. hat einen Anhang daraus gemacht, S. 240 ff.

Endlich beschließt ein Register ellipsischer Redensarten das ganze Werkgen. In demselben hat der V. diejenigen Wörter, welche ergänzt werden müssen, zugleich durch cursive Schrift angezeigt, und uberhaupt die Einrichtung so gemacht, daß ein junger Mensch, der dasselbe blos zur Uebung, als einen Vorrath von Formeln und Beyspielen, durchliest, an gründlicher Kenntniß der Lateinischen Sprache, viel gewinnen muß. Er wird alsdenn manche Regel des Syntaxes, die ihm ohne Grund beygebracht war, und wider welche er eben darum immer in Gefahr stand, zu sündigen, nunmehr verstehen und erklären können, auch ohne ängstlichen Zwang des Gedächtnisses dasjenige ausüben, was ihm die gelernte Regel so schwer machte.

Es kann nun gar wohl seyn, daß mancher bey einer sehr mittelmäßigen Kenntniß der Lateinischen Sprache, sich gleichwohl im Stande findet, den Verf. über manches zu tadeln. Erstlich kann es gar nicht fehlen, daß nicht, nach der von dem Verf. vorgezeichneten Methode, Ergänzungen zu dem Büchlein gemacht werden können. Zweytens läßt sich bey vielen Beyspielen eben so leicht behaupten, daß der V. die Sache übertrieben habe. Um nur einige Beyspiele anzuführen, so würden manche Ergänzungen ganz wegfallen können, wenn der Verf. die Gewohnheit der Lateiner, Neutra substantive zu gebrauchen, überall, wo er es konnte, hätte anwenden wollen. In Extis solemnium vesci möchten wir nicht gern *dapium* ergänzen. Uebertrieben scheint es auch, wenn der V. überall, wo Adjectiva sich auf eine Person beziehen, oder Verhältnisse, Nationen, Sekten ausdrücken, das Nennwort *homo* ergänzen will, als Cicero fuit disertus sc. homo, amicus, socius, senex sc. homo, Romanus, Optimates sc. homines. Daß man bey amicus immer nach den Umständen bald parvus bald magnus verstehen müsse, wie S. 89. stehet, daran zweifeln wir sehr. Wir glauben auch, daß man in vielen Verbindungen sagen könne: ich zweifelte, ob sie kommen würden, und im Lateinischen: *dubitabam venturaene essent*, ohne daß dort, oder nicht und hier *nec ne* ergänzt werden müsse.

Aber

Aber durch alle dergleichen Kritiken, wenn sie wider den Verf. gebraucht werden sollten; müsse sich kein junger Mensch, der gründlichen Unterricht sucht, verführen lassen, dies Werkchen zu verachten. Es ist, nach unserer Ueberzeugung, eins der nützlichsten, das jeder Lehrer seinen Schülern zum allgemeinen Handbuch empfehlen muß.

Sammlung auserlesener Briefe aus Plinius, Cicero und Seneka. (Erstes Bändchen.) Frankf. am M. bey Reiffenstein. 1780. 8. 108 Seiten. Zweytes Bändchen. 1780. 8. 272 S.

Ob es mit dem Sprachgebrauche so sehr übereinstimme, daß der V. auf dem Titel vor dem Namen Plinius, Cicero, Seneka, den Artikel wegläßt, zweifeln wir. Und wir meynen bemerkt zu haben, daß er in den Briefen selbst oft von dieser Regel abweicht, ob er sie gleich auf den Aufschriften beobachtet.

Von den Briefen selbst haben wir mehrere durchgelesen, ohne auf gezwungene Wortfügungen zu stoßen, die sonst gar bald errathen lassen, daß es nicht Originale, sondern Uebersetzungen aus Schriftstellern eines andern Zeitalters und einer andern Sprache sind. Auch wenn wir die Urkunde darneben legten, und Wort und Sinn genauer verglichen, fanden wir Ursachen, in den meisten Fällen mit dem uns unbekannten Uebersetzer zufrieden zu seyn. Er hat treu übersetzt und zugleich das fremde, erkünstelte und steife glücklich vermieden.

Einige Briefe sind dem V. minder gelungen, in welchen wir den Sinn des Originals entweder ganz verfehlt, oder nur halb und schief ausgedrückt gefunden haben. Damit unsere Leser aus einer Probe selbst von dem Werthe dieser Arbeit urtheilen können, wollen wir aus dem achten Buche der Briefe des Plinius, den 23ten, einen der schönsten in dieser Sammlung, abschreiben. Nicht als wenn wir dadurch zu erkennen geben wollten, daß wir den Uebersetzungen der klassischen Schriftsteller der Alten einen grossen Einfluß auf die Studien unsers Zeitalters beylegten, davon wir vielmehr das Gegentheil glauben; sondern weil es jetzt Leute giebt, die noch mit diesem Vorzug, den Rest dieses Säculums krönen wollen.

„Der heftige Schmerz, welchen mir der Tod des Junius Avitus verursachte, hat mich zu allen Studien, Sorgen und Ergötzungen gänzlich unfähig gemacht. Der heftige Schmerz

hat mich zu Sorgen unfähig gemacht, dürfte mancher nicht verstehen. Curas und avocamenta würden wir deutlicher und richtiger zu übersetzen glauben: zu ernsthaften Geschäften wie zu Zerstreuungen. Auch ist der Nachdruck, den die gehäuften Synonyma exemit, excussit, eripuit anzeigen, durch das gänzlich unfähig gemacht wohl nicht erschöpft worden.) Er hatte in meinem Hause das Rathsherrnkleid angelegt: er bediente sich jederzeit meines Raths, wenn er um ein Amt anhalten wollte: (suffragio meo adiutus erat will unserm Bedünken nach etwas mehr, als guten Rath; würkliche Bemühung für den andern, Anwerbung der Stimmen, anzeigen.): er liebte und verehrte mich, als wenn ich ihn in Sitten und in den Wissenschaften und Künsten unterrichtet hätte. (ita me diligebat — ut me formatore morum, me quasi magistro uteretur. Schief ausgedruckt durch das als wenn ꝛc. hätte. Vielmehr: so liebte er mich, daß er sich gern von mir belehren ließ, wenn ꝛc.) Was ist seltener bey Jünglingen? Denn wo finden sich diejenigen, welche andern gern nachgeben, wenn sie schon sehen, daß sie von ihnen an Alter und Ansehen weit übertroffen werden? Kaum sind sie in die Welt gekommen, so wissen sie alles, so sind sie weise: für Niemand haben sie Hochachtung, Niemand ahmen sie nach, sondern halten sich für das allerbeste Muster. (Die Uebersetzung würde gewonnen haben, wenn sich der V. den Zusatz: das allerbeste erspart hätte.) Avitus war von solchen Gesinnungen weit entfernt: man kann seine überaus große Klugheit dadurch erkennen, daß er alle andere für klüger, als sich hielt; und seine größte Gelehrsamkeit bestand in seiner Begierde zu lernen. (cujus haec praecipua prudentia, quod &c. Warum hier mehr, als da steht? Man kann — dadurch erkennen. Ohne diesen Zusatz ist der Sinn richtiger und ganz wörtlich dieser: Das war seine größte Klugheit, daß er ꝛc.) Immer berathschlagte er sich (fragt er andere) wegen (der) Einrichtung des Studirens oder den Pflichten (wegen der Pflichten) des gemeinen Lebens: niemals verließ er eine Gesellschaft, ohne gebessert worden zu seyn: und dies geschah entweder durch das, was er gelernt hatte, oder durch sein häufiges Fragen. (vel eo, quod audierat, vel quod omnino quaesierat. Das erste ist zu undeutlich ausgedrückt und die Uebersetzung des letztern sagt Theils zu viel, Theils etwas nachtheiliges, das wider Plinii Absicht ist. — Immer kam er weiser zurück, Theils überhaupt durch seine Aufmerksamkeit auf die Discurse, Theils indem er sich

aus-

ausdrücklich Belehrung ausbat.) Welchen Gehorsam bezeigte er nicht gegen den Servianus, den angesehensten Mann dieser Zeit?" (den angesehensten Mann? Erstlich ist dies gar kein passender Gedanke: und dann, wie mag der Uebersetzer etwa in seinem Texte gelesen haben? Unter exactissimus vir denken wir uns einen sehr pünctlichen oder eigenen Mann) u. s. w. — Der Brief ist zu lang, als daß wir weiter fortfahren mögen. Die gleich folgende Periode scheint der Uebersetzer gar nicht verstanden zu haben. Das intellexit und cepit und alles zusammen ist so falsch und zugleich undeutlich ausgedruckt, daß ein Leser, der blos deutsch versteht, und das Original nicht nachsehen kann, gar nicht weiß, was der Sinn seyn soll. — Den Anfang des 5ten Briefs im fünften Buch übersetzt er so: „Die Nachricht von dem Tode des Cajus Fannius hat mir viele Betrübniß verursacht. Denn ich liebte ihn wegen seiner Höflichkeit und Beredsamkeit ganz außerordentlich." (Wie wenig druckt dies das lateinische aus: amavi hominem *elegantem* et disertum.)

Ein Trost für solche Leser, die lieber Uebersetzung, als Original lesen, ist wenigstens dieses, daß uns beym Durchlesen anderer Briefe nicht so leicht anstößige Stellen vorgekommen sind.

Fg.

Editionis, in qua Psalmi ad metrum revocabuntur et recensebuntur, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrabuntur, specimen exhibet *Conradus Gottlob Antonius*, Lingg. OO. P. P. O. in Acad. Viteb. Vitebergae, litteris Dürrii. 1780. 17 S. in gr. 8.

Da diese Probe einer projektirten neuen Psalmenausgabe deshalb von dem Verf. herausgegeben worden ist, um sich mit seinen orientalischen Zunftgenossen über die Einrichtung des Werks selbst zum voraus zu besprechen: so werden unsre Leser es verzeihen, wenn wir diesesmal ausführlicher sind, als es sonst der Umfang der allgem. d. Bibl. bey einer Schrift von 17 Seiten gestattet.

Der Titel giebt schon hinlänglich die Absicht des Verfassers an. Er will eine Handausgabe der Psalmen liefern, wie man sie bisher nur von klassischen Schriftstellern gehabt hat — vermittelst des Metrum's, das er glaubt entdeckt zu haben, und der alten Versionen will er sich seinen Text festsetzen; und ihn dann in einem kurzen, aber doch vollständigen Kommentar erklären.

Auf zwey Hauptstützen baut er die kritische Bearbeitung des hebräischen Textes: Metrum, und alte Uebersetzer. Die dritte, nemlich Handschriften übergeht er blos, weil weder Kennicott, noch Derossi ihre kritischen Schätze aus Handschriften zu den Psalmen bisher aufgethan haben. Doch hoffen wir, daß der Verf. die Ausgabe seiner Arbeit wohl noch auf ein paar Monate hinausschieben wird, wenn er erfährt, daß im Sommer dieses Jahrs Kennicott fertig, und bereits an seinen Prolegomenen gedruckt werde.

In wie weit die Stütze des gefundenen Metrums haltbar sey, sind wir leider nicht im Stande, unsern Lesern zu berichten, weil wir die akademische Schrift des Verf., in der er sein System vorträgt, vor Verfertigung dieser Anzeige nicht haben auftreiben können. Wir sorgen aber doch, daß — hätte auch der Verf. alles zu großer Wahrscheinlichkeit gebracht — das Metrum kein fester Grund seyn möge, auf den sich sicher bauen lasse. Uns kam es immer vor, als ob viel von der die Lieder begleitenden Musik dabei abgehangen habe: und diese ist uns ganz verloren. Selbst die in dieser Probe vorkommenden Verbesserungen nach dem Sylbenmaas leuchten uns nicht recht ein. So ist uns die Wiederherstellung der Antistrophe des ersten Psalms anstößig:

והיה כעץ שתול על פלגי מים
אשר פריו יתן בעתו
ועלהו לא יבל
וכל אשר יעשה יצליח
והיה כעץ שתול על פלגי מים

Sie scheint uns nicht nur unpoetisch und matt, sondern auch dem anderweitigen Bau des Lieds entgegen zu seyn. Wir würden daher dem Verfasser rathen, keine Aenderungen der jetzigen masorethischen Leseart in den Text selbst aufzunehmen, um den allgemeinen Gebrauch seiner neuen Recension dadurch nicht selbst zu hindern — wovon wir unten bey unsern Vorschlägen der äußern Einrichtung dieser Ausgabe ausführlicher reden wollen.

Auf

Auf die alten Uebersetzer baut der Verf. viel; nur ist es Schade, daß in vielen Fällen ihr Gebrauch so unsicher ist. Doch hoffen wir, daß sich allgemeine Regeln werden festsetzen lassen, die ihren Gebrauch erleichtern, da das Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur gerade über die Psalmen schon einen schönen Apparat liefert und diese Vorarbeit den Verfasser ohne Zweifel in den Stand setzen wird, diese Regeln leichter zu entdecken, da seine Aufmerksamkeit nicht durch zu viele Dinge zerstreuet wird. Wir wünschen wenigstens, daß er einen Versuch damit machen möge.

Wir kommen zum exegetischen Theil des Werks. Vor jedem Lied wird der Inhalt vorausgeschickt, und der Gang etwas ausführlicher nachgezeichnet, den der Dichter genommen hat. Eine treffliche Methode! Nur bitten wir den Verf. ja seine exegetische Arbeit von der kritischen abzusondern, und niemals die erstere vorzunehmen, wenn er noch von der leztern voll ist. Nichts hindert mehr, sich dem Dichter nachzuschwingen, als wenn man sich eben mit jener mikrologischen beschäftigt hat. Auch wünschten wir, daß er die genauere Worterklärung erst dann vornehmen möge, wenn schon die Haupterklärung niedergeschrieben ist. Diese einzelnen Stücke lassen sich leicht zusammensetzen, wenn sie besonders gearbeitet sind; aber sie hindern den Flug des Kommentators ungemein, wenn sie zugleich gearbeitet werden.

Im Ganzen müssen wir die Erklärung des zur Probe mitgetheilten ersten Psalms billigen; und doch wünschten wir beym Verfolg dieser Arbeit einige Aenderungen. Die Anlage des Kommentars ist viel zu ausführlich, und müßte, wenn sie vom Anfang bis zu Ende beybehalten würde, das Buch so anschwellen, daß es blos den wenigen Kennern kaufbar würde. Es läßt sich aber vieles abschneiden. Anfangsgründe, die der Verfasser bey jedem, der die Psalmen studirt, voraussetzen konnte, sind viel zu ausführlich mitgenommen, z. B. S. 10 die Anmerkung über אשרי, seine Form u. s. w.; ferner bey הלך die Anmerkung vom hebräischen Aoristus und die Widerlegung Amama's konnte ganz wegbleiben. Auch sind die philologischen Beweise für die Bedeutung einzelner sehr bekannter Wörter viel zu ausführlich gerathen. Ein Kommentar muß kein Lexicon werden. Wer erwartete Ps. 1, 1. bey איש: „איש est a robore appellatur (Schult. ad Iob. 1, 1.) atque in fo-

mula איש בני peculiarem vim habet, tamen hoc loco pronominis vices sustinet; nam vti saepe quemlibet, aliquem significat, sic h. l. idem est, quod lat. *ille* &c." — Oder, um noch ein Beispiel zu geben, steht wohl die etymologische Anmerkung von חפץ bey V. 2. am rechten Orte?

So gut übrigens der Ton der Auslegung ist, so subtilisirt der Verf doch zuweilen, das bey alten Dichtern durchaus nicht seyn sollte. Wie subtil ist nicht die Erklärung von רשע und לץ V. 1. Und doch sind רשעים, חטאים, und לצים im Grunde Synonyma; und לצים ist blos als vocabulum specialius exquisiter; und der gesuchte Unterschied, den das Metrum bestätigen soll, scheint uns gegen allen Dichtergeist zu seyn. — Viel zu subtil ist die Anmerkung über עץ V. 3, nach welcher der Palmbaum verstanden werden soll. Primo (heißt es S. 13) quia hic mos est poetarum, vt oratione a toto genere ad certas formas, vel, si fieri possit, ad res singulas revocanda omnia, quasi sub oculos lectoris ponat (eine treffliche Bemerkung, die viele dunkle Stellen des A. Testaments aufhellt; aber die zur unrechten Zeit nicht gebraucht werden muß, der Ausleger muß nie seinem Dichter ein specielles Bild leihen. Und das ist der Fehler, in den unser Verf. mit andern Auslegern fällt); deinde quia ne apta quidem esset quaelibet arbor ad pii felicitatem exprimendam, (nach unsern Ländern, nicht aber nach der Lage des Orients, wo die Hitze und gewisse häufig wehende Winde, Fluren und Bäume leicht welk machen und ausdorren. Diesen Feinden kann aber ein Baum, an einem Bach gepflanzet, trotzen.) porro quia haec descriptio omnium optime convenit palmae. (Andre haben dies gleichfalls vom Oleander und Granatbaum gezeigt; also kann das nichts beweisen.) — Mit Recht streitet der Verf. gegen die Subtilität der neuern Ausleger, daß unter פלגי מים Kanäle, künstliche Wassergraben zu verstehen wären: nur würden wir uns nicht auf die Auktorität der alten Uebersetzer, sondern auf die Dichtersprache berufen haben, die vocabula specialia den allgemeinen vorzieht. Auch der pluralis פלגי schreibt sich von der Dichtersprache her. Dies ist die simpelste Lösung: die zweyte, welche der Verf. angiebt, פלגי in plurali positum est — quia arbor, ad divergia aquarum plantata, describitur — kommt uns viel zu spitzfindig vor.

Dies

Dies mag genug von der innern Einrichtung des Buchs gesagt seyn. Wir waren etwas genau, weil der Verf. bestimmte Beurtheilungen seines angelegten Plans verlangte. Nun noch ein Paar Worte von der äussern Oekonomie desselben!

Unsers Erachtens ist sie nicht ganz bequem, falls die diesmal beobachtete Einrichtung in der Ausgabe selbst sollte beybehalten werden. Zuerst der Inhalt des Lieds; dann der Hebr. Text; Stichos weis, und unten in gespaltenen Kolumnen Varianten der Accente und Anmerkungen das Metrum betreffend. Hinter diesem, mit kleinerer Schrift die Varianten der Consonanten; und zuletzt die Annotatio perpetua mit der Schrift der Anmerkungen über das Metrum. In den Text selbst sind die angenommenen Lesarten gerade zu gerückt; doch in Parenthesen eingeschlossen. — Wir würden in dem Text nichts ändern, sondern nur mit einem in die Augen fallenden Zeichen in demselben anmerken, wo eine andre Lesart vorgezogen werden sollte. Denn jetzt ist die Kritik des hebräischen Textes noch in ihrer ersten Kindheit, wo man noch nicht mit grosser Zuverläßigkeit ändern kann. — Aber die besser scheinenden Lesarten würden wir in den ersten Rand setzen, abgesondert von allen Varianten — mit etwas kleinern hebräischen Lettern. Dann würden wir die zweyte Klasse der Randanmerkungen folgen lassen — enthaltend die Varianten des hebräischen Textes in Ansehung der Konsonanten und darinn die angenommenen Besserungen rechtfertigen. Wo das Metrum weitere Erläuterungen gäbe, würden wir in einem kurzen Citatum aufs Metrum verweisen. Unmittelbar darunter in einem dritten Rand könnte der Kommentar folgen mit etwas größern Lettern. Hinter jedem Lied würden die Anmerkungen das Metrum betreffend ihren besten Platz bekommen. Kurz der Kommentar, der doch am meisten wird gebraucht werden, müßte gleich unter dem Text der Bequemlichkeit wegen stehen.

Wie viel in das versprochene Glossarium kommen muß, hängt von der Weitläuftigkeit des Kommentars ab. Uebrigens gehen unsre Wünsche auf Kürze, damit das Buch nicht zu voluminös und theuer werde, und für den Verfasser auf Gesundheit und Muße, um die angefangene Arbeit, die der biblischen Litteratur gewiß vortheilhaft seyn wird, bald beendigen zu können!

Fw.

Psalmus CXIX. Ex ipso fonte Hebraico latinum fecit et litterales difficilioribus locis notas adjecit *Sebastianus Seemiller*, S. Theol. Licent. et Prof. Noribergae in officina Felsekkeriana 1779. 48 S. in 12.

Weil dieser Psalm in der R. Katholischen Kirche täglich abgesungen werden muß, und derselbe in der Vulgata viele unverständliche Ausdrücke enthält; so hat der Verf. eine neue Uebersetzung davon verfertigen wollen, die von jener Unverständlichkeit frey wäre. Er findet keine Spuren eines mystischen Sinnes in diesem Psalm (wie manche seiner Religionsbrüder); und daher hat er auch nur hin und wieder Noten beygefügt, welche den buchstäblichen Sinn betreffen. — Die Uebersetzung selbst hat manchen Hebraismus vermieden; aber ganz frey davon ist sie nicht. So wird z. B. ambulare ganz hebräischartig gesetzt. V. 38. wird vorgeschlagen: אשר ליראתך, als erste Person des Futuri Kal von אשר recta incedere zu punktiren: imple servo tuo promissum tuum: *recta incedam* secundum timorem tui. — Wir sehen zwar aus Hr. R. Michaelis Uebersetzung, daß er auch אשר mit andern Vokalen אשר oder אשר ließt. Aber alle Aenderung ist unnöthig; die gedruckte Punktation ist hier weit vorzüglicher, als die bisher vorgeschlagenen, wenn man ליראתך fürs Concretum gesetzt annimmt. „Erfülle an deinem Knecht deine Verheissungen, die du deinen „Verehrern gegeben hast.“ — סעפים wird auch rebelles übersetzt, und mit dem Arabischen צעף verglichen — doch wohl gegen alle Vergleichungsregeln. Lieber סעפים punktirt, das nach dem Arabischen شعف rasend seyn, mit כבל in der Bedeutung übereinkommt, und für Sünder gesetzt ist. — V. 119. bleibt die gedruckte Leseart השבה auf alle Fälle inconcinn; wir würden lieber חשבת (nicht חשבת wie bey unserm Verf. wahrscheinlich durch einen Druckfehler steht,) lesen, zumal da es die alten Versionen so stark begünstiget. — Der Verf. ist geneigt, noch mehrere Psalmen zu übersetzen, wenn diese Probe nicht misfällt. Für seine Kirche wird seine Arbeit nicht ohne Nutzen seyn.

Fw.

Iudaeo-

Iudaeorum codicis sacri rite scribendi leges ad recte aestimandos Codices Manuscriptos antiquos perveteres. E libello Thalmudico מסכת סופרים in latinum conversas et adnotationibus necessariis explicatas, eruditis examinandas tradit *Iacobus Georgius Christianus Adler*, Th. et Ling. Or. C. Hamburgi apud Bohn. 1779.

Es war ein guter Einfall, den Theil vom Massechet Sopherim zu übersetzen, welcher die Jüdischen Gesetze enthält, nach denen bewährte Handschriften geschrieben werden mußten; und wir haben uns schon lange gewundert, daß diese Arbeit noch niemand in unsern Zeiten unternommen hat, wo man mehr als jemals von Handschriften und Varianten spricht. Wir wollen zwar nicht gerade zu behaupten, daß man die innere Güte einer Handschrift zu beurtheilen im Stande sey, wenn man auch alle die Gesetze aufs pünktlichste anzugeben weiß, welche die ältern Juden ihren Kalligraphen vorgeschrieben haben. Aber offenbar ists doch, daß man ohne Kenntniß dieser kalligraphischen Vorschriften manches an einer Handschrift übersieht, was man doch bey einer Beschreibung bemerken sollte; manches aber nicht richtig und treffend genug zu beurtheilen im Stande ist. Wir können daher nicht anders, als den Fleiß loben, den Hr. Adler theils auf die Uebersetzung dieser zur jüdischen Kalligraphie gehörigen Regeln, theils auf die beygefügten Anmerkungen gewandt hat.

Viel Grillenhaftes, das von gar keinem Nutzen seyn kann, haben wir immer in diesen Regeln gefunden, und wir sind in unsrer Meynung wieder bestätigt worden, da wir sie in der vor uns liegenden Uebersetzung um der Anzeige willen, die wir eben geben, aufs neue durchlesen mußten. Wer nur die vielen Vorschriften, die sich auf das Schreiben des Namens Jehova beziehen, ließt, wird keine Beweise weiter von uns verlangen. Unter die nützlichen und dem Kritikus brauchbaren Schreibgesetze rechnen wir, um nur einige Beyspiele anzugeben, folgende: das, von der Tinte, die zu Handschriften genommen werden soll, aus welchen Hr. Tychsen im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, Theil II. schon die für die

Kritik

Kritik interessanten Schlüsse gezogen hat; ferner die Vorschriften, welche Abschnitte der Bibel sollen metrisch geschrieben werden; gewisse Bemerkungen über einzelne Worte, aus denen man nicht blos gewisse Meynungen der alten Juden entdecken, sondern auch den Ursprung mancher Grillen in unsern Bibelausgaben finden kann. Wir rechnen auch dahin die Anmerkungen über die Anzahl der Kolumnen, ihre Breite, das Pergamen oder die Haut, auf welche geschrieben werden darf u. s. w. Endlich ist auch nicht zu läugnen, daß selbst die grillenhaften Schreibgesetze der Juden ihren Nutzen durch Zufälle bekommen können.

Einige von diesen Schreibegesetzen mögen ein ziemlich hohes Alter haben, und durch die Tradition den Thalmudischen Lehrern überliefert worden seyn; andre sind in so ferne neu, daß sie erst von den Thalmudisten selbst ausgesonnen zu seyn scheinen. Wir wollen diese Behauptung, um sie zu beweisen, mit einem Beyspiele belegen. „Nichts, heißt es S. 6., darf mit Gold in einer probaten Handschrift geschrieben seyn." Die Thalmudisten erläutern dies Gesetz mit einem Beyspiel. Ein Kodex, der Alexander dem Großen zum Geschenk bestimmt war, war mit goldenen Buchstaben geschrieben. Als dies die Aeltesten erfuhren, ward die Handschrift gleich verscharrt. — Dies Gesetz kann unmöglich noch kurz vor Christi Geburt existirt haben: denn der falsche Aristeas in der Epistel an seinen Bruder, wo er ihm von der Entstehung der Alexandrinischgriechischen Version Nachricht giebt, läßt vom Hohenpriester Eleazar für Ptolemäus Philadelphus eine Handschrift mit goldenen Buchstaben ausfertigen. Dies muß also zu der Zeit, da der falsche Aristeas schrieb, nicht verboten gewesen seyn: sonst würde er, wenn schon ein altes kalligraphisches Gesetz den Gebrauch des Goldes in Handschriften verboten hätte, nicht so geschrieben haben, um sich nicht selbst sogleich jedem Leser als Lügner zu verrathen. — Und Iosephus Antiquit. lib. XII. c. 2. schreibt dies dem Aristeas nach, als ob er gar nichts von einem Verbot des Golds in Handschriften wüßte.

Die Anmerkungen des Uebersetzers betreffen bald die Rechtfertigung der gegebenen Uebersetzung; bald Aufklärung der Vorschriften selbst, die übersetzt sind. Wir haben manches Gute gefunden; aber auch manche Bemerkungen, die wir für falsch halten. Zur ersten Gattung rechnen wir folgende: daß die Morgenländer, wenn sie heilige Worte, und die Juden, wenn sie

sie den Namen Jehova auf ihre Haut geschrieben haben, die geschriebenen Buchstaben nicht abwaschen, sondern abkratzen. Dies zuerst bey den Juden gewöhnliche Gesetz nahm, wahrscheinlich von ihnen, Mohammed an. Koran. Sura IV. 46. Und ein Beyspiel davon findet sich im Ahmed Arabsiades Historia Tamerlanis p. 3. nach Golii Ausgabe. Auch hat uns das S. 23. gefällte Urtheil über die hier übersetzten Schreibgesetze gefallen: „Generatim obserues, schreibt der Verf., omnes has leges e Talmude undique compilatas, et, Iudaeorum more consueto, negligenter et absurde connexas esse. Sed mearum partium non fuit, eligere meliora, abjicere vilia. Omnia vt in Talmude inueniuntur, fideliter tradidi. Sunt certe bona mixta malis, et eruditus ea, quae in critica sacra, vt dicunt, vtilitatem afferre possunt, facile a ceteris eliget, sejungetque."

Doch sind wir auch auf Anmerkungen gestoßen, denen wir unsern Beyfall nicht geben können. Von diesen, wie von den erstern auch nur einige! S. 4 wird, unserm Ermessen nach, כתב אשורית, und כתב עברית ganz falsch übersetzt. Das erste, אשורית, soll nicht scriptura Assyriaca heißen, weil das, was die Juden von Assyrischen Buchstaben sagen, falsch sey, sondern litterae sanctae, scriptura sancta, h. e. perfecta. Im Gegensatz von אשורית soll daher עברית Characterem Hebraeorum vulgarem, vel profanum bedeuten. Wir wollen einmal zugeben, ob wir gleich nicht der Meynung sind, daß das, was die Alten vom Assyrischen Alphabeth erzählen, falsch sey; so kann es doch noch keinen Beweis davon abgeben, daß man nicht אשורית Assyrisch übersetzen dürfe. Mit eben dem Recht können wir des Verf. Uebersetzung aus demselben Grunde widerlegen. Die Tradition vom charactere sacro und profano Iudaeorum ist offenbar ein Figment der Juden, oder beruht auf einer falschen Tradition; also kann man nicht אשורית durch sacer, und עברית profanus übersetzen. – Doch wir brauchten nicht einmal, mit des Verf. seinen eigenen Waffen zu streiten, wenn es hier der Ort wäre, den Ungrund seiner Behauptung zu zeigen. Die bekannte, und hier selbst wieder abgedruckte Stelle Talm. Bab. Sanhedrin fol. 21. c. 2. würde uns die besten Beweise gegen den Verf. hergeben, wenn es uns nicht zu weit abführte. — S. 4 wird auch in einer Anmerkung behauptet, daß die 70 nach Alexandrien der Sage nach gerufene Gelehrte den hebräischen Kodex mit griechischen Buchstaben hätten abschreiben

ben müssen, und daß sie keine förmliche Uebersetzung gemacht hätten; denn der Talmud sage: כתבו תורה יונית „sie schrieben das Gesetz griechisch", und כתב heiße nie übersetzen, sondern immer schreiben, abschreiben. — Unsre Leser wissen schon, daß hauptsächlich Hr. Tychsen in neuern Zeiten Vertheidiger dieser Meynung gewesen ist, und wir haben unsre Gedanken darüber in der allg. d. Biblioth. Th. XXXIV. St. 1. S. 48 - 70 ausführlich mitgetheilt. Wir wollen diese Gelegenheit nützen, nur mit wenigen Worten, und so kurz, wie möglich, das Zeugniß des Talmuds beurtheilen. — Wir geben zu, daß כתב für sich allein genommen, blos Schreiben, Abschreiben bedeute. Allein in Zusammensetzungen mit andern Wörtern kann ja doch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, ein Wort mit Nebenbedeutungen versehen werden. Wenn wir von griechisch geschriebener Bibel des A. T. reden, versteht jemand eine Abschrift des hebräischen Textes mit griechischen Buchstaben darunter? denkt nicht jeder dabey an die in griechische Sprache aus dem hebräischen übersetzte Bibel? So könnten wir antworten! — Allein wir wollen, um nicht spitzfindig in den Augen unsrer Gegner zu scheinen, gar nichts hierauf bauen; wir wollen einmal zugeben, der Talmud spreche wirklich von einer griechischen Abschrift des hebräischen Texts: und doch glauben wir dreist behaupten zu können, daß sein Zeugniß, das wir unter andern Umständen zu schätzen wissen, hier gar nichts erweise. Wenn der Thalmud von hebräisch-griechischen Abschriften redet, die zur Zeit Ptolemäi Philadelphi zu Alexandrien gemacht worden seyn sollen, so geht das Factum in eine Zeit lange, lange vor dem Thalmud hinaus. Hier ist er also nicht Zeuge, sondern blos Referent. Will man das Gewicht so eines Referenten abwiegen: so muß man vor allen Dingen die Quelle aufsuchen, aus der er seine Relation geschöpft hat. Nun hat der Thalmud entweder Traditionen, oder schriftliche Nachrichten gebraucht. Die schriftlichen Nachrichten von der Beschäftigung der vom Ptolemäus nach Alexandrien gerufenen Gelehrten sind alle in griechischer Sprache abgefaßt, welche die Thalmudisten nicht verstunden — also konnten sie ihre Nachrichten unmöglich daraus nehmen — sondern aus der Tradition, die sich aber wahrscheinlich zuletzt aus einer der schriftlichen Nachrichten herschrieb.

Ueber die Quellen, woraus unsre itzt noch übrige Nachrichten von der Beschäftigung der berühmten 70 jüdischen Gelehrten

[fl]ien geflossen sind, haben wir vor einiger Zeit vom Hrn. [P]rof. Eichhorn in Jena eine Abhandlung im Repertorium [fü]r biblische und morgenländische Litteratur Theil I. [S]. 266. f. erhalten. Hr. Eichhorn beweißt, wie uns scheint, [a]uffallend deutlich, daß sich diese Nachrichten auf eine doppelte [Q]uelle zurückführen lassen; die eine ist die Epistel vom Ari[st]eas, die andere die Alexandrinische Sage, welche Philo [no]ch niedergeschrieben hat — wenigstens leichter und unge[zw]ungener lassen sich die Verschiedenheiten der Nachrichten nicht [ve]reinigen, als der genannte Gelehrte gethan hat. — Nun aus [w]elcher von beyden Quellen ist die Nachricht von der Beschäf[ti]gung jener 70 Gelehrten im Thalmud geflossen? Wir wollen [di]ese Frage hier so kurz wie möglich zu lösen suchen; so werden [w]ir dann am besten über den Werth der Thalmudischen Nach[r]ichten urtheilen können; nebenher werden wir den Lesern jener [A]bhandlung im Repertorium einen Dienst erzeigen, weil sich [H]r. Eichhorn nicht auf die Beantwortung dieser Frage einge[la]ssen hat.

Der Thalmud sagt im Massechet Sopherim nach der [U]ebersetzung unsres Verfassers davon folgendes: Rursus con[g]regauit Rex Ptolemaeus alios LXXII Seniores, eisque in LXXII conclavia introductis, non declaravit, quare eos congregasset. Adiit autem unumquemque, eosque legem Mosis, praeceptoris eorum, scribere jussit. Deus vero animo unius cujusque illud consilium indidit, vt omnes pari ratione scriberent. — Hier ist das Mährchen der Inspiration, das Philo erzählt; aber so wie es Justin der Märtyrer mit den Nachrichten beym Aristeas vereinigt hatte. Wir würden zur Erläuterung die Stelle des Philo hier abschreiben, wenn wir nicht auf den 34sten Theil unsrer Bibliothek St. 1. S. 50 verweisen könnten. So wenig Justin der Märtyrer noch eine Quelle heißen kann, aus der ein vernünftiger Geschichtserzähler schöpfen darf, nachdem Hr. Eichhorn am angeführten Orte gezeigt hat, wie er zu seinen Nachrichten gekommen ist: eben so wenig kann man im Thalmud, der mit ihm übereinstimmt, dergleichen ächte Nachrichten suchen. Nur setzt der Thalmud wieder einiges zu, und vermehrt das Mährchen mit neuen Zierrathen; er läßt die 70 Gelehrten schreiben, die andern, Philo, Aristeas, Josephus, Justin und Epiphanius, lassen sie übersetzen u. s. w. — Nach diesen Erinnerungen wird man nicht erst die Tradition des Thalmuds durch eine so gezwungene Erklärung wahrscheinlich zu machen

nöthig

nöthig haben, wie unser Verf. in einer Anmerkung zu der Nachricht thut, daß alle 72 Gelehrten dasselbe geschrieben hätten. Haec convenientia nec institui, nec effici potuisset, si versiones fecissent LXX viri. (Aber sie konnten's doch auch nach dem Philo.) „Sie weissagten (nach Philos Erzählung) „wie inspirirte Männer, indem nicht jeder (ob gleich jeder in „einem eigenen Zimmer eingeschlossen, ohne Verabredung mit „irgend einem andern übersetzte) ihm allein eigene, sondern alle „einerley Worte und Ausdrücke brauchten, als wenn ihnen von „einem unsichtbaren Wesen wäre dictirt worden; und doch ist „die griechische Sprache so reich!) Atque hac forte ratione hoc institutum fuit. Seniores Iudaei LXXII in templo quodam conclavi convenerunt, et quisque locum suum ad parietes conclavis pro more Orientalium obtinuit. Vnus, qui in editioris conclavis loco consedisse videtur, tenuit Codicem Hebraeum, et ex eo Hebraice praelegit. LXXII illi vero verba, vti a praelectore pronunciata fuerant, calamo exceperunt. (Aber der Thalmud sagt ja ausdrücklich, den 72 Männern wären 72 Conclavia eingeräumt worden; er sagt ja nicht eine Sylbe von einem Vorleser. Welche Freiheit im Erklären!) Hac aut simili quadam ratione effici potuit, vt omnes LXXII Codices Hebraeo-Graeci, *si non in omnibus*, saltem in plurimis convenirent. (Wieder dem Thalmud ins Angesicht widersprochen! Nach ihm — omnes pari ratione scripserunt.) Quae vero convenientia nec in verbis, nec in modo scribendi sita fuit, cum unus literam ς, alter ζ, alter ξ; vel unus β, alter π, tertius φ cet. scripserit; sed in *elocutione* et modo legendi, ita quidem, vt Graeci, qui *unam eandemque dialectum locuti sint*, omnes LXXII Codices legerint atque contulerint. — Doch wir müssen abbrechen. Die Uebersetzung haben wir in den Stellen, welche wir zur Probe mit dem Text verglichen haben, richtig und treu befunden.

Fw.

P. Virgilii Maronis Opera in tironum gratiam perpetua annotatione nouis curis illustrata, a *Chr. Gottl. Heyne. Tomus posterior.* Leipzig, bey Fritsch 1780. in 8. mit fortlaufender Seitenzahl von S. 689 bis 1324. ohne das Register.

Ent-

Enthält das übrige der Aeneide. Der Verf. bleibt dem, im vorhergehenden Bande entworfenen Plane treu, und liefert Anfängern den Kern der Anmerkungen, mit Weglassung alles für Gelehrte, Kunstrichter, und weiter fortgerückte, nothwendigen. Der Tironum giebt es viele Klassen; hier aber muß man nicht solche denken, die erst anfangen einen Dichter zu exponiren; sondern die schon Kenntniß der Sprache und des Alterthums genug haben, durch Hinweisung auf prosaischen Ausdruck ihn zu verstehen und zu fühlen. Diesen ist auch die kurze Anführung griechischer Parallelstellen nützlich, um sie, wenn sie es auch noch nicht verstehen, auf die Quellen lateinischer Dichtkunst, und höhere Kenntnisse zu leiten. Zum Lobe des Werks etwas hinzuzusetzen, halten wir für überflüßig; da es bereits bekannt genug ist, und jedem, der es sich anschafft, sich selbst loben wird.

Uz.

---

11. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

1. Patriotische Gedanken, nach welchen in Niederösterreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen und Steuern am füglichsten, und in Rücksicht aller Stände der Landeseinwohner, am billigsten vereinfachet werden könnten. Wien, bey Ghelen. 1781. 144 S. 8.

2. Gedanken über die Tranksteuer wider die unlängst erschienene Steuervereinfachung eines Patrioten. Wien, bey Schulz und Gastheim. 1781. 48 S. 8.

3. Gedanken zu einer Finanzoperation zur Verbesserung der Tranksteuer mit einer unpartheyischen Vorstellung der Wirkungen, die diese Anlage im Königreich Böheim, in der Hauptstadt Wien, vorzüglich aber auf dem platten Lande in Niederöster-

reich hervorbringt. Wien, bey Jahn. 1781. 67 Seiten 8.

4. Unterredung eines niederösterreichischen Weinhauers mit seinem Pfarrer über die Trankſteuer. Wien, bey Kurzbeck. 1781. 64 S. 8.

5. Ob der Soldat zu Staatsabgaben und insbesondere zur Trankſteuer könne verpflichtet werden? Wien, bey Ghelen. 1781. 24 S. 8.

6. Finanzsätze theoretisch-praktische. Wien, bey Gerold. 1781. 40 S. 8.

Leser wissen es aus öffentlichen Nachrichten, daß noch vor dem Hintritt der hochsel. Kaiserinn die sogenannte Trankſteuer (eine Abgabe pr. 40 Kr. auf 1 Eimer oder 40 Maaß) in Niederösterreich, so wie vorhin in Mähren und Böhmen, eingeführt wurde; daß diese Steuer viel Widerspruch fand, und daß dem Kaiser beym Antritt seiner Regierung neue Klagen und Beschwerden überreicht wurden. — Rec. glaubt zu nichts weiter verbunden zu seyn, als den Leser mit der Streitsache, die in Niederösterreich so viel Geredes und Geklages verursachte, näher bekannt zu machen, ohne an derselben Parthey zu nehmen; um so mehr, als er überzeugt ist, daß nur die Landesobrigkeit solche streitige Fälle gehörig zu untersuchen, zu befassen, zu rechten, und zu beurtheln im Stande ist. Er will daher aus den darüber verhandelten Schriften, so viel ihm derer zu Handen gekommen, einen getreuen Auszug machen, und dabey auf noch andere statistische Nachrichten, nach denen man itzt so begierig hascht, Rücksicht nehmen.

Man sieht wohl, daß der V. der Patriotischen Gedanken No. 1. mit Einführung der Trankſteuer sehr unzufrieden ist; allein man hat Mühe, aus seiner ohne alle Ordnung abgefaßten Schrift die Hauptbeschwerden auszufinden. Diese bestehen wohl hauptsächlich darinne: 1) daß durch die Trankſteuer der gemeine Mann sehr gedrückt, und 2) der Weinhandel gehemmt werde. — Die nachgelassene Schuldensteuer *) des Tag-

*) Eine Art von Gewerbesteuer, die zur Tilgung der im siebenjährigen Kriege gemachten Staatsschulden errichtet, und noch immer

Taglöhners (S. 120.) war jährlich nur 15 Kr., und itzt bezahlt er an der Tranksteuer wenigstens 3 fl.; jene des Weinhauers und geringern Bürgers 36 Kr., diese itzt jährlich 20 fl.; des bessern Gewerbsmannes 5 fl. und itzt, wenn er viele Gesellen hat, 50 fl. NB. Alle diese Leute müssen Wein trinken (S. 115.). (Diese angeführte Steuertaxe mag wohl von Landleuten oder Bewohnern kleiner Städte zu verstehen seyn, denn Rec. weiß, daß noch im J. 1774. ein Handwerksmeister von zwey Gesellen, und dabey ein blosser Miethmann an 16 fl. jährl. Abgaben entrichten mußte). — Die Weinhändler wollen den Hauern, derer viele weder Keller noch Geschirre haben, und aus Dürftigkeit ihre Fechsung schon am Stock verkaufen, den Wein wegen des erhöheten Preises nicht mehr so zeitig, noch um so billigen Preis, wie vorhin abnehmen: weil ohnedies in Niederösterreich dies Getränk sich zu sehr häufe (S. 43.). Nachdem der Verf. die als Surrogata der Tranksteuer vorgeschlagene Wohnungssteuer (nach Anzahl der Küchen, Stuben, Fenster rc.), wie auch die Landesproduktensteuer (er führt keine Gegengründe an) verwirft, so bringt er eine für jeden Stand verhältnißmäßige Vermögenssteuer in Vorschlag, die er als die billigste, einfachste und beste (wenn nur auf unserer sublunarischen Welt das Möglichbeste allezeit et pro nunc praktikabel wäre!) anpreiset. — Rec. will es dem Verf. nicht verargen, daß sich an seinem Steuersystem (wie er es benennt) nichts neues befindet: aber ausführlich und mit einleuchtenden Gründen hätte er es seinen Lesern darthun sollen, daß diese Steuerart als das schicklichste Surrogat der wieder aufzuhebenden Tranksteuer in jedem Anbetracht der niederösterreichischen Landesverfassung bestehen, eingeführt, und in Vollziehung gebracht werden könne; so aber hat er nicht einmal die Schwierigkeiten und Hindernisse, die bekanntermaßen mit Realisirung der Vermögenssteuer streiten, hinreichend gehoben: denn blosse Deklamationen wider Kapitalisten, die der V. S. 103 als eigennützige Leute aushunzet, als Leute, die keine Menschenliebe, keinen Patriotismus haben, die aus Geitz nicht gerne verhältnißmäßig mit den Armen zahlen wollen, sind in Finanzoperationen von gar keinem Gewichte. Ueberhaupt scheint uns der Verf. gar nicht den in der Staatsklugheit tiefforschenden, an

 Erfin-

immer erhoben wurde. Solche Spuren hinterließ doch dieser Krieg nicht in den preußischen Landen! Anm. des Rec.

Erfindungen fruchtbaren, in Anwendbarkeit der Vorschläge geschmeidigen Geist; noch weniger die Gabe eines überredenden Vortrags (eine auch nur erträgliche Schreibart vermißt man auf jeder Seite) zu besitzen, obschon er sonst ein gutmeynender Patriot seyn mag — Da der V. S. 8. sich auf eine vieljährige praktisch-erworbene Landeskenntniß beruft, so wollen wir noch ein Paar statistische Bemerkungen (denn auch mit diesen ist er ziemlich sparsam) ausheben: In einigen Gegenden von Niederösterreich werden bloß zum Essigsieden (wohl auch zur Vermischung mit andern Landweinen) brauchbare Gebirgweine erzielet. — Auch die guten Weinarten müssen durch mehrere Jahre zur genußbaren Zeitigung im Keller liegen, und werden daher den Eigenthümern „wegen der vieljährig hierauf zu verwendenden habenden Fülle„ noch kostbarer. — In manchen Gegenden soll wegen der übeln Lage so wenig wachsen, daß der Weinhauer durch mühsame Nebenerwerbungen kaum seine Bedürfnisse sich beyschaffen kann. — In Niederösterreich sollen sieben Millionen Eimer Wein (die ein Kapital von dreyßig Millionen Gulden betragen) vorräthig liegen; und dies wegen Stockung des auswärtigen Weinhandels, wovon der V. die Ursache in den aus Staatsabsichten erhöheten Zöllen und Weinaufschlägen angränzender Länder aufsucht (dem Rec. sagten auch einige Bayern und Schwaben, daß ihnen der Franken- und besonders der Würzburger Wein besser schmeckt, und behagt, als der säuerliche, oft geschwefelte und immer sehr leichte Oesterreicherwein). Aus dieser Ursache soll seit einigen Jahren der Werth dieses Produkts so sehr gefallen seyn, daß dem Hauer kaum die Baukosten ersetzt werden, und er sich nur mit äusserster Noth nähren kann. (So schlimm fands doch Rec. auf dem Lande nicht; und dann bemerkte er, daß diese Leute nebenher beträchtlichen Butter- und Obsthandel, wovon unter andern wöchentlich einige Schiffe voll, am sogenannten Wienerschänzel landen, treiben. Auch Birnmost, Aepfelwein und Branntwein wird von vielen bereitet.) In Gebirg- und Waldgegenden sollen die Bauern mit Holzverschleiß sich kaum genug Haber- und Wickenbrod verdienen. (Aber nach S. 32. verkauft ein Bauer doch jährlich ein Paar gemästete Zugochsen?) — Viele Weinhauer wollen wegen der drückenden Tranksteuer ihre Weingärten todt schneiden, und öde liegen lassen (doch nicht!); und, wo es thunlich ist, zu Aeckern machen: allein von den Aeckern, von denen als Weingärten vorhin fünf Familien gelebt haben, würden sich kümmerlich zwo nähren können. — Den

öster-

[illegible]erreichischen Staatsbedienten werden von ihren Besoldungen [u]nd Pensionen 5 Proc., wenn sie über 2000 fl. betragen, 10 Pro[cen]t abgezogen; und von diesem Arrhae Abzug, wenn Rec. sich [n]och recht erinnert, die Wittwenpensionen bezahlt. (Sollte eine, [w]ie im Preußischen Staat, vom König und dem Lande ga[ran]tirte Wittwenkasse für die Finanzen und die Individuen [nic]ht vortheilhafter seyn?) — In Mähren und Böhmen [w]erde nur wenig Wein erzeugt, und der geringe Vorrath wäre [nu]r bey Herrschaften und reichen Privaten hinterlegt: deswegen [so]ll in diesen Ländern die Tranksteuer seit vier Jahren anwend[b]ar gewesen seyn. — Aus dieser Schrift kann man sich auch [di]e mannichfaltigen Abgaben niederösterreichischer Unterthanen [be]kannt machen; als Schulden- oder Klassensteuer, *Con[tri]butionale* von Realitäten, ein Dritl (Drittheil) Zu[la]ge von den Hausgründen, die Wegrobathrelaltio[ne]n, die Pferdesteuer, der inländische Körneraufschlag, [de]r inländische junge Viehaufschlag, die Passagemäu[th]en, die Sperrgelder, der landgräfl. Pferdaufschlag, [d]ie Wegmäuten, die Liniengelder, das Tatz und Um[g]eld, Dominikal- Realitäts- und Gefälls- dann Rusti[ka]l- Haus- und Grundabgaben, die auf Häuser radi[c]irte Gewerbesteuer. Man erschrickt wirklich so viel Na[m]en dieser Art hintereinander zu lesen. Und es ist leicht zu er[ac]hten, daß durch so mannigfaltige Abgaben, die Geschäfte er[sta]unend verwickelt werden.

Die Gedanken über die Tranksteuer Nr. 2. sind eine [W]iderlegung der eben angezeigten Schrift Nr. 1. Denen dar[a]n liegt, die Beschaffenheit der niederösterreichischen Tranksteuer [n]äher kennen zu lernen, und den Werth derselben im hellern [Li]chte zu beschauen, müssen diese kleine Schrift lesen. Sie [w]erden mit einem Mann bekannt, der überhaupt im Fache des [St]euerwesens sehr bewandert ist, und den wirklichen Zustand [de]r so sehr angefochtenen Tranksteuer vollkommen inne hat; an[b]ey in einer reinen und fliessenden Schreibart sich ausdrückt, [u]nd seinen Gegner meistens kurz und bündig abfertigt. Auch die Nachrichten, die hier vorkommen, scheinen aus guten Quellen geschöpft zu seyn. — Zuerst zeigt der V., daß es un[m]öglich sey, die in Vorschlag gebrachte Vermögenssteuer wegen Menge der Schwierigkeiten, wegen der Unzuverläßigkeit der Fassionen (indem man weder den absoluten Vermögensstand, noch die relativen Umstände der Landeseinwohner erfahren kann),

 wegen

wegen der vielen Ränke, in einem Staat einzuführen; und daß solche vereinfachte ebenmäßige Steuer, wodurch die Gott gefällige Gleichheit sollte hergestellt werden, unter die frommen Wünsche gehöre. — Alsdann sucht er die zwo vornehmsten Beschwerden zu heben; daß nämlich durch die Tranksteuer der gemeine Mann sollte gedrückt, und der Weinhandel gehemmt werden. Denn die Handwerker und Taglöhner (deren Anzahl sich in Niederösterreich kaum auf 100,000 erstreckt, und also nicht einmal den zehnten Theil der übrigen Einwohner beträgt) können, so wie im Falle eines Fehljahres, den höhern Preis des Weines durch Steigerung ihres Arbeitslohns hereinbringen; (Eine Steigerung des Arbeitslohns läßt sich von den armen Leuten nun wohl selten bewirken. Wird ihre Arbeit eben nicht stark gesucht, so müssen sie eher abschlagen, Wein und Frucht mag theuer oder wohlfeil seyn.) hernach verlieren sie auch weder gar nicht (denn viele Klöster und Wirthe schenken den Wein für den vorigen Preis,) oder doch nur unmerklich an der Güte des Weins. — Was aber die Hauptsache ist, so sollen die Hauer bey der Tranksteuer so gar gewinnen. Das ganze Tranksteuergefäll kann man auf zwo Millionen Fl. (wenigstens auf 1,800,000 Fl., wovon für die Regiekosten 120,000 Fl. abgehen) sicher ansetzen; allein die Hauer tragen dazu nicht 130,000 Fl. bey. Der übrige Zufluß auf dem Lande ist von den zahlreichen Klöstern (wo jährlich die größten Fässer geleert werden), von 700 Pfarrern, Dechanten und Pröbsten, von herrschaftl. Beamten, Forstmeistern, Jägern, Müllern u. a.; besonders aber von Reisenden, und von zahlreichen Wahlfahrtern; in den Städten von den vielen Fremden, die doch vorhin ganz steuerfrey waren, von vermöglichen Bürgern (Rec. fand nirgend so gastfreye Leute als in Oberdeutschland. In Niederdeutschland giebt es zwar mehrere reiche Privatleute, aber man lebt da ziemlich sparsam), und besonders in Wien von den vielen Gästen, die an Feyertagen (ja wohl täglich des Nachmittags) in den Schenkhäusern sich einfinden. Nun aber zahlten die Hauer vorhin nur allein 150,000 Fl. Weingartskontribution: und unter den aufgehobenen Abgaben (deren in der Schrift Nr. 4. S. 31. dreyzehen gezählt werden) sind überdies viele für Bürger, Hauer und Bauern sehr wichtige Ersparungsrubriken. — Auch keine Stockung des Weinhandels sey wegen der Tranksteuer zu befürchten, denn die Ausfuhr aller Weine, die auswärts gebracht werden, wäre steuerfrey; und itzt wäre sogar die Beschwerde wegen der Abladungspalleten und Depo-

siten

sten abgethan. Die große Einnahme in den ersten Monaten beweise die noch wohlbestehende Konsumtion und also auch den guten Fortgang des inländischen Weinhandels. (Indessen wurden schon seit fynfzehen Jahren bey der Landschaft wegen Stockung des Weinhandels bittere Klagen geführt.) Daß aber in der letztern Weinlese den Hauern so viele Weine geblieben, daran wäre nicht die Tranksteuer, sondern die ungeheure Menge Weins, die sich auf 2,700,000 Eimer belief, noch mehr aber die schlechte Qualität des Weines Ursache. (Im Lande werden 1,200,000 Eimer und von diesen in Wien allein 600,000 Eimer — die Reichen trinken fast lauter Ausländerweine — verzehrt, ausser Landes aber nur mehr gegen 400,000 Eimer gebracht.) Die Wirthe und Weinhändler, die also dieses Jahr mit Ankauf des Weines inne hielten, würden diese Verspätung bald wieder ersetzen. Indessen hätten viele Dominien dürftigen Hauern Geld vorgeschossen, oder die übrigen Weine abgekauft. Desgleichen wollen die Landesstände (wo die meisten Stimmen für die Beybehaltung der Tranksteuer ausfielen) denselben aus dem beträchtlichen Tranksteuerüberschüssen einiges Darlehen reichen; so wie überdies noch andere heilsame Verbesserungen sollten getroffen werden; als z. B. daß der Füll- und Lagerwein in Natura soll abgeschrieben werden; daß in gewissen Gegenden, wo schlechter Wein wächßt, eine Verminderung der Tranksteuer soll bewilliget werden u. s. w. — Es wären also nach dem Verfass. die wider die Tranksteuer geführten Beschwerden meistens nur von politischen Kannengiessern aufgestellte Schreckenbilder.

Natürlich hat es Rec. erwartet, daß unter den vielen Widersachern der Tranksteuer auch einige auftreten würden, die zwar nicht gerade zu, das ganze Projekt verwerfen, und umstossen, aber doch daran vieles auszusetzen und abzuändern wissen; oder nach ihrer Sprache das Anstößige wegräumen, die Mängel ersetzen, die Lücken ausfüllen wollen. Der Verf. der Gedanken zu einer Finanzoperation (Nr. 3.) will die Tranksteuer wegen des Unebenmaasses der Besteuerten, wegen einer zu harten Bedrückung der arbeitsamen Klasse, wegen der Schraubung des Weinhandels und wegen einer sehr kostspieligen regie (Behebungskosten) wenigstens auf dem platten Lande als unausbläich und schädlich aufgehoben wissen. (Wie dies schon der Lieblingsminister Heinrichs IV. von Frankreichs Staaten soll eingesehen haben, und wie man denn z. B. in preußischen

schen Staaten von dem Landmann keine Abgaben von denenjenigen seiner Produkte verlangt, die er selbst verzehrt, sondern erst, wenn sie in die Städte gebracht werden, und also, physiokratisch zu reden, reiner Ertrag sind, werden sie versteuert. Welche heilsamen Folgen dies habe, wissen die, welche solche Verfassung kennen.) Hingegen findet er die auf die Gründe nach Beschaffenheit des Gewächses und dem Erträgniß der Mitteljahre angelegte Steuer für den Unterthan viel geringer, ebenmäßig, sehr vereinfacht, in der Entrichtung und Behebung viel bequemer, für den Landesfürsten vortheilhafter, den österreichischen Staaten anpassender. (Aber Rec. ersieht aus andern Schriften, daß die Gründe in Niederösterreich schon mit andern Anlagen, als mit dem Contributionali, Zehenden u. a. beschwert sind.) — Rec. will dasjenige, was sich in dieser Schrift in Ansehung der Beschwerden gegen die Tranksteuer besonders auszeichnet, nur kurz berühren. Das Verhältniß der aufgehobenen Schuldensteuer zur jetzigen Tranksteuer setzt der Verf. bey dem Hauer wie 6 : 10; überdies verliert dieser von 100 Eimern an Zehend 10, an Bergrecht und von Bettelmönchen abgenöthigten Schenkungen 5, an jährlicher Konsumtion 15 Eimer. Rückstand oder Exekution (der Verf. schildert sie S. 53. sehr tyrannisch, welches dahin gestellt seyn mag. Wenigstens war es der Wille der milden Regentinn nicht,) zu vermeiden, muß er entweder seinen Wein mit Nachtheil verkaufen, oder Geld, wohl schon auf seine künftige Fechsung, borgen, wo dann dem Gläubiger im Kaufe der Vorzug, und noch das Faß um einen Gulden wohlfeiler als andern, muß gegeben werden. Der reiche Städter, um mit dem besteuerten Hauer ins Ebenmaaß der Abgaben zu treten, müßte itzt bloß für seine Person 1500 Eimer verzehren: weil nun dies auch der dickbauchigste Trunkenbold nicht vermag, so hat der Verf. für die reichen Städter verschiedene Abgaben angesetzt, worunter: a) Interessesteuern für Kapitalisten (er meynt, durch Denuntiation und Fiskalstrafe liessen sich auch von Harparen offenherzige Geständnisse ihrer hinterlegten Schätze erzwingen. Schönes Principium!); b) erhöhete Zölle auf ausländische Weine (statt 40 Kr. von 1 Eimer 8 Fl.), die sollten sich auf 80,000 Fl. (für ein Weinland ein großes Konsumo!) belaufen; c) eine Steuer auf Kutschen und Reitpferde (für solch ein Gemächlichkeitsthier jährlich 12 Fl. thut 40,000 Fl.); d) eine Anlage auf Livreebedienten (vom Kopf 5 Fl. soll ebenfalls bey 40,000 Fl. betragen: also in Niederösterreich bey 8000 privat-herr-

herrschaftlichen Ueberträger?). Durch diese und andere Steuergefälle soll der Beytrag für das Landvolk um 360,000 fl. kleiner herabgesetzt werden. — Welche verwickelte und zu den verhaßtesten Untersuchungen leitende Auflagen! Aber der Verfass. meynt es gut. Aber sollte patriotischgesinnten Projektanten und Alchymisten nicht vergönnet seyn, ein Paar Stunden süsse zu träumen.

Alle die Einwendungen und Beschwerden, die in der Schrift Nr. 3. vorgelegt und beantwortet werden, hat der Verf. der Unterredung (Nr. 4.) sammt der Rechtfertigung zur Volkslektüre in Gespräche gebracht, in denen freylich der Pfarrer für den guten Hanns, wenn er auch schon dreymal Dorfrichter war, zu viel, und bisweilen zu schulgerecht raisonnirt, finanzirt, und kalkulirt. Indessen ist doch in diesem Büchelchen der Vortrag popular und lesbar; und es mag guten Nutzen schaffen, wenns viele — Pfarrer lesen, und den guten Willen haben, nach diesem Muster mit ihren Pfarrkindern über den Werth der Tranksteuer zu sprechen. Denn ohne ächte Belehrung wird das von Vorurtheilen befaßte Landvolk wohl eher durch Zeit und Gewohnheit als durch Lektüre von dem Werth einer auch noch so nützbaren Neuerung überführet.

Die Beantwortung der Frage: Ob der Soldat etc. (Nr. 5.) enthält windschiefe Raisonnements in einem undeutschen holperichten Styl. Und doch wähnt der Verf. daß seine Beweise (die sich im §. 1 anfangen: In dem Stand der Natur, und endigen: der Soldat thuet also den Mitbürgern und dem ganzen Staat Wohlthaten erzeugen) die Aufhebung der Tranksteuer bewirken werden. S. 16. meldet der Verf., daß der Baron Frieß (der berühmte Banquier in Wien), und alle die, welche in Ansehung des Getränkes vorhin besondere Freyheiten genossen haben, auch itzt von der Tranksteuer befreyet sind.

Die Finanzsätze theoretisch-praktische (Nr. 6.) sind in einem aphoristischen gedrängten Styl geschrieben, und für diese wenigen Blätter sehr reichhaltig. Mit unter kommen auch anwendbare Anmerkungen fürs niederösterreichische Steuerwesen vor. Der Verf. will, daß man seine Sätze, bevor er sie näher beleuchtet, bedisputiren soll. Diese Methode will dem Recens. nicht gefallen. Warum behandelt der Verfass. seine Sätze nicht gleich itzt ausführlich? Jedem Leser (bey Vorlesungen sind Aphorismen zweckmäßiger) wird eine systematische

Abhandlung gewiß besser behagen, als ein abgebrochener hingeworfener Text, wozu man sich selbst die Noten schreiben soll, und die der Verf., wenn sie mit den seinigen variiren, als unächt und textwidrig erklären kann. — Des Verf. Hauptsatz ist, daß in einem Staat die Konsumtionssteuer nur für Städter schicklich und vortheilhaft sey; hingegen das Land (wie vormals die Provinzen jenseits des Rheins) an Kräften erschöpfe. Der Landmann soll also beym Konsumo seiner eigenen Erzielung davon befreyet seyn, und bloß mit einer Grundsteuer belegt werden. Er hat in Thesi gewiß recht, aber in Hypothesi wird fast in allen Ländern anders gehandelt, als man handeln würde, wenn nicht ein gegebener Zweck erreicht werden müßte.

Kgr.

---

12. Vermischte Nachrichten.

1. Beyträge zur Schilderung Wiens. Erstes Bändchen. Wien. 1781. bey Kurzbeck. 8. S. 138.

2. Beyträge zur Schilderung Wiens. Zwote, von den Verfassern umgearbeitete Auflage. Wien. 1781. bey Ebendems. 8. S. 141.

3. Meine Gedanken über die Schrift, Beyträge zur Schilderung Wiens. Wien. 1781. bey Gerold. 8. S. 44.

4. Meine Zweifel über die Schilderungen Wiens. Wien. 1781. bey Ghelen. 8. S. 15.

5. Katholischer Unterricht und Erörterung aller Zweifel, welche in den Beyträgen zur Schilderung Wiens aufgeworfen werden. Zweytes Stück. Wien, bey Härtl. 1781. 8. S. 32.

6. Ganz

6. Ganz einfache Widerlegung der Beyträge zur Schilderung Wiens. Wien, bey Härtl. 1781. 8. S. 32.

7. Eine Profeßpredigt heruntergepredigt von P. Fremisius, Gelegenheitsprediger in Marksmünster. 1781. 8. S. 45.

8. Probepredigt eines jungen Candidaten über das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner. 1780. 8. S. 46.

9. Ueber die Stubenmädchen in Wien. Vierte Auflage Wien, bey Härtl. 1781. 8. S. 24.

10. Schutzschrift der gekränkten Stubenmädchen in Wien. Zwote Auflage. Wien, bey Härtl. 1781. 8. S. 23.

11. Rede eines Stubenmädchens an ihre Mitschwestern gehalten in einer im Pratter angeordneten allgemeinen Stubenmädchenversammlung. Wien, bey Weingand. 1781. 8. S. 29.

12. Schreiben eines Stubenmädchens an H. Verfasser des Werkchens über die Stubenmädchen in W. Wien. 1781. 8. S. 31.

13. Wider den Stubenmädchenfeind von der blauäugigen Nannettel, Stubenmädchen bey der gnädigen Frau von S***. Wien. 1781. 8. 16 S.

14. Ein Stubenmädchen als Strafpredigerinn des Autors über die Stubenmädchen in Wien. Wien, bey Gerold. 1781. 8. S. 29.

15. Dem Verfasser des Büchels über die Stubenmädchen etwas auf die Nase von Theresia M. einem Stuben-

Stubenmädchen in Wien. Wien, bey Ghelen. 1781. 8. S. 20.

16. Ueber die Fräulein in Wien. Wien, bey Gerold. 1781. 8. S. 29.

17. Ueber Halbfräulein, Kammerjungfern und Stadtstutzer und dgl. in Wien. Wien, bey Härtl. 1781. 8. S. 31.

18. Ueber den Misbrauch der Wörtchen Von und Euer Gnaden. Dritte Auflage. Wien, bey Jahn. 1781. 8. S. 30.

19. Ueber die Einrichtung der Pensionen aus dem Kammerbeutel. Wien, bey Gerold. 1781. 8. S. 58.

20. Ueber den Wucher bey Anticipationen der Besoldungen und Gnadengelder ꝛc. Wien. 1781. bey Kurzbeck. 8. S. 28.

21. An den Verfasser der neuen Gestalt der Narrenversorgung in St. Marx, gehorsamste Klag- und Bittschrift des Verwalters im Narrenhaus contra die ihm eingelieferte Schriftsteller und den Verfasser über die Stubenmädchen in Wien. 8. S. 32.

22. Gedanken über die Kleidertracht in Wien und mir gutscheinende Kleiderordnung von R—u—ff. Wien, bey Weingand. 1781. 8. S. 19.

23. Schreiben eines Freundes über das Schauspiel Andromeda nebst Karakteristik von Lang und Sacco's Spiel. Wien, bey Kurzbeck. 1781. 8. S. 20.

24. Dank

24. Dank auch Devotion bezeugende und respektive Ehre vindicirende Bestia in dem beliebten Melodrama Perseus und Andromeda an das Publikum und ihre Mitakteurs von ihr selbst verfasset. Wien, bey Ghelen. 8. S. 8.

25. Auf Müller und seine Kinder von Kratter. Wien. 1781. 8. S. 16.

26. Die Juden wie sie sind, und wie sie seyn sollen. 1781. 8 S. 53.

27. Wie soll man sich nun in Wien begraben lassen? Mit Genehmhaltung der K. K. Censur. Bey Mansgoldt. 1781. 8. S. 35.

28. Beantwortung der Schrift über die Begräbnisse in Wien. Wien. 1781. 8. S. 44.

29. Betrachtungen des Bettelmönches über die Widerlegung der Brochüre über die Begräbnisse in W. Wien, bey Hoffer. 1781. 8. S. 24.

30. Anekdote an die Anekdote eines gewissen Werkchens betitelt: Ueber die Begräbnisse in W. Wien, bey Gerold. 1781. 8. S. 30.

31. Vorstellungen des Praters an die Wiener, sie zur Ausspritzung der sogenannten Jägerzeile zu überreden. Wien, bey Gerold, 1781. S. 16.

32. Der Senat auf dem Graben, oder was giebt es neues? Wien, bey Trattners Erben. 1781. 8. S. 16.

33. Patriotische Briefe eines Reisenden über das Hirnableuchten in Wien. Wien, bey Krauß. 1781. 8. S. 30.

34. Miß-

34. Mißgeburt des Müßigganges, oder allerhand durch einander. Von J. U. Sager, Kais. K. Schloßhauptmann. Wien, bey Kurzbeck. 8. S. 47.

35. Wachsthum der Mißgeburt von Ebendems. Wien, bey Kurzbeck. 8. S. 43.

36. Christian Piphan oder Vertheidiger der Unwissenheit. Eine Geschichte von J. F. Kippler. Wien. 1781. 8. S. 72.

37. Der Klostergeist geschildert in der Untersuchung der Hindernisse einer vollkommenen und standhaften Verbesserung des Kirchenwesens überhaupt, und insbesondere der Ordensstände von S. Wien, bey Schmidt. 1781. 8. S. 133.

38. Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse. Wien, bey Trattnern. 1781. 8. S. 33.

Unter den ruhmvollsten Anstalten, womit S. M. der R. Kaiser einer erwartenden Welt die Regierung eines Selbstherrschers und Selbstdenkers ankündigte, verdient die Erweiterung der Preßfreyheit einen vorzüglichen Platz. Den ganzen Umfang dieser dem menschlichen Verstande geleisteten Wohlthat können nur die einsehen, denen es bekannt ist, in welche enge Gränzen in Oesterr. Landen die Freyheit zu lesen, zu schreiben und zu denken eingeschränkt war; in wie viele Bände, nur seit van Swietens und Stocks Tode der Catalogus librorum prohibitorum angewachsen ist. — Nun stelle man sich, wenn man kann, den Eifer und die Hitze vor, mit welcher man nach erhaltener Preßfreyheit nach der Feder griff: Qua data porta ruunt. Autorkitzel, Eigennutz und Schmähsucht, Patriotismus, Ueberzeugung und Wahrheitsliebe, und, der Himmel weiß, wie viel andere lautere und unlautere Bewegungsgründe reitzten die Musensöhne auf einmal zum Schreiben. Alle Pressen waren beschäftiget, und hundert Schriften kamen, wie Schwämme nach einem fruchtbaren Regen, gleichsam über Nacht hervor; freylich meistens Dingerchen, die nicht lange leben, Brochüren von 2—3 Bogen, doch in einer solchen Anzahl, daß die Samm-

Sammlung davon schon im Monat Julius über 100 Fl. wäh[r]e gekostet haben. Aber, wenn die Preßfreyheit ihren gesegne[te]n Fortgang hat, wenn man nicht, nachdem man den er[st]en Schritt gethan, zurückschreitet, so wird auf die Dämmerung [m]it der Zeit ein heller Tag folgen, und man kann bessere Schrif[te]n, wichtigere Produkte des Geistes und die Umbildung des [G]eschmacks, die Aufklärung einer ganzen Nation mit Zuver[si]cht erwarten. Hieran zweifeln, hiesse zweifeln, daß Wien und [Oe]sterreich gelehrte Leute hege, die aus Furcht für der Censur [ge]schwiegen haben.

Ehe Rec. zur Anzeige der vor ihm liegenden Wiener Schriften übergeht *), will er noch eine kleine Bemerkung vor[au]sschicken. Jeder Leser wird den Schonungsgeist dieser Bi[bl]iothek bey Recensirung der meisten Schriften aus katholischen [L]änden bemerkt haben. Sollte Rec. wohl die Ursache davon [an]geben? Wer die Lage und Verhältnisse der meisten Schrift[st]eller im katholischen Deutschland genugsam kennet, wird er[ke]nnen müssen, daß es so viele bey fast allgemeinem Mangel [au]ch der nöthigsten Hülfsmittel noch so weit bringen konnten, [al]s sie es wirklich brachten. Wenn also Rec. bey Beurtheilung [d]ieser Schriften, Sachen und Wahrheiten der Anzeige des Bey[fa]lles, der Anpreisung würdig achtet, die zwar gar nicht neu, [di]e in andern Werken schon besser behandelt worden, so denke [de]r billige Leser: ibi non sic; daß, was andern alltäglich, gar [kle]in ist, für den Wienerischen Horizont, aus welchem so gar [Ga]rve, Mendelsohns, Zimmermanns und Abbts Schriften [verb]annt waren, immer noch Phänomen, für Wien und für Oe[ster]reich also noch immer Neuheit und anziehende Kraft haben. — [No]n zur Sache selbst!

Unter

*) Sie machen von den in Wien seit dem Tode der Kaiserinn erschienenen kleinen Schriften nur den kleinsten Theil aus. Alle kann man nicht haben, viele auch sind des Anzeigens gar nicht werth. Ueber die erschreckliche Schmiererey in Wien, ist dem Recensenten folgendes Epigramm zugesendet worden:

> Welch Glück! nach Pfeffer und Kaffee
> Streicht Oestreichs Flagge durch die See.
> Und welche Vorsicht! — daß schon itzt
> In Wien fast jede Presse schwitzt,
> Damit, gehts gut, der Handelsmann
> Papier zu Düten haben kann.

Unter allen bey Gelegenheit der Preßfreyheit erschienenen Schriften sollen die Beyträge zur Schilderung Wiens (Nr. 1.) das größte Aufsehen gemacht haben. Der V. (denn aus der Schreibart kann Rec. nicht sehen, daß ihrer mehrere wären) hat keinen geringern Zweck, als alle die Vorurtheile, Mißbräuche und Irrthümer, welche die Wiener in Ansehung ihrer Religion haben, in diesem Bändchen aufzudecken und zu belachen (Vorr. und S. 14.) Freylich findet man unter diesen Rubriken vieles, was die Wiener mit andern Katholiken gemein haben; und was schon vorhin in manchen guten Schriften z. B. in Osterwalds Vermund von Lochstein, in Oesterreich über alles, wenn es nur will, in den Briefen über das Mönchwesen u. a. eben so richtig bemerket, und noch ausführlicher und im Zusammenhang vorgetragen worden. Unterdessen hat der Mann, der Thorheiten und Irrthümer, die noch gestern dem größten Theil seiner Mitbürger ehrwürdig und heilig waren, laut als lächerlich, beträchtlich und schädlich erklärt, noch immer ein großes Verdienst: und es gehört, selbst unter dem Schutze eines aufgeklärten Monarchen, viel männlicher Muth und Herzhaftigkeit dazu, den Mönchen an ihre Kutte, dem Priester an seinen Kragen, und dem Bischof an seine Mütze zu greifen, und einem ehrsamen, edel- und wohlgebohrnen Publikum sein Steckenpferd — ein Steckenpferd zu heissen. Wer kennt die Anhänglichkeit des Pöbels an den Aberglauben nicht? und wem sind die Verfolgungssucht der hohen und niedern Priester, die Ränke und Kabalen der Mönche, der Fanatismus des Pöbels, unbekannt? — Um sich viele Leser zu verschaffen, und sie gut zu unterhalten, hat der V. zu seinem Vortrag die satirische Briefart gewählt: aber einigen seiner Mitbürger wird er manchmal zu laut, zu ausgelassen, zu hämisch lachen; andere Leser werden wünschen, daß der Verf. in seinen Briefen einige der aufgestellten Charaktere, besonders jene der dummen Religionsspötter (S. 128), und der Erleuchteten (wie er sie S. 130 nennet) mit grösserm Fleisse, und noch kenntbarer ausgezeichnet hätte. Auch mehr männlichen Witz und mehr attisches Salz, mehr Wohlklang und Concinnität des Styls, mehr Leichtigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks könnte man in vielen Stellen dieser Briefe (deren einige im Auszuge vorkommen werden) verlangen. Auch die Art in Briefen auf eine so schulgerechte Art, wie S. 15. 16. 21. u. a. zu dogmatisiren, wird keinem Leser behagen. (Die Briefe übers Mönchswesen haben hierinn viele Vorzüge; sie waren daher all-

allgemein beliebt, haben große Früchte hervorgebracht, und würden auch in österreichischen Landen, in die sie doch vermuthlich freyen Paßport haben, mit Nutzen gelesen werden). Die Ausgleichungen vom Ablaß, Meßopfer rc. durch das tollatur abusus gehören zu den verunglückten Vereinigungsprojekten der kathol. und protest. Kirchen. — Indessen wird niemand dem V. einen scharfsichtigen Beobachtungsgeist, Witz und Laune, und Einsichten ins römische Kirchenwesen absprechen. Jeder Leser wird den freymüthigen wohlwollenden Patrioten, der die Mängel und Thorheiten der Religionsmeynungen seiner Glaubensgenossen, so ohne alle Hülle darstellt, schätzen. — Rec. glaubt, daß Nachrichten von der Denkart der Bewohner der Hauptstadt Oesterreichs in Religionssachen, verschiedenen Lesern angenehm, wohl auch interessant seyn werden. Er will also aus dieser für die katholische Litteratur, auch wegen des Orts so merkwürdigen Schrift, einen ordentlichen zusammenhangenden Auszug hier beyfügen, zumahl da die Schrift selbst an vielen Orten Oesterreichs bekannt bleiben, und die darinn enthaltenen Sachen zum Theil neu seyn möchten.

Das Titelvignet ist: Ein Satyr weckt die in einer Nymphe personificirte Stadt Wien aus tiefem Schlummer durch sanftes Nasejucken. Unten steht zum Motto: Hora est, iam nos de somno surgere. Nunc enim &c. — S. 10. eine kleine Zurückweisung derer, die in Wien nichts schönes als Mädchen, nichts gutes als Weinflaschen und Fleischschüsseln finden.

Von Ceremonien. S. 16. schildert der V. das unter dem gemeinen Volk gewöhnliche Christenthum. „Der Katholik, sagt er, setzt sein ganzes Heil auf Ceremonien. In der Taufe wird das Kind gesalbt, bekreuzet und begossen. — Das Kind ist nun ein Christ. Es erwächst, und lernt die Beichte, nimmt das heil. Abendmahl ohne die Wichtigkeit dieser Handlung einzusehen. Es ist einmal Mode, das Kind muß mit sieben Jahren beichten. — Das Kind wird Jüngling. Dieser gewöhnt sich, gewisse Tage zu feyern, die Messe zu hören, zu gewissen Zeiten zu fasten, das heißt, nicht Fleisch zu essen: und beobachtet er dies genau, so hält ihn jedermann für einen guten Katholiken. Und so fährt er als Mann in seinem ganzen Leben fort, glaubt diese Dinge schon genug zur Seligkeit; ergiebt sich dem Zorn, der Wollust, dem Stolze, der Weichlichkeit, kurz jedem Laster, läßt aber die Ceremonie der Beichte darauf folgen, und so kömmt er auf das Todbette. Da sind wieder

Ceremonien bereit. Geweihte Kerzen werden angezündet, geweihtes Wasser herbeygeschafft; Bruderschaftsbilder, Gürteln, Skapuliere, Lorettohäubeln dem Kranken aufs Haupt gelegt. Ein Mönch spricht über ihn die Generalabsolution, ein anderer giebt ihm den Vincenzsegen. Er macht das Testament, und ordnet zwey oder drey hundert Seelenmessen, vermacht eine gewisse Summe auf einen Altar, auf einen neuen Ornat. — Er greift in Zügen, ein Kruzifix und eine Kerze wird ihm in die Hand gehalten. Er stirbt. — So ist der kurze Lebenslauf der meisten unserer geliebten Mitbürger.„ Der Rec. der einige Jahre in Wien und in mehrern katholischen Ländern lebte, findet leider diese Schilderung sehr wahr und treffend, und könnte zum Gegenbilde eine ähnliche von Christen unter dem protestantischen Pöbel entwerfen. Bloß mechanische Ausübung einiger Kirchengebräuche ist das Christenthum so vieler hundert tausend Bewohner des sogenannten gesitteten erleuchteten Europa. Sollte davon nicht die meiste Schuld auf den Priesterstand fallen? Sollte der Vorwurf so ungerecht seyn, daß die Herren mit den runden Perücken und geschornen Köpfen zu viel Dogmatik, Polemik und Exegetik, zu wenig Pastoraltheologie und Volkslehrkunst treiben; zu wenig christliche Moral, thätiges Christenthum katechisiren? — Mit vieler Laune rügt der Verf. noch andere verschiedene Volksmeynungen; als S. 22. von der innern Kraft des Weihwassers; (Rec. mußte oft lächeln, wenn er sah, wie die Wiener sich nicht nur beym Aus- und Eingang ihrer Kirchen mit Weihwasser besprengen, sondern auch mit demselben die Gräber der Abgestorbenen häufig begießen;) von Ablaßpfennigen, Kreuzeln und Lorettoglöckeln (S. 53.); von geweihtem Dreykönigewasser, Johanneswein, Osterfleisch (S. 55.); auch von der Kerzenweihe, Palmweihe, Glockentaufe u. a. (Lauter bewährte Mittel wider Zaubereyen, Wetterschaden, Teufelholen; und was noch praktikabler, wider verführerische Drachen jungfräulicher Schönen (S. 56.).

Von der Wunderkraft der sogenannten Gnadenbilder weiß der Verf. seinen Lesern sehr viel possirliches zu sagen. In Wien und den umliegenden Orten pranget fast jede Kirche mit einem wunderthätigen Bilde (S. 36), und die Leute glauben fest, eine Messe vor einem solchen Bilde sey kräftiger als eine andere (S. 35.). Diese Bilder sind öfters von so grotesker und bizarrer Gestalt (S. 28), daß sie vielmehr ungeheuren Mißgeburten als Bildern irgend eines heil. Menschen ähnlich scheinen.

men. (Auch Rec., welcher dergleichen sehr viele gesehen hat, kann kein einziges als Künstlerarbeit loben. Die heidnischen Priester hatten in ihren kirchlichen Kunstsachen unvergleichbar bessern Geschmack). — Mit Kopien solcher Gnadenbilder findet man in Wien die Wohnzimmer sehr vieler Katholiken bekleckt; und der V. zählte in einer einzigen Wohnstube bey einer gut kathol. Familie über 40 Sorten von verschiedenen Bildnissen der Jungfrau Maria (S. 29). — Freylich läßt es recht komisch, wenn man in den Wiener Kirchen die Landes-, Stadt-, Schutz- Nothpatronen mit Bändern und Kleidern, mit Silber und goldenen Gehenken behänget sieht (S. 30), daß sie wie Marionettenpuppen aussehen (S. 133); da werden sie, besonders, wenn es das Bild eines Ordensstifters ist, mit Kerzen ringsherum völlig beräuchert (S. 30), da der Allerhöchste kaum mit einigen Trümmern (abgebrannter Kerzen) beehret wird (S. 34). — Indessen sollen nach S. 60 die Jesuiten ihre Kirchen von solchen lächerlichen Puppen meistens rein gehalten haben. (Ja freylich! weil sie aus ihrem Orden nur fünf Heilige hatten, und keinem andern ein Plätzgen in ihren Kirchen vergönnten. Diese aber paradierten in allen ihren Kirchen en buste d'argent.) — Auch der Wienerpöbel wähnt, daß einigen Heiligen im Wunderkreise eine gewisse Stelle angewiesen sey. Also ist (S. 29.) ein heil. Blasius der Arzt des Halswehes, ein heil Liborius der Sand- und Steinchirurgus — die heil. Lucia bewahrt die Augen, Apollonia heilet die Zahnschmerzen, Agnes die Brüste der Weiber rc. (Welcher Leser denkt hier nicht an den Aeskulap, an Kastor und Pollux u. a.?) — Mönche kommen mit den Reliquien und Bildern ihrer Heiligen zu wohlhabenden Bürgern; reichen sie zu küssen, und besegnen für ein Glas Wein und ein klein Allmosen ihre Wohlthäter (S. 30). — Billig findet es auch der V. für sehr unanständig, die Skelete der Heiligen so offen auf dem Altare auszusetzen (S. 60). — Die Johannis Nepomucenandachten (S. 38) werden in Wien nicht nur in Kirchen, (gleich andern Nachtandachten, wo Jünglinge und Mädchen (S. 52.) wie im Tempel der Cythere, sich einander zuäugeln) sondern an allen Enden und Ecken, in den Höfen und schmutzigsten Winkeln der Häuser gehalten, und sind der Sammelplatz galanter Rendesvons. (Rec. wurde oft Abends in den sogenannten Litanien durch das Schauspiel der mit vielen hundert Wachskerzen beleuchteten und mit Statüen der Heiligen und Blumentöpfen besetzten Altäre, der prächtig bekleideten Priester und

S 2 Be-

Leuten, Ministranten und Kirchendiener, durch Aufführung der rasch- und lustigtönenden Kirchenmusik, durch Beobachtung des häufig versammelten Volkes, vom Besuch des Komödienhauses schadlos gehalten.) — Die Herzjesuandachten sind noch ziemlich neu und von Jesuiten kurz vor Erlöschung ihres Ordens in Gang gebracht worden; besonders sind sie die Lieblingsandacht der Nonnen in Wien. Wir würden, sagen sie, gewiß unsere Einbrennsuppe nicht so oft essen können, wenn wir nicht in unserer Einbildung das Herz Jesu hineintunkten.„ (S. 37). — Auch kann man in Wien kein eifriger Katholik seyn (S. 36), ohne eben alle Jahre eine Wahlfahrt nach einem Gnadenbild zu verrichten, und durch diesen Kreuzzug sein Hauswesen auf eine geraume Zeit zu vernachlässigen. (O ja! für Bürger in Wien ist eine Wahlfahrtsreise eine der besten Parties des Plaisirs! Einige Frauen lassen es sogar in ihren Heirathskontrakt setzen, sie jedes Jahr nach Mariazell reisen zu lassen.) — Schade! daß die Fahnenträger, denen bey der Frohnleichnahmsprocession einige Lumpenkerle von Bierfiedlern verleierten, itzt abgeschafft sind (S. 62). Indessen machen die verschiedenen Ordensgeistlichen die Processionen und Leichenbegängnisse noch buntscheckig genug (S. 113). — So wie das Wienervolk bey Verehrung der Heiligen sich beträgt, so kann der V. (S. 33.) nichts anders folgern, als daß man kein Katholik seyn kann, ohne in allen Angelegenheiten seine Zuflucht zu einem Heiligen zu nehmen; daß man die Heiligen um Beystand anrufen kann, ohne an Gott zu denken, daß der Unterschied zwischen der Anbethung Gottes und Verehrung eines Heiligen besonders im Aeusserlichen sehr geringe sey. — Indessen meynt der V., die Glaubensreformirer hätten dem sinnlichen Menschen die Bilder der Heiligen nie gänzlich entziehen sollen. Aber denkt der V. nicht daran, daß sie ihm dafür etwas für Sinne, Verstand und Herz ungemein schicklichers und schätzbareres — die Bibel — in die Hand gaben? und daß das gemeine Volk in protestantischen Landen alles, was es an wahrer Gottesfurcht, Aufklärung und guten Sitten; ja sogar an deutschem Ausdruck und der Mundart vor den Katholiken bevor haben mag, diesem Buche zu verdanken habe.

In Ansehung der Ablässe herrscht in W. große Unwissenheit. Man hält den für einen Ketzer, der den Porziunkulablaß, dem die Franciskaner eine besondere Kraft zuschreiben, nicht gewinnt (S. 54). Auf Rechnung dieses Ablasses unterlassen

lassen viele Leute ohne den geringsten Gewissensbiß die von der Kirche gebotene österliche Beicht, und versprechen sich bey allen ihren Ausschweifungen die Gunst des Himmels, wenn sie nur diesen Ablaß gewinnen S. 59. (O Pabstthum! Pabstthum! was hast du nicht alles Verderbliches erfunden! möchte hier Hr. mit Yorik ausrufen.) — Der V. wünscht, daß die von Mönchgeneralen (Ordensvorstehern) ertheilten Abläße für nichtig erklärt, die übrigen genau untersucht, bestimmt, und eingeschränkt werden möchten, daß auch der geringste Mißbrauch nicht Platz fände S. 58. (Aber wie, wenn die Sache selbst ein Mißbrauch ist?). „Mir, sagt der V. schaudert noch immer die Haut, wenn ich bedenke, daß die ungeheuren Mißbräuche, die man mit den Ablässen trieb, der Anlaß zu der in allem Betracht unglückseligen Trennung Deutschlands waren, wovon wir und unsere Nachkommen die betrübten Folgen noch empfinden werden (Betrübten Folgen? Für wen. Doch nur für Domherren und Mönche, für das menschliche Geschlecht nicht, für das wahre Wohl Deutschlandes nicht.)

Vom Meßopfer. „Aufgeschaut! aufgeschaut! mit der Faust mir in die Seite! — das ist doch ein ungeschliffener Flegel! denke ich mir — Aber nein, ich bitte um Vergebung; es ist der Küster, der mit dem Opferkändeln dem Priester vorgehet, und alle Leute auf die Seite stößt, damit man ihm nicht zu nahe am Leibe kömmt. — Nun tanzt in voller Pracht mit einem Knaben voraus, ein gekräuselter Abbe daher, — Er tritt zum Altar, das größte der Opfer zu beginnen, schnattert in wenigen Minuten einige Gebeter ganz unverständlich daher, zeigt seine liebevollen zärtlichen Hände (an welchen er schöne Finger hat) mit der angenehmsten Grazie bey jedem Dominus vobiscum dem tief in Gedanken dastehenden Volke; packt seine Sachen zusammen, und eilet zurück in die Sakristey, um seinen halben Gulden zu empfangen, den er so maschinenmäßig verdient hat (S. 83)." Solche Diener des Herrn, die bloß von Meßlesen leben, und daher Halbenguldenstecher (S. 103) genennt werden, giebts in Wien viele hunderte, die Mönche und Chorherren nicht mitgerechnet. Es lassen aber auch die frommen Wiener, oft wie es scheint, zum Troz ihrer Erben, Messen nach hunderten, ja tausenden für ihre armen Seelen lesen * (S. 105). Daher können die in Wienerkir-

 chen

* Im Jun. 1781 starb in Wien ein Hr. v. G. der in seinem Testament seine beträchtliche Sammlung von Kupferstichen demjenigen

chen eingehenden Meßgelder nicht befriediget werden, sondern es wird mit diesen ein einträglicher Meßhandel getrieben, und die Meßstipendien, derer eines in Wien pr. 30 Kr. bezahlt wird, nach Kroatien (die Mönche schicken das vorräthige Meßgeld nach Rom an ihre Generalen), und also mit Rabat pr. 13 Kr. gesendet (S. 106). Hätten doch die religiösen gutherzigen Wiener vom Allmosen geben einen so erhabenen Begriff als von der Messe: wie viel tausenden der Armen und Nothleidenden würden sie durch freygebige Beyträge ihr Elend mildern, da itzt müßige Pfaffen so vieles Meßgeld verprassen. — Auch durch die häufigen Seegen und Seegenmessen unterscheidet sich der Wiener Gottesdienst von dem Gottesdienste anderer auswärtigen Glaubensgenossen (S. 60): daher kömmts, daß die Leute darnach kein Verlangen mehr tragen, die Sache maschinenmäßig betrachten, keine Ehrfurcht dafür tragen, und gegen das allerheiligste gar erkalten (S. 53). — Auch Rec. ärgerte sich oft über das unanständige Gassenschreyen der Büchsenmänner (Kirchenthürsteher) die aus vollem Halse rufen: zum Seegen! Mit ihrem Geplärre nöthigen sie die Vorbeygehenden zum Niederknieen auf offener Straße, und den Seegen vor der Kirchenthüre zu empfangen (S. 61). Nicht geringere Ahndung verdient das Verſehen; das heißt, die Gewohnheit, das Abendmal mit einem theatralischen Gepränge über die offenen Straßen zum Kranken zu tragen. Zuerst gehet ein Küsterknecht mit einem Buche und einer Glocke, mit der er beständig klingelt, und damit Wagen und Fußgeher zum Platz machen erinnert. Dann kommen vier Jungen, die an hohen Stangen Laterne tragen, und aus vollem Halse den Rosenkranz verschreyen; nebenher gehen einige Livreebediente mit Windlichtern (von andächtigen Matronen beym ersten Zuge der Speiseglocke * dahin abgesendet); dann kommt der Geistliche mit der letztern Wegzehrung, und über demselben halten zween Männer einen Traghimmel. Viel Volk mit Wachslichtern (zu derer Beyschaffung eigene Stiftungen vorhanden sind) beschließt diesen Zug. Jedermann zu Fuß, Pferde oder en carosse

jenigen vermachte, der für seine Seele die meisten Messen würde lesen lassen. Sollte man glauben, daß es wahr wäre, und doch ist es wahr.

* Die Speiseglocke ist die Glocke, die bey dieser Gelegenheit geläutet wird.

[..]e muß Falte machen, und niederknieen, wenn man nicht die unverschämteste Art vom Pöbel will mißhandelt werden. [..] die Stadt so volkreich, die Straßen so enge sind, so kann man [..]mit Recht über diese unausstehliche Gewohnheit beschweren; [..]alen, wenn man diesem Zug, wie es nicht selten geschehen [..], an einem Tage sechs- und siebenmal begegnet. Warum [..]t man nicht, wie in Paris, das Abendmal so ganz incognito [..] Kranken?

Kirchenmusik. Die Instrumentalmusik, sagt der V., [..] in Kirchen der Christen erst zu der Zeit eingeführt worden, [..] das Volk zu sehr an geistlichen Spektakeln, die heilige Ge[..]chichten vorstellten, hieng, und die Kirchenstühle sammt den [..]eldbeuteln der Klerisey leer ließ (S. 71). In Wien hören [..]usikliebhaber um diejenige Stunde ihre stille Messe S. 73. [..]eine Messe, die während des Hohamts auf einem Seitenaltar [..]sen wird, und in einer Viertelstunde zu Ende ist), zu [..]elcher Concerte und Motteten sie für die lange Weile ent[..]hädigen; sie trillern leise nach, geben mit dem Fuß den Takt, [..]en sich nach hübschen Mägdchen um, statt sich bey der Auf[..]andlung zu beugen, bewundern sie ihre Beinkleider und Glang[..]el (S. 135), machen beym letzten Priestersegen einen ar[..]en Reverenz, und so haben sie den Sabbath geheiliget (S. [..]1): denn sie thun dem Kirchengebot: du sollt alle Sonn- und [..]eyertage eine Messe hören, genug. — In gewissen Kirchen (S. 74.) führt man Theater- und Redoutenstücke auf, dies muß freylich gewisse Leute in die Kirche locken, die sich dabey nach dem Gesetz der Ideenassociation der lustigen Orte, der reizenden Gegenstände, der Eroberungsplane, Ueberrumpelun[..]gen 2c. gerne mit Entzücken erinnern. Zu gewissen Zeiten la[..]det man das Publikum zu einer wohlbesetzten Kirchenmusik durch öffentliche Nachricht ein (in Berlin muß man zum Entree den Musiktext um doppelt Geld bezahlen); besonders zu dem in Wien so berufenen Ceciliencocert, wo Eltern (S. 77) ih[..]re virtuosen Töchter recht schlittenpferdmäßig geputzt zur Schau ausstellen: da dann jeder andächtige Zuhörer sich nach den wol[..]lüstig schmelzenden Silberkehlen erkundigt, und der Musikdi[..]rektor manchen Dukaten gewinnt. — Die Hochsel. Kaise[..]rinn duldete doch in ihrer Hofkapelle keine andere als Vokal[..]musik.

Klerus oder Weltgeistliche. Nur wenige junge, sich selbst überlassene (Nicht wahr solche, qui non jurant in Verba

Gazzanigae?) Weltgeistliche bilden sich zu tauglichen Männern. Die übrigen des so zahlreichen Klerus sind sehr mittelmäßige Köpfe, und unter diesen wunderbare Strohköpfe (S. 101.) Man glaubt, ein junger Geistlicher brauche nur so viel zu lernen, als er zur Prüfung für die Weihen und das Meßlesen nöthig hat (S. 102). — Den unfähigen wird die Seelsorge des unbedeutenden Landvolks anvertrauet; die fähigern bleiben gemeiniglich in der Stadt, um für einen halben Gulden geschwinde Messen zu lesen, oder Kinder für die Welt zu bilden, oder der schon gebildeten Welt andern Geschlechts zur Unterhaltung und Gesellschaft zu dienen (S. 101). — Auch in W. macht meistens der Schneider ehrwürdige Herren, denen die schwarze Kleidung nur dazu dienet, sich in alle Gesellschaften eindringen zu können, Geheimnisse der Familien auszuspähen, oder selbst eine Rolle zu spielen (S. 102). — Einige Geistliche halten sich Tagelang in Kaffee- und Bierhäusern auf, um die nach ihrer Messe ganz leere Zeit mit etwas ausfüllen zu können (S. 104). — Die Frage: warum man in W. so viele ausländische Geistliche duldet, beantwortet der Verf. (S. 122) mit einer Muthmaßung. Es giebt nämlich in W. so viele Andächtige vom andern Geschlecht, die die inländischen Geistlichen nicht alle versehen können, sie müssen also fremde Gehülfen in den Weinberg des Herrn aufnehmen, und sie darinn arbeiten lassen. (Rec. glaubt, die Abbres und Abbati werden auch durch das ergiebige Meßstipendium herbeygelockt; denn in Paris bezahlt man für eine Messe nicht mehr als 8 bis 10 Sols; in Italien noch weniger). — „Hätt' ich Macht, spricht der patriotische Verfasser (S. 84), wie ein Erzbischof hat, müßten mir die Diener der Kirche und des Altars gewiß andere Männer seyn; Männer, die nicht aus Noth oder aus Absicht einer fetten Pfründe mit halb erlerntem Latein, mit pöbelhaften Sitten, mit schmutzigem Eigennutze sich dem Dienste Gottes und ihrer anvertrauten Schafe opferten, sondern Männer, die gelehrt, ehrwürdig und eines reinen Wandels wären; die nicht in der raschen Jugend (nach Wielands Rath, auch nicht Männer eines cholerischen Temperaments), sondern in einem reifen Alter von etlichen 30 Jahren (Rec., der Gelegenheit hatte, mit den Sitten junger Kandidaten und Abbees näher bekannt zu werden, findet diesen Gedanken befolgenswerth, und glaubt, daß man meistens nur verdiente Schullehrer, die sich lange mit dem Unterricht der Jugend abgegeben — also auch leichter zur Volkslehre sich bilden könnten — und jederzeit eines unbescholt-

schöltenen Lebenswandels befunden worden, zu Pfarrern und Seelsorgern in Städten und auf dem Lande nach ihren Talenten und Rang bestellen sollte,) erst würdig geachtet würden, ein so glänzendes, wichtiges und verdienstvolles Amt anzutreten. — Doch die meisten Bischöffe (S. 85) denken, wie der Bischoff von Laodicien: ich habe Reichthümer und Geld, und bedarf keiner Sache; was gehet mich das Uebrige viel an; ich habe es so gefunden, und laß es, wie es ist, es wird doch nicht besser. Nescio, quam jucundum sit! sagt Monzambano, optimos reditus citra ullum laborem per otium posse consumere. Der lose Mann dachte gewiß an Horazen, der da sagt: „Nos numerus sumus, et fruges consumere nati." — Eben so ein frommer Wunsch ist es, daß man Kanonikate nur für Männer bestimmte, die sich durch Gelehrtheit, Eifer und Frömmigkeit ausgezeichnet haben; diese wären doch bessere Rathgeber des Bischofs, als oft unwissende, oder doch ihrer Familie überflüßige Junker (S. 103).

Mönche. Selbst unter den gröbsten Kutten (S. 95) findet man in W. einige junge Männer, die ungeheuchelte Gottesfurcht, und richtig geläuterte Beurtheilungskraft besitzen, aber leider zwischen den Mauren ihrer Klöster vielleicht auf immer unbekannt bleiben werden. — Sonst weiß man, daß in Klöstern (S. 109) trübe abgeschmackte Murrköpfe, melancholische, menschenhassende Sauertöpfe erzeugt werden, die aber doch die Kunst verstehen, zur Mehrung ihrer Race recht viele Kandidaten in ihre Käfichte zu locken, alternde Mägdchen (S. 113), andächtige Wittwen und gallsüchtige Betbrüder zu trösten, alte reiche Mütterchen zur Barmherzigkeit zu bewegen; man weiß, daß dicksehende Mönche den Wust weltlicher Gelehrsamkeit, die man, um dem Fürsten und dem Staate zu nützen, mit Schwitz und Schweiß erlernen muß, als Seelenverderbend verabscheuen, dafür einen Suarez lesen; das Ziel ihres Berufs zu erringen sich bestreben, und — Asceten und Trinker werden (S. 100). — Eckelhaft, aber für den Menschenbeobachter lehrreich ist die Nachricht, daß in gewissen Bettelorden (S. 112) die Novizen auf Befehl ihres Obern, den Speichel, den er ausgespuckt, aufleckeu; eine Suppe, die aus der Abspülung anderer Geschirre zugerichtet worden, essen; bey ärgster Sonnenhitze solchen Durst leiden, daß ihr Innerstes fast gänzlich austrocknet; im Chorsingen sich so anstrengen, daß sie davon die Schwindsucht bekommen. — Gerecht sind die

 Klagen,

Klagen, die der Patriot (S. 96) über den Mangel der Seelensorger auf dem platten Lande führet, da doch so viele tausend müßige Mönche, die ganz wider den Geist ihrer Institute sich so gerne in Städte nisten, in Klöstern gefüttert werden. In Wien (wo dreyzehen Manns- und sieben Frauenklöster sind) nehmen die Klöster die schönsten und größten Plätze ein; diese sind daher Schuld an Vertheuerung der Hausmiethen und aller Lebensmittel, wovon die geschwornen Bekenner der Armuth für sich immer das beste abnehmen. Es müssen deswegen die Staatsbesoldungen erhöhet werden, der Handel wird mit Nachtheil geführt *), und der gemeine Mann dadurch gedrückt. Anbey unterhalten die Mönche den Aberglauben der Städter, und schaden der Aufklärung ungemein. Man kann in Wien das müßige Betteln nicht abstellen, denn wie sollte mans dem Volk beybringen, einen Bettler fortzujagen, da es dem andern die Hand küßt? Den Gottesdienst und den Unterricht des Volks könnten die Weltgeistlichen, derer in Wien nur gar zu viele sind, besorgen. Aber wer gäbe alsdann den Mönchsverehrern einen Rosenkranz, ein schönes Bild, ein Skapulier, einen geweihten Rauch für die Gespenster, ein Agnusdei und dergl., einem Christen zur Seligkeit unumgänglich nothwendige Dinge (S. 114)? Wer soll das Volk auf offenen Plätzen und Straßen erbauen, wenn nicht die Mönche mit ihren runden und spitzen, engen und breiten, schwarzen, weissen und braunen Kapuzen, Stricken und Gürteln, geschornen Köpfen, bloßen Füßen, Sandalien und Holzschuhen, mit buntscheckigten Kleidern (für Fremde aus protestantischen Landen eine unterhaltende Maskerade!) herumlaufen? Wer würde sich ferner mit wortreicher Schulgelehrsamkeit, mit wichtigen Streitfragen und tiefsinnigen Speculationen über das Ens und non Ens, über die gratiam praedominantem, über die Infallibilität des Pabstes, über die Polygynäcie und Polyandrie (S. 136) abgeben? Wer würde eine dem Staate so ersprießliche Moral (z. B. daß die Gesetze des Regenten nicht im Gewissen, sondern blos wegen der Strafe verbinden; daß es erlaubt sey, wider das Verboth des Regenten verbotene Waaren hereinzubringen (S. 117) lehren? Wer würde den jungen Mönchen über das den Rechten des Landesherrn so vortheilhafte Ius canonicum, welches doch in

Rom

*) Dies ist wohl etwas, aber nicht die einzige Ursach, es sind deren mehrere, die in den seit vielen Jahren in Wien eingeführten Sitten ihren Grund haben.

Stan selbst verbannt, und dessen Verfasser excommunicirt worden (S. 114), Vorlesungen halten, wenns keine Patres Lectores der Mönchsstudien gäbe?

Die Nonnen in Wien sind gutherzige Dinge, die aus Einfalt oder Dummheit ihrer Eltern oder aus Familienstolz zwischen vier Mauren eingekerkert worden sind (S. 118). Da lernen sie aus schönen Büchelchen Bigotterie, fanatische Träume, hypochondrische Erscheinungen; haben vertrauten Umgang mit ihrem geliebten Bräutigam, dem Herrn Jesu, der bald als ein junger Knabe zu ihnen kömmt und sie tröstet, bald als ein Mann und ihnen den Brautring giebt: nun kömmt die Mutter des Herrn und setzt ihnen eine Krone auf. — Bey einer Versuchung nehmen sie ihre Zuflucht zum heil. Aloys, und die Versuchung verschwindet; oder sie beten einen lateinischen Psalm, und der böse Feind flieht weiter als die Gränzen der Welt sind. Von Nonnen kann Zimmermann gewiß nicht behaupten, daß sie Finger haben (S. 119). Sie beschäftigen sich mit Bilderausschneiden, Reliquienfassen, Pfefferkuchenmachen und andern dem Staat ersprießlichen Arbeiten. Als Chorfrauen verrichten sie ihren lateinischen Gottesdienst recht erbaulich. Bey ihrer Kirchenmusik durchdringt die jungfräuliche Baßstimme das Herz, und das andächtige Geigenquitschen gehet durch Mark und Bein (S. 75). Einige Nonnen (wie Ursulinerinnen) sind Lehrmeisterinnen der Mädchen; sie wissen so geschickt als die Lehrer der Wienernormalschule nach der neuen Lehrmethode (wo man weiter nichts wissen darf, als mit der Kreide Klammern zu machen) Unterricht zu geben. Wie allerliebst die Pensionairs in Nonnenklöstern zu artigen Frauenzimmern, guten Müttern und erfahrnen Hauswirthinnen erzogen werden, können die Wienerfrauen (S. 119) mit vieler Erbauung lesen.

Prediger. Statt sanfter, liebreicher Ermahnungen, hört man in Wien meistens unverständliche, schwülstige Reden. Die Prediger donnern über den erstaunten Pöbel Feuer und Hölle herab (S. 40), und wissen den alten Mütterchen viel Böses über Freygeister (itzt wohl über die neumodischen Wienerschriftsteller) vorzuschwatzen S. 107. 132. 136. (Rec. fragte einstens nach Wienersitte die erwachsene Tochter seines Hauswirths: was sie heute aus der Predigt behalten hätte? — Je nun, sagte sie, er schmälte (lärmte) halt wieder über die Freygeister. — Und was meynen Sie dann, Mamsell, was ein Freygeist sey? — Es wird halt so ein Geist (Gespenst) seyn, wie der

Berg-

Bergalpe, war die Antwort). — Auf die Heiligen (S. 30) und wunderthätige Gnadenbilder werden enthusiastische Lobreden gehalten, ohne daß man eigentlich weiß, wie jene gelebt, oder was für Wunder durch diese wären gewirkt worden. (Rec. hörte den P. Wurz, der doch ein besserer katholischer Prediger seyn soll, auf das Marienbild, das Zähren sollte vergossen haben, in der Stephanskirche eine Lobrede halten, des Inhalts und der Eintheilung wie folget: dieses wunderthätige Marienbild weinte Thränen des Mitleidens, erster; Thränen des Trostes, zweyter; Thränen der Freude, dritter Theil). — Der Verf. führt (S. 87-91) verschiedene Ausdrücke an, die er in Predigten selbst mit anhörte. Nur eine einzige Stelle will Rec. hersetzen: „Sie müssen wissen, meine Zuhörer! daß der gerechte Gott die Seele eines Sünders nur von darum länger in ihrem Leibe läßt, damit er ihr dorten desto größere Qualen vorbereiten könne" (S. 90).

Fast jede Kirche in Wien hat eine oder mehrere Brüderschaften (S. 22). Wenn man das alles liest, was der Verf. von der Aufnahme der Brüderschaftskandidaten, von ihren Feyerlichkeiten, Gebräuchen und äußerlichen Zeichen, (vorhin trugen die Mitglieder bey Proceßionen bunte Habite nach dem Zuschnitt der Mönchskutte), von Generalabsolutionen, päbstlichen Segen und Ablassen, vom ausschließenden Recht ihrer guten Werke, (Rec. erinnert sich, gewisse Filiationsbriefe, mit denen die Generalen und Provinzialen gewisser Mönchsorden ihre vornehmsten Gutthäter beschenken, und sie darinn all ihrer Messen, Chorgebete und Bußwerke theilhaftig erklären), vom öftern Opfergehen, vom jährlichen Kontributionali, von Brüderschaftsschmausen u. a. in diesem Briefe sagt, so kann man sich von Bruderschaften keinen andern Begriff machen, als daß sie eine Art profaner Möncherey sind: und man muß dem Verf. Recht geben, wenn er S. 25 sagt, daß die Mönche dabey sich nicht so sehr um die Seligkeit der Brüder und Schwester, als um ihre Geldbeutel bekümmern.

Noch werden in Wien Gebetbücher, in denen unverständliche, zum Theil alberne und unanständige Ausdrücke vorkommen, sehr gesucht. Der Verf. giebt Beyspiele aus den Tagzeiten von der heil. Theresia, von der heil. Maria, ja selbst aus dem röm. Brevier, dem in barbarischem Latein abgefaßten, und mit den lächerlichsten Legenden versehenen Gebetbuche der Nonnen, der Mönche und des Clerus. In der Lytanie heißt die

die heil. Theresia: das Schloß der Liebe, die Verehlichte mit dem Nagel des Kreuzes; die von Liebesbrunst Ertödtete (S. 46); und zur heil. Maria beten und singen die guten Leute: du elfenbeinener Thurm! bitt für uns! du goldenes Haus! bitt für uns! du Königinn des heil. Rosenkranzes (und also eine Holzköniginn S. 67)! bitt für uns! In den Tagzeiten zum heil. Ignaz lieset man: „Maria ihm (dem Loyola) die Feder führt, da er seine Satzung schreibet.“ (Wer führte wohl dem Ganganelli die Feder, als er das Aufhebungsbreve unterschrieb?) und in der Lytanie ist Ignaz die Zuflucht der Gebährenden, der Schrecken der Gespenster (S. 49). — In einer Advents-Hymne singen Mönche und Domherrn:

Vergente mundi vespera
Vti sponsus de thalamo
Egressus honestissima
Virginis Matris clausula.

(Am Festtage Gregors VII. wird sowohl in der Legende, als im Gebet zu diesem Heiligen sehr gerühmt, daß dieser Pabst die Rechte der Kirche gegen Heinrich IV. mit solchem Heldenmuth beschützt, und ihn mit dem verdienten Kirchenbann belegt habe. So was beten Geistliche in Landen des Kaisers? Wahrlich die Horae canonicae verdienten eher die strenge Censur als Hallers Lehrgedichte!) — In den meisten Gebetbüchern findet man den sogenannten Beichtspiegel (ein reichhaltiges Sündenregister etwa aus Amorts Kasuistischem Lexicon Fol. 2 B. genommen), woraus der unerfahrne, so wie aus dem Catalogo librorum prohibitorum der illiterate Leser fruchtbaren Unterricht schöpfen kann. Der Verf. kennt ein Mädchen, daß durch den Beichtspiegel auf die Sünden der Onanie gerieth; und er selbst lernte daraus, daß man durch heiße Speisen, durch warme hitzige Getränke die Lust erwecken kann.

Das Resultat seiner Beobachtungen legt uns der Verf. im vorletzten Briefe vor. Er sagt: daß der Wiener im allgemeinen ein religiöser Mann, kein öffentlicher Religionsspötter oder Verächter sey *) (S. 125). Insbesondere aber von den Gesinnungen der Einwohner zu urtheilen, so macht sich der

Verf.

*) Zum öffentlichen müßte nicht gerechnet werden, was in Gesellschaft von 6 oder 8 Bekannten geschieht. Da kann man sehr oft in Wien, so gut wie irgendwo, sowohl über katholische Religion, als über alle Religionen spotten hören.

Verf. mehrere Klassen. Zu der ersten und zahlreichsten rechnet er die Abergläubischen; zur zweyten modische Religionsspötter; zur dritten eine gewisse Art von Indifferentisten, die mit dem Freygeiste über Religionssachen spötteln; mit einer älternden Dame das Skapulier küssen; und hiezu sollen die meisten Stutzer in Wien gehören; zur vierten Klasse eben nicht der zahlreichsten, die Erleuchteten. (S. 130.)

Rec. sagte es oben schon: es gehöre viel männlicher Muth und Herzhaftigkeit dazu, Mönche und Schwarzröcke reformiren zu wollen: und diese besitzt der Verf. nicht in dem Grade, als er müßte, wenn er auf den Titel eines Reformators in Kirchensachen Anspruch machen wollte. Die zwote Auflage *) der Beyträge (Nr. 2.) zeichnet sich durch eine demüthige Vorrede und durch viele Abänderungen aus, mit denen mancher Leser nicht zufrieden seyn wird. Sie ist, wie der Recensent zuverlässig weiß, dem Verf. dadurch abgezwungen worden, daß, nachdem in der ersten Freude über die erweiterte Preßfreyheit, die Censur den Druck dieser Schrift erlaubt hatte, diese Erlaubniß nachher zurückgezogen, und die Schrift konfisciret worden. Der Rec. hätte, vorausgesetzt, daß die erlaubte Preßfreiheit auf sichere Grundsätze gebauet ist, nicht erwartet, daß man so geschwind wieder zu einer Einschränkung und zu einem Verbote schreiten würde, das jeden, der in Wien frey schreiben will, das Herz beklemmen muß. Und, vorausgesetzt, daß der Verf. nach sichern Grundsätzen handelte, so hatte Rec. nicht erwartet, daß ein so helldenkend und muthvollscheinender Mann so bald in einer so unwürdigen kriechenden Stellung erscheinen würde. Er hätte die Wahrheit behaupten und leiden sollen.

Der Verf. giebt sich nun schuldig, daß er in der Wahl der Gegenstände übereilt, in den Ausdrücken nicht behutsam und mäßig genug gewesen sey (S. 3); er bekennt, daß diese Schrift nicht eigentlich die Schilderung Wiens sey, sondern auf den ganzen kathol. Pöbel passe (S. 4), u. s. w. — Der Verf., der seine Mitbürger so gut kennt, hätte es ja vorhersehen können, daß seine Schrift allenthalben Bewegungen und Gährung verursachen werde; als Anonym hätte er immer ruhig und unangefochten zusehen, neue Charaktere sammeln, neue

*) Die erste Auflage wird in Wien für 1 und 2 Dukaten verkauft, und ist nicht zu haben.

...ine Schilderungen entwerfen, wichtige Einwürfe widerlegen können: aber da mit dieser neuen verstümmelten Auflage weiß der Leser wahrhaftig nicht, woran er ist. Der Fremde kann ...e an der Richtigkeit der historischen Daten zweifeln. Der Wiener selbst, der durch die erste Schrift aufgeweckt, seine Schlafmütze aus den Augen gehoben, den Mönchsglauben zu bezweifeln, zu denken begonnen hat, zieht sie wieder übers Gesicht, und schläft, und der Heuchler, und die Dummheit und die Priester rufen Triumph im Stillen, und der Censor, der eine gegebne Erlaubniß wieder zurücknehmen muß, wird schüchtern, sobald es auf dreiste Wahrheiten ankommt, und erstickt sie in ihrer Geburt; und so wird es mit der gerühmten Preßfreyheit ein Spiegelfechten.

Es ist wahr, es stehet noch immer Wahrheit genug im Buche; aber wer reformiren will, muß vorher seinen Plan wohl überdenken, und dann soll er von dem einmal behaupteten Platz keinen Nagelbreit weichen, oder es ist mit seinen besten Gesinnungen geschehen. Wer die alte und neue Auflage zusammenhält, der wird leicht ersehen: wer diese Veränderungen veranlaßt habe. Alle die Stellen, in denen über die Jungfrau Maria, den Adel, den Erzbischof und die Bischöffe gelacht wird, sind weggelassen, oder doch wesentlich verändert. — Dem Rec. ist es sehr unangenehm, daß er auf die Fortsetzung dieser Briefe, deren das zweyte Bändchen Nachrichten von der Erziehung der Jugend, das dritte von Gewohnheiten und Sitten, von einigen Anstalten und Einrichtungen (Erste Aufl. S. 14) würde enthalten haben, wohl nicht mehr hoffen darf: denn in der zwoten Auflage ist sowohl auf dem Titelblatt Erstes Bändchen, als auch das Versprechen zur Fortsetzung gänzlich weggelassen worden. Man sieht wohl, daß zur Fortsetzung die Erlaubniß nicht zu hoffen ist.

Der V. der Schrift Nr. 3. ist ein orthodoxer Erzkatholik; dieß Zeugniß (er wird stolz darauf seyn,) giebt ihm seine Schrift. Es ist ihm eben nicht darum zu thun, seinen Gegner zu widerlegen, denn seine Sprache ist: Man muß zwar eingestehen — obschon es leider wahr ist — es ist nicht zu läugnen — toleratur abusus etc. Aber er ist desto emsiger, seinen Gegner bey dem Publikum verhaßt zu machen. Gleich zum Eingang seiner Schrift (S. 6, 8.) behauptet er: der Verf. der Beyträge habe ganz Wien beschimpft und gelästert, weil der Aberglauben, die Mißbräuche und Irrthümer, die er den Wienern überhaupt

zu-

zumuthete, theils allen Katholiken gemein, theils nur dem niedrigsten Pöbel in Wien eigen wären. Allein die Leser dürfen nur die oben angeführten Auszüge übersehen, um sich zu überzeugen, daß viele solcher Züge angeführet werden, die nur den Wienern, und nicht nur dem gemeinsten Pöbel, sondern auch dem adelichen Pöbel, dem geistlichen Pöbel, und dem gelehrten Pöbel eigen sind. Man soll also den Pöbel nicht aufwiegeln; man soll das Publicum nicht beleuchten, man soll der Mönchswirthschaft so zusehen, ohne sich zu ärgern, ohne zu lachen; man soll wieder in die Zeiten der Barbarey zurücksinken, wo Päbste und Mönche den unwissenden Pöbel wider Kaiser und Könige aufzuwiegeln vermögend waren? — Freylich ist überall Pöbel, in Paris und Madrid, in London und Berlin (S. 6). Aber warum soll der Wiener Pöbel, wie der Pöbel in allen andern großen Städten, nicht seine besondern charakteristischen Eigenheiten haben? Er hat sie, und der Verf. der Beyträge hat davon die meisten mit einer guten Wahl ausgehoben. Man muß wenig Menschen- und Weltkenntniß haben, wenn man behaupten will, daß wenigstens der Pöbel eines jeden Landes nicht seine Lieblingsthorheiten habe, und dieß im höhern oder geringern Grade, sonst hätten wir gewiß keine Swift und Rabelais, Cervantes und Gerundio, Liscove und Rabener. Welcher Reisende hat es nicht bemerkt, daß das Volk im katholischen Niederdeutschland, wo Katholiken mehrern Umgang mit Protestanten haben, nicht so abergläubisch als in Oberdeutschland sey. In Koblenz und Nevier hat Rec. kein einziges sogenanntes wunderthätiges Gnadenbild gefunden. In Paris isset auch der gemeine Mann am Sonnabend sein Stück Fleisch. Hingegen ist der Pöbel in Italien, Spanien und Portugall viel träumerischer, denn sein Gehirn stehet unter der Vormundschaft der Mönche. Gewißlich giebt es auch protestantischen Pöbel. Aberglauben, Dummheit, Anhänglichkeit ans Alte herrschen auch in Berlin und Dresden: aber jeder Beobachter ist so billig, den protestantischen Pöbel erträglicher und nicht so ganz fratzenhaft zu finden. Oder weiß man ein Beyspiel, daß es unter dem protestantischen Pöbel Königsmörder und Giftmischer gab? Aber es giebt in protestantischen Landen auch keine Mönche, die das Volk aufwiegeln; keine Jesuiten, die den Königsmord e cathedra lehren; keine Beichtstühle noch Congregationen oder Bruderschaften, in denen man sich, wie in Lissabon und London, über die Mittel, den Königsmord zu vollführen berathschlagt. Auch die Bemerkung ist unläugbar, daß

aß man in protestantischen Landen weder in den Gefängnissen
viel Uebelthäter, noch auf den Schindelstädten so viel Gerich-
te wahrnimmt.

Der Verf. rechnet es endlich dem Schilderer Wiens zur
roßen Sünde (S. 25. 27. 29. und a.), daß er in seinen Brie-
n manchmal mit seinem Mädchen scherzt; das doch auf die
nschuldigste Weise geschieht. Wenn es in Wien eine so große
utorsünde ist, im Angesicht eines löblichen Publikums sein
Mädchen in die Backen zu kneipen, so laßt uns ferne von Wien
leiben! Ueber das wird wohl nicht mehr seyn; und es scheint
em Rec. schon aus diesem einzigen Zuge fast sicher zu seyn, daß
r Verf. (Nr. 3.) ein Mönch ist, der so neidisch auf seines
Gegners Mädchen sieht. Das ist freylich groß Aergerniß, öf-
entlich mit seinem Mädchen zu schäkern: aber bey einem Be-
ich, oder wohl gar im Beichtstuhl (Man lese die constitutio-
em de sollicitatione in confessionali von Pabst Benedikt XIV.)
der — Man weiß ja die Maxime! saltem caute! — End-
ch vergißt der Verf. die Mönchsmaxime nicht, seinen Gegner,
eil er über Aberglauben eifert, der Ungläubigkeit zu beschul-
igen (S. 28). Aber Rec. hofft, daß diese Pfisterkniffe auch in
sterreichischen Landen bekannt genug seyn, und unsern recht-
haffenen Schilderer mehr Ehre als Schaden bringen werden.
Man weiß es wohl, daß es nur Nordschein ist, wenn diese
Herren Feuer rufen. Und dann hat je ein Katholik ein ortho-
oxeres Glaubensbekenntniß abgelegt, als der Verf. der Bey-
räge? „Wir halten, sagt er (S. 15), alle jene Wahrheiten
eschriebene oder ungeschriebene für gewiß, von welchen wir
berzeugt sind, daß sie die Kirche, in deren seligen Schooße
ir leben, als solche vorträgt.“

Die Zweifel Nr. 4. sind viel mehr eine in lauter Frag-
nd Aufrufungsfiguren abgefaßte Strafpredigt, denn fast jede
Sätze (gewiß des Nachdrucks wegen) endigen sich auf ein!
der? Die Hauptfrage: Für wen, und warum die Verf. der
Beyträge ihre Briefe geschrieben hätten, wird sehr rednerisch
n vier Unterfragen abgetheilt: 1) Ob wohl für den aufgeklär-
en Theil der Wiener? 2) Oder für Unwissende? 3) Ob sie
adurch den Lesern nutzen? 4) Oder dieselben ergötzen wollten?
— Die Antwort und der Beweis ist: nihil horum. Zum
Schluß dieser philippischen Mönchschrie noch ein herzandringen-
er vielsagender Aufruf: „Gestehet es nur, ihr scheelsüchtige
Spötter (S. 6)! leichtfertige Briefschreiber (S. 7)! unbeson-

nene

wie Geistlichkeitslästerer (S. 14)! daß eure Absicht, ich will es nicht sagen — wie gewesen sey!" — Nun Hr. Pater Chrysostome! so wills dann Rec. sagen: der oder die Verfasser schrieben ihre Briefe, daß gallsüchtige Mönche auf sie schimpfen, sie lästern, verketzern, verdammen und verfolgen könnten (S. Nr. 2. S. 6).

Der Himmel weis es, aus welcher jesuitischen Polemik der Verf. der Schrift Nr. 5. seinen katholischen Unterricht zusammenstoppelt. Rec. will nichts vom Wust seiner scholastischen Zänkereyen rügen: aber die Parallele, die der Verf. zwischen den Ritterorden und den Brüderschaften ziehet, ist bemerkenswerth. Alle hohe Orden haben bey ihrer Stiftung und Einrichtung die Brüderschaften zum Muster genommen (S. 20). Und wenn die Herren Ritter etwa übelnehmen, daß ihr Ordensband eine Nachäffung des heil. Scapulars sey, so belieben Sie nur selbst (S. 22) den Beweis zu lesen: „der Toisonorden (der doch der Großvater aller übrigen Kreuze, Monden und Sterne ist,) wurde erst im J. 1430. errichtet, und die Brüderschaften haben aufs späteste im J. 895. ihren Anfang genommen. — Daher auch noch itzt regierende Herren sich nicht schämen, durch Brüderschaften sich mit ihren lieben Unterthanen aufs neue zu verbrüdern (S. 21), da sie vorher durch die Taufe in die Generalbrüderschaft Jesu Christi sind inkorporirt worden (S. 23).

Nun endlich eine Widerlegung! dachte Rec., als er den Titel der Broschüre Nr. 6. las: aber von Widerlegung nicht eine Sylbe. Dafür schimpft der Verf. wacker auf die Schilderer Wiens, als unverschämte Scribler und ärgerliche Freygeister, welche die vom gnädigsten Monarchen ertheilte Preßfreyheit nur dazu gebrauchen, um alles, was heilig und geistlich (nicht wahr termini convertibiles?) ist, verächtlich zu schildern (S. 4) — Er kanns ihnen gar nicht vergeben, daß sie gar keine Staatskenntniß hätten: „man muß derley Mißbräuche (so wie er in Spanien, Frankreich, Italien und andern Städten S. 5. gethan) mit ansehen, auch wohl über einige unter den Zähnen lachen; aber dabey das gute Herz und den Eifer des Volks bewundern". — Sie und ihres gleichen Neumodephilosophen hätten wohl Hände und Füße, aber keinen Kopf (S. 16). Nach gestatteter Freyheit in Wien habe nicht ein einziger geschrieben; sie haben alle gekratzt, und so gekratzt, daß es der Mühe nicht lohnte, es zu drucken: aber in Wien liest man gerne, und plaudert noch lieber (S. 10).

Die

Die Profeßpredigt (Nr. 7.) ist eine bittere Spottrede
Mönche, und besonders auf den Dominikaner, oder In-
isitionsorden. Der Verf. ist ein hellsehender und launig-
Kopf, der die Geschichte der Verketzerungssucht und des
ismus mit durchdringendem Geiste weiß, und davon et-
treffende Züge darstellt, und dieß mit einer männlichen
rührenden Beredtsamkeit. Sein belobter Frater Profeß-
ist ein redendes Beyspiel, wie junge Mönche allmählig
Verketzerer, zum Anathematizanten, zum Malleus Haere-
um gebildet werden. Nur eine einzige Stelle (S. 35)
Probe des Gesagten: Wenn je ein Heiliger an der rechten
Gottes zu sitzen verdient, so ist es gewiß Dominikus,
furchtbarste, kühnste Apostel aller Welttheile. Wer hält die
gten Köpfe der Mohren, die wollüstigen Schwärmer in
tugall, und die stolzen Rechthaber, die Spanier, im Zaume,
ie würdigen Brüder unsers Ordens? Wer machte aus so
n ungläubigen verstockten Sündern noch am letzten Abende
s Lebens glorreiche Blutzeugen der Religion als die Domi-
ner? Wer reinigte so viele hundert tausend Quadratmeilen
Sündern, Ketzern und Ungläubigen als die Dominikaner?
reinigte so viele hunderttausend Quadratmeilen von Sün-
, Ketzern und Ungläubigen als die Dominikaner? Wer
den vierten und siebenmal größern Welttheil, als unser
opa ist, erobern, als die bewaffneten furchtbaren Weltapo-
die würdigen Lehrjünger des heil. Dominikus? Wo ist das
, in dem man unsern Namen nicht mit Schrecken nennt,
Geschichte unserer Missionen nicht mit über den Kopf ge-
nen Händen erzählt, und die Provinzen glücklich preißt,
Thron und Altar das Gemächte unserer Hände sind? Wo
sich die Kirche Gottes so unerschüttert erhalten, als da,
die heil. Inquisition dem Bürger wie dem Könige das Mes-
vor die Thüre steckte? Wer machte den Namen Gottes so
recklich als die unerschütterte Kühnheit unserer Brüder?
e Zagheit, weibische Kleinmüthigkeit oder weichherzige Em-
ndsamkeit entehrte je das Herz eines Dominikaners. Mit
rem Blick sahen wir Ströme Bluts und Ströme von Zäh-
fließen, jauchzten Hosanna auf Schavoten unter modern-
Leichen, stießen die flammende Pechfackel unter Alleluja
Psalmen in den Holzstoß, und brachten dem Herrn von
annten Menschen ein angenehmes Rauchopfer“.

Nr. 8. Eine gute Probepredigt: aber darum kein anpreisenswürdiges Muster des simplen, populären, herablassenden Vortrags fürs Landvolk.

Der Verf. von Nr. 9. ist ein geschworner Mädchenfeind. Was der Mann nicht alles wider die armen Stubenmädchen zu sagen weiß! Und was das in Wien für eine böse Welt seyn muß! Die vierte Auflage von solch einer Mädchenverletzenden Schmähschrift! — Ein Paar Proben von den Behandlungen dieses Mädchenfrevlers: Fast alle Stubenmägdchen sind Buhlerinnen (S. 10); sie machen den Bürgermädchen, den Halb- und ganzen Fräulein ihre Liebhaber, den gnädigen Frauen aller Gattungen ihre Männer wankelmüthig, nicht selten gar untreu (S. 4); sie verdingen sich am liebsten bey jungen ledigen Männern oder alten Wittwern, um in gnädige Frauen verwandelt zu werden; sie sind gefällig gegen freygebige junge Herren und vazirende Ehebrecher, und werden von gewissen Herren, die mit ihren Frauen auf dem Fuß der großen Welt leben, mit Ehren unter die Haube gebracht (armen Schluckern zu Frauen gegeben); sie lassen sich zu Unterhändlerinnen gebrauchen; als Erzstubenmädchen verkleiden sie sich gerne in gnädige Fräulein (Sonderbar! denn diese verkleiden sich in eben der Absicht in Stubenmädchen), und lassen durch junge Praktikanten vorübergehende Mannspersonen zu sich rufen; sie sind die Mausfallen der Mediciner und Apotheker (S. 11-21). Ey! ey! in Wien, wo noch vor kurzer Zeit fast an jeder Thüre ein von der Polizey aufgestellter Keuschheitscommissarius lauerte; und wo Keuschheitssünden mit so schwerer Geldbuße bestraft wurden, wie wäre so was möglich! — Und hernach, welcher Christenmensch kann so was Arges denken, wenn ihm auch wirklich in den Dämmerungsstunden auf dem Graben oder der Bastey ein schönes Stubenmädchen mit einer kronförmigen, goldspitzenen Haube, mit à la Ripamonté geschnittenen und in die Stirne gekämmten Haaren und herabhangenden Chignons, mit einem tintüchenen Halstuch, heraufgepreßten offenen Busen, niedlichen nach einem englischen Leibe geformten Korset, einem mit breiten Falben garnirten Rock, weißseidenen Strümpfen, damastenen, mit großen Modeschnallen garnirten Schuhen, mit Ohrengehängen und Ringen (S. 9 und 10) begegnen soll? Und wenn dann so ein liebes Kind über so harte unverschämte Beschuldigungen eine Zähre sich aus den Augen drückt: welcher Autor wird nicht in Mitleid zerschmelzen — in Rache entbrennen, sich sogleich auf seinen Rosinante setzen, um

m mit dem verwegenen Mädchenschimpfer eine Lanze zu bre-
hen? — Daher wundert sich Rec., daß nur ein halb Dutzend
Nr. 10 - 15.) Vertheidigungsschriften zum Vorschein kamen,
r hatte derer zum wenigsten ein Halbhundert erwartet, und
iese mit mehr Begeisterung, Wärme und Nachdruck geschrie-
en, als z. B. die Schutzschrift (Nr. 10.). Dieser kaltblü-
ige Apologist weis die den Unschuldigen gemachten Verwürfe
it nichts anders zu beschönigen, als daß er die Schuld auf
ndere, auf Stutzer und Verführer hinüber wälzt. — Nun
ieht erst Rec., daß es die lieben Kinder selbst auf sich nehmen
ußten, ihre angetastete Ehre zu vertheidigen. Zwar scheint
t, daß die Rede (Nr. 11.) und das Schreiben (Nr. 12.)
hr das Werk eines gemiethеten Sachwalters sey, denn darin
t wohl nicht ein Zug der Sprache beleidigter Schönen ange-
ehtz und so auch die blauäugige Nannettel (Nr. 13.)
t eine schmachtende Pamele, die über anzügliche Spottreden
..... oder winseln kann. Aber die Strafpredige-
inn (Nr. 14.) weis so recht nach Weibsart sich zu vertheidi-
en: mit ergrimmtem Blick giebt sie dem unverschämten Autor
ie derbe Maulschelle, wie auf dem Titelvignet jedem Mäd-
enkritiker zur Warnung zu sehen ist. So macht es auch die
Theresia M. (Nr. 15.) Nachdem sie den Autor recht aus-
chimpft; und auf ihn als einen elenden Gelegenheitsscribler,
..... Knittelreimer, Aftergelehrten, Schmierer und
Dummkopf geschimpft hatte, so giebt sie dem Mädchenbeschnar-
er so Etwas auf die Nase, das der vorigen ohrfeiglichen
Widerlegung sehr nahe kommen mag. — Grübler werden frey-
ch aus diesen Streitschriften nicht absehen können, ob das
echt auf dieser oder jener Seite sey: Iupiter in Troiam,
ro Troia stabat Apollo. Vielleicht liegt es in der Mitte.
tolz können die Stubenmädchen immer darauf seyn, daß sie
e Schriftsteller und das lesende Wiener Publicum so sehr in-
essiren. Doch vielleicht wissen die unösterreichischen Leser noch
icht was ein Stubenmädchen ist. Rec., der während seines
ufenthalts in Wien weder über Untreue noch Sprödigkeit dieser
uten Mädchen klagen konnte, glaubt also unparteyisch dem
ser eine unbefangene Definition geben zu können, wenn er
gt: Ein Stubenmädchen ist ein weiblicher Dienstbot, der sich
eder mit den Geschäften der Küche noch der Kinderstube ab-
ebt. Sie sind Kammerjungfern im Kleinen, bürgerlich, aber
derzeit reinlich, öfters fast meistens artig, oft prächtig geklei-

det; haben Witz trotz einer Kolumbine, sind durchgehends schön, und gewiß so böse nicht, als sie der Verf. (Nr. 9.) macht.

Nr. 16 und 17. Was nützt es dem Schmierer, ausdruckvolle, charakteristische Urbilder vor sich zu haben, wenn er nicht einmal kopiren, sondern nur schmieren kann. Nr. 17. S. 19 steht ein heilsamer Rath: „Mein lieber Freund! bleiben Sie bey Ihrem Amte; ergreifen Sie die Feder, aber nur um das abzuschreiben, was ihnen vorgelegt wird, und lassen Sie das Schmieren bey Seite.“

Nr. 18. Auch ohne des Verf. winzige Broschüre weis man, daß es in Wien von unzähligen selbst verfaßten Herren Von, gnädigen Frauen und Fräulein wimmelt. Man lacht – und schweigt. Hätte es der Verf. doch auch so gemacht, denn er hat nicht die mindeste Anlage, den Afterstolz seiner Mitbürger in satyrischer Prosa zu belachen.

Die Schrift Nr. 19. enthält sehr magere Trostgründe für die armen Pensionsverlustigen: Sie sollen versichert seyn, daß die eingezogenen Pensionsgehalte, (die sich nach Schlözers Briefwechsel auf Millionen belaufen) zum Besten des Staates, nach S. 45 wohl gar zu Errichtung eines freyen ausgebreiteten Seehandels, verwendet werden; sie sollen aus Vaterlandsliebe ihren Aufwand einschränken. Dieß ist alles, was ihnen der Verf. auf 56 Seiten tröstliches zu sagen weiß. Zur Schadloshaltung können sie in diesem Büchelchen veraltete Staatsmaximen, politische Sprüche in lateinischer, griechischer, französischer Sprache, und dabey die Namen Richelieu, Buckingham, Görz, Porto-Carero, Xenophon, Juvenal, Montesquieu, Mercier, Voltaire, Abbt; auch viele Reverenzen, über derer unschickliche Verzerrung aber mancher lächeln wird, finden.

Nr. 20. In Wien, wo bisher wenige Juden geduldet wurden, giebt es Menschen, die ihre Mitmenschen auf eine abscheuliche Art bewuchern, und gleich Vampiren ihnen die besten Säfte bis auf den letzten Tropfen aussaugen. Ihr Hauptgewerbe bestehet darinn, daß sie den Civilbedienten, derer viele sich wegen des übertriebenen Luxus in Schulden stecken, auf Besoldungen und Pensionen Gelder darleihen, wodurch der Darleiher mit 100 Fl. jährlich 32 Fl. und der Negotiant (Unterhändler) mit wenigen Gängen 16 Fl. profitirt (S. 7). (Es ist bekannt, daß ein reicher Mann in W. im siebenjährigen Krieg durch Einhandlung des Papiergeldes einen großen Theil seines Reichthums erworben). Der Verf. schlägt zur Steuerung eines sol-

lichen Urtheils [illegible] ist, die [illegible] und Anwendung
verdienen.

Der Verf. des pasquillantischen Wisches (Nr. 21.) versetzt
viele der itzigen Wienerscribenten nach St. Marx ins Narren-
spital. Er selbst macht sich zum Verwalter des Narrenhauses,
und möchte gern was zu lachen machen; hat aber den Hanns-
wurst (dessen Narretheyen selbst ein Bayle so unterhaltend fand)
nichts als einige niederträchtige, pöbelhafte Zoten (S. 6. 15.
24.) abgehört.

Möchten immer die lieben Leute, die nun auch die Wohl-
that des Freydenkens und Redens zu schmecken beginnen, ihre
politischen Kannengiessereyen in einer Bier- oder Weinschenke
auskramen, aber dem lesenden Publicum sollen sie mit solch
verlegener, vermoderter Waare nicht beschwerlich fallen. Der
Himmel weis es, welcher Fiakre oder Sesselträger diese Klei-
derordnung Nr. 22. mag entworfen haben. Freykünstler
und ihre Frauen sollen ein schwarzes breites Band um den
Leib tragen (S. 8 und 14); auch reiche Judenfrauen sollen
sich wie Kuchelmenscher (Küchenmägde) kleiden (S. 16). Die
geistlichen Herren sollen kurz abgeschnittene Haare, keine an-
dere als schwarzwollene Kleider, Mäntel und Strümpfe tragen
genau wie Molliere's Tartüffe). Diesen dreyen Ständen ist
der Projektenschmidt gar nicht gut, denn er taxirt sie in seiner
Strafliste viel höher als die Frauen Von, Beamte und Han-
delsleute.

Nach Inhalt des Schreibens Nr. 23. soll Andromeda
von Hrn Hofr. Kempel als Melodram ganz vortrefflich bear-
beitet worden seyn. Hr. Lange soll ein vollkommener Schau-
spieler, ein Held in jedem seiner Tritte und Schritte (S. 14)
seyn: und Mde Sacco, die Tochter der Natur, soll unnach-
ahmlich schön eine Ohnmacht — keine gewöhnliche Theater-
ohnmacht, nein! eine Ohnmacht, wo man die Sinne ver-
schwinden, und den Körper hinsinken sieht, vorstellen können
(S. 18). — Rec. kennt keine von Hrn. von Kempels theatrali-
schen Arbeiten; von Hrn Lange sah er noch vor zwey Jahren
Helden spielen, aber hölzern schien ihm alles an diesem Schau-
spieler; und die Mde Sacco, hatte er nie das Glück in so einer
nicht wahren, nicht theatralischen Ohnmacht zu sehen.

Noch eine andere Antwort auf dieses Schreiben von der
Vestia (Nr. 24.), die all den Beyfall, den dieß Stück in W.
erhielt, poßierlicherweise sich allein zueignen will, wie folget:

Digitized by Google

Schwimmt nicht in der Musik der Text?
Läuft Perseus nicht als wie behext
Auf mich loß, läßt sein Mädel weinen,
Und rauft, anstatt mich zu versteinen?
Vergißt nicht bald Andromeda,
Die mich doch erst mit Augen sah,
Und athemlos und voller Schrecken
Schon glaubt im Rachen mir zu stecken
Mich ganz, und sperret jungferlich
Wie eine Braut vom Dorfe sich?

Nr. 25. enthält bittere Klagen eines Dichters, daß Hr. Müller sein errichtetes Kindertheater aus Mangel der Unterstützung aufzuheben sich benüßigt fand. Es ist aber auch um ein öffentliches Kindertheater eine mißliche Sache. Unausstehlich wars dem Rec. allezeit, wenn er von Kindern Rollen spielen sah, die der Dichter und die Natur des Stückes nur für Erwachsene bestimmte. Kinderspiele aber, wo nur Kinder auftreten, (und also nicht einzelne Kinderscenen) haben wir fast keine, die fürs Parterre (nicht blos für Kinderfreunde) interessant und unterhaltend wären. — Und dann haben wir eine Schauspielerpflanzschule wohl so nöthig? Wimmeln nicht die Theateralmanache von Schauspielern und Schauspielerinnen, welche eher spinnen und weben sollten. Dazu kommt, welches wohl zu merken, die Schauspielerkunst kann nicht gelehrt werden, wie die Wechslerkunst. Nur Leute, die den Trieb und das Talent in sich fühlen, müssen sich ihr widmen. Viele junge Leute von mäßigen Talenten diese Kunst lehren, und handwerksmäßig ausüben lassen, heißt Stümper machen. Dieß sah man auch an den Müllerischen Kindern, denen es ganz an Natur fehlte, welche sich freylich überhaupt bey den wenigsten Schauspielern in Wien findet. Es ist bekannt, welchen großen Beyfall daselbst Bergopzomer erhalten, der die personificirte Unnatur ist. Auch deuchts dem Rec., daß eine Schauspielerpflanzschule eben nicht eine der heilsamsten Anstalten für die guten Sitten der Kinder, noch weniger eine der schicklichsten Hauptbeschäftigungen für die Jugendjahre sey. — Indessen verkennt Rec. gar nicht Herrn Müllers guten Willen bey der Wienerischen Kinderbühne, und gönnet ihm gar gern folgende Verse, die ihm ein Menschenfreund aus dem Munde des Publikums zinset (S. 8):

Der

Der wackre Mann, wie er's doch angehn mag,
All das den Kindern beyzubringen?
Ganz unermüdet, ganz Geduld:
Und welch ein Kinderfreund muß er nicht seyn?
Die guten Kinder leisten wirklich mehr,
Als man von ihnen fodern kann! u. s. w.

Nr. 26. „Uebertriebener Religionseifer, eine vernachläßigte Erziehung, eine nach schlechten Mustern gebildete Denkungsart, verderbte Sitten, unbändige Leidenschaften, verjährte Vorurtheile und zu hochgespannte Eigenliebe, waren meistens die Grundursachen der Nichtduldung.“ Von einem Manne, der (Nr. 26. S. 26) solche Grundsätze äußert, hätte es Rec. nimmermehr erwartet, daß er so intolerante und unmenschliche Vorschläge machen sollte. Man höre nur: die Verordnung der allergnädigsten Landesmutter (vom J. 1768 unterm 9ten Jul. vermöge welcher die Juden in Wien jedes Jahr sollen vermindert werden), soll man strenge beobachten; der Juden ihrem crescite et multiplicamini vorzubeugen, soll man sie nicht so frühe, und dann alle zwey Jahre nur sehr wenige heurathen lassen (S. 34); sie desto sicherer auszurotten, soll man sie unter die beständig scharmuzirenden und auf den Vorposten stehenden Kroaten stecken; oder doch aus ihnen Stück- und Fahrknechte machen (S. 37); in eben der Absicht soll man sie wie zu Rom, Venedig, Metz, Frankfurt, Maynz, Prag rc. in enge Judenquartiere zusammen stecken (der Christ mißgönnt ihnen freye Luft! o Christenthum!); die Obrigkeit soll sie als statum in statu (das sind Mönche, aber nicht Juden! die Parallele, daß Juden so geldgierig und wucherisch sind wie die Jesuiten, die vorhin in Wien eine öffentliche Bank hatten, wäre eher getroffen); durch ihre Vorsteher oder Parnas (S. 40) machen sie Eingriffe in die Rechte der christlichen Obrigkeiten (in Berlin wurde das Judengesetz deutsch abgedruckt); man soll ihnen (S. 45) alle Korrespondenz in hebräischer Sprache verbieten (der Verf. kann sie gewiß nicht dechifriren?); man soll sie vom Wechsel- Geld- und Juwelenhandel, der allein den Juden in Wien bisher verstattet wurde (S. 46), abbringen, und sie zur Handarbeit anhalten; auch wohl zum Holz- und Steinhauen, zum Schornstein- und Kloakenfegen, zu Wasenmeisters-arbeiten gebrauchen (S. 53). — Und auf solche Vorschläge, die nicht allein das Gesetz unsers Meisters, sondern auch die Rechte der Menschheit so sehr schänden, kann der Verf. (S. 45)

 glauben,

glauben, daß Joseph der Menschenfreund sein Augenmerk richten werde (S. 45)? Giebts doch also zur Schande unsers Jahrhunderts einen Schriftsteller, der Hamans Projekte nachschmiedet!

In der Schrift Nr. 28. ist zum Glück die Abhandlung über Begräbnisse, gegen welche diese Beantwortung und die drey nachstehenden Streitschriften gerichtet sind, ganz abgedruckt: und das war sehr gut, denn die dazu verfaßten Anmerkungen sind so unbedeutend, so schwankend, daß sie außer gewissenhaften Recensenten, die alles durchsehen müssen, jeder Leser überblättern wird. Der V. der Abhandlung bestreitet den Unfug der von der Wienergeistlichkeit zu hoch getriebenen Begräbnißkosten (S. 12.) für den Leichenkondukt (wozu der Pfarrer mit seinen Kappellänen und Kirchendienern, buntschäckige Mönche und Bruderschaften, Sänger und Posaunisten, Kreuz-Fackel- Schild und Sargträger gehören); fürs Läuten, für silberne Bruderschaftsheilige (die man theils mitträgt, theils zum Pomp auf den Sarg setzt); für Wachslichter und Pechfackeln, für Seelenämter und Beymessen, für den schwarzen Trauerputz der Kirchen und Altäre, für Kirchenmusik, Meßner, Leichenansager und dergl. Mit warmen patriotischen Gefühl eifert er wider diesen unnützen und eiteln Aufwand, der schon oft vieles zur Verarmung mancher Familien mag beygetragen haben, und wünscht, daß der Bürgerstand in diesem Stücke den Adel nachahmen möchte, der seine Leichen auf einem Trauerwagen ohne Klang und Sang (bey jeder Leiche der Protestanten ist diese Leichenbegängnißart üblich) zur Grabstädte bringen läßt. — Solche Reduktionen sind freylich nicht nach dem Geschmack des Wiener Klerus. Daher der Fragesteller (Nr. 27.) dem Verf. der Abhandlung Aechtgläubigkeit, Menschenfreundlichkeit, Politik, Metaphysik und Moral abspricht (S. 27); er meynt, daß derselbe, so wie Hr. Zaupser in München verdiente inquirirt zu werden (S. 34). Das hat dieser unter Joseph II. hoffentlich nicht zu befürchten. Ja Rec. hofft, daß sich auf die Belobung der Inquisition (S. 34.) nicht einmal die Genehmhaltung der K. K. Prager Censur (S. Titelbl.) erstrecken werde. — Nr. 30. ist eine Broschüre voll scholastischen Unsinns: dabey hadert, schreyet, schimpfet, verdammt der Verf. wie ein Inquisitor. — Nach der Lehre der Theologen, sagt der V. der Abhandlung, ist eine einzige Messe vom unendlichen Werth: also haben die Wiener nicht

nicht Ursache, Messen nach Hunderten für Verstorbene lesen zu lassen. Distinguat! ruft man hier dem V. zu: secundum multitudinem et sufficientiam, concedat! secundum applicationem et efficaciam, neget! Wie künstlich man durch Distinktionen nicht Knoten auflösen kann! Es lebe die Scholastik zur Ehre des achtzehenden Jahrhunderts!

Nr. 31. Der Prater ist für Wien das, was für London der St. James-Park, für Paris die Tuileries, für Berlin der Thiergarten; eine öffentliche Promenade, wohin „der Adel zu träge seine eigne Maschine zu tragen in hölzernen von Centauren gezogenen Kästen; der Pöbel durch gefährliche Leitung unbändiger Phaetonen (Fiakres) gerollt wird.„ In dieser erhabenen versartigen Prose spricht der V. bis S. 9. Da macht er auf einmal im für Erdensöhne verständlichen Gemeindeutsch den patriotischen Vorschlag: daß jede Person beym Eingange des Praters nur einen Pfenning erlegen soll; dadurch würde in den 4 Monaten, in denen die Wiener den Prater besuchen, wenigstens eine Summe von 800 Fl. zusammengebracht, und damit die Kosten zur Aufspritzung wider den Staub bestritten werden können. Jedermann würde zehnmal so viel an Kleidung und Gesundheit ersparen. (Daran mag der V. so unrecht nicht haben: aber mißfällig ists dem Publikum allezeit, an öffentlichen Vergnügungsorten, wie in Holland bey jeder Brücke, eine Zollbank errichtet zu sehen.)

Nr. 32. Was das für ein alberner Einfall ist, eine Parodie des römischen Senats und der Pflastertreter des Wiener Grabens (eines öffentlichen Marktplatzes) zu schreiben. Die Ausführung davon und die Schreibart ist höchst schülerhaft gerathen.

Nr. 33. Der Reformationsgeist der Schriftsteller in W. erstreckt sich bis aufs Hinableuchten. Der Verf. will diese tyrannische Gewohnheit schlechterdings abgeschafft wissen, denn es kostet jedesmal einen blanken Siebenzehner Trankgeld (S. 14). Daß eine solche Gewohnheit, die auch in Leipzig und in Hamburg gewöhnlich ist, den Herrschaften unanständig sey, das Gesinde verderbe und die Gesellschaft störe, haben schon mehrere bemerkt.

Nr. 34 und 35. Der Hr. Schloßhauptmann kann es nicht vertragen, daß man seine Provinzialausdrücke, die er S. 3. populäre Sprache nennt, tadle, indem er seine Finger nur für

reizende Geschöpfe (er schreibt eine Abhandlung von den Vortheilen des Freyhandels der Fratschlerweiber — Höckerweiber) strapazirt (S. 28). Das Werkchen selbst betitelt er eine Mißgeburt des Müßigganges, ein Allerhanddurcheinander. — Dem Rec. bleibt also nichts zu tadeln übrig, als daß der V. verlangt, man soll seine Mißgeburt schön, sein Allerhanddurcheinander behaglich finden.

Nr. 36. Der Hauptzug dieser Geschichte ist, daß Hr. Piphan ein Kritiker, ein Journalist, ein Recensent durch ein Paar Dutzend gutgemessener Stockschläge sich bewegen läßt, seine wider eines Majors Dichteleyen abgefaßte Kritik öffentlich zu widerrufen. Freylich nur ein solcher zudringlicher Bewegungsgrund kann jemand dahinbringen, des V. armselige Schreiberey erträglich zu finden.

Nr. 37. Daß die Klerisey der römisch. Kirche von jeher einer Verbesserung bedurft habe, daß man stets daran zu bessern gesucht, und nie wirklich gebessert habe, daß man auch in der Zukunft eine solche Verbesserung nicht hoffen dürfe, daß also der Knoten, weil er nicht aufzulösen ist, zerhauen, und die Ordensstände abgeschafft werden müssen, wenn man die weltlichen Staaten erhalten will, das ist es, was der V. in seiner gut geschriebenen Abhandlung sagt, und aus der Verfassung der Mönchsorden sowohl, als der Geschichte beweiset, ohne jedoch in ein Detail zu gehen, oder zu allegiren. Lauter wichtige Wahrheiten, die freylich vor dem V. schon tausend katholische und protestantische Schriftsteller gesagt, und bewiesen haben; die aber nichts desto weniger und besonders in diesem Zeitpunkt für Wien nicht zu oft genug wiederholt werden können. — Rec. ist kein rascher Zelot, er hält die Reformationssucht oft unnöthig; er vermeynt, daß auch ohne Luther, ohne den Schmalkaldischen Bund, die Reformation durch den Geist der Zeiten wäre bewirket worden; er hält jene Kirchenverfassung für die beste, wo jeder glauben und singen kann, was er will; er ist weit davon entfernt zu glauben, daß die Katholiken, ihre Kirche zu verbessern, zur protestantischen Kirche übertreten müßten; billige Leser werden ihm daher eine kleine Anmerkung nicht mißdeuten. Unser V. befürchtet (S. 131), daß die geistliche Macht, die Oberherrschaft des Pabstes und seine Jenitscheri, die Mönchsorden, nicht ohne gewaltsame Erschütterung, ohne Gefahr verschiedener unangenehmen Folgen zernichtet werden könne.

hume. Scharfsichtige Politiker haben den Sturz des Pabst-
thums und der Möncherey lange schon vorhergesagt. Soll die
Erfüllung ihrer Weissagung wohl noch so ferne seyn? Die ka-
tholisch. Regenten erkennen den schädlichen Einfluß, den beyde
auf ihre Staaten haben; sie sehen ihre Rechte ein: was soll sie
zurücke halten, diese geltend zu machen? Zu den Zeiten der Re-
formation war ganz eine andere Denkungsart des Volks und
der Höfe: und bald hernach geschahen die wichtigsten Kirchen-
verbesserungen ohne bürgerliche Kriege. Soll man in unserm
Jahrhundert, wo die größten Revolutionen ohne Schwerdt-
schlag vor sich giengen, nicht noch mehr erwarten können? Der
Laye fängt an einzusehen, daß man gut katholisch seyn könne,
ohne vom Pabste und den Mönchen sich die Beutel leeren zu lassen;
und die Bischöffe werden nach ihren von Päbsten und exemten
Ordensgeistlichen so sehr geschmälerten Rechten greifen, wenn sie
noch aufgeklärte patriotisch gesinnte Priester sind, oder — wenn
sie sicher seyn wollen, nicht auf die Finger geschlagen zu wer-
den. Wagt man es nicht, den ohnehin unzufriedenen unglück-
lichen Mönchen, die meistens nur aus Unwissenheit oder fal-
scher Schamhaftigkeit oder Gleisnerey dem Mönchengeist getreu
bleiben, die Klöster zu öffnen, so wird das Verbot, Novizen
zu werben, den Klöstern bald ein Ende machen. Und dann gute
Nacht päbstliche Hierarchie und Monachismus, die ihr seit
Jahrhunderten fast alles Unheil in die Welt brachtet! Aberglau-
ben und Unglauben würden, wo nicht gänzlich getilget, doch
sehr geschwächt werden, und die kathol. Kirche würde reformirt
seyn, ohne reformirt zu heissen. — Der V. muß doch auch
einer so glücklichen Veränderung mit sehnsuchtsvollen Bli-
cken entgegen sehen: denn er sorgt schon dafür, wozu Klö-
ster und Ordenshäuser angewendet werden könnten. Er schlägt
vor, man soll sie zu Priesterseminarien, Wittwen- Waisen-
und Krankenhäusern umschaffen (S. 126). Rec. will dar-
über seine Meynung aufrichtig sagen. Er ist mit diesem Vor-
schlage (laßt ihn immer noch in die Traumwelt gehören!) nicht
ganz einverstanden. Ihm deucht, daß alle Gemeinhäuser,
in denen man nicht Familienweise zusammenlebt, (sie mögen
heissen wie sie wollen, mögen zu den besten Absichten gestiftet
und eingerichtet seyn) dem Staate und einzelnen Gliedern des-
selben mehr Schaden als Vortheil bringen; daß sie mit der Le-
bensart, wozu uns die Natur und die bürgerliche Verfassung
bestimmen, streiten, daß sie stets eine Art Klöster, ein status
in statu seyen. Es ist hier nicht der Ort, diese Meynung aus-
führlich

fährlich zu behandeln: also nur ein Paar Worte: zu was sollen dann Priesterhäuser. Man bedenke doch, zu was Priester bestimmt sind. Alle ihre Berufsarbeiten fordern Weltkenntniß und Kenntniß des Menschen. Wie können sie diese erlangen, wenn sie nicht unter Menschen leben? Es wird ihnen durch ihre Studien, durch ihre Meditationen schon zu viel Zeit weggenommen, als daß sie Welt und Menschen studiren, mit den letzten vertraut werden, seine Leidenschaften, seine Verhältnisse kennen lernen könnten. Und wenn sie erst die noch übrige Zeit in den Mauren eingeschlossen werden, und die Welt nur durchs Gitter betrachten können, wie sollen sie dann geschickt werden, ihren Pfarrkindern in allerhand Angelegenheiten Rath zu ertheilen, Uneinigkeiten zwischen Nachbarn und Familien durch gütliche Vermahnung beyzulegen, öffentlichen Aergernissen auf eine sanfte und kluge Art zu steuren, von der Kanzel (und bey Katholiken im Beichtstuhle) das Volk zur Gottesfurcht und Befolgung der bürgerlichen Pflichten so verschiedener Stände in einem angemessenen Vortrage zu vermahnen, Unglückliche und Kranke zu trösten rc., mit einem Worte, wie können sie Hirten und Väter der ihnen anvertrauten Gemeinde seyn? Was wüßte Rec. noch alles von dem in solchen Gemeinhäusern unvermeidentlichen Partheygeist, von der Ermüdung und dem Ueberdruß an dem Einförmigen, von der Eingeschränktheit der Kenntnisse und daher entspringenden schiefen Urtheilen, vom ökonomischen Uebelstande zu sagen! — Auf gleiche Weise solls dem Rec. nicht schwer fallen, hundert Gründe herzuschreiben, warum es für die Waisen besser sey, sie in Familien erziehen zu lassen. Wenn man auch den Aufwand fürs Gebäude, Personale rc. nicht in Betrachtung ziehet, so sieht doch jedermann, daß Waisenkinder nicht so gesund und robust, nicht so munter und lebhaft als andere Kinder der Städter sind, die stets in freyer Luft leben, oder doch öfter dieselbe beym Schulgehen und freyer Musse einathmen, zu allen Zeiten verschiedene Nahrungsmittel geniessen, verschiedene Hausgeschäfte mit ansehen, zur Mithülfe dieser oder jener Arbeit angehalten werden, in Gesellschaft verschiedener Menschen kommen; böse Beyspiele, die in keinem Erziehungshause bey Kindern so verschiedener Denkart, Sitten und Temperaments troz aller Aufsicht nicht fehlen, nicht mit solchem Eindruck aufnehmen, als sie auf Jünglinge, die in den Jahren aufkeimender Leidenschaften aus einer klösterlichen Erziehungsanstalt in die für sie schon wegen der Abwechslung rosenfarbne Welt treten, eindringend wirken müssen; jedermann

sieht,

[illegible], daß Waisenkindern auch noch nach vielen Jahren ihres [illegible]ritts etwas steifes, maschinenmäßiges, mönchalisches, [illegible]gesellschaftliches, unweltbares anklebt: daher wollen die Hand[illegible]er in Wien keine Kinder aus Perhamers Waisenhause (wo [illegible] ganzen Tag in Stuben sitzen, stricken und Rosenkranz [illegible] müssen) in die Lehre nehmen. — Aus ähnlichen Grün[illegible] Rec. in Ritterakademien, Pensionen und Erziehungs[illegible] für Kinder bemittelter Eltern; ja auch in Armenhäu[illegible] und Hospitälern, nicht das Gute finden, was so allgemein [illegible] wird, denn selbst zu viele Ordnung, zu viel Maschinerie, [illegible] Prunk sind fürs bürgerliche Leben ganz zweckwidrig. [illegible] man solche Gemeinhäuser besucht, so lasse man sich [illegible] Cicerone nur kein Färbeglas vorhalten, nicht durchs Auf[illegible] blenden, so wird man gewiß nicht alles, so ganz vor[illegible]lich finden. — Darum aber sollen und werden milde [illegible]ungen nicht aufhören. Man theile die Waisen unter kinder[illegible] Eltern, oder andere Kinderfreunde, und bezahle für sie Kost [illegible] Schule; und gebe Wittwen und Armen ein gewisses Tag[illegible], und erlaube ihnen, unter Familien zu leben, und so fer[illegible] hinauf bis zum Ritter und Domherrn. Kann man dann [illegible]verdienten Patrioten nicht Renten auswerfen, ohne daß [illegible] Mitglieder eines Korps sind, ohne daß sie en corps leben? [illegible] sollen sie einem Bischof, Probsten und Dechant unter[illegible]en seyn, und nicht von der bürgerlichen Obrigkeit, vom [illegible]desherrn in gerader Linie abhangen? — Rec. könnte eben [illegible]ichtige Nachtheile anführen, die Kasernen nach sich ziehen, [illegible] hundert Vortheile für den Staat und das gemeine Wesen, [illegible]sehung der Bevölkerung, der Förderung des Feldbaues, [illegible]äglichen Hausgeschäfte, der guten Sitten, wenn der Sol[illegible] beym Bürger einquartiret würde.

Nr. 38. Ein Wort im Vertrauen und aus gutem Herzen [illegible] einige Herren Schriftsteller in Wien. — Meine Herren! [illegible] heilsam würde es für Sie und Ihre Landsleute seyn, [illegible] Sie die Wohlthat der Preßfreyheit, bevor Sie als Schrift[illegible]ler vor dem Publikum auftreten, zu Ihrer eigenen Bildung [illegible]wendeten; wenn Sie die besten Schriftsteller der Denker al[illegible] Nationen und vorzüglich der Deutschen, (wofern sie, wenn [illegible] Censur ganz aufgehoben seyn wird, solche erhalten können) [illegible]en, studiren, und nach diesen Mustern den Werth und die [illegible]ärke Ihrer Gedanken, die Reinheit, die Bündigkeit Ih[illegible] Vortrages, Ihrer Schreibart prüfen wollten: denn Ihre

Schrift-

Schriftchen enthalten meistens nur Alletagsgedanken, abgedroschene gewöhnliche Sächelchen; und Ihr Styl ist zu nachlässig oder zu geziert, Ihre Ausdrücke nur gar zu oft zu provinziel. Neben Sie sich immerhin in schriftlichen Aufsätzen: aber ehe Sie dieselben dem Publikum vorlegen, ehe Sie ihre Schriften drucken lassen, so untersuchen Sie Ihr Werk wohl, ob Sie auch was Neues gesagt, oder alte Wahrheiten mit Zusätzen und Anmerkungen bereichert, und im helleren Lichte gezeigt haben; ob Ihr Vortrag das Geschmeidige, das Gediegene, das Polirte habe, das man itzt sucht und verlangt. Suchen Sie den Sinn zu erlangen, dies alles zu empfinden, so werden Sie gern das Schreiben unterlassen. Beherzigen Sie, meine Herren! daß durch Vielschreiberey der Zweck der Preßfreyheit nicht erfüllet wird; daß bey gegenwärtiger Lage nur derjenige Schriftsteller wahres Verdienst, und auf die Achtung seiner Mitbürger und der Welt Anspruch habe, welcher seinen Landsleuten unbekannte oder verkannte Wahrheiten aufdeckt. Bedenken Sie endlich, daß ausser Wien noch ein zahlreiches Lesepublikum sey, dem Sie Aufmerksamkeit schuldig sind; daß Ihre Mitbürger und Landsleute selbst, wenn der größere und unwissendere Theil derselben auch gegenwärtig Ihre Schriften noch so gierig verschlingete, durch bessere und kräftigere von Fremden angebotene Kost, das Unschmackhaftend Unverdauliche der Ihrigen bald erkennen und verwerfen werden; daß nur ein unbescheidener, junger unerfahrner Mann die Preßfreyheit dazu gebrauchen könne, um einen gewissen Stand (und welcher ist tadelfrey?) ohne Absicht zu bessern, lächerlich zu machen: denn, wenn das so seinen ordentlichen Gang fortgehet, so wird in Wien die Niederlage der Kritiken und Satyren über alle Stände der Menschen werden. Und was das für Makulatur geben wird! denn nicht jeder interessiret die Wiener so, wie die Stubenmädchen. — So was hoffte Rec. in der Schrift: Ueber den Gebrauch der Preßfreyheit Nr. 38. zu lesen; allein der V. holt so weit aus (S. 4), führt seine Gedanken durch jede Gemeinorte, mengt so alles durch einander, schreibt so gedehnt und schwerfällig, daß wohl unter dem ganzen Troß der Skribler, zu deren Erbauung diese Schrift abgefaßt ist, nicht ein einziger sich finden möchte, der sie ganz durchläse.

Rgm.

Abhand-

[Ab]handlungen; die von der Königlichen Dänischen Gesellschaft den Preis erhalten haben. Erste Sammlung. Kopenhagen. 1781. im Gyldendalschen Verlag. 4. S. 129.

Den Anfang macht bis S. 27. G. Fr. Branders Beschreibung eines neu erfundenen Distanzenmessers aus einer Station [fü]r Ingenieurs und Artilleristen, welche, so wie die beyden folgen[d]e Abhandlungen, die Antwort auf eine von Hrn. Pr. Kratzen[st]ein veranlaßte Preisfrage ist, der auch dieser und der dritten [e]ine sehr nützliche aber kurze Vorrede vorausgeschickt hat. Di[s]tanzenmesser verlangt man in zween Fällen, entweder wenn an [de]m Gegenstande, dessen Entfernung man gerne wissen möchte, [et]was seiner Größe nach bekannt ist, oder wenn nichts bekannt [i]st: für beyde Fälle hat Hr. Br. gesorgt, und darauf passende [m]it der ihm eigenen Genauigkeit verfertigte Werkzeuge beschrie[b]en, und hier in Abbildung bringen lassen. II. Joh. Helfen[r]ieder Beschreibung einiger Arten des Distanzenmessers aus [ein]er Station von S. 31—64. Hr. H. beurtheilt vornämlich [d]as Paceccianische Werkzeug, und theilt einige Vorschläge mit, [es] zu verbessern; zugleich äussert er den Wunsch nach einer bes[se]ren Composition zu metallischen Spiegeln. III. C. Fr. Wen[ze]ls chymische Versuche, die Metalle vermittelst der Reverbera[tio]n in ihre Bestandtheile zu zerlegen. S. 69—78. Wie sehr [w]ünscht man diesem V. der sonst Uebung und Gedult zu der[g]leichen feinen Versuchen verräth, mehr Scharfsinn in der Be[ur]theilung des Resultats derselbigen, mehr Evidenz in seinen Beweisen, mehr Klarheit in seinen Begriffen und in seiner Schreibart! Wer wird ihm bey dem Verfahren, das er hier beschreibt, glauben, daß er die wahre Bestandtheile der Metalle gesehen hat, um so weniger, da auch Hr. Kratzenstein nach dem Vorberichte zu dieser Abhandlung die Sachen nicht so gefunden hat, wie sie H. W. theils in dieser Abhandlung, theils in sei[n]er höhern Chemie gefunden hat! Wie sehr wäre es für die Vervollkommung der Chemie zu wünschen, daß ein Scheidekünstler von mehr Beurtheilungskraft diese Versuche und Folgerungen daraus reformirte! Nach dem Vorbericht soll Hr. Cappel aus dem Golde ein schwärzlichtes, lockeres, schuppichtes, etwas glänzendes Pulver erhalten haben, aus welchem der Weingeist eine essentiam dulcem auszieht. Den Schluß dieser ersten Sammlung macht die von einem sehr geschickten und belesenen

Verf. Hr. Christiani verfertigte Zeitrechnung der Geschichte Waldemars I. Königs von Dännemark, so wie Saxo sie erzählt, eine Auflösung der von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen ausgesetzten Aufgabe.

Rz.

---

13. Erziehungsschriften.

(Sollte S. 255 vor Handlungs- und Finanzwissenschaft stehen.)

Praktischer Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts, von Friedr. Gedike, Director des Friedrichswerderschen Gymnasiums in Berlin. Berlin. 1781. bey Mylius. 6½ Bogen in groß 8.

Unter diesem Titel hat der Hr. Dir. Gedike eine zur Osterprüfung der Lehrlinge seines Gymnasiums in diesem Jahr geschriebene Einladungsschrift, für auswärtige Leser gemeinnützig machen wollen. Die hauptsächlichste Absicht derselben ist, seinem unmittelbaren Publikum von seinen Bemühungen in der ihm anvertrauten Stelle Rechenschaft zu geben, die von ihm gebrauchte und zum Theil eingeführte Disciplin und Lehrart bekannt zu machen und zu empfehlen. Allerdings läßt sich von seiner lebhaften Feder und pädagogischen Einsicht etwas erwarten, das auch ausser Berlin gelesen zu werden verdient. Den Eingang machen sehr gegründete Klagen über die Menge neuer Erziehungsplane und Erziehungsschriften, die die Fluth unsrer deutschen Litteratur von Messe zu Messe ans Ufer werfe — Prüfung der Klagen, daß dem ohnerachtet die öffentliche Erziehung nie schlechter als itzo gewesen sey, denn wenn gleich eine gewisse Erziehungsart eine nervenlose Anstrengung hassende, schlaffe Menschenbrut verspreche; so sey doch nicht zu läugnen, daß wenigstens in Ansehung der intellektuellen Bildung der Jugend viel verbessert worden sey. Eine Ursache indessen unter vielen, warum bey dem vielen Schreiben über die Erziehung, noch so wenig gethan worden sey, sey die, daß manche pädagogische Schriftsteller ihre Vorschläge hinwürfen, ohne zu zeigen, wie sie ausgeführt werden könnten; aus diesem Gesichtspunkt müssten Beschreibungen von würklichen Schuleinrichtungen und Me-

Methoden weit lehrreicher seyn, wenn sie gleich ihre Mängel und Unvollkommenheiten haben sollten, weil überhaupt eine vollkommene Schule ein Traum sey. In dieser Absicht, und um selbst belehrt zu werden, beschreibt dann der V. seine eigne Schuleinrichtung, nicht, um seine Grundsätze als neu auszugeben, wie mancher pädagogische Projektenmacher mit den seinigen thut, sondern um auch zugleich mit einem Beyspiel zu zeigen, daß unsre alten Schulen nicht die Argiasställe oder von Grund aus untauglichen Gebäude wären, wofür sie mancher Marktschreyer ausgebe. — Seine Schule also sey, wie die meisten städtischen Schulen, eigentlich kein Erziehungsinstitut, sondern ihr unmittelbarer Zweck sey Unterricht, weil ihre Lehrlinge ausser den Schulstunden unter der Aufsicht ihrer Angehörigen leben, oder die wenigen Auswärtigen alsdenn von sich selbst abhängen. (Würklich wird dieser Unterschied bey Beurtheilung öffentlicher Gymnasien und ihrer Vergleichung mit marktschreyerischen Instituten, sehr oft übersehen.) Dennoch könne auf einer solchen Schule gar wohl auch auf die eigentliche Erziehung gesehen werden, wozu wenigstens die Vergehungen des Lehrlings Anlaß gäben. Im bürgerlichen Leben zwar könnten Strafen nicht immer Besserungsmittel seyn, sondern wären meistentheils nur Mittel der Abschreckung; in der Erziehung hingegen müßten beyde Zwecke durchaus vereinigt seyn; denn der Erzieher sey kein Criminalrichter. Hier kommt der V. auf seinen Grundsatz von der Furcht und Hoffnung, als den beyden Principien der Erziehung, davon jene bloß zurückhalten, diese aber antreiben müsse, und zieht darüber seine schöne Abhandlung in den pädagogischen Unterhandlungen aus, bey deren Anzeige auch wir etwas davon angeführt haben. Diese Grundsätze bringe er denn auch bey der Disciplin in seinem Gymnasium in Ausübung. Der Gebrauch der Furcht sey bey der Erziehung schlechterdings unentbehrlich: sie ist aber zweyerley, sinnlich und geistig; jene ist mehr für den Knaben, diese für den Jüngling. Dieser soll mehr durch Herabwürdigung zum Kinde, durch Entziehung des Vertrauens und der Zufriedenheit bestraft werden. Auf Prämien hält er nicht viel, noch weniger auf die Tändeleyen mit goldenen Punkten und Ordensbändern. Unter die geistigen Strafen rechnet er auch die Abbitte, und schriftliche Aufsätze über eine verletzte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieser Verletzung, und Furcht des Verlustes eines geistigen Guten. Gute Gedanken über Lob und Tadel, in der Allegorie, daß Lob Futter, Tadel Sporn sey. Der

Lehrer soll auch zuweilen unbestimmt loben und tadeln, ohne weder Thäter noch That deutlich zu bestimmen, und seinen Zögling gegen einen dritten wohl loben, aber nicht tadeln, weil das letzte mehr tückische Halsstarrigkeit bey ihm veranlasse. Alle Schüler der obern Klasse sollen mit Sie, die übrigen alle mit Er angeredet werden. Verbannung aller körperlichen Strafen sey nur auf Erziehungsanstalten möglich, da der Lehrer lauter von ihm selbst und nach seinen Grundsätzen erzogene Subjekte vor sich habe, nicht aber auf seiner und andern gewöhnlichen Schulen. Doch sind bey ihm die Gymnasiasten der ersten und zweyten Klasse von allen körperlichen Strafen, auch von der Strafe der Einsperrung völlig ausgenommen. Haben sie ja eine härtere Strafe verschuldet, so werden sie vorher in eine niedrigere Klasse zurückgesetzt. (Mit dem Stand eines Primaners und Secundaners, wie mit dem eines römischen Tribunen, den Charakter der Impunität zu verbinden, und ihn, ehe er straffähig werden kann, vorher wie einen delinquirenden Prediger, zu degradiren, heißt doch fast die Behutsamkeit in der Schuldisciplin bis zur Spielerey getrieben, und scheint uns auf der andern Seite in Ansehung ihres Betragens gegen die untern Schüler einige bedenkliche Folgen zu haben. Wenn man die Jugend unsrer Zeit nimmt, wie sie ist, und nicht, wie man sich solche denkt: wie ist es glaublich, daß irgend eine Schule, zumal an einem Orte, wo der bösen Beyspiele zur Sittenverderbniß auch nicht wenige sind, lauter so folgsame, durch Lob und Tadel lenksame erwachsene Jünglinge haben sollte, daß nie ein Exceß vorfiel, der eine härtere Ahndung erforderte? und was sind denn für Strafen übrig, wenn Carcer und körperliche Strafen abgeschafft seyn sollen? warum soll Carcer einen Gymnasiasten entehren, da sichs der Studente gefallen lassen muß? — Er soll dafür zurückgesetzt, folglich der Primaner auf einige Wochen ein Tertianer werden. Diese Strafe wäre noch entehrender als Einsperrung — Wie aber, wenn nun der Gestrafte diese Klasse nicht besucht? wie soll er, zumahl wenn er ein Auswärtiger ist, nicht in der Schule wohnt, Eltern und Obern, wie das gar oft der Fall ist, die Unterstützung versagen, dazu gezwungen werden?) Wenn in den Stunden anderer Lehrer in den obern Klassen (wenn Conrector oder Subrector z. E. in Prima dociren) sich ein Gymnasiast einer Vergehung schuldig macht, so verweißt ihn der Lehrer aus der Klasse, und nimmt ihn nicht eher an, bis er sich selbst beym Director anklagt und darüber eine Bescheinigung vorweißt.

weiset. — (Wie aber, wenn er sich nun dies gerne gefallen läßt, und aus einer Stunde wegbleibt, die er nicht gerne besucht?) Mit Anfang eines jeden Monats versammlen sich alle Klassen mit ihren Lehrern in den obern Hörsaal, worauf dann der Rector jeden namentlich aufruft und ihm die in ein Buch eingetragene Beurtheilung seines Verhaltens in diesem Monat vorliest. Diese Censuren werden den 3 untern Klassen nach einem Viertel- den 2 obern aber, nach einem halben Jahre mit nach Hause gegeben. Die Sache verdient Ueberlegung, in wie fern sie sich auch auf andern Schulen einführen läßt. Beym Abgang auf Akademien verspricht er jedem eine unpartheyische gedruckte Censur in dem Programm — aber das wird er sicher nicht allemal, so wie er es sich itzt vornimmt, thun können. Ferner hält der V. gegen das Ende jeden Monats in allen Klassen ein förmliches Examen in Beyseyn des Lehrers, und schreibt darüber ein Protokoll in das Censurbuch, ausser den ausserordentlichen an keine Zeit gebundenen Besuchungen andrer Lehrstunden. Mit jedem, der in eine höhere Klasse versetzt zu werden wünscht, werden in Gegenwart des künftigen Lehrers Translocationsexamens gehalten: kleinere Versetzungen geschehen bey jeder Censur. Schüler der untern Klasse, müssen bey Stundenversäumnissen einen Entschuldigungsschein von ihren Eltern, den Lehrern vorzeigen. Um den häuslichen Fleiß zu erwecken, werden den Lehrlingen in allen Klassen, selbst in den 3 jährlichen Festtagsferien; mehrere haben sie nicht, eigne Aufsätze und schriftliche Wiederhohlungen des Gelehrten aufgegeben und hernach durchgesehen. Täglich werden nur 5 Stunden gegeben, 3 Vor- und 2 Nachmittags, wenn es nöthig ist, werden einige ausserordentliche Stunden noch unentgeldlich gehalten. Denn Privatstunden haben gar nicht statt. Dagegen werden Schulgelder bezahlt, welches von der fünften Klasse an von 3 Thal. jährlich bis zu 8 Thl. in der ersten Klasse steigt, und Quartalweise pränumerirt wird. Das Gymnasium, dessen Lehrlinge von 9 bis 20 Jahren sind, ist, wie alle städtische Schulen, Gelehrtenschule und Bürgerschule zugleich, weil beyder Trennung ohne völlige Umschmelzung des Schulsystems nicht geschehen kann. Daher muß bey Nichtstudierenden in Lectionen, da für sie wenig materieller Nutzen zu erwarten ist, desto mehr formeller Nutzen, Anregung, Richtung und Bildung ihrer Seelenfähigkeiten bewürkt werden; welches denn insbesondre bey dem lateinischen Sprachunterrichte statt hat, wo man nicht zugleich bey demselben nützliche Kenntnisse erwecken kann.

Die Verbindung des lateinischen Elementarunterrichts mit dem Sachunterrichte durch Sprachmethode hat ihre großen Bedenklichkeiten: eben so aber ist bloße Uebung in den Elementen der Grammatik und unzusammenhängendes Vocabellernen eine Folterbank für den jugendlichen Geist. Daher muß der Lehrer bald anfangen, mit seinen Schülern etwas zusammenhängendes zu lesen, um dadurch zugleich Kenntniß der grammatischen Elemente und einen allmählig wachsenden Wortreichthum zu befördern. Blosse Sentenzensammlungen erregen bey der Knabenseele Widerwillen. Jeder klaßischer Autor ist für den ersten Anfänger zu schwer; selbst Chrestomathien aus ihnen zu diesem Gebrauch können nicht anders als dürftig seyn. Unter den neuern lateinischen Elementarbüchern fand der V. einige zwar ächtlateinische, aber zu schwer, andre zwar leicht und interessant, aber in unlateinischem Latein. Auf die lateinische Sammlung biblischer Geschichten nach Castellio's Uebersetzung hält er nicht viel. Andre lateinische Lesebücher enthalten zu viel Wörter für Begriffe des gemeinen Lebens, der Natur und der Künste, deren Kenntniß dem Lehrling wenig nützt, weil sie bey Lesung der Alten nicht vorkommen, theils sind sie zu stark und zu theuer. Bisher hat er sich also noch mit den langweiligen langischen Gesprächen behelfen müssen. Er verspricht daher selbst ein lateinisches Lesebuch herauszugeben, welches Erzählungen und Fabeln, ohne die beygefügte Moral, auch allerhand aus der Kosmographie, Geographie, Naturhistorie ꝛc. und ein Wortregister enthalten, und dabey rein im Ausdruck und leicht zugleich seyn soll. Noch werden in der untern Klasse, einstweilen nach des V. Heften, gewisse im bürgerlichen Leben sowohl für den künftigen Gelehrten als Nichtgelehrten allgemeinnützliche historische Kenntnisse z. E. aus der Kosmographie, Astronomie, Chronologie, allgemeinen Geographie, von Sonnen- und Mondfinsternissen, Zeiteintheilungen und Festberechnungen, ingleichen physikalische Kenntniß des Körpers, der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaften, und Gewerbe ꝛc. gelehrt: auch wird zur Erläuterung vieler Ausdrücke und zur Kenntniß der neuesten Weltbegebenheiten, Trapps Wochenblatt für die Schulen, ingleichen zur Uebung im Lesen und auch wegen des materiellen Nutzens, die neue Ausgabe der Vorübungen gebraucht. Ausser der Muttersprache und der französischen werden keine andre lebende Sprachen getrieben, und auf Schulen vielmehr abgerathen. Von dem Griechischen wird keiner dispensirt, und der Wunsch des Königs und das Beyspiel eines Zedlitz dienen hierinn zur großen

Ermunterung, dazu aber wird das N. T. in keiner Klasse gebraucht. Es wird in der dritten Klasse angefangen, und für die hat der V. eine Chrestomathie unter der Presse. In der obern aber ist der Zweck den Schüler schnell hintereinander mit vielen Schriftstellern bekannt zu machen. Daher werden im Homer jede Stunde 100 bis 150 Verse gelesen (wie dies, bey möglichster Voraussetzung der vollkommensten und gleichen Geschicklichkeit der Schüler, möglich, mit Nutzen möglich sey, gestehen wir gern, nicht begreifen zu können.) Ausserdem ist auch noch binnen 2 Jahren des Aristophanes Plutus, Euripides Alceste, Sophokles Philoktet, Pindar, Xenophon, Herodot, Plutarch und Plato gelesen worden. Es wird nicht nach den Accenten, sondern nach dem Sylbenmaaße der Dichter gelesen. Mit jedem Autor muß wo möglich zugleich ein Sachunterricht verbunden werden, z. B. mit dem Eutrop und Justin in den untern Klassen, die römische und allgemeine Geschichte; mit dem Sveton, die römischen Alterthümer; mit den Verwandlungen, die Mythologie, und mit allem, wo es seyn kann, die alte Geographie. Um aber überhaupt beym geographischen Unterricht die Einbildungskraft mit ins Spiel zu ziehen, werden die Lehrlinge gewöhnt, den Umriß der Gränzen an der Tafel zu entwerfen. Die Philosophie hat keine besondre Stunden, sondern der Unterricht darinn wird theils mit der Lektüre der Alten, theils mit der philosophischen Geschichte verbunden, worüber gleichfalls der V. einen aus den Schriften des Cicero geordneten Entwurf verspricht, z. B. Logik und Metaphysik mit dem Cicero und Plato. (Daß dies, in der Voraussetzung eines geschickten Lehrers, der Kenner der Alten und Philosoph zugleich ist, sehr wohl, ja würklich nutzbarer und eindringender geschehen könne, ist ganz unleugbar; wenigstens aber kann man dann gewiß mit Lesung der Alten nicht eilen: aber den systematischen Unterricht dabey völlig von den Schulen verbannen zu wollen, möchte doch um der nöthigen Vorbereitung willen auf den akademischen Unterricht, der itzt ohnedem immer mehr abgekürzt und folglich nicht wiederhohlt wird, bedenklich seyn.) Was der V. ferner von seiner Methode bey Erklärung und Uebersetzung der Alten und deren mannichfaltigen Nutzung sagt, übergehen wir, weil wir glauben, daß jeder gute Schulmann das nämliche thue. Er läßt unter andern auch Oden aus dem Horaz memoriren, welches wir sehr billigen. So bald sichs zeigt, daß einer sich nicht auf die Lesung des Autors präparirt hat, wird so fort ein andrer aufgefordert. Um die

die Fertigkeit des lateinischen Vortrags zu befördern, werden Wiederhohlungen der letzten Lection, Prüfungen über historische Materien, Erklärung mancher Stellen der Alten, Inhaltserzählungen und Disputirübungen lateinisch angestellt. Zur Uebung im schriftlichen Vortrag wird die Wiederhohlung des wissenschaftlichen Unterrichts genutzt — und was kann auch der Lehrer füglicher von seinen Schülern fordern, als was er ihnen selbst zuletzt vorgetragen hat? Jeder muß sich ein Collectaneenbuch halten, und sich das Merkwürdigste aus den Sprachstunden hinein zeichnen, auch die Erklärung der schwersten Stellen am Rande der Autoren, sonderlich des Horaz beyschreiben. (Der Rec. erinnert sich hierbey mit Vergnügen, mit wie vielem Nutzen dieses viele seiner Zöglinge gethan haben) auch zu Auszügen aus Büchern werden sie angehalten. Schriftliche Aufsätze der Commilitonen werden andern zur Recension mit nach Hause gegeben, die dann ihre Erinnerungen an den Rand schreiben, die der Lehrer hernach abließt und revidirt. Aus Autoren, die nicht öffentlich gelesen werden, werden Stellen zur Uebersetzung abgelesen oder dictirt. Auch deutsche Dichter werden vorgelesen, und zur Uebung in der lateinischen und deutschen Dichtkunst aufgefordert, wer dazu Geschicke hat. Der Religionsunterricht geschieht nach dem Dietrichschen Lehrbuch, und in den obern Klassen nach Töllners Ueberzeugungen und Vorsätzen. Schon in der vierten Klasse wird brandenburgische Geschichte, in den folgenden Universal- und Staatengeschichte getrieben. Vom Cicero werden nicht seine vortrefflichen Briefe, auch nicht seine Bücher von den Pflichten, sondern seine Reden, de nat. deor. und quaest. Tusc. gelesen, in allen Klassen wird Zeichnen gelehrt.

X.

Beförderungen.

1781.

Herr Appellationsrath Karl Gottfried Winkler in Leipzig hat die durch des sel. Hofraths Hommel Tod erledigten wichtigen Stellen bey dortiger Universität erhalten, dagegen er sein

sein bisheriges Bürgermeisteramt und die Assessur im Schöppenstuhl niedergelegt hat.

Der König von Dänemark hat den Landvogt in Süderdithmarschen, Herrn Heinrich Christian Boje, zum würklichen Justizrath; den Kirchenprobst in Süderdithmarschen, Herrn Jakob Jochims, und den Kirchenprobst in Norderdithmarschen, Herrn Georg Volquartz, zu Konsistorialräthen; und den Klosterschreiber und Kanzleysekretär zu Uetersen, Herrn Heinrich Wilhelm Lawätz, zum Justizrath ernannt.

Todesfälle.

1781.

Zu Gotha starb am 3ten Junius der um sein vaterländisches Recht wohl verdiente Rath und Stadtrichter, Herr Ludwig Ernst Wilhelm Hesse.

Im Julius starb zu Leipzig Herr Georg Ernst Hebenstreit, Magister der Philosophie und Vesperprediger, im 44sten Jahr seines Alters.

Einen weit grössern Verlust erlitt nicht allein die dortige Universität, sondern auch die ganze gelehrte Welt, durch das am 11ten Sept. geschehene Absterben des Ruhm- und Verdienstvollen Herrn D. Johann August Ernesti, dessen weltberühmter Name alle Erwähnung seiner Titel und Ehrenämter überflüßig macht. Er starb im 75sten Jahr seines Alters, und hatte bis vor einigen Jahren mit vollen Kräften alle seine Pflichten auf die nachahmungswürdigste Art erfüllt, seit welcher Zeit er, bey dem besten Willen, zu schwach dazu worden war.

Gegen Ende des Augusts starb in Cassel Herr Dokt. Christoph Heinrich Böttger, Professor der Arzneykunde und Botanik am dortigen Karolinum, Mitglied des medicinisch-chirurgischen Kollegiums und bestallter Geburtshelfer, im 44sten Jahr seines Alters.

Am

Am 15ten Sept. verlor die Universität zu Leipzig schon wieder eines ihrer gelehrtesten und zugleich ihr ältestes Mitglied, den Herrn Heinrich Gottlieb Franke, Doktor der Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie, ordentlichen Professor der Moral und Politik, und ausserordentlichen Professor des deutschen Staatsrechtes, im 76sten Jahr seines Alters.

Am 15ten September starb Herr Heinrich Otto Duysing, Doktor und Professor der Theologie auf der Universität zu Marburg, wie auch Konsistorialrath und Inspektor der reformirten Kirchen, in seinem 62sten Jahre.

Druckfehler.

Im XLIV. B. II. St.

S. 430. Z. 22. anstatt Hofes l. Hauses. S. 440. Z. 23. statt anführen l. anzuführen.

Im XLV. B. I. St.

S. 288. Z. 3. statt dünkte l. dünke. S. 299. Z. 30. statt walche l. welche. S. 309. Z. 21. statt das 5te lies das 6te.

Im XLV. B. II St.

S. 421. Z. 26. statt Masse l. Maase. S. 422. Z. 12. del. daß. S. 435. Z. 18. statt verlassene l. erlassene. S. 438. in der vorletzten Zeile del. in. S. 440. Z. 4. del. es. S. 445. Z. 27. statt unbekannt l. unbekannte. S. 445. Z. 31. statt Hauptverträge l. Hausverträge. S. 446. Z. 11. statt Belehrung l. Belehnung. S. 446. Z. 13. statt Belohnung l. Belehnung. S. 446. Z. 23. statt Interessaten l. Interessenten. S. 446. Z. 28. statt des. l. ein;

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des acht und vierzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churfächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1784.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des acht und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Romanen.

6. Mathematik.

7. Naturlehre und Naturgeschichte.

S.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

9. Gelehrtengeschichte.

10. Phi-

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

11. Erziehungsschriften.

12. Haushaltungswissenschaft.

13. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.

III.

Franz Carl Achards, Mitglieds der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, 2c. chymisch-physische Schriften. Berlin, bey A. Weber. 1780. S. 367. in gr. 8.

Die in diesen Schriften befindlichen Abhandlungen sind zum Theil schon in französischen Journalen erschienen, und hier verbessert, theils sind sie ganz neu. Der Verf. macht baldige Hoffnung zu einem zweyten Bande.

1 Abh. Von der Ursache der Scheidung der im Wasser enthaltenen Kalkerde durch das Kochen; hierdurch geht die fixe Luft, welche die Erde aufgelößt hält, weg; schwängert man dasselbe Wasser wieder mit Luft; so wird es wieder klar, und der Bodensatz löset sich ganz wieder auf. 2 Abh. Von der Electricität des Eises. Um große, durchsichtige, von Luftblasen freye Eisstücke zu bekommen; so fülle man ein großes cylindrisches Gefäß mit destillirtem Wasser, und stelle solches bey sehr starker Kälte dichte an ein Fenster in einer wenig geheitzten Stube; so wird die nach dem Fenster gekehrte Seite frieren; das Wasser in der entgegengesetzten Seite flüßig bleiben. Bey einer Kälte von 8 Graden war das Eiß ein Electricitätsleiter; bey einer Kälte von 20 Grad war es ursprünglich electrisch. 3 Abh. Von der durch das Kochen mit Scheidewasser verursachten Veränderung des wesent-

wesentlichen Anisöls in eine besondere crystallinische Materie. Man konnte alles Anisöl am Ende in Salpetersäure auflößen: mit Salzsäure und concentrirtem Essig gab es keine Crystallen. Terpenthin- Camillen- Kümmel- Angeliken- und Fenchelöl wurden harzig; aber es entstanden keine Crystallen daraus. Durch nach und nach verstärktes Feuer erhoben sich jene Crystallen in einen Sublimat. In Vitriolsäure lößten sie sich auf, und schlugen sich durch zugegossenes Wasser, wie Campher nieder; eben dieses erfolgte durch Laugensalze, die jedoch in Uebermaaße den Niederschlag auflößten. Die Auflösung der Crystalle im Scheidewasser, Salzgeiste, starken Weinessige, wurde durch Laugensalze, aber nicht durch Wasser, niedergeschlagen: und umgekehrt, die Auflösung durch Laugensalze wurde durch die Säuren getrübt. Die Auflösung im Weingeiste gab einen Niederschlag mit Wasser: dieses aber würkte gar nicht auf die Crystallen. Vitriol- und Salpeternaphte lößten dieselben auf; hergegen das Terpenthin- und Angelikenöl nur einen Theil derselben. Der Schluß aus diesen Versuchen ist, daß diese Crystallen weder Harz noch Campher, sondern ein Mittel zwischen beyden sind. 4 Abh. Ueber das mit fixer Luft geschwängerte Wasser, als ein Auflösungsmittel der alcalischen Erden und der Metalle, und von den Graden der Verwandtschaft mit denselben, den Laugensalzen und mineralischen Säuren. Ein mit dieser Luft völlig gesättigtes Wasser löst, in der Kälte gehalten, das sehr fein gefeilte Eisen, Kupfer, Bley, Zinn und Zink auf. Das salpetrige Silber muß man trocken abdampfen, in unserm Wasser auflösen; durch Kalkwasser niederschlagen, und den ausgesüßten Silberkalk mit frischem gesättigten Wasser übergießen, um eine purpurartige Auflösung zu erhalten. Das durch Weinsteinsalz

steinsalz niedergeschlagene salpetrige Quecksilber löste sich durch unser Wasser auf. Der durch starkes Feuer verkalchte salpetrige Wismuth löste sich gleichfalls auf, und giebt eine schöne Vegetation. Durch ein ähnliches Verfahren löste sich auch das Gold auf, und der Spiesglaskönig. Der durch Weinsteinsalz niedergeschlagene salpetrige Kobold wurde auch von unserm Wasser aufgenommen; Goldstaub und Arsenikkönig aber widerstanden ihm: mit der Platina wurde es nicht versucht. Der Verf. sucht, außer diesen Auflösungen, auch die Verwandtschaften der verschiedenen Körper zu der firen Luft zu bestimmen; und goß z. B. zu der Auflösung des Silbers die Auflösung anderer Metalle, die gleichfalls in dem mit firer Luft beladenem Wasser aufgelößt waren. Wurde das Silber niedergeschlagen, so folget daraus, daß es nicht so viel Verwandschaft mit der Säure der firen Luft hat, als das aufgelößte Metall; wird das hinzugethanene Metall niedergeschlagen, so ist es ein Zeichen, daß selbiges nicht so viel Verwandschaft, als das Silber hat. Erfolgt kein Niederschlag, so haben beyde Metalle einen gleichen, oder doch sehr wenig unterschiedenen Grad der Verwandschaft. (Recens. scheinen diese Versuche nicht auf die beste Art angestellt, und die daraus gezogenen Folgen zu ungewiß und unerwiesen: denn 1) sind ja beyde Metalle mit firer Luft gesättigt: wie kann man unter solchen Umständen die Verwandschaft bestimmen? d. i. angeben, welches Metall lieber aufgelößt wird, als das andere. Da die fire Luft schon von jedem Metalle so viel aufgelößt hat, als sie kann; so ist kein Grund da, warum sie das eine, obgleich weniger verwandte Metall, verlassen soll, da das andere, ihr nähere, gleichfalls schon völlig mit einer Säure ihrer eignen Art versehen ist? Besser unstreitig wäre es gewesen, bey

dem alten gewöhnlichen Wege zu bleiben, und in die Auflösung eines Metalls, die Feile eines andern, oder das so zubereitete Pulver (wie die fixe Luft es aufzulösen pflegt), hineinzuthun, und dann den Erfolg zu bemerken. Die auf diese Art gemachten Versuche beweisen 2) nichts zuverläßiges von der Verwandtschaft; nach Art der andern Säuren zu schließen. Denn z. B. das salpetrige Silber, und salpetrige Kupfer vermischen sich ohne Niederschlag: und doch ist die Verwandtschaft des letztern mit dem Scheidewasser keinesweges gleich, (wie des Verf. Schlußart ist;) sondern viel größer. Aufgelößtes Gold schlägt einen Theil des im Königswasser gleichfalls aufgelößten Zinns nieder; hat es daher eine nähere Verwandtschaft? keinesweges: vielmehr fallen hier beyde Metalle nieder, weil die Verbindung beyder zu große Molecula macht, als daß sie in den Zwischenräumen des Königswassers schweben bleiben können. Ein gleiches geschieht fast bey Zumischung des salpetrigen Silbers zum aufgelößten Golde, wo jenes nicht allein niederfällt. Rec. vermuthet, daß dergleichen Erscheinungen oft bey des Verf. Vermischung vorgefallen seyn mögen: nur daß man wegen der geringen Menge des Niederschlags nicht immer hat bestimmen können, ob er gemischt oder rein sey. Kann man also aus allen den zahlreichen Versuchen etwas Beweisendes schließen? Recens. bezweifelt es: schade für die viele Zeit und Mühe, die der Verf. darauf gewandt hat, da sie durch eine geringe Veränderung sehr unterrichtend für den Chemisten hätte werden können.) Was die S. 46 befindliche Tabelle der verschiedenen möglichen Fälle betrifft, wenn man die in Säuren gemachten metallischen Auflösungen, zu den Auflösungen der Metalle in fixer Luft hinzuthut; so beweisen sie zwar allerdings eine

Fertig-

Fertigkeit des Verf. in der Buchstabenrechnung (woran indessen wenigstens Rec. aus andern Beweisen nicht gezweifelt hat;) allein sie verbreiten so wenig ein besonderes Licht auf die Chemie selbst, daß man dieselbe Tabelle eben so gut auf die möglichen Veränderungen in der Stellung einiger ungleich großer Soldaten, Karten, Würfeln u. a. d. m. anwenden könnte. Aus den 12 ausführlichen Tabellen über die besondern metallischen Auflösungen zieht der Verf. den Schluß; die Verwandtschaft der fixen Luft 1) mit den alcalischen Salzen sey größer, als mit den alcalischen Erden und Metallen: 2) mit den alcalischen Erden größer, als mit den Metallen, ausgenommen mit dem Kobold, Zink, Zinn, Bley, wo sie beynahe gleich sey. 3) mit der Kreide und Bittersalzerde sey sie gleich. 4) mit dem Kobolde, Zink und Zinne gleich groß, und größer, als mit allen andern Metallen u. s. w. (welche Schlüsse aber, nach der obigen Bemerkung Zweifel leiden.) Die Ordnung der Grade der Verwandtschaft sey: feuerbeständiges, dann, flüchtiges Alcali, Kalkerde, Kobold, Zink, Zinn, Bley, Silber, Kupfer, Quecksilber, Eisen, Bismuth, Spiesglaskönig. Die Würkung der fixen Luft auf Blasensteine fand der Verf. außerordentlich geringe. 5 Abh. Bemerkung über den fortdaurenden Wachsthum der Zähne. Dem Verf. schien mit Recht das Wachsthum der Zähne mit dem mehreren oder wenigern Abreiben derselben durch die Art der Nahrungsmittel, im Verhältnisse zu stehen. Er schloß daraus, daß wenn man an sehr harte Nahrungsmittel gewöhnten Thieren, eine sehr weiche Nahrung gäbe, die Zähne übermäßig wachsen würden. Dem zufolge nährte er zwey Eichkatzen mit sehr zarten Nahrungsmitteln: nach einem Jahre machten die vergrößerten Zähne das Kauen beschwerlich; in der Folge schwoll ihnen der Kopf; die obern Zähne hatten

sich so sehr in die untern gegraben, daß sie den Mund nicht weit genug öffnen konnten, um die äußersten Spitzen derselben auf einander zu bringen. Deshalb verhungerten sie theils; theils starben sie an der Entzündung vom Eindringen der obern Zähne in den untern Kinnbacken. 6 Abh. Ueber die Natur der fixen und nitrösen Luft: die letzte geht nicht ins Wasser über: dieses färbt auch alsdann die blauen Säfte nicht roth, und brauset nicht auf. Die nitröse Luft, in der Stücken von flüchtigem Alcali liegen, wird weiß, wenn gemeine Luft hinzukömmt; aber wieder roth, wenn man das Gefäß von neuem verschließt: durch flüchtiges Laugensalz filtrirt, giebt sie weiße Dämpfe: färbt aber noch gemeine Luft röthlich und vermindert sie. Nitröse Luft wurde weder durch flüchtiges, noch festes Laugensalz von ihrer Säure befreyt; jene färbte ein blaues leinenes Tuch nicht roth, bis gemeine Luft hinzugelassen wurde. Hieraus erhellte, daß gemeine Luft, durch ihren Zutritt, die nitröse nöthigt, die in ihr befindliche Säure niederzuschlagen. Nitröse Luft, mit $\frac{1}{10}$ Wasser vermischt, und entkorkt, verändert dieses in wahre Salpetersäure, die mit Alcali Salpeter bildet. Die mit den Dämpfen des rauchenden Salpetergeistes geschwängerte Luft färbte sich nicht mit gemeiner, verringerte auch deren Ausdehnung nicht; in der nitrösen Luft befindet sich also, außer der Säure, noch sonst etwas; das Brennbare. Man erhält daher von salpetrigen Auflösungen metallischer Substanzen, die kein Brennbares mehr haben, z. B. des Bleyweißes, keine nitröse Luft. Die Tödtung der Thiere in derselben scheint darin zu liegen, daß die gemeine Luft in der Lunge die Säure der nitrösen Luft niederschlägt, welche alsdenn das Blut verdickt, und zum Umlaufe untüchtig macht. Die in N. Luft erstarrten Frösche schienen

ohne

ohne Empfindung, geöffnet, schlug das Herz noch schwach; das Blut war so verdickt, daß es aus den größten geöffneten Gefäßen nicht herausfloß: es schien beynah eine Lunge förmig. — Eine Leber, ein getödteter Frosch blieben in nitröser Luft vier Monate unverändert: eben darinn geronn die Milch in zwölf Tagen nicht; und der Harn erhielt sich über zwey Monate frisch. — Die Säure in der N. Luft ist ohngefähr so versteckt, als im Schwefel.

In der fixen Luft vermuthete der Verf. ihrer antiseptischen Kraft wegen gleichfalls eine Säure. Er ließ sie, nach ihrer Entwickelung aus Kreide und Vitriolsäure durch eine 5' hohe gläserne Röhre an ein blaues leinenes Tuch gehen, das sogleich roth wurde, weil die fixe Luft kein brennbares enthält. Durch die Gährung befreyte Luft machte das Leinen gleichfalls röthlich: obgleich das Bier gar nicht sauer war. Bleyweiß in Vitriolsäure aufgelößt, giebt auch fixe Luft: diese ist daher gemeine Luft, mit einer Säure innig verbunden; denn durch welche Säuren, es sey Vitriol- Salpetersäure oder Essig, man die Luft aus der Kreide entwickelt; so hat sie dieselben Haupteigenschaften, nur in einem verschiedenen Grade. Die in ihr enthaltene Säure ist wahrscheinlich die Ursach des Todes der Thiere in derselben. Anhang wegen der nitrösen Luft. Die aus der Spiesglasbutter durch Scheidewasser entwickelte Luft war nitrös, aber in einem geringern Grade, als die durch den im Königswasser aufgelößten König erzeugte Luft. Die Schwefelleber, mit Vitriolsäure bis zur Sättigung versehen, alsdenn mit Scheidewasser übergossen, braußte sehr auf, gab eine nitröse Luft in einem viel höhern Grade, als man aus den metallischen Substanzen zieht. Die entzündbare Luft schlägt die Säure aus der N. Luft nicht nieder, eben

so wenig als es die fixe thut. Durch Feuer geschmolzener Salpeter verursachte mit der entzündbaren Luft eine sehr heftige Detonation; und jener wurde dadurch fast ganz alcalisch. (Allein sollte die Erscheinung wohl nicht hauptsächlich durch die vom Feuer verursachte Entzündung der entzündbaren Luft erfolgt seyn, ohne daß die im Salpeter befindliche Säure oder Luft, vorher auf die entzündbare gewürkt hätte?) Ein starker electrischer Funken, auf schmelzenden Salpeter geleitet, verwandelte diesen zum Theil in ein Alcali. Der bis auf $\frac{1}{20}$ eingekochte, langgestandene Harn gab durch Vitriolsäure nur fixe Luft. Zwiebeln, und verschiedene Saamen keimten in dem Wasser nicht, worüber nitröse Luft stand. Die Magnetnadel änderte ihre Richtung durch mephitische und entzündbare Luft nicht. Die antiseptische Kraft der nitrösen Luft ist am stärksten; alsdenn kömmt die fixe; darauf die entzündbare, endlich die gemeine, in welcher eine Mischung von Eisen, Schwefel und Wasser gestanden. 7 Abh. Ueber Hern Bertiers Versuche von der Vermehrung des Gewichts der Körper durch ihre Entfernung vom Mittelpuncte der Erde. Der Verfasser zeigt durch seine Versuche, daß diese Erscheinungen allein von dem Zustande der Luft herrühren, insofern der Grad der Wärme und der Feuchtigkeit derselben sich verändert. Denn stellte man jene so an, daß der Zustand der Luft keine Veränderung machen konnte, so wurde das Gleichgewicht nicht gestört, man mogte den Körper oben auf die Wagschaale bringen, oder ihn unten am Bindfaden befestigen. Dieser hat nämlich die Eigenschaft, die Feuchtigkeit der Luft schnell anzuziehen, und auch eben so schnell fahren zu lassen; auch die metallenen Ketten beschlagen von der Feuchtigkeit sehr leicht. 8 Abh. Von den elektrischen Erschei-

[...]heinungen, die durch das Reiben des Quecksilbers [a]uf verschiedene, vorzüglich harzige Körper hervorge[b]racht werden. Schüttelte man in einem mit schwar[z]en Peche überzogenen Glase Quecksilber; so leuchtete [e]s stärker, als man es bey einem luftleeren Barome[t]er bemerkt: ein seidener Faden wurde von demselben [a]ngezogen. Ja ließ man nur Quecksilber über Pech [w]eglaufen, so äußerte es eine Anziehung, die sich ei[n]ige Tage erhielt. In dem mit Siegellack überzoge[n]en, geschüttelten Glase zeigten sich kleine Sternchen, und ein Anziehen. Bey dem weißen Peche und Wachse war beydes geringer. Kolophonium verhielt sich, wie das schwarze Pech; geschmolzener Zucker, wie Siegellack. Bloße gläserne Röhren leuchteten bald, bald nicht; vermuthlich nach der verschiedenen Masse des Glases. Quecksilber und Terpenthinöl zusammengeschüttelt, leuchteten nicht. Seidenes Zeug, von verschiedenen Farben, auf Glasscheiben ausgespannt, zogen, wenn die Luft trocken war, nach darüberjgelauffenem Quecksilber, Theilchen an, und stießen sie zurück. Das Glas wird also nicht allein durch das Reiben des Quecksilbers elektrisch; sondern dies kann selbst am schwersten bey ihm hervorgebracht werden. 9 Abh. Versuch über das elastische Harz. Eine Streiffe desselben 12‴ lang, $5\frac{1}{2}$‴ breit, $\frac{3}{4}$‴ dick, dehnte sich durch 7 Pf. um $37\frac{8}{10}$‴ aus, und zerriß von 8 Pfund. Das Harz, bey 100° Reaum. digerirt, wurde schmierig, und blieb es nicht bey der Erkaltung. Vor sich destillirt, gab es ein Oel, das wie gebratener Speck roch: und von 2 Quent. blieb nur $\frac{1}{2}$ Gran zurück; 1 Scrupel kochendes Harz angezündet, brannte ab, bis zu $\frac{1}{2}$ Gran. 6 Tropfen des erhaltenen Oels mit 4 vom Vitriolöl vermischt, verbanden sich, lößten sich im Wasser und Weingeist auf; durch Alcali

 sonderte

sonderte sich ein Oel ab, wie das vom Hirschhorne. Eben dies Oel lösete sich über die Hälfte im Weingeiste auf: Der Rest aber nicht. Mit rauchendem Salpetergeiste entstand eine Flamme: schwache Salpetersäure lößte es im Kochen auf; die Salzsäure that es nur wenig. Vitriolöl lößte das Harz auf, die Salzsäure aber nicht; welche auch dessen Elasticität nicht änderte. Die Salpetersäure hatte die Oberfläche zerfressen; inwendig aber nicht seine Elasticität verändert: rauchend lößte sie es geschwinde auf. Etwas von der Auflösung, durch Wasser niedergeschlagen, lößte sich im Laugensalze zu einer Seiffe auf. Als man jenes durch Wasser niedergeschlagene Harz, bey der Wärme des siedenden Wassers zusammenschmelzen wollte; so entzündete es sich von selbst. Bey dem Kochen des Harzes mit Weinsteinsalze wurde jenes nicht verändert; nur seine Elasticität schien vermehrt. Der caustische Salmiakgeist veränderte es nur wenig. Die versüßte Salz- und Salpetersäure machten nur die Oberfläche weiß. Der Salzäther lößte das Harz ganz auf, das, nach jenes Verdampfung, noch eben so elastisch war: der Salpeter- und Eßigäther lößten viel weniger davon auf. Aus vielen, mit verschiedenen Oelen gemachten Versuchen erhellet, daß beynahe alle wesentliche Oele das Harz auflösen, einige leicht und viel; andere schwer und wenig: unter jene gehört besonders das, Chamillen- Terpenthin- und Bernsteinöl. Die fetten Oele würken nur wenig; am besten das Mandelöl: mehr thun es die empyrevmatischen; doch weniger, als die wesentlichen. 10 Abh. Theorie des Electricitätsträgers. Wenn seine Oberfläche durch das Reiben electrisch wird; so versetzt sie einen jeden daran gebrachten Leiter in eben den Zustand; und das ist die Ursach des ersten Funken. Da die harzige, ursprüng-

üngliche electrische Platte des Electricitätsträgers
einmal eine gewisse Dicke hat; so kann man sie sich,
s aus mehrern Schichten bestehend, vorstellen; die
ere wird durch Reiben electrisirt; die untere dient,
e obere zu isoliren; diese wird also die Bewegung
rer kleinen Theile behalten, die sie dazu geschickt
acht, die electrische Flüßigkeit in den Zustand zu
rsetzen, den man Electricität nennt. Diese Theorie
ird durch neue sinnreiche Versuche bestätigt. 11 Abh.
Versuch, ob das Wasser sich in Erde verwandeln
önne. Da das Wasser bey dem Destilliren, etwas
vom Glase aufzulösen scheint; so nahm der Verf. eine
dünne wohlpolirte, aus wiederhergestelltem Hornsilber
verfertigte Platte; diese erwärmte er durch eine Wein-
geistlampe, und ließ darauf, mittelst eines sehr dünnen
Trichters, aus dem alle Minuten nur ein Tropfen
fiel, 8 mal (bey gelinder Wärme destillirtes) Wasser
fallen. Nachdem auf diese Art 3 Unzen verdünstet
waren; fand er auf der silbernen Platte einen Fleck, wel-
cher von einer (an den Ort, wo die Tropfen hingefallen
waren, angehäuften) rothen Erde herrührte. Man
kann immer noch einwenden, daß diese Erde nicht ei-
gentlich Wasser, sondern mit diesem nur so genau
verbunden gewesen sey, daß die Destillation es nicht
hätte trennen können; aber diese Erde selbst zu unter-
suchen, war viel zu wenig da. 12 Abh. Von der
Heilung eines Paralitici durch die Electricität. Es
war eine Lähmung und Erstarrung der Zunge; der
electrische Schlag erregte einen ganz unmäßigen
Schweiß; und den andern Tag konnte der Kranke schon
seine Zunge in Etwas wieder gebrauchen. 13 Abh.
Ueber eine neue Art, die Hühnereyer auszubrüten, ohne
künstliche oder natürliche Wärme, durch die Electri-
cität. Da diese die Ausdünstung befördert: so wandte
er

er denselben Grad von ihr zur Ausbrütung der Eyer an, welcher die Ausdünstung eben so stark beförderte, als die Wärme vom 32° des Reaum. Therm. Nach achttägigen ununterbrochenen Electrisiren, (wo schon nach zwey Tagen die Entwickelung sich deutlich zeigte, und immer zunahm) entstand durch einen Zufall ein Funken, und tödtete die Thierchen. (Hrn A. scheinen Hrn Köstlins ähnliche Versuche nicht bekannt zu seyn, da er ihrer nicht gedenkt). 14 Abh. Vom Unterschiede zwischen ursprünglich electrischen Körpern und Leitern der Electricität. Man müste zu bestimmen suchen, ob nicht würklich derselbe Körper, unter verschiedenen Umständen, bald die Eigenschaften eines Leiters, bald eines ursprünglich electrischen Körpers habe. (Dies hat schon von Herbert Theor. phaenom. electr. bewiesen; wie auch in der A. d. Bibl. 40 B. S. 164. bemerkt ist). Der Verf. folgert aus den vielen genauen und scharfsinnigen Versuchen, daß ein Körper, nach seiner größern oder geringern Wärme, unter gewissen Umständen die Electricität nicht, unter andern vollkommen, leitet. Hierbey zeigt er zugleich, daß die Bewegung der Feuertheile keinen Einfluß auf die Bewegung der electrischen Materie habe. 15 Abh. Ueber die Natur der vegetabilischen und animalischen Erde. Die völlig verkalchte Pflanzenerde ist ganz kalkartig, die animalische Erde von den Auster- und Eyerschalen und den Krebssteinen war auch kalkartig: allein andere thierische Erde, besonders die von Hammelknochen, verhält sich ganz anders. Sie crystallisirt mit der Salzsäure, läßt diese aber beym Glühen fahren: jene Auflösung wird durch alle, selbst flüchtig caustische Laugensalze niedergeschlagen; mit Vitriolsäure giebt sie Selenit. Die Erde crystallisirt auch mit Salpetersäure: doch verpufft diese Mischung nicht

auf

auf Kohlen; noch wenn man sie mit Kohlenstaube glüht: sie giebt, vor sich destillirt, die Säure leicht von sich. Das Salz aus der animalischen Erde und Vitriolsäure, verlor, unter der Muffel calcinirt, alle ihre Säure. Mit Essig gab diese Erde keine Krystallen; sondern fiel beym Abdünsten nieder. Sie zersetzte den Salmiak nicht; aber den Zinnober: das Residuum, mit Säuren übergossen, roch wie Eyeröl, nicht wie Schwefelleber. Die Erde, mit Salpeter destillirt, gab keinen Tropfen Feuchtigkeit, ob der Salpeter gleich schmolz: auf eben die Art änderte sie auch das Kochsalz nicht. Die verkalchte Erde wurde nicht vom Wasser aufgelöst: eben diese zerlegte den Salmiak nicht: auch wird ihre Natur durch die Auflösung in Säuren nicht verändert. Die Erde aus den Kuhkäsen, dem Blute, dem Fleische und den Ochsenknochen, wie auch aus den Knochen des Menschen, des Kalbes, Schweines, der Ziegen, des Fuchses, der Karpenschuppen und Gräten, wie auch derer vom Stockfische, hatte immer einerley Eigenschaften. (Hr. L. bestimmt nichts weiter von der Natur dieser animalischen Erde; vermuthlich werden sie aber unsere Leser schon besser kennen, und ihre Zusammensetzung aus Phosphorsäure und Kalkerde wissen. Wahrscheinlich müssen dem Verf. wohl, unter seiner Lectüre, die Abhandlung der schwedischen Akademie, oder auch das chemische Journal, entwischt seyn). 16 Abh. Ueber die durch das Verdünsten verschiedener flüchtiger Substanzen hervorgebrachte Kälte, oder Wärme. Eine große Menge von Versuchen: alle die verschiedenen Flüßigkeiten erkälten, außer dem Vitriolöl, und der rauchenden Salpetersäure; welches von der Wärme herrührt, die das in der Luft befindliche Wasser, durch die Vermischung mit jenem hervorbringt; (eine Erklä-

rung,

rung, die schon Mehrere gegeben haben.) Am mehresten erkältet der Vitrioläther; und die langsamer verdünstenden Flüßigkeiten geben immer eine desto geringere Erkältung: daher kühlen die destillirten Wasser vor sich mehr ab, als mit Salzen versehen: sind jene mit Wein gemacht, so würken sie noch stärker; diese übertrifft der Weingeist. Dem Verf. ist Franklins Meynung die wahrscheinlichste, daß einige Flüßigkeiten bessere Leiter des Feuers sind, als andere. 17 Abh. Ueber die Würkung der Salzsäure auf die Oele und brennbare Körper: die wesentlichen Oele vom Sassafras, Anis, Terpenthin, Fenchel, Dippels Animal-Oel, Bernstein- und Wachsöl, die Vitriolnaphte, lößten sich alle mehr oder weniger auf: am mehresten das Dippelsche. Die Salzsäure scheint durch diese Verbindung sehr verändert; denn sie giebt mit dem Weinsteinsalze nicht mehr dasselbe Mittelsalz. Vielleicht ist dies der Weg, die Salzsäure in die salpetrige zu verwandeln: auch waren einige erhaltene Crystallen, wie die vom Salpeter. Mit dem Bernsteinöl bekömmt man eine würkliche seifenhafte Verbindung. Eben diese Säure mit den empyrevmatischen Oelen, (als dem vom Toback, Franzosenholze, dem Hirschhorne, dem Weinsteine, Ammoniakgummi und Zucker,) vermischt, lößt sie mehr oder weniger (aber stärker, als die wesentlichen Oele) auf. Am stärksten würkt sie auf das Hirschhorn- Tobacks- und Franzosenholzöl; die beyden ersten geben eine Art der Seife; das letzte, durch die Destillation von der Säure geschieden, vermischt sich mit Weinsteinsalze, und nimmt eine rothe Farbe an. Die Säure wird ebenfalls durch die Oele verändert. — Mischte man hergegen eben die Säure mit dem Lein- Mandel- Eyer- und Baumöl, wie auch mit dem Wallrathe; so würkte sie fast

gar

... nicht auf dieselben, und nur etwas mehr, wenn ... sie einigemal übergezogen waren. Vom Terpenthin setzte sich etwas ab. Die Säure, mit Schwefel destillirt, nahm eine kleine Portion desselben in die Höhe; ... allein ein Theil desselben blieb bey einer weit stärkern Hitze als sonst zu den Schwefelblumen erforderlich ist, ... dem Boden der Retorte. Auf Kohlen würkte die Säure gar nicht. 18 Abh. Ueber die Säure des mit fixer Luft geschwängerten Wassers. Die fixe Luft wurde aus den Laugensalzen, der Kreide, dem Kalksteine, ... Austerschaalen, dem Bleyweiße, durch die drey mineralischen Säuren, dem Weinessig, die Ameisensäure, und durch diejenige, welche man durch die Destillation der Zwiebeln erhält, entwickelt; sie hatte immer einerley Geruch, außer bey der Ameisen- und Zwiebelnsäure: auch war in dem, damit geschwängerten Wasser keine Verschiedenheit. 2) Sammlete man ... aus 14 verschiedenen Vegetabilien die Luft durch die Gährung. 3) entwickelte man sie durch die trockne Destillation mit 17 vegetabilischen und 8 animalischen Substanzen. So lange bey einer mäßigen Hitze der Körper Flüßigkeit enthält, ist die Luft fix; alsdenn wird sie entzündbar mit einer blauen Flamme; nur ... aus dem Elfenbein brennt grün. Endlich 4) zog man die Luft aus 5 mineralischen Wassern. — Das mit fixer Luft geschwängerte Wasser brausete nicht mit Weinsteinsalz und Kreide, und zwar deshalb nicht: weil die Luftsäure nicht stark genug sey, (allein wie kann ... damit brausen? Weinsteinsalz, wenn es nicht caustisch ist, ist ja eben alsdenn mit fixer Luft schon gesättigt, wie kann denn frischhinzukommende, die mit dem Alcali schon verbundene, heraustreiben? Und ist denn milde Kalkerde etwas anders, als ungelöschter Kalk, mit Luftsäure gesättigt?) Aus eben der Ursach

wurde

wurde der Violensyrup nicht röthlich, (aber wie oft ist dieser verfälscht?) hergegen aber die Lackmußtinktur. — Die Seiffe löẞte sich sehr unvollkommen darinn auf, und die Silbersolution wurde damit trübe. Es löẞte Eisen und Kreide auf. Die von diesem Wasser röthliche Lackmußtinktur veränderte sich in der Wärme nach und nach wieder in blau: und die durch dasselbe getrübte Silbersolution wurde erwärmt, ebenfalls wieder klar: auf gleiche Weise schlug sich aus der Eisenauflösung der Ocher nieder. Weinsteinsalz, in sehr vielem gesättigtem Wasser aufgelöẞt, wollte nicht in Crystallen anschießen, und zur Trockenheit abgedampft, zeigte es nicht die geringste Spur eines Mittelsalzes. (Andere Chemisten haben durch die Luftsäure ein crystallisirtes Weinsteinsalz erhalten: und überhaupt ist das milde Alcali, ja das caustische, mit Luftsäure gesättigt. Der gewöhnliche Geschmack des milden, ist der Geschmack des Mittelsalzes aus caustischem Laugensalze und Luftsäure. Und ist der Unterschied des caustischen und milden auf der Zunge nicht stark genug?) Durch das Wasser rothgemachte Lackmußtinktur wurde durch Weinsteinsalz und an der Luft gelöschten Kalk blau. Die mineralischen Wasser färbten die Lackmußtinktur roth, den Violensyrup grün; hieraus schließt der Verf.: jene seyen zugleich sauer und alcalisch: dieses habe die Oberhand, sey aber nicht salzartig. Die Wahrheit dieses Schlusses erweißt er durch eine künstliche Auflösung der Kalk- und Bittersalzerde in geschwängertem Wasser; welches alsdenn den Violensyrup grün, die Lackmußtinctur roth macht. (Gegen diese Erklärung ließen sich aus Rose und Becker verschiedene Zweifel machen.) Durch gesättigtes Wasser wurde eine in destillirtem Wasser aufgelöẞte Schwefelleber getrübt, und Schwefel setzte sich nieder: eben

dies

erfolgte mit den aufgelößten Schlacken des Spies-
königs. 19 Abh. Versuche über das Wasser ei-
kleinen See bey dem Städtchen Straußberg, wel-
sich zuweilen roth färbt. Der mit Eiß bedeckte
zeigte schon von fern rothe Streifen: unter dem-
bemerkte man rothe Häufchen, einer Schüssel
Das Wasser unter dem Eise war klar; die
Materie war, wie Fasern vom geronnenem Blute,
sich leichtlich im Wasser zertheilten und es roth färb-
Ließ man es ruhig stehen; so verlor sich alle Far-
und oben setzten sich wie rothe Flocken, die keinen
schmack hatten, und, unter dem Mikroscop, wie
ter in einander gewebte Fasern aussahen. Das
trirte ungefärbte Wasser litte von den Galläpfeln,
Silber- und Bleyauflösung, dem Weinsteinsalze
ne Veränderung. Die rothe Materie scheint vege-
ilisch, und war im Wasser nur schwimmend, nicht
fgelößt. 20 Abh. Versuche über die Kraft, mit
lcher die festen und flüßigen Körper zusammenhan-
n, nebst der Bestimmung der Gesetze, die diese Kraft
Absicht ihrer Vermehrung oder Verminderung,
h der Natur einer jeden Flüßigkeit unterworfen ist.
r Verf. fand, daß der Barometerstand keinen Ein-
ß auf die Verschiedenheit der Versuche hatte, welche
hergegen bey der abwechselnden Wärme der Atmo-
häre, die sich den Flüßigkeiten mittheilte, fand:
m erwärmte man die letzten, so war ihr Zusammen-
ng schwächer, als wenn sie kalt waren; wie das
e in Tabellen gebrachte Versuche erweisen. Hier-
f untersuchte er den Zusammenhang der gläsernen
Scheiben von verschiedener Größe mit dem Wasser,
em Weingeiste, dem zerflossenen Weinsteinsalze, dem
Salmiakspiritus, dem Terpenthin- und Leinöle: die
Versuche zeigten, (wie bekannt), daß die Adhäsions-

 kräfte

Kräfte im Verhältniß mit der das Wasser berührenden Oberfläche stehen. Ferner war noch zu bestimmen: wie sich die Adhäsion der, aus verschiedenen Substanzen gemachten Scheiben auf eben der Flüßigkeit, und alsdenn auch auf verschiedenen Flüßigkeiten verhielt. Aus 600 gemachten Versuchen, welche in einer Tabelle verzeichnet sind, erhellet, daß die specifische Schwere der Flüßigkeiten mit der Kraft ihres Zusammenhangs an festen Körpern, in keinem beständigen Verhältnisse stehe. Den Unterschied setzt der Verf. in der verschiedenen Figur der Theile der Flüßigkeit sowohl, als des festen Körpers. Die Resultate dieser ganzen Untersuchung, die mit vielem Fleiße und Genauigkeit gemacht ist, nebst der Berechnung sind in zehn Tabellen gebracht, und die allgebraischen Formeln für solche Berechnungen sind dem Texte einverleibt; wofür der Naturkündiger Hrn. A. allerdings vielen Dank schuldig ist.

Dies ist der Inhalt dieses Bandes der Achardischen Schriften. Der Verf. zeigt darinn einen großen Fleiß, Scharfsinn und viele Genauigkeit; und er hat die Naturkunde mit mancher neuen Entdeckung bereichert. Zu wünschen wäre es wohl noch, daß er mit den neuern Schriften seiner Landesleute, oder soll ich sagen, der Deutschen, etwas mehr bekannt wäre; sie würden manche seiner Untersuchungen etwas berichtigt, einige anders geleitet haben. Bey dem Werthe der Sachen kann man die öftern Verstoße gegen die deutsche Sprache leicht übersehen, da die französische dem Verf. die geläufigere ist. Durch die baldige Fortsetzung dieser Schriften wird er sich die Naturkündiger gewiß sehr verbinden.

Dw.

IV.

Justus Mösers — — — Osnabrückische Geschichte. Erster Theil, mit Urkunden. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1780. in 8. 1 Alph. 6 Bogen. Zweyter Theil.

Alle Kenner und Freunde der Deutschen Geschichte haben dieses Werk gleich bey der ersten Ausgabe mit so verdientem Beyfalle aufgenommen, daß zu seiner Empfehlung jetzo weder von dem Plane *), noch von dem Werthe der Ausführung die Rede seyn darf. Diese Anzeige soll sich also auch allein auf die Verbesserungen, Zusätze und weitere Ausführung des ersten Entwurfs einschränken. Das Möserische Geschichtbuch besteht nunmehr aus zween Theilen, deren jeder auch schon nach der Bogenzahl um ein Ansehnliches stärker ist als das Ganze der ersten Ausgabe. Diese enthielt nur vier Abtheilungen, welche hier den ersten Theil bis S. 264 wieder einnehmen. Der V. hat aber durch eine wiederholte strenge Prüfung und Ausbesserung auch dieser ehemaligen Arbeit einen neuen Werth verschafft. "Er habe vieles anticipirt „gefunden,„ sagt er in der Vorrede zur zwoten Ausgabe des ersten Theils, „vieles für den anfangenden „Leser unverständlich, manches sey für wichtiger aus„gegeben, als es ihm itzt vorkäme, vieles schielend und „wider Einwürfe gerichtet, die keiner Widerlegung „be-

*) Man sehe hiervon die Recension der ersten Ausgabe in dieser Bibl. B. 9. S. 89.

„bedurften, und was dergleichen Fehler mehr wären.“
So scharf urtheilt Herr Möser über seine Arbeit, die
doch gleich bey ihrer ersten Erscheinung für ein wahres
Meisterstück deutscher Kunst erkannt wurde; und kein
einsichtsvoller Leser wird die Vorzüge dieser neuen Be-
arbeitung vor der ersteren verkennen. Doch dürfte
nach aller angewandten Mühe auch jetzt noch anfangen-
den Lesern, insonderheit solchen, welche nicht in West-
phalen, oder Niedersachsen zu Hause sind, noch man-
ches dunkel seyn. Hieran sind wohl allein die vielen
ursprünglichen und einheimischen Benennungen der
Dinge Schuld, welche hier beschrieben, und wovon
selten klare und genau bestimmte Begriffe gegeben wer-
den. Solchen Lesern, welche mit denselben schon be-
kannt sind, wird die Erzählung der Begebenheiten da-
durch freylich lebhafter und anschaulicher; welches den
häufigen Gebrauch solcher zum Theil veralteten einhei-
mischen Benennungen gewissermaassen rechtfertigt.
Ausserdem würde ohne Zweifel dieses vortreffliche Ge-
schichtbuch vieles an Vollkommenheit gewonnen haben,
wenn von dem reichen Stoffe, welcher abgesondert in
die Noten hingeworfen ist, mehr in den Text wäre ver-
webt worden. Es war in der That unbequem, wenn
man ehedem die Allegationen mit in den Text einrück-
te, und man hat sie deshalb mit Recht in die Noten
verwiesen. Wenn aber der Faden der Erzählung auch
wieder ohne Unterlaß abgerissen wird, um eine ver-
wandte Materie, oder bestätigenden Umstand in den
Noten zu erörtern: so stört dieses noch weit mehr die
Aufmerksamkeit des Lesers, als jene Citationen, wel-
che als so viel Steine des Anstosses dem Leser in den
Weg geworfen wurden. Herrn Möser, der gewiß
unter die besten deutschen Schriftsteller gehört, müß-

kein leichtes gewesen seyn, in diesem Stücke alles zur vollkommensten Behaglichkeit seiner Leser anzuordnen.

Der erste Abschnitt, welcher eine kurze Einleitung in die älteste Verfassung des Landes darstellt, hat die meisten Abänderungen erfahren; und in der That ist hier auch ein offenes Feld, wo eine lebhafte Imagination sich oft von Muthmassungen zu Hypothesen verleiten lässet, die hernach bey weiterer Prüfung falsch befunden werden. Aus diesem Gesichtspunkte scheint der V. gleich alles, was vom 5ten bis zum 9ten §. der ersten Ausgabe enthalten war, betrachtet zu haben; denn diese sind in der gegenwärtigen Ausgabe ganz weggelassen worden. Auch die Nachrichten vom ältesten Zustande des deutschen Adels, welche in der ersten Ausgabe den 31—37 §. einnahmen, sind hier in dem einzigen §. 26. kurz zusammengeschmolzen. Bey den mangelhaften Nachrichten aus dieser älteren Periode muß auch eine weit ausgedehnte und bestimmtere Schilderung des deutschen Adels auf sehr gewagte Behauptungen führen. Ferner ist in der Erläuterung des Unterschiedes von Freyen und Leibeigenen (§. 33 bis 44.) vieles geändert und genauer als vorhin bestimmt worden. Endlich ist am Ende des ersten Abschnittes jetzt auch eine Tabelle angehängt, worinn man mit einen Blicke die verschiedenen Stände und Abtheilungen in der Nation der Sachsen übersehen kann.

Im zweyten Abschnitte, welcher von der natürlichen Beschaffenheit des Landes handelt, desgleichen im dritten, welcher die ersten Entdeckungen der Osnabrückschen Länder durch die Römer bis auf Karl den Großen erzählt, haben wir keine erhebliche Verbesserungen wahrgenommen. Dagegen

ist im vierten Abschnitte, welcher uns von den Anstalten Karls des Grossen in dortigen Gegenden belehrt, der §. 129 und 130. worinn von den Edelvogtshöfen und dem Ursprunge der heutigen Edelhöfe gehandelt wurde, itzt gleichfalls weggelassen worden, weil die darüber geäusserten Vermuthungen, wohl nur einen zu schwachen Grad der Wahrscheinlichkeit erreichten. Keinen bessern Werth fand der V. auch vermuthlich bey wiederholter Prüfung an den §. 134 — 136. worinn von der Verwandlung der Gemeinen in Vogtsleute, wie auch von letztern und den Leibeigenen insbesondere gehandelt wurde; denn auch diese sind aus der jetzigen Ausgabe weggewiesen. Auf diese Weise ist der V. in der That ein strengerer Kunstrichter seiner Arbeit gewesen, als irgend einer seiner Recensenten; die sich gemeiniglich da am leichtesten befriedigen lassen, wo sie am meisten fordern könnten; hingegen oft sehr unerhebliche Produkte der mittelmäßigsten Skribenten mit unerbittlicher Strenge verurtheilen oder in weitläuftigen Lobpreisungen erheben. Die Maxime, welche neuerlich hin und wieder geäussert worden, daß der Autor der beste Recensent sey, sollte also wohl allerdings Beyfall verdienen, wenn der Autor unserm V. an Forschungsgeiste und Beurtheilungskraft gleich kommt, und über seine Arbeit nach dem Verlaufe etlicher Jahre Gericht hält.

So viel von den Verbesserungen der ehemaligen Arbeit des Verfassers. Mit dem fünften Abschnitte, welcher den ersten Theil der neuen Ausgabe beschließt, fängt die neue Fortsetzung an; oder genauer zu reden, wird in demselben der Anfang mit der Osnabrückschen Geschichte selbst gemacht; denn die vier vorhergehenden Abschnitte waren nur als eine allgemeine Einleitung in dieselbe zu betrachten.

Es

es wird hier nämlich von der Stiftung des Bischofthums und dessen sechs ersten Bischöffen unter den Carolingern gehandelt. Die wichtigen Veränderungen, welche in dieser Periode vorfallen, machten sie auch in der Reichsländergeschichte wichtig. Der V. entwirft hiervon (S. 266.) folgendes allgemeine Bild: "die Reichsverfassung nimmt eine ganz neue Wendung; „der Heerbann sinkt, und die dafür auftretende Kaiserliche und Reichsdienstmannschaft wird immer stärker und glänzender; Edle und Wehren fliehen den „nun unrühmlichen Heerbann, und suchen dafür neue „Ehre oder auch Schutz und Ruhe im Dienste; das „Land, was sie vorher zugleich baueten und vertheidigten, fällt darüber in knechtische Hände; die Capitularien, welche Verordnungen für den Heerbann enthalten, verlieren ihre Anwendung, und machen allmählich einem Lehnrechte Raum; und der kaiserliche „Gesandte, (sollte das wohl die treffende deutsche Benennung vom Missus dominicus seyn?) der sich der „Edlen und Wehren gegen die Macht der ordentlichen „Reichsbeamten annehmen sollte, verlieret sein Ansehen nach dem Maasse, als es die Kaiser verlieren, „und seine Vollmacht geht an eben diejenigen über, „denen sie Karl der Grosse entgegen gesetzt hatte." Eine kürzere reichhaltigere und passendere Schilderung dieser Periode haben wir noch bey keinem Geschichtschreiber gefunden; sie zeigt, wie vertraut Herr Möser mit dem Geiste dieser Zeit geworden sey. Hierauf giebt der V. Nachrichten von den ersten Denkmälern des Ortes Osnabrück, und der Stiftung des dortigen Bißthums, so wie auch von den Personen, welche dem geistlichen und weltlichen Staate in diesem Sprengel unter den Carolingern vorstanden. Sodann (S. 321 folgg.) werden die Veränderungen erzählt, die das

 Stift

Stift und den Heerbann während dieser Zeit betroffen haben. Karl der Große hatte das Stift auf die Zehenten im Sprengel gegründet, und diese machten daher auch die ganze Einnahme zum Unterhalt des Bischoffs, seines Münsters, und was dem anhing, aus. Alles was hingegen zur Reichs- und Landesvertheidigung erfordert wurde, lag unter Anordnung des kaiserlichen Sendgrafen (missi) dem Heerbann ob, und rührte den Bischoff oder dessen Kasse gar nicht. (Dem Recensenten scheint auch hier, wie in vielen folgenden Stellen, der Titel missus dominicus nicht richtig gedolmetscht zu seyn; denn Sendgrafen hatten bekanntlich ihren Namen nicht von senden, schicken, wie hier vorausgesetzt ist, sondern von Send oder Synodus.) Was für Schicksale diese bischöffliche Kasse unter den Karolingern gehabt habe, wird von §. 20 bis 24. erzählt. Hierauf folgt eine Beschreibung des Wachsthums der weltlichen Macht des Bischoffs, wozu ebenfalls Karl der Große schon den Grund gelegt hatte, indem er dem ersten Bischoffe die höchste Gerichtsbarkeit über seine Knechte und Leute, wie auch über seine Freyen, welche damals in Mahlmänner und Mundmänner abgetheilt wurden, verliehe. Die erste Beschaffenheit dieser weltlichen Gerichtsbarkeit des Bischoffs und deren nach und nach erfolgte Ausdehnung wird §. 28 und 29. beschrieben. Durch diese, so wie durch die geistliche Immunität und andere (§. 30—36.) dem Bischoff zu Theil gewordenen Vorzüge, stieg die bischöffliche Macht nach und nach sehr, und der Heerbann fiel auf der andern Seite eben so stark; wozu denn auch Ludwigs des Frommen schlechte Regierung (§. 37.) und die größere Ehre im Dienste (§. 38.) das ihrige beytrugen. Dabey blieben aber dennoch die Beschwerden des Heerbannes: bis endlich die

Münsterischen im Jahre 880. den sächsischen Heerbann aufs Haupt schlugen. Durch diese Umstände wurde der Grund zum völligen Untergange des Heerbannes oder der Nationalehre gelegt (§. 44.) Die Veränderung, welche daraus erfolgte, war so groß, daß von der ganzen Staatseinrichtung, welche Karl der Große gemacht hatte, am Ende dieser Periode fast nichts mehr sichtbar war. Am Ende dieses ersten Theils sind noch zehen Urkunden angehängt, welche als die vorzüglichste Quelle dessen, was in den letzteren Abschnitte vorgetragen ist, zu betrachten sind.

Im zweyten Theile suchte der Verf. seinem ersten Plane, nach welchem die Schicksale der Landeigenthümer den Hauptfaden ausmachen, mit welchem alle andere Begebenheiten verbunden werden, ebenfalls getreu zu bleiben. Doch hat ihn der Mangel an Nachrichten bisweilen genöthigt, davon abzugehen; und das dürfte wohl, bey allem guten Willen des Geschichtschreibers, sich in der Bearbeitung aller Provinzialgeschichten mehr als zu oft ereignen. Eine Stelle aus der Vorrede müssen wir hier hersetzen, weil sie uns zur rechten Zeit und sehr gut gesagt zu seyn scheint: "Einige haben es nicht gebilligt, daß ich mit der Vor„aussetzung, diese erste Verbindung sey unter lauter „Landeseigenthümern geschlossen worden, hineinge„gangen bin. Aber gesetzt auch, daß diese Voraus„setzung, in ihrer höchsten Richtigkeit, eine idealische „Linie wäre, so würde sie doch immer zur Richtschnur „dienen müssen. Der Mathematiker nimmt zur Be„rechnung der krummen eine vollkommene gerade Linie „an, wenn diese sich auch nirgends in der Welt findet; „eben das thut der Geschichtschreiber, (und der Lehrer „des allgemeinen Staatsrechts gleichfalls) der den ur-

„sprünglichen Contrakt eines Staats auf Freyheit und
„Eigenthum gründet, und wenn auch alle Begeben-
„heiten, welche die Geschichte aufstellt, nichts wie An-
„näherungen oder Abweichungen von der Hauptlinie
„sind, so kann doch derjenige, welcher sie erzählt, die
„Sklaverey nicht zur Regel nehmen, um die Freyheit
„als Abweichung zu zeichnen." Wir halten dieses
für die beste Antwort auf alle Deklamationen gegen
den gesellschaftlichen Vertrag als eine angebliche Chi-
märe, deren man seit einiger Zeit nicht wenige hört
und liest. Ausserdem giebt der V. auch noch einige
nützliche und empfehlungswürdige Winke über die Be-
handlung der Provinzialgeschichte. "Der geringe Nu-
„tzen, sagt er, den die Geschichte dem Bürger bringt,
„und der Mangel an Kraft in dem historischen Vor-
„trage liegt sicher darinn, daß die Genossen eines
„Staats nicht als Actionairs, sondern als Menschen
„behandelt werden; — daß oft mehr auf die physika-
„lischen und moralischen, als die politischen Fähigkei-
„ten der handelnden Personen gesehen, oder die letzte-
„ren zu unbestimmt gelassen werden. — — Der-
„gleichen Mängel sind aber in einer Provinzialgeschich-
„te, wo man wenig Personen, und diese nahe vor sich
„hat; worinn man auf den Socialcontrakt geschwin-
„der zurück gehen kann, und jede Veränderung nach
„dessen Anlage und Würkungsart prüft, eher als in
„einer allgemeinen Geschichte, welche sich vor der
„Menge der Gegenstände, nicht um das Verhälmiß
„eines jeden genau bekümmern kann, zu vermeiden;
„diese nähert sich natürlicher Weise immer mehr der
„Geschichte der Menschheit, die daher freylich mehr
„Stoff zu grossen und glänzenden Gemählden, aber
„auch wenig Nahrung für den Bürger liefert; beson-
„ders wo sie, wie uns jetzt einige bereden wollen, den
„Stoff

„Stoff aus der zweyten Hand nimmt. Sie entzückt, „so lange man lieset, belehrt höchstens in allgemein „bekannten Fällen, und entscheidet wenig, wenn man „in einem würklichen Falle Hülfe nöthig hat. Nur „Schade, daß bey dergleichen Provinzialgeschichten das „kleine Rädgen immer ins große greift, und man die „Würkung von jenem nicht deutlich machen kann, oh„ne auch dieses zu Zeiten mit umlaufen zu lassen."

Dieser zweyte Theil enthält die Osnabrückische Geschichte vom Ausgange des Karolingischen Stammes in Deutschland, bis auf den Untergang des Großherzogthums Sachsen; oder von 91[illegible] bis auf den im Jahr 1192 erfolgten Fall Herzogs Heinrich des Löwen. Letzterer macht allerdings in der Geschichte eines sächsischen Stifts eine sehr große Epoche. Die Geschichte dieses Zeitraums wird in drey Abschnitten erzählt. Der erste handelt von dem Leben und Regierung der Bischöffe. Unter denselben ist ohne Zweifel Benno II. die merkwürdigste Person. Er regirte von 1068—1088. (§. 14—20.) Ein Mann von einem standhaften und entschlossenen Charakter, der so wohl in Ansehung der Regierung seines Stifts, als auch in den übrigen damaligen Welthändeln, an welchen er großen Antheil nahm, überall hervorleuchtete. Seine Einkünfte trieb er scharf ein, indem er die Bauern gemeiniglich mit Prügeln zur Entrichtung ihrer Abgaben nöthigte; dagegen aber auch den Eingesessenen seines Sprengels neue Quellen des Erwerbs zu eröffnen bemühet war. Insbesondere aber bemühete er sich überall den Ackerbau, welchen er als eine Wissenschaft erlernt hatte, zu verbessern, und durch Anlegung neuer Wege den Flor seines Stifts zu befördern. Für die allgemeine deutsche Geschichte ist dasjenige

von

von der größten Merkwürdigkeit, was hier von seinem Einflusse auf den Investiturstreit zwischen P. Gregorius VII. und K. Henrich IV. erzählt wird; worunter vieles vorkommt, was von den gewöhnlichen Erzählungen dieser Händel abweicht, aber allezeit zu mehrerer Aufklärung dieser Sache dienlich ist. Die vornehmste Quelle, aus welcher der V. hier geschöpft hat, und welche andere neue Geschichtschreiber meistens vorbeygegangen sind, ist *Norberti* vita Bennonis (beym Eckhard in Corp. hist. T. II. p. 2262.) Nächst diesem ist Gotschalk, welcher den bischöfflichen Stuhl von 1109—1118. bekleidete, dadurch merkwürdig, weil er der erste ist, dessen Herkunft nach heutiger Art bestimmt ist. Er stammte nämlich (S. 57.) aus dem Geschlechte der edlen Herren von Diepholz. (Was hier bey Gelegenheit des im Jahr 1111. zwischen K. Henrich V. und dem Pabst Paschalis II. geschlossenen Vergleichs gesagt wird, daß dieser Bischoff so wenig, wie die übrigen seines Standes in Deutschland geneigt gewesen sey, seine Krongüter einer Formalität wegen aufzugeben, könnte von unkundigen Lesern leicht dahin gemißdeutet werden, als ob der Pabst und Kaiser einer blossen Ceremonie und der dabey zu gebrauchenden Symbolen wegen mit einander so tief in Streit verwickelt gewesen wären. Diese Idee, so ungereimt sie auch an sich ist, herrscht doch würklich in vielen neuen Geschichtbüchern; und es ist daher wohl nöthig zu erinnern, daß die Belehnung mit Ring und Stab ein Stück der höchsten Gewalt des Kaisers in deutschen Kirchensachen war, wodurch der Bischoff ernannt, und die Abhängigkeit desselben von ihm, als ihrem alleinigen Oberhaupte angedeutet wurde.) Auch Philipp, welcher von 1141 bis 1173. Bischoff war, und zur Familie der Grafen von Katzenellenbogen gehör-

[illegible]re, ist in vielem Betracht merkwürdig. Hier merken wir nur von ihm an, daß unter ihm der berühmte Zehentproceß mit den Abteyen zu Corvey und Herford, welcher damals schon über dreyhundert Jahre gedauert hatte, glücklich zu Ende gebracht worden [illegible]. Nicht weniger ist er auch, so viel man weiß, [illegible] erste Bischoff von Osnabrück, welcher nach fürstlicher Art unter seinen Diensleuten einen Marschall, Kämmerer, Schencken und Truchses gehalten hat. Übrigens ist diese Periode auch noch deshalb merkwürdig für jedes deutsche Stift, weil sie in derselben zur Wahlfreyheit gelangt sind. Für Osnabrück war Diethard der erste, welcher durch eine freye Wahl auf [de]n bischöfflichen Stuhl erhoben wurde, und zwar [sch]on im Jahre 1119; also noch einige Jahre früher, [a]ls diese Wahlfreyheit durch die Calixtinischen Concordaten zum allgemeinen Gesetz für Deutschland wur[de]. „Sein Gedächtniß, sagt Herr Möser, (S. 60), „sollte deshalb billig bey der Domkirche ewig gefeyert „werden; zumahl da er den Muth hatte, die auf ihn „gefallene Wahl gegen des Kaisers Willen anzunehmen, und tapfer zu behaupten. Die Stifter sind „dieses Recht den Päbsten und den Sachsen schuldig, „die es nach einem funfzigjährigen Kriege mit den beyden Henrichen glücklich erfochten haben. Ohne dasselbe hätte der Kaiser, zu der Zeit, wo Herzogthümer „und Bischoffthümer noch keine Länder waren, gar „leicht Steuer und Folge aus allen Stiftern und mit „einer so mächtigen Untersuchung wahrscheinlich ein „gleiches aus den weltlichen Sprengeln erhalten. Die „Herzoge sowohl als die Bischöffe wurden zuerst frey „erwählt; nachher aber von den Kaisern, die beyde „Heerbannsämter mit vielen Regalien verbessert hat„ten, nicht unbillig ernannt, und zuletzt beyde fast

„zu

„zu einer Zeit, jene aus dem Schoosse der Mutter, „diese aber aus dem Schoosse der Kirche gebohren; eins „folgte natürlich dem andern.“

Der zweyte Abschnitt enthält die Geschichte der Stiftung in diesem Zeitraum. Hier wird gehandelt vom Domkapitel, Prälaten und den Vorrechten derselben (§. 1 und 2); von Kirchenvögten in dieser Zeit und der Beschaffenheit der Vogtey (§. 3); von dem bischöfflichen Steuerwesen und Zehnten, worüber der Streit, wie bereits erwähnt ist, in dieser Periode fortgesetzt und geendigt wurde; (§. 4 — 9) Vom bischöfflichen Kriegsstaate, der Lehnmannschaft und Dienstmannschaft; (§. 10—16.) Von der Stadt Osnabrück, ihrem Verhältniß zum Kriegsstaate (§. 16—18.) Desgleichen vom Privilegio de non evocando, welches K. Friedrich I. ihr ertheilte (§. 19). Stiftsstände gabs in dieser Periode noch nicht; (§. 20.) so wie auch der Bischoff in derselben noch nicht wahrer Landesherr, sondern eigentlich Hauptherr war; (§. 21.) jedoch wurde schon der Grund zur Landesherrlichkeit gelegt, theils durch Precareyen, (worunter hier nichts anders als feuda ecclesiastica oblata verstanden werden (§. 22—24): theils auch andere Mittel, (§. 25.) unter welchen die Ausdehnung der bischöfflichen Gerichtsbarkeit die stärkste Wirkung that (§. 26-30).

Der dritte Abschnitt endlich liefert die Geschichte des Heerbanns in dieser Periode. Der Verfass. zeigt, wie der alte Heerbann gänzlich zu Grunde gegangen; und dagegen ein neuer entstanden, welcher aus Leuten bestand. (Leute soll hier wohl, so viel als Lehnmänner oder Vasallen heissen, jedoch scheint uns der Gebrauch

auch dieser Benennung von derjenigen Bedeutung, welche in den Capitularien üblich ist, sehr verschieden, und in so fern etwas unbequem zu seyn). Das Verhältniß der Grafen und Herzoge zu diesem neuen Heerbann, sammt den Folgen, welche der Untergang des sächsischen Großherzogthums für das Bißthum und die Landeigenthümer in selbigen gehabt hat, sind hier vorzüglich schön auseinander gesetzt. Am Ende ist noch ein Urkundenbuch von 124 Seiten angehängt, welche diesem zweyten Theile zu Belegen dienen. Jeder Leser wird übrigens mit uns den Wunsch thun, daß dem Verfasser Lust und Musse nicht fehlen mögen, diese vortreffliche Arbeit bis auf die neuesten Zeiten fortzuführen; weil sie alsdann immer ein Muster einer recht zweckmäßig bearbeiteten Provinzialgeschichte seyn wird.

Sf.



Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Abhandlungen über den Propheten Jesaias. Von Johann Ulrich Sponsel, Hochfürstlich Brandenburg-Kulmbachischen Superintendent zu Burgbernheim. Nürnberg, in der Bauerischen Buchhandl. 1779. 275 S. in kl. 4.

Weniger Weitschweifigkeit im Vortrag, innigeres Dichtergefühl und Kenntniß der Dichtersprache, vertrautere Bekanntschaft mit der morgenländischen Philologie und den neuesten Bearbeitern des Propheten Jesaias — wäre dem V., dessen Fleiß im Studio seiner Bibel alles Lob verdient, vor allen Dingen zu wünschen. Das erstere ermüdet jeden Leser, und der Mangel der übrigen Eigenschaften macht dem Forscher der Bibel die Lektüre äusserst unangenehm.

Weitschweifigkeit! Ohne sich zu oft in Widerlegungen fremder Meynungen oder in irgend eine homiletischmoralische Betrachtung einzulassen, hat der Verf. auf 275 Quartseiten doch nur 7 Kapitel erklärt; und fährt er in dieser Methode fort, so werden wenigstens noch 8 solcher Theile erfordert werden, bis er mit dem ganzen Propheten zu Ende kommt. — Wozu aber so viele unnöthige Worte? wozu die schleppenden Uebergänge? wozu die oft gedehnten Wiederhohlungen, daß nun, nach seiner Erläuterung, alles deutlich, durch ihn nun Licht da seyn werde, wo ehedem Finsterniß war? — Wirklich liessen sich manchmal halbe oder auch ganze Seiten wegstreichen, ohne daß die Deutlichkeit des Vortrags im mindesten leiden würde? Der wahre Gelehrte, der sich gern belehren will, hat selten so viel Zeit, sich erst durch eine Reihe entbehrlicher Dinge durchzuarbeiten, bis er zu dem Ziel kommt, wohin ihn sein Schriftsteller bringen will. Wer von ihm gelesen werden will (und das muß doch jeder Schriftsteller wünschen) muß sich hierinn nach ihm richten! Dieses kann der Mann von Geschäften fordern!

Dich-

Dichtergefühl und Kenntniß der Dichtersprache ist fast bey keinem Propheten so nöthig als beym kühnsten aller hebräischer Dichter, beym Jesaias, zumal, da bisher die meisten Ausleger desselben so wenig davon zu ihm mitgebracht haben. Wer über einzelne Worte und Ausdrücke subtilisirt, zertritt seine schönsten Blumen. Ob nun unser Verf. nicht unter die Klasse spitzfindiger Ausleger gehöre, wollen wir unsre Leser entscheiden lassen. Jesai. I. 5. 6. will Jesaias die Idee dichterisch darlegen. **Alles im Staat ist voll Spuren der Strafen Gottes.** Er personificirt den Staat; und nennt erst einzelne Theile, und dann den obersten und untersten Theil, um die Universalität auszudrücken. Das Haupt ist verwundet, das Herz ist krank, vom Kopf bis auf den Fuß ist kein heiler Fleck mehr u. s. w. Wer sieht nicht, daß von diesem Gemälde bloß das Ganze zu fassen ist, nur Ein Hauptsatz zu Grunde liegt, und alles übrige bloß zur Malerey gehört? Unserm Verf. aber — ist das kranke Haupt der König Ahas, der seine Armeen eingebüßt hatte, und Rezin's und Pekah's Verwüstungen keinen Einhalt thun konnte; das kranke Herz, der vom Geld und Vermögen entblößte Staat, den Rezin und Pekah ausgeplündert hatten, und der durch die Subsidiengelder, die Tiglat Pileser erhalten, arm geworden war. Und die Fussohlen sind — wie jeder denken kann — das gemeine Volk, das durch Plünderungen und Auflagen bettelarm geworden war. — Was heißt einen Dichter durch Spitzfündigkeiten mißhandeln, wenn's hier nicht geschehen ist? Möchte uns doch der Verf. auch sagen, was das Haupt im 6ten V. in dem Ausdruck: **von der Fussohle bis aufs Haupt** bedeute. Denn es müßte doch wohl das zweytemal eben so gut einen geheimen Sinn haben, als das erstemal. — Beyspiele solcher Subtilitäten könnten wir aus allen hier erklärten Kapiteln anführen. Man lese nur z. B. das 6te. Die schöne poetische Fiction, die daselbst zu Grund liegt, ist viel zu eigentlich genommen; es sollte mehr auf die Phantasie des malenden Dichters gerechnet seyn.

Philologie — Der Verf. braucht die übrigen morgenländischen Dialekte, und hat zuweilen aus ihnen ganz gute Erklärungen geholt, z. B. Jes. I. 6. bey טריה, welches er ganz richtig durch frisch übersetzt. Wir finden aber doch häufig auch unrecht angenommene Bedeutungen. Z. B. רוממתי Jes. I. 1. soll sein Kind versorgen sein Kind gleichsam erhöhen, bedeu-

deuten. Es kann aber unmöglich ein anderer Sinn, als der auch in גרלתי liegt, angenommen werden: und so kommt das Wort selbst noch im Jesaias vor. — אֵבוּס soll Stall und nicht Krippe heissen. V. 4. זֶרַע מְרֵעִים soll ein Haufen Bösewichter anzeigen, gegen allen Gebrauch des Worts זֶרַע in der Bibel. V. 8. wird כְּעִיר נְצוּרָה übersetzt: wie eine abgesonderte Stadt, und zum Beweis der von נצרה angenommenen Bedeutung Jes. LXV. 4. citirt, wo es doch offenbar von Höhlen gebraucht wird.

Uebrigens ists sehr zu loben, daß der Verf. kein abergläubischer Anhänger des gedruckten hebraischen Texts ist, und die jetzt beygesetzten Vokalzeichen für kein Werk der Verfasser unsrer biblischen Bücher hält. Er drückt sich darüber oft sehr stark, und vielleicht nur zu heftig aus. Wir, ob wir gleich auch seiner Meynung sind, würden doch manchmal da keine Veränderung der Vokalpunkte vornehmen, wo er von ihnen abweicht, als Jes. VI. 9. Um die harte Figur wegzunehmen, punktirt er: [illegible] יִשְׁמְעוּ sie hörens wohl, nämlich das Wort Gottes, aber sie wollens nicht verstehen, רָאוּ רָאוֹ, sie sehens wohl, aber wollens nicht begreifen. Und dann im folgenden V. הָשְׁמַן und הָכְבַּד ihr Herz ist unempfindlich, ihr Gehör verstopft, nach den LXX. und Matth. XIII. 15, wo aber die Alexandriner doch bloß beybehalten werden. — Aber finis obtentus steht doch so oft pro fine intento; der Sinn muß derselbe seyn, den auch unser Verf. annimmt, und in einer verständlichen Uebersetzung gerade zu ausgedrückt werden. So haben es auch die LXX. gemacht.

Sollte der Verf. seine Arbeit fortsetzen, so empfehlen wir ihm auch die Arbeiten neuerer Ausleger des Jesaias zu Rath zu ziehen. Hr. Döderlein scheint nicht gebraucht zu seyn. Aus diesem so wohl, als den noch neuern, einem Lowth und Dathe, bitten wir in Zukunft das Gute zu nutzen.

Zum Beschluß wollen wir noch einiger Meynungen des Verf. erwähnen. Auffallend war uns der Begriff von Inspiration, der S. 11. geäussert wird. „Man wird, heißt es, „fast in allen Propheten eben so prächtige Bilder und Redensarten antreffen (als im Jesaias). Will man sagen, die andern „Propheten hätten selbige erst aus dem Buche des Jesaias genommen: so spricht man ihnen die unmittelbare göttliche Eingebung ab, und macht sie zu Betrügern, weil „ihre Weissagungen alsdenn nur auf ihrer eigenen Willkühr beruhet

„ruher hätten, und sie die Redensarten dazu hätten entlehnen „können, woher sie gewollt. Sie wären also den Schü„lern gleich gewesen, die Imitationen machen, und bald „daher, bald dorther Redensarten nehmen, weil sie die Sprache „noch nicht in ihrer Gewalt haben." Giebt es denn aber nicht Nachahmungen verschiedener Art, schülerhafte und männliche? Hat jemand deswegen Horaz oder Virgil einen Schüler genannt, weil ersterer die griechischen Lyriker oft nachgeahmt, und letzterer den Homer so oft vor Augen gehabt hat?

Besser denken wir von der Vermuthung des Verf., von der Herausgabe und Bekanntmachung der Schriften des A. T. Er nimmt die Prophetenschulen zu Hülfe. Die Propheten sollen ihre Schriften von den Prophetenschülern haben abschreiben lassen, und die gemachten Abschriften nachher vertheilt haben. (Thats der Prophet nicht bey seinem Lebzeiten, so thats wohl einer seiner nächsten Nachfolger.) Eine Vermuthung, die, weil diese Materie noch so dunkel ist, Prüfung verdient.

Die berühmte Weissagung vom Immanuel versteht der Verf. vom Messias, und vertheidigt sie am Ende gegen Hrn. Isenbiehl, der, so viel wir wissen, noch immer im Gefängniß schmachtet. Mit welchem Glück er bestritten werde? — verbietet uns die Kürze zu untersuchen.

Fw.

Versuch einer neuen Uebersetzung des Propheten Obadjah und des zwey und siebenzigsten Psalms, mit Anmerkungen, nebst einem Anhange über das was zu einer guten Uebersetzung aus dem Hebräischen erfordert wird. Herausgegeben von Johann Kasimir Happach, Director des Gymnasiums zu Koburg. Koburg, bey Ahl. 1779. 212 S. in 8.

Der Verfasser hat Kenntnisse in Kritik und biblischer Philologie, und verbindet damit, wie diese Probe lehrt, fleißige Lektüre in alten und neuen Schriften. Dessen ohnerachtet glauben wir nicht, daß er je in Uebersetzung und Erklärung alter hebräischen Dichter sehr glücklich seyn werde: denn es fehlt ihm noch eine Gabe, mehr Geschmack und Kunst der Interpretation. Alles dieses mag sein Buch selbst beweisen.

Hier ist zuerst eine Probe von seiner Uebersetzermanier aus dem 72sten Psalm, V. 6. „Er ist einem Regen ähnlich, der „auf abgeschrapfte Saaten fällt, und einem Tropfenstrome, der „auf die niedrige Erde herabwirbelt. 7. Zu seiner Zeit wird „der Gerechte und große Glückseligkeit blühen, bis der Mond „nicht mehr verehret wird. 8. Er wird von einem Meere bis „an das andere, und vom Euphrat bis an das Ende der Erde „herrschen. 9. Vor ihm werden sich die Schiffer beugen, und „seine Feinde werden Staub lecken u. s. w.“

Beym Erklären geht der Verfasser nach neuen Auslegungen aus, die ihm aber selten natürlich genug gelingen: denn geht er zu spitzfindig mit Dichtern um. Hievon nur ein Paar Beyspiele!

Kap. 1. wird ציר nicht mit andern durch Bote, sondern durch geheime Briefe erklärt nach Anleitung der LXX, die es durch περιοχη geben. Nach alle dem, was der Verf. zur Rechtfertigung seiner Erklärung von περιοχη durch geheimer Brief anführt, ist es uns doch nicht deutlich genug, daß περιοχη allein gesetzt, dies bedeuten könne. Im Scholiasten des Thucydides (bey lib. I. 31.) steht των γραμματων περιοχη, und Apostg. 8, 32. περιοχη της γραφης. Endlich sehen wir keinen Grund von der bekannten Bedeutung Bote bey dem Worte ציר abzugehen, und eine noch so gut wie unerwiesene anzunehmen, da der Sinn der gewöhnlichen dem Zusammenhang so gemäß ist. — V. 3. soll שכני בחגוי סלע heißen: wir wohnen auf unersteiglichen Felsen, weil bey der Uebersetzung, die ihr mir auf unersteiglichen Felsen wohnet, das mir einen Nutzen oder Schaden, der Gott zuwachse, anzeigen würden, der doch bey ihm undenkbar sey. Viel zu gezwungen, und zu sehr subtilisirt! Das Mir steht ganz überflüßig, ohne alle Bedeutung in der Dichtersprache der Hebräer, und ist oft wohl bloße Füllsylbe im Metro der Hebräer gewesen. —. In den letzten Versen soll gar von den Zeiten des Meßias die Rede seyn: wohl dem, der sich davon überzeugen kann! — Uebrigens ist der Verf. ein Kenner der kritischen und philologischen Hülfsmittel beym A. T., und hat nicht auf die Untrüglichkeit des masorethischen Textes geschworen. V. 9. erklärt er מקטל für müßig, und fängt damit wie die 70 Dollmetscher, Araber, Vulgata und Syrer den 10 V. an. Er zeigt auch fleißig die Abweichungen der alten Uebersetzer an; nur seinem Urtheil können wir nicht überall beystimmen. So glauben wir nicht,

nicht, daß V. 7. in der Uebersetzung des Syrers: deine Freunde und Tischgenossen haben dir Fallen gelegt, die Leseart [illegible] statt [illegible] liege. Der Syrer flickte wohl die copula [illegible] exegetice ein. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß der Chaldäer V. 17. und 18 für [illegible] jedesmal [illegible] gelesen habe, weil er immer und weil ausdrückt. Ohnedem würde [illegible] allein diesen Sinn nicht haben können; wahrscheinlich übersetzte er nur nicht ganz treu.

Der Anhang von dem, was zu einer guten Uebersetzung aus dem Hebräischen erfordert wird, zeigt, daß der Verf. über seinen Gegenstand nachgedacht habe.

G.

1. Der Könige erster Band, das 1ste und 2te Buch enthaltend, verdeutscht und mit Anmerkungen versehen, durch Ignaz Weitenauer, ehemals k. k. Lehrer der morgenländischen Sprachen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, im Verlage der Wolffischen Buchhandlung. 1779. 8. 316 S.

2. Der Könige zweyter Band, das dritte und vierte Buch enthaltend — — 1779. 333 Seiten.

3. Salomon und Sirachs Sohn — — 1780. 597 Seiten.

4. Esaia, Jeremia und Baruch — — 1780. 584 Seiten.

5. Ezechiel, Daniel, Osea, Joel, Amos, Abdia, Jona, Michäa — — 1780. 496 Seiten.

6. Nahum, Habakuk, Sophonia, Haggäus, Zacharia, Malachia und die Maccabäer — — 1780. 509 Seiten.

7. Biblia Sacra, oder die heilige Schrift des neuen Testaments. Die heiligen Evangelisten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes; verdeutscht, und mit Anmerkungen versehen, durch Ignaz Wettepauer — — 1777. 8. 628 Seiten.

8. Der Apostel Geschichte und Sendschreiben sammt der geheimen Offenbarung — — 1778. in fortlaufender Seitenzahl 1310 Seiten.

9. Anweisungen, wie man an der christlichen Kinderzucht mit Nutzen und gutem Erfolge arbeiten soll. Aus dem Französischen übersetzt durch Georg M*** Wien, gedruckt bey Trattnern, 1780. gr. 8. 355 Seiten.

10. Sonntagspredigten auf acht Jahre, gesammelt und vorgetragen von Thomas Weydesser, Weltpriester und Mitgliede des königlichen Schuleninstituts. Dritter Theil. Zweite Sonntagspredigten — Breslau, bey Korn. 1780. 464 Seiten.

Vierter Theil. — 1780. 428 Seiten.

11. Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche. Achter Band — Augsburg, im Verlag der Wolffischen Buchhandlung. 1780. 8.

12. Kurze Anleitung zum ewigen Leben, bestehend in einer heilsamen Erinnerung über das Geschäft des Heils, dann einigen Tugendsübungen, sammt Morgen- Abend- Beicht- Communion- und Meßgebethern. Verfasset von P. A. A. B. Wien, gedruckt mit von Ghelenschen Schriften. 1779.

13. Sammlung anmuthiger und wahrhafter Geschichten zur Bildung der Rechtschaffenheit und Tugend aus

aus größern Werken und fremden Sprachen zusammengetragen. Dritter Band — Augsburg, in der Wolffischen Buchhandlung. 1780. 8. 320 Seiten.

14. Frag, ob Luther, gemäß seinen Unternehmungen nicht die allergrößten Wunder hätte wirken sollen, und ob er jemals ein Wunder gewirkt habe? Auf das Fest der heil. Hilaria beantwortet von Aloysius Merz — 1780. 32 Seiten in 4.

15. Frag, ob Gott durch die Verkündiger der katholischen Glaubenslehre nicht wahre Wunder sowohl vor, als nach der Ankunft Luthers und Kalvins gewirkt habe? In den heil. Osterfeyertagen beantwortet von A. Merz — 1780. 40 Seiten in 4.

16. Frag, ob Gott durch die Stifter katholischer Ordensstände nicht sowohl vor, als nach der sogenannten Reformation wahre Wunder gewirkt habe? in den heiligen Pfingstfeyertagen beantwortet von ebendemselben — 1780.

17. Lobrede auf den heiligen Kirchenlehrer Bernhardus, in dem freyen Reichsstifte Kaisersheim, des h. Ordens von Cisterz vorgetragen im Jahre 1780. von ebendemselben — 32 Seiten in 4.

18. *Ioan. Rud. Rzikovsky*, equitis a Dobrſchitz, inſig. ac perantiq. eccleſiae colleg. Cremſirienſis Canonici etc. praenotiones paſtorales ad vſum praeficiendorum. Vindobonae, 1780. ſumtibus de Ghelen. 8. 132 Seiten.

19. Commentatio hiſtorica ſiſtens Lutheranorum nouiſſima diſſidia de *Canone* Scripturarum, expoſita luci publicae a *Ioſepho Benedicto*

dicto Sohm, Aledorfensi Suevo, S. S. Theol. Baccal. atque pro licentia examinato et approbato, Episcopalis Seminarii Marisburgensis ad S. Carolum Borr. Alumno Clerico. Constantiae, Typis Lydolph. 1780. 62 Seiten.

20. Dom Nicolas Jamin, Priesters der Congregation von St. Maur, Abhandlung von christlicher Auswahl und nützlicher Lesung der Bücher. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Baptist Caspar Anton Auer, Proton. Apostol. Rector und Pfarrer zu Römerschwyl — Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1780. 8. 294 Seiten.

21. R. P. Friderici a Iesu, Carmelitarum discalceatorum provinciae Bavaricae Provincialis, vniuersa theologia moralis tripartita ex operibus Benedicti XIV. P. M. nec non casibus conscientiae, de mandato ejusdem propositis et resolutis collecta, ac doctrinis Thomae Aquinatis accommodata et illustrata. *Pars Prima* continens tractatus I. de actibus humanis, voluntario et involuntario. II. de conscientia. III. de legibus. IV. de peccatis. V. de virtutibus. VI. de fide et spe. VII. de charitate Dei et proximi. VIII. de religione. IX. de oppositis religioni. X. de juramento. XI. de voto. Superiorum approbatione. Augustae Vindelicorum. Sumptibus Matthaei Rieger p. m. Filiorum. 1780. 8. 452 Seiten.

— — — *Pars secunda.* Continens tractatus I. de horis canonicis. II. de virtutibus cardinalibus. III. de contractibus in genere et specie. IV. de vltimis voluntatibus. V. de decalogo. VI. de restitutione. VII. de quinque eccle-

ecclesiae praeceptis. VIII. de clericis et beneficiis ecclesiasticis. IX. de statu religioso. X. de immunitate ecclesiastica, asyli, indulgentiis et jubilaeo. XI. de censuris, et poenis ecclesiasticis. 1780. 664 Seiten.

—— —— —— Pars tertia. Continens tractatus I. de sacramentis ecclesiae in genere. II. et sequentes de sacramentis in specie — 1780. 622 Seiten.

42. Institutiones theologiae pastoralis compendiosae ad normam praescriptam a caesareo-regia studiorum commissione exaratae a *Iosepho Lauber*, theologiae pastoralis professore publ. ord. *Tomus primus*. Brunae, typis haeredum Swobodianorum. 1780. 8. 319 Seiten. *Tomus secundus*. 1780. 418 Seiten. *Tomus tertius*. 1781. 236 Seiten.

43. P. *Dominici Schram*, Benedictini Banthensis S. S. Theologiae et S. S. Canonum professoris emeriti, Analysis operum S. S. Patrum et Scriptorum ecclesiasticorum. *Tomus I.* continens opera S. Barnabae. Hermae Pastoris. S. Clementis Papae. S. Ignatii Episcopi et Martyris. S. Polycarpi episcopi Smirnensis et Martyris. S. Dionysii Areopagitae. S. Iustini Philosophi, et Martyris. Tatiani Assyrii. Athenagorae Philosophi christiani. S. Theophili Episcopi Antiocheni. Hermiae Philosophi, cum duplici indice, uno operum Patrum, punctorum dogmaticorum et moralium, altero rerum memorabilium. Superiorum permissu et approbatione. Augustae Vindelicorum, sumptibus Rieger p. m. Filiorum. 1780. 8. 720 Seiten.

— — — *Tomus II.* continens opera S. Irenaei Episcopi Lugdunensis et martyris et S. Clementis presbyteri et catechistae Alexandrini — ibidem, sumptibus eorundem. 1780. 944 Seiten.

24. P. Franz Neumayrs, der Gesellschaft Jesu, weiland der hohen Domstiftskirche in Augsburg ordentlichen Predigers, gründliche und praktische Christenlehren für jedes Alter. Aus dem Lateinischen übersetzt, und nach eigner Vorschrift des Verfassers vermehrt. — Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1780. 8. 247 Seiten.

25. P. Franz Neumayrs — wahrer Begriff der ascetischen Theologie, welche die Wissenschaft der Heiligen, das ist die Kunst heilig zu werden, klar und gründlich vorträgt. Zum allgemeinen Nutzen derer, die sich der christlichen Vollkommenheit befleißigen. — Augsburg, bey ebendemselben. 1781. 8. 207 Seiten.

26. Sammlung einiger Predigten von Carl Höck, der Gottesgelahrheit Baccalaureus und Prediger in Preßburg. Erster Theil. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey ebendemselben. 1781. 8. 294 Seiten.

27. Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche. — Augsburg, in der Wolffischen Buchhandlung. 1781. 8. 348 Seiten.

28. Claudii Fleurii Abbatis Historia ecclesiastica a R. P. *Alexandro* — continuata. Continuationis *Tomus quadragesimus*, seu in ordine *Tomus LXIV.* Ab anno Christi 1675 vsque ad

ad annum 1681. Augustae Vindelicorum, impensis officinae librariae Wolff. 1780. 733 Seiten.

— — Continuationis *Tomus quadragesimus primus*, seu in ordine *Tomus LXV.* Ab anno Christi 1682. vsque ad annum 1690. — 1781. 8. 748 Seiten.

— — Continuationis *Tomus quadragesimus secundus*, seu in ordine *Tomus LXVI.* Ab anno Christi 1691. vsque ad annum 1701. — 1781. 766 Seiten.

29. Antons Godeau — allgemeine Kirchengeschichte aus dem Französischen und Italiänischen übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Den Arnald Speroni — aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt, von P. Bernard Hyper, achtzehnter Theil, enthält die Kirchengeschichte des siebenten Jahrhunderts vom Jahre Christi 626 bis 658. Augsburg, verlegt bey Riegers sel. Söhnen. 1780. 8. 360 Seiten, nebst 256 Seiten chronologische Tafeln und Verzeichnisse.

30. P. *Udalrici Reiss*, Sac. Ord. Praed. Studii Generalis Augustani Regentis et SS. Theologiae lectoris primarii, Synopsis doctrinae christianae de veris falsisque miraculis in duas partes distributa. *Pars Prior*; complectitur doctrinam christianam de veris falsisque miraculis in genere. Superiorum permissu et approbatione. Augustae Vindelicorum, sumtibus Rieger p. m. Filiorum. 1780. 8. 280 Seiten.

31. Frag,

31. Frag, ob durch das unterthänigste Gutachten gewisser protestantischer Herren Geistlichen und weltlichen Räthe über die Bahrdtische Sache, die katholischen Religionsgründe nicht vollkommen gebilliget, die protestantischen aber nicht werkthätig verworfen werden; in den heiligen Weinachtsfeyertagen beantwortet von Aloysius Merz ꝛc. Im Jahr 1780. Augsburg, im Verlage der Wolffischen Buchhandlung. 4 Bogen in 4.

32. Schreiben aus Konstanz an einen Freund, geschrieben während der Anwesenheit des Kapuziner-Generals. 1780. 8. 30 Seiten.

33. Antwort auf das Schreiben eines Freundes aus Konstanz vom 25sten des Herbstmonats 1780. während der Anwesenheit des Kapuziner-Generals. Mit Erlaubniß der Obern. 1780. 8. 38 Seiten.

34. Die gesegnete Familie aus der alten Welt: In sechs Predigten über das Buch Tobias von J. M. Sailer, Mitgliede des Churfürstl. Bayerischen Predigerinstituts. Gehalten in der Kreuzkirche zu Ingolstadt an den Fastensonntagen im Jahre 1780. München, 1780. Verlegts Fritz. 8. 136 Seiten.

35. Predigten über verschiedene Materien, vor dem Könige, von dem Pater Soanen, Priestern des Oratorii, gehalten. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. 1781. bey Korn dem Aeltern. 8. 440 Seiten. Zweyter Theil. 1781. 508 Seiten.

36. Flexiers von Reval, der ehemaligen Gesellschaft Jesu Priesters, philosophischer Katechismus, oder Sammlung von Beobachtungen, wodurch die christliche Religion gegen ihre Feinde vertheidiget wird. Ein nützliches Werk, sowohl für diejenigen, welche sich

sich vor der Seuche des heutigen Unglaubens zu verwahren suchen, als besonders für Geistliche, denen die Erhalung der theuren Hinterlage des Glaubens anvertrauet ist. Nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt von Joh. Just. Herwig, Sr. Hochf. Durchl. des regierenden Herrn Fürsten von Hohenlohe Hofrath und Bibliothekar. Erster Band. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1781. 8. 311 Seiten. Zweyter Band. 1781. 420 Seiten.

17. Hirtenbrief des hochwürdigsten und durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Clemens Wenceslaus, Erzbischofs zu Trier, des H. R. R. Kurfürsten ꝛc. an seine geliebte Kirche von Augsburg. Augsburg, auf Kosten des bischöfl. Siegelamts, und in Commission bey Riegers sel. Söhnen. 1780. 8. 370 Seiten.

No. 1 : 8. sind die Bücher der von Hrn. Weitenauer übersetzten Bibel, deren in der Bibliothek noch nicht gedacht worden. Rec. findet nicht Ursache besser von diesen, als den vorhergehenden zu urtheilen. Wie mikrologisch ist fast jede Anmerkung. Spuren, daß der Uebersetzer der römischen Kirche zugethan sey, finden sich überall, wenn sein Name auch nicht dem Werke vorstünde, besonders in dem neuen Testament. Z. B. Kol. 2, 16. ist übersetzt: „Also urtheile niemand von „euch (nach dem alten Gesetze) betreffend den Tag des Neumondes, des Sabbaths, oder eines andern mosaischen Festes“. Warum mag wohl das εν βρωσει η εν ποσει, das doch im Texte steht, so ganz willkührlich ausgelassen seyn? Die Ursache sieht man leicht. Dem Layen wird doch das apostolische Sendschreiben damit sehr verstümmelt geliefert, wenn gleich der gelehrte Schriftforscher, der die Uebersetzung mit dem Grundtext vergleicht, den Defect gewahr wird. 1 Tim. 3, 2, 12. übersetzt der Verf. das Δει ουν επισκοπον ειναι μιας γυναικος ανδρα, und Διακονοι εστωσαν μιας γυναικος ανδρες durch: „So muß dann ein „Bischof sich nicht öfter, als einmal verehelichet haben. — „Die Diakonen sollen nicht öfter als einmal geheurathet haben“ mit der Note unter dem Text: „An beyden Stellen kann die „Meinung des Apostels nicht dahin gehen, als wollte er den

„Prie-

„Priestern und Diakonen den Ehestand anweisen, jedoch nicht „mehr, als eine Frau gestatten: denn hieraus würde folgen, „den übrigen Christen, welche dem Herrn in dem weltlichen „Stande dieneten, wären zwo Frauen zugleich erlaubt gewesen. „Welches nicht nur falsch ist, sondern den Ausdruck des Apo„stels einfältig und lächerlich machen würde.“ Wir möchten, würde ich Hrn W. sagen. Er weiß doch wohl, daß bey den Juden die Vielweiberey erlaubt war. Wenn nun ein zum Christenthum übergetretener Jude mehr als eine Frau gehabt hatte, sollte er so ungerecht werden, und sich von der einen, die seine rechtmäßige Ehegattinn so gut, wie die andere, gewesen war, scheiden? Christus hatte wohl die Scheidung, es sey denn um Ehebruchs willen, verboten, aber kein ausdrückliches Gesetz wider die Mehrweiberey gegeben. Einige Christen behielten die Weiber, die sie als Juden schon gehabt hatten. Um aber den Heiden nicht anstößig zu seyn, sollten die Bischöfe und Kirchendiener nicht mehr als eine Frau haben; denn wenn die in Vielweiberey gelebt hätten, würde man solche als von dem Christenthum gebilligt angesehen haben, und das sollte verhütet werden. Dem allgemeinen Cälibat der Geistlichen ist doch die Stelle schnurgerade entgegen — Bey der Stelle Kap. 4, 1-5. die Hr. W. sonst richtig übersetzt, erinnert er in der Anmerkung: „Alle Speisen werden geheiliget, durch das Wort Gottes in der „Erschaffung, und durch das Wort des Heilandes, welcher al„len jüdischen Unterschied der Speisen aufgehoben. Uebrigens „kann uns die Kirche, wie Gott den ersten Aeltern, zu ge„wissen Zeiten einige Speisen verbieten, welches (welchem) „der Apostel nicht widerspricht; indem er nur die abergläubi„schen Gebote falscher Lehrer verdammet“. Also mag die Kirche verbieten, was der Apostel, was Gottes Wort gerade zu, und (ohne gewisse Zeiten auszunehmen) unbedingt für unverboten erklärt? So ist es kein Aberglaube, das Fleisch, das man den Montag und Dienstag gegessen hat, den Freytag nicht essen zu dürfen? — 1 Kor. 9, 5. konnte man erwarten, daß dem Uebersetzer γυναικα περιαγειν nicht ein Eheweib auf der Reise bey sich haben heißen würde, sondern eine christliche Weibsperson, zur Verschaffung des nothwendigen Unterhalts. „Also, sagt er in der Note, die Kirchenväter, „aus welchen nicht ein einziger ist, der von dem Petrus, oder „einem andern Apostel sagt, sie hätten sich Zeit dieses heiligen „Amts der Ehe gebrauchet“. Und doch ist es bekannt, daß Petrus Frau und Kinder gehabt habe.

No. 9. giebt christlichen Eltern viel gute, vortrefliche Erziehungsregeln, die auch allgemein anzuwenden sind. Wer aber gerade jedes junge Mädchen zur Nonne, und jeden Knaben zum Mönch erziehen will, der wird doch den Rath des Duguet nicht in allen Stücken befolgen können, und ... Das klösterliche klebt der Moral des V. überall an. —

Beyde Theile der Weydesserschen Predigten, No. 10. von gleichem Werth mit den vorhergehenden (XLIV. 2. 2.)

In No. 11. finde ich nichts auserlesenes —

No. 12. ist besser, als die gewöhnlichen katholischen Andachtsbücher zu seyn pflegen. Was der V. wider den Misbrauch der Beichte und des Abendmahls vorträgt, ist sehr gegründet. „Von Blindheit ganz eingenommen, sagt er, sehen die Leute den Beichtstuhl gleich einem Mauthause an, wo man die Lastwagen nur abmauten, und so weiter auf dem nämlichen Wege sicher fortfahren kann.“ Die Vergleichung ist ein wenig platt, aber doch wahr. Viele Lutheraner denken darin leider nicht anders.

No. 13. enthält Lebensgeschichte jüdischer Könige und Priester, und dann neuere aus dem Französischen des Hrn. Abbé und Abts von Choisy. So viel Geschichte von Königinnen, Prinzessinnen, Damen und Patriarchen, so viel Lobreden auf das Einsiedler- und Klosterleben; gerade als ob Rechtschaffenheit und Tugend sich nur in den Klöstern auf ihrem höchsten Gipfel zeigten.

In No. 14-16. hat nun Hr. Merz versprochenermaßen die Protestanten, die er so oft aus dem Felde geschlagen, in ihrer letzten, für unüberwindlich gehaltenen Festung, angegriffen, und auch diese glücklich erobert. Das Läugnen hilft nicht mehr, denn hier sprechen Thatsachen — Zeichen und Wunder, welche sich „gar oft in (vor) den Augen ganzer Familien, ganzer Gemeinden, vieler hundert, ja tausend Menschen, zugetragen haben, und von denen, welchen geholfen wurde, selbst mündlich, schriftlich, eidlich betheuert sind“. Luther hat wohl zuweilen Wunder zu thun versucht, aber niemals gekonnt. Im Jahr 1545 wollte er ein vom bösen Geist geplagtes Mädchen aus Meissen, (wie Staphilus erzählt) in der Sacristey der Wittenbergischen Pfarrkirche exorcisiren, aber der Handel lief übel ab. Der Plaggeist wich vor Luthers Beschwörungen nicht.

nicht. Luther wollte vor Angst endlich flüchtig werden, aber der Teufel hielt ihm die Sakristeythüre so fest verschlossen, daß man sie weder von innen noch außen öffnen konnte. Er versuchte aus dem Fenster zu springen, aber er konnte nicht durch das Gitter durch. Luthern gieng einem gebährenden Schaf ähnlich, der Angstschweiß aus, er erblaßte und zitterte. Der Küster brachte zuletzt eine Axt, gab sie dem Staphilus, der nachmals wieder zu der Mutterkirche überlief, und das Factum bezeugt hat, und dieser brach das Gitter durch, daß sich der Exorcist davon machen konnte. „Es ist meine Gewohnheit „nicht, sagt Hr. M., mit Fabeln oder lächerlichen Märchen die „Kanzel oder das Publikum zu entehren. Was ich erzähle, „erzähle ich einem Manne nach, der ein Augenzeuge war". — Dem Kalvin misglückte das Wunderthun auf gleiche Art, wie Bolseck in der Geschichte von dessen Leben meldet — Hingegen in der katholischen Kirche sind Wunder über Wunder, vor der Reformation und nach der Reformation, von Glaubenslehrern und Ordensstiftern gewirket, in großer Anzahl No. 15. und 16. von P. Merz aufgezählt, und ganz auferbaulich zu lesen. Z. B. Wie der heil. Ignatius Lojola durch sein Gebet im Collegium zu Loretto die bösen Geister, welche lange Zeit bey nächtlicher Weile in fürchterlichen Gestalten erschienen waren, vertrieben und durch seinen Brief Ruhe geschafft habe — wie derselbe einen kranken Arzt Petronius in einem stockfinstern Zimmer besucht und bey dem Eintritt des Heiligen ein so helles Licht aus seinem Gesicht gestralt habe, daß das ganze Zimmer dadurch erleuchtet worden, und der Kranke gleich darauf vollkommen genesen — imgleichen, daß Ignatius in seinen Entzückungen, die er im Gebete gehabt, frey in der Luft geschwebt, und einen sichtbaren höchst verwunderlichen Glanz von sich geworfen habe (No. 16. S. 25, 26) — Mehr als hundert solche Wundergeschichten sind in diesen Controverspredigten zu lesen. Und was folgt daraus? Natürlicher Weise dies: Der allmächtige Gott ist für die ächte katholische Kirche, aber die Protestanten sind von ihm verlassen. „Wenn man, schließt Hr. M. No. 16., „hier immer sagen wollte: Possen „— — Einfältigkeiten — — ich glaubs nicht — — „ist dies Gelehrtheit, oder Thorheit? — — ists Witz, oder „Unsinn?" Vor so siegreichen Waffen müssen ja wohl alle Lutheraner und Reformirten das Feld räumen. Ich für meinen Theil weiß gegen Gründe, die so imponiren, kein Wort auf

...igen, sondern schlage mich gern auf den Mund, und falle ... Sieger ehrerbietigst zu Füßen. —

Die Stärke des Hrn. Merz in Lobreden auf Heilige, die ... in Controverspredigten nichts nachgiebt, kennt man schon ... andern Proben, und No. 17. giebt einen neuen Beweis ...n.

Der Inhalt von No. 18 ist nach den fünf Abschnitten ...endet: Sect. I. Dialogus erotematicus inter vicarium generalem et praeficiendum. II. De verbo divino et com... annuntiando. III. Memoriale practicum pro Mi... infirmorum et moribundorum. IV. Decisiones sa...itruum congregationis. V. De arte artium, quae est ...imen animarum. Wenn ein künftiger katholischer Priester ... Kompendium auswendig lernet, welches so schwer nicht ... müßte, mag er bey der ihm anzustellenden Prüfung wohl ... gut bestehen.

No. 19. enthält eine treue Erzählung der Streitigkeiten ... den Kanon und die Theopnevstie der Bibel, welche seit ...ger Zeit unter den lutherischen Gottesgelehrten geführt wor... Man sieht mit Vergnügen, daß Hr. Sohm die Schrif... beyder Parteien mit Kenntniß der Sache gelesen habe. Er ...t hier einen Auszug daraus, setzet die Meinungen und Gründe derer, welche itzt freyer, als sonst öffentlich geschahe, ... Kanon urtheilen, in deutlicher Kürze auseinander, und ... die Argumente, welche die Vertheidiger der altgläubigen ...e ihnen entgegensetzen, daneben. Der V. pflichtet natür...er Weise den letztern bey, und findet es höchst ketzerisch, nur ... in der Bibel für Gottes Wort zu halten, was zu dem vom ...ulus 2 Tim. 3, 16. angegebenen Zweck der ganzen heiligen ...rift beyträgt. Er meynt Seite 39, wenn nun jemand ...äche: Diese Stelle ist auch nicht von Gott, denn sie bewegt ..., so aufmerksam ich ihr auch nachdenke, weder zu guten ...innungen, noch Handlungen, was man ihm dann antwor... wollte? Ich sollte aber denken, kein verständiger Mensch ...ürde diese Einwendung je, ohne sich selbst zu widersprechen, ...chen können. Denn gerade in dem hier angegebenen untrüg...chen Kennzeichen einer Gottesgeistigen Schrift, (... ...), gerade in dem Dogma: Der einzige und Haupt...zweck aller biblischen, Gott zum Urheber habenden Beleh...ungen, ist praktische Nützlichkeit für den Menschen, der dadurch ... allem guten Werk geschickt werden soll, liegen die dringend...sten Motive zur rechten Anwendung der heiligen Schrift, die

christlichen Bewegungsgründe so zu denken und zu handeln, als es ihre Unterweisungen mit sich bringen. Hr. Sohm giebt am Schluß des Buchs zu erkennen, es würde auf die Art mit dem Lutherthum wohl ein Ende nehmen. Da die Protestanten das Ansehen der Kirche verwürfen und also bey ihren Streitigkeiten keinen entscheidenden Richter hätten, sondern nach ihren Privateinsichten über die Dogmen des christlichen Glaubens entscheiden wollten, so könnte es zuletzt nicht anders kommen, welches kluge Männer schon lange vorher gesagt hätten.

In No. 20. wird über die Nützlichkeit des Lesens, über die Wahl der Bücher, über die Art, wie, und den Zweck, wozu man sie lesen soll, viel wahres und gutes gesagt, denn freylich wäre es für die Moralität vieler Menschen zuträglicher gewesen, wenn sie dies und jenes Buch nicht gelesen hätten. Ein Roman, den die verständige Mutter ohne Schaden, oder gar mit Nutzen lesen kann, würde vielleicht der sechzehnjährigen Tochter den Kopf verrücken, und sie zur völligen Närrinn machen. Ein Buch wider die christliche Religion, das dem Gottesgelehrten zu lesen nützlich ist, könnte einem gemeinen Christen, wenn er es läse, und die Zweifel, die ihm der Verf. in den Kopf setzte, nicht aufzulösen wüßte, sehr schädlich werden. Ich stimme also dem V. völlig bey, wenn er im 4ten Hauptst. vor Lesung unkeuscher Bücher warnet. Aber äußerst ungereimt ist es denn doch, wenn der V. alle Bücher, die nicht den Katholicismus lehren, oder gar ein Wörtchen dagegen sagen, schlechthin für gottlos erklärt; äußerst unverständig, wenn er um 2 Joh. 10. und Röm. 16, 17. willen, es seinen Glaubensbrüdern zur Sünde macht, ein sogenanntes ketzerisches Buch in die Hände zu nehmen. Entweder misdeuten Verfasser und Uebersetzer diesen bey damaligen äußerlichen Umständen der Christen nöthigen klugen Rath der Apostel, sich des vertraulichen Umganges mit Feinden ihrer Religion zu enthalten, und legen den Worten des Johannes und Paulus einen ganz unrichtigen Sinn bey; oder Voltaire hätte Recht, wenn er sich zum Beweise, daß die christliche Lehre Unduldsamkeit und Menschenfeindschaft predige, darauf berief. Nach gerade sollten sich doch katholische Schriftsteller solcher erbärmlich rostigen Waffen zur Aufrechthaltung ihrer Kirchenlehre schämen. Aber freylich, wenn sie selbst kein unkatholisches Buch je mit Unpartheylichkeit und Prüfungsgeist gelesen haben, sondern es lieber verbrennen als lesen würden, so ist es kein Wunder, wenn sie

ihre

...re Leute überreden, der Teufel spreche aus solchen Büchern, und vor dem Teufel müsse man ein Kreuz machen.

Was das voluminöse Werk No. 21. enthält, zeiget der weitläuftige Titel zur Gnüge an.

Wenn es bey den gottesdienstlichen Verrichtungen der katholischen Priester nicht auf so unendlich viel äußerliche kleine Dinge, wovon sie unterrichtet werden müssen, nicht auf so viel Gebräuche und Ceremonien, deren Ursprung und Bedeutung ihnen gezeigt werden muß, ankäme: so könnte so eine Pastoraltheologie wie No. 22. ziemlich viel kürzer ausfallen. Es nimmt mich allemal Wunder, wenn ich dergleichen Instructionen lese, wie es möglich ist, alle diese Dinge im Kopfe zu behalten. In Ansehung der mannigfaltigen Bewegungen, Gesten, Kniebeugungen beym Messehalten (S. 383), stelle ich mir vor, der Meßpriester müsse seine äußerste Aufmerksamkeit anstrengen, um nichts zu vergessen, und jedes was Zunge, Hand und Fuß dabey zu thun haben, zu rechter Zeit und in der gehörigen Folge zu thun. An die Sache muß er gar nicht denken können, sonst würde er in der mechanischen Bewegung ohne Unterlaß fehlen. Und doch soll die Anbetung Gottes ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ geschehen. Die Weitläuftigkeit dieser Lauberschen Pastoraltheologie rührt hauptsächlich daher, daß so viel Sachen aus der Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte mit hineingebracht worden, welche wir Protestanten davon abzusondern pflegen.

No. 23. zeuget von der Gelehrsamkeit und dem mühsamen Fleiß des Herausgebers. Hr. Schram will denen, die nicht Muße genug haben, die weitläuftigen Werke der Kirchenväter ganz durchzulesen, oder keine Mittel besitzen, sich solche anzuschaffen, die Lesung und Anschaffung derselben erleichtern. Er macht mit diesen beyden Theilen, auf deren Titel die Namen der Kirchenväter, deren Schriften sie enthalten, angegeben sind, den Anfang, und wird damit, so lange er lebt, fortfahren. Die dabey beobachtete Methode ist folgende: Er giebt 1. eine kurze Nachricht von jedem Kirchenvater, von dessen ächten, unächten und zweifelhaften Schriften und deren Ausgaben, ohne sich auf kritische Untersuchungen und Streitigkeiten darüber einzulassen. 2. zeigt er den Inhalt, die Absicht und Veranlassung eines jeden Werks, und wider wen es geschrieben worden, in der Kürze an. Alsdenn liefert er 3. einen Auszug daraus, nach den besten Ausgaben, mit Bemerkung der Summarien jeden Abschnitts, am Rande oder im Context, der

Nummer der Section und der Seitenzahl in der gebrauchten Ausgabe. Er behält die eignen Worte des Schriftstellers bey, und unterscheidet sie durch Zeichen von seinen eigenen Zusätzen. Digressionen von der Hauptmaterie, zu allegorische Erläuterungen und Wiederholungen derselben Sachen, läßt er aus, und bemerkt es durch das Zeichen — — — — 4. Schwierigkeiten und Dunkelheiten in den Schriften der Kirchenväter sucht er in kurzen in Parenthesen eingeschlossenen Noten aufzuklären, Irrthümer aber, in welche etliche Väter gefallen sind, werden durch weitläuftigere Anmerkungen, unter der Section aufs reine gebracht. Daß doppelte Register dabey sind, besagt schon das Titelblatt. Wenn Hr. Schram nicht ein so gehorsamer Sohn seiner untrüglich seyn sollenden Kirche wäre, daß er über jedes Wort der guten Väter auch nach den Aussprüchen der Kirche urtheilte: so möchte das Werk auch für Protestanten brauchbar seyn. Aber da seine Urtheile so sehr fixirt sind, so hat es für diese wenig oder gar keine Brauchbarkeit.

Gleich die Vorrede fängt schon mit dem katholischen Grundsatz an: Sacram Scripturam non continere omnia ad salutem scitu et creditu necessaria, sed praeter eam traditiones — tamquam fidei et morum regulam — esse admittendas. Am merkwürdigsten ist immer der ewige Zirkel, in dem sich der Beweis, daß ein großer Theil des überlieferten göttlichen Worts auf dem untrüglichen Ansehen der Kirchenväter beruhe, herumdrehet. Ad cognoscendam infallibilitatem auctoritatis Patrum, heißt es Seite VI. Vorrede, illi vel ut Doctores privati, vel ut Doctores ecclesiae, et testes illius doctrinae spectari debent. Ut doctores privati peculiares suas ideas proponunt, et tantum valet eorum auctoritas, quantum allata ab illis ratio. Ut doctores ecclesiae, et testes illius doctrinae, ecclesiae fidem referunt, quam illa ab Apostolis accepit et amplectitur. Proinde pondus auctoritatis Patrum proprie residet in unanimi eorum consensu cum fide, seu traditione ecclesiae: nec utimur illorum auctoritate ad catholicas veritates confirmandas, sed auctoritate ipsius ecclesiae sive, Traditionis, cujus nobis depositum Patres conservarunt. Also das Ansehen der Kirchenväter stützet sich auf die Tradition der Kirche. Und die Tradition der Kirche? Worauf anders, als auf die Kirchenväter, die selbige ad depositum genommen haben, bey denen sie dann soviel Jahrhunderte durch sicher gelegen hat. Zirkelförmiger kann man doch den Beweis eines Satzes nicht führen.

Der

Der Raum verstattet nicht, die ebenfalls in der Vorrede angegebenen Regeln, wonach man die Privatmeynungen der Kirchenväter von dem, was sie im Namen der Kirche lehren, zu unterscheiden habe, durchzugehen; sonst würde sich viel dabey erinnern lassen. Unter andern soll man auch einen Unterscheid machen zwischen dem, was ein Kirchenvater in jüngeren Jahren, und im höheren Alter, wo er manchmal seine vorigen Meynungen wiederrief, geschrieben hat. Seine späteren Behauptungen gelten in dem Fall als Wahrheit, nicht die frühern. Man soll unterscheiden, was die Väter nebenher, und was sie ex professo über ein Dogma gelehrt haben. Das Ansehen eines Kirchenvaters, den Gott besonders zur Vertheidigung einiger Glaubenslehren wider die Ketzer erweckt hat, muß dem Ansehen eines anders vorgehen, der solche Lehren nur obenhin berühret hat — Nothwendig muß der Begriff von dem, was in den patristischen Lehrsätzen Wahrheit ist, immer dabey höchst schwankend und ungewiß bleiben.

No. 24 — 27. sind katholische Andachtsbücher von gewöhnlichem Schlage. Hr. Höck hat Anlagen zum guten Prediger. Aber freylich die Vernunft muß man bey vielen Dingen, die er sagt, so völlig unterdrücken, wie bey Hrn. Neumayr.

Die Herausgabe der beyden großen historischen Werke No. 28 und 29. geht, wie man sieht, in ununterbrochener Ordnung fort.

No. 30. ist anfänglich nur zum Gebrauch für des Verf. Schüler in der Theologie geschrieben. Es wird darinn die gewöhnliche katholische Lehre von den Wunderwerken nach scientifischer Lehrart abgehandelt. Wo dem V. nicht gewisse Dogmen seiner Kirche im Wege stehen, da philosophirt er recht gut. In seinen Widerlegungen des Spinozismus: z. B. habe ich sehr gesunde Raisonnements, Spuren von wahrer Philosophie angetroffen. Aber in dem Abschnitt von Wundern, die die Teufel sollen verrichten können, verkennt man auch wieder ganz und gar den philosophischen Denker. Der V. zeigt übrigens viel Belesenheit in den Schriften protestantischer Gottesgelehrten, unter denen er besonders Hrn. Lilienthal lobt. Da dieser glaubt, die Engel hätten vor Zeiten manchmal die Propheten aus einer Weltgegend in die andere durch die Luft fortgeführt *): so war er freylich ein guter Gewährsmann für

*) Allg. D. Bibl. XVI. 1. 126.

Hrn. Reitz Theorie von den Wunderwerken der Dämonen. Der V. empfiehlt auch die Lesung der protestantischen Theologen, welches seinem Verstande Ehre macht. — Das größte Wunder auf dem Erdboden, an dem das ganze unermeßliche Weltall, wenigstens unser Sonnensystem, Theil genommen, den Stillstand der Sonne auf das Wort Josua am Tage der Schlacht mit den Amoritern, rettet der V. S. 48. so: Deus ab aeterno decrevit, ut sol cursum suum diurnum intra 24 horas absolvat, sed simul ab universali hoc decreto diem illum exemit, quo sol ad vocem Josuae cursum suum tamdiu stitit, donec Amalecitae ad internecionem essent deleti. Dum itaque hoc in tempore illo contigit, Deus nec ea die novum, quod antea non habuerat, decretum concepit; nec contra generale illud de diurno solis cursu decretum egit, cum dies illa jam ab aeterno in decreto illo fuerit exemta. Ob Hr. R. durch diese im Buche Josua sicherlich poetisch erzählte Geschichte auch wohl das Kopernikanische System für widerlegt halten mag, wie man ehedem dafür hielte?

Auch die Bahrdtische Sache, wie man aus No. 31. sieht, hat Hr. Merz auf die Kanzel gebracht, und mit einer Mäßigung davon geurtheilt, die ich rühmen muß. Ein gewisses unterthänigstes Gutachten wegen der itzigen Religionsbewegungen, besonders in der evangelischen Kirche, wie auch über das kaiserliche Commissionsdecret in der Bahrdtischen Sache, 1780. gab dem V. Gelegenheit, öffentlich darüber zu reden. Ich hätte es selbst in seiner Stelle gethan, denn es ließ sich in der That zum Vortheil des katholischen Lehrbegriffs viel darüber sagen. Die Verfasser jenes Gutachtens hatten unter andern den Ausspruch gethan: „Der Lehrsatz, der jedem Christen die Freyheit einräumt, „von der Göttlich- oder Menschlichkeit der heiligen Schrift ganzer Bücher, und derselben einzelnen Theilen, nach eigener Einsicht und Gutbefinden zu urtheilen, untergräbt offenbar den „ganzen Grund der christlichen Religion von allen Partheyen, „und heißt in der That nichts anders als: Es giebt keine allgemeine christliche Religion, noch ein gewisses und erweisliches Lehrgebäude und System derselbigen, sondern jeder hat „die Freyheit, davon soviel oder so wenig zu glauben, als ihm „selbst beliebt. Welch eine abentheuerliche Religion!„ Solch ein Urtheil war allerdings Wasser auf Hrn. M. Mühle. Er nimmt

nimt die Verf. also beym Wort und sagt: Urtheilt, Ihr Herren, so über Bahrdts und anderer von ihm namhaft gemachten ihr lebenden Gottesgelehrten eurer Kirche verlangte Gewissens- und Lehrfreyheit, über seine bekanntgemachte Abweichung vom kirchlichen Lehrbegriff; was werdet Ihr denn von euren ersten Reformatoren, von Luthern und Melanchton, die nach gleichen Grundsätzen handelten und eben diese Gewissens- und Lehrfreyheit verlangten, urtheilen? Wofür werdet Ihr deren aufgebrachte neue Lehre erklären müssen? Wenn Ihr Recht habt, so hat ja Luther auch und zwar zuerst den ganzen Grund der christlichen Religion untergraben; so ist ja eure ganze protestantische Lehre eine abentheuerliche Religion. Ich habe es schon lange vermuthet, daß einmal ein katholischer Gottesgelehrter denjenigen von unsern lutherischen und reformirten Theologen, denen jede Läuterung der Religionserkenntniß ein Gräuel ist, mit ihrer eigenen Ruthe, die sie sich gebunden haben, schlagen würde. Und hier trifft der Fall in terminis ein.

Hr. Merz sucht in seiner Rede zu zeigen: 1. alles was er vom Ursprunge der so sehr einreissenden Freygeisterey (wozu Luther durch seine Reformation den ersten Grund gelegt,) in mehr Reden behauptet habe, werde durch das Gutachten der protestantischen geistlichen Räthe ausdrücklich und vollkommen bestätigt: 2. Alle Schritte und Unternehmungen, welche die Urheber der protestantischen Kirche zur Zeit der Trennung machten, werden dadurch werkthätig gemisbilliget, und als höchst schädliche verworfen.

Zu dem Ende sammelt er aus Luthers Schriften die Grundsätze, wonach dieser bey der Reformation gehandelt habe, und zieht die Stellen an, in denen der dreiste Mann die apostolische katholischer Seits behauptete Tradition, das Ansehen der Kirchenväter, die Autorität des Pabstes und der allgemeinen Concilien, gerade zu verwirft und ableugnet. Ich muß mit Vergnügen gestehen, daß Hr. Merz in Luthers Schriften bewanderter ist, als viele von den Herren, die sich für seine stärksten Anhänger ausgeben und auf jedes seiner Worte schwören. Er hat gerade die kühnsten Stellen dazu ausgesucht, die vielleicht mancher lutherische Theolog noch nie in seinem Leben gelesen hat. Auch die freyen Urtheile, die Luther über einzelne biblische Bücher gefället hat, citirt er. In einer Note zählt Hr. M., vom Jahr 1587 an, die vornehmsten deutschen Bi-

belübersetzungen auf, welche nach der Lutherischen bis auf die Wertheimer 1736 herausgekommen sind, und bemerkt dabey, wie seit Jakob Schmidels Zeiten, der wider die vom David Pareus zu Neustadt an der Hardt aufgelegte deutsche Bibel Luthers eine Schrift unter dem Titel: Christliche treuherzige Wahrnung von der zu Neustadt an der Hardt nachgedruckten verfälschten und mit kalvinischer Gotteslästerlicher Lehre beschmitzten Bibel D. Martin Luthers. Tübingen. 1588. in 4 herausgab, wie seit dem über jede der angeführten neuen Uebersetzungen ein solcher Lerm unter den Theologen entstanden sey, als neuerlich über die Bahrdtische. Da in dem Gutachten besonders die allgem. deutsche Bibliothek als ein Werk angegeben worden, " de„ren Verfasser keine Scheu trügen, bald auf eine gesittete, „bald spöttische, bald grobe und beleidigende Art (manche Leute nennen grob und beleidigend, was ohne Ansehen der Person, frey von der Leber weg, etwas nachdrücklich gesagt wird) „alle Kräfte anzuwenden, den itzigen Religionsbegriff zu un„tergraben, verdächtig zu machen und über den Haufen zu wer„fen, dagegen aber eine christliche Religion einzuführen, die „bloß den Namen einer christlichen trüge, allen deren Grund„sätzen aber (ja wohl! die Menschen zu Grundsätzen gemacht haben) „gerade zu widerspräche:„ so fragt Hr. M. ob er nicht in seiner Hilarienpredigt 1771, und in seiner Weihnachtspredigt 1774 wider diese Verkündiger und Schützer der Freydenkerey das nämliche behauptet habe? Er rühmt die Räthe, die das Gutachten ausgestellt haben, daß sie den itzigen Zustand ihrer Kirche nach der Wahrheit abschildern, Bahrdts verlangte Gewissensfreyheit für unzuläßig, zur abentheuerlichen Religion führend erklären, und seinen Lehrbegriff verdammen. Aber dann fragt er sie: „Hat der Doktor Luther sagen dür„fen: Mein Geist kann sich in diese und jene Bücher (der Bibel) „nicht schicken, warum soll der Dokt. Bahrdt nicht glei„ches Recht haben? Hr. B. ist ein Doktor wie Luther war; er „lebt zu aufgeklärteren Zeiten, als Luther; er hat ein größeres „philosophisches Kenntniß; er hat mehr Hülfsmittel eine ächte „Kritik fällen zu können; er und seine Anhänger verstehen die „Grundsprache besser als Luther und seine ersten Mitarbeiter. Da „nun diese sich des Rechts (das Recht) anmaßten zu beurthei„len, ob dieses oder jenes Buch, dies oder jenes Kapitel, die„se oder jene Stelle in der Bibel gött- oder ungöttlich sey, „würden die protestantischen Christen nicht gar zu partheyisch

„han-

handeln; wenn sie bey einem mißbilligen und verdammten, was sie bey einem andern gebilliget und gelobt haben?"

Die Frage ist sehr vernünftig. Die folgende sammt dem Raisonnement dazu nicht weniger. Ich will die eigenen Worte des Hrn. M. hersetzen, vielleicht giebt es Anlaß, daß es einmal zur näheren Sprache darüber kommt. "Darum sey mir erlaubt, fährt er fort, an die Herren geistlichen und weltlichen Räthe, die ihrem Landesherrn ihr Gutachten gegeben haben, eine Frage zu stellen. Billigen Sie die Schritte, Lehr- und Grundsätze des Luthers, seiner ersten Anhänger und Mitarbeiter, oder nicht? Billigen sie dieselben, wie können sie jene des D. Bahrdts und seiner Anhänger im wahren Ernst mißbilligen? Müssen sie gleichförmig denken, wäre es nicht ein gewiß Zeichen, daß sie es im Herzen mit Hrn. D. Bahrdt hielten, und nur auf den Schein sich wider seine Lehr- und Grundsätze ereiferten? Wäre nicht eben dies eine abscheuliche Heucheley, durch die das Publikum und vorzüglich ihr gnädigster Landesfürst getäuscht würde?

"Mißbilligen, verabscheuen und verdammen sie aber die Schritte und Gründe des D. Bahrdts, sehen sie dieselben als grundverderbliche und der Religion als höchst nachtheilige an: sind sie nicht gezwungen, die Schritte, Lehrsätze und Unternehmungen des Luthers, seiner Mitarbeiter und ersten Anhänger gleichfalls zu verabscheuen, und als grundverderbliche zu verdammen? Müssen Sie nicht das Geständniß machen, daß die Urheber der Trennung und Stifter der protestantischen Kirche solche Gründe angenommen, und darnach gehandelt haben, durch welche das ganze Christenthum offenbar untergraben und eine abentheuerliche Religion gestaltet werden muß? Fürwahr, wohin sie sich immer wenden, können sie nicht entkommen. Sollten sie sagen, D. Luther und D. Bahrdt, sammt ihren viel tausend und abermal tausenden haben so Unrecht nicht gethan, daß sie sich in eine solche Gewissensfreyheit gesetzt haben, so erklären sie sich selbst, und zwar gemäß ihres eigenen Gutachtens, als Feinde und Zerstörer des Christenthums. Mißbilligen sie aber, wiederholt Hr. M. noch einmal, mit aufrichtigem Herzen, wie ich gar nicht zweifele, die Grundsätze des Hrn. D. B. und der heutigen Neuerer — so müssen sie als ehrliche und gewissenhafte Männer das nämliche Urtheil über die Grundsätze des Luthers — fällen; sie müssen eingestehen, daß die —

„Stifter des Protestantismus sich Gründe eigen gemacht und „darnach sich regulirt haben, die zur zügellosesten Freydenkerey „führen, und schlüßlich die ganze Religion umstürzen. Hier „giebts keine Ausflucht. Ich selbst würde denjenigen als mei„nen Besieger ausrufen, der auf dieses Dilemm eine gründli„che Antwort zu geben weiß.„

Hat Hr. M. jemals richtig argumentirt, so hat er es diesmal gethan. Auch darinn irret er nicht, wenn er S. 29. noch hinzusetzt: „Hätten die Verfass. des Gutachtens zu Zeiten Lu„thers gelebt, so hätten sie ihm und seinen Anhängern sicher „eben so, wie dem D. B. widersprochen, und seine Schritte „und Grundsätze als ärgerliche, grundverderbliche und aben„theuerliche verworfen. Sie wären gewiß nicht lutherisch ev„angelisch geworden. Sie hätten dem Luther eben das gesagt, „was sie itzt den Neuerern antworten.„ Ich gehe noch weiter und behaupte, sie hätten sicherlich zu Christi Zeiten dessen Lehre nicht angenommen, sondern wären Juden geblieben und hätten es nach ihren Grundsätzen bleiben müssen, denn Jesus reformirte auch das Judenthum von Grund aus und brachte neue Lehren auf die Bahn, die der Schriftgelehrte und Pharisäer für grundstürzende Irrthümer hielte. Auch Hr. Mertz wäre nach seinen Principien nie ein Christ geworden. Die jüdischen Traditionen, die unser Heiland angriff, hatten so viel und noch mehr für sich, als die christkatholischen.

Wir werden ja sehen, ob es Hrn. M. gelingen wird, die Verf. des Gutachtens durch seine Rede in den Schooß der Kirchen zurückzubringen, wozu er sie so dringend einladet. Wer weiß, ob es nicht hilft, da er es ihnen so nahe legt. Ich habe schon oft gedacht, was Hr. M. sagt, die Herren, die schlechterdings keine Freyheit, Luthers Lehrbegriff von manchen ihm noch anklebenden uralten Widersinnigkeiten und Mängeln immer mehr zu reinigen verstatten wollen, thäten am besten, wenn sie katholisch würden, und am Ende wird es auch davon herkommen; denn entweder müssen sie **Luthers** Freyheit allen wahren Gottesgelehrten auf alle Zeiten gestatten, oder Hr. M. gewinnt ihnen den Sieg ab. Ich komme gewiß zu ihm, wenn er mir die unumstößlichen Beweise von gewissen Lehrsätzen, die ich mir anderswo von ihm ausgebeten habe, geben wird. Bis dahin trifft Rec. diese Rede, die ich für eine der gründlichsten von allen seinen Controverspredigten halte, ganz und gar nicht, denn ich billige, was **Luther** gethan hat, und bin überzeugt,

aß wir es ihm in seinem [illegible] Geist immer-
ert nachthun dürfen und sollen. Dadurch wird die christliche
ehre ihrer ursprünglichen höchsten Vernunftmäßigkeit, ihrer
en Verstand und das Gewissen des Menschen mächtig über-
eugenden Einfalt stets näher gebracht, und die Freygeisterey
n üblem Verstande, die gerade da, wo man den Glauben an
widersinnige Menschenlehren durch kirchliche und politische
Vorkehrungen erzwingen will, aufs höchste steiget, muß als-
denn schlechterdings fallen und allmählig aufhören. So lange
n der katholischen und protestantischen Kirche der Untersuchungs-
geist noch immer gedämpft und die Gewissensfreyheit einge-
schränkt wird, (in jener mehr, in dieser weniger; das thut aber
hier zur Sache nichts) so lange wird man in beyden Kirchen
auf der nämlichen Stuffe der Religionserkenntniß, auf der man
bisher gestanden hat, ferner stehen bleiben; und da sie noch in
ihren Begriffen und Lehrsätzen zu weit auseinander sind, so
wird an kein näheres Zusammentreten, das durch wer weiß wie
viel Controverspredigten nicht erreicht wird, zu denken seyn.
Aber wenn man in beyden Kirchen das Licht des menschlichen
Verstandes, den hellen Glanz ächter evangelischer Wahrheit,
wird ungehindert von Zeit zu Zeit sich ausbreiten lassen, alsdenn
wird, sey es auch erst nach hundert, nach zweyhundert und
mehr Jahren, die Vereinigung aller Gläubigen zu einem wah-
ren Geist des Christenthums von selbst erfolgen.

Sobald die gesunde Vernunft unter den Katholiken in Re-
ligionssachen und bey Auslegung der heiligen Schrift auch ein
Wörtchen wird mitsprechen dürfen, so bald möchte freylich so ei-
ne Lehre, als die vom Ablaß, vom vollkommenen und unvoll-
kommenen, vom hunderttägigen oder mehrjährigen, bischöfli-
chen und päbstlichen Ablaß, den er durch einen ausserordentlichen
Gesandten ertheilen läßt, wohl etwas ins Gedränge kommen.
Ein einsichtsvoller unbefangener Katholik zu Constanz urtheilt
in No. 32. ziemlich frey über das Geschäfte des hochwürdigen
Kapuziner Generals, den Se. Päbstliche Heiligkeit von Rom zur
Ablaßverkündigung in dortiges Bisthum neuerlich gesendet hät-
ten. „Es will ihm nicht in den Sinn, daß ein [illegible] aus
„Rom, der dort nichts weiter zu thun hat, als zu sehen, ob
„des Franciscus Regel von denen, die sich dazu bekennen,
„recht beobachtet werde, daß der Metalle: [illegible]
„und mündlich an allen Orten, wo er hinkommt, Ablässe für
„Lebendige, Ablässe für Sterbende, Ablässe für Verstorbene,
„voll-

„vollkommene und unvollkommene ohne Zahl und Ende verkün-
„digen lässet.„ Er findet solches dem christlichen Bußgeiste
schnurgerade entgegen, und schüttet am Ende in den Schooß
seines Freundes die bitterste Klage darüber aus: „daß man in
„unsern Tagen, in denen so viel Licht herrschen könnte, wenn
„man nicht bey hellem Tage die Augen schliessen wollte, in einer
„bischöflichen Stadt, (von der alle derley Ungereimtheiten am
„weitesten entfernt, und schlechterdings verboten seyn sollten,
„daß niemand, er komme her, wo er wolle, Sachen unter das
„Volk bringe, die nicht zur Erbauung, sondern zum Verderben
„erfunden sind) mit so dummen und dem Geiste unserer heilig-
„sten Religion so widrigen Andächteleyen, und zwar mit Er-
„laubniß der Obern, aufziehen dürfe.„ Es thut ihm leid,
die Religion dadurch lächerlich gemacht zu sehen, aus der er al-
le mönchische Grillenfängereyen doch einmal gänzlich ausgemerzt
wünschet.

Der V. von No. 33. geht seines Freundes Schreiben Periode
für Periode durch und giebt ihm auf jede dreiste Behauptung,
auf jeden leichtfertigen Spott, ich weiß nicht, ob im Ernst oder
im Scherz, eine Antwort, der man, ohne eben ein scharfes
Auge nöthig zu haben, die Unzulänglichkeit ansieht. Z. B. auf
seine Befremdung, daß der Kapuzinergeneral von Rom kommt,
sagt er ihm S. 10. „Was verwundern Sie sich so sehr über die-
„sen Mann, mein Freund! kann denn der Stadthalter Christi
„die Ablaßschätze den Gläubigen nicht ausspenden lassen, durch
„wen er will? Die Weihung der Rosenkränze, Kreuze u. s. w.
„auf welche ein Ablaß gegeben wird, ist auch kein neuer, son-
„dern ein alter Gebrauch in der Kirche. S. 11. Die römischen
„Bischöffe und die gelehrtesten Theologen, welche das Evange-
„lium Jesu Christi besser, als Sie verstehen, finden in dieser
„Art Ablässe zu verleihen, keinen Mißbrauch; sie sehen nicht,
„daß dieselbe den Kirchenordnungen und dem christlichen Buß-
„geiste zuwider seyn. Wie dürfen Sie also sich erfrechen, Ih-
„re Meynung derselben Meynungen vorzuziehen?„ — Der
Correspondent hatte gemeynt, man sollte lieber auf Früchte der
Busse bey den Leuten dringen und auf Kirchenzucht halten, das
würde besser seyn, als Ablässe ertheilen. Sein Freund antwor-
tet ihm S. 15: „Freylich waren die alten Bischöffe nicht so
„freygebig im Nachlassen der Sündenstrafen. Es war ihnen
„aber auch solche Strafe ohne wichtige Ursache nachzulassen
„verboten, weil die Christen dazumal sich leicht auch zu
„den schwersten Bussen bequemten. Nachdem aber der
„Buß-

eifer nach und nach erkaltet ist, und die öffentlichen Kirchenstrafen meistentheils in Abgang gerathen sind, öffneten die Stadthalter Christi, um diesen Abgang der Bußwerke zu ersetzen, die Schätze der unendlichen Verdienste Jesu Christi, und ertheilten den reumüthigen Sündern günstigere Ablässe, doch also, daß ihre eigene Genugthuung nicht gänzlich ausgeschlossen würde — Die Kirche prediget dem Sünder beständig, er solle strenge Busse für seine Sünden wirken. Will er nicht, so schreibt sie ihm gelindere Mittel des Ablasses vor. Vernachlässiget er aber beydes, so kann er zusehen, wie es ihm in der andern Welt ergehen werde, wo er seine Sündenschulden bis auf den letzten Heller wird bezahlen müssen; wenn seine Peinen nicht durch gute Werke der Lebendigen und Ablässe verkürzet werden. Vielleicht aber zweifeln Sie, mein Freund, auch an diesen Ablässen?„ — Der Konstanzer hatte sich auf das Concilium von Cambray berufen, welches befahl: die Pfarrer sollten ihr Volk fleißig ermahnen, daß es gewissen Zettelchen, die wie die Marktschreyerrecepte herumgetragen werden, und die größten Ablässe aus geringen, eiteln und abergläubischen Ursachen versprechen, nicht leicht Glauben beymässe. Sein Freund antwortet S. 29. 30. „Wollen Sie vielleicht durch dieses sagen, der Ablaßzettel, welchen P. General zu Konstanz hat austheilen lassen, sey auch ein solches Marktschreyerrecept? Dieses wäre gewißlich eine höchst sträfliche Ehrenverletzung nicht nur des hochwürdigen P. Generals, sondern Sr. päbstlichen Heiligkeit „selbsten; denn der Titel des Ablaßzedels ist folgender: **Kurzer Begriff derer Päbstl. H. Ablässen, welche Ihro „Heiligkeit Pius VI. auf die Kreuze, Rosenkränze und „Metallien oder Pfennige, so *RRmus P. Erhardus* „von *Radkaspurgo*, Capuciner General, während seiner „Visitation zu weihen pflegt, allergnädigst verliehen „hat** — S. 31. Eben dieses Concilium sagt kein Wort von „Marktschreyerrecepten, sondern dieses haben Sie, mein Freund „dazu geflickt, den Ablaß verächtlich zu machen. S. 36. Wie „können Sie schreiben: Schade, daß ein Mann von so guten „Eigenschaften (wie der Kapuziner General) nicht bessere „Grundsätze hat, und für seine Pedantereyen so eifrig ist, als „er es für die eigentlichen Religionslehren seyn sollte. Es ist „ein frommer gelehrter Mann, ein ansehnlicher Ordensvorste- „her, ein Grand von Spanien — der päbstliche Ablässe aus-

„spendet„

„spendet.„ Mich dünkt der V. ist ein Schalk, der sich das Ansehen eines Vertheidigers der Ablaßkrämerey giebt, mit der er es im Herzen nicht um ein Haar besser meynet, als sein Freund zu Constanz.

Hr. Sailer, der V. von No. 34. hat ganz Recht, daß die häusliche Frömmigkeit und Tugend einzelner Familien grossen Einfluß in die öffentliche bürgerliche Glückseligkeit habe, und das Buch Tobias giebt dem christlichen Prediger Anleitung genug, seinen Zuhörern ihre häuslichen Pflichten einzuschärfen. Nur wünschte ich, Hr. S. wäre, anstatt sich bey jedem kleinen Umstande der Geschichte aufzuhalten, mehr in die Entwicklung einzelner Familientugenden hineingegangen. Dies ist aber nicht geschehen. Bey Gelegenheit der Fabel von der Fischleber auf glühenden Kohlen gelegt, die den Teufel vertreiben soll, der Raguels Tochter sieben ihr vertraute Männer hinter einander die erste Nacht erwürget, macht der V. die Anmerkung: „Ich „rechne die Schwachheit unter die größte Schwachheiten unsers „Jahrhunderts, daß, da das Reich des Satans so fürchterliche „Eroberungen macht, sich die blinden Sterblichen bereden „wollen, Satan sey gebunden, und seine Macht gelähmet. Ach! wenn er je herrschte: so herrscht er in unsern „Tagen, und um ungestört zu herrschen, so hat er Gelehrte „und Ungelehrte glauben gemacht, daß er nicht herrsche. Um „ungehindert schaden zu können, hat er den Irrthum allgemein verbreitet, daß er nicht schaden kann — Es ist offenbar „wider den Geist des Evangeliums, da keine Würkungen des „Teufels sehen wollen, wo er offenbar triumphirt.„

Jeder Theil der Soanenschen Predigten No. 35. enthält vierzehn Reden. Ich habe nichts dawider, wenn sie jemand für Muster der katholischen Kanzelberedsamkeit hält. Sie füllen das Ohr trefflich. Ohne Unterlaß nehmen die Gedanken des Redners einen hohen Schwung. „Das ist die günstige Zeit, heißt es in der Predigt von der Feyerlichkeit der heiligen Woche, „das sind die Tage des Heils; dies salutis: Tage, an welchen „die Priester und Bischöffe das Volk, nicht mit dem Blut der „Böcke und Ochsen, sondern mit dem Blute Jesu Christi selbst „besprengen — Ihr heiligen Beichtstühle, die ihr als so viele „Brunnen dieses kostbaren Bluts, die Mittel in euch fasset, „die uns von unsern Krankheiten befreyen können, lasset diese „lebendigmachende Gnade, die ihr aufbewahrt, und welche wir „höchst nöthig haben, bis auf uns fliessen. Und du heiliger

„Tisch

ch, um welchen herum die wahren Kinder der Kirche, wie ge Oelbäume wachsen, sey für uns ein Ort der Erquickung d der beständige Gegenstand unsers Verlangens. — O euz! (Predigt auf den Charfreytag) du ewiges Denkmal Barmherzigkeit meines Gottes, das ich als die Schule er Wahrheit ansehe, fahre fort mich mit deinen Strahlen umgeben, so werde ich mehr wissen, als alle Weltweisen. solchen rhetorischen Figuren deklamirt Hr. G. fast beständ. ... Diese Predigten sind sammt den Predigten des ... Neuville auch unter dem Titel: Sammlung der ... französischen Predigten übersetzt und mit besondern Eingängen versehen, in vier Theilen, bey dem Verleger zu bekommen.

Nr. 36. mag allerdings für katholische Priester und Layen, die Lehren ihrer Kirche nicht weiter prüfen, sondern sie deren Autorität im guten Glauben annehmen wollen, ein nützliches Werk seyn, um sie daraus zu lernen. Auf dem Titelblatte wird es wenigstens als ein Präservativmittel gegen Seuche des Unglaubens angekündiget. Aber Leuten, die über ihre Religion denken und eine vernünftige Ueberzeugung in Glaubenssachen suchen, möchte ich diesen philosophischen Katechismus eben nicht empfehlen. Sie würden auch das Buch bald wieder weglegen, denn es wird ihnen gar zu oft darinn gesagt, daß sie über die Religionslehren der einigen wahren Kirche nicht denken, nicht ihre Vernunft dabey brauchen müssen. Indessen wird doch in dem ganzen ersten Bande bloß philosophirt, I. über das Daseyn Gottes, wobey auch die ewige Materie, Ewigkeit der Bewegung, die Atomen, die anziehende Kraft, die Ewigkeit der Welt, und dergleichen, in metaphysische Untersuchung gezogen werden. II. über die Seele des Menschen, ihre Spiritualität, Unsterblichkeit und Freyheit. III. über die natürliche und geoffenbarte Religion überhaupt. In dem zweyten Bande, werden denn die eigentlichen Dogmen der katholischen Kirche vorgetragen: I. Das Evangelium an sich selbst betrachtet. II. Die Bücher der Offenbarung. III. Beweise des Christenthums, nämlich Wunder; Weissagungen, Fortpflanzung des Christenthums, Märtyrer, heilige Väter und Wirkungen des Christenthums. IV. Der Glaube, dessen Natur, Wirkungen und Nothwendigkeit. V. Die Geheimnisse. Dreyeinigkeit, Menschwerdung Christi, heil. Abendmahl, Erbsünde, Auferstehung der Todten, Hölle. VI. Die katholische Kirche.

VII.

VII. Untersuchung besonderer Materien, nämlich Beicht, Ceremonien der Kirche, Ansehen des Pabstes, Kirchengüter, scholastische Theologie, eheloser Stand der Priester, Aberglauben und Mißbräuche. VIII. Gesinnungen des Christenmenschen in Ansehung des Unglaubens. Das ganze Buch ist nach katechetischer Lehrart in Frag und Antwort geschrieben und freylich nicht für Gemeine, sondern gelehrt seyn wollende Katholiken. In wie weit Hr. Flexiers von Reval zu den scharfsinnigen Philosophen gehöre, mögen einige Sätze aus dem 3ten Buch des 1. Bandes von der Toleranz beweisen. Toleranz in der Religion, und Gleichgültigkeit gegen jede Art der Gottesverehrung, sind ihm einerley, jene wird durch diese erklärt. Weil nun, sagt er, Gleichgültigkeit gegen jede Art des Gottesdienstes dem Begriff eines einigen, weisen, heiligen, und wahrhaften Gottes widerspräche, eine förmliche Verachtung der Wahrheit, und eine Unempfindlichkeit sich zu unterrichten, voraussetzte, auch die Kette der Wahrheit untheilbar wäre: so wäre auch eine tolerante Religion keine Religion, vielmehr die Zernichtung alles Gottesdienstes und ein abscheuliches System. Er beruft sich dabey sogar auf die französischen Encyclopädisten, welche behaupteten: „die katholisch-apostolische „und römische Religion sey unwidersprechlich die einzige, gute, „sichere und wahre. Sie fordere zugleich von denen, die sich „zu ihr bekennen, eine völlige Unterwerfung der Vernunft.“ Und das sey recht, “ denn wenn ein unruhiger aufrührerischer Geist erst anfienge, sich zum Richter über die Wahrheit der Glaubenslehren aufzuwerfen, so würde er leicht Protestant; bald alsdenn Socinianer, darauf Deist, hernach Pyrrhonist und am Ende völliger Atheist.“ Der Verf. rühmt die Encyclopädisten, daß sie für diese Wahrheit solche Ehrfurcht bezeugten. „Die Toleranz, sagt er S. 297, entledigt die Bande der Religion, und schwächt ihren Einfluß auf das Glück der Völker „und die Sicherheit der Staaten; sie kann also eben so wenig eine Freundinn der Menschlichkeit seyn, als der Deismus, „zu dem sie nach und nach führet.

„Frage! Woher kömmt es, daß fast alle christliche Sekten sich zur christlichen Toleranz bekennen, und daß allein die „katholische Religion keinen andern Weg der Seligkeit kennet, „als den sie lehret. Antwort. Die Ketzer müssen tolerant „seyn, wenn sie in ihrem Verfahren vernünftig handeln wollen. Wer der Unterweisung der Kirche entsagt, um sich nach „Belieben ein Religionssystem zu bilden, darf es nicht übel

neh-

schmen, wenn sich andere eben dieser Freyheit bedienen — Wenn aber die Katholischen keine ihrer Gesellschaft entgegengesetzten Sekte dulden, so kann man sie keiner Unvernunft darum beschuldigen — weil sie andern die Freyheit nicht zugestehen wollen, welche sie selbst nicht für sich nehmen. Sie haben den Glauben als eine heilige Niederlage von Jesu Christo durch den Weg der Apostel und ihrer Nachfolger empfangen: sie wollen, daß ihre Brüder denselben eben so bewahren sollen." — Wenn das wahr ist; was der Verf. B. II. Kap. III. S. 400 auf die Frage: Was soll man von den Declamationen unserer Gegner wider Aberglauben und Mißbräuche halten? antworten lässet, nämlich: „Wer die katholische Religion und den Geist der Kirche kennet, wird dieser heiligen Braut Christi niemals die Mißbräuche, den Aberglauben, den Fanatismus, die lächerliche und kindische Andacht zuschreiben, welche man bey einigen ihrer Kinder findet: so müssen viel erleuchtete Katholiken geistlichen und weltlichen Standes ihre eigene Religion und Kirche nicht gekannt haben. Sie gestanden gewisse abergläubische Meynungen, Gebräuche und Andachten einmüthig zu, wünschten und suchten ihre Abstellung, aber es wollte bis auf den heutigen Tag nimmer damit gehen. Oder glückte es damit in diesem und jenem katholischen Lande, so kam die Abstellung der Mißbräuche nicht von Rom, nicht von den Häuptern des Clerus her, sondern von den weltlichen Fürsten, welche Muth genug hatten in einer Sache durchzugreifen, die bey dem Statthalter und den Brautführern Christi, bey Bischöffen und Erzbischöffen, Widerstand gefunden hätte.

Nr. 37. ist als Hirtenbrief betrachtet, sehr gut geschrieben. Den gewöhnlichen Inhalt von dergleichen Hirtenbriefen weiß man. Die heilige römisch katholische Kirche ist die einzige wahre, untrügliche apostolische, an der sich jeder gläubige Christ halten muß; hingegen die von Luthern veranlaßte Spaltung ist höchst widerrechtlich und gottlos gewesen, und die der Sekte der Protestanten anhangen, wandeln noch immerfort auf den Irrwegen des Verderbens. Jenes wird in dem ersten, dieses in dem zweyten Theil des Hirtenbriefes, der Augsburgischen Kirche klar vor Augen gelegt. Der durchlauchtigste Erzbischoff ermahnt also die katholischen Schaafe seiner Heerde, von der Er zu seinem Leidwesen noch immer abwesend seyn muß, in Kraft seines Oberhirtenamts, dem Glauben der römischen Kir-

Kirche unverrückt treu zu bleiben, und bittet die Nichtkatholischen, aus Liebe zu ihrem geistlichen und ewigen Wohl, in den beweglichsten Vorstellungen, daß sie doch ihr Seelenheil bedenken und in den Schooß der ächten Mutterkirche zurückkehren möchten. Hier sind Sr. Durchl. eigene Worte an die letztern: "Wir strecken euch, nicht minder Geliebte, die eine unglückliche Spaltung unserm Schooße, nicht aber unserer Liebe entrissen hat, die Hände zu, um euch zu jener zärtlichen Mutter zurück zu leiten, welche euch schon so lange zu sich ruft. Wir zeigen euch die Gründe, aus welchen man ihr und zwar ihr allein, die apostolische Gewalt zugestehen muß. Wir decken euch jene giftige Quellen der Gottlosigkeit auf, (nämlich den Gebrauch der eigenen Vernunft in Glaubenssachen, die von Luthern sich herausgenommene Freyheit, die heilige Schrift selbst, ohne Rücksicht auf die Tradition der Kirche, auslegen zu wollen, den Socinianismus, der so weit um sich greift und zum Deismus führt) „welche ihr, eben so wohl „als wir, beweinet. Ihr werdet sehen, daß sie in den Grund„sätzen der Unabhängigkeit verborgen liegen; welche, gleich wie „sie euch der Gewalt der Oberhirten entziehen, also auch den „einzigen Damm durchstechen, welcher noch im Stande war, „den Afterwitz des menschlichen Verstandes, und den Hoch„muth einer verderblichen Scheinweisheit einzuhalten." — Auf die Sachen in dem Hirtenbriefe kann und darf Rec. sich nicht näher einlassen.

Qf.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Anleitung zum Proceßregistraturwesen, und über Verbesserung derer Registraturen überhaupt, von A. J. W. Buchhorn. Magdeburg. 1781. 128 S. in 8. Mit 6 Tabellen.

Diese Abhandlung zeugt von einer mit vielem Nachdenken und Scharfsinn verbundenen vieljährigen Erfahrung, und kann, nicht sowohl denen, welche noch gar keine Kenntniß vom Registraturwesen haben, als vielmehr solchen, welchen Registratu-

[illegible]aren anvertraut sind, als das beste Handbuch empfohlen [w]erden. Es handelt in zwo Abtheilungen: I. von Wiederauf[su]chung der Sachen, II. von Nachweisung der verabfolgten Sa[che]n (Schriften). Die erste Hauptabtheilung handelt wieder [in] fünf Abschnitten: 1. von der innern Einrichtung, 2. von [der] Aufbewahrung, und 3. vom Rubriciren der Acten; 4. von [Ver]fertigung der Repertorien, und 5. von Eintragung der Sa[che]n in dieselbe. Ueberall werden vortreffliche, und unfehlbar [dur]ch die Erfahrung bewährt erfundene Vorschriften und Vor[sch]läge an die Hand gegeben, wie überhaupt alles dahin einzurich[ten], daß alle Verwirrung und Unbequemlichkeiten in der Regi[stra]tur vermieden, daß alles, was darinn enthalten ist, sicher [un]d bald gefunden, und alle unnöthige Mühe und Weitläuf[tigk]eit erspart werde, und alle vom V. angegebene Vorschriften [[illegible]] durch Anzeige der aus ihrer Unterlassung entstehenden [M]ängel, und durch die beygefügte Tabellen aufs deutlichste er[läu]tert.

[V]on dem juramento dandorum et respondendorum, sowohl überhaupt, als insbesondere im Hochstifte Osnabrück. Nebst einer Theorie von Anwendung der Gesetze, von August Wilhelm Mayer, der Rechten Doktor. Göttingen. 1780. 47 S. 8.

[N]ach einem langen Eingange, welcher von dem Begriff eines [[illegible]] anfängt, und bis auf die Satzstücke (Positio[n]es) heruntersteigt, wird in dieser Schrift behauptet, daß es [z]weyerley Gattungen von Satzstücken gebe; andere nämlich, [i]n welchen allein das der Klage zum Grund gelegte Faktum ent[h]alten ist, in der Absicht, zu erforschen, was der Beklagte ein[ge]stehe oder abläugne; andere, in welche alle Umstände, durch [we]lche das Faktum bewiesen werden kann, in Fragen eingeklei[de]t sind, welche im Hochstift Osnabrück und andern Orten als [ei]ne besondere Beweisart angenommen sind. Die Verordnung [d]es neuesten Reichsabschieds §. 41. kraft welcher keine positio[n]es additionales, und kein Disputiren über die Antworten ge[st]attet werden, solle nur die Satzstücke erster Art betreffen. Allein dieser Unterschied dünkt uns weder in Gesetzen, noch im Gerichtsbrauche gegründet zu seyn, so wie auch andere Sätze [d]es B. z. B. daß Additionalbeweisartikel auch noch nach Ab-

 lauf

auf der Beweisschrift zugelassen werden, daß Satzstücke von Beweisartikeln nur darinn unterschieden seyen, daß in jenen der, gegen welchen erwiesen wird, Zeuge in seiner eigenen Sache werde; daß überhaupt Positionen eine Beweisart seyen, nicht richtig sind. Ueberhaupt würde man auch ohne die Vorrede leicht errathen, daß der V. nicht um ein neues Licht in der gelehrten Welt aufzustecken, sondern um seiner Parthie in einer wirklich anhängigen Proceßsache einen Dienst zu erweisen, geschrieben habe. Besonders auffallend ist, daß der V. immer nur den Beklagten eine Neigung zu Chikanen zuschreibt, und ihm gar nicht beyfällt, daß eben dieses auch der Fall des Klägers seye, und dieser insbesondere die Positionen in dieser Rücksicht sehr mißbrauchen kann.

Adam Sigismund Philipp Semlers — Untersuchung, ob die berathenen oder abgesonderten Kinder bey der Berechnung des Pflichttheils mit zu zählen sind, oder nicht? Halle. (Ohne Jahrzahl.) 32 S. in 4.

Die Meynung dieses neuen Schriftstellers geht kürzlich dahin: Kinder, welche von der väterlichen Gewalt durch Verheirathung oder auf eigene Kosten errichtete besondere Haushaltung abgesondert werden, weil sie ihr Erbrecht nicht verlieren, müssen auch bey Bestimmung des Pflichttheils der Kinder mit eingerechnet werden. Kinder, welche nur von der Intestaterbsolge abgesondert werden, sind noch einzurechnen, wenn sie nur wörtlich durch mündliche Zuweisung ihres Erbtheils abgesondert werden, weil sie in diesem Fall nach Absterben der Eltern wirklich erben, und nicht ihr Erbrecht, sondern nur die Art der Theilung durch diese Absonderung verändert wird. Wenn sie aber durch wirkliche Uebergabe von elterlichen Gütern abgesondert worden sind, und also eine Grund- und Todtheilung vorgegangen, so werden sie dadurch von aller Intestaterbfolge, also auch vom Pflichttheile ausgeschlossen, und erben nach der Eltern Absterben nicht mehr mit den nicht abgefundenen Kindern, folglich wird ihre Person nicht in die Anzahl der Kinder eingerechnet, nach welcher K. Justinian den Pflichttheil zu berechnen verordnet.

Diese Entscheidung trägt der Verf. deutlich und ordentlich vor; wir können ihm aber nicht beystimmen, und finden unsern

wichtigsten Zweifel nicht berührt. Nämlich die abgefundenen Kinder haben durch die ihnen wirklich übergebene Güter das erhalten, was sie wahrscheinlich nach der Eltern Absterben erben würden; diese Güter vertreten die Stelle ihres Erbtheils, und sind die Ursache, warum sie nach der Eltern Absterben nicht erben. Im Grunde erben sie also doch, und vermindern die Masse, von welcher die übrigen Kinder ihren Pflichttheil ziehen; folglich würde die grösseste Unbilligkeit entstehen, wenn ihre Person nicht auch in die Anzahl der Kinder eingerechnet würde.

Processus Germaniae civilis communis Theoria — in usum praelectionum. Erlangae. 1780. S. 204. in 8.

Auch nicht eine der Erwartungen, die unsere Neugierde beym Anblick dieses Buchs in Bewegung setzte, ist befriediget worden. Keine bessere Art in Bearbeitung des Ganzen, keine lichtvollere Darstellung einzelner Wahrheiten, keine genauere Bestimmung der Grundbegriffe und weitere Entwickelung derselben, keine bessere Schreibart! Hingerissen, wie gewöhnlich, vom ersten aufbrausenden Gedanken, auch über den Proceß ein Lehrbuch zu schreiben, und ohne weitere Vorbereitung, legte der V. seine Feder an, und schrieb mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit alles, was ihm zuerst in Sinn kam, flugs nieder, schrieb mit anhaltender Geduld, und nur durchs Wichern seines geliebten Rosinante, dem er sein Futter aufzustecken hatte, unterbrochen, einen Bogen nach dem andern voll, welche dann, so wie sie den Händen des Meisters entgiengen, unverzüglich der Presse überlassen wurden. So ward vielleicht in dem Zeitraum von einem Vierteljahre, vom Schriftsteller und Buchdrucker ein Werk zur Vollendung gebracht, welches die Schaumburg, Knorr, Nettelbladt, Claproth u. a. verdrängen sollte. Wahrlich, wann sich der V. auch bey der Dedikation nicht genannt hätte, so würde ihn alles verrathen haben, daß es der berühmte Straßburgische Hr. Doktor und Erlangische Professor Böll ist, der sich schon durch andere von uns angezeigte Schriften rühmlichst bekannt gemacht, übrigens, so viel uns bekannt ist, sich niemals mit processualischen Arbeiten abgegeben hat.

Das vor uns liegende Buch ist nur ein Theil der ganzen Proceßlehre, und handelt allein den dilatorischen Theil des Pro-

 cesses

cesses ab. Die Ordnung der hier vorgetragenen Wahrheiten ist ganz nach dem Gang der hier eintretenden processualischen Handlungen eingerichtet, und die gewöhnliche. In den Prolegomenen wird der Begriff vom Proceß überhaupt, sowohl im Stand der Natur, als nach den gesellschaftlichen Verhältnissen angegeben, und dann die Natur des Processes untersucht, und alle dessen bekannte Eintheilungen müssen der Reihe nach die Musterung passiren; hierauf geht der V. zum deutschen Proceß über, betrachtet die Eintheilungen desselben, und zeigt die Quellen und vorzüglichsten Schriftsteller, wobey jedoch z. B. Hofmann, Nettelbladt, Neurodes, u. a. vergessen sind: überall sind auch interessante Bemerkungen eingestreut, z. B. daß der Proceß für die Wohlfarth des Staats von den wichtigsten Folgen seye, ob der Proceß zur Theorie oder Praxis gehöre und dergl. wo ein Lehrer reichen Stoff zu mancherley Betrachtungen bekommt.

So viel vom Plan des Ganzen. Noch einige Belege zu Rechtfertigung unsers Urtheils, wozu wir die nächsten besten Stellen ausheben wollen. Im ersten § der Prolegomenen, wo der V. vom Proceß im Naturstande spricht, sagt er in der Note: die Menschen, keinem Oberhaupt noch unterworfen, seyen wegen der Unbequemlichkeiten der Selbsthülfe genöthigt, sich Richter zu erkiesen, vertragsweise unter sich peinliche Gesetze aufzustellen, und sogar einen peinlichen Proceß festzusetzen. Ist das noch Stand der Natur, oder sind nicht nach jenen Voraussetzungen schon Gesellschaften unter den Menschen; ist nicht der Proceß im Stande der Natur mit demjenigen verwechselt, welcher auf die Verhältnisse der Menschen unter sich allein, ohne Einmischung gesetzlicher Bestimmungen sich gründet. Die Definition des Processes: est juri[illegible] obligationumque circa modum, causam in judicium deductam discutiendi decidendique complexus, bezeichnet nicht den Proceß, sondern das Processualrecht, es wäre also besser die alte Definition beybehalten worden. Vom Versuch über den Vergleich wollen wir den V. selbst reden lassen: An *ea*, (sc. tentamen amicabilis compositionis) magnae sit utilitatis, de eo quidem inter viros doctos acriter, nec sine animorum contentione, quae abesse tamen deberet, disputatum, et adhuc sub judice lis est, facili quod mihi videtur, negotio componenda, cum omnia a solerte et prudente judice pendeant. Experientia edoctus, gravissimas vidi lites a judice harum rerum intelligente sopitas, quas alii componere nullo potuissent

modo

ndo, et hoc, prouti ceteris in mortalium rebus fieri so-
li, licuit animadvertere, quod duo cum faciunt idem,
sit semper sit idem, sic facile in concordiam redigendi Do-
ctores. Rejiciendum est amicabilis compositionis tenta-
men, si qui tentare debet judex, harum non sit intelli-
gens rerum, conservandum vero et retinendum excellen-
tissimum sine sumtibus et strepitu sopiendorum remedium,
si, qui constituuntur judices, sint prudentes, et a cor-
radendi et quodvis lucrum captandi libidine alieni. Lo-
gomachiarum juridicarum cumulum augent, quae hac de
re in publicum emissa sunt scripta. Welche Unwahrheiten,
welches Weibergewäsche; Ohe, jam satis est. Niemand wird
uns zumuthen weiter zu gehen, und mehr Unkraut auszureissen;
das ganze Buch ist schlecht, selbst der Styl barbarisch, und das
Papier Löschpapier. Gar nichts von Literatur, ausser einigen
Streitschriften. Das par nobile fratrum, (sind die eigenen
Worte des V.) möchte sich wohl die Ehre der Dedikation, noch
wohlfer aber das Publikum solche Lehrbücher inskünftige ver-
bitten, und wir ersuchen den schreibfertigen V. angelegentlichst,
ein Lehrbuch über die Pandecten, womit er uns schon öffent-
lich bedroht hat, noch zwanzig oder lieber dreissig Jahre ins
Schreibpult zu verschliessen, indessen weiter in Kenntnissen
fortzuschreiten, das Erlernte besser zu verdauen, die Wichtig-
keit seines Vorsatzes wohl zu überlegen, und bey kälterem Blut
ihn wieder aufzugeben.

Im.

Prolegomena juris publici Germaniae, quae variis variorum dissertationibus aliisque id genus libellis explicantur atque illustrantur. In auditorum suorum usus — recensuit atque adnotationes aliquot adjecit *Joh. Ant. Rieggerus*, Eq. Aug. a Cons. in Reg. Bohem. Gubern. et Jur. Prof. Prag. 1781. ap. Gerlium. 8. Fascic. I.

Der hier gesammelten kleinen Schriften sind fünfe. 1) Christ. Aug. *Beckii*, Pr. Vienn. — de origine et natura errorum in jure publico J. R. G. Vienn. 1748. 4.

 2)

2) J. J. *Mascovii* Pr. Lipſ. or. de ortu et progreſſu jur. publ. Germ. Lipſ. rec. 1736. 4. 3) Gottl. S. *Treuer* Pr. Goett. progr. de cautione in tractando jure publ. R. G. adhibenda. Goett. rec. 1737. 4. 4) G. D. *Hoffmannus* de jure publico; potiſſimum I. R. G. generatim. Tubing. 1762. 4. 5) J. B. *Geigeri* Pr. Erl. de origine et fatis doctrinae jur. publici I. R. G. Erl. 1764.

Faſc. II. 1) Abr. Gottl. *Winckler* de ſectae ſtudio in jure publ. I. R. G. Lipſ. 1747. 4. 2) Henr. Gottl. *Franck* Notitia uberior variorum juris publici ſyſtematum. Lipſ. 1739. 4.

Die Anmerkungen des gelehrten Hrn. Herausgebers betreffen die Litteratur — vornämlich Ergänzungen derſelben aus den neueren Zeiten.

Gleiche Beſchaffenheit hat es mit einer ähnlichen Sammlung von eben demſelben, die zu gleicher Zeit in demſelben Format bey demſelben Verleger herausgekommen:

De Capitulatione Imperatoris, variae variorum diſſertationes aliique id genus libelli.

Faſc. I. S. 116. 1) Caſp. H. *Hornii*, Pr. Vit. de capitulatione caeſarea. Vit. 1697. 4. 2) S. *Rachelii* Pr. Kil. de capitulatione regni Germanici. Fr. et Lipſ. 1725. 4.

Faſ. II. S. 117—224. 1) H. G. Franken's Prof. zu Leipz. Einleitung von verſchiedenen Benennungen, Urſprung, Schickſalen, Schriftſtellern der K. Wahlkapitulation K. Franz I. Frk. und Leipz. 1762. 8. 2) Er. *Ungepaueri* Pr. Jen. diſſ. de lege regia tum Romanorum antiqua, tum Germanorum hodierna. Jen. 1642. pars poſterior, 3) G. D. *Hoffmanni* Pr. Tub. poſitiones extemporales de capitulatione regum Romanorum. Tub. 1764. 4. 5) Jo. *Schackii* Pr. Gryphisw. de capitulatione Imper. R. G. ex ſuffragiis omnium ordinum concipienda. Gryph. 4.

Faſc. III. S. 225 — 370. 1) Joh. Ant. Comitis ab *Oettingen* de imperatoris capitulatione. Helmſt. 1741. 4. 2) Chriſt. *Wildvogel* Pr. Jen. ſ. Gerl. Ad. de *Münchhauſen* de capitulatione perpetua. Jen. 1710. 4.

Cle-

[...]rrent von Hueber, J. U. L. — Von dem Unterschied zwischen der jetzigen Churpfälzischen Präsentation von wegen der fünften Chur, und der ehemaligen Churpfälzischen Präsentation von wegen der jetzterloschenen achten Chur, zu den Assessoratstellen bey dem Kayserlichen Reichskammergerichte. 1781. 4. 16½ Bogen.

Wir merken diese Schrift blos an, um die zu diesem Präsentationsstreit gehörigen Aktenstücke vollzählig zu haben, die schon neulich von uns recensirt geworden sind. In der Hauptsache kommt sie mit der vorigen Hueberischen überein. Nur scheint dem Rec. der Satz, den Hr. Hueber und der V. d. S. der in Ansehung der Churpfälzischen Präsentation — vorgegangenen Veränderung, und dem dadurch eröffneten Evangelischen Präsentationsrecht — behaupten daß Churpfalz wie bisher *) der achten Chur, so nun der fünften Chur halben **) durch das zwischen beyden Religionspartheyen vertheilte Präsentationswesen — nicht nur berechtiget, sondern sogar verbunden seye, — dieser Satz scheint Rec. so ganz erwiesen noch nicht zu seyn: denn die Präsentation ist ein Churfürstliches Vorrecht, und von Reichs wegen ist bloß die Anzahl der Präsentationen zwischen beyden Religionspartheyen verglichen und verbindlich gemacht worden. Ob denn nun gleich kein Churfürst vermittelst seines Vorrechts befugt ist, die verglichene Anzahl zu ändern und dem Reichsgesetzlichen Präsentationsschema einigen Eintrag zu thun, mithin die einer jeden Religionspartey sowohl im Reiche überhaupt, als in den Kreysen zugeschiedene Anzahl von Präsentationen nicht verändern kann, so sind doch die Churfürstlichen Präsentationen selbst nie zwischen beyden Religionspartheyen verglichen, und auf eine gewisse unabänderliche Anzahl festgesetzt worden. Mithin nach dem Rechte, als Churpfalz seit 1648 der achten Chur halben sich einer Evangelischen Präsentation angemaßt hat, nach demselben scheint die in diesem Churhause seit 1685 gefolgte Katholische Linie zu einer katholischen Präsentation berechtiget gewesen zu seyn. Eben so würde dann auch der fünften Chur

*) zu einer Evangelischen

**) zu einer Katholischen Präsentation.

haben eine Evangelische Präsentation rechtmäßig seyn, wenn die Linie Evangelisch wäre, worauf sie nun in unsern Tagen gefallen ist. Nur dieß wäre in jedem der angemerkten Fälle verbindlich, daß die darinn vorher üblich gewesene Präsentation derjenigen Religionspartey wieder anheimfallen müßte, welcher bis dahero der regierende Churfürst mit der Religion und Präsentation zugethan gewesen wäre.

Joh. H. Bachmanns, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen würklichen Geheimenraths und ersten Archivarius, Beantwortung der Schrift des Königl. Dänischen Staatsraths H. J. J. Mosers von der zukünftigen Pfalz-Zweybrückischen Landesfolge. 1781. 4. 18½ Bogen.

Der Streit betrifft die Erbfolge in ein ansehnliches Fürstenthum des Reichs, und insbesondere die Frage: ob, wenn das jetzige Haus Zweybrücken zum Churfürstenthum Pfalzbayern gelangen sollte *) — die Herren Pfalzgrafen von Birkenfeld wiederum ein zweytes regierendes Haus werden, und Zweybrücken bekommen würden? Da nun Hr. Moser die Frage schon längst (St. Rechts T. XV. S. 338) öffentlich bejaht, und neuerlich in (s. Anmerkungen über den Teschn. Friedensschl. §. 8. S. 137) diese Meynung bey dem Publikum in Erinnerung gebracht hatte, und zwar als wenn sie vormals von dem jetzigen Haus Zweybrücken, selbst bey Gelegenheit des letzten Zweybrückischen Succeßionsstreits auf eine solche Art behauptet worden wäre, daß es nun entweder dieselbe auch gegen sich (aller Billigkeit nach) gelten lassen, oder in den Verdacht kommen müßte," bey nunmehr veränderten Umständen auch andere Grundsätze angenommen zu haben" — so war dieß unstreitig ein Fall, der einen Herzogl. Zweybrückischen Schriftsteller allerdings berechtigen konnte, eine Gegenäußerung zu thun.

Dergleichen Eine geschahe denn nun von Seiten des Herzogl. Zweybrückischen Geheimenrath Bachmanns in seinen Betrachtungen über die Grundveste des Durchl. Hauses Pfalz

*) Ein nachgebohrner Zweybrückischer Prinz, oder von der nachgebohrnen Linie.

[illegible] 2c. 1780. Mon. X. S. 78, die auf folgende zwey
... hinausläuft, daß nämlich

1) die in dem Testamente Herzog Wolfgangs vom J. 1568.
[enth]altene Substitution nicht auf alle seine Nachkommen
[auf] ewige Zeiten gemacht, sondern nur auf dessen fünf
[Sö]hne und deren fünf Linien unter sich eingeschränkt wor-
[den]; solchemnach daß

2) so wenig dieselbe auf die Söhne und Nachkommen einer
[aus]gestorbenen übrig gebliebenen Linie Eines Wolfgangischen Sohnes
[aus]zudehnen, eben so wenig auch nun bey der Succeßion des
[jetzi]gen Zweybrückischen Hauses in die Chur derselbe Fall vor-
[ha]nden sey, der vormals in dem J. 1724. zwischen Churpfalz
[un]d Birkenfeld ventilirt worden wäre.

Hr. M. glaubte seiner Meynung so gewiß zu seyn, daß
[er] in der hierauf ans Licht gestellten Schrift von der zukünfti-
[ge]n Pfalz-Zweybrückischen Landesfolge, die wir schon
[neu]lich angezeigt haben, im Eifer über die Beleidigung, als wo-
[fü]r er die Bachmannische Erinnerung, „künftig mehrere Vor-
[si]cht in dergleichen Dingen zu gebrauchen“, die noch obgedachter
[Vorr]ede angehängt worden, aufnahm — in die Worte ausbrach:
„Der klare Inhalt des Testaments überzeugt jeden Leser, der
[n]ur gemeinen Menschenverstand hat, unwidersprech-
lich von dem Gegentheil.“

Nichts desto weniger verharret nun doch Hr. Geh. Rath
Bachmann in dieser angezeigten Beantwortung 2c. auf sei-
nen beyden vorangemerkten Sätzen, führt dieselben in den er-
sten vier Bogen thetisch, in den übrigen aber polemisch gegen
die Moserische Schrift — aber doch mit vieler Würde aus;
merkt hierinnen vornämlich an, daß Hr. Moser eines Theils
dem H. Testirer eine Absicht beylege, die nichts weniger als
mit seinen Worten im Testamente übereinstimme, und andern
Theils bey dessen Erklärung sich der Worte: Nachkommen
und allemal bediene, wovon keine Sylbe im Testament stehe;
als wovon nur die hieher gehörigen Artikel vollständig beyge-
bracht worden sind, und verbreitet damit überhaupt durch die
ihm gewöhnliche Gründlichkeit und Deutlichkeit seines Vortrags
ein solches Licht über diese ganze Erbfolge, und den Moserischen
Streit, daß es gewiß niemand gereuen wird, diese Bachman-
nische Schrift gelesen zu haben. Sie ist übrigens im-
mer und für die Zukunft etwas beruhigend, und hieinnen
mehr

mehrmalen angemerkt worden, daß außer dem Hrn. Moser schlechterdigs noch niemand anders auf eine solche Auslegung des Wolfgangischen Testaments gefallen wäre.

Ob.

Heinrich Arnold Lange, Hochf. Brand. würklichen Hof- Cammer- und Consistorialraths zu Bayreuth, Anmerkungen und Berichtigungen zu weyl. Hrn. Joh. Jod. Bek, rechtlichen Abhandlung von Nachsteuer und Handlohn, nebst einem Anhang von Handroßhandlohn. Bayreuth, 1781. 4. bey Lübeck. 3 Alph. 13 Bogen.

Ob von dem Lochnerischen Verlage des Beckischen Traktats vom J. 1725. keine Exemplarien mehr vorräthig sind, wissen wir nicht. Aber von so viel Gebrauch dieß praktische Buch seyn mag, ist es doch nicht selten. Denen also, die das Buch schon haben, hat der V. mit dem neuen wörtlichen Abdrucke desselben keinen Dienst geleistet, und würde allerdings überhaupt besser gethan haben, wenn er dem, laut der Vorrede schon von andern Rechtsgelehrten ertheiltem Rathe gefolgt, oder — noch besser gethan und seine gesammelte Anmerkungen über diese Rechtsmaterie oder den Beikschen Tractat — besonders herausgegeben hätte.

Der Bekische Tractat beträgt — ohne Vorrede und Register — 424 S. der neue Abdruck mit den Langischen Anmerkungen — 656 S. und ist also um den Drittheil vermehrt, aber doch nicht ganz in demselben Maaße — auch würklich bereichert.

Zwar hat der V. aus neuern Schriftstellern, aus neuern Sammlungen von Landesgesetzen, aus selbsteingezogenen Nachrichten und eigenen Erfahrungen — viele schätzbare Beyträge geliefert, und in deren Betracht verdiene allerdings die neue Ausgabe vor der alten einen Vorzug. Dagegen sind mehrere der neuesten hieher gehörigen, und zum Theil erheblichen Schriften nicht einmal angeführt, vielweniger benutzt worden: als die Bonhöfferische Diss. de jure detractus &c. Göttingen, 1773. 4. Die Erbische, de jure detractus, speciatim Wurtembergico, Tub. 1773. 4. Das Waltherische System der Abzugsgerechtigkeit ꝛc. Bern, 1775. 4. Die Hey-

[illegible]sche Diss. de jure emigrandi in Germania. Tub. 1750. 4. Desgleichen sind neuere Sammlungen von Rechtssprüchen, z. B. die Canngießerische, T. II. Casellis. 1768. 71. f. [illegible] geblieben. Endlich finden wir unter den Langischen Anmerkungen hie und da Sätze, die nun wieder einer Berichtigung bedürfen, wenn Hr. L. z. B. S. 5. so gerade zu sagt: „Die Beschwerung des zur Entvölkerung der Länder gereichenden häufigen Abziehens ist der wahre Grund der Nachsteuer" — oder S. 7. den Unterschied zwischen Nachsteuer und Abzugsgeld durchaus für unerheblich hält; u. s. w.

---

3. Arzneygelahrheit.

Joseph Mohrenheims, der Wundarzn. Geburtshelf. und Augenkrankheiten Meisters — Beobachtungen verschiedener chirurgischer Vorfälle. Mit Kupfern. Erster Band. Wien, in der Gräfferschen Buchhandlung. 1780. S. 214 in gr. 8.

Der Verf. erkannte, ohnerachtet der großen Menge von Beobachtungen, doch sehr bald, wie nöthig es sey, neue zu machen: er fand, wie täuschend oft die aufs schönste erzählte Erfahrungen, ohne weitere Untersuchung waren; wie schwer es sey, richtig zu beobachten; wie nöthig, das wesentliche zu bemerken, und es nicht verschweigen zu wollen: die Folgerungen nicht zu weit auszudehnen u. s. w.; daher machte er es sich zum Gesetze, die Beobachtungen und Operationen auf die einfachste und ungeschmückteste Art zu erzählen, und nur die ungezwungensten Folgerungen hinzuzufügen: nur Liebe zur Wahrheit, nie Neuerungssucht habe ihn geleitet; er habe mehrentheils alltägliche Fälle gewählt, weil man diese nur zu sehr vernachläßiget habe.

Beobachtungen von Augenkrankheiten.

1 Beob. Von einem grauen Staare. Eine 76jährige blaße aufgedunsene, mit schlechten Säften versehene Frau verlor seit drey Jahren nach und nach das Gesicht am linken, seit zweyen, am rechten Auge. Sie schrieb dies dem Staube bey dem Baumwollespinnen zu. Die Pupille war weiter, größtentheils

theils unbeweglich: bald flogen weiße, bald feurige Funken vor den Augen. Die Operation geschah mit schlechter Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, nach Hr. Richter. Die Linse war braun und fester und größer als natürlich. Die Kranke sah nichts: eine starke Entzündung und Staphylom gab sich (unter andern auf den Gebrauch warmer Mittel) nur langsam. — Die Unbeweglichkeit der Pupille beweißt nicht stets einen schwarzen Staar: hier fand ich, daß es schwarze Staare mit beweglichen Pupillen gebe. 2 Beob. Von einem grauen Staare. Er war, bey einem 66jährigen Manne, vierjährig, und auf beyden Augen, angeblich von heftigen Kopfschmerzen, ohne weitere Zufälle entstanden; doch konnte er Gegenstände noch, roth, sehen, aber nicht unterscheiden. Rings um die durchsichtige Hornhaut war ein weißer Streif, an Gestalt und Farbe wie eine Narbe vom herausgezogenen Staare. Nach geöffneter Hornhaut zog sich die Pupille enge zusammen, und erweiterte sich nur auf einen gelinden Druck. Da man, um den Staar, der braun, hart und groß war, aus der geöffneten Haut heraus zu bringen, etwas drücken mußte, floß etwas gläserne Feuchtigkeit heraus: man mußte also jenen mit einem (Taf. I. Fig. 1.) abgezeichneten Häckchen herausziehen. Der Kranke konnte nun die Gegenstände unterscheiden. Durch einige abführende Mittel wurde alles Fieber und die Entzündung vermieden. Den Staar am andern Auge mußte man niederdrücken, und auch hierdurch bekam er das völlige Gesicht. Das Häckchen sey besser, als Deviels Löffel, der zu viel reizt, und die Pupille zu sehr ausdehnt: mit jenem kann man auch verdunkelte Stücke ausziehen, nur ist die Regenbogenhaut damit nicht zu verletzen. 3 Beob. Ein angebohrner grauer Staar bey einer 28jährigen Frau am linken, und ein vierjähriger am rechten Auge: überdem schielte sie, und bekam beym Vorwärtssehen, ein starkes krampfhaftes Zucken in demselben; auch hatte sie öftere seröse Entzündungen; überdem noch eine herumschweifende Gliedersucht. Im rechten Auge war die vordere Fläche der Kapsel mit der Traubenhaut verwachsen, die Linse gleichsam käsicht; und mit Mühe wurde die Pupille rein, und sie konnte die Gegenstände mit ihren Farben unterscheiden. Nach einigen Tagen war ein Stück der Linse vor die Pupille getreten: nach durchschnittener Hornhaut floß etwas gläserne Feuchtigkeit mit dem verdunkelten Stücke heraus: nach einiger Zeit verließ sie das Hospital völlig sehend. Das Schielen und die Zuckungen machten die Operation beschwerlich. Die weißfleckige Farbe des Staars ist ein

wahr-

erscheinliches Zeichen seiner Weichheit. 4. Beob. Von ei-
nem Nachstaare. Ein 69jähriger Mann hatte einen vier und
zwanzigjährigen Staar, (welche er dem beständigen Bücken und
Biegensteigen zuschrieb); überdem eine üble Leibesbeschaffenheit:
konnte mit dem linken noch Gegenstände, mit dem andern
Licht und Finsterniß unterscheiden. Der Verf. zog den rechten
Staar ohne Kapsel heraus, und er konnte alles unterscheiden:
bekam etwas Fieber, und eine Augenentzündung: er konnte
nur Licht und Finsterniß, und den Schatten der Körper
erkennen. Der Nachstaar hatte eine gelbe Farbe: durch kaltes
Wasser und ein Blasenpflaster im Nacken fieng der Nachstaar
an sich zu zertheilen: ein Augenwasser mit Zinkblumen that ihm
gute Dienste. — Der Nachstaar schien von den üblen Säften,
und dem gewaltigen Husten zu entstehen; das Aufstehen aus
dem Bette vermindert die Entzündung: das Auge muß man
täglich besehen, um allen Zufällen bald zuvorkommen zu kön-
nen. 5 Beob. Von einem Sackstaare. Aus der zerrissenen
Kapsel floß eine Menge weißgelbliche Feuchtigkeit, worinn der
Staar aufgelößt war, heraus. Die Pupille blieb noch immer
von der dunkeln Krystallhaut verfinstert, welche nur in mehre-
ren Stücken herausgezogen werden konnte. 6 Beob. Von ei-
nem häutigen Staare, und einem darauf erfolgten Nachstaare.
Nach glücklich vollendeter Operation bekam der Kranke den Nach-
staar, und zuletzt eine Verengerung der Pupille, weil er das
Auge zu viel dem Lichte gleich im Anfange ausgesetzt hatte;
wofür man überhaupt die Kranken sehr hüten muß. Im Ho-
spitale müssen auch dergleichen Leute ein besonderes Zimmer ha-
ben. Eine Frau, welcher der Staar glücklich herausgezogen
war, bekam von denen sie Umgebenden das Spitalfieber, darauf
eine Rose an der Seite des Gesichts, wo man operirt hatte,
und Verschließung der Pupille. 7 Beob. Von einem grauen
Staare. Die Niederdrückung fällt öfters erwünschter aus, als
das Ausziehen: glückt das letzte, so ist die Wunde in 24 Stun-
den schon geschlossen, und man hat sonst nichts mehr zu besor-
gen: im gegentheiligen Falle passen aber die Ränder der Wunde
nicht gehörig auf einander, worauf Entzündung und Flecken
der Hornhaut entsteht: oder die Wunde steht, wegen fremder
dazwischen liegender Theile aus einander, da zum Beweis die
vorgefallene Regenbogenhaut, oder glasigte Feuchtigkeit, oder
ein zurückgebliebenes Stück Staar sich darin befindet. Des-
halb wird es höchstnothwendig, einige Stunden nach der Ope-
ration nach dem Auge zu sehen, und die Hindernisse wegzuräu-
men.

men. Der Schnitt selbst muß eher zu groß, als zu klein seyn. Kann der zu große Staar ohne Zerreissung der Pupille, oder einen Vorfall der Regenbogenhaut nicht herauskommen, so ist die Niederdrückung besser. 8. Beob. Von einem grauen Staare. Cur desselben durch das Niederdrücken, obgleich die Kapsel verdunkelt und angewachsen war: dergleichen zuweilen wieder aufsteigende Häutchen lößten sich öfters durch die wäßrige Feuchtigkeit ganz auf. Die Anwachsung und Verdunkelung der Kapsel hat einerley Zeichen mit dem weichen Staare: auch fand der Verf. dieses und jenes immer mit einander verbunden. 9 Beob. Vom grauen Staare: durch das Niederdrücken völlig geheilt, nachdem vorher einige kleine in die Höhe gestiegene Stückchen sich allmählich wieder aufgelößt, nicht etwa blos niedergesenkt hatten. 10 Beob. Vom grauen Staare: nicht blos zurückgebliebene Theile eines Staars, sondern auch Blut in der vordern Augenkammer wurde wieder zertheilt: hierzu ist das Augenwasser mit blauem Vitriol von großem Nutzen, obgleich die zurückgebliebenen Stückchen und die Feuchtigkeit blau werden, und der Kranke alles blau sieht. Um im Ausziehen glücklich zu seyn, muß der Körper vollkommen gesund seyn, (sonst ist das Niederdrücken vorzuziehen.) Eine Stunde nach der Operation legt man einen Brey von Brodkrumen, Aepfelmark, Holderblüthe und Safran auf; so wird sehr selten Entzündung oder ein Nachstaar erfolgen. 11 Beob. Von einem angeerbten grauen Staare: durch die Niederdrückung geheilt: unter funfzig steigt der Staar kaum einmal in die Höhe; welches dann am leichtesten geschieht, wenn er mit unverletzter Kapsel niedergedrückt ist. 12 Beob. Von einer Bälgleinsgeschwulst in der Hornhaut: sie war einer Erbse groß, weiß, hart, knorpelartig, an die Hornhaut angewachsen. Sie wurde weggeschnitten, die Ränder mit Silberätzstein betupft, und der Knabe konnte wieder sehen: der Zufall entstand von innern Ursachen, worauf man also zugleich immer Rücksicht nehmen muß. 13 Beob. Von einem Augenfelle. Das eine Auge wurde mit einem Augenwasser aus blauem Vitriol und Tutienpulver, zugleich auch mit einer Salbe aus rothem Präcipitat und Zucker behandelt, man machte ihm auch zwey Fontanelle; innerlich bekam er das Pulver der Küchenschelle. Nach etwas verdünnertem Felle betupfte man es mit Silberätzstein, worauf es sich verlohr. Das andere Auge wurde durch die bloße Küchenschelle wieder besser, ohnerachtet diese, wenn sie würksam ist, die Zufälle zu verschlimmern scheint. Das Uebel entstand von scharfen Säften, nach einer zugeheilten Fistel.

Beob.

Beobachtungen verschiedener chirurgischer Vorfälle.

1. Von einer gehauenen Kopfwunde. Zwey Wunden giengen bis an die gläserne Tafel des Stirnbeins. Der Kranke hatte sehr schlechte Säfte, und daher starb er an seiner Wunde. Richtige Bemerkung bey dieser Veranlassung, die vorhergewohnte Diät bey Kranken nicht gänzlich umzuändern. 2. Eine gequetschte Kopfwunde (durch einen Fall). Die Hirnschale war, einen Gulden groß, entblößt: in der Folge aber schloß sich, vermittelst einer Compression, der abgelößte Lappe an jene wieder an. Dergleichen Fälle der Verf. mehrere gehabt hat. Springe, oder Brüche der Hirnschale sind an sich unbedeutend, und heilen durch die bloße Natur. 3. Eine tödtliche Kopfverletzung. (von einer großen an dem Kopfe vorbeystreichenden Kanonenkugel): die an mehreren Orten gebrochenen Beine waren zum Theil unter einander geschoben, man trepanirte zweymal, aber der Tod erfolgte doch. Lob der Schmuckerschen kalten Umschläge. 4. Eine tödtliche gequetschte Wunde (durch einen auf den Kopf gefallenen Stein, wovon ein Stück Bein bis an die Seitengehirnskammer gedrungen.) Doch blieb der Kranke sich stets gegenwärtig. 5. und 6. Eine gequetschte Kopfwunde. 7. Abnehmung einer krebshaften Brust. Die Absetzung einer kritischen Materie auf die Brust ist die gewöhnlichste Ursache des Krebses, welcher auch hier anfänglich wieder zu entstehen drohte. Ursache der Spitalfieber. 8. Eine Verhärtung in der Brust, die sich von einem kleinen Knoten, nach der Entbindung entstand. Harte Knoten werden oft nach Breyumschlägen weiter, und bis die Zertheilung geschieht, größer und schmerzhafter; doch fahre man unabgeschreckt fort; so wird er endlich täglich kleiner werden. Man setze, nach der Zertheilung, innerlich auflösende und abführende Mittel noch fort, damit sich die Materie nicht auf andere drüsigte Theile setze. 9. Verhärtung einer Brust. Die Kranke hatte zweymal gebohren, aber nie keine Reinigung, auch keine Beschwerden davon gehabt. Die häufig ausfließende Milch nach der Niederkunft stockte plötzlich, erweckte eine Entzündung und Vereiterung, nach der jedoch ein steinharter Knoten blieb: er wurde durch auflösende und abführende Mittel, und durch Breyumschläge von erweichenden Mitteln und Schierling mit venetianischer Seiffe, ganz zertheilt. Auf ähnliche Art sind solche, selbst zweyjährige Knoten, besonders durch Schierling und Eisenhutsextract gehoben. 10. Eröffnung der Brusthöhle bey einer Brustwassersucht. Ihre Zeichen waren

1) das Liegen nur auf einer Seite: 2) die erweiterten Zwischenräume der Ribben derselben Seite. 3) daß wenn man mit dem Finger unter die letzte falsche Ribbe gegen das Zwerchfell drückte, dasselbe beym Einathmen, wie eine gespannte Blase zu fühlen war, welche beym Ausathmen sehr geschwind verschwand, wobey die Zwischenräume der Ribben derselben Seite sich nicht im geringsten verengerten. Die Oeffnung geschah eine Querhand von den dornichten Fortsätzen der Wirbel, zwischen der dritten und vierten falschen Ribbe. Das wenig aufflieſſende Wasser vermehrte sich bis zu fünf Pfund, als durch den Finger die angewachsene leberharte Lunge abgetrennt wurde. Ohnerachtet der großen Erleichterung starb der Kranke sieben Wochen hernach an einem abzehrenden Fieber. Auswendig fand man an der Lunge keine Eytergeschwüre: inwendig war sie ganz voll flüßigen Eyters, das daher von Zeit zu Zeit auf ihrer Oberfläche ausgeschwitzt seyn mußte. 11. Von einer Schußwunde an der Brust. 12. Von einem eingeklemmten Leistenbruche. Er wurde geschnitten, ob man gleich durch die charakteristischen Zeichen, eine starke Verwachsung desselben erwarten mußte. Man fand auch bey der Leichenöffnung, daß alle Theile des Bruchs, theils unter sich, theils an den Bruchsack, theils an den Bauchring, fleischigt verwachsen waren. Die Haut muß über den ganzen Bauchring gespalten werden u. s. w.; überhaupt giebt der Verf. hier sehr gute Bemerkungen. 13. Von einem eingeklemmten Leistenbruche. Gründe, den Bruchsack zu öffnen. Versuche an Leichen nach eingesprützten Arterien, bey welcher Art des Schnitts die Oberbauchschlagader verletzt wurde. Es geschah allemal, wenn der Ring auf- und etwas auswärts gespalten wurde; wenig seltener, wenn man schief ein- und aufwärts schnitt; niemals fast, wenn man die Wunde queer einwärts gegen die weisse Linie machte. 14. Von einem eingeklemmten Bruche. Der Sack hatte gerade in seiner Mitte queer eine Scheidewand, welche den vorgefallenen Darm einklemmte. — Beschreibung und Figur einer guten gekrümmten, zu beyden Seiten mit Flügeln versehenen Hohlsonde, und einem nach der Sonde gerichteten Messer, mit einem stumpfen Stachel. 15. Von einem eingeklemmten Leistenbruche; bey einer Weibsperson, die wegen eines Vorfalls ein Mutterkränzchen trug; dies wurde herausgenommen, worauf sich der Bruch zur Hälfte, und nach einem warmen dreystündigen Bade, ganz zurückbringen ließ. — Der flechsigte Bauchring kann sich nicht zusammenziehen. 16. Von einem, mit üblen Zufällen vergesellschafteten Hodensackbruche.

s war ein eigentlicher Ileus, an welchem der Bruch nur mit-
war Ursache hatte, und sich nach ausgeführtem Unrathe zurück-
ringen ließ. — Es ist gefährlich, einen alten Bruch zugleich
mit dem neuhereingefallenen Stücke ganz zurück zu bringen,
wenn man es auch kann. 17. Ein besonderer Fall eines ge-
spaltenen Rückgrades. Es war eine kegelförmige 8″ lange,
weichliche Geschwulst, einer mit Wasser angefüllten Schweins-
blase gleich, auf dem letzten Lendenwirbel. Nach dem Tode
sah man, daß das Ende des Rückenmarkes mit der Haut jenes
Sackes verwachsen war: das Wasser schien aus den sehr ange-
füllten Gehirnkammern sich einen Weg hier herunter gebahnt
zu haben. — Bey dem gespaltenen Rückgrade ist immer ein
innerer Wasserkopf; die Geschwulst muß man mit kalten und
stärkenden Mitteln, und gelinder Compression behandeln; nie
öffnen. 18. Von einer wahren Schlagadergeschwulst am Arme
(nach einer Aderlaß); man drückte sie mittelst eines länglichten
in Form einer Rinne ausgehöhlten Pantoffelholzes zusammen,
(welches oft, so wie auch hier, nicht hilft; bey Alten schadet.)
Operation; Vorzug der Methode von D. Monro. 19. Ver-
renkung der großen Ellenbogenröhre. 20. Ein Bruch des Ober-
schenkels, und einige gequetschte Wunden. Wahrscheinlich ver-
ursachte das aus diesen eingesogene, faule Blut den Tetanus,
woran die Kranke starb: besser also, man lasse jenes aus, statt
es zu zertheilen; welches letzte so fruchtbar an übeln Folgen ist.
21. Von einer zerschmetterten Hand. — Man soll nie gebro-
chene Knochenstücke und losgerissene Finger, wenn sie anders
noch in etwas an der Haut, oder den Muskeln hangen, abschnei-
den; sie werden oft, bey gehörigem Verfahren, erhalten; wie
mehrere Exempel erweisen. 22. Ein heftig gequetschtes Knie-
gelenke. 23. Ein zerschmetterter Vorderschenkel. 24. Ein zer-
schmettertes Fußgelenke, das nach der Abnehmung, wegen der
schlechten Beschaffenheit der Säfte, tödlich ausfiel. Hierauf
folgt die Beschreibung eines neuerfundenen Tourniquets zur
Schlüsselbeinschlagader; das sich jedoch ohne Kupfer nicht deut-
lich machen läßt; aber viel verspricht: ferner die Erklärung der
Figuren auf den übrigen Kupfertafeln. Alle diese Beobachtun-
gen erweisen den erfahrnen und einsichtsvollen Wundarzt, und
werden nicht ohne Nutzen gelesen werden.

Hungerbyhler, Constantiensis Acroniani, Med. Doct. de oleo Ricini, medicamento purgante et anthelmintico praestantissimo, cum Icone. Friburgi Brisg. apud Wagner 1780. 8. p. 49.

Der Verf. dieser academischen Streitschrift verdient allerdings Dank, daß er dieses schätzbare Mittel unter uns bekannter zu machen, etwas beygetragen hat, ob sie gleich fast gar gänzlich eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. Allerdings ist das Ricinusöl ein vortreffliches Abführungsmittel, in allen Altern und Zufällen mit Sicherheit zu geben, das vorzüglich auch die Würmer tödtet, und hernach abführt. Die Alten scheinen es schon gekannt zu haben, aber die Pflanze, woraus es bereitet wird, haben sie mit der verwandten Gattung derselben, besonders auch es mit den granis gnidiis und tiglis, den avellanis purgatricibus verwechselt; und daher kommt der üble Name dieses Oels: so wie es jetzt gebraucht wird, haben sie es nicht gekannt. (Frezier, und) P. Labat lernten es uns zuerst, nebst seiner Zubereitung und Gebrauch gehörig kennen: und Dr. Fraser machte (Lond. Medic. obs. and. Inqu. Vol. 2. p. 235.) als Arzt die ersten Versuche mit ihm bekannt, und empfahl es in der Bleykolik, in den mehresten Fiebern, wo man kühlen und erschlaffen muß, besonders in den gallichten, in den chronischen Schwämchen, in der Starrsucht, der Gonorrhee, dem weißen Flusse; u. d. m. Hernach schrieb Dr. Canvanne zu Bath davon, den Hr. de la Chapelle übersetzte. Endlich machten Dr Dunnant, besonders aber Dr. Odier zu Genf, (der es in England und Schottland mit Nutzen hatte gebrauchen sehn.) im Iourn. de Medec. M. Avr. A. 1778 die damit gemachten Versuche bekannt; und der größte Theil der Schrift von Hrn. H. ist eine Uebersetzung des Aufsatzes von Dr. Odier, der die von diesem Oel beobachteten Würkungen seiner Collegen zugleich mit anführt. Die Pflanze ist Ricinus communis L. der sich leicht in Europa fortpflanzen läßt. Die Saamen müssen völlig von ihrer äußern Schaale befreyet werden; man stößt dieselben, und preßt das Oel, wie das von Mandeln aus: auch kann man es durch Kochen bereiten, wo man mehr erhält; aber es ist nicht so milde, und wird eher ranzicht (Rec. hat dies gekaufte Oel über zehn Jahre erhalten, ohne daß es merklich ranzicht geworden ist); es ist besser, wenn es etwas trübe, als wenn es durchsichtig und safranfärbig ist.

Für

ür einen erwachsenen starken Menschen sind drey Unzen die ehörige Dose, Neugebohrnen giebt man einen Theeloffel voll inige mal des Tages; das ranzichte Oel wird durch Schütteln ieder gut. Es larirt fast ohne allen Reiz, und wirkt in obi- r, nach den Umständen abgeänderten Dose zuverlässig. Dr. Odier gab es einer hämorrhoidalischen Frau, die von den an- ewohnten Aloepillen starken Reiz empfand, mit bestem Nutzen. Dies Oel läßt auch nicht, wie so viele andere Purgiermittel, en harten Abgang zurück, sondern führt ihn sicher mit aus. iner Frau, die einen dreymonatlichen Durchfall hatte, führte s vielen harten Unrath aus, und heilte sie dadurch. Hr. de a Chapelle fand es heilsam in Entzündungs- und convulsi- ischen Krankheiten, in Blutflüssen, eingeklemmten Bruche, bey chwangern, Kindbettfiebern. Odier gab es einem Menschen, er nach genommenem Arsenik, die entsetzlichsten Colikschmerzen atte, und überhaupt dem Tode nahe schien: 12 Unzen in 48 Stunden genommen, befreyten ihn. — Sein Nutzen in der Bleykolik: die verschiedenen Methoden, die lindernde, die dra- ische, nach welcher Burette 1200 Kranke kurirt, und nur 0 darunter unheilbar gefunden habe; die Strackische, zu de- en Bestätigung zwey vom Prof. Gebhart beobachtete Fälle ngeführt werden. Alle diese verschiedenen Curarten lassen sich urch das Ricinusöl vereinigen. Man gebe alle halbe oder lle Stunden einen Löffel voll, bis Oeffnung erfolgt; so wird s eben so gewiß und hinlänglich, doch nicht so heftig als die rastischen Mittel, wirken — zwey Fälle in dieser Krankheit; in anderer, wo Dr. Milmann gegen eine Art des Aussatzes, ußerlich Bleysalbe, zugleich aber täglich 1 Unze Ricinusöl rieth, as letzte wurde etliche mal vergessen, und jedesmal entstanden efftige Colikschmerzen, die aber durch dies Oel wieder gehoben, nd vermittelst desselben die Kur glücklich geendigt wurde. — Dr. Odier wandte zuerst in Europa dies Mittel gegen die Würmer an, besonders den Bandwurm. Einem Manne war urch das Nouffersche Mittel ein solcher mit Lebensgefahr ab- etrieben; doch war er nicht ganz davon entledigt; 3 Unzen des Oels befreyten ihn von mehreren Stücken des Bandwurms, r ward gesund, und hernach gieng ihm durch eben dies Mittel ichts mehr ab. Einem andern war auch ein solcher Wurm, ber nicht ganz, unter den größten Beschwerden durch das Noufferische Mittel abgetrieben. Odier gab ihm 3 Quentchen Farnkrautwurzel, zwey Stunden hernach das Ricinusöl, bis u 3 Unzen, wornach ein ganzer sieben bis acht Ellen langer

Wurm abgieng. Noch ein anderer ähnlicher Fall: seit der Zeit bedienen sich die Genfer Aerzte dieses Verfahrens, statt des zu heftigen, gefährlichen und unnützen Nouffrischen Mittels, und man hatte schon 30 Bandwürmer dadurch, ohne allen Schmerz oder heftiges Angreifen abgetrieben. Einer wurde darnach von drey vollständigen Bandwürmern auf einmal befreyt. Ein alter schwacher, sehr reizbarer, mit einem doppelten Bruche versehener Mann verlohr diesen Wurm darnach; so wie ein anderer, der alle andere Arzney sonst wegbrach. — Drey ausführlich erzählte Fälle. — In einem waren zwey vollständige Würmer vorhanden gewesen. — Die Farrenkrautwurzel sey nicht immer nothwendig; das Oel könne es allein schon bewürken. — Die Amerikaner brauchen die Körner und das Oel gegen das venerische Uebel. Brown brauchte es statt des Baumöls, zum Salate, hatte einige Oeffnung darnach, und eine Linderung heftiger Gicht und Steinschmerzen. — Ein Mann bekam bey einem starken Fieber eine heftige Bräune, vermuthlich von podagrischer Materie. Wegen dreytägiger Verstopfung nahm er eine Unze Oel, bekam vier Oeffnungen, das Fieber legte sich den nächsten Morgen; worauf sich das ordentliche Podagra einfand. — Die Blätter mit Milch zum Breye gekocht, zeitigen ungemein, auch heilen sie die Wunden von Blasenpflastern zu. In Eßig geweicht, dienen sie gegen die Flechten, die Krätze, den Kopfgrind. Bauhin und andere empfehlen sie bey Milchgeschwülsten. — Der Verf. verdient für die Sammlung dieser Nachrichten allen Dank. Recens. will sich gleichfalls als einen Zeugen der guten Wirkung dieses Mittels in Großbritannien anführen: hernach hat er es selbst als ein sicheres Laxiermittel gefunden; besonders rettete er einmal dadurch ein Kind von Wurmzufällen, das sonst nichts nehmen wollte. — Der lateinische Styl ist äusserst schlecht.

Db.

Ge. Gottlob Richteri opuscula medica, antehac in academia Göttingensi seorsim edita, nunc vero collecta studio *Io. Chr. Gottl. Ackermanni*, M. D. praefatus est *D. W. Triller*. *Volum. primum*. Francof. 1780. 4. Fleischer.

Je seltner heutiges Tages die Aerzte von Richters Gelehrsamkeit werden, desto mehr muß man Hr. Ackermann danken,

daß

daß er die kleinen zum Theil schon rar gewordenen Schriften hier gesammelt hat. Richter war ein großer Humanist, und besaß eine vorzügliche Stärke in Kenntniß der ältern Aerzte. Seine Schriften sind daher auch fast alle entweder diätetischen, philologischen oder antiquarischen Inhalts, und wenn sie sich gleich nicht durch neue Entdeckungen empfehlen, so erhalten die darin vorgetragenen Wahrheiten doch gemeiniglich durch die Wendungen und Einkleidung einen neuen Werth, den mancher von unsern modernen zierlichen Aerzten aber nicht zu schätzen weiß, weil er Richters vortrefliche Sprachkenntniß nicht hat, und ihn nicht versteht. Wir dürfen und können nichts zur Empfehlung dieser Schriften hinzusetzen, und glauben zum Lobe derselben blos die Titel hersetzen zu müssen. Dieser erste Band macht 464 Seiten aus, und enthält außer Trillers Vorrede, worin Richters Latinität besonders gepriesen wird, auch noch das Programm des Hofr. Heyne zu Göttingen, worin er den Tod anzeigt, und eine kurze zierliche Lebensbeschreibung liefert, ferner 1) De lacte insonte. 1737. 2) De Morbo hypochondriaco. 1739. 3) De divino Hippocratis. 1739. 4) De Malo hysterico. 1741. 5) De Fluxu ventris dysenterico. 1742. 6) De Medicina ex Talmudicis illustrat. 1743. 7) De Scorbulo. 1744 8) De Erysipelate. 1744. 9) De Cunis infantum maxime nobiliorum. 1745. 10) De Cachexia icterica. 1745. 11) De medicina plagosa. 1746. 12) De Insolatione seu potestate solis in corpus humanum. 1747. 13) De Natura morborum per morbos victrice. 1747. 14) De Tussi. 1747. 15) De Tenuitate humorum temere laudata. 1750. 16) De Cardialgia. 1750. 17) De Tremore. 1750.

At.

John Hunters, Mitglieds der Königlich englischen Gesellschaft der Wissenschaften — natürliche Geschichte der Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten, in zween Theilen. Mit Kupfern, aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1780.

Hunters Name ist schon zu berühmt, und sein Ansehen zu gegründet, als daß man bey der Recension dieses Werks

eine weitläuftige Lobrede vorauszusetzen nöthig hätte. Es verdiente also in allem Betracht eine Uebersetzung. In dem ersten Theil wird von dem Bau, Nutzen, Bildung und Wachsthum der Zähne gehandelt. Von der obern Kinnlade; der untern Kinnlade; den Zahnhöhlenfortsätzen; den Gelenken des Unterkiefers. Von dem Bau der Zähne, und zuerst von dem Schmelz. An demselben ist kein Zeichen zu finden, daß er Gefäße hat, und in ihm ein Umlauf der Säfte geschieht, da die feinste Einspritzungen nicht in ihn dringen. Er wird bey Thieren, selbst bey jungen, die man mit Färberröthe füttert, niemals so wie die übrigen Knochen des Körpers roth gefärbt, und wenn er in eine gelinde Säure gelegt wird, so entdeckt man in ihm keine knorpelichte, oder fleischigte Substanz, die mit den erdigten Theilen verbunden gewesen wäre. Bey allen mit der Färberröthe angestellten Versuchen, hat er nie gefunden, daß bey einem noch wachsenden, oder schon völlig ausgebildeten Zahn, der Schmelz nur im geringsten gefärbt worden wäre. Hiebey macht er die Anmerkung, daß ihm diejenigen Namen, die man den animalischen Substanzen gewöhnlich beylegt, z. E. Leim gar nicht das ausdrücken, was man eigentlich dadurch anzeigen will. Denn in einem Thier ist gar keine Substanz, wie der Leim, vorhanden, wofern nicht die Fäulniß vorhergegangen, oder der Theil durch die Wärme verändert worden ist. Die Erde zählt er auch nicht unter die thierische Bestandtheile, und es macht dieselbe nie einen Theil der thierischen Substanz aus. Von dem knöchernen Theil der Zähne. Obgleich einige Umstände, nämlich die dem Winddorn ähnliche Geschwülste, welche sich manchmal an den Wurzeln der Zähne zu finden pflegen, und die Vereinigung der Zähne mit der Zahnhöle durch eine knöcherne und unbiegsame Verwachsung, das Daseyn der Gefäße an dem knöchernen Theil zu beweisen scheinen, so sind doch andere Gründe gegen ihre Gegenwart vorhanden. Man kann durch die Einspritzungen keine Gefäße in denselben entdecken. Nie kann man auch ein Gefäß, aus der breyichten Substanz, in welcher sich der Zahn erzeuget, in einen neu gebildeten Zahn gehen sehen, und man wird allemal finden, daß derselbe gleich vollkommen ausgebildet ist, welches bey andern Knochen nicht zu geschehen pflegt. Wenn man ferner ein junges Thier, zum Beyspiel ein Ferkel, drey bis vier Wochen lang mit Färberröthe füttert, und es hernach schlachtet, so wird man finden, daß wenn bey diesem Thier schon vor der Zeit, da dasselbe auf diese Weise gefüttert worden, einige Theile

der

der Zähne gebildet waren, dieselbe sich dadurch auszeichneten, daß sie ihre natürliche Farbe behalten, da hingegen die übrigen Theile, welche während der Zeit entstanden sind, da das Thier die Färberröthe bekam, eine rothe Farbe angenommen haben. Es sind hierinn die Zähne von allen übrigen Theilen des Körpers verschieden, als welche, wie die Erfahrung bezeugt, auch nachdem sie bereits gebildet sind, doch von der Färberröthe noch gefärbt werden können. Da nun aber alle Knochen, auch nachdem sie vollkommen ausgebildet sind, (weil sie Gefäße enthalten, und folglich von der genossenen Färberröthe) gefärbt werden können, so beweißt dieses, daß die Zähne, weil solche, so bald sie einmal ausgebildet sind, nicht mehr dadurch gefärbt werden, auch keine Gefäße enthalten können. Wenn man ferner ein Ferkel einige Zeit mit Färberröthe füttert, sodann aber eine geraume Zeit vorher, ehe man solches schlachtet, mit diesem Futter wieder aufhört, so wird man finden, daß zwar noch immer einige Theile eine rothe Farbe haben; daß hingegen aber die andern alle, die nach der Zeit, da man mit der Färberröthe zu füttern aufgehört hat, entstanden sind, eine weiße Farbe besitzen. Dieses beweißt, daß die Zähne, wann sie einmal durch die Färberröthe gefärbt worden, ihre rothe Farbe nicht wieder verlieren. Da aber alle andere Knochen derjenigen Farbe, welche sie von der Färberröthe angenommen haben, mit der Zeit, obgleich sehr langsam wieder beraubt werden, wenn das Thier nicht mit dieser Wurzel gefüttert wird, und da diese rothgefärbte Knochentheile, durch die absorbirende Gefäße wieder in den Körper aufgenommen werden müssen, so scheint es, daß in den Zähnen, sowohl die einsaugende als alle andere Gefäße überhaupt mangeln. Von den Zahnhöhlen; von der Anzahl der Zähne. Er theilt die Zähne in vier Klassen ein, in die Schneidezähne, in die Spitzzähne (Cuspidati) oder die sogenannte Hundezähne; in die von ihm genannte zweyspitzige Zähne (Bicuspidati), welche die beyden vordern der Backenzähne sind, und in die drey letztern oder eigentliche Backenzähne. Beschreibung der verschiedenen Gattungen der Zähne. Der Zahnhöhlenfortsatz der Backenzähne in der obern Kinnlade ist nicht so stark, als in der untern. Dieser Umstand ist auch vielleicht die Ursache, warum die Backenzähne in der obern Kinnlade drey Wurzeln zu haben pflegen, da man in dem der untern Kinnlade nur zwey findet. Die Ursache dieses besondern Baues des Zahnhöhlenfortsatzes in der obern Kinnlade ist vielleicht darin zu suchen, daß dadurch

der Platz für die Schleimhöhle dieses Kinnbackens größer geworden ist. Nimmt man aber dieses an, so mußten auch die Wurzeln nach dieser Absicht, das ist, so beschaffen seyn, daß sie nicht bis in die Höhlung selbst getrieben werden konnten. Indem sie sich nun aber von ihrem Körper an, immer weiter von einander ausbreiten, so schließen sie den Grund der Schleimhöhle gleichsam ein, und drücken nicht auf die Mitte derselben, welche der schwächste Theil dieser Höhle ist. Es thun auch die Spitzen der drey divergirenden Wurzeln einen größern Widerstand, oder werden nicht so leicht hineingestoßen, als wenn die Wurzeln gerade neben einander liefen. Hätten die Backenzähne der obern Kinnlade nur zwey Wurzeln, wie die Backenzähne der untern, so müßten solche gerade auf den dünnsten Theil der Schleimhöhle stoßen. Daß aber die Schwäche, die man in Ansehung der Befestigung der Zähne in der obern Kinnlade bemerkt, blos davon herkommt, daß die Natur zur Bildung der Schleimhöhle, einen größern Raum gewinnen wollte, wird auch dadurch noch wahrscheinlich, daß alle Zähne aus der obern Kinnlade, den nämlichen Zähnen aus der untern ziemlich gleich sind, diejenigen ausgenommen, welche gerade unter der Schleimhöhle liegen. Wir übergehen andere Gründe: Von der Artikulation der Zähne. Dem Zahnfleisch. Von der Würkung der Zähne, die von der Bewegung der untern Kinnlade abhängt. Allgemeine Vergleichung zwischen der Bewegung der untern Kinnlade bey jungen und alten Personen. Von der Bildung des Zahnhöhlenfortsatzes. Von der Erzeugung der Zähne bey neugebohrnen Kindern. Von der Ursache des Schmerzens beym Zahnen. Von der Art und Weise, auf welche ein Zahn gebildet wird. Er entsteht aus einer dreyartigen Substanz, welche mit einer Haut umgeben ist, zwischen diesen beyden befindet sich eine Feuchtigkeit, die der Gelenkschmiere gleich ist. Von der Verknöcherung des Zahns auf seiner dreyartigen Substanz. Vortrefflich abgehandelt. Von der Bildung des Schmelzes der Zähne. Er glaubt, daß er aus der Capsel, welche den Körper des Zahns einschließt, abgesondert werde. Er entsteht nach dem knöchernen Theil, besteht aus einer kalkartigen Erde, die wahrscheinlicher Weise in den Säften unsers Körpers aufgelößt war, und nun abgesondert von dem knöchernen Theil, der alsdann schon völlig gebildet vorhanden ist, angezogen wird, auf dessen Oberfläche sie sich hernach crystallisirt. Von dem Wachsthum der Zähne; von dem Wechsel der

derselben, von ihrer Empfindlichkeit. Im zweyten Theil, dem praktischen, beschreibt er die Krankheit der Zähne, schränkt sich aber dabey auf die eigentliche Krankheit derselben, des Zahnfleisches, und der Zahnhöhlenfortsätze ein. Vom Beinfraß. Die Verderbniß der Zähne scheint nicht gänzlich bloß die Würkung einer zufälligen Ursache zu seyn, als man es dem ersten Anschein nach glauben sollte. Denn es werden zuweilen die nämlichen Zähne auf beyden Seiten der Kinnlade zu gleicher Zeit hohl, in welchem Fall es von einer gewissen ursprunglichen, im Körper selbst brechenden Ursache herzukommen scheint, die zu einer gewissen bestimmten Zeit zu würken anfängt, weil die Zähne, die auf beyden Seiten der Kinnlade liegen, allemal ordentliche Namen bilden, und einander nicht nur in Ansehung der Krankheit, sondern auch in ihrer Lage, Gestalt u. s. w. vollkommen ähnlich sind. Diese Meynung wird in etwas auch noch durch die Bemerkung bestärkt, daß die Vorderzähne in der untern Kinnlade, nicht so leicht, als die in der obern hohl werden, ob solche gleich im übrigen allen den Zufällen unterworfen sind, welche von einem äusserlichen Einfluß entstehen, und die Krankheit, von der hier die Rede ist, hervorbrigen können. Von der Entzündung und deren Folgen. Von dem Ausfallen der Zähne. Von der Verderbniß der Zähne, die von der Entblössung ihrer Substanz entsteht. Von der Geschwulst der Wurzeln der Zähne. Von den Zahngeschwüren. Von dem wilden Fleisch, das aus dem Zahnfleisch hervorwächst. Von tiefgelegenen Eitergeschwüren in den Kinnladen. Von Eitersammlung in der Schleimhöhle der obern Kinnlade. Von den Krankheiten des Zahnhöhlenfortsatzes und den Folgen derselben. Von den Krankheiten des Zahnfleisches, dem Scorbut, callösen Verdickung, und den Folgen desselben. Von dem Nervenschmerz in den Kinnladen, oder demjenigen widernatürlichen Reissen in solchen, dessen Ursache lediglich in einem widernatürlichen Zustande der Nerven liegt. Von der fremdartigen Materie oder dem sogenannten Weinsteine, welcher sich an die Zähne setzt. Von dem unregelmäßigen Wachsthum und Verhältniß der Zähne. Von dem unregelmäßigen Verhältniß zwischen den Zähnen und der Kinnlade und den überflüßigen Zähnen. Von der allzu starken Hervorragung der untern Kinnlade. Von dem Herausnehmen, Wiedereinsetzen und Verpflanzen der Zähne. Von der hiezu nöthigen Beschaffenheit des Zahnfleisches und der Zahnhöhlen.

Von

Von dem Alter der Person, bey welcher man einen Zahn, von einer andern einsetzen will. Von dem Zahn einer lebenden Person, der an die Stelle eines andern eingesetzt wird. Von der Wiedereinsetzung eines gesunden Zahns, den man durch einen Irrthum herausgenommen hat. Von dem Verpflanzen eines todten Zahns. Von der Befestigung eines verpflanzten Zahns. Von dem Zahnen, und den damit verknüpften Zufällen. Von der Heilung der von dem Zahnen entstehenden Krankheiten. Von dem Aufschneiden oder Oeffnung des Zahnfleisches. Zuletzt verschiedene Krankengeschichte die Zähne betreffend. In den beygefügten acht Kupfertafeln wird das, was die Zähne, Kinnladen und Bildung derselben betrifft, vorgestellt.

Ek.

Ueber Tripper und Tode von Friedr. Hoffmann, d. A. D. Koppenh. u. Leipz. 1781. 8. 62 S.

Die Balfour-Todesche Trippertheorie, vermöge welcher der Tripper nie venerisch seyn soll, ist zur Gnüge bekannt. Auch das, was von verschiedenen angesehenen Aerzten dagegen ist erinnert worden. Diese so allgemein gemachte Hypothese ist offenbar falsch, und die vom Hrn. Tode angeführten Gründe sind nicht befriedigend: denn Schimpfen heißt nicht, Widerlegen. Hier tritt ein neuer Gegner auf, und zeigt mit vieler Kenntniß der strittigen Lehre das Schädliche, Schwankende, Ungewisse und Unerwiesene dieser Meynung. Duncan und Tode — beyde werden auf die treffendste Art geprüft, geächtet, und zu leicht befunden, alle ihre Klopffechtereyen vereitelt, und die Blendwerke zerstreuet, die sie bisher so vielen Lesern vormachten. Ob dies Salz dem Hrn. Tode behagen werde, ist eine andere Frage. Die Folge wird es lehren, nur wünschten wir, er möchte die Einwürfe wohl beherzigen, und dann gründlich beantworten.

Anweisung, wie die schädlichen Folgen des Bisses von einem wüthenden Thiere zu vermeiden, und wie Personen, die von solchen verletzt worden, zu behandeln

deln sind. Auf hohen Befehl bekannt gemacht durch D. Friedr. Hoffmann. Altenb. 1781. 8. 32 S.

Diese Anweisung ist populär beschrieben, und enthält alles, was in den Fällen von den besten Aerzten empfohlen worden ist.

Marc. Ant. Plenciz, Med. Vind. Tract. de Scarlatina, olim cum aliis ejusdem operibus, nunc vero separatim et ab auct. ipso novis observationibus auctus in lucem prodit. Vindob. typ. de Trattnern. 1780. 8. 225 S.

Vorliegende Schrift ist in der Materie vom Scharlachfieber, als klassisch anzusehen, so lange wir noch keine vollständigere und bessere haben. Vor kurzem erschien aber eine deutsche Uebersetzung, und diese hat, nach dem kurzen Berichte des Herausgebers, auch den besondern lateinischen Abdruck veranlaßt. Uebrigens stehen die neuen Beobachtungen nur auf dem Titel, im Buche aber nicht mehr und nicht weniger, als in der ersten Ausgabe und in der deutschen Uebersetzung.

Ferd. Martini, Königl. Dän. Regimentsfeldscheers, Betrachtungen in der Lehre von den Kopfwunden. Hamb. in Commission von Herolds Wittwe. 1780. 8. 286. S.

Gegenwärtige Schrift enthält manches Gute und Nützliche, unter viel Schlechtes und Falsches gestreuet, in einem Schwalle von Worten und gelehrten Anführungen vergraben, und größtentheils nach der mathematischen Methode geformet, fast wie des Hrn. Nicolai Pathologie. Nur gleich der §. 2. Die Pulsadern haben in ihrer Wand etwas, das reizbar ist, und sich ohne Rücksicht auf Nerven bewegt, wenn es gereizt wird. Der Bau der Adern und die Lage dieses Reizbaren macht es nothwendig, daß jede durch den Reiz thätig gemachte Bewegung ihrer Wand eine Verengerung derselben bewirket. Es ist glaublich, daß dieses Reizbare &c. So, und an manchen Stellen noch ärger, gehet es durch das ganze Buch. Wer Geduld hat, lese

es, zumal die Vorrede, in welcher der Verf. seine strenge Vertheidigung der Grundsätze und ihrer Rettung, ingleichen des Lehrgebäudes, liefert, aber mich von dem Kunstrichter (fast scheinet es, als ob er seinen edeln Landsmann, Hrn. Lode, vor sich hätte) wie vom Grashüpfer, auswerfenden Marktschreyer, Hanswurst und Affen, vom Schattenspiel an der Wand, von gespickten und ungespickten Haasen ꝛc. spricht.... Nur noch das Glaubensbekenntniß des Verf. (S. 15. Vorr.) selbst, und dann kein Wort weiter. „Es haben sich hin und wieder einige hypochondrische Perioden eingeschlichen, die lang und schwerfällig sind, aber doch verstanden werden können, auch wohl, wenn ich an die Verachtung der Theorie dachte, einige spöttische Witzeley, die ich tadele, und die mich nie kleidet, hin und wieder ein falscher Ausdruck, eine Weitschweifigkeit, und oft ein Sprachfehler, den ich, zerstreuet und zu flüchtig, größtentheils bey der Korrektur erst hinsetzte. Ich bitte darum den Käufer um Vergebung. Wie ich mich aber zuweilen auf Beobachtungen beziehe, die ich verspreche in der Folge anzuführen, und die ich doch in der Folge nicht angeführet habe, so will ich bitten, darum nicht nachtheilig zu urtheilen: denn ich werde diese Arbeit fortsetzen. Ich empfehle mich dem Käufer und den Orakeln unserer Zeit, von welchen es abhängt, ob ich Käufer finde.„ – Mein Hr. Autor, nur obige Fehler sorgfältig vermieden, und dann brauchen Sie, weder Käufer, noch Orakel, um Nachsicht zu bitten.

Ferd. Martini, Königl. Dän. Regimentsfeldscheer, Betrachtungen in der Lehre von den Kopfwunden. Zweyter Theil. Hamburg, bey Herolds Wittwe. 1781. 8. 288 S.

Der Verf. liefert hier das Hauptstück VI — IX. und in denselben lauter Betrachtungen über die Möglichkeit der Empfindungen, der Erschütterungen des Hirnes, der Luftsammlungen und ihrer Anzeige bey Kopfwunden, Betrachtungen über die Zeichen der Kopfwunden aus den Empfindungen im Kopfe, anstatt der Zugabe aber eine unerhebliche Beobachtung. Wir finden nicht nöthig, unser voriges Urtheil zurück zu nehmen. Allenthalben herrschte der nämliche Ton, die nämliche Demon-

strirsucht

streitsucht, die nämlichen pöbelhaften Ausdrücke von Vergleichungen, und die nämlichen Ausfälle auf Kunstrichter. Wem also mit einer stärkern Andrückung der Fühlhörner der Seele, steuermäßigen Verstande, pfiffig Disputiren, Gellerts Esel, Beundäuchtungsschriften, die Eier bekakelt, die Speckpallisaden der Muthmassungen gedienet ist, dem wollen wir unsern Verf. beflissentlichst empfehlen. Daß er ein Landsmann des Hrn. Tode ist, geben die sonderbaren Ausdrücke, schnurrigen Einfälle und lächerlichen Gleichnisse leicht zu erkennen. Der Erzählungen halber, die er von Ahndungen hat, kann er vielleicht deren neuesten Verfass. den Hrn. Hennings in Jena behagen.

D. Lor. Heisters, ehemaligen Prof. in Helmstedt — Kleine Chirurgie oder Handbuch der Wundarznen, in welchem ein kurzer, doch hinlänglicher Unterricht von dieser Wissenschaft gegeben, und die nöthigsten hierzu gehörenden Werkzeuge in acht Kupfern vorgestellt werden. Wien, bey Trattner. 1780. 8. 423 S. (nebst dem Bildnisse des Verf.)

Das Heistersche Handbuch ist zur Gnüge bekannt, und hier unverändert nach der Ausgabe von 1755. abgedruckt. So überflüßig es gegenwärtig scheinet, von dem Werthe dieser Schrift weitläuftig zu reden, eben so sehr müssen wir uns wundern, daß der Herausgeber, er sey und heisse, wie er wolle, gerade dieses Handbuch gewählet hat. Denn die Chirurgie hat seit der Zeit sehr viele Fortschritte in den Operationen, Werkzeugen und Mitteln gethan, und dennoch findet man hier nicht das Geringste von allen diesen neuen Verbesserungen. Wollte der Verleger ein Chirurgisches Compendium nachdrucken, warum wählte er nicht lieber ein vollkommeners und besseres? Inzwischen werden unsere Wundärzte von gewöhnlicher Art den Namen geschickter Männer verdienen, wenn sie nur das alles wissen und auszuüben suchen, was ihnen Heister gelehret hat.

Hermann Börhaavs Physiologie übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Dokt. Johann Peter Eberhard.

hard. Zweyte verbesserte Auflage. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung. 1780. 8. 704 S.

Börhaaves Verdienste um die bessere und vernünftige Medicin sind allgemein anerkannt, und seine Schriften, der wenigen Flecken, so von Zeit und Umständen abhängen, und der etwanigen nöthigen Veränderungen ohnerachtet, noch immer brauchbar, zumal wenn, wie es hier geschehen ist, die schicklichen Berichtigungen gehörigen Ortes angebracht werden. Inzwischen können sie ohnmöglich zum akademischen Vortrage und zur Grundlage der medicinischen Kenntnisse hinreichend seyn. Allenthalben stösset man auf Mängel, Hypothesen damaliger Zeit, und darauf gebauete Folgerungen, und ist gezwungen, mehrmalen zu ändern, oder treulich nachzubeten, was der sel. Autor gesagt hat. Das nämliche Urtheil trifft auch diese Physiologie, so wie die vom Hrn. Delius herausgegebene Börhaavische Diätetik und Semiotik, und der verstorbene Herr von Haller zeigte dies einleuchtend durch die Verfertigung seiner größern und kleinern Physiologie. Das Eigene dieser Uebersetzung bestehet darinnen, daß sie frey, hier und da erweitert ist; daß die nöthigen Anmerkungen und Erläuterungen aus den Vorlesungen des Börhaaves und aus der Hallerschen Physiologie, beygefügt, mithin auch durch Hrn. Eberhards ergänzt und noch mehr berichtiget worden; daß die im Börhaave zu Ende eines jeden Abschnitts stehenden Fragen, welche den grossen und dennoch zweifelnden Arzt sehr wohl kleiden, aber dem Anfänger nicht selten Räthsel sind, zum Theil durch den Hrn. von Haller oder durch den Uebersetzer beantwortet werden — Vorzüge, die sich beym Lesen erst recht zeigen. Auf der andern Seite sind dennoch manche Mängel stehen geblieben, die wenigstens durch einen Wink angezeigt werden sollten, manche Zusätze und Berichtigungen aus den Neuern unterblieben. Daß die deutsche Uebersetzung Bedürfniß unserer Zeit ist, liegt am Tage; aber wie traurig ist die Aussicht in die Zukunft, wenn unsere Aerzte auch nicht einmal das Nothwendigste zu erlernen sich bemühen, Sprache und Sachen auf gleiche Art versäumen, und nach Erfindungen haschen, wie die Kinder nach Schmetterlingen.

Erotiani Galeni et Herodoti Glossaria in Hippocratem ex recens. *Henr. Stephani*, Graece et Lati-

Latine. Access. Emendationes *Henr. Steph. Barth. Eustachii, Adr. Heringae* &c. Recens. varietatem lect. ex Mst. codd. Dorvillii et Messinensi addidit suasque animad. adjecit *Jo. Gr. Frid. Franzius.* Lips. ap. Junium, 1780. 8. ... S. ohne Autor- und Sachregister.

...pocrates gehöret ohnstreitig unter die größten Aerzte, so jemals gelebt haben, und unter die ächten Meister seiner ... Mit wenigen Hülfsmitteln und mangelhaften Erfahrungen der Vorfahren versehen, wagte er es, die dunkelsten ...ahrheiten zu erhellen, und durch sorgfältige Beobachtungen, ... Hypothesen- und Theoriensucht das Gebäude zu gründen, ... noch nach Jahrtausenden unerschüttert bleibt. Hätten seine Nachfolger den gebahnten Weg der Erfahrung betreten, nicht Irrwege gesucht, schöne Phantasien für Wahrheit genommen, und die Natur nach ihren Grillen geformet, so könnte ... Arzneywissenschaft sich einer gewissen Vollkommenheit rühmen. Daher läßt sich das große Ansehen erklären, das Hippokrates bey der Nachwelt erlangt hat. Seine ächten Schriften bleiben ein immerwährendes Denkmal seiner Größe, und ... den edeldenkenden Arzt ein Muster der Nachahmung im ...achten und Behandeln. Nur sind sie von jeher wegen ...Kürze der Schreibart, wegen der Menge veralteter oder in ganz besonderer Bedeutung genommener Worte, wegen ... gerückten Beschreibung mancher Kunstdinge, wo immer ...theile übrig bleibt, für Aerzte und Sprachforscher ein ... des Anstoßes gewesen, und folglich finden sich in den ... und neuern Zeiten nicht wenig Commentatoren und Glossatoren, die viel Mühe angewandt, aber öfters wenig Licht ...breitet haben. Unter diese gehören Erotian, aus dem ersten Jahrhunderte, Galen, und der Verfasser der sogenannten ...ocratischen Glossen. In diesen werden viele, aber bey weitem nicht alle, schwere, ungewöhnliche und veralterte Worte ...bekanntern ausgedrückt, und das Buch, woraus es genommen ist, mehrmals bemerkt. Daher kann kein Arzt dieselben ... guten Verständnisse des Alten von Kos entbehren, und ...wohl sind die einzelnen Ausgaben dieser Glossarien, z. B. ... Henr. Stephani Dictionarium medicum, 1564. 8. Eustachii vers. lat. Ven. 1566. 4. und die Ausgaben des Mercurialis und Chartier selten und theuer. Also unsern ganzen

Dank dem Herausgeber, Hrn. D. Franz, der durch den neuen Abdruck diesem Mangel abhilft, und dadurch Gelegenheit giebt, den Alten in der Ursprache zu verstehen, indeß Hr. Gruner durch eine bestmöglichst treue und verständliche Uebersetzung die Lektüre ebenfalls anzufachen bemühet ist. Die Glossarien selbst weitläuftig zu beschreiben, und die Behandlungsart darzustellen, ist wohl überflüßige Arbeit. Wir wollen also nur kurz anführen, was der Herausgeber gethan hat, und dann sagen, was wir wünschten, er hätte dies gethan. Der Titel sagt beynahe alles, was hier gesucht werden kann, und die Vorrede, in welcher auch eine genaue Beschreibung der vorhandenen und gebrauchten Hülfsmittel vorkommet, ein mehreres. Die Stephanische Ausgabe ist zum Grunde gelegt, und zwar mit Recht, weil sie die erste und aus Handschriften entlehnt ist. Dem griechischen gegen über stehet die lateinische Uebersetzung, unter dem Texte die Varianten aus der Pariser und Dorvillischen Handschrift, die Conjekturen des Eustach, Gesner, Stephan, Foesius rc. und zuletzt die nöthigen Anmerkungen aus den bekannten und benamten Autoren. Eben so beym Galenischen Glossar, nur daß die vom Hrn. Hofr. Gruner mitgetheilten Varianten der Moskauer Handschrift und des Cornars Conjekturen beygefügt sind. Das Herodoteische Lexicon hat, ausser den Stephanischen und Wesselingischen Beyträgen, die Milde des Herausgebers erfahren. Ein zweyfaches Register macht den Beschluß. So zweckmässig dies alles geschehen ist, so sehr wäre zu wünschen, daß der Herausgeber die fremden Anmerkungen mehr ausgewählt, hier und da zusammengezogen, auch allenfalls berichtiget, wenigstens durch einen Fingerzeig kenntlich gemacht, und in seinen eigenen Anmerkungen das Fehlerhafte verbessert, und die noch immer häufigen Lücken ausgefüllet hätte. Sed contenti simus hoc Catone. So lange die deutschen Gelehrten alles aus sich selbst seyn, werden und thun sollen; so lange sie keinen Zugang zu alten Handschriften, hier zu den Handschriften des Hippokrates haben, so lange ist es fast nicht möglich, alle Hindernisse zu besiegen, und jeder Herausgeber hat genug gethan, wenn er die vorhandenen Schätze kennet und so gut nutzet, als es immer möglich ist.

Compendium Medicum Practicum per fasciculos distributum. Fasc. III. Debilitates et Hallucinationes sistens autore *Sal. Theoph. de Meza,*

Meza, Poliat. Hafniens. Hafn. ap. Proft. 1780. 8. 96 Seit. nebst beygedruckten Titelblatt: *Sal. Theoph. de Meza*, M. D. Pol. Hafn. Compendium medicum practicum per fasciculos distributum. *Vol. I.* tres fasc. sc. I. De Febribus. II. De Inflammationibus et Doloribus. III. De Debilitatibus et Hallucinationibus continens. Hafn. ap. Proft. 1780.

Plan, Ausführung und Behandlung ist hier, wie in den beyden vorhergehenden Theilen. Fast alles wird nur so obenhin mitgenommen, manches, als Krankheit angegeben, was blosses, selbst auf die Gesundheit nicht merklichen Einfluß habendes Symptom ist, z. B. die Presbyopia ec. Myopia, manche Krankheit unter die Klasse der Schwäche gesetzt, die wohl nicht eigentlich hieher gehört, z. B. die Melancholie und Manie; manche jetzt nicht mehr für Krankheit geachtete Krankheit, als solche aufgestellet, z. B. Daemonomania, Tarantismus; manche Materie hieher gebracht, die höchstens in den Prolegomenis stehen konnte, z. B. de Aquis mineralibus, endlich von allen viel zu wenig und unbestimmt, oft falsch, gesagt. Beweise lassen sich dazu auf allen Seiten finden. Die angeschlossenen Formeln sind ebenfalls nicht besser. Man liest noch die Confectio Hamech und ähnliche altväterische, unnütze oder doch mit bessern zu vertauschende Mittel. Zu wünschen ist, daß der Verf. dem wir eine gute Empirie nicht absprechen, mit diesem Bande seine gelehrte Laufbahn endigen, und wieder werden möge, wozu ihn der Himmel bestimmt zu haben scheint — ein erträglicher Praktiker.

Hr.

Anonymi Fragmentum de Venae sectione, nunc primum graece et latine edidit *Chr. Godofr. Gruner*. Jenae, 1779. 8vo.

Ganz mit Stillschweigen dürfen wir diese itzt zuerst aus der Moskauer Bibliothek bekannt gemachte Schrift nicht übergehen, wenn sie gleich für die gelehrte Welt und für die Medicin so sehr wichtig nicht ist. Es sind eigentlich drey auf einander

ander folgende Programme, in welche Hr. Gruner den Text mit der lateinischen Uebersetzung, und den Anmerkungen vertheilt hat. Der Verfasser ist einer von den späten Griechen, der oft Wort für Wort den Galenus und Paulus von Aegina ausgeschrieben, auch vieles von arabischen Aerzten genommen hat. Die Anmerkungen gehen hauptsächlich dahin, daß die genutzten Stellen des Galenus und Paulus angezeigt, und einige neugriechische Worte erläutert werden. Dessen ungeachtet sind noch viele Fehler im Texte zurück geblieben, weil die Handschrift ausserordentlich schlecht geschrieben war.

Th.

Medicinische Responsa von D. Wilhelm Friedrich Cappel — Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 1780. in 8. 88 Seiten.

Es sind dieses diejenigen Responsa, welche dem V. zur Ausarbeitung in seinen verschiedenen Decanaten vorgekommen. Weil nun eine ähnliche Sammlung seines Vorgängers Fabricius so günstig vom Publikum aufgenommen worden: so hoft und wünscht derselbe eine gleich gute Aufnahme. Es sind der Fälle sechs, wovon wir nur die Aufschriften hier verzeichnen können. Erster Fall: von einen jungen Menschen, der sich durch Manustupration einen unwillkührlichen Abgang des Saamens zugezogen hat. Zweyter: von einer verheelten Geburt und vermuthetem Kindermord. Dritter: von einem, durch einen Schlag mit einem Haselstock am Kopf in den Schlaf verübten angeblichen Todtschlag. Der vierte Fall begreift einen, zwischen einem Doktor und Apotheker entstandenen Streit wegen des Syrupi domestici — giebt traun! einen kläglichen Beweis von der Gemüthsbeschaffenheit des Arztes. Der fünfte Fall: von einem Kindermord. Der sechste: von einer heimlichen Geburt und angeblichem Kindermord.

Herrn Albrecht von Hallers Sammlung akademischer Streitschriften, die Geschichte und Heilung der Krankheit betreffend. In einen vollständigen Auszug gebracht und mit Anmerkungen versehen von D. Lorenz Crell, Prof. der Arzneygelahrheit zu Helmstedt.

stedt. Dritter Band. Helmstedt, verlegts Kühnlin. 1780. in 8. 592 S.

Dieser Band enthält sechs und dreissig Streitschriften, welche der, für die Aufnahme der Arzneywissenschaft und der nützlichen Lectüre unermüdete Herr Bergrath Crell in einen kernigten Auszug gebracht, und mit praktischen Anmerkungen versehen hat. Zur Schonung des Raums können wir nichts weiter geben, als die Aufschriften, und hin und wieder etwas von den Anmerkungen berühren. Ritter von der langen Enthaltsamkeit von Speisen und Getränke Triller von einem tödlichen Hunger wegen der schwielichten Verhärtung des Magenmundes. Dieses Uebel entstand von dem häufigen Genusse des Eises. Langguth von einer gänzlichen Abzehrung aus einer Verengerung des untern Magenmundes. Henrici von der Gallenkrankheit. Kämpf von der Verstopfung der Magengefässe, ist eine der wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand, worüber Recens. Hrn. Crell seine Dankbarkeit hiermit zu erkennen giebt, vorzüglich aber für die hinzugefügten Anmerkungen. Sand von einem seltenen Magengeschwüre. Thiery von der Schädlichkeit aller kupfernen Küchengeschirre. Möhring von der Schädlichkeit der Muscheln, und einem dadurch bewirkten Ausschlage — Eckel, Erbrechungen, Zuckungen und eine Nesselsucht waren die Folgen des Genusses. (wahrscheinlich waren diese Muscheln giftig) Hoffmann von der Entwickelung der Luft in innern Theilen, nach äussern Verletzungen. Vater von der Darmgicht des Celsus. Zeller von der Weinprobe, und dem Nachtheile des durch Bleyglätte verfälschten Weins. In einer Anmerkung hat Herr B. R. Crell die neuesten Entdeckungen über diesen Gegenstand hinzugefügt. Astruc von dem Nutzen des Blutlassens aus dem Arme in der Bleykolik. Du Bois von der Schädlichkeit des Blutlassens in der Kolik der Töpfer. Ilsemann von der Bleykolik der Hüttenarbeiter. Kühn von der Darmgicht. Leidenfrost von einer besondern Verschlingung der Gedärme, welche durch Weinumschläge, ausser einem kleinen Geschwüre des Darms wieder gehoben wurde. Küpfer von der Heilung der vom Blute entstandenen Darmgicht. Merkwürdig ist in allem Betracht die Beobachtung, daß in Liefland die Hämorrhoiden sehr selten seyn. Gruber von einem hitzigen epidemischen, mit einem Ausschlage und der Ruhr verbundenen Fieber. Vater von einer epidemischen sehr bösartigen Ruhr. Lawrich von einer besondern Ruhr in Ostin-

bien — Der Mißbrauch des Obstes soll die Ursache hievon seyn, und das beste Mittel sey Reißwasser und rother Wein mit Muskatennuß. Ernst vom Bandwurme — Die in Holland häufige Art des Bandwurms finde sich sehr selten in der Schweiz. Bauer von Gewächsen in den Gedärmen. König von einer besondern Erzeugung von Steinen im menschlichen Körper — Diese Steine welche sowohl durch Erbrechen als den Stuhlgang abgiengen, zerfielen in der Luft zu Pulver und lösten sich in blosser Salpetersäure auf. Weismann's Krankengeschichte einer Steine gebährenden Frau. Lembke von einem Theile des leeren Darms, der ohne Schaden durch den After abgieng. Hamberger von der Zerberstung des Zwölffingerdarms. Kaltschmidt von dem durch die Mispelsteine angefressenen und durchbohrten Krummdarme. Henrici von einer Verschwärung des Gekröses, und der Muskeln des Unterleibes. Scherb von einer, durch einen Stein in dem Milchbehälter entstandenen Wassersucht. Camerarius Zergliederung der an Leberverhärtungen Verstorbenen. Vater Beweis, daß die Leber bey Wassersuchten nicht immer schadhaft sey. Walther von der schwarzen Galle. Petermann von der Gelbsucht durch Steine in der Gallblase. Bezold vom Gallensteine. Wislicen von lymphatischgallichten Steinen, die aus dem Unterleibe geschworen sind. Teichmeyer von Gallensteinen — Diese Steine entzündeten sich bey der Untersuchung, und löseten sich im Salpetergeiste auf. Dieser Band ist von dem Hrn. Herausgeber der Churfürstlich-Maynzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Erfurt gewidmet.

Ueber die Glaubwürdigkeit der Medicinalberichte in peinlichen Rechtshändeln. Berlin, bey Haude und Spener. 1780. in 8. 172 Seiten.

In dem Vorberichte behauptet der unbekannte Verf. daß die Preußischen Staaten die glücklichste Einrichtung des Medicinalwesens hätten, vorzüglich zeichne sich der Vorzug dieser Einrichtung vor vielen übrigen in der Anwendung aus. Allerdings hat die gerichtliche Arzneygelahrheit, auch bey der großen Menge der Schriften, so wir darüber besitzen, ihre großen Mängel, aber kein Zweig derselben hat deren mehrere, als die Lehre von den Besichtigungen der todten Körper, und der Verwundungen. Der V. wünscht und hofft, daß diese seine Schrift etwas dazu beytragen möge, diese Mängel bekannter zu machen,

und

die Aufmerksamkeit derer zu erregen, welche die Macht haben, ihnen abzuhelfen. Noch verspricht derselbe: Bemerkungen über eine gute Medicinalverfassung und ihre Zweige, vielleicht in nicht langer Zeit, zu liefern, welches Recens. sehr wünscht, weil er aus gegenwärtiger Schrift überzeugt ist, daß der V. in diesem Fach viel leisten könne. Nun etwas von dem Inhalte selbst. In den drey ersten Abschnitten breitet sich derselbe aus: über Glauben und Gewißheit, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit überhaupt; über die physikalische und medicinische Glaubwürdigkeit; von der Nothwendigkeit der Besichtigung, Leichenöffnung und Prüfung des Gemüthszustandes. Bey dieser Gelegenheit werden einige Gründe des berühmten Rechtslehrers Polykarp Leyser, der die Vorschrift der Kriminalgesetze für überflüßig erklärte, geprüft, und gewiesen, daß die Leyserschen Gründe, wornach die Besichtigung der erschlagenen Körper überflüßig seyn soll, durchaus verwerflich sey. Allerdings würden auf diese Weise Todschläger, Giftmischer u. dgl. ungestraft davon kommen, wenn die Leichenöffnungen aus den Gerichtshöfen verwiesen werden sollten — Das Land würde in Gefahr stehen, daß doppelte Blutschuld über dasselbe komme, wenn bald ein wirklicher Todschläger der richterlichen Untersuchung trotzen kann, bald das Blut eines Unschuldigen fliessen soll. Vierter Abschnitt. Von der Prüfung des Gemüthszustandes insbesondere. Auch dieses gehört allerdings dem Arzte, besonders wenn von Fällen die Rede ist, welche zur peinlichen Untersuchung kommen. Schwermuth und Tollheit sind die zwo Gattungen des Wahnsinns, welche in Kriminalprocessen vorkommen, und hiervon und deren Gelegenheitsursachen werden gute und passende Beyspiele gegeben, vorzüglich dehnt sich derselbe über die unterlassene Unterbindung der Nabelschnur des Kindes bey einer geschwächten Person aus, und zeigt durch Beyspiele, daß die Gebährende, wenn sie ohne anderer Beyhilfe, gebiert, diese Unterbindung gar leicht unterlassen könne, besonders wenn dieselbe in eine lange Ohnmacht fällt. Ganz anders ist es, wenn dieses Unterbinden mit Vorsatz unterlassen wird. Schöne Beweise zur Entschuldigung giebt der menschenfreundliche V. S. 89 u. ff. In dem fünften und sechsten Abschnitte werden die Eigenschaften eines Physikus und gerichtlichen Arztes, und die Eigenschaften eines glaubwürdigen Medicinalberichtes gegeben. Das gemeine Sprichwort: wenn zweye Einerley thun, ist es nicht einerley, findet bey einer medicinischen Untersuchung ganz besonders statt, und um dieses zu beweisen,

 läßt

[illegible] der V. vier verschiedenen Aerzten, davon der eine ein dogmatischer Thraso, der zweyte ein purer Empiriker, der dritte ein vortrefflicher ausübender Arzt, und der vierte ein wahrer Physikus seyn soll; einerley Gegenstand, nämlich die Untersuchung eines todtgefundenen Kindes, behandeln, und zeigt, daß alle viere verschiedene Meynungen vortragen. Aus diesem nun folgert er alle die Eigenschaften, die ein gerichtlicher Arzt, und dessen Zeugniß haben müssen, er beruft sich hierbey auf den Ausspruch des Hrn. D. Selle (siehe dessen Einleitung in das Studium der Natur- und Arzneyw. Berlin. 1777. S. [illegible]) welcher gewiesen hat, was für Eigenschaften ein Mann haben müsse, wann er ein untadelhafter Physikus seyn will. In dem siebenten Abschnitte kommt ein Beyspiel eines glaubwürdigen Berichts vor, welchem der Glaube versagt worden, weil der Physikus bey der Untersuchung einer, wegen einer verheimlichten Geburt, verdächtigen Weibspersonen, nicht selbst Hand angelegt, sondern solches durch die Hebamme verrichten lassen. Achter Abschnitt. Beyspiel eines nur wahrscheinlichen, aber doch glaubwürdigen Berichts, und endlich im neunten und zehnten Abschnitte findet man einige königlich Preußische Gesetze, Auszug aus der Instruktion für Physikos, Gutachten über die neue Folter und dergl. Allerdings sollten die Physici öfter die Thäter untersuchen, als zeither bey Gerichtshöfen gewöhnlich gewesen.

Ck.

Warnung an das Publikum für einem in manchen Brandteweinen enthaltenen Gift, sammt den Mitteln es zu entdecken und auszuscheiden, von W. G. Ploucquet — Tübingen, bey Heerbrandt. 1780. 4 Bogen in 8.

Wieder eine Schrift, die nicht allein den Arzt, sondern auch den Menschenfreund und so gar den Staatsmann interessirt. Der gelehrte und menschenliebende Verf. warnt in dieser Schrift das Publikum, gegen das in den Brandtweinen enthaltene Kupfer. Eine Menge von Erfahrungen beweisen die giftige Natur des Kupfers, so daß der Verf. sie mit Recht als entschieden voraussetzt, und der allgemeine Gebrauch des Brandweins, den man bald in Kirschengeist, Aquavit, Liqueuren, Rosoglio, Punsch rc. als ein Erquickungs- oder Verdauungsmittel,

ſt, oft in großer Menge, nimmt, bald so gut auch von Aerz- en in verschiedenen Arzeneyen erhält, macht allerdings die Warnung wichtig und höchst praktisch. Das Kupfer verräth sich zwar bey verschiedenen Mischungen durch seine grüne oder blaue Farbe; aber in dichten und dunklen Flüßigkeiten wird man es, wenn es nicht in großer Menge vorhanden ist, schwer mit bloßen Augen erkennen können, aber selbst in durchsichtigen hellen flüßigen Körpern ist es öfters in nicht unbeträchtlicher Menge vorhanden, ohne daß es sich durch seine Farben entdeckt. Daß auch in Salzen Kupfer seyn könne, ohne daß es ihre Weisse stört, lehrte den V. P. eine Erfahrung, da er in einem Topf das Fiebersalz des Sylvius zubereitete, das auch in schneeweissen Kristallen anschoß, die aber einen eckeln starken Kupfergeschmack hatten, den der V. daraus erklärte, weil in diesem Topf eine Kupfervitriolauflösung, nur einen Tag lang, gestanden hatte. Auch beym Nekarwein und Rheineßig fand der V. an dem darinn aufgelößten Kupfer keine Veränderung der natürlichen Farbe. Die Gelegenheit zu der Entdeckung der Mischung des Brandeweins mit Kupfer gab dem Verf. eine Tinktur aus Quajacholz und Brandtwein; als man diese Tinktur ins Wasser goß, fiel das Quajakharz alsbald weiß auf den Boden. Dieser Niederschlag färbte sich aber nach einer kleinen Weile ganz dunkelgrün. Der zu dieser Tinktur gebrauchte Brandewein war weiß und hell, aber mit Salmiakgeist färbte er sich blau, und verrieth also das in ihm befindliche Kupfer. Die in mit Kupfer verunreinigten Nekarwein geschabte gemeine Seife wurde bald ganz grün; ungelöschter Kalk machte den Wein ganz ..., und wurde auf der Oberfläche schwärzlich grün; Magnesia wurde noch schwärzer und unreiner, auch der Salmiakgeist machte den Wein dunkel und grünlicht. Zur Entdeckung des Kupfers im Brandwein empfiehlt P. P. vorzüglich den ungelöschten Kalk, weil er nicht nur die Gegenwart des Kupfers alsbald durch seine grüne Farbe zeigt, sondern weil er auch den Brandwein von dem darinn befindlichen Kupfer befreyet, den Brandwein nicht verdirbt sondern ihm vielmehr, indem er eine überflüßige Säure dämpfet, einen angenehmen Geschmack mittheilt. Zur Verhinderung dieser Kupfervergiftung des Brandweins, räth der Verf. die kupfernen Röhren des Brennzeugs immer in Wasser zu halten, um die äussere Luft abzuhalten, und den Kupferrost abzuwaschen. Sicherer ist der Vorschlag, statt der kupfernen Röhren in den Kühlfässern gläserne zu brauchen. Recensent wünscht herzlich, daß diese Warnung benutzt und an-

gewendet werden möge, doch wagt er, nach dem jetzigen Weltlauf, kaum es auch zu hoffen.

Lm.

Anweisung die Pferde nützlicher und besser als bishero zu beschlagen, nebst den Krankheiten des Hufs und der Art solche zu heilen, zum Gebrauch der Schmiede, von F. M. F. Bouwingshausen von Wallmerode, Herzoglich. Würtenbergischen Cammerjunker und Stallmeister. Stuttgard, bey Erhard. 1780. mit 5 Kupfertafeln. 322 S. 8.

Der Verf. rühmt in der Vorrede nach Verdienst, die über des Beschläg von Kersting und Weber herausgekommenen Bücher, glaubt aber, daß selbige für den größten Theil der unwissenden Schmiede zu gelehrt und weitläuftig geschrieben und hat deswegen diesen Versuch einer deutlichern und eingeschränktern Erklärung und Verbesserung des Beschlägs, und was dahin gehöret, entworfen. Recens. findet Kersting und Weber eben so deutlich und Letztern noch kürzer als diese, sonst alles Beyfalls würdige Anweisung, und so sehr er auch wünschet, daß der gute Zweck des Verfass. erreicht werden möge, so fürchtet er doch das Gegentheil; denn für so unwissende Schmiede, wie die Würtenbergischen in der Vorrede beschrieben, bleibt aller Unterricht durch Bücher immer unzureichend: je unwissender und dümmer diese Art Leute sind, desto größer ist ihr Zunft- und Gildenmäßiger Eigensinn, und desto weniger lässet selbiger eine freywillige Belehrung zu, sie muß anfänglich fast erzwungen werden, und dieses kann nur durch Landesherrliche Verordnungen geschehen, welche jeden Schmiedegesellen verbinden, bevor er Meister werden kann, einige Zeit in Stuttgard zu dienen und in einem daselbst, zu diesem Zweck angelegten Institute, sich einige praktische Kenntnisse zu erwerben. In einem Lande, wo jedes Pferd beschlagen werden muß, wäre dieses äusserst nothwendig, denn der Schaden, so dorten durch schlechte Schmiede gestiftet wird, lässet sich gar nicht glauben. Der Verfass. eifert mit Recht, gegen das so höchstschädliche starke Ausschneiden auch Raspeln des Hufs und Aufbrennen des Eisens, so wie auch gegen die verwünschte Methode, den Fuß nach dem Eisen paßlich zu schneiden. Faulheit der Schmiede ist

der Grund hievon, sie nehmen keine ordentliche Maaße, machen die Eisen nach Gutdünken, und um nicht noch eines zu machen, wird der Fuß nach dem Eisen paßlich oft bis zum ...hen werden weggeschnitten, statt das Eisen nach dem Fuß gerichtet seyn sollte. In den mehrsten Stücken kömmt der V. ... Kersting und auch Weber überein, nur bey den Heilmitteln gehet er hin und wieder ab.

Auf der dritten Kupfertafel sind bey Abbildung der vom ... vorgeschlagenen Hufeisen, für Reit- und Wagenpferd. die ... XIV. und XV. unrecht gesetzt, und muß eine auf der andern ihre Stelle stehen.

Des Herrn Baron von Eisenberg entdeckte Roßtäuscherkünste, mit Anmerkungen und Zusätzen von Joh. F. Rosenzweig, Chursächsischem Stallmeister, mit Kupfer. Leipzig. 1780 bey Weidmanns Erben und Reich. 184 Seiten 8.

In dem Vorberichte giebt der Hr. Stallmeister Rosenzweig die Gründe an, welche ihn, sowohl zur Herausgabe dieses Buches, als auch zur Beyfügung seiner Anmerkungen und Zusätze, veranlasset. Sollte dies Buch herausgegeben werden, so waren freylich Anmerkungen und Zusätze unumgänglich nothwendig, denn sonst hätte der Inhalt des Buchs dem Titel gar nicht entsprochen, indem es mehr eine Art von Unterricht zur Pferdekenntniß, als Aufdeckung der Roßtäuscherkünste war, und überhaupt schrieb der Hr. v. Eisenberg dies Buch zu einer Zeit, wo man über viele Dinge noch ganz anders dachte wie itzo, wo man den Werth eines jeden Pferdes nur nach seiner Brauchbarkeit, aus der Manege, und nicht nach seiner Tüchtigkeit zum eigentlichen, oder Felddienst bestimmte, wo man in Hinsicht der weissen Abzeichnungen, sowohl am Kopf als Füssen sehr critisch war, große Abzeichnungen, als üble Vorbedeutungen ansah, und überhaupt selbige nicht anders als ganz regulair duldete. Um nun dieses zu verbessern, und das Fehlende zu ergänzen, fügte der Herausgeber seine in 40jähriger Erfahrung gesammlete Kenntnisse, in Anmerkungen und Zusätzen bey, und hiedurch ist denn der Verf. berichtiget, und das Buch, in so weit es der ganzen Einrichtung nach thunlich war, zur Erlangung einer theoretischen Kenntniß von Pferden und ihren Fehlern

lern, und zur Aufdeckung mancher betriegerischer Roßtäuscherkünste, brauchbar geworden. Die in 12 Hauptstucken besonders beygefugten Zusätze, zeugen von Kenntniß und Erfahrung des Herausgebers, und der darinn S. 173 gegebene Rath, nämlich ein junges scheues, widerspenstiges Pferd einem vernünftigen Bereiter zu übergeben, ist sehr zu empfehlen, und ist die Zeit von drey Monaten, worinnen dem Pferde seine Laster abgewöhnet und es auch dreßirt seyn soll, zu kurz bestimmt.

Die beygefügten Kupfer drücken, in so weit es Kupfer thun können, mehrentheils das aus, was sie sollen.

Der vollkommne Pferdekenner, welcher nicht nur alle Schönheiten, Fehler, und verschiedene Landesarten der Pferde, mit schönen Kupfern zu erkennen giebt, sondern auch anweiset, wie man mit dem Pferde vom Ursprung an umgehen muß, wie es zum reiten und fahren zu gewöhnen, wie Sattel, Zäumung und Beschlag beschaffen seyn muß, wie alle Krankheiten zu erkennen und zu heilen, wie man bey dem Wallachen, englisiren und chirurgischen Operationen verfähret, nebst Verzeichniß der hebräischen Wörter und Redensarten der Juden auf Roßmärkten. Zwey Theile, durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet von dem Freyherrn von Reizenstein, Anspach Bayreutschen Oberstallmeister. Anspach. 1780. bey Haueisen, 163 S. in 4.

Ein ganz unveränderter Abdruck der ersten, 1764 zu Uffenheim herausgekommenen Auflage dieses Buchs Schon damals kam dies Buch, seinem Inhalt nach viel zu spät, und itzo ist es vollends unbegreifflich, was zum abermaligen Abdruck Anlaß gegeben haben kann. Das darinn enthaltene wenige Gute, und zu itziger Zeit noch Nützliche schwimmet in einem Meer von Unrath, und würde der wahre innere Gehalt, von den unnützen und oft schädlichen Zusätzen geschieden, so würden mehr wie zwey Drittel des Ganzen, wie Schlacken wegfallen.

Im ersten Theil bey Beschreibung der Landesarten sagt der Verfasser, die deutschen Pferde unterscheiden sich bloß durch

durch ihre Fehler von andern Landsorten, und heissen darum Bauren," und ganz dieser falschen Beschreibung gleich, ist der Kupferstich eines deutschen Pferdes, eine Sammlung aller Fehler. Ferner: "Die dänischen Pferde werfen die vördern Füsse neben aus, und sind gut im Kriege," das weiß doch itzo schon jeder Maquignon, daß ein Pferd, welches vorne auswirft, zum Dienst im Felde unbrauchbar ist, und fast bey keiner Remonte mehr angenommen wird. Unter den Versuchen, welche man vor Aufkaufung eines Pferdes, im Stall machen soll, kommt S. 45. folgender: "Man schlage das stillstehende Pferd mit dem Fuß inwendig an seine Kniekehlen, wenn es davon die Kniekehle stark biegt, und nicht darauf niederfällt, so ist es gut auf den Vorderfüssen." In wie weit die angegebenen Künste möglich und glaublich, urtheile ein jeder aus folgenden; "gestossene Eichhornklauen dem Pferde eingegeben, oder Bilsensaamen ins rechte Ohr gestreuet, machen daß sich das Pferd tod stellet, pulverisirte Wolfsleber in der Luft gestreuet, macht, daß Pferde auf der Stelle stillstehen."

Höchst schädlich und gefährlich ist der Rath, einer bedeckten Stute kalt Wasser ins Ohr zu giessen, und aus ihren mehreren oder wenigern Schütteln zu erfahren, ob sie bestanden sey. Das vom Zahnmachen der Füllen, und der bey Abrichtung der Pferde, anzuwendenden Güte, gesagt wird, verdienet allen Beyfall; das Mittel aber, so S. 71. gegen das zu weite Vorgreiffen oder Einhauen, mit den Vorderfüssen angerathen wird, ist ganz von keinem Nutzen und unanwendlich, so wie überhaupt alles, was vom Abrichten der Pferde und von den Schulen gesagt wird, unvollkommen und zu itziger Zeit nicht brauchbar mehr ist.

Bey Beschreibung der Untugenden und hauptsächlich des Koppens endlich weitläuftig, nach erzählten 11 unzulänglichen Mitteln kömmt endlich das 12te, so vom Hrn. v. Retzenstein erfunden ist, nämlich eine am Raumpfost befestigte Maschine, mit einer Spießruthe, welche ein verborgen stehender Knecht regieret, und bey jeden Koppen damit dem Pferde einen Streich giebt, so lange das Pferd in demselben Stall und Raum bleibt, kann hiedurch das Koppen unterdrückt aber schwerlich so abgewöhnet werden, daß bey Veränderung des Stalls, das Pferd es nicht wieder anfängt, und überhaupt ist das Koppen, in

der

der Krippe ein Fehler, dessen Schädlichkeit weit größer in der Idee, als Würklichkeit ist, dies kann Rec. aus vieler Erfahrung bezeugen.

Pferde, die beym Beschlagen nicht stillstehen wollen, räth der Verfass. vorher schwindelich zu machen, auch ein stätiges Pferd solle man schwindelich machen, dann gehe es von der Stelle.

Um den Pferden Ansehen zu geben, ist der V. unerschöpflich an unnützen Mitteln, er macht Blässe, gelbe, rothe und schwarze Flecken, durch angegebene Beizen. Mit Turteltaubenblut und Maulwurfsfett, färbet er ein weisses Pferd schwarz, auch die großen Augengruben füllet er mit Gerstengraupen und Wicken, in Rosenwasser gekocht, aus.

Was von Satteln, Zäumungen und Beschlagen gesagt wird, mag zu seiner Zeit gut genug gewesen seyn, itzo hat man hierüber aber weit reichhaltigere Anweisungen.

Der zweyte Theil enthält die chirurgischen Operationen bey Pferden, Bereitung der Arzneymittel und Beschreibung, nebst Heilung aller Krankheiten. Er ist dem ersten ganz gleich, der V. giebt auch alle flüßige Arzeneyen durch die Nase ein, und bricht oder quäbst die Fiebeln auch, nach der von allen denkenden Thierärzten längst relegirten Methode. Dies sey genug von einem so wenig brauchbaren Buche.

Ew.

Joan. Alexand. Brambilla, August. Imperatoris Joseph. II. Chirurgi ordinarii, Castrensium et Praetorianorum Imperalium primarii, Academiae Regiae Chirurgiae Paris. Monnspel. Bonon. et Mant. Membri, Instrumentorium Chirurgicum Viennense, oder Wienerische chirurgische Instrumentensammlung. 1780 groß Folio.

Prächtig gedruckt und gestochen. Die Instrumente sind auf 65 Tafeln in natürlicher Größe abgebildet. Aber zu welchem Endzweck? das ist eine andre Frage. Soll es bloß eine Sammlung derer Instrumente seyn, die nicht jedem bekannt, und doch brauchbar sind? Mit nichten; die allerbekanntesten Instru-

[illegible]umente, die der Wundarzt täglich in Händen und vor Augen [illegible]t; Sonden, Scheeren, Bistouri, Zangen, Spritzen, Aderlaßschnepper, das Schröpfeisen, sogar die Talglampe zum Schröpfen, der Zahnstocher von einem Federkiel, die Sägspähne beym dem Trepaniren auszuräumen, und was wirklich beynahe lächerlich ist, zwey Schröpfköpfe, beyde von einerley Gestalt und Größe jedoch mit der Erinnerung im Texte, daß der eine [illegible] Metall, der andre vom Glas ist, u. s. w. sind hier abgezeichnet. — Oder soll es eine Sammlung der auserlesensten, brauchbarsten und nöthigsten Instrumente seyn? Nichts weniger. Eine Menge ganz unbrauchbarer, allgemein verworfener, zum Theil längst vergeßner, sogar schädlicher Instrumente, namentlich die alten Augen- Mund- Mutter und Mastdarmspiegel, sogar das alte unsinnige Werkzeug die zu langen Augenlieder abzukneipen, und das ungeheure Werkzeug, zur Verkürzung des Zapfens, mehrerer nicht zu gedenken, sind hier abgebildet. Soll dies Werk dem jungen Wundarzte eine allgemeine historische Kenntniß der chirurgischen Instrumente verschaffen? Auch nicht. Die mehresten Instrumente sind im Texte nur mit ein paar Worten genannt, und, welches sehr übel ist, nicht einmal der Name ihrer Erfinder, wodurch doch viele Instrumente allein schon kenntlich werden, ist angezeigt: dies gilt z. E. vom Elevatorium der Hrn. Petit, Louis, von den Mejanschen, Lafosseschen, Cabanisischen, Anelschen Instrumenten zur Thränenfistel, von der Pibracschen Zungenbandage, vom Levretschen Instrumenten zu den Polypen, von den mehresten Instrumenten zum Steinschnitt u. s. w. Von dem Gebrauche und der Anwendung der Instrumente ist hier vollends die Rede nicht. Es läßt sich also wirklich die Absicht des V. bey diesem Werke, und der Nutzen, den es stiften soll, nicht wohl errathen. Eben so wenig läßt sichs einsehen, warum er es Instrumentorium Viennense betitelt hat. Die in demselben abgezeichneten Instrumente sind allenthalben bekannt, und zum Theil im Gebrauche, so daß man es eben sowohl Instrumentorium Berolinense oder Parisiense nennen könnte.

In der Einleitung, welche 32 Folioseiten einnimmt, hätte freylich wohl manches wichtige über die chirurgischen Instrumente überhaupt gesagt werden können. Statt dessen theilt der V. alle chirurgische Instrumente in drey Klassen ein; die erste enthält die schneidenden, stechenden und brennenden Instrumente; die zweyte, die Instrumente zur Heilung gebrochner und ver-

verrenkter Glieder; die dritte, die Bandagen, Kompressen u. s. w. Und in welche Klassen gehören nun wohl die Polypeninstrumente, die Catheters, die Bougies u. s. w. Aber wozu die ganze Eintheilung? Auch die alte Eintheilung der Chirurgie, in Synthesis, Diaeresis, Exeresis, und Ptrosthesis, welche ganz ohne Nutzen ist, und auch beym Schneider und Tischlerhandwerke statt findet, wird weitläuftig erörtert. Die nöthigen Eigenschaften eines Wundarzts; und endlich etwas von der Geschichte der ältern und neuern Chirurgie, aber sehr unvollständig und flüchtig. Die Nachrichten, von der Aufmerksamkeit des jetzt regierenden Kaisers auf die Wundarzneykunst, von den öffentlichen Anstalten zur Aufnahme dieser Wissenschaft, und zur Bildung der jungen Wundärzte, und von der Anschaffung öffentlicher Instrumentensammlungen, haben wir mit großem Vergnügen gelesen.

***

D. Joh. Fried. Weissenborns Anleitung zur Geburtshülfe, für die Hebammen des Erfurtischen Gebietes. Erfurt, mit Gradelmüllerischen Schriften. 1780. 19 Bogen in klein 8.

Die vor kurzem in Erfurt errichtete Hebammenschule, bey der Hr. W. als Lehrer angestellt worden, hat ihm die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift gegeben, welche theils einen Leitfaden zu seinen Vorlesungen und zur alljährigen Prüfung abgeben, theils auch den Hebammen zu Hause zur Wiederholung der vorgetragenen Lehren dienen sollte. Letzteres mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum der Verf. seinen Gegenstand so ausführlich zu behandeln gesucht hat, wie man schon aus der Bogenzahl wahrnehmen kann. Eigentlich betrifft sein Unterricht nur die zur natürlichen Geburt gehörige Kenntnisse und Handgriffe; doch zählt er auch dazu die leichtern Arten von Fuß-, Knie- und Steißgeburten, weil bey diesen mehrentheils, wie bey jener, ein Kind ohne fremde Beyhülfe geboren werden kann. In allen diesen Geburten giebt der V. seinen Hebammen die Regel, bey jeder nur irgend beträchtlichen Schwierigkeit einen Geburtshelfer zeitig herzurufen zu lassen, und bestimmt die Fälle, wo letzteres nothig ist. Dies ist, im Ganzen genommen, zu billig, weil man es den Hebammen nicht genug einprägen kann, sich nicht zu viel auf ihre eigene

Kräf-

kräfte zu verlassen; doch scheint es besser zu seyn, wenn man die Hebammen auch mit der Wendung und andern zur Behandlung widernatürlicher Geburten nöthigen Handgriffen — Instrumente ausgenommen — bekannt macht, weil sonst der Fälle gar zu viele vorkommen, in welchen die Gegenwart des Geburtshelfers, den gemeine Leute, oft aus Vorurtheil, oft aber auch aus blosser Armuth, nicht gerne kommen lassen, erforderlich ist. Recens. kennt Gegenden, in welchen gemeine Hebammen auf dem Lande durch den Unterricht ihrer Lehrer so weit gekommen sind, daß sie sehr beschwerliche und widernatürliche Geburten mit dem besten Erfolg behandelt haben.

Von einem Lehrbuch, das nur für die ersten Anfänger in der Kunst geschrieben ist, darf man mit Recht fodern, daß es nichts als wesentlich nothwendige Dinge, aber richtig, vollständig und in einem deutlichen und bestimmten Vortrag, enthalten soll. Diesen Foderungen leistet der Verf. nicht in allem Genüge, obgleich wir übrigens mit voller Ueberzeugung versichern können, daß sein Buch noch immer eins von den besten der Art ist, die uns seit langer Zeit zu Gesichte gekommen. Es scheint uns daher auch der Mühe werth zu seyn, das, was wir dagegen einzuwenden haben, anzugeben, um den Verf. dadurch zu veranlassen, seiner Arbeit, bey einer etwanigen neuen Auflage, noch mehr Vollkommenheit zu verschaffen, als sie gegenwärtig schon besitzt.

Ueberflüssig scheint uns das zu seyn, was der Verf von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebährmutter, von der Möglichkeit, bey verschloßner Mutterscheide zu empfangen und zu gebähren, von der Ueberfeuchtung und vom Wasserkopf anführt. Zwar sagt er S. 248, daß es gut sey, wenn Wehmütter auch von seltnen Erscheinungen der Natur eine deutliche und klare Vorstellung haben, weil man sich von diesen seltnen Vorfällen gemeiniglich ganz falsche Vorstellungen zu machen pflegt. Dies rechtfertigt ihn aber noch nicht darüber, daß er seinen Schülerinnen, die nur das lernen sollen, was in den natürlichsten und leichtesten Fällen vorkommt, Dinge sagt, die sich nur äusserst selten zutragen, und vielleicht keiner von diesen Personen in ihrem Leben vorkommen werden. Wollte er solcher Umstände erwähnen, so müßte es nur mit wenig Worten, und nicht in Seitenlangen Kapiteln geschehen.

Unvollständig ist der Verf. in der Beschreibung der äussern Geburtstheile, wo er der innern Schaamlefzen oder Nymphen, der äussern Oeffnung der Harnröhre, des Schaambändchens, des Mittelfleisches gar nicht Erwähnung thut. Bey der Beschreibung des Beckenknochen ist das Vorgebirge des Heiligbeins, das eyförmige Loch, die Pfanne, die Axe des Beckens vergessen. Von schiefen oder verschobnen Becken kommt gar nichts vor; von den Maaßen des Beckens sagt der V. etwas, giebt aber nicht an, wie man sie mit den Fingern zu nehmen hat. Bey der Beschreibung der Häute des Eyes ist die dritte oder die flockigte Haut übergangen. Von der Nabelschnur spricht der V. zu allgemein, daß sie nach der Leber des Kindes hingehe. (Kommen denn die Nabelpulsadern auch von der Leber des Kindes her?) Bey den Kennzeichen der Schwangerschaft fehlt gerade das Wichtigste, nämlich, daß der sich zuvor als eine Queerspalte verrathende Muttermund sich wie eine kleine runde Grube anfühlen läßt; auch sind die Veränderungen, welche man in den verschiednen Perioden der Schwangerschaft äusserlich am Unterleibe wahrnimmt, nicht vollständig angegeben. Von der Unterstützung des Mittelfleisches beym Einschneiden und Durchdringen des Kopfs, und von der zu Zeiten nöthigen Leitung des Kopfs durch den in den Mastdarm gebrachten Finger, finden wir ebenfalls nichts gedacht. Unter den Zeichen des in die Geburt eintretenden Hintern fehlt wiederum das wichtigste und deutlichste, nämlich, daß man die spitzen Fortsätze der Wirbelbeine fühlt; auch hat der V. überhaupt von den Merkmalen, aus welchen man den vorliegenden Theil des Kindes erkennen kann, fast gar nichts, oder nur beyläufig etwas weniges gesagt. Bey den Zeichen des Todes des Kindes geht der V. über die sich verrathende Fäulniß gar zu leicht hinweg. Wir empfehlen ihm hiebey Hrn. **Wrisbergs** vor kurzem herausgekommenes vortreffliches Programm: *observationes de signis foetus vivi et mortui*, zum Nachlesen.

Unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 19. sagt, daß ein Mandelkern die Höhle der jungfräulichen Gebährmutter ganz auszufüllen im Stande ist, da doch eigentlich die beyden Flächen der Gebährmutter so nah zusammenliegen, daß sie beynahe einander berühren, und mehr eine nur mögliche, als wirkliche Höhle bilden. Unrichtig ist es, wenn der Verf. den in die Mutterscheide herabhängenden Theil der Gebährmutter **Muttermund** nennt S. 20, da er doch in der Folge, z. B. S. 27 unter dem

Mut-

Muttermund die Oeffnung desselben versteht. (Letztere führt eigentlich den Namen des Muttermundes, da hingegen jener Theil der untere Abschnitt der Gebährmutter genannt wird.) Auch ist die Beschreibung der falschen Wehen, mit welchen Namen der V. die während der Schwangerschaft eintretenden Krampfschmerzen belegt S. 513, nicht richtig. (Falsche Wehen unterscheiden sich von den wahren dadurch, daß bey diesen sich die Gebährmutter regelmäßig, bey jenen aber unregelmäßig zusammenzieht. Alle Schmerzen aber, die gar nicht in der Gebährmutter, sondern in den Gedärmen ihren Sitz haben, sind nicht Wehen zu nennen). Zu den Unrichtigkeiten rechnen wir auch das Verfahren des V., wenn er beym Einschneiden des Kopfs das Mittelfleisch mit den Fingern zurückschieben läßt S. [illegible]. (Dies ist nicht allein überflüßig, sondern auch in der That schädlich. Das blosse Unterstützen des Mittelfleisches während der Wehen ist hier anzurathen; das Zurückschieben bewirkt der allmählig durchdringende Kopf von selbst. Und warum soll man die schon genug gespannten Theile durch das Herumbringen der Finger noch mehr ausspannen?) Endlich ist es auch unrichtig, wenn Hr. W. die noch nicht ausgebildete und unvollkommene Gebährmutter unter die Ursachen des Abortus rechnet. Diese soll man mit der größten Wahrscheinlichkeit bey Weibern vermuthen, welche zu jung geheurathet haben, und deren ganzer Bau des Körpers noch nicht zur gehörigen Reife und Festigkeit gelangt ist, S. 226. (Kann wohl ein Mädchen, das noch nicht mannbar ist, empfangen? Und kann man bey einer Person, die schon mannbar ist, empfangen hat, und wirklich schwanger ist, eine noch nicht völlig ausgebildete und unvollkommene Gebährmutter voraussetzen?) Die Beschreibung der Nerven S. 260, nach welcher diese „Kanäle oder natürliche Wege sind, durch welche die Empfindungen der Mutter bis auf das Kind fortgepflanzt werden können“, möchte auch wohl nicht Stich halten, und den Hebammen einen richtigen Begriff von Nerven geben.

Mangel an Bestimmtheit finden wir darinn, wenn der Verf. S. 79 zu den frühzeitigen Geburten nur diejenigen zählt, welche von der Hälfte des 7ten Monats an erfolgen. Auch die Geburt im Anfang des 7ten Monats, ja wohl in den letzten Tagen des 6ten Monats, gehört hieher. Die frühzeitige Geburt unterscheidet sich nämlich von der unzeitigen dadurch, daß Kinder, welche frühzeitig zur Welt kommen, ihr Leben fortsetzen können, welches unzeitige Kinder nicht können).

Eben so unbestimmt ist es auch, wenn der V. seinen Hebammen den Rath giebt, bey bevorstehenden Zuckungen, wenn die Gebährende vollblütig und roth im Gesicht ist, ihr am Fuß (warum nicht lieber am Arm?) eine Ader zu öffnen, und kühlende und krampfstillende Mittel zu geben, S. 221, ohne daß er diese Mittel besonders namhaft macht. (Wird wohl eine Hebamme aus dieser allgemeinen Angabe wissen, was für Mittel sie in diesem bestimmten Fall zu wählen hat?)

Ganz unangeführt können wir es nicht lassen, daß Hr. V. die Nabelschnur allemal doppelt unterbinden, und zwischen beyden Ligaturen abschneiden läßt, damit, wenn noch ein Zwillingskind in der Gebährmutter zurück ist, dieses sich nicht durch die Nabelschnur des ersten zu todt bluten könne; und daß er den Rath giebt, bey schwachen Kindern, die wenig Zeichen des Lebens von sich geben, die Nabelschnur nicht zu unterbinden und abzuschneiden, sondern das Kind an der Nabelschnur hängen zu lassen, und es einige Zeit auf dem Schooß warm bedeckt zu halten, damit der Kreislauf zwischen Mutter und Kind erhalten werde. (Letzteres ist ein Einfall eines Franzosen, Clasbry, im Journ. de Méd. 1778. Tom. 50. welcher damit 3 todt scheinende Kinder zum Leben gebracht haben will, den wir bey unserm V. und in einem Hebammenbuch eben so wenig gesucht haben würden, als den Einfall einiger Aerzte, daß das Ausstreichen des Bluts aus der durchschnittenen Nabelschnur das Kind vor bösartigen Blattern bewahren soll, welches letztere unser V. seinen Hebammen S. 95. in einem sehr ernsthaften Ton empfielt.) Sehr gefallen hat es uns, daß Hr. W. S. 148. ausdrücklich widerräth, den Kopf bey der Fußgeburt dadurch herauszubringen, daß man einige Finger in den Mund steckt, und den Kopf so herabzieht; weil einige neuere Schriftsteller, und sogar auch Herr Stein — der doch so gern für unfehlbar gehalten seyn möchte — diesen unvernünftigen und gefährlichen Rath geben.

Mehr aus gegenwärtiger Schrift anzuführen, dürfte überflüßig seyn. Der Verfasser wird aus diesen Erinnerungen sehen können, daß Recens. sein Buch ganz durchgelesen hat, und es nicht für unwichtig hält. Der deutliche und leichte Vortrag ist an ihm besonders zu rühmen.

Gg.

Medici-

Medicinische Annalen für Aerzte und Gesundheitliebende, vom Herbstmonate 1779 bis dahin 1780. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fritze, Kön. Preuß. Hofrath. Erster Band. Leipzig. Weygand. 1781. In 8. 468 Seiten.

Die Idee, alles Wissenswürdige der Arzneykenntniß von Jahr zu Jahr in gedrängter Kürze in Einer Schrift dargestellt zu sehen, war schon seit mehrern Jahren der Wunsch des Verf., und er hoffte und wünschte, daß Männer von großen Talenten und Erfahrungen dieser Bemühung sich unterziehen würden: aber seine Erwartung blieb unerfüllt. Ein Wintersemium der Breslauer Natur- und Kunstgeschichte gab dem Wunsche, etwas Aehnliches ausgeführt zu wissen, neue Bewegung. In dem festen Vertrauen zu dem Medicinalpublikum, es werde eine gute Sache nicht ohne kräftige Unterstützung lassen, (oho!) entschloß er sich dazu, den Versuch zu machen. Er kündigte sein Vorhaben öffentlich und durch häufigen Briefwechsel an: aber auch diese Hoffnung schlug größtentheils fehl, und da die Ankündigung einmal geschehen war; so mußte er für diesesmal aus dem vorräthigen Stoffe doch Etwas bilden, das die Erwartung des Publikums einigermaaßen befriedigen konnte, und er bittet, diesesmal so fürlieb zu nehmen. Auf die Neujahrsmesse 1782 wird er einen zweyten Band liefern, wofern die Beyträge so eingehen, wie ers wünschet.“ Möchten sie doch bey einem so löblichen Vorhaben nicht fehlen! Allein gesetzt sie fehlten: dürften wir nicht den Vorschlag thun, daß Hr. F. alsdann seinen Plan lieber nur einschränkte, als ihn ganz fahren ließ? Boerhaave wünschte beständig, das ganze Pflanzenreich in seinem Garten beysammen zu haben. Nimmer gelangte er bis dahin, und wer hätte ihm das nicht vorhersagen können? Unterdessen ward doch durch diese täuschende Hoffnung sein botanischer Garten der reichste und beste seiner Zeit. Will uns Hr. F. um des Mangels fremder Beyträge willen auch seine eignen entziehen: so hätten wir seine Bescheidenheit zu rühmen; aber das wär es auch alles. Besser ist es immer, daß wenigstens ihm die Kunst Etwas zu danken habe, und er ist der Mann dazu. Ein selbstdenkender Kopf, ein hellsehender Beobachter, frey vom Vorurtheil und Anhänglichkeit, ein eifriger Beförderer seiner Kunst, erfahren und geübt, und ein geistreicher Schreiber. Was man ihm etwa nachzusehen hat, möchte

eine gewisse Heftigkeit, Härte und Uebertreibung in Lob und Tadel bey Sachen und Personen seyn, die er gut findet oder misbilligt, die schwerlich bey vielen Lesern für ihn selbst, noch auch bey denen, die es angeht, zur Erreichung des Zwecks einen guten Effekt thun möchte. Willmannen will er Ehrensäulen setzen, und Ailhaud wird er aufhenken lassen! — Doch zur Schrift selbst.

Der Plan erhellt am Besten aus den Rubriken, die wir nach der Reihe anzeigen wollen. Den Werth derselben bestimmt Rec. ganz unmaßgeblich, wie sichs versteht, nach seinem Gefühle. Der Inhalt eines jeden Aufsatzes kann nur sehr kurz berührt werden; denn bey einer so reichen Sammlung kleiner Abhandlungen ist nicht an Auszüge zu denken.

1. **Biographie.** Es ist hier **Waglers** litterarischer Charakter, von Hrn. D. Pott in Braunschweig und der moralische von Herrn Domprediger Feddersen entworfen. Sanft ruhe die Asche dieses fleißigen, gelehrten und guten Mannes!

2. **Meteorologische Beobachtungen vom Herbstmonate 1779 bis Ende Julii 1780.** An diesen hat der Hr. Vicar Ossen in Halberstadt vorzüglich Antheil. Sie sind ungemein fleißig gemacht, und bey jedem Monate mit Bemerkungen von Naturbegebenheiten begleitet.

3. **Monatliches Detail der vornehmsten Krankheiten, die in des V. Wirkungskreise geherrscht haben, mit raisonnirenden Bemerkungen über die Wirk- und Unwirksamkeit gewisser sonst vorzüglich thätiger Medicamente.** Von S. 78-268. Das trefflichste Stück dieses ganzen Bandes. Dann und wann ein wenig Theorie abgerechnet, ist hier Alles genaue und feine Betrachtung eines wahren praktischen Geistes, scharfer Blick in die Natur der Krankheiten und die simpelste, aber gemeiniglich treffendste Heilungsmethode. Vielerley eingemischte Reflexionen, praktische Cautelen und Warnungen erhöhen den Werth dieses Aufsatzes und machen ihn ausübenden Aerzten ungemein lehrreich und schätzbar. Hr. K. spricht bey der Ruhr und den Gallenfiebern, die unter so viel Namen andrer hitziger Krankheiten höchst gemein sind, und unzählige mal verkannt werden, sehr für die Brechmittel und Abführungen, und vielleicht ist sein Ton der rechte, der endlich einmal, besonders bey noch vielen Hof- Land- Stadt- und Universitätsärzten Gehör findet, um sie von den schon Tausenden

[illegible]n fatal gewordenen Bedenklichkeiten gegen die ausleerende[illegible] vorzüglich gegen die Brechmittel in diesen und dergleichen [illegible]igen Krankheiten abzudringen. Umsonst [illegible] auch wieder in unsern Zeiten [illegible] [illegible]chiff- Hospital- und [illegible] Männer, nicht so leicht als [illegible] nicht leicht von Neidern und Nebenbuhlern [illegible] nicht ver-[illegible]eibern und respectabeln [illegible] so leicht als kühne Wag-[illegible]sse verschrien werden; [illegible] von der [V]erzögerung der [illegible] kein [S]ystem eines grübelnden Stubenarztes im Kopfe, und in ih-[re]n Stationen keine Hoffnung haben, durch muthlose Cuncta-[tion] sich Achtung und Beyfall zu erschleichen. Man wird hier [m]ancherley Beyspiele lesen, wie sehr eine vernünftig herzhafte aus-[lee]rende Curart zur Ehre der Kunst mit der säuberlich hülflosen antiphlogistischen, und mit der gemeiniglich zu früh angebrach-ten und dann eben so trostlosen antiseptischen contrastire. Möch-ten doch alle Aerzte, die bey jedem Fieberpulse und Mangel der Kräfte vor Brechmitteln und Abführungen erzittern und nur an Fieberrinde gedenken, überzeugt werden, daß unsre allermeisten anhaltenden Fieber aus Unreinigkeiten in den ersten Wegen ent-springen, wenigstens aus dieser trüben Quelle ihre größeste Nah-rung und Uebermacht erhalten; daß ein Kranker mit reinen Ge-därmen gemeiniglich nur die halbe Gefahr lauffe; daß die besten Arzneyen ohne diese Voraussetzung wenig oder nichts vermögen; und daß Fieber und Schwäche am öftersten weit besser durch ausleerende Mittel, als durch Fieberrinde und Nervenarzneyen curirt werden. Neu ist diese Lehre nicht, weder bey Stoll, noch bey unserm V., aber noch immer wird es die durchgängige Annahme und Ausübung derselben seyn! Von besonderm Nu-tzen sind auch die Warnungen, welche Hr. F. wegen der bey der Ruhr und andern Krankheiten gewöhnlichen Hausmittel giebt, und um deswillen wünschten wir dieß Buch auch in die Hände der Layen und Halbgelehrten unsrer Kunst, die weit mehr Gelegenheit haben, diesen Mißbräuchen Einhalt zu thun, als die Aerzte. Ueber die Gelbsucht, Flüsse am Haupte, Blut-husten, falsche Seitenstiche, Wassersuchten, besonders über die Schwindsucht und das große Heer der dagegen gerühmten und üblichen Mittel, schreibt H. F. praktisch lehrreich, und auf Natur und Erfahrung gegründet. Gern möchten wir das Meiste hier abschreiben, empfehlen, ja aufdringen, gern auch über Manches ein wenig streiten, ohne zu befürchten, daß dieß

Hr. F. für Gift (?) Weihrauchs halten möchte, wenn uns nicht der bloß anzuzeigenden Artikel zu viele wären, als daß wir uns eine solche Ausführlichkeit erlauben dürften. Das Isländische Moos, die Salepwurzel, die bittre Polygala, den rohen Gurkensaft rühmt Hr. F. vorzüglich in der Schwindsucht; die Myrrhe, nur bey Eiterung ohne Blutwallung; das Opium nur im krampfhaften Zustande der Brust; die Milchdiät und was dahin einschlägt, am meisten zum Schlusse der Cur. Das Bergpechöl und alle hitzige Balsame werden, trotz aller Anpreisungen verworfen; so auch der Dampf von Colophonium, Wachs und Pech, statt dessen man sich des Dunsts von heißem g. ben Wachs allein bedienen möchte. Bey den Ursachen der itzt sehr allgemein werdenden Schwindsucht äußert er sehr gegründete Bedenklichkeiten über die Entblößung der Brust der Kinder, um sie stark zu gewöhnen, die noch weit mehr unsre jungen Herren beherzigen sollten, die itzt eine Galanterie daraus zu machen anfangen, die Brust entblößt zu tragen. Die Ansteckung der Schwindsucht, besonders unter Eheleuten, bestätigt er durch warnende Beispiele, denen wir einige ganz unläugbare beyfügen könnten.

4. **Medicinische Casus.** 1. **Eine äusserst seltene Krankheitsgeschichte, verfaßt vom Herrn Physicus Ruhland in Ulm.** Ein ungewöhnlich gestalteter Lumbricus im Magen verursachte periodische Convulsionen, Ohnmachten rc. die aufhörten, nachdem ein starkes Brechmittel den Wurm herausgebracht hatte. 2. Von eben demselben: die fast komische Geschichte einiger schwäbischen Soldaten, die nach einander von heftigen Convulsionen befallen wurden, welche bloß eine Wirkung der Einbildungskraft und Angst waren, die ihnen ein Camerad, der damit behaftet war, und im Paroxysmo mit dem Munde nach ihnen schnappte, verursachte. Ein Pendant zu der bekannten Geschichte der fallsüchtigen Kinder, die Boerhaave durch die Drohung mit einem glühenden Eisen curirte. Hr. Ruhland curirte seine Helden auf ähnliche Art. 3. Eine merkwürdige Cur zerschmetterter Knochen und einer Erschütterung des Rückenmarks von einem Falle vom Dache eines hohen Hauses, von Hr. Bütefisch in Braunschweig. 4 : 6. Zufälle von verschluckten Eidechsen und Schnecken, die durch Brechmittel herausgebracht worden sind.

5. **Neue Arzneymittel und Instrumente.** Ein abgebildetes Instrument, den Zapfen zu verkürzen, von Hrn. D. Tram-

krampel. — Ein Hausmittel gegen die Gicht, ilex aquifolium. von Heyer. — Versuche mit der Wurzel des rheum ondulatum. — Kölpin, vom Nutzen der Ephedra monostachya in Gichtzufällen. — Eine gute Grindsalbe u. s. w.

Nach diesen eingeschickten Aufsätzen folgt ein beurtheilendes Verzeichniß der neuern Operationen, Instrumente und Arzneymittel, von Hr. Fritze. S. 314 - 380. Enthält es nicht alles, so ist es doch für einmal genug. Dieser Artikel ist wieder einer der besten. Zuerst gegen Ailhauds Pulver. Sehr hart, fast härter als es ein Gelehrter von weichen Sitten können sollte; aber doch pro receptivitate des Empfängers noch wohl zu schwach. — Gegen den neuern Gebrauch des Arsenicks. Uns deucht, die hier angeführten Gründe träfen auch den Sublimat, der ein nicht weniger fürchterliches Gift, und doch eine sehr heilsame Arzney ist. Hr. F. wünscht ein Verbesserungsmittel, das die ungeheure Schärfe des Arsenicks stumpf machte: aber, wenn man den Sublimat und die andern heilsamen Gifte so entkräften wollte, würden sie dann noch die Würkungen thun, die sie itzt, eben durch ihre Giftkraft verrichten? Die sichre Dosin, das beste Vehikel, den wahren Fall und die vorsichtigste Art des Gebrauchs zu bestimmen, und allen eigenmächtigen Gebrauch zu verbieten, das ist wohl meist alles, was man bey solchen Arzneyen einzuschärfen hat. Die Warnung gegen die in Zeitungen angekündigten bergischen Arzneyen wünschten wir an alle Gerichtsstuben angeschlagen zu sehen. „Ihr Väter der Stadt, Censoren! macht es euch doch „zur Pflicht, hinführo in euren öffentlichen Zeitungen nicht jede „Wunderarzney bekannt machen zu lassen, die so oft Giftmi„scherey ist. Von Gott und dem Staate seyd ihr dazu gesetzt, „über das Leben und die Gesundheit eurer Mitbürger zu wachen, „und durch eure Nachsicht, daß der Verleger etwa einige „Groschen für dergleichen Ankündigungen erhalte, gebt „ihr Gelegenheit, daß dem dummen Haufen, der nur fürs „Wunderbare gestimmt ist, solche Mittel bekannt werden, wo„mit er sich erwürgen kann, und sich endlich würklich erwürgt“. S. 321. Wie aber, wenn die Herrn Stadtväter mit den Verlegern auf ein Floreat commercium! anstoßen? — Der Gebrauch der Dentellaria gegen die Krätze, aus Sumeire Preisschrift. S. 234 — Das granulirte Eisenbad, nach Lentins Empfehlung. S. 326 — Nachricht von einem electrischen Krankenzimmer, nach Hr. Böckmanns zu Carlsruh Anschlage. S. 328 — Die feste Luft als Arzney. S. 332. — Der Ite-

 gen-

genschwamm wider Kröpfe und Drüsengeschwülste am Halse, und böse um sich fressende Geschwüre, nach Bornhardt und Whistling. S. 335. — Schnee auf den Rücken und eiskalte Getränke zur Beförderung der Geburtsreinigung, ist in Sicilien gebräuchlich, S. 337, wo nach Brydone, Vol. 2. p. 192. in Entzündungsfiebern gemeiniglich Eiswasser zu trinken gegeben, und die Brust und der Bauch der Kranken mit Schnee oder Eis belegt wird, „and they assure us, in many cases, with great success. Butt, in deed, I ought in justice to add, that this practice has not been generally adopted!“ — Hallers saures Vitriolelixir, in großen Gaben, bey Nervenschwäche, überspannter Reizbarkeit, heftigen Blutflüssen, Bleichsuchten, wenn nur keine Eingeweide verstopft sind, gar sehr erhoben. Hr. F. lacht darüber, daß es den Magen anfressen soll. Wir glauben das auch nicht, aber wohl, daß es ihn zuweilen verderbe und sehr angreife. Und dann so fürchtete doch Haller selbst die Eßigkur wider die Fettigkeit, wegen des Schadens, den die Säure am Magen anrichtete, aus eigenen Beobachtungen. S. 338. — Daß doch der Dampf von Judenkirschen wirkliche Käsemadenähnliche Würmer aus den holen Zähnen treibe, wird S. 342 bestätigt. — Vom Kirschlorbeerwasser heißt es, S. 344, daß es beynahe das einzige Mittel sey, das die Materia medica aufzuweisen hat, welches das Blut verdünnet, ohne es zu erhitzen und die festen Theile zu reizen. — Die kalten Clystiere höchst empfohlen, S. 345. Wir stimmen herzlich bey, aus eigener Erfahrung. — Vom Mesmerschen Magnetismus urtheilt H. F. mit Zurückhaltung; S. 351, doch im Grunde trauet er ihm wenig zu. Ein Brief des berühmten Churbayrischen Leibarztes, Herrn Wolter erklärt Mesmern für einen Windbeutel, und endigt sehr unerwartet, wie folgt. „Die Wirkungen des Magneten und der Elektricität „sind wirklich ganz sonderbar, und ich glaube, daß die nähern „Kenntnisse und Anwendung dieser heilsamen Naturkräfte der „Nachwelt aufbehalten sind. Die Kuren des verstorbenen Gaßners waren viel geheimnißvoller; ich habe aber wenigstens „den Trost, durch ihn meine Tochter an den Convulsionen von „Grund aus geheilt zu sehen!“ Man sollte, wenn von den Kräften des Magneten die Rede ist, nicht Mesmerischer Magnetismus sagen: denn man weiß, daß Mesmer seine Kuren zuletzt ohne alle Magneten verrichtete, und daß er eigentlich behauptet, sein Körper besitze die Kräfte des Magneten, und sie wären eine Eigenschaft thierischer Körper. Man kann

dem

[illegible] Magneten Einflüsse in die thierischen Körper zutrauen, [illegible] an dieser Grille Antheil zu nehmen, so wie man der Elektricität Einflüsse zuschreiben kann, ohne den thierischen Körper [illegible] für einen Elektricitätsträger zu halten. Eben so wenig [illegible] man sich bey der Frage aufhalten, ob der Magnetismus Wunderkuren verrichte? sondern nur, ob er wirklich Einfluß [auf] die thierische Oeconomie habe? Alsdann würde die Sache wenig Spott und Zweifel verdienen, daß der vernünftigste Mann sich nicht würde schämen dürfen, sie seiner ernsthaftesten Untersuchung zu würdigen. Wer sie so noch lächerlich findet, [d]er kennt wenigstens die erstaunlichen und unläugbaren Wirkungen des Magneten auf den Zitteraal nicht; und wer diese kennt, dem muß es fürwahr ein Nodus vindice dignus seyn, zu untersuchen, ob eine solche Kraft nicht auch auf andre Thiere und den Menschen, wenigstens unter gewissen Bedingungen, ebenfalls wirken, und ob sie nicht in manchen Krankheiten brauchbar seyn könne? — Die Maywürmer wider den Hundebiß scheinen ein qui pro quo zu seyn. S. 355 — Das fast vergessene Arcanum duplicatum wird hier, nach den neuern Anweisungen und Hrn. F. eignen Erfahrungen, als ein Milchtreibendes Mittel sehr erhoben. S. 358 — Phosphorus in Nervenschwäche bey bösartigen Fiebern, nach Le Roi Erfahrungen, empfohlen. S. 361! — Tabacksklystiere, zu unserer Verwunderung, desto weniger. S. 373. Freylich sind die Fälle [zu] unterscheiden: aber bey welchem sehr wirksamen Mittel sind [s]ie das nicht! — Doch wir verweilen uns bey diesem höchstinteressanten Artikel zu lange, und doch überschlagen wir so viel Gutes!

6. Offenbare Todesschläge und Charlatanerien doctorirter Pfuscher, u. dgl. Wer Beyspiele sehen will, was Gott erhalten kann, wenn er will, der lese die Kuren des Doctor Lenhardt in Quedlinburg, der unter andern einem Manne in Zeit von etwa einem Monate 28 Gran Jalappenharz, außer viel andern Purganzen und einem Brechmittel von 8 Gran Brechweinstein; einem Bürschen von 13 Jahren in der Ruhr, binnen 18 Stunden 51 Gran Vitrum antimonii ceratum, und Tags darauf 6 Gran Brechweinstein; einem schwindsüchtigen Mädchen in einem Tage 30 Gran Jalappenharz gegeben, u. s. w. und diese Leute sind doch nicht alle, und nicht gleich auf der Stelle gestorben. Auch sind hier allerhand tröstliche Recepte von Hamburger und Heßischen Practicis anzustaunen.

7. Ver-

7. Verzeichniß der Gebohrnen, Gestorbenen, Getrauten, in den vornehmsten Ländern und Städten Europens. Wegen der Unvollständigkeit entschuldigt sich Hr. F. in der Vorrede.

8. 9. 10. Todesfälle; Beförderungen und ansehnliche Belohnungen; heilsame Veranstaltungen zur Aufnahme der Arzneywissenschaft.

11. Miscellanien. 1. Ein tägliches Gebet eines jüdischen Arztes zu Aegypten, im zwölften Jahrhunderte. Unter andern: „Verbanne vom Lager meiner Kranken alle Afterärzte und das ganze Heer von Rathgebenden Verwandtinnen und überweisen Wärterinnen: denn es ist ein grausames Volk, das aus Eitelkeit die besten Werke der großen Kunst vernichtet, und oft deinen Geschöpfen den Tod aufdringt.“ Ist bis dato noch nicht erhört; kann auch nicht wohl. 2. Nachricht von einer ärgerlichen Streitigkeit zweyer Mitglieder des neuerrichteten medicinischen Collegium zu Münster, und des Directors mit den juristischen Beysitzern. Bellum omnium contra omnes. Vielleicht will Hr. Wirtensohn dem Collegio einen Beweis von seiner Erfindung geben, man könne vires cordis debilitare, et motum tamen sanguinis augere. Die ältern Collegia medica werden vermuthlich bey dieser Gelegenheit sagen: C'est tout comme chez nous! — Anecdoten: von der Begünstigung der anatomischen Zergliederungen in Jena, wo noch im vorigen Jahrhunderte Rolfinck, der sie damals zuerst in Gang brachte, mit Steinwürfen verfolgt wurde, und die Delinquenten sich als eine Gnade ausbaten, sie nach dem Tode nicht rolfincken zu lassen; ferner, von einer Ruhr im Jülichschen, wo 1779. in einem Flecken täglich bis 15 begraben wurden, und die Einwohner schlechterdings den Rath des ihnen zu Hülfe gesendeten Arztes verstießen, weil er — ein Protestant war. 3. Komische Gedichte. Spott über Aerzte, wie man sie in den hundert Jahren seit Moliere zu necken pflegt. Das erste Stück ist das Beste. — Ein Verzeichniß von Druck- und Sprachfehlern wäre am Ende nicht übel gewesen.

Wm.

4. Schöne Wissenschaften.

Die Warnung des Schicksals, oder das Reich der Mode. Ein allegorisches Lustspiel in drey Aufzügen. Wien, bey Gräffer. 1781. 8½ Bogen. 8.

Eine ganz artige Satire auf den Verfall unserer Zeiten. Man findet da einige komische Züge — Leider! aber fruchtet das alles nicht. Die Welt bleibt, wie sie ist. Das Declamiren und Schreiben gegen allgemeines Verderbniß hält den Strom der Cultur nicht auf. Werkthätige Anstalten der bessern Menschen — das allein kann Hülfe gewähren. Ein jeder verbreite in seinem Zirkel so viel Gutes, als er kann, bewahre Kopf und Herz vor der allgemeinen Corruption, und suche der Welt, nach seinem Abschiede aus derselben, ein Paar gut gebildete Menschen zu hinterlassen — dann hat er alles gethan, was er thun konnte; mehr gethan, als wenn er tausend allegorische Schauspiele geschrieben hätte, und wer das nicht kann, der dulde, seufze — und schweige.

Yr.

Neue Schauspiele vom (von) Karl Grafen von Traun. Zweyter Band. Wien, bey Gerold. 1781.

Um des Himmels Willen! Was sollen wir wieder mit diesen elenden Stücken machen? In dem 2ten Stücke des XLVI. Bandes dieser Bibl. haben wir unser Urtheil über den ersten Theil gesagt. Der gegenwärtige rechtfertigt dies Urtheil, denn er ist vollkommen so schlecht gerathen. Sollte ein Autor nicht so viel Selbsterkenntniß haben, daß er nicht wagte, (wenn er nicht einmal leidlich deutsch schreiben kann, und dabey gänzlich unwissend in allem ist, was man von einem dramatischen Dichter zum allerwenigsten fordern kann,) solches Zeug in die Welt zu schicken?

Chlotar, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Bremen, bey Förster. 7 Bogen in 8.

Fran-

Franziska Montenegro. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Magdeburg, bey Creuz. 1781. 6 Bogen in 8.

Stilpo und seine Kinder. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Basel, bey Thurneysen. 1780. 12½ Bogen in 8.

Das unerträglichste bey dem ersten Stücke ist der Dialog und die Sprache, welche hochtrabend seyn soll, und immer weit ausholt, um die alltäglichsten Sachen, in abgebrochenen Sätzen zu sagen. Man sieht, daß der Verfasser bald Shakespearn, bald Leßingen, bald Leisewitzen hätte nachahmen mögen, und daß es nur an der Hauptsache gemangelt hat. Hie und da ist wohl einmal eine Stelle, welche Anlage, unangebauete Anlage verräth. Mehrentheils sind aber doch die Bilder weit hergeholt, gesucht, nicht wahr genug. Die ganze Behandlung soll in Shakespearscher Manier seyn. Viel Greuel, viel Verwirrung, aber keine wahre Größe, keine Natur. Daß die böse Königinn, da sie der Verf. längst gern aus der Welt geschafft hätte, zur Strafe im letzten Auftritte vom Blitze erschlagen wird, fällt sehr auf. Noch eine Kleinigkeit müssen wir anmerken. Die Geschichte ist aus den Zeiten des achten Jahrhunderts, und doch führt Seite 35 der König einen Spruch aus Luthers Bibelübersetzung an.

Im zweyten Stücke sind Banditen, Pfaffen, Wache, Bedienten, und überhaupt eine Menge Spectakel. Da glauben die Herren, wenn es nur recht bunt darinn zugeht, so ist alles gut — Ja! mit Nichten! Menschen will man sehen, sie handeln sehen; aber man will sehen, warum sie so handeln, wie es in ihrem Innern aussieht. Da soll unser Blick mit unwiderstehlicher Gewalt auf ein Gemälde gezogen werden, welches Gedanken in uns erweckt, die lange in der Seele liegen, und itzt, durch diese Darstellung entwickelt werden. Dann hängen wir mit ganzem Interesse an dem Schicksal der lieben Leute. Unser Herz schlägt wärmer für die verschwisterte Seele — Aber was hilft es, darüber zu schwätzen? Wie viel Stücke solcher Art werden in einem Jahrhundert geschrieben? — Dies Stück ist nun freylich weit davon entfernt. Wie unnatürlich, z. B. daß Katelli im vierten Auftritte des 4ten Akts dem Hrn. Pedrillo

[illegible] nicht den Degen durch den Leib rennt, sondern eine [illegible]e Stunde seinen Spaß mit seinem Todfeinde hat? — doch [illegible] ist das Geringste — das Ganze taugt nichts.

Stilpo ist ein noch schlechteres Product. Die Sprache [illegible] verschroben, abgebrochen, schwache Nachahmung von Shake[speare]s Manier. Aber nur leerer Wortprunk, nichts ausgezeich[net]. Ueberhaupt ohne Kraft und Interesse.

G.

[Ge]dichte im Geschmack des Grecourt. London, bey Dodsley und Compagnie. 1780. 16½ Bogen in 8.

Ueber den poetischen und moralischen Werth dieser Gedichte ist schon bey der Anzeige ihrer vorigen Ausgabe (B. XXII. S. 514. f.) das nöthige erinnert worden. Jener ist sehr un[g]leich; es giebt einige vortrefliche, aber auch sehr mittelmäßige und unbedeutende Stücke darunter, die offenbar den Antheil mehrerer Verfasser von ungleichen Talenten an dieser Samm[l]ung verrathen. Von Seiten ihres moralischen Werths ver[d]ienen sie freylich noch weniger Empfehlung; Schade nur, daß meistens die schönsten Stücke, in Betracht der Poesie, die verwerflichsten in Rücksicht auf den Inhalt sind. Der neue Herausgeber sagt in einer Nachschrift an die Verfasser, er habe ihren Gedichten einige Gespielen, sicher von eben der Mutter, vielleicht gar von eben den Vätern, zugesellt; und sie standes[m]äßig gekleidet.

Bf.

Theatralischer Zeitvertreib; eine Wochenschrift; herausgegeben von Theophilus Friderikus Lorenz Hochfürstl. Thurn- und Taxischem Schauspieler. Zwey Theile. Regensburg, in Kommission bey Montag. 1779 und 1780. in 8.

Unter der Menge dramaturgischer Armseligkeiten, die sich seit funfzehn Jahren stromweise über Deutschland ergossen haben, ist dieser Zeitvertreib vielleicht die kläglichste, dessen Durchsicht für den Recensenten wahrer Zeitverderb geworden ist. Lauter Mischmasch zusammengeraffter Stücke, ohne Wahl und

und Verträglichkeit, aus den Theateralmanachen, aus der berlinischen Theaterzeitung, aus dem Greise, und andern periodischen Schriften, hie und da mit eigner Arbeit des Hrn. Lorenz durchspickt, die sich allemal durch ihre Erbärmlichkeit auszeichnet. Recht gut, daß ein eben so unerwarteter als ungewöhnlicher Vorfall Hrn. L. nöthigte, den zweyten Theil dieses Zeitvertreibs mit dem funfzehnten Stücke zu endigen; wiewohl es an den gelieferten fünf und vierzig Stücken schon viel zu viel war, und die gnädigst gnädigen und hochgeneigten Leser, denen er für ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung dankt, beydes wohl hätten besser anwenden können. — Im dreißigsten Stücke des ersten Theils werden die Feuer- und Wasser- römischen und deutschen, Haupt- Lust- und Scharhetzen angezeigt, und dabey dem Steinesel das Lob gegeben, er sey unter dem ganzen Hätz-Personale das vernünftigste Geschlecht. Dies veranlaßte folgende Broschüre:

Danksagungsschreiben des Steinesels aus dem Hätzhause an den Verfasser des Theatralischen Zeitvertreibes, für die ihm in seinem Wochenblatt ertheilten Lobsprüche, nebst dessen Schattenbild. Regensburg, 1780. 1 Bogen in 8.

Der Witz dieses Bogens ist seines vorgeblichen Verfassers würdig. Der schnurrigste Einfall dabey ist die auf dem Titelkupfer angebrachte Silhouette des Esels; denn auch Hr. Theophilus Friederikus Lorenz hatte die seinige, als Frontispitz, beygelegt. Ohne Lavater zu seyn, wird man in beyden Schattenbildern auffallende Züge eines ganz wider Recht und Billigkeit angemaßten Uebermuths, und einer lächerlichen Selbstgenügsamkeit in beyden Physionomien deutlich wahrnehmen.

Jakob Harris Abhandlungen über Kunst, Musik, Dichtkunst und Glückseligkeit. Aus dem Englischen, nach der dritten sehr vermehrten und verbesserten Londner Ausgabe übersetzt. Halle, bey Gebauer, 1780. 16¼ Bogen in gr. 8.

Unter den vielen schätzbaren ästhetischen Schriften der Engländer behaupten die gegenwärtigen Abhandlungen schon längst

...einen vorzüglichen Rang. Sie erschienen im Jahr 1741 ... im Original, aber in einer weit unvollständigern Form, ...so wurden sie schon im J. 1756 zu Danzig, aber sehr mit... übersetzt. Die größere Vollständigkeit, die sie von dem ... in der dritten Ausgabe von 1773 erhielten, ist haupt... ...lich in den weit ausführlichern, zahlreichern und gründ... ...en Anmerkungen sichtbar, die besonders dazu dienen, die ... mit Scharfsinn und ächter Philosophie vorgetragenen ...sätze durch lehrreiche Stellen alter Scribenten, vornehm... ...der griechischen, zu unterstützen. Man ist daher dem un... ...nannten Uebersetzer Dank schuldig, der eine so lehrreiche ... in seinen Beobachtungen reichhaltige Schrift in dieser ...ern und vollständigern Gestalt auch für unsre Landesleute ...brauchbarer gemacht hat; um so mehr, da seine Uebersetzung, ...Ganzen genommen, mit Fleiß, Genauigkeit und eigener ...chkenntniß verfertigt ist.

Gr.

...hakespears Geist. — — Erste Sammlung. Al... ...tona, 1780. Gedruckt bey Eckhardt. 10½ Bogen in 8.

Jedes durch den Druck der Presse edirtes (edirte) Buch, ... sagt der Sammler in der Zuschrift an seinen Bruder, ist ... durch den Druck der Wolken edirter Blitz, und der Recen... ...sent, der die Güte oder Ungüte des Buchs beurtheilt, ist der Donner, der die Heftigkeit oder Unheftigkeit des Blitzes an... ...zeigt." — Wir wollen einmal diese Vergleichung gelten lassen; ...d dem Verf. versichern, daß er von unsrer ziemlich späten ...cension eben so wenig zu fürchten habe, als man von dem ...litze fürchten darf, dem ein später Donner folgt. — Ohne Metapher zu reden, ist die Idee dieser Sammlung wohl zuerst ... Hrn. Hofrath Wieland veranlaßt, der in einem der ersten Jahrgänge seines Merkurs eine Auswahl dieser Art, unter ... der Aufschrift, anfieng. Schon lange vorher hatte der unglückliche Dodd eine ähnliche Anthologie aus Shakespear's Schauspielen gemacht; und vor etwa fünf Jahren lieferte die ...on Griffith eine Chrestomathie seiner moralischen Stellen. Wie es nun aber mit allen solchen Blumenlesen ist; die Blu... ...men werden verpflanzt, und verlieren dabey nicht selten; zu... ...weilen verwelken oder welken sie sogar durch diese Verpflanzung.

dem Anlaß, Beziehung und Zusammenhang, dann auch Lage und Charakter derer Personen, denen der dramatische Dichter eine Rede in den Mund legt, thun alle gar viel zu ihrem Werth und Eindrucke. Vollends ist das bey Shakespear der Fall, der gewiß nicht Sentenzen und pathetische oder witzige Tiraden haschte, oder gar aus seinen Kollektaneen in seine Scenen trug, sondern alles, was er seine Personen sagen ließ, tief aus der Natur und Empfindung schöpfte, und aus jenem Talent, worin er noch nie erreicht ist, sich ganz in den von ihm geschaffenen Charakter, ganz in dessen Denkart und Sprechart zu versetzen. Nicht zu gedenken, daß die Zusammenstellung dieser überall ausgehobenen Stellen leicht auch ihren Eindruck durch die Ermüdung und Abspannung des Geistes verlieren kann, die bey dem, der sie nach einander fortlesen wollte, nothwendig entstehen müßte. Der beste Gebrauch, den man von dieser Sammlung machen könnte, wäre vielleicht der, daß man Leute, die wider Shakespear eingenommen sind, durch dergleichen einzelne Stellen aufmerksamer machte, und vortheilhafter stimmte, und sie von der Lesung der hier ausgezeichneten Stellen zur Lesung des ganzen Dichters fortführte. — Uebrigens hat diese erste Sammlung folgende Rubriken: **Vermischte Gedanken — Liebe — Dialogen und prosaische Epigramme.** Die zweyte soll **Schilderungen und Auszüge** enthalten. Es braucht wohl kaum der Bemerkung, daß diese Eintheilung weder logisch richtig, noch für den Leser, der irgend eine Stelle aufsuchen will, brauchbar genug sey, denn die meisten shakespearischen Stellen gehören in mehr als Eine dieser Klassen.

Fr.

Kayserlich-Königliches Nationaltheater. Zweyter Band. Wien, in der Gräfferischen Buchhandlung, 1779. 8. — Dritter Band, ebend. 1780. 8. — Vierter Band, ebend. 1780. 8. — Fünfter Band, ebend. 1781. 8.

Jedes einzelne Stück dieser Sammlung kritisch durchzugehen, würde zu weitläuftig, und bey solchen Schauspielen, die durch ihre Aufführung fast überall bekannt, oder schon einzeln gedruckt, und in dieser Bibliothek angezeiget sind, überflüssig seyn. Wir begnügen uns also mit der Inhaltsanzeige eines jeden

jeden Bandes. Der zweyte, der an Güte der darin gelieferten Schauspiele vor dem ersten einen merklichen Vorzug haben sollte, hat diesen Vorzug doch eben nicht; die Herausgeber räumen diese Unvollkommenheit in der Vorrede selbst ein, und beschweren sich über die Unwirksamkeit ihrer ermunternden Aufforderungen. Er enthält: I. Athelstan, ein Trauerspiel nach dem Englischen, von Herrn Leonardi bearbeitet. II. Die Ueberraschung, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von Herrn Stephanie dem Jüngern. III. Das Intelligenzblatt, nach einer im deutschen Museum befindlichen Erzählung von Herrn Sprickmann, dramatisirt von Hrn. Ludwig Ysenburg von Buri, Lieutenant und Theaterdirector zu Neuwied. IV. Wer hat sich nun betrogen? ein Lustspiel in drey Aufzügen; nach einem Stücke von Hrn. Bock, umgearbeitet von einem Ungenannten. V. Nichts, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, von Hrn. Stephanie dem Jüngern.

Der dritte Band entspricht mehr den Absichten der Herausgeber, und hoffentlich auch den Erwartungen des Publikums. Er enthält lauter ursprünglich deutsche Originalschauspiele, denen als Preisstücken für das k. k. Nationaltheater, zufolge der öffentlichen Ankündigung die Einnahme der dritten Vorstellung zu Theil wurde: I. Edwin und Emma, ein Trauerspiel in fünf Akten, von Hrn. Schrambl, k. k. Nationalschuldirektor in Schlesien. Die dem Verf. zugefallene Einnahme des dritten Abends betrug 512 Fl. 27 Kr. II. Der Adjutant, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von einem ungenannten Verfasser, der dafür 309 Fl. 48 Kr. erhielt. III. Der Schmuck, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, vom Hrn. Rath Sprickmann, hier mit einigen Abänderungen von dem Verf. selbst abgedruckt; unstreitig wohl das beste Stück dieser Sammlung, dessen dritte Einnahme doch nur 171 Gulden betrug. IV. Alte Liebe rostet wohl, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von dem Hrn. Obristen v. Ayrenhoff, der die Preiseinnahme von 264 Fl. 25 Kr. als ein Geschenk für das Wienerische Waysenhaus bestimmte.

Im vierten Bande findet man: I. Ottilie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Hrn. Brandes, welcher der Theaterdirection noch verschiedene andre Stücke in der Handschrift übersandt hat. II. Die gute Tochter, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von einem Ungenannten. III. Der Oberamtmann und die Soldaten, ein Schauspiel in fünf Aufzügen,

von Herrn Stephanie dem Jüngern, nach dem Spanischen des Calderone, und dem Französischen des Collot d'Herbois frey bearbeitet. IV. Die Verlobung, ein Lustspiel in einem Aufzuge, vom Hrn. Secretär Brömel, dem Verfasser des im vorigen Bande eingerückten Adjutanten. V. Hedwigis von Weissenwang, oder, die Belagerung von Wien, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von einem Ungenannten.

In der Vorrede des fünften Bandes werden die Schauspieldichter vom ersten Range durch die Vorstellung der itzt erweiterten Censurfreyheit in Wien zur Einschickung ihrer Arbeiten aufs neue ermuntert. Er enthält folgende Preisstücke: I. Betrug für Betrug, oder: Wer hat nun die Wette gewonnen? ein Lustspiel in drey Aufzügen, von Hrn. Schletter. II. Natur und Liebe im Streit, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Hrn. d'Arien. III. Erwine von Steinheim, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Hrn. Blumauer. IV. Die Schwäger, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; und V. Wer wird sie kriegen? ein Lustspiel in Einem Aufzuge, beyde von einem ungenannten jungen Schriftsteller, der gegenwärtig in kaiserl. königl. Diensten als gemeiner Soldat steht.

Stephanie des Jüngern sämmtliche Schauspiele. Mit Kupfern. Fünfter Band. Wien, in der Ghelenschen Buchhandlung, 1780. 1 Alph. gr. 8.

Keinen von den vorigen Bänden seiner Schauspiele hat Hr. St. so bescheiden eingeleitet, als den gegenwärtigen; denn er gesteht in der Vorrede, er würde nie ein Stück auf die Bühne haben kommen lassen, wenn er dazumal, als er zu schreiben anfieng, die Schwürigkeiten eingesehen hätte, etwas, er will nicht sagen, vollkommenes, nur sich auszeichnendes, ans Licht zu bringen. Wenn indeß, wie Hr. St. hernach hinzusetzt, den großen Haufen befriedigen, so viel heißt, als, den Schauspielern Brod backen; so kann er in seinem Autorgewissen ziemlich ruhig seyn; denn noch immer läuft der Haufe seinen Stücken nach, und der Director, vornehmlich der von einer schlechten oder mittelmäßigen Truppe findet sie broderwerbend. Von dieser Seite sieht nun endlich ihr Verfasser selbst sie an, und hält aus seinen fünf Bänden höchstens zwey Stücke der Aufnahme bey einem vollkommen gereinigten Theater werth.

„Genug,

...ehrenvester, fährt er fort, ich bin zur Erkenntniß meines Autorsünden gekommen, will daher die Theaterautorschaft an Nagel hängen, und wünsche von ganzer Seele, ich könnte auch Buchmachen und das Rinagerieren oben drauf hängen [illegible]. Die Ursache dieses letzten Wunsches ist Furcht eines [illegible]ansehens, und Verdruß, es nicht allen Leuten recht machen können. Indeß läßt er doch hernach noch einen sechsten und hoffen, mit dem man aber, wenn er erscheint, besser [zu]frieden seyn soll, als mit allen vorhergehenden. In diesem [fünf]ten Bande findet man: 1. Die Bekanntschaften im [Ba]de, ein Lustspiel in fünf Aufzügen; 2. Das Mädchen in [der] Irre, ein Lustspiel in drey Aufzügen; sonst hatte es den [Titel]: Sie lebt in der Einbildung. 3. Die Art, eine [Be]dienung zu erhalten, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Es [hie]ß sonst: Der Unterschied bey Dienstbewerbungen. 4. [Di]e Wildschützen, ein Lustspiel mit Gesängen in drey Aufzügen; ehedem schon einzeln in dieser Bibliothek recensirt. [Übr]igens sind alle vier Stücke bey diesem neuen Abdruck aufs [neu]e durchgesehen und beträchtlich geändert.

Bk.

5. Romanen.

[Tha]ten und Meynungen des Till Eulenspiegel. Volksroman mit Kupfern. Zweyter Theil. Gedruckt [i]n 1779. und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands. 208 Seiten in 8.

[W]ie der erste Theil, so auch dieser zweyte humoristischer Mißwachs! Doch glauben wir mitten unter dieser litterarischen Trespe ein Waitzenkörnlein hier aufkeimen zu sehen, das [ist] das auf der 59sten Seite eingerückte Drama mit Gesang: [M]aler Eulenspiegel betittelt. Diese Posse ist aus einer Historie [de]s Eulenspiegels genommen, und das einzige Stück im ganzen Buche, das glücklich travestiret worden ist, und hierher paßt. [W]enn alles so wäre, wie dieses, so würde der V. mit seinem [U]nternehmen Beyfall verdient haben, und nicht zum Nasenrümpfen seyn verurtheilet worden.

Des jungen Blendheims Klage im Schattenreiche, eine Geschichte aus der Schwedenzeit. Mit Kupfern. Dresden, im Verlag Gerlach. 148 S. 8.

Halb Traum und halb Geschichte, eine Komposition wie ehemals die Gespräche im Reiche der Todten. Der Verf. quirlet ein wenig Heidenthum und Christenthum durch einander, um seiner empfindsamen Schüssel einen Hochgeschmack dadurch zu geben. Der junge Blendheim, sonst ein guter Christ, verirrt sich nach seinem Hinscheiden aus dieser Zeitlichkeit, von dem gewöhnlichen Himmelswege der Christen in den alten heidnischen Orkus, wo Charon noch immer die Schatten übersetzt; aber mit seinem Ruder diesen neuen Ankömmling zurückscheucht, aus welcher Ursache, das wird nicht gemeldet. Des langen Harrens müde, erzählt dieser Schatten zum Zeitvertreibe, einer jungen Spanierinn seine Geschichte aus der Oberwelt. Ein dritter Schatten, der eben eine kleine Spazierreise auf den Harz machen will, hört das mit an, und erzählt diese Novelle aus dem Orkus einem Wandrer unter einer alten Eiche des Harzgebirgs wieder, wo die Gebeine dieses herumirrenden Schattens verwesen. Dieser seltsame Eingang bereitet man eine ganz gewöhnliche tragische Romangeschichte vor, die übrigens mit der Geisterwelt nichts weiter gemein hat. Weil der V. wollte, daß seine Geschichte ein trauriges Ende nehmen sollte, so behandelt er seinen Helden immer als Schlachtvieh, und droht ihm bald mit dem Richtschwerdt, bald mit dem Dolch oder Degen seiner Nebenbuhler. Er fällt durch den letztern; zum Vortheil der Geschichte hätte es aber durch das erstere geschehen sollen: denn die Scene, wo Juliane, Blendheims Geliebte, zu ihm ins Gefängniß kommt, und die letzte Nacht vor seiner vermeyntlichen Enthauptung mit ihm zubringt, hat etwas rührendes. Alles Übrige aber, was darauf folgt, schleppt als ein unförmlicher Schwanz hinterher. Und wie hat doch der V. sein Büchlein durch die abscheulichen Kupfer von seiner eignen Fabrik so verunzieren können?

Bibliothek der Romanen. Fünfter Band. Berlin, bey Himburg, 1780. 314 S.

Sechster Band. 278 S. 8.

Durch

Durch Mannigfaltigkeit und Abwechselung, auch gefällige Einkleidung des Vortrags der Romanen, so manchen Matronen und Jungen, dürfte diese Sammlung die Leser vermuthlich noch lange bey guter Laune erhalten. Die beyden vorliegenden Theile liefern unter den gewöhnlichen Rubriken wieder viel unterhaltendes. Zuerst eine gewöhnliche Rittergeschichte hier aus Dännemark, die durch das eingemischte Feenspiel der Phantasie behagt. In Absicht der deutschen Romane hat sich der Herausgeber entschlossen, in Zukunft keine Auszüge mehr von neuen oder allzubekannten zu geben, (wohlgesprochen!) sondern nur ältere aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert skizzirt, zu liefern. Die hier eingerückte Geschichte des Camillo und der Emilia vom Jahr 1587 giebt ein Beyspiel von der Denkungsart unsrer alten Romanziers, in Ansehung verbotner Liebe. Camillo rettet sich aus der Kammer seiner Geliebten bey der Dazwischenkunft des Ehemannes, durch einen Sprung zum Fenster hinaus, 50 Ellen hoch von der Erde, und kommt glücklich davon, welches Wunder der Verfasser der göttlichen Erbarmung und dem Mitleid gegen die Liebenden zuschreibt. Gerade so mischen unsre empfindsamen Skribenten itzt bey ihren Minneleiden Gott auch allenthalben ins Spiel, und führen ihn alle Augenblicke zum Zeugen und Theilnehmer an diesen Tändeleyen an. Die Geschichte: Der Teufel Amor, ein rechter Leckerbissen für die Phantasie, wird hier geendigt. Sie ist auch besonders gedruckt, und verkauft sich, so viel wir wissen, häufig, zum Beweiß, daß sie Beyfall gefunden hat. Die Abhandlung über die Edda lassen wir in ihren Würden; aber sie dünkt uns hier ein heterogenes Einschiebsel zu seyn; Leser einer Romanen-Bibliothek mögen so was nicht, und die so was mögen, lesen schwerlich eine Romanen-Bibliothek. Der Herausgeber giebt den Rath, diesen Aufsatz zu überschlagen: aber warum steht er denn da?

Der sechste Theil enthält die Geschichte der vier Söhne Herzog Aymon's, nebst einem Nachtrag zur Abhandlung vom Ritterwesen im ersten Bande, wozu ein Kupfer gehört, auf welchem die alten ritterlichen Rüstungen vorgestellt werden. Die bekannte Historie von Herzog Ernst in Bayern als Volksroman, der sich auf den Märkten, das Stück zu 6 Pfenning, verkauft, ist hier durch einen guten Vortrag aufgefrischt. Anstatt des deutschen Romans folgt ein Auszug aus einem alten Buche, Scherz mit der Wahrheit betitelt, welches in einer Kompilation kleiner Geschichte, weiser Sittensprüche u. s. w. besteht.

Die durch Nathan den Weisen des Herrn Lessing merkwürdig gewordene Erzählung von den drey Ringen erzählt hier der Kompilator dem Boccaz nach, und sie ist in seiner alten Mundart hier abgedruckt. Die Historie vom Schön Mühmchen, im Orignal: Histoire et plaisante Chronique de petit Iehan zeichnet sich in diesem Bande vorzüglich aus. Den Beschluß macht eine kleine Geschichte, Damentreue benennt, im Geschmack morgenländischer Erzählungen, welche fortgesetzt wird.

Qf.

Die Geschichte Florentins von Fahlendorn, von Heinrich Stilling. Erster Theil. Manheim, 1781. 256 Seiten in 8.

Zweyter Theil. 192 Seiten in 8.

Man kennt schon die Manier des Verfassers; mit redlichen Absichten, und voll warmer Liebe für Religion, mahlt er immer, und immer eine Welt von Menschen, wie sie nur in seinem Kopf existiren. Alle sind so überempfindsam, vom Edelmann bis zum Bauer, alle lassen sich so von Ahndungen, wonnevollem Schauer, starkem Glauben an innerlichen Gefühlen hinreissen, denen sie als untrüglichen Rathgebern getrost folgen, daß man dergleichen unter seinen Mitmenschen schwerlich finden wird. Die Mischung des Guten und Bösen, die der Menschenkenner in der Welt so allgemein antrifft, entgeht dem Auge des Verf. ganz und gar. Alle seine guten Menschen stehen auf dem höchsten Gipfel. So auch die bösen, deren er, um seine trefflichen Menschen durch Unglück zu versuchen, bedarf. Daher eine langweilige Einförmigkeit in den Charaktern, die ganz den Gesetzen der Natur zuwider ist.

Jenen Grundsätzen ist der Verf. auch hier getreu geblieben. Der Held der Geschichte ist ein verlassener Knabe, der bettelnd von gutherzigen Bauren aufgenommen wird, eine adliche Erziehung bey einem Edelmann erhält, sich in ein Bauermädchen Rosine, die mit ihm auferzogen wird, verliebt, und von ihr, durch Seelenverkäufer, die ihn nach Surinam schicken, getrennt wird.

Der Gang der Geschichte ist äußerst romanhaft, voller Unwahrscheinlichkeiten, und man sieht fast auf jeder Seite, wie eingeschränkt des Verfassers Weltkenntniß ist. Aber dafür hält denn

[illegible] welcher manche meisterhafte Schilderung von Naturscene[illegible], und mancher den ganzen Charakter des Menschen [illegible]malende Zug. Nur Schade, daß der V. nun auch alles ma[illegible] will, oft die unwichtigsten Kleinigkeiten, die nichts bestim[illegible]men. Dabey ist des Weinens und Augenwischens kein Ende, die Liebeserklärungen sehen ganz sonderbar aus. Zum Beyspiel wollen wir die S. 50 hersetzen.

Florentin, der sich mit Rosinen an einem schönen Frühlingsabend in einer schönen Waldgegend befindet, „stellte sich „vor ihr hin, sein Gesicht wurde glühend, alle seine Glieder zitterten, und diese Stellung drang wie ein scharfer Dolch tief „in Rosinens Herz. Noch nie (sagt er) habe ich in dem Tone „mit dir gesprochen, in welchem ich jetzt mit dir sprechen will. „Wir liebten uns bisher, wie die zärtlichsten Freunde, kaum „daß wir auf den Unterschied unsers Geschlechts merkten: zu„weilen flog ein Bote der ehelichen Liebe mit rosenfarbenen Flügeln, wie ein heller Seraph, meiner Seelen vorüber; „aber dann war es vorbey. Wir redeten oft von unsrer zukünf„tigen Verbindung, aber kalt, als von einer Sache, die uns „eben so anlag, als wenn wir einmal unsre Aeltern besuchen „wollten. Aber jetzt senkt sich die wahre reine keusche eheliche „Liebe in aller ihrer Herrlichkeit, wie ein ganzes Paradies auf „mich hernieder; ich berühre die Erde nicht mehr!“ (welch Galimathias! fesselt doch eben die reine eheliche Liebe an die Erde, und stimmt die Schwärmerey bis zu dem Ton herab, der allein daurendes Glück ist!) „und in dir, du reines holdes „Bild der jungfräulichen Schönheit! in dir seh ich itzt einer „Glückseligkeit entgegen, von deren Hoheit ich nie einen Vor„geschmack gehabt habe! Jedes Wort war ein Blitzstrahl in „Rosinens Seele, der alle ihre geheimsten Winkel erleuchtete, „und alle ihre Nerven erschütterte. Sie fieng an zu zittern, „sie blühete wie eine Rose, und sagte mit sanfter zärtlicher „Stimme: Hör auf, Florentin, hör auf! das halte ich nicht „aus &c. — Sie sanken sich in die Arme. Die Lippen ruhten „mit solcher Inbrunst auf einander, daß eine völlige Ohnmacht „daraus entstanden wäre, wenn nicht eine Nachtigall mit den „allerlebhaftesten Tönen ihr göttliches Lied mit eingestimmt, sie „munter erhalten, und ihre schwindenden Geister gefesselt hätte“.

Wer kann solche Schwärmereyen billigen? Zwar verbittet der Verfasser in der Vorrede alle Recensionen von andern als Stillings Freunden (wie er sie poßierlich nennt). Daß er

 dieser

dieser Stillings Freunde noch immer so viel gebe, (wie der V. versichert) daß er für sie schreiben, und der Verleger für sie drucken könne, daran zweifeln wir nicht. Aber ist das Entschuldigung? Der Recen[illegible] weiß sich auch wohl zu bescheiden, daß seine Stimme nur [illegible]e sey — aber er kann doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß es der sogenannten Stillings Freunde, die mit allen den Schwärmereyen sympathisiren können, immer weniger geben möge. Er verkennt das Gute nicht, aber er muß auch das tadeln, was ihm nach seinen Einsichten missfällt, und er ehrt darum nicht weniger den guten Mann, der in jedem Menschen sich selbst sieht und malt. Ist gleich die Absicht unsträflich; so kann es doch durchaus nicht gebilliget werden, alles bey dem Menschen auf überspannte Gefühle stimmen zu wollen, da in unserm kränkelnden Zeitalter Seelenschwäche sich ohnehin so unglaublich verbreitet.

Die besten Werke der Frau Marie Riccoboni. Erster Band. Leipzig, bey Dyk. 1781. 8.

Enthält Briefe der Gräfinn v. Sancerre, zwey Hefte. Geschichte des Marquis von Creßy. Aemilie nach einem komischen Roman v. Fielding.

Der Uebersetzer hat mit ziemlicher Leichtigkeit gearbeitet, und darum mögen sich diese Stücke für müßige Leute, für welche die Vorrede des Hrn. Dyk Werke dieser Art insonderheit classificirt, ganz gut lesen lassen. Ueber den Werth des Originals selbst zu urtheilen, ist hier der Ort nicht.

Geschichte Carls von Hellberg. Erste Hälfte. Leipzig, bey Kummer. 1781. 285 S. in 8.

Ein Roman, der sich durch nichts von denen vom gewöhnlichen Schlage auszeichnet. Mit ermüdender Weitschweifigkeit hat uns der V. durch den ersten Band geführt, und man bleibt zweifelhaft, ob er seinen Helden zu einem Gegenstand des Bedaurens, oder zum Beyspiel der Warnung darstellen möchte? Aber alles Interesse fehlt, bey dem langweilig witzelnden Ton, und dem Detail der unbedeutendsten Sachen. Hin und wieder ist ein Zug im Charakter geglückt, auch eine Familienscene gut gezeichnet, aber das Ganze ist nichts weniger als unterhaltend.

Mt.

6. Mathe-

6. Mathematik.

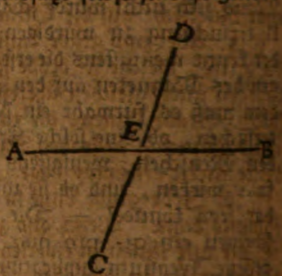
Beym Antritt des Amts eines öffentlichen Lehrers der Mathematik und Naturlehre zu Halle wird der Anzeige seiner Vorlesungen der Versuch einer völlig berichtigten Theorie von den Parallellinien beygefügt von W. J. G. Karsten, Hofrath und verschiedener Akademien Mitglied. 1778. 20 Seiten in 4.

Wer einigermassen mit der Geschichte der Geometrie bekannt ist, der weiß es, daß ohngeachtet aller Bemühungen der tiefsinnigsten Geometer die Theorie von den Parallellinien noch immer als unberichtiget angesehen werden müsse. Der jetzige verdiente Helmstädtische Professor Herr Klügel hat im Jahr 63 in einer eigenen Disputation 28 verschiedene Versuche recensirt, und bey jedem das Unvollständige im Beweisen angegeben. Alles kommt darauf an, den 11ten Grundsatz des Euclids überzeugend darzuthun. Dieses nämlich läßt sich scharf beweisen, daß zwo gerade Linien, die, wenn sie von einer dritten durchgeschnitten werden, mit derselben zwey innere Winkel machen, deren Summe zwey rechten Winkeln gleich ist, parallel sind. Auch der umgekehrte Satz: Parallellinien machen, mit jeder dritten sie durchschneidenden geraden Linie zwey innere Winkel, deren Summe zwey rechten Winkeln gleich ist, ist nach logischen Regeln particular wahr. Ob aber dieser Satz auch allgemein ausgedrückt nothwendig wahr sey, solches erfordert einen eigentlichen Beweis. Dieser Beweis wäre nun leicht, wenn man darthun könnte: daß zwo gerade Linien in einer Ebene nicht parallel sind, wenn sie mit einer dritten sie durchschneidenden Linie zwey innere Winkel machen, die zwey rechten Winkeln nicht gleich sind. Da Euclides vermuthlich keinen Beweis für diesen Satz wußte, so nahm er ihn als Grundsatz an, und Herr Karsten sucht ihn nun auf eine überzeugende Art zu beweisen; er stellt zu dieser Absicht sechs Grundsätze auf, von welchen wir mit ihm glauben, daß solche leicht von jedermann zugestanden werden müssen. Geschicht dieses, so läßt sich dann die Theorie von den Parallellinien scharf beweisen, welches auch Herr Karsten in der Folge die-

ser

ser Abhandlung nach unserm Urtheile glücklich bewerkstelliget. Da diese zwar kleine, aber für die Litteraturgeschichte der Mathematik wichtige Schrift vielleicht nicht in die Hände eines jeden Gelehrten gekommen ist, den diese Materie doch interessirt, so wollen wir wenigstens jene sechs Prämissen hersetzen und dann dem Denker überlassen, die nöthigen Folgerungen selbst daraus herzuleiten, oder sich zu bemühen, diese paar Bogen zum Durchlesen zu erhalten. Die Grundsätze selbst sind folgende:

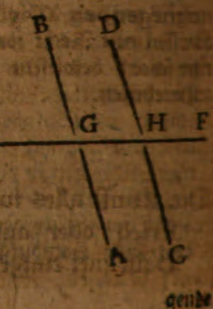
1. Wenn durch einen Punkt E eine grade Linie AB läuft, und durch denselben Punkt E noch eine andre mit der vorigen AB in einerley Lage gezogen werden soll; so muß sie mit AB zusammenfallen. Die Lage einer durch E laufenden Linie ist bestimmt, wenn ausser E noch ein Punkt gegeben ist, durch den die Linie laufen soll. Wenn also durch E ausser AB noch eine Linie laufen soll, die mit AB einerley Lage hat, so muß sie ausser E durch noch einen andern Punkt laufen, der auch in AB liegt, das heißt: sie muß mit AB zusammenfallen.



2. Zwo grade Linien AB, CD, die einander in E schneiden, haben nicht einerley Lage. Denn hätten sie einerley Lage, und liefen sie überdem durch einen Punkt E; so müßten sie völlig zusammen fallen. (1. Satz).

3. Zwo verschiedene grade Linien also, die in einer Ebene einerley Lage haben, können einander nicht schneiden. Denn schnitten sie einander, so hätten sie nicht einerley Lage (2. Satz).

4. Zwo grade Linien AB, CD, die gegen eine dritte EF, welche beyde schneidet, unter gleichen übereinstimmig liegenden Winkeln EGB, EHD, geneigt sind, haben gegen diese dritte EF einerley Lage. Wenn die Oeffnungen der gleichen Winkeln nach einerley Endpunkt E der schneidenden Linie EF gerichtet sind, auch beyde auf eben der Seite dieser Linie liegen; so nenne ich sie übereinstimmig lie-



gende

rechte Winkel. Fielen die Punkte G und H zusammen, so würde auch AB mit CD zusammen fallen. Wenn also außer dem Winkel EGB, unter welchem AB gegen EF geneigt ist, auch der Punkt G, worin EF von AB geschnitten wird, und überdem die Lage der graden Linie EF in der Ebene des Winkels EGB bekannt ist; so ist zugleich die Stelle der graden Linie AB bekannt, welche sie in dieser Ebene einnimmt. Der Winkel EGB allein bestimmt nur die Lage der AB gegen EF ohne Rücksicht auf die Stelle, welche AB einnimmt.

5. Aber zwo grade Linien haben auch nur alsdenn gegen die dritte, welche sie beyde schneidet, einerley Lage, wenn sie dagegen unter gleichen übereinstimmig liegenden Winkeln geneigt sind. Grade Linien, die eine dritte unter ungleichen und sonst übereinstimmig liegenden Winkeln schneiden, haben gegen die dritte nicht einerley Lage.

6. Jede grade Linie in einer Ebene hat für sich ihre bestimmte Lage. Wenn also zwo grade Linien gegen eine dritte, die mit ihnen in einerley Ebene liegt, einerley Lage haben, so haben sie in derselben Ebene auch für sich einerley Lage. Wenn aber zwo grade Linien gegen eine dritte mit denselben in einerley Ebene liegende nicht einerley Lage haben, so haben sie in derselben Ebene auch für sich nicht einerley Lage.

Wer diese 6 Grundsätze dem Hrn. Karsten einmal eingeräumt hat, der muß sogleich folgenden Satz als eine nothwendige Folge gelten lassen: Zwo grade Linien, die in einerley Ebene einerley Lage haben, müssen jede dritte, welche in eben der Ebene die vorigen beyden schneidet, unter gleichen übereinstimmig liegenden Winkeln schneiden. Zwo grade Linien aber, die in einerley Ebene nicht einerley Lage haben, sind gegen jede dritte, welche sie beyde schneidet, unter ungleichen übereinstimmig liegenden Winkeln geneigt. Und nun ist er, wie Hr. Karsten mit Recht fordern kann, genöthigt, das folgende als eine scharf bewiesene Theorie von den Parallellinien mit ihm anzunehmen.

Es

Die Kunst alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg oder auf die bürgerliche und ökonomische Baukunst einige Beziehung hat, von dem Hrn. *Du-*
pain

main de Montesson — im Jahr 1763. Aus dem Französischen übersetzet. Dresden u. Leipz. 1781. 8. 15 Bogen, 5 Kupfertafeln und 2 Tabellen.

Wir sind gänzlich einerley Meynung mit dem Uebersetzer dieser Schrift: „daß eine Anleitung zum Aufnehmen und „Feldmessen, worinn die verschiedenen Arten dieser Arbeit nebst „vielen vortrefflichen praktischen Vortheilen dabey zum Gebrauch „im Kriege und im bürgerlichen Leben so gründlich, so leicht „und faßlich, und dennoch in solcher Kürze beschrieben sind, als „in gegenwärtiger Abhandlung gelehret wird, daß eine solche „Abhandlung im deutschen aufzufinden in der That ein wenig „in Verlegenheit setzen könne.„ Der Uebers. verdienet also nicht allein allen Dank, diese Abhandlung durch eine deutsche Uebersetzung seinen Landesleuten bekannt gemacht zu haben, sondern es machet auch seiner Einsicht Ehre, selbige aus der Menge französischer Schmierereyen gezogen zu haben; welche, da sie nur Zeitverlust und unnütze Kosten verursachen, dem größesten Theil vernünftiger deutschen Leser verborgen bleiben. Wir freuen uns daher, dieses fremde Produkt auf deutschen Boden gepflanzt zu sehen, weil wir uns gute Früchte davon versprechen können. Wir wollen also dasjenige, wodurch wir diese Schrift deutschen Lesern, welche sie noch nicht kennen, empfehlen können, kürzlich aus selbiger zusammenziehen.

Die ganze Abhandlung ist in vier Theile eingetheilet. Der **erste** handelt von der Art und Weise den Grund zu einer Karte zu legen, und die vielen verschiedenen Oerter eines Landes, von einer Mittagslinie und ihre Perpendiculair zu bestimmen. Im zweyten Theil giebet der V. eine Anweisung das Detail von einem Lande aufzunehmen und wie durch angewandten Fleiß, aus erlangten Anzeigen und Kenntnissen eine Karte zu verfertigen ist, hiernächst auch ein Muster zu einem Reisebuche oder Wegweiser. Im dritten Theil wird gelehret, wie ein Lager, Linien, Verschanzungen, Laufgräben, nebst einer Stadt und Festungswerke aufgenommen werden soll. Der vierte handelt vom Aufnehmen bürgerlicher Gebäude und was dem anhängig; ferner wie allerhand Entwürfe von dem Papiere abgestecket werden müssen, hiernächst auch wie Alleen und Wege durch ein Holz zu führen sind.

Alle diese vier Theile enthalten ungemein viel unterrichtendes in einem sehr deutlichen Vortrage. Vorzüglich aber hat uns

[ung] die Anweisung, wie der Grund zu einer Karte geleget wer[d]en soll, gefallen. Der V. zeiget darinn nicht allein viel theo[ret]ische Kenntnisse, sondern er hat, wie man aus der Behand[l]ung der Materie siehet, selbst dergleichen Geschäft unter Hän[d]en gehabt. Er hat nichts unbemerkt gelassen, wodurch man [s]ich bey dem Messen überzeugen kann, ob man richtig verfahren [h]at oder nicht. Er verwirfet billig die ordinairen Astrolabien, [w]eil, wenn die Gegenstände, nach welchen man visiret, über [o]der unter der Horizontallinie des Standpunktes liegen, man [n]ur auf selbige zu visiren, die Scheibe des Instrumentes heben, [o]der senken muß, wodurch alsdann falsche Winkel entstehen; [d]ieses aber hat man mit einem beweglichen Aufsatz auf einer [R]undscheibe, den man Wagerecht und Vertical richten kann, [o]der mit einer Alidade, nicht zu besorgen. Bey der trigonome[tri]schen Berechnung der Dreyecke, welche den Abstand der Ör[te]r bestimmen, giebet der V. ein Schema zu einer Tabelle, [w]orinn man in verschiedenen Rubriken mit Ordnung sowohl die [Lo]garithmen, als die Weiten, welche durch selbigen gefunden [w]erden, einträget, und wodurch man bey den ferneren Aufträ[g]en, wenn ein Fehler entstehet, solchen leicht finden und verbes[s]ern kann. Er wendet die von ihm so genannte Theorie des [H]rn. Potherot zur Meßkunst an, diese ist ein Folgesatz von der [A]ufgabe, einen Zirkelabschnitt zu beschreiben, der eines gegebenen [W]inkels fähig ist. Clairaut hat ihn schon in seiner Geometrie [a]uf die Meßkunst, nach einer geometrischen Operation ange[w]andt. Der V. löset aber diese Aufgabe trigonometrisch auf. [E]r unterlässet nicht zu bemerken, in welcher Verlegenheit man [s]ich öfters bey den Auftragen befindet, wenn sich die Linien ei[ne]s Dreyeckes schleiffen, welche die Länge eines Ortes bestim[m]en sollen. Er schläget daher einen anderen Weg vor, nämlich [d]ie Lage der Oerter durch Perpendiculairlinien zu bestimmen, [w]elche auf der Mittagslinie gezogen werden, wodurch gewiß [d]iese Unbequemlichkeit und Irrung abgeholfen werden kann. [A]n dem Ende werden zwey Manieren gezeiget, wie man durch [e]in gewöhnliches Meßinstrument die Mittagslinie finden kann, [u]nter welchen die am Tage wohl die leichteste und bequemste [i]st. Wer würde in diesem Fall anrathen, daß der Landmesser [s]ich nicht verdriessen liesse, die Lage der Oerter zuerst auf dem Pa[pi]er durch Triangel zu bestimmen, und alsdann nochmals auf [d]enselben Papier diese Lagen nach einer angenommenen Mit[t]agslinie zu suchen. Hiedurch würde man, wenn sich ein oder [d]er andere Fehler eingeschlichen hätte, denselben sowohl leicht

 ent-

entdecken, als auch die wahre Lage der Oerter mit mehrer Zuverläßigkeit bestimmen können. Der V. hält den Meßtisch bey Aufnahme fester Punkte ganzer Provinzen nicht zuverläßig, aber wohl das Detail eines Landes aufzunehmen, worinn man ihm nicht Unrecht geben kann. Ueberhaupt findet man in dem ersten Theil alles, was von der Art, wie der Grund oder die festen Punkte zu einer Karte geleget werden sollen, gründliches gesaget werden kann. Hierauf schreitet er im zweyten Theil zur Aufnahme des Detail eines Landes zwischen den in der Karte aufgetragenen festen Punkten. Er handelt diese Materie äusserst deutlich und umständlich ab, ja seine Manier ist so genau, daß auch bey aller menschlichen Vorsicht selbige nicht fehlerfrey befolget werden kann. Wir tadeln dieses aber in der Absicht, da der V. für ungeübte schreibet, gar nicht, indem man diese im Anfang nicht genug ins Detail führen kann. Allein bey zunehmender Fertigkeit würden wir doch niemanden rathen, so viele Winkel und Schenkel zu messen als der V. solches anweiset, denn bey dieser Manier kann man auch mit aller möglichen Accuratesse und Vorsicht nicht Fehler vermeiden. Z. B. werden wir niemand rathen, wenn er den Lauf des Flusses auf der 2ten Tafel die 14te Figur von Grand pont bis Gommessen wollte, nach des V. Anweisung sich in alle Krümmungen des Flusses mit dem Instrument zu stellen und Winkel und Schenkel zu messen. Ein bis zwey Winkel und zwey Linien zu messen, ist hierzu hinlänglich genug, wenn man auf diesen Linien noch an die Vertices derer Winkel, welche die Krümmung des Flusses formiren, Perpendikuliarlinien errichtet und selbige misset. Wir empfehlen jedem Ungeübten im Aufnehmen, die Anweisung, welche der Verfasser giebt, wie man sich überzeugen könne, ob man mit der Mensel richtig operiret habe, und wie man mit derselben aufnehmen soll, mit Bedacht zu lesen. Das einzige ist uns bey dieser Anweisung aufgefallen, daß der V. zu wenig den Anfänger auf die horizontal Stellung des Meßtisches aufmerksam machet. Die Unrichtigkeiten der Boußole beklaget der V. gewiß mit allen denen, welche mit diesem Instrument arbeiten müssen. Die Anweisung mit selbiger das Detail eines Landes aufzunehmen, ist ebenfalls ungemein gründlich und deutlich. So ausführlich der V. in diesen ersten Theilen ist, so kurz fasset er sich in den letzten. Die Anweisung, eine Gegend durch gestochene Karten aufzunehmen, ist kurz und für einen Ungeübten nicht befriedigend. Die Anweisung wie man Städte aufnehmen soll, ist deutlich und

voll

ständig. Im letzten Theil wo der V. lehrt, wie man Lager, ...ungen, Laufgraben mit dem Meßtisch aufnehmen soll, ist ...l, wenn man Zeit genug dazu hat, recht gut, aber ein In... ...eur befindet sich selten in dem Fall. Jedoch wird jeder, der ...n etwas Kopf, und die Anweisung des V. in den ersteren ...eilen gut gefasset hat, wohl nach Zeit und Umständen für ...n Wege hierzu finden. Er vergisset keine Art des Aufnehm...ns, wie wohl manche, ziemlich kurz zu berühren, besonders ...s das Aufnehmen des Augenmaasses betrifft. Hiervon giebet ...aber im Deutschen Bücher genug, als das Werk eines Gau... ...Tielke, Markards, welches unter den falschen Namen Pir... ...er herausgekommen, u. a. m. Man findet noch in dieser Ab...ndlung ein Schema zu einer Reisetabelle, worinn man sehr ...nem die Beschaffenheit der Gegend, worinn man reiset, ...nehmen kann. Man könnte sie noch durch die Rubriken ...ald, Morast, Dämme, Brücken, Flüsse, vollständiger ma... ...n. S. 153. findet man ein Schema einer Tabelle, welche ...in Fächer getheilet ist, und woraus man das Vermögen ei... ...s Landes mit einem Blick übersehen kann, dergleichen Tabel... ...n so vortrefflich sie auch seyn, möchten doch für einen Parti... ...lier manche Rubriken leer lassen. Desgleichen litte die Ein...artirungstabelle, welche der V. giebet, auch noch manche ...erbesserung. Aber es ist löblich genung, daß er seinen Lesern hie... ...urch die Idee zu dergleichen Tabellen giebet, welche von vielen ...utzen seyn können.

Sind wir in unserer Anzeige weitläuftiger gewesen, als es die ...edingung der A. D. B. in Ansehung fremder Produkte heischet, ...ist es nur in der Absicht geschehen, dieses nützliche Werk deutschen ...sern mehr zu empfehlen. Die Uebersetzung ist, so viel wir oh... ...e Original urtheilen können, gut und deutlich ausgefallen.

Kf.

7. Naturlehre und Naturgeschichte.

Bernhard von Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welten. Mit Anmerk. und Kupfert. v. Joh. Elert Bode, Astronom d. Königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Berlin, bey Himburg. 1780. 355 Octavs.

der Obstarten bekannt machte, dennoch aber bleibt sie immer schwankend und für den Deutschen unvollständig, der viele französische Arten wegen der Verschiedenheit des Himmelsstriches nicht für gleich gut halten kann, und ausser ihnen noch viele einheimische gute Arten kennet. Hr. Bauinspektor Manger zu Potsdam, der Verf. dieser vollständigen Anleitung zu einer systematischen Pomologie, verdienet daher für seine Arbeit den wärmsten Dank, und diesen um so mehr, da sie das mühsame Resultat so vieler Jahre ist, so wie es jeder unpartheyischer Beurtheiler finden muß, wenn er das Chaos der Ungewißheit der Benennungen nach den Früchten genau weiß. Selbst der Rec. unternahm ehemals eine ähnliche Arbeit, er gestehet aber, daß er durch tausend Hindernisse in der richtigen Bestimmung der Schriftsteller abgeschreckt wurde, und nicht so viele anhaltende Geduld, wie der Verf. hat anwenden können. Das Werk muß man für ein deutsches Originalwerk erkennen, denn was man auch allenfalls schon von Du Hamel Beschreibungen dagegen anführen konnte, so sind doch dieselben durch die Ausdrücke fructu maximo, fructu medio, fructu parvo, fructu compresso, fructu globoso-compresso nicht so bestimmt, als sie hier angegeben worden. Von Aepfeln hat Du Hamel nur 39 Arten beschrieben, unser Verf. hat deren aber beynahe an zweyhundert. Er theilet die Aepfel ein A. in platte und glatte ohne Ecken und Ribben, worunter der Borstorfer, der Pipping, die Reinetten gehören. Aa. in platte, jedoch um das Auge herum mit Falten, Beulen oder Ecken wie der Apis, Rambour, Cardinalsapfel. Aaa. in platte, rings um mit Ecken und Ribben wie der Rosenhäger, u. s. w. B. in hyperbolische Aepfel, nämlich am Auge dünner als am Stiele, ohne Ecken und Ribben, dergleichen der Pigeon ist. Bb. in hyperbolische um das Auge herum eckig als Passe Pomme, Rambouillet, Stettinerapfel. Bbb. in hyperbolische rings um mit Ecken und Ribben, Calville, Herrenäpfel. C. in parabolische, da nämlich der Durchmesser kleiner als die Höhe ist, ohne Ecken und Ribben, Pearmain's, Gänseapfel. Cc. in parabolische, um das Auge herum eckig, Gulderling, Schlotteräpfel. Ccc. in parabolische rings um mit Ecken und Ribben, Lauchsäpfel. D. in Aepfel, von denen nur einige Merkmale bekannt sind, die also immer schon mit unter den andern aufgeführet seyn können, eben so in E. Aepfel, deren blosse Namen in den Obstverzeichnissen anzutreffen, ohne daß man

man weiß, zu welchen Arten und Nebenarten sie gehören. Auf diese Eintheilung folget ein Versuch einer Eintheilung der Aepfel nach Beschaffenheit der Haut und den Eigenschaften ihres Fleisches, die uns aber so wenig wie dem Verf. gefallen hat, und die er auch nur so tabellarisch zur unterscheidenden Beurtheilung seines Systems darstellet, lateinische Benennungen verschiedener Aepfel, oder schätzbarer Beytrag, und ein alphabetisches Verzeichniß der deutschen, französischen, englischen und holländischen Namen. Weil alle diese Eintheilungen zu besserer Uebersicht tabellarisch haben abgefaßt werden müssen, so hat man zu dem Werke selbst das Folioformat gewählet, und so lesen wir die Rubriken solcher Tabellen — Name der Hauptart und Vaterland — Abänderungen dieser Hauptarten — Beschaffenheit des Baums an sich selbst — das Laub oder die Blätter und deren Stiele — die Blüthe und deren Blätter — Fruchtgröße — Fruchtauge — Fruchtstiel — Farbe und Beschaffenheit der Haut — Fleisch — Saft — Geschmack und Geruch — Kernen und Kernhaus — Zeit der Reife — Güte und Werth. Die Kenner sehen, was sie hier zu erwarten haben, mit wie vielem Fleiße und mit wie vieler Kenntniß alles zusammen getragen ist, mögen sie bey Lesung des Buches selbst erkennen, das wir jedem mehr als bloß nachbetenden Obstliebhaber nothwendig empfehlen, und daher der Erscheinung der folgenden Theile mit Verlangen entgegen sehen müssen. Daß wir von dem Verf. selbst als einem so fleißigen Manne in der Folge noch verschiedene Berichtigungen und Verbesserungen zu erwarten haben, glauben wir dabey sicher versprechen zu dürfen, denn nur der in seinem Fache wahre Gelehrte beurtheilet seine Arbeit am strengsten. Die beygefügten Anmerkungen lassen dieses auch muthmassen, und geben schon für sich einen Commentar über die Geschichte der Aepfelarten ab. Erinnern wollen wir nur, daß ein eiförmiger, elliptischer, hyperbolischer und parabolischer Apfel als Apfel doch oft in der Gestalt gar leicht verwechselt werden könne.

Primitiae Florae Holsaticae, quas Praes. *D. Jo. Christ. Kerstens*, Med. P. O. Acad. Imp. N. C. Coll. pro summis in medicina honoribus de-

sendet Auctor *Frid. Henr. Wiggers.* Kiliae. 1780. 8. pag. 112.

Da haben wir denn endlich einmal von einer unserer nördlichen deutschen Akademien eine Dissertation in Octav als Nachahmung der Wiener, an Statt des bisherigen gewöhnlichen Quartformats, das wir gerne damit vertauschen, wenn dergleichen einen so körnigen Inhalt als diese führen. Sie füllet eine Lücke in den den Botanikern noch fehlenden Floren von Deutschlands Provinzen aus. Recens. glaubt nicht zu irren, wenn er Pr. Webers zu Kiel Arbeit in diesen Bogen bemerket, zum wenigsten geschehet der kurze Vorbericht, daß die neuere Eintheilung der Cryptogamisten und die mehresten Bemerkungen von ihm herrühren. Alle diejenigen Pflanzen, die sich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und in den angränzenden Gegenden von Hamburg und Lübeck finden lassen, sind in diesen so genannten Primitiis zu 1166 Stücken verzeichnet. In Gärten cultivirte Pflanzen sind, wie billig, aus der Sammlung weggelassen. Die mehresten Benennungen sind Linneisch, die es nicht sind, stammen vom Prof. Weber her. Auch die Schwämme, wenn sie gleich als wahrscheinlich thierischen Ursprungs nicht zu den Vegetabilien mehr gehören, jedoch noch nicht gänzlich aus diesem Reiche verstossen sind, sind mit aufgeführet, und der Verfass. hat versucht, davon bestimmte Geschlechter anzugeben. Wir wollen nur etwas auszeichnen, und den forschenden Botanisten auf sie selbst verweisen. Er muß sie lesen, und er wird sie mit Vergnügen lesen, wenn er auch gleich hin und wieder anderer Meynung seyn sollte. — Von Hippuris findet sich eine niedrige Abart, die aber schon von Reichard bemerkt zu seyn scheint, eben so wie Callitriche intermedia, nämlich zwischen verna und autumnali, (die hier wohl als Druckfehler Stellaria heisset) wahrscheinlich die von Reichard angeführte Stellaria Hall. helv. 554. ist. Veronica longifolia wird nur als eine Abart der maritimae angenommen, und wie schon geschehen ist, mit Recht bezweifelt, daß Anthoxanthum paniculatum vom odorato merklich unterschieden sey. Digitaria sanguinea nach Haller, sonst Panicum sanguinale L., soll eine polygama seyn, u. s. w. Arundo canescens, die in Torpfgründen wächset, ist eine neue Art Menganthes Nymphoides L. macht ein neues Geschlecht Waldschmidiam, wohin denn auch M. indica gehöret, da sie sich offenbar von der eigentlichen Menganthes unterscheiden.

Nach

Nach Scopoli findet sich Anthericum calyculatum mit der Scheuchzeria vereinigt. Aus den Linneischen Abarten des Ranunculi aquatilis werden hier Arten unter R. heterophyllus, R. aquatilis und R. fluviatilis gemacht. Ehrhartia clandestina, Hamalocenchrus Mieg. Act. Helv. T. IV. ist ein neues Geschlecht, wohin Phalaris oryzoides gehöret, zu Ehren des Hannoverschen Ehrharts benennet, bey der es sich fragt, ob die von dem jüngeren Linné nach Thunberg benannte Ehrhartia eben dieselbige seyn wird. Selten für deutsche Floren sind Isnardia palustris, die nunmehr auch bey Hannover gefunden seyn soll, Angelica archangelica, Mentha gratissima Hallers Mentha nr. 228. Phalaris oryzoides u. s. w. Die Eintheilung der Cryptogamisten sehen wir billig noch her: Classis XXIV. CRYPTOGAMIA. *O.* 1. *Filices* Inflorescentia spicata, antherifera, a foliis distincta. *Ophioglossum*, *Osmunda*. *O.* 2. *Epiphyllospermae* Inflorescentia antherifera, sessilis in pagina inferiori foliis. *Pteris*, *Struthiopteris*, *Asplenium*, *Polypodium*. *O.* 3. *Rhizospermae* Fructificationes pone radicem collocatae. *Pilularia*, *Isoëtes*. *O.* 4. *Julospermae* Antherae? sessiles in amentis nudis. *Equisetum*. *O.* 5. *Metaxillares* Fructificationes sessiles in axillis foliorum. *Chara*, *Lycopodium*. *O.* 6. *Musci* Caspulae liberae, uniloculares, polyspermae, pedunculo plus minus insigni affixae. *Fontinalis*, *Weissia*, *Polytrichum*, *Hypnum*, *Bryum*, *Phascum*, wobey die von D. Hedwig erklärte weibliche und männliche Befruchtungstheile nur Gemmen und Nahrungsgefässe seyn sollen. *O.* 7. *Coleofissae* Inflorescentia fissa in duas aut plures partes, *Iungermannia*, *Conocephalum* nach *Hill*, *Marchantia*, *Anthoceros*. *O* 8. *Sphaerospermae* semina rotundata substantia plantae immersa, *Riccia*, *Blasia*, *Fucus*, *Sphaeria*. *O.* 9. *Aspidoferae* Fructificationes planiuscuae suborbiculatae, oblongae, ovatae aut sphaericae distinctae a substantia plantae, *Verrucaria*, *Tubercularia*, welche beyde Lichenes anderer Schriftsteller enthalten, *Sphaerocephalum*, *Placodium* &c. *O.* 10. *Aspermae* Fructificationes nullae. *Ceramium*, das Fucos enthält, *Conferva*, *Byssus* &c. Der Appendix begreift noch *Plantas fungoideas*: *Agaricus*, *Merulius*, *Phallus*, *Clathrus*, *Elvela*, *Peziza*, *Cyathus*, *Patella*, *Lycoperdon*, *Tuber*, *Arcyria*, *Stemonitis*, *Embolus*, *Hydrogera*, *Mucor*, *Monilia*, *Mucilago*, *Fuligo*. Alles Eintheilungen, die, wie wir se-

sehen, viel neues in Geschlechtern und Arten enthalten, und unter ihnen eine starke Anzahl solcher Pflanzen, die sich in keinesten Schriften nicht finden. Cicero güldener Spruch für den Naturforscher beschließt das Buch: Intrandum est in rerum naturam, et penitus, quid ea postulat, pervidendum.

Praktische Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände in der feinen Gärtnerey. Nebst einem Anhange von einigen in Gewächshäusern, Mistbeeten und in freyen Gärten schädlichen Insekten, und den Mitteln dagegen; abgefaßt von C. G. Feuchtsen, Königlich Großbritann. Gärtner zu Herrenhausen. Mit Kupfern. Hannover. 1780. 8.

Nach der Zueignungsschrift hat der Verf. zur Absicht gehabt, "Erfahrungen und Gründe über einige Gegenstände in der feinen Gärtnerey zum Unterricht für Gärtner, denen es an Gelegenheit fehlet, Erfahrungen zu machen, bekannt zu machen, auch selbst seine eigenen Kräfte zu versuchen." Wenn wir aus diesem vorgeschriebenen Gesichtspunkte das Buch betrachten, so würde und müßte ein ernsthafter Tadel das Loos der Beurtheilung seyn; besser wäre es gewesen, der Verf. hätte praktische Bemerkungen der Gärtnerey für praktische Gärtner geschrieben, und wer schreiben und drucken lassen will, muß wissen, daß er schreiben und drucken lassen kann, und nichts darinn versuchen wollen. Indessen gestehen wir aufrichtig, daß es uns scheint, der Verf. habe eigentlich praktisch für praktische Arbeiter schreiben wollen; daß er dies gethan hat, zeigt seine Arbeit. Und so müssen wir dieselbe als nutzbar angeben, aber zugleich auch rathen, künftig einen jeden eignen Vorsatz, andere zu belehren, reiflich zu erwägen, nichts unnöthig zu sagen, und seine Aufsätze durch sich und andere streng zu prüfen, ehe sie dem Verleger und dem Drucke übergeben werden. — Der erste Abschnitt. Von der Orangerie. Der Verf. hat denselben mit vieler Mühe bearbeitet, ohnerachtet Orangerien mehr und mehr aus Deutschlands Gärten verdrängt werden. Er berechnet S. 57. den Ertrag des Nutzens von funfzig tragbaren Bäumen, die eine Krone von 5 Fuß im Durchschnitte haben, jährlich zu 68 Rthl., die Kosten zu ihrer Erhaltung hingegen zu 28 Rthl., so daß also 40 Rthl. Ueberschuß

... bleiben. Wir vermissen aber dabey den Betrag der ...lichen Anschaffung, worauf doch vorzüglich hätte Rücksicht ...nommen werden müssen, wenn die Berechnung richtig aus...llen soll. Hrn. Medicus Vorschläge, süsse Pomeranzen ge... ...wachsen im Freyen anzuziehen, scheinen dem Verf. unbe... ...nnt geblieben zu seyn, so wie wir es bedauren, daß unsere ...rtner des Vortheils entbehren müssen, für die Frucht einer ...ome einen halben Gulden zu erhalten, wenn die Männer, ...e in des Verf. Vaterlande, des Sonntages ihren Schönen ...e Citrone mit einem grünen Zweige zum Geschenke machten. ...m Schluß dieses Abschnittes macht ein Verzeichniß der zu ...rrenhausen befindlichen Arten der Orangerie, Gärtnermäßig ...d fehlerhaft beschrieben. Des sel. Münchhausen Verzeich... ...ß in dessen Hausvater gefallen uns besser. Der zweyte ...schnitt: Von Glas- und Treibhäusern. Vollkom... ...en gut abgehandelt, so wie der dritte Abschnitt, von ...ewächsen. Der vierte Abschnitt, von den Mistbeeten ...d dem Melonenbau, enthält die Münchhausensche Be...schreibung in der Wiederholung mit einigen eingestreuten Erfah...rungen des Verf. Dergleichen sind z. E. daß man in Mistbee...n zu Melonen, Gurken, Sallat und Radies die Erde ¾ Fuß, ...d zu Wurzeln und Blumenkohl einen ganzen Fuß hoch sehe...n soll, hingegen ist zu allen frühen Pflanzen, als Sellerie, ...rbsen u. dergl. ein halber Fuß hoch Erde hinreichend. Fünf...er Abschnitt, von Pfirsich- und Weintreiberey, ein ...schnitt, den wir ebenfalls als gut bearbeitet empfehlen kön...nen. Nach dieser unserer Beurtheilung müssen wir sagen, daß ...er Verf. da, wo er von praktischen Erfahrungen redet, für ...rtner brauchbar sich zeiget, wo aber geläuterte Botanik ste...n sollte, vermissen wir dieselbe gänzlich. Daher sind von ...S. 206 bis 207. die Verzeichnisse von ein- und ausländ...ischen Bäumen, Sträuchern und Staudengewächsen ...des Gartens zu Herrenhausen für den Kenner von keinem ...Werth, und wenn sie gleich beweisen, daß daselbst viel herrli...che seltene Gewächse mit gezogen werden, so bleiben doch bey ...vielen Benennungen Zweifel und Fragen übrig. Acer stria...tum, den uns Münchhausen und Du Roi zuerst beschrie...ben haben, ist doch sicher keine Spielart, sondern eine eigene ...Art, und Tayetes an Statt Tagetes ein Druckfehler. Wir ...wissen, daß Hr. Botanist Ehrhart im Begriffe ist, von den ...Herrenhausenschen Pflanzen ein Verzeichniß aufzunehmen. Wenn ...dieses der Verf. erwartet hätte, würde es wahrscheinlicher Wei...

 se

se bestimmter und bemerkungswürdiger ausgefallen seyn. Von S. 271—312 stehet ein Anhang von Insekten, welche in Gewächshäusern und Mistbeeten, desgleichen auch im freyen Garten den Gewächsen schädlich sind. Gedanken, die der Verf. bey der Preisaufgabe der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen im Jahre 1778. aufsetzte, die aber bey derselben zu spät einliefen und folglich nicht angenommen werden konnten. Sie beschreiben die Milbenspinne der Melonen, die durch schwarze Seife mit Wasser aufgelöset und verdünnet vertrieben wird, die Schildläuse, die freylich schwer zu vertilgen sind, den Mehlthau oder die Pflanzenläuse, wogegen eine Sole von Küchensalze das beste Mittel seyn soll, die Kellereſel, und die Ohrwürmer, welche man öfters aufsuchen und alsdenn tödten muß. — Auf den dem Buche beygefügten drey Kupfertafeln finden sich eine Verpflanzmaschine zu großen Bäumen, Grundrisse von Ananashäusern und Glashäusern, und ein Melonenheber, davon der letztere wohl eben keiner besonderen Abbildung bedurft hätte, da er dem Gärtner bekannt genug ist.

Rm.

Versuch einer Geschichte der Färberkunst, von ihrer Entstehung an, bis auf unsere Zeiten, entworfen und mit einer Vorrede von Johann Beckmann, ordentlichem Professor der Oekonomie — begleitet, herausgegeben von Joh. Nic. Bischoff. Stendal, bey Franzen und Große. 1780. in 8. 275 Seiten. Nebst einer kurzen Zueignung an den regierenden Herrn Herzog von Sachsen Weimar und Eisenach.

Gegenwärtiger V. kann allerdings viel leisten, und hat solches unsers Bedünkens auch gethan, weil dessen Vater ein Färber von Profession ist. Herrn Prof. Beckmanns Vorrede zufolge hat der V. in der Einleitung die Absicht und den Nutzen dieser Schrift so vollständig und gut angezeigt, daß er (Hr. Prof. B.) nichts weiter hinzuzusetzen wüste, und da uns zeither noch ein Buch gefehlt habe, welches die ersten Begriffe von der Färberey, ihre Geschichte, ihre Rechte und die Einrichtung der Innung, so kurz und verständlich zeigt, als eben gegenwärtiger V. gethan habe; so sey sie allen denen zu empfeh-

hen, welche als Sachwalter oder Richter, Streitigkeiten
Färber zu beurtheilen haben; nicht minder auch denenjeni-
, welche zur Aufnahme dieses wichtigen Gewerbes Vorschlä-
und Anordnungen machen wollen. Auch finden die Färber
n Profession selbst höchstwichtige Nachrichten zur Aufnahme
er Kunst und bessern Beurtheilung der Färbematerialien, als
meisten derselben zeither gehabt. Gleich anfangs werden
Farben physisch betrachtet, auch von den chymischen Theo-
en des Färbens, und von allgemeinen Grundsätzen der pra-
schen Färberey ziemlich ausführlich gehandelt. Die Geschich-
selbst ist in drey Abschnitte vertheilt, und den Beschluß macht
Anhang, welcher die Innungsartikel der Breslauer Färber;
Reichsgesetze, welche die Färberey betreffen; Landsgesetze über
n diesen Gegenstand; auch Auszüge aus Büchern, und ein
habetisches Verzeichniß von Schriftstellern, zur Geschichte
Färberey u. s. w. enthält. Bey den Persern sey die Färbe-
st schon früh im Ansehen gewesen, und der V. beweiset aus
dem Schriftsteller (Sike) daß die Färber dieser Nation un-
achtet des Mahometismus, Christum zu ihrem Patron er-
hren, und es gehe unter ihnen eine Tradition, daß er selbst
in ihrer Profession gewesen sey, daher sie noch jetzt ein Fär-
haus Christs Werkstätte nennen. Eben der Sike erzählt
se Tradition folgendermassen: Christus sey bey einem Färber
die Lehre getreten, der ihm befohlen, Zeuge von verschiede-
n Farben zu färben; Christus habe diese alle in einen Kessel
than, und da sie der Färber erschrocken herausgezogen, seyen
e Zeuge alle von bestimmten Farben gewesen. Allerdings ha-
n Eitelkeit und der Hang sich vor seines Gleichen auszuzeich-
n, die Erfindung der Färberey bewürkt, wovon der V. artig
Beyspiele giebt. Der Saft der zerquetschten Gewächse,
eeren und dergl. selbst das Blut, haben dann dieser Neigung
hr Nahrung verliehen. Der Purpur ist doch die erste Farbe,
n welcher in der ältesten Geschichte Meldung geschiehet, und
lche auf folgende Art entdeckt seyn soll: ein Schäferhund zerbiß
e am Meerufer liegende Schnecke, wodurch sein Maul schön
gefärbt wurde; als die Geliebte des Schäfers dieses ge-
t wurde, bat sie ihren Geliebten um ein Kleid von dieser
be, welcher dann so lange nachspürte, bis er mehrere Purpur-
ecken fand. Andere glauben, daß ein Tyrier Namens Her-
es der Erfinder des Purpurs sey — er habe diese Farbe ei-
n phönicischen Könige gebracht, und dieser habe solche aus
ngslicher Neigung, zu einer eigenthümlichen Kleidung der

Kö-

Könige gemacht Weil indessen der Purpur der Alten ganz ver-
lohren gegangen war, so hat ein gewisser Cole um das Jahr
1686 an den Küsten von Sommersetshire eine gleiche Art von
Schnecken gefunden. Reaumur und du Hamel haben die
mehresten Versuche mit den neuern Purpurarten angestellt.
Reaumur fand eine Art von Buccinum an den Küsten von
Poitou; besonders aber gewisse ovale Kügelchen, die von ihm
Purpureyer genannt wurden, diese enthielten einen gelblichen
Saft, der in freyer Luft und Sonne binnen wenigen Secun-
den alle Schattirungen von gelb, grün, blau, u. s. w. durch-
lief, bis er sich am Ende in Purpur verwandelte. Zu Alexan-
ders des Großen Zeiten fiengen die Griechen an die schwarze,
dunkelblaue, gelbe, grüne und andere Farben zu verschönern.
Schon die Weiber der alten Deutschen konnten zu Tacitus Zei-
ten Leinenzeug purpurroth färben. Nach dem eilften Jahrhun-
dert änderte sich der Geschmack so, daß man den Scharlach dem
Purpur vorzog, und daher gerieth das Purpurfärben im Orient
im draussolgenden Jahrhundert gänzlich in Vergessenheit. Die-
sem folgen noch verschiedene interessante Nachrichten, welche
wir Kürze halber übergehen müssen. Nach der Entdeckung von
America bekam die Färberey, wegen der verschiedenen neuen
daher gebrachten Farbematerien einen ganz neuen Schwung,
und in der Mitte des sechszehenden Jahrhunderts legte ein Nie-
derländer Namens Schmidt in Gera eine Schönfärberey an,
u. s. w.

DW.

Historische Nachricht von Verfertigung des Glases: abgefaßt von Georg Ludewig Hochgesang, berufenem Pfarrer der Gemeinden zu Riechheim und Eigleben: mit dazugehörigen Rissen. Gotha, bey Ettinger. 1780. 84 S. 8.

Die wenigen, zum Theil seltenen und kostbaren Schriften
über diese Kunst, die noch dazu, nicht immer auf den
gegenwärtigen Zustand passen, bewogen den Verfasser zu dieser
historischen Nachricht, die er mehr für den Wißbegierigen, als
den Künstler bestimmt hat. Zu dergleichen guten Nachrichten
war er sehr im Stande, da er 13 Jahre als Pfarrer auf der
Glas-

...ergischen Glasfabrique gestanden, und sich vorzügliche richtige Kenntnisse derselben bekümmert hat.

Im 1. Abschnitt handelt der Verf. vom Ursprunge, und ...dung der Glasmacherkunst; im 2ten von denen verschiede... Benennungen desselben: gutes Glas, und zwar Kristall... ...gtes, Tisch, Calcedonier; und dann schlechtes Glas. ...bschn. von den Bestandtheilen des Glases. Die Por... ...t zum Kristall ist nach Kunkel; bey dem farbigten Glase ...manche Fehler: als zum blauen, Kobold und Braunstein: ...letzte ist keinesweges zu dieser Farbe an sich schicklich, noch ...wendig; und giebt blos dem blauen eine etwas ins röthliche ...de Farbe;) gebrannter Eisenhammerschlag mit Braunstein, ...grün: (Beym Hermes Trismegistus! welche Mischung! ...onnte verfertigte Glas mögte ich doch gern sehen!) schön ...durch Silber! (das mögen mir herrliche Glasfärber seyn, ...vermögend sind, solche Mischung für grün und blau auszu...) Kupfer und Messingblech wirkt grüne und blaue ...e (die erste wohl, nicht die letzte: doch fast alles von den ...bten Gläsern ist unrichtig; und das wenige richtige ... ...elhaft.) Zum Calcedonier wird auch das Quecksilber als ...y angegeben. 4. Absch. von der Zubereitung der Bestand...: Kiesel, Pottasche, Gips! Braunstein. 5. Abschn. ...der Werkstatt, und nöthigen Werkzeuge. Bekannte Sa...: die Beschreibung des Ofens, und dessen Risse sind für ..., der noch keinen gesehen hat, das beste: doch werden bey ...selben öfters Worte gebraucht, die dem Fremdlinge unbekannt ...n mögen. 6. Abschn. von den nöthigen Personen in einer ...shütte: nebst einer Beschreibung ihrer Arbeiten. 7. Ab...chnitt von der mancherley Benennung des Glases. 8. Ab...chnitt von den Eigenschaften des Glases: bekannte Sachen; ...nicht einmal alle. 9. Abschn. von der Auszierung der Glä..., 10. Abschn. vom Einbinden und Einpacken der Gläser. ...1. Absch. von der Nutzbarkeit des Glases; in poetischer Pro... besungen: z. B. "deiner Leyer, o Apoll! o Orpheus! nu... ...het jetzo das Glas die Lieblichkeit der Harmonie streitig, welche ...o oft als unüberwindlich besungen worden." 12. Absch. vom ...tzen einer Glasfabrik in einem Lande — Diese Nachricht ...ird allerdings dem Wißbegierigen einige Kenntniß des Glaswe...ens verschaffen; ob sie aber auch nicht für ihn genauer und voll...ständiger seyn könne, diese Frage mögte sich leicht beantworten ...assen.

Lw.

Beobachtungen über das sogenannte natürliche Berlinerblau. Leipz. 1780. 8. S. 32.

Man findet bekanntlich bey Eckartsberg eine blaue Erde, der man den Namen von natürlichem Berlinerblau gegeben, weil jener Farbe mit diesem Aehnlichkeit hat. Auch kommen sie beyde darinn überein, daß das Brennbare der Grund eben dieser blauen Farbe ist. Man findet auch an eben demselben Ort, neben der gefärbten Erde, eine weisse, die aber sehr geschwind durchaus blau wird, wenn man sie in phlogistisirte und brennbare Luft bringt; sie scheint das Brennbare daraus in sich zu nehmen, denn beyde Luftarten werden dadurch rein. Indessen würde man sehr übereilt schliessen, wenn man behaupten wollte, daß sie aus derselben Ursache in der Grube blau würde: alsdenn müßte ja die Luft zum Einathmen ganz untauglich seyn. Die Erfahrung selbst lehrt auch, daß die phlogistisirte und gemeine Luft diese Erde blau färbte, ob sie gleich kein brennbares Wesen aus jener herausziehen kann. Der Verf. meynt, das der weissen Erde beygemischte brennbare Wesen, habe sich in Bewegung gesetzt, um aus derselben, in die benachbarten dephlogistisirten Körper, nach den Gesetzen der Verwandschaft überzugehen; das Brennbare bleibe aber, bey diesem Uebergange, wegen der stärkern Neigung zur Eisenerde, an derselben hangen. (vielleicht ist die Erde auch wohl, wegen des zu vielen Brennbaren, weiß; so wie wir es bey dem Braunsteine sehen.) Der uns unbekannte Verfass. (der gute Kenntnisse verräth) vermuthet, daß man, diesen Bemerkungen zu Folge, die verschiedenen Luftarten dazu anwenden könnte, um verschiedene Abänderungen der blauen Farbe dadurch zu bewürken.

Fasciculus animadversionum physiologici atque mineralogico-chemici argumenti; auctore *Carolo Henrico Koestlin*, Med. et Phil. Doct. — Stuttgard apud Metzler. 1780. 4o p. 44

Die erste Abhandlung, welche uns der V. mittheilt, führet die Aufschrift: Disquisitio observationum celeberrimi della Torre, de figura molecularum cruoris sanguinis. Zuerst die Beschreibung des Mikroskops des della Torre. Er nimmt vollkommen sphärische, durchsichtige sehr kleine Kügelchen, die kleinsten nur $\frac{1}{32}$''', die zwischen 2 Blechelchen gefaßt werden; das Ob-

...se wird durch einen metallischen spiralförmigen Drath fast ... dichte an das Kügelchen gebracht, und wird von unten ...ch einen Spiegel erhellt. Das ganz frische Blut z. B. kommt ... ein Blättgen von Frauenglase, und wird mit einem andern ...gest, in den Brennpunkt gebracht. Durch ein Kügelchen von ... Paris, bekommen die Theilchen des Bluts, (welche bey ge...gerer Vergrösserung, rund sind) das Ansehen eines ausge...chenen cylindrischen Ringes, durch dessen Loch man deutlich ...chsehen kann. Um diese Beobachtung zu beurtheilen, be...t der V., daß jede sphärische durchsichtige Kugel, die ihr ... von einer Seite bekömmt, in der Axe am hellsten sey: ...nn aber die Helligkeit in der Axe einer solchen Sphäre nicht ... von der Helligkeit der umgebenden Theile unterschieden ist; ...kann man eine solche Sphäre leicht für einen Ring halten. ...es lernte Fontana durch die Erfahrung: auch fand er, daß, ...enn man die Blutkügelchen von oben schief erhellte, und den ...tern Spiegel wegließ; er keine Ringe sahe; sondern rothe, ...cht durchsichtige, nicht durchbohrte Kügelchen. Der V. selbst ...trachtete höchst kleine gläserne rothgefärbte Kügelchen durch ...orre's Mikroskop und fand sie auch in der Mitte durchsich...; so daß, wenn man sie gleich klein mit den Blutkügelchen ...ärte machen können, sie eben das Ansehen von Ringen gehabt ...aben würden. Jene ganze Entdeckung sinkt also zu einem opti...schen Betruge herab. II. Examen mineralogico-chemicum ...materiei, quae Herculaneum et Pompejos An. 79 aerae Christ. sepelivit. Die pulverichte zusammengebackene Asche, ...die Pompeji bedeckt, ist grau und schwärzlich: man findet weis...sen Bimstein, abgerundete Lavenstücken, und weisse dunkle, ...doch an den Ecken zu Zeiten durchsichtige Granaten, von der Größe einer Erbse, bis zu einem Zolle im Durchmesser. Eini...e schlagen am Stahle Feuer, andere sehen glasigt aus, aber ...nd sehr zerbrechlich: noch andere bestehen aus einem weissen Pulver, haben aber doch die völlige Granatfigur. Noch ande...e sind völlig kristallinisch; 18 — 24 eckicht: die kleinern sind ...gerundet und sphärisch. Endlich enthalten einige im Mittel...punkte einen Kern aus Asche und Tuff. Die Asche ist pulverar...tig, oder hängt auch, aber sehr schwach zusammen, wird vom Magnet wenig oder gar nicht angezogen, und braußt wegen ...es eingemischten Kalks etwas. Die Asche vom Herculaneum ...ist grünlich, gelb und grau, zu Tuff verhärtet, enthält Stücke schwammigter Lave und Kalksteine, und braußt auf: Grana...ten bemerkt man nicht darinn. Diese Asche wurde entweder

durch

durch die Heftigkeit des Feuers über diese Städte geworfen, oder das heisse ausgeworfene Wasser hielt dieselbe schwebend in sich, und floß dahin; oder beyde Ursachen waren verbunden. Den letzten Fall nimmt der V. an: eine Stelle des Caßiodors macht ihm ihn wahrscheinlich: auch sind die bedeckten, unzerborstenen Häuser, inwendig mit Tuff angefüllt. Ein glühender Regen würde mehr Zeichen des Brandes zurückgelassen haben, die man auch wohl zu Herculaneum antrifft: bey Pompeji findet man sie fast gar nicht. Der neue Berg zu Pozzuoli, von 3000 Fuß, entstand in 41 Stunden durch einen solchen wäßrichleimichten Ausbruch; wahrscheinlich auch mehrere Hügel zu Marino, die unverkalchten Kalkstein, auch schalichte, unveränderte Seekörper enthalten: auch zeigen die ordentlichen Schichte des Tuffs seine Absetzung aus dem Wasser. Selbst aus den Granaten wird ein Feuerregen unwahrscheinlich, weil sie, wie sonst, durch die Heftigkeit des Feuers verändert worden seyn würden: die in ihnen eingeschlossene Tuffkerne beweisen ihren Ursprung im Tuff. Sollten sie sich mittelst des Wassers aus diesem erzeugt haben; so würden dergleichen Erzeugungen aus dem vielen, dem Wasser ausgesetzten Tuff noch täglich sich zutragen. Der V. bringt aus der Geschichte mehrere Beyspiele der wäßrichleimichten Ausbrüche bey. — Nach denselben kam zu der geschmolzenen Lava ein Strom vom Wasser, welcher, in elastische Dämpfe verwandelt, die Lava durchdrang, und sie in sehr kleine Theilchen zertheilte, welche jedoch noch einige Flüßigkeit behielten. Bey dem Ausbruche wurden die Dünste verdickt, und verursachten den flüßigen Pompeji, bedeckenden Teig, welcher in seinem Lauffe Steinstückgen in sich nahm. Die Granaten entstanden, als die flüßigen, in den elastischen Dämpfen vorhandenen kieselartigen Theile erkälteten; die erdigten entsprangen von den mehreren beygemischten Thontheilchen. Da man bey den heissen, springenden Isländischen Quellen, Blumenkohlartige Erzeugungen wahrnimmt, welche, nach Bergmann, kieselartig sind, und eine wahre durch die heftigste Hitze bewirkte, Auflösung im Wasser voraussetzen; so können, auf diese Art auch bey den Vulkanen, durch die Erkältung, Granaten entstehen. Daß die daselbst gefundenen Kristallen, wahre Granaten sind, zeigen Bergmanns Versuche, die auch der V. selbst angestellt hat.

Hieraus zieht Hr. K. einige Folgerungen. Man findet in Italien viele Laven, in denen ähnliche Granaten sich befin-

finden; auch trifft man einige in den Basaltsäulen zu Bolsenna an. Jene Laven und Basalte sind von äußerst altem Ursprunge, und aus den neuern Beschreibungen vulkanischer Ausbrüche kann man nicht beweisen, daß dergleichen aus Schlacken entsprossen sind. Man kann aus vielen Umständen die Granaten, Schörle, [illegible] Basalte nicht für wahre Laven halten. Kein Mineraloge hat, während der vulkanischen Ausbrüche, dergleichen entstehen sehen. Die Nachbarschaft von Bergen, die Schörle enthalten, mit Vulkanen, beweiset nichts: die Schörle konnten auch unverändert die Hitze der Vulkane nicht ausstehen. Der Verf. fand 1778 nach zwölf Tagen die Vesuvische Lave noch flüßig: [illegible] nicht einen einzigen Schörlkrystall: auch nicht in den Laven von 1760. 69. 70. 71. Er sammlete auf dem Vesuve zwar Schörl, aber einzeln in kalchigten, blendigten, talkichten Stellen, wo der Kalch ungebrannt war: in wahren Lavenschlacken fand er auch einige Schörle, die aber aus ihnen leicht herausgenommen werden konnten, und keine Spur des Eindrucks zeigten. Hamilton fand sie in kalchigten und blendigten Steinen, in den Vertiefungen des Vesuvs, wo sich das Wasser sammlen konnte. — Daß die Basalte vulkanische Geburten sind, kann man nicht bloß aus ihrer Nachbarschaft mit Vulkanen schließen, da man große Berge von ihnen, ohne weitere Zeichen eines heftigen Feuers, antrifft. Die Basalten und Schörle sind so schmelzbar, daß sie durch vulkanisches Feuer zu Glas hätten schmelzen müssen: auch durchbohrt der erste mächtige Kalkschichten, oder befindet sich in deren Nachbarschaft: liegt auch auf Granit und Thonschiefer: ebenfalls hat er oft Kalkspat, Zeolit, Feldspat beygemischt; und in allen diesen Steinarten findet sich keine Spur von den Veränderungen, die der Basalt, als eine geflossene Lave hätte hervorbringen müssen. Daher rechne ich denn auch diese Steinart zu der zweyten Gattung der ursprünglichen Gebürge; sie liegt auf dem Granit und Thonschiefer, und ist zu Zeiten mit uralten Kalklagen bedeckt. Seine nahe Verwandtschaft mit dem Trapp, der gewiß nicht vulkanisch ist, machet jene Meynung auch wahrscheinlich. Möglich scheint es dem Verf. indessen, daß mancher Basalt, eben so, wie er es von verschiedenen Laven gezeigt habe, von leimicht-wäßrigen vulkanischen Ausbrüchen entsprungen sey: welches ihm z. B. von dem zu Bolsenna, wahrscheinlich ist. — Aus der prismatischen Figur verschiedener Steine, z. B. des Grankrells, hat man diese auch für Feuergeburten halten wollen. Jener besteht aus grauem, porösem, zu Zeiten angefressenem Quarz, Feldspat,

schwarzen, zu Zeiten 6eckigten Glimmer, und gelben Eisenocher: allein, man findet bey ihm keine Feuerprodukte, und sind diese Berge mit Aesten der kalchigten Alpen benachbart; so begeben sie sich unter diese, und werden von ihnen bedeckt. Ueberdem findet man bey Oseck Eisen-Moor-Erz, in 5-6eckigten neben einanderstehenden, geraden, krummen und gegliederten Prismen.

III. De origine pumicis officinalis. Die mehresten halten den Bimstein, besonders den Pum. Vulc. L. für eine Feuersgeburt aus dem Asbest, wegen ähnlicher Textur gleicher Beschaffenheit im Feuer, und eben den Bestandtheilen, nach chemischer Untersuchung. Allein eine faserichte Textur haben mehrere Steine; der reine Asbest fließt vor sich nicht, (welches der Bimstein thut) und ähnliche Bestandtheile zeigen bey der Untersuchung noch mehrere Steine; auch findet man um die Vulkane keinen Asbest. Mingasi schenkte dem Verf. schwarzes vulkanisches Glas, (das er hernach auch von der Insel Stromboli bekam,) indem er sehr häufig weißen Bimsstein antraf, woraus er auf den Gedanken kam, (den mehrere Mineralogen wahrscheinlich fanden,) der Bimstein sey nichts, als ein heftiges geschmolzenes vulkanisches Glas: denn der Stuffenweise Uebergang des einen in das andere war fast augenscheinlich. Er untersuchte, ob jener mit dem gemeinen Bimstein übereinkam; deshalb destillirte er ihn mit Vitriolöl, $\frac{2}{3}$ löseten sich nicht auf; schmolzen, aber mit Weinsteinsalz zu einem durchsichtigen, grüngelblichem Glase. Der aufgelößte Theil gab, abgedampft eine weiße sehr saure Masse, die calcinirt sehr viel saure Dämpfe von sich stieß. Durch Wasser wurden 2 Scrupel Bittersalz herausgezogen, und 3 Gran Eisenerde sonderten sich ab. Jener Bimstein floß auch, wie der gewöhnliche, für sich in heftigem Feuer. Kleine Stücken des vulkanischen Glases, vor den Bernischen Blasebalg gebracht, flossen an den Seiten, und veränderten sich bey länger anhaltendem Feuer, in eine weiße, schwammigte, dem Bimstein ähnliche Masse. Bestätigend ist es, daß man nirgends Bimstein findet, wo keine Lave ist; und da bey den neuern Ausbrüchen des Vesuvs keine glasigte Lave sich zeigt; so traf man darnach auch keinen Bimstein an. Bey Stromboli, dem Aetna und den isländischen Vulkanen findet man ißt noch glasigte Lava, und häufigen Bimstein. Er ist anfänglich nicht schwarz, und bleicht sich nicht durch die Sonne aus. Das vulkanische Glas unterscheidet sich von der andern Lava, daß es mehr Kieselerde hat, reiner und fester und gleichförmiger geschmolzen

[Schmel]zheit ist. Die Laven haben viele Aehnlichkeit mit manchen [E]isenschlacken; und oft zeigt sich über dem geschmolzenen Eisen [ei]ne weiße, faserichte, sehr leichte Materie, (Grigeons Ne-[st]) die dem gewöhnlichen Bimsteine sehr ähnlich ist: doch [we]iß man nicht, ob sie auch Bittersalzerde enthält. Nach [W]allerius geben die Steinkohlen und Schiefer im Feuer ein [sch]wammigtes, Bimsteinartiges Product; auch erhielt Scopoli [au]s einer Art von Thon solche ähnliche Schlacken: allein hier-[aus] kann man doch noch nicht schließen, daß der wahre Bim-[ste]in aus dergleichen Körpern entstehe. — Der Verf. zeigt in [die]ser Schrift viele Kenntnisse in der Naturkunde, Chemie, und [illegible] Mineralogie, einen guten Beobachtungsgeist und Be-[urt]heilung: und giebt große Hoffnungen von sich auf die Zukunft.

Dm.

[G]eographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere. Zweyter Band. Enthält ein vollständiges Verzeichniß aller bekannten Quadrupeden, von E. A. W. Zimmermann. Leipzig, bey Weygand. 1780. 8. 432 S.

[S]chon die Aufschrift zeigt den Inhalt dieses Theils an, bey welchem Hr. Z. die besten alten und neuen zoologischen [Sc]hriften, auch Reisebeschreibungen und selbst ungedruckt schrift-[lic]he Nachrichten großer noch lebender Zoologen, eines Pallas, [Pe]nnant, Hermann, Schreber, Camper und Allamand genützt, [un]d so, freylich nur noch sehr obenhin bekannte Thiere mit ein-[ge]rechnet, die Anzahl der Arten aus dieser Classe über vierhun-[de]rt gebracht hat. Zuweilen dürfte man freilich für das ange-[ge]bene Vaterland gültigere Beweise, als das Zeugniß flüchti-[ge]r, oft mit der Natur zu wenig vertrauter Reisenden, einen [re]inern, geschmeidigern Ausdruck, den Kürze unterscheidet, eine [f]ließendere Schreibart, mehr Bestimmtheit im Ganzen, und [w]elches, unserm Ermessen nach, leicht hätte so eingerichtet wer-[de]n können, weniger Wiederholung wünschen. Den Anfang [m]acht das Verzeichniß der Thiere, die sich nur über beträcht-[li]che Theile der alten Welt von wenigstens 50° — 60° Länge, [un]d 10° — 20° oder mehrere Grade der Breite erstrecken. [D]ie Wanderratze komme nicht in sehr kalte Länder, finde sich [n]icht in Norwegen, und verdiene daher den Namen: Norwe-

gische Maus nicht. Den Damhirsch schließt Hr. Z. aus America aus; Pennants amerikanischer habe Hörner ohne Schaufeln, und auch Rai's virginianischer sey eine eigene noch nicht genug bestimmte Art. Der Tonkong an der Gambia hat eine Mähne, und was man von Damhirschen aus der Gegend des Kaps sagt, sind Gazellen; das Thier kommt überhaupt weder in den kältesten Ländern, noch in der heißen Zone vor. Der Höcker des Kameels wird nicht von den Knochen des Rückgrades gebildet. Der Tauro elephas gehöre zu dem Auerochsen. Der Affe mit dem Hundskopfe findet sich auch bey Gibraltar, und mehrere Gazellenarten in Asien und Africa, disseits des Wendekreises. Sehr richtig bemerkt Hr. Z. daß die stärkere Bevölkerung in den warmen Ländern nicht die Ursache von der Abnahme der Löwen seyn kann. Auf diese Thiere der alten Welt folgen nun die Thiere der neuen Welt; und zuletzt unter dem Titel solcher Thiere, welche kleinere Theile der Erde bewohnen, ein Verzeichniß aller bekannten Säugthiere. Das halten wir für sehr überflüßig, selbst der Aufschrift widersprechend, hier alle wieder zu nennen, welche schon unter den vorhergehenden Abtheilungen vorgekommen sind. Auch das können wir, der ausführlich angeführten Gründe des V. ungeachtet, nicht billigen, daß er Rai's Ordnung zum Grunde legte. Nach einer ungedruckten Nachricht eines Gouverneurs in der Hudsonsbay scheuen die amerikanischen Auerochsen den Menschen, wissen sich aber sehr wohl gegen Wölfe zu vertheidigen. Hr. Z. hält den Bison für eine Art mit dem Auerochsen. Der Bisamochs aus Newwallis und den höhern Theilen von Canada, eine eigene Art. Daß der Sarluk sich mit dem Hausochsen begattet, würde uns noch nicht beweisen, daß er sehr nahe mit ihm verwandt sey. Das Thier im Lobo, das Allamand auf den Gnu deutet, sey eine andere Art der Gazelle (Oreas) auch der Taureau-cerf von Cosmas, nicht der Gnu. Für die Meynung, daß es vormals auf dem festen Lande Einhörner gegeben habe, einige Gründe, die aber nach unserm Bedünken den Gegengründen das Gleichgewicht nicht halten. Der Ourang-Outang finde sich nur in Ostindien. Eine durch ihre diebische Art am Cap sehr berüchtigte Spielart des grauen Pavians, der Bärenpavian, von seinem Ansehen so genannt. Ein vierfingerichter schwarzbrauner Affe aus Gujana, mit einem rundlichten, gleichsam in eine große dicke Perücke von gelbbraunen Haaren eingehüllten Kopfe. Der Tarser unter den Makis. Der mexikanische Wolf als eine bloße Spielart

... Siehe ... der wahre Panther in ... Amerika ... Der schwarze amerikanische Bär ist offenbar eine eigene Art, keine bloße Spielart des gemei... Der Quickhatch ist allem Anschein nach nur eine Spiel... Vielfraßes. Der Ratoon gehöret, weil er viel körper... Geschick hat, weit eher unter den Dachs, als unter den ..., auch den Surikatten, den braunen und rothen Rüssel... wir würden wir wegen ihres Körperbaues viel lieber dahin ... Der Steinbliesen ist mit der Horille einerley Art, die ... in America, sondern im südlichen Afrika zu Hause ist. ... greifender Schwanz dünkt uns kein schicklicher Ausdruck ... comprehensilis. Sehr richtig zweifelt Hr. Z. ob Stein... Feldmarder wirklich verschiedene Arten seyn. Unter Cavia ... Meerschwein, und eine neue Art aus Patagonien, sonst ... patagonischer Hase bekannt. Schrebers Fetthier, auch nach ... diesem Geschlecht. Aus einer Abtheilung des Mäusege... ... ein neues Geschlecht Myoxus, unter welchem die große ... die erste Art ist. Drey neue elsäßische Arten der ... maus von Hrn. Hermann, mit weißen Zähnen, mit vier... ... und mit verkehrtem Schwanze. Piedra del porco ... nicht vom gemeinen Stachelschwein. Unter den Fleder... ... ist eine neue Schrebersche Lasiurus eingerückt. Im ... trage von Hrn. Allamand, vorläufige Nachricht von einem ... dischen Hirsch oder Reh, und von einer Gazelle Oerebi ge... ... Eine sehr schätzbare Nachricht von Hr. Pr. Camper, den ... betreffend. Im dritten Bande macht uns nun Hr. Z. ... zu einer Anwendung dieser Zoologie auf Erdgeschichte, Revolutionen rc. und mit ihm wird auch die Zoologische Welt... ... ausgegeben werden.

Ht.

... scription et usage de quelques lampes à air inflammable par *F. L. Ehrmann.* bei Hinz. 33 Seiten.

... : Beschreibung und Gebrauch einiger elektrischer Lampen von F. L. Ehrmann. Bey Bauer und Treuttel. 36 Seiten. Beyde mit einer Kupfertafel. 1780. 8.

Unter diesen Aufschriften und in beyden Sprachen hat Hr. E. gezeigt, wie man die Entdeckungen der Neuern in der Lehre von der Elektricität und der brennbaren Luft, auch im gemeinen Leben nützlich anwenden kann. Diese Lampen sind eine Art von Heronisbrunnen, in welchem die brennbare Luft durch das Wasser in die Höhe getrieben, und wie sie zur obern Mündung der Röhre in die freye Luft heraustritt, von dem electrischen Funken entzündet wird. Zugleich ist dafür gesorgt, daß keine gemeine Luft in den untern Behälter kommen, und durch ihre Vermischung mit der brennbaren unerwartet ein Zerplatzen veranlassen kann. Die erste Lampe von solcher Einrichtung erfand Hr. Fürstenberger in Basel, die zweyte Hr. Brander in Augsburg, die dritte Hr. D. Gabriel, die vierte Hr. E. selbst; alle, so wie ihren Gebrauch und ihre Vortheile und Schwürigkeiten, hat Hr. E. sehr faßlich beschrieben, und durch beygebrachte Zeichnungen noch deutlicher gemacht. In der deutschen Ausgabe ist außer der Beschreibung des Verfahrens, sich entzündliche Luft zu verschaffen, noch ein Anhang aus den englischen Transactionen für 1778 von Ingenhouß Methode, ein Licht durch einen electrischen Schlag anzuzünden.

Prolusio dissertationum de vtilitate physicae in rite obeundo munere sacro; adjiciuntur annotationes quaedam de scientia physiognomonica ejusque recto vsu, quas praes. *Sal. Schinz* defendent *Steiner*, *Suizer*, *Hegner*, *Paulet*, *Monrier*. Turici. 4. 35 Seiten.

Oder: Sal. Schinz Einleitung zu einigen Abhandlungen über den Nutzen, welchen ein Geistlicher aus der Naturwissenschaft ziehen kann, nebst einigen Anmerkungen über die Physiognomik und derselben richtigen Gebrauch. Aus dem Lateinischen übersetzt. Zürich und Winterthur, bey Füßli und Heinr. Steiner und Comp. 1780. 8. S. 72.

Aus sehr triftigen Gründen zeigt Hr. Chorh. mit vieler Wärme den großen Nutzen, den eine gründlichere Kenntniß der Natur einem Gottesgelehrten, der alle Pflichten seines Berufs nach

ach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen trachtet, verschaffen kann. Zugleich aber zeigt er, mit Anstand und Ernst, wie leicht und ft der allgemeine angebohrne physiognomische Sinn trüge, was an der Physiognomik wahres ist, wie wenig noch bisher darinn gethan ist, wie wenig selbst sein Freund und naher Anverwandter, für dessen Herz er eine große Hochachtung bezeugt, Lavater, bey allen seinen Bemühungen darinn geleistet habe: dann entwirft er die Grundlinien, nach welchen eine vernünftige Physiognomik behandelt werden müßte. Dieses hat uns der wichtigste Theil der ganzen Abhandlung geschienen, den wir den Liebhabern der Physiognomik zur Beherzigung empfehlen.

Der Uebersetzer, der nach der Unterschrift unter der Vorrede zu schließen, Hr. D. Ziegler in Winterthur ist, hat in eben dieser Vorrede in einer sehr nachdrucksvollen Sprache das Vorurtheil des Ansehens und die Moden in dem Reiche der Gelehrsamkeit gerügt, auch diese Schrift mit einigen Gaßnerischen Urkunden vermehrt, die den Lesern sehr angenehm seyn müssen. Zugleich erfahren wir, daß Hr. Lavater mit nächstem seine freundschaftliche Gedanken darüber öffentlich äußern wird.

J. Strange Abhandlung von den säulenartigen Gebirgen und andern vulkanischen Naturerscheinungen im venetianischen Gebiete in einem Schreiben an Hrn. Pringle. Aus dem Italiänischen von F. A. Weber. Mit Kupfern. Heydelberg, bey den Gebrüdern Pfähler. 1780. 8. 161 S.

Der Verfasser dieser Schrift macht sich dadurch ein neues Verdienst um die Naturgeschichte; er beschäftigt sich zwar hauptsächlich mit den vulkanischen Denkmälern in Oberitalien, und vornemlich mit denjenigen, die in den euganeischen Gebirgen vorkommen, allein seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den besten Schriften anderer Naturforscher, die in diesem Fache gearbeitet haben, und mit andern Gegenden, die er bereits, und als Naturforscher untersucht hat, leitet ihn zur Erläuterung seines Hauptgegenstandes auf die Beschreibung mancher anderer Gegenden, oder auch einzelner Berge in denselbigen; in Auvergne, Velay, Vivarais, Gevaudan, Lyonnois, in den Sevennen, in Wales, in Catalonien, Dalmatien, in dem Kirchenstaate, in

dem Großherzogthum Toscana und in dem Freystaate von Genua, welche dem Leser sehr angenehm seyn müssen. Nur hätten wir gewünscht, daß der V. sich an eine genauere Ordnung gebunden hätte, auch schien er uns hin und wieder sich nicht immer gleich zu bleiben, und besonders in Verfechtung gewisser Meynungen, das einmal fast ganz wieder zu läugnen, was er kurz zuvor mit sehr vielem Eifer vertheidigt hatte; und ob er gleich zuweilen die Nachrichten anderer Naturforscher von Italien berichtigt, so glauben wir doch, daß dem V. bey der Erklärung der gegenwärtigen Gestalt der sogenannten vulkanischen Berge und Produkte, Faujas de S. Fond, und bey der Erklärung der Entstehungsart des Granits Saussure, sehr zu statten gekommen wäre.

Der Monte rosso, ein isolirter Berg in der euganeischen Gebirgskette, nicht weit von den warmen Bädern bey Abano, besteht großentheils aus grauem Granit (Granitello), oder vielmehr aus einer Art Greßellstein ohne Feldspat, und nur an der südwestlichen Seite aus parallelen senkrechten Säulen von mancherley Gestalt und Größe von höchstens acht Zollen im Durchmesser, und zehen Schuhen in der Höhe, unter welchen sechsseitige die gewöhnlichste sind; dreyseitige nebst fünfseitigen und andern findet man auch in ganzen Colonnaden an einem Flusse bey Bassano, achtzig Schuhe hoch und noch höhere bey Vestena. Der Basalt von Monte rosso ist dem Granit, auf welchem er sitzt, im Innern ganz ähnlich, und hat mit ihm die gleiche Mischung; wir zweifeln sehr, ob er unter diesem Namen noch den Namen Basalt verdient, und würden noch weniger daraus folgern, daß die Steine aus den Bestandtheilen der Mutter entstehen, in welchen sie sitzen, so wahr dies in einigen Fällen seyn mag, auch nicht, bey den so einleuchtenden aus dem innern Bau der größern Granitberge entlehnten Beweisen des Hrn. v. Saussure für ihre Entstehung durch ein Niederfallen aus dem Wasser, daß der Granit durch ein vulkanisches Feuer entstanden seye; selbst die Stücke von Lava, die der V. hin und wieder in dem Granit angetroffen hat, streiten bey genauerer Prüfung und Vergleichung der auch von dem V. angeführten Berge, die halb aus Produkten des Feuers, halb aus Produkten des Meers bestehen, mehr für die letzte Hypothese. Darinn stimmen wir übrigens dem V. vollkommen bey, daß die regelmäßige Basaltsäulen nicht in dem tobenden Feuer des Vulkans selbst, sondern, wie dies auch Banks und Solander auf der Insel Staffe bemerkt haben, immer in einiger Entfernung

nung

[illegible] von dem eigentlichen Ausbruche entstehen. Daß der so[illegible] Glasachat, welchen auch der Uebersetzer nach seiner [illegible]schrift gegrabenes Glas nennt, nicht bey den noch lodernden [illegible] vorkommen, mag vielleicht von den italiänischen [illegible] seyn; aber man findet ihn doch am Chimborako, Pitschind[illegible] Hekla u. a. m. wenn er aber auch da nicht gefunden würde, [illegible] wir daraus eher schließen, das Feuer der Vulkane [illegible] nicht stark genug, ein vollkommnes Glas zu schmelzen, da alle [illegible] vulkanische Schlacken in einem Feuer, das stärker als [illegible] Feuer der Vulkane ist, zu einem dichten Glase schmelzen, [illegible] wie dem V. das Feuer der Vulkane sey zu unregelmäßig. [illegible] ist es [illegible], daß das Feuer an der Gestalt der [illegible]berge, aus welchen es ausbricht, vornemlich, wenn sie aus [illegible] bestehen, nichts oder nur wenig ändert; aber aus der [illegible]ehnlichkeit einiger vulkanischen Schlacken mit Porphyr und [illegible] möchten wir nicht schließen, daß letztere eben so, wie die [illegible] entstehen. Bey St. Flour in Auvergne, auch am Mon[illegible]grosso bey Bassano, und bey Pietraburna im Vicentinischen [illegible] Basaltsäulen. Mit Recht scheint uns der V. [illegible] gleichsam ausschließende Anwendung der Chemie auf Mi[illegible]eralsystems zu verwerfen; daß aber bey den [illegible], die [illegible] diesem Theil der allgemeinen Naturlehre noch vorwalten, [illegible] man nicht auf Hypothesen bauen will, die keine genauere Prüfung aushalten, die Verschiedenheit der Entstehungsart eine [illegible] Grundlage abgebe, wie V. sich vorstellt, können wir uns [illegible] überzeugen; auch nicht davon, daß die Kiesel, die man in [illegible] und Kalkstein antrifft, auf der Stelle entstanden sind. [illegible] von Vulkanen seyen blos zufällige Naturerscheinungen. [illegible] findet man auch bey Monfeltre und Montericco. [illegible], auch sonst im Veronesischen und Vicentinischen [illegible] Lavakugeln, oft mit einem kalkartigen Kerne. Hin und wieder hat der Uebersetzer Anmerkungen aus neuern Schriften [illegible]gebracht.

[illegible] Anton Scopoli Fundamenta chemiae Edit. alt. auct. et emendat. Papiae. 8. S. 228.

Schon die vermehrte Seitenzahl zeigt, daß diese Ausgabe vermehrt seyn muß, ob gleich der weitläuftigere Druck auch das Seinige dazu beyträgt; wirklich ist auch hier die Beschreibung der Oefen etwas ausführlicher, und z. B. unter den Beyspielen der Calcination die Zubereitung der Flüsse. Auch be-

behauptet Hr. Sc. nicht mehr, daß Glauberisches Wundersalz in einem verschlossenem Gefäße zu Wasser zerfließt, und nimmt wieder seine ehemalige Meynung an, daß die Metalle bey ihrer Verkalkung Luft in sich schlucken, ob er gleich dieser Luft keine Schnellkraft zugestehen will. Sonst ist Ordnung, innere Einrichtung, Vortrag und Grundsätze eben so, wie bey der ersten Ausgabe, die bereits Anhang zum 25-36sten Bande dieser Biblioth. 2 Abth. 1146. angezeigt ist.

Hf.

Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Zweyter Band. Mit 10 Kupferplatten. Berlin, 1781. im Verlage der Buchhandlung der Realschule. 8. 5 Bogen über ein Alphabet stark.

Daß auch dieser Band den Dank des eifrigen Naturforschers verdiene, wird schon die Aufschrift der darinn enthaltenen Abhandlungen einigermaßen darthun, noch mehr der Inhalt der meisten. Den Anfang machen, von S. 1-40. Aepinus Bemerkungen über den Bau der Mondfläche und den vulkanischen Ursprung ihrer Ungleichheiten. Mit Vergnügen bemerkt man auch hier, wie oft mehrere Gelehrte fast zu gleicher Zeit auf eine Entdeckung geleitet werden; denn den Gedanken, welcher der Hauptgegenstand dieser Abhandlung ist, hat ganz neuerlich auch Hr. Prof. Lichtenberg in dem göttingischen Magazin sehr schön vorgetragen, und wahrscheinlich gemacht. Berge, wie die Alpen oder Pyrenäen, seyen im Monde selten, isolirte runde wie der Vesuv und andere Vulkane desto häufiger. Dies zeigt V. aus den vielen Mondsflecken, die er nacheinander durchgeht, und mit den Bergen unserer Erde vergleicht; fast sollten wir glauben, daß V. das molfetta nennt, was die Italiäner sonst monticello nennen. Mit unter streut V. auch andere Bemerkungen und Muthmaßungen ein, welche man unter dieser Aufschrift nicht erwartet hätte. Alle die in neuern Zeiten entdeckten verschiedenen Luftarten sieht er nur für Auflösungen verschiedener Materien in gewöhnlicher Luft an; (von einigen möchte dieses gelten, von allen gilt es gewiß nicht.) II. Muthmaßungen über die Ursachen der Abweichungen bey den Insekten von J. F. W. Herbst. S. 41-55. Nicht ohne Kenntniß der Na-

tur

tur, auch in ihren übrigen Werken, sucht V. den Grund dieser Abweichungen schon in der Zeugung, (von wahren Abweichungen geben wir dies allerdings zu, und nur diese verdienen die Aufmerksamkeit des ächten Naturforschers, aber wie manche zufällige Abweichungen, sogar solche, die ihren Grund in fehlerhaften Einpacken, Versenden und Aufbewahren haben, sind von Mikrologen unter bemerkenswürdige Abweichungen aufgenommen worden!) III. Versuch einer Beschreibung der Gegend um Sluppe in Mähren, von Joh. Mayer. S. 56 : 65. Die benachbarten Berge meistens Kalkberge, mit wenigen Versteinerungen und vielen Tropfsteinhöhlen, in welchen viele Knochen liegen, und die Wärme, je tiefer man kommt, desto größer ist. Unter den Bergpflanzen auch der sogenannte mitternächtliche vollblühende Farren. IV. Crania oder Todtenkopfsmuschel, beschrieben, von A. J. Retzius S. 66 : 76. Der V. nimmt zwo Arten davon an, die er hier genau beschreibt; die eine, die er an einer von der Küste der Marillen kommenden Koralzinke festsitzend antraf, die andere, die man versteinert bey Caraberga in Schonen findet. Er trennt sie als ein eigenes Geschlecht von der Bohrmuschel, und führt seine sehr gerechte Gründe dazu an. V. Vorläufige Bemerkungen über den Sabatillensaamen und dessen Gemische von J. G. Gleditsch. S. 77 : 97. Sehr umständlich über seine Verfälschung und sein natürliches Geschlecht. VI. Betrachtung über die Systeme der Entomologie von Joh. Christ. Fabricius. S. 98 : 115. Eine Beurtheilung des Linneischen und seines eigenen, welche er allein für Systeme gelten läßt, nach sehr richtigen, vielleicht bey unserer zu sehr eingeschränkten Kenntniß der Natur, nur zu strengen Grundsätzen. VII. Anmerkungen und Erläuterung beym Durchlesen einiger (vornemlich helminthologischer) Abhandlungen in den Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, von O. Fr. Müller, den man auch ohne seine Unterschrift errathen würde. S. 98 : 128. Herrliche Bemerkungen über das Wachsthum der Schalen bey Schalenthieren, welche die schon bekannten Grundsätze des V. bestätigen. Das Kugelquadrat ist kein Ey, keine Larve eines Insekts, sondern ein wahres Infusionsthierchen. Die Schalen der Schalenthiere sind in der Tiefe des Meers so hart, als außerhalb desselbigen. Kaum verdiente es wohl einer Widerlegung, was Jacquet zu behaupten schien, daß die Schimmelarten und einige mit ihnen verwandte Kryptogamisten nicht organisirt seyen; der Brittische Hr. H. zeigt wirklich wenig Bekanntschaft mit den neuern Ent-

decku-

deckungen; ist aber auch wieder ein Beweis, daß selbst die besten Vergrößerungsgläser den Beobachter noch nicht ausmachen. Adansons Pedipes und Müllers Helix pythia sind zwo sehr verschiedene Arten. V. hat den Bandwurm in heissem Wasser immer augenblicklich sterben gesehen, der im Aal gefundene sogenannte Fadenwurm ist vielmehr ein Kuttenwurm, und V. hat ihn auch im Bars, Kaulbars und Hecht gefunden. Hr. Herbsts träger Wasserkäfer sey V. Dyticus rufescens, und sein ungewisser Erdkäfer V. Dyticus curculinus. VIII. Mineralogische Rhapsodien von Hacquet erste Lieferung. S. 139-161. Nur gar zu oft vermissen wir bey dem V. Bestimmtheit der Begriffe und Ausdrücke, und finden dagegen bey ihm eine übertriebene Neigung andern zu widersprechen. Der sogenannte kristallisirte Sandstein sey Kalkspat mit Quarzkörnern; daß der gewöhnliche Quaderstein ein Sandstein ist, ist wohl schon längst bekannt. Schmutzig weiße Chalcedonkrystallen (vielleicht Quarzkrystallen?) in den Eisengruben bey Hüttenberg in Kärnthen, ebendaselbst; so wie bey Roniz und Bömik in Ungarn Chalcedon als Tropfstein mit einem Kern von Eisenerz. Viele Abänderungen der Blendekrystallen von Deanaska. Zinkspat bey Bleyberg in Kärnthen. In Kärnthen Eisenerzkrystallen mit Baumzeichnungen von Ocher, Braunstein oder auch von einer Silberfarbe. Rothe, grüne und blaue Kupferkalkkrystallen von Moldawa. Bleyspat ohne Kalkerde, welche in dem Kärnthischen von Bleyberg immer befindlich ist, von Deguaska und Resbanya. Bleyglanzwürfel mit Zeichnungen von Kreisen auf der Oberfläche von Gladnea. IX. Oekonomische Naturgeschichte des Dannwildprets vom V. Gr. von Mellin. S. 162-213. Auch in der Waidsprache und gänzlich nach ebendemselbigen Plane, wie im ersten Theile die Geschichte des Hirschwildprets der Unterschied von diesem. Bey einem Hirsch, der an seinen Zeugungstheilen beschädigt worden ist, bleibt das Geweih sein ganzes Leben hindurch so, wie es zu der Zeit war, da er dieses Unglück hatte. Das Schreyen zur Brunstzeit sey eine Folge der Entkräftung. Sogar Spiesser können sich vermehren, und selbst Schmalthiere beschlagen. Rothe Schaufler auf weisse Thiere bringen immer rothe, und weisse Hirsche auf rothe Thiere, weisse Kälber. Auch nur acht Tage Unterschied in der Zeit, zu welcher sie gesetzt werden, hat auf die Kälber, ihr ganzes Leben über, einen sehr großen Einfluß. Ein Verzeichniß der Bäume, welche das Dannwildpret mehr oder weniger liebt, oder welchen es nicht nachgeht. Vorschläge zur

Ein-

Einrichtung einer Wildbahn oder eines Thiergartens für Roth-wildpret, allein, oder mit andern Wildpret. X. Hr. Silberschlag von dem Fluge der Vögel. I. Absch. S. 1-243. II. Absch. S. 244-270. Auf den Fußstapfen eines Borellus hat V. diesen wichtigen Theil der thierischen Physiologie mit neuern mechanischen und zootomischen Entdeckungen, und ihrer glücklichen Anwendung bereichert. Der erste Abschnitt hat die Werkzeuge des Flugs; der zweyte von dem verschiedenen Verhalten der Vögel beym Fluge zum Gegenstande. Entwurf zu einer Eintheilung der Vögel nach den Flügeln. Einige Beyspiele von dem Betragen der Störche gegen die Marodeurs ihres Geschlechts. XI. Zusatz zu des sel. Martini Abhandlung über die zweyschaligten Konchylien mit viel gekerbtem Schlosse, von Hr. Hermann in Straßburg. S. 271-276. Beschreibt hier einige Versteinerungen dieser Art aus der Gegend von Gundershofen, die er mit einigen andern Linneischen Arten der Austern von diesem Geschlechte losgerissen, und in ein eigenes verreinigt wünschte. XII. Beschreibung eines zu astronomischen und geometrischen Ausmessungen bequemen Instruments, vom Hrn. D. Pelisson. S. 277-284. XIII. Etwas von der Bienenzucht von Hr. Insp. t. Sybel zu Cleve. S. 285-296. Sehr gut gewählte Rathschläge, sie mit Vortheil und Vergnügen, vornemlich im Clevischen zu treiben. V. räth, den dabey zu gewinnenden Honig insbesondere auf Meth zu nützen, der den Wein in manchem Betracht entbehrlich machen könnte. XIV. Beytrag zur Naturgeschichte des Salmo Alpinus Linn. von Fr. von Paula Schrank. S. 297-306. Maße, Farben und übrige äußere Eigenschaften des Fisches von beyden Geschlechtern; er heißt im Berchtolsgadischen Schwarzreuterchen, wohl auch Salbling, ob er gleich vom eigentlichen Salbling sehr verschieden ist. XV. Kleine entomologische Anmerkungen von Fr. v. Paula Schrank. S. 307-318. Uns scheint doch V. Coelogaster nicht so von Leucospis dorsigera bey Fabricius verschieden, daß er ein eigenes Geschlecht ausmachen könnte. Einige ungedruckte Nachrichten von Hrn. v. Hufnagel entlehnt, zur Berichtigung anderer gedruckter. Pallas habe die Sphinx proserpina vor den wienerischen Entomologen beschrieben. Schäffer's Elater castaneus sey vom Linneischen verschieden, und eine eigene Art. XVI. J. C. F. Meyers Beyträge zur Kenntniß des Flußspats. S. 319-333. Durch passende Versuche hat V. erwiesen, was andere schon längst für wahrscheinlich hielten, daß die Kieselerde, welche sich zeigt, wann Flußspat-

säure

säure mit Wasser vermischt wird, weder ihr, nach dem Kunstwort eigenthümlich zugehöre, noch ein neues aus der Verbindung beyder wirklich entstehendes Product, sondern die Erde seye, welche die Säure durch Hitze unterstützt, aus dem Glase aufgelößt habe, und nun, da man sie mit Wasser verdünnere, fallen lasse. So fällt freylich auch der aus dieser Erscheinung gefolgerte kühne Satz, als wenn Erden nur durch Wasser geeinnene Säure seyen. XVII. J. C. F. Meyers Versuche mit der in dem Gußeisen entdeckten weissen metallischen Erde. S. 334-348. Sollte sie sich wohl in jedem Gußeisen finden? Uns dünkt die Folgerung noch zu gewagt, daß sie ein neues eigenes Metall sey. XVIII. L. F. Herrmann's Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation bey den gräflich Lodronschen Eisenhütten in Kärnthen. S. 349-368. Freylich hier nicht ganz am rechten Orte, aber für den Technologen und Fabrikanten desto brauchbarer. XIX. H. Pet. Boddaert Abhandlung von Amphibien. S. 369-387. Die Fehler der bekannten Systeme, vornemlich des Linneischen, (die kannten wir auch, und mit uns alle unsere Leser, welche sich je mit diesem Theile der Thiergeschichte beschäftigt haben; aber hat uns der V. dafür etwas bessers gegeben? Seine Geschlechtsfolge scheint es uns nicht zu seyn; und von der Zeichnung der Haut die unterscheidenden Merkmale zu entlehnen, wie unbeständig, unzuverläßig ist sie noch mehr für den europäischen Naturforscher, der nur die wenigste Amphibien lebendig sieht! Was hat den Criazischen Schüler Laurenti anders verführt, Linné zum Hohn und jeden ächten Naturforscher zum Ekel, die Arten der Amphibien so sehr zu vervielfältigen?) XX. Nachricht von einem ungewöhnlich grossen mit Steinrinde überzogenen Geweih, eines zum Hirschgeschlecht gehörigen vermuthlich nicht mehr bekannten Thieres. Nebst einem Anhange über die Merkwürdigkeiten der Gehörntragenden Thiere aus dem Hirschgeschlecht, vom Domherrn Fr. Eb. v. Rochow. S. 388-401. Es wurde 1771 bey Worms im Rhein gefunden, und ist hier sehr genau nach Maas, Gewicht und Gestalt beschrieben. Den Schluß macht außer einem vollständigen alphabetischen Register eine kurze Lebensgeschichte des Hrn. v. Güldenstädt. In dem kurzen Vorbericht ist der Zuwachs der Gesellschaft an Mitgliedern, Büchern und Naturalien erzählt.

Physika-

Physikalisch-chemische Untersuchung der thierischen Feuchtigkeiten von J. A. Weber. Tübingen, bey Herrbrandt. 1780. 8. S. 240.

Hätte der V. die Versuche als bekannt vorausgesetzt, die man schon in den meisten Handbüchern der Chemie liest, manche seiner neuen Versuche weiter getrieben, den Erfolg derselben genauer angegeben, in der Wahl derselbigen zweckmäßiger verfahren, in ihrer Erzählung sowohl als in den Folgerungen etwas mehr Bestimmtheit gezeigt, und seine Untersuchungen auch auf andere Säfte, die noch nicht so oft untersucht sind, als Galle, Harn und Blut ausgedehnt: so würde er eine sehr wesentliche Lücke in der Chemie und Physiologie ausgefüllt haben. Wir wollen damit nicht sagen, daß V. nichts geleistet habe, aber so viel müssen wir nach unserer Einsicht bekennen, daß er die Erwartungen nicht erfüllt, zu welchen die Aufschrift berechtigt. Zuerst den Speichel von Menschen, (Wir müssen uns überhaupt wundern, daß der V. nicht um die wahren Bestandtheile dieser Säfte zuverläßiger kennen zu lernen, sie bey gelinder Wärme abdampfte, und den Rückstand mit Wasser, Weingeist und Säuren, ungefähr nach Bergmannischer Art, prüfte,) der frisch und faul, mit und ohne Kalk, durch die Destillation ähnliche Produkte gab, wie andere thierische Säfte (denn die Verhältnisse hat Verf. nicht angegeben). Was das Wasser aus dem Rückstande auflößte, schlug Silber und Bleyweiß, ätzenden Sublimat gelblicht nieder, (sollte das wohl gewiß Kochsalz, nicht etwas vom Laugensalz mit unter seyn?) Vermischungen des frischen Speichels mit aufgelößten Metallen und Salzen. Weder Gold hat V. durch Reiben mit Speichel auflösen, noch Quecksilber figiren können; wohl aber lößte sich Kupfer und Eisen auf; die öhlichten Bestandtheile des Speichels und das flüchtige Laugensalz sey durch feste Luft mit den wässerichten vereinigt, (hier hätten wir Mesmers Versuche gewünscht, wie sollte aber flüchtiges Laugensalz durch feste Luft gebunden werden?) Reines Wasser, Oel, feste Luft, flüchtiges Laugensalz und Kalkerde seyen die einigen wesentlichen Bestandtheile des Speichels. Nun die Rindsgalle; auch von Pflanzensäuren, Alaun, grünem und blauem Vitriol, Bleyzucker, Bleysalpeter, Silber- und Quecksilberauflösung in Salpetersäure sah sie V. wie Milch gerinnen, (ohne sie zu wärmen?) nicht aber vom Weingeist, wenn er über Pottasche abgezogen war; wider die

Erfah-

Erfahrung anderer sah der V., daß sich Oele, Harze und Balsame, geronnene Milch und Blut darinn auflößten, und sich nun mit Wasser vermischen liessen; auch hier sey stete Luft der Verbindungskörper zwischen den ölichten und wässerichten Theilchen; durch Säure werden sie im Augenblick, durch Gährung, Wärme und Feuer nur nach und nach ausgetrieben. Die Galle bestehe aus Wasser, aus einem ätherischen und empyrevmatischen (sollte dieses ein ächter Bestandtheil seyn?) oder, aus stetem Luft flüchtigem Harnsalze, etwas firem Laugensalze, Kalkerde, und wenigem Kochsalze. Die Galle mildere nur die Säuren, ohne sie zu zerstören. Der Harn von Menschen, von Erwachsenen und Knaben; er habe weniger feuerfestes, aber mehr flüchtiges Laugensalz als Kuheharn; noch mehr von diesem habe Pferdeharn, dessen flüchtiges Laugensalz, wenn er lange an der Sonne steht, ätzend wird. Der Geist, der durch Kalk aus dem Harn getrieben wird, gebe mit Salzgeist keinen Salmiak; Kochsalz durch mehrere Versuche dargethan; auch Sylvisches Fiebersalz; von der Vitriolsäure hat uns der V. eben nicht so überzeugt. Das Blut (hier meldet V. nicht: ob von Menschen oder Vieh) gab bey kochender Hitze einen flüchtig laugenhaften Geist, (sollte dies Blut ganz frisch, oder die Hitze nicht zu stark gewesen seyn?) Die Mutterlauge des Kochsalzes sieht er als eine Auflösung der Kalkerde in Salzsäure an; (dies ist sie gewiß nicht immer). Vitriolöl trieb aus dem Blutwasser eine Säure von eigener Art aus; (vielleicht Fettsäure? allein hier steht V. mit seinen Versuchen still, wenigstens scheint er sie nicht mit den sonst so oft erwähnten Auflösungen des Bleyes, Silbers und Quecksilbers, welche hier ohne Zweifel entschieden hätten, vermischt zu haben) Roher Alaun, Eisen- und Kupfervitriol machen das Blut gerinnend; Gequirltes Blut (vielleicht solches, aus welchem der Fleischer das Klumpichte oder Gerinnbare schon hinweggeworfen hatte) erhielt sich einen Monat lang in der Wärme, ohne zu gerinnen; selbst starke Säuren und Weingeist bringen es nicht dazu; doch wurde es vom Weinessig und rohem Alaun nach einiger Zeit zu einer festen Gallerte. Pflanzensäure sey ein Bestandtheil des Bluts, (wenn es von grasfressenden Thieren bald nach dem Füttern gelassen wird.) Zuletzt noch einige Versuche mit dem Blutwasser. —

Zb.

Gedaecht-

Gedaechtnisrede auf den Hrn. Arch. und Ritter Carl von Linné, in Sr. K. Maj. Gegenwart vor der Koen. Academie der Wissenschaften, d. 5 Dec. 1778. gehalten von Hrn. Arch. und Ritter A. Baek, aus dem Schwedischen. Stockholm und Upsala, bey M. Swederus. 1779. 8. S. 158. Mit dem Brustbild des sel. Ritters auf dem Titel.

Wenn Lobredner sich nur solche Männer, wie Linné war, zu ihrem Gegenstande wählten, so würde die Welt mit manchem faden Gewäsche, und Praleren mit erdichteten Tugenden verschont worden seyn. Schon von der Seite betrachtet, verdient Hr. B. den Beyfall aller, denen Naturkunde und Arzneykunst und Menschenkenntniß überhaupt am Herzen liegt, und der Verleger der Uebersetzung unsern grossen Dank; aber die Rede hat auch noch den Vorzug, daß sie die Schwachheiten des Helden, (und welcher Mensch sollte davon frey seyn!) nicht wie andere, verschweigt, oder bemäntelt, sondern wenigstens einem aufmerksamen Leser deutlich genug durchscheinen läßt. Man wird mit Vergnügen in dieser Rede lesen, wie sich das grosse Genie des Mannes, von wenigen bemerkt, schon in der Knospe zeigte, durch tausend unüberwindlich scheinende Hindernisse hindurch brach, und durch weise Fügungen der Vorsicht ihn zu dem großen Manne bildete, der immer der Stolz unsers Jahrhunderts seyn wird. Linné machte in der Naturgeschichte Epoche; weckte, besonders in seinem Vaterlande, den Geschmack für dieselbige, und erweiterte ihre Grenzen nach allen Rücksichten; die Botanik insbesondere hat ihm ein neues System und festere Grundsätze, die ganze Welt eine Menge nützlicher Schüler, und theils durch diese, theils durch seine zahlreiche Schriften, theils durch seinen weit ausgebreiteten Briefwechsel einen grossen Theil ihrer Aufklärung in der Kenntniß der Natur zu danken. Er war insgemein Schiedsrichter in Streitigkeiten, welche diese Wissenschaft betrafen; sein System war fast allgemein angenommen, und ihm war fast allein die Ehre überlassen, neuen, auch von andern gefundenen Pflanzen, ihren Namen zu geben, oder zu bestätigen. Selbst Frauenzimmer, unter welchen die regierende Markgräfinn von Baden oben an steht, fanden Geschmack an seiner Lehrart in der Naturgeschichte.

Unter den Gelehrten, welche mit ihm im Briefwechsel standen, vermissen wir Hrn. Pr. Pallas zu Petersburg, Hrn. Hofrath Schreber zu Erlang, Hrn. Ritt. Murray zu Göttingen, und mehrere andere. So gewiß wir überzeugt sind, daß die Bekanntmachung dieses ganzen Briefwechsels, die Geschichte der Wissenschaft, in welcher Linne glänzte, und besonders des Zeitpunkts, in welchem er lebte, ungemein erläutern würde, so sehr wünschen wir aus einem andern Grunde, daß dieses nicht geschehe; uns scheint ein solches Verfahren eine Verletzung der Rechte eines jeden einzelnen Briefstellers, über dessen Handschrift, ohne seine volle Einwilligung kein anderer die Macht hat, sie, die er nur einem Manne anvertrauet hat, dem ganzen Publikum zu übergeben, davon nicht zu sagen, daß ohne den Verdiensten ihrer Verfasser zu nahe zu treten, manche darunter seyn mögen, welche diese Ehre nicht verdienen. Dieser Rede ist noch ein Verzeichniß der Linneischen Schriften angehängt, und den Beschluß macht die Stammtafel des verstorbenen Ritters.

It.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie. Von J. C. Füeßly. Erstes Stück. Zürich und Winterthur, bey Füeßlei und Steiner. 1781. 8. S. 120.

Mit dem zweyten Theil beschließt der Herausgeber das ehemals von uns angezeigte Magazin, und will nun in dies Neue Magazin ohne Kupfertafeln keine andre Aufsätze annehmen, als die, welche die Oekonomie der Insekten im Ganzen, oder die Litterairgeschichte der Entomologie angehen. Gleich S. 1 = 12. steht der Plan zu einer entomologischen Republik von Hrn. Herbst in Berlin, nach welchem bereits das Archiv der Entomologie mit 6 illuminirten Tafeln angefangen ist. Dies Buch soll die genauere Abhandlung über einzelne Insektengattungen und Geschlechter enthalten, und erscheint in Quart, damit die Tafeln nicht gebrochen werden. Hr. H. war also glücklicher mit seinem Vorschlag, als Hr. von Gleichen mit einem viel wichtigeren Plan zur gemeinschaftlichen Beobachtung der Infusionsthierchen. Weil Hr. Herbst aber so oft gegen das Verschwenden der Zeit mit dem Lesen der Bücher eifert, so rathen wir ihm, auch selber in seinen Aufsätzen die unnöthigen

Pro-

rologe und Epiloge wegzulassen, und sich, wenn er etwas
ues zu sagen hat, der beliebten Kürze zu befleissen. Mit
Weber's Abriß der Litterargeschichte der Insektologie und mit
inen Urtheilen über einzelne Männer sind wir ganz zufrieden.
Aber warum schreibt der V. immer Linnee, und nicht Linne?
Und wenn in der Liste der neuesten Entomologen jeder stehen
soll, der etwas von Insekten geschrieben hat, so gehören Mar-
tini, Sander rc. auch dazu. Die Mikroskopisten möchten
wir lieber zur Helminthologie rechnen, als hier, wenn sie
ohne Einschränkung so genannt werden. Rec. meynt, es wäre
gut, wenn in diesem Archiv überhaupt eine Nachricht von der
ersten Ausgabe des System. naturae Linneani vom Jahr 1735
gegeben würde, weil doch die wenigsten unter den neuern Na-
turforschern diese rare Ausgabe besitzen werden. St. 3. 4. 5.
hätten dem vom Hrn. Fueßly angegebenen Plan zufolge mehr
in das Archiv der Entomologie, als in dies neue Magazin
gehört. Hr. Pr. Sander in Carlsruhe erzählt eine sehr merk-
würdige Beobachtung von den Raupen des Eichenspinners,
die alles das übertrifft, was Reaumur und Amstein bemerkt
haben. Alles, was dieser aufmerksame Mann aus seinem Va-
terlande berichtet, beweißt, daß sich die Naturgeschichte aus
diesen Gegenden große Vortheile versprechen könnte, wenn sich
mehrere geschickte Beobachter mit gleichem Fleiß zu diesen Ar-
beiten in Schwaben und am Rhein vereinigten. Hr. Fueßly
hat unsre Aufforderung etwas gelten lassen, und seine Beob-
achtungen über die Vermehrungsart der Scorpionen fortgesetzt,
aber wir müssen ihn bitten, der Sache noch weiter nachzuspü-
ren. Den übrigen Theil dieses Stücks nehmen die Auszüge
aus dem Naturforscher und aus den Berlinischen Beschäf-
tigungen ein, die wir aber nicht durchsehen, da diese Werke
schon in unsrer Bibliothek angezeigt sind. Nach der Absicht
dieses Magazins stehen sie freylich hier am rechten Ort, wie-
wohl kein ächter Naturforscher die genannten Werke entbehren
kann.

Tf.

Vermischte Abhandlungen aus der Thiergeschichte.
Von Blasius Merrem. Mit Kupfern. Göttingen,
bey Bossiegel. 4. 1781. 4 Bogen.

Zuerst eine nähere Bestimmung der Geschlechter und Arten unter den Nagern (Glires L.). Wir verkennen hier den Fleiß des jungen Verf. nicht; aber was kann es doch nutzen, immer neue Namen aufzubringen, neue Classificationen zu machen, und aus Erxleben, Gatterer ꝛc. ganze Seiten und ganze Blätter voll Citationen abzuschreiben, wie hier wieder durchgängig, besonders bey der Hausmaus geschehen ist? Nichts ist leichter, als auf diese Art ein Buch zusammenzusetzen. Darunter gehen beinahe viele schöne Bemerkungen verloren, dergleichen Hr. M. viele hat. Die Geschichte der Hausmaus ist ein vorzügliches Stück, auch ist manches in Kupfer gestochen, das wir sonst noch nicht gehabt haben. S. 76. fängt die Bestimmung der Kennzeichen der Adler und Falken an, die Linnee in Ein Geschlecht vereinigt, und Hr. M. getrennt haben will. Er bestimmt die Arten der Falken nach der Länge der Flügel, nach dem Schnabel, den Füßen und dem Schwanz. Schön ist die Beschreibung des Gerippes vom weißköpfigten Adler. Der V. macht sich dadurch ein Verdienst um die Osteologie der Vögel, und eben so S. 144 ꝛc. um die Muskeln. Auf den Kupfertafeln ist manches, das zu diesen Abhandlungen gehört, gut abgebildet; z. B. Taf. VII. der braune Falke, der an der Leine den wilden Enten a Jauret. Zuletzt noch von einem Sackegel, den schon D'aubenton in der Leber verschiedener Mäuse fand, und der sich nach des V. Meynung von der Galle der Mäuse ernährt. Nach dieser Anzeige ist es unnöthig, unsre Ermunterung, und den Wunsch, bald mehr vom V. zu lesen, hinzuzusetzen.

Uk.

---

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Beschreibung des türkischen Reichs, nach seiner Religions- und Staatsverfassung, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, mit Kupfern, von Christoph Wilhelm Lüdeke, D. d. Gottesgel. Neue Auflage. Leipzig, bey Junius. 1780. 8. 434 S. ohne die Vorrede und Zueignungsschrift.

Die

Die glaubwürdigen Nachrichten von dem türkischen Reiche, welche der V. selbst als den Vorläufer dieses größern Werks betrachtet, sind von mir im 15. B. S. 119 f. umständlich beschrieben worden; von der darauf erfolgten Beschreibung des türkischen Reichs, deren erster Theil 1771, der zweyte aber 1778. erschien, hat im Anhange zum 13 bis 24sten B. und im 38sten B. S. 520 f., ein anderer Recensent das erforderliche angezeigt. Von diesem letztern Werke ist, wie es der vorgesetzte Titel schon ankündigt, eine zweyte Auflage herausgekommen, deren veränderte oder unveränderte Beschaffenheit ich untersuchen und noch kurz beschreiben soll. Ich finde, daß Untersuchung und Beschreibung sehr kurz seyn kann. Die neue Auflage ist ein bloßer Abdruck der ersten, nur dadurch unterschieden, daß die in der ersten Ausgabe angezeigten Druckfehler, jetzt im Texte selbst verbessert worden sind. Im übrigen paßt Seite auf Seite, und Zeile auf Zeile ganz genau, so daß es nicht nöthig war, auf dem Titel eine neue Auflage anzuzeigen. Zueignungsschrift und Vorrede ist alles, wie in der ersten Auflage, und wo irgendwo eine unmerkbare Veränderung gemacht worden wäre, würde der Verf. nicht ermangelt haben, deren in einer Vorerinnerung Erwähnung zu thun, die wir aber nicht gefunden haben.

Etwas befremdend ist es, daß der V. einen solchen unveränderten Abdruck hat wollen machen lassen. Es ist bekannt, daß der zweyte Theil der Beschreibung Zusätze und Berichtigungen enthält. Sollen nun diese, wie bey der ersten Ausgabe, wieder so abgerissen gedruckt werden? Würde es nicht wenigstens gut gewesen seyn, jene Zusätze und Berichtigungen bey einer neuen Auflage gleich in den Text hinein zu arbeiten? oder ist der V. bey der neuen Auflage gar nicht gefragt worden?

Europens Handel mit beyden Indien. Ein Auszug aus Raynal's Geschichte; von M. Chr. Lorenz Karsten, Lehrer am herzogl. Pädagogium zu Bützow. Rostock, bey Koppe. 1780. 8. 716 S.

Mit aller Offenherzigkeit legen wir das Bekenntniß ab, daß uns der ganze, unverstümmelte Raynal mit etwas Zusätzen von Marmontel viel besser bekommt, als der ins kleine zusammengezogene und abgekürzte Raynal. Man konnte übri-

gens die unselige Mühe einigen Nutzen bringen, wenn wir den Auszug mit dem Original, so wie es sonst der Kunstrichter Pflicht ist, zusammenhalten und nachrechnen oder beurtheilen wollten, wo Hr. Karsten zu viel oder zu wenig gegeben habe? Das Original war uns nicht unbekannt, und es gehört sicher mit unter diejenigen Bücher, die man nicht ohne Vergnügen liest. Wir haben versucht, auch den Auszug zu lesen, aber wir ermüdeten bald, fanden ihn, wenn wir uns in die Stelle solcher Leser setzten, die unterrichtet seyn wollten, mangelhaft und dunkel, folglich so beschaffen, daß mit der Kürze auch viel Verlust am Unterricht und Vergnügen verbunden war. Dies mag genug seyn für solche, die noch ungewiß sind, worzu sie sich entschliessen sollen, lieber das Werk, wie es vom Verfasser gekommen ist, oder den Auszug zu lesen.

K. K. Privilegirtes geographisches Hand- und Postbuch. (Oder, nach einem vollständigern Titel:) Geographisches Hand- und Postbuch, welches alle Länder der Welt, ihre Gränzen, Größe u. s. w. enthält, nebst allgemein nützlichen Postnachrichten, oder summarischer Auszug eines vollständigen Postsystems, nach Inhalt seiner Abhandlungen eingetheilt. Ingleichen dem gesammten Publiko nöthige und nützliche Postcours- und Speditionsnachrichten, nebst allen darzu gehörigen Beyträgen. — Alles auf das neueste und zuverläßigste verfertiget, auch vermehrt und verbessert. In drey Theilen. Wien, Kurzböck, 1779. 8. 259, 208 und 288 S.

Der erste Theil dieses Werks enthält einen tabellarischen Abriß der Geographie, bey jedem Reiche, nach festgesetzten Rubriken. Er ist, wie der Verf. vorgiebt, aus Büsching, Zeplichal und aus der Staats- und Reisegeographie gemacht worden. Ohngeachtet es kein sonderliches Verdienst ist, aus dergleichen Büchern, die nirgends vermißt und wahrscheinlich bey Postexpeditionen am gewissesten vorhanden sind, einen magern Auszug zu verfertigen; so ist doch der Auszug selbst, für die Bücher

her oder Quellen, woraus er geschöpft worden, viel zu schlecht machen. Wenigstens möchten wir die Ankündigung auf dem Titel: „Alles auf das neueste und zuverlässigste verfertiget" nicht auf uns nehmen, zu verantworten. Wer z. B. S. 112 aufschlägt, muß auf die Vermuthung gerathen, der V. mache Jordgau zu einem Fluß. So viel wir wissen, ist der Louisd'or 5 Rthl., jetzt nicht mehr die gewöhnliche Goldmünze in Frankreich: in England rechnet man allerdings nach Pfunden Sterling, aber daß man auch nach Pfennig Sterling, nach Schilling Sterling rechnet, wie S. 75 erzählt wird, waren uns (sofern wir blos die gangbare Sprache hier voraussetzen,) unbekannte Dinge. Was der V. für die leichtesten und gewöhnlichsten Eintheilungen der Reiche ausgiebt, sind nicht immer die gewöhnlichsten.

Im zweyten Theile wird die Geschichte des Postwesens mangelhaft erzählt; aber man liest die Nachrichten von der Postverfassung einzelner Reiche, von den diesfalls ergangenen landesherrlichen Verordnungen, von den Einkünften aus den Posten, besonders wie sie in den neuern Zeiten so ansehnlich gestiegen sind, doch gern. Und wenn der Verf., wie er verspricht, aus allen Reichen alle einzelne Postverordnungen sammlen, und als Ergänzungen nachliefern wird, so kann dieser zweyte Theil für die meisten Leser der interessanteste scheinen.

Der Postcours und die Speditionsnachrichten, welche der dritte Theil liefert, sind zuverläßig sehr brauchbar, doch mehr für solche, die in Wien oder in den kayserlichen Erblanden wohnen, als für Ausländer. Auf dem Titel des zweyten und dritten Theils nennt sich der Verfasser: Johann Christian Mearius. Das Werk scheint jetzt nicht zum erstenmale zu erscheinen: und durch wiederholte Auflagen kann es vielleicht die gewünschte Vollständigkeit erhalten. Der Verf. mag sich dabey zugleich die Reinigkeit seiner Muttersprache empfohlen seyn lassen.

Gz.

Eyles Irwin, Esq. Begebenheiten einer Reise auf dem rothen Meere, auf der arabischen und ägyptischen Küste, imgleichen durch die thebaische Wüste. Mit Landcharten und Kupfern. Aus dem Englischen über-

übersetzt. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1781. 476 Seiten in gr. 8.

Diese Reise hätten wir nicht übersetzen mögen; sie verweilt sich fast nur bey den Reisebegebenheiten, die wie ein bloßer Roman lauten, und erzählt sehr wenig Merkwürdigkeiten von dem Lande selbst, das der Verf. bereißt hat.

Den 18ten Febr. gieng die Adventure, worauf der Verf. von Madras aus über Sues nach England zu gehen gedachte, unter Segel. Acht Wochen brachte sie, wegen der schon schlechten Jahreszeit, auf der Fahrt von Madras nach Mocha zu, die man sonst oft in dreyen zurücklegt. Hierbey auf der ersten Tafel eine Vorstellung der Straße Babelmandel, (richtiger Babelmandeb) und von Mocha. Ueber den Ueberfluß auf den Märkten von Mocha in einer Wüste muß man erstaunen. Aber die Eingebohrnen begnügen sich mit den gröbsten Nahrungsmitteln, und das zartere Fleisch ist von den wenigen Europäern, die ihre Küsten besuchen, leicht zu erhalten. Das geringste Erdgewächs kömmt hieher einen Weg von funzehn englischen Meilen, und die Schafe sämmtlich von der gegenüberliegenden habessinischen Küste. Nur die Engländer haben hier einen Residenten; und dieses ist eine neue Anordnung, die dem Handel zuträglich ist.

Den 16ten April giengen die Reisenden auf Sues unter Segel; aber nach einer gefährlichen Fahrt mußte das Schiff, um einen Lootsen zu erhalten, in den Hafen von Jambo einlaufen. Hier lockte sie der Statthalter aus Land, bemächtigte sich des Schiffes, und täuschte sie lange mit der Hoffnung eines Verhaltungsbefehls vom Scherif von Meckah. Auf der zweyten Tafel sieht man einen Prospect von Jambo, und die Tiefen des Hafens. Den sichern und bequemen Hafen hat seine Lage hinter einer Kette von Sandbänken und Brechern bisher der Kenntniß europäischer Seefahrer entzogen. (Zwar war auch schon Niebuhr hier gewesen; man sehe seine Reise I. S. 265.) Die Küste ist hier noch unfruchtbarer, als um Mocha; der dürre Boden trägt nicht einmal Datteln und Gesträuch. Ein arabischer Taucher gieng, um den Anker wieder zu suchen, den das englische Schiff verloren hatte, einmal 16, und ein andermal 22 Faden tief unter Wasser, ohne andere Vorbereitung, als mit einem Gewicht an den Beinen, und einem Stück Holz in der Nase, um das Athemholen im Wasser zu verhindern.

Den

Den 2ten Junius langte endlich der Hafenaufseher von Dschidda (so schreibt der Uebersetzer nach dem Niebuhr, dem er in der Rechtschreibung der Namen folgt; aber das Original hatte richtiger Judda; denn auch Abilfeda schreibt جدة Dschuddah) mit Befehlen des Scherifs von Meckah an, und die Reisenden bekamen nun Erlaubniß, ihre Reise fortzusetzen. Ein Muslemin, und im Plural Muslemins, sollte der Ueb. nicht schreiben, sondern ein Moslem, und Moslemen. Auch in der Miethe des Boots, worauf sie sich nach Sues einschifften, wurden sie vom Statthalter gar sehr vervortheilt. Die Charten vom rothen Meer werden oft auf dieser Reise verbessert, und eine eigene ist auf der dritten Tafel beygefügt. Als sie schon in der Bucht von Sues waren, kehrten die Araber des Nachts nach dem ägyptischen Ufer hinüber, und setzten die Reisenden zu Kossär, (beym Abulfeda القصير Alkosair) wohin das Boot eigentlich befrachtet war, den [illegible] Jul. ans Land. Nachher waren sie doch wohl damit zufrieden, daß sie zu Alkosair waren; der Weg, den sie hätten von Tor durch die Wüste machen müssen, wird für sehr unsicher gehalten, und ist dort keine ordentliche Karwane.

Nun gieng die Reise von Alkosair den Nil herunter nach Cairo (Alkahirah) und Alexandrien. Auf der vierten Tafel eine Aussicht von Alkosair, und von Gemah, das wir aus arabischen Geographen nicht kennen. Alkosair war ehedem ein ansehnlicher Ort, und ist noch beträchtlich wegen der Kornausfuhr nach Arabien, das vom Nil kommt; aber die Stadt ist jetzt gänzlich verfallen, und noch trauriger der Anblick des Landes; alles rund herum bloße Wüste. Ein türkischer Officier kommandirt das Fort im Namen des Begs von Alkahirah; aber die Regierung der Stadt und die Handlung sind gänzlich in den Händen der Araber. Die Reisenden erhielten hier von den Arabern viele Besuche. Ihr ganzer Zeitvertreib sind, die Andachtsstunden ausgenommen, Ceremonienbesuche. Bücher lesen sie gar nicht, als die von ihrer Religion handeln, auch Dichter findet man jetzt unter ihnen nicht mehr, und die Namen ihrer ehemaligen kennt man besser in Europa, als in Asien. Die Christen befinden sich hier in Aegypten besser, als in andern Ländern der Türkey. Zu träge zum Studieren, und zu stolz zur Arbeit, überläßt der Mohammedaner Feder und Pflug dem arbeitsamen Christen. Die Handwerker sowohl, als die Ackersleute,

leute, die Secretäre, und die meisten vornehmern Bedienten der großen und kleinen Regenten in Aegypten sind dieses Glaubens.

Den 18ten Julius erhielten die Reisenden eine unangenehme Nachricht von der Karwane, mit welcher sie auf Ginnah gehen wollten. Die Heerstraße war von den wilden Arabern so unsicher gemacht, daß sie noch auf eine Verstärkung vom Nil warten mußte. Ein Schaich von dem Gebirge, wodurch die Karwane geht, der das Land bisher durch sein Ansehen sicher erhalten hatte, war kürzlich verschwunden. Die Karwane pflegt nämlich den Heerführern, durch deren Gebiet sie geht, einen Tribut zu bezahlen. Diese Schaichs sind blos angesehenere Räuber, und verkaufen öffentlich ihren Schutz wider die Beraubung ihrer Stämme. Bisher waren die Reisenden noch von den Insekten der heissen Himmelsgegenden frey geblieben; aber auf einmal führte am 23sten ein warmer Südwind eine solche Menge Fliegen her, daß sie ihren Mittagsschlaf nicht mehr halten konnten, und an eine der pharaonischen Plagen erinnert wurden. Regen war, zufolge der Versicherung der Einwohner, in drey Jahren nicht gefallen; und wenn etwas Regen fällt, sind es nur ein Paar Schauer. Die Bauart der noch übrigen Häuser, die von Thon, und mit Binsen bedeckt sind, ist ein Beweis davon, daß es hier nur selten und nicht stark regne. Ein Tag Regenwetter würde sie der Erde gleich machen. Auch hier nahm man den Engländern, die man für Leute von unermeßlichem Vermögen hielt, so viel ab, als man konnte; und vor ihrer Abreise warnete sie noch einer von den Sezids, die für Nachkommen Mahommeds gehalten werden, sich nicht von der Hauptkarwane zu trennen, weil ihr Führer Willens wäre, sie unterwegs zu plündern.

Die Abreise geschah endlich am 28sten Morgens. Wirklich wußte es der Schaich, der die Engländer begleitete, so einzurichten, daß sie bald von der Karwane abkamen, so daß nur 40 Kameele beysammen blieben, und es entstand ein Lermen von Annäherung der wilden Araber. Wie man aber die Engländer bereit fand, sich wider alle Beleidigungen zu wehren, hörte der Tumult plötzlich auf. Auch diente ihnen ein Kaufmann von Ginnah, der bey ihnen geblieben war, und bey dem sie in Ginnah wohnen sollten, zum Schutz. Das Kameel ist vor allen andern vierfüßigen Thieren geschickt, Ungemach zu ertragen, und unermüdet; daher ist es in diesen unfruchtbaren Ländern, wo es auch in dem kraftvollsten Zustande gefunden

wird,

[illegible], besonders gut zu gebrauchen. Nach seinem ordentlichen Schritt macht es nicht über drey englische Meilen in einer Stunde; in diesem Trabe geht es sechszehn Stunden aus vier und zwanzig auf einer Reise von einem Monate und darüber fort. Aber läßt man es sich ungewöhnlich angreifen, so wird es bald müde. Uebrigens ist es sehr gelehrig; und bedarf in einer Karwane so wenig eines Zaums, als der Peitsche. Die Reisenden wurden nach Baunte, ein etwas höher hinauf am Nil liegendes elendes Dorf gebracht, anstatt nach Ginnah zu kommen; ihr Führer hatte sie versichert, sie würden dort wohlfeiler sich nach Alkahirah einschiffen können. Aber sie fanden hier in der Nähe kein Boot, und waren also gezwungen, eins zu Ginnah zu suchen, wo sie am ersten August anlangten. Ginnah in Oberägypten, das die Alten, sagt der V. Cana nannten, liegt angenehm am östlichen Ufer des Nils, und ein Merkliches weiter den Fluß hinunter, als es die Karten setzen. Wiederum eine schändliche Betrügerey des Wirths, die wir so wenig noch lesen, als unsern Lesern erzählen mögen; die Reisenden wurden eine Zeitlang eingesperrt, und eines großen Theils ihrer Effecten beraubt.

Am 13ten August wuchs der Nil an, und dieser erste sichtliche Anwachs wurde die Nacht darauf durch Musik und Tänze junger Mädchen gefeyert. Am 21sten sah der Verf. um Mittag ein Leichenbegängniß. Vor der Leiche gieng eine Menge verschleyerter Weiber, die zu Zeiten ein Choralgeschrey anstimmten, das von einer ausdrucksvollen Handlung begleitet war. Der Sarg wurde von einigen Freunden des Verstorbenen getragen, und von verschiedenen kleinen Fähnchen von verschiedener Farbe umgeben. Ein Haufe Priester, die im Gehen laut Stellen aus dem Koran hersagten, schloß den Zug. Am 25sten August gieng zu Ginnah Nachricht ein von der Ermordung des diebischen Wirths der Engländer, Mohammeds. Er war mit der Karwane nach Alkosair gegangen; unterwegs verlangten der Schaich von Alkosair und andre von ihm einen Theil des den Engländern abgenommenen Geldes; er weigerte sich dessen, und ward von ihnen so sehr zerhauen, daß er an den Wunden starb. Zu Ginnah sahe man nun die Engländer als die Ursache seines Todes an, und man rieth ihnen, nicht sogleich auszugehen, weil die Verwandten des Erschlagenen an ihnen die Blutrache ausüben würden. Wirklich gieng noch an eben dem Tage eine Trauerprocession von Weibern durch die Gassen von Ginnah, die ein fürchterliches Geschrey ausstießen.

In

In der Mitte war eine Verwandte des Getödteten mit gezogenem Schwerdt. An mehrern Orten hielten sie stille, und tanzten um das Schwerdt nach der Musik kleiner Pauken und Trommeln. Vor der Wohnung der Reisenden machten sie einen langen Stillestand, und einige Weiber droheten einem Bedienten durch Zeichen. Am 27sten noch vor Anbruch des Tags sahen sie eben diese klagenden Weiber wieder vor ihrem Quartier, und hörten, daß diese Trauer sieben Tage währe. Mit Unrecht nennt J. dieses ein Ueberbleibsel griechischer Gebräuche; es ist morgenländische, und schon hebräische Sitte; man sehe 1 Mos. 50, 10.

Endlich am 30sten erfolgte die lang erwartete Ankunft des Schaich Alarab, oder des obersten Schaichs der Araber in dieser Gegend. So bald er von den Beleidigungen, die den Engländern wiederfahren, Nachricht erhalten, hatte er sie durch den Hakim, oder Gouverneur der Stadt, aus ihrer Gefangenschaft befreyen und in Schutz nehmen lassen; und dieser wurde auch bald abgesetzt, und mußte seine Stelle einem habessinischen Sclaven überlassen, weil er europäische Reisende in seinem Gebiet hatte plündern lassen. Isman (nicht Ismael?) Abu Ali, war der Name dieses Schaichs der Araber, den der Verf. sehr erhebt, und den vielleicht schon Pocock hier fand. Er war, wie J. hörte, 75 Jahre alt; aber ein sonderbares und jugendliches Ansehen gab ihm sein starker hellgelber Bart. Aber ohne Zweifel war er gefärbt, wie mans beym Elmacin und andern arabischen Historikern oft bemerkt liest, daß sie ihre Haare und ihren Bart gefärbt hätten. Der gute alte Mann übte die strengste Gerechtigkeit aus, und suchte, so viel er konnte, alles Gestohlene wieder herbey zu schaffen; er empfohl sie auch selbst dem Aufseher seiner Kameele, und veranstaltete ihre Abreise nach Alkahirah durch die thebaische Wüste auf der Ostseite des Nils, (denn wegen der Unsicherheit des Stroms mußten sie diesen Weg gehen) mit seinen eignen Kameelen. Er verwieß ihnen auch noch höflich einen Luxus, der bey ihren Mahlzeiten gefunden werde, ihre silbernen Becher und Löffel; diese seyen für ein Volk, das zu hölzernem Geschirr gewohnt sey, eine große Versuchung, und hätten den Gedanken von ihrem Reichthum veranlasset. Noch etwas von den Sitten der Einwohner von Ginnah. Kein Volk kleidet sich einfacher: die Geringen tragen gemeiniglich blaue Leinewand; die vom höhern Range kleiden sich, nach Art der Türken, in Seiden und Wolle, aber ohne Spitzen und Stickerey. Die Lebensmittel sind äußerst wohlfeil. Für einen englischen Pfennig kann ein Mann den

Tag

über leben. Fleisch und Geflügel sind im Ueberfluß vorhanden, der Fluß versorgt sie mit schönen Fischen, die sehr wohlfeil sind, und ein Dutzend Eyer kann man um einen Pfennig haben.

Um eilf Uhr Abends den 4ten September giengen die Reisenden ab. Dieser Reise ist auf der fünften Tafel eine Karte von Oberägypten beygefügt, worauf man den Weg der Reisenden durch die Wüste von Ginnah nach Alkahirah sieht. ... Gazell, (eigentlich Gazal غزال) hörte der Verf. ... und ward angehalten; und er wollte schon zum Gewehr greifen, als ein schöner Rehbock gerade vor ihm vorbeylief, und gleich darauf ein Schuß folgte. In der Wüste stießen sie unvermuthet auf eine ihnen weit überlegene Partey Kameele; und diese waren, wie sie nachher erfuhren, eine arabische Räuberbande, die erst vor wenig Tagen eine Karwane geplündert hatte, und mit der Beute beladen, nach ihrem Lager zurückkehrte. Aber das Haupt der Räuber war mit dem Anführer ihrer Kameele bekannt, sie vereinigten sich mit ihnen in eine Gesellschaft; und nun dienten ihnen die Räuber zum Schutze. Die Araber halten das Rauben für kein unehrliches Gewerb, so lange sie nur Fremde angreifen; selten hat man gehört, daß von ihnen ihre eigene Landesleute beraubt werden, und viele von ihnen sind vielleicht Unglückliche, die durch die Verbrechen von einigen ihrer Familie gezwungen worden, in die Wüste zu fliehen, um der Blutrache zu entgehen. Man darf sich daher nicht wundern, unter diesen Räubern Beyspiele der Menschlichkeit und der Verschonung zu finden. Die Räuber schlachteten, um den Anführer der Kameele zu bewirthen, ein junges Kameel; und auch die Reisenden genossen davon. Das Fleisch ist grob, und könnte für Rindfleisch gehalten werden. Einige geraubte Sachen kauften die Engländer von ihnen um den Drittheil des Werths, und versprachen sie zu Alkahirah zu bezahlen; denn sie hatten jetzt selbst ihre Leute glaubend gemacht, daß sie vom Gelde entblößt wären. Der Weg gieng hier beständig über Gebirge; aber die unfruchtbare Gestalt des Landes verminderte sich, je näher sie dem Nil kamen. Im September hatten sie schon sehr kalte und rauhe Nächte. Die Berge bestehen aus Alabaster, Porphyr und Granit; große Stücken liegen auf der Heerstraße zerstreut; und der Verf. glaubt, die alten ägyptischen Könige hätten aus dieser Gegend Materialien zu ihren großen Gebäuden genommen. Die Räuber

ven

verließen sie endlich, in der Nähe von Alkahirah, und kehrten nach ihren Zelten zurück, ohne Abschied zu nehmen, um den Reisenden den Schmerz zu ersparen, wenn sie gezwungen würden, sie ohne Geschenk zu entlassen. Die erstaunende Höhe der Pyramiden an der Abendseite des Nils, und hinter ihnen die rauhe Größe der ungeheuren Gebirge, auch der erste Anblick von Alkahirah, nachdem sie traurige Einöden und dürre Thäler durchzogen waren, vergnügte die Reisenden ungemein.

Am 19ten Sept. kamen sie nach Alkahirah. Bey den Unruhen, die hier neuerlich gewesen waren, wovon der Verf. einige Nachricht giebt, hatten die Einwohner nichts gelitten, und der Friede war nun wieder hergestellt. Die Türken halten die Hausfreyheit so heilig, daß man kaum ein Beyspiel finden kann, daß ein Privateigenthum bey irgend einer Staatsveränderung geplündert worden. Misir Al Kahira schreibt der Verf. für مصر القاهرة und sagt, es bedeute die Stadt der Noth, welchen Namen sie wegen der oftmaligen Heimsuchung mit der Pest führe; aber vielmehr heißt es die Siegreiche. In dieser großen und schönen Stadt blieben die Reisenden nur wenig Tage, bis zum 24sten. Auf ihrer Reise von hier nach Marseille war ihr Gefährter ein Herr Meillon, der ehemals Gesandtschaftssecretär zu Rom war, und jetzt von einer Reise durch Griechenland und Aegypten nach Frankreich zurückkehrte.

Nun giebt der Verf. im Folgenden noch eine Nachricht von Rosette, oder Raschid, und von Alexandrien und ihren Alterthümern. Die Pompejussäule ist, den besten Nachrichten zufolge, 110 Fuß hoch; der Schaft, ein einziger Granitstein, ist 90, und das Fußgestell 20 Fuß hoch. Ehemals stand eine Statue darauf, wovon noch ein Fuß und ein Knöchel vorhanden sind; dieses entdeckten vor einigen Jahren einige Engländer, die oben auf der Säule eine Schaale Punsch tranken: der Platz hielt oben bequem acht Mann. Am 8ten October schifften sich die Reisenden auf die Cleopatra ein, um nach Marseille zu gehen, und kamen am Ende des Jahres 1777. nach einer Reise von eilf Monaten wieder in England an.

Mf.

Samm-

Sammlung von bisher ungedruckten Beweis- und Erläuterungsschriften zur Hamburgischen Geschichte — — von Gottfried Schütze. Hamburg, bey Harmsen, 1780. 274 S. ohne die Vorrede. 4.

Enthält I. Ungedruckte Urkunden, welche auf die Hamburgische Geschichte Beziehung haben. II. Eines ungenannten Annalisten aus dem 13ten Jahrhundert Hamburgische Chronik vom Jahr 810 bis 1270. mit Rud. Capells Berichtigungen. III. Lindenbrogsche Fragmente zur Hamburgischen Geschichte vom J. 1160 bis 1384. V. Joach. Hennings kurzgefaßte Fortsetzung der Lambecischen Geschichte von Hamburg. V. Derselben ausführliche Fortsetzung von Casp. Sagittarius. VI. Anekdoten aus der neuern Hamburgischen Geschichte, unter welchen manche geringfügige sind.

N.

Denkwürdigkeiten der Regierung Catharina der 2ten, als eine Fortsetzung des neuveränderten Rußlandes. Erster Theil. Riga und Mietau, bey Hartknoch. 1780. 456 S. 8.

Der Titel sagt schon, was unsre Leser, denen die Einrichtung des neuveränderten Rußlandes längst bekannt ist, hier zu erwarten haben. Dieser Theil enthält folgende Artikel: I. Errichtung des Cadetten-Corps 1766. II. Errichtung des kaiserl. Kinderhauses und Accouchier-Hospitals in Moskau. Zweyter und dritter Theil des Generalplans. 1767. Der erste Theil steht im neuveränderten Rußlande. III. Errichtung einer Wittwen-Leih- und Deposito-Casse, nach dem Generalplan des kaiserlichen Findelhauses in Moskau. 1772. IV. Verordnungen die Verwaltung der Gouvernements des russischen Reichs. 1775. Immer eine nützliche Sammlung, obgleich alle diese Stücke schon besonders, und zum Theil auch in andern Sammlungen gedruckt waren.

Tw.

Johann Reinhold Forsters — — Reise um die Welt, während den Jahren 1772 bis 1775 in dem von Seiner itzt regierenden Großbritannischen Majestät auf Entdeckungen ausgeschickten und durch den Capitain Cook geführten Schiffe the Resolution unternommen. Beschrieben und herausgegeben von dessen Sohn und Reisegefährten George Forster. Vom Verfasser selbst aus dem Englischen übersetzt, mit dem Wesentlichsten aus des Capitain Cooks Tagebüchern und andern Zusätzen für den deutschen Leser, vermehrt und durch Kupfer erläutert. Zweyter Band — — Berlin bey Haude und Spener. 1780. 467 S. in 4.

Der erste Band der deutschen Ausgabe dieser in aller Absicht vortrefflichen Reisebeschreibung ist schon im 36sten Bande dieser Bibliothek S. 517 angezeigt worden. In dem gegenwärtigen fängt die Erzählung mit der zwoten Reise nach Otaheiti an, und endigt mit der Rückkunft nach England. Das Ganze ist, nach des diesmaligen Recensenten Einsicht, eins der lehrreichsten Werke, welches die deutsche Litteratur dieses Jahrhunderts aufzuweisen hat. Wenigstens wird keine Gattung von Lesern dasselbe, ohne reichliche Sättigung seiner Wißbegierde aus der Hand legen, so mannigfaltig auch die Standpunkte seyn mögen, aus welchen ein jeder das Nützliche, Wissenswürdige und Unterhaltende taxirt. Unbillig aber wäre die Forderung desjenigen, der verlangen wollte, daß die Reisebemerkungen sich allein auf das einschränken sollten, was ihm einer Aufklärung würdig scheint; denn dieses würde die Gemeinnützigkeit gerade zu aufheben. Nicht anders als ungerecht konnte daher dem jetzigen Recensenten das Urtheil vorkommen, als ob diese Reisebeschreibung für die Naturhistorie nicht so viel leiste, als man von ihr erwartet habe; zumal da der ältere Herr Professor Forster die eigentlichen Entdeckungen in diesem Fache für ein den Kennern desselben allein bestimmtes Buch aufbehalten hatte, welches nun auch bereits erschienen ist. Eine so allgemein wissenswürdige Sache aber, als die Menschenkenntniß, nach allen Gradationen dieses Geschlechtes, ist, hat gewiß die herrlichste Erweiterung durch das gegenwärtige er-

halten;

Werke, und es wird wegen der auf der Stelle gemachten Beobachtungen gewiß in diesem Fache zu allen Zeiten höchst schätzbar bleiben.

Johann Waldmann Ritter, Burgemeister der Stadt Zürich. Ein Versuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen, von H. H. Füßli. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie. 1780. 286 Seiten in 8.

Der Verf. ist, wie man uns glaubwürdig versichert, Professor der vaterländischen Geschichte zu Zürich, und vermuthlich eben der, von welchem das vor kurzen erschienene Märschen auf den Altar des Vaterlandes geleget, gerührt. Seine Art, die Quellen zu benützen, dürfte wohl bey Diplomatikern wenig Beyfall finden. Er führt zwar gemeiniglich die eigenen Worte der Urkunden an; aber selten macht er diese selbst namhaft; sagt auch nicht, wo sie befindlich, oder wie sie in seine Hände gekommen sind, und ob er Originale oder Abschriften vor sich gehabt habe. Auch der Styl bedarf noch einer großen Ausfeilung, wenn man sich gleich über manche schweizerische Ausdrücke himwegsetzen wollte. Demungeachtet aber ist das Buch sehr merkwürdig; denn es enthält nicht nur wichtige Beyträge zur Schweizergeschichte in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, sondern auch ein vielleicht gegen die Absicht des Verfassers so lebhaft gezeichnetes Gemälde des republikanischen Unfugs, daß wir es allen enthusiastischen Bewunderern der Freystaaten zu fleißigen Anschauung empfehlen müssen. Um bey der Anzeige des Inhalts zugleich eine Probe von des V. Schreibart zu geben, fügen wir nur noch folgende Umstände mit des V. eigenen Worten bey:

(S. 1) „Hans Waldmann, von armen Eltern erzeugt, war von Blickenstorf, Zugergebiets, im Amte Baar gebürtig. Er kam in seiner frühen Jugend auf Zürich. Aus Mitleid nahm ein Rothgarwer (sic!) den Knaben in seine Dienste und lernte (lehrte) ihn sein Handwerk. — — — (S. 2) Hans, war auf verschiedenen Fastnachten unter vielen Hunderten der schönste und geradeste Eidsgenoß. Sein Bruder gewann auf einem Schießent zu Straßburg mit Ringen und Steinstoßen die beste Gabe. Beyde wünschten frühe ihren Beruf

bey

bey Hause mit den beliebten Reislaufen, und wohnten allen Feldzügen bey. (S. 5) Hans suchte sein Glück in der politischen Laufbahn, — wobey er hoffen konnte, sein Gewerbe und Reislaufen fortzusetzen. (S. 28) Seine Temperamentstugend fing an dem Hofe Ludwig XI., wohin er von Zürich geschickt war, bald an zu wanken. Er wird inner Monatsfrist bey Hof zum Handwerksstand in welchem er aufgewachsen (war), rein ausgeklopft, abgeschliffen und mißbraucht. Seine Aussbeute ist ein Pensionsbrief. (S. 33) Seine Sinnesart machte bald den Unwillen der kleineren Cantone gegen diesen neuen Großherrn rege, der sie wohl auf keiner Tagsatzung ungeschoren ließ. (S. 112) Eine Gewaltthätigkeit (welche er an einem Lucerner Bürger verübte, indem er ihn um etlicher gegen ihn ausgestoßenen Reden willen hinrichten ließ) gab gleichsam das Loszeichen des gemeineidsgenössischen Landgeschreys über ihn. Ein schröcklicher Tumult, welcher 1488 entstand, endigte sich mit Waldmanns Hinrichtung. Doch erklärt der V. dieselbe S. 126. für ein Geheimniß der Bosheit, und sagt: Freunde und Feinde Waldmanns hatten sich vereinigt, vor der Welt die wahren Umstände dieser Sache zu verbergen, und mit einer — höchstbegründeten Klugheit, die Raths- und Richtbücher von An. 1488 und 89. und andere authentische Urkunden zerstört.

C. J. von B. Geschichte der Stadt Königgrätz. Erster Theil. Mit Kupfern. — Prag, bey Gerzabeck. 1780. 447 S. in 8.

Eine gute Sammlung von Nachrichten zur Geschichte der Stadt Königgrätz, die nach der Folge der Jahre geordnet sind; aber übrigens wenigen oder gar keinen Zusammenhang unter einander haben; auch sind weder die Ursachen noch Folgen solcher registrirten Thatsachen in gehöriges Licht gestellt; daraus sich denn von selbst ergiebt, daß der V. mit dem Titel Geschichte hier zu freygebig ist. Nichts desto weniger müssen wir die Geschichtforscher auf dieses in der That sehr reichhaltige Werk aufmerksam machen, und ihnen versichern, daß die Mühe, sich durch das sehr undeutsche Schreibwerk des Verfassers durchgearbeitet zu haben, nicht unbelohnt bleiben wird. Bis ins zwölfte Jahrhundert sammelt der V. aus Geschichtschreibern alles, was zur Geschichte dieser Stadt, und der Gegend, worin

sie

liegt, gehört. Von da fangen die Urkunden an, welche alle in der Originalsprache abgedruckt worden sind. Von den Urkunden in böhmischer Sprache, davon seit dem funfzehenden Jahrhundert eine ansehnliche Reihe auf einander folget, hätten doch wohl viele Leser neben dem Original eine deutsche Übersetzung gewünscht. Die meisten dieser Urkunden und Nachrichten erscheinen hier aus Handschriften, welche in dem Königsgrätzer Stadtarchiv befindlich sind, dessen Gebrauch dem V. offen gestanden zu haben scheint, wiewohl er auch in der Vorrede und sonst hin und wieder über Hindernisse klagt, welche ihm dabey sind in den Weg gelegt worden. Dieser erste Theil geht bis auf den Zeitpunkt, da K. Ferdinand der erste zur böhmischen Krone gelangte. Wegen des folgenden Theils äussert sich der V. am Schlusse dieses folgendermaaßen:

„Ohngeachtet ich genugsamen Stoff zur Fortsetzung dieser Geschichte gesammelt habe, so gehen doch noch einige Anekdoten ab, welche zur Ehre der Königgrätzer in dem fortsetzenden gelehrten Jahrhunderte das Werk bereichern würden, die eigene Hinderniß derer, die vielmehr beyzutragen, als im Wege zu seyn, sich befleißen sollten, hießen mich abbrechen, und inzwischen bis zur günstigeren Muse den ersten Theil mit dem Tode des jungen Königs Ludwigs, und dem Wunsche beschließen, meinem Vaterlande in etwas nützlich gewesen zu seyn.“ Es thäte uns leid, wenn dieser fleißige Sammler wirklich hiemit vom Publiko Abschied zu nehmen gezwungen wäre.

Da ein Werk von dieser Art keinen Auszug oder ausführlichere Beurtheilung leidet, so wollen wir dagegen unsern Lesern eine diplomatische Bemerkung mittheilen, zu welcher uns die Durchsicht der hier gelieferten Urkunden Gelegenheit gegeben hat. Man hat in vielen lateinischen Urkunden gefunden, daß die Kayserinnen sich den Titel Semper Augusta beygelegt haben, und auch diese Sammlung liefert S. 166 ein neues Beyspiel dieser Art von der Kayserinn Elisabeth, K. Carls IV. Gemahlinn. Allein, daß auch der deutsche Titel: zu allen Zeiten Mehrerin des Reichs üblich gewesen sey, solches wird gemeiniglich geläugnet. Da man aber doch eine Urkunde vom Jahr 1459. entdeckte, worin die Kayserinn Eleonora, K. Friedrich III. Gemahlinn diesen Titel führte: so hat Wagenseil (de offic. Imp. Cap. VII. §. 49.) und andere dieselbe, eben um dieses Titels willen, für untergeschoben erklärt. Jetzt finden wir in der vor uns liegenden Geschichte S. 170. 179.

und 180 drey Urkunden, worinn schon die Gemahlinn Carls IV. sich nennt: Wir Elizabeth von Gotes gnaden Römische keiserinne zu allen Zeiten mererinne des reiches und koniginne zu beheim. Eben so merkwürdig ist an den beyden ersten dieser drey Urkunden, daß die Kaiserinn am Schlusse derselben die Jahre ihrer Regierung berechnet: Unser Reiche des römischen im funfczenden und des Keiserthums in dem czehenden Jahre (a. C. 1378.) Von diesen beyden Jahren geht das erste auf die Zeit ihrer Vermählung, das andere aber auf die für ihre Person erhaltene Kayserkrone; denn ihr Gemahl, welcher an eben dem Tage (S. 170) eine Urkunde ausstellt, datirt also: Unser Reiche in den czwey und dreyssigsten und des keisertums in dem Vier und czwanczigsten Jahren. Die dritte der vorhin bemerkten Urkunde hingegen (S. 180), welche im Jahre 1382 ausgestellt ist, schließt bloß mit der Jahrzahl nach Christi Geburt, ohne der Regierungsjahre zu gedenken. Die Ursach dieser Verschiedenheit ist wohl keine andere, als weil sich die Kayserinn Elisabeth damals schon in ihrem Wittwenstande befand. Da eine solche Anzeige der Regierungsjahre auch am Ende der vorhin gedachten Urkunde der Kayserinn Eleonora stand, so nahm auch da von Wagenseil einen Grund die Urkunde verdächtig zu machen. Die hier angemerkten Beyspiele aber retten ihre Glaubwürdigkeit hinreichend; welches um desto mehr bekannt zu seyn verdient, da diese angefochtene Urkunde eins der wichtigsten Documente von dem Rechte der ersten Bitte ist, in so fern solches die Kayserinnen ehedem ausgeübt haben.

Beyträge zur Beschreibung des Kirchenstaats der Hessen-Casselischen Lande gesammelt und mit vermischten Anmerkungen begleitet von C. W. Ledderhose, Fürstl. Hessischen Rath und Regierungs-Archivarius in Cassel. Cassel 1780. im Verlag des Waisenhauses. 1 Alph. 14 B. in 8.

Auch unter folgendem Titel:

Erdbeschreibung der Hessischen Lande Casselischen Antheils. Dritter Theil.

Der

Der letzte von diesen beyden Titeln bezieht sich auf die Erdbeschreibung der Hessischen Lande, welche der sel. Kriegsrath Engelhard in zween Theilen herausgegeben hat. Sie macht nun mit dieser Beschreibung des Kirchenstaats erst ein vollständiges Ganzes aus. (S. Bibl. B. 38. S. 526. folg.) Doch kann der gegenwärtige Theil auch als ein für sich bestehendes Werk betrachtet werden. Es scheint uns mit großer Sorgfalt und Genauigkeit, insonderheit mit fleißiger Benutzung solcher Quellen ausgearbeitet zu seyn, zu welchen nicht jedermann gelangen konnte; und hierin hat dieser Theil einen sichtbaren Vorzug vor den gedachten ersten beyden Theilen der Hessischen Erdbeschreibung, welcher um desto mehr gerühmt zu werden verdient, da Hr. Ledderhose fast ganz ohne Vorgänger arbeitete. Die ganze Einrichtung gefällt uns so wohl, daß wir (den etwas schwerfälligen und mit Parenthesen überladenen Stil abgerechnet,) dieses Buch als ein Muster zu Beschreibung des Kirchenstaats anderer deutschen Provinzen empfehlen können. Da auch die kirchliche Verfassung aller Länder mit der politischen in einer so genauen Verbindung steht, daß man in letzterer, ohne Kenntniß von jener zu haben, fast gar keine, oder doch sehr kurze Schritte wird thun können: so hat man diese Arbeit zugleich als einen sehr merkwürdigen Beytrag zur deutschen Statistik zu betrachten, in welcher Rücksicht dieselbe, auch außer Hessen schätzbar seyn muß, so wie sie ein jeder Diener der Kirche oder des Staats in Hessen sehr brauchbar und nützlich finden wird.

In einer vorausgeschickten Einleitung werden die Haupt- und Nebenabtheilungen des Hessencasselischen Kirchenstaats gezeigt, und zugleich das Allgemeine der einzelnen Pfarreyen vorgetragen. Hier hätten wir mehr zur Uebersicht des ganzen Hessischen Kirchenstaats dienliche Bemerkungen erwartet, und dieses mit desto mehrerem Grunde, da der Stoff hierzu schon in den folgenden Hauptstücken liegt, und nur gesammelt und gehörig bearbeitet werden dürfte. So wäre zu richtiger Bestimmung des Verhältnisses der verschiedenen kirchlichen Parthien in den unter Hessencasselischer Hoheit stehenden Landen sehr nützlich gewesen, im Allgemeinen hier anzugeben, wie viel reformirte, lutherische und katholische Pfarreyen in jeder Provinz befindlich wären; wie viel Patronat und Landesherrschaftliche, desgleichen, wie viel Mutter- Vicariat- und Filialkirchen sich finden; wie sich die Anzahl der Stadt- und Dorfgemeinen gegen einander verhalten; und was dergleichen zur allgemeinen

Uebersicht nützliche Bemerkungen mehr sind, wozu der V. die Materialien würklich in Händen hatte. Nichtweniger hätte der Verfasser auch hier wohl eine kurze Geschichte von der Entstehung der gegenwärtigen kirchlichen Verfassung liefern sollen, wozu es ihm, wie wir aus den hin und wieder eingestreuten Nachrichten sehen, gewiß weder an Kenntniß noch Geschicklichkeit fehlte. Doch der Titel des Buchs erinnert uns, daß der V. itzt nur Beyträge liefern wollen. Vielleicht befriedigt er künftig die gethanenen Wünsche. Die eigentliche Ausführung ist in eilf Hauptstücke gebracht. 1. Von der Superintendur Cassel. 2. Von der Superintendur Allendorf. 3. Von der Inspectur Hersfeld. 4. Von der Herrschaft Schmalkalden. 5. Von der Niedergrafschaft Katzenelnbogen. 6. Von dem Oberfürstenthum Hessen, Casselischen Antheils. 7. Von der Inspectur über sämmtliche französische Colonien. 8. Von der Superintendur Rinteln. 9. Von den Pfarreyen, welche unter keine Inspectur oder Superintendur gehören. (Die zu Cassel itzo befindlichen katholischen Hofprediger sind hier mit Stillschweigen übergangen; welches nicht hätte geschehen sollen, wenn gleich ihr Daseyn vielleicht nur etwas temporelles ist.) 10. Von einigen Kirchen, über welche benachbarte Reichsstände die Episcopalrechte ausüben. 11. Von dem, dem fürstl. Hause Hessen über verschiedene Kirchen außerhalb Landes zustehenden Patronatrechte. Genauere Anzeige des Inhalts gestattet hier der Raum nicht. Am Ende des Buchs befindet sich noch ein Anhang merkwürdiger ungedruckter Resolutionen in Kirchensachen, und ein dreyfaches sehr vollständiges Register. Von jenen müssen wir doch eine vom Jahr 1772. wegen ihres merkwürdigen Inhalts auszeichnen; sie betrifft den Uebergang deutscher Gemeindsglieder zu französischen Gemeinden, und lautet also: „Da denen französischen Einwohnern nicht gewehret wird, wenn sie wollen sich zu deutschen Gemeinden halten, und ihre Kinder von deutschen Pfarrern confirmiren zu lassen, denen deutschen Familien auch nach der bisherigen Observanz eine gleiche Freyheit zugestanden worden; so hat es dabey um so mehr sein Bewenden, als der Zwang der parochianorum in Absicht auf die Noth halben in der Kirche tolerirten iura stolae billig ad odiosa zu rechnen, mithin eher zu restringiren als zu extendiren ist.“ Damit aber steht das, was S. 52 und 456 von Resolutionen, welche verbieten, daß durch Einführung des lutherischen Gottesdienstes den reformirten Predigern kein Eintrag in ihren iuribus stolae geschehen solle, in keiner guten Harmonie. Auch fiel uns

us die Nachricht sonderbar auf, daß noch im Jahr 1780. en einen lutherischen Anbauern in der Weissensteiner Vorstadt ey Cassel auf ihr wiederholtes Ansuchen um Erlaubniß, einen otheilschen Schulmeister halten zu dürfen, abschlägliche Antwort sey ertheilt worden. Warum? davon steht hier nichts. Intoleranz läßt sich in einem so aufgeklärten Lande doch wohl nicht vermuthen; wenigstens würde sie mit der Bemühung, Colonisten herbey zu ziehen, und dadurch die Bevölkerung zu vermehren, einen seltsamen Contrast machen.

D. Friederich Christoph Jonathan Fischer, ordentlicher Lehrer des Staats- und Lehnrechts zu Halle, Ueber die Geschichte des Despotismus in Deutschland. Mit Urkunden. Halle, im Verlag des Waysenhauses, 1780. 166 Seiten, und ein Anhang von 296 Seiten in 8.

Einzelne gute Bemerkungen wird kein billiger und sachkundiger Leser in diesem Buche vermissen. Aber das Ganze ist weder des anlockenden Titels, noch des Verfassers würdig; und fast müssen wir argwohnen, daß Hr. Fischer das gute Zutrauen, welches ihm seine Geschichte der deutschen Erbfolge beym Publikum erwarb, mißbrauche, um eine Menge Schriften zu geschwind drucken zu lassen, denen man es bald ansieht, daß sie nicht mit Sorgfalt ausgearbeitet sind. Was hier über die Geschichte des Despotismus in Deutschland geschrieben ist, sind ein Haufen Sätze, von bald kurzer, bald langer Ausführung, die weder unter sich in Verhältniß und Verbindung stehen, noch auf den Hauptgegenstand der Abhandlung allemal eine zweckmäßige Beziehung haben. Der V. scheint auch über seinen vorräthigen Stoff gar nicht ordentlich disponirt, sondern ihn verarbeitet zu haben, wie er die Materialien in seinen Collectanien zufällig hingeworfen fand; denn vom Anfange bis zu Ende sieht man keinen ordentlich angelegten Plan. Eben so wenig kann man errathen, was die meisten Urkunden im Anhange hier sollen; zumal da der V. in der Abhandlung seiner Materie selbst keinen Gebrauch davon gemacht hat; gleichwohl nehmen sie beynahe zwey Drittheile des ganzen Werks ein.

Tg.

9. Gelehrtengeschichte.

D. Joh. Aug. Nösselts, Prof. der Theologie zu Halle, Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinern Bücher, in allen Theilen der Theologie. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung 1779. 1 Alph. 14 Bogen. Zwote Auflage 1 Alph. 21 B. in 8.

Ein Buch, das binnen Jahresfrist zwey Auflagen erlebt hat, anzeigen, und sein Daseyn bloß melden zu wollen, würde wohl sehr zweckwidrig seyn. Wir wollen also nur einige Anmerkungen machen, und uns den Besitzern der ersten Auflage zu gefallen, hauptsächlich auf die Vermehrungen einschränken, welche die zwote Auflage erhalten hat; daß dieselbe beträchtlich seyn müssen, kann man schon aus der ungleich stärkern Bogenzahl sehen. Es ist unmöglich zu verlangen. Daß bey einem Buche dieser Art, Ein Mann alles leisten könne, selbst bey der größten und ausgebreitetsten Bücherkenntniß, worin gewiß der Verf. wenig seines Gleichen hat. Nimmt man dazu, daß die Bücher selbst sich immer vermehren, so kann es bey einem solchen Buche von Zeit zu Zeit nicht an Vermehrungen fehlen. Der größte Theil des 13ten und 14ten §. der ersten Ausgabe ist weggelassen, und zum Theil im 18 §. wieder angebracht. §. 15. hier 14 sind die Titel der französischen Journale, mit ihren Verfassern vollständiger angegeben, und noch das allgemeine Bücherverzeichniß, nebst Eyrings litterarischem Almanach aus dem 17 §. hinzugefügt worden. §. 16. hier 15. sind Titel und Herausgeber der unschuldigen Nachrichten näher bestimmt, und noch Frorieps und Döderleins theol. Bibliothek, imgleichen die Noua Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis hinzugesetzt. Mit gleichem Recht, als dies, durch den wütenden Klüpfel gebrandmarkte, übrigens gute Journal, hätte auch die Litteratur des katholischen Deutschlandes genannt werden können. Hingegen billigen wir es, daß die elenden theologischen Nachrichten, welche ehemals zu Lübeck herauskamen, übergangen sind. Ein Druckfehler der ersten Ausgabe ist in der zweiten stehn geblieben, welcher die ganze Nachricht vom Bünauischen Katalog undeutlich macht. Es heißt nämlich Catal. Bibl. Bunavianae Leipzig. 1750 : 55. Tom. I-III. Vol. I. in 4 Bänden

en in 4. Bekanntlich ist der erste Tomus in drey Theile und
ben so viel Bände abgetheilt; so daß das ganze Buch aus 7
Bänden besteht. Auch hätte hier wohl der Katalog der Leidner
Bibliothek genannt zu werden verdient, und unter den Katalo-
en von Privatbibliotheken, der Uffenbachische, Ludwigische,
Bundlingische, Menkensche, Richeyische und Bodenhauptische,
wenn gleich diese Männer alle keine Theologen waren. Von
em großen Pariser Katalogus ist der erste Theil eigentlich 1739
nd die beyden letzten 1742. herausgekommen. Der 17 §,
worin von Schriften gehandelt wird, die Nachrichten und An-
merkungen über einzelne theologische Bücher, besonders ältere
nthalten, ist in der zwoten Auflage ganz neu hinzugekommen.
Bey der theologischen Encyklopädie ist noch das Dictionaire
niversel, des sciences ecclesiastiques par le P. Richard ge-
annt. §. 23. hier 25. ist die Schrift wider den Fanaticismus
weggelassen. Für den Verf. des mit schwarzer Galle geschrie-
enen Buchs, über Schwärmerey, Toleranz und Predigtwesen,
will man hin und wieder Herdern ausgeben. §. 24. hier 26.
ätten wir, nach des Verf. Plan, nur gute Bücher zu nennen,
Gerhardi de Mastricht Canon Scripturae S. ecclesiasticus,
nd J. P. A. Müllers Belehrung vom Kanon des A. T. nicht
rwartet. Hier ist noch Eichhorns historische Untersuchung
ber den Kanon des A. T., und zum N. T. Lardners credi-
ility of the Gospel history hinzugekommen, das auch noth-
wendig hieher gehörte. §. 29. sonst 27. finden wir noch Christ.
Kortholti tractatum de variis scripturae editionibus, imglei-
chen die neue Maschische Ausgabe vom Le Long. §. 30. sonst
8. Mosheims Uebersetzung vom Calmet, und das Reper-
orium für biblische und morgenländische Litteratur. §. 31. sonst
9. Eichhorns Einleitung in das A. T. Dagegen hier, wir
issen nicht warum, Waltoni Apparatus biblicus weggelassen,
nd unten §. 34. angebracht. §. 32. sonst 30. Harwoods
neue Einleitung in das N. T. Dagegen hätte Pritii Intro-
ductio füglich wegbleiben können, da wir bessere Bücher haben.
§. 34. sonst 32. sind Seb. Ravii Exercitationes philol. ad
Houbiganti prolegg. hinzugekommen. §. 36. sonst 34. Panzers
litterarische Nachricht, von den allerältesten gedruckten deutschen
Bibeln. §. 37. sonst 35. De Rossi de hebraicae typographiae
origine und die älteste Ausgabe der ganzen hebräischen Bibel,
a Soncino 1488. fol. Dagegen sind §. 38. sonst 36. Mün-
kers, Jablonskis und Clodius Ausgaben weggelassen wor-
en. Der 43. §. der ersten Auflage ist in der zwoten verset-

und mit dem 45sten in Eins zusammengezogen, auch mit einigen Schriften bereichert worden. Die Concordanzen sind hier weggeblieben, und an einem andern Ort §. 48. angebracht worden. Die Breitingerische Ausgabe der LXX. enthält, so viel wir wissen, nicht alles, was der Titel derselben ankündigt §. 63. 64. in der neuen Auflage 67. 69. haben beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten. Zu §. 72. hier 76. ist Eduard Brerewood, de ponderibus et pretiis veter. numorum, und Car. Arbuthnoti tabulae antiquorum numorum hinzugekommen; zu §. 79. hier 84. Rud. Christ. von Bennigsen biblische Zeitrechnung des A. und N. Test. und Io. Georg Franckii Nouum Systema Chronologiae fundamentalis. Zum folgenden §. Barrington Miscellanea sacra und Bensons Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion. Zu §. 83. hier 88. Kasp. Gottl. Langens Versuch einer Harmonie der heiligen und Profanschriftsteller. §. 85. hier 90. Chandlers critical history of the life of David mit der deutschen Uebersetzung von Diedrichs, und Niemeyer über das Leben und den Charakter Davids, aus dessen Charakteristik der Bibel. Zu §. 92. hier 98. Petri Mintert Lexicon graeco-latinum in N. T. und zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs, des W. A. Telleriſchen Wörterbuchs. Bey §. 99. hätte noch Heinr. Stephani griechische Concordanz über das N. T. angeführt zu werden verdient. Zu §. 107. hier 113. ist noch hinzugekommen Le nouveau Testament mis en Catechisme; nebst Resewitzens deutscher Uebersetzung, und la Sainte ecriture de l'Ancien Testament exposée par demandes et par reponses, welchen beyden Büchern vielleicht wohl ein besonderer schicklicherer Platz hätte angewiesen werden können; und zu eben diesem §. der in der neuen Auflage in zween andre zerlegt worden: Ed. Wells help, for the more easy and clear understanding of the holy Scriptures. Die Pfaffische Bibel ist im J. 1768. und f. wieder in acht Octavbänden neu aufgelegt worden, welches dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. Wir hätten gewünscht, daß der Hr. V. Einen Bogen mehr nicht geachtet, und außer der Erwähnung der Kirchenväter im patristischen Fach, bey jedem biblischen Buch angeführt hätte, welcher oder welche Kirchenväter darüber commentirt hätten, damit der angehende Freund der Exegese, nicht erst ganze patristische Bibliotheken durchstöhren dürfte, um die Quellen, welche er brauchen will, einzeln heraus zu suchen. §. 120. vermissen wir des Cornelii a Lapide weitläuftigen Commentar über die ganze Bibel. Die

stärkste

...liche Vermehrung in diesem Fach, besteht in dem 124 §. als welcher ganz neu hinzugefügt, und darin eine große Menge ...mer deutscher Uebersetzungen, sowohl der ganzen Bibel, als ...zelner Bücher derselben angezeigt worden. Auch hat der §. ...22., hier 131. sehr beträchtliche Zusätze erhalten. Ueber die Propheten sind Vogels und Struensees Umschreibungen hinzugekommen. Ueber den Jesaias ist mit Recht die Weissagungen des Propheten Jesaias übersetzt, von Joh. Heinr. Ostlieber weggelassen, und dagegen die neue Lowthische und Koppische Arbeit hinzugefügt worden. Ueber die kleinen Propheten hätten wohl noch mehrere, z. E. Oecolampadii lucubrationes in minores P. P. Ioh. Drusii commentarius in Prophetas minores XII. I. Cocceji Prophetae XII. minores, u. a. m. über den Hoseas Imm. Tremellius und Seb. Schmidts Commentar, über den Zacharias, Balthasar Dille u. a. m. angeführet werden können; es sey denn, daß der Verf. diese und andre, so wie den Oecolampadius und Michael Ghislerius über den Jeremias, nicht aus eignem Gebrauch gekannt hätte. Das letztere ist besonders ein beträchtliches Werk, dessen vollständiger Titel so lautet: Michaelis Ghislerii commentarii in Ieremiam prophetam, juxta sensum litteralem, mysticum et moralem, et juxta lectiones Vulgatam, Hebraeam, paraphrasis Chaldaicae et Graecam, cum catena graecorum P. P. graece et latine, a Ioanne Matthaeo Caryophilo, Crotensi, recognita a Leone Allatio: item commentarii in Lamentationes Ieremiae et Baruch, cum iisdem catenis, graece et latine ex versione ejusdem Leonis Allatii. Lugd. 1623. 3 Foliobände. Bey §. 136, hier 146. ist nach Koppens N. T. mit allem Recht hinzugekommen; wir wünschten nur, daß der Verf. sich nicht durch andre Arbeiten abhalten ließe, diese wohlgerathene fortzusetzen und zu vollenden. Beym N. T. ist zwar vieles angeführt, aber auch noch manches übergangen worden, z. E. Fabritii Paulutii commentarii in omnes libros N. T. Edward Leighs englische Anmerkungen über das N. T. und Ioan. Michaelis notae exegetico-criticae in N. T. Zu §. 140. hier 150. ist noch hinzugekommen: a Commentary with notes on the Evangelists &c. by Zachary Pearce. Ueber das Evangelium Matthäi vermissen wir Davidis Parei brauchbaren Commentar, den sein Sohn Philipp, mit einer Nachricht von dem Leben seines Vaters herausgegeben; und besonders Ioannis Pricaei Matthaeus, ex sacra pagina, Sanctis P. P. grae-

cis

cis ac latinis, gentium Scriptoribus ex partibus illustratas. Paris 1646. in 8. Ueber den Lukas den Commentar des Bonaventura, imgleichen über den Johannes, Wolfgang Musculus. Noch mehrere vermissen wir über die Apostelgeschichte, von welchen wir nur den obgedachten Pricäus, Arcularius und Justus Jonas nennen wollen. Noch merken wir über das ganze N. T. unter den hier übergangenen Schriften an: Iacobi Capelli obseruationes in N. T. und mit des Dan. Heinsii Sacris exercitationibus wären noch Ioannis Croii obseruationes sacrae et historicae in N. T. in welchen auf die Exercitationes des Heinsius Rücksicht genommen wird, zu verbinden gewesen. Hunni Commentarii sind vielleicht ihrer geringern Brauchbarkeit wegen übergangen. Allein auch des großen Mosheims Commentare über einige Briefe, die vielleicht von ihm nicht zum Druck bestimmt waren, sollten wohl nicht füglich unter die guten Commentare mit angeführt werden. Bey den Briefen Johannis hingegen hätte Locke nicht übergangen werden sollen. Bey der Offenbarung Johannis ist noch Herders Maran Atha hinzugekommen. Sehr wenig ist von solchen Schriften angeführt, die Erklärungen einzelner schwerer Stellen enthalten; doch vielleicht rechnete der Verf. diese nicht so genau zu seinem Plan, da er eigentlich nur von den allgemeinen Büchern Nachricht geben wollte. Uebrigens wird man es sich leicht vorstellen, daß auch die Litteratur der übrigen Theile der Theologie, so wie die der Exegetik, bey der wiederholten Bearbeitung des Verf. gewonnen habe. Es würde uns aber zu weit führen, wenn wir auch hievon umständlich Nachricht geben wollten. Wir können uns noch immer nicht von der Zulänglichkeit der Gründe überzeugen, aus welchen der Verf. die einzelnen Kirchenväter übergangen. Er hätte ja von jedem nur die beste Ausgabe nennen dürfen; eine Sache, wodurch er gewiß den angehenden Theologen einen großen Dienst erzeigt hätte. Die Vorzüge, welche diese Auflage vor der ersten hat, werden durch die angehängten Register sehr vermehrt.

Pm.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Friedrich Wilhelm

Wilhelm Strieder, Fürstl. Hessencassel. Biblio-
thekssekretarius. Erster Band. A. — Bran.
1781. In Commission zu Cassel, im Cramerischen
Buchladen. 548 S. und 28 S. Vorrede.

Herr Strieder fängt hiermit ein Werk an zu liefern, das
von seiner großen Liebe zur gelehrten Geschichte und von
dem Fleiße, Genauigkeit, Geduld und Geschicklichkeit,
die zu einem solchen Unternehmen erfordert werden, die
sten Beweise enthält. Da Bücher dieser Art selten Ver-
finden, so hat der V. solches auf eigene Kosten drucken
, und Unterstützung hierzu auf dem Wege der Pränume-
on gesucht. Die Zahl der Pränumeranten, welche diesem
l vorgedruckt sind, ist nicht so stark, daß der V. sich dadurch
nders aufgemuntert finden könnte. Indessen läßt gegen-
tiger guter Anfang der Ausführung seines Plans hoffen,
das Zutrauen des Publikums, vorzüglich des hessischen,
sen, und viele thätige Beförderer seines Unternehmens ihm
cken werde. Es würde in der That wenig Liebe zur Litte-
ur verrathen, wenn das Häuflein ihrer Freunde und Beför-
in den weitläuftigen hessischen Landen so wenig zahlreich
. Auch die Gelehrtengeschichte im Ganzen hat von dieser
beit nicht geringe Aufklärung zu erwarten, da der V. seinem
an eine so viel umfassende Ausdehnung gegeben hat. Er
lert nämlich nicht nur die Lebensumstände der eigentlichen
sischen Schriftsteller und Gelehrten, d. i. solcher, welche in
ssen gebohren sind, und darin bis an ihr Ende gelebt und
chrieben haben, sondern auch von solchen, ursprünglich Frem-
, die in Hessen entweder ganz naturalisirt, oder sich auch
eine Zeitlang in diesem Lande befunden haben. Da der
die alphabetische Ordnung gewählt hat, so folgen hier in
er angenehmen Abwechselung die Lebensbeschreibungen von
igst verstorbenen und noch lebenden Gelehrten auf einander.
doch ist zu wünschen, daß der V. am Ende des Werks auch
Nutzen, welcher von der Anordnung nach der Zeitfolge,
er von der systematischen Classification zu erwarten gewesen
re, durch zweckmäßig eingerichtete Indices, welche mit einem
licke den Zustand der Gelehrsamkeit in jedem Zeitpunkte und
jedem Theile der Wissenschaften in den Hessischen Landen
ersehen lassen, möge zu erreichen suchen. Die Nachrichten
n noch lebenden Gelehrten sind oft authentisch; und die, wel-
che

che es nicht sind, hat der Verfasser wenigstens aus so guten Quellen gezogen, als sie zu finden waren. Freylich entstand daraus eine große Ungleichheit der Artikel, die aber dem V. unter diesen Umständen nicht zur Last gelegt werden kann. Man vergleiche zum Beyspiel die Artikel Benner und Bahrdt. Die Nachrichten von jenem als einem in Hessen gebohrnen und graugewordenen Schriftsteller sind sehr mager; wenn gleich auch schon das Verzeichniß seiner Schriften dem aufmerksamen Beobachter einige Data zur Bestimmung seines gelehrten und theologischen Charakters an die Hand giebt. Die Nachrichten von Bahrdt hingegen, der auf dem hessischen gelehrten Horizonte nur einer plötzlich aufsteigenden und bald wieder verschwindenden Lufterscheinung glich, sind verhältnißmäßig viel zu weitläuftig. Aus dem übergrossen Vorrath von gedruckten Nachrichten, welche diesen Mann betreffen, hätte wohl eine zweckmäßigere Auswahl gemacht, und allenfalls nur Thatsachen ohne alle Theilnehmung erzählt werden sollen. Denn wir müssen gestehen, daß der V. in diesem Artikel den Erzählungen und Urtheilen in den neuesten Religionsbegebenheiten mit mehr Zuversicht folgt, als es die Pflicht eines unpartheyischen Biographen erlaubt. Bey andern Personen, welche nur eine Zeitlang auf dem hessischen Parnaß sich befunden haben, wird der V. nach unserer Einsicht wohl thun, wenn er seine Leser vorzüglich mit dem unterhält, was solche Männer Gutes oder Schlechtes geleistet haben, so lange sie sich daselbst befanden; in Ansehung ihrer übrigen Laufbahn aber sie den gelehrten Geschichtschreibern anderer Provinzen, oder solchen, die sich an kein politisches Territorium binden, überläßt. Das wird vorzüglich in Ansehung Wolfs, Cramer, Senckenberg, und mancher anderer rathsam seyn. Was die verlängst verstorbenen Gelehrten betrifft, so fand der V. nicht allein überhaupt gute Hülfsmittel auf der fürstlichen Bibliothek zu Cassel, sondern insonderheit kamen ihm die ebendaselbst befindlichen Sammlungen eines ehemaligen Hessen-Rothenburgischen Canzleydirector Kalckhofs gut zu Statten, welche er mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit und pünktlichen Genauigkeit benützt zu haben rühmt.

Tg.

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, von Christoph Meiners, ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Erster Band. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. 1781. in 8. 252 Seiten, nebst der Vorrede von 46 Seiten.

Mit Vergnügen machen wir Liebhabern ernsthafter Untersuchungen ein Werk bekannt, worin sie sowohl in Ansehung der Gründlichkeit, als auch der Neuheit der Seiten reichliche Nahrung finden werden. Der Verf. geht durchaus seinen eigenen Weg, und erzählt selbst gesehenes, und selbst mühsam aufgesuchtes. Nicht durchgehends sind wir indeß, wie dies in der sublunarischen Welt nicht anders zu gehen pflegt, vom Verf. überzeugt worden, hoffentlich werden ihm unsre Zweifelsgründe, wenn sie anders erheblich genug sind, nicht unangenehm seyn. Um überspannten Foderungen vorzubeugen, erklärt er in der Vorrede, es sey uns unmöglich, die ersten Ursachen von Revolutionen in den Wissenschaften auszufinden, wir müssen uns also mit den nächsten befriedigen; auch wolle er nicht die Geschichte aller Wissenschaften, sondern nur der Philosophie in ihrem ganzen alten Umfange, der Beredtsamkeit und der Geschichte geben. Das Werk ist in Bücher abgetheilt, deren erstes den ältesten Zustand von Griechenland, und das Zeitalter der sieben Weisen beschreibt. Vor dem trojanischen Kriege waren die Griechen Barbaren, ohne alle Künste und Wissenschaften, auch durch manche Fremdlinge konnten sie schwerlich mehr Cultur erhalten; theils weil diese selbst schlechte Menschen waren, und theils auch, weil sie schwerlich sich Ansehen genug dazu verschaffen konnten. (Wissenschaftliche Cultur freylich wohl nicht; aber sollten sie nicht manche religiöse Begriffe, mehr Civilisation durch sie erhalten haben? So kam der Bacchusdienst doch von Fremden, andere Religionseinrichtungen zu geschweigen. Wir hätten gewünscht vom V. seine Gründe gegen diese Thatsachen zu hören). Nach dem trojanischen Kriege konnten im eigentlichen Griechenlande, wegen steter innerer Unruhe und Empörungen, eben so wenig wissenschaftliche Kenntnisse fortwachsen. Vom handelnden Corinth hätte man dies am ersten erwarten sollen; allein eben daß es nicht geschehen ist, zeigt, daß die Nachrichten vom Alter und Wohlstande des Staats nicht buchstäblich wahr sind. Klein Asien machte das übrige

Griechen-

Griechenland erleichtern, sowohl, wegen seiner freyen Staats-
verfassungen, innern Ruhe, als auch Fruchtbarkeit und glück-
lichen Himmelsstrichs. Die Jonischen Griechen vorzüglich,
erfanden, oder vervollkommten die schönen Künste. In einem
solchen Zeitalter nun mußten die sieben Weisen entstehen, das
ist Männer, die mit großen Anlagen des Geistes und Herzens,
eine durch vieljährige Erfahrung reif gewordene Klugheit und
alle nützliche Kenntnisse der Zeit vereinigten, eben deswegen
zu den größten öffentlichen Geschäften gebraucht wurden, und
ihre Mitbürger durch Rath, Sittensprüche und sittliche Ge-
dichte zu bessern suchten. Von Lydien aus verbreitete sich die
Schwelgerey auch über die Asiatischen Griechen, bereitete sie dem
Persischen Joche vor, und beyde trieben die Wissenschaften in das
für sie nun schon mehr gereifte eigentliche Griechenland. (Man
sieht hier nur die äußern Ursachen der wissenschaftlichen Cultur ent-
wickelt, es giebt aber noch eine andere, die Materielle, das ist
die Ideenmasse, welche die Griechen zuerst bearbeiteten. Sollte
nicht auch zu einer Geschichte der Wissenschaften Angabe der-
jenigen Kenntnisse des gemeinen Menschenverstandes erfordert
werden, von welchen man zu höhern Speculationen übergieng?
So etwas wünscht man von einem Schriftsteller, der mit
Griechenland so vertraut ist, und die Begebenheiten so gut aus
einander entfaltet.)

Das zweyte Buch handelt von der Jonischen Philosophie.
Unter den griechischen Weisen wird Thales zuerst allgemein für
einen Philosophen angegeben. (hier kann man sich schwerlich ent-
halten, zu fragen: wodurch unterschied sich seine Cosmogonie
von den vorhergehenden Theogonieen? worauf gründete sich der
Titel Philosoph?) Thales unterschied sich vom Hesiod dadurch,
daß er den Ursprung aller Dinge, Hesiod nur von Erde, Luft,
Bergen aufsuchte; daß er den Grundstoff bestimmt angab, seine
sowohl, als seiner ersten Nachfolger Gedanken hierüber erhe-
ben sich über die Hesiodischen nicht. (Ein Grund des Unter-
schiedes müßte doch wohl angenommen werden, sonst würden
Thales und seine Nachfolger nur Dichter seyn; die be-
stimmtere Angabe einiger Stücke allein, unterscheidet den Phi-
losophen nicht vom Dichter. Von den Beweisen der Grund-
sätze dieser Philosophen sagt der Verf. nichts, vielleicht weil er
sie für nicht genug historisch erwiesen hält; allein Aristoteles
vermuthete sie doch schon, aus Ueberlieferung wenigstens, und
solchen Vermuthungen läßt sich schon nachgeben. Diese Be-
weise weggenommen, bleibt freylich kein Unterscheidungsmerk-

mal,

sei übrig. Auch die Erklärungen der Entstehung der Dinge aus den Principien werden übergangen: an sich zwar sind sie von keiner Wichtigkeit, aber doch dem Geschichtschreiber des menschlichen Verstandes, als Stufen zu höherer Vollkommenheit merkwürdig. Mit Fleiß scheint er alle sowohl alte als neuere Auslegungen vorbeyzugehen, und gewinnt zwar dabey in Ansehung der Gewißheit; verliert aber auf der andern Seite sehr mehr an Bestimmtheit und Deutlichkeit; weil ohne solche Beymischungen der Wörtersinn immer vieldeutig, mithin dunkel bleiben muß.) In die Lebensumstände einzelner Männer läßt sich der V., als nicht zur Geschichte der Wissenschaften gehörig, nicht ein; außer in so fern sie hieher unmittelbar gehören. Thales, Anaximander und Anaximenes werden hier zusammengenommen; weil Anaxagoras nicht in der Jonischen Schule gebildet wurde.

Das dritte Buch enthält die Geschichte der Pythagorischen Gesellschaft, und zwar wegen der bekannten Unsicherheit in dieser Geschichte, zuerst eine Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber des Pythagoras, seiner Schule und Philosophie. Ein vorzüglich lehrreicher, mit großer Belesenheit, Genauigkeit, und vielem Scharfsinn ausgearbeiteter Abschnitt! Kenner werden hier sehr viele, durchaus neue Beobachtungen lichtvoll zusammengeordnet finden. Zur bequemern Uebersicht werden diese Schriftsteller in die vor Aristoteles, welche keine eigne Untersuchung erforden, mit Aristoteles; nach den ältesten Schülern Aristoteles; die von unbekanntem Zeitalter, und endlich die nach Christi Geburt getheilt. Nach den für die Glaubwürdigkeit gegebenen Regeln, steht billig Aristoteles oben an; vornemlich da er von den ältesten Pythagoreern, nicht der aus seinem Zeitalter unter diesem Namen redet; Schriften der ältesten Pythagoreer wahrscheinlich vor Augen hatte, und von vorsetzlicher Verfälschung weit entfernt war. Daß Heraklides Ponticus Leichtgläubigkeit mit vorsetzlicher Erdichtung verband, wird einleuchtend dargethan. Aristoxenus hat unmittelbar nach dem Aristoteles Sitz und Stimme. Dicäarch ist leichtgläubig und nachläßig. (Die Ueberschrift dieses Absatzes setzt auch noch den Hieronymus hieher, von dem aber hernach nichts vorkommt) In die dritte Classe gehört Timäus, ein allgemein als unzuverläßig von den Alten erkannter Schriftsteller; Hermipp vom selben Schlage; Neanth und Alexander Polyhistor nichts besser; und Diodor von Sicilien zuverläßig, so oft er gute Nachrichten vor sich hat. In die letzte Classe kommen Apollonius von

Tyana von keinem Gewichte; Moderatus, Nikomachus, Diogenes, der nicht der Laertier ist, alle unkritisch für sich ohne Autorität; Diogenes von Laerte, und Sextus Empirikus, welche beyde Pythagorische Lehren aus guten Quellen schöpfen; endlich Porphyr und Jamblich. Beyde werden mit großer Sorgfalt untersucht, Stück vor Stück zergliedert, und jedes, es sey nun aus historischen Datis oder Vermuthungen, ihrem eigentlichen Urheber zurückgegeben. Hieraus sieht man, anschauend, aus welchen Stücken sie ihre Lebensbeschreibungen zusammengeflickt, wiefern sie Glaubwürdigkeit haben, und daß sie nicht absichtlich Pythagoras Christo nachbildeten. Wir empfehlen diese ganze Untersuchung, insonderheit den letztern Theil, allen Geschichtforschern. In einer Beylage, dergleichen es bey allen Büchern giebt, werden noch einige hier übergangene Schriftsteller mitgenommen; hier finden wir auch den oben erwähnten Hieronymus. Das zweyte Kapitel bestimmt Pythagoras Zeitalter. Nach Abwägung der alten Zeugnisse, und Untersuchung der Zeitrechnungen Dodwells, Bentleys, Lloyds, Stanleys, de la Nauze, und Frerets, fällt endlich das Resultat für das Ende der 49 Olympiade als Geburtsjahres; und den Anfang der 69, als Todesjahres. Hierauf gründet sich eine Classification der Pythagoreer vor Aristoteles; älteste sind, die Theil am Bunde nehmen, und vor der 65 Olympiade geboren wurden; neuere, die nach Zerstörung des Bundes lebten; erstere sind ächt: letztere weichen vom ursprünglichen System ab. (Einige Schwierigkeit macht hierbey Aristoteles, er berichtet verschiedene Meynungen der Pythagoreer, und unterscheidet sie mehrmals wörtlich, durch einige andere Pythagoreer. Entweder also spricht Aristoteles nicht immer von den ältesten Pythagoreern; oder selbst diese waren nicht stets einstimmig. In beyden Fällen scheint diese Abtheilung in der Anwendung nicht viel Nutzen zu versprechen; Schade, daß dem Verf. dieser Zweifel nicht aufstieß!) Daß Pythagoras wissenschaftliche Kenntnisse aus Aegypten geholt hat, wird nebst den ihm angedichteten Reisen nach Palästina, Persien u. s. w. verworfen. Das dritte Kapitel behandelt die Einrichtungen und Satzungen der Pythagorischen Gesellschaft, die Lebensart, Geheimnisse, Symbolen der ältesten Pythagoreer, endlich ihre Ausartung nach des Bundes Untergang. Nach Verlassung seines Vaterlandes wendete sich Pythagoras nach Italien, weil Asien kurz vorher von den Persern verwüstet, das eigentliche Griechenland theils zu arm, theils nicht nach seinem Sinne regiert wurde, Italien aber sowohl

durch

durch Reichthum, als auch gute Verfassungen ihm am bequem-
ten war. Schönheit, Talente, Beredtsamkeit, verbunden mit
brauchbaren Einsichten, erwarben ihm bald allgemeine Bewun-
derung; und dadurch einen großen Einfluß in die Besserung
der Krotoniaten. Alle angesehene Männer und Jünglinge, die
sich hervorthun wollten, bewarben sich um seine Freundschaft,
deren er sie aber erst nach genauer Prüfung theilhaftig machte,
in der Absicht, einen nach gewissen eigenthümlichen Gesetzen
lebenden Orden zu stiften. Dieser Orden breitete sich außer sei-
nem Stiftungsorte Croton, über Italien und Sicilien bis ins
eigentliche Griechenland aus. Er sollte an Verbesserung und
Veredelung des Menschengeschlechts, durch Beyspiel, Lehre und
gute politische Einrichtungen, arbeiten. Im äußern unterschie-
den sich die Pythagoreer durch Reinlichkeit in Kleidung, die
deshalb aus weißem Cattun bestand, und des ganzen Körpers,
durch öfteres Baden und Reinigen. In ihrem Betragen durch
Gesetztheit, Würde und stete Gleichförmigkeit. Die erste Früh-
stunde war bestimmt, den Geist durch Musik zu sammeln und
aufzumuntern, durch Erinnerung an Begebenheiten voriger
Tage sich zum gegenwärtigen vorzubereiten; die folgenden zum
Lehren und Lernen; dann stellte man Leibesübungen an; darauf
folgte eine frugale Mahlzeit; den Nachmittag widmete man öf-
fentlichen Geschäften, denen gesellschaftliche Spaziergänge zur
Wiederholung des Gelernten, diesen ein kaltes Bad folgte;
darauf gieng man zu gesellschaftlichen Abendmahlzeiten, und
beschloß den Tag mit Vorlesungen. Die Enthaltung von aller
animalischen Nahrung fällt auf die Pythagoreer zwischen Olymp
90 und 100; Pythagoras selbst hingegen und seine ältesten
Freunde lebten nicht so strenge; doch war Fleischessen ihnen
weder täglich noch auch uneingeschränkt. Eben dies gilt auch
vom Fischessen; wahrscheinlich waren auch Bohnen nicht ver-
boten. Schwelgerey und Ueppigkeit sollten durch diese Diät ge-
bändigt werden. Aus dem beständigen Zusammenleben und Zusam-
mendenken der Pythagoreer entstunden Heldenfreundschaften un-
ter einander, und gegen Pythagoras hohe Verehrung, daher das
berühmte αυτος εφα; welches aber unmöglich auf Untrüglichkeit
aller seiner Aussprüche gehen kann, wie man gemeiniglich glaubt.
Wer in den Bund treten wollte, wurde vom Pythagoras auf man-
cherley Art sorgfältig geprüft; das mehrjährige Stillschweigen,
nebst andern beschwerlichen Büßungen, sind Uebertreibungen
späterer Schriftsteller. Dahin gehört auch die Ueberlieferung
eines jeden Mitgliedes Eigenthums an die Gesellschaft. Nicht

mehr als zwey Classen von Anhängern konnte Pythagoras haben, solche, denen er sich ganz mittheilte, und solche, vor denen er noch etwas zurückhielt. Die Absicht von allem diesem war nicht bloße Spekulation, sondern Einfluß in die Staatsgeschäfte, darum bekleidete er auch sich und seine Freunde mit dem Zaubermantel des Arztes und Beschwörers; und umgab sie mit der Heiligkeit und den Künsten von Götterdienern und Priestern. Er war hierin weniger abergläubisch, als glücklicher Verstellter. Auf diese Absicht gehen auch die Symbola. (Eine Frage dringt sich hier auf: woher kommt es, daß wir von den Gedanken des Pythagoras und seiner Schüler über Sittenlehre und Politik so dürftige Nachrichten haben? Da der Verf. unten fast alle Pythagorische Fragmente als unächt verwirft, und dem Pythagoras fast alle theoretische Sittenlehre abspricht: so mußte diese Frage sich ihm desto eher darbieten. Ein Mann, dessen ganzes Absehen auf Bildung von Gesetzgebern und Staatsmännern gerichtet ist, wird doch wohl hauptsächlich, wo nicht einzig, die besten Lebensregeln für verschiedene Classen von Menschen, die Mittel zur Verhütung der Ausschweifungen, die Theorie der Gesetzgebung gelehrt haben. Gerade das Gegentheil besagt die Geschichte, sie unterhält uns weitläuftig von seinen metaphysischen, geometrischen, theologischen Untersuchungen; spricht fast nur von seinen abstrakten Speculationen, und ist im praktischen Theile fast stumm. Verlohren, oder in undurchdringliche Geheimnisse kann das alles doch wohl nicht vergraben worden seyn: also kann man sich schwerlich enthalten, dem Pythagoras, auch neben seinen politischen Beschäftigungen, einen vorzüglichen Hang zu Spekulationen, Erfindung neuer speculativer Sätze, und mithin auch Anhalten und vorzügliches Interesse dafür, zuzuschreiben). Das vierte Kapitel giebt die Philosophie des Pythagoras und der ältesten Pythagoreer, nebst ihren Verdiensten um die übrigen Wissenschaften. Nachdem der Verf. bemerkt, daß Heraklides aus Pontus, erster Urheber aller übertriebenen Lobsprüche auf Pythagoras Lehren, und von spätern Schriftstellern noch übertroffen ist, und gezeigt hat, daß Pythagoras Philosophie nichts besser als die seiner Zeitgenossen seyn konnte: geht er zu dem letzten Satze über, daß die Zahlen als Principien aller Dinge im eigentlichen Verstande genommen seyn; daß dies im Grunde nichts ungereimter sey, als Wasser, oder Luft dafür zu halten; daß endlich feinere Auslegungen erst in spätern Zeiten entstanden sind. (Da dieser Satz gegen alles bisher gelehrte geht: so hätte er die strengsten Beweise

selbst erfodert. Wasser oder Luft kann doch der gemeine Menschenverstand als Principien denken, Zahlen durchaus keinen. Zahlenzeichen, das ist die griechischen Buchstaben, können es wohl schwerlich seyn; Zahlen als Aktus des Zählens, bloße Ideen eben so wenig: Zahlen im Konkreto, als gezählte Dinge, auch nicht; kurz, man nehme welche Bedeutung man will, sie giebt keinen faßbaren Gedanken. Und denn sagt ja auch Aristoteles, (Met. 1, 6.) Zahlen hätten ihnen die Wesen in der Welt, ja die ganze Welt selbst bezeichnet; das materielle Princip hätten sie das Unendliche genennt; anderer Zeugnisse desselben nicht zu gedenken, woraus erhellt, daß ihre Zahlen gewisse Substanzen in der Welt bezeichneten.) Das fünfte Kapitel untersucht das Alter und die Aechtheit der Pythagorischen Schriften. Nachdem vorläufig gezeigt worden, daß, und aus welchen Ursachen, schon sehr früh Bücher untergeschoben wurden, wird das goldene Gedicht für Pythagorisch, aber nach Aristoteles geschrieben erklärt. Daß Timäus und Ocellus dem Verf. nicht ächt seyn können, folgt schon aus der Erklärung des ersten Pythagorischen Grundsatzes, hier werden noch andere Gründe hinzugesetzt. Auch die von Gale gesammleten Fragmente sind alle untergeschoben.

Das vierte Buch begreift den Xenophanes, Parmenides, Leucipp und Heraklit. Xenophanes und Parmenides behaupteten, es gebe nur eine Substanz, und sprachen deswegen der sinnlichen Erkenntniß alle Zuverläßigkeit ab. (Hier wünschte man zu wissen, was sie mit dieser Substanz gemeynt haben? Aristoteles (Met. 1, 5.) bemerkt doch, Xenophanes habe auf das Materielle, den Gegenstand der Empfindung, mithin die ganze Welt Rücksicht genommen; Parmenides hingegen auf das Intellectuelle gesehen, und dabey zugegeben, daß nach Empfindung allein es mehrere Sustanzen giebt. Obgleich Aristoteles dies nicht ganz entscheidend behauptet, so lassen sich doch hieraus, vornemlich da es auch in allen folgenden Schriftstellern wiederholt wird, Folgerungen ziehen. So ganz ungereimt scheint auch die Sache nicht, beyde Eleatiker suchten a priori Einheit der Substanz darzuthun; Spinoza folgte ihnen, wie bekannt; daher wird die Frage für die spekulirende Vernunft allerdings wichtig. Haben sie Recht, so steht es sehr mißlich um unsere Erfahrungskenntnisse aus.) Heraklits Dunkelheit entsprang aus der Armuth der Sprache. (Bey keinem seiner Zeitgenossen findet sich doch unter den Griechen Klage über Dunkelheit.) Feuer ist ihm das Grundwesen, aus dem alles entsteht,

und in das alles, durch Freundschaft und Feindschaft zurückkehrt. (Die verschiedenen Meynungen über dieses Feuer der Natur, ob Heraklit Atomen vertheidigt, wie die Verwandlung erfolgt, finden wir nicht berührt; mithin auch Heraklits Vorstellungsart nur im allgemeinen angeführt.) Leucipp wird gleichfalls sehr kurz berührt; ohne den Begriff eines Atoms nach ihm genau zu bestimmen, die vom Aristoteles aufbehaltene Veranlassung zu diesem System, die Gründe für den leeren Raum anzuführen, werden die Sätze aus den Alten blos berührt.

Das fünfte Buch handelt vom Empedokles, Anaxagoras, Demokrit, Zeno und Meliß. Empedokles ist wegen seiner Verehrung gegen Pythagoras, und Behauptung Pythagorischer Sätze fälschlich für ein Mitglied des Bundes ausgegeben worden. In seinen Behauptungen von den vier Grundelementen der Freundschaft und Feindschaft als wirkenden Ursachen widersprach er sich oft. Er ließ alle Gottheiten und denkende Wesen nicht nur aus dem Grundstoffe entstehen, sondern auch wieder darinn aufgelöset werden; behauptete, daß unsere Denkkraft sich nach dem jedesmaligen Zustande des Körpers richtet, von ihm ganz abhängig ist, und verwarf dennoch alle Sinnenkenntnisse. Ohngefährer Zusammenfluß der Elemente ist ihm Ursache der Thiere und Pflanzen. Sein Zeitgenosse Anaxagoras, begab sich aus Asien nach Athen, weil hier damals die größten Helden und Staatsmänner lebten, weil Athen durch seinen Reichthum und Handel der Sammelplatz aller Künste und außerordentlicher Männer wurde. Er erweiterte das Gebiet der menschlichen Kenntnisse mehr als seine Vorgänger, dadurch, daß er zuerst Ordnung, Schönheit, Bewegung in der Welt von einer verständigen Ursache ableitete. Aristoteles und Platos Beschuldigungen, daß er die wichtigsten Natur-Veränderungen mechanisch erklärte, treffen ihn nicht, weil er nicht aller, sondern nur der absichtlichen Dinge Ursache in der Gottheit suchte. (Uns scheint Anaxagoras seine νους in der Weltbildung blos zur Mittheilung der ersten Bewegung gebraucht zu haben, wenigstens wüßten wir nicht, daß er Entstehung der Thiere und Pflanzen andern als mechanischen Ursachen zugeschrieben hätte.) Mit Uebergehung Demokrits wenden wir uns sogleich zum Zeno, dem Erfinder der Dialektik, und daher auch vorzüglich geübt in der Kunst durch Sophismen zu verwirren. (Ein wirklich großes Verdienst, denn dadurch gab er Anlaß, über die Gesetze des Denkens Untersuchungen anzustellen, und die Logik zu erfinden. Auch in der spekulativen Philosophie bringt

ringt das Skeptisern Vortheile, ohne Skeptiker wäre nie über die ersten Gründe unserer Erkenntniß so tief, als schon geschehen ist, nachgedacht, und ohne sie wird nicht leicht ein merklicher Fortschritt darinn geschehen. Hätte nicht Aristoteles seine ganze Denkkraft angestrengt, solche scheinbare Einwendungen von Grund aus zu heben, wie wäre er der tiefdenkende und gründliche Mann geworden. Wer geradezu verwirft oder annimmt, ohne bis auf die ersten Gründe, so viel möglich gedrungen zu seyn, bleibt meistens nur auf der Oberfläche.) Zenos Meynungen werden so angeführt, als Aristoteles (de Zenone) sie beschreibt. (allein zuerst kommt hier nichts von der Aufhebung aller Bewegung vor, die doch Zeno gelehrt hat, und dann ist auch in diesem ganzen Raisonnement nichts dialektisches, vielmehr alles dogmatisch. Es scheint folglich von Zeno hier nichts vorzukommen, weil auch nicht ein einziger ihm eigenthümlicher Satz angeführt wird. Dazu kommt, daß Fabric (ad Sext. Emp. Pyrrhon. Hypot. I. 225.) bemerkt, in einer guten Handschrift die Aufschriften anders, und wo in unsern Ausgaben Zeno steht, Xenophanes gefunden zu haben. Wahrscheinlich also kommen die vom Verf. hier beygebrachten Schlüsse dem Xenophanes zu, vornemlich da auch die vorher vom Aristoteles erzählten mit den übrigen Nachrichten von Zenos Behauptungen mehr übereinkommen.) In den Beylagen werden noch die Zeitrechnung des Empedokles, Anaxagoras, Demokrit, Zeno und Meliß; einige Demokritische Sätze; die Lehren des Platonischen Parmenides, als welche weder Parmenideisch noch Zenonisch, folglich von Platos Zusammensetzung sind, (uns dünkt doch lauter Zenonische Sätze hier gefunden zu haben, wenigstens läßt sich aus Aristoteles und andern gültigen Quellen das wichtigste und meiste dem Zeno zueignen); das Melissische System; zuletzt noch einige in dieser Periode lebende Philosophen, als Hippon, Hermotimus, Archelaus, Diogenes von Apollonia und einige mehr, erwähnt. Wir haben einiges, worin wir nicht die gewünschte Ueberzeugung fanden, ohne Bitterkeit bemerkt, und hoffen daher, der Verf. werde, eingedenk des in der Vorrede gesagten, dies nicht anders aufnehmen, als ein Bürger eines freyen Staats, die Urtheile seiner Mitbürger über seine Handlungen. Die Geschichte wird auch hier dem Verf. sagen, daß Niemand, als der Hervorstehende einer Beurtheilung im freyen Staate unterworfen ist.

Wr.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

C. *Velleji Paterculi* quae supersunt ex Historiae Romanae voluminibus duobus, cum integris animaduersionibus doctorum, curante *Davide Ruhnkenio*. Lugduni Batavorum, apud Samuel. et Ioan. Luchtmans, 1779. Zween Bände von 1262 Seiten, ohne die Vorreden und Register in gr. 8.

Der Umstand, daß der berühmte Herausgeber des Vellejus ein Deutscher ist, giebt uns ein Recht, dieser trefflichen, jedem, der sich mit klassischer Kritik beschäftiget, unentbehrlichen Ausgabe auch noch in unsrer Bibliothek zu gedenken; und wir wollen uns, obwohl unsre Anzeige schon etwas spät kommt, weil wir selbst erst kürzlich das Werk erhalten haben, um so weniger dieses Rechts begeben, da in Deutschland selbst eine solche, mit so vielem Fleiß und so geübtem Scharfsinn bearbeitete Ausgabe eines alten Schriftstellers eine sehr seltene Erscheinung ist; woran wohl das schuld seyn mag, daß die holländischen Gelehrten nicht in den Umständen leben, die sie zwingen, gedungene Tagelöhner der Buchhändler zu seyn, wie die mehresten Deutschen.

Vellejus ist der Verfasser eines Abregé der römischen Geschichte, den er im Jahre Roms 783. dem Konsul M. Vinicius zugeeignet hat; ein sehr eleganter, und auch Wahrheitliebender und freydenkender Geschichtschreiber, wo er nicht aus Furcht dem grausamen Tiber schmeichelt, der sich ganz, wie Tacitus und andre spätere Geschichtschreiber, nach dem Sallust gebildet, obwohl die Simplicität dieses Musters, nach Hrn. R. Urtheil, nicht erreicht hat. Es scheint dem Herausgeber eben der Vellejus zu seyn, dessen Tacitus Annal. Lib. III. Cap. 39. gedenkt, wo man vielleicht C. Vellejus für P. Vellejus lesen muß; und an ihn habe vielleicht auch Tacitus gedacht, wenn er gleich im Anfange seiner Annalen sage: Temporibus Augusti dicendis non defuere decora ingenia, donec gliscente adulatione deterrerentur. Tiberii, Cajique et Claudii, ac Neronis res, *florentibus ipsis, ob metum falsae;* postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt.

Beatus

Beatus Rhenanus hat diesen Schriftsteller zuerst aus einer einzigen, damals im Kloster Murbach vorhandenen, aber sehr verstümmelten und fehlervollen Handschrift, die sich jetzt nirgends mehr findet, zu Basel 1520. herausgegeben, und Joh. Albr. Burer, gleich nach dem Abdruck, diesen wiederum mit der Handschrift verglichen, und am Ende alle Lesarten derselben, wo Rhenanus von ihr abgegangen war, nebst seinen eigenen Vermuthungen angemerkt. Nachher hat ein ungenannter Basler Gelehrter in einer Ausgabe, die die Aufschrift führet, Vitae Caesarum, quarum Scriptores hi, C. Suetonius Tranquillus, Aelius Spartianus &c. Annotationes Des. Erasmi Roterod. et Bapt. Egnatii in vitas Caes. Accesserunt in hac editione Velleji Paterculi libri II. ab innumeris denuo vindicati erroribus. Basil. ap. Froben 1646, den Vellejus durchaus verständlich zu machen gesucht; aber oft hat er ihn durch erzwungene Muthmaßungen sehr verderbt, und überhaupt von der Lesart der Handschrift einen oft ganz verschiednen Text geliefert. Ihm haben gleichwohl alle nachherige Herausgeber des Vellejus, selbst Burmann, gefolgt, der gleichwohl versichert, den Text aus der rhenanischen Ausgabe verbessert zu haben. Hr. R. aber hat jetzt die alte Lesart wieder hergestellt; doch so, daß er selbst auch an nicht wenigen Stellen, wo die Verbesserung gewiß schien, den Text nach seinem und Andrer Urtheil geändert hat. Die Noten des Rhenanus und Burers allein, weil sie auf die Lesart der Handschrift Beziehung haben, hat er unter die seinigen aufgenommen; die der übrigen Herausgeber bis auf Burmannen, nebst einigen dazwischen eingestreuten Zusätzen und Berichtigungen des Herausgebers, nehmen den ganzen zweyten Band ein. Die Vorrede ist lesenswerth; aber wir wunderten uns, wo der Hr. Prof. die Arbeiten seiner Vorgänger über den Vellejus schätzt, wie auch im Buche selbst, nirgends eine Erwähnung der grunerischen Ausgabe von 1762. zu finden; wiewohl sie, so viel wir uns aus einem ehemaligen eigenen Gebrauch erinnern, auch eben nichts Neues oder Bemerkenswürdiges geliefert hat. Auch fanden wir hier einer noch spätern Ausgabe nicht gedacht, die wir uns aus dem Journal des Savans angemerkt haben: Abrégé de l'Histoire Grecque et Romaine, traduit du Latin de Vellejus Paterculus; avec le Texte corrigé, des notes critiques et historiques, une Table Géographique, une liste des Editiones, et un Discours préliminaire, par M. l'Abbé *Paul*. A Paris 1770.

Wir wollen jetzt zuerst einige Beyspiele glücklicher Verbesse-

besserungen geben, und nachher auch noch Stellen anmerken, wo wir die Lesart der Handschrift nicht verlassen hätten, oder doch anders gerathen haben, als der Herausgeber.

I, 1, 2. At rex regum Agamemnon, tempestate in Cretam insulam rejectus, tres ibi vrbes statuit. Sehr richtig liest Hr. R. dejectus für rejectus, wie schon Drakenborch wollte, das Wort wird häufig von Seefahrern, die durch Sturm verschlagen worden, gebraucht, und es konnte gar wohl, deucht uns, statt des fehlerhaften rejectus in den Text gesetzt werden. Ueberhaupt hat, nach unserm Urtheil, der Hr. Prof. zu oft das Falsche stehen lassen, wo er an der Richtigkeit der Verbesserung nicht zweifeln durfte. So steht z. E. ein Paar Zeilen vorher Philippus noch im Texte, wo die Note richtig dafür Phidippus setzt, und auf der folgenden Seite qui se etiam, wo es unstreitig, wie die Note liest, quin se etiam heißen muß, und eben daselbst pactae ejus ganz unlateinisch für paltae ei – Hermiones, das die Note billigt. Und noch, um nicht mehrere Stellen anzuführen, I, 8, 5. sagt die Note, Verissime Lipsius, legionibus *Latinis avi sui*: und doch steht im Texte Latini. Und eben so finden wirs bey den Zahlen, die der Herausgeber, wo sie offenbar falsch sind, und schon von Andern unter dem Text verbessert waren, doch stehen läßt, oder selbst wieder aufnimmt, wenn sie andre geändert hatten; z. Ex. I, 8, 1. I, 12, 5. 6. und sonst öfter.

I, 4, 2. Vtriusque vrbis (Cumarum et Neapolis) eximia semper in Romanos fides facit eas nobilitate atque amoenitate sua dignissimas. Sed aliis diligentior ritus patrii mansit custodia: Cumanos Osca mutauit vicinia. Sehr richtig liest der Herausgeber illis für aliis, nämlich den Neapolitanern. Oft haben die Abschreiber alii gesetzt, wo illi stehen sollte, und umgekehrt. Selbst im Vellejus II, 13, 3. Denique ea fortuna Drusi fuit, vt malefacta collegarum, quam ejus optime ab ipso cogitata, senatus probaret magis; et honorem, qui ab eo deferebantur, sperneret, iniurias, quae ab aliis intendebantur, aequo animo reciperet; et hujus summae gloriae invideret, illorum modicam ferret. Auch hier hat der Hr. Prof. den Fehler wohl bemerkt, und schreibt in der Note richtig ab illis, für ab aliis.

I, 10, 3. Lucio autem Paulo, magnae victoriae compoti, quatuor filii fuere. Sehr wohl hat hier Hr. R. bey einer offenbar verdorbenen, und doch noch von keinem Ausleger berührten Stelle erinnert, daß man Macedonicae victoriae

iae für magnae victoriae lesen müsse. Wirklich steht magnae, as doch im Texte geblieben ist, ganz müßig und ohne allen Nachdruck. Der großen Schlacht bey Pydna, die das macedonische Reich den Römern unterwarf, hatte der Verf. im vorhergehenden Kapitel gedacht. Aber auch hier, das wir gleich mitnehmen wollen, geben wir dem Herausgeber nicht Beyfall, wenn er glaubt, in den Worten, duos minores natu, praetextatos, quo tempore victoriam adeptus est, habuit, fehle etwas zur Vollständigkeit des Sinnes, und habuit nos domi einrückt. Mit besserm Recht könnte ein Ausleger, wenn domi wirklich im Text stünde, es wegstreichen; denn daß diese jüngern Söhne damals noch in des Vaters Hause und Familie gewesen, zeigen schon genug unsers Bedünkens die Worte praetextatos habuit an.

I, 11, 5. Hic idem (Lysippus) primus omnium Romae aedem ex marmore in iis ipsis monumentis molitus vel magnificentiae vel luxuriae princeps fuit. Die Vermuthung des Herausgebers, da er huius vos magnificentiae einrückt, gefällt uns sehr, obwohl er selbst lieber nichts ändern will. Huius magnificentiae für magnificentiae, quae nunc est. So I, 33, 4. Lucullus, summus alioqui vir, profusae hujus in aedificiis, convictibusque et apparatibus luxuriae primus auctor fuit. Und noch eine deutlichere Stelle, die der Herausgeber nicht angemerkt hat, I, 13, 5. Non tamen, puto, dubites, Vinici, quin magis pro republica fuerit, manere adhuc rudem Corinthiorum intellectum, quam in tantum ea intelligi, et quin hac prudentia illa imprudentia decori publico fuerit convenientior.

I, 12, 3. Ita eodem tempore P. Scipio Aemilianus, vir avitis P. Africani, paternisque L. Pauli virtutibus simillimus, omnibus belli ac togae dotibus, ingeniique ac studiorum eminentissimus seculi sui, qui nihil in vita nisi laudandum aut fecit, aut dixit, ac sensit; quem, Paulo genitum, adoptatum a Scipione Africani filio diximus, aedilitatem petens, Consul creatus est. Keiner der vorigen Kritiker hat etwas bey dieser Stelle erinnert; und doch ist offenbar die Wortfügung sehr unnatürlich, und gar nicht vellejisch. Hr. R. hat die wahrscheinliche Vermuthung: omnibus belli ac togae artibus, ingeniique ac studiorum dotibus eminentissimus seculi sui. Aber wir gestehen, daß wir ungerne die Worte ingeniique ac studiorum eminentissimus geändert sehen, weil sich Vellejus auch sonst ähnlicher Ausdrücke bedient.

Viel-

Vielleicht fehlt ein Wort nach dotibus; oder vielleicht muß man, wie wir wirklich glauben, omnium belli ac togae dotium, ingeniique ac studiorum eminentissimus seculi sui lesen.

I, 16, 2. Quis enim abunde mirari potest, quod eminentissima cuiusque professionis ingenia, in eandem formam, et in idem artati temporis congruens spatium; et quemadmodum clausa capso, alioue septo diuersi generis animalia, nihilo minus separata alienis, in unum quoque corpus congregantur, ita cuiusque clari operis capacia ingenia in similitudinem et temporum et profectuum semet ipsa ab aliis separaverunt? Wir dürfen nur die ganze vortreffliche Verbesserung dieser sehr verdorbenen Stelle, worinn der Hr. Prof. zum Theil dem Lipsius und Heinsius gefolgt hat, hersetzen; sie wird sich jedem Leser durch ihre Leichtigkeit und den schönen Sinn empfehlen: Quis enim abunde mirari potest, quod eminentissima cuiusque professionis ingenia, in eandem formam, et in idem artati temporis congruere spatium; et quemadmodum clausa capso, alioue septo, diuersi generis animalia, nihilo minus separata alienis, in unum quaeque corpus congregantur, ita cuiusque clari operis capacia ingenia, in similitudine et temporum et profectuum, semetipsa ab aliis separaverunt? Nur möchten wir lieber, wie Vossius wollte, und es uns vielmehr die Sprache zu fordern scheint, congruerint und separauerint lesen. Burmann nennt die Vergleichung comparationem non admodum ingeniosam, decoram, aut acutam; aber er folgte dem fehlerhaften Text, und verstand den Vellejus nicht. Die großen Tragiker, Komiker, Philosophen und Redner, die fast zu gleicher Zeit, oder bald nach einander lebten, machen gleichsam so viele Gruppen in der Versammlung der großen Genien dieser Zeit aus.

I, 18. 1. Vna vrbs Attica pluribus annis eloquentiae, quam vniuersa Graecia, operibusque floruit; adeo vt corpora gentis illius separata sint in alias ciuitates, ingenia vero solis Atheniensium muris clausa existimes. Der Herausgeber folgt hier noch seiner schon ehedem in der Historia critica Orat. Gr. vorgeschlagenen trefflichen Verbesserung: Vna vrbs Attica pluribus sanae eloquentiae, quam uniuersa Graecia, operibus effloruit. Wir wollen aber doch auch unsre Vermuthung, die uns beyfiel, ehe wir hier die ruhnkenische gelesen hatten, beyfügen: Vna vrbs Attica plus studiis eloquentiae, quam vniuersa Graecia, operibusque floruit; adeo

t corpora gentis illius separata in alias ciuitates, ingenia
ero solis Atheniensium muris clausa existimes. Sint stri-
hen wir nach separata mit dem Gruter weg; und auch Hr.
R. merkt an, daß die Rede dadurch besser verbunden werde;
ber in den Addendis liest er sparsa sint. Vielleicht ist sparsa
om Vellejus. Der Autor hatte hier eine Stelle des Cicero
rut. 13. vor Augen, die wir hersetzen wollen, um unsre Leser
en natürlichen Ausdruck des Cicero mit dem steifen Witz des
Vellejus vergleichen zu lassen. Antequam delectata est, sagt
r, Atheniensium ciuitas hac laude dicendi, multa jam
nemorabilia et in domesticis, et in bellicis rebus effecerat.
Hoc autem studium non erat commune Graeciae, sed pro-
rium Athenarum. Quis enim aut Argivum oratorem, aut
Corinthium, aut Thebanum scit fuisse temporibus illis?
nisi quid de Epaminonda, docto homine, suspicari libet.
Lacedaemonium vero vsque ad hoc tempus, audiui, fuisse
neminem.

II, 6, 2. Decem deinde interpositis annis, qui Tib.
Gracchum, idem Cajum, fratrem eius, occupauit furor,
tam virtutibus eius omnibus, quam huic errori similem,
ingenio etiam, eloquentiaque longe praestantiorem. Qui
cum summa quiete animi ciuitatis princeps esse posset, vel
vindicandae fraternae mortis gratia, vel praemuniendae re-
galis potentiae, eiusdem exempli tribunatum ingressus,
longe maiora et acriora repetens, dabat ciuitatem omnibus
Italicis. Die Worte, longe maiora et acriora repetens, sind
unstreitig fehlerhaft, und wir wissen nichts besseres, als die
Vermuthung des Herausgebers: longe maiora et altiora pe-
tens. Christ. Crusius in seinen Probabil. Crit. cap. XIV.
und vorhin in den Miscell. Obseru. Nov. T. XII. p. 383, ver-
muthete schon, unter andern unstatthaften Einfällen: longe
maiora et altiora iam petens; und es finden sich daselbst noch
mehrere Konjekturen über den Vellejus, die aber freylich, eine
einzige ausgenommen, deren wir noch unten gedenken wollen,
eine Erwähnung verdienten. Acriora könnte doch vielleicht
bleiben, so daß es für graviora, saeviora gesetzt wäre.

II, 10, 1. Prosequamur notam seueritatem Censorum,
Cassii Longini, Caepionisque, qui abhinc annos CLVII
Lepidum Aemilium, augurem, quod sex milibus aedes
conduxisset, adesse jusserunt. Wenn gleich manchem Leser
eine Aenderung nöthig scheinen wird, so wird doch jeder die
Ver-

Vermuthung des Herausgebers, notam severam Censorum, für eine sehr wahrscheinliche Verbesserung halten. Auch hat er hier in den Worten, Adeo mature a rectis in vitia, a vitiis in praua, a pravis in praecipita pervenitur, sehr wohl ein Glossem entdeckt. Vellejus schrieb ungezweifelt: Adeo mature a rectis in praua, a prauis in praecipitia peruenitur. Denn gewiß sind prava und vitia in nichts unterschieden.

II, 11, 1. Bellum deinde Iugurthinum gestum est per Q. Metellum, nulli secundum seculi sui. Huius legatus fuit C. Marius, quem praediximus, natus equestri loco, hirtus atque horridus, vitaque sanctus, quantum bello optimus, tantum pace pessimus, immodicus gloriae, insatiabilis, impotens, semperque inquietus. Ganz gegen die Zeugnisse andrer Schriftsteller heißt hier Marius natus equestri loco; er war aus dem niedrigsten Pöbel gebürtig. So unter andern nennt ihn Plutarch in seinem Leben γενόμενος γονέων παντάπασιν ἀδόξων, αὐτουργῶν δὲ καὶ πενήτων. Selbst im Vellejus II, 128, 3. heißt er ignotae originis. Die Ausleger haben deswegen verschiedentlich unsre Stelle zu verbessern gesucht; aber unstreitig hat erst Hr. R. das rechte Wort getroffen, wenn er natus extremo loco liest. Der Ausdruck findet sich, wie die Note lehrt, auch in andern Schriftstellern, und selbst im Vellejus I, 11, 1. regiae stirpis se ferebat, cum esset ultimae. Wir fügen noch bey infimo loco natum aus dem Cicero pro Flacco 11.

II, 17, 1. Finito ex maxima parte, nisi qua Nolani belli manebant reliquiae, Italico bello (quo quidem Romani victis afflictisque ipsi exarmati, quam integris vniuersis ciuitatem dare maluerunt) consulatum inierunt Q. Pompejus et L. Cornelius Sulla, vir, qui neque ad finem victoriae satis laudari, neque post victoriam satis vituperari potest. Gesner im Thesaurus erklärt nach dem Burmann exarmati durch mitigati, placati, Hr. R. aber, wie es besser mit der Geschichte übereinkömmt, durch debilitati, fracti; denn das waren wirklich die Römer nach geendigtem italiänischen Krieg. Statt des folgenden integris lieset Heinsius integri, um es dem exarmati entgegen zu setzen; aber so fehlt wieder der Gegensatz zwischen victis afflictisque und integris. Diese Schwierigkeit hebt der Hr. Prof. sehr gut durch seine glückliche Verbesserung: Romani victis afflictisque ipsi exarmati, quam integri integris vniuersis ciuitatem dare maluerunt. Es ist bekannt, wie oft

[illegible] die Abschreiber, wenn sie ein Wort wiederholt fanden, das [illegible] ausgelassen haben. In den florentinischen Pandekten zeigt [illegible] Taurellus diese Auslassung durch größere Schrift [illegible]

II, 23, 6. Transgressus deinde in Asiam Sulla, parentem ante omnia supplicemque Mithridatem invenit. [illegible] [illegible] las paventem ante omnia, [illegible] prorsus paventem, [illegible] Heinsius terrentem ante omnia; Vossius und Burmann behalten die Lesart der Handschrift, und erklären ante omnia durch praecipue; Wopkens hingegen, auch ohne Aenderung, durch confestim. Keiner hat vor Hrn. R. bemerkt, daß der Autor parentem ad omnia geschrieben habe. Eine [illegible] gewöhnliche Redensart, wie die Note zeigt; und oft sind ante omnia und ad omnia von den Abschreibern verwechselt worden.

II, 25, 1. Sed iis, quibus et pessima et immodica cupiditas erat, non poterat pax placere. Wer wird hier nicht gern dem Hrn. Prof. folgen, wenn er, quibus et res pessima et immodica cupiditas erat, liest? Die Sylbe pes konnte hier das Wort res leicht herausstoßen. In eben diesem Kapitel hat der Herausgeber eine Stelle, die sonst Niemand verstand, durch eine ganz geringe Aenderung vollkommen verständlich gemacht, und seine Verbesserung selbst in den Text gesetzt: Post victoriam, qua descendens montem Tifata cum C. Norbano concurrerat Sulla, grates Dianae, cuius numini regio illa sacrata est, soluit: aquas salubritate medendisque corporibus nobiles, agrosque omnes addixit Deae. Die Handschrift hatte: [illegible] victoriam, qua demendesmontem tifata cum C. Norbano concurrerat Sylla. Dafür hat der Basler Herausgeber auch noch ohne guten Sinn, drucken lassen: Post victoriam, qua descendens montem Tifata cum C. Norbano concurrerat Sylla. Denn wer hat je victoria concurrere cum hoste gesagt?

II, 26, 2. Quippe dum ad Sacriportum dimicatur, Damasippus praetor Domitium, Scaevolam etiam, pontificem maximum, et divini humanique iuris auctorem celeberrimum, et C. Carbonem praetorium, Cos. fratrem; et Antistium aedilitium, velut fauentes Sullae partibus, in curia Hostilia trucidauit. Hier steht etiam nach Scaevolam ganz überflüßig. Hr. R. schreibt dafür, wie man gern mit ihm lesen wird, Scaevolam Mucium. Sehr oft setzt Velleius den Namen nach dem Zunamen.

II, 38, 3. Immane bellicae ciuitatis argumentum, quod semel sub regibus, iterum hoc T. Manlio Cos. III. Augusto principe, certae pacis argumentum Ianus Geminus clausus dedit. Wo schon Heinsius eine Interpolation vermuthete, hat Hr. R. das Glossem selbst entdeckt, und liest, wie er immer auch hätte in den Text setzen können: Immane bellicae ciuitatis argumentum, quod semel sub regibus, iterum hoc T. Manlio Consule, tertio Augusto principe, Ianus Geminus clausus dedit.

II, 45, 3. Non caruerunt suspicione oppressi Ciceronis Caesar et Pompeius. Hoc sibi contraxisse videbatur Cicero, quod inter XX. viros diuidendo agro Campano esse noluisset. Idem intra biennium, sera Cn. Pompeji cura, verum, vt coepit, intenta, votisque Italiae, ac decretis senatus, virtute atque actione Annii Milonis tribuni pl. dignitati patriaeque restitutus est. Eine wopkensische Vermuthung, die allem Ansehen nach auch die Hand des Vellejus liefert, verum, vt coepit, intenta, hat der Hr. Prof. hier billig aufgenommen. Das Fehlerhafte der Handschrift verum et cupit interita dürfte nicht beybehalten werden; aber eine Erwähnung verdiente doch die bondamische nicht ungeschickte Verbesserung, verum et vtili, nec irrita. I. Variar. lection. II. Die curam vtilem findet man auch im Ovid Heroid. XII. v. 172.

Vtilior cuivis, quam mihi cura mea est.

Zur Bestätigung des wopkensischen Einfalls setzen wir noch eine Stelle des Apulejus, der vielleicht unsre des V. in Gedanken hatte, Metam. III. p. 119. der vulkanischen Ausgabe von 1628. Sed mihi sero quidem, serio tamen subuenit ad auxilium ciuile decurrere, et, interposito venerabili (nicht venerabilis) Principis nomine, tot aerumnis me liberare.

II, 64, 3. Haec sunt tempora, quibus M. Tullius continuis actionibus aeternas Antonii memoriae inussit notas. Sed hic fulgentissimo et caelesti ore, ac tribunus Canutius continua rabie lacerabat Antonium. Sehr schicklich setzt Hr. R. canina rabie für continua; wie so wohl rabie, als lacerabat das Beywort fodern. Das vorhergehende continuis actionibus hat den Fehler veranlaßt.

II, 74, 1. Quippe L. Antonius Cos. vitiorum fratris sui consors, sed virtutum, quae interdum in illo erant, expers,

[illegible]st, modo apud veteranos criminatus Caesarem, modo [illegible]s, qui iusta diuisione praediorum, nominatisque coloniis [illegible]grorum amiserant, ad arma conciens, magnum exercitum [illegible]nflauerat. Unmöglich konnte Vellejus diese Vertheilung [d]er Aecker iustam nennen; aber iniustam, wie Lipsius wollte, [d]urfte er auch nicht sagen, wenn er die Gunst des Hofes sich [er]halten wollte. Allerdings scheint es aus der Feder des Verf. [g]eflossen zu seyn, was Hr. R. ihm beylegt, institutam diuisionem [p]raediorum.

Noch eine Stelle, die der Herausgeber sehr geschickt emen[di]rt hat, nehmen wir aus II, 72, 1. Qua aestate Caesar [ta]m prospere Libium in Sicilia bene fortuna in Caesare et [r]ep. militauit ad Orientem. So hat der Hr. Prof. diese [S]telle nach der Handschrift drucken lassen; aber die Note ver[b]essert sie sehr schön: Qua aestate Caesar tam prospere sepe[l]iuit in Sicilia bellum, fortuna in Caesare et rep. mutauit [a]d Orientem. Mutauit in passiver Bedeutung für mutata est, [u]nd in Caesare et rep. für erga Caesarem et rempublicam.

Wir haben uns noch mehrere Proben glücklicher Verände[r]ungen, oft auch von Stellen, worinn der Fehler bisher uner[k]annt geblieben war, angemerkt, als S. 159. 210. 242. 246. [2]72. 274. 301. 320. 351. (wo wir doch lieber setzten: nauium [q]uae magnitudo modica, nec celeritati aduersa, illa specie [t]erribilior) 355. 375. 418. (wo doch vielleicht nur custodia, [n]on in custodia tutum, nämlich habuit, dürfte verändert [w]erden) 423. 430. 448. 472. 494. Aber alle diese Stellen [n]ebst der ruhnkenischen Verbesserung anzuzeichnen, erlaubt [u]ns hier die vorgeschriebene Kürze nicht, und wir haben unsre [L]eser schon zur Gnüge das Verdienst des Herausgebers um den [T]ext des Vellejus kennen gelehrt. In der That muß man sich [w]undern, da schon die größten Kritiker sich mit diesem Autor [b]eschäftigt hatten, unter welchen, nach Hrn. R. Urtheil, dem Lipsius der Vorzug gebührt, daß Hrn. R. hier noch so viel zu [v]erbessern übrig war; und in den Noten hat er selbst noch man[c]hen unverbessert gebliebenen Fehler angemerkt. Ueberdieß wer[d]en die Anmerkungen des Hrn. Prof. auch lehrreich durch die [m]itgetheilten und bestätigten Verbesserungen andrer Gelehrten, [u]nd durch öftere Erläuterungen seltener Worte und Redensarten, [n]och besonders durch die Bemerkungen der Nachahmungen, [h]auptsächlich des Sallusts beym Vellejus; so wie ihn wieder Lukan und Andre nachgeahmt haben. Oft gab auch der In[h]alt des Vellejus zu beyläufigen Verbesserungen andrer Schrift-

 steller

steller Gegenheit; wovon wir hier nur Eine über eine Stelle des ältern Plinius anzeigen wollen. H. N. VII, 45. Metellus in ipso flore dignationis suae ab C. Atinio Labeone, cui cognomen fuit Macerioni, Tribuno plebis, quem e Senatu Censore iecerat, reuertens e Campo meridiano tempore, vacuo foro et Capitolio, ad Tarpeium raptus, vt praecipitaretur: conuolante quidem tam numerosa illa cohorte, quae patrem eum appellabat, sed (vt necesse erat in subito) tarde et tamquam in exsequias, cum resistendi sacroquesanctum repellendi ius non esset, virtutis suae opera et Censurae periturus, aegre Tribuno, qui intercederet, reperto, a limine ipso mortis reuocatus: alieno beneficio postea vixit, bonis inde etiam consecratis a damnato suo, tamquam parum esset faucium certe intortarum, expressique per aures sanguinis poena exacta est. Hr. R. empfiehlt andern zur Verbesserung die Worte a damnato suo, und ändert das übrige Fehlerhafte auf folgende Weise: tamquam parum esset, faucium reste intortarum, expressique per aures et nares sanguinis poenam exactam esse. Für a damnato suo möchten wir a damnatore suo lesen, und verstehen den Atinius, obgleich wir das Wort bloß aus dem Tertullian und Sedulius, die Gesner anführt, kennen. Jetzt wollen wir noch die oben versprochenen Anmerkungen über einige solche Stellen des Vellejus geben, wo wir dem Urtheil des Hrn Prof. nicht haben beypflichten können, oder doch noch Zweifel haben.

I, 2, 1. Eodem fere tempore Athenae sub regibus esse desierunt: quarum vltimus rex fuit Codrus, Melanthi filius, vir non praetereundus. Quippe, cum Lacedaemonii graui bello Atticos premerent, respondissetque Pythius, quorum dux ab hoste esset occisus, eos futuros superiores; deposita veste regia, pastoralem cultum induit, immixtusque castris hostium, de industria rixam ciens, imprudenter interemptus est. So hat Hr. R. nach der acidalischen Versetzung drucken lassen, und mit ihm auch aus der Baseler Ausgabe rixam ciens für rixanincies, wie die rhenanische hat, angenommen. Wir halten für besser rixam iniciens, (Rhenanus auch vermuthete rixam injiciens) und ohne Versetzung: immixtusque castris hostium de industria, imprudenter rixam iniciens interemptus est. Einen ähnlichen Ausdruck hat Tibull in der ersten Elegie:

> Nunc leuis est tractanda Venus, dum frangere postes
> Non pudet, et rixas inseruisse juuat.

Di

Die Schreibart inicit, adicit, subicit, für injicit, adjicit, subjicit, ist nicht blos den florentinischen Pandekten eigen; man findet sie auch in andern Schriftstellern; z. E. beym Martial IV. Epigr. 54.

Nil adicit penso Lachesis.

Auch auf der folgenden Seite sind wir nicht Hrn. R. Meynung. In extremo nostri orbis termino, wo er in ausstreicht, scheint uns selbst, wie dem Gruter, eine Glosse zu seyn, und Vtica condita est, dürfte unsers Bedünkens nicht in Vtica constituta est verändert werden, wenn gleich das Wort condere hier bald auf einander dreymal vorkommt. Und am Ende dieses Kapitels, wenn der Hr. Prof. mit dem Heinsius für sedem cepere circa Lesbum insulam, sedem cepere Lesbum insulam, circaque, liest, möchten wir dafür lieber sedem cepere Lesbum insulam setzen. Oder soll circa Lesbum insulam so viel seyn, als Lesbum et circa insulas? Ein Gräcismus, dergleichen Vellejus mehrere hat; wie οἱ περὶ τὸν Παῦλον, Paulus nebst seinen Gefährten, Apostg. 13, 13. οἱ περὶ τὸν Πείσανδρον beym Thucydides VIII. p. 543.

I, 3, 3. Quo nomine mirari conuenit eos, qui Iliaca componentes tempora, de ea regione, vt Thessalia, commemorant; quod cum alii faciant, Tragici frequentissime faciunt; quibus minime id concedendum est. Nihil enim ex persona poetae, sed omnia sub eorum, qui illo tempore vixerunt, dixerunt. Hier, wo der Herausgeber nichts anmerkt, scheint uns, mirari conuenit, das ist, par est, sich nicht wohl zum Zusammenhang und zum Sinne zu schicken. Wir würden der acidalischen Verbesserung, mirari] subuenit für in mentem venit, gefolgt haben. Das Wort in der Bedeutung, wie es die Wörterbücher nicht kennen, haben wir schon oben bey II, 45, 3. aus dem Apulejus, den auch hier Acidalius verglichen hat, angemerkt; und eben so findet mans beym Gellius XIX, 7. Molli quadam tempestatis autumnae die, ego, et Iulianus Celsinus, cum ad eum coenassemus, et apud mensam eius audissemus legi Laeuii Alcestin, rediemusque in vrbem, sole iam fere occiduo; figuras habitusque verborum noue aut insigniter dictorum in Laeuiano illo carmine ruminabamur: et, vt quaeque vox indidem digna animaduerti subuenerat, qua nos quoque possemus vti, memoriae mandabamus.

I, 3, 4. Paulo ante Aletes, sextus ab Hercule, Hippotis filius, Corinthum, quae antea fuerat Ephyre, claustra Peloponnesi continentem, in Isthmo condidit. Hr. R. liest mit Burmannen, claustra Peloponnesi ac continentis, und in den Addendis, nach der Vermuthung eines Freundes, claustra Peloponnesi a continente. Wir halten eine Aenderung für unnöthig, und nehmen continentem für habentem, tenentem. Puteanus hat hier schon die Worte des Cicero, die vielleicht B. in Gedanken hatte, angeführt; dieser sagt de L. Agrar. II. c. 32. auch von Korinth: Erat enim posita in angustiis, atque in faucibus Graeciae, sic vt terra claustra locorum teneret.

I, 6, 3. Ea aetate clarissimus Graii nominis Lycurgus Lacedaemonius, vir generis regii, fuit seuerissimarum iustissimarumque legum auctor, et disciplinae conuenientissimae vir; cuius quam diu Sparta diligens fuit, excelsissime floruit. Heinsius lieset, disciplinae conuenientissimae virtuti, und Hr. R. conuenientissimae viribus. Besser, wie uns deucht, streicht Acidalius bloß vir aus, das leicht ein Abschreiber aus dem Vorhergehenden einschalten konnte, wenn er nicht gleich die Verbindung der conuenientissimae disciplinae mit auctor bemerkte. Daß conuenientissimae schlechtweg gesetzt ist für ciuitati conuenientissimae, mißfällt uns nicht, und die Stelle giebt so einen schönern Sinn: Ea aetate clarissimus Graji nominis Lycurgus Lacedaemonius, vir generis regii, fuit seuerissimarum justissimarumque legum auctor, et disciplinae conuenientissimae; cuius (nämlich disciplinae) quamdiu Sparta diligens fuit, excelsissime floruit. Conuenientissima nemora finden wir im gesnerischen Thesaurus aus dem Kolumella angemerkt; aber die Stelle ist falsch angegeben.

I, 8, 5. Id gessit Romulus, adiutus legionibus Latinis aui sui. Libenter enim his, qui ita prodiderunt, accesserim: cum aliter firmare vrbem nouam, tam vicinis Vejentibus, aliisque Etruscis, ac Sabinis, cum imbelli et pastorali manu vix potuerit. Quamquam, iam asylo facto inter duos lucos, auxit. Hr. R. lieset mit dem Heinsius, Quamquam eam; aber gewiß braucht hier iam, das sonst ofte von den Abschreibern mag seyn mit eam verwechselt worden, nicht geändert zu werden. Der Sinn ist schöner, wenn man, wie schon Acidalius die Worte verstand, folgende Interpunction annimmt: Libenter enim his, qui ita prodiderunt, accesserim: cum aliter

aliter firmare vrbem nouam, tam vicinis Vejentibus, aliisque Etruscis ac Sabinis, cum imbelli et pastorali manu vix potuerit: quamquam iam asylo facto inter duos lucos auxit. So steht auxit für aucta est, nämlich pastoralis illa manus; und so nehmen wirs hier um so lieber, weil auch Sallust, dem unser Vellejus gerne nachahmt, sich des Worts Fragm. 8. in dieser Bedeutung gebraucht hat; ignoscendo, sagt er, populi Romani magnitudinem auxisse. Mehrere Stellen, wo augere die intransitive Bedeutung hat, findet man in Gesners Thesaurus. Und eben so steht minuere, nach des Acidalius Verbesserung, der den gleichen Gebrauch auch noch von andern Wörtern bemerkt hat, beym Sallust Catilin. 24. Neque tamen Catilinae furor minuebat: sed indies plura agitare, arma per Italiam locis opportunis parare, u. s. w. Unser Autor sagt II, 72, 1. fortuna mutauit, nach Hrn. R. Verbesserung, für mutata est. Und daß vertere und convertere oft neutralisch gebraucht, aber bisweilen dafür von den Abschreibern die passive Form gesetzt worden, hat auch Hr. Ruhnken erinnert ad Rutil. Lup. p. 73. Im Anfange dieses Kapitels, das wir doch nicht übergehen wollen, liest Hr. R. mit dem Aldus: Clarissimum deinde omnium ludricum certamen, — Olympiorum initium habuit, auctore Iphito Elio. Der rhenanische Text hat, auctorem Iphitum Elium. Wir finden die acidalische Verbesserung beyfallswürdiger: Clarissimum deinde omnium ludricum certamen, et ad excitandam corporis animique virtutem efficacissimum, Olympicum, initium habuit, et auctorem Iphitum Elium. Das eingerückte Bindewort könnte fehlen; aber es kann auch leicht herausgefallen seyn, weil habuit vorhergeht.

I, 9, 2. Quin Rhodii quoque, fidelissimi antea Romanis, tum dubia fide, speculati fortunam, proniores regis partibus fuisse visi sunt: et rex Eumenes in eo bello medius fuit animo, neque fratris initiis, neque suae respondit consuetudini. Hr. R. ändert hier zu viel. Eumenes in eo bello medius, dubiusque animi. Auch die Tautologie, medius dubiusque animi gefällt uns nicht, und kurz vorher steht dubia fide. Uns ist auch freylich medius sonst nirgends mit dem Ablativ konstruirt vorgekommen, und wir denken, es sollte, wie dubius, mit dem Genitiv verbunden werden. Aber Vellejus schrieb vermuthlich: Eumenes in eo bello medio fuit animo, neque fratris initiis, neque suae respondit consuetudini. So wird medius oft gebraucht, z. E. beym Livius

I, 3, 2. Medium erat in Anco ingenium, et Numae, et Romuli memor. Sveton. Caes. 75. Denunciante Pompeio, pro hostibus se habiturum, qui reip. defuissent: ipse medios et neutrius partis, suorum sibi numero futuros pronunciauit. Und so heißt es richtig in den florentinischen Pandekten L. 25. D. de Pignerat. act. Medie igitur haec a iudice erunt dispicienda; ut neque delicatus debitor, neque onerosus creditor audiatur. Wie beym Livius III, 13. Appellati tribuni, medio decreto ius auxilii sui expediunt.

I, 16, 3. Vna, neque multorum annorum spatio diuisa, aetas, per diuini spiritus viros, Aeschylum, Sophoclem, Euripidem, illustrauit tragoedias: vna priscam illam et veterem sub Cratino, Aristophane et Eupolide comoediam. At nouam [comicam] Menandrus, aequalesque eius aetatis magis quam operis, Philemon ac Diphilus, et inuenere intra paucissimos annos, neque imitanda reliquere. Mit Recht hat der Herausgeber das Wort comicam, das hier nicht stehen darf, in Klammern eingeschlossen; aber wir geben ihm nicht Beyfall, wenn er nach dem Aldus at nouam für ac nouam gesetzt hat, und am Ende neque emendandam reliquere liest. Schon der göttingische Recensent hat erinnert, daß imitari hier nicht bloß nachahmen, sondern erreichen heiße; so wie oben I, 5, 2. vom Homer gesagt wird. In quo hoc maximum est, quod neque ante illum, quem ille imitaretur; neque post illum, qui eum imitari possit, inuentus est. Auch imitanda, nämlich opera, wofür Acidalius imitandam setzt, darf nicht geändert werden; nur muß kein Punkt vor ac nouam, sondern ein Kolon stehen.

I, 17, 4. Huius ergo, praecedentisque seculi ingeniorum similitudinis, congregationisque et in studium par, et in emolumentum, causas cum semper requiro, numquam reperio, quas esse veras confidam, sed fortasse veri similes: inter quas has maxime. Die Vermuthung, die Hr. R. hier in den Text gesetzt hat, ist ingeniös, und giebt einen sehr guten Sinn; aber uns deucht, nicht minder die rhenanische, die näher bey der verdorbenen Handschrift bleibt, und uns auch mehr vellejische Sprache zu seyn scheint. Rhenanus hat so: Huius ergo, praecedentisque seculi, ingeniorum similitudines congregantis et in studium par, et in emolumentum, causas cum semper requiro u. s. f. Die murbachische Handschrift, wie sie Burer abschrieb, hatte: Huius ergo recedentis mq. seculum ingeniorum similitudines congregantesq.

resq. ... et in studium par et memolumentum. Und doch vielleicht ist noch etwas anders, als was Rhenanus hat, aus der Feder des V. geflossen; denn die Handschrift hat deutlich, ingeniorum similitudines, congregantesque se et in studium par et in emolumentum; womit sich aber das folgende caussarum requisito nicht verbinden läßt. Das Wort emolumentum wird bey II, 78, 1. gut erläutert; es bedeutet hier id, quod emollendo efficitur. Et in idem emolumentum fiel uns auch bey, als wir zuerst die Stelle lasen, und Hr. R. rückt es noch in den Addendis ein; aber par kann auch gar wohl aus dem Vorhergehenden bey in emolumentum wiederholt werden. Die Note des Lipsius im zweyten Bande ist hier so fehlerhaft, daß sie Niemand verstehen wird: *Memolumentum*] Inspicienti legendum mecum videbitur, *emolimentum*. Nam hoc ait, u. s. f. Memolumentum ist die fehlerhafte Lesart der murbachischen Handschrift, die aber nicht hier stehen sollte. Wir verbessern die Note aus der Ausgabe des Lipsius, die wir vor uns haben: *Et in emolumentum*] inspicienti legendum mecum videbitur, *emolimentum*. Nam hoc ait, Ingenia congregari a quoque seculo et in idem studium, et in parem fere effectum. Volunt idem, et idem fere emoliuntur. Tamen et vulgatum fero, ac capio. Als ob emolimentum ein von emolumentum verschiednes Wort wäre, wie auch Gesner im Thesaurus annimmt. Die Note war vielleicht schon fehlerhaft in der burmannischen Ausgabe, die wir nicht zur Hand haben.

II, 1, 5. Sed Pompeium gratia impunitum habuit, Mancinum verecundia. Quippe non recusando perduxit huc, vt per Feciales nudus, ac post tergum religatis manibus, dederetur hostibus. Quem illi recipere se negauerunt, sicut quondam Caudini fecerunt, dicentes, publicam violationem fidei non debere vnius lui sanguine. Hr. R. schreibt hierbey: Ego nihil hic intelligo. Forte quaedam ad sententiam perficiendam necessaria, librarii culpa, exciderunt. Uns ist beygefallen: qui poenam non recusando, oder quippe poenam non recusando. Eben so eine Wiederholung des sich beziehenden Fürworts, als wir hier annehmen möchten, findet man II, 16, 3. Cuius de virtutibus cum alii tum maxime dilucideque Q. Hortensius in Annalibus suis retulit. Cuius inde (wie man hier wohl für ille mit dem Vossius lesen muß) pietati plenam populus Romanus gratiam reddidit, ipsum viritim ciuitate donando, u. s. f.

Aber vielleicht ist gar keine Aenderung nöthig, und non recusando steht für poenam non recusando, weil impunitum habuit vorhergeht; nur würden wir nach hostibus kein Punkt, sondern ein Kolon setzen. „Dieser letztere nämlich entgieng der Strafe, weil er willig sich ihr unterwarf, daß er mit auf den Rücken gebundenen Händen den Feinden überliefert würde; denn diese wollten ihn nicht annehmen, wie es ehemals die Kaudiner gemacht hatten (fecerant, mit Heinsius) indem sie sagten, ein öffentlicher Friedensbruch dürfe nicht durch eines einzigen Mannes Tod gebüsset werden." Zur Bestätigung dieses Sinnes schreiben wir die Worte des Cicero III. Offic. 30. ab. Atque huius deditionis (an die Kaudiner) ipse Postumius, qui dedebatur, suasor et auctor fuit. Quod idem multis annis post C. Mancinus: qui, vt Numantinis, quibus cum sine senatus auctoritate foedus fecerat, dederetur, rogationem suasit eam, quam L. Furius et S. Atilius ex Senatus consulto ferebant: qua accepta, est hostibus deditus. Auch kurz vorhin bedarf das magni nominis virum wohl nicht der Aenderung und Versetzung, die Hr. R. vorschlagt, primus e Pompejis, magni nominis viris. Dieser sonst gar nicht lobenswürdige Mann hatte den berühmten Namen Pompejus.

II, 3, 3. Hoc initium in vrbe Roma ciuilis sanguinis, gladiorumque impunitatis fuit. Inde ius vi obrutum, potentiorque habitus prior; discordiaeque ciuium, antea conditionibus sanari solitae, ferro dijudicatae; bellaque non causis inita, sed prout eorum merces fuit. Hr. R. liest ius vi obtritum, nach dem Livius III, 56. implorare praesidium populi, qui omnia iura populi obtrisset. Aber ius obrutum schickt sich zur vi besser, als ius obtritum. Ein Paar ähnliche Ausdrücke fügen wir bey. Cicero Tusc. III, 33. Tu enim de sapiente quaesieras: cui aut malum videri nullum potest, quod vacet turpitudine: aut ita paruum malum, vt id obruatur sapientia, vixque appareat. Petronius Fragm. p. 676.

Idcirco virtus medio iacet obruta caeno:
Nequitiae classes candida vela ferunt.

Lukan, scheint es, hatte die Stelle des Vellejus vor Augen, gleich im Anfange seiner Pharsalia:

Bella

Bella per Emathios plus quam ciuilia campos,
Iusque datum sceleri canimus, populumque potentem
In sua victrici conuersum viscera dextra.

II, 5, 3. Et ante eum paucis annis tam seuerum illius Q. Macedonici in his gentibus imperium fuit, vt, cum vrbem Contrebiam nomine in Hispania oppugnaret, pulsas praecipiti loco quinque cohortes legionarias, eodem protinus subire iuberet: facientibusque omnibus in procinctu testamenta, velut ad certam mortem eundum foret, non deterritus proposito, [perseverantia ducis] quem moriturum miserat, militem victorem recepit. Hr. R. hat die Worte, die ihm ein Glossem zu seyn bedünkten, in Klammern eingeschlossen. Wir geben ihm an andern Orten, wo er eingeschobene Worte auf diese Weise kenntlich gemacht hat, Beyfall; aber hier würden wir non deterrita proposito perseverantia ducis, im Nominativ, mit Burmannen gelesen haben.

II, 7, 6. Factum Opimii, quod inimicitiarum quaesita erat vltio, minor secuta auctoritas: et visa vltio priuato odio magis, quam publicae vindictae data. Hr. R. Emendation, quod inimicitiarum quaesita erat relatio, in dem Sinne, wie Lactanz in einer hier angezogenen Stelle sagt, Non minus mali est, referre injuriam, quam inferre, ist zu künstlich, und gefällt uns nicht; wir zweifeln auch, daß man das Nennwort relatio je so gebraucht finden werde, wenn gleich Cicero sagt, inimicitias sibi non susceptas, sed relatas. Wir würden lieber, wenn wir etwas ändern möchten, und uns die Wiederholung des vltio so sehr misfiel, wie dem Herausgeber, da sie doch hier nöthig war, damit nicht visa mit auctoritas verbunden würde, mit dem Lipsius, et visum, priuato odio magis, quam publicae vindictae, datum, gelesen haben. Aber wirklich ist die Stelle, an der so viele Ausleger geändert haben, ohne Fehler. Lucan scheint sie Pharf. IV. 688. in Gedanken gehabt zu haben, wenn er sagt:

Nec solum studiis ciuilibus arma parabat,
Priuatae sed bella dabat Iuba concitus arma.

II, 14, 3. Hunc finem clarissimus iuuenis (Drusus) vitae habuit. Cuius morum minime omittatur argumentum. Cum aedificaret domum in Palatio in eo loco, vbi est, quae quondam Ciceronis, mox Censorini fuit, nunc Statilii Sisennae est, promitteretque ei architectus, ita se eam aedi-

ficaturum, vt libera a conſpectu, immunisque ab omnibus arbitris eſſet, neque quisquam in eam deſpicere poſſet: *Tu vero*, inquit, *ſi quid in te artis eſt*, *ita compone domum meam*, *vt quicquid agam*, *ab omnibus perſpici poſſit.* Richtig urtheilt der Hr. Prof. in den Addendis, daß man, mit Wegwerfung der interpolierten Wörter, vbi quondam Ciceronis, mox Cenſorini fuit, nunc Statilii Siſennae eſt, leſen müſſe. Aber hier geben wir ihm nicht Beyfall, wenn er neque quisquam in eam deſpicere poſſit, wie ſchon Borborn dachte, als ein Gloſſem ausſtreicht. Das ſeltenere Wort deſpicere, von oben hinein ſchauen, ſcheint von keinem Gloſſator zu kommen; und auch dieſen Satz, wenn man deſpicere in dem angegebenen Sinne nimmt, ſagt nicht völlig eben das, was der vorhergehende. Selbſt die Worte, die der Hr. Prof. aus dem Plutarch, der von eben der Sache redet, anführt, τῆς οἰκίας αὐτοῦ πολλὰ μέρη κάτοπτα τοῖς γειτνιῶσιν ἐχούσης, hätten ihn von der Verbeſſerung abhalten ſollen. Deſpicere findet man in eben der Bedeutung beym Cicero de Haruſp. reſponſ. 15. Itaque, ne quis meorum imprudens introſpicere poſſit tuam domum, ac te ſacra illa tua facientem videre, tollam altius tectum: non vt ego te deſpiciam, ſed ne tu adſpicias vrbem eam, quam delere voluiſti.

II, 25, 3. Adeo enim Sulla diſſimilis fuit bellator ac victor, vt, dum vincit, ac iuſtiſſimo lenior; poſt victoriam audito fuerit crudelior. Hr. R. hat ac nach vincit, wie es die Handſchrift hatte, wieder eingerückt. Der Baſeler Herausgeber hatte es, nach Burers Urtheil, durchſtrichen. Uns fiel bey, indem wir die Stelle laſen: dum vincit alios, iuſtiſſimo lenior. Eine Abbreviatur kann den Fehler erzeugt haben. Und vermuthlich wird man doch lieber ſo leſen wollen, als, wie Burmann will, dum vincit acie. Am Ende des vorigen Kapitels vermuthete der Baſeler Herausgeber unſers Bedünkens richtiger ſuperauit, für ſuperaret, als Hr. R. ſuperandum.

II, 26, 3. Non perdat nobiliſſimi facti gloriam Calpurnia, Beſtiae filia, uxor Antiſtii: quae jugulato, vt praediximus, viro, gladio ſe ipſam transfixit. Quantum huius gloriae famaeque acceſſit? nunc virtute eminet, patria latet. Facilius eſt, ſchreibt Hr. R. bey den letzten Worten, aliorum de hoc loco coniecturas convellere, quam, quid Velleius ſcripſerit, ingenio reperire. Mihi quidem nihil, quod ſatis placeat, in mentem venit. Wir möchten am liebſten noch

leſen;

ssen: Quantum huius gloriae famaeque accessit? Sua virtute (oder, Nunc sua virt.) eminet, patria (für paterna gloria, im Ablativ) iacet. Bestia, der Vater dieser Kalpurnia, war, vom Jugurtha bestochen, einen den Römern nachtheiligen Frieden eingegangen. Aber vielleicht befriedigt dieses, wie uns selbst, so wenig auch unsre Leser.

II, 27, 1. At Pontius Telesinus, dux Samnitium, vir animi bellique fortissimus, penitusque Romano nomini infestissimus, contractis circiter XL fortissimae pertinacissimaeque in retinendis armis iuventutis, Carbone ac Mario coss. abhinc annos CXI. Cal. Nouembribus, ita ad portam Collinam cum Sulla dimicauit, vt ad summum discrimen et eum et remp. perduceret. Hr. R. giebt auch hier, wo wir den Text für völlig richtig hielten, in der Note eine Verbesserung: vir animi fortissimus, belli peritissimus, Romanoque nomini infestissimus. Wir hätten lieber den Ausdruck penitus Romano nomini infestissimus mehr bestätigt gefunden. Hopkens hat doch in den Misc. Obs. Vol. VIII. p. 38. und Vol. X. p. 254. durch mehrere Beyspiele gezeigt, daß ähnliche Wörter, als admodum, valde, maxime, wenn auch nur bey spätern Schriftstellern, mit Superlativen verbunden werden, und wenn gleich dem Vellejus gleichzeitige Römer sich nie dieser Form bedient haben, und penitus noch nirgends bey einem Superlativ gefunden worden, so darf man doch darum, deucht uns, nicht gleich einen Schreibfehler annehmen. Ein Schriftsteller kann ihm eigene Redensarten haben, und Vellejus liebt gar sehr die Superlative. Multo wird auch häufig von den besten Schriftstellern mit dem Superlativ verbunden; als beym Terenz Heautont. IV, 8, 1. Multo omnium nunc me fortunatissimum factum puto. Auch die Griechen setzen bisweilen, wie die Lateiner magis und potius, zum Komparativ noch μᾶλλον; wie z. B. Herodot II, 138. ἐὸν ὑψηλότερον ... μᾶλλον, nach Hrn. Valkenaers Verbesserung, wo man mehr von diesem Gebrauch findet. Auch würde uns die Nähe des fortissimus nicht beredet haben, statt des folgenden fortissimae, wie Hr. R. thut, ferocissimae zu setzen.

II, 27, 5. Vt cunque cecidit, (C. Marius adulescens) hodieque tanta patris imagine non obscuratur eius memoria. Hr. R. lieset, patris magnitudine. Uns scheint hier imago, Muster zu heißen. Wie beym Cicero de Amicit. 102. Nemo umquam animo, aut spe maiora concipiet, qui sibi non illius memoriam, atque imaginem praeponendam putet. Eben so nehmen wirs unten II, 116, 4.

II,

II, 28, 2. Videbantur finita belli ciuilis mala, cum Sullae crudelitate aucta sunt. Quippe dictator creatus (cuius honoris vsurpatio per annos CXX. intermissa: nam proximus post annum, quam Hannibal Italia excesserat: vti apparear populum Romanum vsum dictatoris haud ita in metu desiderasse, vt in otio timuisse potestatem) imperio, quo priores ad vindicandam maximis periculis rempublicam vsi erant, eo in immodicam crudelitatis licentiam vsus est. Hr. R. hat hier seine Verbesserung in den Text aufgenommen. Wie das morbachische Manuscript hatte, so hat auch Rhenanus drucken lassen: vti adpareat populum Rho. vsum dictatoris aut metu desideras Tulio Co timuisse potestatem imperio, proh res ad vindicandam maximi periculi spolia musierant eo immodicae crudelitatis licentia vsus est. Wir übergehen seine eigene unstatthafte Verbesserung. Aber die Konjektur des Baseler Gelehrten, vti adpareat, populum Romanum vsum dictatoris non tam desiderasse, quam timuisse potestatem imperii, quo priores ad vindicandam maximis periculis rempublicam vsi fuerant, immodicae crudelitatis licentia vsus est, gefällt uns besser, als die ruhnkenische, weil sie eben den Sinn kürzer faßt; nur möchten wir sie noch etwas geändert so lesen: vti appareat, populum R. vsum dictatoris non tam desiderasse quam timuisse) potestate imperii, qua priores ad vindicandam maximis periculis remp. vsi fuerant, ea immodicae crudelitatis licentia vsus est. Aber wer wirds uns gewiß sagen, was Vellejus geschrieben habe? Man ist schon solcher Versicherungen von den Kritikern gewohnt, als Hr. R. auch hier giebt. Ego, veteris scripturae insistens vestigiis, adjutusque aliquot emendationibus aliorum, liquido confirmare possum, me suam Vellejo manum restituere.

II, 28, 3. Primus ille, et vtinam vltimus, exemplum proscriptionis invenit, vt, in qua ciuitate, petulantis convicii judicium histrioni ex alto redditur, in ea jugulati ciuis Reip. constitueretur auctoramentum. Das murbachische Exemplar, sagt Burer, hatte historiarum ex alto; und, so viel wir sehen können, muß die rhenanische Ausgabe eben so lesen; denn wenigstens sind eben die Worte der burerischen Anmerkung vorgesetzt, und auch im zweyten Bande finden wir vom Herausgeber angemerkt: *Historiarum* ed. Rhen. Der Baseler Herausgeber aber hat dafür gesetzt, histrioni exoleto. Optime, sagt Hr. R., *histrioni*, pessime, *exoleto*, und er selbst

selbst lieset histrioni exacto, das ist, exploso, exsibilato. Uns scheint dieses hier nach dem petulantis conuicii judicium ein ganz unnöthiger Zusatz zu seyn; aber exoléto das rechte Wort bey histrioni. „Er war der erste, sagt Vellejus, und o wär er auch der letzte gewesen! der die Strafe der Proscription erfand; so daß in einer Stadt, wo einem liederlichen Komödianten wegen eines erlittenen Schimpfs Recht gesprochen wird, vom Staate selbst (ciuis Romani publice, lesen wir lieber mit dem Ruhnkenius, als mit Hrn. R. bloß ciuis Romani) eine Belohnung für denjenigen ausgesetzt wurde, der einen römischen Bürger ermordet hatte." Und vielleicht dürfte selbst ex alto nicht erlassen werden, und es ist gesetzt für e tribunali, nicht, e damo.

II, 29, 2. Fuit hic (Cn. Pompeius) genitus matre Lucilia, stirpis senatoriae, forma excellens, non ea, qua flos commendatur aetatis, sed ex dignitate, constantiaque in illam conueniens amplitudinem, fortunamque eius, ad vltimum vitae comitata est diem: innocentia eximius, u. s. f. Hr. R. lieset, sed ea dignitate et constantia quae. Wir möchten lieber ex vor dignitate, das leicht aus dem vorhergehenden ea entstand, ausstreichen. Ea steht in des Herausgebers Verbesserung ganz überflüßig, und der Sinn wird so besser und deutlicher: forma excellens, non ea, qua flos commendatur aetatis, sed dignitate, constantiaque, (nämlich, formae) quae in illam conueniens amplitudinem, fortunamque, eum (wie Lipsius liest, dem auch Hr. R. folgt,) ad ultimum vitae comitata est diem. Im Nepos Eumen. II. den die Ausleger hier anführen, möchten wir lesen: Nam et dignitate fuit constanti, (für honesta) et viribus ad ferendum laborem firmis, neque tam magno corpore, quam figura venusta.

II, 31, 1. Conuerterat Cn. Pompeji persona totum in se terrarum orbem, et per omnia maiore vi habebatur. Die Baseler Ausgabe, et pene homine maior habebatur. Weiter geht Hr. R. ab, der, et per omnia homine maior existimabatur. Warum las er nicht, fast ohne alle Aenderung mit dem Acidalius, per omnia maior aeui, das ist, τῶν συγχρόνων, habebatur. Den Gräcismus erläutert Vossius. Oben II, 11, 1. nennt Vellejus den Q. Metellus, nulli secundum seculi sui.

II, 32, 4. At Cn. Pompejus, multis et praeclaris viris in id bellum adsumtis, descriptoque in omneis recessus maris praesidio nauium, breui, inexuperabili manu terrarum orbem liberauit, praedonesque per multa, a multis locis victos, circa Ciliciam classe adgressus fudit ac fugauit. Die letzten Worte sind offenbar falsch; aber Hr. R. hat sie nicht verbessert. Mihi satius visum, schreibt er, corruptam lectionem in textu relinquere, quam vanas eruditorum hominum conjecturas dare. Uns deucht, praedonesque per proelia multa, ac multis locis victos, würde keine gar starke Aenderung seyn, und das Wort, das wir einrücken, hat leicht durch das vorhergehende praedonesque per können herausgestoßen werden. Die Baseler Ausgabe lieset, per multa praelia multis locis victor. Einen ähnlichen Ausdruck fanden wir II, 110, 6. Occupata armis Macedonia; omnia et omnibus locis igni ferroque vastata.

II, 33, 1. Cum esset in fine bellum piraticum, cum et L. Lucullus, (qui ante septem annos ex Cos. sortitus Asiam, Mithridati oppositus erat, magnasque ac memorabiles res ibi gesserat, Mithridatem saepe multis locis fuderat, egregia Cyzicum liberarat victoria, Tigranem regum maximum in Armenia vicerat, vltimamque bello manum pene magis noluerat imponere, quam non potuerat, qui alioqui per omnia laudabilis, et bello pene invictus, pecuniae expellebatur cupidine) idem bellum adhuc administraret, Manilius, trib. pleb. semper venalis, et alienae minister potentiae, legem tulit, vt bellum Mithridaticum per Cn. Pompejum administraretur. Hr. R. setzt mit Recht bellum Mithridaticum nach dem Lipsius, für piraticum, und solche offenbare Fehler, wie wir schon gesagt haben, hätten sollen gleich im Texte verbessert werden. Aber wir geben ihm nicht Beyfall, wenn er, pecuniae exercebatur cupidine, liest. Es heißt, Sortitus Asiam — et bello pene invictus, pecuniae expellebatur cupidine, nämlich, Asia, wie schon Bökler erinnert hat. Die Truppen wurden gegen den Lukull aufsätzig, und er verlor die Provinz und die Feldherrnstelle noch vor geendigtem Kriege. Gleich hierauf folgt: Accepta ea, magnisque certatum inter imperatores jurgiis: cum Pompejus Lucullo infamiam pecuniae, Lucullus Pompejo interminatam cupiditatem objiceret imperii, neuterque ab eo quod arguebatur, mentitus argui posset. Hr. R. fällt dem Gruter bey, der die Worte ab eo quod arguebatur als ein Glossem herauswirft. Wir

ermuthetem, alterque ab altero, quod arguebat, ...itus argui posset. Und wir sehen, daß schon Burmann denselben Einfall gehabt hat. Auch gleich hierauf können wir dem Hrn. Prof. nicht Beyfall geben, wenn er neque Pompejus — quemquam magnitudine parem tulit schreibt, für animo ...srem. Wenn animo müßte geändert werden, möchten wir dafür mit nicht größerer Abweichung dignitate lesen. Aber ...eber folgen wir, wie auch am Ende der Herausgeber sich dahin neigt, der Konjektur des Lipsius, der aequo animo liest. Oder vielmehr glauben wir, ist selbst animo durchzustreichen, ...as die letzte Sylbe des vorhergehenden Worts erzeugt zu haben scheint. Besser gefällt uns das folgende in quibus rebus primum esse decebat, für primus esse debebat; es verschönert wenigstens den Text.

II, 35, 5. At Catilina non segnius conata obiit, quam ...eleris conandi consilia inierat. So hat Hr. R. nach der ...dalischen Verbesserung gesetzt, conata für nota, wie die Handschrift hatte, wofür Rhenanus vota, das ist, quae ...verat destinaveratque, drucken ließ. Wir würden des Al...us mortem obiit angenommen haben. Allerdings scheint ...eses hier aus der Feder des Vellejus geflossen zu seyn; denn ...sagt gleich nach den angeführten Worten: Quippe fortissime ...micans, quem spiritum supplicio debuerat, praelio red...dit. Und unten II, 87, 1. sagt der Autor vom Antonius: ...s ipse non segniter interemit, adeo vt multa desidiae cri...ina morte redimeret.

II, 37, 5. Servatus regi honos imperii, sed multatos ...genti pecunia: quae omnis, sicuti Pompejo moris erat, ...dacta in quaestoris potestatem, ac publicis descripta lite...s. Auch hier können wir nicht Hrn. R. Meynung seyn, daß ...s in quaestoris potestatem für den Fehler eines Abschreibers ...lt, der beym Abschreiben dieser Stelle die Augen auf das ...rige Zeilen hierauf folgende, in ejus potestatem redactae ge...tet hatte, und redacta ad quaestorem liest. Redacta in ...aestoris potestatem omnis pecunia heißt unsers Bedünkens ...chts anders, als „die ganze Summe wurde dem Quästor ...ergeben, kam in den öffentlichen Schatz." Wofür freylich ...dere Schriftsteller zu sagen pflegen, redacta ad quaestorem, ...er quaestori annumerata, appensa est pecunia.

II, 42, 1. Longum est narrare, quid et quoties ausus ..., quanto opere conata eius, qui obtinebat Asiam, ma-

gistra-

gistratus P. R. metu suo destituere. Hr. R. vermuthet hier eine größere Lücke. Hac tam abrupta, schreibt er, et obscura oratione iniecta mihi est suspicio, aliquot verba quibus, quid Caesar ausus esset, exprimeretur, per librarii negligentiam intercidisse. Eine weitläuftige Erzählung von den Unternehmungen Cäsars in Asien wird wohl gewiß nicht Vellejus hier eingerückt haben, der oft die wichtigsten Begebenheiten nur mit wenig Worten andeutet, und unsern Lesern, denken wir, wird die Stelle nicht mangelhaft vorkommen, wenn nur so gelesen und interpungiert wird: Longum est narrare, quid, et quoties ausus sit; quanto opere conata eius, qui obtinebat Asiam magistratus populi Romani, metu suo destituerit.

II, 45, 5. Sed ille (Ptolemaeus, Cypri rex) sub aduentum Catonis, vitae suae vim intulit: vnde pecuniam longe sperata maiorem Cato Romam retulit. Cuius integritatem laudari, nefas est: insolentia pene argui potest, quod una cum Coss. ac Senatu effusa ciuitate obviam, cum per Tiberim subiret navibus, non ante iis egressus est, quam ad eum locum pervenit, vbi erat exponenda pecunia. Hr. R. lieset, cuius integritatem haud laudari, nefas est, und nachher hat er nach dem Aldus iis für is, wie die erste Ausgabe hat, in den Text gesetzt. Beydes können wir nicht billigen. Lipsius hatte, nach unsrer Einsicht, den Sinn der zuerst angeführten Worte wohl bemerkt, und aus dem Tacitus Agricol. 9. Integritatem atque abstinentiam in tanto viro referre, iniuria virtutum fuerit, wohl verglichen. Und wir wundern uns, daß Hr. R. hinzuschreibt: Sed talis sensus quomodo ex his verbis elici queat, me non intelligere fateor. Auch ist es ein Versehen, wenn er iis für is, das wir für recht halten, schreibt, und damit die Worte des Livius IX, 6. Venientibus Capuam cunctus senatus populusque obviam egressi; denn hier gehört obviam egressi zusammen, und im Vellejus effusa ciuitate obviam. Wir wollen die Stelle zu mehrerem Beweise, daß die alte Lesart nicht geändert zu werden brauche, übersetzen. „Man würde unrecht thun, wenn man seine Rechtschaffenheit noch loben wollte; aber fast darf mans als einen Stolz ihm auslegen, daß, da nebst den Konsuln und dem Senat die Bürgerschaft ihm häufig entgegen gegangen war, und er mit den Schiffen die Tiber hinauf fuhr, er nicht eher ans Land gieng, als bis er an den Ort kam, wo er das Geld abzuliefern hatte.“

II,

II, 46, 3. Hunc (M. Crassum) proficiscentem in Syriam iris cum ominibus, tribuni pl. frustra retinere conati. Quorum execrationes si in ipsum tantummodo valuissent, vtile imperatoris damnum saluo exercitu fuisset reipublicae. Hr. R. lieset mit dem Lipsius, vile imperatoris damnum. Reile damnum gefiele uns besser, aber wir halten vtile damnum änzlich für das rechte, wenigstens im Vellejus, der gern etwas Sinnreiches sagt. Eben so ditia damna in Rutila Itin. , 125. „Hätten ihre Flüche, sagt Vellejus, den Krassus allein getroffen., so wäre der Verlust des Feldherrn, bey geborgener Armee der Republik nützlich gewesen.“

II, 47, 1. Novem denique aestatibus vix ulla non justissimus triumphus emeritus. Das hatte vix ulla, nämlich aestate, wie schon der göttingische Recensent gesagt hat, giebt einen richtigern Sinn, als Hrn. R. vix ullus. Um die Meynung des Verf. deutlicher zu machen, setze man ein Komma nach aestatibus. Aehnliche Wortfügungen findet man in den Miscell. Obserr. Vol. VIII. p. 51. Vol. IX. p. 263.

II, 48, 4. Huius (C. Curionis trib. pl.) animo, voluptatibus vel libidinibus, neque opes ullae, neque cupiditates sufficere possent. Die Versetzung von voluptatibus und cupiditates hat schon Wopkens in den Miscell. Obserr. bemerkt, aber auch das animo schickt sich nicht hieher. Hr. R. las zuerst, cui nimio cupiditatibus et libidinibus, neque opes ullae, neque voluptates sufficere possent; aber nachher folgt er lieber einer zweyten Muthmaßung, cuius insanis cupiditatibus u. s. f. Auch wir würden am liebsten das letzte annehmen, aber lieber lesen wir noch mit geringerer Aenderung, cuius omnino cupiditatibus vel libidinibus.

II, 49, 4. Nihil relictum a Caesare, quod servandae pacis causa tentari posset: nihil receptum a Pompejanis: cum alter Cos. justo esset ferocior; Lentulus vero salua rep. salvus esse non posset; M. autem Cato moriendum ante, quam ullam condirionem civis accipiendam reip. contenderet: vir antiquus et grauis Pompeji parteis laudaret magis, prudens sequeretur Caesaris, et illa gloriosa, haec terribiliora duceret. Wir ändern ullam conditionem civis nicht, es ist stärker, als was der Herausgeber dafür setzt: ullam conditionem cuiusvis.

 II, 51, 4.

II, 52, 4. Aciem Pharsalicam, et illum cruentissimum Romano nomini diem, tantumque utriusque exercitus profusum sanguinis, et collisa inter se duo reip. capita, effossumque alterum Romani imperii lumen, tot talesque Pompejanarum partium caesos viros, non recepit enarranda hic scripturae modus. Illud notandum est: vt primum C. Caesar inclinatam vidit Pompejanorum aciem, neque prius, neque antiquius quicquam habuit, quam in omneis partes (vt militari et verbo et consuetudine utar) dimitteret. Gewiß könnte hier Vellejus annehmen, was Hr. R. ihm beylegt: neque prius, neque antiquius quicquam habuit, quam ut in omnes partes praecones clamantes, *Parce civibus*, ut militari et verbo et consuetudine utar, dimitteret. Die Verbesserung wird noch mehr bestätiget durch die in der Note aus dem Appian, Svetonius und Florus angeführten Stellen. Sveton sagt Caes. 75. Acie Pharsalica proclamavit, ut civibus parceretur. Aber wir wollen auch unsern Zweifel sagen. Dürfte man nicht, ohne eine Lücke anzunehmen, lesen: neque prius, neque antiquius quicquam habuit, quam omnes partes (ut militari et verbo et consuetudine utar) dimitteret. Wir strichen in aus, weil es leicht kann aus dem vorhergehenden in entstanden seyn; und Vellejus, der Verfasser eines bloßen Abrisses der römischen Geschichte, der sich überall, wie er auch hier sagt, der Kürze befleißiget, konnte auch hier das, was andre Schriftsteller umständlicher berichten, kürzer sagen. Und sowohl partes, als dimittere, nämlich ab acie, ab armis, kann man für ein militarisches Wort ansehen, dagegen wir bekennen, nicht einzusehen, wie Vellejus das Parce civibus ein militare verbum et consuetudo nennen konnte.

II, 59, 1. Caesaris deinde testamentum apertum est, quo C. Octavium, nepotem sororis suae Iuliae, adoptabat. De cuius origine, etiamsi praevenit et, pauca dicenda sunt. Etiamsi praenitet, oder praeniteat, liest Hr. R. mit dem Heinsius. Uns scheint etiamsi praevenit, wie dem Vossius, mit Wegwerfung des et, das rechte zu seyn: „obschon er uns zuvorgekommen ist.“ Augustus hatte selbst sein Leben beschrieben.

II, 66, 5. Vivit, (Cicero) vivetque per omnem seculorum memoriam. Dumque hoc vel forte, vel providentia, vel utcumque constitutum rerum naturae corpus, quod ille pene solus Romanorum animo vidit, ingenio complexus est,

bat, eloquentia illuminavit, manebit incolume; comitemque sui laudem Ciceronis trahet; omnisque posteritas illius in te (Antoni) scripta mirabitur, tuum in eum factum exsecrabitur; citiusque in mundo genus hominum * quam cadet. Hr. R. hat die Lücke nicht ausgefüllt, und bloß die Worte des ältern Seneca Suas. VI. p. 37. Idem virtutis tuae, qui finis est mortalium, angemerkt. Unsre Vermuthung ist, citiusque mundo genus hominum, quam Cicero excidet.

S. II, 73, 3. Is tum, (Sex. Pompejus, Cn. Filius) ut praediximus, occupata Sicilia, servitia fugitivosque in numerum exercitus sui recipiens, magnum modum legionum effecerat; perque Menam et Menecraten, paternos libertos, praefectos classium, latrociniis ac praedationibus infestato mari, ad se exercitumque tuendum rapto utebatur, cum eum non depuderet, vindicatum armis ac ductu patris sui mare infestare piraticis sceleribus. Auch hier müssen wir uns der Lesart der Handschrift gegen den Herausgeber, der piraticis celeribus liest, annehmen. Die piratica scelera scheinen sich unsers Bedünkens besser zu depuderet, und als ein Gegensatz zum vindicato mari, als Hr. R. piratici celetes, Raubschiffe. Und Lukan VI, 21., der unsre Stelle vor Augen hatte, scheint sceleribus gelesen zu haben, wenn er sagt:

> — Turbae sed mixtus inerti
> Sextus erat, Magno proles indigna parente,
> Qui mox Scyllaeis exul grassatus in undis,
> Polluit aequoreos, Siculus pirata, triumphos.

S. II, 83, 2. Inter hunc apparatum belli, Plancus non judicio recta legendi, neque amore reip. aut Caesaris (quippe haec semper impugnabat) sed morbo proditor, cum fuisset humillimus assentator reginae, et infra servos cliens, cum Antonii librarius, cum obscoenissimarum rerum et auctor et minister, cum in omnia et in omnibus venalis, cum caeruleatus et nudus, capiteque redimitus arundine, et caudam trahens, genibus innixus, Glaucum saltasset in convivio, refrigeratus, ab Antonio, ob manifestarum rapinarum indicia, transfugit ad Caesarem. Sehr gut setzt Hr. R. assectator für assentator, und nach dem Lipsius, in omnia et omnibus ven. s. Aber unsre Leser werden uns hoffentlich beyfall geben, wenn wir das Komma, das er nach refrigeratus gesetzt hat, und es durch frigide spectatus, frigide exceptus,

tus, ut saltationem suam parum placere sentiret, ersten, wieder wegstreichen, und dieses für frigide tractatus ab Antonio annehmen. Frigus und frigusculum findet man oft in dieser Bedeutung, und refrigeratus selbst, obgleich in unterschiednem Sinn, so wie hier konstruirt, beym Sveton Claud. 24.

II, 90, 1. Sepultis, ut praediximus, bellis civilibus, evalescentibus reip. membris, et coram aliero, quae tam longa annorum series laceraverat, Dalmatia XX et CC annos rebellis, ad certam confessionem pacata est imperii. Das falsche et coram aliero hatten der Baseler und andere Herausgeber weggestrichen; Hr. R. hats unverbessert wieder eingerückt. Die Stelle, die er hier aus des Pakatus Panegyr. 36. angemerkt hat, Iunguntur socia agmina, et sub vno capite divisa reip. membra coalescunt, und daß wir alienus und antiquus verwechselt gefunden haben, brachte uns auf den Gedanken, daß vielleicht Vellejus coalescentibusque reip. membris [in corpus antiquum geschrieben habe; aber die Nova Acta Erud. A. 1762. p. 68. belehrten uns nachher, daß schon Gruner eben so diese Stelle korrigirt hat. Vielleicht wird mancher lieber völlig, wie Pakatus hat, sub capite uno für et coram aliero lesen wollen; aber jener gefällt uns dem Sinne nach besser, und behält mehr von der verdorbenen Lesart bey. Um ein Paar Beyspiele der Verwechselung von alienus und antiquus zu geben, so sagt in dem L. 7. pr. D. de Cap. min. Paulus: Tutelas etiam non amittit capitis minutio: exceptis his, quae in iure alieno personis positis deferuntur. Aber ohne Zweifel ist hier, was wir nicht einmal in der gebauerischen Ausgabe erinnert finden, mit dem Jak. Gothofredus Not. ad LL. XII. Tab. ad T. V. in iure antiquo für in iure alieno zu lesen; die Basiliken T. VI. p. 154. sagen ausdrücklich, πλὴν τῶν ἀπὸ δωδεκαδέλτου; wiewohl der Scholiast schon das Falsche hat. Der Vermuthung Joh. Cannegieters ad Vlpian. Fr. Tit. XI. §. 9. in iure allegato wird wohl schwerlich ein Leser Beyfall geben. Eben den Fehler fanden wir kürzlich von einem uns unbekannten Gelehrten, vielleicht vom Hrn. Ruhnken selbst, in der Amsterdamer Biblioth. crit. P. I. p. 14. im Cicero de Or. I, 43. verbessert, wo dieser sehr wahrscheinlich für aliena studia, antiqua studia, das ist, studia antiquitatis, liest.

II, 117, 4. Quo proposito mediam ingressus (Varus) Germaniam, velut inter viros pacis gaudentes dulcedine

juris

iurisdictionibus, agendoque pro tribunali ordine, trahebat aestiva. Burmann liest, agendoque pro tribunali passim ordine. Hr. R. sagt blos: Inspecta mihi est vox ordine. Uns scheint Crusius Probabil. crit. c. XIV. Beyfall zu verdienen, der nur die Interpunktion ändert; er verbindet ordine trahebat aestiva, und erklärt es durch per pagos et ab unaquaque civitate ad alteram ordine aestiva circumferebat.

Mit noch einer Anmerkung über eine Stelle, wo Hr. R. uns nicht überredet hat, wollen wir schließen. II, 125, 4. Quo quidem tempore, ut pleraque egit nave (so schreiben wir nach Hrn. R. Verbesserung für ignave) Germanicus, ita Drusus, qui a patre in id ipsum, plurimo quidem igne emicans, incendium militaris tumultus missus erat, prisca antiquaque severitate usus, ancipitia sibi tam re, quam exemplo perniciosa, et his ipsis militum gladiis, quibus obsessus erat, obsidentes coercuit, singulari adjutore in eo negotio usus Iunio Blaeso, viro nescias utiliore in castris, an meliore in toga. Gronovius Obseru. II, 23. las, ausus ancipitia sibi, damit man es auf die aufrührischen Soldaten ziehen möchte. Hrn. R. Vermuthung, prisca antiquaque severitate usus, amputavit tam re, quam exemplo perniciosa, geht noch weiter von der alten Lesart ab; ancipitia sibi, sagt er, giebt immer keinen guten Sinn, (durum et contortum sensum habet) auch wenn man es auf die Soldaten zieht. Aber wir begreifen nicht, warum nicht ancipitia sibi auf den Drusus soll gedeutet werden, wirklich war doch die Unternehmung für ihn sehr gefährlich. Wenn wir nicht irren, fehlt hier der Handschrift nur ein Buchstab, und Vellejus schrieb prisca antiquaque severitate, ausus ancipitia sibi tam re, quam exemplo perniciosa, et his ipsis militum gladiis, quibus obsessus erat, obsidentes coercuit. Tacitus Annal. I, 29. wo er von eben diesem Aufstande redet, scheint uns die Verbesserung zu bestätigen. Promptum, sagt er, ad asperiora ingenium Druso erat: vocatos Vibulenum et Percennium interfici jubet. Tradunt plerique intra tabernaculum ducis obrutos, alii corpora extra vallum abiecta ostentui. Tum ut quisque praecipuus turbator conquisiti: et pars extra castra palantes a centurionibus, aut praetoriarum cohortium militibus caesi: quosdam ipsi manipuli documentum tradidere. Was das gefährliche Unternehmen glücklich für den

Drusus ausschlagen ließ, und den Aufruhr dämpfen half, hatte Tacitus im vorhergehenden Kapitel gemeldet.

Die Richtigkeit des Drucks haben wir noch sehr an unserer Ausgabe des Vellejus zu rühmen. Im ganzen ersten Bande sind uns nur sechs Druckfehler, wovon ein Paar erhebliche in den Addendis angemerkt sind, aufgestoßen. S. 76. 129. 134. 138. 199. 319. Und eben so rein von Druckfehlern fanden wir den zweyten Band.

Lf.

Andr. Sam. Gesneri Selectae Exercitationes scholasticae varii argumenti. Collegit et praefatus est *Theoph. Christ. Harles.* Noribergae, ex off. Schwarzkopfii, 1780. 8. 398 S.

Hr. HR. Harles hat nicht so sehr den Wunsch der Gesnerschen Familie, die es ihm zunächst auftrug, diese Sammlung zu veranstalten, als vielmehr ein allgemeines Verlangen solcher, die des sel. Andr. Sam. Gesners Gelehrsamkeit und gute Schreibart kannten, erfüllt, indem er unter einer großen Menge kleiner Aufsätze desselben, wenigstens einige ausgesucht und durch den Druck gemeinnütziger gemacht hat. Der Recensent erinnert sich noch, es aus dem Munde des Bruders desselben, des berühmten Johann Matthias, gehört zu haben, daß auch dieser mit ganz besonderer Hochachtung von der Gründlichkeit desselben gesprochen und unter andern mit voller Ueberzeugung versichert habe, jener sein Bruder sey mit mehr Anlage, als er selbst, ausgerüstet gewesen, und würde ihn bey gleicher Veranlassung zum Schreiben, oder unter eben so vortheilhaften und glänzenden Umständen, als in welchen er auf der Universität zu Göttingen stand, ganz ohnfehlbar übertroffen haben.

In der Vorrede theilt Hr. H. einige Nachrichten von dem Leben dieses Mannes mit, so wie sie aus desselben eigener Feder geflossen sind. Man liest auch diese mit Vergnügen und wünscht, er möchte mehr noch von sich erzählt haben. Er war 1688. zu Rothe im Anspachischen gebohren, unter sehr eingeschränkten Umständen, die aber bald noch dürftiger wurden, als er seinen Vater verlor. Den besten Unterricht und die meiste Unterstützung erhielt er auf dem Gymnasium zu Anspach, durch den ge-

gelehrten Rector Chr. Nic. Köhler, dem auch sein jüngerer Bruder fast alles zu danken hatte. Zu Jena nahm ihn der sel. Professor Hamberger ins Haus, und vertraute ihm den Unterricht seines Sohnes. Ueber die Vorlesungen der damaligen Lehrer, die er gehört hat, urtheilt er freymüthig, und tadelt besonders die damalige Lehrart in der Philosophie. Auf des sel. D. Buddeus Empfehlung ward er Hofmeister eines Hannöverischen Edelmanns, Erdm. Ott. von Schwicheldt vom J. 1714 an, mit welchem er die Universität Halle besucht und den historischen, philosophischen und juristischen Vorlesungen beygewohnt hat. Er bedauret es, daß die Mutter seines jungen Herrn ihm ausdrücklich verboten hatte, Wolfs Zuhörer zu seyn. Im J. 1716 erhielt er den Ruf als Rector an das Gymnasium zu Rotenburg, welches Amt er 62 Jahre verwaltete. Er ist in der Mitte seines 89sten Jahrs gestorben.

Der Aufsätze, welche diese Sammlung enthält, sind überhaupt vier und dreyßig. 1. Das Leben Joh. Ge. Styrzel, eines gelehrten und verdienstvollen Bürgermeisters zu Rotenburg. Außer seinen Verdiensten zur Zeit des 30jährigen Kriegs, die ihm seiner Vaterstadt unvergeßlich machen, hat er als Höscheils Schüler und als Freund und Correspondent vieler großen Gelehrten seines Zeitalters immer eine bedeutende Stelle in der Gelehrtengeschichte des vorigen Jahrhunderts. 2. De Citharoedis. Die Cithar zu spielen habe allein noch keinen citharoedum, sondern nur einen citharistam ausgemacht. Um den ersten Namen zu verdienen, sey erforderlich gewesen, das Spiel zugleich durch Gesang zu beleben. 3. Paradoxa quaedam. Leute, welche die Wissenschaften nicht lehren, haben von den Wissenschaften mehr Nutzen, als diejenigen, welche sie lehren. Gelehrsamkeit macht Niemand zu Geschäften untüchtig. Pedanten giebts in allen Ständen. (In einer Anmerkung macht der Verf. wahrscheinlich, daß die Italiener zuerst diesen Namen gebraucht. Er bedeute ursprünglich einen Kinderlehrer, oder einen Begleiter der Kinder, Magistrum pedaneum, der wie im Deutschen der Name, Schulmeister, immer im Spotte gebraucht worden.) 4. 5. Monita adolescentibus litterarum studiosis suggesta. Nichts, das unbekannt wäre, aber so gesagt, daß es zugleich gefällt und aufmerksam macht. Wir haben beyde Abhandlungen mit recht großem Vergnügen gelesen, und empfehlen sie jungen Studierenden. 6. Legendi studium. Der V. empfielt die Lectüre, als eins der Mittel sich

mit Kenntnissen zu bereichern, und dadurch gleichsam sein Leben zu verlängern. Zugleich giebt er Regeln. Ohne gründliche Fundamentalstudien, dahin Geographie, Historie und Philosophie gehört, ist nicht viel Nutzen vom Lesen zu erwarten. Wenn diese Unterhaltung mit Todten im Anfang minder gefällt, muß man wissen, daß fortgesetzte Uebung sie erst angenehm macht. Man stelle eine zweckmäßige Wahl an. 7. Paradoxa. Die, welche die Humaniora darum, weil sie nicht Brodstudia sind, verachten, schaden ihren Brodstudien und machen sich verächtlich und zum Gelächter. Vieles, was man demnächst vergißt, und das Ansehen hat, es werde in spem futurae oblivionis gelernt, hat doch seinen bleibenden Nutzen, durch den Einfluß, den es auf unsere übrigen Studien geäußert hat. Dies wird insonderheit auf die falsche Idee angewandt, welche so viele von den klassischen Autoren der Griechen und Römer haben. 9. Occasio facile discendi. Der V. beweiset die Bemerkung, die mehrere schon gemacht haben, daß desto weniger gelernt wird, je leichter man es einem macht zu lernen, aus Beyspielen verschiedener Zeitalter und Studien. 10 - 15. Historiae Gymnasii Rotenburgensis Particula I - VI. Die Geschichte, besonders der Rektoren und des Zustandes der Lectionen, seit der Reformation, bis ohngefähr an das Ende des vorigen Jahrhunderts. Freylich außer Rotenburg nicht sehr interessant, als nur für solche, welche die veränderte Gestalt der Schulen in einzelnen Beyspielen wollen kennen lernen. 16. Parentum officia. Die Hauptgrundsätze, nach welchen die Privaterziehung zur Unterstützung der öffentlichen eingerichtet werden muß. Für Gelehrte enthalten sie nichts, das hier könnte ausgezogen werden. Aber eben so kurz und eben so einleuchtend sollten sie, besonders an großen Orten, Eltern in ihrer Muttersprache eingehändigt und oft eingeschärft werden. 17. Sensuum vsus discenti non negligendus. Nachdem er aus der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur und aus den Zeugnissen einiger großen Philosophen gezeigt hat, wie viel schneller und vollkommener der Verstand erleuchtet werde, wenn ihm die Erkenntniß durch die Sinnen und die Erfahrung zu Hülfe kommt, und wie mangelhaft und durchaus falsch die Kenntniß vieler Dinge ohne sinnliche Vorstellung bleibt, so empfiehlt er, Schulen, wo möglich, mit Naturalien, Modelle und Kupfersammlungen zu versehen. 18. Quid sit discere. Wider das gemeine Vorurtheil, daß Lernen im sogenannten Auswendiglernen bestehe, und der kleine Mensch darzu eben

so

n, wie der Hund oder Papagey, dressirt werden müsse. Den
s sehr zusammengesetzten Begriff des Lernens, und die mancher-
ley Geschäfte der Seele, die ihn ausmachen, entwickelt der V.
en aller Kürze, sehr deutlich und richtig. 19. 20. Institutio
d varietatem ingeniorum accommodanda Commentat. I. II.
Es wird gezeigt, wie viele Schwürigkeiten dies auf Schulen
abe, wo die Mischung theils nach den Fähigkeiten, theils nach
en mancherley Bestimmungen junger Leute so groß ist. Um
iesen Schwürigkeiten abzuhelfen, ist auf gewisse Maasregeln
u denken, die der V. an die Hand giebt. Eine derselben ist:
treffe in den Büchern, welche du erklärest, eine solche Aus-
wahl, daß der Inhalt auch für träge Gemüther Faßlichkeit und
Annehmlichkeit genug habe, damit alle, die dich hören, aus ei-
gener Ueberzeugung glauben, das, was sie jetzt lesen, werde
ihnen in dem Stande, welchem sie wahrscheinlich bestimmt sind,
dereinst nützlich seyn. Dies wendet der V. insonderheit auf
die lateinischen Schriftsteller an, welche in Schulen erklärt
werden. Er sagt viel wahres wider den unzeitigen Gebrauch
s manches klassischen Auctors, bey dessen Erklärung sich der
Lehrer heischer reden kann, ohne daß der Schüler etwas davon
versteht, oder nur Lust bekommt, etwas davon zu verstehen.
Vorzüglich rechnet er mit hierher den trocknen Nepos, der über-
dies bey seiner Kürze, die ihn wie zum Skelet macht, so viel
Antiquität und Geschichte voraussetzt. Dafür, wenn es nicht
anders seyn kann, lieber einen modernen lateinischen Schrift-
steller, dessen Sprache vielleicht minder rein und minder aus-
gesucht ist, aber auch leichter und an solchen Dingen, die dem
jungen Menschen nützlich und angenehm scheinen, und daher
die Aufmerksamkeit anreizen, reichhaltiger ist! Eine andere Re-
gel, die eben so einsichtsvoll und nützlich ist, giebt der V. in
der zweyten Abhandlung: Sorge auf Schulen nicht blos ein-
zig für die Bildung wahrer und gründlicher Gelehrten, die
allerdings durch alte Sprachen und Gelehrsamkeit die beste
Grundlage erhalten, sondern vervielfältige den Unterricht durch
mancherley andere dem gemeinen Leben ersprießliche Kenntnisse.
Dahin gehört denn aber, außer dem Religionsunterricht, Sit-
tenlehre, Arithmetik und Geometrie, Geographie, Geschichte,
Uebungen im Zeichnen, Musik und mehrere dergleichen Künste
und Wissenschaften. 19. 27. De educatione et institutione
[illegible] Particula I - VII. Eine allegorische Erzählung von
den guten Einrichtungen auf der Insel Eutrophye macht den
Anfang. Es scheint, daß der V. insonderheit die kluge Ein-

 theilung

theilung der Lernenden in zwey Hauptschulen, nach dem Unterschiede gelehrter und ungelehrter Stände, habe auszeichnen und empfehlen wollen. Es folgen Vorschriften für den ersten Elementarunterricht in Sprachen, Lesen, Schreiben, Decliniren, Conjugiren u. s. w. zur Erleichterung mancherley Guts. Damit verbindet er vorbereitende Uebungen zur lateinischen Lectüre, und auf diese kommt das Lesen klassischer Schriftsteller selbst, die er in vier Stufenordnungen abtheilt. Wie die Uebersetzung und Erklärung der klassischen Auctoren einzurichten, damit zugleich Sprache und Wissenschaft eingeflößet werde. In der siebenden Abhandlung wird untersucht, wie und in welcher Absicht Geometrie und Arithmetik, auch Historie gelehrt werden müsse. Für die Historie thut er den Vorschlag, mit einem tabellarischen kurzen Abriß anzufangen, alsdenn aber das ganze Feld in drey Klassen zu vertheilen, so daß etwa in einer Classe die alte, in einer andern die mittlere, wieder in einer andern die neuere vorgetragen werde. Die letzte Abhandlung: von dem Unterricht in der Philosophie. Die Erfahrung stimmt mit des Verf. Meynung überein, daß es nicht die besten Folgen habe, wenn aller Unterricht in der Philosophie bis zur Universität verspart wird. Der erste Unterricht soll historisch, aber doch nicht Gedächtnißwerk seyn. Sic revocare veritatem ad conscientiam discipulorum suorum debet, ut non ex libro eam didicisse, aut a magistro accepisse, sed ipsi ex sese eam invenisse sibi videantur. Den Beschluß der Scholastischen Laufbahn soll ein Abriß der ganzen Gelehrsamkeit und des Zusammenhangs ihrer Theile seyn. 28. De praesidiis et requisitis instituendae iuventutis. Der V. erfordert zu einer guten Schule drey Dinge: Wohlabgefaßte Gesetze, fromme, gelehrte und der Unterweisung kundige Lehrer, eine lehrbegierige Jugend. Dies möchte übrigens eine von den Abhandlungen seyn, die Hr. Harles bey der Auswahl gar füglich hätte übergehen können. 29. De Bibliotheca Rotenburgensi. Ein ziemlicher Vorrath von Büchern aus dem 15ten Jahrhunderte, und verschiedene andere rare Bücher, mit einigen Anmerkungen begleitet. 30. De librorum necessitate et bibliothecae incremento, item de Speculo Salvatoris. Es scheint des V. Absicht gewesen zu seyn, den Magistraten der Städte einige Bewegungsgründe an das Herz zu legen, mit mehr Betriebsamkeit, als gewöhnlich, für die Vermehrung öffentlicher Bibliotheken zu sorgen. Magistratus, sagt er, in culpa sunt, si officio suo hac in re desunt. In tanta enim sala-

liariorum paucitate fieri non potest, ut docentes suo aere omnia, quibus opus est, comparent. Est autem etiam studiosae adolescentiae caussa providendum &c. Er beschreibt hernach nicht blos das Speculum humanae salvationis, sondern noch einige andere Denkmäler des mittlern Zeitalters, z. B. Jo. de *Tambaco* Opus de consolatione Theologiae, *Hugonis* de *S. Victore* Didascalon, Summaque vocatus Catholicon *Io.* de *Ianua* &c. und hängt ein Verzeichniß der Bücher an, welche seit 30 Jahren in die öffentliche Bibliothek gekommen sind. 31. De Bibliotheca Rotenburgensi. Ein fortgesetztes Verzeichniß des neuen Zuwachses der Rotenburgischen Bibliothek seit sieben Jahren. 32. Notitia quatuor Speculorum Vincentii Bellovacensis. Eine genauere Beschreibung des Inhalts aller vier Theile dieses Buchs, die für viele unterrichtend seyn kann, die im übrigen von der Seltenheit und von den Ausgaben des Werks wohl unterrichtet waren. 33. Catalogus librorum de institutione. Ein bloßes Verzeichniß von Büchertiteln, statt dessen, bey dem übriggebliebenen Vorrathe von Programmen und Reden, gar wohl etwas nützlicheres hätte eingerückt werden können. 34 De Melanri Syllectis scholasticis. Defititio philosophiae Wolfianae. An non nisi iucunda tradenda sint. De usu Logicae locus Sturmii. Das erste ist ein Nachtrag zu der Erziehungsbibliothek Num. 33. und enthält eine kurze Recension des Inhalts. In Ansehung der Wolfischen Definition der Philosophie behauptet er, sie stehe bereits in Hugonis Victorini Didascalon. — Von der galanten Lehrart, nur das zu lehren oder zu lernen, was Vergnügen macht und nicht anstrengt, hält der V., wie leicht zu erachten, gar nichts. Für diese Welt ists besser, in Zeiten sich an Schwierigkeiten zu gewöhnen. Die Stelle aus dem Sturm über den Nutzen der Logik sagt so viel, sie schärfe die Aufmerksamkeit und die Urtheilskraft, so wie die Kenntniß der Musik das Gehör, wenn man einem Concerte beywohne.

Fg.

11. Erziehungsschrifften.

Vorschläge zur Ziehung und Bildung brauchbarer Lehrer in öffentlichen Schulen, welche von einem Schul-

Schulmanne in der Kloster- und Stadtschule zu Holzmünden an der Weser erst versucht und ausgeführt, nun aber durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Braunschweig, im Verlag der Fürstl. Waysenhausbuchhandlung. 1780. 7½ B. in gr. 8.

Der Verf. dieser kleinen Schrift, der sich zu Ende der 36 Seiten langen Vorerinnerung nennt, ist Hr. Fried. Wilh. Richter, dermaliger Superintendent zu Lichtenberg im Braunschweigischen, und vormaliger Rector zu Holzmünden. Als er von dem Rectorate zu Kalbe 1759 hieher berufen wurde, fand er ein leeres Schulgebäude mit drey Klassen; in der untersten sollte der Subconrector die Stadtkinder bis zum ersten Genuß des heil. Abendmahls unterrichten; in der mittlern trieb der Conrector mit einigen Kindern der Vornehmen das Decliniren und Conjugiren; und in der ersten Classe, die aus zwölf vom Kloster Amelungsborn unterhaltenen Stipendiaten bestand, sollte der Rector allein alles dasjenige dociren, was zur Vorbereitung auf die Universität gehörte. Diese drey Lehrer mit ihren drey gar nicht zusammenhängenden Classen, sollten denn zusammen ein Gymnasium ausmachen. Diesen herrlichen von zwey braunschweigischen Predigern verfertigten Schulplan hielt denn der V. einige Jahre mit vieler Geduld aus; arbeitete aber unter der Hand daran, wie er sich aus seinen ersten Schülern künftige Mitarbeiter zu seiner Schule ziehen möchte, die er deswegen selbst in seiner Gegenwart sich im Dociren üben ließ. Es gelung ihm auch wirklich, daß, nach Versetzung des Conrectors und Subconrectors ins Predigtamt, ihm anfangs zwey (und darunter, worüber er sich sehr beklagt, nur einer von seinen vorgeschlagenen ehemaligen Schülern) und hernach drey Collaboratoren zugegeben wurden. Nun änderte er die ganze Einrichtung, brachte die Klassen unter einander in einen nähern Zusammenhang, vermehrte die Lectionen, und theilte sie besser ab. Der izige Hr. Abt Häseler, selbst ein starker Mathematiker, führte mathematischen Unterricht ein; es wurden überdem Exercitien- und Zeichnenmeister angenommen, und so verließ 1777 Hr. Richter, nach dreyßigjährigem Schuldienst, seine Schule blühend. Auf dieses sein Verfahren baut er denn auch seine nun nachfolgenden Vorschläge. Wir wollen erst ein und das andere daraus ausziehen, und dann überhaupt darüber unsere Gedanken sagen. Künftige Schullehrer sollen also auf der

Schule

Schule selbst hauptsächlich gezogen, und ihre Bildung auf der Akademie nur fortgesetzt werden: das können sie aber nicht, wo nicht bereits geschickte Lehrer vorhanden sind. Um diese zu erhalten, soll man bey Besetzung der Schulämter nicht auf die Autorschaft eines Schulmanns, sondern auf seine Brauchbarkeit und guten Vortrag sehen. (Der V. kommt zu wiederholtenmalen auf diesen Gedanken zurück, und scheint nicht viel auf Schulleute zu halten, die Schriftsteller vom Metier sind. Wahr ist es allerdings, daß nicht immer die durch Zeitungslob bekanntesten Schulleute auch die brauchbarsten und verdientesten für ihre Schulen sind; es sey nun, daß Talente der Erziehung und des Vortrags nicht von der schriftstellerischen Leichtigkeit, vom Notenmachen, Variantensammlen, und Excerpiren alter Schriftsteller zu Chrestomathien und Anthologien, abhängen, oder daß ein Mann, der im Sold eines Buchhändlers steht, oder nach dem Ruhm eines Autors hascht, gerne dieses Nebengewerbe zur Hauptsache, und sein Amtsgeschäfte zur Nebensache macht, und deswegen nicht seine ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit der Bildung seiner Jugend widmen kann.) Die künftigen Lehrer aber müsten erst gebildet werden, das ist, man muß sie mit aller Vorsicht zeitig aussuchen, sie zu Uebernehmung eines künftigen Schulamts aufmuntern, und dann durch gemeinen und besondern Unterricht und Uebung darzu vorbereiten und bilden. Dieses Bildungsgeschäfte soll von tüchtigen und erfahrnen Schulleuten, mit ausgesuchten Schülern schon in der Schule, sowohl theoretisch als praktisch, öffentlich und auf der Stube, auf die ihnen angemessenste Art angefangen, von einem dazu geschickten Professor auf der Universität fortgesetzt, und nach den Universitätsjahren unter einem Schulaufseher auf einer Schule zur Reife gebracht werden. In das Detail dieses Plans von den Eigenschaften, Obliegenheiten, Rang, Titel und Methode des bildenden Lehrers, können wir dem V. ohne weitläufig zu werden, nicht folgen. Die Hauptsache ist mit, daß die jungen Seminaristen selbst in Gegenwart und mit Beyhülfe des Aufsehers in einer öffentlichen Klasse dociren sollen. Auf der Universität müssen sie an einem dazu geschickten Lehrer zur besondern Aufsicht, Unterricht und Direction ihrer Studien gewiesen werden, welches der Prof. Eloquentiä seyn kann, aber nicht nothwendig seyn muß. Dabey thun sie wohl, wenn sie neben ihren gewöhnlichen akademischen Arbeiten, sich jeder nach seiner Neigung, noch eine Nebenbeschäftigung wählt, wovon er einmal in der Schule wieder Gebrauch machen kann, z. E.

Na-

Naturaliensammlen, Musik, Zeichnen, Mathematik, Kenntniß der Fabriken und Handwerker u. s. w. Sie müssen aber nicht nothwendig Theologen seyn (wann werden doch unsre Consistorien von dieser Reliquie des Pabstthums zurückkommen, daß der künftige und würkliche Lehrer auf Schulen eben ein Theologe seyn muß?) Nach geendigtem akademischen Leben soll der Seminarist eine kleine Schulreise, (doch wohl nicht auf seine Kosten) thun; und dann in einer würklichen guteingerichteten Schulanstalt angestellt werden — nicht in einer gewöhnlichen, deren Mängel der V. größtentheils treffend und wahr, doch aber auch zu einseitig und local beschreibt, wenn er z. E. sagt, daß sich die andern Lehrer nichts von dem Rektor, der die Aufsicht führen sollte, wollten sagen lassen, und sich wohl gar durch ihre Weiber an ihm rächten. Er will daher, daß die Schule, in der die jungen Schulmänner ihre letzte Bildung erhalten sollen, unter einem oder zween Schulinspectoren (auf den Namen Rector kommt es doch wohl nicht an?) die selbst mit dociren, aber auch die übrigen Lectionen täglich visitiren sollen, durch lauter zugezogene Seminaristen versehen werden soll. Da aber nach dem V. die Anstellung der Seminaristen in einer öffentlichen Schule nicht Zweck und Absicht, sondern der letzte Grad ihrer Bildung ist; so müßte daraus folgen, daß die Versetzung aus ihrem Collaboratorstande in ein anderweitiges ordentliches Schulamt der eigentliche Standpunkt seyn müsse, wo sie von ihrer vorhergegangenen Bildung Gebrauch machen sollen, welches doch des V. Absicht nicht ist.

Daß der künftige Schulmann auf der Schule bereits durch Fleiß und Neigung von seinem Lehrer bemerkt, ermuntert und geleitet werden müsse, ist wohl nicht zu läugnen, und daß folglich auch der Anfang seiner Bildung auf der Schule geschehen müsse, ist eben so wahr, da ein großer Theil, was zu einem guten Schulmanne gehört, nicht von der Akademie gebracht wird. Daß sich jede Schule ihre künftigen Lehrer selbst ziehe, ist hauptsächlich bey solchen Schulen gut, die die einzigen in einem zumal eingeschränkten Lande sind: denn wo die Schulstellen, wie die andern Dienste des Landes, blos mit Landeskindern besetzt werden müssen, da ist es freylich gut, daß die Schule selbst durch Beyziehung junger Humanisten für die künftige zweckmäßige Besetzung ihrer Lehrerstellen sorge, damit ihr nicht ungeschickte Candidaten des Predigtamts aufgedrungen werden: dann müßte aber auch, wenn dieser Zweck erreicht werden soll, der Rektor, der seine Zöglinge am besten kennt, bey

sich

ch entstandnen Vacanzen an seiner Schule, gehört werden, welches ihm aber, wo er nicht ausdrücklich von dem Landesherrn dazu berechtigt ist, von den Consistorien, aus weiser Besorgniß eines Eingriffs in ihre Rechte, nicht leicht zugestanden wird. Bey Schulen aber eines größern Landes, das seine eigne Universität hat, ist die Sorge, sich selbst seine künftigen Lehrer zu ziehen, weniger nothwendig, da man allenfalls von der Universität, andre zu Schuldiensten tüchtige Landeskinder, wenn gleich Zöglinge einer andern Schule, haben kann: und wenn dies es ist, so wäre es wohl nicht einmal rathsam, die Lehrerstellen an einer Schule, ausschließungsweise mit ihren ehemaligen Schülern besetzen zu wollen — eben so wie es nicht gut ist, immer den nämlichen selbst erbauten Saamen, auf seinen eignen Grund und Boden wieder auszustreuen, sondern ihn vielmehr zuweilen mit fremden Saamen zu vermengen; wie denn der V. selbst dem, was wir daraus besorgen, durch die vorgeschlagene Schulreise abhelfen will. Daß der V. seine jungen Schulmänner nun blos zu Collaboratoren bestimmet, ist eine wunderliche Grille. Kommt es denn auf den Namen an? oder glaubt er, daß der Collaborator eher Subordination vertragen werde, als der Conrector und Tertius u. s. w. Sonst suchte man Titel und Rang der Schulleute zu erhöhen: itzt sollen sie, ohne zu wissen warum, heruntergesetzt werden? Bey seiner Schule führte der V. diese Veränderung ein, weil ihm daran gelegen war, statt zweyer Mitarbeiter, die er vorfand, mehrere zu haben; sollten also die Besoldungen der beyden eingezogenen Stellen unter mehrere vertheilt werden, so war freylich der Collaboratortitel dieser zerstückelten Besoldung am angemessensten. Soll denn nun aber das eine Regel auch für andre Schulen seyn? Die alten Gymnasia haben ohnedieß gemeiniglich Lehrer genug, daß keine mehreren Collaboratoren nöthig sind. Und weil nun dieser Stand nicht der letzte befriedigende Zweck eines jungen den Schuldienst liebenden Mannes seyn kann; so veranlaßt dieß den V. zu einem andern Vorschlag, den wir eben so wenig billigen können, nämlich die Seminaristen nur auf einige Jahre zum Schulleben zu verpflichten, und dann weiter zu versorgen. Ein Schulmann aus Neigung, und das muß er seyn, wenn er Nutzen stiften soll, wünscht nicht, Zeit und Beschäftigung theilen zu müssen, um nach einigen Jahren Schuldienst, im Predigtamt seine Versorgung zu finden, sondern vielmehr seine ganze Lebenszeit dem Stande, den er liebt, widmen zu können. Sollen denn abgelebte Schulleute nicht anders als nach verächt-

derten

derten Stande versorgt werden können? Das ist wahrlich der Weg nicht, junge gute Köpfe zu reizen, sich dem Erziehungsstande zu widmen: und der V. mag auch sagen, und sich auf die Beyspiele der Hällischen und andrer ähnlicher Schulanstalten berufen, wie er will, so können wir uns doch nimmermehr überreden, daß durch den ewigen Wechsel junger Studenten, die auf einige Jahre den Schulmann machen, um sich dadurch das Recht einer bessern Versorgung zu verdienen, weder den Schulen geholfen, noch selbst geübte Schulleute gezogen werden können. Jeder angehende Schulmann muß in den ersten Jahren seines Schulamtes selbst lernen, und wenn er es denn gethan hat, so wird er versetzt, um wieder einem Anfänger Platz zu machen, der wieder in dem Boden seiner Schule kein fruchttragender Baum werden wird.

Außer den körperlichen Talenten, ansehnlichen Leibesgestalt, guter Bildung, Aussprache u. a. worauf man nach dem V. bey der Auswahl eines künftigen Seminaristen, auf der Schule schon, zu sehen habe, hätte doch hauptsächlich auch die vorzügliche Neigung genennt werden sollen, die ein Schüler gegen diejenigen Beschäftigungen und Kenntnisse zeigt, die den künftigen Schulmann bilden, wovon aber nichts erwähnt wird. Noch ist ein dreyfacher Anhang angehängt: 1) vom vortheilhaft anzustellenden Schulreisen. Der reisende Seminarist soll sich an den Schulen, die er bereist, die Erlaubniß ausbitten, eine öffentliche Lection geben zu dürfen. Wozu das? Lernen soll er ja, und durch zuhören profitiren, nicht aber lehren: und ein gewissenhafter Schulmann wird eben so ungern seinen Katheder einem vacirenden Schulkandidaten abtreten, als ein Prediger jedem, wer es verlangt, seine Kanzel zu einer Gastpredigt öffnet. 2) Von des Cellarius Versuchen, die Schullehrer auf der Universität zuzuziehen. Er eröffnete auf Befehl des Königs zu Halle ein Collegium politioris doctrinae siue elegantiorum literarum, zu Bildung künftiger Schulleute, fand aber unter den Studenten wenig Beyfall. Indem sich der V. dabey auf des sel. Kirchenrath Walchs Lebensbeschreibung des Cellarius beruft, nennt er ihn allemal Walchius — warum das? 3) Von der Lehrart in öffentlichen Schulen, und sonderlich der tabellarischen Methode und dem rechten Gebrauch eines guten Leitfadens. Der Verf. schrieb die einzelnen Ideen, die gleichsam das Gerippe einer Lection ausmachten, an die Tafel, und das nennt er Leitfaden, und empfiehlt es zur Nachahmung.

Schröckhs

Schröckhs Weltgeschichte, meynt er, könne zwar zu einem guten Lesebuch, nicht aber zum Leitfaden im historischen Unterricht gebraucht werden.

Zf.

Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Erster Theil. Zum Gebrauch der letzten Klasse des Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. Berlin, bey F. Nicolai, 1780. 7½ Bogen in 8.

— — — Zweyter Theil. Zum Gebrauch einiger Klassen des Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. Ebend. 1780. 18½ Bogen in 8.

— — — Dritter Theil. Zum Gebrauch einiger Klassen des Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. Ebend. 1781. 14½ Bogen in 8.

Von der Einrichtung dieses für den jugendlichen Unterricht so brauchbaren und empfehlenswürdigen Buchs ist schon bey der Anzeige der beyden ersten Ausgaben in dieser Bibliothek umständlicher geredet. (S. B. VIII. St. 2. S. 62. B. XIX. St. 2. S. 606.) Bey der gegenwärtigen dritten Ausgabe, die erst nach des sel. Sulzers Tode besorgt ist, hat diese Einrichtung dadurch sehr gewonnen, daß man den Inhalt abgesondert, und nach den verschiedenen Fähigkeiten derer vertheilt hat, für deren Gebrauch es vornehmlich bestimmt ist. Zugleich wurden durch diese Absicht manche Zusätze und Vermehrungen veranlaßt. Das Ganze wird nun aus vier Theilen bestehen, deren jeder einzeln verkauft wird, um den Gebrauch dieses so lehrreichen Buchs dadurch desto gemeinnütziger zu machen. Die Vorrede des sel. Sulzers, welche eine Anleitung zum Gebrauch des Buchs enthält, wird im vierten Theile für die Lehrer besonders abgedruckt, und von einer neuen Anleitung zum Gebrauch der in dieser Ausgabe gemachten Veränderungen begleitet werden. Hoffentlich trägt diese neue Einrichtung noch mehr dazu bey, die in diesen Vorübungen enthaltenen Kenntnisse unter der deutschen Jugend früher und allgemeiner zu verbreiten, und

dieser ohne Geräusch unternommenen, und von einem wahren, ächten Weisen unsers Vaterlandes ausgeführten Arbeit in mehrern Schulen Eingang zu verschaffen.

Gr.

C. F. Riemanns Versuch einer Beschreibung der Reckanschen Schuleinrichtung. Mit einer Vorrede von Sr. Hochwürden dem Hrn. Domherrn Fr. E. von Rochow. Berlin — Nicolai. 1781. 192 S. in 8. ohne Vorrede und Einleitung.

Hr. R. erfüllt hier den Wunsch so manches Verehrers des Hrn. v. R. und seiner vortrefflichen Schulanstalten. Er beschreibt nicht allein, „wie und worin Unterricht überhaupt gegeben wird, sondern begleitet, von der ersten Grundlage an bis zum festgesteckten Ziel der im allgemeinen erreichbaren Vollkommenheit den Lehrer und Schüler durch alle Arten nöthiger Kenntnisse in elementarischer Ordnung." Das Werkchen hat drey Haupttheile, 1) über den ganzen Unterricht in elementarischer Ordnung, zwar nach zween wirklich existirenden Hauptklassen, jedoch nach folgenden besonders gezogenen Gränzen. a) Unterricht für ganz kleine Kinder vom Anfange der Schulzeit bis zum Lesen; b) von diesen Kenntnissen an bis zur Versetzung der Kinder in die zweyte Hauptklasse; c) von dem Eintritt in die zweyte Klasse bis zur Entlassung aus der Schule, wo sie denn einige Zeit vorher in den besondern Religionsunterricht des Predigers kommen. 2) Ueber die Schuldisciplin. 3) Ueber einige äußere Schuleinrichtungen. Das erste Hauptstück ist das längste, geht bis S. 172, und hat folgende Rubriken: 1) Allererste einfache Uebungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des eignen Nachdenkens. 2) Buchstabenkenntniß, Syllabiren und Buchstabiren. 3) Zahlenkenntniß und die einfachen Vorübungen zum Rechnen. 4) Leseübung im ersten Theil des Kinderfreundes. 5) Fernere Uebung zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des eignen Nachdenkens. 6) Schreiben und Rechnen. 7) Gedächtnißübung. 8) Einfachste Vorerkenntnisse in natürlicher Religion. 9) Religionsunterricht. 10) Ueber die Wiederholung der sonntäglichen Predigt. 11) Bibellesen und biblische Geschichte. 12) Lesen im zweyten Theil des Kinderfreundes. 13) Verschiedene einzelne Uebungen zur

weitern

nern Beförderung des eignen Nachdenkens und zur Ausbildung des gesunden Verstandes. 14) Rechnen. 15) Schön- und Rechtschreiben. 16) Gedächtnißübung und Anweisung zum Singen. 17) Ein Lectionsplan. 18) Etwas über den Religionsunterricht des Predigers. Ich darf der Lust nicht nachgeben, alles auszuzeichnen, was ich angehenden Lehrern, die schon in Land- oder Stadtschulen unterrichten, zur Nachahmung empfehlen, was ich ihnen als das Wesentliche der unterrichtenden Methode darstellen möchte, sonst müßte ich fast das ganze Buch abschreiben. Also nur etwas weniges aus einer Nummer. Jeder Pädagoge muß ohnehin das Buch durchaus selbst lesen, wenn er anders nicht etwa der Meynung ist, daß er aus seinen allgemeinen Regeln schon genug lerne. Aus No 1. Wenn Kinder in die N. Schule aufgenommen werden; so fängt der Lehrer mit einer vertraulichen Unterredung an, etwa so: Wo bist du denn itzt, Fritze? — Was willst du hier machen? — Warum kommen denn Kinder in die Schule? — Bist du auch gern hergekommen? u. s. w. Er sucht alsdann das Gespräch auf etwas ihnen bekanntes zu lenken, z. B. auf Bäume; fragt: hast du wohl schon einen Baum gesehen? Nenn mir doch einen: du auch? und du auch einen? So fangen denn die Kinder sogleich an, mit dem Lehrer zu sprechen, und nennen ihm alle Arten der Bäume, die sie kennen. Diese Namen sprechen sie in ihrer platdeutschen Sprache aus. Der Lehrer, der mit dieser Sprache bekannt ist, sagt ihnen nun die eigentliche hochdeutsche Benennung, und läßt sie einigemal wiederholen, bis sie selbige fertig nachsprechen können und behalten haben. Eine solche Verbesserung geschieht auch zufällig bey allen Wörtern, die sie unrichtig aussprechen. — Weil die Kinder anfänglich Mangel an Materialien haben und also nicht zu antworten wissen: so läßt man die ältern Kinder einige von diesen Dingen nennen und jene darauf merken, setzt auch diese Uebung mit einer Art von Sachen einige Tage hinter einander fort, sagt ihnen, daß sie morgen mehr angeben, und sich also zu Hause darauf besinnen sollten. — Sind sie auf diese Art einige Tage in Sachen einer Art geübt worden, so schreitet man einzeln zu mehrern; man läßt sie vierfüßige Thiere, Vögel, Nahrungsmittel, Hausgeräthe u. dgl. nennen. — Die Hauptregel, so daraus abstrahirt werden kann, ist im allgemeinen diese: **Suche Kinder zuerst mit gemeinen, ihnen in die Sinne fallenden Dingen bekannt zu machen, und sie dabey auf eine angenehme Art zu unterhalten; lehre sie vieles an-**

 schauen

schauen und darauf merken, das sich ihnen darbietende richtig wahrnehmen und richtig angeben; verbessert dabey ihre Sprache und theile ihnen überhaupt so viele Kenntnisse mit, als sie itzt brauchen. — Nun geht man einen Schritt weiter und führt sie auf die Kennzeichen (Charactere) der Dinge, damit sie das, was sie gesehen haben, nicht nennen können, auch kennen, und in der Folge unterscheiden lernen: wiederum vom leichtern zum schwerern, vom einfachen zum zusammengesetzten: z. B. wie sieht denn ein Baum aus? hat er einen Stamm, Aeste, Blätter ꝛc. Von hier aus geht er wieder einen Schritt weiter, und frägt nach dem Nutzen der Dinge, läßt sie zuerst selbst einzelne Sachen angeben, und fragt wozu diese Sachen nützlich sind. Nun hat das Kind schon eine Menge Namen bey der Hand, aller derer Dinge, die es vorher eine ganze Zeit hindurch blos hat nennen müssen, und bringt also der Reihe nach bald dies bald jenes vor. Man giebt ihnen alsdann auch eine einzelne Sache besonders auf, z. E. Wasser, Holz ꝛc. und läßt von einem jeden angeben, wozu diese eine Sache nützlich sey, damit sie mit dem verschiedenen und vielfachen Nutzen eines und eben desselben Dinges bekannt werden.

Dies sey eine Probe von der lehrreichen Umständlichkeit dieser Beschreibung, die einen jeden Sachkundigen reizen wird, das Buch selbst zu lesen.

Hz.

Erneuerte Statuten des fürstlichen Pädagogs in Darmstadt. 1778. 7 Bogen in 4.

Das Pädagogium in Darmstadt (die vornehmste Schule im ganzen Lande) ist in vielen Stücken eingerichtet gewesen, wie die meisten alten Schulen in Deutschland, vorzüglich in freyen Reichsstädten. Einige Misbräuche sind itzt abgestellt, und einige so vortreffliche Einrichtungen gemacht worden, daß sie auch den besten Schulen können empfohlen werden. — Hier ist das Wichtigste daraus: Es sind vier Classen, doch ist in Prima noch eine Selektenordnung, die einige Lektionen besonders erhält. Die Kantorstelle ist vom Lehramt getrennt, und es wird zur Musikstunde ein besondrer Musikus gehalten. Die Choristen müssen die Lektionen nicht versäumen, und wenigstens bey der Versetzung aus Sekunda in Prima das Chor verlassen;

n Mensch, der zum nöthigen Unterhalt das Chor gebraucht, uß dann gar nicht studieren. Unter 9 Jahren wird kein chüler angenommen; beym Examen sieht man nicht bloß auf e Latinität; so wie überhaupt nicht bloß Gelehrte, sondern ürger aller Stände sollen erzogen werden. Eben so wenig ht man auf Unterschied in der Religion. Außer den öffentchen Prüfungen, werden jährlich drey Visitationen gehalten, e ein Sittengericht zum Zweck haben. Damit die Schulleh- r sich nicht zu sehr nach Predigerstellen sehnen, sind sie (verältnißmäßig unter sich) dem geistlichen Stande am Gehalt und hre gleich gemacht. Auch werden nicht bloß Theologen zu Schullehrern genommen (doch schlägt der Superintendent vor). . 19: „Da zu dieser Achtung insgemein Wissenschaft nicht „allein hinreicht, so soll vorzüglich darauf gesehen werden, daß „keine steife handwerksartige Leute, sondern Männer von na- „türlicher guter äußerer Darstellung dazu genommen werden, „die auch von dieser Seite der Jugend Unterricht und Beyspiel „seyn können". Was nun den Unterricht selbst betrifft, so möchten wir zwar manches nicht ganz loben, z. E. daß das Griechischlernen in der Freyheit der jungen Leute steht, daß einige Schulbücher minder gut gewählt sind, als: Pepliers Grammatik, Kösters politische Geschichte, Schatzens Geographie u. s. w. Aber auch hier ist viel vortreffliches: theologische Dogmatik soll gar nicht gelehrt werden; mit dem Unterricht er deutschen Sprache wird angefangen, und darin auch noch n den obersten Klassen certirt; „mit kleinen Aufsätzen in der deutschen Sprache muß schon in der untersten Classe der Anfang gemacht, aber keineswegs dazu bloß allgemeine oder moralische Gegenstände gewählt werden, sondern gerade solche, die im gemeinen Leben am häufigsten vorkommen, und daher denjenigen vorzüglich nutzen können, die frühzeitig zu Künsten und Handwerkern abgehen, wie z. B. Quittungen, Briefe in Haushaltungs- und Familienangelegenheiten u. s. w." Ferner: Die Lehrer sollen in jeder Klasse die Schüler die ihrem Alter angemeßnen guten deutschen Schriftsteller kennen lehren, und die Eltern zur Anschaffung eines und des andern zu bewegen suchen." Auch ist eine Schulbibliothek zu dem Zwecke da. Die Schüler müssen zuweilen mündlichen Vortrag thun. Man wählt den aus, der Latein lernen soll. Syntax der lateinischen Sprache fällt in der untersten Klasse ganz weg; es wird nur auf copia vocabulorum gesehen. Es werden zu Einer Zeit nur Ein prosaischer und Ein poetischer Schriftsteller gelesen.

 Logik

Logik und die nöthigsten Begriffe der Metaphysik nur in der obersten Klasse, und nur kurz; Moral mit Religion verbunden. Physik und Naturgeschichte macht mit Philosophie einen Kursus aus, der in zwey Jahren geendigt seyn muß. Mathematik in allen Klassen, und zwar mit Geometrie angefangen; dabey Technologie, Mechanik u. s. w. Eigene unentgeldliche Zeichnenstunde. Geschichte in allen Klassen, in der untern nur unzusammenhängende Erzählungen. Klavierunterricht, auch für Aermere unentgeldlich. — Bürger- und Bauernsöhne sollen ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht studieren, und diese soll ihnen nicht ertheilt werden, außer im Fall vorzüglichen Eifers und Fähigkeiten; eben dieß gilt auch bey ganz armen Leuten. Um das zu frühe von Schulen Gehen zu hindern, soll in den beyden Grafschaften Katzenellnbogen keiner ohne ausdrückliche Erlaubniß des fürstlichen Konsistoriums auf Universitäten gehen; wer es thut, bekömmt kein Amt; auch ist der Universität Gießen darüber Befehl ertheilt. Keiner darf auf Universitäten gehen, der nicht wenigstens 3 Jahre auf dem Pädagogium gewesen, oder im Fall des Privatunterrichts sich vorher bey dem Superintendent und Direktor gemeldet hat, die dann seinetwegen ans fürstliche Konsistorium berichten. — Hinten ist das Lectionsverzeichniß angehängt. Man braucht Basedow zur deutschen Sprache, Sulzers Vorübungen, Kampe's Sittenbüchlein, Müllers Geometrie (Götting. 1778.), und fast alle Klassiker im Lateinischen, im Griechischen nur Gesners Chrestomathie, Anakreon, Herodian u. a.

Df.

---

12. Haushaltungswissenschaft.

Schreiben eines Landwirths an die Bauern, wegen Aufhebung der Gemeinheiten. 8. Stendal. Ohne Jahreszahl.

Dies Schreiben hat zuerst vor etwan zehen Jahren die Presse verlassen. Der verstorbene Königl. Preußl. Geheimde Staatsminister, Freyhr. von der Hagen, gab dem Hrn. Canonikus Wöllner damals auf, die Landwirthschaft nach allen ihren Zweigen in einer populairen Schreibart für den Landmann in

[illegible]ziehen oder auch Erzählungen abzuhandeln, und neue Ent[illegible]ungen, Vortheile, Verbesserungen u. dgl. darin anzubrin[illegible], damit der Bauer nach und nach zum Lesen und Denken [g]ewöhnt, seine Wirthschaft nicht mehr nach dem alten Schlen[dria]n betreiben sollte, sondern solche besser, richtiger und ein[trä]glicher einzurichten im Stande sey. Hr. Wöllner machte [mi]ch dieses Schreiben damit den Anfang, es erhielt die Appro[bat]ion des Königl. Preuß. General-Directorii, wurde auf kö[nig]liche Kosten gedruckt, und durch die Kammern und Land[rät]he gratis ausgetheilet; allein Hagen starb, und Wöllner [wu]rde verdrieslich, und die vielleicht gute Sache blieb liegen. [In]dessen hat es Hrn. Franz zu Stendal beliebt, diese Brochure [na]chzudrucken, ohne dem noch lebenden Verfasser, wie man uns [ver]sichert, ein Wort davon zu sagen. Es sind zwar nur drey [B]ogen, und nicht drey Alphabete; allein Sünde ist Sünde, [un]d Nachdruck ist Nachdruck, und alles beydes sehr häßlich.

Ak.

[A]uf richtige Erfahrung gegründete Abhandlung von der tödtlichen Knotenkrankheit unterm Rindviehe und dem Rothwildprete in den Wäldern, wie solche abzuhalten, und die angefallene gewiß zu kuriren ist, und von der nicht tödtlichen Maul- und Fußkrankheit unterm Rindvieh, von Johann Friedrich Glaser, der Arzneygelahrheit Doctor, und Churf. Sächsischen ordentlichen Amts- und Stadtphysicus in Suhla u. s. w. mit einem illuminirten Kupferblatte. Leipzig, verlegts Böhme. 1780.

Herr Doctor Glaser beschreibt hier eine tödtliche Krankheit, welche in dem Jahr 1778, nicht allein in der Suhlaischen [G]egend, sondern auch in den benachbarten Oertern bemerkt [w]orden ist. Die Schiebochsen und das Rothwildpret wurden [vo]rzüglich von derselben angegriffen. Die Krankheit zeigte sich [da]durch, daß an einem oder dem andern Orte des Körpers Kno[te]n entstanden, welche im Anfang klein waren, in der Folge [ab]er eine ausdehnende Größe erlangten, und, wenn nicht bald [H]ülfe geschafft wurde, das Vieh binnen 24 bis 48 Stunden, manches, so den Knoten vorne, beym, oder gar am Kopfe

 bekam,

bekam, in 8 oder 12 Stunden tödteten. Man befürchtete anfänglich, es möchten solche Knoten eine Art von Pestbeulen, und diese Viehkrankheit ansteckend seyn. Allein es zeigte sich hernach, daß sie mit keiner ansteckenden Kraft versehen war, und sie auch nur drey völlige bis nicht gar vier Wochen anhielt, alsdann wieder von selbst nachließ. Eben diese Viehknotenkrankheit herrschte auch, wie man nachher erfuhr, an mehreren Orten in Deutschland, und besonders hinter Straßburg, und was besonders merkwürdig ist, so hat sich dieselbe dem Vernehmen nach nur in Gegenden, so entweder in einem Walde, oder doch nicht gar weit davon liegen, hervorgethan; diejenigen Orte aber, die gar keinen Wald nahe um sich haben, verschont hatte. Eben so erinnerte man sich, daß dieselbe auch schon mehrmalen in den dasigen Gegenden und in andern Ländern gewütet, und Rindvieh nebst dem Rothwildpret getödtet hatte. In Ansehung der Ursachen aber, welche diese Krankheit erregten, war man getheilt, ob dieselbe von einer äußerlichen oder innerlichen Ursache herrührte. Viele glaubten, daß von gefressenen giftigen Kräutern oder Schwämmen, von den mit dem Futter gefressenen Raupenbälgen, oder den mit Mehlthau oder Spinnengeweben bedeckten Pflanzen, dieses Uebel entspringe, und einige wollen bey der Section der Aase ganz verdorbene Eingeweide gefunden haben. Allein da andre Untersuchungen gerade das Gegentheil lehren, und besonders beweisen, daß die Eingeweide ganz gesund und natürlich gewesen, so glaubt der Verf. daß die Krankheit einen ganz andern Grund habe, und leitet daher ihre Ursache von dem Stich giftiger Insekten her. Dieses giftige Insekt scheint ihm die größte Röselische Holzwespe zu seyn, welche zwar nach des Linnäus Meynung nur in Schweden sich aufhält, allein nach den Beobachtungen des Verfassers und anderer, auch in seiner Gegend häufig gefunden wird. Im Anfang glaubte er, daß das Fleisch dieser mit der Knotenkrankheit behafteten Thiere durchaus der Gesundheit schädlich sey, nachher erfuhr er, daß es ohne Schaden genossen worden, und behauptet daher, daß der Genuß des Fleisches im Anfang, wo nämlich sich das Gift noch nicht durch den ganzen Körper verbreitet, unschädlich sey. Die Präservationsmittel, die gegen diese Krankheit dienen, bestehen darin, daß man das Vieh des Abends nicht spat, und des Morgens nicht zu frühe in die Wälder und in die Weyde treiben möge, die verdächtige Waldgegenden meide, dem Vieh morgens frühe, ehe es auf die Weiden getrieben wird, den Mund mit Theer bestreiche, oder mit

stinken-

... Hirschgeruel, besonders den Kopf reibe u. dgl. Die Heilung selbst aber beruht hauptsächlich entweder auf dem Ausschneiden der Knoten, wo es thunlich ist, oder in der Oeffnung derselben, welche nach vieler Zeugen Aussage, als das bewährteste Mittel erkannt worden ist.

Die andere nicht tödtliche Maul- und Fußkrankheit gab sich durch Blasen an den Füßen zwischen den Klauen, und auch in dem Munde zu erkennen, und war nicht ansteckend. Nach Anführung mancher angegebenen Ursachen, glaubt der Verf., daß eine besondere Witterung daran schuld sey, welche theils durch besondere Dünste, theils dadurch, daß sie den Wachsthum giftiger Kräuter beförderte, sehr viel zu dieser Krankheit beitrage. Zur Präservation rühmt er den Trank des Leinsaamenwassers, das Auswaschen des Mauls mit Salpeter und Honig, so wie auch das Waschen und Striegeln der Füße vor ihrer Wiederkehr an. Die Heilung muß vorzüglich durch Waschen der Blasen mit Salzwasser, und derselben Aufreiben bewirkt werden. In dem Anhang zu dieser Abhandlung findet man eine Wahrnehmung eines Ungenannten von einem neuen Insekt aus Czierko, welches für Menschen und Vieh tödtlich ist, aus den Ephemeridibus Naturae Curiosorum. A. 1678. und 1679. edit. 1680. p. 427.

Ek.

Vortheile in der Gärtnerey, in vermischten Abhandlungen, von Chr. J. Fr. von Dieskau. Zweyte Sammlung. Coburg, bey Ahl. 1780. 8. 318 S.

Wir zeigen nur die Rubriken dieser Sammlung an, weil sich aus solchen Schriften nicht leicht ein Auszug machen läßt. Vom Kraut, wobey manches Vorurtheil widerlegt wird. Von den Levkoyen, wo für die Sommer- und Winterlevkoyen eigene Regeln gegeben werden. Vom Nelkenbau, sehr umständlich. Zu ihren Feinden rechnet der V. außer den bekannten auch die Sperlinge und die Schnecken. Wenn aber Hr. v. D. S. 308. nicht weiß, wie die Blattläuse den Winter durch sich erhalten, indem sie lebendige Jungen bringen, so weiß er die Beobachtungen der Naturforscher nicht vollständig. Durch den ganzen Sommer bringen sie lebendige Jungen, aber die letzte Brut kommt in Eyern zum Vorschein, und diese stehen die Kälte aus.

J. W.

J. W. Hönerts gründliche Anweisung zum Anlegen und Unterhalten eines wohlbestellten Blumengartens. Zweyter Theil. Bremen, bey Förster. 8. 1780. 310 Seiten.

Rec. kann sich nicht erinnern, den ersten Theil gesehen zu haben. Nach der Vorrede gesteht der V., daß er erst seither Botanik studiert, und durch seine Freunde mit den besten Werken in diesem Fach bekannt gemacht worden sey. Er liefert daher hier zu seinem Werk botanische Berichtigungen, neue Erfahrungen und Zusätze. Wir loben sehr den nützlichen Fleiß eines Predigers auf einer allem Vermuthen nach nicht sehr einträglichen Pfarre, und die so sehr zweckmäßige Anwendung der Nebenstunden, worin Hr. Hönert viele seiner Collegen beschämt. Im Buche selber setzt der V. überall botanische Namen zu den Pflanzen, holt einiges nach, und berichtigt manches. Wir glaubten nun wieder auf lange Zeit mit Gartenbüchern versehen zu seyn.

Tr.

---

13. Vermischte Nachrichten.

Die Merkwürdigkeiten der k. k. garellischen öffentlichen Bibliothek am Theresiano, von M. Denis, k. k. Rathe und ihrem Aufseher. Wien, bey Bernardi. 1780. 760 Seiten in median 4.; außer einem Register von 11 Blättern.

Litterär- und Büchergeschichte scheinen in unserm Deutschlande von neuem aufleben zu wollen. Wenigstens haben diejenigen Versuche, die seit ein paar Jahren zum Vorschein kommen, sich einer wärmern Aufnahme zu erfreuen, als ihre ältern Brüder, und die zum Theil ansehnlichen Unternehmungen, die seit kurzem die Presse verlassen, bringen auf die natürliche Vermuthung, daß über diesen Punkt, dem Geschmack unsrer Schriftsteller und Leser irgend eine wichtige Veränderung bevorstehe.

Vielleicht

Vielleicht ist es sogar schwer nicht, sich die Veranlassung zu diesem neuen Austritte zu erklären. Die zahllose Menge von Schriften aller Art, die seit einigen Jahren unser Vaterland, mehr als irgend eine andre Gegend Europens überschwemmt, ohne die Summe unsrer Entdeckungen und Fortschritte merklich vermehrt zu haben; diese unübersehliche Saat von Büchern muß den Beobachter der neuern Litteratur wo nicht abschrecken, doch wenigstens sein Auge zu ermüden anfangen. Nur sehr eingeschränkte Kenntnisse gehören dazu, um die unangenehme Erfahrung zu machen, daß der größte Theil unsrer itzigen Unternehmungen dahin hinausläuft, aus neunzehn Büchern das zwanzigste zu erkünsteln. Noch zu glücklich, wenn wenigstens die Anmuth einer neuen Form unsre Aufmerksamkeit dann und wann rege macht, und nicht die dürreste Wiederholung ohne Schein hingeworfen, unsern Widerwillen verdoppelt.

Was bleibt dem thätigen Schriftsteller, der selbst Hand ans Werk legen kann, was dem neugierigen Liebhaber, der wenigstens die Geschichte des menschlichen Verstandes verfolgen will; was bleibt ihnen anders übrig, als sich und ihn umzuwenden, und die Untersuchung anzustellen, wie es zum Beyspiel vor hundert Jahren mit unsern Kenntnissen ausgesehen? Denn ist in allen Untersuchungen historischer Art, nichts mühseliger und unsicherer, als von dem gegenwärtigen Lauf der Sachen bis an ihre Quelle zurückgehen zu wollen. Die menschliche Geduld erliegt unter der Unternehmung, sich aus unsern gedruckten Dokumenten bis an die Erfindung der Typographie zurückzuwinden. Man ist also genöthigt, sich den Wegweisern voriger Jahrhunderte anzuvertrauen, den unaussprechlich arbeitsamen Männern, die menschenfreundlich genug waren, uns bald mehr bald weniger brauchbare Register von dem zu hinterlassen, womit der Geist ihrer Zeitgenossen sich beschäfftigte. Da nun in ihrem Berichte sich eine Menge Fingerzeige auf Meynungen und Bücher befinden mußten, von denen der menschliche Stolz sich nicht einbilden konnte, daß solche innerhalb wenig Jahren verlohren, vergessen, und durch andre verdrängt werden sollten: so fiengen die Litteratoren der meisten Europäischen Länder zu Ende verwichenen und im Anfang des laufenden Jahrhunderts mit allem Eifer an, auf Rettung des noch übrigen bedacht zu seyn. Biographen und Bibliographen keimten überall hervor.

Die Absicht dieses allgemeinen Bestrebens sich in Litteratur und Bücherkunde hervorzuthun, war eine nothwendige Folge des Bedürfnisses, doch endlich wissen zu wollen, und wissen zu müssen, was eigentlich für den Geist des Menschen gethan worden, seit dem die Vorsehung für gut fand, durch Entdeckung der Buchdruckerkunst ein Feuer anzuzünden, an welchem der menschliche Verstand sich wärmen, sich leichter mittheilen, und seine Gränzen erweitern sollte. Wie sehr Bayle, Leibnitz, Thomasius, Eckard, und so viel andre wackre Männer dieser Periode, die litterarischen Untersuchungen ihrer Zeitverwandten genutzt haben, ist bekannt genug. Daß aber in eben dem Zeitraume, als helle und fruchtbare Köpfe die Bücherkunde zu bearbeiten anfiengen, auch eine Menge höchstmittelmäßiger und seichter sich an diesen Gegenstand wagten, und die nützlichen Arbeiten ihrer Vorgänger, in dem Schlamm unnützer Beyträge ersäuften, ist eine der traurigen Nothwendigkeiten, die sich beklagen aber nicht ändern lassen.

Und eben dieser heillose Mißbrauch der Bücherkunde ist es, der heut zu Tage alle dahin einschlagende Untersuchungen beinahe noch beschwerlicher macht, als solche vor hundert Jahren gewesen. Beyträge dieser Art sind zu einer Sammlung vieler hundert Bände erwachsen. Meistens die Arbeit von Leuten, davon ein großer Theil nicht mit den nöthigen Vorerkenntnissen versehen, ein noch größerer sehr flüchtige und unzulängliche Bemerkungen geliefert, bey weitem der größte aber, einander ohne Scham geplündert, oder Nachrichten von Büchern zusammengehäuft hat, die niemand zu kennen verlangte. — Anstatt dergleichen Erläuterungen aus stehenden Bibliotheken, womit unser deutsches Vaterland doch reichlich genug versehen ist, zu schöpfen, sind die meisten unsrer Büchernotizen, (denn wie wenig haben den Versuch des Dreßdner Bibliothecars nachgeahmt?) aus Privatsammlungen entlehnt, die niemals zahlreich genug sind, um die so nöthige Vergleichung und Aufklärung andrer Ausgaben darzubieten. Wenn man sich hierbey noch die Eitelkeit der meisten, dieser durch Arbeiten andrer Art zerstreuten Besitzer, die daraus entstandene Unrichtigkeit und Unvollkommenheit ihrer Notizen, und ferner den verdrüßlichen Umstand hinzudenkt, daß durch die gewöhnliche Veräußerung solcher Sammlungen, die so nöthige Berichtigung der daraus geschöpften Nachrichten äußerst erschweret wird: so scheint aller Nutzen von dergleichen Privatunternehmungen beinahe gänzlich zu schwinden.

Es war demnach hohe Zeit, das Studium der Bücherkenntniß auf einen ganz andern Weg zu lenken. Oeffentliche, für alle Zerstreuungen gesicherte Bibliotheken sind der einzige Quell, aus denen sich, eine den Forscher befriedigende Kenntniß herholen läßt. Lübeck, Hallbronn, Stuttgard, alle beinahe an Deutschlands Gränzen liegende Plätze, haben [illegible] auch wohl nur im kleinen, ein rühmliches Beyspiel zu geben angefangen. Hr. Rath Denis hat durch Ausfertigung des vor uns liegenden Werks, einen schon ins größre gehenden Versuch geliefert, und es ist kein Zweifel, daß die Aufseher der ungleich reichhaltigern Büchersäle zu Wien, Berlin, Dreßden, Wolfenbüttel, Göttingen, München u. s. w. uns nach und nach den nutzbaren Mitgenuß der unter ihrer Aufsicht stehenden Magazine, gleichfalls anbieten werden. Sollten die königlichen und fürstlichen Eigenthümer dieser Schätze sich nicht bewegen lassen, durch großmüthige Unterstützung, dem wenigen begüterten Liebhaber, den Ankauf solcher raisonirter Catalogen, vermittelst wohlfeilerer Preise zu erleichtern? Wäre es für die Republik der Gelehrten nicht eine ausnehmende Wohlthat, mit Gewißheit zu erfahren, in welcher Bibliothek Deutschlands ein für verschwunden geachtetes merkwürdiges Buch, aufbewahret wird? Liegt nicht in dieser Präliminarkenntniß schon der Saamen zu tausend fruchtbaren Bemerkungen? Da keinesweges zu vermuthen ist, daß Werke wie das gegenwärtige, anders als nach und nach erscheinen dürften: so werden die nachfolgenden Herausgeber dergleichen raisonnirter Verzeichnisse, sich mit einer sehr kurzen Anzeige begnügen können, allenfalls ihren Vorgänger, wo es nöthig, mit wenig Worten berichtigen, und nur den Ort, wo eine richtig behandelte Notiz schon vorhanden, anzugeben brauchen. Eine geringe Anzahl dergleichen Catalogen, worüber in zehn oder zwanzig Jahren irgend ein Bibliophil von eiserner Geduld, sein alphabetisches Register verfertigt; und der Litterator wird endlich wissen, woran er sich zu halten habe?

So wäre denn einmal Hoffnung, unsre Vogts, Freytage, Bedekinds, thesauros bibliothecales u. s. w. diese abgenutzten Werkzeuge gegen tauglichere, unsern itzigen Bedürfnissen angemeßnere zu vertauschen! Der arbeitsame Maittaire, der so lange unser non plus ultra gewesen; der so viel guten Willen zeigende, aber am unrechten Ort es unternehmende Clement, der gelehrte aber zuviel umfassende Baumgarten; der unerschöpfliche Fabricius selbst troz allen seinen Berichtigern, wenigstens

was

was gedruckte Werke betrifft: werden auf ihren Lorbeern ruhen können, und der ungeduldige Liebhaber wird nicht mehr nöthig haben, ihnen alle Augenblicke zuzurufen, Fecistis probe, multo incertior sum quam dudum! Daß Unwissenheit oder wenigstens Ungewißheit über bibliographische und typographische Nebenumstände, die fruchtbare Mutter unzähliger Ungereimtheiten gewesen, braucht wohl keines erneuerten Beweises. Wenn, um nur ein Beyspiel aus tausenden zu wählen, der gelehrte Lambecius glauben konnte, die erste Ausgabe des A. Gellius sey im Jahr 1469 von *Aldus Manutius* zu Rom gedruckt; Fabrizius aber ihn billig hierüber zu Rechte wieß, und doch zu guter letzt hinzusetzen konnte, das Haus der *Fratrum de Maximis* sey in Venedig zu suchen: so muß die kritische Notiz dieses Schriftstellers, unter den Händen der sonst vortrefflichen Männer äußerst unsicher ausgefallen seyn.

Wird endlich das so lange und mit Ungeduld erwartete Werk des berühmten Hrn. Breitkopfs erscheinen, so ist zu hoffen, daß der artistische Theil der typographischen Historie, über dessen Aufklärung, so viel gute Köpfe ihre Mühe verlohren, und so vieles Geld aus der Tasche gelockt, endlich denjenigen Grad von Zuverläßigkeit erlangen würde, der ihm nach dreyhundertjähriger Dunkelheit und zahllosen Widersprüchen, nur immer zu geben möglich war. Fournier, der einzige Mann, von dem über diesen kützlichen Artikel noch etwas zu erwarten war, hat solchen nur noch mehr verwickelt, und es ist Zeit, daß ein praktischer Kenner wie Breitkopf, unsrer Unentschlüssigkeit ein Ende mache.

Eine so lange Ausschweifung läßt sich nur mit der Weitläuftigkeit des vor uns liegenden Werks entschuldigen. Allerdings wäre zu wünschen, daß solches etwas weniger kostbar ausgefallen seyn möchte. Wollte der Hr. Verfasser den edlen Zöglingen seines Instituts, der Erinnerung an den Büchersaal ihrer Communität, durch eine prächtige Ausgabe seines Catalogen zu Hülfe kommen; so war ihm solches nicht zu verargen. Nur hätte durch eine wohlfeilere Handausgabe auch für Leser mindern Standes gesorgt werden sollen; ein Umstand, der seinen Nachfolgern angelegentlich zu empfehlen ist: es wäre denn, daß sie durch höhere Freygebigkeit unterstützt, großes zum Bemotiren freylich sehr bequemes Format, mit wohlfeilem Preise zu vereinigen wüßten.

Nach

Nach einer kurzen Vorrede giebt Hr. Denis eine vier Bogen starke historische Nachricht von der Garellischen Bibliothek überhaupt; worin erst der Lebenslauf des Stifters sehr en mignature; sodann die äußere und innere Anlage derselben, und endlich auf sechzehn Seiten ein Verzeichniß derjenigen gedruckten Arbeiten enthalten ist, die aus der Theresianischen Ritterschule, seit ihrer Stiftung von Lehrern und Lernenden zum Vorschein gekommen. So wie die Bibliothek itzt steht, beläuft sich die Zahl ihrer Bände auf 11000 Stück. 1214 Werke hatten der Absicht des Stifters gemäß, an den kayserlichen Büchersaal abgegeben werden müssen. Der Verfasser recensirt 102 Bücher aus dem 15ten Seculo, alle mit ihren Jahrzahlen versehen, wobey jedoch einige mit unterlaufen, wo man von alter Hand beygeschriebnen Datis vielleicht zu viel getrauet hat. Hierauf folgt die Beschreibung von 32 Werken, denen entweder Jahr, Drucker oder Ort; oder alle drey zugleich fehlen, die aber dennoch ins 15te Jahrhundert gehören. In Wien bis 1560 gedruckter Bücher beschreibt der Hr. Verfasser 46 Stück. Ein zur typographischen Geschichte Wiens angenehmer Beytrag. Daß sich aber auf diesem Wege die Geschichte des Ganzen, nur sehr langsam befördern lasse, haben uns die kürzlich erhaltnen Annales Typogr. August. belehrt. Trotz alle dem großen Fleiße, den die wackren Männer, Veith, Zopf und Krismer darauf verwandt, kann ihr Werk aus Niedersächsischen Bibliotheken allein schon ansehnliche Zusätze bekommen. So schwer ist es geworden, die Büchergeschichte an ihrem Druckorte selbst zu berichtigen.

Von No. 181 bis 540. erscheinen noch 1500 gedruckte Bücher, die aber von den Bibliographen für sehr selten angegeben werden. Die meisten sind mit dem Liebhaber sehr angenehmen Notizen versehen, wozu noch ein alphabetisches ohne weitere Notiz abgefaßtes Verzeichniß einiger hundert Bücher kommt, von denen in bisherigen Bibliographien keine Nachricht angetroffen, und worunter allerdings einige sind, die eine nähere Anzeige verdient hätten. Warum Hr. Denis in dem recensirten Verzeichniß der nach 1500 gedruckter Bücher, nicht die chronologische Ordnung beobachtet, befremdet uns. No. 541 bis 714 enthalten eine Liste von Büchern, die sich durch ihren hohen Preiß, oder die Menge ihrer Bände auszeichnen. Hr. D. hat solche ohne alle biographische Anmerkungen gelassen. Angenehm würde es vermuthlich vielen Lesern gewesen seyn, wenigstens mit ein Paar Worten angezeigt zu finden, in welchem

chem guten Journale oder anderwärts eine brauchbare Nachricht davon anzutreffen wäre. Uebrigens hätte der Verf. mit gutem Gewissen, eine Menge unter voriger Rubrik beschriebner Bücher, die in der That nur durch ihren hohen Preis sich selten machen, in diese verweisen können. Endlich ist noch von Seite 713 bis 760 ein Verzeichniß alter, und ungleich mehr neuerer Münzen und Medaillen angehängt, dem wir seinen Localnutzen keinesweges absprechen wollen, das aber der Verfasser wohl hätte sollen besonders abdrucken lassen. Das Werk endigt sich mit einem ziemlich vollständigen Register; und konnte solches auch nicht entbehren.

Daß sich von einer Arbeit dieser Art keine umständliche Auszüge geben, und ohne Weitläuftigkeit keine Berichtigung anstellen läßt, werden Bücherliebhaber selbst am besten wissen. Ueberdieß wird über das etwan zu viele oder zu wenige, der Verfasser von seinen Nachfolgern in dieser Laufbahn zeitig genung zurecht gewiesen werden. Um inzwischen zu zeigen, daß man das Buch des Hrn. Denis allerdings und zwar mit Vergnügen gelesen, sollen nachstehende bey erster Durchsicht entstandne Bemerkungen dienen: wenigstens so lange, bis sich zu umständlichern Berichtigungen, außer dieser Bibliothek ein bequemer Platz findet.

Der Verfasser fängt damit an, jeden Artikel mit größern Buchstaben, nach allen seinen typographischen Nebenumständen und der Oekonomie des Buchs selbst zu beschreiben: besonders bey Drucken, die uns aus dem 15ten Jahrhunderte übrig geblieben. Daß aber bey dieser Gelegenheit alle Sorten von ältern Papierzeichen angezeigt worden, scheint uns um so viel überflüßiger, da es eine ausgemachte Sache, daß aus diesen Papierzeichen in ungewissen Fällen, wenig oder gar keine Aufklärung zu erwarten ist. Der Verfasser hätte sein Werk durch mindere Freygebigkeit über diesen Artikel, um einige Bogen verkürzen können. Auf diese allgemeine Notiz, folgen mit kleinerer Schrift, die Citate und Berichtigungen derjenigen Bibliographen, die das Buch, wovon die Rede ist, entweder schon behandelt, oder die Ausgabe nicht gekannt; Nachrichten von dem Leben des Verfassers; Muthmaßungen, wenn solches unbekannt ist; typographische Anecdoten von Drucker, Verleger u. s. w. Meistens lehrreich, und mit schicklicher Kürze. Hoffentlich werden in Zukunft bey ähnlichen Unternehmungen, Citationen älterer, und so oft unzuverläßiger Bibliographen immer seltner werden, und die Fragen, ob dieser oder jener von

oder

[illegible] Ausgabe etwas gewußt? sich immer mehr und mehr einschränken lassen.

Der Verfasser fängt Seite 33. wie natürlich in chronologischer Ordnung (in der Büchergeschichte muß man, um Licht zu bekommen, sich in den Bücherwust hinein, nicht herausarbeiten wollen) mit der äußerst seltnen Bibelübersetzung an, die Fust und Schöffern vom Jahr 1462 zugeschrieben wird. Daß die itzigen Bibliographen eine Sache, die auf die geschriebne Unterschrift des Stuttgarders Exemplars allein beruht, für so ausgemacht annehmen, wundert uns. Warum haben Fust und Schöffer mit dieser Art Littern nichts weiter gedruckt? da sie doch mit den Buchstaben ihres Psalters, der lateinischen Bibel von 62, des Rationals etc. andre Auflagen gemacht, mehrere Bücher ausgefertiget haben. Ohne Zweifel ist der Drucker dieser deutschen Bibel in Augsburg oder Straßburg zu suchen, Plätze, wo die meisten deutschen Bücher gedruckt, und gewiß [illegible] eher als gemeiniglich geglaubt wird. Das vor mir liegende Exemplar dieser vorgeblichen Bibel von 1462 ist aus der Uffenbachischen Sammlung; und hat am Ende zur Ueberschrift der Psalmen-Titel „Hie hebent an die Tytellus ober eynen Jeglichen salmen des psalters“ Bey Gelegenheit des apocriphischen Briefes (warum apocriph? hätte man Lust zu fragen) an die Laodiceer, hat sich unser Rubricator gelehrter zu helfen gewußt, als der am Wiener Exemplar. Er schreibt: „Hie hebt an die epistel laodociern vnd ist ein Cappittel Pauli. In eben diesem Exemplar sind 168 Psalmen angegeben und rubricirt; das Register aber reducirt solche wieder auf 150.

Seite 35. Die Beschreibung des Comestorii Vitiorum kommt mit dem vor mir liegenden Exemplare genau überein. Nur lautet hier die Titelrubrik: Liber egregius Commestorii etc. Papier und Druckschwärze vortrefflich. Ob aber patronae und formae, Punzen und Matrizen anzeigen soll, ist eine andre Frage.

Daß Seite 36 und 37 der Verfasser den Augustin. de Trinitate und Lombardi sententias, bloß aus Veranlassung von Handrubriken (wer kann ihre Gleichzeitigkeit erhärten?) unter 1471 angebracht, ist keinesweges zu billigen. Dergleichen Bücherverzeichnisse, wie das seinige, müssen sich durch wirklich existirende, nicht zu vermuthende Data empfehlen. Beyde Werke waren in die Liste der Ausgaben sine die et loco zu werfen, und nur dabey anzuführen, daß eine alte Hand

 die

die Zahl 1471 dazugeschrieben. Haben dergleichen Handarbeiten nicht etwan Verwirrung genung angerichtet. So eben liegt ein Catholicon I. de Ianua ohne Datum vor mir; so aber gänzlich von der Ausgabe verschieden, die Hr. Denis Seite 202 beschrieben. Eine Handschrift damaliger Zeit meldet, daß solches für zwölf Gulden gekauft worden. Darüber steht die Jahrzahl 1477. Ich bin aber versichert, daß der Druck ungleich älter ist.

Seite 44 erscheint die Summa des Astexani, die wegen beygeschriebener Jahrzahl 1473, wiederum unter dieses Jahr gebracht wird. Es giebt von diesem leidigen Tröster, vier, und vielleicht mehrere Ausgaben, die wahrscheinlich insgesamt älter als 1473 sind: so zeitig beschäftigte sich die Presse mit ihm.

Seite 45. Von dem Quadragesimali, Leonards von Utino, liegt eine Ausgabe von 1471 klein Folio vor mir. Sie scheint mit den Lettern Wendelins von Speyer, und also zu Venedig gedruckt zu seyn. Das Wiener Exemplar von 1475 ist daher höchstens von der zweyten Ausgabe.

Seite 74. Die Zweifel des Herrn Verfassers wegen der beyden Ausgaben von Ludolfi Carthusiensis merkwürdigen Vita Christi, von 1474 bin ich sogleich zu heben im Stande. Beyde liegen vor mir. Die erste hat die bey Hrn. Denis richtig copirte Unterschrift: Et sic est finis huius operis — extra ciuitatem argentinensem compilati — impressum anno domini 1474. Die bey einer zweyten Ausgabe dieses Jahrs von de Bure angegebne Schlußformel, so nonsensicalisch sie immer klingen mag, ist nicht weniger richtig. Götz von Slepstadt hat im Jahr 1474 dieses in zwey ungeheuren Bänden bestehende Werk, aber nicht sonderlich sauber, und vermuthlich, dem vorigen nachgedruckt. Bey dieser Gelegenheit wird uns Hr. Denis erlauben, für den arbeitsamen Franzmann de Bure ein Vorwort einzulegen. Freilich sah es mit seinen Verkenntnissen eben nicht gar zu sicher aus; allein seine Catalogen und Bibliographien, sind doch immer noch brauchbar genung: so wie er auch der erste war, in dieser Absicht zu nutzen, sich die Mühe nicht reuen ließ. Weil einmal von Franzosen die Rede ist: so können wir uns den Wunsch nicht versagen, daß es dem Verfasser gefallen hätte, die Herren Clement, Prosper, Marchand &c. als Theologen oder theologische Zänker betrachtet, ganz ihrem bösen Sinne dahin zu geben. Warum den armseligen Out in einen Ueberläufer gescholten? Warum die Asche des guten Richard Estienne gestört? und das in einem Buche, wo

von

von nichts als Bücherkenntniß die Rede ist, oder wenigstens seyn sollte? in einem Zeitalter wie das unsrige!

Da über ein Werk, wie das gegenwärtige, sich das Unendliche kommentiren ließe: so wollen wir mit folgenden beyden Anmerkungen schließen. Wenn Augustin aus Mähren im Februar des Jahrs 1512 noch keinen Brief in Crarins und Poggii Antilogion, laut pag. 246 unterschreiben konnte: so mußte er, wie Seite 156 berichtet wird, wohl im Jahr 1510 noch nicht gestorben seyn.

Seite 200. Anstatt Tuberini Brief von Ermordung des Christenknaben zu Trident, hab' ich eine noch viel seltnere Beschreibung dieses Vorfalls vor mir. Sie besteht aus 14 Blättern in klein Folio, wovon 12 die Geschichte der Ermordung des Kindes, und die Hinrichtung der Juden, mit illuminirten Holzschnitten auf der einen Seite des Blattes vorstellen. Völlig in der Manier der Biblia pauperum, Apocalypsis etc. und noch nirgends beschrieben. — Am Ende steht sehr sauber gedruckt: „Und das hat ghedrukt Albertus Duderstat von dem Eichsvelt, zu Trient, in dem jar 1475." Wir bedauern, daß der Raum dieser Blätter uns nicht erlaubt, mehreres aus der Unterschrift und übrigen Merkwürdigkeiten dieses sonderbaren, halb formschneiderischen, halb typographischen Produkts anzuführen. — Da der in diesem Fach einzige Hr. von Heinecken uns so lang auf das Resultat seiner Reisen und Beobachtungen warten läßt: so wollen wir hoffen, daß die vortreffliche Wolfenbüttelsche Bibliothek, (ein Schatz von mehr als 1500 Werken aus dem 15ten Jahrhunderte, worin eine Menge äußerst seltner Holzschnitte) durch den Catalog ihrer Merkwürdigkeiten, der Bücherkunde mit ehstem zu Hülfe kommen, und dadurch vielen bisher nur mit halber Gewißheit angenommenen Aufklärungen, das letzte Siegel aufdrücken werde.

Jpm.

Nachricht von den Schriften, die durch einige Theses des Hrn. Wichrl zu Baden veranlaßt worden.

Unser Jahrhundert kann noch immer, trotz aller pedantischen Dummheiten einiger Schulweisen, das Philosophische, das Denkende genennt werden. Aber eben hierin liegt zugleich der Grund, warum ein jeder gegen die geheiligten Rechte einer [illegible] Philosophie gewagte Schritt so vieles Aufsehen macht.

Ganganelli zerstreute die kleinen Tyrannen der Menschheit, und verscheuchte sie, denn nur in einigen Gegenden am Rheinstrom dürfen sie noch mit vereinigter Macht fortwirken. Nun raffen denn die Winkelhelden den Ueberrest ihrer Kräfte zusammen, stürmen, den Verzweifelten ähnlich, auf Vernunft und Wahrheit los, deren hellen Glanz ihre blöden Augen nicht ertragen können.

Einer der letzten Angriffe, den sie wagten, war die Verdammung einiger philosophischen Lehrsätze, die Herr Martin Wiehrl den 16 März 1780. in Baden zur Disputirübung aufstellte. Dieser Mann wurde vom Fürst-Bischof von Speyer an den Marggrafen von Baden, als Lehrer der Weltweisheit nach Baden gegeben. Er las in Baden Vernunftlehre und Metaphysik, nach Anleitung der ihm in die Hände gegebenen Kompendien; von diesen Uebungen gieng er zu dem nützlichsten Zweige der menschlichen Kenntnisse, zur praktischen Philosophie über. Er bediente sich hiezu des Federschen Lehrbuches; und er mußte dieses aus zwoen wichtigen Gründen vor jedem andern wählen, weil es in seiner Art das beste ist, und selbst in der Residenzstadt seines Bischofs sechs Jahre hindurch zu öffentlichen Vorlesungen gebraucht wurde. Sollte es wohl möglich seyn, daß ein Lehrbuch verdammungswerthe Sätze in sich enthalten könne, das so viele Jahre unter den Augen des Fürst-Bischofs für das beste Schulbuch galt?

Die Galle kochte den Exjesuiten, als sie den großen Fortgang in den wesentlichsten Kenntnissen bey der Jugend wahrnahmen; sie warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, ihr Gift auszuspritzen, und fanden sie in der Religion des Hrn. Prof. Feder's. Das Lehrbuch desselben kannten sie freylich nicht nach seinem innern Gehalte; sie sahen nach dem Druckorte, fanden, daß Göttingen solches zur Welt gebohren habe; hierdurch geriethen sie auf den Gedanken, ob der Verfasser nicht gar ein Protestant seyn möchte; fragten in der Welt herum nach Feders Religion; und nun versicherte man sie, daß er ein Protestant wäre. So mußte Religion den Vorwand abgeben, durch den sie den Fürst-Bischof von Speyer dahin brachten, daß er das federische Lehrbuch ganz untersagte.

Kurz darauf erschienen die Wiehrlischen Disputirsätze. Man vermuthete bey ihrer ersten Erscheinung, sie wären aus Feder's Lehrbuch ausgezogen, und müsten daher eben nicht

viel

[illegible]iel Gutes enthalten; nach einigen Zwischenauftritten wurden [illegible]e Wiehrlischen Lehrsätze als ein Zwangsmittel angesehen, [illegible]nen Verfasser von Baden ins Bruchsaler Seminarium zu [illegible]thigen. Vielleicht vernünftelte man bey dieser Gelegenheit [illegible]ach folgenden Grundsätzen: Wenn die wiehrlischen Sätze [illegible]s anstößig, sittenverderbend, der Ketzerey nahe kom[illegible]end, ketzerisch gebrandmarkt worden, ꝛc. (und was ist leich[illegible] als dieses!) dann erklärt man ihn nach allen Grundsätzen [illegible] Staats- und Kirchenrechts für unfähig zum Lehramte; [illegible] dieses, so fällt der Grund hinweg, warum man ihn zu Baden abgegeben; mithin muß seine Person ausgeliefert wer[illegible]den; und dann. . . . . . Man suchte die Vordersätze richtig zu stellen, und schickte die Wiehrlischen Lehrsätze nach Heidelberg und Straßburg, um sie nach allen Formalitäten und theologischen Widersprüchen brandmarken zu lassen. Und von [illegible] an qualificirt sich diese Geschichte zur öffentlichen Bekanntmachung.

Iudicium Theologicum Heidelbergense super quibusdam propositionibus, quae continentur in thesibus disputationi propositis Badenae 16 Martii 1780.

Folgende Sätze sind in diesem Gutachten ausgezeichnet, und als falsch, dem Naturrecht und der Offenbarung zuwiderlaufend, schädlich, übellautend, der Ketzerey nahe kommend ꝛc. verworfen:

Aus der allgemeinen praktischen Philosophie.

THESIS 12.

Selbstliebe ist der einzige ursprüngliche Grundtrieb des Menschen.

Aus der Sittenlehre.

THESIS 6.

Zeitliche Güter verachten, wenn man sie rechtmäßiger Weise haben kann, sie verschwenden, wenn man [illegible]e besitzt, ist allemal pflichtwidrig.

THESIS 34.

Aus vernünftigen Begriffen von Gott erhellet, daß Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Anbetung und Vertrauen auf Gott die unmittelbarsten Folgen der Selbstliebe sind.

Man verdammt, was man nicht versteht, und man will's nicht verstehen, damit man um so dreister verdammen könne. Dieses ist der Fall, in dem sich die Heidelberger Theologen befinden; sie urtheilen überall so albern, grund- und lieblos; überall herrschen so viele Mißverständnisse, Verdrehungen, falsche Andichtungen, daß man keine drey Zeilen durchlesen kann, ohne vom gerechtesten Unwillen durchdrungen zu werden.

Den 12ten Lehrsatz aus der allgemeinen praktischen Philosophie nennen die Herren Censoren falsch, weil er eigener Erfahrung und der Geschichte widerspricht. Die Herren müssen doch zugeben, daß die Grundlage der menschlichen Seele aus dunklen Vorstellungen bestehe, daß eben diese dunkle Ideen gar häufig und stark aufs Herz wirken, daß es mit Grundtrieben dieselbe Beschaffenheit haben müsse, u. s. f. wie können sie aber unter diesen Voraussetzungen sich so kühn auf eigene und fremde Erfahrung beziehen? ganz natürlich kommt man auf den Einfall, die Herren müssen nicht wissen, was Erfahrung heisse.

Der Offenbarung muß dieser Lehrsatz darum zuwider seyn, weil Matthäus Kap. 23. die Liebe Gottes und des Nächsten als Grundpflichten einschärft; Lukas Kap. 6. Nächstenhülfe ohne Eigennutz gebeut, und Matthäus 5. Liebe der Feinde fodert. — So mißhandelte Gerundio das Wort Gottes, als er bey einer feyerlichen Gelegenheit beweisen wollte: Jesus Christus habe zwölf Monate unter dem Herzen der Maria geruhet; hic mensis *sextus* est illi, war die Stelle, woraus er seinen Beweis entlehnte. Das ganze Gewäsch über den 12ten Lehrsatz zeigt, daß die Herren Censoren Eigenliebe, Eigennutz, Selbstsucht, Selbstliebe für gleichviel bedeutende Ausdrücke nehmen. Aber in dieser Rücksicht war ihr Gutachten doch zu gelinde . . . . wahrscheinlich möchten die Herren nach Gesellschaftsgrundsätzen drey Grundtriebe aufstellen, nämlich Eigennutz, Eigenliebe, und Trieb zur Verstellung.

Der

Der oben angeführte sechste Lehrsatz aus der Sittenlehre ... durch Exrikaeskalb, die Beyspiele des seligen Marggrafen ...ernards von Baden, und Karls des fünften, dann ... eine Stelle aus dem Matthäus Kap. 19, 23. widerlegt. Hätten die Herren hingesehen auf die ersten Grundsätze der Philosophie, auf die Bedeutung des Satzes, hätten sie verstanden, was der Ausdruck rechtmäßig sagen wolle, hundert wette ich gegen eins, sie hätten anders geurtheilt.

Der 34ste Lehrsatz aus der Sittenlehre scheint ihnen ... der bedenklichsten zu seyn; sie verfahren auch hier sehr methodisch; zuerst denken sie sich mehrere mögliche Sinne, die der Lehrsatz haben könnte, nur den nicht, den der Verfasser ihm wirklich beylegt. Hr. Martin Wiebel erklärt S. 161 einige Erklärungen den Satz dahin: der Mensch (nach einigen ... 1-10 gemachten Bemerkungen) „der sich selbst liebt, da ... aber Gott, als wie an und vor sich, so auch für uns „unendlich gütiges Wesen, mit gehöriger Deutlichkeit, Ueberzeugung und Vollständigkeit kennt, will nach Maaßgebung „seiner Selbstliebe wahrhaft vollkommen und glückselig seyn; „folglich muß er Gott lieben, er muß Gott mehr lieben „als sich und andere Dinge, er muß ihn fürchten, anbeten ec. — Was finden nun die Herren Censoren der Vernunft und Offenbarung widerstreitendes in dieser Schlußfolge? Eins beunruhigt die Herren, sie können nämlich mit dem von ihnen so übel verstandenen Lehrsatze die reine Liebe Gottes durchaus nicht zusammen reimen. Kein Wunder, denn, so wie sie eine reine Liebe Gottes erklären, halte ich die Sache für eine bloße Hirngeburt, und glaube dabey nicht minder orthodox zu seyn, als die Heidelberger Theologen. — Geflissentlich enthalte ich mich, ganze Stellen aus dem Heidelberger Gutachten auszuschreiben; denn ich gedenke nicht, zur Verbreitung eines, die Vernunft so sehr entehrenden Aufsatzes, etwas beyzutragen.

Iudicium theologicum Argentinense &c.

Die Straßburger Theologen (versteht sich von der dortigen schola episcopali) haben schon bey mehreren Gelegenheiten (noch neuerlich in der Isenbiehlischen Sache) bewiesen, wie begränzt ihre Einsichten in die Philosophie, und wie stark hingegen ihr Hang zur Verketzerung sey. — Gegenwärtiges

wärtiges Gutachten liefert einen neuen Beweis hievon. — Der ganze Aufsatz übertrifft an Grund- und Lieblosigkeit das Heidelbergische Gutachten sehr weit. — Ueberall speyt ein gewisser Hr. Louis sein Gift gegen den Hrn. Prof. Feder aus, den er doch kaum dem Namen nach kennt, beschuldigt den einsichtsvollen, den rechtschaffenen Mann: er habe seine praktischen Grundsätze aus dem Epikur, Spinosa, Hobbes, Helvetius und Rousseau entlehnt; ein schändlicher Kunstgriff, wodurch der gelehrte und ungelehrte Pöbel so oft schon geblendet worden ist.

Nebst denen im Heidelbergischen Gutachten verworfenen Lehrsätzen werden folgende aus der Sittenlehre in dem Straßburgischen noch weiter gebrandmarkt:

THESIS 1.

Erhalte dein Leben, und alles das, was zu deiner Natur, und zur Vollkommenheit desselben gehört, ist die Grundpflicht, welche die Vernunft einem jeden Menschen gegen sich selbsten vorschreibt.

THESIS 2.

Selbstmord kann in keinem Falle zur pflichtmäßigen Handlung werden; wohl aber Verstümmelung des Körpers.

THESIS 16.

— Vergesse endlich deine eigene Wohlfahrt nicht über die Vortheile anderer.

THESIS 22.

Gründe, die wider die Vielweiberey streiten, haben vor jenen, die für dieselbe angeführt werden, das Uebergewicht.

Diese unschuldige Sätze wurden von den Straßburger Theologen als irrig, übellautend rc. gebrandmarkt. Ist's möglich! man erwarte von uns nicht jene Gründe, worauf dieses Urtheil gebaut ist. — Genug, diese Sätze wurden mehrere Jahre hindurch in Bruchsal mit Approbation des Fürst-Bischofs öffentlich vertheidigt. — Nun so müssen sie auf einmal irrige Sittenverderbende Lehrsätze heissen. o tempora! o mores!

Schreiben

Schreiben an einen Freund, in welchem die Beurtheilungen der theologischen Fakultäten zu Heidelberg und Straßburg gründlich widerlegt werden. 1781. in 8.

Kaum waren diese Gutachten im Druck erschienen, als ein ungenannter Menschenfreund auftrat, der den Verfassern derselben frey heraus sagte: sie hätten die wiehrlischen Lehrsätze durchaus nicht verstanden, sie seyen Erzketzermacher, Männer, höchstens aus dem gelehrten Pöbel, die in der gelehrten Republik gar keine Stimme hätten. — Der Verfasser des Schreibens scheint zwo Hauptabsichten zu hegen, das Publikum nämlich auf die grobe Unwissenheit, und den schädlichen Einfluß, welchen die Exjesuiten noch auf die Wissenschaften haben, aufmerksamer zu machen, dann durchaus zu zeigen, daß die gebrandmarkten Lehrsätze in keiner Rücksicht bedenklich, übellautend, Sittenverderbend, vielweniger ketzerisch seyen. Beyde Absichten hat derselbe vollkommen erreicht. Uebrigens scheint Er nicht geneigt gewesen zu seyn, tiefer in das Innere der Lehrsätze selbst einzugehen. — Ueberall herrscht in seinem Schreiben ein gewisser Geist der Duldung, der seinem Herzen Ehre macht. Am Ende verspricht derselbe „eine „Sammlung von allen Thorheiten, Dummheiten, ver„derblichen Sitten, offenbar ketzerischen Sätzen, welche „in unsrer spekulativen Theologie und Moral zerstreut „liegen.“ Wir bitten ihn sehr, ja sein Versprechen in Erfüllung zu setzen; aber sein Vortrag in jener Sammlung sey nur nicht so sehr gedrängt, wie sein angeführtes Schreiben, damit auch Kinder und Säuglinge (am Verstande) ihn fassen können.

Iudicia Theologorum Heidelbergensium et Argentinensium de thesibus ex philosophia practica V. C. *Ioh. Ge. Henr. Federi* — Badensi propositis cum notis et animadversionibus philosophicis. 1781. 4to. 46 pp.

In diesen notis et animadv. ist nicht leicht eine der vielfachen Sünden, welche die Verfasser jener Gutachten begangen

 haben,

haben, unangezeigt und ungerügt geblieben. Oft geschieht dieses ziemlich bitter. Der Verfasser ist uns nicht bekannt geworden.

Censurae à Reverendissimo et Celsissimo episcopo et Principe Spirensi in epistolam germanicam (Schreiben an einen Freund) eius authorem et fautores latae.

Die Aeußerungen, welche der V. des Schreibens an den Tag legte, misfielen den Exjesuiten und ihren Anhängern; sie vermutheten, ein Geistlicher des Hochstifts Speyer wäre der Verfasser; um ihn nun mit Gewißheit heraus zu bringen, entschlossen sie sich, des V. Gewissen mit Kirchencensuren zu belegen, die ihn nöthigen sollten, sich zu offenbaren, oder, wenn er ein verstockter Sünder wäre, an der Auszehrung bald in den ewigen Tod überzugehen; (man will versichern, dieses sey die Wirkung aller unbefolgten Censuren). Doch was kümmern einen Recensenten die geheimen Absichten, die man bey Ausspendung der Censuren hatte, oder gehabt haben konnte; beurtheile er, was vor ihm liegt; dann thut er sein Amt. — Nun! Kann eine Suspension ohne vorhergehende Untersuchung des Verbrechers einen unbekannten treffen? Dieses müssen die Rechtsgelehrten wissen, die tiefer in das Zeughaus der geistlichen Macht und Streitkunst hineinschauen. — Daß der ganze Aufsatz unverständlich, in Exjesuitenlatein geschrieben sey, zeigt der Eingang besagter Censuren: „Ea nunquam non fuit quorundam agendi ratio, quemadmodum „plurium iam dum, *nostri* autem praecipue seculi experientia comprobat, ut dum veritatis hostes *aperta* fronte „eam inpugnare non auderent &c." In diesem Ton ahmt der Verf. die Rede adversus Catilinam bis zu Ende nach. Sey's! de gustibus non est disputandum.

Francisci Antonii Zimmermann, Serenissimi et Potentissimi Principis Electoris Palatini Titularis Presbyteri, Philosophiae doctoris, Logices, Metaphysices, ac Ethices in alma et antiquissima Heidelberg. Vniversitate Prof. P. Ord.

disser-

dissertatio I. Philosophiae practicae methodo praelectionibus publicis accommodata.

Wahrhaftig, ein ansehnlicher Titel! Der Hr. Professor Zimmermann sahe den glücklichen Erfolg des theologischen Aufsehens seiner Herren Collegen; dieses erweckte seine Eifersucht; er schrieb also auch über die weberischen Lehrsätze. — So viel von der Entstehung der Zimmermannischen Widerlegung — Diese fängt sich mit einem vielbedeutenden miror neses *Badenae*, et quis non miretur? an, und bezieht sich auf den 1sten Lehrsatz aus der praktischen Philosophie, und zwar auf die Sittenlehre. Nach einer weitläuftigen litterarischen Vorrede beginnt Hr. Z. das Werk selbst. Zuerst [illegible] mögliche Bedeutungen des 1sten Lehrsatzes an: Der Satz: Selbstliebe ist der einzige Grundtrieb, heißt entweder:

Homo nil unquam agit, nisi ex amore sui, oder

Philautia est principium unicum, seu Regula actionum humanarum.

Hierauf donnert er seinen philosophischen Machtspruch heraus:

utroque sensu si sumatur, utroque falsam *experientia* et *ratio* demonstrant.

Hieher zieht Hr. Z. das Federische Beyspiel von einem ins Wasser gefallenem Kinde, dem die Umstehenden zur Rettung beyspringen; Beyspiele gemeinnütziger Menschen, die leicht mögliche Ausartung der Selbstliebe in Eigennutz, und endlich, was uns doch nie eingefallen wäre, den so wichtigen in der scholastischen Philosophie entscheidenden Sensum communem. — Man darf sich eben den Kopf nicht zerbrechen, um einzusehen, daß aus allen diesen Mittelgriffen keine Sylbe gegen den weberischen Lehrsatz erwiesen werde. — Soll Hr. Z. im Grunde so böse auf Selbstliebe seyn, der doch einige Monate hernach den Satz: *Finis hominis ultimus est propria eius felicitas*, quae consistit in fruitione Dei, summi boni, öffentlich auch der antiquissima vertheidiget hat? Nur eins legen wir Hrn. Z. zum Ueberdenken vor: Hr. Weber stellt eine wohlgeordnete Selbstliebe zum Grundtriebe auf; eine wohlgeordnete muß eben darum unter der Herrschaft einer richtigen Vernunft stehen; die Vernunft [illegible] dem Menschen zum allgemeinen Wohl nach Maaßgebung [illegible] seiner

seiner Kräfte mit zu wirken. Ueber den 34sten Lehrsatz aus der Sittenlehre bringt Hr. Z. so elendes Zeug zu Markte, daß ich, um seiner Ehre zu schonen, die Beweisstellen hier übergehe.

Martin Wiehrl, Professor der Philosophie zu Baden, gerechtfertigt gegen Franz Anton Zimmermann, Professor der Philosophie zu Heidelberg, von einem ungelehrten Landpriester. 1781. 8. 67 Seiten ohne Anzeige des Druckorts.

Wahrhaftig! wenn Ungelehrte so schreiben, dann ist es mit Schulweisheit und Universitätsgelehrsamkeit bald aus. Dieser ungelehrte Landpriester mag ein Mann von langer Erfahrung seyn, der viel über das menschliche Herz gedacht hat, und in diesen Gegenstand tief eingedrungen ist. In der Rechtfertigung herrscht durchaus Gründlichkeit, die mit einer anziehenden Laune gewürzet ist. — Sein Ton ist so ganz der wahre, wenn man's mit Leuten zu thun hat, bey denen überzeugende Gründe nichts fruchten, herabsetzende Begegnungen alles zwingen müssen. Dieser Mann ist aufgelegt, eine Geissel unserer heutigen Afterphilosophen und Theologen abzugeben. Der Rechtfertigung selbst ist ein kleiner Vorbericht vorgesetzt, wo der V. seine genaue Kenntniß, die er von unsern elenden Universitätsverfassungen hat, mit vieler Wärme an den Tag legt. — Von da geht er auf Hr. Zimmermann über; merkt vorläufig an, daß Hr. Z., so wie alle Gegner des Systems der Selbstliebe, durchaus die Sache übel verstehen; dann folgt er dem Universitätsgelehrten Schritt vor Schritt, und widerlegt das Gewäsch desselben überall mit großer Gründlichkeit. Wir bitten den V., des Wohls der Wissenschaften wegen, und zur Aufrechthaltung ächter Weisheit keine Gelegenheit unbenützt vorbeygehen zu lassen, wo er Aftergelehrten, die sich gegen Vernunft und Menschenliebe empören, den Kopf zurecht setzen könne. Gott wird seine Bemühungen segnen, und die Nachwelt dankbar sie rühmen.

Rechtfertigung der beyden theologischen Gutachten von Heidelberg und Straßburg über Lehrsätze aus der

der praktischen Philosophie, in welcher der Ungrund einer sogenannten gründlichen Widerlegung derselben gezeigt wird; von Joh. Bapt. Kleber, Weltgeistlichen, der dogmatischen Theologie auf der Universität zu Heidelberg öffentlichen und ordentlichen Lehrer, Mitglied der theologischen Fakultät. Gedruckt mit Wiesens Schriften. 84 S. in gr. 8.

Auch eine Widerlegung vom gemeinen Schlage. Herr Kleber zeigt mehr ein gutes Herz, als einen hellen Kopf, seine Widerlegung ist im Grunde nichts, als eine Compilazion; bald schreibt Er Mendelsohnen, bald Hutchesonen, Search, Smithen ꝛc. aus; hie und da setzte er etwas aus seinem eignen dazu. Daß seine Schrift hierdurch ein sehr buntes Ansehen erhalten haben müsse, werden unsre Leser von selbst einsehen. Hr. Kleber wiederholt schon hundertmal von seinen Herren Kollegen unschicklich gesagte Dinge, nur mit mehrerer Mäßigung und weniger Professorstolz. Ein Beyspiel hievon kann die widerlegte Selbstliebe seyn. Hieben baut der V. auf eigene Erfahrung, Geschichte und Offenbarung. Freylich werden dergleichen Dinge nur hingeschrieben, ohne damit etwas zu beweisen. Wir wollen dem Hrn. Prof. Kleber rathen, richtiger denken zu lernen, und sich nicht so leicht zum Schreiben reizen zu lassen. — Auch Er ist nicht ganz von Exjesuiten-Intriguen frey.

Kurzer aktenmäßiger Begriff von der Verketzerungsgeschichte des Professors Wiehrl zu Baden. Aus Anlaß einiger philosophischer Disputirsätze.

Wer das Glück hat, den Hrn. Geheimen Referendar Seubert zu Karlsruhe näher zu kennen, weiß schon, daß edle Gesinnungen, ein durchdringender Geist, ein für Wissenschaften, und dadurch zu bewirkende Glückseligkeit des Menschen, warmes Herz seine Hauptzüge sind. Die seinem aktenmäßigen Begriff eigene Vorzüge sind, Bescheidenheit, Feinheit und Uebersicht. — Gewiß auf die Seite derjenigen Parthey, zu welcher Hr. Seubert übergeht, ist die Wahrheit.

Gut.

Gutachten der philosophischen Fakultät zu Freyburg über die Badische Lehrsätze.

Willkommen seyd mir, theure Männer, edle Menschenfreunde! Ihr habt der Wahrheit als ächte Patrioten gedient. Der Himmel und Euer menschenfreundlicher Joseph werden Euch diese That nicht unbelohnt lassen. — Nein! in Freyburg urtheilt man nicht eher, als bis man hinlängliche Kenntnisse von der Lage der Sache eingeholt hat; dann geht man geraden Wegs hin, wo es Wahrheit gebietet, läßt sich durch Selbstsucht, Eigennutz rc. nicht mißleiten. Die Freyburger Professoren ließen sich die Badischen Lehrsätze mit den Erklärungen des dortigen Lehrers einreichen; prüften sie genau, und am Ende erklärten sie sämtliche in Frage gekommne Lehrsätze für unschädlich, für unbezweifelte Vernunftwahrheiten, wobey sie doch jedesmal auf die den Badischen Exjesuiten gemachte Einwendungen genau und gründlich antworteten. Ihre Methode, bey Ausstellung ihres Gutachtens gefiel uns wohl; sie zeigten, daß die gebrandmarkte Grundsätze schon längstens vom vernünftigern Theile der Menschen als wahr anerkannt, auf allen österreichischen Schulen herrschende Lehren seyen. Treffenderes für Pedanten und rasche Ketzermacher kann nichts gesagt werden. — Der Schluß verdient ganz hergesetzt zu werden: — „Wie haben doch diese „Lehrsätze, die in aller Rücksicht unschuldig, und ein tröstlicher „Beweis sind, daß auch in den katholischen Landen der „Markgrafschaft eine gesunde, nützliche Philosophie blühe, „wie haben sie doch können angefochten und verdächtig gemacht „werden! —

Gutachten der theologischen Fakultät zu Freyburg über die Badischen Lehrsätze.

Eben derselbe edle Geist leuchtet aus dem theologischen Gutachten hervor, den wir beym philosophischen bewundert haben. Die Hauptabsicht der theologischen Fakultät gieng dahin, die angefochtenen Lehrsätze mit dem Ansehen sonst bewährter Theologen, auch sogar Exjesuiten, zu unterstützen.

Notae

Notae argentinenses in judicium facultatis philosophicae Friburgensis.

Der Verfasser ist Hr. Louis zu Straßburg. Im Eingange dieser Schrift schimpft er auf die Asche Maria Theresiens, dann auf die angestellte österreichische Schulkommission; und am Ende giebt er nicht undeutlich zu verstehen, daß der Wiener Hof nicht Sorgfalt genug auf das Erziehungsgeschäft wende, da auf österreichischen Schulen seit einigen Jahren Grundsätze gelehrt würden, die der gute Katholik durchaus nicht gut heissen könne. Diesen Unsinn beweißt Hr. Louis aus philosophischen Lehrsätzen, die 1776 den 21sten August zu Prag öffentlich vertheidigt worden sind. Wir setzen einige dieser Lehrsätze hieher, damit der Leser von dem Gehalte der Louis'schen Erinnerungen sich selbst überzeugen könne; z. E. propos. 73. ex part. I. philosophiae organicae: principium huius organicae Philosophiae *primum*, et omnibus cognoscendi sciendique modis *commune*, est isthoc, quod *omnis* doctrina, cognitio, scientia, eruditio, aut quocunque alio nomine, *sit opus sensuum et sensationis*. Ex parte 2da prop. 80: hominis anima aeternum superstes erit, quae quidem veritas non ex natura animae ipsius petita, innumerarum aliarum veritatum legitima est sequela, et naturalem veritatibus primis parem convictionem afferre opportunissima. — Von solchen Sachen sind fünf Bogen voll gepfropft, und am Ende mit dem Namen beglaubigt: Louis. Wie recht hat Jeder, wenn er spricht: die Thoren klagen den Himmel an, wenn sie ihrer Thorheit Schuld nicht erkennen wollen.

Notae argentinenses in judicium facultatis theologicae Friburgensis.

Auch von diesen Noten ist Hr. Louis der Urheber. Aller Unarten, die er bey Beurtheilung des philosophischen Gutachtens sich zu Schulden kommen lassen, macht er sich auch hier, und zwar in einem höhern Grade schuldig; denn er verdammt, verketzert noch dabey. — Ihr Diener der deutschen Kirche! wallt noch deutsches Blut in euren Adern; dann tret zusammen, macht gemeinschaftliche Sache, es ist die Sache der Religion — stürzt solche Antichristen!

Animad-

Animadversiones facultatis theologicae Heidelbergensis ad geminam Censuram Friburgensem.

Mit Vergnügen durchlasen wir diese Noten der Heidelbergischen theologischen Fakultät; nicht, weil der forschende Geist der Philosophen darin Nahrung, Ueberzeugung und Wahrheit finden könnte; aber eine Bescheidenheit nahmen wir wahr, welche dieselbe weit über ihre verdammenden Kollegen erheben muß. Wenn die Herren Heidelberger diesen so gar nicht beleidigenden Ton beybehalten werden, dann ist der größte Schritt zur Aufnahme wahrer Weisheit bey ihnen gemacht; man wird sie gern überzeugen, wenn sie Ueberzeugung haben wollen.

Vindiciae judicii Philosophico-theologici Friburgensis.

Ein kleiner Vorbericht wird den Vindiciis vorgesetzt, worin die Freyburger Verfasser sich dahin erklären, sie hätten nämlich sich nie überzeugen können, daß man im vollen Ernst die ausgezeichneten Grundsätze als falsch, sittenverderbend, ketzerisch, hätte verwerfen können, sie müßten sich aber nun gegen ihren Willen überzeugen, daß es wirklich solche Leute gäbe, die den hellen Mittag läugnen. Die ganze wiehrlische Streitsache beruhe auf bloßem Mißverstand, Unrichtigkeit der Begriffe ꝛc. (wir wünschten, daß Bosheit des Herzens gar keinen Antheil daran haben möchte;) allen Mißverständnissen abzuhelfen, sey die Absicht ihrer wiederholten Erklärungen; hierauf folgen die nähere Erörterungen selbst, worin männliche Stärke, Gründlichkeit, Deutlichkeit, und eine hinreichende Beredtsamkeit herrschen. — Diese einzige Schrift könnte ihrem innern Werth nach hinreichend seyn, dem Streit ein Ende zu machen. Aber man will keine Ueberzeugung; man sucht nicht Wahrheit, sondern Nebensabsichten.

Des Professor Wiehrl's Auslegung seiner Lehrsätze.

Ehe man den V. der Badischen Lehrsätze verurtheilt hätte, wäre es freylich schicklich gewesen, ihn zuvor um seine Erklärungen zu fragen, und dann erst nach Willkühr zu

ver-

...rchein. Hr. Professor Wiebel leistete von freyen Stücken, was im ganzen Geschäfte das wesentlichste war. Er erklärte die angefochtenen Sätze weitläuftiger, und überreichte seine Erklärungen beym Marggrafen, (dem an Reinigkeit der Sitten und ihrer Aufrechthaltung eben so viel als dem Fürst-Bischof von Speyer gelegen ist), und seinem hochwürdigsten Bischof. Von Seiten des Bischofs, so viel wir wissen, äusserte man sich auf die wiebelischen Erklärungen gar nicht. Uebrigens ist die wiebelische Auslegung so gestellt, daß alle Bedenklichkeiten wegfallen müssen. Man findet nichts gezwungenes, und überall, daß die Sätze vom Lehrer, ehe sie niedergeschrieben wurden, ganz durchdacht waren. — Der große Geist jenes Mannes, den man so ungegründet beschuldigt, er habe die verdorbensten Grundsätze im Hochstift Speyer ausgestreut, leuchtet in seinem würdigen Zöglinge ganz hervor. Eins ist uns unbegreiflich, daß nämlich die wiebelische Auslegung zu widerlegern, noch kein Aftertheolog oder Philosoph aufgetreten. — Sollte das nicht ein offenbarer Beweis der besten Sache seyn?

Notae argentinenses in epistolam amici ad amicum germanice conscriptam, contra censuras Heidelbergensem, et Argentinensem &c.

Auch diese notas schrieb Hr. Louis zu Straßburg. Diese Anzeige mag statt aller Beurtheilung dienen.

Antwort auf das Schreiben an einen Freund; gegeben von einem Freunde der Wahrheit.

Wer mag wohl dieser Wahrheitsfreund seyn? Man versichert, der Hr. Prof. D** zu St**. Wir möchten nicht, daß man von uns solche Dinge sagen könnte, wenn wir auch eine Geheimdenrathsstelle damit verdienen könnten. Pöbelhafteres, ungelehrteres, widersprechenderes haben wir nie Etwas gelesen. Gleich im Eingange rettet Hr. D. den Herrn Louis gegen den Vorwurf, daß derselbe zu orthodox, und gar kein Kenner von Protestantischen Schriften seye. Der Beweis ist sehr poßierlich; wir rücken ihn hier ganz ein. „In dem Gebetbuche für die Bruderschaft des heil. Sacraments, „so zu Straßburg im Jahre 1751 gedruckt worden; in dem

 stam-

„französischen Kontroverskatechismus P. Kleppe S. J., wel-
„cher im Jahre 1756 sehr vermehrt herausgekommen, können
„Sie, mein Herr! eine vollkommene Kenntniß protestantischer
„Schriften und Meynungen antreffen. An diesem hatte Abbe
„Louis den größten Antheil, jenes ist ganz von ihm ꝛc.“ wei-
ter unten heißt es: „Wenn eine Fakultät Sätze beurtheilt, so
„nimmt sie solche, wie sie liegen, und denkt nicht, darf auch
„nicht denken, wie etwan dieser oder jener die zur Beurtheilung
„vorgelegten Sätze fein auslegen, und verschönern könne ꝛc.“ —
Schöne hermenevtische Billigkeit! — Ein Einfall des Hrn.
D** gefiel uns sehr wohl; Philosophie aus der Vernunft
allein lehren, heißt so viel, als auf gut heidnisch lehren.
Hr. D**, der in allen Fächern elend denkt, kann nur in den
rheinischen Beyträgen von Exjesuiten, seinen ehemaligen
Ordensbrüdern, zum Aergerniß der vernünftigen Welt erhoben
werden.

Erläuterter sogenannter kurzer aktenmäßiger Begriff von der Verketzerungsgeschichte des Professors Wiehrl zu Baden.

Einem Specialbefehle des Fürstbischofs zu Speyer hat diese Erläuterung ihr Daseyn zu verdanken. Der Befehligte war Hr. Anton Schmidt, geistlicher geheimer Referendar zu Bruchsal, entweder selbst ein Exjesuit, oder wenigstens unter diesen Leuten aufgewachsen; denn der Gang seiner Ideen ist ganz jesuitisch. Der Anfang der sogenannten Erläuterung wird mit sehr unschicklichen, zur wiehrlischen Streitigkeit gar nicht gehörigen Vorwürfen gemacht, überall Religion zum Deckmantel genommen, und dann harte Ausfälle auf des Professor Wiehrls Person gethan. — Es scheint, Hr. Anton Schmidt habe dieses als eine günstige Gelegenheit angesehen, alles herauszusagen, was ihm gegen den Karlsruher Hof auf dem Herzen liegt. Wer das schicklich findet, wird die Erläuterung mit Vergnügen lesen. Uns dünkt, so lange Specialbefehle nicht demonstrativisch abgefaßt sind, bleiben sie immer nur Specialbefehle.

Annotationes, quibus scripta apologetica thesium Wiehrlianorum, speciatim vero iterata responsa Friburgensia confutantur.

Her

Herr Dr. Phil. Lantz, S. Theologiae Doctor ac Professor, S. Facultatis Syndicus, Eminent. Archiep. Elect. Mog. Consiliarius Ecclesiasticus, Summi chori Ecclesiae Cathedralis argentinensis praebendarius, almae vniuersitatis procancellarius, ist der Verfasser dieser kaum lesbaren Schrift.

Philosophiae Practicae Methodo praelectionibus publicis accommodata dissertatio II. de iure naturae generatim cum refutatione Anonymi, qui nuper sub larva indocti sacerdotis ruricolae Wiehrlium defendere conatus est, a *Franc. Antonio Zimmermann.*

Die Dissertatio II. de iure naturae generatim bekümmert uns eben nicht viel; aber die so künstlich angehängte Widerlegung eines ungelehrten Landpriesters gehört mit zu unserer Absicht. S. 161 wird von der Dissertation zur Widerlegung der Uebergang gemacht, und ein Scholion muß das [illegible] Band abgeben, das so verschiedene Dinge zusammen knüpft; ein Scholion von ungefähr 50 S. kann vieles zur [illegible] des W. enthalten. Lieber Hr. Zimmermann! Wie [illegible], daß nun auch Ihr Autorscredit dahin ist.

Historia quorundam Decretorum Basiliensium per Concordata principum stabilitorum occasione facti recentioris in memoriam revocata et illustrata. Authore *Iosepho Petro Verflossen*, (vel potius, *Ioanne Iung*, Hist. ecclesiast. professore publ. ord. in vniuersitate antiquissima Heidelbergensi.)

Hr. Professor Jung erzählt im Eingange den ganzen Hergang der wiehrlischen Streitsache, die er, seinem Vorgeben nach, aus ächten Quellen geschöpft hat. Unter andern will's Hrn. Jung gar nicht gefallen, daß man von badenscher Seite die Sache habe suchen, gegen den klaren Buchstaben der Baseler Dekrete, nach Rom zu ziehen. Diesen von Baden [illegible] Schritt als rechtswidrig zu beweisen, ist demnach

 die

die Hauptabsicht gedachter Abhandlung. Die Ausführung selbst begreift eine kurze Geschichtserzählung der Baseler Dekrete, und dann wird die Anwendung auf die wiehrlische Streitsache gemacht. Das Resultat hievon ist: Der Marggraf von Baden haben gegen die katholische kirchliche Regimentsverfassung angestoßen, da sie den wiehrlischen Streit nach Rom zu bringen bemüht waren, wie wäre es, wenn die Baseler Dekreten auf jene Fälle sich gar nicht bezögen, welche die Person des Bischofs selbst, oder seine Staatsverfassung betreffen? und der in die Frage gezogene Fall eben von der Art wäre? Es scheint, Hr. Jung habe die Sache nicht ganz durchgedacht, und auf diesen Unterschied gar nicht gesehen. Ob nun in dieser Lage dem Fürst-Bischof von Speyer ein wahrer Dienst geleistet worden, läßt sich leicht bestimmen. — Uebrigens ist Hr. Jung aus einer Gesellschaft, die den Papst zum unbegränzten Monarchen immer erhoben hat, zum unfehlbaren Oberhaupt. Woher diese schnelle Abänderung von Grundsätzen?

Hier hätte nun das Publicum eine Geschichte aus der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, welche die Vernunft sehr entehrt. — Aber so muß es immer gehen, wenn Leidenschaften die Stelle der Vernunft vertreten.

Kgl.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Augspurg, vom 6. December.

— — Noch kann man freylich nicht sagen, daß die Censur der Bücher in Wien, auf einem so freyen Fuß wäre, wie in andern deutschen, besonders protestantischen Ländern, wo alles zu lesen erlaubt ist, was nicht offenbar mit den unwandelbarsten Grundsätzen der Religion und der guten Sitten streitet. An der edlen Absicht Sr. Maj. des Kaisers kann man nicht zweifeln. Die Verordnung, die Censur betreffend, zeigt sie allzudeutlich. Auch sind Männer von Einsicht und billiger Denkungsart bey der Censur angestellt. Schmid und v. Birkenstock sind darunter. Aber so lange noch überhaupt

ein

Censurcollegium vorhanden ist, welches über jedes aus der Fremde hereingehende Buch Bericht geben muß, so ist wol schwerlich jemals die allgemeine Freyheit zu hoffen, welche den Wissenschaften so vortheilhaft ist. Man mag der Einschränkungen noch so wenig machen, so sind es Einschränkungen, und jedes Gesetz dieser Art kann in einzelnen Fällen ausgelegt werden, so wie es die Furchtsamkeit oder auch der Eigensinn eines Referenten mit sich bringt. Zwar sollte es scheinen, die Censur in Wien wäre jetzt gar nicht mehr furchtsam, denn sie hat Bücher erlaubt, wobey sonst die meisten orthodoxen Katholiken den Kopf schüttelten, z. B. Helvetius de l'Esprit, Dictionaire de Bayle; Histoire des deux Indes par Raynal u. s. w. Auf der andern Seite aber sind noch treffliche deutsche Werke, z. B. Süßmilchs göttliche Ordnung, Schröckhs Kirchengeschichte, u. a. m. verboten, so wie auch die allgemeine deutsche Bibliothek bis jetzt noch nicht erlaubt ist. Dieß muß unsern Protestanten freylich Wunder nehmen. Die Ursache davon, daß manche Bücher erlaubt sind, und andere nicht, liegt vornehmlich darin, daß alle ehemals verbotene Bücher verboten bleiben sollen, bis sie nach nochmals geschehener Untersuchung erlaubt werden. Nun stellen Sie sich nur die ungeheure Menge der durchzulesenden Bücher vor. Fast alle Bücher, worin einigermaßen selbst nur in einzelnen Stellen, über irgend einen Gegenstand frey gedacht war, waren verboten, das ist gewiß. Sollten wohl funfzig Jahre hinreichen, daß sie 2 der 10 Censoren nochmals durchlesen und davon berichten könnten? zumal da auch die ungeheure Menge der jedes Jahr herauskommenden neuen Werke gelesen werden soll. Daher werden von alten Büchern nur vor der Hand die erlaubt, welche nur jemand verlangt, und also von Buchhändlern hereingebracht werden. Es ist leicht abzusehen, daß ein großer Theil sehr schätzbarer Bücher, in Wien nicht sehr bekannt seyn müsse, da sie so lange verboten gewesen, daß sie daher schwerlich jemand verlangen könne; und daß sie die Buchhändler, welche ohnedieß Bücher genug vorräthig haben, eben nicht bekannt machen werden, wenn nicht darnach gefragt wird. Auch ist einzusehen, daß jemand oft Bedenken trage, ein Buch sich verschreiben zu lassen, wenn er doch nicht völlig gewiß seyn kann, ob es erlaubt seyn möchte. Nicht zu gedenken, daß es die Lust zu Büchern ersticke, wenn jemand auf ein Buch erst lange warten muß, bis es der Buchhändler verschreibt, und alsdenn noch wohl liegen soll, bis es die Censur untersucht und erlaubt. Und

die österreichischen Buchhändler selbst sind so gar bereitwillig eben nicht, auswärtige Bücher, zumal zwischen den Messen, zu verschreiben. Einige von ihnen sind sogar der Meynung, daß die Bücher, welche in der österreichischen Monarchie heraus kämen, gar wohl hinlänglich wären, ohne der auswärtigen zu bedürfen, oder daß sie, was etwan doch auswärts merkwürdiges herauskommen möchte, nun nachdrucken dürften, wozu sie vorgeben, von dem Kayser eine besondere Erlaubniß zu haben. Das letztere kann ich mir nicht vorstellen, da es dem Rechte des Eigenthums zuwider seyn würde, die dieser Monarch sonst bey allen Gelegenheiten so großmüthig beschützt, und der Litteratur auf alle Weise schädlich werden müßte.

Die Toleranzedikte Josephs II. sind von Menschenfreunden in allen Provinzen Deutschlandes mit Freudenthränen aufgenommen worden. Auch in Oesterreich und Ungarn verkennen einsichtsvolle, billige, freydenkende Männer den Werth derselben nicht. Aber freylich können sich viele sonst gutdenkende Menschen über verjährte Vorurtheile nicht heraussetzen. Es giebt allenthalben bissige Goezen.

Bekappt und ohne Kappen, beschuht und ohne Schuh, denen schon das Wort Toleranz ein Gräuel ist, und diejenigen, welche das Wort wohl leiden können, möchten wohl selbst tolerirt seyn, aber es kömmt ihnen fremd vor, daß sie auch andere toleriren sollen. Die Dinge, welche von den Meynungen der Menschen abhangen, sind oft tief mit Religion, Erziehung, Gewohnheit vermischt, und denn sind sie schwer aus den Gemüthern der Menschen zu bringen. Denken sie nur an die Geschichte der Einführung des neuen Gesangbuchs in Berlin! Eben so sind auch gewiß in Oesterreich unter denen, die sich zur herrschenden Religion bekennen, nicht wenige, welche den großen Werth einer vernünftigen Toleranz noch nicht gehörig erkennen wollen. Und wie sonderbar! So groß im Allgemeinen die Freude unter denjenigen ist, die tolerirt werden sollen, wie sie es denn billig über eine so große Wohlthat seyn muß; so giebt es doch auch einige darunter, welche sich bey der ihnen dargebotenen Toleranz nicht recht zu benehmen wissen. Ich habe ökonomische Lutheraner schon besorglich davon reden hören, wie viel der Bau ihrer Kirchen kosten, und was künftig der Prediger an Gehalt und Gebühren ihrer Gemeine für eine Auflage seyn werde; zumal da in dem Edikte den katholischen Pfarrern ihre Iura stolae vorbehalten sind. Was die Reformirten anbetrifft, so steht bekanntlich in dem Heidelbergischen

Kat-

... Tage, daß die Messe eine verdammliche
... worden sey. Sie bekamen daher einen in sehr glimpf-
... Ausdrücken abgefaßten Befehl, dieser Stelle eine andere
...endung zu geben, und zu berichten, wie sie dieselbe künftig
...en wollen. Sollte man glauben, daß nun, besonders in
...mark, wo die Anzahl der Reformirten beträchtlich ist, eine
...stliche Bedenklichkeit die Gemüther ergreift, ob sie in einem
...holischen Buche eine Aenderung treffen dürften? Ferner:
... Fremden, nicht aus Oesterreich gebürtigen Juden, zahlten
... eine Auflage unter dem Titel des Toleranzgeldes. Dieses
...e ein reicher Jude in Wien für eine bestimmte Summe
...pachtet, und fodert es wieder von den Fremden ein. Da
... den Juden eine gesetzliche Existenz in den Erblanden gege-
...en worden, hört das Toleranzgeld und mit demselben die
...Pacht auf. Der Pächter erbot sich aber, dem Kayser das
...Pachtgeld doppelt zu zahlen, wenn den Fremden verboten
...würde, frey im Lande zu wohnen, unter dem Vorwande, daß
...sonst viel schlechte Leute einschleichen würden. Joseph II.
...antwortete auf diesen Vorschlag sehr edelmüthiger Weise: den,
... so denkt, kann ich in meinem Staat nicht brauchen.
— Noch ein ehrlicher österreichischer Pfarrer, der vor we-
...nig Tagen ein Schreiben über die Toleranz nach den
Grundsätzen der katholischen Kirche, auf 37 Seiten in
... hat drucken lassen, fällt mir eben in die Hände. Er
meynt es herzlich gut, aber er ist zuweilen verzweifelt naiv.
Er versichert, man müsse Ketzer, oder wie er es nennt, falsche
Religionsverwandten *) dulden, denn, sagt er S. 7: „Chri-
stus hat zu seinen Jüngern nicht gesagt: Ich sende euch
wie die Wölfe unter die Lämmer, weder wie Wölfe
unter die Wölfe; sondern ich sende euch wie Läm-
mer unter die Wölfe. Unsere Sendung erfodert also un-
gemein viel Geduld und Liebe; und wir sind schuldig, alles
zu leiden — So wenig aber der Wolf von einem Lamme
zu fürchten hat, so wenig muß ihre Person, ihre Freyheit,
ihre Ehre, ihre Habe und Gut von unserm Eifer zu fürchten
haben." Uns Protestanten, wenn wir die Geschichte verschie-
dener Jahrhunderte überdenken, wenn wir uns nur noch aus

 dem

*) Ein kleiner Irrthum in der Construction. Nach derselben wä-
ren dies eigentlich Religionsverwandten (d. h. Katholiken), die falsch wären.

dem vorigen Jahrhunderte des dreyßigjährigen Krieges erinnern, muß es freylich ein wenig sonderbar vorkommen, daß die Katholiken mit einmal die Lämmer, und wir die Wölfe seyn sollten. Aber unser toleranter Pfarrer gehet noch weiter. Er sagt S. 16: „die Ketzer sind Feinde Gottes. Aber, sagt „er, schadet das nicht ihnen allein? Sind sie dadurch nicht „schon unglücklich genug, daß wir sie auch noch verfolgen? Er sagt mit dem heil. Augustinus S. 10: Liebet die Menschen, und tödtet die Irrthümer. Er setzt S. 11 hinzu: „Nach der Ermahnung des Apostels müssen wir die Ketzer „meiden; wir müssen keine gottesdienstliche Gemeinschaft mit „ihnen nicht *) halten, ihre Predigten nicht anhören, „ihre symbolischen Bücher nicht lesen. Kurz, wir müssen „sie, so lang sie die Kirche nicht hören, wie Heiden und öf„fentliche Sünder ansehen, deren Umgang in Religions„sachen für die Kinder Gottes nicht nur unschicklich, son„dern auch gefährlich ist, und auf seine (vermuthlich Got„tes) Beleidigung hinausgehen kann.“ — „Gott behüte uns „aber, setzt der katholische Pfarrer hinzu: daß wir auch Hei„den und Zöllner zu lieben und zu dulden aufhören sollten.“ Mit dieser Art von Toleranz, wo die Mitglieder der herrschenden Religion Kinder Gottes seyn, und die Geduldeten wie Feinde Gottes, wie Heiden und öffentliche Sünder angesehen werden sollen, möchten wir Protestanten wohl schlecht zufrieden seyn. Wie? Indem ein katholischer Pfarrer endlich, seitdem sein Landesherr erkläret hat, Dissidenten zu dulden, so weise wird, das zu sagen, was die Protestanten schon seit 200 Jahren so oft sagten, fühlt er noch nicht, es sey schändlich, sie für Feinde Gottes, für Heiden, für öffentliche Sünder zu erklären? O! der feinen Toleranz! Auch hat diese Art von Toleranz, der für das Wohl seiner Staaten sorgende Kayser wohl nicht gemeynt; es ist die Toleranz der Pfaffen, denen durch einsichtsvolle Regenten ihre bisherige Kraft zu verfolgen, benommen wird. Der liebe Pfarrer versichert zwar S. 20: „die katholische Kirche bete nicht um die Ausrottung „der Ketzer, sondern der Ketzereyen, welche sie als eine „wahre Mutter der Menschen nicht dulden kann.“ Das ist nun freylich haarscharf distinguirt, auch kann der Hr. Pfarrer noch

*) Abermal nur ein kleiner Fehler in der Schreibart. Das zweyte nicht gilt hier nicht.

[illegible] distinguiren; denn er versichert, auch durch die Inquisition habe die Kirche die Ausrottung der Ketzer nicht gut geheißen, man müsse nur nach dem Leitfaden des heil. Augustins unterscheiden, was die Kirche thut, von dem, was in der Kirche die Sprenzen und die Marktschreyer thun." Distinguire so, wer Lust hat! ich nicht. [illegible] noch ferner: Wer von Mönchen gestifteten Orden [illegible] waren Verfolger der Ketzer gewesen? [illegible] die Geduld möchte einem reißen, wenn man so etwas lieset. [illegible] sagt der V. „Man muß gestehen, daß der Verfolgungsgeist unter uns] mit dem Reiche der Mönchey, besonders der Bettelmönche einerley Epoche hat." Ich dächte, [illegible] lieber gestehen, daß von Päpsten an, bis auf die geringsten Weltgeistlichen, es bey den Katholischen immer Leute gegeben, die vom Verfolgungsgeist aufs heftigste besessen gewesen. Uebrigens scheinen viele neuere katholische Schriftsteller die völlige Besserung ihrer Kirche bloß darin zu setzen, daß man die Mönchsorden abschaffen, oder sehr einschränken will. Aber, offenherzig gesagt, ist außer der sehr unvernünftigen Mönchserey, sonst an den Lehren der römischen Kirche nichts auszusetzen? Selbst das Streben nach dem Katholicismus, d. h. nach dem Allgemeinsten, ist ganz [illegible] nicht würdig? Sind übrigens außer den Mönchen, die Bischöfe, die Prälaten, die Domherren, die Geistlichen überhaupt, schon ganz so wie sie seyn sollen? Dieser Verfasser ist auch ein Weltgeistlicher, und zwar ein toleranter. Weiß sich aber nicht ein vernünftiger Mensch solcher Gesinnungen schämen, wie dieser Geistliche hat? Ich bekomme eben ein Buch in die Hände, das in Wien vor wenig Tagen erschienen ist, betitelt: Die Reformation in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Verf., der den Mönchen sehr übel will, aber von den obersten Prälaten nicht ein Wörtlein sagt. Er fängt mit D. M. Luthers Reformation an. Die seinige schränkt sich darauf ein; daß die Güter aller Mönchs- und Nonnenklöster zur landesherrlichen Kammer geschlagen, und den Mönchen und Nonnen aus der von diesen Einkünften erwachsenden Kasse, eine Kompetenz gereicht werden soll. Das ist nun eine politische Einrichtung, die sehr gut und nützlich an sich seyn kann; aber mich dünkt, doch noch keine Reformation, die mit Luthers verglichen werden kann, der Lehren und Gesinnungen zu verbessern suchte; obgleich der Verfasser auch zugleich verschiedenen Aberglauben, welchen die Mön-

cherey hervorgebracht hat, verbieten will, und hofft die übrigen Gebrechen würden schon nach und nach ausgerottet werden. Ich möchte unsere katholischen Brüder wohl erinnern, nicht über die Sache so leicht wegzufahren! Die Mönchery ist wahrlich nicht das einzige! Einkünfte, die einmal da sind, einem nehmen und dem andern geben, machts auch nicht aus! Sie besser anwenden, ist zwar löblich; aber so lange noch die ganze Hierarchie in ihrer Gewalt noch da steht, so lange das Gebot der Ohrenbeichte noch den Geistlichen zum Herrscher jeder Familie macht, so lange man nur die Katholiken für Kinder Gottes, und alle Dissidenten für öffentliche Sünder und Heiden hält; so lange muß die Erleuchtung noch sehr langsam gehen. Ich erwarte überhaupt in keinem Lande die Erleuchtung von ökonomischen Reformationen, sondern von Erweiterung der Denkungskraft, und diese kann nicht anders als durch fleißiges Studieren solcher Gegenstände, welche der Menschheit wichtig sind, erlangt werden. Eine bessere Unterweisung der Jugend bahnet den Weg hiezu. Ich befürchte, in den österreichischen Staaten werde eine große Veränderung der sogenannten Normalschulen nöthig seyn; denn so gut sie gemeynet sind, so nützlich es war, daß sie anstatt der sehr viel schlechtern Jesuiterschulen gesetzt worden; so ists doch gewiß, daß die Hähnsche Buchstaben- und Tabellenmethode, nichts als leere Nachbeter von Worten, keineswegs aber denkende Köpfe mache. Man hat ja dieses schon längst in Berlin eingesehen, wo diese Methode erfunden worden, und durch die vortreffliche Rochauische Methode zum Theil, ob leider gleich noch nicht ganz, verdrungen wird. Es hält freylich sehr schwer, Lehrer, die schon von Jugend auf eine gewisse Falte genommen haben, in eine andere zu bringen. Dieß wird man auch in Oesterreich erfahren, wenn man die Schulen zu reformiren vornimmt. Des Kaysers ernstlicher Wille ist, daß es geschehe. Vor wenigen Tagen hat er den Freyherrn von Swieten zum Präsidenten der Studienkommission ernannt, und Ihm die vier Direktoren der vier Fakultäten auf der Universität zu Wien, zu Beysitzern gegeben. Diese sind der Hr. Prälat von Braunau, Stephan Rautenstrauch, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und aufgeklärten Einsichten; der Hr. Hofrath von Heinke; der berühmte Freyherr von Störk, und Hr. Joseph Nagel, Direktor des k. k. physikalischen Kabinets. Man freuet sich durchgehends über diese Wahl. Jedermann erwartet von diesen aufgeklärten Männern sehr vieles

Gutes.

[illegible]. Ihnen ist ein schwerer, aber sehr [illegible] Posten zugetheilet. Von ihren Einrichtungen kann es abhangen, ob die [illegible] Nachwelt der Erblande wirklich, oder nur dem Namen nach, erleuchtet werden soll. Sie werden große Schwierigkeiten zu heben haben, aber ewiger Ruhm wartet ihrer, wenn sie solche wirklich überwinden. Unter vielen will ich nur die Cabalen der Exjesuiten nennen. Der Himmel sey dafür, daß ich alle vortreffliche Männer dieses ehemaligen wichtigen Ordens, nicht schätzen, nicht verehren sollte! Wer verehrt nicht Denis, Hell, Scherfer u. a. m.? Aber die [illegible] Männer kabaliren auch nicht, ob sie gleich nach ehemaliger Einrichtung des Ordens, wider ihren Willen, und oft ohne ihr Wissen, die Werkzeuge der Absichten ihrer Obern haben seyn müssen. Den Geist der Exjesuiten kennt man aus Schlözers Briefwechsel und sonst genug. Es ist ihre Art immer gewesen, sich aller Aufklärung zu widersetzen, die nicht aus ihrer Gesellschaft kommt, aber immer die fähigsten Köpfe an sich zu ziehen, damit es hieße, sie hätten alles besser, als andre Leute, damit sie sich dadurch nothwendig machen, und sich auf die einträglichsten Lehrstühle schwingen könnten. Auch ist es noch besonders in Bayern, Oesterreich und Ungarn die Losung der Jesuitenfreunde, zu sagen, daß die Fortpflanzung der Wissenschaften, die man verlange, ohne die Exjesuiten nicht möglich sey, weil sich die geschicktesten Leute unter ihnen befänden. Man glaubt aber nicht, welche Winkelzüge sie brauchen, um einen so grundfalschen Satz zu behaupten. Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, daß sie sich besonders auf die Autorität des Herrn von Murr in Nürnberg berufen, welcher bekanntlich in seinem Kunstjournal oft das Lob der Jesuiten bey den Haaren herbeyziehet. Sein [illegible] schaales Geschwätz, seine elendische Kompilation, seine lahmen Urtheile, sind in dem protestantischen Deutschlande beinahe zum Sprüchworte geworden, und nun hält man ihn nicht einmal werth, daß man über ihn spotte; aber Sie glauben nicht, wie er in den katholischen Ländern, wo Anhänger der Exjesuiten das Wort führen, erhoben wird.

Noch muß ich Ihnen melden, daß der Kayser den Bischöffen bey Strafe befohlen hat, daß sie in allen Fällen, die sich sonst Rom vorbehalten hat, dispensiren sollen; und daß alle Professoren künftig durch den Concurs [illegible], ohne Rücksicht auf Religion oder Vaterland, sondern nur auf Geschicklichkeit, sollen gewählet werden. Wer weiß schon als ein ver-

[illegible]

dienter Mann bekannt ist, soll von dem Concurs mit denen, die es nicht sind, können dispensirt werden.

Eben erhalte ich von Wien die Nachricht, daß die Histoire des deux Indes von Raynal nicht mehr so öffentlich, wie vormals, verkauft werden darf. Auch ist ein Befehl ergangen, vermöge dessen ein Autor, der in den Erblanden ein Buch drucken läßt, seinen Namen dem Büchergerichte anzeigen soll; sonst kann dasselbe sein Imprimatur versagen.

Die Scribler in Wien fahren immer noch fort, unsäglich viel kleine Tractätchen zu schmieren, welche fast alle von sehr geringem Werthe sind. Es hat ein sehr guter Dichter in einem drollichten Lob- und Ehrengedichte auf die sämmtlichen dieselben neuen schreibeseligen Wiener Autoren, mit vieler Laune persiflirt. Man schreibt es Hrn. Riedel zu; ich theile es Ihnen hier mit, wie ich es empfangen habe:

In einer Stadt, 's ist ein närrisch Ding,
Wo man, um sich zu distinguiren,
Zuweilen lieber auf allen Vieren,
Oder wohl gar auf den Köpfen gieng;
(Wovon zwar das letzte zu dieser Frist
Wohl angieng, weil um manche Wade,
Die derb und voll ist, weit mehr schade,
Als um die hohlen Köpfchen ist.)
In dieser Stadt nun wird viel gelesen,
Noch mehr geschrieben, von all dem Wesen
Der olim geehrten Pfaffheit; anbey
Von Stubenmädchen, und ihren Röcken,
Von Handlung, Finanz, und Polizey,
Von Kaufmannsdienern, und ihren Säcken,
Von Fräulein, Frauen, und ihren Gecken,
Von Schneidern, Pensionen, und Leichen,
Von Dienern, die ihren Herren gleichen,
Von Thieren mit langen und kurzen Ohren,
Von Advocaten und Professoren,
Von Brüderschaften, und Rosenkränzen,
Von Fahnen, die zu viel flimmern und glänzen,
Von Bäckern, Kaufleuten, Mäcklern und Juden,
Von Ablaßkrämern, und ihren Buden,
Und weiß der Himmel von was noch. — Kurz um
Da ist kein Pudendum, noch Skandalum,

Das

Daß nicht ein rüstiger Federheld,
Sammt seiner Person, auf den Pranger stellt.
Das macht, die allzeitfertigen Herrn
Die möchten nun einmal auch gar zu gern
Erfahren, wie der gaffenden Welt
Ein Kindlein aus ihren Händen gefällt.
Drum dreh'n sie ihr Püppchen geschwinder, denn
Der fertigste Töpfer eins drehen kann,
Und drücken, damit man den Vater nicht
Verkenn', ihm die Finger ins Angesicht,
Und stellens zur Schau. — Da läuft und gafft,
Was Augen und Füße hat, spottet und klafft,
Schilt, tadelt und lobt, klatscht, pfeifet und schmähet,
Läßt eine Stunde sich narren — und geht.
Das Autorlein aber schlägt, mit dem Lohn
Im Sacke sein Schnippchen, — und schleicht davon.
Hieraus erwächst nun von selbsten ein gar
Erbaulich Problemchen, das lautet: Wer war
Von beyden Theilen der größere Narr? —
Mag es ja keiner zu resolviren,
Er möchte sein bischen Verstand riskiren.

Doch ihr, ihr schreibeseligen Knaben,
Laßt euch nicht stören in eurer Ruh,
Schont eurer Hände nicht, schreibet zu!
Ihr werdet hier immer Leser haben,
Ihr habt ja ein englisches Publikum,
Es läßt sich prellen, und lobt euch drum.
Denkt euch, ihr lebet in jenem Land,
Wo man einst Diebe und Beutelschneider
Des Witzes wegen noch lobenswerth fand.
Zwar ist das Privilegium leider
Bey uns nicht mehr im Gange, dafür
Erlaubt euch das Recht ihr, jedem Herren,
Der's selbst so will, die Ficken zu leeren:
Und will er Ersatz, so gebe ihm dafür
Den eisernen Rechtsspruch: Volenti non fit
Injuria, und er wird sich damit
In utroque foro bescheiden lassen.

Doch man muß leben, und leben lassen,
Und christlich thun! — Nicht wahr, ihr Herr'n,
So goldene Sprüchelchen hört ihr gern? —
Nun gut! So lege denn eine Weile

Die,

Die Federn weg, und hört mir in Ruh,
Als eurem handfesten Lobredner zu.
Man weiß, seit Phrynens Ehrensäule,
Daß auch von einer Metze der Staat
Gar manchen beträchtlichen Vortheil hat.
Die Sach liegt am Tage. Zum Beyspiel: so fließt
Der goldene Regen, der oft in Strömen
Aus Männerhänden in ihren Schooß sich ergießt,
Viel sicherer wieder in kleineren Strömen
In die Kanäle des Staates zurück,
Als wenn er sich inner den heiligen Dämmen
Der Klöster sammelt, und unberührt,
Zum stehenden, faulen Sumpfe wird.
Fürs zweyte schützt so ein Venusmädchen
Die Tugend junger ehrlicher Mädchen
Gar sehr, indem sie, — selbst längst verführt —
Der bösen Männerlust Ableiter wird.
Zum dritten füllt so ein Mädchen den Beutel
Der Aerzte, und lehrt die liebe Jugend gar früh
Mit Salomon rufen: O wie
Ist unterm Monde doch alles so eitel!
Nach dieser vortrefflichen Apologie
Der Mädchen, die sonst für ihre Sünden
So selten einen Lobredner finden,
Soll's, dächt ich, nun eben kein Hexenwerk seyn,
Nun auch für euch, ihr Autorlein
Die panegyrische Trommel zu rühren,
Und eurer Sache das Wort zu führen.
Drum hör', o Wien! mit beyden Ohren,
Der zahlreiche Orden deiner Autoren
Ist, seit man Gäns' und Papiermühlen hat,
Der wichtigste, nützlichste Zweig im Staat.
Denn sind die Herren Lumpenfärber
Nur rechte gewandte Papierverderber,
So fördert ja ihr Handwerk gar sehr
Den Absatz der Lumpen, und wer kann mehr
Und besser Papier verderben, als sie? —
Ist wer, der mir nicht glaubet, der gehe,
Und kaufe die Lumpen, und lese sie! —
Nun komme mir erst einer, und schmähe,
Und sage, diese Herren sey'n
Wie Hummeln im Staate! — den will ich hinein

In

In alle unsre Buchläden fahren,
Ihm da ihre Werke produciren,
Und hat er nun sich glaubend gesehn,
Dann soll der Verläumder mit eingestehn,
Daß so ein Autor mit zweyen Händen
Dem Staate dreymal mehr Kinder schafft,
Als die gesammte Bürgerschaft
Mit ihren hochgesegneten Lenden.
Und ist das noch nicht genug, so sagt, wer erhält
Die Pressen in Athem, wer treibt sie geschwinder,
Als so ein rüstiger Federheld?
Was wären Buchhändler, Drucker und Binder
Ohn' ihn? — Und ach, die unbarmherzigen
Verleger, die sonst, wie Kanibalen,
Von Autorgehirne sich mästeten,
Die lassen sich's nun mit Weib und Kindern gefallen,
Und lernen endlich erkennen, daß man
Von Menschenhandarbeit auch leben kann.
Wer lehrte sie das? Wer entwöhnte sie
Von Menschengehirne? — Wer anders, als die,
Die, satt des Gräuels, menschlicher dachten,
Und statt des Gehirns ihnen Handarbeit brachten?
Seyd stolz, ihr Herr'n, die ihr das gethan!
Eu'r Name wird unvergeßlich bleiben,
Die Menschheit wird ihn obenan
In ihre geheiligten Jahrbücher schreiben:
Auch denken bereits an euren Lohn
Die Ephemeriden der Menschheit schon.
Und dann erst der Nutzen, den eure Schriften
In der gesammten Wienerwelt stiften! —
Durch euch kommt Licht ins Volk; denn was ihr schreibt,
Dringt bis in die Käs- und Gewürzkrämersbuden,
Die Magd, die sonst nur Kaffeebohnen reibt,
Schwätzt nun von Reformen der Christen und Juden,
Und weis auf ein Haar, was jeder Zweig im Staat
Für Beulen und Anomalien hat:
Nur ihr versteht die Kunst, wie ihr,
Den niedrigsten Pöbel aufzuklären,
Ohn' daß er es merkt; denn würdet ihr,
Wie sonst geschah, ihn geradezu lehren,
Dumm, wie er ist, und in seine Dummheit verliebt,
Er würde, erboßt, gegen eure Vorschläge sich wehren;

Allein

Allein ihr wißt, wie man Kindern Arzneyen giebt,
Und laßt eure Blätter, eins nach dem andern,
Als Pfefferdüten, als Zuckerpapier
Ganz heimlich in seine Taschen wandern.
In Schenken und Bierhäusern waltet ihr:
Denn sitzet oft ein Zirkel von Schneidern
Nichts Böses ahnend, bey Wein und Bier,
Und schwätzt von Kriegsaffairen, und Kleidern,
Hui kömmt, eh sich's der Zirkel versieht,
Ein Stückchen Holländerkäs', und mit
Ein Blättchen von euch: man guckt, und spitzt das Ohr,
Und kann nur einer aus ihnen buchstabiren,
So nimmt er's, und liest's seinen Trinkbrüdern vor.
So lernt der Pöbel raisonniren,
Und das durch euch: macht ein satyrisch Gesicht
Zu allem, was er sieht; nennt seine Landsleut' Affen,
Den Papst Tyrann, und seine Geistlichen — Pfaffen.
O fehlten mir doch die centum ora nicht,
Aus denen sonst die Panegyriker blasen,
Ich bliese, traun, in ellenlangen Phrasen
Eu'r Lob der Nachwelt ins Angesicht; —
Und dir, o Wien, will ich mit einem Wunsche fröhnen,
Der soll dein Glück, verkennst du es nur nicht,
Das seiner Vollendung schon nah' ist, krönen.
Es mehre sich in dir mit jedem Tag
Der edle nützliche Schriftstellerorden,
Es schreibe, was nur schreiben mag!
Der Metzger höre auf vom Morden
Des armen Vieh's, und nehme die Feder zur Hand;
Der Schuster stecke die Ahl' an die Wand,
Und schreibe Theorien von Schuhen;
Der Schneider laß Scheer' und Nadel ruhen,
Und schreibe von Moden ein Lehrgedicht;
Kein Müllner mahl', kein Zimmermann hoble nicht,
Der hoble die Welt, und jener mahle
Die Wahrheit zu Staub, und streu, mit satyrischer Galle
Vermischt, sie den Lesern ins Angesicht;
Der Töpfer modle am Recht; der Schmid erhebe den Hammer
Der Kritik über die Theologie;

Der

Der Schreiner meublire Zimmer und Kammer
Mit schön geglätteter Philosophie;
Der staubgewohnte Perückenmacher kämme
Die Religion, der Weber webe Systeme:
Und so nach allen Zünften und Ständen
Thu jeder mit seinen fertigen Händen,
Was Autorpflicht ist! Und das, o Wien,
Wird, glaub's dem Propheten, aller Zeiten
Und Völker Augen auf dich ziehn,
Und deinen Ruhm bis über die Sterne verbreiten.

Zuletzt muß ich Ihnen noch einiges aus unserer Stadt melden. Kürzlich ist hier der erste Hefft einer neuen merkwürdigen Monatsschrift erschienen, unter dem Titel: Deutschlands achtzehntes Jahrhundert. Es ist von ein Paar geistlichen Fürsten verboten. Der Herausgeber hofft aber unter dem Schutz des Kaysers weiter schreiben zu können. Das zweyte Hefft ist wirklich unter der Presse. — Unser Hr. Joh. Elias Haid, hat nun sein Hedlingerisches Medaillenwerk zu Ende gebracht. Es enthält 78 große Medaillen, 32 kleine, und 22 Jettons. Es hat einige Stücke, die in dem v. Mechelschen Werke nicht enthalten sind; hingegen sind einige weggelassen, die in diesem stehen; nämlich diejenigen, die nicht von Hedlinger selbst, sondern von dessen Schüler Fuhrmann sind, und zu der Reihe der schwedischen Könige gehören. Das allegorische Titelblatt ist von Hrn. Joseph Huber, einem der besten heutigen Maler in Augspurg, entworfen, und recht brav in schwarzer Kunst gearbeitet. Darauf ein schönes Bildniß Hedlingers, und die Vorrede Hrn. Caspar Füeßli in Zürich, der die Zeichnungen gemacht hat. Die Nachrichten von Hedlingers Leben, sind nicht von Hrn. Füeßli selbst. Hohes Alter und Geschäffte hielten ihn ab. Sie sind von einem Liebhaber der Kunst, der sich zu deren Ausarbeitung selbst angeboten, und sich in diesen und andern Fächern bereits als Meister gezeigt hat. Es ist gewiß, daß dieses Werk einzig in seiner Art ist. Niemals hat man noch so kleine Gegenstände mit solcher Richtigkeit und Feinheit in schwarzer Kunst ausgedruckt. Der Geist Hedlingers schwebt in diesen Blättern. Es macht dieses Werk Hedlinger, Füeßli, Haid, und der Stadt Augsburg Ehre.

Schreiben an den Herausgeber.

Ew. erlauben eine kurze Erläuterung über einige Sätze zu geben, die in der allg. d. Bibliothek 45 B. St. 2. S. 456 von dem Verfasser der Recension meiner Ratio medendi P. III. nicht so gefaßt wurden, wie ich selbe, da ich sie niederschrieb, verstanden haben wollte. Es ist hier von keiner Widerlegung, von keiner Zurechtweisung des Recensenten die Rede, der mich durch sein sonst sehr günstiges Urtheil nicht beleidigen konnte, und der sich auch nur seines Rechts bediente, nämlich von einer öffentlichen Schrift seine unmaßgebliche Meynung zu sagen. Man will sich hier nur dem Recensenten und den Lesern der a. d. Bibl. erklären; da das Mißverständniß, wofern es nicht gehoben würde, zu sehr praktischen Irrthümern führen könnte.

Der Verf. der Recension meiner Ratio medendi P. III. scheint zu glauben, daß es besser gewesen wäre, in verschiedenen Blutflüssen die Brechwurzel in kleinen Gaben zu geben, nämlich nur bis zur Erregung des Eckels, nicht aber bis zum wirklichen Erbrechen. Er frägt, ob denn der Verf. von dieser Methode die Brechwurzel zu reichen, nichts gehört habe? Ich kenne die Versuche eines Dahlberg, Bergius, Goldbrand, Sartorf, Tode rc. schon lange, und habe sie selbst, da ich meine Praxis nicht am Schreibepulte, sondern in einem großen öffentlichen Spitale am Krankenbette ausübe, schon lange und oftmal angestellt. Aber zum Unglück waren die Blutflüsse, die ich in der Ratio medendi beschrieb, nicht von der Art, wo man die Brechwurzel in kleinen Dosen geben durfte: Es waren im Grunde Gallenfieber mit einem symptomatischen Blutflusse, und wider Gallenfieber hilft Eckelerregen nichts, sondern brechen. Die krampfartigen Blutflüsse werden zwar manchmal durch kleine Gaben der Brechwurzel glücklich gehoben, aber die Gallichten mußten, die von jedem andern reizenden Mittel, das nicht zugleich die erwünschte Ausleerung bewürkte, schlimmer werden.

Bey bloß krampfartigen Blutflüssen schien es nach meiner Erfahrung gleich viel zu seyn, der Kranke mochte sich erbrechen oder nicht, aber nicht so in gallichten.

Sehen Sie hier die Veranlassung eines sehr großen, und wofern man sich nicht erklärte, sehr möglichen praktischen Irrthums.

Der Hr. Recensent hat Recht; nicht alles, was durch ein Brechmittel gehoben wird, entstund von Galle. Die Heilkräfte des Brechmittels sind vielfältig. Ich kenne sie aus den nämlichen Schriftstellern, wie der Hr. Recensent, und kenne sie noch überdies durch vielfältige Erfahrung, von denen man einiges hier und da zerstreut in der Rat. med. findet. Aber hier war die Rede von einem Fieber mit sichtbaren Zeichen eines gallichten Stoffs, der samt dem Blutflusse, Seitenstiche, Augenentzündung, Geschwulst ꝛc. durch das Brechmittel gehoben ward.

Den Hydrops plethoricus sah ich mehrmal, und Herr Medicus in Manheim noch öfter. Die übrigen Anmerkungen des Recensenten habe ich nicht nöthig, zu beantworten. Sie sind für die Ausübung der Kunst nicht so wichtig. Wer mir zutraut, im Buche der Natur selbst fleißig zu lesen, wird mir auch die weit bequemere und weit leichtere Arbeit, gemächlich die Schriften der Aerzte durchzublättern, auch zutrauen. Wien den 3. Dec. 1781.

Maximilian Stoll
Professor der medicinischen Praxis.

Herr Professor Ferber zu Mietau wird ein von dem Hrn. Tobern Bergmann, Professor der Chemie zu Upsal, in lateinischer Sprache ausgearbeitetes mineralogisches System mit dessen Genehmhaltung, unter dem Titel: Sciagraphia regni mineralis secundum principia proxima digesti auf Pränumeration herausgeben.

Preßburg. Man hat hier den Plan einer allgemeinen Ungarischen Bibliothek entworfen. Dieses gemeinnützige Werk wird die neuesten Schriften der in- und ausländischen Litteratur anzeigen, hauptsächlich aber auf Erweiterung der Ungarischen Sprachkenntnisse, Alterthumskunde u. s. w. Rücksicht nehmen. Der erste Band ist schon unter der Presse.

Hr. Rektor Strodtmann in Hadersleben ist entschlossen, die im gewöhnlichen Umgange unter uns Deutschen, häufig vorkommende lateinischen Worte, mit der Zeit zu sammeln; und mit beygefügter kurzen Erklärung, nebst erläuternden Beyspielen bekannt zu machen. Erst nach Jahren wird er, falls er durch Andere, und durch zu hoffende Musse, dazu sich in den Stand gesetzt sieht, der Welt seine Arbeit übergeben. Er wünscht

zu diesem Werk von auswärtigen Gelehrten verschiedener Professien mit Sammlungen aus ihren Fächern unterstützt zu werden.

Eine Kupferbibel historischer Vorstellungen (ohne Text,) von Hrn. Johann Melchior Füßli, Kunstmaler in Zürich, die Auszierungen und Namen aber von Hrn. Joh. Dan. Preisler gezeichnet, und von auserwählten Meistern in Kupfer gegraben, soll bey Hrn. Joh. Simon Negges, Schwarzkunstarbeitern und Kunstverlegern in Augsburg, auf Subscription herauskommen.

Hr. F. G. Selig, Ingenieurlieutenant in Hessischen Diensten, will einen von ihm selbst aufgenommenen Plan von Kassel nach den neuesten Verbesserungen und Verschönerungen, auf Subscription in Kupfer stechen lassen. Er wird 2 Fuß 7 Zoll lang, und 1 Fuß 10 Zoll breit seyn.

Hr. Joh. August Ephraim Goeze, Hofprediger zu Quedlinburg, will einen Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, herausgeben, den er in vier Hauptabschnitte getheilt hat. Dieses Werk, welches zwey Alphabet im Druck in groß Quart, und 42 Kupfertafeln ausmachen wird, ist das Resultat siebenjähriger Beobachtungen der Natur. Es wird zu Michaelis 1782 erscheinen, und wird darauf Pränumeration angenommen.

Das berühmte Catholicon, wird von einer Gesellschaft von Gelehrten, worunter sich Hr. Prof. Junker in Paris befindet, fortgesetzt, und in wenig Jahren geendigt werden.

Hr. D. Henke und Hr. Prof. Bruns in Helmstädt setzen die bisherigen lateinischen gelehrten Zeitungen mit Anfange des Jahres 1781, unter dem Titel: Annales litterarii fort. In jedem Monate erscheint ein Fascikel von 6 Bogen.

Hr. Hauptmann Mauvillon in Kassel ist gesonnen, auf Pränumeration zu Ostern 1782. ein Werk: Essai sur l'influence de la poudre à Canon, dans l'art de la guerre moderne, herauszugeben. Es wird enthalten: 1) l'armure du soldat. 2) L'ordonance 3) L'exercice, ou maniment des armes. 4) Les evolutions. 5) Les camps. 6) Les marches

ches des armées. 7) Les Passages de rivières et d'autres defilés. 8) Les Bataillons.

Aufs Jahr 1782 wird eine neue Wochenschrift, unter der Aufschrift: Rennebürger Intelligenzblatt, erscheinen. Es wird verschiedene gemeinnützige Aufsätze, außer den gewöhnlichen Intelligenznachrichten erhalten, die ein weitläuftigeres Avertissement benennt.

Der Hr. Prior des Benedictiner-Klosters zu Weingarthen wird eine Historiam principum Guelforum, und dabey aufs neue das Chronicon Weingarthense nach dem wahren Original, so in der dasigen Bibliothek aufbewahret wird, herausgeben, wovon der Prodromus und eine Dissertatio praevia de prima fundatione &c. monast. Weingart. bereits in Augspurg in 4to gedruckt ist.

Hr. Prof. Leske in Leipzig, giebt eine Encyklopädie der Naturgeschichte heraus, worauf Pränumeration angenommen wird. — Von dessen und Hr. Prof. Funks Leipziger Magazin der Naturkunde, Mathematik und Oekonomie ist das erste Stück erschienen.

Archiv denkwürdiger Ereignisse, und gemeinnütziger Vorschläge wird mit dem Jänner 1782 anfangen, und monatlich fortfahren, hauptsächlich 1) Oeffentliche und allgemeine Welt- und Staatsdenkwürdigkeiten. 2) Moralische oder Privatdenkwürdigkeiten. 3) Denkwürdigkeiten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste, zu liefern. Beyträge dazu wünschen die Herausgeber portofrey an Hr. W. Gerle, Buchhändler in Prag, bey dem dieses Journal herauskömmt, zu erhalten.

Herr Franz Neumann, Kanonikus bey dem Stift St. Dorothea in Wien, der sich durch die Beschreibung seiner griechischen noch unbekannten Städte und Königsmünzen, die An. 1779. in Wien bey Gräffer erschien, und davon die Münzliebhaber nächstens einen zweyten Theil zu erwarten haben, rühmlich bekannt gemacht hat, ist im December 1781 von der kön. Akademie der Geschichte zu Madrid zu ihrem Mitgliede und Korrespondenten im historischen Fache gewählt worden.

* * *

Es hat vor kurzem ein Ungenannter an der Meklenburgischen Gränze für gut gefunden, in ein Buch, welches er an den Verleger dieser Bibliothek gesendet, einen Dukaten zu legen. Vielleicht hält man in der Gegend des Verfassers für nöthig, das Ersuchen um eine Anzeige eines Buchs mit baarem Gelde zu begleiten. Daß aber die Verfasser der allgem. deutschen Bibliothek keine Freunde dieser Gewohnheit sind, hätte er aus des 4ten Bandes erstem Stücke derselben, S. 307 wo ein ähnlicher Vorfall vorkommt, ersehen können. Der übersendete Dukaten ist an die Armen gegeben worden, welches dem Ungenannten, und denen, die ihm gleich denken, zur Nachricht gemeldet wird.

Todesfälle.

1781.

Im August starb zu Hannover Herr Gabriel Wilhelm Götten, D. der Theologie, erster Hofprediger, Konsistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Calenberg, im 73sten Jahr seines Alters.

Am 3ten November starb Hr. Christian Köhler, Herzogl. Sächsischer Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent zu Eisenach, in seinem 62sten Jahre.

Nicht allein ein großer Staatsmann, sondern auch ein gründlicher Gelehrter, dessen Kenntnisse sich auf alle Fächer der Wissenschaften erstreckten, war der am 13ten November in seinem 73sten Lebensjahre verstorbene Reichsgraf Rochus Friedrich zu Lynar, Herr der Herrschaft Lübbenau ꝛc. königl. Dänischer geheimer Staats- und Konferenzminister, des Elephantenordens Ritter ꝛc.

Am 17ten November starb zu Ulm Herr M. Johann Peter Miller, Rektor des dortigen Gymnasiums, und Professor der Geschichte, wie auch Mitglied verschiedener Akademien, im 76 Jahr seines Alters.

Beför-

Beförderungen.

1781.

An die Stelle des im April verstorbenen Rektors und Professors der Theologie an dem Gymnasium zu Elbing, Joh. Lange, ist der durch seine Fortsetzung von Sprengels Handwerken, und die Herausgabe von Jakobsons technologischen Wörterbuch, Prediger zu Buchholz in der Mittelmark, Herr Otto Ludwig Hartwig berufen worden.

Herr Pfarrer Ewald zu Offenbach am Mayn kommt als Superintendent nach Detmold. Herr Domkandidat Michaelis zu Berlin, der zu dieser Stelle berufen gewesen, ist nach Frankfurt an der Oder als Professor der Theologie an des seel. Stosch Platz abgegangen.

Herr Christoph Friedrich Pfleiderer, bisheriger Professor der Mathematik an der königlichen Kriegsschule zu Warschau, ein gebohrner Würtemberger, ist neulich an des seel. Kies Stelle als ordentlicher Professor der Physik und Mathematik nach Tübingen berufen worden.

Herr Doktor und Apotheker Konrad Mönch in Kassel ist neulich an des verstorbenen D. Boje Stelle, Professor der Botanik am dortigen Karolinum geworden; Herr Doktor J. D. Ebert aber, Professor der Chemie und Hofmedicus.

Druckfehler.

XLV. Band, II. Stück.

S. 451 Zeile 27 lies *certe*
455 — 14 — Trnka
486 — 8 von unten Historienmaler l. Formschneider
489 — 18 Rosäsler lies Rosmäsler.
— — 33 Abdrücke — Abgüsse
500 — 22 — freyeste statt frechheste

XLVI. Band, II. Stück.

S. 393 Zeile 13 statt Miken lies Mikan
397 — 12 — Gewißheit lies Gewohnheit
ibid — 30 — Wärmqualster lies Wurmqualster
399 — 37 — seine lies keine
400 — 20 — wo lies denn
401 — 28 — Zeit lies Haut
402 — 7 — Mineralkalmus lies Mineralkermes
ibid — 32 — Wärmhusten lies Wurmhusten
— — 33 — zusammenschwärende lies zusammenschnürende
404 — 10 — Gartengummi lies Gertengummi
— — 14 — weicher Hals lies rauher Hals
406 — 1 — Hofens lies Hoferts
407 — 5 — Menschensclaven lies Negersclaven
411 — 2 — sitzt lies sagt:
ibid — 25 — animalisches lies mineralisches
412 — 10 — geben lies gaben
— — 12 — äußersten lies untersten.

XLVIII. Band, I. Stück.

S. 54 Zeile 6 von unten: für gefüllt lies gefühlt
55 — 2 für ein Funken lies einen Funken.
— — 3 von unten: für Beleg lies Belag
77 — 14 von unten: für führet Hr. L. nicht; er aber lies führet Hr. L. nicht an; aber
78 — 8 für letztern lies letztere
— — 3 von unten: für mit äußerer lies nicht äußerte.

